ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
auf das Jahr
1827
oder
Drey und vierzigfter Jahrgang.

Herausgegeben
von
C. G. Schütz und J. S. Erfch,
ord. Profefforen auf der vereinigten Friedrichs-Univerfität
zu Halle.

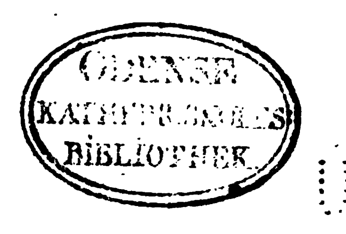
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1827.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung
bey C. A. Schwetschke und Sohn,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs — Expedition.
1827.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Heidelberg, b. Mohr: *De Hypsistariis*, seculi post Christum natum quarti secta, *commentatio*, quam, cum professoris theologiae publici extraordinarii munus in academia Ruperto-Carolina adiret, scribebat Dr. *Carolus Ullmann*. 1823. 34 S. 4. (6 gGr.)

2) Berlin, b. Dümmler: *De Hypsistariis opinionibusque, quae super eis propositae sunt, commentationem* ad historiam religionis pertinentem scripsit Lic. *Guil. Boehmerus*. Praefato Dr. *Aug. Neandro*. 1824. VI u. 102 S. gr. 8. (10 gGr.)

3) Hamburg, b. Perthes: *Einige Bemerkungen zu den* von dem Hn. Prof. Dr. *Ullmann* und *mir* aufgestellten Ansichten *über den Ursprung und den Charakter der Hypsistarier*. Nebst *einem Anhange*. Von dem Lic. *Böhmer*. 1826. 75 S. kl. 8. (8 gGr.)

Es ist sehr erfreulich, dass eine Secte, über welche bisher gar nichts Genügendes vorhanden war (die Hauptstellen über die Hypsistarier — über die es bisher keine Monographie gab — in den allgemeineren Werken älterer Forscher hat die Schrift Nr. 1. S. 7. Not. 1. citirt), jetzt der Gegenstand der besonderen Untersuchung zweyer gründlichen Forscher, der Hn. Professoren *Ullmann* in Heidelberg und *Böhmer* in Greifswald, geworden ist.

1) Die Beschäftigung mit dem Gregor von Nazianz, aus der die 1825 erschienene treffliche Monographie über denselben hervorging, veranlasste Hn. Prof. *Ullmann* auch zu obenbemerkter Untersuchung über die Hypsistarier. Er fasst dieselbe in 9 Paragraphen. §. 1. (S. 7—11) redet er von den Stellen der Alten, welche der Hyps. gedenken, und giebt sodann §. 2. (S. 11—14) an, was aus diesen Stellen folge. Die Hauptstelle über die Hypsistarier ist in Gregors von Nazianz Leichenrede auf seinen Vater Gregor, der lange Zeit zur Secte der Hyps. gehört hatte (orat. XVIII, 5.) Es wird hier gesagt, die Hypsistarier (also in Cappadocien, wo der alte Gregor lebte) seyen ein Gemisch aus dem Judenthum und Heidenthum; vom Heidnischen hätten sie die Götzen (τὰ εἴδωλα ἀποπεμπόμενοι) und die Opfer aufgegeben, den Gebrauch des Feuers und der Lichter bey ihrem Cultus aber beybehalten (τιμῶσι τὸ πῦρ καὶ τὰ λύχνα); vom Jüdischen hätten sie hingegen den Sabbat und eine ängstliche Enthaltung von gewissen Speisen; sie verachteten aber die Beschneidung. Sie verehrten allein den Allmächtigen, τὸν Παντοκράτορα (ὁ παντοκράτωρ μόνος αὐτοῖς σεβάσμιος), und eben als Verehrer dieses höchsten Gottes (τοῦ Ὑψίστου) hiessen sie ὑψιστάριοι. — Die übrigen wenigen Stellen des Gregor v. Naz., wo die Hyps. erwähnt werden, geben nichts Neues bis auf die Stelle in seinem ersten Gedicht (*de rebus suis*) v. 125, wo er sagt, dass sein Vater vor seinem Uebertritt zum Christenthum ὑπ' εἰδώλοις gelebt habe. Aus der die Hyps. betreffenden Stelle des Gregorius Nyssenus *adv. Eunomium* lib. 2. (Tom. II. Opp. p. 440) ist nur das zu merken, dass hier gesagt wird, die Hypsistarier (oder, wie sie Gregorius Nyss. nennt, Hypsistianer) unterschieden sich dadurch von den Christen, dass sie ihren θεὸς ὕψιστος, παντοκράτωρ, nicht als Vater annähmen. Hr. *U.* führt auch noch die *auctores secundarios* für die Hyps. Hesychius, Suidas und And. an, die aber von keiner Bedeutung für diesen Gegenstand sind. — Was wir nun als Inhalt jener Hauptstelle über die Hyps. angegeben haben, das führt auch Hr. *U.* in seinem 2. §. an, ausser dass er εἴδωλα in den Worten τὰ εἴδωλα ἀποπεμπόμενοι nicht als Götzen oder Götzenbilder, sondern (S. 12.) mit Unrecht (die aus Sprachgebrauch und Zusammenhang entnommenen Gründe giebt Hr. *Böhmer* in seiner ersten Schrift S. 7. Not. 1. an) als Bilder der Gottheit, imagines schlechthin genommen hat (jetzt aber — und auch schon in seiner Commentatio p. 32, obwohl hier inconsequent — versteht er mit Recht unter εἴδωλα Götzenbilder, Idole; s. Heidelberger Jahrbb. 1824. Nr. 47. S. 748. 9. und Ullmann's Gregor v. Naz. S. 559.), und dass er in Rücksicht auf die Enthaltung von gewissen Speisen nicht abgeneigt ist (s. S. 12. Not. 10), die Worte des Gregor v. Naz. nach dem Benedictiner-Texte: τῆς δὲ τὸ σάββατον αἰδούμενοι, καὶ τὴν περὶ τὰ βρώματα ἔστιν ἃ μικρολογίαν, καὶ περιτομὴν ἀτιμάζουσι — zu verwandeln entweder in τῆς .. αἰδούμενοι, τὴν περὶ τὰ βρώματα μικρολογίαν καὶ τὴν περιτομὴν ἀτιμάζουσι oder in τῆς .. αἰδούμενοι, πᾶν τὸ προβαῖνον εἰς τινα μικρολογίαν, ὡς τὴν περιτομὴν ἀτιμάζουσι, durch welche beide Lesarten die Enthaltung von gewissen Speisen bey den Hyps. geleugnet werden würde. Hr. *U.* hat diese Conjecturen gewagt, weil der von dem Benedictiner-Text abweichende sinnlose Text anderer Ausgaben: τὴν περὶ τὰ πρόβατα ἐς τινα μικρολογίαν ihn eine verderbte Lesart vermuthen liess; indess fällt die Kühnheit seiner Conjecturen in die Augen, und er selbst stellt sie auch bloss als Conjecturen, nicht als Emendationen auf (und erklärt nachher in den Heidelb. Jahrbb. a. a. O. S. 710. Not. dass

dafs wir am beften bey dem Texte der Benedictiner bleiben). Ueberdiefs entfernt fich der Vf. in feinem Refultat aus den Quellenftellen über die Hypf. von dem von uns angegebenen Inhalt der Hauptftelle darin, dafs er nicht blofs angiebt, dafs von den Hypf. nur Ein Gott, der Allmächtige und Höchfte, *verehrt* worden fey, fondern dafs er fagt (S. 11): *„Docebant unum effe Deum ... Puriffimi ergo et omnibus numeris abfoluti Μονόθεοι vocandi funt."* Um diefs mit Grund fagen zu können, behauptet er, dafs das ὑπ' εἰδώλοις ζῆν (in welcher Formel übrigens Hr. *U.* εἴδωλα nicht *imagines* überfetzt, fondern *idola, numina fictitia*), welches nach der oben angeführten Stelle des Gregor v. Naz. den Hypf. zugefchrieben wird, hier nur im Allgemeinen bedeute, einer falfchen Religion ergeben feyn (S. 9 vgl. S. 32). Dafs jene Worte diefe allgemeine Bedeutung überhaupt und auch wohl hier haben können, geben wir zu; aber die damit bezeichnete falfche Religion kann nur eine folche feyn, in der wenigftens die Exiftenz von Götzen nicht geleugnet wird. Ein Wort kann fehr allgemeine und abgeleitete Bedeutungen haben; aber in allen mufs fich die urfprüngliche Bedeutung noch erkennen, auf alle noch anwenden laffen, fie darf von keiner ganz ausgefchloffen feyn. Ὑπ' εἰδώλοις ζῆν kann alfo heifsen: einen falfchen Gottesdienft haben; aber diefer falfche Gottesdienft kann nicht ein reiner Monotheismus feyn. Wir müffen demnach annehmen, dafs die Hypf. keinen ganz reinen Monotheismus hatten (zu welcher Annahme es fehr wohl ftimmt, dafs Gregor v. Naz. in der Leichenrede das monotheiftifche Element nicht als etwas anführt, was die Hypf. mit dem Judenthum gemein hätten, infofern nämlich der Monotheismus der Hypf. mit dem reinen Monotheismus der Juden nicht wohl verglichen werden konnte); wie aber diefe Annahme mit dem τὰ εἴδωλα ἀποπεμπόμενοι und dem ὁ παντοκράτωρ μόνος αὐτοῖς σεβάσμιος vereinigt werden könne, davon unten bey Hn. *Böhmer's* Schrift.

Im dritten §. (S. 14—16) ftellt Hr. *U.* die Frage auf, ob die Hypf. Chriften gewefen feyen oder nicht. Seine Antwort fällt dahin aus, dafs fie gar keiner pofitiven Religion folgten, fondern fich aus mannichfachen Religionen die Lehren und Cerimonien ausgewählt hatten, die für alle Orte pafsten und fich durch ihre Einfachheit und Popularität empfahlen. Sie waren keine Profelyten des Thors, weil fie dann nicht hätten mit einem befonderen Namen genannt werden dürfen, fondern immer als Juden anzuführen waren, und obgleich fie mancherley mit den Chriften gemein hatten, fo waren fie doch keine chriftliche Secte, weil fie kein eigenthümlich chriftliches Dogma hatten, weil fie nach Gregor v. Nyffa (an der oben angeführten Stelle, wo er übrigens — um diefs hier beyläufig zu bemerken — „nicht von dem Verhältniffe des Monotheismus zum Polytheismus fpricht, fondern von dem Verhältniffe derjenigen, welche an den höchften Gott als Vater glauben und ihn als folchen verehren, zu denjenigen, die allerdings auch an einen höchften perfönlichen Gott glauben und ihn verehren, aber nicht die Paternität von demfelben prädiciren;" f. *Böhmer's* zweyte Schrift S. 13.) fich dadurch von den Chriften unterfchieden, dafs fie ihren höchften Gott nicht als Vater anerkannten, weil nach Gregor v. Naz. fein Vater bey feinem Uebertritt zum Chriftenthum getauft wurde (was aber kein trifftiger Grund ift, da an manchen Orten, infonderheit im Orient damals auch chriftl. Häretiker bey ihrem Uebertritt zur katholifchen Kirche getauft wurden, und nach den Befchlüffen des Concil. oecum. II. gewiffe Häretiker wie Heiden behandelt und getauft werden follten), und weil fie von Niemand, felbft nicht vom Epiphanius, unter den chriftlichen Häretikern erwähnt werden.

Im Folgenden handelt nun der Vf.: *de Hypfiftariorum origine et ratione, quae intercedat inter illos aliasque religiones,* und hiezu einleitend §. 4. (S. 16—18) über den Namen der Hypf. Er weifet hier nach, dafs die Benennung ihres höchften Gottes ὕψιστος von den Perfern, Griechen, Phöniciern, Juden und Chriften entlehnt feyn könne, und bemerkt, dafs es ungewifs fey, woher er wirklich entlehnt fey, wahrfcheinlich indefs von den Juden. — In feiner eigentlichen Unterfuchung über den Urfprung der Secte der Hypf. (§. 5. S. 19—23) geht der Vf. von der Stelle des Gregor v. Naz. or. 18. aus, wo derfelbe ausdrücklich die Lehre der Hypf. für ein Gemifch aus dem Juden- und Heidenthum ausgebe, welche Anficht über die Entftehung der Secte der Hypf. wohl nicht unrichtig feyn möge. (Dabey mifsbilligt Hr. *U.* Not. 21. Cave's Vergleichung der Samaritaner mit den Hypf.) Aus dem Judenthum nun leitet der Vf. den Monotheismus, die Sabbatsbeobachtung, die Bilderverabfcheuung (nach feiner unrichtigen Ueberfetzung von εἴδωλα) und die Enthaltung von manchen Speifen ab; aus dem Heidenthum das τιμῶσι τὸ πῦρ καὶ τὰ λύχνα, worunter ohne Zweifel zu verftehen fey *„fummi et omnipotentis illius Dei cultus fub ignis luminisque figno atque fymbolo."* Diefs erinnere an die Religionslehre der alten Perfer (worin das Feuer als Symbol des Ormuzd einen fo wichtigen Platz einnahm), die zugleich auch, wie die Hypf., alle Bilder der Gottheit verworfen hätten; und da überdiefs Strabo erzähle Geograph. lib. XV. p. 732. (ed. Cafaub.), dafs Verehrer der Perferreligion, μάγοι, in Cappadocien verbreitet wären, welche dort (wegen ihrer Feuertempel) πυραίθοι genannt würden, und da felbft ein Zeuge des vierten Jahrhunderts, Bafilius Magnus in feinem 258ften Briefe, berichte, dafs Magufäer, perfifche Religionsverwandte, herrührend von einer alten aus Babylon gekommenen Magiercolonie, in der Gegend des Bafilius (Cappadocien) vielfach zerftreut feyen, von welchen Magufäern Bafilius unter Anderem fage: ζωοθυσίαν παραιτοῦνται ὡς μίασμα und τὸ πῦρ ἡγοῦνται θεόν: fo folge aus diefem Allen eine Verwandtfchaft der Hypf. mit den Parfen und mit jenen Magufäern insbefon-

besondere. Wenn übrigens der Vf. dafür hält (auf jene Stelle des Basilius fussend), dass die alte Perserreligion unter den Magusäern schon entstellt gewesen sey, so sagt er hingegen von den Hyps. (S. 23): „*Puriorem doctrinam restituisse videntur Hypsistarii, Judaeorum praecipue placitis melius edocti. Fortasse melior quaedam puriorque Magusaeorum secta erant Hypsistarii, sinceram illam et primitivam persicae religionis, seposito ejus dualismo, doctrinam sequentes.*"

In den folgenden §§. untersucht der Vf. noch die von Anderen angeführten Verwandtschaften der Hyps. mit anderen Secten. §. 6. (S. 23—26.) redet er von der Verwandtschaft der Hyps. mit den Euchiten, Euphemiten oder Messalianern, welche Parteyen Suicerus und Andere mit den Hyps. verglichen hätten. Es gab christliche und heidnische Euphemiten oder Euchiten. Von heidnischen Euphemiten zur Zeit des Kaisers Constantius, und, wie er andeutet, in Phönicien sagt Epiphanius haeres. 68 (oder 80) p. 1067 ed. Petav.: „Sie nehmen zwar mehrere Götter an, verehren aber nur den Einen, den sie *παντοκράτωρ* nennen. Sie versammeln sich Morgens und Abends, theils gewöhnlich an solchen Plätzen, die den jüdischen *προςευχαῖς* ähnlich sind (d. h. eingeschlossenen, unbedeckten Orten auf dem Lande in der Nähe der Städte), theils auch in Capellen nach dem Beyspiel der christlichen. Hier verrichten sie ihre Gebete. Sie gebrauchen bey ihrem Cultus besonders viele Lichter." Es sind also, sagt Hr. *U.* besonders zwey Dinge, in welchen diese Euphemiten und die Hyps. übereinstimmten, „*ut unum Deum παντοκράτορος nomine insignem utrique colerent et luminibus sive facibus in rebus sacris uterentur.*" Der Vf. nimmt daher eine gewisse Verwandtschaft beider Secten an, glaubt aber nicht eine Identität beider zugeben zu können, weil es ungewiss sey, ob das Uebrige, was Epiphanius von den Euphemiten erzählt, auch die Hyps. gehabt hätten.

§. 7. (S. 26—29) untersucht der Vf. die zuerst von Wetstein angestellte Vergleichung der Hyps. mit den Coelicolis. Die *Coelicolae* werden in einigen Stellen des Cod. Theodos. (lib. XVI. Tit. VIII. leg. 19; cf. Tit. V. leg. 43.) und vom Augustin epistola 44 erwähnt. Auf den Grund dieser Quellen über sie bemerkt der Vf., sie hätten nicht viel vor Anfang des 5ten Jahrh., besonders im nördlichen Asien (Africa hat ohne Zweifel gesagt werden sollen) existirt; ihre eigenthümlichen Dogmen seyen unbekannt; vielleicht hätten sie sich zum jüdischen Cultus geneigt, — wie sie denn schon in den kaiserlichen Gesetzen mit den Samaritanern und Juden zusammengestellt wurden, — und mit den Donatisten gewissermassen in Rücksicht der Taufe übereingestimmt. Weder in der Lehre, noch im Cultus fände sich etwas mit den Hyps. zu vergleichen; das Zeitalter und der Aufenthaltsort der Coelicolae spreche gegen die Abstammung der Hyps. von ihnen, und nur der Name Coelicolae habe die Zusammenstellung veranlasst,

nach der Vermuthung, dass
den höchsten Gott, oder diese
Himmels (wie die späteren
dem Namen שמים bezeich
„*Hypsistarios autem idem*
ditum memoriae est," fügt e
recht aber setzt er nun noch
idem fecisse: „et praeter De
que coluisse:" denn eine V
ausser dem höchsten Gott is
als eine Verehrung des Him
Gottes oder des höchsten Got
des Himmels).

Im 8ten §. endlich (S. 3
noch eine Vergleichung der H
Secte von *Deicolis* an. Cyrillus
in der Schrift *de adoratione*
lib. III. (T. I. p. 92 ed. Aubert.)
lästina und Phönicien aus alten
Zeit) sich gewisse Leute fortge
che weder Juden, noch Heid
beiden in der Mitte ständen, u
tesverehrer, *θεοσεβεῖς*, nennte
zwar den Einen allmächtigen
nahmen aber auch andere Göt
mel, Sonne, Mond und Sterr
von Monotheismus und Sabäis
aber Bedenken, eine Verwandt
Hyps. und diesen Deicolis anzu
zweifelt, dass die Hyps. Verehr
wesen seyen, und weil die Hyps
höchsten Gottes, das Einzige (?
Deicolis übereinstimmten, viel w
den rein monotheist. Juden erh

In der *Summa disquisition*
bemerkt nun der Vf., dass si
besonders zwey Ansichten emp
dass ihre Religion eine uralte
die jener *θεοσεβεῖς*, und die ande
eine eklectische Secte wären, we
sicht er den Vorzug giebt. Er
„*Haec sententia, etiamsi Gregor*
stariorum originibus testimonium
magni faciamus, quam maxime
illorum, ipsique internae Hypsist
cultusque rationi necnon regioni
convenit." Als Resultat seiner gan
giebt er an: „*a. Hypsistarii sect*
eclecticam e Judaicae Persicaeque
compositam. b. Euphemitarum (g
lum similes, verum etiam cum iisd
se, perquam verisimile est. c. I
Hypsistarios nulla intercedebat co
lae autem sive θεοσεβεῖς, a Cyr
commemorati, non ita diversi eran
Cognationem vero inter utrosque
probari posse dubito." Doch ges
les über die Hyps. Gesagte mang
er meint, dass aus Quellenmange

len aufgefunden würden, etwas Bestimmteres zu sagen nicht möglich sey.

(*Die Fortsetzung folgt in den Ergänz. Bl.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Geiler von Kaisersbergs Leben, Lehren und Predigten*, dargestellt von Dr. *Friedr. Wilh. Phil. von Ammon*, Kön. Baier. Prof. der Theol. Dekan, erstem Pfarrer an der Hauptkirche und Direct. d. homilet. u. katechet. Seminars zu Erlangen. 1826. X u. 236 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Das vorliegende Werk ist ein sehr erwünschter und schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Homiletik, indem *Geiler*, trotz der Seltsamkeiten seiner Predigtweise, zu den vorzüglichsten geistlichen Rednern in Deutschland gehört und gewissermaſsen die Reihe derselben eröffnet. Nach einer kurzen Angabe seines Lebens und seiner Schriften folgen hier fruchtbare Auszüge aus diesen letztern und Predigten, die theils dazu dienen seine theologischen Ansichten darzustellen, theils seine Predigtmanier kenntlich zu machen. So erfahren wir denn wie *Geiler* von Gott überhaupt, von guten und bösen Engeln, von dem Menschen, seinen Kräften, seinem Verhältnisse zu Gott, von der Tugend und Sünde, von der Besserung und Erlösung, vom Glauben, von der Kirche, den guten Werken und Sakramenten und von dem ewigen Leben gedacht und gelehrt hat. Wir lernen seine Ansichten vom geistlichen Amte, seine Methode kennen und die Dispositionen mehrerer einzelnen Predigtsammlungen werden uns dargelegt. Es erscheint uns demnach hier ein recht lebendiges Bild von dem merkwürdigen Manne. Er tritt selbst, wie er ist und lehrt und predigt, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit vor uns hin, wir vernehmen seine Worte und gewinnen den Geist der Wahrheit und Liebe, der darin weht, überaus lieb. Manches seiner Bilder und Gleichnisse, manche seiner oft zu weit ausgedehnten Allegorieen sagt freylich dem Predigtgeschmacke unserer Zeit nicht mehr zu; aber man darf nicht den Kern mit der Schale wegwerfen, oder zum Gegenstande des Spottes machen, was der heiligste Ernst eines wahrhaft tiefen religiösen Gemüths, unterstützt von echter christlicher Gottesgelahrtheit, hervorgebracht hat. — Kein Urtheil weiter, auch kein Auszug: denn das Buch ist auch seiner Wohlfeilheit wegen geeignet, in die Hände von Predigern und Kandidaten zu gelangen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

In der Nacht zum 9ten Novbr. v. J. starb zu Zürich *Jakob Heinrich Meister* im 83. Lebensjahre, (geboren den 6. August 1744). Da er sich dem geistlichen Stande widmete, so wurde sein Vater (der zu Küsnacht im 81. Lebensjahre verstorbene Dekan, dem, weil er früher eine geraume Zeit einer französischen Kirche vorgestanden hatte, der Name *le Maitre* gegeben und von ihm selbst auch gebraucht wurde) sein bedeutendster Lehrer. Ins Ministerium aufgenommen schien er sich den Kanzelberuf zu wählen und einige seiner auf dem Lande gehaltenen Predigten wurden 1766 gedruckt; er entsagte jedoch später diesem Stande, weil er sich durch die in französischer Sprache ohne seinen Namen gedruckte Probe seiner historisch-philosophischen Forschungen, in der Abhandlung über den Ursprung religiöser Begriffe, bey dem Stabilitätssysteme jener Zeit zahlreiche Feinde erworben, und ging den Studien und Wissenschaften treu bleibend nach Paris. Die Revolutionsstürme in Frankreich bestimmten ihn zu einem Ausflug nach England und späterhin zur Rückkehr in's Vaterland. Hier wurde ihn durch die Mediationsakte von 1803 der Vorsitz bey der Regierungscommission übertragen, welche den Kanton Zürich zu reorganisiren den Auftrag hatte. Er löste jedoch später dieses seinen Neigungen wenig entsprechende Geschäftsband wieder, und nahm nun eine Stelle im groſsen Rath an. Er ist Vf. einer bedeutenden Anzahl Schriften des mannichfaltigsten Inhalts, besonders in französischer Sprache, die sich in der Schweiz und auch im Auslande groſsen Beyfall erwarben.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der König von Baiern hat die Stelle eines Oberbibliothekars der Ludwig Maximilians Universität zu München, welche durch die nachgesuchte Versetzung des Hn. Hofrath *Siebenkees* in den Ruhestand, erlediget worden, dem dermaligen Rector der Universität, Hn. Hofrath von *Dresch* übertragen.

An die Stelle des Hn. Dr. *Krapp*, bisherigen Redacteur der Frankfurter Ober-Post-Amts-Zeitung, ist Hr. Dr. *Pfeilschifter* getreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bonn, b. Marcus: *Institutionen des römischen und deutschen Civil-Processes.* Von *August Wilhelm Heffter,* ordentl. Professor der Rechte zu Bonn. 1825. X u. 583 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Was uns vor wenig Jahrzehnden noch als gemeines deutsches Procesrecht gelehrt wurde, war keine Wissenschaft, kein systematisches Ganze, sondern ein bloſses Aggregat positiver Bestimmungen und Formen, die alles innern Zusammenhangs durchaus entbehrten. Lebhafter als je zuvor wurde dieſs gefühlt, seit durch *Kant* und dessen Nachfolger Liebe und Eifer für das Studium der Philosophie geweckt worden war, und eine neue Periode begann, seit *Gönner* in seinen Erörterungen und späterhin in seinem Handbuche des Processes angefangen hatte, die procesrechtlichen Bestimmungen auf allgemeine Grundsätze zurückzuführen und aus dem Allgemeinen hinwiederum das Besondere zu entwickeln. Mit Erfolg betraten *Grolman, Almendingen, Martin, Müllner* (Elementarlehre der richterlichen Entscheidungskunde. Leipzig. 1812. 8.) *Gensler, Morstadt, Linde, Puchta, Reinhardt* und andere mehr die gebrochene Bahn, und je schärfer und bestimmter die allgemeinen Grundsätze hervorgehoben, je richtiger einzelne Formen und Institute ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach erkannt wurden, desto groſsartiger und ebenmäſsiger war das Gebäude, das sich aus dem Schutte veralteter Irrthümer erhob. Leider aber fehlte dem neuen Gebäude eine feste und sichere Grundlage: denn wie überall so auch in Deutschland hat sich der Procefs nur auf historischem Wege gebildet, wie überall so auch hier wird er geregelt durch positive Bestimmungen, die, entstanden in verschiedenen Zeiten, das Gepräge und die Bedürfnisse dieser ihrer Zeit und der damals herrschenden, oft von den frühern und spätern völlig verschiedenen, Ansichten und Grundsätze tragen. Nothwendig bedarf daher auch die positive Wissenschaft des Procesrechts einer positiven Grundlage; sie verträgt keine durchaus philosophische Behandlung und wo diese vorherrscht, muſs man nothwendig zu Resultaten gelangen, die dem Gesetz und der Praxis geradehin widersprechen. Wahrhaft zeitgemäſs ist daher das jetzt von mehr als einer Seite sichtbare Streben, die Theorie der philosophischen Schule nach dem Resultate historischer Forschung einer neuen Revision und Prüfung zu unterwerfen, und der Vf., von einem gleichen Streben beseelt, würde schon um dieses Zwecks willen für die vorliegende Schrift lebhaften Dank verdienen, wenn sie in der That auch weniger gelungen wäre, als dieſs wirklich der Fall ist. Daſs sie aber bey dem überall sichtbaren Fleiſse, bey der umfassenden Quellenkenntniſs und bey dem ungemeinen Scharfsinn des Vfs dem Rec. nicht ganz und unbedingt gelungen scheint, liegt lediglich an der einseitigen Tendenz, die Hr. *H.* verfolgt hat. Ihm scheint nämlich nächst den Reichsgesetzen und dem canonischen Rechte nicht nur vorzüglich, sondern selbst ausschlieſslich, das römische Recht die Grundlage des heutigen Processes zu bilden und er wollte daher, nach dem Eingange der Vorrede, „die Entwickelung desjenigen, was wir gemeinen deutschen Procefs nennen, auf einer Grundlegung des römischen Procesrechts versuchen und jenen solchergestalt auf seine wahren, bis zu den äuſsersten Quellen zurückführen." Gegen ein solches Verfahren hat jedoch schon *Bethmann-Hollweg* in der reichhaltigen Vorrede zu seinem Grundrisse zu Vorlesungen über den gemeinen Civilprocefs (Berlin 1821. 8) sehr treffend bemerkt, daſs das römische Recht nicht unmittelbar aus den Quellen, sondern durch den Mund der Glossatoren zu uns übergegangen sey, und daher nicht das eigentliche römische Procesverfahren, sondern bloſs das, was jene Rechtslehrer aus den oft falsch verstandenen, noch öfters unrichtig angewendeten Quellen und dem damaligen Gerichtsgebrauche als Procesrecht entwickelten, bey uns einheimisch geworden seyn könne. So reichhaltig aber die Quelle auch ist, die für die Geschichte des deutschen Procesrechts in jenen Schriften uns flieſst, so dürfte gerade eine genauere Durchmusterung der praktischen Werke damaliger Zeit die Ueberzeugung begründen, *daſs die Romanisten und Decretisten des Mittelalters, selbst die der italienischen Schule, nur germanisches Recht lehrten, wo sie abwichen von den römischen Grundsätzen, und daſs das Verfahren unserer heutigen Gerichte zwar nicht mehr altgermanisch, noch weit weniger aber römisch ist, sondern sich vielmehr aus den altdeutschen Bräuchen und Formen, wenn auch unter dem Einflusse des römischen Rechts, doch der Hauptsache nach selbstständig entwickelt hat.* — Diese Behauptung vollständig zu belegen, verbietet der Raum dieser Blätter; doch wird es vergönnt seyn, die Reste des altdeutschen Verfahrens und die von dem römischen Rechte unabhängige Ausbildung des deutschen Processes wenigstens für einzelne Acte und Formen nachzuweisen.

Nach dem neuesten römischen Rechte begann der Procefs mit der Ueberreichung einer förmlichen und

und ſchriftlichen Klage, und dieſe wurde ſodann dem Gegner in Abſchrift zugeſtellt, damit er, wie *Juſtinian* Nov. 53 c. 3 ſagt, *ſive repudiare voluerit ſive etiam cum eo* (dem Kläger) *alium judicem petere licentiam habeat hoc facere, aut forte cognoſcere debitum et liberare ſe ab adverſarii ſui contentione amicabiliter.* Waren nach dieſer Zufertigung oder Admonitio, wie ſie a. a. O. ſehr treffend genannt wird, zwanzig Tage verfloſſen und hatte der Beklagte unterdeſſen weder den Richter recuſirt noch den Gegner befriedigt, ſo muſste er nunmehr juratoriſche Caution wegen ſeines Erſcheinens beſtellen, die Klage annehmen (*libellum ſuſcipere*) und, daſs ihm eine Abſchrift davon (*libellus reſponſionis*, *ἀντιβίβλιον*) behändigt worden ſey, durch Namensunterſchrift und mit Bemerkung des Empfangtages bekennen (*ſubſcribere libello et declarare quo ei datus eſt*). Keineswegs aber trat jetzt ſchon ein Nachtheil für den Beklagten ein, wenn er die Admonitio ganz unbeachtet lieſs, vielmehr muſste er, bevor in der Sache weiter vorgeſchritten werden konnte, entweder *in jus* vocirt*) oder durch drey, öffentlich anzuſchlagende, Edicte zum Erſcheinen aufgerufen werden. (*l.* 68 bis 73. *D.* 5, 1 *de judiciis.* Vgl. mit *l.* 53. §. 1. *D.* 42, 1 *de re judicata.*) Erſchien er aber auch dann nicht, ſo hatte der Kläger die Wahl, ob er ſich, ſeiner Sicherheit halber und proviſoriſch, in das Vermögen ſeines Gegners einweiſen (*l.* 9. *C.* 7, 72 *de bonis auctorit. jud. poſſ.* Nov. 53, 4) oder ſeine Klage beweiſen und auf Ertheilung eines Endurthels antragen wolle (*l.* 73. §. 1. *D.* 5, 1 *de judiciis; l.* 8. *C.* 7, 43 *quomodo et quando*). Erwählte er letzteres, ſo wurde der Beklagte zu dieſer Beweisführung nicht weiter zugezogen, erſchien dieſer aber freywillig, ſo konnte er, ſobald er nur dem Gegner allen, aus ſeinem Auſsenbleiben erwachſenen Schaden erſetzte, an der Verhandlung Theil nehmen und ſogar peremtoriſche Ausflüchte vorſchützen und ausführen (*l.* 15. *C.* 3, 1 *de judiciis*).

Nach altdeutſchem Rechte, wie es ſich, unmittelbar vor Aufnahme des römiſchen Rechts, im 13. und 14. Jahrhunderte ausgebildet hatte, begann der Proceſs, wenn nicht etwa die Klage im ungebotenen Gericht (Ehedinge) und in Gegenwart des Beklagten angebracht wurde (Sächſ. Ldr. 2, 3), mit einer Ladung, um welche der Kläger mit Angabe des Klagobjects bey dem Richter und in deſſen Abweſenheit bey dem Frohnboten anzuſuchen hatte. Erſt im Termine und zwar jetzt auch dann, wann der Beklagte ausblieb, wurde die Klage angebracht und damit die Bitte verbunden, zu erkennen, ob dem Beklagten die Beantwortung der Klage zu gebieten ſey (Richtſt. Ldrechts c. 7). Wurde, wie immer geſchah, dieſe Antwort *für* den Kläger entſchieden, und der Beklagte war nicht gegenwärtig; ſo bat der Kläger zu erkennen, ob er die erſte Klage gewonnen habe (Richtſt. a. a. O.). Auch dieſe Frage wurde bejaht, der Beklagte zugleich in Buſse und Wette verurtheilt und auf den Antrag des Klägers eine anderweite Ladung erlaſſen. Daſſelbe Verfahren fand ſtatt im zweyten Termine (Richtſt. a. a. O.) und wenn auch jetzt der Beklagte ausblieb, die letzte, peremtoriſche, Ladung erlaſſen. Erſchien endlich der Beklagte auch im dritten Termine nicht, ſo erfolgte in Civilfällen eine proviſoriſche Verurtheilung und Execution, in Criminalfällen hingegen die Aechtung, und auch dieſe erſt nach vollſtändig geführtem Beweiſe der Klage. (Vergl. Sachſenſpieg. *B* 4. *c.* 16. *d.* 14. Sächſ. Ldr. *B.* 3. *art.* 5. *B.* 1. *art.* 41 und 70. Weichb. *c.* 64. Richtſt. c. 7.) Doch entging der Beklagte den Nachtheilen der Verurtheilung und wurde in den Beſitz des Executionsobjects wieder geſetzt, wenn er innerhalb Jahresfriſt nach erfolgter Immiſſion in ein Grundſtück, oder innerhalb ſechs Wochen nach Abpfändung einer beweglichen Sache in drey, auf einander folgenden, Gerichtstagen freywillig erſchien und ſich zur Klagebeantwortung erbot. (Sächſ. Ldr. 1, 70. Richtſt. Lehnr. *c.* 10.) Selbſt nach Ablauf dieſer Friſt aber ſtand es ihm frey, die Nachtheile der Contumaz durch den Beweis von Ehehaften abzulehnen (Sächſ. Ldr. a. a. O. und 2, 7). Erſchien dagegen der Beklagte im erſten oder zweyten Termin, ſo konnte er Friſt zur Antwort erbitten (Sächſ. Ldr. 2, 3. vgl. mit 3, 39) und es wurde in dieſem Falle durch ein förmliches Urthel ein anderweiter Termin zur Klagebeantwortung feſtgeſetzt. Blieb der Beklagte in dieſem Termine aus, ſo fand die proviſoriſche Verurtheilung ſtatt; erſchien er aber und verweigerte hartnäckig die Antwort, oder floh er aus dem Gericht; ſo erfolgte eine diffinitive Verurtheilung, die weder durch ein ſpäteres freywilliges Erſcheinen, noch durch den Beweis von Ehehaften umgeſtoſsen werden konnte (Sächſ. Ldr. 2, 45. Weichb. *c.* 110).

Weſentlich verſchieden hiervon ſcheint das Verfahren nach gemeinem deutſchen Procesſrecht; aber dieſe Verſchiedenheiten ſind in der That mehr ſcheinbar als weſentlich, und weniger begründet in den Geſetzen als in einer unrichtigen Interpretation und in Gerichtsgebräuchen, die ſich erſt lange nach der Auf-

*) Gewöhnlich und auch von dem Vf. S. 291 f. wird angenommen, daſs die Zufertigung der Klage an die Stelle der Privatladung getreten ſey. Dieſer Meinung ſtehen indeſs die zahlreichen Stellen entgegen, in denen ſie als noch anwendbar genannt wird, und wollte man, wie gewöhnlich geſchieht, annehmen, daſs in allen dieſen Stellen *in jus vocatio* nicht mehr die veraltete Privatladung, ſondern überhaupt den Begriff Ladung bezeichne, ſo würde damit die Verordnung im Widerſpruch ſtehen, daſs Niemand ohne ausdrückliche Erlaubniſs des Gerichts ſolche Perſonen vorladen ſolle, denen er beſondere Achtung ſchuldig ſey — eine Verordnung, die ſich wohl auf eine Privatladung, nicht aber auf eine ſolche beziehen kann, die von dem Gerichte ſelbſt ausgeht. Damit ſoll indeſs nicht geleugnet werden, daſs die Privatcitation unter *Juſtinian* ſelten geweſen iſt; nur wurde ſie dann gewiſs nicht durch die Zufertigung der Klage, an die kein Präjudiz gebunden war, ſondern durch die Edictalladung erſetzt, die ja nach älterm Rechte ſchon die Stelle der Privatladung vertrat, ſo oft es der Kläger verlangte.

Aufnahme des römischen Rechts gebildet haben. Zunächst wird zwar h. z. T. die Klage sofort mit dem Gesuche um die Ladung übergeben, aber nach der Kammergerichtsordn. v. J. 1500 Tit. *Wie in erster Instanz* u. s. w., nach der K. G. O. v. J. 1507 Tit. *Von dem gerichtlichen Process*, nach der K. G. O. v. J. 1523 Tit. *Wie nach angebrachter und verkündigter Ladung* u. s. w., und nach der K. G. O. von J. 1555. Th. 3. Tit. 12 so wie nach dem Concepte der Kammergerichtsordnung v. J. 1613. Th. 3. Tit. 11. 13 und 14. §. 4 war bey dem Beginn des Processes bloss unter Angabe des Streitgegenstandes um Erlassung der Ladung zu bitten und erst in dem, hierauf anberaumten, Termine die Klage anzubringen. Dass die Klage sofort mit dem Gesuche um die Ladung eingereicht werden solle, bestimmte erst der R. A. v. J. 1654. §. 43, weil nach eben diesem Gesetz die punktweise Einlassung und das Vorbringen der sämmtlichen Einreden sogleich im ersten Termine erfolgen sollte. Aber selbst das sofortige Einreichen der Klagschrift änderte das frühere Verfahren nicht wesentlich ab, so lange nur ein Termin zur Klagebeantwortung anberaumt und in diesem die Klage wiederholt werden musste, und so wurde es in der That auch bey dem Reichskammergericht bis zu seiner Auflösung und so wird es in Sachsen noch jetzt gehalten; ja die Lehrer des gemeinen deutschen Processes können sogar weder ein älteres noch neueres Gesetz und selbst keinen gleichförmigen Gerichtsgebrauch für sich anführen, wenn sie behaupten, dass die Wiederholung der Klage unnöthig und der Libell ohne Ansetzung eines Termins dem Beklagten bloss zur Beantwortung zuzufertigen sey. Eine dreymalige Ladung kam bey dem Reichskammergericht zwar niemals vor, aber wohl eine dreyfache Frist und schon lange vorher war es Grundsatz in Deutschland, dass zwar nicht bey den von dem Richter ohne Zuziehung der Schöffen, wohl aber bey den durch ein Urthel bestimmten Terminen und Fristen eine einzige Aufforderung genüge, sobald nur eine dreyfache Frist für die Handlung vergönnt werde. Zur Rechtfertigung der einmaligen Ladung bedurfte es daher keiner Beziehung auf die Verordnungen des römischen Rechts (*l.* 8. *C.* 7, 43. *quomodo et quando; l.* 53. §. 1. *D.* 42, 1. *de re judicata*), nach welchen auch schon ein einziges, aber peremtorisches Edict die Contumaz begründen konnte; sondern diese Rechtfertigung lag schon in dem Geiste des deutschen Processes und es durften nur die Grundsätze, welche für andere Fristbestimmungen gelten, auf die Ladung analog angewendet werden. Nicht römisches also, sondern bloss deutsches Recht ist es, was bey der Klage und der Verfügung darauf zur Anwendung kam; aber eine merkwürdige Vermischung von beiden findet sich in dem Verfahren bey dem Ungehorsam des Beklagten, und diess sowohl nach älterm als neuerm Rechte. Die ältern Kammergerichtsordnungen v. J. 1495. Tit. *Von des Antworters Ungehorsam*, und v. J. 1500. Tit. *Von dem Ungehorsam*, liessen dem Kläger in diesem Falle die Wahl, ob er

entweder auf Fortstellung
nachdem die Sache im Civil
verhandelt wurde, auf Imm
tragen wolle. Die Fortstell
hier nicht wie im altgerm
bloss im Criminalprocesse a
Begründung der Acht, sonder
sachen vorkommen und bez
tung, sondern die definitive
klagten, von welcher die A
die zufällige Folge seyn kon
fange ist daher die Fortstellu
Ursprungs, deutschen hinge
Immission, welche letztere
zwar ebenfalls vorkommt un
immissio ex primo decreto gena
wohl nach eben diesen K. G. C
Charakter trägt und darum au
Verfluss dreyer Gerichts- o
nicht ohne vorgängige Ladung
scheinigung seiner Einreden er
v. J. 1555. Th. 3 Tit. 53). Noch
sches Recht schlossen sich die V
tern Zeit. Schon die K. G. O. v.
§. 7 und Tit. 41 bis 46, noch de
solution *ad dubium camerale* 1
schied, ob der Beklagte gar n
oder sich seines Erscheines ung
nicht eingelassen habe. Nur i
wurde bestimmt, sollte das röm
treten, oder, wie spätere Gesetz
für abgeleugnet, im letztern hin
gestanden erachtet werden; unc
wurde auch, trotz der dagegen
bey dem Reichskammergerichte
sung fortwährend beobachtet, un
hofrath wurde sogar die Ladung i
jederzeit unter der Verwarnung d
erlassen. Selbst in dem Falle abei
abgeleugnet erachtet wurde, un
deutsche Verfahren wesentlich v
dadurch, dass nach deutschem, ni
mischem, Processrecht der Bekla
verlor, und durch anderweite La
nahme an den fernern Verhanc
wurde. Darum ist es aber auch hö
wenn man behauptet, dass nach de
deutschen gemeinen Processes be
Antwort die Klage für abgeleugnet
den Verlust der Einreden zu erke
letzteres gleichwohl nach römische
man sich auf dieses beziehen, durch
digen lässt, und nach den deutsch
nicht sowohl eine fingirte Verneinu
mehr ein fingirtes Eingeständniss c
terbliebenen Antwort seyn würd
Uebersendung dieser Antwort auf
min zur Klagebeantwortung aber
werden soll, und mithin auch ei
comparendo nicht eintreten kann.

Das fernere Verfahren wird vorzüglich bestimmt durch die Ordnung, in welcher der Beklagte seine Vertheidigungsmittel vorzubringen hat. Nach römischem Rechte mufsten alle Ausflüchte gegen die Person des Gegners und dessen Stellvertreter sofort bey dem Beginn der Verhandlungen vorgeschützt werden. Dasselbe fand statt wegen der Einreden gegen den Richter, insofern ihnen nicht etwa durch freywillige Annahme des Libells schon entsagt war. Kein weiterer Vorschritt war zulässig, bevor nicht diese Einreden völlig erledigt waren. Dilatorien in engerer Bedeutung hingegen, d. h. solche, welche sich auf den Streitgegenstand selbst bezogen, waren zwar ebenfalls vor der Antwort auf die Klage vorzubringen; doch blieb deren Beweis ausgesetzt, bis die Klage erwiesen war (*l.* 19. *D.* 22, 3 *de probat*). Peremtorien endlich konnten zu jeder Zeit vorgeschützt werden, sogar einzeln und eine zweyte oder dritte erst dann, wenn die frühere durch Replicationen ausgehoben oder ihr Beweis mislungen war. Wurden sie vorgebracht, ehe die Klage zugestanden oder erwiesen war, so wurde die Verhandlung darüber ebenfalls ausgesetzt. — Auch nach germanischem Rechte gab es Ausflüchte, wodurch man sich der Antwort „erwehren" konnte (Sächs. Ldr. 3, 30. Vermehrt. Sachsenspieg. *B.* 4. *c.* 16. *d.* 14), und bekannt ist es, dafs der Beklagte erst dann zur Antwort verbunden war, wenn die Gewähr der Klage angelobt und dadurch, nach unsern Begriffen, die Legitimation zur Sache bewirkt war. Dafs aber auch im Fortgange des Processes über die Klage sowohl als jede einzelne Ausflucht besonders, und nicht wie jetzt, über beides zugleich verhandelt wurde, ergeben die zahlreichen, freylich gröfstentheils noch ungedruckten, Schöffenurthel aus dem 13. und 14. Jahrhunderte, in denen in der Regel blofs über den Beweis der Klage oder einer einzelnen Ausflucht, selten über mehrere Einreden und niemals über Klage und Einreden zugleich, oft aber über beides in demselben Processe zu verschiedenen Zeiten erkannt wird. Sonach war es sowohl nach deutschem als römischem Rechte fester Grundsatz, dafs der Beklagte seine Vertheidigungsmittel nicht *gleichzeitig*, sondern *successiv* zu gebrauchen habe und zu einem neuen nur erst dann überzugehen sey, wenn das frühere seine Wirkung verfehlt habe. Dieser Grundsatz war ganz aus der Natur der Sache gegriffen und bey einem blofs mündlichen Verfahren ein gleichzeitiges Verhandeln über mehrere factische Fragen ohne unheilbare Verwirrung kaum denkbar und möglich. Sobald man aber anfing das Vorbringen der Parteyen niederzuschreiben und dadurch ein Hülfsmittel für das Gedächtnifs gewann, mufste deutlich hervortreten, wie sehr jener Grundsatz den Procefs verlängere und welche Hülfsmittel er dem biete, der diese Verlängerung absichtlich suche. Daher war man auch bey den höhern Gerichtshöfen, wo schriftliches Verfahren früher üblich wurde, zuerst auf eine Aenderung bedacht; aber mehr als ein Versuch wurde gemacht, ehe man sich für ein gleichzeitiges Verhandeln über die sämmtlichen Vertheidigungsmittel des Beklagten vereinte, weil man einsah, dafs ein Verhandeln über mehrere dieser Mittel häufig ein unnöthiges Verhandeln seyn müsse, dafs dadurch die Einfachheit, Ordnung und Uebersicht des Verfahrens gestört und ebendeshalb dem schnellern Fortgange des Processes ein neues Hindernifs bereitet werde. Die K. G. O. v. J. 1500. Tit. *Wie in erster Frist* u. s. w. und Tit. *Termini in dilatoriis* verordnete daher zunächst nur, dafs zwar alle Dilatorien und alle Peremtorien auf einmal, aber erstere vor, und letztere nach der Einlassung und nach geführtem Beweise der Klage vorgebracht werden sollten. Das ganze Verfahren zerfiel hiernach in drey Acte, die Verhandlung über die dilatorischen Einreden, über die Klage und die peremtorischen Ausflüchte. Diese drey Acte wurden in zwey zusammengezogen durch die K. G. O. v. J. 1521. Tit. *„Von dem gerichtlichen Procefs"*, nach welcher die Einwendung der Peremtorien mit der Einlassung verbunden werden mufste. Dabey liefs es die K. G. O. v. J. 1555. Th. 3. Tit. 13 und 15, und es blieb so bis zum R. A. v. J. 1570. Nach diesem aber sollte die Einlassung und das Vorbringen der Dilatorien sowohl als Peremtorien jederzeit in einem und demselben Termine bewirkt und mithin, statt der frühern zwey oder drey Acte waren in einer einzigen Verhandlung nunmehr die gesammten Vertheidigunsmittel des Beklagten zu erörtern und zur Entscheidung vorzubereiten. Zweifelhaft indefs bleibt es, ob diese Einrichtung damals irgend einmal in das Leben getreten sey; gewifs war diefs niemals bey Untergerichten der Fall, und auch bey dem Reichskammergericht kam man bald wieder auf die Trennung der Dilatorien und Peremtorien zurück; nur bestimmte der R. A. v. J. 1594, dafs die Einlassung nicht mehr wie früher mit letztern, sondern mit den Dilatorien verbunden werden solle. Erst durch den R. A. v. J. 1654 wurde das gleichzeitige Verhandeln über sämmtliche Vertheidigungsmittel des Beklagten für die Dauer begründet und die Verordnung des R. A. v. J. 1570 ihrem ganzen Umfange nach wieder hergestellt.

(*Die Fortsetzung folgt in den Ergänz. Bl.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Boiste: *Repertoire général d'Anatomie et de Physiologie pathologiques et de clinique chirurgicale.* 1er Trimestre de 1826. 270 S. 8. Mit 5 Kupft. 4. (Der Jahrgang von 4 Heften 30 Fr.)

Mit diesem *ersten* Hefte tritt ein neues, und zwar sehr viel versprechendes Journal auf, wie man denn auch von den berühmten Herausgebern (*Dupuytren* und *Breschet*, die sich indessen auf dem Titel noch nicht genannt haben) nichts Anderes, als Ausgezeichnetes zu erwarten berechtigt ist. — Der Inhalt ist folgender: *Rapport fait à l'academie royale des sciences sur un Mémoire de Mr. Costa, ayant pour titre: Considérations générales sur l'épidémie, qui ravagea Barcelone en 1821, et sur les mesures que nôtre gouvernement avait prises pour nous en garantir. Par Portal, Duméril, Chaussier; Dupuytren Rapporteur* (p. 1—77). Die Vff. erkären sich gegen die Ansteckungskraft des gelben Fiebers, und schlagen entscheidende Versuche in Beziehung auf diese Frage vor, nämlich sie wünschen, dass das französische Gouvernement aus Havana oder irgend einem andern Orte Wäsche von den gelben Fieber-Kranken oder Verstorbenen in hermetisch verschlossenen Gefäsen nach Marseille kommen lassen möge, um zu versuchen, ob sie anstecken würde; die Herrn Doctoren *Costa*, *Lassus*, *Lasserre*, *Devèze*, *Larroque*, *Flory*, *Sarmet*, *Reymonet* u. s. w. erbieten sich, die ersten Versuche an sich selbst anzustellen. Mit Recht wendet der Berichterstatter ein, dass diese Versuche noch nicht beweisend seyn würden. Er dringt darauf, dass man die Symptome, den Sitz und das Wesen der Krankheit vor allen Dingen bestimmter zu erörtern suchen soll. Die Commission schlägt die Aufstellung einer Preisfrage über das gelbe Fieber vor. Der in andern Blättern bisher nur im Auszuge erschienene Bericht ist mit Scharfsinn und Umsicht abgefasst. — *Mémoire sur une nouvelle espèce de grossesse extrautérine par M. Breschet.* Der Vf., der zuerst auf diese neue Art der Schwangerschaft, in einer eigenen Höhle in der Substanz der Gebärmutter aufmerksam machte, und vor kurzer Zeit einen solchen Fall in einem englischen Blatte beschrieb, stellt sieben hierher gehörige Beobachtungen zusammen. 1) Der erste Fall wurde dem Vf. von Hn. *Bellemain* mitgetheilt: Eine Dame starb nach Symptomen einer stattgefundenen Befruchtung und dann einer heftigen Unterleibsentzündung; man fand bey der Leichenöffnung einen Riss in der Substanz an der Basis des Uterus; diese abnorme Höhle stand mit der Höhle des Uterus durchaus in keiner Verbindung. Die Höhle des Uterus konnte ein Hühnerey fassen und war mit der *decidua Hunteri* ausgekleidet; die linke *tuba Fallopii* war zur Hälfte, die rechte ganz verschlossen. Das *Chorion* war mit Cotyledonen statt eines einzigen Mutterkuchens besetzt; der Fötus war in seinen Hüllen ungefähr 3 Zoll lang. 2) Ein ähnlicher Fall wurde dem Vf. von dem verstorbenen *Albers* mitgetheilt, und über das Präparat Notizen vom Prof. *Mayer* in Bonn, wo sich dasselbe jetzt befindet. 3) Ein dritter Fall wurde früher von *Schmitt* in den Schriften der Josephs-Akademie mitgetheilt. 4) Ein vierter früher von *Hedrich* mitgetheilt, die Zeichnungen des Präparats erhielt der Vf. von *Carus* aus Dresden. 5) Einen fünften Fall theilt der Vf. aus einer vor Kurzem erschienenen Broschüre mit, wo er unrichtig gedeutet wurde. 6) Einen sechsten Fall theilt dem Vf. Hr. *Dance, élève interne* im *Hôtel Dieu* mit. Es ist dieses der am ausführlichsten und genauesten beschriebene Fall. 7) Theilt der Vf. noch den neulich von *Mayer* beschriebenen zweyten Fall, den *Albers* beobachtet hatte, mit. Drey lithographische Tafeln geben genaue und schöne Darstellungen der hier beschriebenen Fälle. Eine vollständige Uebersetzung der ganzen Abhandlung in einer deutschen physiologischen Zeitschrift ist sehr zu wünschen. — *Mémoire sur la Kirronose par Lobstein.* Der Vf. machte auf die Krankheit, welche er Kirronose nennt, bereits in seinem letzten Berichte von der anatomischen Anstalt in Strasburg aufmerksam. In dieser Krankheit des Fötus sind alle serösen Häute goldgelb gefärbt, andere Gewebe nicht; in soweit wäre man indessen wohl nicht berechtigt, die Krankheit von der Gelbsucht zu unterscheiden; aber allerdings sehr merkwürdig ist es, dass der Vf. die gelbe Farbe im (?) Rückenmark fand, so dass unter dem Mikroskop die Masse desselben mit lauter kleinen gelben Körnchen durchmengt erschien; eben so waren auch die *nervi sympathici* gefärbt. Wir glauben nicht, dass die Krankheit von der Gelbsucht getrennt werden darf. — *Mémoire sur les caractères anatomiques de la gastrite chronique. Par Andral fils:* 1) *Altérations de la membrane muqueuse.* Eine von den vielen Abhandlungen, die das *Broussais*'sche System hervorgerufen hat, und die allerdings manche schätzenswerthe Thatsache liefert; aber was hilft Alles, wenn es an der sichern Basis fehlt, wenn man noch keinen Begriff von dem Wesen des Entzündungsprocesses hat. Die Abhandlung soll fortgesetzt werden. — *Notice sur quelques états pathologiques du tissu cellulaire situé*

situé sous les systèmes muqueux, séreux et cutané. Par Dalmas fils. Wir müssen unsern Nachbarn Glück dazu wünschen, dass mehrere unter ihnen die krankhaften Metamorphosen der einzelnen Gewebe genau untersuchen; sie treten so wieder auf den von *Bichat* und *Pinel* so richtig bezeichneten Weg. Der Vf. spricht hier von dem Oedem und Emphysem des Bildungsstoffs unter den Schleimhäuten, der Lederhaut und den serösen Häuten. — *Mémoire sur un vice de conformation congéniale des enveloppes du coeur. Par Breschet.* Ein interessanter Fall; in einem 28 Jahre alten, an einer Unterleibsentzündung verstorbenen Manne fehlte der Herzbeutel, und die seröse Haut des Herzens wurde durch die linke Pleura ersetzt. Mit bekannter Gelehrsamkeit stellt der Vf. die der seinigen ähnliche Beobachtungen zusammen. Rec. macht jedoch den Vf. auf einen, wie ihm scheint, sehr ähnlichen Fall aufmerksam, den *Otto* neulich mitgetheilt hat. (Neue seltene Beobachtungen zur Anatomie u. s. w. S. 44.) Tafel V. stellt diese Missbildung dar. — *Considérations anatomiques et physiologiques sur la connexion du placenta avec l'uterus par M. Lauth fils.* Der Vf. will keinen Unterschied der *pars foetalis* und *uterina* der *placenta* gefunden haben; wie er diese Untersuchungen in Leichen menschlicher Schwangeren angestellt hat, erfahren wir nicht, in den Säugthieren können sie doch nicht einmal einem Blödsüchtigen entgehen; dagegen will er an der äussern Fläche der *placenta* ein Netz von Lymphgefässen entdeckt und mit Quecksilber injicirt haben. Diese Untersuchungen sind sehr unzuverlässig. — *Clinique chirurgicale de l'hôtel-dieu. Par Hipp. Royer-Collard.* Chef dieser Clinik ist bekanntlich *Dupuytren*, ausserdem sind aber *Breschet* als Chirurgien ordinaire, *Sanson* als Chirurgien en second angestellt. Diese drey Wundärzte vereinigten sich eine Zeit lang verschiedene Operationsmethoden des Steinschnitts in Anwendung zu bringen: *Dupuytren* die *sectio transversalis* oder *bilateralis*, *Breschet* die *sectio transversalis*, *Sanson* die *sectio rectavesicalis*. Der Vf., mit der Bekanntmachung der Resultate beauftragt, setzt zuerst die Vorzüge und Nachtheile einer jeden Operationsmethode auseinander, und theilt dann die Operationsgeschichten mit. Die Operation wurde in Einem Jahre im *hôtel-dieu* 8 Mal, und zwar jedes Mal mit glücklichem Erfolge gemacht, nach allen drey Operationsmethoden. Der Vf. wird nächstens seine (oder vielmehr *Dupuytrens*) Bemerkungen über Lithontriptik mittheilen. Dann folgt eine bibliographische Anzeige von *Vacca Berlingieri Quarta Memoria della litotomia nei due sessi.* Pisa 1825.

Heusinger.

Paris: *De la duplicité monstrueuse par inclusion, ou des foetus incorporés dans d'autres individus* dissertation de *A. A. Lachese.* 1823. 59 S. 4. Mit 1 Steindr.

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Doppelbildung im Allgemeinen, und unvollständiger Aufzählung der Beobachtungen über zeugungsähnliches Doppeltwerden in Thieren zählt der Vf. 16 bekannte Beobachtungen dieses zeugungsähnlichen Doppelwerdens im Menschen auf, die indessen in Deutschland bekannt genug sind. Am Ende bedauert der Vf., dass er eine Beobachtung, die Hr. Professor Ritter *Rampont* in Metz machte, indem er einen Fötus in einem erwachsenen Manne fand, nicht habe erhalten können: Ist die Beobachtung wirklich unter Hn. *Rampont's* Augen gemacht; so ist Rec. von diesem Manne überzeugt, dass sie für die Wissenschaft nicht verloren ist. Was diese kleine Schrift sehr interessant macht, ist die beygefügte lithographische Tafel, auf der sich 4 Abbildungen des Fötus des jungen *Bissieu* befinden, da bisjetzt keine davon existirten.

Heusinger.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Reimer: *Joannis Georgii Mussmanni de Idealismo seu Philosophia ideali.* Dissertatio a facult. Philos. univers. Berolinensi praemio ornata. 1826. 48 S. 4. (10 gr.)

Wäre irgend jemand über die philosophischen Bestrebungen unsrer Zeit und deren Gewinn zweifelhaft, er würde staunen über die grossen Resultate, welche in vorliegender Schrift angekündigt werden. Alle frühern Denker haben keine Philosophie zu Stande gebracht, keine vollendete Wissenschaft aufgestellt, nur Einer hat es vermocht, und dieser lebt unter uns. *Perfectio ipsa et absolutio (Philosophiae) sane relicta est viro, nostri temporis summo maximoque philosopho Georgio Guilelmo Friderico Hegel, qui non modo tres Kantianas partes, sed etiam physicorum veterum simplicitatem, Platonis artem dialecticam et amplitudinem, Aristotelis notionum concretionem et distinctionem, Spinozae excelsitatem et denique Leibnitzii et Fichtii spiritualitatem, nec non Schellingii naturae cognitionem; — omnes sane in se uno colligit conjungitque* (p. 47). Sicher verdiente darum die Abhandlung, welche solches auseinander setzt, dem Einen allweisen Lehrer gewidmet zu werden. Die Ideenlehre nämlich ist von ihm, wenn auch nicht bis auf den Grund erschöpft und nach den einzelnen Theilen entwickelt, doch bis zu einer solchen Höhe fortgeführt, dass sie auf keine, auch die geringste Weise vermehrt oder verbessert werden zu können scheint (S. 2) (!!)

Die Gestalt der Idee in ihrer Entwickelung ist dreyfach, rein oder implicite, explicite oder abstract, replicite oder absolut und vollendet. Die erste ist enthalten im göttlichen Geist, wie er ist vor dem Anfange der Welt oder Natur; die andre nennen wir Natur, in welcher die Idee aus ihren Grenzen schreitet, mit explicitem Unterschiede; die dritte sucht ihre Naturgestalt aufzulösen und ihre reine oder geistige Natur wieder herzustellen. Die ganze Geschichte der Philosophie zeigt drey ideale Gestalten oder Formen, Naturalismus, Supernaturalismus, Ra-

Rationalismus. Den ersten finden wir bey den Griechen, bis auf die Sophisten, aus deren Mitte der grösste Sophist Sokrates hervorging. Inzwischen hat dieser lobenswerth die ethischen, politischen und Kunsterkenntnisse auf Ideen zurückgeführt. Ein neues Gestirn beleuchtet mit seinem Licht das Höchste, erläutert das Tiefste, vereinigt das Aeusserste, verbindet Götter und Menschen — *Plato*. Er hält die Mitte zwischen dem bloss objectiven und bloss subjectiven Idealismus. *Aristoteles* ging über die Grenzen der Platonischen Ideen, berichtigte sie, betrachtete sorgfältiger das Einzelne und unterwarf es tieferem Nachdenken. Der supernaturalistische Idealismus entstand in Alexandrien, ward durch Ammonius Sarcas, Plotin und Proclus ausgebildet. Was diese Männer mehr aus Divination als durch die Vernunft fassten und vortrugen, ist gleich einem Räthsel unseren Zeiten hinterlassen, und fordert eine stärkere Kraft und Uebung des Geistes und der Vernunft, und einen grössern Reichthum des Wissens, als in jenen Zeiten möglich war. Ihre Lehre läst sich eher Theologie als Philosophie nennen, ja die scholastische *Philosophie* ist der Neuplatonischen und der ganzen griechischen Philosophie Beschluss und Ziel. Der rationale Idealismus bemüht sich, die Zerreissung des Idealen und Realen aufzuheben, und gleichsam Wunden zu heilen. Drey oder vier Jahrhunderte zerarbeitete sich hieran der menschliche Geist, und nur in unsrer Zeit sind wir dahin gekommen, an der Ausführung und Vollendung der dritten Form des Idealismus nicht zu verzweifeln. *Jacob Böhm* erkannte, wie durch göttliche Eingebung, die dreyfache Natur der Idee, seine Darstellung geschieht aber in mangelhafter und abschreckender Form. *Jordan Bruno* wollte die Verbindung und Einheit der intelligibeln und der Sinnenwelt hervorbringen. Des Baco von Verulamio ist nur zu erwähnen, weil viele meynen, er habe eine neue und wahre, man weiss nicht welche, Philosophie begründet. Auf Cartesische Weise können die Ideen dem menschlichen Geiste nicht angeboren seyn. Was dieser Philosoph begann, brachte Spinoza, ein fast göttlicher und unter allen vielleicht der höchste Philosoph, in vollendetere wissenschaftliche Form. Seine ganze Philosophie ist die vollendeteste, gediegenste und reinste des Cartesius. Wie darf man sie, die höchste und erhabenste unter allen, herabsetzen? Er hat keinen Pantheismus gelehrt, befriedigt aber nicht in der Ideenlehre. *Leibnitz* suchte diess zu verbessern. Inzwischen ist die Vereinigung des Idealen und Realen vermittelst der Monade nur oberflächlich. Malebranche geht über den Cartesius nicht hinaus, sondern vielmehr zum supernaturalistischen Idealismus zurück. Am wenigsten Bedeutung hat der sogenannte Idealismus des Berkeley. Die Lehre des Locke und Hume dürfen kaum Philosophie oder Idealismus genannt werden. In der Wolffschen Periode verfiel der reine Idealismus. Kant eröffnete den Weg zu einem neuen, und zwar absolut rationalen Idealismus. Inzwischen fasste und verstand er nicht den wahren Sinn und die wahre Beschaffenheit der Idee, sondern ward von der formalen metaphysischen Denk- und Folgerungsweise befangen. Sein Verdienst ist weniger in demjenigen zu suchen, was er behauptete, als was er leugnete. *Fichte* ging mit *Kant* von demselben Standpunkte aus, stellte einen Idealismus auf; aber einen rein rationalen, keineswegs absoluten, einen Spiritualismus. *Schelling* wandte sich zur Naturphilosophie, um die Idee in Naturform zu erforschen, was *Fichte* vernachlässigt hatte. Inzwischen ist seine Erkenntniss von der Idee und dem Idealismus mangelhaft. Die gänzliche Vollendung war demjenigen vorbehalten, welcher die Vorzüge aller frühern Geister in sich vereinigte. Durch seine tiefsten Untersuchungen erkennt die Idee nun erst wahrhaft sich selbst, begreift, erklärt sich und reizt und befördert sie zu erkennen, zu begreifen, und zu erklären. Sie ist nicht bloss Eine, sondern durch eigene Kraft und Entfaltung auch Viel und Vieles. Die Erklärung selbst ist mit bewundernswerther Weise und Kunst nach der Form der Trias, welche die Natur der Idee selbst ist, angestellt, und das nicht bloss in dem reinen Element der Idee, was man Logik und Metaphysik nennt, sondern auch im Concreten der Natur und des Lebens, in welchen beiden die Philosophie der Natur und des Geistes enthalten ist, bewiesen und nachgewiesen. *Hoc praeclaro modo Hegelius illud discrimen et spatium quod excoriebatur inter principium et finem, seu, sit venia verbo, inter mentem et naturam, vere ita exstinxit, ut principium ratione duce vel arte dialectica per naturales species viam ad finem, quod principium est, reduceretur.*

PP.

PÄDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Grundsätze der Schuldisciplin* für Schulaufseher, Lehrer und Schullehrerseminarien. Von *O. C. G. Zerrenner*, K. Pr. Cons. und Schulrath, Direct. des Kgl. Seminars und Schulinspector zu Magdeburg, Ritter des roth. A. O. 1826. X u. 358 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Endlich einmal eine wissenschaftliche Bearbeitung der Regeln einer vernünftigen, christlichen und erspriesslichen Schuldisciplin, tief durchdacht, allseitig erprobt, die Frucht langjähriger Erfahrungen im Schulamte und bey der Schulaufsicht. Der würdige Vf. zeigt sich weder als ein Feind der neuern Erziehungsweise, noch als ein übertriebener Lobpreiser derselben. Die Erfahrung leitet ihn, nirgends das Beste und Zweckmäsige zu übersehen. In einzelnen Stücken fand Rec. die Ansichten wieder, die er sich selbst im Unterrichts- und Erziehungsleben, als Lehrer und Aufseher begründet. Möchte diess Buch nicht allein in die Hand jedes Schulmanns kommen, sondern von Jedem, der sein Lehramt liebgewonnen hat, studirt werden! Wie es aus Vorträgen im Kreise von Lehrern entstanden ist, so wird es auch sehr zweckmäsig in Schullehrerconferenzen vorgelesen und

und besprochen werden können. Hier eine kurze Uebersicht. *Einleitung*. Schuldisciplin ist die Wissenschaft der Regeln zur Beförderung des für die Zwecke der Schule nöthigen Verhaltens der Schüler. — Zweck der Schule ist Erziehung durch Unterricht. Die Schuldisciplin, soweit sie Vergehungen untersucht und bestraft, erstreckt sich nicht über die Schule hinaus; der Lehrer wird Zuchtmeister, wenn er andere als Schulvergehungen bestraft. I. Abschn.: *Allgemeine Erfordernisse einer guten Schuldisciplin*. Die Schuldisciplin muss in sich nothwendig, zweckmässig, nicht bloss polizeymässig, sondern erziehend und naturgemäss seyn, nicht bloss die intellectuelle, sondern die gesammte Bildung im Auge haben, ohne zur Willenlosigkeit zu führen und die Kraft zu lähmen, den Sinn des Gehorsams begründen und nähren, liebevolle Rücksicht auf gegenwärtige und künftige Wohlfahrt des Kindes nehmen, ernst aber doch human seyn und Achtung gegen Schule und Lehrer erwecken. (Goldne Worte!) II. Abschn. *Allgemeine Regeln zur Beförderung einer guten Schuldisciplin*. Der Lehrer sey dem Schüler Vorbild (beherzige Schullehrer besonders S. 49 u. 50), erhalte sich seine Lehrerwürde, erwerbe der Kinder Liebe, erhalte ein gutes Vernehmen mit Vorgesetzten, Collegen und Aeltern, befriedige den Trieb zur Thätigkeit bey den Kindern, treffe den rechten Lehrton, hüte sich vor Launen und Leidenschaftlichkeit, sey gerecht, verhüte Vergehungen möglichst (trage frey vor, denn wenn er in das Buch sehen muss, kann er nicht auf die Schüler achten), sorge dafür, dass die Schüler in der Schule keine Unordnung vorfinden, verändere die Schulordnung nicht ohne Noth, benutze die Schüler selbst zur Erhaltung der Schuldisciplin. (Ordnungsschüler.) Bringe die Disciplin mit der häuslichen Erziehung in zweckmässigen Zusammenhang. (Das ist schwer, und oft vom Lehrer nicht abhängig.) Vereinige sich mit den übrigen Lehrern über die Disciplin (Conferenzen, Klassenlehrer), suche es dahin zu bringen, dass deine Schüler der Schule Ehre machen, und erfülle sie mit Achtung gegen die Schulordnung, bilde sie zu frommen Menschen, verrathe keinen Argwohn gegen die Schüler. III. Abschn. *Von der Schulgesetzgebung*. Die Schulgesetze seyen in sich nothwendig, so wenig als möglich, das Nöthige bestimmend, einfach, kurz und deutlich, bestimmt, nur auf die Schulordnung sich beziehend, nicht in Bibelworten abgefasst, ohne Angabe der Strafen. (Bey der vorletzten Regel sind wir nicht ganz der Meinung des Vfs. Man kann hier die rechte treffen, ohne auf Abwege zu gerathen.) — IV bis VIII. Abschn. *Von den Mitteln zur Aufrechthaltung der Gesetze, von Strafen, Belohnungen, einzelnen Disciplinarmitteln, Behandlung einzelner Fehler und Vergehungen*. Die Gesetze werden am besten aufrecht erhalten durch Liebe, Achtung und Vertrauen gegen den Lehrer, durch Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit, durch Belohnungen und Strafen. *Schulstrafen* sind absichtliche Erweckungen unangenehmer Gefühle, um zu bessern; daher seyen sie nicht zu hart, nicht ungerecht, natürlich (im Zusammenhange mit dem Vergehen), zweckmässig. Strafen, die der Gesundheit nachtheilig sind, das Fortkommen des Schülers hindern, die Moralität verletzen, zu neuen Vergehungen reizen, das Ehrgefühl unterdrücken, sind unstatthaft. *Belohnungen* sollen zum Fortschreiten im Guten ermuntern, daher verdient, natürlich, zweckmässig und sparsam seyn. — Beherzigenswerth ist, was über *Körper*strafen, Gefängniss, Certiren, Sittenklassen, Sittenbücher, Censuren, Prämien u. s. w. gesagt wird. Aus dem letzten Abschnitte empfehlen wir besonders zur Beachtung, die Regeln zur Behandlung des Ungehorsams und des Pennalismus. — Noch die Bemerkung, dass diese Grundsätze der Schuldisciplin sowohl auf gelehrte, als auf Volksschulen anwendbar sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Reisen.

Hr. Professor *Seyffarth* aus Leipzig, welcher auf seiner Reise zur Aufsuchung altägyptischer Schriften und Kunstdenkmale bis Neapel gekommen war, und besonders in Rom ägyptische Alterthümer von grosser Wichtigkeit entdeckt hatte, ist über Livorno, Florenz und Genua nach Turin zurückgereist, um seine Arbeiten an dem letztgenannten Orte zu vollenden. Das neapolitanische ägyptische Museum, grösstentheils vom Kardinal Borgia gesammelt, enthält gegen 400 Numern, die neuerlich durch Alterthümer vermehrt worden sind, welche man bey den Ausgrabungen von Pompeji in dem dortigen Isistempel fand. Von den Fragmenten verschiedener Obelisken zeichnet sich einer aus, der dem Ramses Mejamon, von dessen Sohne Sesostris gesetzt wurde. Zwanzig daselbst aufbewahrte kleinere Säulen zeichnen sich durch Schönheit und Erhaltung vor vielen andern aus. Mehrere davon sind aus einer späteren Zeit und haben eine sehr wunderliche Symbolik. Auf einem Grabmonumente sind fast alle Besitzungen des Verstorbenen verzeichnet. Kolossale Bildsäulen enthält das Museum nicht, aber desto mehr kleinere, auch Kanopen in verschiedener Gestalt. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen in Pompeji und Herkulanum gemachte Ausgrabungen, z. B. eine Isistafel, wovon *Seyffarth* eine genaue Abschrift und Erklärung gemacht hat. — Auch in Florenz entdeckte Hr. *Seyffarth* ausser andern ägyptischen Alterthümern über 400 Scarabäen und einen Obelisk, vortrefflich erhalten, der dem Ramses Mejamon gesetzt wurde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Halle, in d. Buchh. des Waisenhauses: *Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren.* Von Dr. *August Hermann Niemeyer. Vierten* Bandes *zweyte* Hälfte. *Die Deportationsreise nach Frankreich im J. 1807.* 1826. XVI u. 576 S. 8.

Schon lange hatten die zahlreichen, aus allen gebildeten Ständen des In- und Auslandes hervorgegangenen, Leser dieser Beobachtungen auf deren Fortsetzung sehnlich gehofft, da keiner von ihnen die früheren Theile derselben niedergelegt hatte, ohne von dem Vf. entweder über die verschiedensten Gegenstände der Natur und Kunst belehrt, oder durch dessen malerische Schilderungen mit Vergnügen erfüllt, oder durch seine Darstellung mancher Begebenheiten zum Vertrauen auf eine göttliche Vorsehung erhoben worden zu seyn. Denn hier findet man Deutlichheit mit Schönheit im Ausdrucke gepaart, und in religiösen Ergießungen kein mystisches Geschwätz, sondern Vorstellungen aus der Tiefe der sittlichen Natur des Menschen geschöpft, welche des höchsten Wesens würdig sind. Rec. hat demnach ein belohnendes Geschäft übernommen, indem er in diesen Blättern den Hauptinhalt des Buches mittheilt.

Nach einem kurzen Vorworte, in welchem der Vf. seine Ansichten von Reisen überhaupt aufstellt, geht er (S. 7) zur Beschreibung von *St. Denys* über, wohin er mit seinen Mitdeportirten den ersten Ausflug von Paris gemacht hatte. Namentlich waren es die Gräber der französischen Könige in dem dortigen alten Dome, deren Zerstörung ihre Aufmerksamkeit besonders fesselte. In der Schreckenszeit der französischen Revolution nämlich war der Hass gegen das Königthum auch in jene Grabgewölbe hinabgestiegen und hatte seine frevelnde Hand an dieselben gelegt. „Von *Dagobert* an bis auf den letzten hier bestatteten Todten waren alle, nach den Kirchenregistern, hervorgerufen, und deren Gebeine in tiefe Gruben auf dem angrenzenden Kirchhofe geworfen worden" (S. 9). Als Napoleon Kaiser geworden war, liess er den Dom wieder ausbessern und die Grabgewölbe der erloschenen Dynastieen mit der Ueberschrift ihres Namens wieder herstellen, in der Mitte des hohen Chors aber eine glänzende Marmorkapelle für sich und seine Dynastie errichten, ohne zu ahnden, dass Er der Anfang und das Ende derselben seyn und auf St. Helena als ein Verbannter und streng bewachter Gefangener ein prachtloses Grab finden würde. — Außer *St. Denys* wurde an eben dem Tage das Thal von *Montmorency* besucht, welches zu den angenehmsten Gegenden von Frankreich gehört. Eine besondere Anziehungskraft aber hat es für die Verehrer *Rousseau's*, der in einem durch ihn berühmten Landhause daselbst, welches noch jetzt den Namen der *Hermitage* führt, einen Theil seiner gefeyertsten Werke, namentlich den *contrat social*, niederschrieb. Der damalige Besitzer des Hauses, der bekannte musikalische Componist *Gretry*, ein Freund *Rousseau's*, hatte alles, was einst demselben angehörte, als eine heilige Reliquie unverändert an seiner Stelle gelassen.

Unter den Wohlthätigkeitsanstalten zu Paris beschäftigten den Vf. vorzüglich (S. 20 ff.) das *hôpital des enfans trouvés*, oder das *Findelhaus*, und die *Salpetriere*. In seinem Urtheile über das erste stimmt er im Ganzen denjenigen bey, welche ein Findelhaus nachtheilig für jeden Staat in mehr als einer Hinsicht halten; aber von der gegenwärtigen Einrichtung der *Salpetriere* spricht er mit Beyfall. Diese mit einer Ringmauer umgebene und nach einer ehemals daselbst befindlichen *Salpeterfabrik* so benannte Anstalt gleicht einer abgesonderten Stadt, wo in der Regel *fünftausend* Personen männlichen und weiblichen Geschlechts Obdach, Nahrung und Kleidung haben. Unter andern schloss sie damals etwa *siebenhundert Irre* in sich, hauptsächlich aber ist sie für das verlassene Alter bestimmt. — Ueber den *botanischen Garten*, die *Menagerie* und das *Museum der Naturgeschichte* finden sich hier, da der Vf. nicht Sachkenner ist, keine wissenschaftlichen Bemerkungen, sondern nur Schilderungen von dem Eindrucke, den diese Institute auf den Laien machen. Besonders wird (S. 51) die gewiss lobenswerthe Einrichtung im *Museum d. N.* gerühmt, nach welcher auch ein Unkundiger, der nur die französ. Sprache versteht, keines Führers bedarf, um ihm Namen, Vaterland, und was sonst zu den Eigenthümlichkeiten jedes Stücks gehört, zu erklären: denn überall giebt eine Tafel über diess alles in den lesbarsten Charakteren Auskunft.

Versorgungs- und Lehranstalten für Blinde. Der Stifter dieser Anstalten in Frankreich ist *Valentin Hauy*, ein Bruder des berühmten Mineralogen *René Just Hauy*. Sie unterscheiden sich von den ältern Anstalten für Blinde dadurch, dass sie nicht, wie diese, bloss zur *Versorgung*, sondern auch zum Unter-

Unterrichte derselben angelegt sind. Besonders hatte das Lehren des Lesens, durch Betastung der Lettern mit den Fingern, grosse Schwierigkeiten. Diese wurden dadurch überwunden, dass man von erhabenen grösseren und stärkeren Charakteren zu dergleichen kleineren und feineren herabstieg, so dass die Blinden bald jedes Schriftzeichen unterscheiden und einzelne Buchstaben zu ganzen Wörtern und Zeilen zusammensetzen lernten. Um aber solche Schriftzeichen zu erhalten, schlug man Typen auf der einen Seite eines starken Blattes Papier ein, damit die Buchstaben, wie bey den *Bracteaten* oder *Blechmünzen*, auf der andern Seite erhaben hervortraten. Auf diese Art war der ganze neue katholische Katechismus abgedruckt, welcher als ein gewaltiges Volumen, im grössten Formate auf einem Tische des Institutes lag. Auch das Rechnen wurde durch Linien, erhabene Punkte und Zahlen, desgleichen die Erd- und Länderkunde an Globen und Karten mit Erhöhungen und Vertiefungen, um die natürlichen Grenzen der Länder, der Berge, Meere und Flüsse zu bezeichnen, mit Erfolge gelehrt. Die Methode, deren sich *Hauy* bediente, ist übrigens, wie er selbst in seiner Schrift „*über den Blindenunterricht*" bezeugt, nicht seine Erfindung, sondern rührt von einem Deutschen, *Chr. Niesents*, her, welcher Lehrer in Mannheim war.

Das *Hôtel* und der *Dom der Invaliden*. Besonders schmerzlich war hier der Eindruck, den die Kriegstrophäen auf den Vf. machten, welche *Preussen* im J. 1806 geliefert hatte, und (S. 73), „mitten unter ihnen, hoch vom Gewölbe herabhangend, der *Degen*, welchen der Held des vorigen Jahrhunderts, Friedrich der Grosse, getragen hatte." „Aber, wird auf eben der Seite hinzugefügt, mit desto freyerer Brust kann ich mich jetzt an jenen Ort zurück versetzen. Sind doch unsere Fahnen zurückgekehrt, und Friedrichs Degen liegt nun wieder bey Preussens theuersten Reliquien aufbewahrt." Rec. erinnert sich, oft gehört zu haben, dass der nach Paris geführte Degen nicht der *echte*, von *Friedrich dem Grossen* getragene, sey, aber dieses Vorgeben des Generals *Hinrichs* im *Politischen Journal* 1807, II, S. 751 ist ebendaselbst S. 855 durch den Gouvernementsauditeur *Wischke* in Neisse hinlänglich widerlegt worden.

Technische Kunstwerke: Die *Gobelins*. Die *Spiegelfabrik*. Die *Gebrüder Didot*. Die ersten, welche von ihrem Erfinder *Gobelin* den Namen haben, sind, wie bekannt, eine Anstalt, wo noch jetzt auf Kosten der Regierung buntfarbige wollene Tapeten, als wahre Kunstwerke, gewebt werden. „Man glaubt, heisst es (S. 80), durchaus vor einem Gemälde zu stehen; und hält es kaum für möglich, dass mit wollenen Fäden jede, auch die feinste Schattirung in solcher Vollkommenheit dargestellt werden könne." Und doch wie gering der Lohn für eine solche Arbeit! Denn die geschicktesten Arbeiter, welche eigentliche Künstler sind, erhalten, nachdem sie oft zwölf und mehrere Lehrjahre haben bestehen müssen, täglich nur etwa sechzehn Groschen Cour. nach unserm Gelde. — Das grösste *Spiegelglas*, welches damals in der Manufactur gezeigt wurde, hielt 120 Zoll in der Länge und 60 in der Breite, und kostete viertehalbtausend Thaler. — Merkwürdig war Rec. die bey der Erwähnung der *Didotschen Stereotypen* gegebene Versicherung des Vfs (S. 88), „dass die Verlagshandlung der obigen Reisen mit den Ausgaben ihrer Klassiker, so wie die *Cansteinische* Bibelanstalt, welche im Besitze stehender Lettern ist, mit ihren Bibeln auch in der *Wohlfeilheit* noch immer gleichen Schritt mit den Stereotypenausgaben gehalten haben."

Museum französischer Denkmäler. Diese Sammlung von Werken der Kunst, welche, während der fürchterlichsten Stürme der Revolution, aus Kirchen, Klöstern und Schlössern gerettet wurden, befindet sich in dem ehemaligen Kloster *des petits Augustins*. Sie wurde von 1791 an unter dem Schutze der damaligen Machthaber von *Lenoir*, einem jungen für die Kunst begeisterten Manne, angelegt, dessen Hauptverdienst um dieselbe darin bestand, dass er durch sie die Heraufbildung der französischen Kunst bemerkbar machte, indem er jene Denkmale nach dem Charakter ordnete, der jedem Jahrhunderte eigenthümlich ist.

Gesellige Kreise: Kaffeehäuser, Restaurationen, Thees. Miss William. Besonders anziehend ist, was über die letzte gesagt wird, um welche sich, eine Zeit lang, täglich ein Kreis von Gelehrten, Staatsmännern und Künstlern bildete, und wo man hoffen konnte, irgend einen bedeutenden Fremden zu finden. Sie ist in Deutschland am meisten durch ihre, von *Huber* übersetzten, *Briefe über die französischen Staatsangelegenheiten* bekannt.

Der Sonntag in Paris. Kirchen. Predigt in der dänischen Gesandtschaftskapelle. Aufgefordert von dem Prediger *Gerike*, welcher bey der *dänischen* Gesandtschaft angestellt war, in deren *Hôtel* damals nur allein deutscher Gottesdienst Statt fand, hielt der Vf. eine in den Beylagen unter Nr. VI abgedruckte Predigt über „*die Unabhängigkeit des Geistes von den Wechseln des äussern Lebens*", welche gewiss einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer gemacht haben muss, da das aus der damaligen Lage des Vfs hervorgegangene Thema in einer sehr würdigen Sprache und nicht ohne leicht zu deutende Beziehungen abgehandelt ist. „Dass sich diess (heisst es S. 131 über den Schluss der Predigt von dem Ende aller irdischen Grösse und Herrlichkeit) schon *sechs* Jahre später in Frankreich bestätigen würde, wer hätte es ahnden können? Schien nicht die Nation und ihr Beherrscher den Culminationspunkt der Macht und Grösse gerade damals erreicht zu haben?"

Merkwürdige Punkte, Plätze und Gebäude. Häufig sind hier historische Notizen eingewebt, z. B. bey *la Greve* über *Robespierre*, bey dem *Palais Luxemburg* über *Maria von Medicis* u. a. Bey dem Palais *Bourbon*, in welchem damals die *gesetzgebende Versammlung* ihre Sitzungen hielt, wird auszugsweise die stolze Rede mitgetheilt, die *Napoleon* daselbst nach

nach dem Frieden zu Tilsit, am 16. August 1807, im Taumel seines Glückes ablas. Zu deren Anhörung hatten sich auch die zu Paris anwesenden Deputirten des neuen Königreichs *Westphalen*, auf vorher gegangene Einladung, einfinden müssen. — Das *Pantheon* giebt dem Vf. Gelegenheit sich über *Voltaire* und *Rousseau* umständlich zu verbreiten. Im *Taubstummeninstitute* wohnte er einer öffentlichen Prüfung der Schüler und Schülerinnen bey. Ob ihm gleich das Theatralische, welches dabey Statt fand, missfiel, so fällt er doch das Urtheil (S. 189): „dass der Unterricht daselbst durch *Sicard's* unablässiges Beobachten der Seelenzustände der Taubstummen und durch die vielartigen Proben, die er an ihnen gemacht, einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte."

Von S. 196—214 wird ein Umriss der Jugendgeschichte und der späteren Schicksale der Prinzessin *Lamballe* gegeben, welcher nicht ohne tiefe Rührung gelesen werden kann. Da diese Freundin der K. *Antoinette* als eins der unschuldigsten und edelsten Opfer der Revolution fiel, so wurde ihre gräsliche Hinrichtung von der ganzen gefühlvollen Welt innig betrauert. Mit Wahrheit heisst es (S. 196): „Es wären nicht bloss die von kannibalischer Wuth zerstörten Reize einer schönen Frau, was das allgemeine Bedauern erweckte; es war etwas Edleres in dieser Geopferten, es war die reine Güte des Herzens, die heroische Entschlossenheit standhafter Treue im Angesichte des Todes, wodurch sich das natürliche Mitleid, das man kaum dem gemisshandelten Verbrecher versagt, zur Achtung und Bewunderung erhöhte." Nachdem sie einige Zeit in dem Gefängnisse *la Force* gesessen, wurde sie endlich vor den berüchtigten Wohlfahrtsausschuss geführt, und ihr zuletzt in dem Verhöre die Frage vorgelegt: „Schwören Sie Freyheit und Gleichheit, Hass dem Könige, der Königin und dem Königthume?" Da erklärte sie laut und gefasst, wie von einer höheren Kraft unterstützt: „Ich bin bereit, Freyheit und Gleichheit zu schwören; aber Hass gegen das königliche Haus kann ich nicht schwören: denn er ist nicht in meiner Seele." — Jetzt erscholl: „Madame kann abtreten! In diesen zur stehenden Redensart gewordenen Worten lag allezeit der Befehl zur Hinrichtung. Sie wurde in den Mordhof geführt. Zwey der gedungenen Mörder hielten sie aufrecht. Als ihr ein Dritter mit der Säbelspitze die Haube abreissen wollte, wurde sie über dem Auge verletzt. Das reich gelockte Haar fiel auf ihre Schultern herab. In demselben Augenblicke traf ein Keulenstock des Tambour *Charlot* das Haupt. Da stürzte sie zu Boden." Vor den folgenden Gräuelscenen ihrer Zerfleischung hat das Zartgefühl des Vfs mit Recht den Vorhang fallen lassen.

Ueber den Doctor Saiffert. Erheiterungen am Abend. Tivoli. Frascati. Boulevards. Die Schauspiele. Auch der Vf. ist der Meinung, dass den französischen Schauspielern das Maasshalten, wie man es an unsern ersten deutschen Künstlern gewohnt ist, fehle, und dass sie mehr die *Leidenschaft* als den *Charakter* spielen. Doch beklagt er, den berühmten *Talma* nicht gesehen zu haben, von welchem auch deutsche Kenner versichern, dass er in der Tragödie von dem gewöhnlichen französischen Pathos in Stimme und Action frey gewesen sey.

Die einst kaiserliche, jetzt königliche Bibliothek. Das Kabinet der Alterthümer, der Medaillen und geschnittenen Steine, der Kupferstiche. Die *königliche* Bibliothek ist nicht ganz das mehr, was die *kaiserliche* war. „Nachdem (S. 247) der Sieg die Verbündeten nach Paris geführt hatte, wurde, wie bekannt, von allen Seiten das verlorene Eigenthum zurück gefordert, und die *königliche* Bibliothek entbehrt nun einen bedeutenden Theil der Schätze, welche die *kaiserliche* eine kurze Zeit besessen hatte. Indessen steigt doch jetzt noch die Anzahl der *gedruckten* Werke auf *viermalhunderttausend* und die der Handschriften auf *achtzig tausend* Bände. Auf die Beschreibung einzelner Fächer lässt sich der Vf. nicht ein, sondern verweist auf die jetzt, grossen Theils, gedruckten Kataloge derselben. Dem berühmten *Millin*, welcher erster Aufseher des ebenfalls in dem Bibliothekgebäude befindlichen *Kabinets* der *Alterthümer* und *Medaillen* war, setzt er, als deutscher Gelehrter, ein dankbares Denkmal. Wirklich war *Millin* einer der wenigen Franzosen, der Wissenschaft und Gründlichkeit unserer deutschen Gelehrten stets ehrte, und im Verkehr mit ihnen eben so bereit war zum Lernen als zum Belehren. Innigst wurde Rec. durch den S. 260 aufgeführten Anfang von dem Testamente des eben so gelehrten als erleuchteten Mannes ergriffen: „Ich sterbe, ohne irgend einen Menschen zu hassen. *Am meisten bedaure ich alle die, welche die Vernunft zu Rückschritten bringen wollen.*" O, wie manchen, edler *Millin*, würdest du jetzt, wenn du noch lebtest, *in* und *ausser* Frankreich bedauern!!

Ausflug nach St. Cloud, Malmaison, Marly, Lucienne, St. Germain en Laye. Als reizend wird besonders die Lage des am letzten Orte befindlichen Schlosses geschildert. Daher lässt sich's leicht erklären, dass es der Lieblingsort mehrerer vormaligen Könige von Frankreich war. Die Vorsteherin des dortigen weiblichen Erziehungsinstitutes, die durch ihre Mémoires auch in Deutschland berühmte Mad. *Campan* lernte Hr. *N.*, ob er es gleich gewünscht hatte, nicht kennen.

Erneuerte und neue Bekanntschaften. Der Graf Gustav von Schlabrendorf. Der Fürst Primas, Carl Theodor von Dalberg. Der Abbé Delille. Der Abbé Gregoire. Bey dem Grafen *von Schlabrendorf* scheint der Vf. am liebsten zu verweilen. Er zählt ihn zu den geistreichsten Männern, die er kennen gelernt. Auch er legt ihm, nach dem Zeugnisse mehrerer Personen, die davon unterrichtet seyn konnten, das merkwürdige, wegen seiner Freymüthigkeit bald streng

streng verbotene Werk bey, welches unter der Aufschrift: *Napoleon Buonaparte und das französische Volk im J. 1804* heraus kam. Ueber Abbé *Delille* und Abbé *Gregoire* werden mehrere schätzbare Nachrichten mitgetheilt.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 25. Nov. 1826 feyerte die *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Göttingen* ihren Jahrestag, den 75sten seit ihrer Stiftung. Nach einer Vorlesung des zeitigen Directors, Hn. Hofr. *Himly*, betr. *hydrocephali humani casum memorabilem*, erstattete Hr. Ob. Med. R. *Blumenbach* den gewöhnlichen Bericht von den Vorfällen und Veränderungen der Gesellschaft im verflossnen Jahre.

Das jährige Directorium war an Michaelis vom Hn. Hofr. *Tychsen* in der hist. philolog. Klasse auf Hn. Hofr. *Himly* in der physischen übergegangen. — Durch den Tod verlor die Societät unter ihren *Ehrenmitgliedern* den Grafen *Max. Jos. Ossolinsky*, k. k. Geh. Rath und Präfecten d. k. k. Hofbibliothek; — von ihren auswärtigen *Mitgliedern* 1) in den königl. deutschen Landen Hofr. *Thilem. Doth. Wiarda;* im Auslande aber *N. v. Fuss*, k. russ. Staatsrath u. beständigen Secretär der königl. Akad. der Wissensch. zu St. Petersburg; *G. F. Hoffmann*, k. russ. Staatsrath u. Prof. zu Moskau; *Jos. Piazzi*, Prof. der Astron. u. Dir. der Sternwarte zu Palermo; *F.* Freyhn. *v. Hövel*, königl. preuss. Kammer-Präsid. in der Grafsch. Mark; und *J. D. Barbié du Bocage*, Mitgl. der Akad. der Inschr. zu Paris; — und von *Correspondenten: Mth. Norberg*, königl. schwed. Kanzleyrath zu Upsala; *G. H. Nöhden*, Dr. d. R. und Assist. beym brit. Museum in London; und *Jul. v. Yelin*, k. baier. Ob. Finanzrath und Akad. zu München. — Dagegen wurden ernannt zum *Ehrenmitglied:* Se. Durchl. der Prinz *Maximilian* zu *Wied;* zu *Mitgliedern* für die *physische* Klasse: die Hnn. *C. E. Adolf v. Hoff*, königl. sächs. Geh. Assistenzrath zu Gotha; *L. Asm. Rudolphi*, königl. preuss. Geh. Med. Rath u. Prof. zu Berlin; *S. G. Vogel*, grossherzogl. mecklenb. schwerinscher Geh. Med. Rath u. Prof. zu Rostock; *N. Vauquelin*, Prof. der Chemie am naturhist. Museum und Mitgl. der königl. Akad. der Wissensch. zu Paris; *Jac. Berzelius*, beständ. Secr. der Akad. d. Wissensch. zu Stockholm; *H. C. Oerstedt*, beständ. Secr. der Akad d. Wissensch. zu Kopenhagen; — für die *mathematische: F. W. Bessel*, Prof. und Dir. der Sternwarte zu Königsberg; *D. Brewster*, beständ. Secretär der königl. Societät der Wissensch. zu Edinburg; — für die *historische: Raoul Rochette*, Mitglied der königl. Akad. der Wissensch. zu Paris; *Ph. W. v. Heusden*, Prof. zu Utrecht; — zu *Correspondenten:* die Hnn. *C. Sigm. Kunth*, Prof. und Corresp. der Akad. der Wissensch. zu Paris; Sir *Astley Cooper*, Präs. der med. chirurg. Societät zu London; *Bj. Travers*, Wundarzt am St. Thomas-Hospital daselbst; *Ed. Turner*, M. Dr. und Mitglied des königl. Collegiums der Aerzte zu Edinburg; *J. F. Champollion d. j.* zu Paris und *G. Dorn-Seiffen*, Dr. Phil. und Jur. zu Utrecht.

Die *Haupt-Preisaufgabe* für den Nov. 1826 über die *altgermanischen Grabhügeln* (s. A. L. Z. 1824. Nr. 10.) war unbeantwortet geblieben; eben so die *ökonomische* Aufgabe über die *beste Cultur und Verbesserung der Schafweiden*.

Für den Nov. 1827 wird wiederholt die Haupt-Preisfrage über den *Lungenmesser* (s. A. L. Z. 1825. Nr. 17.); für den Nov. 1828 die Preisfrage über die *Mortalitätstabellen* (s. A. L. Z. 1826. Nr. 46.). Für den Nov. 1829 stellt die hist. philolog. Klasse folgende Preisaufgabe: *Exponatur historia systematum chronologicorum, quae Graeci inde a temporibus Logographorum usque ad Eusebium, maxime viri literati Alexandrini composuerunt: in qua potissimum ad fontes, ex quibus ii temporum indicationes hauserunt, atque ad rationes et calculos, quos computationibus suis fundamento posuerunt, attendendum est.* — Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von 50 Ducaten; die Concurrenzschriften müssen lateinisch abgefasst und vor Ablauf des Septembers der bestimmten Jahre eingesandt seyn.

Von *ökonomischen* Preisaufgaben werden wiederholt für den Jul. 1827 die über die *Anwendung der bey den verheerenden Sturmfluthen des Jahrs 1825 gemachten Erfahrungen zur Sicherung gegen solche Gefahren* (s. A. L. Z. 1826. Nr. 46.); für den Nov. 1827 die über das *Moorbrennen* (s. Ebendas.); für den Jul. 1828 ist die Preisfrage: *Eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und aus sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens*, nebst einer *Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue;* für den Nov. 1828 ist die bisher unbeantwortet gebliebene Preisfrage über die *beste Cultur und Verbesserung der Schafweiden* wiederholt. Der Preis besteht in 12 Ducaten; der Einsendungstermin für die erstern ist der Ausgang des May's, für die letztern das Ende des Septembers. (Vgl. *Gött. gel. Anz.* 1826. vom 9. Dec. Nr. 194—95.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Halle, in d. Buchh. des Waisenhauses: *Beobachtungen auf Reisen in und ausser Deutschland* — Von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *königliche Universität in Frankreich.* Das *Nationalinstitut.* Damit bey dem Leser, der mit Frankreichs Statistik nicht bekannt ist, keine Verwirrung der Begriffe entstehe, wird (S. 327 und 328) kurz aus einander gesetzt, dass *Universität* die Gesammtheit aller Lehranstalten des Reiches ist, die *Akademieen* aber, deren es nach dem Jahrb. von 1825, in Frankreich 26 giebt, das in sich schliessen, was wir Deutschen mit dem Worte *Universitäten* belegen, die *alten Akademieen* zu Paris aber unter dem Namen *Nationalinstitut* vereinigt sind. „Auf der zweyten Stufe der Lehranstalten stehen die *Lycées*, welche in die *collèges royaux* und die *collèges communaux* (Stadtgymnasien) eingetheilt werden. Die *écoles secondaires* (die *städtischen Mittelschulen*) und die *écoles primaires* (die *Elementarschulen*) gleichen unsern höhern Bürger- und niedern Volksschulen." Ueber den Unterricht auf der Akademie zu Paris konnte der Vf. keine Beobachtungen anstellen, da gerade bey seinem Aufenthalte daselbst Ferien waren. Von dem *Nationalinstitute* liefert er (S. 331—338) eine kurze Geschichte und erinnert an mehrere grosse Männer, welche *theils* einst Mitglieder desselben waren, *theils* noch sind. Dann folgen (von S. 339 an) *Blicke in das französische Schul- und Erziehungswesen. Die Lyceen. Die Mittel- und Volksschulen. Männliche und weibliche Pensionsanstalten. Madame Campan.* Gern wird der an diesen Gegenständen Theil nehmende Leser bey den Nachrichten und Urtheilen des Vfs. verweilen, da hier der Meister spricht. So sehr er, im Ganzen den *Lyceen*, während *Napoleons* Regierung, wegen der darin herrschenden Ordnung und Pünktlichkeit Gerechtigkeit wiederfahren lässt, so fügt er doch (S. 345) hinzu: „Der Unterricht hat (gegenwärtig) entschieden gewonnen. Man ist mehr zu dem ältern Lehrplan der Kollegien zurück gekehrt, ohne wieder in alle seine Fehler zu verfallen. Wenn noch immer ein besonderer Fleiss auf *Latein* und *Mathematik* gewendet wird, so ist man zugleich darauf bedacht, der griechischen Sprache, und den neuen Sprachen, zumal der *deutschen*, wie auch der *Geschichte* noch mehr Eingang zu verschaffen. Daher nennt das Jahrbuch sämmtlicher Lehranstalten, das vom J. 1825 vor mir liegt, ausdrücklich unter den Preisaufgaben *griechische Uebersetzungen* und *historische Abhandlungen*. Bey dem Unterrichte in den alten Sprachen aber hat man von jeher mehr dahin gesehen, mit dem *Inhalte* und *Geiste* der Klassiker bekannt zu machen, als Grammatiker und eigentliche Philologen zu bilden, wozu es auch wohl in so vielen Lehranstalten noch an Lehrern fehlen möchte." — Von S. 347 an wird eine *Preisvertheilung* beschrieben, welcher der Vf. im *Collège royal de Louis le Grand* beywohnte. Alles theatralisch! Aber was auf Rec. einen sehr angenehmen Eindruck machte, ist folgendes, gewiss unparteyische Zeugniss (S. 350) über die jungen Sieger: „Alle zeichnete in ihrem Benehmen eine Bescheidenheit aus, die, gerade in dem Alter, wo man oft auf Dünkel und Uebermuth gefasst seyn muss, den Jüngling so liebenswürdig macht." — In den *écoles secondaires* oder den *Mittel-* oder den *höhern Stadtschulen*, mit welchen in der Regel *Pensionate* verbunden sind, waren die Hauptgegenstände des Unterrichts: die *lateinische* und *französische* Sprache nebst den Anfangsgründen der *Geschichte*, *Geographie*, *Mathematik*, die *Kalligraphie* und das *Zeichnen*. Den *Katechismus* erklärte ein *Geistlicher*. Die *écoles communales* oder *Elementarschulen* gehören ganz eigentlich den Kommunen der Städte an und beschränken sich mehr und minder auf *Lesen*, *Schreiben*, *Rechnen* und den *Katechismus*. Als der Vf. in Frankreich war, kannte man die *Lancastersche* Lehrmethode noch nicht; seit dieser Zeit aber wanderte sie von *England* ein, und ist jetzt an der Tagesordnung. In *Paris* befinden sich bereits zwey sehr grosse, ganz nach dem Muster der *englischen* eingerichtete Institute. Auch in Frankreich, zumal in den grösseren Städten werden *Privatpensionen* von vielen Aeltern den *öffentlichen* Schulen vorgezogen. (S. 357) Daher die grosse Menge derselben. Bey ihrer Erwähnung kommt der Vf. (S. 361) nochmals auf Madame *Campan* zurück, welche nach der Hinrichtung der Königin *Antoinette*, bey welcher sie erste Kammerfrau gewesen war, ein grosses weibliches Erziehungsinstitut zu *St. Germain en Laye* angelegt hatte. (S. oben) Die musterhafte Einrichtung desselben erwarb ihr bald grosses Vertrauen. Als Madame *Beauharnais*, die nachherige *Kaiserin Josephine*, nach Frankreich kam, übergab auch diese derselben ihre Tochter *Hortensia*, welche *Königin* von *Holland* ward. Dadurch zog sie bald nachher die Aufmerksamkeit *Napoleons* auf sich, der sie an die Spitze der von ihm für die Töchter der Mitglieder der

der Ehrenlegion zu *Ecouen* errichteten Erziehungsanstalt stellte. Sie bewies sich seiner Wahl würdig und wurde von ihm immer mit Achtung behandelt. Als aber nach seinem Sturze das Institut zu *Ecouen* aufgehoben wurde, so zog sie sich, durch Verleumdung in Schatten gestellt, und daher von der neuen Regierung nicht beachtet, nach der kleinen Stadt *Mantes* zurück, wo sie umgeben von der Familie einer Freundin, die sie selbst erzogen hatte, mit ruhiger Erduldung ihres Schicksals starb.

Religion und *Kirche*. „Es liegt, heisst es S. 372, in dem Charakter der *katholischen* Religion, dass sie einen überschwenglichen Werth auf den äussern Cultus und alle damit zusammen hängende Gebräuche und Uebungen legt, und den Grad der Frömmigkeit vorzüglich nach der Pünktlichkeit in der Beobachtung der kirchlichen Vorschriften abmisst. Da diesen zu genügen viel leichter ist, als eine durchaus fromme Gesinnung, und ein streng tugendhafter Wandel, so darf es nicht befremden, wenn sich auch in Frankreich *die grosse Mehrzahl* zu allen Zeiten dadurch als gute Christen zu bewähren meinte." Das Resultat nun von des Vfs Beobachtungen ist S. 373: „Eine *tugendarme Bigotterie* war und blieb der herrschende Charakter." Dass indessen Frankreich unter seinen gebildeten Ständen auch eine nicht unbedeutende Anzahl echt religiöser und sittlicher Menschen aufweist, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Was die *Protestanten* betrifft, so haben sie die Freyheit ihrer Religionsübung und die Wahlfähigkeit zu allen Civil- und Militärstellen der Revolution zu verdanken, namentlich den Dekreten der Nationalversammlung vom 21. Aug. und 24. Dec. 1789. Da *Napoleon* schon als erster Consul, und nachher als Kaiser bey mehreren Gelegenheiten in eben diesem Geiste gesprochen hatte, so war es ganz natürlich, dass gerade seine protestantischen Unterthanen in ihm den Beschützer ihrer unter den früheren Regierungen so hart gekränkten Rechte verehrten, und sich durch Treue und Gehorsam auszeichneten, was er auch oft von ihnen zu rühmen nicht unterlassen hat. (S. 381) Da auch die neue Regierung die Versprechungen der ältern wiederholte, so sind den Protestanten, im Ganzen, die ihnen zugetheilten Rechte geblieben; indessen beurkunden doch die Auftritte in *Nismes*, und sogar neuere, hinlänglich, wie tief noch der Hass gegen alles, was nicht katholischen Glaubens ist, in vielen Herzen wurzelt.

Lage unserer Gesellschaft seit der Erlaubniss der Abreise. Neuer Aufenthalt. Ankunft einiger Befreundeter aus dem Vaterlande. Erneuerte und neue Bekanntschaften. Nach vielen Bemühungen hatte Hr. *N.* nebst seinen Gefährten eine Ordre des Kriegsministers erhalten, welche zwar die nachgesuchte Erlaubniss zur Abreise enthielt, aber den *Termin* auf den *zwanzigsten* September bestimmte. Auf den Rath einiger Freunde kam man um eine Verkürzung des Termins und um eine kostenfreye Rückreise ein. Aber der neue Kriegsminister, der General *Clarke*, welcher vorher als Gouverneur in Berlin den Befehl zur Verhaftung und Deportation der Genannten gegeben, hatte dem Bureauchef im Kriegsministerio Hn. *Houel*, durch welchen die Bittschrift befördert worden war, geantwortet: „Wie? diese Herren verlangen noch Vergünstigungen? Wäre es nach ihnen gegangen, kein Franzose wäre lebendig aus Halle gekommen." „So hatte sich also, heisst es (S. 388), die Verleumdung gegen uns ausgesprochen, so waren wir, wer mag wissen, von wem? den damaligen Machthabern denunciirt worden." Man musste sich fügen. In der Zwischenheit wurden neue Bekanntschaften gemacht, z. B. die des berühmten Grafen *Rumford;* oder man hatte Gelegenheit, in Paris angekommene Landsleute zu sehen, und mit ihnen über das Schicksal des Vaterlandes zu trauern. Unter diesen befand sich der als Staatsmann und Mensch gleich achtungswerthe Hr. *von Dohm*, desgl. der Geheimerath *Barkhausen*, welcher von der Stadt Halle abgesendet war, um dem neuen Könige die Bedürfnisse derselben vorzutragen; aber er musste von *Hieronymus* viel Hartes über Halle hören, und seine Sendung blieb ohne Erfolg.

Versailles. Trianon. Sèvres. Da die Zeit des verlängerten Aufenthaltes es gestattete, so wurden noch Ausflüge nach den genannten Orten gemacht. Diese veranlassen den Vf. viel Bemerkenswerthes über *Ludwig* XIV. und XV. so wie über deren Umgebungen zu sagen, von welchem Rec. Einiges ausheben würde, wenn er nicht fürchten müsste, die Grenzen dieser Anzeige zu überschreiten. Eben diess ist der Fall bey den folgenden Abschnitten: *Bruchstücke über das Leben der Pariser und das Leben in Paris, desgleichen: Wanderungen durch die Wohnungen der Todten. Begräbnisskirchhof des Père la Chaise; die Katakomben.* Besonders anziehend wird der Abschnitt über die *Katakomben* für Leser seyn, die sonst noch nicht mit denselben bekannt geworden sind.

Rec. eilt, den Vf. auf seiner Rückreise und zu dessen neuen Verhältnissen zu begleiten. Jene ging von Paris zunächst nach *Brüssel*. Auf dem Wege dahin verfehlte Hr. *N.* nicht, das Grab *Fénélon's* zu besuchen, dem er seine Huldigung in einer sehr schönen Stelle (S. 443) darbringt. Von *Brüssel* ging man über *Antwerpen*, *Löwen*, *Lüttich* und *Aachen* nach *Cöln*, wo besonders der weltberühmte *Dom* die Bewunderung der Reisenden erregte. In *Frankfurt* a. M. fand der Vf. eine Antwort auf seinen Brief an den französischen Staatsrath *Beugnot* nebst dessen Einladung nach *Cassel* zu kommen, wohin sich dieser nebst seinen Collegen auf Napoleons Befehl begeben hatte, um die Einrichtung des neuen Königreichs *Westphalen* zu begründen. Auch ein Brief von dem Oberconsistorialrath Hn. *Nolte* in *Berlin* wurde ihm zu *Frankfurt* a. M. übergeben, welcher die Anfrage enthielt, ob er auf der neu zu errichtenden Lehranstalt zu Berlin eine Professur unter gleichen Bedingungen, wie in Halle, annehmen wollte. — Nach seiner Ankunft in Cassel wurde er sogleich bey Hn. *Beugnot* vorgelassen. Dieser war zwar milder gestimmt, als ihn Hr. *N.* in Paris getroffen hatte, aber mit-

mitunter machte er der Universität Halle sonderbare Vorwürfe. „Habt ihr nicht, sagte er unter andern, den berühmten Philosophen *Wolf* aus Halle vertrieben?" (S. 476) — Die Haupteinwendung aber gegen die Wiederherstellung der Universität kehrte immer wieder darauf zurück, *dass sie keine eigenen Fonds besitze.* Jetzt war der unterdessen mit einem andern Fremden in eben dem Zimmer beschäftigt gewesene mildere und ruhigere Minister *Siméon* hinzu getreten, und fällte folgendes Urtheil: „*Die Universitäten sind der Heerd der Gelehrsamkeit, und je mehr Gelehrsamkeit im Lande, desto besser für das Land. Es kommt nicht auf die Menge der Studirenden an. Je mehr Lehrstühle vorhanden sind, desto mehr gute Köpfe werden darauf Aussicht haben, und sich bestreben, sie auszufüllen.*" (S. 478) Diese Ansicht, welche bey einem Minister nur aus einer echt wissenschaftlichen Bildung, die er sich früher erworben hat, hervor gehen kann, schien auch Hn. *Beugnot* geneigter zu machen. Man versprach, zu thun, was möglich sey; aber die Aussichten wurden dadurch nicht heller. Bey seiner Ankunft zu Halle im Oct. 1807 fand Hr. *N.* eine allgemeine Niedergeschlagenheit. Eine ausgeschriebene Contribution von 38,000 Rthlr. war kaum zu erschwingen. Besonders war die Stimmung bey der Universität sehr trübe. Die Professoren und Beamten hatten, seit der Besitznahme der Stadt, ihre Gehalte nicht mehr ausgezahlt bekommen, und befanden sich in desto grösserer Verlegenheit, da sich's noch gar nicht absehen liess, *ob* und *wie* man, bey dem Misstrauen, welches die neue Regierung gegen sie hegte, sich ferner ihrer Wirksamkeit bedienen werde. Die nach *Memel* abgeschickten Professoren, *Schmalz* und *Froriep*, hatten zwar ein sehr huldreiches Königl. Antwortschreiben zurück gebracht, aber nur einigen der damaligen Universitätslehrer zu Halle war zu einer Anstellung bey der in Berlin zu errichtenden Universität Hoffnung gemacht worden. Da sich in dieser Rücksicht, wie sich Rec. erinnert, ein verleumderisches Gerücht ausgebreitet hatte, dass der König mit dem Betragen der meisten Professoren zu Halle unzufrieden gewesen, so mag hier folgende Stelle aus jenem Schreiben (s. Beylage XXIII) Platz finden, wodurch eben sowohl das edle Herz des Königs als das pflichtmässige Betragen jener Lehrer beurkundet wird: „Allerhöchstdieselben sind mit dem ausgezeichneten und pflichtmässigen Betragen sämmtlicher Mitglieder der Universität in der verflossnen unglücklichen Zeit eben so vollkommen zufrieden, als die Verdienste derselben überhaupt Ihnen unvergesslich seyn werden. Se. Majestät würden in dieser Hinsicht mit Vergnügen sämmtliche Lehrer an dieser berühmten hohen Schule für die an deren Stelle in Berlin zu stiftende neue Anstalt berufen, wofern nicht die grosse Veränderung, die der Staat durch den Frieden zu Tilsit erlitten, jede mögliche Ersparniss nothwendig machte, und die in Berlin bereits vorhandenen Lehrinstitute, und die dabey bereits angestellten zum Theil auch sehr geschickten und rühmlich bekannten Lehrer Allerhöchstdieselben bestimmten, *sich auf eine Auswahl für die noch unbesetzten oder nicht vollständig besetzten Fächer zu beschränken.*" Es war indessen von Seiten des akademischen Senats nichts versäumt worden, um den Organisatoren zu *Cassel* die Wichtigkeit sowohl der Universität als der Frankischen Stiftungen in's Licht zu setzen; aber vor Ankunft des Königs war an keinen bestimmten Entschluss zu denken. Hr. *N.* hatte unterdessen dem Könige von Preussen für den erhaltenen Ruf nach Berlin seine ehrfurchtsvolle Dankbarkeit ausgedrückt, und um Frist für seine letzte Erklärung gebeten, „da es für den Augenblick scheine als könne er für die Erhaltung der gelehrten Anstalten in Halle nützlich seyn." Er bekam unter den ehrenvollsten Ausdrücken die Königl. Verwilligung durch ein Kabinetsschreiben aus Memel v. 7. Nov. 1807, welches S. 487 abgedruckt ist.

Als der König *Hieronymus* in Cassel angekommen war, so wurden Deputirte aus allen Provinzen dahin beschieden, um dem neuen Herrscher zu huldigen. Zu diesem Ende wurde vom akademischen Senate der Vf. und der Geheimerath *Eberhard*, und da dieser wegen seiner schwachen Gesundheit es ablehnte, der Prof. *Voigtel* beauftragt. Man fand die französischen Staatsräthe bald freundlicher für die Wiederherstellung der Universität gestimmt. Dass Hn. *Ns.* unabläfsige Bemühungen einen entscheidenden Einfluss darauf gehabt, das weiss Rec. aus dem Munde des achtungswerthen Staatsraths *Dohm*, der selbst dabey sehr thätig gewesen war. Hätte *Niemeyer* nicht gewirkt, sagte dieser einst zu ihm, die Universität Halle wäre nicht wieder hergestellt worden. Endlich ging die lang genährte Hoffnung in Erfüllung. Die Deputirten wurden zur grossen Audienz den 23. Dec. auf das Schloss beschieden. Der Oberkammerherr erklärte daselbst, dass der König die Deputirten des Saaldepartements, namentlich die Deputirten der Universität Halle zuerst sprechen wolle, und empfahl Hn. *N.* beym Erscheinen des Königs sogleich das Wort zu nehmen. Zu diesem Behufe erhielten jene die Plätze nahe an der Thür der Königl. Gemächer. Auf die Anrede des Vfs. schloss der König seine Antwort: „Er werde gern der Protector der Universität Halle seyn, und alle ihre Privilegien, so weit sie mit der Constitution verträglich wären, nicht nur erhalten, sondern selbst vermehren."

Um Hn. *N.* für die wieder hergestellte Universität zu erhalten, wurde er am 1. Jan. 1808 zum Kanzler und beständigen Rector derselben ernannt. — Nicht leicht war sein Entschluss; aber die Vorliebe für Halle und besonders die grossväterlichen bedeutenden *Frankischen* Stiftungen, deren Director er ist, siegte. Er nahm die Stelle an, und bat den König von Preussen um seine Entlassung. Ehe diese erfolgte, erhielt Hr. *N.* ein halbofficielles Schreiben des Ministers *von Stein*, welches ihn mit der Geneigtheit des Königs bekannt machte, „ihm eine Stellung in dem geistlichen und im Schuldepartement

anzuvertrauen, die ihm den weitesten Wirkungskreis eröffnen würde." (S. 499) Doch er hielt es für Unrecht, einer Regierung, die dem kaum auf freyen Fuss Gesetzten mit solchem Vertrauen entgegen gekommen war, das eben gegebene Wort zu brechen. Er blieb. Bitter wurde er deswegen von manchem Preussen getadelt. Desto tröstender aber war das Königl. Entlassungsschreiben v. 27. Jan. 1808. (S. 500) Es heisst unter andern darin: „Ich lasse den Bewegungsgründen, welche Euch bestimmt haben, in die Dienste des Königs von Westphalen zu treten, vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren; ich bewillige Euch die erbetene Entlassung aus meinen Diensten, und versichere Euch dabey, dass ich dessen ungeachtet an Eurem fernerm Schicksale und an dem Gelingen Eurer rühmlichen Anstrengungen zum Besten der Menschheit den wärmsten Antheil nehmen werde." — Solche Aeusserungen, aus einem edeln Königl. Herzen geflossen, mussten den Vf. wohl über jeden Tadel erheben. „Es wäre Ungerechtigkeit und Undank (heisst es S. 501) wenn ich verschweigen wollte, dass die westphälische Regierung sowohl die Universität, als besonders auch die Frankischen Stiftungen bis in das J. 1812 mit vieler Liberalität behandelte. — Was ich in den nächsten sechs ruhigeren Jahren Freudiges und Schmerzliches erlebt, davon zu reden, liegt ausser den Grenzen dieser Schrift. — Doch habe ich unendlich mehr Ursache zu *danken*, als zu *klagen*, und da mit dem glücklichen Ausgange meiner für jene Zeit pflichtmässigen Bemühungen und dem Wiederaufleben unserer Fridericiana von meinem amtlichen Leben ein für mich sehr wichtiger Akt endet, so mag auch hier der Vorhang fallen."

Möge der Vf. dann noch lange ein unermüdeter Pfleger sowohl der Frankischen Stiftungen als der berühmten Hochschule seyn, auf welche er seit funfzig Jahren so kräftig und segensvoll einwirkte, und deren Wiederherstellung eigentlich *sein Werk* war; und möge er sich noch lange der wohl erworbenen Achtung von Tausenden im Vaterlande und ausser demselben erfreuen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu London starb am 8. December v. J. der berühmte Bildhauer *Flaxman*, einer der genialsten und gelehrtesten Künstler Englands, im 72sten Jahre seines Alters. Schon seit einigen Jahren musste er wegen Körperschwäche seine Vorlesungen an der Kunst-Akademie einstellen.

Zu Paris starb am 14. December der durch seine geographischen Arbeiten und seine Theilnahme am *Journal des débats* bekannte dänische Gelehrte *Konrad Malte-Brun*; er war im J. 1775 geboren.

Am 18. December starb zu Berlin der Königliche Ober-Medicinalrath, Dr. *Friedrich August Walter*. Er war in Berlin den 25. Sept. 1764 geboren und bezog, nachdem er im Hause seines Vaters, des berühmten Anatomen, eine sehr sorgfältige Erziehung erhalten, die Universität Duisburg, wo er 1786, nachdem er, ohne Präses, einen Theil seiner (später in Berlin gedruckten) *Annotationes academicae* vertheidiget, die Würde eines Doctors der Medicin und Chirurgie erhielt. Im J. 1790 ward er zum ordentl. Prof. der Anatomie und Physik bey dem damaligen *Collegium medicum et chirurgicum* in Berlin, so wie zum Adjunkten bey sämmtlichen Aemtern seines Vaters, *Joh. Gottl. Walter*, ernannt. 1791 wählte ihn die Akademie der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede in der philosophischen Klasse. Nachdem er bey dem *Collegium medicum* mehrere Jahre lang Vorlesungen über Anatomie und Physiologie gehalten, ward er im J. 1803 gemeinschaftlich mit seinem Vater zum Oberaufseher des grossen von diesem angelegten und vom Könige angekauften anatomischen Museums ernannt, welches Amt er bis zum J. 1810 bekleidete. Im J. 1805 erfolgte seine Ernennung zum Ober-Medicinalrath. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in literarischer Musse zu, und beschäftigte sich hauptsächlich mit Untersuchungen über Gegenstände der Kunst, namentlich mit Analysirung der Farben der Alten, worüber er nach einander mehrere Schriften herausgab. Die von ihm hinterlassenen Sammlungen der ältesten Denkmale der Kupferstecher- und Holzschneidekunst sind bedeutend; seine medicinische Bibliothek, die, zu den grossen anatomischen Werken *J. G. Walters*, von Hopfer angefertigten Originalzeichnungen, seinen bedeutenden physikalischen Apparat und die von seinem Vater angelegten und von ihm erweiterten Sammlungen geburtshülflicher Werkzeuge, hatte der Verstorbene kurz vor seinem Tode, dem hiesigen medicinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms Institute zum Geschenk gemacht. Ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften findet sich in Hitzig's gelehrtem Berlin.

Zu Hamburg starb am 21. December der Lt. Jur. und älteste Prof. am dasigen akademischen Gymnasium, *Joh. Mor. Heinr. Gericke*, im 79sten Lebensjahre. Er wurde am 10. Sept. 1782 gewählt und hat während dieser Zeit achtmal das Rektorat verwaltet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber die geschichtliche Entwickelung der Begriffe von Recht, Staat und Politik.* Von *Friedrich von Raumer.* 1826. 234 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Hauptgesichtspunkt des Vfs. ist: man müsse das Germanische und Christliche als Leib und Seele der neuen Welt erfassen, begreifen und richtig würdigen; dann erscheine Alles in richtigem Verhältnisse und es falle nicht schwer, alte, mittlere und neuere Zeit richtig darzustellen und abzuschätzen. Die alte Welt sey, ungeachtet vieler Trefflichkeiten, keineswegs Musterbild der Verfassung und Verwaltung, man müsse viele Einrichtungen des Mittelalters neu beleben und anwenden, ohne dasselbe unbedingt herzustellen. Gründliche Philosophie und Geschichtkenntniss gehen Hand in Hand und verwerfen die leeren Abstractionen. Der Werth des Germanischen werde immer mehr anerkannt, und man sey einig, das Christenthum sey Grundlage unsers ganzen häuslichen und öffentlichen Lebens. Mehrere Schriftsteller sollten aus dem heiligen Bunde lernen, die Christenheit bilden, trotz aller Abweichungen der Bekenntnisse, ein grosses Ganzes, und solle sich in Liebe umfassen; andere sollten erkennen, dass die süddeutschen Verfassungen auf eine nicht genug zu rühmende Weise alle Elemente des deutschen Lebens ergriffen haben. — Gewiss verdienen diese Grundsätze allen Beyfall, und niemand als ein abstracter Constitutionsträumer wird dieselben gänzlich verwerfen; nur scheint grade die nähere Bestimmung dessen, was im Allgemeinen hingestellt wird, grossen Verschiedenheiten zu unterliegen, und die Phantasie oder eine gutmüthige Hoffnung sind leicht geneigt, ein zu vortheilhaftes Bild dessen, was aus Gegebnem sich entwickeln *könnte*, der Wirklichkeit unterzuschieben, was wir grade bey dem vom Vf. zuletzt Genannten zu entdecken glauben. Hierdurch wird seine Kritik früherer Schriftsteller oft treffend, oft etwas dunkel und unbestimmt, was denn bey blossen Andeutungen, die keinen Anspruch auf subjective oder objective Vollständigkeit machen (S. 232.), kaum anders seyn kann. Er versichert auch er sey weit entfernt von der Thorheit, sich für unfehlbar zu halten. Ganz unabhängig hiervon behält die historische, mit Sorgfalt gelieferte Uebersicht der Begriffe von Recht, Staat und Politik allemal ihren Werth.

Unter den Griechen geben Platon und Aristoteles die vollständigste Uebersicht der Rechts- und Staatslehre dieses Volks. Bey jenem geht Alles aus von den Ideen und der Gottheit. Die Durchdringung des Göttlichen geht stufenweise herab; aber diejenigen, welche das äussere Leben erhalten, stehen doch zu gering und abhängig da, und trotz aller Erhabenheit des Ausgangspunktes endet die Lehre mit strenger Zucht und Sclaverey. Aristoteles behandelt den Staat weit mehr als einen gegebnen Stoff, und schliesst seine Darstellungen und Urtheile weit mehr der Erfahrung, dem Wirklichen, an. Beide Männer ergänzen sich auf erfreuliche Weise und die späteren philosophischen Schulen beachten die Sache nicht weiter. Die Römer erwogen mehr das subjective Recht, was jemand besitzt, als den objectiven Begriff desselben, und damit hängt zusammen, dass bey ihnen das Privatrecht vorwaltet. Die gelehrteste Entwickelung desselben konnte den Mangel einer tieferen Rechtsphilosophie nicht verdecken.

Im Mittelalter sind das Christenthum und das deutsche Volksthum die Grundlagen, aus denen alles Neue und Eigenthümliche hervorsprosst. Daraus entwickeln sich Kirche, Stände, die Idee der Repräsentation. Der Begriff des Eigenthums erscheint im Lehnrecht auf eine ganz neue Weise begründet und verklärt ins Personen- und Staatsrecht hinübergeführt. Macchiavelli hielt irrig das römische Recht und die antike Politik für Vorbild und allgemeines Heilmittel. Kirche und Papstthum erscheinen ihm nur als Quelle der Zerrüttung und Auflösung Italiens, was für die letzten Zeiten vor ihm zum Theil der Wahrheit gemäss ist. Andre folgten ihm oder bestritten seine Sätze. Die Reformatoren entschieden Fragen über Recht und Politik nach der Bibel. Grotius kann als Vater des neuern Naturrechts bezeichnet werden; nur bleibt sein Rechtsbegriff zu sehr von der Religion und der höhern Beglaubigung losgerissen. Hobbes steht der Form und Darstellung nach über Grotius; allein die Grundlage seines Systems ist willkürlich und falsch. Sein Naturstand lässt sich weder geschichtlich, noch philosophisch, noch religiös erweisen: er ist bestialisch und des Teufels. Spinoza's Lehre, so scheint es, stimmt wesentlich mit der verworfenen des Hobbes überein. Inzwischen ist sie doch verschieden, nämlich speculativ, nicht empirisch, freylich aber auch wesentlich von der christlichen unterschieden. Pufendorf und seine Nachfolger nahmen auf das Christliche und Germanische keine Rücksicht, missverstan-

standen oder überschätzten das Alterthum, und statt sich zur echten Philosophie zu erheben, blieben sie auf der Stufe trockner Abstractionen stehen. In diesen Systemen liegen die Wurzeln der folgenden, nämlich der Grundsatz der mechanischen Nothwendigkeit, durch bloße äußere Gewalt; die Errichtung einer zweckmäßigen Nothwendigkeit durch Vertrag; der rechtlichen Freyheit und Gleichheit, gestützt auf die Nothwendigkeit der Ausübung des Sittengesetzes.

Vor den Bestrebungen des achtzehnten Jahrhunderts in Deutschland entwickelten sich in England weiter die Ansichten über Staat und Politik, besonders durch Filmer, Algernon Sidney und Locke. Sidney offenbart ein edles, der Freyheit günstiges Gemüth, bekämpft mit Recht die despotische Lehre von der väterlichen Gewalt, das Ableugnen aller Volksrechte, das Verwerfen aller Republiken; allein er begreift das Wesen der Monarchie und der neuern Zeit nicht, weil er mit falscher Begeisterung alle Freyheit im Alterthume und den Republiken sucht und sieht. Locke ist ihm vorzuziehen; aber seine Ansicht vom Naturstande ist verwirrt und ungenügend, alle gegebnen Verhältnisse werden verworfen, Familie und Staat zu sehr geschieden. Die Ansichten der englischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts sind ein Gegenbild der geordneten harmonischen Entwickelung ihres Staats. So bey Hutcheson, Hume, Ferguson. In Deutschland waren, bis auf Kant, die Fortschritte der speculativen Rechtslehre nicht grösser, und die der politischen Weisheit geringer. Das System des Thomasius ist voll Verwirrung, und vereinigt eine Art philosophischen Unglaubens mit religiöser Mystik. Wolf's System ist auf gemeine Logik gebaut. Montesquieu erscheint im Vergleich hiemit bewundernswürdig, wiewohl ihm einzelne Mängel bleiben. Er hat zuerst ernsthafte Rücksicht auf das Germanische und das Mittelalter genommen, den Begriff der Repräsentation und der Stände gewürdigt, und der revolutionären Wuth, alles ändern und gleich machen zu wollen, widersprochen. Den Encyklopädisten ist Rousseau weit vorzuziehen, aber er malt den Naturstand zu sehr ins Schöne, seine Lehre vom geselligen Vertrage hat neben ihrer Wahrheit den Irrthum von etwas lediglich Gemachtem, von der Willkür jedes Augenblicks Abhängigem; er stellt die Volkssouveränetät über das Germanische hinauf, verwechselt einseitige und irrige Deutungen des Christenthums mit dem Wesen desselben. Gleichzeitig mit ihm wirkten die Physiokraten in einer sehr verschiedenen Richtung; Filangieri fehlt es an reicher Kenntniss der Geschichte wie an den höchsten Grundsätzen der Philosophie. Sein Allgemeines ist nicht allgemein, sein Besondres nicht besonders genug.

Es kam die französische Revolution. Sieyes, obwohl als ein Sophist zu bezeichnen, ward gerühmt und einflussreich. *Geschichte, herkömmliches, urkundliches Recht fiel zu Boden, alles Christ*liche, Germanische, ward zur Seite gestossen. Nach diesen Grundsätzen schritt die Nationalversammlung vorwärts. So auch Paine weiss nur von Einzelnen, nichts von der Gattung, und führt durch Vereinzelung zur Tyranney. Mirabeau war ihnen an Geist, Urtheil und Geschäftskenntniss überlegen. Ein siegreicher Widerstand dagegen ging von England durch Burke aus; im gleichen Sinne sprach und handelte Pitt, auch auf die antirevolutionären deutschen Schriftsteller, wie Brandes, Rehberg, Genz, Möser, Johannes Müller, muss mit Achtung und Dankbarkeit hingewiesen werden. Trotz aller Unabhängigkeit der deutschen Philosophie, hat doch die französische Revolution merkwürdig auf sie zurückgewirkt. Kant's Lehre ist, der französischen des Egoismus und der Sinnlichkeit gegenüber, eine erhabne und heilbringende. Inzwischen ist sein allgemein gesetzgebender Wille rousseauisch, sein Mittel gegen Revolutionen so schlimm als diese selbst, seine Ansicht vom Adel und den gemischten Verfassungen irrig, und die Erklärung des provisorischen Zustandes der Staaten ihrer innern und äussern Ruhe gefährlich. Die Kantische Schule suchte den höchsten Ursatz des Rechts genauer in Worten auszudrücken; erst bey Fichte erscheint eine eigenthümliche Ableitung des Rechts, welches ihm Bedingung des persönlichen Selbstbewusstseyns ist. Der Vf. erwägt näher die Aeusserungen der Fichte'schen Sittenlehre, des Naturrechts, der Beyträge zur Berichtigung der Urtheile über die franz. Revolution, des geschlossnen Handelsstaats, der Staatslehre. Merkwürdig genug stellte Fichte das Ideale schlechthin Unmögliche als Zweck auf, und wollte es durch rücksichtlose Tyranney erreichen; er musste sich fast mit dem ihm sonst sehr unähnlichen Freyherrn von Wolf in dessen Bewunderung China's zusammenfinden. Seine Aeusserungen über das Christenthum sind überdiess von der Art, dass er durch sein System die ganze Theologie mit ihren dermaligen Ansprüchen aufzuheben meynte. Schleiermacher in seiner Kritik der Sittenlehre prüfte auch die Ansichten über das Naturrecht. Köppen in seiner Politik trat der schlechten Lehre und Anwendung entgegen, welche in dem letzten Jahrhunderte nur zu oft obsiegte, und wies auf die Männer des Alterthums, besonders Platon, hin. Dessen ungeachtet kann die rechte Politik unsrer Zeit selbst nicht auf Platon gegründet werden. Luden kömmt zu einer unendlichen unausführbaren Regiererey. Hugo mit einer blossen Philosophie des positiven Rechts wird so negativ als irgend einer von seinen Gegnern.

Die neuern Franzosen haben durch die furchtbaren Begebenheiten der Revolution veränderte Ansichten gewonnen. Destutt de Tracy will Montesquieu weiter helfen; allein nirgends ist ein recht fester Standpunkt der Philosophie, des Rechts oder der Politik ergriffen. Benjamin Constant ist ganz entgegengesetzter Meinung wie die Liberalen von 1790. Auch Fievée und Barante. Hierin ist eine Rückkehr zum Germanischen; doch möchte man wün-

wünschen, vom positiv Christlichen mehr zu hören. Letzteres ist nun freylich der Fall bey Bonald und Le Maistre. Jener legt einen grossen Werth auf die Dreytheilung, aber die Furcht vor Revolution führt ihn zur stummen Unterwürfigkeit gegen jeden Tyrannen; er sucht eine Verfassung ohne Rücksicht auf die besondre Beschaffenheit der Menschen, Regierungen, Beamten und Unterthanen, zeigt ungerechten Hass gegen Protestantismus und gegen Luthern, als einen Jacobiner; Le Maistre lässt das Christenthum ganz auf dem Papste beruhen, ihm sind alle vom heiligen Sitze getrennten Kirchen nur gefrorne Leichen. Adam Müller's Ansichten sind diesen verwandt, und zwischen dem Geistreichen, Wahren und Scharfsinnigen ist viel Sophistisches, Erkünsteltes, Halbwahres. Haller verlangt einen Zustand, wie es ihn nie gegeben, kommt auf seinem, philosophische Begründung verschmähendem, Wege nie zu einer echten Theorie, und findet für seinen zerbröckelten Staat endlich den auf seine Weise zubereiteten Kitt der katholischen Kirche. Friedrich Schlegel ist gleichfalls ungerecht gegen die Protestanten. Ancillon wird vom Vf. gepriesen, mit einigen Ausstellungen.

Unter allen Ansichten, denen der Vf. Kritik gegenüber stellt, erfährt allein die Hegelsche Rechtsphilosophie keine. Sie beruht (S. 215.) auf der Grundanschauung, dass das Vernünftige wirklich und das Wirkliche vernünftig sey, was man nur recht verstehen müsse, und als höchste Form des politischen Lebens erscheine dann die auf den Grundlagen des Christenthums und der germanischen Natur ruhende gesetzlich monarchische Verfassung der europäischen Staaten.

PP.

Berlin, b. Reimer: *Der Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen, seinem Ursprung und Fortgange, seinem speculativen und praktischen Werth und Gehalt.* Ein Beytrag zur Geschichte und Kritik dieser Lehre in alter und neuer Philosophie. Von *Gottlob Benjamin Jäsche.* — *Erster* Band. 1826. VIII u. 240 S. 8. (22 gGr.)

Bey der Vorliebe Vieler unsrer Zeitgenossen für pantheistische Ansichten ist es ein Verdienst, die Geschichte derselben näher zu verfolgen, und ihre Eigenthümlichkeiten genauer zu bestimmen, als es bey Darstellung der Geschichte der Philosophie im Allgemeinen zu geschehen pflegt. Der Vf. zweifelt, ob ein an Variationen so reichhaltiges Thema, wie das von einer Wissenschaft und Theorie der Einheit und Allheit der Dinge und der Göttlichkeit des All, sich je durch eine historische Darstellung erschöpfen lasse (Vorr. S. IV.); inzwischen sollte man doch glauben, die Hauptformen der Variationen liessen sich angeben, und daran sey es genug; auch folgte darin der Vf. jenem von Kraus treffend hervorgehobnen Unterschiede zwischen einem logischen und dynamischen Pantheismus, der aus dem Unterschiede des Denkens und Handelns im menschlichen Bewusstseyn hervorgeht, und mehr oder weniger mit einem Bilde der Phantasie in philosophische Verbindung geräth. Diess letztere hätte vielleicht mehr hervorgehoben werden können, als geschehen ist: denn unter andern besteht der Gegensatz des engern und strengsten Pantheismus mit allen Emanations- und Evolutions-Theorieen darin, dass jener das Bildliche beseitigt, diese aber dasselbe voranstellen, und wohl dadurch besonders sich der orientalischen Denkweise empfahlen.

Nach der Namenserklärung, sagt der Vf., ist Pantheismus dasjenige System, nach welchem Gott Alles, oder das All ist. Dabey kann gedacht werden die Einheit des Alls der Realitäten, das Urwesen, der Urgrund alles Seyns, die Aufhebung alles andern Seyns und Wesens ausser Gott und mithin die Leugnung der Realität der endlichen Dinge. Eine nähere Bestimmung des Pantheismus wird gegeben, wenn man ihn als diejenige Lehre bestimmt, welche das Verhältniss Gottes zur Welt als ein Verhältniss der Immanenz oder des Begriffenseyns der Dinge in Gott vorstellt; sonst könnte Spinoza vielleicht nicht zu den Pantheisten gehören. Emanation wäre dann eine andre Form. Auch ist neuerdings unterschieden worden zwischen einem Pantheismus des Begriffs, der Phantasie, und des Gefühls; den letzteren würden die Orientalen und Mystiker angehören. Die Voraussetzung einer adäquaten Erkenntniss und Wissenschaft des Absoluten wird zu irgend einem Pantheismus sich hinneigen; ein Anders ist es, wenn man die Philosophie in einer Rechtfertigung und Aufklärung eines rein vernünftigen Glaubens an die höchsten Gegenstände unsrer sittlichen und religiösen Ueberzeugungen bestehen lässt. Des Vfs. Absicht bey seinen Untersuchungen ist: diesen Rationalismus des rein vernünftigen Glaubens gegen die widerrechtlichen Anforderungen des Nationalismus eines falschen angemassten Wissens geltend zu machen.

Der Grundsatz: Alles ist Eines, oder ein alleiniges Wesen, hebt alle qualitative Differenz in dem Realen auf, steht als ein Monismus allem absoluten Dualismus entgegen. Er kann eine dreyfache Form annehmen, die des Materialismus, des Idealismus, oder des Neutralitätssystems einer absoluten Indifferenz. Wir finden diese Formen so und anders wieder modificirt, in der Geschichte. Sie entstehen, sobald man den logischen leeren und abstracten Pantheismus der eleatischen Schule unter Vermittlung des Begriffes der Substanzialität und Causalität in einen dynamischen verwandelt. Ihnen liegen dann zum Grunde: materielle Naturkraft, oder die ursprüngliche Denkkraft, oder das Weder Noch. Diese letzte Form kann entweder eine quantitative Differenz im Bedingten setzen, oder eine qualitative der blossen Erscheinung. Hiebey bleibt der Begriff der Immanenz, welcher in den Systemen

der

der Emanation eine andere Bedeutung erhält. Sie setzen voraus, das Unendliche sey wirklich aus sich selbst herausgetreten, worüber sie eine Theorie liefern wollen. Es soll geschehen durch successive Generation und Propagation, eine genetische Entwickelung des Weltalls, entweder in einer Stufenfolge von der Vollkommenheit herab, oder von der Unvollkommenheit zu jener hinauf. Gott bleibt auch hier, wie im eigentlichen Pantheismus, der immanente Grund der Welt in seiner nothwendigen Selbstobjectivirung oder Selbstoffenbarung. Verhältniss der Einheit und Identität Gottes zur Welt, liegt dem Pantheismus wie der Emanationslehre, zum Grunde. Von beiden unterscheidet sich die Schöpfungslehre mit ihrem Begriff einer übersinnlichen Causalität durch Freyheit. Nach dem Princip der Emanation ist die Welt ein Educt, nach dem Princip der Creation ist sie ein Product. Nur nach der Schöpfungslehre ist Gott wahre Intelligenz. Nur mit ihr kann eine Freyheit des Handelns vernünftiger Weltwesen bestehen, nur mit ihr die Ansicht von Gott als einem ausserweltlichen Wesen. Inzwischen hat diese Vernunftansicht von der Welt als einer Schöpfung das Eigne, dass sie sich zu keiner Einsicht erheben, nicht wissenschaftlich ausbilden lässt. Jene andern Theorieen aber, die doch eigentlich nur mit wenigen unzureichenden Bildern und Begriffen sich begnügen, stehen in unvertilgbarem Widerspruch mit den Ansprüchen des Gewissens und des sittlich religiösen Gefühls.

In der griechischen Philosophie, mit welcher der gegenwärtige Band schliesst, haben die Eleaten einen metaphysischen Pantheismus unter Form eines Systems der Immanenz. Ihnen ist die Qualität des Seyenden schlechthin einfach, und darf auf keine Weise durch innere Gegensätze bestimmt werden. Es giebt kein Werden. Sie traten dadurch in Gegensatz mit jeder blossen Sinnen- und Verstandeslehre, glaubten deshalb die Erfahrung für eine blosse Täuschung erklären zu müssen. Xenophanes ist zweifelnder Dogmatiker, Parmenides entschlossner dogmatischer Intellectualphilosoph, Zeno dialektischer Apologet des Systems. Sie sind logisch metaphysische, keine dynamische Pantheisten.

Die Ionische, Italische und Stoische Schule zeigen einen physischen Pantheismus, Systeme der Materialisirung der Vernunft und der Naturvergötterung unter der Form physischer Emanation oder Evolutionslehren. Die niedrigste dieser Naturansichten ist eine mechanisch physische, die nächst höhere eine dynamisch physische, die noch höhere eine logisch physische, und die höchste eine ethisch physische. Zur ersten Klasse gehören Anaximander, Empedokles, zur zweyten Thales, Anaximenes, zur dritten Pythagoras und die ältern Pythagoräer, Diogenes von Apollonia, Heraklit, zur letzten gehört die stoische Naturphilosophie. Letztre ging aus in einen entschiednen, alle göttliche und menschliche Freyheit aufhebenden Fatalismus, und dieser Begriff, werde er in empirischer oder intelligibler Bedeutung gefasst, ist von keiner pantheistischen Weltansicht zu entfernen.

Mit Genauigkeit und Kenntniss hat der Vf. diese Unterschiede an den genannten griechischen Schulen nachgewiesen. Ohne zu grosse Weitläufigkeit aber können wir ihm nicht weiter folgen, gern jedoch sehen wir einer ähnlichen historischen Behandlung des Pantheismus der späteren Zeiten entgegen.

PP.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 22. November v. J. starb zu Amsterdam *Martin Stuart*, Historiograph des Königreichs der Niederlande und Secretär der dritten Klasse des Niederländischen Instituts. Von seinen Schriften sind die römische Geschichte und eine Ethnographie ins Deutsche übersetzt.

Zu Breslau starb am 27. Novbr. der Prof. der Rechte an dasiger Universität, *August Wilhelm Förster*, 36 Jahr alt.

Am 1. December starb zu Berlin nach einem siebenmonatlichen Krankenlager im 70. Lebensjahre Dr. *Karl August Wilhelm Berends*, Königl. Geh. Medicinalrath, ordentlicher Professor der Medicin, Director der akademischen Klinik und der Königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen im Ministerium der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, auch Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse. Er wurde zu Anclam am 19. April 1757 geboren, begründete seine ärztliche Bildung theils auf der Universität zu Frankfurt a. d. O. theils auf der zu Wien; erhielt auf ersterer die medicinische Doctorwürde so wie bald nachher auch die in der Philosophie, lehrte daselbst in beiden Facultäten als Privatdocent bis 1788, wurde Physicus des Lebusschen Kreises und der Stadt Frankfurt im J. 1786, ordentlicher öffentlicher Professor an der dortigen Universität 1788, begleitete 1811 die Universität nach Breslau, blieb daselbst als ordentlicher Professor der Medicin und Director der ärztlichen Klinik bis 1815, wo er in derselben Eigenschaft an der Universität zu Berlin angestellt ward.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Neues Archiv des Criminalrechts. 9ten Bdes 1stes St.

Enthält:

1) Das neue Gesetz über die correct. Gerichtsbark. für Basel, mit Bemerkk. von *Mittermaier.* 2) Bemerkk. über polit. Uebertretungen, mit Rücksicht auf Baiern, von *Seuffert.* 3) Ueber die neuaufgefundene Halsgerichtsordnung für Ratolphzell, von *Mittermaier.* 4) Ueber die spätere Geschichte des deutschen Strafprocesses, von *Jarcke.* 5) Ueber den Rückfall, von *Hohbach.* 6) Ueber Hochverrath und angrenzende Verbrechen, von *Rosshirt.* 7) Beurtheilung sieben criminalist. Schriften.

Jedes Stück kostet, wie bekannt, 12 gGr.

Halle, im Januar 1827.

Hemmerde und Schwetschke.

Die *Landwirthschaftl. Zeitung* auf 1826, oder der *Land- und Hauswirth,* herausgegeben von *G. H. Schnee.*

Die Monate October, November und December enthalten, ausser mehrern kleinen Aufsätzen, folgende grössere Abhandlungen:

1) Landwirthschaftsrecht von *Stenger,* Fortsetzung. 2) Ueber den Getreidehandel. 3) Bemerkk. über die Brache. 4) Ueber die Kultur des Saffrans. 5) Ueber die Kultur der Karden. 6) Ueber die Anwendung der wilden Kastanie bey der Schaafzucht. 7) Zustand der Landwirthschaft in Schweden, Norwegen und Finnland. 8) Bemerkungen über das vom Dinkel (Spelt) verfertigte Mehl. 9) Polit. Geschichte der Landwirthschaft in Britannien. 10) Ueber den Fichtenzapfen als Lohmaterial und Handelsartikel. 11) Ueber den Seidenbau. 12) Ueber Verbesserung der Rassen der Hausthiere. 13) Bemerkk. auf einer ökonom. Reise nach Frankreich und England. 14) Ueber den Anbau der Japanischen Gerste. 15) Ueber Kummte, Sielen und Scheuwerden der Pferde. 16) Ananasbau durch Dämpfe. 17) Der Safflor und dessen Kultur in Deutschland. 18) Landwirthschaft des Grossherzogth. Hessen-Darmstadt. 19) Der Mensch lebt nicht von Brot allein u. s. w.

Diese seit 1803 bestehende Zeitschrift wird auch 1827 fortgesetzt. Der Jahrgang in monatl. Heften (Preis 3 Rthlr. 8 gGr.) ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in wöchentl. Numern aber durch alle Postämter.

Die Verleger Hemmerde und Schwetschke zu Halle.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Adolph Marcus in Bonn sind im Laufe des Jahres 1826 folgende neue Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Augusti, J. C. W., Nachtrag zu der Schrift: Nähere Erklärung über das Majestätsrecht in bürgerlichen, besonders liturgischen Dingen. Geh. 4 gGr.

Colinez, L. H., responsio ad quaestionem juridicam: an in republica bene ordinata poena mortis admittenda sit, et quae crimina, si admittatur, ea punienda? *quae praemio ornata est.* 4 maj. Geh. 1 Rthlr. 3 gGr.

Dellbrück, F., Philipp Melanchthon, der Glaubenslehrer. Eine Streitschrift.

Auch unter dem Titel:

Christenthum, Betrachtungen und Untersuchungen. *Zweyter* Theil. gr. 8. 1 Rthlr.

Gieseler, J. C. L., Lehrbuch der Kirchengeschichte. 2ten Bandes 2te Abtheil. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gGr.

Jahresbericht der Schwedischen Akademie der Wissenschaften über die Fortschritte in der Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie der Thiere und Pflanzen. Aus dem Schwedischen mit Zusätzen von Dr. *J. Müller. Erster* Jahrgang. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Mayer, C., Beschreibung einer *graviditas interstitialis uteri,* nebst Beobachtungen über die merkwürdigen Veränderungen, welche die weiblichen Genitalien und namentlich der *Uterus* im hohen Alter erleiden. Mit einer Kupfertafel. gr. 4. Geh. 12 gGr.

Mittermaier, C. J. A., der gemeine deutsche Process in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Processgesetzgebung. *Vierter* Beytrag.

Auch unter dem Titel:

Die summarischen Verfahrungsarten des gemeinen deutschen Processes in Vergleichung u. s. w. Geh. 1 Rthlr. 4 gGr.

Desselben Werkes *zweyter* Beytrag, *zweyte* durch[illegible] umgearbeitete u. sehr verm. Aufl. gr. 8. Geh. 1 Rth[illegible]

Das *ganze Werk,* 1ster bis 4ter Beytrag, 4 Rthlr. 7 g[illegible]

Münchow, K. D. von, Grundlehren der ebenen und sphärischen Trigonometrie in rechnender Entwickelungsweise dargestellt. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Sturm, K. Ch. G., Beyträge zur teutschen Landwirthschaft und deren Hülfswissenschaften, mit Rücksicht auf die Landwirthschaften benachbarter Staaten und insbesondere des landwirthschaftlichen Institutes zu Bonn. *Fünftes* Bändchen. Mit 3 colorirten Pflanzenabbildungen. gr. 8. 1 Rthlr.

Alle bis jetzt erschienenen 5 Bändchen 5 Rthlr. werden, zusammen genommen, bis Ostern 1827 für 3 Rthlr. erlassen.

Der uns von vielen Seiten geäusserte Wunsch, die *Epistolae obscurorum virorum* in einer anständigen Ausgabe wieder aufleben zu lassen, hat uns zu den Entschluss gebracht, solche nach der Londner Ausgabe von 1810 zu drucken, unter dem Titel:

Epistolarum obscurorum virorum ad D. M. Ortuinum Gratium volumina duo ex tam multis libris conglutinata, quod unus pinguis Cocus per decem annos oves, boves, sues, grues, passeres, anseres etc. coquere, vel aliquis famosus calefactor centum magna hypocausta per viginti annos ab eis calefacere posset. Accesserunt huic editioni epistola magistri *Benedicti Passavanti* ad D. *Petrum Lysetum* et la Complainte de Messire *Pierre Lyset* sur le trêpaz de son feu nez,

wozu Hr. Domprediger Dr. *Rotermundt* die Güte hatte, eine Vorrede mit historischen Notizen über die Verhältnisse, welche die Veranlassung zu diesen Briefen gegeben und Nachrichten über die darin vorkommenden Haupt-Personen zu schreiben.

Diese Ausgabe ist in gross Octav *auf weissem Medianpapier* sehr deutlich gedruckt und in allen guten Buchhandlungen in Deutschland und der Schweiz zu haben, à 1 Rthlr. 6 gGr.

Helwing'sche Hofbuchhandlung
in Hannover.

Bleibtreu, L., die arithmetischen Wunder. Sammlung merkwürdiger Zahlenergebnisse und unterhaltender Aufgaben. 1 Rthlr. 16 gr.

Das Literatur-Blatt zum Morgenblatt, 1825. Nr. 55. 56, enthält eine sehr ausführliche Beurtheilung. In der Haller Allg. Lit. Zeitung sagt der Recensent:

„Eine Sammlung arithmetischer Aufgaben mit Auflösung, vorzüglich zur Unterhaltung. Mit einem solchen Werke der Laune darf man über Plan und Vollständigkeit nicht rechten. Mannichfaltiges ist ausgewählt, richtig ist gerechnet, verständlich dargestellt, und bey Sachen der Erfahrung bemerkt, woher die Angaben entlehnt seyen. Die Aufgaben sind meist aus dem Gebiet der Combinationslehre genommen. Zahlenkunststücke, Kartenkünste, Permutationen, Combinationen, dann über Wahrscheinlichkeit und Wahrscheinlichkeitsrechnung, dann wieder Permutationen, Dekadik und Dyadik, Gitterschrift, Geheimschrift und Deschiffrirkunst — ist im Allgemeinen der Inhalt. Am zusammenhängendsten und vollständigsten ist der mittlere Theil, welcher die Wahrscheinlichkeitsrechnung nach ihren Grundbegriffen und gewöhnlichen Anwendungen durchläuft und mit ausführlichen Beyspielen erläutert."

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Herling Grundregeln des deutschen Styls N. Aufl.
Müller Differentialrechnung.
Schmitthenner Ursprachlehre.
Philosophie der Geschichte.

Frankfurt a. M., im Nov. 1826.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Von der in der Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart erscheinenden und überall mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommenen, *äusserst wohlfeilen* und *schönen Taschen-Ausgabe Griechischer und Römischer Prosaiker in neuen Uebersetzungen*, herausgegeben von den Professoren *Tafel, Osiander* und *Schwab*, sind nun ausgegeben:

Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs, übersetzt von Prof. *C. N. Osiander*. 1stes Bändchen. (Griechen 1stes B.)

Livius Römische Geschichte, übersetzt von Prof. *C. F. Klaiber*. 1stes Bändchen. *Zweyte* unveränderte Auflage, und 2tes Bdchen. (Römer 1stes und 2tes B.)

Cicero's Werke 1stes bis 3tes Bändchen, enthaltend die tusculanischen Unterredungen, vollständig, übersetzt von Prof. *F. H. Kern*. (Römer 3tes bis 5tes Bdchen.)

Die Preise sind für Subscribenten auf die ganze Sammlung der Griechen 14 Kr. Rhein. oder 3 gr. Sächs., für Subscribenten auf die vollständige Reihe der Römer 13 Kr. oder 3 gr., für die, welche bloss auf einzelne Schriftsteller subscribiren, 18 Kr. oder 4 gr. vom gehefteten Bändchen. Einzelne Bändchen kosten 24 Kr. oder 6 Groschen. Jeden Monat erscheinen 4 Bändchen; mittelst einer Auslage, die jährlich nicht über 5 Rthlr. Sächs. oder 11 Fl. Rhein. steigen kann, kommt auf diese Weise jeder, der auf das ganze Werk unterzeichnet, in wenigen Jahren in den Besitz einer vollständigen Sammlung von Uebersetzungen der vorzüglichsten Klassiker des Alterthums; die *Treue mit Verständlichkeit und gefälligem, reindeutschem Ausdrucke* ver-

vereinigen, einer Sammlung, die bleibenden Werth behalten wird, wenn manche andere literarische Erzeugnisse längst vergessen sind, welche jetzt die Lieblingslectüre eines grofsen Publicums bilden. Die im Januar erscheinende Lieferung wird *Lucian's* Werke 1stes, 2tes B., *Plutarch's* Lebensbeschreibungen 1stes B. und *Livius* Röm. Geschichte 3tes B. enthalten. Jedermann kann aus den bereits vorliegenden 6 Bändchen sich selbst überzeugen, dafs nur gediegene Uebertragungen, keineswegs aber *Fabrik-Uebersetzungen* aufgenommen werden. Die Subscription steht fortwährend offen in allen Buchhandlungen.

Bey Fr. Chr. W. Vogel in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des Herrn Dr. *Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker*, Beysitzer der Juristenfacultät zu Leipzig, akademische Schrift:

Juris politiae ex uno securitatis juriumque defendendorum principio repetiti et ad artis formam redacti, brevis delineatio. 4 maj. 18 gr.

Der Hr. Verfasser stellt in derselben ein *neues* System der Polizeywissenschaft auf. Nachdem er in der Einleitung die *grofse Gefährlichkeit* jeder *Unbestimmtheit* in Hinsicht der Grenzen und des Begriffs der Polizey angedeutet hat, handelt er in der *ersten* Abtheilung, und deren *ersten* Kap., von dem (mit andern Theilen der Staatswissenschaft) gemeinschaftlichen Charakter der Polizeywissenschaft, im *zweyten* von ihrem *Distinctivcharacter*, im *dritten* von den Hauptursachen des bisherigen Schwankens in ihr. In der *zweyten* Abtheil. entwickelt er die Grundsätze, nach welchen die Grenzen dieser Wissenschaft *erweitert* werden können, oder die Heuristik derselben. In der *dritten* deducirt und ordnet er die sämmtlichen Polizey-Einrichtungen in 5 Abtheilungen zu einem systematischen Ganzen, und handelt im *ersten* Kap. von der *Vervollkommnungspolizey*, im *zweyten* von der *Uebersichtspolizey*, im *dritten* von der *Communicationspolizey*, im *vierten* von der *Aufklärungspolizey*, im *fünften* von der *Staatspolizey*.

III. Naturalien-Kabinet, so zu verkaufen.

H. Winkelman, J. de Vries, A. Brondgeest, B. M. Engelberts und *C. M. F. Roos*, *Mäckler* in Amsterdam, werden im Monat Junius dieses Jahrs öffentlich verkaufen das überall berühmte und *Fürstliche Kabinet* von Gegenständen der *Naturgeschichte*, bestehend aus *Nacht-* und *Tag-Schmetterlingen*, *Käfern* und andern Insecten, wie auch *ausgestopften Vögeln, Conchylien, Schalen, Korallen, Versteinerungen, Mineralien* u. s. w.; alles gesammelt und hinterlassen von weiland den Hochwohlgebornen Herrn Junker *Jöan Raye* Herrn *van Breukelerwaard*. Der *Catalog* ist unter der *Presse* und wird zeitig bey den oben genannten Mäcklern und bey den Gebrüdern *van Cleef*, Buchhändlern im Haag und in Amsterdam, zu haben seyn.

IV. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Den 19. Febr. 1827 u. folg. Tage werden hier die von dem Herrn Kammerherrn *von Hardenberg*, dem Hrn. Prof. *Stoltze* und mehreren Andern hinterlassenen Bibliotheken, vorzüglich *theologische, philologische, philosophische, historische, geographische, militärische, belletristische, medicinische, pharmazeutische, chemische, physikalische, technologische, linguistische* und andere Werke enthaltend,

nebst einem Anhange
von zum Theil sehr guten und seltenen Büchern
aus allen Wissenschaften

gegen gleich baare Zahlung öffentlich versteigert.

Aufträge hierzu übernehmen die bekannten Hrn. Auctionatoren und Commissionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberstadt, Hannover, Jena, Leipzig, Marburg, Prag, Weimar, Wien u. s. w.

Hier in Halle, aufser dem Unterzeichneten: Hr. Buchhändler *Hendel*, die Buchhandl. von Hn. *Fr. Ruff*, Hr. Bibliothek-Secretär *Thieme* und Hr. Antiquar *Weidlich*, bey denen auch überall das reichhaltige (23 Bogen starke) Verzeichnifs zu haben ist.

Halle, im December 1826.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

V. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Noch ein Beytrag zur neuesten Geschichte der Livländischen Bauern-Angelegenheiten; in Beziehung auf Graf *Mellin's* Schrift, recensirt in Allg. Lit. Zeit. 1825. Oct. Nr. 239, und der Antikritik nebst deren Beantwortung in Nr. 305 vom Dec. desselben Jahres.

Was wahr und gerecht ist, kommt, ob auch spät, doch nie zu spät. Der Recensent wünscht in seiner Erwiederung S. 803 „eine vollständige unparteyische Aufklärung über die angebliche Verfälschung einer Urkunde, durch welche, bey den kirchlichen Bauten in Livland die sonst von den Gutsherrn entrichteten Geldbeyträge den Bauern aufgebürdet worden. Einsender dieses giebt sie hiermit; ungenannt zwar, aber der Redaction bekannt und auf Erfordern, Jedem Rede stehend. Was er beybringt, rechtfertigt den Livländischen Adel gegen die harte Beschuldigung, dafs eines seiner betrautesten Glieder eines solchen Falsums fähig gewe-

gewesen wäre, und zugleich den Grafen *Mellin*, dass er nicht ohne entschuldigende Veranlassung einen Verdacht der Art ausgesprochen habe.

Graf *Mellin* hat Recht, wenn er sagt, dass, in einer officiellen Reinschrift der Ausdruck: *„wie auch die Geldbeyträge"* von einer fremden Hand (und zwar von der eines Mitconcipienten) zwischen den Zeilen übergeschrieben gewesen sey. Welche Reinschrift das war und wo sie sich jetzt befindet (man hat sie vergebens aufgesucht) kann Referent nicht sagen; aber dass er das Bemerkte mit eignen Augen gesehen hat, darüber erbietet er sich zu dem feyerlichsten Eide. Eine Bestätigung dafür giebt auch Hrn. Superint. *Sonntag's* Schrift, wo es S. 13 statt dessen, was jetzt dort in dem eingelegten Carton als Hypothese steht, ursprünglich ganz bestimmt hiess: „In dem Mundum des Original-Concepts jenes Reglements sind die Worte: *wie auch die Geldbeyträge*, von einer andern Hand zwischen die Zeilen geschrieben." Natürlich mit Genehmigung der Concipienten und, dem Anscheine nach, von der eignen Hand eines derselben, welchen Ausdruck der Vf. jener kleinen Schrift aber abänderte; um den Freund, durch welchen er zur Ansicht jener Urkunde gelangt war, nicht vielleicht zu compromittiren. Darin aber nun hat Graf *Mellin* Unrecht, dass er jenes Einschiebsel ein Falsum nennt. Denn in dem Original-Protocolle befinden sich zwar, an dieser Stelle, ebenfalls Einschiebsel von einer andern Hand als die des Textes, an die Seite geschrieben; aber die entscheidenden Hauptworte: *„wie auch die Geldbeyträge"*, stehen allerdings im Texte selbst. Was hierbey den Grafen entschuldiget, ist, dass er, bey Abfassung seines Buchs, bloss jene Reinschrift gesehen hatte; aber nicht dieses, später erst hierher gekommene, Original-Protocoll. Und noch mehr: dass die Rigische Abtheilung der Livländischen Committee, unter dem 20. Dec. 1813, in Veranlassung einer Eingabe des Ober-Consistoriums (dessen Präsident der Graf *Mellin* ist) an den General-Gouverneur schrieb: „dass von Geldbeyträgen der Bauernschaft zum Bau und Reparaturen der Kirchen, Pastorate und Schulen, weder in der Allerhöchst bestätigten Verordnung, noch in den Journalen etwas erwähnt sey; wohl aber die Anfuhr der Baumaterialien und Stellung der gewöhnlichen Handlanger der Bauerschaft obliege; was jedoch die Geldbeyträge für freye gewerksverständige Handwerker anbetreffe, so habe der Hof selbige zu entrichten." Als weshalb denn, da für solche Fälle das Nöthige bereits bestimmt sey, das Ober-Consistorium keine rechtliche Veranlassung gehabt, den Gen. Gouverneur mit seiner Unterlegung zu behelligen. Vgl. *Mellin's* Noch Einiges über u. s. w. S. 41.

In so fern nun diese Aufklärung die Sache von neuem zu verdunkeln scheint, muss Ref. bemerken, dass das erforderliche Licht ohne Zweifel aus den, nach Einführung der Verfassung von 1804, entworfenen provisorischen Wakenbüchern zu entnehmen ist. Die des Dorpatischen Kreises zwar enthalten von Geldbeyträgen gar nichts. In denen des Wendenschen (wo das nachherige Committee-Mitglied *Sivers* Ober-Kirchenvorsteher war) heisst es: „Den Bauern liegt ob die Anfuhr der Baumaterialien und Stellung der Arbeiter bey Bau und Reparatur der Kirchen-, Pastorats- und Schulgebäude, wie auch die Geldbeyträge." In denen des Rigischen: „Die Anfuhr der Baumaterialien zur Winterzeit und Stellung der Arbeiter bey Bau und Reparatur der Kirchen-, Pastorats-, Schul- und Postirungsgebäude, wie auch die Geldbeyträge zur Unterhaltung der Schulen nach den obrigkeitlich gemachten Repartitionen und Stellung der Postknechte." Aus diesen Bestimmungen der provisorischen Wakenbücher nun wurde in der Folge jenes Reglement *quaestionis* zusammengesetzt; und daher lässt sich die sonderbare Wortstellung am unschuldigsten erklären.

Anlangend die Gegen-Angriffe meines Freundes, z. B. S. 798 auf meinen Freund *Mellin*, dass dieser, in den Verhandlungen über jenen Gegenstand, ein verstecktes Benehmen sich habe zu Schulden kommen lassen, so widerspricht diesem Vorwurfe nicht bloss der ganze bekannte, so offne als durchaus rechtliche und edle Charakter des Grafen, sondern auch das Protocoll der Committee und der officielle Auszug aus demselben, wie er der Mellinischen Schrift einverleibt ist S. 43—62. Immer *mit* der Committee oder *an* dieselbe hatte er seine Schritte gethan; ihrer Anweisung zufolge die Sache wirklich an die Ritterschaft gebracht, und zwar an den extraordinären Landtag 1814, von welchem er aber abgewiesen worden. Die Committee war es, nicht Er, von wo aus die Sache an den Minister gelangt war, und die erwähnte Verfügung zur Folge gehabt hatte. Alles, was auf *Mellin's* Privatrechnung kommt, war der Brief über die Recruten-Aussteuer S. 72, wo der Graf in der Sache abermals Recht hatte, und mit der Form wenigstens nicht in dem Grade Unrecht, dass das, von seinem Ankläger selbst beyspiellos genannte, Verfahren des Landtags von 1815 gegen Ihn, dadurch gerechtfertigt werden könnte.

Was denn endlich die geforderten Beyträge des Adels zur Recruten-Ausstattung und besonders die zu den kirchlichen Bauten betrifft: so gründet sich ja des Adels gerühmte Schatzungs-Freyheit eben nur auf die demselben obliegende Vaterlands-Vertheidigung, und zwar die persönliche; und wie auch immer jene Freyheit constituirt werden möge: nach allen kirchenrechtlichen Grundsätzen *kann* sie weder auf die Freyheit von allen Beyträgen zur Kirchen-Unterhaltung ausgedehnt werden, noch *hat* sie — mögen in den Nr. 305 S. 798 erwähnten Berichten Unkunde und Parteylichkeit sagen, was sie wollen — in den älteren Zeiten Livlands Statt gehabt. Dafür sprechen unzählige urkundliche Beweise.

Riga, im August 1826. s—t—.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Aachen u. Leipzig, b. Meyer: *William Jacob's* Esqu. *Bericht* an den britischen Geheimen Rath *über Kornhandel und Kornbau* im Norden von Europa; übersetzt von *E. Richard*, Königl. Grossbrit. Hannöverschen Major a. D. 1826. 176 S. 8. (18 gr.)

Bekanntlich wurde dieser Bericht durch das Parlament selbst veranlasst, um gründliche und richtige Thatsachen zu erhalten, worauf dasselbe bey der Untersuchung über die eintretenden Folgen einer Abändrung der englischen Kornbill Rücksicht zu nehmen habe. Zu diesem Behufe trug der Geheimerath durch seinen Secretär Thomas Tub dem Hn. *W. Jacob* auf, eine eigne Reise zu unternehmen, um den Zustand derjenigen Provinzen zu untersuchen, deren Erzeugnisse auf der Weichsel nach der Ostsee verfahren werden, und ertheilt ihm darüber eine ausführliche Instruction. Diese ist folgenden Inhalts: Hr. *J.* soll sein Hauptaugenmerk auf denjenigen Theil des ehemaligen Polens richten, der jetzt in der österreichischen Provinz Galizien begriffen ist, und der zwischen dem Bug gegen Lemberg und der Witsa gegen Krakau sich hinstreckt; jedoch sollte er auch auf der Reise nach diesem Districte, die preussische Provinz Westpreussen, und Masovien, welches unter russischer Herrschaft einen Theil des Königreichs Polen bildet, ebenfalls untersuchen. Insbesondere solle er auf den Zollämtern in Graudenz und Thorn die Quantitäten Getreide zu erforschen suchen, welche jährlich auf der Weichsel nach Danzig gegangen sind. In den russischen Provinzen sollte er sich mit der Natur des Durchfuhr-Kornhandels, mit dem Zustande der Kornmagazine in Warschau, Praga und in andern Städten bekannt machen, so wie mit der Art, in welcher und von welcher Klasse von Menschen das Korn ausgeführt wird, um es nach Danzig zu verfahren; vorzüglich aber solle er sich so genau als möglich über die Quantität der in den Waarenhäusern aufgespeicherten Vorräthe bekümmern, und dergleichen Nachrichten selbst von Orten, die er nicht besuche, einziehen, wie von Hamburg, Königsberg, Memel, Elbing und Riga. In den Ländern, die er bereiset, soll er genaue Nachrichten einziehen über die Beschaffenheiten des Bodens, die Art seiner Bebauung, die Abschätzung des Ertrags der verschiedenen Getreidearten; das Verhältniss des Pfluglandes gegen Weideland, Waldung und ungebauete Strecken; es wurde ferner gefodert die Vergleichung der Zahl der Ackerbauer gegen die übrigen Einwohner-Klassen, die Beschreibung der Früchte, welche das Bedürfniss der Einwohner fodert, der Preis des Arbeitslohnes bey dem Ackerbau, bey Handarbeit von Manufacturen; eine Schilderung des Zustandes der Pachter und Bauern, hinsichtlich ihrer Kleidung, Ackerwerkzeuge, ihres Hausgeräthes und ihrer Nahrung; die Angabe der zur Arbeit bestimmten Stunden, ihres Fleisses und der Geschicklichkeit, womit sie diese Arbeiten verrichten; die Anzahl der Festtage, welche unter den Katholiken der Arbeit entzogen werden; man will die Ausdehnung der Militärpflicht der Bewohner, die Geldbeyträge oder persönlichen Leistungen zum Wege- und Brückenbau, für Arme oder andere örtliche Gegenstände, wissen, und Aufschluss haben über die Pachtsummen, und wie sie bezahlt werden, ob Nachlass darin seit dem Frieden Statt gefunden hat; auch Nachrichten über den ungefähren Preis, für welchen Brodkorn in der jetzt bestehenden Ausdehnung ferner angebaut werden kann; und wieviel der Kornpreis seit dem Frieden gesunken ist, welche Erhöhung in den Preisen zu einem mehr ausgedehnten Anbau reizen könnte u. s. w. — In Betreff der höheren Klassen soll er sich nach den Fortschritten in den Kenntnissen erkundigen, die zur Verbesserung ihres Grundeigenthums dienen können, welchen Eifer sie dazu haben, und wieviel bereitstehendes Kapital dazu vorhanden sey, welches bey einer Steigerung der Kornpreise zum Betriebe des Kornbaues möchte angewandt werden. — Er soll sich ferner erkundigen nach den Preisen an Ort und Stelle und dann auch nach den Transportkosten bis Danzig u. s. w., und wie sich beide ändern möchten, wenn ein fortwährender Verkauf nach den englischen Märkten entstände. Die Preisaufstellung muss nicht bloss die vergangene und gegenwärtige Periode enthalten, sondern muss auch voraussetzende Berechnungen aufstellen und abschätzen, welche die Wirkungen seyn möchten, wenn ein fortwährender Verkauf des Kornüberflusses auf den englischen Märkten geschehe. — Er soll sich bemühen genau zu erfahren, welches der wirkliche Ueberfluss an Korn in diesen Ländern während einer Reihe von Jahren gewesen, welche Quantitäten jeglicher Kornart zu Lande ausgeführt werden, und welche Quantitäten aus den Nachbarländern: Schlesien, Böhmen, Preussen u. s. w. eingeführt wurden. Besonders soll er auch seine Aufmerksamkeit auf alle Umstände richten, die sich auf Veränderungen in Polen und in den Besitzungen der drey grossen Mächte, Russland, Oesterreich und Preussen beziehen, welche daselbst hervorgebracht werden möchten, wenn in den englischen Gesetzen eine Abänderung vorgenom-

nommen würde, welche die englischen Märkte zu jeder Zeit für das in Polen wachsende Getreide offen ließe. Bey Abschätzungen solcher Art soll er den ungefähren Preis in England zu 60 bis 64 Schilling pro Quarter Weizen annehmen (etwa 4 Rthlr. für den Berliner Scheffel). Auch der Zustand des Viehes soll nicht außer Acht gelassen und bemerkt werden, ob die Anzahl der Viehheerden so groß ist, daß bey einem System vermehrten Ackerbaues, selbiger hinreichen würde, dem Boden den Mehrbedarf der Düngung bey Vermehrung des Ackerbaues zu verschaffen u. s. w.

Man sieht, daß das Ministerium viel, und vielleicht mehr von dem polnischen und preußischen Ackerbau zu wissen verlangte, als es möglich war, zu erfahren, und vielleicht mehr als zu wissen nöthig war, um die Kornangelegenheit in England in gesetzlicher und polizeylicher Hinsicht zu entscheiden, da bey veränderten Fällen sich eine unendliche Menge nicht vorauszusehender Umstände dergestalt verändern können, daß sie das ganze aufgestellte System von Thatsachen und Schlüssen wieder über den Haufen werfen.

Der Bericht des Hn. *J.* beweist nun, daß sich der Großbritannische Geheime Rath in seiner Wahl nicht geirrt hat, indem Hr. *J.* darin alle Geschicklichkeit und Kenntnisse verräth, welche erfordert werden, um die ihm vorgelegten Probleme möglichst zu lösen, und in dieser Hinsicht wird der *Jacob*'sche Bericht alle befriedigen, welche Aufschluß über den jetzigen Zustand des Getreidehandels der Ostsee zu haben wünschen, obgleich dergleichen Notizen in Deutschland in den geographischen statistischen Werken von *Holsche*, *Krug* und andern, besonders was den früheren Zustand dieses Handels betrifft, genugsam bekannt, und zum Theil viel genauer und richtiger sind, als was Hr. *J.* auf seiner kurzen und schnellen Reise hat sammeln können. Immer aber werden die Ansichten des Engländers, sowie die Rücksicht, in welcher die Reise veranstaltet ist, von bedeutendem Interesse für nachdenkende Beobachter bleiben. Wir begnügen uns bloß einige Thatsachen und Reflexionen aus diesem Berichte anzuführen, da wir voraussetzen können, daß er von denen selbst werde gelesen werden, welchen die Details interessiren.

Ueber den ganzen jetzt vorräthigen Bestand der Weizenvorräthe in den Seehäfen, aus welchen England Getreide beziehen kann, giebt der Vf. folgende Uebersicht:

Pommern - - -	6,710¾ Last	
Danzig und Elbing -	36,150 —	
Lübeck - - -	2,990	
		45,850¾ Last.
Ferner vermuthlich:		
Dänemark - - -	2,500 —	
Rostock und Wismar -	2,500 —	
Petersburg, Riga u. Memel	10,000 —	15,000 —
Nordseehäfen:		
Hamburg - - -	10,500 —	
Bremen - - -	2,797 —	13,297 —
Total		74,147¾ Last.

Von diesem in den verschiedenen Häfen aufgespeicherten Weizen ist, wie dem Vf. versichert worden, mindestens der 4te Theil nicht für den englischen Markt, wenn nicht die allergrößte Noth ist. Es würden also höchstens 55,633 Last nach England geschickt werden, die nicht mehr, als ein Nahrungsquantum von *zehn* Tagen betragen.

Die Erzeugungskosten einer Last Weizen in den preußischen Ostseeprovinzen schlägt der Vf. nach den ihm angegebenen Thatsachen zu 96 Rthlr. an (S. 77), und berechnet, daß eine Last mit 141 Rthlr. 18 Sgr. auf den Londner Markt geschafft und daselbst ein Quarter 43 Schilling Sterling zu stehen kommen würde. Nach andern Angaben wurde indessen der Kostenpreis etwas höher berechnet und 105 Rthlr. 18 Sgr. dafür angenommen. Eine Art von Bestätigung geben die Berliner Marktpreise der letzten 11 Jahre. Der beste polnische Weizen galt im Durchschnitt dieser Jahre 127 Rthlr. die Last. Diese Preise ändern sich jedoch sehr stark. In den Jahren von 1816 bis 1820 war der Durchschnittspreis des Weizens in Danzig 181 Rthlr. 25 Sgr. pro Last, und in den Jahren 1821 bis 1825 (inclusive) 87 Rthlr. Zu Berlin in den ersten 5 Jahren 155 Rthlr. 5 Sgr., und in dem letzten Quinquennium 88 Rthlr. Bey den erstern Preisen werden die Landleute reich, bey letztern können sie offenbar nicht bestehen und müssen mit Kapitalaufopferung arbeiten. In der Umgegend von Krakau schätzt der Vf. die Erzielungskosten der Last Weizen auf etwa 75 Rthlr. — Der Verkaufspreis in dortiger Gegend war im Durchschnitt mehrerer Jahre 83 Rthlr. 10 Sgr. pr. Last. Die Kosten von hier bis London hinzugerechnet, würde sie in London 151 Rthlr. 20 Sgr. zu stehen kommen. Die Transportkosten von Warschau bis Danzig pr. Last machen etwa 35, von Krakau bis dahin 45 Rthlr. Bey dem Aufhören der Nachfrage von außen verminderte sich natürlich auch der Transport des Weizens nach Danzig und mit dem Fallen der Preise unter die Erzeugungskosten veränderte sich auch die Production, so daß das Korn an den Oertern, wo es erzeugt wurde, zuerst wieder zu steigen anfing. Denn es kam bald dahin, daß die Preise in Krakau und Warschau proportionirlich höher standen, als in Danzig und Elbing, indem die dasigen früher hingeschafften Vorräthe bey dem Mangel an Absatz die Preise unter ihren Einkaufswerth herunter drückten. Natürlich mußten dadurch die Felder, welche bisher das Getreide zur Ausfuhr geliefert hatten, verschlechtert werden, indem sie nur noch so lange eine ähnliche Quantität producirten, als die bisherige Düng- und Kulturkraft zureichte; da aber die Erstattung dieser Kraft ausblieb, indem der Preis der Frucht diese nicht mehr gestattete; so wurden die Felder ausgesogen, und ihr Ertrag dadurch vermindert. Dem Vf. gaben die Ländereyen in ganz Polen das Ansehen erschöpfter und ausgesogener Felder.

Dennoch macht für England auch die stärkste Ausfuhr auf der Ostsee keine sehr beträchtliche Quantität. In den Jahren 1802, 1810 und 1818 hatten Danzig und Elbing sehr starke Ausfuhr nach England

land. Sie betrug 1802 68,094½ Last; 1810, als die Franzosen im Besitz jenes Landes waren (im Wege der Contrebande), 26,727 Last, und 1818, wo die Preise in Danzig sehr hoch, nämlich 213 Rthlr. 2 Sgr. standen, aber Englands Häfen der Eingang geöffnet war, 85,576 7/8 Last. Das von Danzig und Elbing erhaltene Getreide reichte zur Consumtion Englands etwa auf zwölf Tage hin. Indessen betrug die ganze Quantität ausgeführten Weizens aus Danzig weit mehr, es ging aber nicht nach England, sondern nach andern Ländern. Man hat Danziger Ausfuhrlisten von 166 Jahren, welche zeigen, dass in diesem langen Zeitraum 1,958,194 Last insgesammt im Durchschnitt, also jedes Jahr 11,796 Last verschifft worden sind. Die *ganze* Verschiffung in jener langen Zeit würde Grossbritannien länger nicht als 15 bis 16 Monate haben ernähren können, und die *jährliche* hätte es nur auf 2¼ Tage mit Nahrungsmitteln versorgen können.

Ueber die Frage, welche Vermehrung der Cultur in den Ländern an der Weichsel und Ostsee entstehen möchte, wenn die englischen Märkte ihnen stets offen blieben, erklärt sich der Vf., nachdem er die Schwierigkeiten sie hinreichend zu beantworten berührt hat, so: besonders wird auf die Sicherung der Dauer einer solchen Politik von England viel ankommen. Das bisherige veränderliche System der englischen Kornpolitik wird ihnen anfangs wenig Vertrauen zu neuen Gesetzen, die ihnen günstig scheinen, einflösen, und die Veränderungen in der Cultur, welche nöthig sind, um mehr zu produciren, wird daher nur sehr langsam erfolgen. Dazu gehören viele Kapitale, ein grösserer Viehstand und zu diesem wieder mehr Fleischesser, und überhaupt eine wohlhabendere Volksklasse, welche die Landesproducte bezahlen kann, als jene Länder enthalten. Es müssen sich erst Manufacturen im Lande selbst bilden, ehe die Ackercultur verbessert werden kann. Diese aber können nicht entstehen, wo nicht die grössere Menge der Landleute die Producte derselben bezahlen können. Die Entwickelungen von Ursachen in jenen Ländern selbst zu wesentlichen Verbesserungen ihrer Getreidecultur scheinen daher auch sehr entfernt zu liegen und es möchte wohl so viel als nichts darauf zu rechnen seyn. Die Oeffnung des englischen Marktes auf immer und zu gleichförmigen Bedingungen, und die sich hier bildenden Preise möchten wohl lange Zeit hindurch die einzigen Ursachen zur Vermehrung der Production des Weizens in jenen Ländern bleiben. Die Beobachtung der bisher ausgeführten Quantitäten, und die nächsten Ursachen davon dürften wohl die sichersten Data seyn, auf welche sich richtige Schlüsse auf das, was in Zukunft in Ansehung dieser Ausfuhr geschehen möchte, bauen liessen.

Nun betrug die Durchschnittsquantität der Ausfuhr der ganzen Quantität des Weizens und Roggens nach den Danziger Stadtlisten von 166 Jahren jährlich 27,979¼ Last Weizen und Roggen zusammengenommen, und soviel kann daher als der gewöhnliche Ueberschuss über die Bedürfnisse der Einwohner jener Länder, die mit ihrem Getreide den Danziger Hafen erreichen können, angesehen werden. — Vom Jahre 1791 an sind auch die Ausfuhrlisten von Elbing bekannt und man kann daher von beiden Ausflüssen der Weichsel die Zu- oder Abnahme des Kornüberflusses in den an den Ufern dieses Stroms gelegenen Ländern erfahren. Es betrug nämlich die Ausfuhr von Weizen und Roggen aus den Städten Danzig und Elbing in den 5 Jahren von 1791 — 1795 130,215 Last Weizen, 82,705 Last Roggen, zusammen 212,920 Last, und jährlich nach dem Durchschnitt dieser fünf Jahre 26,043 Last Weizen, 16,541 Last Roggen, zusammen 42,584 Last. — Noch mehr vermehrte sich die Ausfuhr in den folgenden fünf Jahren. Es gingen nämlich in den Jahren von 1791 — 1800 aus: 204,794 Last Weizen, 50,580 Last Roggen, zusammen 255,374 Last, im Durchschnitt jährlich 40,958 Last Weizen, 10,116 Last Roggen, zusammen 51,074 Last. In den nächstfolgenden 5 Jahren erreichte die immer steigende Quantität den Gipfel ihrer Höhe. Denn in diesem fünfjährigen Abschnitt ward mehr Korn ausgeführt, als in den nachfolgenden 20 Jahren. Die Ausfuhr betrug nämlich in diesen fünf Jahren von 1801 — 1805: an Weizen 274,681 Last, an Roggen 108,054 Last, zusammen 382,735 Last, im Durchschnitt jährlich: Weizen 54,936, Roggen 21,610, zusammen 76,547 Last.

Von diesen ging ein jährliches Quantum von 35,082 Last nach England, der grösste Theil der übrigen Ausfuhr ging nach Frankreich. — Der Betrag der Ausfuhr in den folgenden fünf Jahren, wo der Krieg Preussen so tiefe Wunden schlug, bildet einen auffallenden Gegensatz mit den gleichen Zeitabschnitten der vorigen Perioden. Denn in den Jahren von 1821 bis 1825 betrug die Ausfuhr: Weizen 41,761, Roggen 11,196, zusammen 52,958 Last, und im Durchschnitt dieser Jahre jährlich; Weizen 8,352, Roggen 2,239, zusammen 10,591 Last.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Berlin starb am 23. Novbr. v. J. der berühmte Astronom *Johann Elert Bode*, in dem Alter von beynahe 80 Jahren. Er wurde den 19. Januar 1747 zu Hamburg geboren. Von seinem Vater, *Joh. Jakob Bode*, in dessen Lehranstalt für kaufmännische Comptoirkenntnisse gebildet, unterstützte er diesen schon von seinem 17ten Jahre an in seinem Lehrgeschäft. Nur durch eigene Neigung angetrieben und mit sehr geringen Hülfsmitteln ausgerüstet, wandte er die wenigen Stunden seiner Musse dazu an, sich durch Selbststudium Kennt-

Kenntnisse in der Mathematik, Geographie, und allmählig auch der Astronomie zu verschaffen. Er verfertigte sich einen Erdglobus aus einer Kegelkugel und verzeichnete einen Transporteur auf Pappe, weil er noch nicht wusste, dass es messingene gab. Mit Fernröhren, die er sich selbst aus Brillen- und Hohlgläsern zusammengesetzt hatte, beobachtete er bey nächtlicher Weile vom Dachboden des väterlichen Hauses die Gestirne, und gelangte schon im 18ten Jahre dahin, die Bahnen der Planeten und Sonnen- und Mondfinsternisse zu berechnen und zu entwerfen. Bey einer solchen Arbeit traf ihn einst der Dr. *Reimarus*, der während einer schweren Krankheit des Vaters als Arzt herbeygerufen war. Dieser machte ihn mit Büsch bekannt, und verschaffte ihm so Gelegenheit, die wissenschaftlichen Werke und Instrumente dieses Gelehrten zu benutzen. Im J. 1766 gab er zuerst eine Abhandlung über die am 3. August d. J. vorfallende Sonnenfinsterniss heraus, und bald darauf seine „Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels", ein Werk, das nachher in neun immer mehr vervollkommneten Auflagen erschien. Ueber den Durchgang der Venus vor der Sonne (3. Juny 1769) — wegen welcher Erscheinung *Cook* eine Reise nach dem Südmeere machte — gab *Bode* eine kleine Abhandlung heraus. Der Durchgang selbst wurde von ihm auf dem Thurme der Georgsvorstadt, obgleich sehr unvollständig beobachtet: denn er sah nur den Eintritt der Venus kurz vor Sonnenuntergang. Den merkwürdigen Kometen des nämlichen Jahres entdeckte er am 29. August im Gestirn des Stiers. Es war der erste Komet, den er sah; und noch im Sept. gab er über dessen Erscheinung und wahren Lauf einen Aufsatz heraus, worin er auch zugleich die im Oct. erfolgte Rückkehr desselben vor der Sonne im Voraus ankündigte. — Diese und andere literarische Arbeiten verschafften ihm schon in Hamburg viele gelehrte Freunde und Gönner, unter Andern an *Ebeling*, *Claudius* und *Klopstock*; er ward im Auslande bekannt, und endlich auf Veranlassung des berühmten *Lambert* im J. 1772 als Astronom der K. Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen. Hier widmete er sich mit dem rastlosesten Eifer dem Studium und der Beförderung seiner Lieblingswissenschaft. Neben seinem Amte als praktischer Astronom, und späterhin als Director der Sternwarte, welches er bis zu Ende 1824, mithin 52 Jahre, verwaltete, beschäftigte ihn hauptsächlich die Berechnung der seit 1774, unter den Auspicien der Königl. Akademie, herausgegebenen „Astronomischen Ephemeriden", von denen erst vor einigen Wochen der 54ste Band vollendet wurde; von seinen übrigen zahlreichen Schriften (deren Verzeichniss in *Hitzig's* gelehrtem Berlin 5 volle Seiten einnimmt) nennen wir hier nur seine Himmelskarten (17240 Sterne enthaltend). Ausserdem aber bemühte er sich durch Vortrag und leichtfassliche Darstellung das Studium der Astronomie allgemeiner zu machen, ein Streben, welches ihm auf eine seltene Weise gelang. Im J. 1781 den 1. August erblickte er zuerst in Deutschland den von *Herrschel* entdeckten Uranus. In der Sitzung der Akademie vom 25. Januar 1787 setzte er Friedrich II. ein unvergängliches Denkmal in dem Sternbilde Friedrichsehre. Viele Akademieen und gelehrte Gesellschaften, namentlich, ausser der Berliner, die zu St. Petersburg, London, Stockholm, Kopenhagen, Göttingen, München, Utrecht, Moskau, Verona, Hanau, Breslau u. s. w. erwählten ihn zu ihrem Mitgliede; auch erhielt er von der Universität Breslau bey Gelegenheit der Reformationsfeyer im J. 1817 das philosophische Doctordiplom. Se. Maj. der König aber belohnte seine Verdienste um die Wissenschaft bereits im J. 1815 durch Verleihung des rothen Adlerordens 3ter Klasse, und späterhin, als *Bode* am 3. Julius 1822 sein 50jähriges Amtsjubiläum feyerte, durch Ertheilung desselben Ordens 2ter Klasse mit Eichenlaub. Bey eben dieser Gelegenheit erhielt er von dem hochseligen Kaiser Alexander den St. Annenorden 2ter Klasse; und als im October 1822 der Verein der Gelehrten zu Berlin, *Bode's* Jubelfest und die Vollendung des 50sten Bandes der Ephemeriden öffentlich feyerte, wurde sein marmornes Brustbild auf der Königl. Sternwarte aufgestellt. Am Ende des J. 1824 nöthigte ihn das Abnehmen seiner körperlichen Kräfte, seine Geschäfte als praktischer Astronom und Director der Sternwarte, so wie als actives Mitglied der Königl. Akademie niederzulegen. Seitdem beschäftigten ihn ausschliesslich die Berechnungen der astronomischen Ephemeriden, in denen der Tod ihm am Schreibtische sitzend unterbrach. Er war der letzte Lebende von den Stiftern der im J. 1773 zu Berlin errichteten Gesellschaft naturwissenschaftlicher Freunde. Auch an unserer A. L. Z. war er in früheren Jahren ein thätiger Mitarbeiter.

Am 29. Nov. starb zu St. Petersburg der berühmte russische Mineralog, wirkliche Staatsrath und Ritter *Wassilji Michailowitsch Sewergin*, seit 1789 Mitglied der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften im 62sten Jahre.

Am 3. Dec. starb zu Embrach in der Schweiz der durch seine populären Schriften und Gedichte bekannte Pfarrer *Müller* im 66sten Lebensjahre.

II. Ehrenbezeigung.

Der König von Preussen hat dem Waisenhausprediger, Hn. *J. W. Schöpf* in Dresden, bey Gelegenheit eines Sr. Majestät übersandten Exemplars der von ihm veranstalteten neuen deutschen Ausgabe der symbolischen Bücher, eine schwere schön gearbeitete goldene Dose mit einem sehr gnädigen Handschreiben übersandt. Auch der Hr. Geheime Staatsminister Freyherr von Altenstein äusserte seine Zufriedenheit in einem dieses Geschenk begleitenden Schreiben und verlangte 50 Exemplare des ersten Bandes dieses Werks nebst der Berechnung des Betrags dafür zugesandt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Aachen u. Leipzig, b. Meyer: *William Jacob's* Esqu. *Bericht* an den britischen Geheimen Rath *über Kornhandel und Kornbau* im Norden von Europa; übersetzt von *E. Richard* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Umstände, welche in den verschiedenen Perioden der letzten 30 Jahre auf die Ausfuhr Einfluss hatten, müssen insbesondere bemerkt werden, um über die Ausfuhr in der Zukunft ein gründliches Urtheil zu fällen. Nach der Acte im 31sten Regierungsjahre Georgs III. Kap. 30 (1791) waren Englands Häfen während 10 Jahren der Einfuhr fremden Weizens ununterbrochen geöffnet gewesen. War der Durchschnittspreis desselben unter 50 Schilling per Quarter; so ward eine Abgabe von 24 Sch. 3 P. aufgelegt, war selbiger aber 50 und unter 54 Sch.; so betrug die Abgabe 2 Sh. 6 P.; war aber der Durchschnittspreis über 54 Sh., so war die Abgabe nur 6 P. Vom Jahre 1791 an, in welchem jene Acte durchging, stand der Preis vom Weizen, nur mit einer Ausnahme einer ganz kurzen Zeit des Jahres 1798 immer über 54 Sh., wesshalb sämmtliche Einfuhr nur 6 P. per Quarter zahlte. Während zwey Jahren dieses zehnjährigen Zeitabschnitts kostete der Weizen in England über 80 Sh. der Quarter, und im letzten Jahre stieg der Preis bis auf 127 Sh.

Zu der nämlichen Zeit beschränkten die englischen Gesetze auch die Einfuhr aus Irland, und dieses letzte Reich hatte damals noch nicht die später erfolgten Fortschritte im Ackerbau gemacht. Englands Häfen waren nicht nur während des angeführten Zeitraums der Korneinfuhr geöffnet, sondern es wurden selbst hohe Prämien auf die Einfuhr gesetzt, um den Einbringern in britischen oder neutralen Schiffen gewisse Preise zu sichern, bis 500,000 Quarter (50,000 Last) eingebracht seyn würden. Diese Prämien galten in den Jahren 1796 — 1797 und wurden unter verschiedenen Modificationen bis zum J. 1801 auf Korn und Mehl festgesetzt.

Ferner war während der 10 Jahre von 1791 bis 1801 in Frankreich fortwährendes Verlangen nach fremdem Korn, und die französischen Agenten waren in Europa und Amerika beschäftigt zu allen Preisen Getreide einzukaufen. Holland hatte grossen Mangel, weil die hauptsächlichsten Quellen seiner Zufuhr nach andern Abzügen geleitet wurden. In Schweden war ebenfalls durch einige Missärnten Brodnoth eingetreten, und wurde ein Markt für ausländisches Korn.

Diese zusammentreffenden Umstände gaben dem Ackerbau in Polen und Preussen einen Antheil von Kapital und einen Anreiz, welcher den gewaltigen Ueberschuss hervorbrachte, der in den Jahren von 1801 — 1805 ausgeführt wurde. Gleichwohl waren zehn Jahre beyspiellosen Wohlstandes nöthig, um den Standpunkt zu erlangen, der diese Jahre bezeichnet, und er konnte nur stufenweise erstiegen werden.

Könnte ein eben so mächtiger Anreiz, als der in den Jahren von 1791 — 1801 erlebte, die Ackerbauer in Polon und Preussen bewegen, ihre Kornerzielungen zu vermehren; so dürfte vernünftiger Weise angenommen werden, der Erfolg würde ganz der nämliche seyn, den die angegebenen Ausfuhren von 1801 bis 1805 zeigen. Durch eine zehnjährige Anstrengung und mit der Anwendung des in zehn Jahren solcher Wohlfahrt gewonnenen Kapitals, möchte eine Quantität Korn erzeugt werden, welche der Ausfuhr in den Jahren jenes starken Ueberflusses gleichkäme. Man sagte dem Vf. in Polen, dass in jenen theuren Jahren der Weizen mit Landfuhrwesen aus Entfernungen nach der Weichsel gebracht wurde, welche viel zu bedeutend wären, um die Kosten des Transports zu decken, wenn nicht Englands und Frankreichs Märkte so ausserordentliche Preise gezahlt hätten. Der höchste Ueberfluss, den die Weichsel mit den sie einfassenden Ländern in der weitesten Ausdehnung zusammengenommen, auf den Markt zu fördern im Stande war, ward zuletzt auf 55,000 Last jährlich gebracht, eine Quantität, die, wenn wir annehmen, dass sie ganz allein nach England verführt werde, dieses Reich, bey seiner jetzigen Bevölkerung doch nur *zwölf* Tage lang zu ernähren hinreichen würde.

Es darf aber kaum angenommen werden, dass ein gleiches Zusammentreffen von Umständen, die so günstig auf die steigende Blüthe des Ackerbaues und die Wohlfahrt der an der Weichsel gelegenen Länder wirken, noch einmal sich ereignen sollte. Weder England noch Frankreich werden so leicht in die Lage kommen, wo sie so ausgedehnte Bedürfnisse an fremden Getreide nöthig haben. So lange und so ausgedehnte Kriege werden nicht leicht wieder Statt finden. Was auch an die Stelle dieser Ursachen treten mag, kann immer gegen die Ursachen in jener Zeit nur gering und kraftlos seyn. Nimmt man indessen den Preis des Weizens in England zu 60 — 64 Sh. per Quarter an, und setzt den Kostenpreis einer Last Wei-

Weizen in der Gegend von Warschau 93 Rthlr. 10 Sgr., und die Unkosten bis London 66 Rthlr. 20 Sgr., welches zusammen 200 bis 213⅓ Rthlr. für die Last, oder 60—64 Sh. per Quarter beträgt; so dürfen wir annehmen, dafs ein solcher Anreiz viele Betriebsamkeit erwecken und eine verhältnifsmäfsige Vermehrung des Ueberflusses hervorbringen würde. Die wahrscheinlich erfolgende Erhöhung der Fracht und anderer Kosten würden diesen Anreiz freylich etwas schwächen, aber die Aussicht zu einem Gewinn von 40—46⅔ Rthlr. per Last müfste dem Ackerbau schon einen kräftigen Antrieb gewähren. Legte England eine Abgabe auf die Einfuhr fremden Weizens; so müfste diese nothwendig die Wirkung jenes Anreizes entkräften, und wäre diese Abgabe so hoch, dafs der Preis des fremden Weizens höher stiege, als er auf unsern Märkten verkauft werden könnte; so würde eine solche Maafsregel gar auf Verminderung des Anbaues des Weizens in jenen Ländern wirken. Der Vf. glaubt nicht, dafs unter einer bestimmten Einfuhrabgabe und bey einem Preise von 60—64 Sh. per Quarter in England, sowie bey einer fast übereinstimmenden Anordnung, die in Frankreich besteht, der in den Ländern der Weichsel erzeugte Kornüberflufs in gewöhnlichen Jahren sich beträchtlich vermehren, oder dafs der gewöhnliche Durchschnitts-Ertrag des Landes merklich überstiegen werden würde. Der gröfste Theil des mehrerzeugten Kornes würde wahrscheinlich Weizen seyn und wäre die Einfuhrabgabe auf alle Qualitäten dieses Getreides gleich hoch gelegt; so dürfte wohl kein anderer Weizen zugeführt werden, als der trockneft-schwerste und weifseste. Geringere Weizengattungen würden die Einfuhrkosten nicht lohnen, aufser, wenn die Weizenpreise in England viel über 64 Sh. per Quarter hinausgingen.

Man sieht hieraus, dafs die Absicht dieses Berichts für England dahin geht, der Regierung zu beweisen, dafs nicht etwa eine zu grofse Einfuhr fremden Weizens von der Ostsee her zu fürchten sey, wenn Englands Häfen für die Einfuhr geöffnet, und dabey nur der innere Preis auf 60—64 Sh. per Quarter durch eine Einfuhrabgabe erhalten würde. Der Trost, welchen die Schrift den Weichsel- und Ostseeländern wegen Verlust ihres Handels nach England giebt, ist daher nicht sehr grofs. Denn die Aussicht zu einem so ausgedehnten Handel nach England und Frankreich, als er in dem Jahrzehend 1791 bis 1800, oder gar 1801—1805 Statt fand, wird geradezu abgeschnitten, und zwar aus sehr trifftigen und einleuchtenden Gründen, deren Wahrheit allgemein anerkannt werden mufs. Jene Länder werden also ihre Hoffnung, ihren Wohlstand und Nationalreichthum zu vermehren, auf eine ganz andere Basis bauen müssen, als auf die Wiederkehr eines so glänzenden auswärtigen Kornhandels, der sie in jener Zeit bereicherte. Das Geheimnifs beruhet auf Erschaffung mehr wohlhabender innerer Consumenten und auf einer solchen Vertheilung der Ländereyen, dafs die mittleren Landleute daraus einen solchen Ueberflufs an Korn gewinnen, dafs sie jene Consumenten damit ernähren und dafür von ihnen diejenigen Producte ihrer Arbeit erhalten können, welche ihren Wohlstand ausmachen. Dann werden die Kornbauer nicht nöthig haben, ihren Ueberflufs nach England oder Frankreich zu schaffen, um ihn zu verwerthen, sondern sie werden ihn auf der Stelle an ihre Nachbarn absetzen, und wenn ihnen diese 96 Rthlr. für die Last bezahlen, so werden sie eben so viel daran haben, als wenn dafür in London 213 Rthlr. bezahlt wird. Ackerbau und Industrie wird sodann noch genug Producte liefern, um dem Lande die nöthigen ausländischen Producte damit zu bezahlen, und was dann durch den Austausch für das überschüssige einkommt, wird sich ganz anders vertheilen, und in ganz andern Dingen bestehen, als bey dem jetzigen Zustande jener Länder. Anstatt dafs jetzt das, was für das ausgesandte Getreide hereinkommt, blofs an eine geringe Zahl reicher Grundbesitzer, Kapitalisten oder Pächter kommt, und das baare Geld darunter gröfstentheils wieder für Luxuswaaren, welche die wenigen Reichen geniefsen, aus dem Lande geht, wird sich sodann die Einnahme für den Ueberflufs, der unter die wohlhabenden mittlern Landleute vertheilt wird, unter die inländischen Manufacturisten vertheilen und die innere wohlhabende Bevölkerung vermehren. Erwägt man endlich, dafs die gröfste Quantität der Ausfuhr nie mehr betragen hat, als was eine Mehrbevölkerung von 500,000 jährlich im Lande verzehren könnte, und wie unbedeutend diese Zahl bey einer Population von 15—20 Millionen ist, welche etwa die Bevölkerung jener Kornländer ausmacht, wie leicht daher bey besserer Vertheilung der Ländereyen diese Mehrzahl entstehen und wie leicht die Production sich selbst weit über jene Quantität erheben und noch genug dem Auslande ablassen kann; so sieht man deutlich ein, dafs die Hülfe bey weitem nicht so sicher vom ausländischen Handel als vielmehr von einer innern bessern Vertheilung und von einer vollkommneren Landesadministration erwartet werden mufs.

TECHNOLOGIE.

Nürnberg, im Compt. d. Handelszeitung: *Anleitung zur Benutzung des luftleeren Raumes und des Luftdruckes in Gewerben.* Von *Joh. Karl Leuchs.* Mit 1 Steindr. u. 7 Holzschn. 1826. 90 S. 8. (16 gr.)

Es war ein sehr guter Gedanke, den vielfältigen Einflufs des Luftdruckes und seiner Veränderlichkeit auf den Fortgang der Kunstverrichtungen übersichtlich darzulegen und Gewerbtreibenden zur zweckmäfsigen Regierung desselben Anleitung zu geben. Diefs Publicum aber, das nicht streng um Mängel des Plans, des Ausdruckes und der Begriffbestimmung rechtet, verlangt positive Erfahrung, nicht zweifelhafte Projecte, und das ist es, was einem Theile dieser Schrift zum Vorwurf gemacht werden kann, wie folgender Auszug zeigt.

Er-

Erster Abschnitt: *Vom Drucke der Luft und den Folgen desselben* (S. 1 — 3). *Zweyter* Abschn.: *Von den Mitteln den Druck der Luft zu vermindern* (S. 4 bis 29). Luftverdünnung durch Erhitzung, durch Raumvergröfserung, durch Dampfzersetzung und durch Zerstörung eines Theiles der Luft. Aufser der Luftpumpe werden hierbey Pumpen mit Wasser- und Queckfilberliederung, *Barry's* Apparat zur Beschleunigung der Destillation des Branntweins, auch *Sam. Brown's* Apparat zur Maschinenbewegung durch Wasserstoffgasverbrennung abgebildet und erläutert, *Dritter* Abschn.: *Von der Benutzung des luftverdünnten Raumes und des Luftdruckes* (S. 30 — 32). Dieser Abschnitt ist eigentlich nur die Einleitung zum *vierten* und hat keinen namhaften Inhalt, aufser, dass zu Ende vorgeschlagen wird, durch Auspumpung angesetzter Glocken Wunden zur leichteren Heilung, Geschwüre zur Entwickelung und die Gallschen Organe mechanisch zur Protuberanz zu bringen! So wären die Leute nöthigenfalls klüger zu pumpen und wir hätten daran den wahrhaften Nürnberger Trichter. *Vierter* Abschn.: *Angabe der vorzüglichsten Benutzungsarten des luftverdünnten Raums und Luftdrucks* (S. 33 — 87). Benutzung: 1) *bey Destillation des Branntweins und der flüchtigen Oele.* Dabey sind beschrieben *Turte's* Destillirgeräthschaft mit zinnener Saugpumpe, *Tennant's* doppelte Destillation mit Einem Feuer, wo das Schlangenrohr der ersten Blase die zweyte wärmt, an welcher eine Pumpe die Verdampfung befördert, und *Tritton's* Destillation mit Auspumpen der Vorlage, letztere mit einer Abbildung. 2) *Zur Erleichterung des Verdunstens,* insbesondere beym Eindicken des Zuckersaftes nach *Howard's* Verfahren, beym Einsieden des Leimes, der Farbenabsude, der Suppentafeln. 3) *Zur Austrocknung;* z. B. des Fleisches, des Eyweisses, der Milch. Auch Zeuge, Papier und Stärke dadurch schnell abzutrocknen, dass man trockne Luft durch sie hindurchpumpt. 4) *Beym Brodbacken.* Man solle den Teig in stark verdünnter Luft gähren lassen. Da müsste man aber bey der fortwährenden Gasentwickelung immerfort pumpen, und das zu früh entweichende Gas würde die beabsichtigte Auflockerung verfehlen. 5) *Zum Erkälten und zur Eisbereitung.* Hier ist die seit 1825 bekannte Anwendung des Hafermehles nicht nachgetragen, welche doch eigentlich erst den *Leslie*'schen Versuch zur technischen Benutzung reif macht, da beym Gebrauch des Vitriolöls die aus demselben entwickelten Dämpfe den Apparat, so weit er metallen ist, bald zerstören, der taugliche porphyrartige Trapp aber nicht überall zu haben ist. 6) *Beym Färben,* durch Auspumpen der Zeuge vor dem Aufgeben der Färbbrühe. 7) *Beym Gerben.* Auch die Häute sollen ausgepumpt werden, aber wie? Die bewährte Beschleunigung des Gerbens durch die mit Lohextract gefüllte Wasserpresse wird dagegen nur obenhin, sogar verwerfend, erwähnt. 8) *Beym Bleichen und Waschen.* Blofs Vermuthungen. 9) *Bey Bereitung der Mineralwasser,* durch Auspumpen der Luft aus dem zu schwängernden Wasser, wobey Auskochen eben soviel thut. 10) *Beym Tränken der Zeuge* u. s. w. *mit verdichtenden Stoffen.* Mechanisches Auspressen dürfte eben so gut seyn. 11) *Gegen das Rosten der Metalle.* Man soll die Luft aus den Poren der Metalle herauspumpen und dann Fett oder Wachs einziehen lassen!! Sehr mit Unrecht führt der Vf. das wirksame Ablöschen glühender Metalle in Oel als Beleg zu jener Ansicht an. 12) *Bey Bereitung der Pomaden.* Der Vf. räth, das Fett in verdünnte Luft zu bringen und dann die Aromen einströmen zu lassen. Dieses umständliche Verfahren würde schwerlich so viel bewirken, als die übliche kalte Cementation, da man das frische, dünngeblätterte Fett mit den Aromkörpern schichtet. 13) *Bey Ausziehungen.* Real's Wasserpresse und Rommershausen's Extractionspumpe werden hier, als zu bekannt, nur obenhin angeführt, wiewohl beide für das Publicum dieser Schrift wichtiger sind als vieles andere und umständliche Nachricht hier gesucht werden musste. 14) *Um chemische Verbindungen zu befördern.* Sechs ganz problematische, folglich den Techniker nicht ansprechende Anwendungen. 15) *Beym Kattundruck,* zur Darstellung farbiger Stellen, nach Art der Monteithschen Figurenbleichung. Der Erfolg ist zweifelhaft, weil die Flotte auch in die bedeckten Stellen eindringen wird, so weit die Luft ausgepumpt ist, dagegen die Chlorine durch das Pigment der offenen Stellen entkräftet wird. 16) *Beym Durchseihen.* Das Aufwärtsfiltriren mit dem Heber. Hier hätte auch Parrot's Heberfiltrum Aufnahme verdient. Bramah's Spritzfiltrum. Tritton's und Howard's Seihapparate. Kastner's Merkurreinigung. 17) *Beym Giessen.* Die Auspumpung der Formen vor dem Einlassen des Gusses ist gewiss nicht ausführbar. Die Pfeifen und der Kopf verrichten Aehnliches, und einfacher. 18) *Bey Reinigung des Zuckers,* durch Auspumpen des Syrups nach Hague's Verfahren. 19) *Beym Walken und Hutmachen.* Ueber die Möglichkeit des Walkens und Filzens in verdünnter Luft erklärt sich der Vf. nicht, sondern verweiset auf sein Handbuch Th. X. S. 217 und 264. Beide Stellen hat Rec. nachgeschlagen; es ist aber daraus gerade nicht mehr zu entnehmen. 20) *Beym Lichtziehen.* Eine Idee des Vfs, die ungeachtet des stattlichen Holzschnittes daneben doch nur Idee bleibt. 21) *Bey der Schiefspulverbereitung* Das Pulver soll mit metallenen Kugeln in ausgepumpten Cylindern gerieben werden. Auch dieser Vorschlag ist unbrauchbar, weil die Entzündung des Schiesspulvers in verdünnter Luft zwar schwierig ist, aber doch geschieht. Nur die toricellische Leere verhindert die Explosion, und diese ist technisch nicht herzustellen. 22) *Zu Bewirkung eines richtigeren Ganges der Uhren.* Man solle astronomische Uhren in ausgepumpten Gehäusen gehen lassen. Das Aufziehen hält der Vf. für möglich, ohne dass Luft eindringe. Wäre das auch, so würde man wenig gewinnen, da Temperaturveränderungen weit mehr irritiren, diese aber durch die Luftverdünnung zwar auf-, doch nicht abgehalten werden. 23) *Zur Aufbewahrung der Körper,* z. B.

des Fleisches und der Früchte in ausgepumpten Gefäfsen. Wenn sie nicht zur Austrocknung gebracht sind, werden sie bey ausgeschlossener Luft doch der Wasserzersetzung unterliegen, den Geschmack verlieren, mithin unbrauchbar werden. 24) *Zur Darstellung eines geringen Wärmeleiters.* Der Vf. baut unter andern Stubenwände von Glascylindern auf, die durch Hitze entleert und zugeschmolzen wurden! Da wären doch die ägyptischen Topfmauern praktischer. 25) *Zur Bewegung der Maschinen.* Etwas von Bernhard's Luftdruckmaschine, 14 Zeilen. Vallance's Luftpumpenpost, die Güter und Personen in der Stunde zweyhundert Meilen weit fortpumpt, wird im Vorberichte aufgeführt. *Schmieder.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Reisen.

Die Leydener Zeitung vom 22. Nov. v. J. meldet die glückliche Zurückkunft des berühmten Niederländischen Naturforschers Dr. *C. C. Blume*, welcher einen neunjährigen Aufenthalt auf der Insel Java, unter günstigen äusserlichen Verhältnissen und mit den gröfsten eigenen Aufopferungen der Naturgeschichte dieser merkwürdigen Insel gewidmet, und unermefsliche Sammlungen von Naturproducten aller Art mit sich zurückgebracht hat. Wenn man sich erinnert, wie lange fast alle naturwissenschaftliche Thätigkeit in den niederländischen Colonien seit *Rumpf's* und *Rheede's* Zeiten geschlummert hat, und wie unglücklich die neueren preiswürdigen Unternehmungen der Hnn. *Ruhl* und *van Hasselt*, sowie der Engländer *Arnold* und *Jack*, durch den Einfluss des mörderischen Klimas jener Gegenden ausgefallen sind; so wird man der Wissenschaft zu der Erhaltung dieses ausgezeichneten Mannes Glück wünschen, der nach Ueberstehung grofser Gefahren heimgekehrt ist, um, wie es heifst, zunächst ein umfassendes Werk über die Pflanzenkunde des niederländischen Indiens herauszugeben, welches der Regierung, unter deren Begünstigung es erscheint, einen unsterblichen Ruhm zusichern wird. Hr. *Blume*, ein Schüler des verewigten *Brugmann's* zu Leyden, hat bereits als Vorläufer seines grofsen Werkes in Batavia selbst eine Uebersicht des Gewächsreiches auf Java in 15 Heften herausgegeben, welche den Reichthum seiner Entdekkungen genugsam darthun, und zu den gröfsten Erwartungen berechtigen.

Die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt hat Nachrichten neuen Datums von dem rastlosen Reisenden *Rüppel*, der sich jetzt am rothen Meere befindet, und wahrscheinlich nicht nach Aegypten zurückgeht, sondern sich zur See nach dem Cap der guten Hoffnung begeben wird. Eine sehr ansehnliche Sammlung merkwürdiger naturhistorischer Gegenstände, worunter viel Neues aus der Gegend des rothen Meeres und aus diesem selbst, ist unterwegs.

II. Todesfälle.

Am 22. Nov. v. J. starb zu Gera der dasige General-Superintendent und Consistorial-Assessor, Dr. *Joh. Zach. Hermann Hahn*, im 58 Lebensjahre. Er ward zu Schneeberg am 18. August 1768 geboren, ein Enkel des zu Dresden im J. 1726 ermordeten Diacon. M. *Gottl. Herm. Hahn*, und Sohn vom M. *Z. Gottl. Herm. Hahn*, Oberprediger in Schneeberg, den er frühzeitig verlor. Von Privatlehrern und in der Schule seiner Vaterstadt unterrichtet, bezog er 1785 die Leipziger Hochschule, wo er 1790 Magister und Mitglied einiger Prediger-Gesellschaften ward. Im J. 1791 ward er zum Catecheten an der Peterskirche, und 1798 zum Sonnabendsprediger an der Nicolaikirche ernannt. Im J. 1800 ward er als Diaconus nach Schneeberg befördert und im J. 1804 zum General-Superintend. und Consist. Assessor ernannt. Die theolog. Doctorwürde erhielt er im J. 1817 bey Gelegenheit des Reformations-Jubiläums. Zu seinen im gel. Deutschl. angeführten Schriften gehören noch ausser mehreren einzelnen Predigten und Gelegenheitsreden folgende: Schneeberger Gesangbuch (ebendas. 1800). Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Ascetik überhaupt, und zur Vervollkommnung der öffentlichen Gottesverehrungen (ebendas. 1804). Lebensregeln für Confirmanden (ebendas. 1804). Des Feindes Sturz, der Deutschen Aufschwung. Vorträge über die seit dem Wiener Congress bis zur abermaligen Entthronung Napoleons erfolgten grofsen Ereignisse (Ronneburg 1816). Ode auf die hohe deutsche Bundesversammlung (ebendas. 1817). Ueberdiefs hat er zu *Löfler's* Prediger-Journal (nicht aber zu *Ammon's* Magazin für christl. Prediger, in welcher Hinsicht er mit dem Superintendenten *Joh. Jak. Hahn* in Bleicherode verwechselt worden ist) einige Beyträge, sowie zum neuen Geraer Gesangbuche (1822) einige Gebete geliefert.

Am 29. Dec. starb zu Dresden der dasige Stadtrichter und Rechts-Consulent, Dr. *Friedrich Christian Tittmann*, im 44sten Lebensjahre. Er war der dritte Sohn des würd. Dresdner Superintend, Hn. Dr. *Karl Chr. T.*, und zu Wittenberg am 23. Aug. 1782 geboren. Nach vollendeten jurist. Studien auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg nahm er (1804) am letzten Orte die jurist. Doctorwürde an, und wendete sich sodann als prakt. Advocat nach Dresden. Im J. 1811 ward er in das Raths-Collegium aufgenommen, wo er 1814 zum Vicestadtrichter und 1822 zum wirklichen Stadtrichter aufrückte. Seine Schriften sind im 21. Bande des gel. Deutschlands verzeichnet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

PHYSIK.

Leipzig, gedr. b. Staritz: *Dissertatio physica de repentinis variationibus in pressione atmosphaerae observatis*, quam — pro juribus magisterii Lips. — die VIII Mens. Aprilis MDCCCXXVI publ. def. *Henr. Guil. Brandes*, professor physices publ. ord. design. 66 S. 4. nebst 4 Tafeln in Steindruck.

Der merkwürdige Stand des Barometers um Weihnachten 1821, an vielen Orten der niedrigste, welcher daselbst je beobachtet worden war, veranlasste in kurzer Zeit eine grosse Anzahl von Hypothesen über die Ursache sowohl dieses Standes, als der Barometerschwankungen im Allgemeinen. Da sich um dieselbe Zeit Feuerkugeln zeigten, da wir Nachrichten von Erdbeben, von einem vulcanischen Ausbruche auf Island erhielten, da endlich der sehr gelinde gewitterreiche Winter folgte; so musste der Grund jener geringen Barometerhöhe im Innern der Erde liegen; es war von plötzlichen Verrückungun der Klimate und ähnlichen Dingen die Rede, es sollten die Gewitter, die Stürme und der geringe Druck der Luftsäule Folgen jener Erdbeben seyn, ja es gingen einige Physiker so weit, alle regelmässigen und unregelmässigen Veränderungen des Barometers einem der Erde eigenthümlichen Processe (welchen sie nach Sitte der Scholastiker ein *Athmen der Erde* nannten) zuzuschreiben, ohne dass sie auch nur *eine einzige* haltbare Thatsache für diese Hypothese anführen konnten. Der Vf. der obigen Abhandlung, welcher frey von jener Hypothesensucht, durch seine Beyträge zur Witterungskunde, namentlich durch seine Geschichte der meteorologischen Erscheinungen im J. 1783 gezeigt hatte, wie man aus den Beobachtungen sichere Resultate herleiten könne, welcher durch jene Untersuchungen einen Weg vorgezeichnet hatte, der zwar mühsam und beschwerlich war, aber allein zum Ziele führen konnte, ersuchte im Januar 1822 (*Gilbert's* Annalen Bd. 70 S. 112) die Physiker um Mittheilung der von ihnen an jenen Tagen aufgezeichneten Barometerstände. Diese Aufforderung, welche sehr schnell in die ausländischen Journale für Physik aufgenommen wurde, hatte den günstigsten Erfolg; fast aus allen Gegenden Europas erhielt der Vf. Beobachtungen, welche er in der obigen Abhandlung mittheilt. Es war nach denselben die Länge der Quecksilbersäule am 24. Decbr. Abends um 6 Uhr am kleinsten an der Küste von Frankreich (*Brest* 22‴ unter dem Mittel); von diesem Punkte aus nahm der Unterschied zwischen dem mittlern und dem um diese Zeit beobachteten Barometerstande mit der Entfernung ab, so betrug derselbe in London 15‴, in Regensburg 8‴, in Krakau 6‴, in Rom 1½‴. Am 25. Decbr. Morgens um 6 Uhr war der kleinste Luftdruck etwa in der Mitte zwischen London und Dieppe, er nahm von hier aus nach allen Seiten zu; im Innern von Europa war das Barometer seit dem Abende des vorhergehenden Tages mehr gesunken, so betrug die Differenz zwischen der mittleren und der um diese Zeit beobachteten Länge der Quecksilbersäule in London 22‴, in Middelburg 18‴, in Paris 18½‴, in Regensburg 14‴, in Krakau 8‴ und in Rom 5‴. Um 10 Uhr Morgens an demselben Tage war der kleinste Barometerstand in der Gegend von Middelburg, es war derselbe in London 18‴, in Middelburg 23‴, in Paris 15‴, in Krakau 11½‴ unter dem Mittel. Von hier scheint sich die Gegend des kleinsten Luftdruckes nach den nördlichen Theilen der Nordsee bewegt zu haben; doch lässt sich hierüber aus Mangel an Beobachtungen Nichts mit Sicherheit entscheiden. Der Vf. macht mehrmals auf den Widerstand aufmerksam, welchen Gebirge dieser Verbreitung des niedrigen Barometerstandes entgegensetzten, so war am Abende des 24. Decbr. die Höhe in Zürich 10‴, in Turin nur 5‴, in Florenz 3½‴ unter dem Mittel, was wohl auf einen durch die Alpen erzeugten Widerstand gegen die Bewegung der Luft hindeuten möchte. Diese Vermuthung scheint auch dadurch bestätigt zu werden, dass die Luft mit Gewalt durch die Thäler der Alpen strömte, während auf dem Rigi fast Windstille herrschte. Rec. glaubt, dass wir aus diesen Beobachtungen zugleich sehen, dass die vulcanischen Ausbrüche auf Island nicht Ursache jenes geringen Luftdruckes gewesen sind; dieses geht theils aus der Fortbewegung der Gegend für den kleinsten Luftdruck, theils daraus hervor, dass die Depression der Quecksilbersäule in Reikiavig sehr klein war, indem hier nach den Beobachtungen von Torstensen die grösste Differenz zwischen der mittleren und der am 26. Decbr. beobachteten Höhe nur 8‴, 1 betrug. Ein solcher Unterschied gehört in Island noch zu den mittlern, denn aus mehrjährigen Beobachtungen auf Island, welche in einigen von den frühern Bänden der *Annals of philosophy* mitgetheilt werden, findet Rec. dass der mittlere Unterschied zwischen den Extremen im Decbr. 20‴, 5 beträgt; nehmen wir also an, dass das Mittel der Extreme ungefähr dem mittleren Stande des Monates gleich sey, so beträgt

trägt die mittlere Depression 10''', 25, die obige Beobachtung giebt aber nur 8''', 1. — Rec. erwähnt bey dieser Gelegenheit, dass auch am 19. Novbr. 1824, an dem Tage der Ueberschwemmung von Petersburg, wo bey vorherrschenden westlichen und südlichen Winden, der Barometerstand an vielen Orten, namentlich *Christiania, Åbo* .... (*Magazin for Naturvidenskaberne, Christiania* Bd. V. S. 362.) sehr niedrig war, in Island nach den Beobachtungen des oben genannten Physikers der Stand bey östlichem Winde nur 2 Linien unter dem Mittel betrug (*Tidsskrift for Naturvidenskaberne Köbenhavn.* Nr. XI. S. 261.)

Einige Zeit später, am 2. und 3. Februar 1823 wurde an vielen Orten aufs Neue ein sehr niedriger Barometerstand beobachtet. Der Vf. theilt die an diesem Tage aufgezeichneten Höhen der Quecksilbersäule in der zweyten Abtheilung seiner Abhandlung mit. Es scheint aus denselben hervorzugehen, dass es hier zwey Mittelpunkte des kleinsten Druckes gab, den einen bey Gosport in England und den zweyten in der Nähe von Toulouse. Der letztere nahm seinen Weg von Toulouse nach Krakau, dergestalt, dass er sich am 2. Februar um 3 Uhr Morgens in der Nähe von Toulouse, um 9 Uhr in Nismes, um 3 Uhr Abends in Genf, um 6 Uhr Abends in Tübingen befand und endlich am 3. Februar Morgens um 7 Uhr Krakau erreichte. Wenn wir hieraus die Geschwindigkeit und Richtung für diesen Punkt des kleinsten Druckes herleiten, so wird derselbe am 2. Februar Abends um 3 Uhr im Meridian von Lissabon, am 3. Februar um 9 oder 10 Uhr Abends im Meridian von Konstantinopel gelegen haben; um dieselbe Zeit herrschten an jedem dieser beiden Orte heftige Stürme aus S. und SW., während an mehreren Orten des nördlichen Deutschlands heftige Nordwinde beobachtet wurden.

Rec. schliesst diese Anzeige mit dem Wunsche, dass der Vf. uns bald seine Untersuchungen über die strenge Kälte des J. 1823 mittheilen möge, indem er glaubt, dass nur durch Abhandlungen wie die obige, die Meteorologie von den vielen Träumereyen gereinigt wird, wodurch man viele Erscheinungen zu erklären gesucht hat, von jenen Phantasiegebilden, womit noch ein neuerer Schriftsteller über Meteorologie uns reichlicher als je beschenkt hat.

L. F. Kaemtz.

MATHEMATIK.

HAMBURG, a. K. d. Herausg.: *Braubach's mathematische Vorträge über die Seewissenschaften* in der hiesigen Navigationsschule. Bearbeitet und herausgegeben von *H. Lauritz-Ravn.* 1826. — *Erster* Theil, mit 2 Tafeln. 210 S. *Zweyter* Theil, mit 2 Tafeln. 154 S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. *Braubach* bemerkt in dem kurzen Vorbericht, dass er selbst zu Herausgabe dieser Vorträge nicht sehr geneigt gewesen sey; aber Hr. *L.-Ravn*, ein junger Mann, der bis dahin nie einen Unterricht in der Mathematik erhalten und nie ein mathematisch Buch gelesen hatte, war durch seine eigne Erfahrung so von der Zweckmässigkeit dieser Vorträ überzeugt worden, dass er den Vf. bat, sie herau geben zu dürfen. Hr. *B.* setzte ihm entgegen, da es Bücher genug gebe, die ähnlichen Zweck hätte liess sich aber endlich durch die Ueberzeugung, da die Zahl der zweckmässigen Bücher nicht gross se bewegen, die Herausgabe zu gestatten. Die Bearbeitung ist von Hn. *L.-Ravn*, aber die Vorträg die so eingerichtet sind, dass selbst mittelmässig Köpfe immer in Zeit von einem Jahre vollständig z ihrem Berufe vorbereitet werden, liegen dabey zun Grunde.

Der *erste* Theil enthält die Hülfswissenschaften, nämlich Algebra, Geometrie, ebne und sphärische Trigonometrie. Aber der Vf. hat sich ganz strenge auf das eingeschränkt, was für seinen Zweck nothwendig war. Die wirklich unentbehrlichen Lehren sind alle kurz, aber doch gründlich vorgetragen; die arithmetischen Lehren durch Beyspiele erläutert und auch in der Geometrie, vorzüglich aber in der Trigonometrie Anwendungen gegeben und Beyspiele vollständig durchgerechnet. Als Grundlage zum mündlichen Unterricht ist alles für den hier festgesetzten Zweck vollkommen gut aus einander gesetzt, und ein verständiger und mit gereiftem Verstande zu diesem Buche kommender Jüngling wird auch durch blosses Selbststudium sich hinreichende Kenntnisse daraus erwerben können. Hie und da (z. B. in der Lehre von der Multiplication negativer Grössen,) liesse sich, glaubt der Rec., noch eine einfachere Darstellung und grössere Deutlichkeit erreichen, aber zufrieden wird jeder Leser gewiss mit des Vfs. Vortrage seyn können.

Der *zweyte* Theil geht die einzelnen Schifffahrtsaufgaben durch und verdient auch von denen gelesen zu werden, die, ohne selbst praktischen Gebrauch von diesen Lehren machen zu wollen, sich doch mit dem bekannt zu machen wünschen, was der gut vorbereitete Schiffer wissen muss, und was er zu den für ihn nothwendigen Bestimmungen gebraucht. — Zuerst die Planschifffahrt. Anleitung, wie man bey nicht grossen Distanzen aus der Richtung und dem durchlaufnen Wege die Aenderung der Breite und die Entfernung von dem Meridian, wo man sich zu Anfang befand, findet. Rechnung nach den Strichtafeln. Bestimmung der ganzen Aenderung der Stellung, wenn der Cours des Schiffes nach bestimmt durchlaufnen Distanzen ein andrer wurde. — Wie man die Lage eines Küstenpunktes aus zwey im Schiffe angestellten Beobachtungen bestimmt, wenn die Aenderung des Orts in der Zwischenzeit durch Richtung und Entfernung gegeben ist. — Mittel die Einwirkung der Seeströme auf das Schiff, (so gut es ohne genauere Längenbestimmungen möglich ist) anzugeben. — Dann wird der Gebrauch der Charte mit wachsenden Breitengraden erläutert und Anleitung zu Zeichnung dieser Charte gegeben. — Der Gebrauch des Spiegel-Octan-

Octanten. Hierauf folgen unter dem Titel: Nautiſche Aſtronomie, eine Reihe gut erläuterter Aufgaben, um Länge und Breite ſtrenger zu finden. Beſtimmung der Breite aus der Mittagshöhe der Sonne, mit Rückſicht auf die Höhe des Auges über dem Meere und auf Refraction. — Beſtimmung der Morgen- und Abendweite der Sonne; und Beſtimmung der Zeit, da die Sonne genau im Oſt- oder Weſtpunkte über dem Horizonte ſteht; — die Beobachtung der Sonne in dieſem Zeitpunkte zieht der Vf. mit Recht der Beobachtung des Aufganges und Unterganges vor, wenn man die Abweichung der Magnetnadel beſtimmen will. — Wie man bey bekannter Polhöhe die wahre Zeit aus *einer* gewiſſen Sonnenhöhe findet. Correſpondirende Sonnenhöhe. Wie man aus der gegebnen wahren Zeit und der zu dieſer Zeit beobachteten Sonnenhöhe die Polhöhe findet. — Neue Methode, die Breite durch zwey nahe bey einander genommene Sonnenhöhen zu berechnen, wenn man auch die wahre Zeit nicht kennt. (Da die Beobachtungen ſehr ſchnell nach einander angeſtellt ſind, ſo kann man das Dreyeck als eben anſehn, welches der durchlaufne Weg der Sonne in der Zwiſchenzeit, ein Verticalkreis durch die eine und ein Horizontalkreis durch die andre Stellung der Sonne einſchlieſse; dadurch wird der Poſitionswinkel, und dann Polhöhe und wahre Zeit gefunden.) — Beſtimmung der Breite aus zwey ungleichen, nach gröſserer Zwiſchenzeit beobachteten Sonnenhöhen.

Douwes Methode. — Rückſicht auf den veränderten Ort des Schiffs zwiſchen beiden Beobachtungen. — Mittel die Länge auf dem Meere zu beſtimmen; vorzüglich aus dem ſcheinbaren Abſtande und der ſcheinbaren Höhe beider Geſtirne den wahren Abſtand zu finden. — Gebrauch des Chronometers.

Zu jeder einzelnen Aufgabe ſind einige Beyſpiele in Zahlen gegeben, ſo daſs der Leſer ſich durch die vollſtändig geführte Rechnung auch in jedem andern ihm vorkommenden Falle kann leiten laſſen. Die Gründe der Regeln ſind kurz und deutlich angegeben.

Königsberg, b. Bornträger: *Aufgaben über das geradlinigte Dreyeck, geometriſch und analytiſch gelöſet* von *F. Strehlke*, zweytem Lehrer der Mathematik am Gymnaſium zu Danzig. 1826. Nebſt einem Anhange und 2 Kupfertaf. VI u. 112 S. 8. (16 gGr.)

Es verdient Beyfall und Aufmunterung, wenn jüngere Mathematiker — ſtatt ihren Fleiſs und ihre Zeit der Ausarbeitung irgend eines Compendiums, Abriſſes, Lehrbuches, und wie die Namen alle heiſsen mögen, zuzuwenden und ſo die unabſehbare Menge ähnlicher Schriften vermehren zu helfen, — lieber ihre Muſse irgend einem einzelnen Theile der mathematiſchen Disciplinen widmen, und das etwan der öffentlichen Mittheilung würdig Befundene auch dem dabey intereſſirten Publicum nicht vorenthalten. Dieſen Beyfall verdient unſer Vf., indem er hier ſeine Unterſuchungen über einen zwar leichten und vielfach behandelten, aber immer noch nicht erſchöpften Gegenſtand auf eine Weiſe mittheilt, die ihn als einen Mathematiker beurkundet, der das deutlich Gedachte auch einfach und klar auszudrücken verſteht.

Der Vf. behandelt zwey Klaſſen von Aufgaben. In der erſten Klaſſe kommen 35 Aufgaben vor, in welchen aus je drey der ſieben Stücke: Grundlinie, Summe der beiden anderen Seiten, Differenz derſelben, Höhe des Dreyecks, Differenz der durch die Höhe auf der Grundlinie beſtimmten Abſchnitte, Summe der Winkel an der Grundlinie, Differenz dieſer Winkel — das Dreyeck beſtimmt wird. In der zweyten Klaſſe von Aufgaben wird das Dreyeck beſtimmt, wenn von den ſechs Stücken: Summe aller Seiten, Grundlinie, Radius des die drey Seiten berührenden Kreiſes, Höhe des Dreyecks, Summe der Winkel an der Grundlinie, Differenz derſelben — je drey gegeben ſind. Man ſieht ein, daſs es nicht ſchwer iſt, ſolche Aufgaben zu bilden, und ihre Anzahl noch ſehr zu vermehren. Aber immer bleibt eine ſo wohl geordnete, durch Einfachheit und Deutlichkeit ſich empfehlende Zuſammenſtellung, wie ſie der Vf. giebt, verdienſtlich, und kann zweckmäſsig gebraucht werden, um Anfänger in der geometriſchen Auflöſungskunſt zu üben. Es iſt daher auch ſehr zweckmäſsig, daſs der Vf. die rein geometriſchen Auflöſungen von den analytiſchen (trigonometriſchen), welche letztere er in dem zweyten Theile des Werkchens unter der Aufſchrift: *analytiſcher Theil*, vorträgt — abgeſondert, und ſich beider Methoden, wie es ſeyn muſs, ſehr rein und von einander unabhängig bedient hat. Bey einigen geometriſchen Auflöſungen wäre wohl noch gröſsere Allgemeinheit zu wünſchen. Die Vorausſetzung, die (S. 11.) „der Einfachheit wegen" gemacht wird, können wir nicht billigen. Die mathematiſche Betrachtung wird dann erſt wahrhaft belehrend, wenn ſie erſchöpfend iſt.

Der auf dem Titel erwähnte Anhang enthält zuerſt die beiden bekannten Sätze über die Lage der Durchſchnittspunkte der verlängerten gegenüberſtehenden Seiten eines in den Kreis verzeichneten Sechsecks, und der Tangenten, welche von drey in einer Ebene liegenden ungleichen Kreiſen je zwey und zwey berühren. Die Beweiſe, welche der Vf. giebt, ſind trigonometriſch; und der des erſten Satzes unterſcheidet ſich von dem in *Lehmus's* Aufgaben-Sammlung vorkommenden im Weſentlichen dadurch, daſs unſer Vf. die Gleichheit zweyer Winkel nachweiſet, die einen gemeinſchaftlichen Schenkel haben, woraus dann folgt, daſs die beiden anderen Schenkel eine gerade Linie bilden. Auf der Nachweiſung der Gleichheit eben ſolcher zweyer Winkel beruht auch die Beweisführung des zweyten, ſo viel Rec. weiſs, zuerſt von *Monge* durch die be-

beschreibende Geometrie bewiesenen Satzes. Gegen diese Beweise als solche läfst sich nichts einwenden. Allein Rec. scheinen sie doch der Natur der Sache nicht ganz angemessen. Durch die Theorie der Transversalen, die leider in unsren Lehrbüchern bis jetzt noch allzusehr vernachläfsigt worden ist, lassen sich diese und ähnliche Sätze unter einen viel allgemeinern Gesichtspunkt fassen, und ihre Beweise vereinfachen. Zwar empfehlen sich die Beweise, welche der Vf. giebt, ebenfalls durch Kürze; allein vergleicht man damit die, welche *Carnot* in seiner *Géométrie de position*, und *Puissant* in seinem *Recueil de diverses propositions de Géom.* etc. geben; so gewahrt man doch bald, dafs letztere instructiver sind, indem sie mehr Licht auf den Zusammenhang der dabey in Betracht kommenden Gröfsen werfen, und zugleich den Weg zeigen, wie andere ähnliche Sätze zu behandeln sind. — Noch theilt der Vf. in diesem Anhange eine Methode mit, Tangenten an die Kegelschnitte zu führen. Sie ist folgende. Die Gleichung der Geraden, die durch 2 Punkte geht, deren Abscissen α, α^1, Ordinaten β, β^1 sind, ist

$$y = \frac{\beta^1 - \beta}{\alpha^1 - \alpha}\, x + \frac{\alpha^1\beta - \alpha\beta^1}{\alpha^1 - \alpha} \quad (1)$$

Unterwirft man nun diese Punkte der Bedingung, dafs sie im Umfange einer Ellipse oder Hyperbel liegen, und setzt man $\alpha = a\, cos.\, \varphi$, $\alpha^1 = a\, cos.\, \varphi^1$ für die Ellipse, und $\alpha = \frac{a}{cos.\, \varphi}$, $\alpha^1 = \frac{a}{cos.\, \varphi^1}$ für die Hyperbel, so findet man aus den Mittelpunktsgleichungen dieser Curven $\beta = b\, sin.\, \varphi$, $\beta^1 = b\, sin.\, \varphi^1$ für die Ellipse, und $\beta = b\, tang.\, \varphi$, $\beta^1 = b\, tang.\, \varphi^1$ für die Hyperbel. Diese Werthe in die Gleichung (1) substituirt, findet man die Gleichung der Geraden, welche 2 Punkte im Umfange der Ellipse und Hyperbel hat. Setzt man nun $\varphi = \varphi^1$, so fallen beide Punkte offenbar in einen zusammen und man hat als Tangentengleichung

$$y = -\frac{b}{a}\, cot.\, \varphi . x + \frac{b}{sin.\, \varphi} \text{ für die Ellipse, und}$$

$$y = \frac{b\, x}{a\, sin.\, \varphi} - b\, cot.\, \varphi \text{ für die Hyperbel.}$$

Für die Parabel findet man: $y = \frac{1}{2} x\, cot.\, \varphi + \frac{1}{2} p\, tang.\, \varphi$, wo $tang.\, \varphi = \frac{\alpha}{\beta}$, und die rechtwinklichten Coordinaten ihren Anfangspunkt im Scheitel haben. Hieraus leitet nun der Vf. aufser einer einfachen geometrischen Methode, Tangenten an eine Ellipse oder Hyperbel zu führen, die beiden Sätze, dafs die Summe der Quadrate der conjugirten Durchmesser der Ellipse, und der Flächeninhalt des die Ellipse berührenden Parallelogramms constante Gröfsen sind, sehr kurz ab.

Schliefslich wird noch bewiesen, dafs der geometrische Ort für den Durchschnittspunkt zweyer sich rechtwinklich schneidender Tangenten der Ellipse und Hyperbel ein Kreis ist, dessen Mittelpunkt in dem Mittelpunkte jener Curven liegt, und dessen Radius $= \sqrt{(a^2 + b^2)}$ für die Ellipse, und $= \sqrt{(a^2 - b^2)}$ für die Hyperbel ist, wenn $2a$ und $2b$ die Axen bezeichnen.

Die Correctur ist sorgfältig gewesen; doch kommen mehrere sinnstörende Druckfehler vor, die einer Anzeige bedurft hätten.

S.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 16. Decbr. v. J. starb zu Wolfenbüttel der Doctor der Theologie und Consist.-Vice-Präsident *August Christian Bartels* im 78. Jahr seines Alters. Es glückte ihm als Prediger an der Martinskirche zu Braunschweig, was so vielen misglückte, seine Bekanntschaft mit der Kantischen Philosophie in seine Predigten zu übertragen, ohne die Herzlichkeit und Verständlichkeit derselben zu schwächen, er kam aber in einen Streit über die Lehre vom Teufel. Er war und blieb Zeit seines Lebens ein glühend eifriger Protestant wider alle Unvernunft; so zeigte er sich in seinen Predigten, die viel besucht und gröfstentheils gedruckt wurden, in seinen Abhandlungen für Zeitschriften, und noch zuletzt in seiner Rede bey der Gedächtnifsfeyer der Universität Helmstedt. Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand zu Braunschweig erkannte und benutzte den Mann voll Geist und Kraft zu Rath und That, ernannte ihn zum Hofprediger, zum Abt von Riddagshausen, und Mitgliede des Consistoriums zu Wolfenbüttel, als Bartels noch zu den jüngsten Geistlichen gehörte. Seitdem und vierzig Jahre hindurch war er die Seele dessen, was für Kirchen und Schulen im hiesigen Lande geschah; und wenn er in den letzten Jahren selten die Kanzel bestieg, so endigte seine Thätigkeit als Vicepräsident des Consistoriums erst in seiner Todeskrankheit. — In frühern Jahren lieferte er schätzbare Beyträge zu unserer Allg. Lit. Zeit.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1827.

REISEBESCHREIBUNG.

Weimar, im L. Industr.-Compt.: *Reisen in Arauco, Chile, Peru und Columbia* in den Jahren 1804 bis 1823 von *W. B. Stevenson*, vormaligem Privatsecretär des Präsidenten und Generalcapitains von Quito und späterhin Secretär des Vice-Admirals von Chile, *Lord Cochrane.* (Der neuen Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen — — *Zweyte* Hälfte der *ersten* Centurie *Zwey und vierzigster* Band. *Erste* und *zweyte* Abtheilung.) 1826. *Erste* Abtheilung. X u. 308 S. *Zweyte* Abth. VI u. 266 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Eins der interessantesten Reisewerke der neueren Zeit. Der Vf. ist ein Mann von Geschmack, der die Spreu vom Weizen zu schichten weiss, dem mehr als Andern die Archive zu Gebote standen und der manches, was er erzählt, amtlich im Namen und Auftrag seiner Obern leitete. Es verdient daher einen vollständigern Auszug.

Erste Abtheilung. Kap. I und II. 1804. Febr. 14 im 17ten Lebensjahre landete der Vf. auf der Insel *Mocha* 38° 21' S. mit 15 engl. Meilen Umfang. Diese und die nördlicher belegene Insel *Santa Maria* waren Eigenthum der Familie *Santa Maria* in Conception, mussten aber von solcher und den ihr hörigen, vom Urvolke abstammenden Indianern 1780 auf Regierungsbefehl verlassen werden. Pferde, Schweine, Geflügel, manche Früchte europäischen Garten- und Ackerbaufleisses trifft man noch dort, den weissen Zimmtbaum und andre Pflanzen warmer Klimate. Im März landete der Vf. in Tucapel viejo und fand Aufnahme bey einem Ulmenes (Caziken) der *Araucanen*. Die Männer tragen dort einen bis unter die Knie reichenden südamerikanischen, beym Reiten bequemen, oft aus kostbaren Stoffen gewebten Poncho als Oberkleid, ein weites weisses Flanellhemd und eine flanellene weite Hose. Der Hut ist ein Kegel ohne Krempe, die Sandalen sind von rohem Hundefell. Die Weiber tragen eine lange weisse Tunica von Flanell ohne Schleifen mit einem Oberkleide von schwarzem Flanell, welchen ein munter drey Zoll breiter Gürtel hält, oder nichts als eine weisse Tunica mit einem Gürtel und einen kleinen Kragenmantel (*ichella*). Kopf und Füsse der Weiber sind unbedeckt, an den Fingern tragen sie Ringe von Silber und Arm- und Halsbänder von Glaskugeln. Der Mann jagt und die Frau treibt den Garten und Feldbau, spinnt oder webt. Polygamie ist erlaubt. Jede Frau muss ihrem Manne jährlich einen von ihr gesponnenen und gewebten Poncho und Flanell zu Hemd und Hose, und täglich ein von ihr gekochtes Gericht liefern und die Kinder kleiden und verpflegen. Reinlich sind beide Geschlechter. Nach der Entbindung wäscht die Wöchnerin sich und ihr Kind im fliessenden Wasser. Das Kind lebt eingehüllt in Flanell in einem aufgehängten Korbe. Krüppel trifft man unter diesem unbesiegten Volke niemals. Grosse Muschelschaalen dienen den Araucanen statt der Löffel. Treffliches Hammel- und Rindfleisch, Fische und Geflügel mit Kartoffeln, Zwiebeln, Lauch und Cayennepfeffer bilden die Mittags-Mahlzeiten. Morgens geniesst man fein geröstetes durch Haartuch gesiebtes Weizenmehl kalt oder warm mit Wasser gemischt und Abends Milch mit Machiov oder Kartoffeln (*potatois*). Das Geflügel wird gemästet mit Gerste und Kartoffeln. Das gewöhnliche Getränk ist berauschender Apfelwein, oder ein über Mais abgezogener Branntwein. Die Frauen lieben den Tanz, womit sie aber selten erfreuet werden. — Die schönsten Bäume Araucaniens sind der *espino, luma, maque* und *pehuen*. Die Wilden bedürfen von den Christen, Salz, Messer, Beile, Hacken und Flanell. — Bey vornehmen *Toquis* (Ober-Caciken) bewirthet man den Gast mit einem schnell geschlachteten in heisser Asche gebratenen Lamme, legt silberne Schüsseln, Löffeln, Trinkhörner mit Fussgestellen zur Schau und giebt endlich süssen dicken Wein. Auch zeigen sie den Fremden ihr Kampfspiel der Jugend (*peüca*). — Man schläft auf Schaffellen und weissen flanellenen Tüchern. — Arauco ist eine kleine chilesische Festung mit Mauern, Bastionen und einer kleinen Besatzung nebst 400 andern Einwohnern. Lieblich sind hier die Beeren der Myrthe, aber ohne Wohlgeschmack die Trauben. Die Mode ersetzt jetzt den Matè aus Paraguai durch den englischen Thee. Matè wird in einen silbernen oder goldenen Becher oder in eine Kanne gethan mit Zusatz von etwas braungeröstetem Zucker, etwas Citronensaft, Citronen oder Zimmtschale oder Gewürznelke, heissem Wasser und heiss in einer silbernen Röhre eingesogen. Eine Röhre dient der ganzen Gesellschaft und die vornehmste Person saugt zuerst diesen Trank. Man tanzt den Bolero, indem ein Herr und eine Dame um den Guitarrespieler herumhüpfen, dessen grunzende Instrumental-Töne sein kreischender Gesang begleitet.

Kap. III. Araucanien erstreckt sich vom Flusse Biobio 36° 44' südlich bis Valdivia 39° 38' in 4 Fürstenthümer, Languen (Seegegend) Lelbun (Thalgegend) Mapir (Fuss der Cordilleras) und Pire (die Andes).

des), jedes hat vier Allaregues und jedes der letztern neun Districte (*regues*). Diese Eintheilung fanden die Spanier und in jedem Fürstenthum einen Toqui vor. Die Toquis sind von einander unabhängig, aber im Bunde. Die ersten Oberbeamten einzelner Provinzen heissen *Apoulmenes*, unfern diesen stehen die *Ulmenes*. Alle diese Würden erbt man in erblicher erstgeborner Linie. Stirbt aber der männliche Mannsstamm solcher Familien aus: so wählen die Vasallen einen Nachfolger, welchen der Toqui bestätigt. Das Ehrenzeichen des Letzteren ist eine Streitaxt, das des Apoulmen ein Stock mit einer silbernen Kugel an einem Ende und einem Ringe um die Mitte, des Ulmen ein solcher Stock *ohne* Ring. Zu ihren Protocollen bedienen sie sich der aus farbigem Zwirn geschlagenen Knoten (wie die Quipus in Peru) und besitzen bereits sehr alte Chroniken dieser Art. — Die vier Hauptverbrechen sind Mord, Ehebruch, Raub und Zauberey. Ersteres kann durch Vergleich mit den Verwandten abgemacht werden, der Ehebrecher muss die Verführte unterhalten und der Räuber das Geraubte erstatten. Der Zauberer wird stets getödtet. Der Beraubte raubt mit seinen Freunden die Güter des Räubers. Alle Araucanen sind kriegrisch mit Sinn für Freundschaft, Vaterland und Gastlichkeit. Im Kriege hat *ein* Toqui den Oberbefehl und die andern Toquis führen während dieses Zeitpunkts die Streitaxt nicht. Eine Hauptwaffe dieser Wilden ist das Feuergewehr. Der Toqui ruft so viele Mannschaft als er nöthig glaubt zum Kriege auf; an Proviant nimmt man nur geröstetes Weizenmehl mit zu Felde. An der Beute nimmt jeder Araucane Theil. Menschenopfer werden nicht mehr geschlachtet. Bisher haben die Araucanen niemals den Frieden vorgeschlagen, sondern stets die Spanier. Ihr höchstes Wesen (Pillian) ist unsichtbar, regiert sie aber als ihr Toqui, unter den Untergöttern ist einer Freund und der andere Feind der Menschen. Sie dulden unter sich christliche Missionäre, gehen auch wohl in die Messe, die sie als eine politische Handlung betrachten, pflegen jene ersteren aber in Kriegen mit den Spaniern zu ermorden. Auch verachten die heidnischen Araucanen die Priester, welche stets Spanier sind. In jener Welt heirathen nach ihrer Mythe die Araucanen, erhalten aber keine Nachkommen: denn die zweyte Welt wird aus den Verstorbnen der unsrigen bevölkert. Der Verliebte beredet seine Ehe mit dem Vater seiner Braut, und wenn er mit diesem einig ist: so erhält er einen Wink, dass die ihm bestimmte Braut irgendwo einen Auftrag ausrichten wird und raubt sie dann. Alle Todesfälle in der Hütte sind nach den Begriffen der Wilden Folgen von Bezauberungen; und wenn Jemand der Bezauberung beschuldigt wird, so erfolgt eine blutige Familienfehde. Chili besitzt 7 Städte im Gebiete von Arauco. Anfangs waren diese Wilden Verbündete der Spanier; seit 1822 gaben sie aber den Bund mit diesen Feigen, wie sie solche nannten, auf, und die Republik Arauco hat die alten Verträge mit den Chilensern nicht erneuert; beide Staaten stehen aber mit einander im Waffenstillstande. Arauco hat edle Metalle, obgleich man ihre Bergwerke nicht kennt, und einen ergiebigen Boden mit vier Arten Mais, den manche Wilden halbreif einkochen und mit gehacktem Fleisch und Fisch geniessen. — Es giebt hier zwey Arten *quinua* vom Geschlecht *chenopodium*. Eben so einheimisch sind hier die Bohnen, Kürbisse und sieben oder acht Arten Kartoffeln. Das Rind- und Schaffleisch ist aromatisch wegen des Nadelkörbels, (*venus comb.*) Schweine und Gänse essen diese Wilden nicht. Alles eignet dieses Land dazu, einst eins der schönsten auf der Erde zu werden, und alles ladet dort zu Niederlassungen ein.

Kap. IV. *Valdivia* 39° 50′ s. Br. und 73° 28′ der Länge ist ein überaus fester und sicherer Hafen. Die Stadt liegt 16 engl. Meilen vom Flusse eben dieses Namens und wurde 1553 erbauet. Die indianischen Unterthanen der Missionen in diesem District sind faul und unzuverlässig in ihrer Anhänglichkeit an die Regierung, empören sich auch oft.

Kap. V. In Arauco wurde der Vf. wegen des zwischen England und Spanien begonnenen Krieges als Gefangener angesehen. — In Chili ist der Winter regnicht aber nicht kalt. Im Sommer kühlt der von den Cordilleras wehende Ostwind oder der Südwind des Meeres. Orangen, Limonien, Bananen, Zuckerrohr gedeihen in Conception wegen der kalten Regenmonate im Winter nicht mehr, wohl aber Wein, der, obgleich schlecht behandelt, doch in Lima geschätzt wird, und herrlicher bis hundertfältiger Weizen. 216 Pfund Weizen gelten hier gemeiniglich 10 Realen und in Lima 30 Realen. Der Boden ist so wohlfeil, dass die Quadra (100 Qu. Ellen) guter tragbarer Erde für einen Piaster und noch wohlfeiler verkauft wird. Die schönen Rosse Chiles arten, versetzt in heissere Climate, in ihrer Nachkommenschaft aus. Die Erdbeeren erlangen die Grösse eines Hühnereyes und die Wassermelonen sind ungemein erquickend. Die Cocosnussbäume am Flusse Maule tragen selten vor dem Alter von 100 Jahren Früchte und haben Nüsse (nur so gross als Wallnüsse), welche man dem Hornvieh in eingezäunten Weiden vorwirft. Dieses verschlingt solche, verdauet die faserige Substanz der Schaale und giebt auf bekanntem Wege die Nuss selbst wieder von sich. Alle Nüsse, welche zu Markte gebracht werden, erleiden diese Procedur. Von den Blättern machen die Eingebornen Körbe. Auch schöne Wallnüsse versendet Chile nach Lima und Guyaquil. Die bohnengrossen Beeren der Molle liefern einen aromatischen Wein und eben so die wilde Kirsche des Maqui. Der vornehmste Baum um Conception ist der Canelo oder Bughi 50 Fuss hoch, welcher gutes Schiffsbauholz liefert. Die innere weisse Rinde nimmt getrocknet die Farbe und den Geruch des Zimmts an. Unter den Araucanen gilt ein Zweig dieses Baums für ein Friedenszeichen. Viel Lumaholz schifft man jährlich nach Lima. Gepflegt wird der Pehuen, dessen Frucht Pinones den Fichtenkernen ähnelt, gekocht oder zerstossen wird, und dann als Paste ein wohlschme-

schmeckendes Backwerk liefert. Das Harz dient zu Räucherwerk. Der Baum vom Geschlecht der Fichte, erreicht bis 80 Fuss Höhe und hat bis 8 Fuss Umfang. Die Insel Chiloe hat rothe Cedern von solcher Stärke, dass einzelne Stämme 8 bis 900, 20 Fuss lange, 1 Fuss breite und einen Zoll dicke Breter liefern. In Fässern des rothen Cedernholzes hält sich das Wasser auf Schiffen trefflich. Der sechs Fuss hohe Floripondio hat glockenförmige Blumen weisser Farbe mit Liliengeruch, gedeiht aber noch besser in Perus Verzäunungen. Um Maulé ist die Sennespflanze sehr häufig, heilt Steinschmerzen und ist gleicher Güte mit der Levantischen. Gegen Entzündungen dient die *Yerba santa*, Palqui genannt. Das viele überall vorhandene Gold wird nicht bergwerksmässig gewonnen. — Unter den Vögeln sind besonders die Lorcasas Holztauben von Hühnergrösse wohlschmeckend. Gefährlich ist die Jagd des Löwen aus Chili (*Pagi*), welcher den Pferden so sehr nachstellt, da ihm das Rindvieh die Spitze bietet. Menschen fürchtet er sehr. — Gefährlich sind den Schafen die Füchse (*culpen*). Jene werden daher stets von Hunden begleitet. Damit diese desto treuer den Herden folgen, lässt man die jungen Hunde bis sie der Herde folgen können an Schafmüttern saugen. — Die Kapaunen, denen man die Federn an der Brust und Binnenseite der Dickbeine ausgerupft und mit Nesseln gepeitscht hat, setzt man Abends unter einen Korb mit einer Zahl Küchlein, der Kapaun brütet dann über solchen, und nimmt sich ihrer treu an, indess die Mutter schneller von neuem Eyer legt.

Kap. VI. Zwischen Talcahuano am Meere mit 500 Einw. und Conception ist die Entfernung 6 Stunden, die Oberfläche deckt ein durch Erdbeben gebildetes Lager von Seemuscheln. Der Hafen führt Weizen, Salzfische, an der Sonne gedörrtes Fleisch (*jirked beef*), Talg und Wein aus. Es fehlen diesen Gegenden, die alles dazu Benöthigte besitzen, die Seife und Schneidemühlen bey ihrem Holzreichthum. Bisher besitzt bloss Guayaquil in Südamerika Schiffsbauwerfte; daher sind daselbst die Schiffbauten so theuer. — Der Vf. schiffte aus diesem Hafen nach Lima am Bord der *dolores de la tierra*, 1632 zu Ferrol aus spanischen Eichen gebauet, mit einem hohen Hintertheil und von höchst plumpem Bau, aber noch dienstfähig. In 11 Tagen war das Schiff von Talcahuano in *Callao*. Die Häuser sind dort von Lehm, haben 2 Stockwerke. Das bis 1746 etwas südlicher belegene Callao verschlang das Meer in einem Erdbeben. Eine gerade Strasse von 6 Stunden führt von hier nach Callao; aber die Bepflanzung mit schattigen Weiden ist noch nicht vollendet. An jeder Seite des Fussweges läuft ein Bach. Nahe liegt die Ruine eines seit der Eroberung der Spanier verlassenen Dorfs, dessen Lehmmauern noch stehen, weil hier so wenig Regen fällt. Die Kanäle des Flusses Rimac bewässern das Land um *Lima*, das sich durch seine Bevölkerung aller Farben und nicht durch schöne Palläste oder Magazine auszeichnet. Als Gefangener wurde der Vf. ins Stadtgefängniss gebracht und nur ein Freund bewirkte, dass er 8 Monate lang ein besonderes Zimmer erhielt. Hier lernte er das Spanische gründlich und einigermaassen die *Quichua* (Inkas Hofsprache) die im innern Perus geredet wird.

Kap. VII. Vor der Eroberung der Spanier (1533) hiess diese Gegend das Hexenthal, weil die Priester dahin alle ihnen der Beförderung der Volksaufklärung verdächtige Personen als Zauberer verbannten. Pizarro liess den dortigen Sonnentempel plündern und dessen Altarjungfern schänden. Noch sieht man davon einige Trümmer. Er erbaute Lima und wurde dort 1541 ermordet. Die Stadt ist reich an Wasser, aber leider besitzt solches zuviele fixe Luft; desto milder ist aber die Hitze, deren mittlere Temperatur zwischen 77 und 61° Fahrenheit schwankt, unter gleichem Breitegrad mit Carthagena und Bahia ist diess auffallend. Der Wind streicht hier meistens zwischen Südwest, also über den Ocean, und Südost, also über die Urwälder zwischen Peru und Brasilien und die eisigen Gipfel der Cordilleras 20 Meilen von Lima. Nur beym seltnen Nordwinde drückt dort die Hitze bis 106°. Im Sommer schweben stets Wolken über Lima, weil die Sonne die Seedünste in die Höhe zieht, bis sie sich im Strom des Windes nach Süden oder Westen landeinwärts ziehen. Daher steigen die Dünste aus der Stadt nicht hoch und fallen Abends als erquickender Thau nieder. Das hiesige Klima kennt daher nur Frühling und milden Sommer. — Von Arica bis Cap Blanco (16 Breitegrade) regnet es fast niemals. Vom April bis zum Novbr. steigen die Nebel regelmässig auf, weil die sanfte Luft Morgens von Westen und Nachmittags von Süden her wehend den Horizont mit dichten Wasserdünsten erfüllt. Da in solcher Jahreszeit die Sonnenstrahlen in Peru schief fallen, so verdünnt sich die Ausdünstung nicht genug, um sich über die Berggipfel zu erheben und schwebt fort über das platte Land zwischen dem Gebirge und dem Meere, bis die Sonne südwärts laufend durch die vertical fallenden Strahlen die Dünste höher als die Berggipfel ins Innere Südamerikas hebt, wo sie sich zu Regen verdichten. Die Verdichtung der Dünste veranlassen die von entgegengesetzter Seite wehenden Winde und lassen die Verdichtung nicht zu, wenn sie beym anfänglichen Niederschlagen der Erde zu nahe sind und daher keine Tropfen werden können. Im Febr. und März steht die Sonne im Zenith und hebt daher die Seedünste schnell hoch, und der Morgenwind treibt sie nach dem Inneren; begegnet nun diesem Morgenwinde ein Ostwind, der kälter ist weil er über die Andes wehete: so verdichten sie die Dünste schneller als sonst geschieht, sie sinken, mischen sich mit den Dünsten der untern Luftschicht und bilden einzelne überaus grosse um fünf Uhr Nachmittags niederschlagende Regentropfen. Diess erklärt warum, wenn die Küste neblig ist, im Innern Dürre herrscht, und beym Nebeln im Innern die Küste dürre ist; warum in der Nebelperiode Perus Flüsse an der Küste austrocknen, während der starken Sonnenhitze aber anschwellen und

dem

dem Ufer einige Kühlung geben. Der starke Regen der Cordilleras ist Folge der grofsen Ausdünstung des stillen Oceans und der grofsen aus den Cordilleras ins atlantische Meer stürzenden Ströme. Vom Cap Pilares bis zum 18° der Breite wendet sich die Küste von Norden nach Süden und von 18° bis 6° westwärts; daher strömt das vom Südpol sich ergiefsende Wasser nahe am Ufer und kühlt die Luft, welches nicht der Fall seyn könnte, wenn die Küste viele weit auslaufende Vorgebirge mit tiefen von der Sonne erhitzten Buchten hätte. Die Hitze nimmt erstaunlich zu von 1° südlicher Breite bis zum 10° N. Breite, weil im Golf von Choco im Norden durch das Cap *San francisco* und im Süden durch das Cap Blanco das kühlende Polarwasser der Küste nicht nahe strömt. (In der Uebersetzung ist die Lage verwechselt) — Ueberhaupt ist Südamerika viel kälter als Nordamerika, weil Ersteres mehr Landoberfläche hat. — Die Vegetation ist in der zwey Fuss tiefen Dammerde ungemein reich, unter solcher liegt Sand und Kiesel, unter diesen verhärteter Thon, den ein Erdbeben so hoch warf. Erdbeben sind sehr häufig, wenn der Nebel verschwindet und die Sonne die Erde erhitzt, einige Stunden nach Sonnenuntergang oder beym Aufgang der Sonne, in der Richtung von Süden nach Norden. Die Vegetation leidet immer sehr nach jeder sehr heftigen Erschütterung. Die Erdbeben zerstörten die bis 1687 sehr *reichen* Weizenärnten in Niederperu, wie es scheint für immer, und seit 1822 zeigte sich die nämliche Erfahrung. Lima's Nachbarschaft besitzt viel Zucker, aber man bereitet wenig feinen Zucker und verbraucht den ungereinigten Zucker zu Destillationen, worin sich die Indianer berauschen, obgleich die spanischen Gesetze zum Vortheil der Weinbergsbesitzer die Destillation untersagten. Der Klee wächst drey Fuss hoch und wird fünfmal geschnitten. Je nebliger, desto besser gedeiht er. (Auch an Deutschlands Küsten bestätigt!) In heisser Jahreszeit ist daran Mangel, weil er keine Bewässerung erträgt, da dadurch die Wurzeln faulen. Klee-Heu hält man für ungesund, mästet aber die Thiere mit grünem Klee. Der Weizen misräth oft, weil, wenn die Sonne vertikal die Thaukugeln an dem Weizen bescheint, solche die Körner verbrennt, oder wegen nächtlicher kalter Ostwinde, oder weil das Getreide bey langer fortdauernder Nebelwitterung zu sehr ins Stroh schiesst und dann abgemähet werden muss. — Nichts mästet die Schweine so schnell als Mais. — Pflanzt man Kartoffeln und Arakatscha durch abgeschnittene Stengel fort: so sind die Wurzeln in drey Monaten reif, Saamenfrüchte brauchen zur Reife fünf Monate. Läfst man die Arakatscha doppelt so lange in der Erde: so wird sie gröfser und nicht unschmackhaft. In Gegenden gemäfsigter mittlerer Temperatur von 60 Grad Fahrenheit gedeiht sie trefflich. — Cayennepfeffer in Schoten geniefst der Indianer mit Salz und Brod. — Man düngt in Peru niemals, weil es nicht nöthig seyn *soll.*

(*Die Fortsetzung folgt in den Erg. Bl.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Am 9. u. 10. Sept. v. J. wurde zu Leipzig das Jubelfest des verdienten Rectors der dasigen Nikolaischule, Hn. M. *Gottlieb Samuel Forbiger* (Bacc. der Theologie), der am 10. Sept. 1776 als Conrector in jener Schule eingeführt worden war, wo er seit 1795 das Rectorat verwaltet, feyerlich begangen, wobey zugleich die Verdienste desselben, die er sich in früheren Jahren durch akademische Vorlesungen, von seiner Habilitation an, erworben hatte, in achtungsvolle Erinnerung kamen. Am 9. Sept. wurde das Fest in der Schule selbst durch Reden des Pastors an der Nikolaikirche, Hn. Dr. *Enke*, des Hn. M. *Nobbe*, des Hn. M. *Forbiger* (des Sohnes), der seinem Vater eine Schrift: „Beyträge zur Geschichte der Nikolaischule", überreichte, und eines Primaners begangen. Im Namen der Schüler (deren Gesammtzahl in allen 6 Klassen 159 war) wurde von zwey Primanern eine lateinische und eine deutsche Ode übergeben. Im Namen der Lehrer hatte Hr. Conrector M. *Nobbe* eine lateinische Ode (bey Staritz gedr. 1 Bog. Fol.), „das oft verkannte Glück der Schulmänner, besonders derer, welche so haben wirken können, wie der Jubelgreis", geschildert. Am 10. Sept. wurden auch lateinische Glückwünschungsgedichte, sowohl von der Thomasschule, als von dem geistlichen Ministerium, überreicht, und Hr. Rector *Forbiger* hielt um 11 Uhr eine Vorlesung über eine Stelle aus Virgils Aeneide. Noch hielt Hr. Archidiac. Dr. *Bauer* (auch ehemaliger Schüler der Nikolaischule) eine lateinische Rede, die Hr. Rector *Forbiger* beantwortete. Während eines folgenden Gastmahls überreichte Hr. Consist. Director und Oberhofrichter *von Ende* dem Jubelgreis einen von dem König von Sachsen ihm zugesandten Brillantring und Abschrift des von dem Oberconsistorium in Dresden deshalb erlassenen Königlichen Rescripts. Der Stadtmagistrat hat dem Hn. Rector eine lebenslängliche Gehaltszulage von 200 Rthlr. ertheilt.

Der Kaiser von Russland hat dem vaterländischen Schriftsteller, *Nicolaus Jwanowitsch Gneditsch*, die Erlaubniss ertheilt, die nun von ihm vollendete Uebersetzung von Homers Ilias in russischen Hexametern, Sr. Maj. widmen zu dürfen, und hat dem Dichter einen lebenslänglichen Gnadengehalt von jährlich 3000 Rubel verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Bonn.

Die Zahl der Studirenden belief sich im Winter-Semester 1825 — 26 auf 981, im Sommer-Semester 1826 auf 945, und unter 448, im Verlauf dieses Universitäts-Jahrs neu Aufgenommenen, waren 59 evangelische, 104 katholische Theologen, 164 Juristen, 58 Mediciner und 63 Philosophen. Es fielen 10 öffentliche Promotionen vor, nämlich 7 bey der medicinischen, 1 bey der juristischen und 2 bey der philosophischen Facultät, und von der letzteren wurden noch ausserdem *honoris causa* promovirt: die Herren *Leonhard von Schlechtendal,* Adjunct der botanischen Anstalten zu Berlin, *J. C. von Rafn* zu Kopenhagen und der Königliche ausserordentliche Regierungs-Bevollmächtigte Geheime Regierungsrath *von Rehfues* zu Bonn. Die Doctoren *Grauert* und *von Riese* habilitirten sich bey der philosophischen, Dr. *Hain* bey der medicinischen Facultät; Professor *Achterfeld* trat an die Stelle des von Bonn abgegangenen Professors *Seber* als Professor ordinarius in die katholisch-theologische Facultät. Befördert wurden der bisherige Professor Philos. extraord. *van Calker* zum Ordinarius, die Privatdocenten Dr. Jur. *Püggé,* Dr. Med. *Müller* und Dr. Philos. *Breidenstein* zu ausserordentl. Professoren.

Die Universität betrauert das Hinscheiden des Professors der Landwirthschaft Dr. *Sturm,* eines, durch Geist und vorzügliches Lehrtalent, wie durch schriftstellerischen Ruhm gleich sehr ausgezeichneten Mannes, der als Director des landwirthschaftlichen Instituts in Bonn, wie einst ähnlicher Institute in Jena und Weimar, manchen wackern Oekonomen gebildet, und sich gewiss bey allen seinen Zöglingen ein liebevoll-dankbares Andenken gegründet hat. Aus der Zahl der Studirenden starben nur zwey, und unter diesen nur einer natürlichen Todes, der andere fand seinen Tod durch einen unglücklichen Sturz, indem er aus einem schnell fahrenden Wagen unvorsichtig hinaussprang.

An Stipendien mit Einschluss der, nun in Geld vergüteten, Freytische wurden 5450 Rthlr. verliehen, und ausser diesem gewährte das hohe Ministerium des Cultus noch manche ausserordentliche Unterstützung. Die zahlreichen, mit der Universität verbundenen, Institute aus allen Facultäten dürfen sich eines erfreulichen Aufblühens und die noch in der Einrichtung begriffenen ihrer nahen gänzlichen Vollendung erfreuen. Dahin gehört vorzüglich das anatomische Theater mit den dazu gehörenden reichen Sammlungen für menschliche, vergleichende und pathologische Anatomie, welches nun in das, sehr geschmackvoll und zweckmässig eingerichtete, neue Anatomie-Gebäude in dem Schlossgarten hinter dem Universitäts-Gebäude verlegt werden konnte. — Die Zahl der in den beiden klinischen Anstalten, nämlich in dem medicinischen Klinikum und Polyklinikum, und in dem chirurgischen Klinikum, unter den berühmten Vorstehern dieser Anstalten behandelten Kranken war sehr beträchtlich, und das Verhältniss der Gestorbenen zu den Behandelten belegt selbst dem Unkundigen den Geist dieser Lehr-Institute.

Die verschiedenen Seminarien, das evangelisch-theologische, das evangelisch-homiletische und das philologische, haben nicht nur insgesammt die gesetzlich bestimmte Zahl der Theilnehmer, sondern verbreiten ihre Wirksamkeit noch auf eine grosse Menge von ausserordentlichen Mitgliedern und Auscultanten. Man sieht mit Vergnügen, wie namentlich die Zahl der Theilnehmer des philologischen Seminars 82 beträgt, worunter für jedes Semester 10 ordentliche und 27 ausserordentliche Mitglieder auftreten. Das, zur Beförderung des Gymnasial- und Schulunterrichts in den physikalischen Wissenschaften neu begründete, Seminarium für die gesammten Naturwissenschaften hat in diesem Jahr seine Uebungen mit 10 Theilnehmern begonnen, deren Zahl aber (gesetzlich auf 15 festgesetzt) mit dem Winter-Semester 1826—27 schon auf 13 gestiegen ist.

Der botanische Garten, welcher 19 Morgen Landes einnimmt und mit den erforderlichen Gewächshäusern hinlänglich versehen ist, cultivirt bey einem Etat von 2500 Rthlr., mit Einschluss der Besoldungen, gegen 9000 Gewächse. Der Catalog des zoologischen und mineralogischen Kabinets ist in dem Verlauf dieses Jahres von 51,041 Numern auf 53,258 Numern angewachsen, und bemerkt unter diesem neuen Zuwachs ansehnliche Geschenke. Besonders bemerkenswerth ist die Sammlung der Versteinerungen, die jetzt aus 9301 Stück besteht, und mit dem grössten Fleiss und mit tiefster Einsicht aufgestellt und geordnet ist. Das neueste Werk des Directors des zoologischen Museums, Professors *Goldfuss: Petrefacta Musei Regiae Universitatis Borussicae Rhenanae Bonnensis nec non Hoeninghusiani Crefeldensis,* wovon eben die *erste* Lieferung mit 20 Bogen Text und 25 lithographischen Tafeln be-

bey Arnz und Comp. in Düsseldorf ausgegeben worden ist, giebt hiervon auf eine Weise Rechenschaft, welche eben so sehr der Gelehrsamkeit und dem Fleisse des Autors, als den fast unübertrefflichen Kunstvorschritten des gedachten lithographischen Instituts zum Ruhm gereicht, und eine thätige Fortsetzung des Werks, das in vier gleich starken Lieferungen vollendet werden soll, höchst wünschenswerth macht. Alle Tafeln sind von den beiden geschickten Zeichnern *Hohe* und *Henry* ausgeführt. Von nicht geringerem Interesse ist in der mineralogischen Abtheilung des Naturalienkabinets die, durch vieljähriges thätiges Sammeln von dem Professor und Ober-Bergrath *Nöggerath* gegründete, reiche und vortrefflich geordnete, Reihe rheinischer, meist vulkanischer Gebirgsarten und anderer Fossilien, die gröfstentheils auf die zahlreichen Schriften dieses berühmten Mineralogen Bezug haben, und dadurch den Werth ihres Besitzes verdoppeln. — Die Universitäts-Bibliothek zählt über 66,000 Bände und darunter eine ansehnliche Zahl kostbarer Kupferwerke und über 200 Manuscripte aus verschiedenen Fächern; ein diplomatischer Apparat von Urkunden, Siegeln u. s. w. schliesst sich an. Die schöne Sammlung von Gypsabgüssen nach Antiken ist durch einen neuen bedeutenden Ankauf Pariser Abgüsse vermehrt worden, und wird unter der höchst einsichtsvollen Leitung und Benutzung des gelehrten Vorstehers eine Zierde der Universität und ein Quell vielseitigster Geschmacksbildung. Wir wollen der Sammlung rheinischer Alterthümer, des technologischen, allmählig anwachsenden Apparats und des längst hinlänglich gepriesenen chemischen Laboratorii mit seinen Apparaten und Sammlungen nur noch im Vorbeygehen gedenken, um eine Bemerkung anzuknüpfen, die sich hier aufdrängt.

Wenn bey einer Frequenz, die nach authentischen Angaben im laufenden Winter-Semester 1826 — 27 die Summe von beynahe 1000 akademischen Bürgern erreicht und folglich seit dem Jahr 1821 — 22 mit seiner Frequenz von 571 Studirenden fast auf das Doppelte gestiegen ist, bey dem durch den Staat grofsmüthig geförderten Flor aller Universitäts-Institute, bey einer grofsen Anzahl berühmter Lehrer, die, wie die Lectionscataloge beweisen, nicht feyern, bey einer schonend-strengen Universitäts-Polizey und Universitäts-Disciplin, in einem, von der Natur gesegneten und geschmückten, wegen Wohlfeilheit und Güte der Lebensbedürfnisse berühmten, durch seine milde und der Gesundheit zuträglichen Luft und Witterungsconstitution ausgezeichneten, Theil der Preufsischen Monarchie, eine jugendliche Universität vor den Augen der Welt wirklich und sichtlich aufblüht, — wie ist es möglich, an diesem so erfreulichen als naturgemäfsen Lebensgang eines weislich begründeten wissenschaftlichen Instituts einen Anstofs zu finden, oder von Allem dem, was so offen am Tage liegt, in unverschämter Lüge das Gegentheil zu behaupten, wie doch in Nr. 89 und 90 des Hesperus vom Jahr 1826 von einem Ungenannten geschehen, und in einem gleichsam zuversichtlichen Auszug von dem allgemeinen Repertorium für die neueste in- und ausländische Literatur, Leipz. 1826. Nr. 8. S. 152 nachgeschrieben worden ist?

Man findet in einer der achtbaren Redaction des Hesperus mitgetheilten Erwiederung und Zurechtweisung jenes vom Anfang bis zum Ende unwahren und absichtlich verunstalteten Berichts diese Frage ausführlich beantwortet, und vorläufig schon in Nr. 151 u. 152 desselben Blatts einen Theil der übertriebenen Zahlenangaben jenes Inserats mit Hinweisung auf ihre wahre Tendenz, durch dieselbe Feder eines Wohlunterrichteten, aus welcher auch die zuerst genannte Zurechtweisung geflossen ist, vernichtet, und wir wollen hiermit auf diese Stellen verweisen, mit dem Wunsche schliessend, dafs die Universität Bonn noch lange als ein Gegenstand der Mifsgunst verunglückter Docenten, als eine treue Schwester im Kreise der deutschen Bildungs-Anstalten und als eine liebevolle aber strenge Mutter der wahren Cultur wachsen und blühen möge.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Im Verlage der Gebrüder Schumann in Zwikkau erscheint mit Anfang des Jahres 1827 eine neue Zeitschrift unter dem Titel:

Die Biene,

wovon in der Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz *Probebogen* zu erhalten sind. Der äufserst billige Preis beträgt für den ganzen Jahrgang 1 Rthlr. 8 Groschen.

Zwickau, im December 1826.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fr. Chr. W. Vogel in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des Herrn Dr. *Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker*, Beysitzers der Juristenfacultät zu Leipzig, akademische Schrift:

Juris politiae ex uno securitatis juriumque defendendorum principio repetiti et ad artis formam redacti, brevis delineatio. 4 maj. 18 gr.

Der Hr. Verfasser stellt in derselben ein *neues* System der Polizeywissenschaft auf. Nachdem er in der Ein-

Einleitung die *grosse Gefährlichkeit* jeder *Unbestimmtheit* in Hinsicht der Grenzen und des Begriffs der Polizey angedeutet hat, handelt er in der *ersten* Abtheilung, und deren *ersten* Kap., von dem (mit andern Theilen der Staatswissenschaft) gemeinschaftlichen Charakter der Polizeywissenschaft, im *zweyten* von ihrem *Distinctivcharacter*, im *dritten* von den Hauptursachen des bisherigen Schwankens in ihr. In der *zweyten* Abtheil. entwickelt er die Grundsätze, nach welchen die Grenzen dieser Wissenschaft *erweitert* werden können, oder die Heuristik derselben. In der *dritten* deducirt und ordnet er die sämmtlichen Polizey-Einrichtungen in 5 Abtheilungen zu einem systematischen Ganzen, und handelt im *ersten* Kap. von der *Vervollkommnungspolizey*, im *zweyten* von der *Ueberſichtspolizey*, im *dritten* von der *Communicationspolizey*, im *vierten* von der *Aufklärungspolizey*, im *fünften* von der *Staatspolizey*.

So eben sind erschienen:

Bauer, Dr. *K. G.*, Paragraphen als Grundlage zu Vorlesungen über die Homiletik. 8. (6½ Bog.) 8 gr.

Epistolae obscurorum virorum aliaque aevi decimi sexti monimenta rarissima. — Die Briefe der Finsterlinge an M. Ortuinus von Deventer, nebst andern sehr seltenen Beyträgen zur Literatur-, Sitten- und Kirchengeschichte des 16ten Jahrhunderts. Herausgegeben und erläutert durch *Ernst Münch*. gr. 8. (35 Bog.) 2 Rthlr. 16 gr.

Lindau, W. A., Erzählungen. Mit 1 Kupfer. 8. (16 Bog.) In Umschlag geh. 21 gr.

Mai, Angelo, die Aegyptischen Papyrus der Vaticanischen Bibliothek. Aus d. Italien. von *Ludw. Bachmann*. Mit 3 grossen lythograph. Tafeln in Fol. gr. 4. Geh. 1 Rthlr.

Derselbe Herausgeber beabsichtigt eine neue vollständige Ausgabe des *Lycophron*, wozu er auf seiner Reise nach Italien mehrere noch unbenutzte Handschriften verglich; das Nähere behalten wir einer besondern Anzeige vor.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte, von Dr. *C. F. Stäudlin*. Nach dessen Tode herausgegeben von Dr. *J. T. Hemsen*, Professor und Universitätsprediger zu Göttingen. gr. 8. 1827. 1 Rthlr. 12 gGr.

Den Freunden der Kirchengeschichte wird diese *letzte* Arbeit des berühmten, bis zu seinem Todestage thätigen verewigten Verfassers um so willkommener seyn, da sie sowohl bey dem, in unserer Zeit wieder neu belebten Studium dieser Wissenschaft überhaupt, als auch bey der Erforschung einzelner Theile derselben, ein erwünschtes Erleichterungsmittel darbietet. Vor früheren ähnlichen Arbeiten wird man ihr gewiss gern den Vorzug einräumen, da die vorliegenden Leistungen in solcher Gründlichkeit Genauigkeit und mit so viel Kritik nur einem so kenntnissreichen und durch mannichfache Verbindungen und Hülfsmittel, als z. B. die Göttinger Bibliothek, begünstigten Gelehrten nach vieljährigen Studien möglich werden konnten. Der Hr. Professor Dr. *Hemsen* fand, als Verwandter und Freund des Verstorbenen, eine hinreichende Aufforderung darin, für den ferneren Abdruck des vollständig ausgearbeitet vorgefundenen Mscpts gütigst Sorge zu tragen, und hat sich ausserdem durch Abfassung der Vorrede, durch Hinzufügung einiger neuerer Zusätze und eines genauen Verzeichnisses der sämmtlichen Schriften des verew. *Stäudlin* ein bleibendes Verdienst um dieses Werk erworben, welches sich anschliesst an:

Stäudlin's, Dr. *C. F.*, *Universalgeschichte der christlichen Kirche*. 4te verb. und bis auf unsere Zeiten fortgesetzte Ausgabe. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 12 gGr.

Im Verlag der Helwing'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist erschienen und in allen Buchhandlungen der deutschen Lande und der Schweiz zu haben:

Schläger, F. G. F., der christliche Berg- und Hüttenmann, oder ein Erbauungsbuch in Predigten, Morgen-, Abend- und Festgebeten u. s. w. für die Berg- und Hüttenleute; nebst einem erklärenden Verzeichniss der gebrauchten Kunstausdrücke. gr. 8. (10 Bog.) 1827. à 12 Ggr. oder 15 Sgr.

Aeltern und Lehrer.

Klitscher's Liederbuch für Schulen. 4te Auflage, *neu bearbeitet* von Dr. *J. B. Engelmann*. 1826. I. 45 Kr. od. 10 gr. II. planirt in Leder-Stück und Eck gebunden 57 Kr. III. Velin-Papier 1 Fl. 3 Kr. od. 14 gr. IV. Velin-Papier in Englisch-Band 1 Fl. 30 Kr.

Seit einer langen Reihe von Jahren hat dieses Buch in den angesehensten Lehranstalten Eingang, und so Segen verbreitet. Ich muss daher erfreut seyn, Herrn Dr. *Engelmann*, dessen Ruf durch frühere literarische Arbeiten begründet ist, für die Herausgabe der neuen Auflage gewonnen zu haben. In der *Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer*, 1826: 4tes Quartal, ist in einer ausführlichen Beurtheilung unter andern gesagt:

„So viel ist dem Recensenten nach genauer Durchsicht klar geworden, dass dieses Liederbuch eben sowohl in seiner Anlage, als in seiner Ausführung, alles Lobes werth ist. Die *erste* Abtheilung enthält mehr kirchliche und religiöse Schulgesänge, und beachtet mehr ältere Schüler; die *zweyte* ist im Ganzen mehr für jüngere Schüler und berücksichtigt mehr die Natur, das Leben, die Verhältnisse des Hauses und „der

„der Schule; doch machen beide Theile erst ein vollständiges Ganzes. Wir wünschen dieser trefflichen „Liedersammlung guten Eingang in unsere Volksschu„len, damit von diesen aus ihr Segen sich über das Le„ben verbreite, und die Herzen der Menschen immer „mehr den höchsten Gegenständen zugewendet wer„den."

Um den Lehranstalten die Anschaffung zu erleichtern, werden auf portofreye Einsendung von 8 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 15 Fl. — im 24 Fl. Fuss, an mich oder Herrn Buchhändler J. G. Mittler in Leipzig, 25 Exemplare geliefert.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bertolotti, Dav., Rieswinde und Lebedio, oder der Einfall der Ungern in Italien im Jahr 900. Ein historischer Roman. Aus dem Italienischen übersetzt von *C. G. Hennig*. Neue Aufl. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

— — Erzählungen, Gemälde und vermischte Aufsätze. Aus d. Ital. von *C. G. Hennig*. Neue Aufl. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Bossi, L., ältere und neuere Geschichte Spaniens. Aus d. Ital. übers. von *C. G. Hennig*. Mit lithographirten Abbildungen. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

In Nr. 159 der Leipziger Literatur-Zeitung vom J. 1826 ist diess Werk sehr günstig beurtheilt worden. Auch Druck und Papier fand der Recensent vortrefflich und den Preis äusserst billig.

Kératry, die Burg Helvin, oder die letzten Zweige des Hauses Beaumanoir. Aus d. Französ. von *C. G. Hennig*. 4 Bände. 8. 5 Rthlr.

Müller, E., ländliche Dichtungen. 8. 20 gr.

Nabuch, Tragödie in 5 Acten, Italienisch u. Deutsch. 8. 21 gr.

Schuderoff, Dr. J., Nebenstunden. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 3 gr.

— — Ueber die oberbischöfliche Hoheit der Regenten. Ein Kapitel aus dem allgemeinen Kirchenrechte. 8. Brosch. 8 gr.

Steinbeck, Chr. H., neues bürgerliches Kochbuch, oder gründliche Anweisung zur Kochkunst, für alle Stände. Mit einer lithographirten Abbildung. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vernunft oder Glaube, welches von beiden gilt im Christenthum? Eine Stimme zur Versöhnung. 8. 8 gr.

Zur Ostermesse 1827 erscheint:

Bolta, Karl, Geschichte Italiens von 1789 bis 1814. Aus dem Ital. übers. von *K. C. Adler*. 2 Thle. gr. 8.

Hecht, H. A., Antonie, oder die edelste Erholung in den Ruhestunden des Lebens. 8.

— — die falsche und wahre Erziehung der Kinder durch Hauslehrer Für Unterrichtende und Aeltern Aus mehrjährigen Erfahrungen. 8.

Placidus Justinus politisch-statistische Geschichte der Insel Hayti, St. Domingo, nach mitgetheilten amtlichen Urkunden und Nachrichten, von *Berskett*. Nach dem Französ. frey bearbeitet von *C. G. Hennig*. gr. 8.

Schuderoff, Dr. J., Festpredigten und Reden. gr. 8.

Ronneburg, im November 1826.

Literarisches Comptoir
Friedr. Schumann.

III. Neue Kupferstiche.

Die *acht und zwanzigste Lieferung* (Nr. 325—336) der in unserm Verlage herauskommenden

Bildnisse
der berühmtesten Menschen

wurde so eben an alle Buchhandlungen versandt, und enthält folgende Porträts:

Chateaubriand; Dallayrac; Daun; Delille; Friedrich der Grosse; Gretry; Hogarth; Theod. Körner; Marschall *Ney; Spohr; Suwarow; Thorwaldsen.*

Diese schöne Porträt-Sammlung ist von den ersten Künstlern Deutschlands, als: *Bolt, Fleischmann, Esslinger* u. A. gestochen, und der äusserst billige Preis für die Lieferung von 12 Porträts beträgt 1 Rthlr. 8 gr. Die ersten 20 Lieferungen kosten, wenn sie auf einmal genommen werden, nur 20 Rthlr.

Zwickau, den 4. December 1826.

Gebrüder Schumann.

IV. Vermischte Anzeigen.

Bekanntmachung.

In der Preis-Ausgabe des Homer ist noch die Weglassung eines *Jota subscriptum* entdeckt worden; nämlich Il. XVIII. 180. ist statt ησχυμμένος zu lesen ᾐσχυμμένος Dieser Fehler ist in der neuen Auflage von heut an verbessert.

Leipzig, den 10. December 1826.

Karl Tauchnitz.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

STATISTIK.

BERLIN u. STETTIN, in d. Nicolai. Buchh.: *Staatswirthschaftliche Anzeigen.* Mit besonderem Bezug auf den preussischen Staat. Herausgegeben von Dr. *Leopold Krug*, Königl. Preuss. Geheimem Regierungsrath und Mitglied des statistischen Bureau's in Berlin. *Ersten* Bandes *Erstes* und *Zweytes* Heft. 1826. 423 S. 8. (2 Rthlr.)

Die sichersten und besten historischen und statistischen Nachrichten über bestimmte Staaten lassen sich am ersten von Männern erwarten, welche nicht nur selbst in solchen Staaten leben, sondern zugleich eine solche Stellung in denselben haben, dass ihnen der Zugang zu den Quellen solcher Nachrichten offen steht. Der Herausg. dieser Anzeigen befindet sich in dieser Lage, und ist als ein mit dergleichen Gegenständen vertrauter und mit allen zum Auffinden und verständigen Sammeln merkwürdiger Notizen nöthigen Kenntnissen und Talenten reichlich ausgerüsteter Mann schon längst hinlänglich bekannt. Es bleibt daher nichts zu wünschen übrig als dass er Zeit und Musse behalten möge, um seinem Journale einen raschen Fortgang zu geben. An Aufmunterung des Verlegers wird es das Publicum nicht fehlen lassen.

Es wird bloss einer Inhaltsanzeige bedürfen um die Leser auf das Interessante dieser Zeitschrift aufmerksam zu machen. Die in diesen beiden Heften vorkommenden Aufsätze sind folgende.

1) *Die Sparkasse in Berlin* (S. 1 — 30.) 2) *Briefe über die Ursachen und Folgen der seit einigen Jahren bedeutend gesunkenen Getreidepreise.* Erster Brief. (S. 31 — 47. der zweyte folgt im zweyten Hefte S. 280 — 348.) 3) *Miethswerth der Wohnhäuser in Berlin* (S. 48 — 94.) Im J. 1824, wo die Schätzungen genauer gemacht sind, als in den frühern Jahren, betrug derselbe 3,657,690 Rthlr. für 41,037 Wohngelegenheiten und sonst vermiethete Hausräume. Wie diese Summe aus den zehn Abtheilungen der Stadt entsteht, ist hier in Tabellen über jede Abtheilung und nach den verschiedenen Werthklassen der Miethpreise nachgewiesen. 4) *Der Weinbau und dessen Ertrag im preussischen Staate* (S. 95 — 110.) Eine auf den Most gelegte Steuer hat Gelegenheit zu einer Katastrirung der Weinländereyen und ihres Products gegeben. Im J. 1818 wurden im Regierungsbezirke *Koblenz* 385,323 Eimer; im Regierungsbezirke *Trier* 284,882 Eimer; im Regierungsbezirke *Köln* 87,417 Eimer (im J. 1819) Wein gewonnen. 5) *Die Kurmärkische General-Feuer-Societät* S. 111 — 129. Die jährliche Versicherungs-Summe für 100 beträgt im Durchschnitt von 13 Jahren 11 Silbergroschen 3 Silberpfennige. Das *zweyte* Heft S. 380 — 397. giebt Nachricht über die Posensche Brandversicherung, wo der jährliche Beytrag für *massive* Häuser 15 Silbergroschen 9 Silberpfennige; für hölzerne Gebäude 23 Sgl. 5 Spf. im Durchschnitt von 9 Jahren betrug. Es ist zu wünschen, dass ähnliche Nachrichten auch von den übrigen Assecuranzgesellschaften im preussischen Staate erfolgen. 6) *Gemeinheit-Theilungen* (warum ahmt der Vf. diese kakophonische und sprachwidrige Schreibart einiger Neulinge bey solchen zusammengesetzten Wörtern nach?) in *Westphalen.* (S. 130 bis 146.) Mit Vergnügen ersieht man, wie dieses grosse und wichtige Geschäft für die bessere Ackercultur sich in Westphalen ausdehnt, und es wird höchst interessant seyn, durch Mittheilung gleicher Nachweisungen den ganzen Umfang dieser Theilungen in der ganzen Monarchie vor sich zu sehen, und von deren Fortschritten unterrichtet zu werden. Im Jahre 1824 wurden im Regierungsbezirke Münster 23 Gemeinheitstheilungen von 3887 Morgen ausgeführt, und noch angemeldet war schon im J. 1823 ein Flächeninhalt von 212,210 Morgen zur Theilung. Eben solche Fortschritte in den Gemeindevertheilungen wurden auch in den übrigen Regierungsbezirken gemacht. Gleichfalls wurden eine Menge Regulirungen gutsherrlicher und bäuerlicher Verhältnisse vorgenommen, und man ersieht aus den hier mitgetheilten Notizen, wie sich die Zahl der zur Theilung angemeldeten und eingeleiteten Marken und Gemeinheiten immerfort vermehrt. 7) *Die preussischen Staat(s)-Schuldscheine.* Dieser Aufsatz liefert eine Uebersicht der sämmtlichen Staatsschuldscheine seit 1810, und ihrer Curse von jener Zeit an bis zum Schluss des Jahres 1825. und läuft durch beide Hefte (S. 147 — 177 und S. 349 — 379.) 8) *Ueber die Zahl der im preussischen Staate vorhandenen öffentlichen Beamten* nach ihrer verschiedenen Bestimmung und über ihren jährlichen Abgang und Ersatz (S. 200 — 267.) Im J. 1816 wurde bey Aufnahme der statistischen Tabelle zum ersten Mal die Zahl der im ganzen Lande vorhandenen Civilofficianten im Staats- und im Communaldienst gefodert, wobey sie in solche, die im wirklichen Dienst standen und in solche, die pensionirt oder auf Wartegeld gesetzt waren, abgetheilt wurden. Diese Tabelle gab 568,351 Ober- und Unterofficianten im wirklichen Dienst und 6412 pensionirte und auf Wartegeld stehen-

stehende, in der ganzen Monarchie an. Indessen sind diese Angaben zu roh, da die verschiedenen Klassen darin nicht genau unterschieden sind, um fruchtbare Schlüsse daraus zu ziehen. In den neuern Zeiten geben die regelmässigen Aufnahmen der Kirchen- Schul- und Sanitäts-Tabellen und das Handbuch über den preussischen Hof und Staat Gelegenheit zur genauern Kenntniss einiger einzelnen Beamtenklassen, wovon hier mehreres im einzelnen mitgetheilt wird. So betrug die Zahl der Oberpräsidenten, Directoren und wirklichen Räthen bey den Regierungen in der ganzen Monarchie an der Zahl 501 und bey den Oberlandesgerichten 388; die Zahl der Richter aller Art und der Assessoren bey den Oberlandesgerichten 1842; die Zahl der Justiz-Commissarien, Notarien, Advocaten und Procuratoren 1464; der ordinirten evangelischen Prediger 5714, der römisch katholischen 3501, wobey auf 1239 evangelischer Einwohner ein evangelischer und auf 812 katholischer Einwohner ein katholischer Geistlicher kommt. Eine ausführliche Nachweisung findet sich auch über den Zustand der Schulen und Universitäten S. 219 u. s. w. wobey merkwürdig ist, dass es in einigen Gegenden mehr Elementarschulen als Lehrer giebt. Die grösste Zahl der Einwohner auf einen Lehrer kommt im Herzogthum Posen, nämlich 859, die kleinste in Pommern und Sachsen, nämlich dort 345, hier 391. — Die Summe aller Personen im preussischen Staate, von denen zur Führung ihrer Aemter und Geschäfte wissenschaftliche Bildung auf Schulen und Universitäten erfodert ward, beträgt nach hier angestelltem Ueberschlage 15,904. Zum Ersatz des Bedürfnisses werden jährlich 637 Candidaten der Theologie, der Rechte, der Cameralwissenschaften und der Medicin erfodert. Die Universitäten liefern aber deren jährlich 1130 junge Männer dazu. Der Ueberschuss wird also wohl verderben oder sein Unterkommen wo anders finden müssen, und es ist auch gut, dass wissenschaftliche Bildung auch dahin gebracht wird, wo sie nicht gerade der Staat verlangt. 9) *Summarische Nachweisung aller im Laufe des Jahres* 1805 *in den Provinzen des preussischen Staats, mit Ausschluss des Fürstenthum Anspachs herausgekommenen Schriften.* (Unfruchtbar.) — 10) *Schuldenwesen der Stadt Eisleben* S. 400 — 408. 11) *Die Zerstückelung des Bodens am Rhein,* nebst einer Vergleichung der wirthschaftlichen Verhältnisse zweyer Kreise im preussischen Staate. (S. 409 — 423.) Es werden einige Beyspiele aus gerichtlichen Bekanntmachungen angeführt, aus welchen zu ersehen ist, wie weit die Zerstückelung des Bodens in der Rheinprovinz des preussischen Staats geht. Ob dergleichen Zerstückelungen durch Gesetze Einhalt geschehen soll, oder ob die richtige Grenze sich bey voller Freyheit am besten finden werde, scheint vom Vf. für den letzten Fall entschieden zu werden. Eine Vergleichung der Bevölkerung des Deutsch-Kroneschen Kreises in Westpreussen bey Jastrov an der pommerschen Grenze, und des Reeser Kreises bey Wesel in Westphalen nach ihrem Flächeninhalte, fällt freylich sehr zum Nachtheil der Güter von grösserem Flächeninhalte aus. Der Deutsch-Kronesche Kreis enthält 38,53 geogr. Quadratmeilen, der Reeser Kreis 8,61 geogr. Quadratmeilen, dort leben auf einer Quadratmeile 902, hier 4558 Menschen, und nach den angegebenen Verhältnissen müssen letztere bey ihren kleinen Grundstücken sich offenbar viel besser befinden, als erstere auf ihrem weiten Raume, so wie der Staat von jenen viel grössere Kraft und Vortheile zieht als von diesen. Alle arbeitende Klassen, welche für Bedürfnisse der Behaglichkeit und des Wohllebens arbeiten, sind im Reeser Kreise in viel grösserer Zahl vorhanden, als im Deutsch-Kroneschen. — Wir sehen der Fortsetzung dieser Zeitschrift mit Ungeduld entgegen.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Berlin, in d. Vereinsbuchh.: *Tagebuch einer Reise durch Griechenland und Albanien.* Von einem Deutschen, der in Englischen Diensten stand. 1826. 308 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Ueber die Person des Reisenden und den Zweck der Reise wird der Leser weder in einer Vorrede, die gänzlich fehlt, noch auch im Buche selbst gehörig unterrichtet. Nach S. 1. soll sie im J. 1824 unternommen seyn; doch spricht der Vf. anderwärts so, als habe bey seinem Aufenthalte in Morea Ali Pascha von Janina noch gelebt und seine frühere Macht besessen (also vor 1822). So sind auch andere Stellen mit der Zeit, in welcher die Reise gemacht seyn soll, unverträglich. So wird S. 15. bey Athen gesagt, dass den Reisenden von den Türken nicht gestattet worden sey, daselbst den Tempel der Winde und das Innere der Akropolis zu sehen — und doch waren 1824 die Griechen im Besitz Athens und der Akropolis! Durch diese und andre Umstände wird die Ungewissheit in Betreff der Zeit der Reise erhöht und durch den Mangel chronologischer Angaben noch vermehrt. Doch ohne uns länger bey diesen Bemerkungen aufzuhalten gehen wir zu der Reise selbst über. — Der Vf. hat vorzüglich auf die alte Geographie Griechenlands Rücksicht genommen, dabey aber natürlich die jetzige nicht übersehen können: dieser Gegenstand scheint ihm Hauptzweck gewesen zu seyn und er hat ihn wenigstens mit grosser Ausführlichkeit vorzugsweise behandelt. Selten spricht er von andern Gegenständen. — Der Vf. begann seine Reise von Malta aus, von wo er über Sicilien nach der zu der jonischen Republik gehörigen Insel Cerigo südlich von Morea und weiter in den Archipelagus nach Skyros (heutzutage Syra) schiffte, auf welcher letztern Insel die dort zusammenlebenden Griechen und Katholiken, trotz ihrer verschiedenen Meinungen, das türkische Joch gleich hassenswerth fanden (S. 7.) (Doch haben letztere, was Rec. bemerken will, an der griechischen Revolution keinen thätigen Theil genommen.) — Von Syra ging er nach

nach Euböa, Attika, über den Meerbusen von Aegina (fälschlich wird S. 21 behauptet, dass auf Aegina und Salamis keine Alterthümer wären) nach dem Peloponnes, den er in drey Monaten ganz durchwanderte, ohne jedoch über manche auch in der neuern Zeit noch wichtige Orte, wie Argos, Napoli u. a., eben viel zu sagen. In Korinth fand er als den einzigen Schatten einer polizeylichen Einrichtung eine Art Post, durch 120 Relaispferde unterhalten, die im J. 1811 60,000 Piaster gekostet habe, S. 28., (fand er sie wirklich im J. 1824? und als den einzigen Schatten einer polizeylichen Einrichtung?); den Isthmus hält er (S. 33) für militärisch wichtig, so wie die gegenüberliegenden Städte Patras und Lepanto, daher es auch von ihm getadelt wird, dass die Griechen nicht vor allen Dingen dieser beiden Punkte sich zu bemeistern gesucht hätten — bey welcher Gelegenheit übrigens der Vf. zum ersten Male des Krieges der Griechen und Türken gedenkt; von Navarin sagt er (S. 60) dass, in Ansehung seiner Lage, kein Ort in Morea sich besser zum General-Depot der Land- und Seemacht, zum Haupt-Stapelplatz des ganzen Landes und zur Festung ersten Ranges eigne. Die Mittheilungen über die Mainotten bezwecken eine Apologie dieser im Ganzen gewiss mit Unrecht und aus Unbekanntschaft mit ihnen falsch beurtheilten Bergbewohner. Von Korinth ging die Reise über den Isthmus nach Böotien („dessen Boden der reichste und ergiebigste Griechenlands ist"), Phokis, Doris, Aetolien und Lokris nach Athen zurück (Kap. 2. S. 83 ff.), von da wieder über Delphi (Kastri) durch die Thermopylen nach Thessalien. Bey dem alten Delphi ward dem Reisenden eine Höhle, in welcher die Einwohner ausgeplünderte und getödtete Türken verbergen, als das alte Adytum (nicht Aditum) gezeigt (S. 104). Die kastalische Quelle fand er kühl und angenehm; „ihr Wasser wird, sagt er S. 106., mit gehöriger Vorsicht genossen, bey manchen Krankheiten empfohlen, ein Uebermaass davon hingegen soll, als Schwindel und allerhand andere Uebel erregend, höchst schädlich seyn;" auf dem schneebedeckten Parnass fand er einen zugefrornen Teich und die höchsten Theile desselben mit hartem, glattem Eise bedeckt (S. 108); von den Thermopylen aber sagt er (S. 117.) dass ihre Unüberwindlichkeit, da die Umgehung des Passes auf mehrern, sogar für Fuhrwerk brauchbaren Wegen sehr leicht sey, jetzt nur noch in der Einbildung bestehe. In Thessalien ward auch das unter dem schönsten Himmelsstrich Europens gelegene, reizende, wild romantische Thal Tempe besucht (S. 133 ff.), bey welcher Gelegenheit bemerkt wird, dass der Olympos, der dasselbe gegen Norden bildet, nicht so hoch sey, als die Alpen, da auf seinen Gipfeln der Schnee alle Jahre schmelze, und er daher in Europa zur Gebirgskette dritter Grösse gehöre (S. 134), dagegen der Ossa, der sich in Osten pyramidenförmig erhebt, die Alpen durch seine Vegetation weit mehr verrathe. — Von Thessalien ging die Reise nach Akarnanien und Albanien, über das, wie schon bemerkt, der Vf. des Tagebuchs ausführliche Mittheilungen giebt, bey denen hin und wieder *Pouqueville Voyage dans la Grèce* Tom. II. benutzt worden zu seyn scheint. Zur nähern Kenntniss dieses Landes und seiner Einwohner, theils eines eigenthümlichen Volkes, das aus den Gegenden am Kaukasus und zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere herstammt, (S. 186), (Albanesen, Arnauten, Arvaniten, Schypetars) theils Griechen, theils Zingari (Zigeuner) (S. 216), „deren Zustand im Allgemeinen schrecklich ist" (S. 234), kann dieses Kapitel empfohlen werden, um so mehr, da man Albanien bisher nicht immer gehörig der Aufmerksamkeit gewürdigt hat. Aufmerksamkeit aber verdienen die Albanesen wegen der Rolle, die sie in der Geschichte des türkischen Reiches bereits gespielt haben und wegen der wichtigern, die sie leicht noch spielen können. — Was der Reisende im letzten Kapitel über die Neugriechen im Allgemeinen sagt, ist apologetisch und verdient, weil es auf unparteyische Prüfung der Thatsachen und unbefangene Berücksichtigung der Verhältnisse und Umstände sich gründet, Beherzigung. Sehr wahr ist es, dass die Neugriechen in Folge der Ungerechtigkeit des Schicksals falsch und ungerecht beurtheilt worden, dass die Phanarioten, die Archonten und die hohe Geistlichkeit, welche letztere die Griechen als Werkzeuge des Despotismus ansehen (S. 303), nicht das Volk seyen, auf dessen Beurtheilung es hierbey allein ankommt, und sehr richtig wird die Beschuldigung, dass es weder Wissenschaft, noch Begeisterung, noch eine Spur von Strebekraft unter den Griechen gebe, zurückgewiesen (S. 297), so wie ihre Anhänglichkeit an die christliche Religion unter den obwaltenden Umständen in der That als eine Tugend gelten muss. Doch ist es allein auf eine Apologie der Neugriechen nicht abgesehen: es ist auch von ihren Sitten und häuslichen Gewohnheiten, besonders auch von ihrem Aberglauben, einem Ueberreste aus der alten heidnischen Zeit, in diesem Kapitel die Rede, über welchen Aberglauben man sich freylich um so weniger wundern muss, als der gemeine Grieche allerdings auf einer ganz niedern Stufe der Bildung steht, und wohl auch ein solcher Hang zum Aberglauben aus der Fülle der jedem südlichen Volke mehr oder weniger eigenen Phantasie erklärt werden muss, vielleicht auch aus der Anhänglichkeit der Griechen an „die bedrängte, aber doch mit den alterthümlichen Resten ehemaliger Schönheit gezierte Kirche," die, wie auch die katholische, Manches aus dem Heidenthume beybehalten hat.

Das Aeussere des Buches ist gut; es ist aber nicht ohne Druckfehler.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Der Waldschutz, oder vollständige Forstpolizeylehre* von Dr. *E. M. Schilling*. 1826. XXIV u. 271 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Diese Schrift ist nichts als eine Zusammentragung der auf Forstschutz Bezug habenden Vorschriften, ge-

gegeben von *Bechstein*, *Cotta*, *Hartig*, *Pfeil* und einigen andern Schriftstellern. Zugleich ist hin und wieder nachgewiesen, was die preussischen und sächsischen Gesetze über Bestrafung der Forstvergehen vorschreiben. Sie enthält folglich durchaus nichts Neues, kann aber darum doch von Anfängern und solchen Forstmännern, denen jene Schriften fehlen, wohl mit Vortheil benutzt werden. Indessen stösst man doch auf Stellen, welche eine nicht zu billigende Flüchtigkeit verrathen und die Brauchbarkeit desselben sehr verringern. Wie konnte dem Vf. z. B. das preussische Gesetz über Bestrafung des Holzdiebstahls vom 7. Junius 1821 unbekannt bleiben, welches alle frühern Gesetze diesen Gegenstand betreffend, für die ganze Monarchie aufhebt und an ihre Stelle tritt? — Dessen ungeachtet führt er S. 53. die Bestimmungen des A. L. R. darüber als geltend an! — Ueberhaupt ist dem Vf. der grösste Theil der preussischen Forstpolizey-Gesetze unbekannt geblieben; die Anführung einzelner, ihm gerade in die Hand gefallener, die oft nicht einmal mehr als geltend betrachtet werden können, macht das Lückenhafte in dieser Hinsicht doppelt bemerkbar.

Wo der Vf. seine eignen (?) Ansichten von der Forstpolizey-Gesetzgebung entwickelt, fehlt es ebenfalls nicht an Verstössen gegen Theorie und Praxis, das Recht und die Billigkeit. Wer könnte es z. B. wohl als recht, billig und ausführbar erklären, wenn er (S. 122 u. f.) verlangt dass die Regierung durch Gesetze vorschreiben soll, dass die Stubenöfen, Küchen und Wohnhäuser so eingerichtet werden, dass das wenigste Holz verbraucht wird? — Dass kein Nutzholz, so unbedeutend es auch an sich ist, zum Feuerholze genommen werde? u. s. w.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Jena.

Nach Beseitigung der Gotha-Altenburgischen Successionsangelegenheit haben die drey dabey betheiligten Höfe sich dahin vereinigt, dass dem Herzog *Friedrich* von Sachsen-Altenburg, als Senior des gothaischen Gesammthauses, die früherhin von Sachsen-Gotha und Altenburg ausgeübte unmittelbare Theilnahme an der Leitung der Gesammtuniversität Jena und des Schöppenstuhles daselbst überlassen ist, jedoch mit dem Vorbehalt einer anderweiten Einrichtung. Alle drey Höfe haben ferner die zur Erhaltung der Academie von Sachsen-Gotha und Altenburg bisher gezahlten Beyträge für die Folge aufs neue zugesichert.

Die durch *Güldenapfel's* Tod erledigte Stelle des Bibliothekars bey der Universitätsbibliothek zu Jena ist dem Hn. Professor *Göttling* übertragen worden, von dessen rühmlichst bekannter Thätigkeit und Umsicht sich erwarten läst, dass die angeordnete neue Aufstellung der Bücher und Anfertigung eines guten Kataloges, welche schon lange sehnlichst erwartet wurde, möglichst bald zu Stande kommen werde.

II. Todesfälle.

Am 8. Decbr. v. J. starb zu Berlin in der Mitte seines 85. Lebensjahres, *Karl Ludwig Gronau*, Dr. der Theologie, erster Prediger an der evangelischen Parochialkirche daselbst und Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klasse. Er erhielt seine wissenschaftliche Bildung zuerst im *Joachimsthalschen* Gymnasium zu Berlin, und später in Frankfurt a. d. O. Nach beendigten Studien wurde er Hofmeister des nachherigen Geh. Kriegsraths *Lamotte*. Im J. 1769 bey seines Vaters Tode wählten ihn die Hausväter der Parochialkirche zum dritten Prediger; 1776 rückte er in die 2te Predigerstelle ein. Schon im J. 1820 erlebte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, bey dessen Feyer ihn Se. Maj. der König mit dem rothen Adlerorden 3ter Klasse beehrte; seine Gemeinde ihm rührende Beweise der Dankbarkeit gab; die Universität zu Berlin aber ihn zum Doctor der Theologie ernannte. Erst im folgenden Jahre trat er seinen Ruhestand an. Sehr früh schon durch seine Anlagen zur Erforschung der Natur hingezogen, beschäftigte er sich fortwährend mit den Naturwissenschaften, besonders der Entomologie und Meteorologie; daher war er auch ein sehr geschätztes Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, die ihn im J. 1782 als ordentliches Mitglied aufnahm, und ihn später zu ihrem Bibliothekar erwählte. Bedeutende naturhistorische Sammlungen und eine zahlreiche Bibliothek, welche besonders naturwissenschaftliche Werke enthält, bezeugen, mit welchem Eifer er diess Studium betrieb. Die Beobachtung der Witterung, des täglichen Barometer- und Thermometer-Standes, auch für die öffentliche Mittheilung, betrieb er mit grosser Einsicht und sich gleichbleibendem Eifer.

Am 13. Decbr. starb in Russland der Erzbischoff *Ziestrenzewitzsch*, Haupt der in Russland geduldeten römisch-katholischen Kirche, im 96sten Jahre seines Alters. Er war einer der thätigsten Beförderer der Künste und Wissenschaften, und hat sich durch mehrere geschichtliche Werke ausgezeichnete Verdienste erworben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

GESCHICHTE.

Gotha, b. J. Perthes: *Geschichte des teutschen Volkes*. Von *Heinrich Luden*. — *Erster* Band. 1825. XXXIV u. 752 S. *Zweyter* Band. 1826. XVI u. 600 S. gr. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Wenn es nicht als Mangel an Theilnahme und als Unempfänglichkeit erscheinen möchte in unserm Zeitalter, das eben so wie das Zeitalter des *Tacitus* eine *incuriosa suorum aetas* ist, und an denselben Gebrechen, wie jenes leidet, nämlich an der *ignorantia recti atque invidia* (Agric. cap. 1), so würden wir die Anzeige der beiden vorliegenden *ersten* Theile des Ludenschen Geschichtswerkes noch so lange aussetzen, bis auch der *dritte* und *vierte* Theil desselben erschienen wären, die uns die Geschichte des Franken-Reichs und die Schöpfung des grossen Karl, vielleicht auch schon die grossen sächsischen Kaiser darstellen werden. Da würden wir an einem grossen, an sich selbst schon geordneterem und gehaltnerem, Stoffe die Kunst des Meisters in vollerem Umfange bewundern können, und im Stande seyn, dem deutschen Publicum eine genügendere Rechenschaft von einem Werke zu ertheilen, das wie wenige andere dem Vaterlande Ehre macht. Der Stoff dieser zwey ersten Bände hingegen, welche das deutsche Alterthum bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums enthalten, wo aus einzelnen abgerissenen Bruchstücken, mangelhaften, armseligen Trümmern, und oft gänzlich sich widersprechenden Notizen, die noch dazu immer von Feindes Hand kommen, eine Geschichte oder was dem ähnlich ist, herausgesichtet und zusammengesetzt werden soll, ist nicht geeignet, die Composition eines historischen Kunstwerks zu begünstigen oder überhaupt zu verstatten, wie sonst wohl das Talent des Vfs es zu liefern im Stande wäre und es späterhin gewiss leisten wird. Wer würde von des *Livius lactea ubertas*, dem *Candor clarissimus* und der *allen Begriff und allen Ausdruck übersteigenden Beredsamkeit seiner Geschichte* (Quinct. X. 1. 101) eine gehörige Vorstellung haben, wenn er nur die ersten 10 Bücher derselben kennte, und diese allein auf uns gekommen wären? Vielmehr, so herrlich *Livius* auch in dieser ersten Decade erscheint, so lernen wir sein Talent in vollerem Maasse doch erst in der Geschichte des zweyten Punischen Krieges und des nachfolgenden Macedonischen kennen, und gewiss würden uns auch diese Bücher noch geringfügig und arm erscheinen, wenn wir den letzten Theil seiner Geschichte noch besässen, wo er den Todeskampf des Freystaats erzählt, und mit so siegender Beredsamkeit des *Pompejus*, *Scipio*, *Afranius*, *Cassius* und *Brutus* Lob verkündet hat, dass er selbst des *Augustus* kleine Seele mit Bewunderung erfüllte und fortriss (Tac. Annal. IV. 34). Wie uns also über des *Livius* historische Kunst kein volles Urtheil zusteht, weil wir ihn nicht ganz kennen, und nur aus dem Theile seines Werkes kennen, in welchem er der Natur der Sache nach am wenigsten leisten konnte; so sind wir auch jetzt, nachdem nur die zwey ersten Bände der Ludenschen Geschichte bis jetzt erschienen sind, noch nicht im Stande oder befugt, über das, was wir von dem Ganzen zu erwarten haben oder was dasselbe später leisten wird, zu urtheilen. Wenn demnach jetzt doch ein Urtheil über die vorliegenden zwey Bände von uns abgegeben werden soll, so wird dieses mit der gehörigen Zurückhaltung und Vorsicht geschehen, und ganz besonders der eben bemerkte Standpunkt dabey festgehalten werden. Wir wenden uns aber zu dieser Musterung des Werkes mit derselben Liebe für dasselbe und für seinen Gegenstand, als womit der Vf. dasselbe ausgearbeitet hat, sehr wohl das auf den Titel gesetzte Motto: „im schwierigen Werk Allen genügen ist schwer", berücksichtigend, zugleich aber auch die Freymüthigkeit und Offenheit bewahrend, die unsere Verehrung für den Vf., der jederzeit eine gerade Sprache geführt hat, und unser eigenes Bewusstseyn uns zur Pflicht machen. —

An Bearbeitungen der älteren deutschen Geschichte, so weit sie aus den klassischen Schriftstellern der Griechen und Römer geschöpft wird, hat es zu keiner Zeit gefehlt; *Mascou's* noch immer brauchbares Werk, die Schriften von *Möser*, *Adelung*, *Anton*, *Mannert*, *Barth*, neuerdings die Geschichten der Deutschen von *Adolph Menzel* und *Wolfgang Mentzel* u. s. w., und die fast zahllosen Commentare über die Germania des Tacitus scheinen gewissermaassen alles erschöpft zu haben, was sich etwa über diesen Gegenstand noch beybringen liesse; so dass also für eine neue Darstellung dieser Zeiten dieselbe Verpflichtung statt findet, die schon *Livius* anerkennt, nämlich *aut in rebus certius aliquid afferre, aut scribendi arte rudem vetustatem superare*. Desshalb werden wir zu untersuchen haben, was in diesen beiden Hinsichten von dem Vf. geleistet worden ist, oder, da wir schon im Voraus bemerkt haben, dass die Eigenthümlichkeit des vorliegenden Stoffes der Kunst der Darstellung gar sehr hinderlich sey und dass man von demselben ein eigentliches historisches Kunstwerk nicht einmal er-

warten dürfe, so wird uns vornehmlich die erste Frage beschäftigen: in wie fern die Ergründung des deutschen Alterthums überhaupt und insbesondere die Aufhellung der Schicksale und Thaten unserer Altvorderen durch unseren Vf. gefördert worden ist, oder nicht?

Auf den ersten Blick wird ein jeder Leser sogleich erkennen, daſs des Vfs. Hauptbestreben war, das Dunkel, welches über so viele Theile des Germanischen Alterthums ausgebreitet ist, oder das es eigentlich ganz verhüllt, zu zerstreuen: denn die beiden vorliegenden Bände enthalten fast durchaus mehr Untersuchung als Darstellung, mehr historische Kritik als eine fortlaufende zusammenhängende Aufstellung unbezweifelter historischer Thatsachen. Erst wenn diese Untersuchungen und Forschungen beendigt seyn werden, erst wann die Kritik alles wird gesichtet und das Ungehörige beseitigt haben, wird es möglich seyn, ein Gemälde zu entwerfen, das um so ansprechender werden muſs, als man dann nicht mehr die einzelnen Materialien und die Technik der Zusammensetzung derselben wahrnimmt, sondern das Bild als ein lebenvolles Ganze uns entgegentritt. Wir können es daher nur billigen, daſs der Vf. uns jetzt noch bey seinen Untersuchungen die Akten selbst vorgelegt und uns gewissermaaſsen in seine Werkstatt geführt hat, um uns unserem eigenen Urtheile zu überlassen, und erbötig ist, auch unsere Ansicht über einzelne Punkte zu vernehmen, damit dadurch die Meinungen sich ausgleichen, und eine Uebereinstimmung aller Ansichten endlich einmal zu Stande komme.

Daſs wir von unserm Vf. neue und unerwartete Resultate über die älteste deutsche Geschichte zu erwarten haben, geht schon aus der Ansicht hervor, die er von den *Quellen* dieser Geschichte hat: denn durch diese Ansicht wird auch die Art der Benutzung der Quellen bedingt. Wir wollen einige gelegentliche Aeuſserungen des Vfs darüber, wie sie in den Anmerkungen vorkommen, hören. Th. I. S. 641. 4 sagt er: „Es ist gewiſs ein Uebel, daſs wir an den Worten der alten Schriftsteller halten, als wären ihre Werke Urkunden, vor Zeugen und Notarien ausgestellt. Was sie sagen, müssen wir wissen; es ist aber eine Thorheit, zu glauben, Alles, was sie sagen, müsse wahr seyn, und sich nun abzuquälen, um in Uebereinstimmung zu bringen, was der Natur, der Lage der Länder und menschlichen Verhältnissen widerspricht, ja was mit sich selbst oft in grellem Widerspruche stehet." An einer andern Stelle, wo der Vf. bestimmt der Darstellung Cäsars, der hier einzige Quelle ist, widerspricht, sagt er in der Anmerkung S. 622: „Die Angaben der alten Schriftsteller sind keine Glaubensartikel; es ist erlaubt, sie zu bezweifeln" u. s. w. und S. 599. 6. „Hier beginnt die Klage, die immer wiederkehren wird; hätten wir doch teutsche Nachrichten: wie anders möchten sie lauten! Da wir sie aber nicht haben, so müssen wir dadurch die Sache des andern Theiles, der Teutschen, zu führen suchen, daſs wir vorsichtig gegen die Römer sind und miſstrauisch, und d wir jeden Ausdruck pressen, der zum Vortheile d Teutschen vorkommt, um aus ihm zu machen, w sich irgend aus ihm machen läſset. Das ist nicht ei übertriebene Vaterlandsliebe, die dem Geschich schreiber schlecht geziemen würde, sondern es i die nothwendige Bedingung der Wahrheit. Es i nicht Ungerechtigkeit gegen die Römer, sondern le diglich Gerechtigkeit gegen die Teutschen, durc welche die Unbill des Schicksals nur um ein Gerin ges gut gemacht werden kann." Nach dieser An sicht von den Quellen erlaubt sich nun der Vf. vielfältig Abweichungen von der gewöhnlichen Darstellungsweise einzelner Facten, bey welchen man sonst immer streng den Worten der alten Schriftsteller nachgeht. Ehe wir aber auf des Vfs Urtheile über die wichtigeren seiner Quellen insbesondere kommen, müssen wir bemerken, daſs die oben angeführten Ansichten desselben von den Quellen gewiſs bey vielen einen groſsen Anstoſs erregen, ja vielleicht bey einigen dem Glauben an seine Darstellung Abbruch thun, bey noch anderen gar Widerwillen und Widerstand finden werden, vorzüglich deſshalb, weil der Vf. dadurch ein gefährliches Beyspiel gegeben habe, welches das *imitatorum servum pecus* leicht zum groſsen Schaden historischer Wahrheit benutzen, und, von der Fessel der Worte und des Buchstabens befreyt, in ungemessene Willkür ausdehnen und miſsbrauchen könne. Dieſs scheint uns jedoch einestheils kein so groſses Uebel, daſs wegen des Miſsbrauches, der von dem „schamlos Tinte vergieſsenden Volke" zu besorgen steht, ein vorzüglicher Geist in seiner freyen Bahn sich sollte hemmen lassen; anderntheils scheint uns der Vf. in seiner Ansicht von diesen Quellen unserer ältesten deutschen Geschichte nicht nur Recht zu haben, sondern wir würden ihm auch Recht geben, wenn er dieselbe noch viel strenger und härter ausgesprochen hätte. Denn gewiſs liegt nichts in der Welt so sehr im Argen, als die Vorstellung, die wir gemeinhin von der deutschen Vorzeit haben, die unsere Geschichtsbücher uns immerdar wiederholen. Die Eitelkeit, mit welcher die Griechen, der Uebermuth und Stolz, mit dem die weltgebietenden Römer auf die übrigen Nationen des Erdkreises als auf *Barbaren* herabsahen, wirkt auch auf uns gegenwärtig noch ein, so daſs wir den Griechen und Römern nachsprechen, daſs zu einer und derselben Zeit, als jene den höchsten Grad geistiger Cultur erreicht hatten, die übrigen Nationen noch in der tiefsten Roheit versunken gewesen seyen, oder kaum angefangen haben, aus der Gemeinheit eines fast thierischen Daseyns sich zu erheben, ungeachtet sie mit jenen grenzten, in beständigem Verkehr mit ihnen standen, Waaren mit einander austauschten, durch Gesandschaften sich heimsuchten, als Söldner Jahre lang ihnen dienten u. s. w.; bey diesem Verkehr ist nicht anders zu glauben, als daſs Gallier und Germanen und Macedonier und Thracier u. s. w., wenn sie auch nicht auf dem Standpunkt griechischer oder römischer Bildung sich befan-

anden, doch keine rohen Barbaren waren, sondern Gemeinwesen eingerichtet, Gesetze sich gegeben, Städte gebauet, bürgerliche Einrichtungen gemacht, das Eigenthum gesondert und geschützt u. s. w. hatten; so dass also das ganze Gemälde griechischer und römischer Schriftsteller von den Germanen durchaus keine Wahrheit habe, sondern sich zur Wirklichkeit ungefähr eben so verhalte, als wie ein Franzose, berauscht von dem Zauber der Abgeschliffenheit und Feinheit des Pariser Gesellschaftstons, vor etwa 10 Jahren noch über den Stand der Bildung in Deutschland würde geurtheilt haben; ja wer die im J. 1824 in Paris erschienene Ausgabe der Germania des Tacitus von *Panckoucke* lieset, wird finden, dass Gelehrte in jener Hauptstadt sogar jetzt nicht viel bessere Vorstellungen vom heutigen Deutschland haben, als die Römer zu Cäsars und Tacitus Zeiten von Germanien hatten. Daran waren aber eben so wenig damals die Germanen Schuld, als heute wir Deutschen, sondern lediglich der übermüthige aufgeblasene Stolz des Nachbarvolkes, das, nur sich selbst bewundernd, keinen Sinn für fremde Eigenthümlichkeit oder Volksthümlichkeit behält. Daher ist alles entstellt, was wir bey griechischen oder römischen Schriftstellern über das alte Deutschland, dessen Bewohner und deren Sitten und Thaten lesen, und wenn, wie Cicero will, die Geschichte eine *lux veritatis* seyn soll, so muss der Historiker den Nebel und Dunst, den die Verblendung oder der böse Wille der Schriftsteller über unser Volk verbreitet haben, wieder zerstreuen, auf welche Weise er es auch immer vermag, und eben darin wird man den Meister erkennen, wenn er dieses auf sinnvolle und genügende Weise leistet, nicht aber darin, dass er gläubig nachspricht, und indem er sich vom Buchstaben nicht losreissen kann, die alte Thorheit noch einmal wiederholt. Darum gestatten wir es gern dem Vf., wenn er nicht sclavisch auf des Cäsar oder des Tacitus oder des Dio u. a. Worte schwört, sondern sich die Freyheit des Urtheils vorbehält, und ihm der innere Zusammenhang der Begebenheiten, die Berücksichtigung des Möglichen, Wahrscheinlichen oder Nothwendigen in schwierigen und bedeutenden Fällen mehr gilt, als das Zeugniss eines leichtfertigen, oder schlecht unterrichteten oder absichtlich entstellenden Schriftstellers. Mag nun auch der besonnenste und ruhigste Forscher in solchen Fällen hin und wieder sich irren und irrig urtheilen, so ist damit doch nicht so viel verloren, als wenn eine Lehre fortverkündigt wird, die unverkennbar alle Spuren der Entstellung und Unwahrheit an sich trägt. Ja möchten wir sogar meinen, dass in dieser Hinsicht noch viel mehr zu wagen wäre, als der Vf. gewagt hat, und dass auch der Volkssage ihr Recht gebühre, und sie nothwendig die Lücke ausfüllen müsse, wo die Denkmäler von Erz oder Stein oder Pergament uns verlassen. Die älteste deutsche Geschichte ist durchaus poetisch, (*carmina, unum apud illos memoriae et annalium genus*, Germ. 2) wie wir dem Tacitus glauben wollen, nicht sowohl wegen der besonderen Autorität dieses grossen Geschichtschreibers, sondern weil dieses in der Natur aller Völker liegt, und diesen *Carminibus antiquis*, oder was sich als Trümmer derselben noch erhalten hat, gebührt dasselbe Ansehen, welches der grösste unter den Geschichtschreibern, *Thucydides*, den Homerischen Gesängen nicht versagt. Von einem Historiker, der mehr als alle andere die schmeichelnden und trügerischen Neigungen der Menschen kennen sollte, dürfte man wohl verlangen, dass er hinsichtlich dessen, was von Menschen gethan und vom Gerücht, diesem vielgestaltigen Ungeheuer, verbreitet ist, nicht auf untrügliche Wahrheit sich steifen sollte, oder meinen möchte, dass da, wo er ein Document findet, auch schon die Wahrheit wäre. Dem Historiker mehr noch, als dem Sänger, gebührt die Entschuldigung, die *Homer* diesem letzteren gewährt:

> ὑμεῖς (*scil.* Μοῦσαι) γάρ θεαί ἐστε, παρεστέ τε, ἴστε τε πάντα,
> ἡμεῖς δὲ κλέος οἶον ἀκούομεν, οὐδέ τι ἴδμεν.
> *Ilias* II. 485 seq.

denn aus dem Gerede der Menschen, das als ein Lebendiges fortexistirt, taucht viel früher die Wahrheit auf, als sie aus den lügenhaften Zeugnissen sich hervorwinden kann, die in starren Stoff eingegraben und gewissermaassen darin erstarrt sind. Darum hat es uns fast verletzt, wenn wir den Vf. fast jedesmal, wo er die ältesten Sagen der einzelnen deutschen Völkerschaften, z. B. der Franken, Sachsen, Gothen u. s. w. nicht umgehen kann, einen schaalen Seitenblick auf dieselben thun sehen, oder wir gar bey Erwähnung der Mähre von Attila, dem Helden des schönsten Liederkreises seit Homers Gesängen, lesen Th. II. S. 587: „für die Geschichte ergiebt sich nichts aus den Liedern"; und weiter unten: „die Welt gestaltet sich, wie in jedem andern, so auch wohl in dem Kopf eines Mönches eigenthümlich; aber die wahre Welt ist nur in der Geschichte, und der Dichter giebt lediglich die Seinige, er mag ein guter Dichter seyn, oder ein schlechter." Jedoch wenn wir auch zugeben, dass die wahre Welt nur in der *Geschichte* sey, so steht der *Geschichtschreiber* auf derselben Stufe wie der *Dichter*, vielleicht gar noch diesem nach, weil er zwar mehr sucht, aber oft weniger findet; und schwer möchte der Beweis zu führen seyn, dass alle Ueberreste der altgermanischen Sage, die selbst der christliche Karl d. G. so hoch in Ehren hielt, Erfindungen der Mönche und Anderer wären, eben so wenig als wir die *Edda*, dieses staunenswürdige Gedicht, für eine Composition müssiger Mönche halten können; vielmehr das adelt Homers Gesänge, so wie die Nibelungen u. s. w., dass sie nicht auf einen bestimmten Urheber zurückgeführt werden können, sondern dass sie sich allmählig aus dem Leben des Volkes herausgestaltet haben, und ihr letztes Gepräge nur durch den tragen, der sie zuletzt bearbeitet hat; daher sind sie auch nicht Eigenthum irgend eines Einzelnen, sondern

dern des gesammten Volks; und dieses bleiben sie, obschon das homerische *Epos* nach des Pisistratus Zeit nicht mehr im Munde des Volks, und unser deutscher Sagenkreis seit der Mitte des 15ten Jahrhunderts fast ganz vergessen war: denn dieses Vergessen lag nicht in der Leerheit und Nichtigkeit dieser Gedichte, sondern hatte, wie jeder weiss, ganz andere und entgegengesetzte Ursachen. —

Doch wenn auch der Vf. nicht, wie wir wohl gewünscht hätten, seinem Gemälde der ältesten deutschen Vorzeit Farbe hat geben wollen durch gehörige Benützung der altgermanischen Sage, so hat er uns mit desto schärferen Zügen die Umrisse des Lebens unserer Altvorderen gezeichnet, und wir verdanken ihm desshalb die erste *eigentlich kritische Geschichte* unsers Volks. Denn es gelten ihm nicht alle Zeugnisse gleich, sondern er weiss den Werth und die Glaubwürdigkeit eines jeden einzelnen Gewährsmannes aufs beste zu unterscheiden und abzuwägen, und ist dadurch im Stande, jedesmal auszumitteln, was die verschiedenen Nachrichten bedeuten. Wir wollen die Urtheile des Vfs. selbst vernehmen. S. 614 sagt er von *Cäsar*: „*C.* schrieb für seine Freunde und Parteygänger, für die Ersten und Gewaltigsten im römischen Volke, für Staatsmänner und Feldherrn der geistreichsten Zeit, die Rom gesehen hat u. s. w. — Uebrigens wurden selbst im Alterthume die Commentarien gerecht genug gewürdigt. *Sueton Jul.* Cap. 56. [*Pollio Asinius parum diligenter, parumque integrâ veritate compositos (commentarios) putat; quum Caesar pleraque et quae per alios erant gesta, temere crediderit; et quae per se, vel consulto vel etiam memoria lapsus, perperam ediderit; existimatque rescripturum et correcturum fuisse*]" — und dazu I. S. 71. „Was C. im Ablaufe von 8 blutigen Jahren unternommen und vollbracht hat, das hat er selbst in derselben Weise beschrieben, in welcher er gehandelt hatte, mit bewunderungswürdiger Ueberlegenheit des Geistes, mit hinreissender Leichtigkeit, mit der feinsten Berechnung und mit einer so vollendeten Kunst, dass sie Natürlichkeit, ja Nachlässigkeit zu seyn scheint, aber ohne Wahrheit, Sittlichkeit, ohne Theilnahme an menschlichem Unglück, ohne Liebe und ohne Religion. C's Werk ist allerdings ein erhabenes Denkmal römischer Grösse: für die Geschichte aber ist Vorsicht nöthig, damit die zauberische Leichtfertigkeit dieser Darstellung nicht täusche über den Zusammenhang der Dinge, und damit der Reiz des Witzes nicht stumpf mache und fühllos gegen das Höchste im Leben und das Edelste in der menschlichen Brust." Ganz insbesondere aber giebt der Vf. dem Cäsar Schuld, hinsichtlich der *Sueven* alle Verwirrung veranlasst zu haben, theils aus Unwissenheit, theils aus Dünkel, theils aus Scham I. S. 540. „Alles, was er vorbringt in dieser Hinsicht, hat, wie wir gezeigt haben, keinen Grund, und darum keinen Werth für die Geschichte. Er sucht einen Zusammenhang in seine Erzählung zu bringen für seine römischen Leser, und nennt die Sueven, weil dieser Name einmal bekannt war, und darum die Sache vereinfachte. Dennoch hat man im Fortgange der Zeit, um dem Ansehen des göttlichen Julius nicht zu nahe zu treten, an seinen Angaben gehalten u. s. w." — Nach dieser Ansicht von Cäsars Geschichts-Werke glaubt sich daher der Vf., wo innere Gründe es zu fordern scheinen, von der Darstellung desselben bedeutende Abweichungen erlauben zu dürfen, ja er bestreitet ihn mehr oder weniger fast überall, wo er ihn benutzt, und namentlich bey Gelegenheit des schändlichen Ueberfalls der Usipeter und Tenchterer, des Aufstandes des Ambiorix u. s. w.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Hannover, im Verl. d. Hahn. Hofbuchh.: *M. T. Ciceronis Cato Major* seu *de senectute*. Zum Gebrauch für Schulen neu durchgesehen und mit den nothwendigsten Wort- und Sacherklärungen ausgestattet von Dr. *Ludewig Julius Billerbeck*. 1826. 80 S. 8. (6 gr.)

2) *Ebendas.: M. T. Ciceronis Laelius* sive *de amicitia dialogus ad T. Pomponium Atticum*. Zum Gebrauch für Schulen neu besorgt und mit deutschen Wort- und Sacherklärungen versehen von *Ludewig Julius Billerbeck*, Doctor der Philosophie. 1826. 118 S. 8. (6 gr.)

Beide Schriften haben unter dem Texte viele deutsche Erklärungen, hin und wieder auch lateinische. „Sie sollten nicht in der Trägheit bestärken, sondern nur *aushelfen*, und besonders das Nachdenken bey der Vorbereitung wecken." Wir halten aber dafür, dass diese Ausgaben am nützlichsten werden möchten, wenn sie solchen jungen Leuten, die noch der Unterstützung sehr bedürfen, zum Privatfleiss, zur eignen häuslichen Lectüre übergeben werden. Dass zu ihrer Ausarbeitung die bessern Ausgaben, besonders die von Hn. *Gernhard*, benutzt worden sind, wird niemand tadeln; doch ist der Text desselben nicht ganz beybehalten worden, z. B. c. 2 im Cato ist *adepti* vorgezogen; c. 19 zu Anfange *restat* in Parenthese genommen. Die Noten könnten öfter ohne Nachtheil gedrängter seyn; bisweilen aber wünscht man auch einen Zusatz. Wenn z. B. S. 1 im Cato zu den Worten des Ennius „*versat in pectore fixa*" gesagt wird: für *in* gab Manutius ohne Noth *sub pectore*, so wäre es doch wohl gut gewesen, den Grund mit zwey Worten anzugeben, da gerade solche junge Leute, für welche diese Anmerkungen geschrieben sind, meinen könnten, dass die Aenderung nicht unnöthig sey. Doch übergehen wir andere Einzelnheiten der Art, da wir diese Ausgaben zu dem angegebenen Zwecke im Ganzen empfehlen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

GESCHICHTE.

Gotha, b. J. Perthes: *Geschichte des teutschen Volkes.* Von *Heinrich Luden* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Grösseren Werth, als auf *Cäsar*, scheint der Vf. auf des *Livius* Darstellung der Sitten der Deutschen und ihrer Kriege mit den Römern zu legen, welche die letzten 36 Bücher seiner Geschichten, wie wir aus den *indicibus* noch ersehen, grossentheils gefüllt haben. „Der Verlust, sagt Hr. *L.* I. S. 430, ist gross und nicht genug zu beklagen. Der reiche Geist dieses Geschichtschreibers hat in seinem ganzen grossen Werke kaum einen würdigeren Gegenstand zu bearbeiten gefunden, und gewiss hat er an demselben seine Schönheit und Fülle auf das Vollgültigste bewährt." — Auch wir beklagen den Verlust dieser Bücher des *Livius*, und namentlich der fünf letzten Bücher, welche des Drusus Feldzüge erzählten, ungemein; doch bezweifeln wir sehr, dass wir *de situ Germaniae moribusque* (epit. Libr. CIV) bey *Livius* viel Anderes finden würden, als was wir schon im Cäsar haben oder späterhin bey Tacitus. Wenigstens scheint das gewiss zu seyn, dass *Livius* in jenen Büchern, wo er von Cäsars Thaten handelte, Cäsars Commentare auch als Hauptquelle gebrauchte, indem dieses theils aus einigen Spuren in den Epitomen sich schliessen lässt, theils es überhaupt des *Livius* Art war, immer nur einen Hauptgewährsmann bey seiner Erzählung zum Grunde zu legen, zu excerpiren oder gar zu übersetzen, und nur in einzelnen Punkten der abweichenden Nachrichten bey anderen Schriftstellern zu gedenken. Auch durfte *Livius* gerade bey Cäsars Thaten zu seiner Zeit sich wohl keine Abweichungen von der Darstellung erlauben, die Cäsar selbst denselben gegeben hatte: ein Geistes und Gewissenszwang, den Cäsar mehrfach ausgeübt hat: denn wie er durch seine Gedächtnissrede auf seine Muhme Julia schon als Jüngling den Aeneas und die Trojaner nach Latium geführt hat (cf. Plut. Caes. S. 709 Francf. u. Sueton. Caes. cap. 6); so hat er die freysinnigsten Menschen, z. B. den Tacitus so sehr durch sein Ansehen betäubt, dass dieser ihn *Summum auctorum* (Germ. 28) nennt, und ihn nach 150 Jahren noch zur Hauptquelle macht in seinen Nachrichten über Germanien, statt dass er damals doch schon richtigere oder gründlichere Nachrichten haben musste. Auch kann des Livius Episode über Germanien keinen bedeutenden Umfang gehabt haben: denn dasselbe Buch enthält ausser manchen römischen Stadtangelegenheiten, Cato's Cyprischer Expedition, und den Bürgerkriegen in Aegypten, welches alles doch einigen Raum einnehmen musste, alle die Unternehmungen Cäsars in Gallien, welche die drey ersten Bücher seiner Commentare füllen, und diese mussten doch nothwendig mit der Ausführlichkeit erzählt werden, dass sie als Hauptsache in die Mitte traten; und des *Livius* Bücher haben alle einen fast ganz gleichen Umfang. — Dagegen scheint der Vf. eine Art von Misstrauen gegen das Werk des *älteren Plinius* über die Germanischen Kriege zu hegen, ohne dass er uns überzeugt. Er sagt I. S. 430: „Der Umstand, dass ihm (*Plinius*) während seines Kriegsdienstes in Deutschland Drusus im Traum erschien, und ihn zur Abfassung dieser Geschichte aufforderte, um ihn der Vergessenheit zu entreissen, scheinet zu beweisen, dass seine Seele voll war von den Kriegen und Schlachten, und lässt fürchten, dass er für die Sitten und Bräuche der Feinde keine Zeit behalten habe. Seine Verdienste um die Naturgeschichte sind ausser Zweifel und sehr gross; die vielgepriesene Beschreibung aber, die er von dem Zustande der Chauken macht, führt auf die Vermuthung, dass er, fremden und feindlichen Völkern gegenüber, weniger unbefangen gewesen sey, als bey der Beobachtung der Natur." — Auch wir sind überzeugt, dass des *Plinius* Geschichte der Germanischen Kriege die Farbe der Begeisterung und der Freude an einem neuen und ungeheuren Unternehmen getragen habe: denn was wir bey *Tacitus* in den zwey ersten Büchern der Annalen über den Untergang des Varus und die Feldzüge des Germanicus lesen, namentlich die poetischen Schilderungen des Rückzuges des *A. Caecina*, der Meerfahrten und Abenteuer, des Küstenmarsches des *P. Vitellius*, des Kampfes auf dem Campus Idistavisus, der Zerstörung der Flotte u. s. w., sind, wie er theils selbst sagt, theils es unzweifelhaft erscheint, aus dem *Plinius* entlehnt; doch sind wir weit entfernt, desshalb misstrauisch gegen den grossen Mann zu werden, sondern wir freuen uns vielmehr, dass er bey seiner Gelehrsamkeit und bey seinem unablässigen und unermüdlichen Excerpiren fremder Schriften nicht für alle fröhliche Begeisterung verschlossen und unempfänglich geworden ist. Und namentlich seine Schilderung des Lebens der Chauken scheint uns so wahr und treu zu seyn, wie irgend etwas noch seyn kann bey veränderten Zeitumständen und veränderter Beschaffenheit der Natur. Denn wenn auch das Meer damals nicht 72 *senkrechte Fuss* höher im Verhältniss zum Lande stand (wie

(wie Hr. *v. Düring* meint, in der Schr.: *Wo schlug Hermann den Varus?* Quedlinburg u. Leipzig 1825), so stand es doch gewiss nach unbezweifelten Erfahrungen höher, als es jetzt steht, und wenn wir annehmen, dass erst später, wahrscheinlich erst im 5ten oder 6ten Jahrhunderte v. Chr. Geb., als die grossen Völkerbewegungen in Deutschland sich beruhigt hatten, die Meeresküste eingedeicht worden ist, wenigstens es gewiss zu Plinius Zeit noch keine Deiche an der Küste der Nordsee gegeben hat; so wird die Schilderung des *Plinius Hist. Nat.* XVI. 1. 2 nicht auffallend erscheinen; schon die gewöhnliche Ebbe und Fluth musste dem Römer hier an der Nordsee wunderbare Erscheinungen herbeyführen, und eine gar nicht übermässige Sturmfluth bewirkte nothwendig den Untergang eines Heeres, das so unbedacht an der Küste fortzog, wie *P. Vitellius* es that (Annal. I. 70); denn schon *Drusus* hatte in diesen Gegenden das Lehrgeld bezahlt (cf. Dio. 54. 32). Wir verweisen desshalb, und wegen der schwimmenden Bäume des *Plinius*, nur auf *v. Kobbe's* verdienstliche *Geschichte von Bremen und Verden*, wo diese und andere Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten der Niederungen von Norddeutschland, und namentlich auch das Alterthum dieser Gegenden mit grosser Umsicht und Gründlichkeit behandelt werden. — Vielmehr möchten wir nach Obigem in sofern von dem Vf. abweichen, dass wir nächst Cäsar den Plinius für die Quelle halten, aus welcher alle Späteren ihre Nachrichten über Germanien geschöpft, und namentlich auch *Tacitus*, der, wo er über die Bahn, die ihm *Cäsar* und *Plinius* vorzeichnen, hinausgeht, gewöhnlich irrt und sich dann später wieder berichtigt, wie z. B. hinsichtlich der Chauken (weil von diesen eben hier die Rede ist), die er in der Germania cap. 35 als die gerechtesten und liebenswürdigsten unter allen Sterblichen schildert: *nulla provocant bella, nullis raptibus aut latrociniis populantur* etc. und von denen er doch später Annal XI. 18 u. XIII. 55 erzählt, dass sie als Seeräuber Gallien ausplündern, und die unschuldigen Amsibarier ungerechter Weise aus ihren Wohnsitzen vertreiben, was allerdings besser mit des *Plinius* Schilderung von der Armuth und dem Amphibienleben dieses Volks übereinstimmt, als mit des *Tacitus* pomphaftem Lobe desselben. — Doch vom *Tacitus* später.

Ueber die Schriftsteller, aus denen vornehmlich die Geschichte der Freyheitskämpfe des Armin zu schöpfen ist, äussert sich der Vf. I. p. 223 folgendermaassen: „Diese Zeit hat keinen Geschichtschreiber, der nur einigermaassen den Willen gehabt hätte, das Ereigniss mit einiger Ausführlichkeit treu und wahr darzustellen. *Vellejus Paterculus* zeigt nirgends Sinn für Wahrheit und Treue; er jagt nur der Gelegenheit nach, anzubeten vor den Gewalthabern. *Strabo* ist völlig kalt geblieben bey der schönsten Erscheinung seiner Zeit: denn die barbarische Welt lag dem Dünkel seiner Bildung viel zu fern, als dass sie Theilnahme zu erregen vermocht hätte. *Florus*, der in späterer Zeit dieser Vorgänge gedenket, hilft sich auch über das Grösste mit einzelnen Sätzen geistreich hinweg, und ergetzet sich am wohlklingenden Kraftworte. *Dio Cassius* ist am reichsten an Thatsachen und darum am wichtigsten; aber auch bey ihm wenig Trost. Von der Sucht, Ruhm zu gewinnen unter seinen Zeitgenossen, ergriffen, hat ein trügerisches Traumbild diesen Mann zum Geschichtschreiber gemacht, und den Sinn umnebelt gegen vieles Grosse und Herrliche, dessen Darstellung ihm nicht die Gemüther seiner verdorbenen Zeit gewinnen zu können schien. Ein Verkleinerer des Alten und Fremden, ein Schmeichler gegenwärtiger Gewalt, in finsterem Aberglauben befangen, gefällt er sich in Uebertreibungen und thörichten Redekünsten, unbekümmert um eine wahrhafte Schilderung. Von einer gerechten Würdigung der Ereignisse in Deutschland findet sich keine Spur. Nur die grosse Seele des erhabenen *Tacitus* ist tief ergriffen worden. *Tacitus* hat in Gerechtigkeit, ja in Liebe geredet. Aber selbst ein solcher Mann ist nicht frey, weder von der Schule noch vom Leben seiner Zeit. Er hat seinen Blick mehr auf den einen grossen Mann gewandt, den er mit Recht als den Befreyer seines Volks ansah, als auf dieses Volk selbst. Auch fällt die Begebenheit vor die Zeit, deren Geschichte von *T.* beschrieben ist. Er hat nur unwillig, wie es scheint, über die schmähliche Vernachlässigung so grosser Männer und Thaten die Gelegenheit herbeygezogen, um über dieselben zu sprechen, und um einigermaassen vor Welt und Nachwelt die Ungerechtigkeit gut zu machen, die von Römern und Griechen gegen die Deutschen begangen war. Desto reiner und schöner ist das Zeugniss, das er ablegt; aber die Thatsachen sind von ihm kaum berührt. Wie ganz anders also möchte die Begebenheit sich vor unser Auge stellen, wenn wir deutsche Berichte hätten u. s. w. „Daher liegt es dem Geschichtschreiber des teutschen Volks ob, wie eine heilige Pflicht, aus der Lage der Dinge, aus den ewigen Forderungen der menschlichen Natur und aus den edelsten Gefühlen in unserer Brust nach Möglichkeit zu ersetzen, was sich ersetzen lässt, mit höchster Vorsicht alles zu betrachten, was für die Römer, mit höchstem Misstrauen alles, was gegen die Teutschen spricht. Es liegt ihm ob, wie eine heilige Pflicht, das, was wirklich geschehen ist, scharf und genau von der Weise zu sondern, in welcher es die römischen Schriftsteller dargestellt, von den Gründen, aus welchen sie das Geschehene erklärt, und von dem Urtheile, mit welchem sie es begleitet haben. Nur Jenes ist Wahrheit; Dieses ist eitel Irrthum und Trug" u. s. w.

In dem eben angeführten Urtheile des Vfs. über *Vellejus*, *Strabo* und *Florus* stimmt Rec. demselben vollkommen bey; über *Dio* aber sind wir etwas anderer Meinung. Rec. hat sich aus mehrjährigem Studium des *Dio* überzeugt, dass man ihm Unrecht thue, wenn man ihn so verdammt, wie es in der letzten Zeit, besonders seit *Schirach*, Sitte geworden ist; vielmehr hält er ihn für einen der belehrendsten unter den Alten, dessen theilweiser Verlust ungemein

zu

zu beklagen ist. Wenn wir den *Dio* tadeln, so geschieht es immer nur wegen Mängel, die mehr den Menschen überhaupt, als das Individuum treffen, und er ist nur ein geringerer Schriftsteller in Vergleich mit den Ersten und Gröfsten, nicht an und für sich. Es möchte sich leicht nachweisen lassen, dafs bey *Dio* mehr Studium und Kritik sich findet, als bey *Livius* und *Tacitus;* dafs er aber dem schlechten Geschmack und der Entartung seiner Zeit unterliegt, ist kein Wunder und kein Verbrechen; auch ist er in der Beurtheilung des sittlichen Werthes eines *Cicero, Pompejus* und *Seneca* nicht unbilliger, als *Livius* in der Beurtheilung des alterthümlichen Plebs und ihrer Häupter, und *Dio* hat den *Cäsar* nicht mehr über die Gebühr erhoben, als *Livius* seinen *Camillus* oder *Polybius* und *Livius* den älteren *Scipio Africanus.* Wollen wir nun billig seyn, und in der Beurtheilung solcher Männer uns nicht auf den viel höheren Standpunkt unseres Jahrhunderts und unserer Sitten und Anforderungen stellen, und bedenken, dafs für ihn die Germanen das Interesse nicht haben konnten, das sie seitdem erhalten haben, zumal da durch die glorreichen Regierungen Trajans, Hadrian's und der Antonine, das Reich gegen eine Gefahr von Norden her gesichert schien, und wenn gleich der Marcomannische Krieg zu Marc Aurel's Zeiten den Römern grofse Gefahr brachte, doch gerade zu *Dio's* Lebzeiten die Bewegungen im Osten und die Erneuerung des Alt-Parthischen Reiches durch die Dynastie der Sassaniden die Aufmerksamkeit aller denkenden Staatsmänner nach dem Osten hinlenkte, woher auch eigentlich die Gefahr kam, die das römische Reich umwarf. Denn wenn auch das Reich den Deutschen zuletzt erlegen ist, so würde es doch nie durch sie gestürzt seyn, wenn nicht die Kämpfe mit dem unter talentvollen Monarchen vereinigten Morgenlande der Kriegsmacht der Römer den Nerv abgeschnitten hätten. Daher mag man immer bedauern, in dem fleifsigen *Dio* nicht mehr Stoff für eine deutsche Geschichte vorzufinden, ihn aber defshalb zu schmähen, wäre ungerecht. — Auf der anderen Seite scheint uns der Vf. auch wiederum dem *Tacitus* hinsichtlich seiner Erwähnung der Niederlage des Varus zu viel Ehre anzuthun. Dafs er gelegentlich bey den Zügen des Germanicus auch der Niederlage des Varus gedenkt, geschah wohl nicht, weil er unwillig war über die „schmähliche Vernachlässigung so grofser Männer und Thaten", sondern weil der Gegenstand selbst dieses von ihm verlangte; und eben so wie er, um Tiber's Regierung erzählen zu können, *pauca de Augusto et extrema* (Annal I. 1), nachholen mufste; so mufste er auch, um die Bedeutung von des Germanicus Kampfe mit Armin verständlich zu machen, wenn auch nur im Vorbeygehen, des Ereignisses gedenken, wodurch dieser Armin den Römern so verhängnifsvoll geworden war. Dafs dieses auf *edele* Weise von *Tacitus* geschieht, hat seinen Grund darin, dafs in *Tacitus* überhaupt eine edele Natur war; besondere Absicht aber konnte nicht anders darin seyn, als überhaupt das Gesetz der Geschichtschreibung. Uebrigens ist kaum gröfsere Ungenauigkeit und Flüchtigkeit denkbar, als *Tacitus* in der Beschreibung der Züge des Germanicus nach Deutschland sich zu Schulden kommen läfst. Ohne nur im Mindesten auf den Zusammenhang der Begebenheiten zu achten, reifst er Einzelnes heraus, überspringt Monatelange Märsche und Kriegsoperationen, und gefällt sich darin, Situationen mit Ausführlichkeit zu beschreiben, die für das Ganze von geringer Bedeutung sind, während er die Hauptsache ganz im Dunkeln läfst. Da wir nächstens in einer Anzeige sämmtlicher neuerer Schriften über die Varus-Schlacht diesen Punkt ausführlich behandeln werden, so können wir hier um so kürzer seyn; doch wollen wir zum Beweise nur anführen, wie gedankenlos *Tacitus* verfährt, wenn er den Germanicus bey seiner 2ten grofsen Expedition zur See zum Drusus beten läfst, dessen Beyspiel er jetzt nachahme, ungeachtet er schon das Jahr vorher auf demselben Wege mit einer wenig geringeren Macht in Deutschland eingedrungen war. Nur hatte *Tacitus* das erste Mal den Ausdruck: *per lacus vexit* (Annal I. 60) nicht richtig verstanden; statt dafs irgend einige Bekanntschaft mit dem Lande ihm hätte deutlich machen müssen, dafs Germanicus von Vetera aus, wenn er nicht die Lippe (Luppia) hinauffuhr, was allerdings damals möglich war: denn die Germanen zogen sogar die Trireme des Petilius Cerealis die Lippe hinauf bis zum Thurm der Velleda, welcher im Lande der Bructerer lag, also ziemlich weit hinauf an dem Flusse zu suchen ist (cf. Hist. V. 22), keinen anderen Wasserweg nach Westphalen hatte, als den Rhein hinab durch die Fossa Drusiana, den See Flevo und das Meer zur Ems oder Weser. So schifft sich Germanicus bald nachher wieder an der Amisia ein, und gelangt nachher auf der Rückfahrt zum Rheine *ad Visurgim* (denn so steht im Texte, und so mufs auch gelesen werden) Annal I. 70, indem *Tacitus* Weser und Ems miteinander verwechselt, und die Weser für den näheren Strom hält. Auch mufs der letzte grofse Zug nach dem Ausflusse der Weser gehen, und nicht nach der Ems, weil sonst *Tacitus* in gar unauflösliche Widersprüche mit sich selbst geräth. Ueberhaupt kann bey uns jetzt die Unbekanntschaft mit dem Inneren Africa's nicht gröfser seyn, als die des *Tacitus* mit dem westlichen Rande Deutschlands zwischen der Weser und dem Rheine: denn mit unbegreiflicher Sorglosigkeit läfst er den Germanicus eben dahin die beschwerlichsten Seefahrten, die unendliche, ganz Gallien erschöpfende Kosten und Verluste verursachten, unternehmen, wohin er wenige Wochen vorher mit 6 Legionen einen Streifzug gemacht hatte (Annal. II. 7). Fürwahr, wer mit rechter Aufmerksamkeit den *Tacitus* lieset, der wird sich überzeugen, dafs aus ihm überall gar nichts Gewisses und Zusammenhängendes über die Führung, das Local und den Umfang jener Kriege zu entwickeln ist, und dafs alle Forschung eben darum ohne Resultat bleiben mufs, weil der Schriftsteller selbst über den Gegenstand keine Klarheit gehabt hat. Ohne Zweifel war dieses bey *Plinius*, der

Quelle

Quelle des *Tacitus*; anders und beſſer, denn *Plinius* kannte dieſe Gegenden genau aus eigner Anſicht; aber *Tacitus*, dem es nur daran lag, ergreifende Gemälde dem Leſer vor die Augen zu ſtellen, hat als ungehörig und unintereſſant alles das übergangen, was ſeiner Darſtellung hätte Licht und Anſchaulichkeit geben können. Wir möchten daher eher dem groſsen Manne hier zürnen, als ihn mit unſerm Vf. gerade in ſeiner Geſchichte der deutſchen Kriege bewundern. — Am meiſten weicht aber der Vf. von der gewöhnlichen Anſicht ab durch das Urtheil, das er über des *Tacitus Büchlein über Germanien* fällt. Nämlich I. S. 432 ſpricht er ſeine Meinung, die er nachher noch weitläufiger in den Noten motivirt, alſo aus: „Es waren Vorarbeiten für geſchichtliche Darſtellungen; einzelne Aufzeichnungen, wie jeder Geſchichtſchreiber macht oder bedarf. Denn da es ihm unmöglich ſcheinen mochte, eine vollſtändige Kenntniſs von dieſer Welt, die einen Armin hervorgebracht hatte, zu erwerben, ſo ſuchte er aus den einzelnen Nachrichten, die ihm zukamen, allgemeine Grundſätze zu gewinnen, das Eigenthümliche, das die Teutſchen von anderen Völkern unterſchied, die eigentliche Natur des Bodens, auf welchem ſich ihr Leben bewegte u. ſ. w. Verhältniſſe, die wir nicht kennen, haben ihn vielleicht in der Folge veranlaſst, die Bemerkungen roh hinzugeben, die er zu verarbeiten nicht vermochte, oder ſie ſind zufällig bekannt geworden. Und nun erſt mag den abgeriſſenen Sätzen eine nothdürftige Verbindung gegeben ſeyn, die ſie urſprünglich nicht hatten und nicht bedurften. So entſtand, ſcheint es, das bewunderte und unbegreifliche Büchlein."

Da wir des Vfs. Anſicht nur auszugsweiſe geben können, ſo wird jeder Leſer, der ſich um das Alterthum unſers Volkes einigermaaſsen nur bekümmert, das Weitere im Buche ſelbſt nachſehen. Schon einige Monate früher hatten wir in einer Recenſion der Germania von *Heſs* (Leipzig 1824), in der kritiſchen Bibliothek von *Seebode* 1825. II. Heft, eine ähnliche, obſchon auch in vielen Punkten abweichende Anſicht von der Germania, deren auch der Vf. (S. 702) erwähnt, geleſen. Rec. wagt hier kein Urtheil auszuſprechen, indem ihm mehr noch, als andern vielleicht, dieſs Büchlein räthſelhaft iſt. Hoffentlich wird Hr. *L.* noch einmal ausführlicher ſeine Anſicht erörtern. Wir haben nur das zu erinnern, daſs uns des Vfs. Anſicht noch nicht entſchieden genug dem alten Vorurtheile und der Vergötterung der Germania, als eines heiligen Codicis unſers Deutſchthums, entgegentritt. Denn da die Germania theils mit ſich ſelbſt im offenbarſten Widerſpruche ſteht, theils mit den übrigen Schriften des *Tacitus*, theils mit anderen Schriftſtellern, theils mit beſtimmten Thatſachen und der Natur der Dinge ſelbſt; ſo können wir ihr keinen ſo beſtimmten und feſten Glauben ſchenken, als der Vf. will, ſondern es bleibt der hiſtoriſchen Kritik noch vorbehalten, dieſe Unterſuchungen weiter zu verfolgen. Die einzige Bedingung aber des Gelingens dieſer Unterſuchung iſt, wenn man vorläufig gar kein Urtheil über die Germania hat, ſelbſt nicht ein Mal für gewiſs glaubt, daſs *Tacitus* ihr Vf. ſey; und nun alle Spuren des altgermaniſchen Lebens mit der Schilderung, die *Tacitus* entwirft, vergleicht, und dieſelbe im Einzelnen dadurch erläutert, berichtigt, oder auch wohl hin und wieder ganz umſtöſst und verwirft, je nachdem ein geſundes, nüchternes Urtheil es erheiſcht. In vielen Stücken hat der Vf. dieſes auch ſchon geleiſtet, und zwar dadurch, daſs er den Gedanken, als ſey die Germania ein Kunſtwerk, aufgegeben hat; das Uebrige, was noch zu verbeſſern iſt, wird ſich ſofort ergeben, wenn man nur erſt fragt und unterſucht, ob das auch wahr ſey oder ſeyn könne, was *Tacitus* erzählt. Denn wenn es auch verbürgt wäre, daſs der Geſchichtſchreiber *Tacitus* der Urheber der Schrift iſt (was zwar wahrſcheinlich, aber nicht verbürgt iſt); ſo wäre der Inhalt derſelben doch immer nur die ſubjective Anſicht dieſes Mannes, und als ſolche kann ſie keine ſo entſcheidende Autorität haben, daſs man deſshalb für andere wohlbegründete Zeugniſſe blind ſeyn dürfte, zumal da wir geſehen haben, daſs *Tacitus* gar nicht beſondere Mühe darauf verwandt hat, über Land und Leute in Germanien ſich die Klarheit zu verſchaffen, die er als Geſchichtſchreiber nicht entbehren konnte, und die er ſich in Rom zu ſeiner Zeit ohne allen Zweifel hätte verſchaffen können, wenn er ſie nur geſucht hätte.

(Die Fortſetzung folgt.)

PHILOSOPHIE.

LANDSHUT, in Comm. b. Weber: *Ueber das Verhältniſs der Theologie zur Philoſophie.* Eine Abhandlung von *A. Gengler.* 1826. 64 S. 8. (10 gr.)

In ſo wenigen Blättern war wohl der Gegenſtand dieſer Schrift nicht zu erſchöpfen, und vielleicht iſt er es in einer unzähligen Menge von Blättern eben ſo wenig, weil Vorurtheile und Leidenſchaften gewöhnlich das Urtheil über ihn zu beſtimmen pflegen und ruhige Erwägung oder Vereinbarung unmöglich machen. Unſer Vf. gehört zu den billig Denkenden, unterſcheidet eine unmittelbare und vermittelte Ueberzeugung, eine Auffaſſung des Abſoluten, nach welcher Alles mit Nothwendigkeit aus demſelben emanirt, und eine andre, die ein abſolut freyes Weſen an die Spitze ſtellt und die chriſtliche iſt. Eine chriſtliche Philoſophie wird daher denſelben Charakter aufweiſen, ſie wird ſich auch in der Dogmatik zeigen; aber man modle dieſe nicht nach irgend einer Zeitphiloſophie, und mache ſie nicht zu einer bloſs logiſch formalen Conſtruction des empiriſch gegebenen religiöſen Glaubens der Kirche. Jeder Gegenſatz zwiſchen Philoſophie und Theologie iſt ein Beweis ihrer gegenſeitigen Nichtvollendung, die eine ſoll durch die andre erklärt werden. Hierfür zu wirken, ergeht an Philoſophen und Theologen des Vfs. Aufforderung.

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

GESCHICHTE.

Gotha, b. J. Perthes: *Geschichte des teutschen Volkes.* Von *Heinrich Luden* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die Gewinnung eines sicheren Urtheils über die Germania ist aber ganz vorzüglich wichtig in Bezug auf des *Ptolemäus* Geographie, mit der sonst, wie auch der Vf. urtheilt, gar nichts anzufangen wäre. Des Vfs. Urtheil über *Ptolemäus* ist folgendes II. S. 4: „*Claudius Ptolemäus*.... führt in Gross-Germanien eine Menge von Völkern auf, unter welchen der Forscher, vertraut und befreundet mit den früheren Begebenheiten, wie ein Fremdling steht, und die anscheinende Genauigkeit dieses Schriftstellers, die Achtung, welche ein Maass, nach Länge und Breite bestimmt, immer einflöst, vermehrt nur seine Verlegenheit. Hin und wieder zeigen sich Völker aus dem Teutschlande des römischen Geschichtschreibers; aber nur wenige in den wohlbekannten Sitzen, die meisten wie Trümmer, die durch eine gewaltige Erschütterung zerworfen sind; andere erscheinen mit Namen, die kaum durch die künstlichste und willkürlichste Deutung zu alten Namen umgestaltet werden; und wieder andere haben auch nicht eine Spur in die frühere Geschichte gesetzt. Zugleich wird eine grosse Reihe von Städten aufgeführt, von welchen Nichts zuvor gehört ward, nnd Nichts in der Folge, an welche auch *Ptolemäus* selbst nicht die geringste Erinnerung geknüpft hat" und dazu in der Note S. 459: „Seine Welt muss ihm überlassen werden. Es ist gut und förderlich für die Geschichte, zu erforschen, was der Alte gedacht, gewusst, gesaget hat; aber es ist nicht historisch, auf jede Weise darzuthun, dass der Alte Recht habe. Das Hin- und Herschieben der Wälder und Flüsse, der Inseln und Vorgebirge, der Städte und Völker, wie wenn es Steine wären im Schachbrette, das Martern irgend eines Dorfnamens, um einige Aehnlichkeit herauszupressen, bis man alles dem eigenen System angepasset hat, bringet für die Geschichte keinen Gewinn." — Allerdings würden wir dem Vf. in diesem Urtheile beystimmen, wenn wir von der Untrüglichkeit der Germania überzeugt wären; da dieses aber nicht der Fall ist, so muss *Ptol.* sein Gewicht behalten, bis es durch Gründe aufgehoben wird. Geht man von der Ansicht aus, dass man nach dem Standpunkte der Astronomie zu *Ptolemäus* Zeiten nur im Stande war, die *Breite* einigermassen zu bestimmen, indem die Länge des Mittags-Schattens eines senkrechten Gnomens von bestimmtem Maasse einem jeden Laien in der Mathematik hierzu ein ganz sicheres Hülfsmittel an die Hand gab, dass aber die geographische *Länge*, weil zu ihrer Bestimmung kein Werkzeug bekannt war, nur nach ungefähren Schätzungen der Reisenden bestimmt werden konnte, aus deren ungewissen und oft widersprechenden Angaben *Ptol.* sein Werk zusammentrug, und wenn man überhaupt billig ist hinsichtlich seiner Ansprüche an eine Landcharte aus der Mitte des 2ten Jahrhunderts, indem man bedenkt, dass wir erst seit 50 Jahren die wahre Lage der Jütischen Halbinsel, und ganz kürzlich erst den unteren Lauf der Donau, die Ufer des schwarzen Meers, ja sogar die Ausdehnung Süd-Italiens kennen gelernt haben; so wird man staunen müssen vor dem fast unbegreiflichen Werke, das jener grosse Alte in einem so finsteren Jahrhunderte zu Stande gebracht hat. Denn er hat wirklich mehr geleistet, als er gewissermassen leisten konnte; und wie es von genialen Menschen oft geschieht, so hat er mit sicherem Tacte oft nach blosser Muthmassung Orte zusammengestellt, die nach unseren Erkundungen und Forschungen jetzt fast noch an denselben Stellen sich finden. Aber auch desshalb muss man mit seinem Urtheile über *Ptolemäus* jetzt noch sehr vorsichtig seyn, da wir noch keine kritisch berichtigte Ausgabe desselben haben, welches von um so grösserer Wichtigkeit ist, als er fast ganz aus Zahlen besteht, die so leicht verschrieben oder verwechselt werden können. Da aber jetzt auf einmal mehrere Gelehrte ihre Aufmerksamkeit auf ihn gewandt haben, so ist mit Gewissheit vorauszusetzen, dass nach Verlauf einiger Jahre eine ganz andere Ansicht über *Ptol.* allgemein herrschen wird, als unser Vf. jetzt ausspricht. Wegen der zahlreichen bey *Ptolemäus* vorkommenden Ortsnamen in Germanien sollte man aber nach unserer Ansicht am wenigsten in Verlegenheit seyn, wenn auch schon keine historische Erinnerung an ihnen haftet. Denn dass Kaufleute, die von Augusts Zeiten an die ganze Breite Germaniens durchstrichen, eine viel genauere Kenntniss des Landes hatten, als die sorglosen Geschichtschreiber sich erwerben mochten, versteht sich von selbst; und für uns ist nichts mehr zu bedauern, als dass kein Historiker, wie Herodot, sich bey den Römern fand, um auch auf Germanien seine kosmopolitischen Blicke zu richten, statt dass alle Griechen und Römer, die über Germanien geschrieben, nur nach Phrasen haschen, in welchen sie glänzende oder blendende Sentenzen ausdrücken können. Auch wäre es eine unbe-

begreifliche Eitelkeit für einen wissenschaftlichen Mann, wie *Ptolemäus* war, wenn er, nur um einen unbekannten Raum nicht leer zu lassen, ein weites Land mit Städten besetzt hätte, deren Namen er lediglich aus der Luft gegriffen; und vor allem wird doch wohl jetzt keiner in Ernst mehr meynen, dass des *Tacitus* Worte (Germ. 16): *nullus Germanorum populis urbes habitari, satis notum est*, ihr volles Gewicht behaupten, indem dieses theils an und für sich widersinnig ist, theils mit den Nachrichten anderer Schriftsteller, namentlich des Cäsar, der IV. 19 im eigentlichen Germanien der *oppida Suevorum* erwähnt, streitet, theils mit dem *Tacitus* selbst nicht stimmt, der an mehreren Stellen der Städte, sogar der Hauptstädte erwähnt (cf. Annal. I. 56 und II. 62). Es ist dieser Ausspruch des *Tac.* in der Germania eine Flüchtigkeit und Ungründlichkeit des Urtheils, wie sich sehr viele bey ihm finden, und es ist gegen die Würde der Kritik, einen so leichtfertigen Satz noch ferner aufrecht halten zu wollen. Allerdings ist es von jeher Germanische Sitte gewesen, und ist es auch noch, dass der grössere Theil der Bevölkerung auf dem flachen Lande lebt, und nur der geringere Theil seine Wohnung in den Städten sucht, statt dass in Italien fast die ganze Volksmasse in den Städten sich aufhält, und von dort aus die oft sehr entlegenen Aecker bestellt; auch ist die spätere Städte-Verfassung in Deutschland grösstentheils von den Italienern oder Alt-Römern erborgt, was in den damaligen gänzlich veränderten Umständen und Zuständen, als auf den Trümmern der uralten freyen Landsassen eine neue Lehnsverfassung sich erhob, seinen Grund hatte; aber das berechtigt uns nicht, dem *Tac.* nachzusprechen, die Deutschen hätten nicht nur keine Städte gehabt, sondern sogar nicht einmal an einander anstossende oder nahe liegende Gebäude, sondern jeder hätte sich einsam und abgesondert angesiedelt, ohne das Bedürfniss zu kennen, sich an einen Nachbar und Freund anzuschliessen. Damit sogar noch nicht zufrieden, spricht *Tacitus*, gedankenlos dem Cäsar folgend, und auf alle Deutsche ausdehnend, was dieser nur von den Sueven berichtet, den Deutschen allen festen Grundbesitz ab, womit dann freylich keine Städte zu vereinbaren sind, die nur durch die genaueste Sonderung des Eigenthums und sorgfältigste Benutzung desselben bestehen können (es muss nämlich durchaus Germ. cap. 26 *agri .... ab universis per vices occupantur* gelesen werden, und nicht, wie der Vf. I. S. 485 thut, *ab universis vicis* („die Fluren sind ... im Besitze ganzer Gemeinden"), weil diese Aenderung offenbar mit Cäsar VI. 22 streiten würde, und auch gegen die meisten Codices und ältesten Ausgaben ist); aber auch hieran kann keiner einen Anstoss nehmen, dem mehr an der inneren Wahrheit der Geschichte, als an einem willkürlichen *placitum* eines Geschichtschreibers liegt. So lange es daher keinem einfallen wird, zu behaupten, es habe damals in Deutschland keine andern Flüsse, als Rhein, Donau, Elbe und vielleicht auch Main (denn die Schreibart *Moenum* cap. 28 ist zweifelhaft und höchst wahrscheinlich unrichtig) gegeben, weil *Tacitus* in der Germania sonst kein Flüsse nennt, so lange müssen wir den *Ptolemä* auch nicht verdächtig machen, wenn er Orte in Germanien nennt und astronomisch bestimmt, die *Tacitus* nicht gekannt hat, oder welche kennen zu lernen er sich keine Mühe hat geben mögen. Auch wegen der Verderbung und Entstellung der Völkernamen braucht man dem *Ptol.* keine Vorwürfe zu machen: denn wer verbürgt die Rechtschreibung bey *Tacitus* oder gar bey *Cäsar?* — Jedoch wenn wir auch, wie wir hier eben angedeutet haben, dem Vf. in seinem Urtheile über *Ptol.* nicht ganz beystimmen, so sind wir doch ganz seiner Meinung hinsichtlich der Verdrehung und Verzerrungen, die sich manche neuere Geographen zu Gunsten des *Ptol.* haben zu Schulden kommen lassen. Denn was ist z. B. aus einem *Cobandorum portus* (Copenhagen - Kaufmannshafen) zu machen, oder was soll man sagen, wenn *Treva* für *Travendahl* genommen wird, einen Ort, der erweislich kaum einige Jahrhunderte alt ist, u. dgl. m.? Mit solchem Scharfsinn ist freylich der Wissenschaft wenig geholfen, sondern vielmehr nur geschadet. Die neueren Herausgeber des *Ptolemäus* nehmen daher eine grosse Verpflichtung auf sich, indem ihnen obliegt, sowohl von einem grossen Wuste von Irrthümern ihren Schriftsteller zu befreyen, als auch das Urtheil über ihn überhaupt erst festzustellen. Möge ihnen ihr Bestreben glücken!

Ueber die Schriftsteller nach *Ptolemäus* werden gewiss die Urtheile der meisten Leser mit dem unsers Vfs. zusammenstimmen. Derselbe äussert sich II. S. 9 über diese also: „Bey diesem Gange des Lebens konnte sich der Geist nicht mehr zur Würde der Geschichtschreibung erheben. Die Verhältnisse des Reichs zu fremden Völkern behielten für Niemand eine Bedeutung; das Reich selbst wurde den Einzelnen fremd. Sein eigenes Heil erwägend, wandte man das Auge nur dem Herrscher zu, der dasselbe in seiner Gewalt hatte, und Blicke, Worte und Bewegungen der Kaiser, die Vorgänge und die Ränke des Palastes erhielten eine grössere Wichtigkeit, als das Schicksal der Staaten, als die Stellung der Völker und die Begebenheiten der Zeit. Also verlor man den Ueberblick und den Zusammenhang. Und als nun die teutschen Völker es wagten, mit der Macht, die sie unbeachtet vereint oder gewonnen hatten, den Kampf mit Rom wieder aufzunehmen, der endlich zur Entscheidung führen sollte, da standen sie vor den Römern wie eine neue Erscheinung. In der Verlegenheit wurden alte Namen mit neuen zusammengestellt; die Benennungen einzelner Gaue wurden verwechselt mit den Benennungen von Völkern und Völkerverbindungen. Oft ward an die Namen gar kein Gedanke geknüpft: man stellte alle zusammen, die man je gehört hatte, um nur eine grosse Reihe zu bilden und auf solche Weise die Stärke des Feindes zu bezeichnen. Ueberdiess hat die Ungunst des Schicksals uns viele Nachrichten entzogen. *Dio Cassius*

sus wird immer ärmer, immer mehr zerrissen und zerstückelt, je weiter die Zeit läuft. Andere sind ganz verloren. *Ammianus Marcellinus* aber, der gegen das Ende des 4ten Jahrh. eine Geschichte vom Ausgange des ersten Jahrh. bis auf seine Tage nicht ohne Geist und Urtheil, wenn auch in unwürdiger (?) Rede geschrieben hatte, würde vielleicht Manches aufklären, wenn nicht die 13 ersten Bücher seines schwierigen Werks ein Raub der Zeit geworden wären. Die Verwirrung der Geschichte ist daher groß und allgemein" u. s. w. — Dazu noch II. S. 460 in einer Note zu dieser Stelle folgendes: „Die *Scriptores Historiae Augustae* sind *Suetonii* in *Duodecimo*. *Flavius Vopiscus* giebt selbst (in Probo cap. 2) die Schriftsteller an, die er sich zum Muster genommen hat. Er will nicht schreiben wie die *Sallustii, Livii, Taciti, Tragi*, sondern wie *Suetonius Tranq., Julius Capitolinus, Aelius Lampridius*. Was mögen die Kaiser *Diocletianus, Constantius, Constantinus*, denen man solche Arbeiten zuschrieb, von der Geschichte gedacht haben."

Wir müssen es aufgeben, dem Vf. noch weiter in seinen Urtheilen über die Schriftsteller, die ihm als Quellen vorlagen, nachzugehen. Auch wird jeder Leser schon von selbst abnehmen, dass, wenn der Vf. keine unbedingte Ehrfurcht für die Namen eines *Cäsar*, *Dio* u. a. hatte, er es sich auch wird erlaubt haben, die Schriftsteller des vierten und fünften Jahrhunderts unparteyisch zu würdigen, und die Widersprüche derselben dadurch aufzulösen, dass er allein dem Gange der Ereignisse gefolgt ist. Auch ist über den Werth dieser Schriftsteller nach dem Standpunkte unserer heutigen Bildung noch nicht zu rechten, indem wir alle sie größtentheils nur gelegentlich und zu gewissen und bestimmten Zwecken gelesen, oder meistens nur durchblättert oder aufgeschlagen haben, so dass wir sie nicht beurtheilen von dem Standpunkte ihres Jahrhunderts aus, sondern allein in Bezug auf das, was wir gern bey ihnen finden möchten und meistens vergebens suchen. Durch eine solche Würdigung möchten vielleicht *Cassiodor* und *Jornandes*, *Orosius*, *Theophanes*, *Zonaras* u. a. in einem schöneren Lichte erscheinen, als es jetzt der Fall ist, wo man unwillig über die geringe Ausbeute sich von ihnen wegwendet; und so lange nicht *Gibbon* ganz von uns vergessen seyn wird, ist an keine gerechte Würdigung des 4ten und 5ten Jahrhunderts zu denken, einer Zeit, die in der Weltgeschichte so einzig dasteht, wie der Peloponnesische Krieg, den *Thucydides* beschrieben, in der griechischen Geschichte steht. Aber *Gibbon* war kein *Thucydides*.

(*Die Fortsetzung folgt in den Erg. Bl.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Merseburg, b. Sonntag: *Euterpe. Dramatische Gedichte* von *Carl Sondershausen*. Enthaltend: 1) *Die zehen Jungfrauen*. 2) *Rübezahl*. 1825. 172 S. 8. (15 gr.)

An guten Dichtungen für die musikalische Composition ist eben kein Ueberfluss, und derjenige, welcher diesem Bedürfnisse abzuhelfen und den allgemein empfundenen Wünschen der schaffenden Musiker entgegen zu kommen sucht, verdient, wenn er sonst der *rechte* Mann dazu ist, gewiss Dank und Anerkennung. Diesem *rechten* Manne aber muss vor Allem das Wesen der dramatischen Musik selbst in seinen äusseren und inneren Verhältnissen klar geworden seyn. Er muss den Wechsel der Formen, an welchem die Tonkunst ihr bewegliches Spiel üben kann, wohl beachten; die Bedeutung des Rhythmus, sowohl des poetischen, wie des musikalischen, darf nie von ihm vernachlässigt werden; ein scharfer und bestimmter Ausdruck des Gedankens muss ihm Alles gelten, ein Ergehen in den Blumenwegen des Lyrischen, wohin ihm der Componist nicht folgen kann, Nichts. Aber selbst da, wo diesen Forderungen Genüge geleistet worden, ist noch sehr wenig, ist so viel wie nichts geschehn, wenn der Dichter sich nicht zugleich als Meister in der Erfindung und Zusammenstellung dramatisch-musikalischer Situationen gezeigt hat, d. h. solcher, wo die Leidenschaften eines oder mehrerer der Theilnehmenden, in die einzelnen Verhältnisse des Ganzen eingreifend, hervortreten; wo der Drang der Ereignisse jeden Charakter scharf und bestimmt erscheinen lässt; wo die Ereignisse selbst, nachdem sie natürlich und zwanglos herbeygeführt worden, eine erhöhete Theilnahme bewirken; wo endlich im Kampfe entgegengesetzter Leidenschaften, verschiedener Absichten und im Zusammentreffen der einander feindlichen Individualitäten, die Musik eine künstlerische Versöhnung aller streitenden Verhältnisse schaffen kann und so als Sängerin über das Irdische in ihrer Verherrlichung erscheint. Meisterstücke solcher Art können und müssen insbesondre die Finale der Opern seyn, obgleich sie in einigen neuern Operntexten, z. B. in dem vielgerühmten *Freyschützen*, sehr vernachlässigt, oder auch gänzlich verschmäht worden sind.

Die erste der in dem vorliegenden Bändchen befindlichen zwey Dichtungen nennt sich: *Die zehen Jungfrauen.* (;) *Ein geistliches Intermezzo in zwölf Bildern, für Theaterliebhaber in der stillen Woche.* In der That möchte die Geistlichkeit, und wohl nicht mit Unrecht, Anstoss an der *theatralischen* Darstellung einer nur testamentarischen Legende nehmen, in welcher der Heiland selbst — wenn er auch hier nicht persönlich auf die Bühne gebracht wird, — als letzte Instanz der Verzeihung und des Trostes, die Hauptrolle spielt. Wozu auch dieser eitle theatralische Pomp, diese Costums- und Decorationen-Herrlichkeit, dieser Aufwand an plastischer Förmlichkeit, wo der Stoff der Dichtung an sich schon ein dem Componisten genügendes Werk veranlassen kann, bey dem der wahre Kunstfreund eine solche Hülle und Fülle nur überflüssig und störend finden wird?

Hr.

Hr. S. hätte diesen Gegenstand eher als ein reines Oratorium behandeln sollen; denn so, wie er hier bearbeitet ist, erinnert er nur zu sehr an die Mysterien oder geistlichen Schauspiele früherer Jahrhunderte, die bekanntlich, wenn auch wider ihre Absicht, mehr Belustigung als Erbauung darboten. Im Allgemeinen kann übrigens dem Vf. der Beruf zu Dichtungen dieser Gattung nicht gänzlich abgesprochen werden: er kennt und befolgt die Gesetze des Rhythmus und der so nothwendigen declamatorischen Bestimmtheit, und wenn er nicht immer mit der Form der Gesangstücke im Reinen ist; so scheint uns dieses ein Fehler, den Hr. S. in Zukunft bey ähnlichen Leistungen leicht wird vermeiden können, im Falle er nicht verschmäht, die Cantaten und Oratorien *Ramler's* sich zum Muster dienen zu lassen. Doch müsste auch hier wieder eine Berücksichtigung der Formerweiterungen, welche die neuere Zeit und eine freyere Ansicht der Kunst hervorgebracht haben, besonders für die Arie und das Duett statt finden.

Die andere Dichtung in diesem Bändchen ist betitelt: *Rübezahl.* (;) *„Romantisch-komisches Märchen in drey Aufzügen"* Hätte uns nicht die Vorrede gesagt, dass dieser *„Rübezahl"* die Aufgabe eines Componisten gewesen, der aus Ursachen, welche nicht hieher gehören, von dem bereits glücklich begonnenen Werke zurückgetreten sey; so würden wir in der That nicht auf den Gedanken gekommen seyn, einen Operntext vor uns zu haben. Weder dramatische, noch musikalische Form, weder scenische Bedingtheit, noch Motivirung der Personalverhältnisse, weder eine bedeutungsvolle Schürzung des Knotens, noch eine befriedigende Entwickelung desselben, sind hier auch nur erstrebt worden. Es ist eine Dichtung ins Blaue, welche durch ein buntes Farbenspiel den Leser wohl ergetzen, aber ihm kein bestimmtes Bild geben kann. Mit gutem Bedachte sagen wir eine *„Dichtung"*: denn allerdings zeigt sich auch in dieser verfehlten Leistung ein poetisches Talent, dem nur die Art seiner Aufgabe nicht klar geworden ist, und das eben darum ihre Formen durchbricht und die Verhältnisse, unter denen sie allein bestehen kann, vernichtet. Mit geringen Abänderungen und Zuthaten hätte Hr. S. aus diesem Werkchen einen phantastischen Schwank, in der Weise von *Tiek's gestiefeltem Kater*, oder dessen *Prinz Zerbino* machen können, und dann würde ihm gewiss das Lob einer gelungenen Arbeit nicht entgangen seyn. Eine Oper aber ist das nun und nimmermehr! Was soll unter Anderm der Componist mit Stellen, wie folgende, machen:

Wunfriede (hält ihr Bein).

Mir liegt's im Bein,
Schöne Geschichte!
Ich möchte schrei'n,
Vor dem Gedichte
Schlief es mir ein. (!)
Geh mit dem Knieen,
Plunder und Glanzkram!
Die Poesieen
Machen einen ganz lahm.

oder:

Auf ein Haar
War sie's, die am Walderand
Mitten unter Gnomen stand.
Deutlich konnt' ich unterscheiden,
Wie sie tanzend, toll vor Freuden,
Dass sie so was rechts gefangen
Lustig um die Fürstin sprangen.
Ich, nicht faul, so wie ich bin u. s. w.

oder gar:

Lasst seh'n! — Eine Kutsche mit vier Passagieren,
Die sicher ins Bad nach Töplitz kutschieren.
Das leidige Baden! Es ist jetzt recht Mode.
Sie spielen Versteckens mit Krankheit und Tode,
Und meinen wohl, wenn sie das Wasser geschluckt,
Sie hätten in Hebe's Becher geguckt;
Das Bad sey die Lethe von aller Pein.
Nichts leichter, als jetzund ein Doctor zu seyn u. s. w.

Solcher endlose Wortkram, dem durchaus kein bestimmtes Gefühl zum Grunde liegt, muss den Componisten zur Verzweiflung treiben: denn, wie auch die Tonkunst die Eigenthümlichkeiten der *Gemüths*welt in der reinsten Versinnlichung darzustellen vermag: so fehlt es ihr doch an Zeichnung und Farbe für *„ein eingeschlafenes Bein"* und eine *„Kutsche mit vier Passagieren"* u. s. w. — Noch finden wir es sonderbar von dem Vf., dass er in dem ganzen Werkchen nur zwey Seiten Dialog zwischen dem liebenden Helden und der liebenden Heldin, und noch dazu in Prosa giebt. Alles Uebrige ist metrisch und grösstentheils gereimt; an eine formelle Abtheilung in Recitative, Arien, Duetts, Terzetts u. dgl. ist aber nicht gedacht worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige dritte Professor am Gymnasium zu St. Elisabeth in Breslau, Hr. D. *Kluge*, ist an des verst. *Manso's* Stelle zum Rector und ersten Professor am dasigen Gymnas. zu St. Maria Magdalena ernannt worden.

Der Kaiser von Russland hat dem Hn. Staatsrath Dr. *Martin Ernst Stix*, ordentl. Professor an der Universität zu Dorpat, bey seiner nachgesuchten Entlassung, den Titel eines Professor Emeritus, und das Ganze des von ihm bisher bezogenen Gehalts von 5000 Rubeln als jährliche Pension zugetheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Würzburg.

Chronik im Schuljahre 1825—26.

Prorector war der Professor der Philosophie und Bibliothekar Dr. *Goldmaier*; an seine Stelle ist jetzt der Reg. Rath und Prof. Dr. *Geier* getreten.

Die Universität verlor den nach München berufenen Professor der Sanskritsprache Dr. *O. Frank* und den als Professor der Chirurgie nach Erlangen versetzten Privatdocenten Dr. *Jäger*.

Neu angestellt wurden der Pfarrer *Bösch* als Professor der Moral und Pastoraltheologie; und der Privatdocent Dr. *Rumpf* aus Landshut als Adjunct des Professors der Chemie. — In der juristischen Facultät habilitirten sich als Privatdocenten die Doctoren *Bernhard* und *Ringelmann*.

Die Zahl der Studierenden betrug im Winter-Semester 676 (Inländer 497, Ausländer 179), darunter Juristen und Kameralisten 243, Theologen 144, Mediciner 158, Philosophen 131. — Im Sommer-Semester betrug die Zahl 633 (Inländer 469, Ausländer 164), darunter Juristen 212, Mediciner 165, Theologen 133, Philosophen 123.

In der juristischen Facultät promovirten am 11. Apr. *Lud. Dauner* aus Kaufbeuern, am 22. Aug. *J. J. Lauk* aus Thüngersheim.

In der medicinischen Facultät fanden folgende Promotionen statt: am 14. Jan. *J. Häufsler* aus Herrinden, praes. *Heusinger*; am 18. Febr. *Karl Golch* aus Würzburg und *Ant. Ricklefs* aus Oldenburg, praes. *Pickel*; am 22. März *Constantin Hering* aus Sachsen, praes. *Textor*; am 25sten *J. L. Luzzani* aus Coblenz und *J. Narr* aus Eichstädt, praes. *Schönlein*; am 28sten *P. A. Lautenbacher* aus München und *H. Paul* aus Reichenbach in Sachsen, praes. *Ruland*; am 29sten *G. F. X. Müller* aus Würzburg, praes. *d'Outrepont*; am 22. Apr. *C. André* aus London und *G. Born* aus Darmstadt, praes. *Heusinger*; am 29sten *F. Dörner* aus Frankfurt, praes. *d'Outrepont*; am 6. May *J. Th. Dompierre* aus Vilseck, praes. *Pickel*; am 15. Jul. *M. A. Mayer* aus Würzburg und *R. Wagner* aus Baireuth, praes. *Ruland*; am 22sten *Ant. Nüfsler* aus Eichstädt, praes. *Textor*; am 5. Aug. *L. Stadelmayr* aus Eichstädt und *J. Breunig* aus Waldaschaff, praes. *Schönlein*; am 12. Aug. *J. Strehler* aus Höder und *Des. Beck* aus Ebersberg, praes. *Heusinger*; am 19ten *C. Brecht* und *Fr. Hopf* aus Zweybrücken, praes. *Pickel*; am 26ten *G. A. Müller* aus Würzburg, *L. Romberg* aus Meiningen und *C. A. Höckert* aus Altenburg, praes. *Heller*; am 2. Sept. *F. C. Markard* aus Würzburg und *C. A. Bleifufs* und *C. Kefsler* aus Bernburg, praes. *Schönlein*; am 16ten *G. A. Keller* aus der Schweiz und *F. Gehm* aus Wetzlar, praes. *Pickel*; am 7. Oct. *L. Falk* aus St. Gallen, *E. Henne* und *C. Pugin* aus der Schweiz, praes. *Ruland*.

Folgende Dissertationen wurden eingeliefert: *A. F. L. Salfelder de reunione partium corporis humani elementarium.* Jena 1826. 30 S. 8. — Ueber *Intermittens* von *H. Paul.* Würzburg 1826. 23 S. 8. — Allgemeiner Leitfaden zur Bearbeitung der Hypochondrie und Hysterie von *Staub.* Würzb. 1826. 78 S. 8. — Ueber die Wirksamkeit des *Colchicum autumnale* von *Ph. Noell.* Würzb. 1826. 46 S. 8. mit einer Steindrucktafel. — Geschichte, Erkenntnifs und Heilung der Lustseuche von *F. C. Hergt.* Würzb. 1826. 234 S. 8. — *Origo et natura leprae* auct. *Car. Ihm.* Wirceb. 1826. 31 S. 8. — *De quibusdam organismi infantilis idiomatibus* auct. *E. Ch. Krummacher.* Wirceb. 1826. 62 S. 8. — *De liquore amnii* auct. *A. Ricklefs.* Wirceb. 1826. 31 S. 8. — *G. Kaltenbrunner* Diss. *sistens prodromum experimentorum circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione.* Augustae 1826. 8. — *J. Häufsler* Ueber die Beziehungen des Sexualsystems zur Psyche und zum Cretinismus insbesondere. Würzb. 1826. 8. — *C. Kefsler de angina membranacea.* Herbip. 1826. 8. — *A. Hoffmann de hepatis natura.* Herbip. 1826. 8. — **R. Wagner* die weltgeschichtliche Entwickelung der epidemischen und contagiösen Krankheiten. Würzb. 1826. 76 S. 8. — *J. Strehler* über Entzündung der Gebärmutter. Würzb. 1826. 47 S. 8. — *H. Glas* über Herzentzündung. Würzb. 1826. 39 S. 8. — *F. Doerner de hydrocephalo chronico senili.* Wirceb. 1826. 27 S. 8. — *F. H. Schwarz Herophilus* und *Erasistratus*, eine historische Parallele. Würzb. 1826. 8. — *C. Geiger de Tetano.* Herbip. 1826. 8. — *Fr. Kreitner descriptio monstri duplicati.* Nördl. 1826. 8. — *C. A. Hoeckert de Trepanatione.* Wirceb. 1826. 4. — **H. Oettinger* über die angeborene Aftersperre. München 1826. 4. mit Steindrucktafeln. — *F. Haeufsler de febre puerperali.* Wirceb. 1826. 4. — *G. Kistenfeger*

feger über die Ruhr. München 1826. — * *Löper de atresia ani.* Wirceb. 1826. 4. c. III tab.; von denen die mit * bezeichneten Dissertationen Beachtung verdienen.

Unter den öffentlichen Anstalten wurde der von dem Prof. *Heusinger* vorgeschlagene Erweiterungsbau der anatomischen Anstalt allerhöchsten Orts genehmigt, und ist bereits fast vollendet.

II. Preise.

Die *Königl. Dänische Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen* hat aufs Neue folgende Preisaufgaben ausgesetzt:

1) In der *mathematischen* Klasse: *In functione quacunque mathematica transformanda, ejusque valore eruendo, uti solemus forma simplicissima, quae est summa terminorum potentias sequentes valoris independentis, eundemque in finem nonnunquam fractiones continuas adhibemus. — Cum vero ambae hae formae saepe difficultatem insuperabilem adferant, et multae aliae formae, repetitione operationum mathematicarum fieri possint, verbi causa* $\log(a + x \log(b + x \log c + x \,..))$ *vel quaelibet alia, quae in forma continetur generaliori* $f.(a + x\ f.(b + x\ f.(c + \ldots)))$, *quaeritur: an et quatenus formae inventae in praesenti Analyseos statu ad functiones melius cognoscendas adhiberi possint.*

2) In der *physischen* Klasse: *Quaenam sunt leges, quibus regitur solutio corporum chemica, quae pro diversitate solventium, pro caloris gradu, pro effectu mutuo corporum simul solutorum variat. — Societas, quanti labores ad hoc problema solvendum exigantur, perspiciens, non poscit, ut huic ab omnibus partibus satisfiat, sed praemium etiam auctori dabit, qui ad rem illustrandam plura gravioris momenti contulerit.*

Auch wird folgende Preisaufgabe wiederholt: *Quamquam de tempestate fulminea multa jam scripta sunt, accurata tamen et concinna expositio omnium hujus tempestatis phaenomenorum adhuc desiderari videtur. Existimat Societas talem tractatum, ea qua par est sagacitate et rei peritia elaboratum, multum conferre posse ad nostram de eximio hoc naturae effectu cognitionem augendam, nec non ad multas alias atmosphaerae nostrae mutationes illustrandas; igitur naturae peritis hoc problema commendat: Desideratur expositio concinna, accurata, et quantum fieri potest plena phaenomenorum antecedentium, concomitantium vel insequentium, quae cum tempestate fulminea sunt connexa; in quibus enumerandis nulla negligenda est certa notitia, quae his rebus e diversis terrae plagis obtineri poterit.*

3) In der *historischen* Klasse: *Ex quo tempore ordo Teutonicus Borussiam aliasque regiones mari Baltico adjacentes armis occupaverat, inter hunc ordinem et regna borealia, praecipue Daniam, variae necessitudines et politici et alius generis exstiterunt. Quarum historia cum adhuc minus in luce posita sit, et complura scripta recentiori tempore apud exteros edita testentur e tabulariis peregrinis adhuc multa ad hanc rem illustrandam erui posse, Societas congruum censet, doctos ad eam penitius explorandam et uberius illustrandam invitare, proposita sub praemio quaestione: Exponatur et accuratius, quam hactenus factum est, explanetur, quaenam, temporis spatio ab a. 1340, ad a. 1440 inter ordinem Teutonicum et regna borealia praecipue Daniam intercesserint necessitudines politici, commercialis aliusve generis.*

4) In der *philosophischen* Klasse: *Plerique eorum, qui in doctrina morali excolenda studium suum collocarunt, ita fere versati sunt, ut summum aliquod principium morale et quidem quod una propositione contineatur, constituendum esse putaverint. Fuere tamen, qui, hac via omnino relicta, alia plane ratione illam doctrinam construendam esse censuerint. — Quam rem cum analytica quadam, quae a singulis quibusque ad quaestionis summam ascenderit, ratione, modo rite instituatur, accuratius quam adhuc factum esse videatur, illustrari posse existimet Societas, hocce in philosophicis thema hoc anno proponere visum est: Desumtis ex omnibus officiorum virtutumve generibus exemplis nonnullis gravioris momenti in singulis ostendatur, quid inprimis sit, quod efficiat, ut, ea sancta habenda esse, non possit non statuere vir probus quicunque rectique judicii, et quid, ubi aut servata aut violata fuerint, in suo pretio cuique facto statuendo, sequamur, quasnam igitur ideas notionesve primarias praecipue respicere videamur. Examinentur deinde illae ideae vel notiones ita, ut aut certa quaedam summa idea moralis exhibeatur, qua inventa summum principium morale, ac quidem quod in omnibus judiciis moralibus stabiliendis sufficiat, constitui possit, aut exponantur difficultates, quae huic rei obstant, et alia ostendatur via, qua potius incedendum.*

5) Aus dem *Thottischen* Legate: *Constat mustelarum duas species, Martis et Foinam, novissimis his temporibus ita augeri, ut non solum in feras, sed etiam in aves cohortes in dies perniciosius grassentur, praecipue in nonnullis Daniae et Ducatuum plagis, ubi paucis abhinc annis paenae ignotae erant. Societas igitur caussam indagatam desiderat, cur animal hoc rapax brevi adeo tempore increvit, nec non optimam hujus bestiae exstirpandae rationem expositam cupit.*

6) Aus dem *Classen'schen* Legate: *Experientia quorundam coriariorum constat, aquam ex eodem flumine vel lacu fluentem mutationes subire, quarum magna vis est in corio praeparando. Societas auctorem, qui hanc rem bene illustraverit, praemio 100 thalerorum argenteorum ornabit.*

Ausser auf Nr. 6 ist auch auf Nr. 5 der Preis von 100 Rbthlr. Silber gesetzt, auf alle übrigen die Goldmedaille der Gesellschaft, 50 dänische Ducaten werth. Die Preisschriften müssen mit versiegelten Namen der Verfasser vor Ausgang des Decembers 1827 (bloss die erste Frage der physischen Klasse vor Ausgang des Jahres 1828) an den Secretär der Gesellschaft, Hn. Professor Ritter *Oerstedt* zu Kopenhagen, eingesandt werden.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Einladung zur Unterzeichnung
(ohne Vorausbezahlung)
auf
Ernst Wagner's
sämmtliche Werke,
in 10 Bänden.
Ausgabe letzter Hand,
besorgt von
Friedrich Mosengeil.

Des Herausgebers „Briefe über den Dichter E. *Wagner*" fanden eine freundliche Aufnahme im Publicum, und die vorläufig verbreitete Subscriptions-Anzeige von *Wagner's* Werken in wohlfeiler Taschenausgabe hat ebenfalls bis jetzt kein ungünstiges Resultat geliefert. An der baldigen Erscheinung läst sich nunmehr um so weniger zweifeln, da Herr Gerhard Fleischer in Leipzig das ausschliessliche Verlagsrecht von den Wagner'schen Erben erworben, Herr Varnhagen aber das Subscriptionsgeschäft vertragsmäfsig an den Herrn Verleger abgegeben hat.

Sich hier über den klassischen Werth jener Werke zu verbreiten, möchte um so überflüssiger seyn, da dieses bereits in den erwähnten „Briefen" umständlich geschehen und unter anderm auch mit dem Urtheile eines grosen Schriftstellers, *Jean Paul Fr. Richters,* belegt worden ist.

Der Zusatz des Titels: *„Ausgabe letzter Hand,"* hat seine Geltung im eigentlichsten Verstande. Der Herausgeber fand nämlich im handschriftlichen Nachlasse des Dichters sehr viele Vorarbeiten für künftige Auflagen; und hat die eingetragenen Verbesserungen und Zusätze auf das gewissenhafteste zu benutzen gesucht.

Fr. Mosengeil.

Mit Vergnügen habe ich den Verlag der *sämmtlichen Werke* von *Ernst Wagner* übernommen, welche in 10 Bänden bey mir erscheinen werden.

Der Subscriptions-Preis für alle 10 Bände ist *Vier Thaler Sächsisch,* oder *Sieben Gulden Zwölf Kreuzer Rheinisch,* und dauert bis das Werk die Presse völlig verlassen hat. Nach diesem Termin findet eine beträchtliche Erhöhung des Preises statt.

Die Ausgabe wird in *drey* Lieferungen geschehen, und zwar die *erste* in der Jubilate-Messe, die *zweyte* in der Mitte des Sommers, und die *dritte* und *letzte* zur Michaelis-Messe 1827. Bey Empfang der *ersten* Lieferung wird der Betrag für alle 10 Bände entrichtet.

Ausführliche Anzeigen dieser Ausgabe, nebst Probe des Drucks und des Papiers, sind in allen Buchhandlungen zu haben, so wie auch jede Buchhandlung Subscription darauf annimmt.

Im December 1826.

Gerhard Fleischer in Leipzig.

Anzeige
für
Literatoren, Bibliothekare und *Buchhändler.*
Allgemeines
Repertorium der Kritik
oder
vollständiges systematisch geordnetes Verzeichniss aller Werke, welche seit dem Jahre 1826 erschienen und in Deutschlands kritischen Blättern beurtheilt worden sind.
Mit Andeutung der Kritik und Angabe der Bogenzahl, der Verleger und Preise, nebst literarischen Notizen und einem alphabetischen Register.
Herausgegeben
von
J. D. F. Rumpf, Königl. Preuss. Hofrathe,
und *H. Ph. Petri.*

Das Repertorium wird sich über das gesammte Gebiet der deutschen Literatur verbreiten und die seit dem Jahre 1826 erschienenen Werke unter folgenden Hauptrubriken anzeigen:

I. *Pädagogik;* Erziehungs- und Bildungs-Schriften. — II. *Philologie* (alte und neue Sprachen) und *Literatur.* — III. *Philosophie.* — IV. *Theologie.* — V. *Rechtswissenschaft,* mit Einschluss der Staatswissenschaft (Politik), Kameral- u. Polizeywissenschaft. — VI. *Mathematik.* — VII. *Naturwissenschaften* (Chemie). —, VIII. *Medicin,* nebst Chirurgie, Pharmacie und Thierheilkunde. — IX. *Kriegswissenschaft.* — X. *Erd-, Länder-* und *Völkerkunde;* Statistik. — XI. *Geschichte;* mit deren Hülfswissenschaften. — XII. *Land-* und *Hauswirthschaft, Technologie* und *Forst-* und *Jagdwissenschaft.* — XIII. *Handlungswissenschaft.* — XIV. *Schöne Wissenschaften* und *bildende Künste.* — XV. *Vermischte Schriften;* Encyklopädieen, Sammlungen von *Schriften,* Zeitschriften u. s. w.

Gelehrten und Bücherkäufern ist daran gelegen, zu wissen, welche Werke einer öffentlichen Beurtheilung unterworfen worden sind, *wo* und *wie* dieses geschehen ist, um entweder die Recension selbst leicht aufzufinden und nachzulesen, oder sich mit der blosen Andeutung des Ausfalles der Kritik zu begnügen. Von Beidem in Kenntniss zu setzen, ist der Zweck dieses Repertoriums.

Das *Wo* anzuzeigen dienen: die Jenaer und Hallesche Literaturzeitungen nebst deren Ergänzungsblättern, Leipziger Literaturzeitung, Wiener Jahrbücher der

der Literatur, Göttingsche gelehrte Anzeigen, Heidelberger Jahrbücher, Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Literatur, *Beck's* allgemeines Repertorium der Literatur, *Schunck's* Jahrbücher der juristischen Literatur, literarisches Conversationsblatt und dessen Folge: Blätter für literarische Unterhaltung, Theologisches Literaturblatt der Kirchenzeitung, pädagogisch-philologisches Literaturblatt der Schulzeitung, medicinisch-chirurgische Zeitung, Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik u. s. w.

Zur Andeutung, *wie* die Beurtheilung ausgefallen, werden folgende Zeichen gebraucht: * gut; † schlecht; *† mehr gut als schlecht; †* mehr schlecht als gut.

Die Gemeinnützigkeit eines solchen Werkes für alle Literaturfreunde, Bibliothekare und Buchhändler ist längst anerkannt, und es wird somit ein allgemeines Bedürfniss befriedigt.

Das Repertorium erscheint mit Anfang des Jahres 1827 in acht Bogen starken Heften, gr. Octav, auf gutem weissen Papier mit lateinischen Schriftzeichen. *Drey* Hefte schliessen einen Band, dem ein systematisches Register aller angezeigten Bücher beygefügt wird. Der Preis eines Bandes ist 1 Rthlr. 25 Sgr., wofür es durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden kann; für letztere hat das hiesige Königl. Zeitungs-Comptoir den Hauptdebit übernommen.

Berlin, den 6. December 1826.

Expedition des Repertorium der Kritik.
(A. W. Hayn's Buchhandlung.)

Bey Schaub in Düsseldorf ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Buchstaben-Rechenkunst; für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Von *J. P. Brewer*, Professor der Mathematik und Physik. 2ter und letzter Theil. 1 Rthlr. 16 gGr. od. 3 Fl. (Der 1ste Theil kostet 1 Rthlr. 4 gGr. od. 2 Fl.)

Die gelehrten Blätter haben dieses Buch als ein gründliches und zweckmässiges Lehrbuch hinlänglich empfohlen.

Von dem so eben in Paris erschienenen, für die Zeitgeschichte so äusserst wichtigem Werke:

Les Jesuites modernes par Mr. *L'Abbé Marcial Mareet* de la Roche *Arnaud*,

dessen Verfasser, ehedem selbst Jesuit, alle von ihm angeführten, diesen Orden so schwer gravirenden, Thatsachen, durch die unverwerflichsten Zeugnisse beurkundet, und, wenn wir den neuesten Zeitungs-Nachrichten Glauben beymessen dürfen, von einigen Anhängern Loyola's meuchelmörderisch in seiner Wohnung überfallen, beynahe ein Opfer seines Freymuths geworden wäre, erscheint in Kurzem in unterzeichneter Buchhandlung eine zweckmässige Uebersetzung, welches wir, zur Vermeidung aller Collisionen, hiedurch bekannt machen.

Ronneburg, im November 1826.

Literarisches Comptoir
Friedr. Schumann.

In Commission bey A. Wienbrack in Leipzig ist so eben erschienen:

Medicinisch-physikalisch-statistische Topographie der Pflege Reichenfels. Ein Beytrag zur Charakteristik des Voigtländischen Landvolks, von Dr. Schmidt. Preis 16 gr.

Ein Werk, welches, von einem nicht gewöhnlichen Gesichtspunkte aufgefasst, eine Menge neue und interessanter Ansichten für den Arzt, den Geschichts- und Alterthumsforscher, den Sprachkenner, Oekonomen u. s. f. darbietet und überhaupt jeden gebildeten Leser in mannichfacher Weise ansprechen wird.

II. Neue Kupferstiche.

Ich zeige hiermit an, dass

Vierzig
Titelkupfer
zu der
angekündigten neuen Ausgabe
von
Göthe's Werken
in Taschenformat und gross Octav
bey mir erscheinen werden.

Meine lange Abwesenheit von Leipzig ist Ursache, dass ich dieses schon lange vorbereitete Unternehmen erst jetzt bekannt mache.

Nach Ramberg'schen Zeichnungen werden diese Kupfer, von denen ein Theil schon in Arbeit und einige bereits beendigt sind, von den vorzüglichsten deutschen Künstlern gestochen.

Es ist die Einrichtung getroffen, dass stets mit dem Erscheinen einer Lieferung der Göthe'schen Werke, auch die zu derselben gehörigen Kupfer ausgegeben werden können, die in jeder Buchhandlung, wo man auf die Werke selbst Bestellung gemacht hat, zu erhalten seyn werden.

Damit man sich zuvor vom Werthe dieser Kupfer überzeugen könne, verlange ich keine Vorausbezahlung. — Der Preis, welcher für jede Lieferung besonders geleistet wird, soll billig und zur Zufriedenheit des Publicums gestellt werden.

Im November 1826.

Gerhard Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

ALTERTHUMSKUNDE.

Stuttgart, b. Cotta: *Reisen und Untersuchungen in Griechenland*, nebst *Darstellung und Erklärung vieler neuentdeckten Denkmäler Griechischen Stils, und einer kritischen Uebersicht aller Unternehmungen dieser Art von Pausanias bis auf unsere Zeiten*, in *acht* Büchern, von Dr. *P. O. Bröndsted*. — *Erstes* Buch. 1826. XX und 129 S. kl. Folio, mit vielen Kupfern. (10 Rthlr. 16 gr.)

Die so lange gespannte Erwartung des gelehrten Publicums auf die Ergebnisse der in den J. 1811 bis 1813 von den Hnn. *Peter Olaf Bröndsted, G. G. C. Koës, Haller von Hallerstein, J. Linkh, O. M. v. Stackelberg, R. Cockerell* und *J. Foster* durch Griechenland unternommenen Reisen wird durch vorliegende Schrift in so fern einigermafsen befriedigt, als sie den Anfang eines Werks enthält, dessen Zweck (S. XIII) ist, „die durch freyen Aufschwung vereinter Kräfte und beharrliches Streben treuer Freunde, auch durch ein günstiges Geschick gewonnenen Resultate, so wie die Reisen und Unternehmungen, welche sie herbey führten, in beständiger Beziehung auf das alte und neue Griechenland, auf die Geschichte des Volks und seinen jetzigen Zustand — würdiger Weise aufzustellen. Zu diesem Zweck das seinige beyzutragen, war dem Verfasser immer, seit seiner Rückkehr aus Griechenland, ein steter Gedanke und ein Ziel seiner Thätigkeit; aber gerade die Mannichfaltigkeit und der Reichthum des gewonnenen Stoffs erforderten vielfache Umsicht, Vergleichung und Forschung; selbst eine spätere Reise, im J. 1820, durch die ionischen Inseln und Sicilien wurde in diesem Sinne unternommen — denn wer war jemals für eine wissenschaftliche Reise im Lande der Hellenen hinlänglich vorbereitet?" Wenn wir aus diesem Geständnifs schon abnehmen können, dafs wir es nicht mit einer gewöhnlichen, flüchtig unternommenen und eben so flüchtig beschriebenen Reise zu thun haben, wie die meisten Reisende in fremde Länder sie dem geduldigen Publicum vorzulegen sich nicht entblöden, so läfst die Zeit, welche zwischen der wirklichen Reise und dem Erscheinen dieses Werks liegt, mit Sicherheit auf den gröfsten bey der gelehrten Bearbeitung und Sichtung der Materialien angewandten Fleifs schliessen, wie wir nun auch dieses vorläufige Urtheil durch die Gediegenheit dieser ersten Probe vollkommen bestätigt finden. „Es lag in den Materialien, sagt der Vf. (S. XIV), aus welchen dieses Werk bestehen wird, dafs eine mit den verschiedenen Reisen und Unternehmungen chronologisch fortschreitende Erzählung (man denkt sich gewöhnlich bey dem Worte *Reise, Voyage*, als Benennung einer Schrift, eine solche Form) dem Zwecke des Vfs. gar nicht entsprechen konnte. In einem Werke, das zugleich archäologisch und historisch, geographisch und didaktisch werden soll; in welchem das in 1811 oder 1812 Entdeckte sich durch etwas Anderes, in 1820 oder 1821 Gefundene oder Erwogene erklärt — und wo der Vf., und mit ihm der Leser, sich bald im alten, bald im jetzigen Griechenlande bewegen wird, mufste jene Form, die überhaupt Wiederholungen ausgesetzt ist, aufgegeben werden. Vielmehr geht der Zweck des Vfs. dahin: aus seinen Reise-Tagebüchern und Papieren durchaus nur „*dasjenige auszuheben, was ihm selbst als neu, merkwürdig und in irgend einer Beziehung, für Wissenschaft, für Kunst oder für Kenntnifs örtlicher Verhältnisse und des jetzigen Griechenlands vorkömmt; dieses mit der strengsten historischen Wahrheit darzustellen und zu erläutern, auch, in so fern es seine Kräfte erlauben, durch Beyhülfe alterthümlicher Forschungen.*" Diesem vorgezeichnetem Plane nach, und nach dem in dieser ersten Lieferung Geleisteten zu schliessen, erhalten wir also keine sogenannte Reisebeschreibung, sondern Beyträge zur genaueren Kenntnifs Griechenlands, oder vielmehr „Untersuchungen", wie sie der Vf. selbst nennt, über einzelne Gegenstände, welche, so weit es dem Vf. möglich war, durch wissenschaftliche Beleuchtung jeder Art bis in ihre einzelnen Theile verfolgt und bis zur erschöpfendsten Deutlichkeit und Kenntnifs gebracht werden sollen: eine Verfahrungsart, die schon allein von dem wissenschaftlichen Standpunkt des Vfs. zeugt, indem auf diese Weise, nach Rec. Dafürhalten, jetzt allein eine gründliche Kenntnifs Griechenlands gewonnen werden kann, wie dieselbe Bemerkung auch auf Reisen durch Italien gilt, worüber wir des leidigen und sentimentalen nutzlosen Geschwätzes nur allzuviel erhalten haben. Rec. enthält sich aller weiteren Lobeserhebungen dieses Werks und glaubt genug gesagt zu haben, wenn er versichert, dafs die oben entwickelten Grundsätze, nach welchen es gearbeitet ist, durchgängig in Anwendung gebracht worden sind. Er fügt sogleich noch hinzu, dafs dieses nicht nur auf eine belehrende, sondern auch durch Schmuck der Gedanken und einer, wenn auch nicht ganz fleckenlosen, doch immer eleganten Sprache unterhaltende Weise geschehen ist, so dafs selbst ein Le-

Leser aus der eleganten Welt das Werk nicht ohne angenehme Befriedigung aus der Hand legen wird. Denn auch auf diese Art Leser hat Hr. *B.* sein Werk berechnen zu müssen geglaubt, und der Gelehrte vom Fach wird sich demnach manche Abschweifungen und gemüthliche Ergiessungen des Vfs. müssen gefallen lassen, die man hier nicht erwartet, und die, von einer gewissen Weitschweifigkeit nicht frey, mit dem rein wissenschaftlichen Theil des Werks freylich nichts zu thun haben. Dennoch werden gewiss die Leser aller Gattungen dem Vf. z. B. bey der gemüthlichen Erzählung des Aufenthalts und Lebens in ταῖς πόλαις (S. 16 f.) mit Vergnügen folgen. Zuweilen stossen wir auch auf Declamationen sehr ernster Art, wie die Rechtfertigung des jetzigen griechischen Volks gegen ungebührliche Verleumdungen unwissender oder schlechter Menschen (S. XVI. f. vgl. mit S. 76) und das, was über eine mögliche Regeneration Griechenlands gesagt wird; Worte, die um so merkwürdiger und beachtenswerther seyn dürften, als sie von einem Manne herrühren, der dieses Volk so genau und in einer Zeit beobachtet hat, als von einer Wiedergeburt Griechenlands noch keine Rede war. Rec. hätte gern die ganze Stelle hier wiedergegeben, wenn sie nicht zu lang wäre, zugleich auch um eine Probe des deutschen Stils zu geben, von dem jetzt noch ein Wort gesagt werden muss. Das Werk erscheint nämlich in englischer, deutscher und französischer Sprache zu gleicher Zeit, alles, so viel wir wissen, von demselben Vf. redigirt, der keine dieser drey Mundarten seine Muttersprache nennt. In vorliegender deutschen Ausgabe, die uns allein beschäftigt — und wir thun vielleicht dem dänischen Vf. nicht Unrecht, wenn wir diese eigentlich als die Haupt- und Originalausgabe betrachten, da Sinnesart des Vfs., und Art und Weise der Behandlung, in ihm den mehr durch deutsche Bildung und Wissenschaft gereiften Mann erkennen lassen — finden wir Hn. *B.* als einen mit dem deutschen Ausdruck sehr vertrauten Schriftsteller, dessen Stil gebildet, ja zuweilen wirklich blühend und schön genannt zu werden verdient. Man wird zwar den Ausländer an einigen Härten in den Wendungen immer wieder erkennen, und wenn man auch auf einige undeutsche Ausdrücke stossen sollte, (wie S. X *Individ*, S. III *das Chor*, S. 87. 88. 113 *Fälschner*, S. 101 *erquickliches Ziel*,) so wird man doch die Sprache im Ganzen edel und gehalten nennen müssen. Dagegen konnte wohl S. 23 *Triglyfen* vermieden werden, da Hr. *B.* sich sonst des Gebrauchs der *f* statt *ph* enthält. Endlich warum schreibt Hr. *B.* überall *Hydrusa*, während er sich irgendwo selbst für die allein richtige Schreibart *Hydrussa* entscheidet? Doch wozu solche kleine Flecken bemerken, die vielleicht keinen Augen als denen kleinlicher Recensenten sichtbar werden?

Noch werde endlich, ehe wir zur Prüfung des Textes selbst übergehen, der artistischen Ausstattung gedacht, durch welche dieses Werk zugleich sich das Recht erwirbt, den vollendetsten, mit Abbildungen alter Denkmale versehenen Schriften über alte Ku[nst] an die Seite gestellt zu werden. „Als Staatsmänn[er,] Krieger, Weltweise und Schriftsteller, sagt der [Vf.] (S. XVI) haben die Griechen zwar sehr vieles u[nd] sehr grosses geleistet, aber sie haben als Künstl[er] noch mehr und noch grösseres gethan, und wer d[ie] griechische Vorwelt nur durch das *Wort* sieht, [der] betrachtet sie nur mit Einem Auge." Von dieser Be[-]merkung ausgehend, deren Wahrheit sich durch de[n] einzigen Umstand erweist, dass allen übrigen Lei[-]stungen der Griechen in neuerer Zeit, wenn nich[t] immer Besseres, doch gleich Gutes gegenübergestel[lt] werden kann, in der Kunst aber die Griechen fü[r] uns bis jetzt noch unübertroffene Muster sind, ha[t] der Herausgeber mit allem Recht für nöthig erachte[t,] den beyzufügenden Abbildungen alter Kunstwerke, zumal da die meisten mitzutheilenden auf höhe[re] Vollendung wirklich Anspruch machen, diejenig[e] Vollkommenheit der Copie zu geben, die allein i[m] Stande ist, eine Begeisterung für die Originale her[-]vorzubringen, indem sich der ihnen eingeprägte Sti[l,] die ihnen einwohnende künstlerische Vollendung auch in einem Abbilde wiedererkennen lässt. De[r] Herausgeber, von wahrer Liebe für sein Werk er[-]griffen, hat daher keine Kosten gespart, um durch Genauigkeit der Zeichnung und des Stichs jene[n] Zweck zu erreichen, und die bekannten Namen mehrerer Künstler, welche die Fertigung der Platten übernommen haben, als (s. S. XVI) die Hn. *Bettelini*, *Dupré*, *Lindau*, *Marchetti*, *Podio*, *Reinhart*, *Riepenhausen*, *Ruspi*, *Russweigh*, *Sarti*, *Testa* in Rom, *St. Ange Desmaisons*, *Bénard*, *de Clugny*, *Fauchery*, *Garson*, *Haçq*, *Mongeot*, *B. Roger*, *Simonet*, *P. Tardieu* in Paris, *Cahusac*, *Lewis*, *Moser*, *Smith* in London, bürgen schon im Voraus für die künstlerische Vollendung der mitzutheilenden Kupferplatten. Und so wird auch in dieser Hinsicht dieses Werk sich eine dauernde Stelle in der Geschichte neuerer Kunst erwerben. Dass übrigens nicht alle von Hn. *Bröndsted* oder seiner Reisegesellschaft entdeckten Kunstdenkmale hier mitgetheilt werden konnten (S. 25), ist begreiflich, wenn auch zu bedauern, indem kein alterthümlicher Rest zu unbedeutend ist, um durch Mittheilung sich nicht eine eigenthümliche Stelle in der Totalkenntniss des Alterthums zu sichern.

Das ganze Werk zerfällt, laut der Vorrede (S. XIX), in *acht* Bücher, von welchen der vorliegende Theil das *erste* ist, und das Ganze wird „mit einer kritischen Uebersicht aller Reisen, wissenschaftlicher Art, die seit Pausanias bis auf unsere Zeit in Griechenland ausgeführt wurden, beschlossen werden." Im nächsten Jahre sollen zwey bis drey Lieferungen folgen, und demnach das ganze Werk in spätestens drey Jahren zu Ende gebracht werden. Aus einem vorläufig gedruckten und früher schon ausgetheilten Prospectus ersieht man den Umfang des ganzen Werks und den Inhalt der einzelnen Bücher, der eine so reiche Aernte auf dem Felde der Alterthumskunde verspricht, dass wir nur mit den grössten Erwartungen der Erfüllung dieser Zusagen ent-

entgegensehen können. Da diese Ankündigung leicht überall eingesehen werden kann, so überheben wir uns, den Inhalt der folgenden Lieferungen hier im Einzelnen weiter anzugeben. Das *erste* Buch, welches in der vorliegenden Lieferung enthalten ist, handelt, dem oben berührten Vorsatze getreu, durch möglichst erschöpfende Untersuchung des Einzelnen die Kenntniss des Ganzen wahrhaft wissenschaftlich zu fördern, ausschliesslich von der Insel *Keos*, jetzt *Zea*, und man erstaunt, mit welchem Fleiss die aus dem Alterthum uns erhaltenen Nachrichten über diese Insel gesammelt, und so glücklich benutzt und verarbeitet worden sind. Diese Art der Behandlung, wo Altes mit Neuem verglichen, und eins das andere ergänzend zusammengestellt wird, musste zu den überraschendsten Resultaten führen, und so läfst der Fortgang dieses Werks in der That über das gesammte Alterthum die gründlichsten neuen Aufschlüsse erwarten. Das *erste* Buch ist wiederum in einzelne Abschnitte abgetheilt, von deren Inhalt jetzt im Einzelnen Rechenschaft gegeben werden soll. Der *erste* Abschnitt (S. 1—13) beschreibt die Abreise unserer Reisenden von Attika und ihre Ankunft auf der Insel Keos: er verbreitet sich in allgemeinen Bemerkungen über die dortige Lebensart und jetzigen Localitäten. Im *zweyten* Abschnitt (S. 14—25) werden die Ueberreste einer alten auf einem hohen Punkt der Insel gelegenen Stadt besucht und mittelst Ausgrabungen eigentlich erst zu Tage gefördert. Dieser Platz war ein reiches Feld neuer Entdeckungen. Bisher hatte man, vorzüglich nach Tournefort's Urtheil, diese merkwürdigen und weitläufigen Trümmer für Ueberreste der alten Stadt Julis gehalten, und gemeint, die jetzige von diesem Platz drey Stunden weit entlegene neue Inselstadt sey über der alten Karthäa erbaut. Allein durch den Fund mehrerer belehrender Steinschriften und Münzen ergab sich nun, dass man sich nicht in Julis, sondern in Karthäa befand. Eine für die alte Topographie sehr wichtige Entdeckung, weil man nun einen bestimmten Standpunkt gewann, wornach sich weiter fortarbeiten liess in Bestimmung der übrigen uns durch Nachrichten bekannt gewordenen Localitäten der Insel. Ausserdem war dieser Ort, von den Einwohnern der Insel schlechthin τοῖς πόλαις genannt, selbst die ergiebigste Fundgrube der kostbarsten Entdeckungen. Die grosse Mühe, die man auf Ausgrabung der alten Stadt und Durchsuchung der Ruinen, selbst mit Aufwand nicht unbedeutender Kosten wandte (wir erfahren bey dieser Gelegenheit einiges über den in Griechenland bey dergleichen Nachgrabungen üblichen Lohn der Arbeiter) wurde reichlich belohnt. Vorzüglich wurden die Trümmer eines dorischen Tempels in *antis* ausgegraben, der leider freylich sehr zerstört war, zumal da sich fand, dass sein Flächenraum im Mittelalter zu einem Kirchhof eingerichtet gewesen, und also damals schon eine absichtliche Zerstörung desselben Statt gefunden haben musste. In und bey diesem Tempel fanden sich unter anderm marmorne Bruchstücke, die Torsos eines Pferdes und einer Apollo-Statue, beide von schöner Arbeit, vorzüglich letztere ausgezeichnet durch den schönsten, reichsten Faltenwurf des Gewandes, womit Apollo bekleidet. Ferner wurde zu Tage gefördert ein weiblicher bekleideter Torso von noch grösserer Schönheit, die sich in dem meisterhaften Kupferstich, welcher davon mitgetheilt wird, (von den beiden andern Torsos konnten leider keine Abbildungen gegeben werden,) in ihrer ganzen Herrlichkeit wieder erkennen läfst. Hr. B. meint, er habe zu einer Statue der Artemis gehört. Ausser noch manchen andern Werken der Sculptur, die hier entdeckt wurden, von denen wir nur eines bedeutenden Fragments einer colossalen Apollo-Statue, S. 19 beschrieben, gedenken wollen, war die Aernte sehr reich an interessanten Inschriften und Münzen, wovon weiter unten. Die Lage der Stadt und ihre Ruinen, wie die Details des genannten Tempels, werden durch zweckmäfsige Aufrisse und Zeichnungen auf mehrern sauber gearbeiteten Kupfertafeln vergegenwärtigt.

Im *dritten* Abschnitt (S. 26—27) wird von andern Ruinen, auf der südwestlichen Küste der Insel gelegen, von den Einwohnern Kunduro genannt, Nachricht ertheilt, wovon das Merkwürdigste ein sehr alter griechischer, sehr gut erhaltener, viereckiger Thurm mit drey Stockwerken ist, welcher sich jetzt innerhalb der Klostermauern der heiligen Marina befindet, und durch die gewaltigen steinernen Balken merkwürdig ist, wodurch die Stockwerke getragen wurden. „Man steigt, erzählt der Vf., nicht ohne Beschwerlichkeit hinauf, und kann nicht mehr zu den Zinnen gelangen, von welchen grosse zugespitzte Steine, wie Sturmpfähle, an der Aussenseite herausstehen, und wahrscheinlich eine Gallerie getragen haben." Zur Erklärung dieser Schutzwehren, ἐπάλξεις, hätte die bekannte, aber selbst noch etwas dunkle Stelle der Ilias μ, 258. 259 dienen können: *Κρόσσας μὲν πύργων ἔρυον καὶ ἔρειπον ἐπάλξεις, Στήλας τε προβλῆτας ἐμόχλεον, ἃς ἄρ' Ἀχαιοὶ Πρώτας ἐν γαίῃ θέσαν ἔμμεναι ἔχματα πύργων.* Die Beschreibung dieses Thurms ist übrigens um so merkwürdiger, als sich aus dem Alterthum im Ganzen so wenig Reste von Thürmen, und zwar in einem so guten Zustande, erhalten haben. Eine herrlich gestochene Platte (S. 27) giebt uns ein Bild von der romantischen Lage des Klosters sammt dem Thurme. Der Erfolg dieser Excursion entsprach übrigens nicht den Erwartungen der Reisenden.

Vierter Abschnitt (S. 28—36). Die alten Ueberreste in der neuen Stadt Zea werden untersucht und Spuren ehemaliger Tempel gefunden, auch zwey Inschriften (S. 29) mitgetheilt, von denen die eine etwas verstümmelt, die Consecration eines Altars des Apollon, die andere eine öffentliche Ehrenbezeigung der Livia (*ΛΕΙΒΙΑ*) enthält. „Das Interessanteste ist (wir lassen den Vf. selbst sprechen) ein altes Denkmal, eine Viertelstunde nördlich von ihr entfernt, *ein colossaler Löwe*, auf der linken Seite ruhend, aber wach mit aufgerichtetem Kopfe vorgestellt. Das

Fel-

Felsenstück, woraus er gehauen ist, hat gewiss durch seine natürliche Form dem Bildhauer die Idee gegeben, der Natur nachzuhelfen. Denn es leuchtet jedem ein, dass dieser ungeheuere Stein gewiss nicht dorthin gebracht ist, sondern an Ort und Stelle bearbeitet seyn muss. Auch besteht er ganz aus demselben hellgrauen Sandstein wie der umgebende Felsen. Das Ganze ist kräftig gemacht; in der Ruhe des Thiers und den Verhältnissen der Glieder ist Natur und Wahrheit u. s. w." Das Werk ist in jeder Hinsicht grossartig und colossal: „Von der Nase des Thiers über Stirne und Nacken und längs dem Rücken bis zum Anfang des Schweifes sind acht und zwanzig Fuss. Vom Rachen um die eine Seite des Halses bis zu dem obersten Theil der Mähne, eilf Fuss." Zwey Zeichnungen von R. Cockerell, wobey die Verstümmelungen des Bildwerks muthmasslich ergänzt worden, radirt von Reinhart, geben auf zwey Tafeln die deutlichste Anschauung des erstaunenswürdigen Werks von zwey verschiedenen Seiten. Der Löwe selbst wird von Hn. *B.* durch eine Keïsche Localsage (S. 32) treffend erklärt durch eine Stelle des Herakleides, wo es heisst, dass Nymphen, die früher die Insel bewohnt, durch einen Löwen verscheucht, nach Karystos geflohen, und darum ein Vorgebirge auf Keos den Namen des *Löwen* erhalten habe. Dieser ganze Abschnitt wird mit einer Uebersicht der alten Topographie der Insel beschlossen und durch eine genaue Charte anschaulich gemacht. Wichtig hierbey ist die sichere Ausmittelung der Orte Karthäa, Julis, Pöessa (jetzt das oben angeführte Kunduro) und Koressos. *Κορησσός* war nämlich der eigentliche alte Name dieses Orts (S. 33).

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Plahn: *Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menschenleben.* Von Dr. *Ludwig von Voss.* 1826. 376 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bücher, wie das vorliegende, welche von Vielem und Vielerley unter allerley Ueberschriften handeln, sind vielleicht bequem für den Leser, aber unbequem für einen anzeigenden Recensenten, wenn er Uebersicht des Inhalts geben will. Wir begnügen uns daher mit der Bemerkung, dass unser Vf. Anregendes, Gemüthliches und Geistreiches zusammengestellt hat, was sich auf Natur und Menschenleben bezieht. Gedanke und Sprache tragen oft die Far[be] des modernen Mysticismus, wie z. B. in folgend[er] Aeusserung: „Wenn wir unser Gefühlleben als d[as] Gefilde betrachten, aus dessen Boden die Blume Ah[-]nung! emporspriesst, dann erblicken wir wieder[um] das Gefühl in Ahnung emporstrebend zum Lich[t] des Wissens und sich damit vermählend zu einem ei[-]nigen Seyn. Und so wird das Ahnen zum Wiss[en] und die Psyche erscheint aufgelöst im ewigen Geisteslicht." Aus jener Erfahrung, dass Störche be[i] naher Feuersbrunst ihr Nest durch Bewässerung retteten, indem sie in den Fluss flogen und Wasser au[s] ihren Schwingen auf dasselbe herabträufelten, wi[ll] der Vf. eine Art Ueberlieferung gewisser Erfahrungen und Kenntnisse auch unter diesen Vögeln folgern, weil man mit dem Ausdruck Instinct die Sache nicht abmachen könne. Gewiss ist der Instinct der Thiere etwas Wunderbares, auf ein Höheres a[ls] er selber Deutendes. — Die Religionssatzung über das Wesen Gottes im dreyfachen Ausdruck der Persönlichkeit hält der Vf. für den tiefsten Satz sowohl aus dem Gesammtleben als aus dem Einzelnen der Schöpfung, und sucht ihre geistgeschichtliche Entwickelung derselben in Gott und Natur darzustellen. — Zwischen den Knieen und dem Gehirn findet er eine bedeutsame Wechselbeziehung, schon durch die Lage des Fötus angekündet. Das Gehirn der Mutter scheint ihm polarisch das Hirn des Fötus in entgegengesetzter Richtung hinabzutreiben *und den* Menschen geboren werden zu lassen mit dem Kopfe voraus, was auch eine pantomimische Darstellung des naturgesetzlichen Respects der Kinder gegen die Aeltern ist. — Sehr zu billigen ist bey diesem Hange zum Mystischen und auch modern Naturphilosophischen, den der Vf. mit andern theilt, dass er in der Religiosität auf äusserliche Kirchensatzungen und Gebräuche weniger Werth legt, als auf die christliche Liebe. „Gar leicht könnte, wer sich nicht versteht, durch ausserwesentliche Dinge um den wahren Geist und Kern der Lehre Christi gebracht werden, und endlich erachten, als sey der beste Theil derselben abgemacht mit Kopfhängen, sinnlosem Gebet und andern Akten leerer Frömmeley. Die Lehre Christi ist eine Religion der Liebe, der Kraft und der That." Ausser solchen Bemerkungen finden sich viele der Lebensbeobachtung entnommene, wie z. B. folgende: „Schwache Gemüther nehmen nur von sich selber auch für alle Menschenbetrachtung und Würdigung das Maass."

PP.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Die Akademie der Wissenschaften in Paris hat an des kürzlich verstorbenen *Pinel's* Stelle Hn. *Friedrich Cuvier* zu ihrem Mitgliede erwählt. Seine Mitbewerber waren die Hnn. *Serres, Desmarest* und *Ferussac.* Er hatte von 56 Stimmen 33.

Ebendieselbe hat auch an *Lemontey's* Stelle Hn. *Fourrier*, und an *Villars* Stelle Hn. *Feletz* zu Mitgliedern gewählt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1827.

ALTERTHUMSKUNDE.

Stuttgart, b. Cotta: *Reisen und Untersuchungen in Griechenland* — — von Dr. *P. O. Bröndsted* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Abschnitt V (S. 37 — 52). Hier geht der Vf. auf die Archäologie und Geschichte der Insel über, und berührt zuerst den mythischen Theil, welcher den Inhalt dieses Kapitels ausmacht. Als hauptsächliche Localsage wird mit allem Recht der Cultus des Heilbringenden und fördernden Aristäos aufgestellt, und in allen seinen Beziehungen allein und in Vermischung mit andern Gottheiten verfolgt, wobey natürlich sein Verhältniss zum Apollon nicht unerörtert bleiben konnte. Rec. hält diese mythologische Auseinandersetzung für musterhaft, kann aber, ohne das Ganze zu zerreissen, nicht auf den Gang der Untersuchung selbst eingehen. Zu dem, was über den Mythos des Aristäos gesagt worden, welcher als Symbol der Kultur, der Sitte, Zucht und Fruchtbarkeit nachgewiesen wird, wüssten wir nichts nachträglich zu erinnern, als dass wir gewünscht hätten, der Vf. hätte auf den Sikelischen Heros Aristeas Rücksicht genommen, wobey sich, so wunderlich auch die von ihm berichteten Mährchen klingen (f. Herodot IV, 14 und Apollon. Dysc. Histor. commentit. 3, wo *Meursius* die dahin gehörigen Nachrichten gesammelt hat, verglichen mit *Schulz Spec. Apparat. ad annales criticos* S. 4), doch wahrscheinlich ergeben würde, dass, was von diesem Aristeas erzählt wird, von dem Keïschen Aristäos, dessen Cultus sich ja selbst bis über Sardinien erstreckte, entlehnt sey, was durch die beständige Zusammenstellung mit Apollon beynahe ausser Zweifel gesetzt wird. Aristeas wird freylich als ein Proikonnesier angegeben und hat den eigentlichen Charakter eines uralten Heros in der von ihm erzählten Anekdote verloren. Sollte es aber blos ein zufälliges Zusammentreffen seyn, dass Aristeas und Apollon in Sicilien gemeinschaftlich verehrt und wiederum in Syrakus Aristäos und Apollon einen und denselben Tempel bewohnten, wie aus Cicero Hr. *B.* selbst angeführt hat? Es soll hiermit der Entscheidung des Hn. *B.* nicht vorgegriffen, sondern sie soll vielmehr veranlasst werden. Nur noch ein Wort über die angezogene Stelle Ciceros, IV. Verr. 57: *quid? ex aede Liberi simulacrum Aristaei non imperio palam ablatum est? — Aristaeus, qui, ut Graeci ferunt, Liberi filius, inventor olei esse dicitur, una cum Libero patre apud illos eodem erat in templo consecratus,* wo Aristäos gegen die gänzliche Ueberlieferung des Alterthums ein Sohn des Bacchos genannt wird, während ihn derselbe Schriftsteller anderswo (de N. D. III, 18) als einen Sohn Apollons aufführt. Hr. *B.* (S. 244) vermuthet in jener Stelle einen blossen Gedächtnissfehler Ciceros; aber sie scheint aus mehrern Gründen verdorben zu seyn. Um nicht das Nachlässige in der Wiederholung von *ferunt* und *dicitur* geltend machen zu wollen, was am Ende doch noch ertragen werden müsste, wenn der Schriftsteller wirklich so schrieb, so ist schon die Angabe, dass Aristäos ein Sohn Apollons wäre, sehr verdächtig, sie wird es aber noch mehr durch die unerträgliche Wiederholung *Liberi filius* und *Libero patre*. Jede Schwierigkeit wird gehoben, wenn wir den vielen Glossen, welche die Verrinen entstellen, auch die Worte: *ut Graeci ferunt, Liberi filius,* wie schon *Ernesti* u. a. gethan, beymessen, welche sehr gut aus *Libero patre* als Randbemerkung entstanden seyn können. Das Beywort *patre* bezieht sich aber dann nicht auf die Vaterschaft des *Liber* zum Aristäos, sondern ist als Bezeichnung des *Liber* zu nehmen, der als alter (bärtiger) Bacchos diesen Beynamen führt, z. B. bey Plin. XXXVI, 4. 5, wo eine Statue des *Liber pater* von der Hand des Bryaxis angeführt wird. — Vom Aristäos geht der Vf. auf die andere auf Keos übliche Culte über, auf die der Artemis, des Zeus, der Korykischen Nymphen, wobey von letzteren vermuthet wird (S. 51), dass sie vielmehr von Koressos die Koressischen genannt worden, und dass in Ovid. Heroid. XX

Insula Coryciis quondam celeberrima Nymphis
Cingitur Aegaeo nomine Cea mari

mit *Vossius Annot. ad Scylac.* S. 28 vielmehr *Corisiis* zu schreiben wäre, indem Ovid hierbey der, wenn auch fehlerhaften, dennoch lateinischen Orthographie, *Corisia* statt *Coressia* zu sagen, gefolgt sey. Ob aber *Corisia* wirklich eine lateinische Form sey, ist noch nicht hinlänglich begründet; unglaublich ist aber, dass, wenn sie auch lateinisch wäre, aus *Coressia* — *Corisia* hätte werden können. Darum scheint vor der Hand die Vulgata unantastbar zu seyn, die sich auch in einer Rec. vorliegenden Handschrift befindet, mit der freylich sehr überflüssigen Glosse: *ubi coricie nymphe solent habitare. Corycidas nymphas* hat auch Ovid an einer andern Stelle, Met. I, 320 (die Form Κωρυκὶς steht bey Aeschyl. Eum. 22, Κωρυκίαι κόραι bey Sophokl. Antig. 1114 Erf.), wo von den Parnassischen Nymphen die Rede ist. Der B-

Begriff Korykischer Nymphen knüpfte sich ursprünglich freylich an bestimmte Localitäten; da aber mit diesem Namen sehr viele Orte in Griechenland bezeichnet wurden, wie Hr. *B.* selbst bemerkt (vgl. noch Caylus Abh. zur Gesch. und Kunst, Bd. II. S. 188), und namentlich bergige, mit Grotten versehene Gegenden, so hat wohl, meinen wir, *Ovid* unter dem Ausdruck *Corycüs nymphis* nichts anders als im Allgemeinen Berg- oder Grottenbewohnende Nymphen verstanden haben wollen, und es könnte hierbey vielleicht das Nymphäon geltend gemacht werden, welches Hr. *B.*, wie er an einer obigen Stelle erzählt, auf Keos fand und für das schönste hält, was er je gesehen. Endlich können wir Hn. *B.* nicht beystimmen, wenn er (S. 46) den Namen Aktäon (Sohn des Aristäos) von *ἀκτή* in der Bedeutung von *δωρεά* ableitet, einer von Grammatikern erfundenen Bedeutung, die wohl zur Noth auf *ἄλφιτον ἀκτὴ ἱεροῦ*, was Hr. *B.* anführt, Anwendung findet, dem Worte aber an sich nicht beywohnen kann.

Im *sechsten* Abschnitt (S. 53—67) geht der Vf. zur geschichtlichen Archäologie über, wobey leider die alten Nachrichten zu spärlich und oft widersprechend sind, um hier überall Sicheres aufstellen zu können. So ist die ganze Abstammung der Keier in das undurchdringlichste Dunkel gehüllt, und man kann die Ansicht des Vf., dass die erste Ansiedlung durch Arkadische und Lokrische Einwanderung von Naupaklos aus geschehen, doch nur die wahrscheinlichste Hypothese nennen. Sicher sind schon die Nachrichten von den Ioniern, mit welchen die ältest Einwohner von Keos und überhaupt der Kykladen sich später vermischen, was um das eilfte Jahrhundert angenommen wird. Von S. 59 an wird ferner die Existenz eines wechselseitigen Bündnisses der Kykladen wahrscheinlich gemacht, deren Mittelpunkt Delos gewesen; hierbey einiges über den Namen, und (S. 61) über die Anzahl der Kykladen. Von der ältern Geschichte der Insel wissen wir eigentlich gar nichts: dass ihre Verfassung autonomisch gewesen, wird gewiss ganz richtig bemerkt, wie auch auf den früheren Flor der Insel aus den uns erhaltenen Silbermünzen geschlossen wird. Auch geschieht hierbey Erwähnung mehrer berühmt gewordener Keier, wie des Simonides, Bacchylides, Prodikos, Erasistratos, Ariston.

Abschnitt VII (S. 68—76) handelt zuerst von einer politischen Verbindung der Insel mit Eretria auf Euböa, welche vor die Zeit der Perserkriege zu setzen, und dann von dem Zustande und Antheil der Insel bey den Kriegen mit den Persern. Von den spätern geschichtlichen Ereignissen der Insel seit der Athenischen Hegemonie soll späterhin bey Erklärung der Karthäischen Inschriften gehandelt werden.

So weit geht der eigentliche Text der schätzbaren Schrift, und es folgen nun mehrere Kupferplatten (XVI—XXV), auf welchen genaue Fac-simile der in den Ruinen von Karthäa gefundenen Inschriften mit großer Genauigkeit mitgetheilt werden. Es sind der Zahl nach zehn, deren ausführliche Erklärung in der zweyten Lieferung nachgeholt werden soll. Auch auf die Gefahr hin, anmaßslich zu erscheinen, wenn jetzt schon der Ergänzung einiger dieser Monumente vorgegriffen werden sollte, kann sich doch Rec. nicht enthalten, einige wenige Vorschläge, wie sie sich eben gleich beym Lesen darboten, hier zu thun. Taf. XVI, Marm. I stand in der zweyten Zeile unverkennbar ΑΠΟΛΛΩΝΙΑΡΙΣΤΑΙΩ[Ι]. Taf. XVII. Marm. III. Zeile 3: ΓΕΓΟΝΟΤΑΑΥΤΟΙ[Σ]. Das Marmor V auf Taf. XIX enthält zwey verstümmelte Inschriften verwandten Inhalts, Karthäische Decrete zur Belohung von Privatpersonen verfasst, wie wir deren so viele besitzen. Ob in der Inschr. A. Z. 4 ΚΑΣΙΝΟΔΩΡΟΝ richtig gelesen worden, ist wegen der Ungewöhnlichkeit des Namens sehr zu zweifeln; wahrscheinlich steht auf dem Stein ΚΑΕΙΝΟΔΩΡΟΝ, eine nach den Regeln der Epigraphik sehr leichte Verbesserung. Eben so möchten wir in der folg. Zeile ΧΕΝΕΦΥΛΟΝ als richtig bezweifeln; vielleicht ist es verlesen statt ΜΕΝΕΦΥΛΟΝ, oder ΜΕΝΕΦΙΛΟΝ. Auf diesen Namen folgte übrigens der Name des Vaters, zu welchem ΤΟΣ am Anfang der folgenden Zeile gehörte. End Z. 6 und Z. 7 ergänzen wir: ΠΟΛ[ΕΩΣΚΑΙΠΟΙΗ]ΣΕΙΝΟΤΙΔΥΝΑ[ΝΤ]ΑΙΑΓΑΘΟΝΤΗΙΠΟΛΕΙΤ[ΗΙΑΥΤΩΝ], *ἄνδρας ἀγαθοὺς εἶναι ὑπὲρ τῆς πόλεως, καὶ ποιήσειν ὅτι δύνανται ἀγαθὸν τῇ πόλει τῇ αὐτῶν*: statt *αὐτῶν* würde freylich, wenn es der Raum gestattete, besser ergänzt werden *Καρθαιέων*. Die andere Seite der Inschrift, *B*, liesse sich bis auf einige Eigennamen vielleicht ganz herstellen, da man mit leichter Mühe Spuren von auf dieser Gattung Inschriften so häufig vorkommenden Formeln findet, wenn sich genau ausmitteln liesse, wie viel Buchstaben in jeder Zeile verwischt sind: denn es muss allerdings ein grösserer Raum, als der jetzt mit Punkten angegebene untergegangen seyn. So stand in der ersten Zeile voran ein Eigenname des in der Volksversammlung oder im Senat den Antragmachenden Karthäers, dann folgte ΕΙΠΕΝΕΔΟΞΕΝΤΗΙΒΟΥΛΗΙ ΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙ, während nach der vorliegenden Abschrift nur 19 Buchstaben weggefallen seyn sollen. In der zweyten Zeile scheint auch noch ein zweyter Eigenname eines zu Belobenden sammt dem seines Vaters ausgefallen zu seyn, sowie in der ersten Zeile: ΠΛΕΙΣΤΙΑΝΑΚΤΟΣ am Ende wahrscheinlich ausfiel. Dann folgte: ΦΙ]ΛΟΤΙΜΟΙΚΑΡΘΑΙΕΩΝ [ΕΙΝΑΙΔΙΑΤΕΛΟΥΣΙΚΑΙΧΡΕΙ]ΑΣΠΑΡΕΧΟΜΕΝΟΙ. Ueber *χρείας* oder *χρείαν παρέχεσθαι* siehe Osann Syllog. S. 161 u. a. O. Weiter unten Marm. VII, 8. Taf. XXI. Z. 10 steht ΧΡΕΙΑΣΠΑΡ[Ε]ΣΧΗΣΘΑΙ. Z. 4 stand: ΔΕΔΟΧΘΑΙΤΗΙ]ΒΟΥΛΗΙ — ΜΕΝΑΝ[ΤΑΝΟΝΟΡΑΠΛΕΙΣΤΙΑΝΑΚΤΟΣ ΚΑΙ.... ΟΤΙ—]ΤΕΣ ΔΙΑΤΕΛΟΥΣΙΝ ΠΕΡΙ ΤΗΝ ΠΟΛΙΝ ΤΗΝΚΑΡ[ΘΑΙΕΩΝ ΚΑΙ ΣΤΕΦΑΝΩΣΑΙ ΑΥΤΟΥΣ ΚΑΙ ΑΝΑΓΟΡΕΥΣ]ΑΙ ΤΟΝ ΣΤΕΦΑΝΟΝ ΔΙΟΝΥΣΙΟΙΣ ΤΩΙ ΑΓΩΝΙ[ΤΩΝ ΤΡΑΓΩΙΔΩΝ (oder ΤΟΙΣ ΤΡΑΓΩΔΟΙΣ, vgl. Osann S. 351) ΚΑΙ ΕΙΝΑΙ ΑΥΤΟΥΣ ΠΡΟΞΕΝΟΥΣ ΤΗΣ ΠΟΛΕΩΣ Τ]ΗΣ ΚΑΡΘΑΙΕΩΝ ΚΑΙ ΤΟΥΣ ΕΚΓΟΝΟΥΣ ΑΥΤΩΝ.

ΤΩΝ. (Verlangt es der Raum, dann kann man noch folgen lassen: ΕΜΠΑΝΤΙ ΚΑΙΡΩΙ, oder ΕΙΣΑΠΑΝΤΑ ΧΡΟΝΟΝ) [ΔΕΔΟΣΘΑΙ ΔΕ] ΑΥΤΟΙΣ ΠΑΝΤΑ [ΑΛΛΑ] ΟΣΑΠΕΡ ΚΑΙ ΤΟΙΣ ΑΛ[ΛΟΙΣ ΠΡΟ]ΞΕΝΟΙΣ ΚΑΙ ΕΥΕΡΓΕΤΑΙΣ ΔΕΔΟΤΑΙ (oder ΓΕΓΡΑΠΤΑΙ, s. Osann S. 351) ΚΑΙ ΕΙΝΑΙ ΑΥΤΟΥΣ (vielleicht noch ΑΣΥΛΕΙ ΚΑΙ) ΑΣΠΟ]ΝΔΕΙ ΚΑΙ ΕΝ ΕΙΡΗΝΗΙ u. s. w., wie die Inschrift bey Gruter S. 419 und van Dale Diss. S. 445, wenn nicht hiernach sogar statt ΚΑΙ ΕΙΝΑΙ ΑΥΤΟΥΣ vielmehr ΚΑΙ ΕΙΣΠΛΟΥΝ ΚΑΙ ΕΚΠΛΟΥΝ ΑΣΥΛΕΙ u. s. w. zu ergänzen ist. Auf dem Marm. VI. *A* ist die Schreibart ΕΧΕΙΓΚΕΙΟΥΣ (*ἔχειν Κείους*) und ΕΓΚΕΩΙ (*ἐν Κέῳ*) anzumerken, wie ähnliches auch in den andern Inschriften. In der Inschr. *B*. desselben Marmors (Taf. XX) Z. 2 lies: ΤΕΤΑΓΜΕΝΟΣ, 4 ΚΟΜΙΔΗΝ ΤΩΝ [ΥΠΑΡΧΟΝ] ΤΩΝ (gerade wie Polyb. IV, 60, 10. XXVI, 5. 2, was aber eine noch weitere Erklärung verlangt) ΕΝ ΤΟΙ [ΤΟΙ]Σ (nämlich *χρόνοις*, vgl. Lamb. Bos S. 558. *Huschke Diss. de Annio Cimbro* S. 33). Endlich Inschr. *C*. Z. 4 lies: [ΚΑΙ ΕΝ ΤΩΙ] ΕΜΠΡΟΣΘΕΝ — ΩΝ [ΕΞΕΥΡΕΘΗ, oder lieber ΔΙΑΤΕΛΕΙ, Marm. VII. *B*. Tab. XXI und sonst oft)]. Das Marmor VII. *A* enthält ein sehr merkwürdiges Decret in dorischem Dialect, zur Besiegelung eines zwischen den Keiern und Aetolern abgeschlossenen Bündnisses verfasst. Daselbst Inschr. *B*, Z. 13 lies: ΕΝ ΚΑΡΘΑΙ [ΑΙ ΚΑΙ]. Z. 15 stand wahrscheinlich ΓΗΣ ΕΓΚΤΗΣΙΝ ΚΑΙ ΟΙΚΟΥ, obwohl in dieser Formel ΟΙΚΙΑΣ gebräuchlicher ist. In Marmor VIII, Taf. XXII. Z. 3 soll wohl das Δ am Ende ein Λ seyn, nämlich ΜΗΘΕΝΑΛΛΛΟΝ. Das Marmor XI. Taf. XXIV enthält drey sehr wichtige Inschriften, von denen die beiden, *A* und *B* bezeichnet, eine öffentliche Abrechnung betreffend, leider zu sehr verstümmelt sind, als dass man an eine Ergänzung denken könnte. Die dritte (*C*) ist choregischen Inhalts und betrifft die Vertheilung öffentlicher Ehrenkränze. Daselbst Z. 2 steht .ΟΥ. wohl fehlerhaft statt ΟΥ., so dass man ΘΕΟΚΛΕΟΥ[Σ] lesen könne, wie Z. 5 und 6. Z. 5 steht ΧΟΡΗΓΟΥ statt ΧΟΡΗΓΟΥ, wovon wir nicht angeben können, ob es ein Fehler des Steinhauers oder des Kupferstechers ist. Die Inschr. 19, Taf. XXV befindet sich schon, nach einer Mittheilung von Hn. *Bröndsted*, abgedruckt in *Böckhs Corpus inscr. Fasc*. I. S. 56, mit etwas verschiedenen Schriftzügen. *Böckh* bemerkt ganz richtig, dass die etwas ungewöhnlichen Schriftcharaktere nicht sehr alt wären.

Hieran schliessen sich ferner mehrere inhaltreiche Beylagen, in welchen einzelne oben gelegentlich berührte Gegenstände genauer erörtert werden. Nr. I. *Helena*, über die Insel dieses Namens, wo von der Sage gehandelt wird, nach welcher hier Paris mit der Helena gelandet sey, wovon die Insel den Namen erhalten. Hier hätten übrigens die abweichenden Nachrichten des Lykophron 110 und Proklos nach dem Kyprischen Gedicht S. 472 *ed. Gaisford* in Bezug auf den Ort, wo Paris zuerst die Liebe der Helena genoss, angeführt werden können, da Hr. *B*. diesen Gegenstand berührt. Nr. II. *Herakleides aus Pontos über die Insel Keos*. Das hieher gehörige Fragment wird nach Pariser Handschriften verbessert und commentirt, wobey wir aber, um eins anzuführen, uns wundern, der Lesart einer Pariser Handschrift *μελιτουργίαν* den Vorzug vor *μελιττουργίαν* gegeben zu sehen, zumal da *Schäfer ad Schol. Apollon*. Rh. II, 131. S. 130 den Unterschied beider Wörter richtig entwickelt hat, und ausserdem die übliche Orthographie in Prosa, welche Hr. *B*. als Grund anführt, eher für die Schreibart mit einem doppelten *τ* ist. Nr. III. *Klima und Producte*. Die Luft auf Zea wird als rein gesund, aber etwas zu elastisch angegeben, so dass sie für brustschwache Personen zu reizend sey. Unter den mancherley Producten des Landes, wodurch die Insel auch schon im Alterthum berühmt war, werden vorzüglich Honig, Wein und andere feine Früchte angeführt, auch wird mit Recht der Seide gedacht, aus welcher die berühmten Keischen Gewänder verfertigt wurden, welche mit dem Koischen um die vorzüglichere Güte wetteiferten. Auch wird S. 82 f. ausführlich *Aelian hist. anim*. XVI, 32 kritisch behandelt. Nr. IV. *Geographie und Topographie*, enthält eine kritische Prüfung und Anwendung der auf Keos bezüglichen geographischen Nachrichten der Alten, wobey manche Stellen durch neue Handschriften oder eigne Conjecturen berichtigt werden, wie z. B. (S. 85) Strabon X. S. 486 (nicht 286, wie gedruckt steht) *ed. Casaub*. Skylax S. 22. *ed. Hudson* (diese Emendation ist jedoch noch zweifelhaft), *Kallimachos* u. a. m. In der S. 87 angeführten Stelle des Stephanos Byz. v. *Ἰουλίς* jedoch hätten wir die Variante *ἀκονίζεσθαι* nicht angemerkt, da dieses Unwort längst von dem richtigen *κωνειάζεσθαι* in den Ausgaben verdrängt worden ist, und obwohl dieses der blossen Conjecturalkritik verdankt wurde, so hat es doch jetzt seine vollständige Sicherheit durch die von *Passow* bekannt gemachte Breslauer Handschrift erhalten, welche wirklich wenigstens *κωνειάζεσθαι* darbietet. Endlich giebt die S. 88 f. behandelte Stelle *Strabon's* VIII. S. 360, mit andern Nachrichten zusammengestellt, sehr überraschende historische und geographische Aufschlüsse. Die gehaltvolle Beylage schliesst mit Berichtigung mehrerer Irrthümer neuer Schriftsteller über die Geographie von Keos, wobey unter andern der wunderlichen Meinung früherer Geographen von der mondförmigen Gestalt der Insel Keos als einer grundlosen widersprochen, und der Ursprung derselben gezeigt wird. Bey dieser Gelegenheit wird aus einer Pariser Handschrift eine alte nach Ptolemäos Angaben verfertigte Karte der Kykladengruppe, Attika's, des südlichen Theils von Böotien und der Insel Euböa mitgetheilt, Tafel XXIX; auf der folgenden Kupfertafel werden ähnliche Versuche aus Handschriften gegeben, die wenigstens für die Geschichte der Geographie Interesse haben. Nr. V. *Ktesylla* (nach *Nikanders Erzählung*), bey *Antonin. Liberalis metam*. S. 9 *ed. Teuch*., welche Stelle, für die Topographie und

tisch

Mythengeschichte der Insel wichtig, erklärt und kritisch behandelt wird. Bey dieser Untersuchung ergiebt sich ausserdem, dass auf Keos wahrscheinlich ein Artemision gewesen. Nr. VI. (Hier sollte eine Inschrift, auf der Insel Tino gefunden, aus *Villoison's* Papieren mitgetheilt werden; sie ist aber für eine spätere Stelle in der zweyten Lieferung zurückgelegt worden.) Nr. VII. *Ueber den freywilligen Tod der bejahrten Leute auf Keos*, welche Sitte schon oben S. 63 ausführlich besprochen, und echt im Sinn alter Denkweise erklärt worden ist. Nr. VIII. *Simonides in Karthäa. Chorschule am Apollonstempel*, deren Lage deutlich gemacht und dabey eine Stelle des Athenäos (X. S. 456. *E.*) verbessert wird. Nr. IX. *Olympische Inschrift* (nach *Pausanias*, Buch V. Kap. XXIII) *verglichen mit Herodots Aufzählung der griechischen Truppen bey Platäa* (Buch IX, Kap. XXVIII f.), wo beider Schriftsteller sich widersprechende Angaben zu lösen versucht werden. — Auf diese Beylage folgt *Beschluss: Rückkehr nach Athen* (S. 109 — 112), wobey Gelegenheit genommen wird, von den Seeräubern, *Kaiki's* genannt, zu sprechen, deren Plünderungen und Unbillen die kleinern Inseln des ägäischen Meeres rettungslos beständig ausgesetzt sind, und welchen unsere Reisende auf der Heimfahrt nach Attika auch nur mit Mühe und Noth entgingen.

Die Erklärung der Kupfer (S. 113 — 129), welche das erste Buch beendiget, geht zu sehr ins Einzelne, als dass wir hier dem Vf. genau folgen könnten. Der Inhalt ist mehrentheils numismatisch, und es werden nicht nur alle die am Ende der Abschnitte in Kupfer mitgetheilten Münzen mit Aufwand grosser Gelehrsamkeit und Scharfsinn erklärt, als auch wiederum neue in Kupfer beyläufig beygebracht. Unter ihnen zeichnen sich vorzüglich die Delphische Münzen aus, von welchen die eine die Aufschrift ΑΜΦΙΚΤΙΟ hat, sehr merkwürdig wegen der darin vorkommenden Jota statt des Ypsilons, welches jedoch auch in einigen Inschriften gefunden wird. Hr. *B.* verweist (S. 115) über die Verschiedenheit dieser Orthographie auf Pausan. X, 8, 1. Diese Delphischen Münzen geben übrigens dem Vf. Anlass zu einem weitläufigen, aber sehr lesenswerthen Excurs über den Delphischen Dreyfuss (wobey unter andern *K. O. Müller's* Meinungen über den δλμος gelehrt und gründlich widerlegt werden) und das Delphische Orakel betreffende Einrichtungen. Den Schluss macht die Erklärung von zwey interessanten Monumenten, ein im Sterben begriffener Hase von Bronze mit einer Votivaufschrift versehen an den Prienischen Apollo (Taf. XXXII), und eine niedliche kleine Vase einen mit einer Frucht spielenden Knaben vorstellend, welche in der Grösse und mit den bunten Farben des Originals als zierliche Schlussvignette des ersten Buchs mitgetheilt wird.

Das Werk wird in Paris gedruckt, und es kann dieses erste Buch wirklich als ein typographisches Meisterstück aus der Königl. Buchdruckerey *des Firmin Didot* angesehen werden.

F. O.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die von der theol. Facultät zu Halle im vorigen Semester den Studirenden gestellte Preisaufgabe:

De variis allegationis, quae vocatur, in libris N. Tti. generibus et accommodatione recte judicanda

ist von Hn. *Georg Röpe* aus Hamburg am befriedigsten gelöset, und dessen Arbeit mit dem ersten Preise gekrönt worden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Hn. geheimen Hofräthe und Professoren *Thibaut*, *Mittermaier*, *Tiedemann* und *Creuzer* in Heidelberg sind von dem Grossherzoge von Baden zu geheimen Räthen zweyter Klasse; und der Hr. Hofrath und Professor *Chelius* zum geheimen Hofrath ernannt worden.

Dem Königl. Baierschen Ministerialrathe und Vorstande des obersten Kirchen- und Schulraths, Hn. Dr. *Eduard Schenk* zu München, ist vom Könige von Baiern das Ritterkreuz des Civil-Verdienst-Ordens der baierschen Krone verliehen.

Der König von Sachsen hat den durch vielfache technische und mathematische Erfindungen bekannten Hn. Prediger, Dr. *Romershausen* zu Acken an der Elbe, für sein kürzlich erfundenes Sicherheitsschloss zur Verhütung von Unglücksfällen durch zufälliges Losgehen der Gewehre, die goldene Civil-Verdienst-Medaille verliehen, auch nach geschehener Prüfung dieser Erfindung durch die Königliche Artillerie-Commission Befehl zur allgemeinen Benutzung derselben an Jagd- und Privatgewehren ertheilt.

Der Vicomte *d'Arlincourt*, Verfasser mehrer bekannter Romane, ist vom Könige von Frankreich zum Ehren-Kammerjunker ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Thucydidis de bello Peloponnesiaco* libri octo. — *De arte hujus scriptoris historica exposuit; ejus vitas a vett. grammaticis conscriptas addidit; codicum rationem atque auctoritatem examinavit; Graeca ex iis emendavit; scripturae diversitates omnes, commentarios rerum geographicarum, scholia Graeca et notas tum Dukeri omnes atque aliorum selectas tum suas; denique indices rerum et verborum locupletissimos* subjecit E. F. Poppo, Gubenensis. Pars I. *Prolegomena* complectens. Volumen I. *De Thucydidis historia judicium* 8 maj. 1821. Vol. II. *in Thucydidem commentarii politici, geographici et chronologici.* 1823. Pars II. Vol. I. *Thucydidis* liber I. cum disputatione *de artis criticae ap. Thuc. exercendae ratione et subsidiis.* 1825. (7 Rthlr. 20 gGr.)

Jede Einleitung zu einem Schriftsteller muss nach des Rec. Ermessen den Zweck haben, auf die Lectüre des Werkes (oder der Werke) desselben vorzubereiten und daher alles dasjenige zusammenstellen, was eine richtige Auffassung und Würdigung des Schriftstellers und seiner Erzeugnisse begründen kann, ohne sich dabey in Einzelnheiten zu verlieren, wenn anders sie nicht unter allgemeine Gesichtspunkte gefasst werden können, wiewohl auch hier, um den Leser nicht von dem Allgemeinern abzuziehen und zu zerstreuen, das μηδὲν ἄγαν zu beherzigen ist, damit die Einleitung nicht länger als das Werk werde. Hr. P. scheint hierüber anderer Meinung gewesen zu seyn. Er selbst beschreibt uns den ersten Band seiner Prolegomena als „*librum minutis quaestionibus refertum, quae mihi ipsi inter scribendum saepe taedium parabant, atque iis solum qui vel grammaticam Graecam vel sermonem Thucydidis accurate cognoscere cupiant, aliquantum profuturae sint.*" Und durch diese Dornen soll man sich durcharbeiten, bevor man zur Lectüre des Thukydides gelangt? Wäre es nicht passender gewesen, jene grammatischen Einzelnheiten für die Anmerkungen aufzusparen? zumal da sehr Vieles von dem, was Hr. P. hier behandelt hat, nichts weniger als dem Thukydides eigenthümlich ist. Doch der Vf. ist gegen sich selbst nicht ganz gerecht gewesen: denn auch in dem ersten Theile sind es nicht bloss grammatische Untersuchungen, die ihn beschäftigen. Im *ersten* Abschnitte spricht er von der Art, wie Thuk. seinen Stoff behandelt habe in 6 Kapiteln. Das erste derselben: über die Eigenschaften eines Geschichtschreibers im Allgemeinen, hat Rec. nicht ganz befriedigt; Hr. P. hat dabey zu wenig neuere Untersuchungen über Geschichtschreibung benutzt. Ohne den verunglückten Anfang: *Omnis disputatio ut recte procedat, ante omnia videndum est, partim quid a perfecto historico jure postuletur, partim quantum his praeceptis et q. s.* (wobey Stellen wie *Cic. off.* I, 3. und *de fin.* I, 2, wo aber *omnis jeder* heisst, vorgeschwebt zu haben scheinen) zu rügen, bemerken wir nur die Erklärung des Begriffes Geschichte: *Historia est autem* (vielmehr: *est autem historia*) *bene nexa verarum earumque memorabilium rerum gestarum expositio,* und den der Geschichte gegebenen Zweck, den aufzufinden Hn. P. sehr leicht schien (*non difficile dictu est*), dass sie *magistra vitae* seyn solle. Zu welchen Missdeutungen diese Ansicht verführen könne und verführt habe, ist bekannt; dass bey ihr die Geschichte weder als Wissenschaft Selbstständigkeit noch als Kunstwerk Einheit haben könne, ist wohl hinlänglich erwiesen. Dass Dionysios den Nutzen ganz übergehe (S. 10) ist nicht gegründet; man s. S. 754. 940 und *Krüger praef. ad Dionysii historiogrr.* S. XXII. 55. Derselbe hat den S. 12 gegen diesen Kritiker ausgesprochenen Tadel S. XVI zurückgewiesen. Von S. 13 an giebt uns Hr. P. eine kurze Darstellung von dem Verfahren der Vorgänger des Thuk., denen aber zu viel gethan wird, wenn es von ihnen heisst: „*veritatis nequaquam studiosi reperiuntur*" S. 13. und „*nihil nisi mythos — eosque saepe ineptissimos suppeditant.*" Auch von *Herodot* heisst es: „*veritati non satis prospexisse, sed fabulosis narratiunculis indulsisse jure arguitur*" (von wem?) S. 15. Doch im Folgenden wird der Vater der Geschichte entschuldigt unter andern auch durch die Annahme, dass schon die epische Anlage seines Werkes, dessen Uebersicht hier wohl nicht nöthig gewesen wäre, ihn zu Uebertreibungen (*in majus augere*) verführt habe: was Rec. nicht versteht.

Im 2. Kap. erörtert Hr. P. in wiefern Thuk. mit den im ersten aufgestellten Eigenschaften eines guten Historikers ausgerüstet gewesen und zeigt namentlich, dass er die Wahrheit habe sagen können und wollen. Voraus geht eine Biographie des Thuk., besonders nach Marcellin, über den uns zuerst Hutchinson's Anmerkung mitgetheilt und dann hinzugefügt wird, dass die unter Marcellin's Namen vorhandene Lebensbeschreibung des Thuk. wahrscheinlich aus vier von verschie-

schiedenen Vff. herrührenden Stücken bestehe. Dass aber das erste nicht, wie Hr. *P.* annimmt, nur bis §. 35 reichen könne, geht aus dem Anfange hervor, wo der Vf. verspricht auch über den Stil des Schriftstellers zu handeln, was erst von §. 35 an geschieht. Das Geburtsjahr des Thuk. wird auf das Zeugniss der Pamphila beym Gellius Ol. 77, 2. gesetzt. Wir wollen nicht wiederholen was gegen diese Angabe in der Recension der Haackschen Ausgabe des Thuk. in der A. L. Z. 1820. Nr. 259. und von Krüger zum Dionys. S. 91. bemerkt ist. Wir fügen nur noch hinzu, wie wenig wahrscheinlich es sey, dass der Geschichtschreiber erst in seinem 40. Jahre den Stoff zu einem historischen Werke hätte suchen sollen und zwar in einem Kriege, dessen lange Dauer er vorher sah, weshalb er kaum darauf hätte rechnen können, das Ende desselben zu erleben. Dazu kommt das *videtur* beym Gellius: ein Ausdruck, dessen Unzuverlässigkeit Hr. *P.* selbst erweisen kann mit seinem: „*Miltiadis atque Pisistrati genus neque sanguine neque affinitate conjuncta fuisse videntur*" (p. 24), durch welches völlig unbegründete *videntur* er die Angabe des Marcellin und des Schol. zu Thuk. I, 20, dass der Geschichtschreiber mit dem Geschlecht der Pisistratiden verwandt gewesen sey, zu widerlegen sucht, meinend, sie hätten diess nur ersonnen um zu erklären: *cur de Hippia et Hipparcho bis disseruit.*" Bedachte denn Hr. *P.* nicht, dass es Grundsatz der historischen Kritik ist, kein Zeugniss ohne triftige Gründe zu verwerfen, und dass dieses Zeugniss auf die Gewähr des Hermippos sich gründet, höchst wahrscheinlich desselben, den Josephos ἄνδρα περὶ πᾶσαν ἱστορίαν ἐπιμελῆ nennt? Hierzu kommt, dass nur aus dieser Nachricht die Angabe des Pausanias, dass Thukydides auf ein Psephisma des Oenobios zurückberufen sey, sich erklären lässt. S. Krüger am a. O. S. 248 ff. Rec. übergeht mehreres Andre, worüber er sich anderswo erklärt hat; nur über die Ansicht des *non nemo* p. 29 ff. muss er noch Einiges bemerken. Wenn es gegründet ist, was Diogenes von Laerte berichtet — (und was berechtigt daran zu zweifeln? doch wahrlich nicht der Umstand dass dieser fleissige Compilator zuweilen ungenau in seinen Angaben ist) — dass nämlich Thukydides Werk in Xenophons Hände gekommen und von diesem herausgegeben sey, so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, dass dieser nicht bloss den ausgearbeiteten Theil desselben, sondern auch die ὑπομνήματα über den Verfolg des Peloponnesischen Krieges, welche sich gewiss in dem Nachlasse des Thuk. fanden, erhalten und zu den beiden ersten Büchern seiner Hellenika benutzt habe: eine Vermuthung, die dadurch, dass diese sich völlig ἀκέφαλα eng an die Thukydideische Geschichte anschliessen, noch grössere Wahrscheinlichkeit erhält. Hypothese bleibt diess natürlich immer; aber wehe der Wissenschaft, wehe besonders der Geschichte, in der ja so unendlich Vieles nur auf scharfsinniger Combination historischer Momente beruht, wenn sie Alles verschmähen soll, was nicht mit klaren Worten überliefert ist. Es versteht sich, dass hiermit nicht leeren Hirngespinnsten wie alle Zeiten — und alle Wissenschaften — sie vielfach entstehen und untergehen sahen, auch wenn sie zuweilen Decennien geblendet hatten, das Wort geredet werden soll. Offenbar geht Hr. *P.* zu weit in seinem Widerwillen gegen Hypothesen, wenn er, „*experientia ductus,*" wie er sich ausdrückt, auch eine Vermuthung wie die eben erwähnte, verächtlich von sich stösst. Sonderbar genug bezieht er sich dabey auch auf die Auctorität der Handschriften. Nicht weniger befremdend ist die Folgerung, welche er S. 30 aus denselben zieht. Weil nämlich die besten unter ihnen im sechsten und siebenten Buche nicht selten schlechte Lesarten liefern, so schliesst er, um diese Erscheinung zu erklären, dass Thuk. auch diese Bücher, nicht bloss das achte, „*vel aegrotantem scripsisse, vel non iterum diligenter perlegisse, omnino igitur manum ultimam operi non admovisse*" Ganz anders urtheilte der geistreiche Heilmann, ganz anders urtheilten schon die Alten, welche grade aus diesen Büchern Stellen als vorzüglich gelungen anführen. War es nicht natürlicher anzunehmen, dass die Abschreiber wegen der Länge des Werkes ermüdet und daher bey den letzten Büchern weniger sorgfältig gewesen seyen? Was von des Schriftstellers Krankheit gesagt wird, ermangelt überdiess alles Haltes. Hierauf zeigt Hr. *P.* in wiefern Zeitverhältnisse den Thuk. zum Geschichtschreiber des Peloponnesischen Krieges fähig gemacht; dann erst werden seine subjectiven Eigenschaften betrachtet, zunächst seine Wahrheitsliebe, bey der besonders Erscheinungen, wie die von Krüger S. 256 erwähnten, Berücksichtigung verdient hätten. Sodann wird über des Geschichtschreibers Scharfsinn und seine historischen, geographischen, militärischen und medicinischen Kenntnisse gesprochen, und endlich mit seinen Ansichten über Orakel und ungewöhnliche Erscheinungen geschlossen.

Im 3. Kap. zeigt der Vf. sowohl aus dem Inhalte des Werkes als aus Zeugnissen, dass Thuk. die Wahrheit erzählt habe. Die Trennung dieses Abschnittes von der im vorhergehenden Kapitel behandelten Wahrheitsliebe hat einige Uebelstände, selbst Wiederholungen veranlasst. Die „*gravis* (?) *accusatio*" dass Thuk. Mythen erzählt habe, konnte vielleicht etwas kürzer beseitigt werden. Denn welcher vernünftige Kritiker könnte einem Geschichtschreiber wohl im Ernst ein Verbrechen daraus machen, dass er auf Veranlassung Fabeln als solche erzählt? S. 46 — 51 werden die Reden betrachtet und zuerst nach Meierotto (hätte hier nicht auch ausser mehren andern [man s. Krüger S. 256 ff.] der durch Urtheil und Geschmack unter den Bearbeitern des Thuk. einen so ausgezeichneten Rang behauptende Heilmann Erwähnung und Benutzung verdient?) etwas über die *sententia* (?) derselben im Allgemeinen vorgetragen und dann die Sache mehr ins Einzelne verfolgt, wobey aber Rec. zu wenig höhere durchgreifende Ansichten gefunden hat.

hat. Ueber die vorgebliche Meinung des Kratippos wird Krüger S. 256 ff. zu vergleichen seyn und über den Geist der Thukydideischen Reden überhaupt derselbe *praef.* p. XXVIII ff. und p. XLIV ff. Das dort und S. 176 Gesagte wird, wie Rec. hofft, Hn. P. überzeugen, wie wenig statthaft seine S. 53 f. über das Gespräch der Athenäer und Metier ausgesprochene Ansicht sey: „*quod (colloquium) semel continuis orationibus substituere ausus est Thuc., ut viros civitatis principes etiam ad hoc dicendi genus excolendum, cui his temporibus, quibus tragica poesis florebat, insignis haud dubie vis erat, tali exemplo monitos perduceret.*" Wahrlich bedauernswürdig wären die *principes*, die erst von einem Historiker erlernen müssten, wie man sich über politische Angelegenheiten zu unterreden habe; und der grossartigste Geschichtschreiber hätte sich dazu hergeben sollen, gleich einem Sophisten für Unwissende ein Mustergespräch zu schreiben? Hierauf geht Hr. P. über zu einer Vergleichung der Erzählung des Thuk. mit den Berichten anderer Schriftsteller, namentlich des Diodoros und Plutarchos, dessen Alkibiades aber bey der Angabe der hieher gehörigen Biographien vergessen ist. Uebrigens ist dieser Historiker weniger einer näheren Berücksichtigung gewürdigt worden, weil er „*magis vitam privatam quam publicam horum virorum depinxit.*" Dagegen soll Diodoros für die Zuverlässigkeit des Thuk. zeugen, Diodoros den wir, so weit uns bessere Quellen zu Gebote stehen, fast auf jeder Seite eines Irrthums zeihen können. Wenn überhaupt Thuk. für seine Treue eines Bürgen bedarf, den aber bey einem *bonum nomen* Niemand begehren wird, so können wenigstens bey den Begebenheiten des Peloponnesischen Krieges ihm nur Männer gegenüber gestellt werden, die den Begebenheiten eben so nahe als er standen, und sie zu entstellen durch kein Interesse verleitet wurden. Solche sind grösstentheils Aristophanes, zum Theil Lysias und Andokides.

Im 4. Kap. erweist Hr. P., dass Thuk. einen würdigen Stoff ausgewählt und nur das zur Sache Gehörige und Merkwürdige behandelt habe, ohne zu weit auszuholen oder unnütze Episoden hinzuzufügen; dass er sein Werk nicht beendigt habe, sey nicht seine Schuld. Meist Widerlegungen des Dionysios, der auf eine etwas anstössige Weise S. 58 apostrophirt wird: *quid vero, mi Dionysi, si quis te reprehendat et q. s.* Was die Wichtigkeit des Peloponnesischen Krieges anbetrifft, so möchte doch zu beachten seyn, was Krüger S. 245 ff. erinnert, wiewohl überhaupt die Vergleichung dieses Ereignisses mit frühern etwas schlüpfrig ist. Bey der Auswahl des Stoffes im Einzelnen verlangt der Vf. zu genügsam (S. 60) nur dass der Geschichtschreiber nicht zu weit aushole und unnütze Episoden vermeide. Dass die Vermuthung über den Grund, warum Thuk. die Herrschaft der Pisistratiden erwähnt habe (S. 63 ff.), unhaltbar sey, scheint Hr. P. selbst gefühlt zu haben. Was er sonst gegen die Urtheile des Dionysios erinnert hat — meist mit Recht — glaubt Rec. übergehen zu dürfen.

Im 5. Kap. betrachtet Hr. P. die Anordnung des Werkes. Das S. 71 ff. Gesagte wird er hoffentlich nach dem, was Krüger *praef.* p. XXXI. f. und im Archiv für Philol. und Päd. II. S. 219 dagegen erinnert hat, zurücknehmen. Die Eintheilung der Thukydideischen Geschichte in Bücher ist wohl den Alexandrinischen Grammatikern, den Urhebern des Kanon, zuzuschreiben. Bey der Eintheilung in neun Bücher könnten die Musen des Herodotos als Muster vorgeschwebt haben.

Sehr wenig hat Rec. das 6. Kap., das den Zweck, den Nutzen und das Wesen der Geschichte des Thuk. behandelt und untersucht, in wiefern die historische Kunst durch dasselbe gefördert, und wie der Geschichtschreiber ein Solcher (?) geworden sey, befriedigt. Die sonderbare Anwendung einiger Stellen (S. 79) würde wenigstens Rec. recht gerne vermissen. Mehr als auffallend ist, dass der Vf. von Alterthumsforschern, die den Thuk. benutzt, nur Böckh und — Stielke zu nennen weiss (S. 80.). Bey der Rhetorik (S. 81) hätten wohl Stellen wie *Cic. or.* 9. *Brut.* 83 Erwägung verdient. Vgl. Heeren's Ideen III, 1. S. 404 ff.

(*Die Fortsetzung folgt in den Ergänz. Bl.*)

LITERATURGESCHICHTE.

AACHEN, in d. Exp. d. Rheinisch-Westphäl. Monatsschrift: *Lebensgeschichte des K. R. Hofraths und Professors Christian Henrich Wolke* u. s. w. Verfasset von *J. P. Hasselbach*, Lehrer der Stadtschule in Jülich. Mit Wolkes Bildniss und seiner Handschrift in Steindruck. 1826. 100 S. 8. (12 gGr.)

Der verst. Pädagog *Wolke* war bekanntlich zugleich ein sehr eifriger deutscher Sprachforscher; und wenn auch Manches von dem, was er namentlich in Absicht auf Rechtschreibung aufstellte, nicht haltbar und ausführbar ist; so bleibt er doch immer ein merkwürdiger Gelehrter, so dass nicht bloss seine nähern Freunde die vorliegende Biographie von ihm gern lesen werden. Nach derselben ist *Wolke* den 21. August 1741 zu *Jever* geboren, wo sein Vater, der Landwirthschaft, Vieh- und Lederhandel betrieb, ein sehr geachteter Mann war. Seine Sprachfähigkeiten entwickelten sich so schnell, dass er im 6ten Jahre durch eignes Nachdenken und Lautzusammensetzung in wenigen Tagen lesen lernte, weil ihm das Buchstabiren zu langweilig und unzweckmässig erschien. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und ging 1763 nach Göttingen, wo er neben der Jurisprudenz auch Philosophie und Mathematik studirte. Doch gab er das Studium der Rechtswissenschaft bald nachher auf, und wurde schon 1766 Lehrer der Mathematik zu Kloster Gerode im Eichsfelde. Vom J. 1767 bis 1769 hielt er sich, weil er sich mit seinem Abte nicht hatte vertragen können, im

in Leipzig auf, besuchte Vorlesungen und gab Privatstunden. Dann war er eine Zeitlang Hauslehrer. In der Absicht, sich zu einer Reise nach *London*, wo er Erzieher zu werden hoffte, näher vorzubereiten, kam er nach Hamburg. Hier wurde er mit *Basedow* bekannt und nahm Theil an dessen Elementarwerke. Im J. 1771 kam er mit *Basedow*, auf Einladung des Fürsten *Franz*, dem er schon früher durch *Gellert* empfohlen war, mit Weib und Kind nach Dessau, und gründete hier seine kleine, aber sehr gute Erziehanstalt, die nicht mit dem 1774 begründeten *Philanthropin* verwechselt werden darf. Seine Lehrmethode erregte Aufsehen und fand bey vielen Pädagogen Beyfall. Doch entspannen sich hier die verdriesslichen Streitigkeiten mit *Basedow*, der öffentlich gegen ihn auftrat. Der Beyfall, den er von Männern wie *Kant* und *Matthisson* erhielt, tröstete ihn, während mehrere Reisen nach Holland, Dänemark, Schweden und Rufsland ihn zerstreuten. Sein Aufenthalt in Rufsland, wo er mit grofsem Beyfall unterrichtete, dauerte länger, als er selbst erwartet hatte, und war die Folge, dafs er sein Institut in Dessau aufgab und in Petersburg eins errichtete, welches auch nach seinem Weggange 1801 noch fortblühte. Nun hielt er sich in mehrern Städten, erst in *Jever* und *Altona*, dann in *Leipzig* und zuletzt in *Dresden* und *Berlin* auf, lebte dort von verschiedenen kleinen Pensionen, die ihm jedoch durch die Zeitumstände späterhin bis auf die *eine* verloren gingen, welche er von Dessau bekam. In Dresden wohnte er von 1805 bis 1814, und schrieb hier seinen „Anleit." Auch verwaltete er hier mit grofser Aufopferung als 73jähriger Greis, das Amt eines russischen Dollmetschers im Einquartierungsbureau, während der Kriegsjahre. Seine Gattin starb am Typhus, der sie bey ihrer Thätigkeit in den Lazarethen ergriff. Seit 1814 wählte er seinen Aufenthalt in Berl stiftete daselbst die Gesellschaft für deutsche Spra und starb den 11. Januar 1825 im 84. Jahre, nac dem er wenige Tage vorher noch an einer froh Gesellschaft Antheil genommen hatte.

Die Biographie enthält eine kurze Charakteristik *Wolke's* von Dieterich, die Rec. nicht weit ausziehen kann, auch mehrere Gedichte von Freunden an ihn. Sein Bildnifs vor dem Titel ist lithographirt. Einige Worte aus seinem Selbstbekenntnifs, in seiner eigenen Schreibart mögen hier noc stehen.

„Ich bin ein übersechsigjähriger Man. Di mich kenen, halten mich für einen Kinderfreund, Wifsenschafter und Spracher. Seit 50 Jaren spornt mich ein innerer Trib so gewaltsam zu Kopfarbeiten, di ich für gemeinnütsig halte, dafs ich ims in der Regel, jeden Tag vom Aufstehen bis zum Schlafengehen widme. Dennoch trotst di Gesundheit und Stärke meines Körpers jeder Beswerde. In meinem Jüngling- Man- und Greisalter bin ich gewifs nicht mehr Tage krank gewesen, als ich Jare gelebt habe. Das langsame Gehen ist mir im Höchstgrade zuwider. Seit 20 Jaren wäle ich für meinen Wirktrib solche Gegenstände, di von andern Schriftern nur vorübergehend berürt werden. Ich kaufe ungern Bücher, di nicht zu den zwey Fächern dinen, auf welche ich mich eingeschränkt habe. Ich libe alle gute Menschen, one Rückficht auf di Verschidenheit ires Geburtlandes oder ires Gotglaubens. Das deutsche Volk schätse ich vor allen andern, weil di Vorsehung wollte, das ich ein Teilchen desselben ausmachte, und weil ich dessen Denkart, Gesinnung, Sitten, Geist, Kunstwerke, Freiheitsin und Sprache kene und lib habe u. s. w."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Am 20. Novbr. v. J. wurde das durch die Gnade des Königs von Baiern der Stadt Landshut zum Ersatz für die verlorene Universität bewilligte (bisher in München befindlich gewesene) Lyceum, in welchem in einem zweyjährigen Cursus alle Lyceallehrgegenstände normalmäfsig vorgetragen werden, feyerlich eröffnet, und mit den Vorlesungen der Anfang gemacht. Die neuernannten Hn. Lycealprofessoren sind: *Furtmaier* (aus Bamberg) *Nennhuber*, *Rappl*, *Fallmereier* und Dr. *Kaiser* (für Chemie, Technologie und Naturgeschichte). Das Gesammtrectorat des Lyceums und Gymnasiums wurde dem bisherigen, temporair quiescirten Regierungs- und Kreisschulrathe, Hn. *X. Müller* in Regensburg, auf sein Ansuchen, mit Vorbehalt seines Titels und Ranges übertragen.

II. Ehrenbezeigung.

Durch ein Decret des Kaisers von Rufsland ist dem Königl. Preufsischen Generalstaabsarzt, Hn. Dr. *Karl Gräfe* zu Berlin, in Anerkennung seiner bey der Verwaltung der Lazarethe im J. 1813 geleisteten ausgezeichneten Dienste, das Diplom des Polnischen Adels ertheilt worden. Se. Maj. der König von Preufsen hat demselben die Erlaubnifs zur Führung desselben ertheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1827.

ALTE SPRACHKUNDE.

Altona u. Leipzig, b. Hammerich: *Revision der von den neuern Deutschen Philologen aufgestellten oder vertheidigten Lehre von der Aussprache des Altgriechischen.* Ein Beytrag zur sichern Bestimmung derselben von Dr. *S. N. J. Bloch*, des Danebrogordens Ritter, Professor und Rector der Kathedralschule zu Roskilde. 1826. 386 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift hat das Verdienst, alles aufgeboten zu haben, was die Reuchlinische (die Neugriechische) Aussprache des Altgriechischen, gegen die sogenannte Erasmische, oder den Jotacismus gegen den Etacismus vertheidigen zu können schien. Es steht zu erwarten, was die Vertheidiger des Etacismus oder der Erasmischen Aussprache dagegen sagen werden.

Hr. *B.* prüft zuerst im I. Abschnitt (S. 1 — 93) die von *Buttmann* in der ausführlichen griechischen Sprachlehre für die sogenannte Erasmische Aussprache aufgeführten Gründe.

Hierauf folgen II. (S. 94 — 123) Bemerkungen gegen *Matthiä*, in Beziehung auf seine Darstellung der Aussprache griechischer Vocale und Diphthongen: denn in Hinsicht auf die Consonanten folgt *Matthiä* dem Beyspiele *Hermanns*, der sich in der Aussprache derselben den Neugriechen anschliesst. Es ist indess zu bedauern, dass Hr. *B.* nicht die zweyte Auflage der Matthiäschen ausführlichen Grammatik (1825) hat benutzen können, da der Vf. in dieser in einigen Beziehungen der neugriechischen Aussprache auch für die Vocale und Diphthongen das Wort geredet hat. So gestehet er dem *H* die Aussprache wie *I* zu für manche Zeiten und Oerter, ob er gleich der Meinung ist, dass *H* zu Plato's Zeit in Athen nicht mehr wie *I* geklungen habe. Seine Argumente sind 1) der Vers des Kratinus bey *Etym. M.* S. 196, 7. *ὁ δ' ἠλίθιος ὥσπερ πρόβατον βῆ βῆ λέγων βαδίζει.* Allein auch gegen diesen Erweis hat sich Hr. *B.* (S. 144 f.) als einen nicht gültigen verwahrt. Wir fügen hinzu, dass der Laut *βῆ*, wie *bi* ausgesprochen, wenn er mehr durch die Nase getrieben wird, dem Ton der Schafe so nahe als möglich kommt. Dabey soll natürlich nicht geleugnet werden, dass *H* ursprünglich etwas verschieden wie *I* gelautet habe: gewiss aber kam es dem *I* näher als dem *ä*, wie wir jetzt es auszusprechen gewohnt sind. 2) Die Angabe des Dionys von Halikarnassus über die Aussprache des *H* und *I*, welche aber, die Behauptung, dass *H* dem *I* näher gekommen sey, als unserm *ä*, keineswegs aufhebt.

Hierauf kommt Hr. *B.* III. (S. 124 — 135) auf die Darstellung der alten griechischen Aussprache, wie sie in *Rost's* Grammatik (zweyte Aufl.) gegeben ist, und geht dann IV. (S. 136 — 167) auf *Thiersch's* Argumente über. Dieser treffliche Grammatiker hat unter anderen bedeutenderen Verdiensten auch das, zuerst unter den Neueren wieder auf die Unsicherheit der Erasmischen Aussprache des Altgriechischen aufmerksam gemacht zu haben. Indessen stimmen wir doch keinesweges der Aushülfe bey, welche *Th.* aufgefunden, indem er die römische Aussprache des Altgriechischen für uns als die räthlichste empfiehlt. Die Schreibung *Ουίνδιξ* und *Πρίγκιψ* bey Plutarch statt *vindex* und *princeps* scheint uns nichts darzuthun, als dass *e* in *princeps* und *vindex* selbst im Lateinischen dem *i* in der Aussprache nahe gekommen ist, wie sich aus den *casibus obliquis* dieser Wörter ergiebt, indem aus *princ-e-ps* und *vind-e-x* *princ-i-pis* und *vind-i-cis* wird. S. 162 sagt der Vf.: „dass endlich das *ι* in *ῳ* nicht ganz verhalle, wird bloss aus dem römischen *tragoedia*, *comoedia* geschlossen. Dass aber in den letzten Wörtern die Aussprache des *oe* als *e* wahrscheinlich einen ganz andern Grund habe, nämlich die Entstehung aus dem alten *τραγ-οιδός*, *κωμ-οιδός* nach elidirtem *α* und dass diese Wörter, wenn die lateinische Aussprache hier etwas beweisen sollte, getrennt *trogo-ëdia* und *citharo-ëdus* gesprochen werden müssten, ist schon bemerkt." Hier muss aber ein Irrthum zum Grunde liegen. Wo kommt die griechische Form *—οιδός* st. *—ῳδός* vor? Und wie kann *α* in *ἀείδω* jemals elidirt (das rechte Wort wäre wohl auch hier apocopirt) werden?

Es folgen V. (S. 168 — 250) Bemerkungen über *Seyffarths* Buch *de sonis literarum graecarum tum genuinis tum adoptivis* (*Lips.* 1824), das bekanntlich im allgemeinen der neugriechischen Aussprache das Wort redet. Die Fälle, wo Hr. *S.* von dieser Aussprache abweicht, sind bey dem Vf. recht gut modificirt, wie denn dieser Abschnitt überhaupt der reichhaltigste genannt werden kann.

Ferner spricht der Vf. VI. (S. 251 — 273) über *Hermann: de emendanda ratione gr. Gr.*, VII. (S. 274 bis 293) über einige Aeusserungen *Böttiger's* über die Aussprache des Altgriechischen, und VIII. (S. 294 bis 336) über *Liskovius* von der Aussprache des Griechischen, dem der Vf. wenigstens im Verdammungsurtheil der Erasmischen Aussprache beystimmt. Von S. 337 an folgen endlich IX. die *Re-*

ſultate der ganzen bis dahin geführten mehr polemiſchen Unterſuchung. Hr. *B.* giebt hier nach den vorliegenden hiſtoriſchen Zeugniſſen zu, daſs *η*, *υ* und *οι* eine geringe Verſchiedenheit in der Ausſprache gehabt haben, giebt aber mit Recht nicht zu, daſs zugleich aus dieſen Zeugniſſen folge, wie *η* = *ε*, *οι* = *oi* geweſen ſey. S. 358 folgt eine vergleichende Ueberſicht der griechiſchen Buchſtaben mit ihrer Ausſprache im Neugriechiſchen, nach Mitchells. Hiernach ergiebt ſich, daſs von den Conſonanten, *λ*, *μ*, *ν*, *ρ*, *σ*, *γ*, *κ*, *φ*, *χ*, *ψ*, den bekannten Tönen im Deutſchen ganz entſprechend ſind, daſs *β* faſt wie *ω*, *δ* etwas weicher als *d*, *ζ* faſt wie *z*, nur zwiſchen zwey Vocalen wie unſer *ſz* (hier beyläufig eine Bemerkung: Hr. *B.* ſagt: *ζ* ſey aus *σδ* oder *δσ* entſtanden; dieſs *oder* iſt durchaus unſtatthaft; *δσ* iſt eine ganz ungriechiſche Folge von Conſonanten, indem die griechiſche Sprache keinen *ϑ* Laut vor Sigma geſtattet und diejenigen, welche aus dem doriſchen *μασδός* und ähnlichen auf eine verſchiedene Ausſprache von *μαζός* ſchlieſsen, ſind im Irrthum, wenn ſie meinen, es ergebe ſich aus dieſer dialectiſchen Verſchiedenheit, daſs *ζ* wie *δσ* ausgeſprochen worden ſeyn müſſe: denn *μαζός* und *μασδός* ſind nicht in der Ausſprache, ſondern nur in den Schriftzügen verſchieden; *ζ* ward von den Arabern gar nicht gebraucht in der Schriftſprache und von den ihnen nahe kommenden nur in gewiſſen Fällen, z. B. im Anfang der Wörter, nicht aber in der Mitte), *ϑ* wie das engliſche *th*, doch faſt noch mehr geziſcht; *π* und *τ* lauten nach *μ* und *ν* weicher als unſere *p* und *t*, ſonſt ſind ſie ihnen gleich. Von einfachen Vocalen weicht nur *η* von der gewöhnlichen Ausſprache, die wir gewohnt ſind, ab, indem man es wie langes *J*, aber mit einer kleinen Herabſenkung gegen *E*, auszuſprechen hat. Von den Diphthongen iſt *αι* identiſch mit *ä*, *ει* mit *i*, *οι* mit *i*, doch etwas tiefer, *αυ* wie *αω*, vor *ξ*, *σ*, *τ*, *ϑ*, *χ*, *δ* wie *af*, *ευ* wie *εω* und vor denſelben Buchſtaben wie *ef*, *ηυ* wie *ιω* und in denſelben Fällen wie *if*, *ωυ* wie *οω*.

Zuletzt folgen noch X—XII eine Beylage, ein Nachtrag zum II. Abſchnitt und das Regiſter.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Glück: *Beyträge zum Forſt- und Jagdweſen.* Von *Karl Auguſt Kupfer*, Königl. Sächſ. Jagdvolontair. 1827. XVIII u. 349 S. 8. Mit 2 Kpfrt. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt ganz unerklärbar, wie Hr. *K.*, der unbeſtreitbar unter den vielen ſchlechten Schriften, die fortwährend über forſtwiſſenſchaftliche Gegenſtände erſcheinen, die allerſchlechteſten ſchreibt, immer wieder einen Verleger findet, ja drey Seiten mit Pränumeranten füllen kann. — Wir finden hier moraliſche Betrachtungen, wie (S. 97 f.), Anſichten vor vielen Jahren verſtorbener Lehrprincipale, Nachrichten von Ländern, die auf keiner Karte in der Welt exiſtiren, (S. 112) Arkana aller Art, Recepte zu Spargel-Anlagen, alles bunt unter ein[ander] in der fehlerhafteſten Sprache vorgetrag[en,] während Hr. *K.* noch nicht einmal bis dahin g[e]kommen iſt zu wiſſen, daſs Hölzer und Pflanz[en] lateiniſche Namen haben. Das Buch iſt in d[er] That ſo ſchlecht, daſs man es ſchon 1727 daf[ür] erkannt haben würde. Nach mehreren darin vo[r]kommenden Stellen ſcheint es indeſs auch ſchon v[or] mehr als 30 Jahren geſchrieben, und neuerdings n[ur] mit Anmerkungen verſehen zu ſeyn. — Wären die Blätter zur Aufheiterung der Leſer beſtimmt, [ſo] würde dieſer Zweck gewiſs durch Mittheilung ei[ni]ger Auszüge erreicht, da dieſs aber zweckwidr[ig] ſeyn würde, müſſen wir fürchten, dieſem We[rk] ſchon zu viel Raum bewilligt zu haben.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Helmstedt, b. Fleckeiſen: *C. Cornelii Taciti de ſitu, moribus et populis Germaniae libellus. Textu recognito cum ſelecta varietate lectionis et brevi tum aliorum tum ſua annotatione edidit G. Fr. C. Günther.* 1826. VIII u. 68 S. klein 8. (4 gr.)

2) Hildburghausen, in d. Keſſelring. Buchh.: *C. Cornelii Taciti de ſitu, moribus et populis Germaniae libellus.* Mit grammatiſchen, antiquariſchen, geographiſchen, kritiſchen und anderen Anmerkungen von *Fr. W. Altenburg.* 1825. XXXII u. 191 S. kl. 8. (12 gr.)

Nr. 1. tritt an die Stelle der in demſelben Verlage 1816 erſchienenen Ausgabe der Germania von *Bredow.* Da dieſelbe vergriffen war, ſo beſtimmte der nunmehr ſchon verewigte Director *Günther* den Verleger, ſtatt der Bredowſchen Ausgabe eine ganz neue und umgearbeitete Ausgabe zu drucken, die nicht mehr koſtete, als jene, aber mehr den Bedürfniſſen der Zeit, und dem Standpunkte, auf welchem ſich jetzt das Studium des *Tacitus* befindet, angemeſſen wäre; und übernahm dann ſelbſt auf den Wunſch des Verlegers die Ausarbeitung des Werkchens. Dem gemäſs lieſs der Vf. alle antiquariſchen und geographiſchen Erklärungen *Bredow's* weg, und wählte aus den ſeitdem erſchienenen Bearbeitungen der *Germ.* von *Paſſow, Dilthey, Heſs* und *Barker* diejenigen Anmerkungen aus, welche nach ſeiner Anſicht die Sprache des *Tacitus* am beſten und richtigſten erläuterten, gab dieſe freylich meiſtens nur im Auszuge, vervollſtändigte ſie aber auch wieder durch eigene Bemerkungen, insbeſondere durch zahlreiche Parallelſtellen, ſo daſs durch dieſes Buch der Schüler in den Stand geſetzt iſt, bey ſeiner Vorbereitung den Sinn der Worte vollſtändig aufzufaſſen, ohne jedoch der weiteren Erklärungen des Lehrers, vornehmlich was die Sachen anbetrifft, entbehren zu können. Daſs der Vf. als ein vieljähriger ausgezeichneter Schulmann hierin das Rechte gewollt und dieſes auf die rechte Weiſe verfolgt habe, wird man erwarten: denn nur die Unerfahrenheit kann ſich

darin

darin gefallen, vor der Jugend einen Wust von Kenntnissen auszukramen, wodurch der Lehrer mehr für sich selbst den Schein der Gelehrsamkeit, als für die Jugend Belehrung erstrebt.

Die Anmerkungen sind doppelter Art. Zuvörderst wird die *varietas lectionis* gegeben, freylich nur mit grosser Auswahl und durchaus nicht vollständig, doch eben darum desto zweckmäsiger für den Unterricht, um durch die Prüfung der wichtigsten Abweichungen in den Lesarten die Urtheilskraft der Schüler zu bilden. Im Texte selbst ist der Vf. mit sehr wenigen Ausnahmen der *Hess*'schen Ausgabe gefolgt. So hat er Cap. I. *Rhaetisque* und *Abnobae* nach *Hess*, obschon Cap. II *Tuisconem* nach *Passow*, und *Hermiones* gegen *Passow* und *Hess*. Cap. III *steht mit Passow, Barditum*, aber mit *Hess* richtig interpungirt *prout sonuit acies;* Cap. V *non in alia vilitate* mit *Passow* und *Hess*, so wie auch *nulla affectione* etc. Cap. XI *ut jussi* mit *Hess*, dagegen Cap. XVIII. *quae nurus accipiant rursus*, mit *Passow* u. s. w. Alles Einzelne hier zu verfolgen, würde unnöthig seyn, da theils die Ausgabe keine Ansprüche darauf macht, eine kritische zu seyn, und theils der Vf. seine Gründe nicht angiebt, warum er dem einen oder dem anderen seiner Vorgänger gefolgt ist. — Die übrigen Bemerkungen betreffen dem Plane des Vfs gemäss hauptsächlich den Wortsinn, und sind, ungeachtet des beschränkten Raumes, sehr zahlreich, so dass wenige der schwierigeren Stellen unerklärt geblieben sind. Obgleich die meisten Anmerkungen von früheren Herausgebern entlehnt worden, so gehört doch auch sehr vieles dem Vf. eigenthümlich, z. B. sogleich Cap. I zu: *latos sinus et insularum immensa spatia complectens* etc. die Bemerkung, dass dieser Zusatz *magis ad augendam Oceani vastitatem, quam ad solam Germaniam spectare;* und dem zufolge die Erklärung der *Inseln*, dass darunter auch Scandinavien, Britannien und Hibernien, und nicht allein die kleineren Inseln an den Ausflüssen des Rheins und der Ems zu verstehen seyen. Hierdurch erhalten dann die folgenden, bisher immer unverständlichen oder schwierigen Worte: *nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus, quos bellum aperuit*, einen gehörigen Sinn. So enthält fast ein jedes Capitel Bemerkungen, die ein jeder Interprete der Germania mit Dank annehmen wird. Hinsichtlich vieler Punkte stimmt freylich Rec. nicht mit dem Vf. überein, doch da derselbe leider schon dahin gegangen ist, so ist hier nicht mehr der Ort, über abweichende Ansichten mit ihm zu rechten; vielmehr müssen wir mit dankbarer Anerkennung uns freuen, dass der um die Wissenschaft und Schule hochverdiente Vf. in den letzten Tagen seines dahin schwindenden Lebens sich noch ein so rühmliches Denkmal seines Fleisses gesetzt hat. Und um so schmerzlicher vermissen wir die Abhandlung *de eo, quod de ipso libello hocce Corneliano statuendum esse videatur*, die der Vf. S. VI der Vorrede an einem andern Orte ausführlicher liefern wollte. Sollte diese Abhandlung sich unter dem Nachlasse des Verstorbenen vorfinden, so werden gewiss die Freunde desselben uns diese nicht lange mehr vorenthalten.

Auch Nr. II. die Ausgabe der *Germania* von *Altenburg* ist nicht ohne Werth und Verdienst, obschon derselbe seine Arbeit vielleicht nicht dem Drucke würde übergeben haben, wenn er die einige Monate später erschienene Ausgabe von *Günther* schon gekannt hätte. Denn nach dem Vorworte entschloss sich Hr. *Altenburg* zur Bearbeitung der *Germ.* nur, weil er keine eigentliche *Schulausgabe* dieser Schrift vorfand, d. h. eine solche, welche weder zu viel noch zu wenig enthielte, und für den Lehrer wie für den Schüler gleich brauchbar wäre. Da nun allen diesen Ansprüchen die Günthersche Ausgabe genügt, so würde der Grund einer neuen Bearbeitung weggefallen seyn. Auch hat nach unserer Ueberzeugung der Vf. seinen Plan etwas zu weitläufig angelegt, indem er theils für den Schüler zu viel giebt, und einen grossen Theil derjenigen Sacherklärungen mit aufgenommen hat, welche billig dem mündlichen Vortrage des Lehrers überlassen bleiben müssten; theils auch viele grammatische und Worterklärungen mit ziemlicher Ausführlichkeit vorträgt, die bey dem Schüler, der den *Tacitus* lieset, als schon bekannt vorausgesetzt werden dürfen, und auch oft zum Verständniss des Textes kaum etwas beytragen. Belege zu dem eben Gesagten wird man auf jeder Seite finden. Gleichfalls ist der Vf. in der Wahl der Lesarten nicht consequent genug, und er würde besser gethan haben, bey dem Texte, wie ihn *Passow* und *Hess* einmal gegeben haben, stehen zu bleiben, wenn er keine Hülfsmittel zu einer neuen kritischen Ausgabe besass. So lesen wir wieder Cap. II *Hermiones — ita nationis in nomen gentis.* Cap. III *vocis ille — videatur.* Cap. V *pleraque.* Cap. X *consuletur.* Cap. XI *ut turba placuit* (so will wenigstens der Vf. nach der Note 4 lesen; im Text steht nur durch Druckfehler *turbae.*) Cap. XII *pro modo poena. equorum* etc. — Cap. XIV *nam epulae, et quamq.* Cap. XV *ineunt, multum.* Cap. XXII *loci.* Cap. XL *Herthum* u. s. w.; obschon alle diese Lesarten als blosse Conjecturen entweder, wo die Lesart der Handschriften einen guten Sinn giebt, oder sogar als Druckfehler früherer Ausgaben längst abgethan seyn sollten. Ueberhaupt ist dieses Buch wohl etwas zu flüchtig gearbeitet, nicht nur vom Vf., sondern auch vom Verleger, der den Druck zu sehr hat beeilen und die Kosten einer gründlichen und tüchtigen Correctur hat sparen wollen: denn wenn schon der Schreibfehler viele sind, so sind die Druckfehler in unendlicher Menge vorhanden, von denen nur der geringste Theil auf 3 Seiten am Ende angezeigt ist. — Das Werk eröffnet eine Einleitung, in welcher über des *Tacitus* Glaubwürdigkeit und über seinen Zweck bey Abfassung der Germania gehandelt wird, und ein Index beschliesst dasselbe. Auch hat der Vf. auf 4 enggedruckten Seiten eine Uebersicht des Inhalts der Germania in einer förmlichen Disposition gegeben, indem er nach S. VI von der Voraussetzung aus-

ausgeht, „dafs der Autor nichts zwecklos anreiht, sondern dafs alles in genauem und engem Zusammenhange steht, wenn man nur mit der nöthigen Strenge lieset" u. s. w. Jedoch wenn wir auch hinsichtlich des Zusammenhanges dem Vf. Recht geben, so ist doch defshalb noch nicht an ein Subsumiren der einzelnen Theile zu denken, und eine Classification, wie die des Vfs., ist gänzlich unlogisch. Z. B. II. Von den Gebräuchen und Sitten der Germ. *A.* im Kriege. 1) Waffen, Soldaten u. s. w.; 2) Vorsteher der Nation, Fürsten, Priester; 3) Ansehen der Frau 4) Götter; 5) Erforschung der Zukunft; 6) Berathschlagungen; 7) Criminalgericht u. s. w. — 10) Leben der Germanen aufser dem Kriege (!) — — Ungeachtet dieser Ausstellungen zweifeln wir jedoch nicht, dafs Schüler, welche ohne Lehrer für sich die Germania lesen wollen, so wie auch Dilettanten dieser Ausgabe mit Nutzen sich werden bedienen können, zumal da sie sich durch ein gefälliges Aeufsere und einen niedrigen Preis empfiehlt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Kopenhagen.

Die auf Veranlassung der jährlichen Reformationsfeyer von dasiger Universität erlassene Einladungsschrift, vom Professor der Rechte Dr. *Kölderup-Rosenvinge* verfafst, besteht in der Ausgabe eines alten Gesetzes vom König Knud dem Grofsen im angelsächsischen Text nebst einer lateinischen Version und Noten. Der Verfasser hielt ebenfalls bey dieser Feyerlichkeit die Rede: *de rerum novarum studio, atque de eo inprimis, quod in legibus ferendis et in rebus politicis sese exserit.*

II. Todesfälle.

Zu Anfang des Octobers v. J. starb zu St. Petersburg der wirkliche Etatsrath Baron *F. A.* Marschall *von Bieberstein* (Bruder des vor einigen Jahren zu Karlsruh verstorbenen Staatsministers), dessen Verdienste als Botaniker von allen Sachverständigen anerkannt sind. Er war ein Freund des berühmten *Pallas* und suchte diesem in der Herausgabe seiner schätzbaren *Flora Taurico-Caucasia* nachzueifern. Lange Zeit war er Inspector des Seidenbaues in den südlichen Provinzen Rufslands, und im J. 1804 machte er eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland nach Frankreich, bey welcher Gelegenheit er auch seinen Schulfreund *Cuvier* in Paris besuchte. Er wurde am 11. Aug. 1766 geboren.

Am 13. December starb zu Dresden der dasige Königl. Sächs. Hofrath und Assessor bey der Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commerzien-Deputation zu Dresden, *Friedrich Benjamin Bucher*, im 55sten Lebensjahre. Er ward zu Dresden am 24. Oct. 1771 geboren, hatte auf dem Gymnasium zu Bautzen, und sodann auf der Universität zu Leipzig studiert, und nachher in Dresden, nicht ohne Glück, als Advocat prakticirt. Im J. 1802 ward er bey der Commerzien-Deputation als erster Secretär angestellt und 1807 zum zweyten wirklichen Assessor dieses Collegiums erhoben. Im J. 1816 reisete er in Handels-Angelegenheiten nach St. Petersburg, und ward nach seiner Zurückkunft zum Königl. Sächs. Hofrath ernannt. In der spanischen Literatur war er sehr bewandert, und sein Nachlafs verwahrt in dieser Hinsicht viele Schätze. Seine Schriften sind im 11ten und 17ten Bande des gel. Deutschlands aufgeführt. Doch fehlt dort ein interessanter Aufsatz: „über die Kursächs. Leinwandsmanufacturen zu Anfange dieses Jahrhunderts", welcher in *Weifsens* Museum der Sächs. Geschichte, Bd. II. H. 2. *S.* 1—41 abgedruckt worden ist.

Von den in *Hitzig's* im Jahre 1826 ausgegebenem gelehrten Berlin genannten Schriftstellern starben im J. 1826 sechzehn. Im Januar *von Leithold* (Rittmeister aufser Diensten, bekannt durch seine Reise nach Brasilien u. s. w.) und *Politz* (der Stallmeister); im Februar *Hobert* (s. A. L. Z. 1826 Nr. 101.) und (Professor) *Marmalle;* im März *Puppelbaum* (s. A. L. Z. 1826 Nr. 114.); im April *Mosqua, Rosenmeyer* und *Schrader* (s. A. L. Z. 1826 Nr. 163.); im May *Richter* (s. A. L. Z. 1826 Nr. 151.); im Junius *von Jariges* (s. A. L. Z. 1826 Nr. 86.) und *Ribbeck* (A. L. Z. 1826 Nr. 181.); im Julius (der Baurath) *Friderici;* im Novembr *Scherer* (A. L. Z. 1826 Nr. 305.) und *Bode* (A. L. Z. 1827 Nr. 8.); im December *Berends* (A. L. Z. 1827 Nr. 6.) und *Walter* (A. L. Z. 1827 Nr. 5.) — Von diesen Dahingeschiedenen erreichten mehr als das gewöhnliche Ziel, vier, nämlich *Richter* das 82ste, *Puppelbaum* das 81ste, *Bode* das 80ste und *Berends* das 72ste Jahr. — Nunmehr treten in das Seniorat des Berlinischen Gelehrtenvereins ein folgende, die noch die erste Hälfte des 18ten Jahrhunderts geschaut, und das erste Viertheil des 19ten mit Mannskraft überschritten, aus dem J. 1747: *Heim;* aus 1748: *von Göcking;* aus 1749 aber *Sprickmann* und *Karl Spener*, der bisherige Herausgeber der Berliner Zeitung. (s. Berl. Nachr. 1827. Nr. 1.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *R. Rask* über das *Alter und die Echtheit der Zendsprache und des Zend-Avesta*, und *Herstellung des Zend-Alphabets; nebst einer Uebersicht des gesammten Sprachstammes;* übers. von *Fr. Heinr. von der Hagen*. 1826. VIII u. 80 S. 8. (10 gGr.)

Es ist gewiss erfreulich, dass die ehrwürdigen Bücher des Zoroaster, die so lange und oft durch das Feuer der Kritik geläutert worden und, hinsichtlich ihrer Lehre, völlig als echt und bewährt gefunden sind, auch endlich einmal von Seiten der Sprache beleuchtet werden, von der eigentlich alle Untersuchung über Alter und Authentie derselben hätte ausgehen müssen. Aber die Originale selbst waren nicht zugänglich und die dürftigen Proben, welche *Anquetil*, in einer incorrecten Schreibart und augenscheinlich fehlerhaft nach dem Gehöre concipirt, hie und da eingestreut, konnten nicht hinreichen ein vollkommenes Urtheil zu fällen; daher man es mit Recht vorzog, *Anquetil'n* vorläufig Glauben zu schenken und sich nur an den Inhalt der Zendbücher selbst zu halten. Dennoch waren jener Sprachproben genug vorhanden, um Hypothesen darauf zu bauen, die wir hier übergehen; oder um Anklagen gegen die Zendbücher zu erheben: eine so barbarische Sprache könne nie in Persien gesprochen seyn; sie sey vermuthlich erst in Indien aufgekommen; oder doch wenigstens aus dem Sanskrit geflossen, da sie diesem so nahe verwandt scheine. Rec. gesteht, dass auch er die letztere Meinung hegt, und dass sie durch vorliegende Schrift nicht wankend geworden; glaubt aber auch behaupten zu dürfen, das herrliche System Zoroasters, wie wir es erst durch *Rhode's* geistreiche Darstellung kennen lernen, bleibe dabey durchaus unangefochten, und werde grade dadurch dem Lande wo es entstanden, näher geführt, Bactrien.

Der unermüdliche und sprachkundige *Rask* machte auf seiner Reise nach Indien persönliche Bekanntschaft mit gelehrten Parsen, und erhielt von ihnen wichtige Manuscripten-Schätze in Zend und Pehlwi, welche Kopenhagen in Zukunft neben Paris den ersten Rang sichern für Alle welche Zoroasters Lehre an der Quelle schöpfen wollen. Hr. *R.* that sich nun zunächst die Frage: „Sind diese Ueberbleibsel denn auch wirklich aus jener Zeit, da Zoroasters Lehre blühte? und ist die Sprache, worin sie abgefasst sind, wirklich die alte persische oder medische Zunge?" Und die Beantwortung dieser Fragen hat gegenwärtige Schrift, durch deren Uebersetzung uns Hr. *v. d. H.* ein angenehmes Geschenk gemacht, zum Zwecke. Sie sucht gegen *Erskine* (in den Abhandll. der Bombay'schen Gesellsch.) zu beweisen, dass die Zendsprache in einem grossen Theile Persiens vom Volke geredet worden; dass sie nicht von Indien aus zum religiösen Gebrauche eingeführt und dass die Zendbücher keineswegs erst im 3ten Jahrhunderte aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben oder gar ein erdichtetes Machwerk seyen. *Erskine's* Meinung aber ist nicht neu: *Jones*, dessen Brief an *Anquetil* wohl mehr als blosse Neidschrift war, urgirt rein arabische Wörter, wie دنيا, دين u. a. in der *Zendavesta* — Rec. gebraucht das Wort als *femin.*, da zum *mascul.* gar kein Grund ist — besonders aber den kleinlichen Ton der Liturgieen; auf letztere fusste *Richardson* ebenfalls und nach mehrern Betrachtungen der Art werden *Franklin* und der oft verkannte *Deutsche Pater Paullinus* bewogen zu schliessen: *Tutto questo mi persuade che la lingua zendica persana fu un antico dialetto samscredamico, che dal India passo in Persia.* Hr. *v. d. H.* spricht daher zu bestimmt (S. VII.) „dass den Anhängern so wie Gegnern *Anquetils* eine umfassende Sprachkenntniss abgegangen" — die man doch einem *Chr. Th. Tychsen* nicht absprechen wird. Der Beweis nun, den der gelehrte Vf. gegen *Erskine's* Anschuldigungen führt, ist treffend zu nennen, und wird besonders schlagend durch das Pehlwi, worin mehre Urkunden der Zendavesta übersetzt sind; da doch diese Sprache seit der Arsacidenzeit spurlos untergegangen ist und somit das damalige Aussterben des Zend und das hohe Alter jener Bücher genugsam beurkundet. Mit Recht also weist der Vf. jüngere, und zwar negative Zeugnisse zurück, wie das Wörterbuch *Ferhengi Jehângiri*, die durch Stillschweigen gewiss nicht beweisen können, dass das Zend kein altiränischer Dialect gewesen sey, wenn die Denkmäler für sich selbst reden. Ist es aber auch gar nicht denkbar, dass die Parsen ein so tief gedachtes Religionssystem, auf welches schon so viele Einzelnheiten der Klassiker hindeuten, erfunden oder aus dem Gedächtnisse hätten niederschreiben sollen — was freylich mit einigen spätern Liturgien der Fall seyn mag — und diess noch dazu in einer so unbeholfenen und rauhen Sprache, die nirgends mehr angetroffen wird; so bleibt noch immer die Frage: in welchem Theile des alten Persiens denn die Zendsprache zu suchen sey? Hr. *R.* bestimmt

ſtimmt ſich mit *Anquetil* unbedingt für Medien, wie ſchon aus der obigen Frage hervorgeht, und dieſe Meinung ſucht er beſtmöglichſt zu erhärten. Wir wollen deshalb mit dem Vf. nicht rechten, erlauben uns aber die Bemerkung, daſs nach allen Morgenländern *Zoroaſter* ſein Geſetz erſt in Bactrien bekannt machte, welchen Nachrichten auch *Rhode*, *Heeren* u. a. nicht widerſprechen, da ſie mit der Zendav. ſtimmen; daſs ferner *Juſtin*, *Arnobius* u. ſ. w. von einem bactriſchen Zoroaſter reden; daſs der Name *Azerbeijan* hier nicht beweiſe, das Zend habe *nur* dort gelebt, da آذر durch ganz Perſien der Name des Feuers iſt, und wenn in jenen Gegenden, wie Hr. *R.* anführt, das Feuer von der Natur ſelber hervorgebracht werde, ſo iſt dieſs noch viel mehr der Fall in *Charezna*, wo ſo viele Städtenamen mit *Azer* ſich finden; in *Choraſan*, wo *Herat* noch zu den Zeiten der Mohammedaner dem Feuerdienſte huldigte, und beſonders in Bactrien, deſſen nördliche Gegenden, z. B. bey *Derbend*, reich ſind an Naphtaquellen die als Flämmchen aus der Erde ſprudeln, oder wo entzündete Dünſte zur Nachtzeit von den Bergen ſich wälzen — worüber wir nur auf *Ritter's* Erdkunde zu verweiſen brauchen. Es kommt noch hinzu, daſs die Sprache von *Kabuliſtan*, nach den Proben bey *Klaproth*, *Elphinſtone* und *Wilken* ſich ſehr dem *Zend* annähert, obwohl freylich die Afghanen auch mediſche Eigenthümlichkeiten aufweiſen und denſelben Stamm nicht verkennen laſſen. Die Armeniſche Sprache kann hier alſo nicht viel mehr beweiſen; das Volk iſt ſchon von *Strabo* als ein, dem Mediſchen verwandtes anerkannt worden, aber ſeine Sprache iſt jetzt zu ſehr mit Neuperſiſchem gemiſcht und einzelne Wörter, die durch Verkehr haften, dürfen wir nicht gelten laſſen, wenn es uns möglich iſt eine Sprache zu überblicken, da ja nur der ganze Typus eine Verwandtſchaft beſtimmt. Eben daher kann Rec. die Beyſpiele aus dem Oſſetiſchen (S. 31.) nicht als beweiſend anerkennen, da ſie augenſcheinlich aus dem Perſiſchen verſtümmelt ſind oder ein *Elif proſthet.* vorſetzen. Wir glauben aber leiſe errathen zu können, warum der Vf. ſo ſehr für Medien kämpft, denn es ſoll beſtimmt nachgewieſen werden (S. 16.) „daſs die Verwandtſchaft zwiſchen dem Sanskrit und Zend keinesweges ſo groſs ſey, um dieſes zu einer bloſsen Mundart von jenem zu machen.“ Nach dem eben ausgeſprochenen Grundſatze wollen wir nicht gradezu behaupten, daſs auch die Sprache Mediens dem Sanskrit nahe geſtanden, weil ſich einzelne Namen finden die nur das Sanskr. erklärt, z. B. *Media* (מדי) ſanskr. *Madhya* (Mitte, denn es liegt, ſagt *Polyb.* περι μεσαν την Ἀσιαν); *Σπακω*, die Pflegemutter des Cyrus, hieſs nach Herodot *Hündin* vergl. ſanskr. *Svakâ* (Hündin) — wohl aber halten wir es für Pflicht, den Ausſpruch des Vfs. genauer zu prüfen, und können nicht umhin zu behaupten, daſs Hr. *R.* lange nicht tief genug eingedrungen ins Sanskr. was doch unumgänglich nothwendig war um den Satz in ſeiner ganzen Stärke zu begründen. Er will dieſe harte Anklage beweiſen; da aber die völlige Verſtümmelung des Zend aus dem Sanskr. in zu feine Sprachzergliederung führen würde, ſo kann er ſich hier nur an die Gründe des Hn. R. halten, obwohl er den Vf. auch beſtürmen könnte mit einer Vergleichung vieler Ideen der Zendavesta die innig und tief mit indiſchen Religionsſyſtemen zuſammenhängen. Wir fragen nur vorläufig, ob es zufällig ſey, daſs der Vater des Zoroaſter *Peóruſchaspô* heiſst und *Purushâsva* im Indiſchen ein ganz gewöhnlicher Name iſt; ob es zufällig ſey, daſs *Ghoshâsva*, im Sanskr. *Pferdegewieher* ſo vortrefflich ſtimmt zu der Erzählung des Herodot, wobey immer noch der Widerſpruch bleibt, daſs *Darius* der Sohn des *Hyſtaspes* (ὁ Ὑστασπεος) iſt; aber ſollte nicht dieſer Umſtand die Ausſagen der Perſer, ſo fabelhaft ſie ſonſt ſeyn mögen, und die Andeutungen eines *Ammian*, *Porphyr* u. a. vom Auftreten *Zoroaſters* unter dieſem Fürſten etwas bekräftigen? Und kann wohl ein Andrer *vor ihm* dieſen Namen geführt haben? Ferner, iſt es wohl zufällig, daſs die Behauſung des *Ahriman* im Zend *Temestchéthrem* genannt wird und *Tamaschetram* im Sanskr. *Wohnung der Finſterniſs* bedeutet? daſs alle Namen der *Izeds* und *Amshaspands* erſt im Sanskr. Licht und Bedeutung erhalten, wenn man nur nicht die falſche Ableitung annimmt, die der *Mobed* dem *Anquetil* dictirte; daſs *Atheoronô* (Prieſter) im Sanskr. *Atharvan* heiſst; daſs das ſanskr. *Arimân* (Feind) eine ſo paſſende Bedeutung giebt, wofür Hr. *R.* keine findet? Die Zendform wäre im Sanskr. *Aghamanas* (böſer Geiſt), ſcheint alſo mit der gewöhnlichen gar nicht zu ſchaffen zu haben, und könnte leicht wieder auf den *argen Mann* der alten Etymologen führen. Und ſo hätte der Vf. faſt bey jedem Worte das entſprechende Sanskr. anführen können und würde es oft ſchlagend ähnlich gefunden haben: eine umgekehrte Ableitung aber, vom Zend ins Sanskr. wofür z. B. *Link* ſtimmte, wird nach dem Charakter des Sanskrit *unmöglich*. — Hr. *R.* geſteht (S. 17.) „ſowohl Zend als Sanskr. habe 12 Selbſtlauter, jenes aber noch eine Menge Doppel- ſogar Dreylaute.“ Allein, breite Dehnung der Vocale iſt ja in Dialecten gewöhnlich, beſonders in Gebirgsmundarten, und es trifft ſich häufig, daſs grade die Doppellaute im Zend nur einen ausgeſtoſsenen Conſonanten erſetzen um das ſanskr. Wort weicher zu machen: *zieed* (lebend) ſanskr. *jîvad*; *djeté* (er lebt) *jîvati*; *keiſch* (Furche) *karsha*; *meiđô* (der mittlere) *madhya* etc. Was aber die fehlenden ſanskr. Selbſtlauter *ri* und *lri* betrifft, ſo lehrt die Sanskrit-Grammatik, daſs letzterer nur der Analogie wegen da ſtehe und gar nicht vorkomme; das *ri* aber wird im Zend aufgelöſt und gar nicht als Vocal betrachtet: *Federe* (Vater) *pitri*; *veherkehé* (Wolf) *Vrikas*; *berethré* (tragend) *bhartri* etc. Wenn *F*, *V* und dgl. im Sanskr. fehlen, ſo iſt dieſs grade wieder ein Grund, daſs das Zend abgeleitet ſey und wir brauchen nur auf

Grimm's

rimm's anschauliche Beweise hinzudeuten, dafs der arte Consón. in den weichen übergehe; so im Zend: *redethdé* (Ueberflufs) *paradâti*; *frezdâneom* (Kiner, فرزندان) *Parajana*; *fschtâne* (Brust) *ayasthâna* etc. — Der Mangel des *L* im Zend ist em Idiome organisch, wie ja schon die indischen erser *Seran* statt *Ceylan* sagen; der Chinese wieerum kein *R* ausspricht und das Pehlwi *R* gern in *l* wandelt (woher كرين und كنك zu erklären).

lier würden die Dialecte des Penjâb, Kaschmirs, so rie das Pracrit noch vieles aufhellen, und ein künfger Bearbeiter der Zendavesta wird diese, mit eier genauen Kunde des Sanskrit, berücksichtigen nüssen. — Das *Visarga* soll nach Hn. *R.* dem Zend ehlen; er drückt es im Sanskr. nach engl. Grammatiken oder *Frank* durch *h* aus; es ist aber ja ein virkliches *s*, wie es *Bopp* allenthalben schreibt, und o würden die Beyspiele (S. 20 u. f.) noch ähnlicher verden. Nun aber wandelt sich das *Visarga* nach ler Lautlehre in *o*, und so erscheint es im Zend ortwährend: *Nafó* (Nabel) *nábhas*; *vesó* (Wunsch) *asas*; *dâto* (gegeben) *dâtas*; *peó* (Milch) *payas*; *âto* (Wind) *vâtas*; *vó* (euch) *vas* u. s. w. Bey der 'ormlehre läfst sich Hr. *R.* einen Irrthum zu Schulen kommen, der einem Sprachforscher nicht begegnen durfte, da das erste Gesetz hier Genauigkeit eyn muss; (S. 19): „Der Genitiv auf *ôis* sey sehr erschieden von dem Sanskr. auf *eh* oder *yah*" Freyich, aber *eh* (d. i. *es*) wäre ja der *Genit.* von *Kavi* i. a. *yah* (d. i. *yas*) gar vom *femininum* (*Bopp's* Lehrgeb. Taf. p. 98); Hr. *R.* hat aber als Probe *paitis* Herr) genommen und grade *patis* hat im Sanskr. len *Genit. patyus*, wie im Zend *paitôis*. Der Dativ *Zarathustrâi*, sagt der Vf., sey der griechische auf *ω*, iber weit näher steht doch hier der sanskr. auf *âya*. Wir übergehen das Pronomen, Zahlwort u. s. w. wo der Vf. das Sanskr. *shash* (sechs) unrichtig *Thath* schreibt, nach einer gewissen euphon. Regel); eben so müssen wir leider das Verzeichnifs von Wörern (S. 23) unberücksichtigt lassen, die nach dem Vf. „im Neupersischen ursprünglich seyn sollen, us dem Zend stammen und nicht aus dem Sanskrit." Rec. könnte aber bey jedem das Sanskr. Wort namaft machen und die Corruption nachweisen, wenn s nicht zu weit führte; das zweyte, *âsmânô* gehört vollends nicht hieher, da آسمان (Himmel) femiisch ist. Bey dem Worte *stârs* (Stern ستاره) darf ndessen das sanskr. *târâ* nicht verglichen werden, lenn diefs kommt von *trî* und ist Name der Wanlelsterne; *sthira* (στερρος) aber von *stha stehen* kommt den Fixsternen zu und auf dieses Verbum st die Benennung zurückzuführen. Wenn der Vf. S. 38) sagt: „Beym *Verbo* fände man nur selten ein einzelnes Wort im Zend, welches vollkommen mit lem Sanskr. übereinstimme," so sind wir ihm noch einige Beyspiele von vielen schuldig; *Aste* (er ist) *asti*; *beôuad* (er ist) *bhavati*; *bakschad* (er schenkt) *bhakshati*; *staomi* (ich lobe) *stomi*; *Kerete* (er macht) *karoti*; *berecté* (er trägt) *bharati*; *gath* (reden) *Kath*; selbst mit Präpos.: *Eoûeréte* (er bringt آوردن) *â-bharati*; *frecschete* (er geht hinein) *para-visati* u. s. w. Diefs möge hinreichen zu zeigen, dafs Sanskr. und Zend nicht so verschieden, dieses aber aus jenem verstümmelt und dessen Tochterdialect sey; die Trennung indessen kann geschehen seyn zu einer Zeit, wobey das Ansehen der Zendavesta völlig unerschüttert bleiben dürfte. — Die Keilschriften endlich, worauf Hr. *R.* einen Blick wirft, können hinsichtlich der Sprache durchaus keinen Beweis abgeben, so lange die Untersuchung nicht geendet ist: *Grotefend* erklärte nach *Anquetils* Schreibart; von dieser wird zugestanden dafs sie im Oeftern falsch sey, weshalb man keinen Zirkel machen und von der Entzifferung wiederum auf die Sprache schliessen darf; vor allem, dünkt uns, sollte der so genaue *Niebuhr* nicht so oft corrigirt werden, um eine Erklärung zu Stande zu bringen, wie sowohl *Grotefend* als *R.* es thun.

Dankbar sind wir dem Vf. für seine überdachte und mühevolle Herstellung des Zendalphabets (S. 46), wofür er schon im *Journal Asiat.* einiges geleistet hatte. Er ordnet es nach dem Sanskritalphabete, und es dürfte einem Paläographen nicht schwer werden, diesen Zendcharakter, gegen *Kopp*, auf die *Devanâgari* zurückzuführen. Recht augenfällig werden durch diese Darstellung des Vfs. die Irrthümer *Anquetils*, dem man bisher allein mit Hülfe des Sanskrit schon viele Lesefehler vorwerfen konnte: denn er verwechselte *kh*, *â* und *a*; *b* und *n*; *n* und *v* weil sie sich ähnlich sahen, z. B. im Glossar: *Ne* (ihr) *vas*; *nerem* und *varman* (süfs) sanskr. *narma* u. s. w. Herzlich gern unterschreibt daher Rec. das Urtheil des Vfs., dafs es *Anq.* an klassischer, sowohl griechischer als braminischer (*sic*), Gelehrsamkeit gemangelt habe. — Gewünscht hätten wir, dafs der Vf. die Zendbuchstaben nach der Methode von *Bopp* oder *Wilkins* ausgedrückt hätte, damit Uebereinkunft entstände und alles Fremdartige vermieden würde, wie, wenn *ch* durch das spanische *x* gegeben wird, *ksh* durch *qs*; das zend. *th*, welches genau dem *t* der sanskr. cerebralen Klasse entspricht, durch das angelsächsische *th*; man käme selbst dadurch zuweilen in Verlegenheit, denn das italienische *c* würde ja nur vor *e* und *i* den Laut des engl. *ch* geben. Das *ç* für das sanskr. palatale *s* zu gebrauchen, wie der Vf. vorschlägt, nimmt Rec. unbedingt an, da es in allen Druckereyen vorhanden ist und dadurch für Etymologen der Uebergang jenes *s* in *k* begreiflicher wird.

Die treffliche Beylage (S. 61), aus einem Briefe des Hn. *R.* an *Nyerup* entnommen, ist eine erfreuliche Zugabe für Alle, welche einen lichtvollen Ueberblick über die Verzweigung unseres edlen Sprachstam-

ſtammes zu gewinnen wünſchen; hier iſt der ſprachkundige *Rask* ganz an ſeinem Platze, wo es gilt, ganzen Völkerſtämmen in kurzen Umriſſen nach ihren Sprachen, die ja hier allein beſtimmen können, einen Platz anzuweiſen. Nur S. 76 ſcheint uns der Vf. wiederum zu kühn; er vergleicht mit dem Worte *Kver* (Hand) richtig das griech. *Χείρ*, wobey wohl auf das ſanskr. *kara* hätte Rückſicht genommen werden können, weil nur hier das Wort ſich auf ſeine Wurzel (*kri* machen) zurückführen läſst — dann aber vergleicht er *ked, qol, koda, küt, käſi, kaſchu* (!) Rec. kann nicht abſehen, wohin Etymologie führen ſoll, wenn ein einzelner Buchſtabe hinreichend iſt, Aehnlichkeit zu begründen; gegen ſolche Willkür verwahrt am beſten die Sanskritſprache, durch welche Etymologie und Sprachvergleichung erſt eine feſte Baſis erhalten und zur Wiſſenſchaft werden. Hr. *v. d. H.* findet noch mehr Aehnlichkeiten und ſagt in einer Anmerkung: „Es iſt aber (*kver*) auch zugleich ein Wort der allgemeinen Sprache: hebr. *jod* (יוד) *jad* (יד) *jada* (ידע), perſ. *jedeman* (? eine Bereicherung für's Lexicon) — das röm. *hasta* vom indiſchen *hasti* (das heiſst ja *Elephant*) perſ. *chodai* (خداي) Gott. Daher die indiſchen Fingergötter *jadoo* (??) *juda*, die *idäiſchen* Dactylen u. ſ. w." — Wer ein Freund iſt von babyloniſcher Verwirrung, findet noch mehr daſelbſt.

v. B.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Ind.-Compt.: *Gelaſius, der graue Wandrer im neunzehnten Jahrhundert.* Ein Spiegelbild unſerer Zeit; von *G. A.* Freyhrn. *v. Maltitz.* — *Erſtes* Bändchen. 1826. 196 S. (1 Rthlr.)

An Thorheiten und Laſtern hat es nie gefehlt u[illegible] Hr. *Gelaſius Grabe*, der graue Wanderer, wür[illegible] ehe er bey ſeiner vor tauſend Jahren geſchehe[illegible] Enthauptung ſich dem Teufel zu eigen gegeben u[illegible] nach tauſend Jahren wieder geboren zu werden [illegible] ſich von der Beſſerung des Menſchengeſchlechts [illegible] überzeugen, wohl daran gethan haben, ſich an S[a]lomo's Sprüchlein: es giebt nichts Neues unter [der] Sonne, zu erinnern. Er hat das aber nicht geth[an] hat dem Wächter der *Nacht*, als welchen Hr. [v.] *Maltitz* den Teufel hier producirt, einen Wech[ſel] auf ſein unſterbliches Theil ausgeſtellt, wand[elt] wiederum auf Erden als Stadtſchreiber im Stä[dt]chen Kreuzburg und von da in eine berühmte Re[ſi]denz, wo ſich nun in öffentlichen Anſtalten und i[m] conventionellen Treiben der Stoff zu der eben nic[ht] tief greifenden Satire des moraliſirenden Satans Schützlings bietet. Das matt geſchliffene Spiegelglas, in welchem ſich die Vorbilder unſerer Ze[it] darſtellen ſollen, zeigt nur trübe, undeutliche Geſtalten oder Zerrbilder, von denen wir zu glauben verſucht ſind, ſie möchten ſich recht gut in der Wirklichkeit ausnehmen und hier nur im ſchlecht wiedergebenden Spiegel monſtrös erſcheinen.

„*Grau*, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum"

möchten wir dem Hn. Stadtſchreiber *Gelaſius* zurufen, und, wer weiſs, ob nicht Hr. *v. M.* den grauen Wanderer ſeinen tauſendjährigen Schlaf ruhig hätte fortſchlafen laſſen, wären ihm früher dieſe Worte eines ſeit lange mit dem Publikum befreundeten „*Wächters der Nacht*" eingefallen. — Stil und Darſtellung ſind im Allgemeinen gebildet, wenn auch oft mit nicht zur Sache gehörigen Dingen überladen.

— r —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 16. Decbr. v. J. ſtarb zu Leipzig der als Dichter rühmlich bekannte Hofrath *Siegfried Auguſt Mahlmann* im 56 Lebensjahre. Er ward zu Leipzig am 13. May 1771 geboren, hatte daſelbſt mehrere Jahre als Privatmann gelebt, und 1806 den Charakter als Herzogl. Sachſen-Gothaiſcher Hofrath erhalten, worauf ihm 1810 das Prädicat als K. Sächſ. Hofrath beygelegt ward. In den letzten Jahren erhielt er auch das Ritterkreuz des Ruſſ. Wladimirordens. Von 1805 bis 1816 war er Redacteur der Zeit. für die eleg. Welt, und von 1813 bis 1818 Pachtinhaber des Leipziger Zeitungs-Privilegiums. Zu ſeinen im 14. und 18. Bande des Gel. Deutſchl. aufgeführten Schriften gehören noch folgende: Narrheit und Vernunft. Jedem das Seine. Ein moraliſches Bilderbuch für alte Kinder, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Julius Heiter*. (Lpz. 1802. 2te Aufl. Deſſau 1819.) Liederbuch für die [Freunde der] Minerva zu den 3 Palmen in Leipzig. (Leipz. 1822.) Gedichte. (Halle, 1825.)

Am 19. Decbr. ſtarb in Augsburg im 52. Lebensjahre der Profeſſor *Joh. Lorenz Rugendas*, Enkel des berühmten Schlachtenmalers *Rugendas*, und Vater des durch ſeine Reiſen in das Innere von Südamerika bekannten Künſtlers. Er ſelbſt war ein im Kunſtfach auſserordentlich thätiger Mann und durch viele von ihm verfertigte Darſtellungen der merkwürdigſten, ſeit dem Zeitraum von 30 Jahren vorgefallenen Schlachten bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Gotha et New-York:
Published this day, January 6, imperial 8vo.
Volume I, Number I.
Of
Meyer's British Chronicle,
a
universal review
of
British Literature et C.
To be continued weekly.

Nahe an 1000 Subscribenten (deren Namen dem *ersten* Hefte vorgedruckt sind) bezeugen die Aufmerksamkeit, die dieses merkwürdige Unternehmen nicht nur in allen Ländern Europa's, sondern auch in Amerika gefunden hat; das, so zu sagen, die Freunde der englischen Literatur und Sprache in beiden Welttheilen vereinigt. — Probehefte sind heute an alle solide Buchhandlungen und an alle Postämter Deutschlands, Frankreichs, der Niederlande, der Schweiz, Dänemarks, Schwedens, Rufslands, Italiens und Portugals versandt worden, und wir laden alle Literaturfreunde und die der englischen Sprache ein, sich solche zur Ansicht vorlegen zu lassen. Schöneres ist *noch nie* aus einer deutschen Presse hervorgegangen, und der Inhalt, das Interessanteste der neuesten Literatur des britischen Reichs in allen Welttheilen zusammenfassend, ist eines *solchen* Aeussern werth.

Der *halbe Jahrgang* von 26 Heften kostet in allen Buchhandlungen und Postämtern Deutschlands, portofrey, 4 Thaler Sächs. oder 7½ Gulden im 24 Fl. Fuss, ein, für ein so prachtvolles Werk äusserst *wohlfeiler* Preis.

Durch alle Buchhandlungen und Postämter ist folgende auch für 1827 erscheinende Zeitschrift zu beziehen:

Blätter
für
literarische Unterhaltung.

Von dieser Zeitschrift erscheint, Sonntags ausgenommen, ausser den Beylagen täglich eine Numer in gr. 4. auf gutem Druckpapier, und ist der Preis für den Jahrgang 10 Rthlr.

Die „Blätter für literarische Unterhaltung" genießen einer so grossen Achtung und sind so allgemein bekannt, dass es überflüssig erscheint, irgend etwas zur Empfehlung derselben zu sagen, und die Redaction bemerkt daher nur, dass sie auch im Jahr 1827 fortfahren wird, ihre Leser mit den neuesten und interessantesten literarischen Erscheinungen des In- und Auslandes auf eine Weise bekannt zu machen, die angenehme Unterhaltung mit Belehrung möglichst verbindet.

Leipzig, den 15. Januar 1827.

F. A. Brockhaus.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In 14 Tagen erscheint in unserm Verlage, und wird sogleich an alle gute Buchhandlungen versandt:

Auffenberg, Jos. Freyhr. *v.*, Fergus Mac Ivor. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen. 8. Geheftet 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

— — der Löwe von Kurdistan. Ein romantisches Schauspiel in 5 Acten, nach *W. Scott's Talisman* bearbeitet. Mit Musik vom Capellmeister *Strauss.* 8. Geh. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Diese neuesten dramatischen Dichtungen des rühmlichst bekannten Herrn Verfassers werden gewiss mit vielem Beyfall aufgenommen werden; denn sie verdienen es in hohem Grade.

Würzburg, den 2. Januar 1827.

Etlinger'sche Buch- und Kunsthandlung.

Bey Joh. Heinr. Schubothe in Kopenhagen sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Claudiani, Claudii, Selecta Poemata. Ad usum lectionum academ. edita. 8 maj. à 10 gr.

Höst, Dr. *J. Kragh*, der Dänische Geheime Kabinets-Minister Graf Johann Friedrich Struensee und sein Ministerium. 1ster Theil, mit Struensee's Bildniss. 8. à 2 Rthlr.

Lesebuch, neuestes französisches, enthaltend: moralische Erzählungen und Fabeln von *Berquin, Bouilli, Jauffret Florian* und *Lafontaine.* gr. 8. à 12 gr.

Münter, Dr. *Fr.*, Symbolae ad Interpretationem Evangelii Johannis ex marmoribus et numis maxime graecis. 4. Havniae. Geheftet à 12 gr.

Petersen, Chr. P. N., de Collatione bonorum ad heredes ab intestato restricta, juxta leges romanas et danicas,

nicas, tam antiquas, quam recentiores. 8. à 1 Rthlr. 6 gr.

Winstrup, O. J., Abbildungen der neuesten und besten Ackerwerkzeuge, wie auch landwirthschaftlicher Maschinen nebst Beschreibungen. 3tes, 4tes, 5tes, 6tes, 7tes u. 8tes Heft, mit 30 Kupfert. 4. Geh. 4 Rthlr. 16 gr. Compl. 6 Rthlr. 10 gr.

Neue Verlagsbücher
der
Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg,
welche auf feste Bestellung
von Hemmerde und Schwetschke in Halle
bezogen werden können.

Fraehn, C. M., de Musei Sprewitziani Mosquae numis cuficis nonnullis antehac editis, qui chersonesi humo eruti esse dicuntur commentationes duae. 4 maj. 1825. 14¼ Bogen.

Pallas, P., Zoographia Rosso-Asiatica, sistens omnium animalium in extenso imperio Rossico et adjacentibus maribus observatorum, recensionem, domicilia, mores et descriptiones, anatomen atque icones plurimorum. III Tomi. 4 maj. 1810. 1811. 174¼ Bog.

Dieses ausgezeichnete Werk kommt erst jetzt in den Buchhandel, leider aber ohne die Kupfer, welche erst später geliefert werden dürften.

Raspail, Abhandlung über die Bildung des Embryo in den Gräsern und Versuch einer Classification dieser Familie. Aus dem Französ. mit Anmerk. von *C. B. Trinius*. Mit 2 lithogr. Tafeln. gr. 8. 1826. 8¼ Bog.

Wir machen bey dieser Gelegenheit wiederholt aufmerksam, dass von dem Verlage der Akademie bey uns jederzeit ein vollständiges Lager gehalten wird und derselbe durch alle solide Buchhandlungen von uns zu beziehen ist.

Halle, im Januar 1827.

Hemmerde und Schwetschke.

In der Hahn'schen Verlags-Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

Kritische Grammatik der hebräischen Sprache, vom Dr. *G. H. Ewald* (Repetent an der theol. Facultät zu Göttingen) *ausführlich bearbeitet*. gr. 8. 1827. (43 Bogen. Preis 2 Rthlr. 6 gGr.

Der Zweck, für den der talentvolle und gelehrte Verfasser diese *neue* Bearbeitung der hebräischen Grammatik unternahm, und die Grundsätze, die ihn dabey leiteten, werden dem Forscher aus dem Lesen und Gebrauch dieses Werks selbst einleuchten, welches daher bey seiner Gründlichkeit und Ausführlichkeit keiner weiteren Empfehlung bedarf. Zur Andeutung der Tendenz der scharfsinnigen Forschungen und neuen Ansichten des Hrn. Verfassers heben wir aus der Vorrede folgendes aus: „*Erklärung der Gesetze* der hebräischen „Sprache habe ich gesucht und wohl nicht überall vergeblich; es giebt kein grösseres Vergnügen, als Licht „und Zusammenhang zu sehen, wo vorher Dunkel „war; — Untersuchung und vorsichtiger Zweifel führt „von Stufe zu Stufe zur Wahrheit, dem einzigen Ziel „des wissenschaftlichen Forschers.

„Die Anordnung und Eintheilung des Ganzen und „der Theile musste ich neu entwerfen und erwarte das „Urtheil der Kenner; die Gründe dazu sind theils im „Werke angedeutet, theils werden sie dem Kenner „nicht entgehen. So schien es mir durchaus nothwendig, alle Verbal- und Nominalbildungen der schwachen Stämme zusammenzufassen, da erst dadurch das „Wesen dieser Stämme vollkommen erkannt wird und „in den vorigen Grammatiken die Nominalformen fast „unerklärt blieben."

Auch auf die genaue Vergleichung der übrigen Dialecte, auf den Sprachgebrauch des A. u. N. Testaments u. s. w. hat der Hr. Verfasser viele Sorgfalt verwandt, so dass durch dieses Werk das Studium der hebräischen Sprache leichter und anziehender gemacht, und zugleich die Erklärung des A. Test. an Sicherheit gewinnen wird. Der Preis ist verhältnissmässig möglichst billig angesetzt worden.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der neue
Kalendermann,
oder *ausführliche Erklärung des Julianischen und Gregorianischen Kalenders für die der Mathematik unkundigen Leser.*
Ein populärer Beytrag zur Kenntniss des Weltgebäudes und der Zeitrechnung.
Von
Johann Heinrich Helmuth.
Zweyte Auflage.
8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer.
Pr. gebunden 12 gr.

Der Name des Vfs., dessen Gabe, eine Sache allgemein fasslich darzustellen, bekannt ist, kann schon dem Leser dafür bürgen, dass er auch in diesem Buche völlige Befriedigung finden werde. Es enthält Belehrung über alles, was der Mathematik Unkundige, den Kalender betreffend, zu wissen wünschen können: die Entstehung des Julian. und Gregorianischen Kalenders, die Art, wie in beiden das Osterfest, das einen so wichtigen Abschnitt im Jahre macht, berechnet wird, auch geschichtliche Nachrichten über die christlichen Feste, über verschiedene merkwürdige Personen, deren Namen im Kalender vorkommen u. s. w., so dass jeder aufmerksame Leser durch dieses nicht nur völlige Auskunft über alles Nöthige erhält, sondern auch selbst, zu eignem Bedürfniss oder zum Vergnügen, für jedes beliebige Jahr sich einen Kalender entwerfen kann. —

Uebri-

übrigens ist bey dieser zweyten Auflage mehreres, besonders was die Berechnungen betrifft, berichtigt, und den Bedürfnissen der Zeit gemäss abgeändert worden.

An das juristische Publicum.

Durch ein hohes Justiz-Ministerium in Stand gesetzt, die in lateinischer Sprache abgefasste unter dem Titel:

Jus Borussico-Brandenburgicum IV Tomi 1800 erschienene Ausgabe des *Allgemeinen Landrechts*

gegenwärtig zu einem billigern Preise veräussern zu können, bieten wir dieselbe unter den hohen Staatsbeamten des In- und Auslandes allen Freunden der juristischen Literatur überhaupt, so wie den Liebhabern seltener Bücher, vorzüglich aber allen, in den gesammten Preuss. Staaten einer wissenschaftlich fortschreitenden Ausbildung beflissenen Juristen, hiermit besonders an, und zwar zu nachstehenden sehr ermässigten Preisen, nämlich:

1) Ausgabe auf Schreibpap. 4 Bände med. 8. Ladenpr. 6¼ Rthlr., von jetzt bis Anfang 1827 für 3 Rthlr.
2) Ausgabe auf Engl. Druckpap. Ladenpr. 6 Rthlr., von jetzt bis zu obigem Termine 2½ Rthlr.

und laden Jeden hierdurch ein, welcher dieses wohl immer denkwürdig bleibende Werk seiner Bibliothek noch einzuverleiben wünscht, von dem Erbieten Gebrauch zu machen, da nur wenig Exemplare noch vorhanden sind und nach Ablauf des Termins für den alsdann noch übrigen Rest der Exemplare der volle Ladenpreis wieder eintreten soll.

Bey dieser Gelegenheit haben wir, das Anschaffen zu erleichtern, auch folgende Bücher unseres Verlags in ihren Preisen ermässigt:

1) *v. Egger's* Lehrbuch des Natur- und Allgemeinen Privatrechts und des gemeinen Preuss. Rechts. 4 Bände. Ladenpr. 4½ Rthlr., bis zu obigem Termine 3½ Rthlr.
2) *Paalzow's* Handbuch. 2te Aufl. 5 Bände. Ladenpr. 10 Rthlr., von jetzt bis zu obigem Termine 7½ Rthlr.
   Ein 6ter Band wird nächstens erscheinen.
3) *v. Rabe*, Neues Hülfsbuch für prakt. Juristen. 3 Bände. Prän. Preis 6¼ Rthlr., Subscriptionspreis 8½ Rthlr.

Der 3te und letzte Band ist noch unter der Presse, wird aber zu Anfang des Jahres 1827 erscheinen und dann der volle Ladenpreis für alle Bände unfehlbar eintreten, nämlich 1ster Band 3½ Rthlr., 2ter Bd. 3¾ Rthlr., 3ter Bd. 3½ Rthlr.

Wir bitten daher auch um baldige geneigte Aufträge für dieses *Neue jedem Geschäftsmanne, jedem prakt. Juristen so höchst brauchbare, fast unentbehrliche Werk*, und empfehlen diese Bekanntmachung zur gefälligen Verbreitung. Sammler erhalten das 9te Exemplar für ihre Bemühung.

Berlin, im December 1826.

Nauck's Buchhandlung.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Solger's
nachgelassene
Schriften und Briefwechsel.
Herausgegeben
von
Ludwig Tieck
und
Friedrich von Raumer.
Zwey Bände.
gr. 8. Zusammen 100½ Bogen auf Druckpapier.
6 Rthlr.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

III. Vermischte Anzeigen.

Letztes Wort an Hrn. Prof. Passow.

Die sogenannte Ablehnung einiger Unwahrheiten des Hrn. Prof. *Passow* (Leipz. Lit. Zeit. 239), die abermals eben so handfest in Worten als leer an Erweisen ist, würde mich nur in meinem Vorsatz Stillschweigen gegen ihn zu beobachten befestigen, wenn nicht eine späterhin zu meiner Kenntniss gelangte Thatsache mich daran hinderte.

Eine Ankündigung seiner Streitschrift in der Breslauer Zeitung, Grass, Barth u. Comp. unterzeichnet, enthielt gleichfalls Schmähungen der äussern Beschaffenheit meines Verlags. Auf meine Beschwerde wegen dieser Ungebühr bey der genannten Handlung erklärte dieselbe: dass sich Hr. Prof. *Passow* dazu ihres Namens ohne ihr Mitwissen bedient habe. Diess Verfahren, welches zugleich erweist, dass Hr. Pr. *P.*, welcher keine politischen Zeitungen zu lesen vorgiebt, sich ihrer recht wohl für seine Zwecke zu bedienen weiss, überhebt mich jeder Bemerkung. Auf diese Veranlassung will ich jedoch seinen neuen Ausfall kürzlich beleuchten.

Wie beym Beginn der Fehde die geringe typographische Beschaffenheit seiner eigenen Streitschrift die Waffen gegen ihn selbst führt, so lehnt sich auch hier die gleich an den Eingang gestellte handgreifliche Unwahrheit gegen die s. g. Ablehnung (erdichteter) Unwahrheiten auf. Er beginnt nämlich mit der Behauptung: „ich umginge geflissentlich die notorisch schlechte Beschaffenheit meiner Verlagsartikel und beurtheile sein schriftstellerisches Thun." Letzteres ist mir

mir nicht in den Sinn gekommen und meiner Rechtfertigung gegen meine Beschuldigungen müssten doch Beweise vorangehen, statt der ganz allgemeinen Anklage, gegen welche man eben so wenig als gegen Schatten fechten kann. Dagegen übergeht er selbst absichtlich meine Beschwerden gegen ihn, die nicht so inhaltsleer sind, mit Stillschweigen.

Mit den mir angedichteten Unwahrheiten verhält es sich folgendergestalt:

In meinem zweyten Brief hatte ich erklärt, ich hätte mir vorgenommen unsre Angelegenheit unbefangnen Männern vorzulegen und ihn denn *vom Erfolg zu unterrichten*, und nebenher einige Männer genannt, die sein Verfahren tadelten. Hierauf sagt er in seiner Schrift (S. 14): „Zweytens erkläre ich, dass ich die Urtheile der nicht näher bezeichneten Männer, die ihm höchst naiver Weise zu Schiedsrichtern in seiner Sache zu erkiesen beliebt hat, *unbedingt zurückweise und verwerfe*."

Allein die Einholung und Mittheilung des Urtheils unbefangener Männer bey einer vorliegenden Streitigkeit wird niemand für eigenmächtige und einseitige Bestellung von Schiedsrichtern halten können, und da ich die Aussprüche der genannten drey Männer auch nur in dieser Beziehung angeführt hatte, so fielen natürlich genannte und ungenannte in eine Klasse.

Die zweyte Unwahrheit wird eben so triftig erwiesen. Hr. Pr. *P.* sagt nämlich (S. 15 f. Schrift): „Von den genannten drey Männern erlaube mir derjenige, dem ich bereits eine Unwahrheit nachgewiesen habe, die ganze Thatsache bis auf weiteren Beweis in Zweifel zu ziehen." Wenn Hn. Pr. *P's* leichtfertige Art der Beweisführung auch auf die Vermuthung führen konnte, dass er mich als *denjenigen* habe bezeichnen wollen, so schien es mir doch kaum denkbar, dass ein berühmter Professor sich einer so mangelhaften keinesweges doppeltdeutigen Construction bedienen könne. Aus meiner sprachgerechten Auslegung dieser Stelle entspringt ihm nun eine zwiefache Beschuldigung, die der Unwahrheit und die des Nichtlesenkönnens, deren eine jedoch die andre nothwendig aufhebt.

Dass ich die Vermuthung geäussert habe: derjenige von den drey Männern, welchen er der Unwahrheit bezüchtige, werde ihn deshalb selbst zu befragen sich wohl veranlasst finden, wird ihm zur dritten Unwahrheit, womit er seine f. g. schöne Dreyheit beschliesst.

Aus diesen Mittheilungen, so wie aus allem übrigen, was von Hn. Pr. *P.* in dieser Sache ausgegangen ist, wird sich leicht ermessen lassen, ob ich Ursache habe ihm seine Art zu argumentiren und seinen Stil oder auch seine Urbanität und den Ton seiner Sprache zu missgönnen.

Da es Hn. Pr. *P.* aber so sehr auf Ermittelung von Unwahrheiten ankommt, so will ich ihm nur einige seiner eigenen handgreiflichen und absichtlichen zu decken. Er giebt nämlich vor (S. 9 f. Schrift): Das Papier zur *ersten* Auflage seines Wörterbuchs sey *wenig besser* als das wohlbekannte Reimer'sche. Mir ist aber ein geringeres Papier zu Gesicht gekommen, als dieses, und Hr. Pr. *P.* hätte diess auch erkennen müssen, wenn der wohlbekannte Balken des Splitterrichters es nicht verhindert hätte. Nicht viel besser steht es um die gerühmte Vortrefflichkeit des Drucks.

In seiner Ablehnung erwähnt er ferner unter den übrigen fälschlichen und noch immer unerwiesenen Beschuldigungen der liederlichen Correctur meiner Verlagsbücher, während namentlich derjenige Theil, der ihn näher interessiren mag, ich meine den klassisch-philologischen, in dieser Beziehung völlig tadellos ist. Dieser leere Vorwurf würde auch übrigens nur die Herausgeber treffen, von denen die Correctur meistentheils selbst bestritten wurde.

Eine Bemerkung kann ich nicht vorenthalten. Hr. Pr. *P.* spricht wiederholentlich von Klätschern und Zuträgern, und behauptet deren keine zu haben. Allein er hält sich solche für andere Leute: denn seine dienstbaren Geister haben geflissentlich seine Streitschrift nach allen Ecken verbreitet, gleichviel ob gern oder ungern gesehn.

Endlich darf ich auch wohl noch, ohne jedoch dadurch Hn. Pr. *P's* allgemeine und unwahre Beschuldigung entfernt anzuerkennen, die ganze *Streitsache* der Frage unterwerfen: Ob irgend jemand, sobald Verfasser und Verleger wegen der äussern Gestalt eines Buchs einverstanden sind, ein Recht habe, den Letzteren auf kränkende Art zu verunglimpfen, zumal wenn dieser durch Gestaltung verschiedener Ausgaben jedem die Wahl frey stellt? Am wenigsten aber darf es in dem Schulmeisterton des Hn. Pr. *P.* geschehen, welcher vielleicht innerhalb der vier Wände seiner Klasse Gehör gefunden haben mag, ausserhalb derselben aber entweder nicht beachtet, oder nach Umständen verlacht wird. Er scheint sich den 5ten und 7ten Punkt des Probsteins (Shakspeare wie es euch gefällt), dessen Humor ihm freylich abgeht, zum Muster genommen zu haben, und in dem erhebenden Gefühl seiner Unfehlbarkeit zu wähnen, dass das Stigma seines Namens unantastbar sey, und dass aller Widerspruch gegen seine Behauptungen, wo nicht als Verbrechen, doch als Anmassung und Lüge gestempelt werden müsse.

Und hiemit will ich nun Hn. Pr. *P.* ungestört freye Bahn lassen für alle mögliche künftige Schmähungen und unbegründete Beschuldigungen, indem ich zu bekennen nicht erröthe, dass ich der Führung der Waffenart unkundig bin, mit welcher er gegen mich bisher gestritten hat.

Berlin, im December 1826. *G. Reimer.*

Die Bekanntmachung der obigen Erklärung wurde verzögert, weil ich mich während der Monate October und November fortwährend auf Reisen befand.

G. R.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Das Fegefeuer des Dante Alighieri*, übersetzt und erläutert von *Karl Streckfuſs*. 1825. VI u. 345 S. 8. (2 Rthlr.)

Ebendaſ.: *Das Paradies* u. ſ. w. von *K. Streckfuſs*. 1826. XII u. 341 S. 8. (2 Rthlr.)

2) Leipzig, b. Brockhaus: *Die göttliche Komödie des Dante*. Ueberſetzt und erklärt von *Karl Ludwig Kannegieſser*. — *Zweyte* ſehr veränderte Auflage. 1825. *Erſter* Theil. LX u. 291 S. *Zweyter* Th. 290 S. *Dritter* Th. 294 S. 8. (6 Rthlr.)

Die Anſicht, welche Rec. in der Allg. Lit. Zeit. 1825. Nr. 41 und 42 bey Beurtheilung der *Streckfuſsiſchen* Ueberſetzung der *Hölle* des *Dante* aufgeſtellt hat, über den Ton und Stil der *göttlichen Komödie* und die dadurch bedingte Form, in welcher ein deutſcher Ueberſetzer den Geiſt des Originals am ähnlichſten und wirkſamſten aufzufaſſen und wiederzugeben im Stande ſeyn möchte, hat in Nr. 261 ff. des Liter. Conv. Bl. 1825 einen Widerſprecher in Hn Dr. *Karl Witte* gefunden, deſſen gründliches Verfahren uns zu einer aufmerkſamen Beachtung verpflichtet. Nur müſſen wir uns zuvörderſt verwahren gegen die Meinung, welche uns Hr. Dr. *Witte* als die unſrige unterſchieben will und gegen welche er alsdann ſeine Widerſprüche geltend macht. Er ſagt, wir hätten im Weſentlichen ungefähr folgende Meinung aufgeſtellt: „Dante habe in der göttlichen Komödie ſich ganz der natürlichen unumwundenen Rede des damaligen Lebens und Umgangs bedient und bedienen wollen." Dieſer unſrer Meinung hat Hr. Dr. *W.* das unerläſsliche *Aber* abgeſchnitten. „Dabey darf aber auch die kecke Originalität nicht auſser Acht gelaſſen werden, welche dieſe Sprache der Alltäglichkeit in dem Munde eines ſolchen Sprechers *adelt* und *verherrlicht*." Daher wir auch in der Folge vor der Gefahr warnen, in der Nachbildung jener Sprache des *Dante* in den Ton der flachen Converſation zu verfallen. Demnach geſtehen wir der Sprache des *Dante* mit Hn. Dr. *W.* Kraft und Würde zu, und ſehen nicht ein, wie dieſe Eigenſchaften mit der unmittelbarſten Sprache des Lebens in dem Munde eines *Dante* unvereinbar wären. Was aber die Alterthümlichkeit jener Sprache und die daraus flieſsende Härte und Dunkelheit betrifft, ſo haben wir uns darüber bereits ſo vollſtändig erklärt, daſs wir hier nur Geſagtes wiederholen könnten, wenn wir dieſen Punkt noch einmal von Grund aus erörtern wollten. Wenn *Dante* in ſeinem groſsen Werke nicht bloſs ſeinen Stoff zu formen, ſondern die Form für denſelben im beſtändigen Kampfe mit ſeiner Sprache, die zu einem Organe für ſein Gedankenuniverſum von ihm ſelbſt erſt gekräftigt, ausgedehnt, geſchmeidigt und geläutert werden muſste, den widerſpenſtigen Elementen derſelben abzutrotzen hatte, ſo wüſsten wir in der That nichts, was die Kühnheit eines ſolchen Kampfes überträfe, als eine Ueberſetzung, die ihn in einer Sprache nachkämpfte, deren Bildſamkeit und Umfang dieſen Kampf ganz überflüſſig machte, ohne in ihrer alterthümelnden Spiegelfechterey ſteif, geziert und unerträglich, wenn auch nicht unverſtändlich zu werden. Dergleichen Forderungen an einen Ueberſetzer machen, heiſst das Ueberſetzen verbieten. Wenn wir von einer Ueberſetzung verlangen, ſie ſolle den Eindruck wiederholen, den das Original auf ſeine Zeit und ſein Land hervorgebracht, ſo wird z. B. *Dante* gar nicht zu überſetzen ſeyn: denn wir müſsten für die Ueberſetzung das Zeitalter des *Dante* mit zu uns überſetzen. Dergleichen mag die Ueberſetzung eines *Scott*'ſchen Ritterroman's leiſten, aber bey einem deutſchen *Homer* oder *Dante* werden wir uns mit einem ſehr geringen Grade dieſer Originalwirkung begnügen müſſen, und es frägt ſich nur, ob das mühſelige Nachbilden von ſprachlicher Alterthümlichkeit, Härte und Dunkelheit einen höhern Grad derſelben erreichen wird, als das lebendige Auffaſſen des lebendigen Geiſtes in derjenigen Sprachform, welche die gegenwärtigen Bedingungen eines Organs für die Poeſie des *Dante* erfüllt.

Was Hr. Dr. *Witte* beybringt, um die von *Dante* ſelbſt gegebene Erklärung über den *modus loquendi* in der göttlichen Komödie und den damit zuſammenhängenden Titel des Gedichts zu entkräften, und zwar zu Gunſten eines darin zu erkennenden *vulgare illuſtre*, *cardinale*, *aulicum* oder *curiale*, ſcheint uns zu keinem andern Reſultat zu führen, als unſre Bemerkung enthält: „Das groſse Gedicht muſste, dem Wechſel ſeiner Gegenſtände folgend, auch in ſeinem Redetone vielfach wechſeln und ſich bald herauf und herab ſtimmen. Die Inſchrift über den Pforten der Hölle und die launige Teufelsbalgerey am Pechpfuhl, die Erzählung der Franceſca von Rimini und die des Ugolino müſſen wohl in etwas verſchiedenen Sprachſtimmungen gehalten ſeyn, und die einfache Unumwundenheit des Redners wird nicht ſelten durch die Nothwendigkeit prophetiſcher Umſchreibungen und Andeutungen geſtört." Daher *Dante*'s Berufung auf das Horaziſche: *Interdum*

dum tamen et vocem comoedia tollit. Wie hoch sie die Stimme aber auch erheben mag, der Grundton, von dem aus sie sich erhebt, ist immer der der *comoedia* in dem stilistischen Sinne. Eine solche Erhebung ist im *Paradiese* dauernder und häufiger zu erkennen, als in den beiden ersten Theilen des Gedichts. Nichts desto weniger sinkt aber auch aus den himmlischen Sphären der Ton des Gedichts in die Popularität des florentinischen Lebens zurück, wenn sich eine Gelegenheit dazu darbietet. So z. B. in den strafenden Versen des 15ten Gesanges. Dergleichen könnte nun freylich als Ausnahme gelten. Aber selbst tiefe und subtile philosophische und theologische Definitionen und Deduktionen werden in derselben Sprache auch im Paradiese abgehandelt, und die verklärte *Beatrix* verschmäht es nicht, sich auf ähnliche Weise vernehmen zu lassen. Belege für das Gesagte finden sich in solcher Menge, dass wir mehr aus Herkömmlichkeit, als aus Bedürfniss, auf den 8ten Gesang aufmerksam machen. Man lese z. B. von Vers 48 an:

Cosi fatta, mi disse: il mondo m' ebbe
Giù poco tempo, e se più fosse stato,
Molto sarà di mal, che non sarebbe.
Assai m' amasti, ed avesti bene onde etc.

Dieses florentinische *Vulgare humile* im Munde eines *Karl Martell* kann nicht als sprachliche Mimik gedeutet werden, sondern muss in dem herrschenden Tone des Gedichts begründet seyn. Der neunte Gesang liefert wieder rechte Musterstellen dieser Sprachweise, z. B. von V. 75 an:

Che di sei ali fannosi cuculla etc.
S' io m' intuassi, come tu m' immii etc.

und noch mehr in der Schlussphilippika gegen den Hirten von Rom, die voll der populärsten Bilder und Sprichwörter ist. Im folgenden Gesange bereitet Dante seinen Leser ausdrücklich zu einer Erhebung vor (v. 7), und dennoch hören wir von Vers 22 an den alten vertrauten Ton volksgerechter Beredsamkeit durchklingen, wie z. B. gleich in den Versen:

Or ti riman, lettor, sovra 'l tuo banco,
Dietro pensando a ciò, che si preliba,
S' esser vuoi lieto assai prima che stanco.
Messo t' ho innanzi, omai per te ti ciba etc.

Wie familiär ist dieses ganze Bild, und der letzte Vers wie angemessen diesem Bilde in seinem Tone! *Ich hab' dir aufgetragen, nun lass dir's wohlschmecken.*

Eine Zusammenstellung der sprichwörtlichen Redensarten und Vergleichungen in der göttlichen Komödie würde genügend seyn, den populären Ton ihrer Sprache, oder ihr *Vulgare humile*, auch dem weniger feinen und geübten Ohr vernehmlich zu machen. Da ist die Aufmerksamkeit zu einem alten Schneider geworden, der mit seinem Faden das Oehr einer Nähnadel sucht; die Seelen stehen am Fusse des Läuterungsberges, wie Schafe an der Pforte des Stalles, wenn sie herausgetrieben werden, eins, zwey und drey, indessen die andern verzagt mit gedackten Köpfen auf das harren, was die ersten thun werden; die Oeffnung, welche in das Fegefeuer hinauf führt, gleicht dem Risse oder Bruche in der Hauer oder Verzäunung eines Weingartens, welchen der Winzer mit einem Dornbündel verstopfen, wann die Trauben sich bräunen; und die Kreise des Himmels müssen sich die Vergleichung mit einem Mühlräderwerk gefallen lassen. Ueberall leuchtet hier das Bestreben hervor, die unbegreiflichen Wunder des überirdischen und unterirdischen Reiches in die unmittelbare Anschaulichkeit der nächsten Lebenssphäre zu versetzen, und diesem Bestreben fügt sich natürlich auch die Sprache, ganz entgegengesetzt der Art und Weise, wie neuere Dichter, und namentlich *Milton* und *Klopstock*, Hölle und Himmel dargestellt haben. Auch die höheren Sprecher, Virgil, Beatrice und die Heiligen des Paradieses, lassen sich so viel als möglich zu der Popularität der Sprache herab, die dem Zwecke der Belehrung menschlicher Natur über das Uebermenschliche am angemessensten scheint, und fast in keinem Theile des grossen Ganzen ist *Dante* bewunderungswürdiger, als in dem unumwundenen und scharfen Aussprechen der höchsten und tiefsten Offenbarungen, oder der feinsten Philosopheme mit den einfachsten Mitteln der allgültigen und allverständlichen Sprache des Lebens. Gleich der erste Gesang des Paradieses liefert in der Rede der Beatrice von V. 98 an *ein* erläuterndes Beyspiel für unsre Bemerkung.

Dabey ist nur folgender Umstand als ein beschränkender zu beachten. Die Umgangssprache des Lebens war zu *Dante's* Zeiten noch sehr weit von derjenigen Bildungsstufe entfernt, auf welcher sie in dem Gedichte, veredelt und individualisirt durch den grossen Sprecher, erscheint. Dem deutschen Uebersetzer, der, jenen Sprachton nachbildend, an den Grenzen der ausgebildeten und dadurch abgeflachten und entkräfteten Conversationsrede streift, droht dagegen von dieser Seite her die Vermischung des klaren, scharfen, kräftigen und unumwundenen Organs der echten allumfassenden Volkssprache mit einer conventionellen Gesellschaftsphraseologie oder einer gezierten Gemeinheit des Pöbelgesprächs. Die erste Gefahr scheint uns jedoch die wichtigere, und bey aller Anerkennung, die wir der Uebersetzung des Hn. *Streckfuss* in Hinsicht auf das Treffen und Halten des rechten Sprachtones im Allgemeinen schon in der Uebersetzung der *Hölle* geleistet haben, können wir doch nicht leugnen, dass hier und da, sowohl in der *Hölle*, wie in den folgenden Theilen, einzelne Redensarten und Wendungen nicht sowohl einen zu modernen, als vielmehr einen zu abgeriebenen Conversationsklang haben. Wo der Uebersetzer aus dem Tone fällt, da versinkt er nicht in eine Sprache tiefern Ranges, sondern es ist vielmehr eine falsche Erhebung, die ihn sich in die charakterlose Fläche einer vornehmen Allerweltsrede verlieren lässt. Hr. *St.* arbeitet überaus leicht, und die Gewalt seiner Virtuosität reisst ihn über die Schwierigkeiten der Umbildung oft schneller hinweg, als er

r sie alle recht empfunden und erwogen hat. Daher mag er auch in Einzelheiten leicht einmal auf einer bequemen Nachlässigkeit zu ertappen seyn, und Hr. Dr. *Witte* hat keine Unbequemlichkeit gescheuet, dergleichen aufzusuchen. Aber wir verpflichten uns, die schlechteste Uebersetzung durch vergleichende Zusammenstellung kleiner Stellen als die beste über alle bessere zu erheben, wenn wir uns erlauben dürfen, nach diesem Vorhaben die Stellen auszuwählen, und unsre Auswahl ein grosses Ganzes vor sich hat. Der mühsame und schwer fortschreitende Nachbildner raubt sich gewöhnlich durch die einzelnen Anstöße, — die jener übersprungen hat; auf Gefahr, einmal zu stolpern, — ohne Fall hindurch, aber der Sieg, den er erringt, ist ein matter, und des Lesers Theinahme muss ihn gleichsam noch einmal erkämpfen helfen. Wer möchte also nicht lieber mit dem ersten, fortgerissen von dem lebendigen Schwunge selbstschöpferischer Nachdichtung, dann und wann einen flüchtigen Anstoss leiden, als dem mühseligen Schneckengang des andern nachkriechen, um an einzelnen Ruhepunkten sich einzelner gefahrloser Siege zu erfreuen? Man wende dieses Bild nicht etwa ohne Weiteres auf die beiden Uebersetzer des *Dante* an, die wir vielmehr jeden für sich und nicht beide auf *einer* Waage schätzen wollen.

Das Lob, welches wir der *Streckfuss*ischen Uebersetzung der *Hölle* ertheilt, steigert sich von selbst, wenn wir es auf die des *Paradieses* übertragen. Denn in diesem letzten Theile des grossen Gedichts steigern sich die Schwierigkeiten des Ueberragens, je mehr das Original, seiner plastischen Fasslichkeit entkleidet, sich in die Betrachtung des reinen körperlosen Lichts vergeistigt. Das *Fegefeuer* hält sich auf der Mittelstrasse zwischen der erhabnen oft an das Groteske und Barocke rührenden Plastik der *Hölle*, und dem contemplativen Hymnus des *Paradieses*, dessen Gestaltungen, von blendender Lichtatmosphäre umwoben, verschwimmende Umrisse und, statt der Körperlichkeit, nur meteorähnliche Flächen haben. Der beruhigende Eindruck, den das *Fegefeuer* hinterlässt, ist eine nothwendige Uebergangsfarbe, von dem dunkeln Vordergrunde zu dem in Glanz verstrahlenden Hintergrunde des grossen Gemäldes. In manchem Betrachte möchte daher die Uebersetzung des *Fegefeuers* die mindest dankbare Arbeit seyn, und es ist erfreulich, in Hn. *St.* Behandlung des Mitteltheils keine Abnahme des begeisterten Durchdringens in der Auffassung und Zurückgabe des Originals zu bemerken. Wir dürfen nicht nach gelungenen Stellen suchen in einem gelungenen Ganzen. Darum sollen uns gleich die Anfangsverse Veranlassung zu einigen Bemerkungen geben.

> Zur Fahrt durch bessre Fluthen aufgezogen
> Hat seine Segel meines Geistes Kahn,
> Und lässt nun hinter sich so grimme Wogen.
> Zum zweyten Reiche hin geht seine Bahn,
> Wo sich der Menschengeist durch Schmerzen läutert,
> Und würdig wird, dem Himmelreich zu nahn.

Diese zwey Terzinen sind Muster des treuesten Abdrucks ihres Originals:

> *Per correr miglior acqua alza le vele*
> *Omai la navicella del mio ingegno,*
> *Che lascia dietro a se mar si crudele;*
> *E canterò di quel secondo regno,*
> *Ove l' umano spirito si purga,*
> *E di salire al ciel diventa degno.*

In der Terzine:

> Hier sey mein Lied, das Tod nur sang, erheitert!
> O Musen, wie ich euch mein Herz geweiht,
> So sey's nun von Kalliopen erweitert.

hat der Uebersetzer dem Dichter einen Gedanken untergeschoben, der das Original noch in der folgenden Terzine ohne Noth und Gewinn verändert und den Satz durch Zertheilung auch in seinem Charakter verkleinert. Dazu kömmt endlich noch die zwar klare, aber nicht eben poetische Paraphrase der *Morta poesia* in: — Lied, das Tod nur sang —, wodurch der kühne Gegensatz *morta* und *risurga* ganz verloren geht.

> *Ma qui la morta poesia risurga,*
> *O sante muse poi che vostro sono,*
> *E qui Calliopeà alquanto surga,*
> *Seguitando il mio canto con quel suono,*
> *Di cui le piche misere sentiro*
> *Lo colpo tal, che disperar perdono.*

> Ihr seyd es, die dem Lied den Ton verleiht,
> Den einst die Elstern mit zu später Reue
> Verzweifelnd fühlten im verwegnen Streit.

Ueberhaupt hat Hr. *St.* zu Gunsten der Verständlichkeit manches kecke Wagniss der Danteschen Sprache unberührt gelassen, und eine mildernde Erklärung darüber gelegt. So z. B. in den berühmten Anfangsversen des 8ten Gesanges, deren Uebersetzung nur ein wenig Muth in dem Wiedergeben des *giorno che si muore* vermissen lässt.

> Die Stunde war es, die zu stillem Weinen
> Vor Heimweh den gerührten Schiffer zwingt,
> Am Tag, da er verliess die theuern Seinen,
> Die Liebesleid dem neuen Pilgram bringt,
> Wenn aus der Ferne bey des Tags Erbleichen
> Der Abendglocken Klagelied erklingt.

Der Gedanke, dass die Glocken, klagend über den Tod des Tages, dieses gleichsam zu Grabeläuten, ist in der Uebersetzung verwischt. Wie einfach, schön und kühn ohne Ansatz ist hier das Original!

> — — *se ode squilla di lontano,*
> *Che paja'l giorno pianger che si muore.*

Fahren wir im ersten Gesange bey Vers 19 fort, so haben wir eine weite Strecke lang jeder Terzine nur das Ausrufungszeichen unsrer Bewunderung als Kritik beyzusetzen. Vorher rechten wir aber noch mit den beiden Terzinen (13—18):

> Wie Indiens Saphir wölbte sich die Bläue
> Des heitern Himmels ob der reinen Luft,
> Und Wonne lachte meinem Aug' auf's neue,
> Wie ich hervorstieg aus der todten Gruft,
> Wo Herz und Aug' im grauenvollen Schachte
> Verdüstert ward von Nacht und Grabesduft.

Diese

Diese sechs Verse behandeln das Original zu frey und fassen den Sinn desselben zu allgemein auf;

Dolce color d' oriental zaffiro,
Che s' accoglieva nel sereno aspetto
Dell' aer puro infino al primo giro,
Agli occhi miei ricominciò diletto,
Tosto ched' i' usci' fuor dell' aura morta
Che m' avea contristati gli occhi e 'l petto.

Der Gedanke, dass das Aetherblau sich bis zum ersten Kreise (den des Mondes) ausdehnt, ist kein unwesentlicher und hätte nicht verschlungen werden sollen. *Der grauenvolle Schacht*, zwar nicht störend oder unpassend, giebt dafür keinen Ersatz.

Der schöne Stern, der Hort der Liebe, lachte,	*Lo bel pianeta, ch' ad amar conforta,*
Mit ihm der Ost, in dem er glänzend stand,	*Faceva tutto rider l' oriente,*
Und wo er bleich den Glanz der Fische machte.	*Velando i pesci, ch' erano in sua scorta.*
Zur Rechten kehrt' ich mich, den Geist gewandt	*I mi volsi a man destra, e posi mente*
Zum andern Pol, und sah vier Stern' im Schimmer,	*All' altro polo, e vidi quattro stelle;*
Die niemand als das erste Paar erkannt.	*Non viste mai fuor ch' alla prima gente*
Den Himmel letzt' ihr funkelndes Geflimmer!	*Goder pareva 'l ciel di lor fiammelle.*
O du verwaistes Land, du öder Nord,	*O settentrional vedovo sito,*
Du siehst den Glanz der schönen Lichter nimmer!	*Poi che privato se' di mirar quelle!*
Nun blickt' ich von den holden Sternen fort,	*Com' io da loro sguardo fui partito,*
Um wieder mich zum andern Pol zu drehen,	*Un poco me volgendo all' altro polo,*
Und sah, verschwunden war der Wagen dort;	*Là onde 'l carro già era sparito,*
Und einen Greis sah ich mir nahe stehen,	*Vidi presso di me un veglio solo,*
Dess Anblick mit der Ehrfurcht mich durchdrang,	*Degno di tanta reverenza in vista,*
Mit welcher Söhn' auf ihre Väter sehen.	*Che più non dee a padre alcun figliuolo.*
Sein Bart, mit weissem Haar vermischt, war lang	*Lunga la barba, e di pel bianco mista*
Und gleich dem Haupthaar, das in Silberwellen	*Portava a' suoi capegli simigliante,*
Sich auf die Brust im Doppelstreifen schlang.	*De' quai cadeva al petto doppia lista.*
Von Strahlen, die dem Viergestirn entquellen,	*Li raggi delle quattro luci sante*
Sah' ich sein Angesicht so schön und klar,	*Fregiavan sì la sua faccia di lume,*
Als säh' ich's von der Morgensonn' erhellen.	*Ch' io 'l vedea, come 'l sol fosse davante.*

Der *Morgen* ist eine Zugabe, den *Dante's* Sonne hier nicht hat, die wir uns nur so zu denken haben, als solle sie dem Greise gerade von vorn in's Gesicht hinein scheinen.

Gern dehnten wir die angeführte Stelle als Probeblatt des *Fegefeuers* weiter aus, wenn nicht die Gesetze der A. L. Z. uns zur Beschränkung aufforderten. Die letzten Gesänge des *Fegefeuers* hat Hr. *St.*, der allmähligen Erhebung des Originals würdig nachstrebend, mit einer Fülle eigener Begeisterung wiedergegeben, wie man sie selten in Uebersetzungen wahrnimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

Magdeburg, b. Rubach: *Ueberlieferungen zur vaterländischen Geschichte alter und neuer Zeit*, herausgeg. von Dr. *Heinrich August Erhard*. — *Erstes* Heft. 1825. XII u. 146 S. kl. 8. (12 gr.)

Nach einer Vorrede, in welcher der Vf. sich über Ursprung, Plan und Quellen dieser Ueberlieferungen erklärt, giebt er folgende Aufsätze: 1) *Zur Geschichte der Reformation und ihrer ersten Beförderer im nördlichen Deutschland: Johann Lange oder die Reformation in Erfurt.* (S. 1—86) Ein dankenswerther Aufsatz, nicht bloss um des Fleisses willen, mit dem er gearbeitet wurde, sondern auch darum, dass in einer Zeit, wo es nach dem Wunsche Vieler wieder dunkel werden soll, es nicht an Lichtern und an Beyspielen gebreche, durch welche der Verstand heller, und das Herz wärmer für die gute Sache werde. So hat Rec. den Aufsatz gelesen; Andere mögen ihn anders lesen. Es wird auf eine handschriftliche Chronik von *Hogel* aufmerksam gemacht, die weitre Mittheilungen und Benutzungen derselben wünschenswerth macht. Wie das Leben Johann Langes, verspricht der Vf. auch die Biographieen von Myconius, Amsdorf und des Fürsten Georg von Anhalt zu liefern, und daran die Reformationsgeschichten von Gotha, Magdeburg, Naumburg und Merseburg zu knüpfen. Auch verspricht er (S. 8) ein Werk: Deutschlands Morgenröthe, Gemälde aus den Zeiten des Wiederaufblühens der wissenschaftlichen Bildung. — Eine herrliche Aufgabe; möge der Vf. auch, den Materialien nach, derselben gewachsen seyn! — Den zweyten Platz nimmt eine *historisch-topographische Schilderung der Stadt Arnstadt in Thüringen* (S. 87—107) ein. Unter den Gelehrten Arnstadts ist *Chr. Leonh. Leucht* nicht vergessen, welcher unter dem Namen Anton Fabri die bändereiche Staatskanzley herausgab. — Hierauf folgt (S. 108—136) *Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Kapellendorf*, mit Nachweisung vieler Urkunden, deren einige auch dem Aufsatze beygefügt sind. — Den Beschluss machen: *kleine Beyträge zur Kenntniss alter Zeiten, Sitten und Rechte*, die nach jenen grössern und ernstern Aufsätzen sich recht wohl lesen lassen, wenn auch einiges nicht ganz unbekannt war.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Das Fegefeuer des Dante Alighieri*, übersetzt und erläutert von *Karl Streckfuss* u. s. w.

Ebendas.: *Das Paradies* — von *K. Streckfuss* u. s. w.

2) Leipzig, b. Brockhaus: *Die göttliche Komödie des Dante.* Uebersetzt und erklärt von *Karl Ludwig Kannegiesser* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *Paradies* ist ohne Zweifel die schwierigste Aufgabe für den Uebersetzer der göttlichen Komödie. Bey weitem der gröfste Theil desselben ist contemplativen und dialektischen Inhalts, und verbreitet sich über die formlose Ewigkeit der höchsten Dogmatik mit scholastischer Formalität, deren durch die poetische Rede bedingte Terminologie sich auf mannigfache Weise gegen die Uebertragung sträubt. Die Eintönigkeit des farblosen Lichts, in welchem das Ganze sich kreisend bewegt, erhöhet die Schwierigkeit des scharfen Auffassens der Gegenstände, und die schillernden Regenbogenfarben, welche eine gewisse Abwechselung darin darbieten, wirken doch mehr blendend, als begrenzend. Mit bewundernswürdiger Besonnenheit bewegt sich Hr *St.* als Uebersetzer in dieser Sphäre, die selbst den Leser zum Schwindel bringen kann, und der umsichtige Blick, mit dem er das Ganze wie das Einzelne beherrscht, leuchtet doch auch begeistert von dem Widerscheine der grofsen Lichtschöpfung. Wir theilen zum Belege unsrer sich mit jedem Gesange steigernden Bewunderung den Schluss des Gedichts mit:

> O höchstes Licht, das, was der Mensch ersinnt,
> So weit zurückläfst, leih' itzt meiner Seele
> Ein wenig nur von dem, was ihr verrinnt.
> Mach' itzt, dafs Kraft die Zunge mir beseele,
> Damit *ein* Funke deiner Glorie nur
> Der Nachwelt bleib' in dem, was ich erzähle.
> Wenn deine Huld von dem, was ich erfuhr,
> Nur schwachen Nachhall diesem Liede spendet,
> Dann sieht man klarer deiner Siege Spur.

In diesen drey Terzinen läfst nur der dritte Vers etwas zu wünschen übrig. Denn der Ausdruck: *in dem, was ihr* (*der Seele*) *verrinnt* — für: *in dem, was oder wie du* (*Licht*) *damals mir erschienest*, (*un poco di quel, che parevi*), ist dem Misverständnifs ausgesetzt.

> Mich hätte, glaub' ich, ganz der Blitz geblendet,
> Den ich von dem lebend'gen Strahl empfand,
> Hätt' ich von ihm die Augen abgewendet.
> Und ich erinnre mich: mein Muth erstand
> Durch ihn, die Blitze kühner zu ertragen,
> Bis sich mein Blick der ew'gen Kraft verband.

> *Io credo, per l' acume ch' io soffersi*
> *Del vivo raggio, ch' io sarei smarrito,*
> *Se gli occhi miei da lui fossero avversi.*
> *E mi ricorda ch' i' fu' più ardito*
> *Per questo a sostener tanto, ch' io giunsi*
> *L' aspetto mio col valore infinito.*

> O überreiche Gnad'! Ich durft' es wagen,
> Fest zu durchschaun des ew'gen Lichtes Schein,
> Und in's Unendliche den Blick zu tragen.

Im letzten Verse:

> *Tanto, che la veduta vi consunsi,*

hat Hr. *St.* das vielgedeutete *vi consunsi* fast zu bequem umgangen. Biagioli's Paraphrase scheint ihn dazu verführt zu haben. Der volle Sinn ist wohl: so dafs ich meine ganze Sehkraft in dieses Licht bis zur Verzehrung versenkte, wie v. 132: *il mio viso in lei tutto era messo*, so dafs ich, meint *Dante*, den Sinn des Sehens durch diese Versenkung in das ewige Licht blind machte für das irdische.

> Er drang bis zu den tiefsten Tiefen ein;
> Die Dinge, die im Weltall sich entfalten,
> Sah ich durch Lieb' im innigsten Verein.
> Wesen und Zufall, ihre Weif', ihr Walten,
> Diefs alles war in *eines* Lichtes Glanz,
> In *eines* unvermischten Lichts, enthalten.

> *Nel suo profondo vidi che s' interna,*
> *Legato con amore in un volume,*
> *Ciò che per l' universo si squaderna;*
> *Sustanzia ed accidente, e lor costume,*
> *Tutti conflati insieme per tal modo,*
> *Che ciò ch' io dico è un semplice lume.*

> Die Form, die allgemeine, dieses Bands,
> Ich sah sie, glaub' ich, denn den Schatten gleichen
> Die Bilder nur, und Wonne füllt mich ganz.

Diese Terzine ist etwas freyer behandelt, als nöthig scheint. Das Original hat nichts von Schatten und Bildern und die *Wonne* des Schluffes überbietet die einfache Würde des *mi sento ch' io godo.*

> *La forma universal di questo nodo*
> *Credo ch' io vidi, perchè più di largo,*
> *Dicendo questo, mi sento ch' io godo.*

> Mehr macht mein Bild ein Augenblick erbleichen,
> Als drittehalb Jahrtausende die Fahrt
> Der Argo nach Neptunus fernsten Reichen.
> Scharf, unbeweglich schaut' in solcher Art
> Die Seele nach dem göttlichen Gesichte,
> Drob sie stets mehr im Schaun entzündet ward.
> Und also wird man dort bey jenem Lichte,
> Dafs es nicht seyn kann, dafs man abgewandt
> Von ihm, je anderwärts die Augen richte,
> Weil es das Gut, des Wollens Gegenstand,

Ganz

Ganz in sich fasst, und ärmlich und voll Schwächen
All' Andres zeigt, was man vollkommen fand.

Die auch für das Verständnifs schwierige erste Terzine hat Hr. *St.* deutlich wiedergegeben, bis auf die Verwischung der *ombra* des Argoschiffes in dem Meere, wodurch das ganze Bild erst treffend wird:

Un punto solo m' è maggior letargo,
Che venticinque secoli alla 'mpresa,
Che fe' Nettuno ammirar l' ombra d' Argo.
Così la mente mia tutta sospesa
Mirava fissa immobile e attenta,
E sempre nel mirar faceasi accesa.
A quella luce cotal si diventa,
Chi volgersi da lei per altro aspetto
E impossibil che mai si consenta;
Perocchè 'l ben, che' è del volere obbietto,
Tutto s' accoglie in lei, e fuor di quella
E difettivo ciò ch' è lì perfetto.

Die letzten Verse sind so unklar übersetzt, dafs man fast ein Missverständnifs des Originals vermuthen möchte. Der Sinn ist: Jedes Gut, wonach wir trachten, findet sich so in diesem Lichte vereinigt, dafs selbst dasjenige, was in dem Lichte (*li*) vollkommen ist, ausser demselben mangelhaft erscheint.

Kurz werd' ich nun von dem Geschauten sprechen,
Und sprechend stell' ich mich als Kindlein dar,
Dem noch Erinnerung und Wort gebrechen.

Auch diese Terzine fasst das Original etwas zu oberflächlich auf:

O mai sarà più corta mia favella
Pure a quel ch' io ricordo, che d' infante
Che bagni ancor la lingua alla mammella.

Dagegen befriedigen die folgenden Verse wieder die überspanntesten Forderungen der rücksichtslosesten Kritik, die eine Uebersetzung nur nach dem Originale misst und schätzt:

Nicht weil ein andrer jetzt, als einfach klar,
Der Schimmer ward, zu dem mein Blick sich kehrte,
Denn jener bleibt so, wie er immer war,
Nur weil im Schaun sich meine Sehkraft mehrte,
Schien's, dafs verwandelt jener eine Schein,
Sich mir, der selbst verwandelt war, verklärte
Zum tiefen klaren Lichtstoff drang ich ein,
Da schienen mir drey Kreise, dort zu sehen,
Dreyfarbig und an Umfang gleich zu seyn.

Schade nur, dafs der letzte Vers die Zahlen 1 und 3 nicht, wie das Original, beybehalten hat. Sie sind hier von mystischer Bedeutung. Dazu kommt, dafs die Bezeichnung *dreyfarbig und von gleichem Umfang* ein falsches Symbol geben könnte, z. B. als bewegten sich, abgesondert von einander, drey Kreise gleichen Umfangs und von verschiedener Farbe. Aber das Bild ist *ein* Kreis, *ein* Durchmesser, *ein* Mittelpunkt und *ein* Umfang, und nur die drey Farbenwechsel in diesem Kreise bilden die *drey* Kreise in *einem*.

Wie Iris in der Iris glänzt, so zween
Im Wiederschein — der dritte, Gluth und Licht,
Schien gleich von hier aus und von dort zu wehen,

E l' un dall' altro, come Iri da Iri,
Parea reflesso, e 'l terzo parea fuoco,
Che quinci e quindi ignalmente si spiri.

Wie kurz, wie rauh mein Wort für solch Gesicht!
Und dem was zu erschaun mir ward beschieden,
Genügen wenig schwache Worte nicht.

O quanto è corto il dire, e come fioco
Al mio concetto! e questo, a quel ch' io vidi,
E tanto, che non basta a dicer poco.

Die folgenden Verse geben wir ohne danebengestelltes Original, dem die Uebersetzung hier fast ohne Ausnahme Satz auf Satz nachfliegt.

O ew'ges Licht, allein in dir in Frieden,
Allein dich kennend und von dir erkannt,
Dir selber lächelnd und mit dir zufrieden,
Als ich zur Kreisform, die in dir entstand,
Wie wiederscheinend Licht, die Augen wandte,
Und sie verfolgend mit den Blicken fand,
Da schien's, gemahlt in seiner Mitt' erkannte
Mit eigner Farb' ich unser Ebenbild,
Drob ich nach ihm die Blicke gierig spannte.
Wie eifrig strebend, aber nie gestillt,
Der Geometer forscht, den Kreis zu messen,
Und nie den Grundsatz findet, welcher gilt;
So ich beim neuen Schaun — ich wollt' ermessen,
Wie sich das Bild zum Kreis verhielt' und wie
Die Züge mit dem Licht zusammenflössen.
Doch dies erflog der eigne Fittig nie,
Ward nicht mein Geist von einem Blitz durchdrungen,
Der, was die Seel' ersehnt hatt', ihr verlieh.
Hier war die Macht der Phantasie bezwungen,
Doch schon war Wunsch und Wille mir gelenkt
Gleich einem Rad, gleichmäfsig umgeschwungen,
Durch Liebe, welche Sonn' und Sterne lenkt.

Gern beleuchteten wir noch einige Stellen des funfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Gesanges, um zu zeigen, wie glücklich unser Uebersetzer den charakteristischen Ton der unmittelbaren Lebensbilder in der Darstellung des alten Florentiners getroffen hat. Indessen giebt schon die *Hölle* Beweis dieser Art von Virtuosität. Wir schliessen daher diese Anzeige, deren Resultat die Bestätigung dessen ist, was unser Aufsatz über die *Hölle* ausgesprochen hat, nämlich, dafs, ungeachtet einzelner leichter und seltener Mängel und Anstöfse, die Uebersetzung des Hn. *St.* uns einen deutschen *Dante* geliefert hat, welcher den Eindruck und Genufs des Originals im Ganzen so richtig, stark und lebendig wiedergiebt, als überhaupt eine Uebersetzung und als besonders eine Verdeutschung des *Dante* im neunzehnten Jahrhundert es vermag.

Die Uebersetzung des Hn. *Kannegiesser* ist eine Ueberarbeitung der von *Bode* begonnenen, von *Hain* fortgesetzten und von ihm selbst bis 1821 bereits zu Ende geführten Verdeutschung, über welche wir schon in unsrer Anzeige der *Hölle* gesprochen haben. Vergleichen wir nun die neue Recension mit dem alten Texte; so erkennen wir einen strengen und liebevollen Fleifs in der durchgängigen Ueberarbeitung, welche zunächst dem Werke dreyer Uebersetzer eine Einheit in der metrischen Form giebt, dann überhaupt die Ungleichheiten und Widersprüche der drey Theile unter sich nach gleichen sprachlichen und poetischen Grundsätzen zu tilgen oder doch zu vermitteln strebt, und endlich, mit treuer Rücksicht auf das Original, die Uebersetzung demselben näher führt.

ihre. Der erste Theil, die Hölle, ist fast als eine neue Arbeit zu betrachten, so viel und so bedeutend hat die Umschmelzung hier auf das Ganze gewirkt. Oberflächlicher und mehr das Einzelne berücksichtigend ist die Ueberarbeitung in den beiden folgenden Theilen zu Werke gegangen, jedoch mit solchen Ausnahmen, dass hier und da nicht nur ganze Seiten als neue Uebersetzung erscheinen, sondern auch sogar ein vollständiger Gesang, der siebente des Paradieses, in ganz verwandelter Gestalt auftritt.

Wir erkennen daher in der Ueberarbeitung des Hn. *Kannegiesser*, im Ganzen betrachtet, eine wesentliche Verbesserung der ersten Uebersetzung. Was zuerst die metrische Form betrifft, so mischen die Terzinen ohne regelmässige Abwechselung weibliche und männliche Reime, jedoch so, dass die weiblichen vorherrschen. Unsre Ansicht über diese Form haben wir in der Anzeige der *Streckfussischen Hölle* dargelegt, und wir fügen nur noch hinzu, dass, je seltner die männlichen Reime eintreten, desto störender die Wirkung derselben unserm Ohre scheint, welches dadurch die Empfindung einer Abbrechung in dem Kettenringe erleidet. Einige Härten des Versmaasses scheinen vorsätzlich unangerührt geblieben zu seyn, da sich ähnliche, namentlich in der Verrückung des jambischen Rhythmus zu Trochäen, auch in den veränderten Stellen finden. Hr. *K.* will dadurch vielleicht nicht nur die Dantesche Rauhigkeit des Ausdrucks, deren er sich überhaupt befleissigt, wiedergeben, sondern auch an die Prosodie des Originals und der ganzen italienischen Poesie erinnern. Ein gewagter Versuch, dem die deutsche Prosodie ihm nicht danken wird. Denn, was sollte aus dieser werden, wenn jeder Uebersetzer aus einer fremden Sprache im deutschen Versbau den Regeln des fremden huldigte? Sollen wir denn Verse, wie die folgenden, nach den Regeln deutscher oder italienischer Prosodie beurtheilen?

Hatte bis jetzt mein Durst Lindrung empfangen;
Oben auf einem Thor ich eingegraben.
Backen des Fährmanns auf der falben Feuchte.

In der Behandlung der Sprache hat Hr. *K.* die Grundsätze, welche ihm bey der Uebernahme der von *Bode* und *Hain* begonnenen Arbeit die richtigen schienen, nicht verlassen. Er sucht einen alterthümlichen Anstrich zu erringen, wählt gern ungewöhnliche Ausdrücke und Wendungen, scheuet Härten und Dunkelheiten nicht, und *macht* sich mit einem Worte einen Stil, der ihm dem Danteschen auch im sprachlichen Charakter angemessen scheint. Nichts ist aber schwieriger, als das Durchführen und Aufrechthalten eines solchen *gemachten* Stils, welcher sich in Form und Farbe von dem Typus entfernt, welchen die National-Poesie des Zeitalters, unbeschadet der Freyheit, welche die Individualität der Gattung und des Autors fordern darf, als den herrschenden und allgültigen anerkennt. Das Herausrücken aus der Sphäre der lebendigen Gegenwart geschieht nie ohne Gefahr, in absterbende Alterthümeley zu gerathen, und das ängstliche Suchen nach dem Seltenen und Fremdartigen verführt gar leicht in eine manierirte Eigenthümlichkeit hinein, deren Charakter sich allmählig immer weiter von dem des Originals entfernt, in dessen übertriebener und vereinzelter Nachahmerey er sich zu bilden angefangen hat. Davon zeugen besonders die letzten Uebersetzungen von *Voss*, deren Stil nur eine Karikatur desjenigen ist, den er sich bey seinen ersten Arbeiten als einen homerischen angebildet hatte. Es kommt nicht darauf an, ob das Original in einem solchen Stile hier und da bis zu den überraschendsten Klangnachbildungen verfolgt wird, sondern ob der neugeschaffene Stil, im Ganzen aufgefasst, der Wirkung entspreche, die das Original in uns hervorbringt. Alles Alterthümliche aber, in so weit es bloss der Sprachform eigen ist, wird kein Uebersetzer seinem Originale nachbilden dürfen; wir müssten denn z. B. den *Homer* in die Sprache der *Nibelungen*, oder den *Dante* in die des *Narrenschiffes* übersetzen können.

Wenden wir diese allgemeinen Bemerkungen auf die Uebersetzung des Hn. *K.* an, so erscheint uns der Stil derselben in der weitesten Bedeutung für den Charakter des Originals, wie wir denselben, unsern obigen Ansichten zu Folge, betrachten, zu gemacht, gezwungen, gesucht im Alterthümlichen und daher des lebendigen Geistes eigener nachdichtender Begeisterung weniger theilhaftig, als die *Streckfussische* Arbeit. Das Letztere mag wohl überhaupt daher rühren, dass die neue Uebersetzung nur eine Ueberarbeitung ist, die, ihrer Natur nach, weniger schöpferisch aufregt, als eine zuerst aufgenommene und ohne Unterbrechung vollendete Arbeit. Denn es fehlt Hn. *K.* keinesweges an poetischem Berufe zu einer solchen Verdeutschung, und in einzelnen Stellen erreicht er das Höchste, was tiefes Eindringen in den Geist und die Form des Originals mit eigener Bildungskraft nur irgend zu leisten vermag. Aber diese Meisterstellen wechseln nur zu oft mit solchen, in denen ein mühsames und erschlafftes Nachdrechseln von Worten und Wendungen den flüchtigen Geist, der die Worte zusammenhält, zersetzt, oder auch eine fast verzweifelnde Kühnheit das sich sträubende Original in verzerrter Karikatur gefangen nimmt. Löblich ist freylich das durch die ganze Ueberarbeitung sichtbare Streben, sich dem Originale auch im Gange und Stande der Worte so treu als möglich anzuschliessen, aber der Grad der wörtlichen Treue kann nur nach dem Erreichten oder Erreichbaren der geistigen Treue gemessen und gewürdigt werden. In vieler Hinsicht ist daher Hn. *K's.* Uebersetzung als Hülfsmittel zum Studium des Dante zu empfehlen, welchen Zweck auch der sehr reichhaltige und gründliche Kommentar unterstützt. Hr. *St.*, überall das grössere Publicum in das Auge fassend, und leichtere Lesbarkeit bezweckend, hat auch seinen Kommentar, dieser Tendenz angemessen, eingerichtet. Sollen wir uns daher eine allgemeine Vergleichung der beiden Arbeiten erlauben, so empfeh-

pfehlen wir die *Streckfussische* dem Leser zum *Genusse*, die *Kannegiesser*'sche zum *Studium*. Es mag daher der erstern der Vorwurf gemacht werden können, sie lese sich *deutsch* leichter, als der Dante *italienisch*. Wer indessen Uebersetzungen ohne philologische Nebenrücksicht liest, in einem deutschen *Dante* poetischen Genuss suchend, der macht auch darauf Anspruch, ohne gar zu grosse philologische Anstrengung zu diesem Genusse zu gelangen, welcher dergleichen Anstrengung unbelohnt lässt. Das Ideal eines deutschen *Dante* liegt vielleicht zwischen den beiden Uebersetzungen, und wie weit die eine und die andere davon entfernt seyn möge, wer will das ausmessen? Stellen wir aber das, was beide erreicht, zusammen, so scheint uns dieses gemeinschaftliche Resultat nicht ohne Hoffnung auf höhere Vollendung des Einzelnen, und die deutsche Literatur rühme sich, bis ein Dritter die beiden ersten übertrifft, dessen, was der eine und der andre auf getheiltem Wege zu *einem* Ziele geleistet.

Zur Vervollständigung unsrer Zusammenstellung der Uebersetzungen in Nr. 42. 1825 der A. L. Z. geben wir die Höllenínschrift auch aus der neuen Recension der *Kannegiesser*'schen Verdeutschung:

Durch mich geht's ein zur Stadt der Schmerzlichkeiten,
Durch mich geht's ein zum Schmerz von ew'ger Dauer,
Durch mich geht's unter die Vermaledeiten:
Gerechtigkeit trieb meinen Auferbauer,
Die Allmacht, Urlieb' und Allweisheit waren
Die Gründerinnen dieser meiner Mauer.
Vor mir war nichts Geschaffnes zu gewahren,
Als Ewiges, und ewig bin auch ich.
Lasst jede Hoffnung, die ihr eingeht, fahren.

Die letzte Terzine hat durch die Ueberarbeitung bedeutend gewonnen, und verliert durch keine Vergleichung. Dagegen ist der Anfang durchaus misslungen, erstens durch die matt gedehnten *Schmerzlichkeiten*, dann durch die übertriebene Nachbildung von *dolente* und *dolore* durch das doppelte *Schmerz*, und endlich durch *diese meine Mauer*. Die ganze Höllengrube, und nicht bloss die *Mauer* hat Gott erbauet.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Ueber und gegen die Langeweile.* Zur Kunst und Kenntniss des Lebens. Von *H. B. von Weber.* 1826. VIII u. 247 S. 8. (1 Rthlr.)

Wer über Langeweile schreibt, muss vermeiden, dass er langweile, und der Vf. wünscht in der Vorrede, letztres möge bey dem Leser seiner Schrift nicht der Fall seyn; wenigstens hätten die Stunden, welche er zur Bearbeitung des Werkes verwandt, nicht zu den unangenehmen oder langweiligen seines Lebens gehört. Wir glauben ihm diess, weil alle Thätigkeit das sicherste Gegenmittel gegen Langeweile ist, wie auch er behauptet: denn nach S. ist der allgemeine Entstehungsgrund der Langeweile „Druck und Trägheit des Lebens aus Mangel oder Schwäche individueller Thätigkeitskraft und ihres Gebrauchs." Seine übrigen Bemerkungen sind nur weitere Ausführungen dieses Themas, verflochten mit allerley richtigen Beobachtungen über menschliche Verhältnisse, denen der Leser gern einige Aufmerksamkeit schenken wird. Es giebt also verschiedene Arten der Langenweile, nach objectiven und subjectiven Veranlassungen, eine Verschiedenheit im Ertragens derselben und des Strebens sie los zu werden; rechter Gebrauch der Einsamkeit und Einbildungskraft dienen zum Schutze, auch geselliger Umgang, aber nur der kurzweilige u. s. w. Mit Recht empfiehlt der Vf. einen guten Wechsel zwischen Prosa und Poesie des Lebens, findet in unserm Culturleben ein vorzügliches Erregungs- und Beförderungsmittel des Langweilens, weswegen jenes zur höhern Vollendung im Sittlichen und Religiösen fortschreiten soll. Auch der bekannte Spruch des Helvetius: „wenn die Affen Langeweile hätten, so würden sie Menschen werden und sprechen lernen," ist nicht vergessen (S. 210), woraus nach strengster Folgerung hervorgehn würde, wer sich am meisten langweile, sey am meisten Mensch. Etwas Erregendes ist wenigstens in einem Zustande, den man zu entfernen wünscht und wogegen man neue Kräfte aufbietet. „Der Stachel der Langenweile treibt zum Witz, zu freyen Weltmanieren und Galanterien. Der französischen Nation oder wenigstens den höheren Klassen derselben hatte sich in den nächsten Zeiten vor der Revolution aus mancherley Gründen in moralischer und politischer Hinsicht wahrhafte Langeweile bemächtigt, und darum sind eben diese Zeiten die besten des französischen Witzes, Spottes und freyen Umgangtones." Rec. hat die französische Revolution selber aus der Langenweile hergeleitet, und wer weiss was sonst noch darin seine Quelle suchen möchte. Nach S. 37 stammen „wohl viele unsrer neuesten Schriften vom philosophischen Fache, die in trübe Mystik sich verlierend, zwar überreich an Phantasie und Gefühl, um so ärmer aber an gesundem und klarem Verstande sind, — aus Hypochonder." Unsrer neuern Erziehung hätte der Vf. dabey gedenken können, welche viel zu sehr auf Unterhaltung der Kinder und ununterbrochene von fremder Hand geleitete Beschäftigung gerichtet ist, stets nach etwas Aeusserlichem streben lehrt, die innere Selbstständigkeit schwächt, Uebersättigung erzeugt, und wenn nicht steigende äussre Reize dargeboten werden, zum langweiligen Missbehagen führt.

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Das Fegefeuer des Dante Alighieri*, übersetzt und erläutert von *Karl Streckfuss* u. s. w.

Ebendas.: *Das Paradies* — — von *K. Streckfuss* u. s. w.

2) Leipzig, b. Brockhaus: *Die göttliche Komödie des Dante.* Uebersetzt und erklärt von *Karl Ludwig Kannegiesser* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Aus dem *Fegefeuer* mögen einige Stellen des ersten Gesanges zur Probe des Ganzen dienen, und dem Leser zur Vergleichung mit dem oben Angeführten aus dem Original und der *Streckfuss*'schen Uebersetzung Anlass geben.

Gemach erhebt zum Lauf durch bessre Wogen
Das Schifflein meines Geistes seine Schwingen,
Das sich dem grausenvollen Meer entzogen
Und von dem zweyten Reiche will ich singen,
Wohin zur Reinigung die Seelen gehn,
Um würdig dann den Himmel zu erringen.
Mög' hier die todte Dichtkunst auferstehn,
Ihr heil'gen Musen, denn ich bin ja euer,
Und mög' hier auch Kalliope erstehn.

Die letzte Terzine überbietet die *Streckfuss'sche* bey weitem in treuer und kräftiger Nachbildung des Originals. Dagegen überbietet V. 13 bis 15 das Original:

O holder Sapphir aus dem Morgenlande,
Der in dem heitern Aethergrund entglommen,
Hinreichte zu des ersten Kreises Rande!
Da fühlt' ich Wonne meinen Augen kommen,
Als ich entflohn der finstern *Schreckensgegend*,
Wovon mir Aug' und Brust zugleich beklommen.
Der schöne Stern, *tröstende Lieb erregend*,
Goss Lächeln allwärts auf den Orient,
Die Fische, die ihm folgten, *strahlumhegend*.
Rechts an des andern Poles Firmament
Boten sich dann vier Sterne meinen Blicken,
Die nur dem ersten Paar zu schaun vergönnt.
Ihr Schimmer schien den Himmel zu entzücken.
O mitternächt'ger *Bogen*, wie verwaist,
Weil du an ihnen nie dich kannst erquicken!
Als ich von ihnen abzog Blick und Geist,
Um nach dem andern Pol empor zu sehen,
Allwo der Wagen allbereits *entkreist*:
Da sah ich einen Greis dicht vor mir stehen,
An Mienen solcher Ehrfurcht werth zu halten,
Wie nur vom Sohn dem Vater kann *geschehen*,
Lang war und weissvermischt der Bart des Alten,
Dem Haare gleich, davon sein Haupt umschlossen,
Wovon zur Brust zween Streifen niederwallten.

Die Strahlen der vier heil'gen Lichter gossen
Hinunter auf sein Antlitz solche Helle,
Als ob der Sonne Schimmer ihn umflossen.

Wir haben in dieser Stelle durch ausgezeichneten Druck die uns missfallenden Ausdrücke bemerkt. Sie sind indessen vielleicht nicht hinreichend zum Belege der Missgriffe, die wir dem Stile der Uebersetzung überhaupt zum Vorwurfe gemacht haben. Daher müssen wir wohl noch einige andre Stellen anführen, z. B.:

Lass uns erfahren,
Ob sie gehimmelt, ob zur Höll' verdammt. (Hölle. S. 54.)
Er sprach's und ruhig wurden die bewollten
Backen des Fährmanns auf der falben Feuchte,
Dem in den Augen Feuerräder rollten. (Hölle. S. 17.)
Es war die Zeit jetzt, wo die Sonne sahdte
Ringsher den Tag und mit blitzenden Stangen
Den Steinbock aus des Himmels Mitte bannte.
(Fegef. S. 10.)
Mehr Lethargie ist ein Moment für mich,
Als dritthalbtausend Jahr der Unternehmung
Der Argo, dem Neptun verwunderlich.

Diese Terzine, aus dem Schlusse des Paradieses, führt uns zu der vorher beleuchteten Stelle zurück, in welcher Hr. *K.* mit schneller Abwechselung Proben glänzender Meisterschaft neben schwachen und überspannten Fehlgriffen geliefert hat.

O du vollkommner Lichtquell, hoch zu loben,
Doch über alle Vorstellungen prächtig,
Erneur' in mir, was ich gesehn dort oben!
O mache meines Mundes Zunge mächtig!
Nur *einen* Funken deiner hohen Ehren
Dem kommenden Geschlecht nachlassen möcht' ich.
Wollt' auch nur wenig mir zurückekehren,
Durchtönend dieses Lied mit leisem Zug,
So mehr ja würd' es deinen Sieg verklären.
Ich glaub' am Stiche, den mein Aug' ertrug,
Des scharfen Strahls, verworren wurd' ich ganz,
Wenn ich es gleich zur Erde niederschlug.

Diese Terzine ist gänzlich missverstanden. Der Sinn ist: Ich *würde* vom Strahl geblendet worden seyn, *wenn* ich meine Augen von ihm abgewendet *hätte*. Was der Dichter damit meine, erklärt die Folge, die in der Uebersetzung ebenfalls verundeutlicht ist.

Doch weiss ich wohl, ich war genug noch Manns,
Und trug den heft'gen Schmerz, um zu gelangen
Zur Schau von jenem unermessnen Glanz.
O Gnadenstrom, du liessest mich nicht bangen,
Obwohl die Augen fast mir wurden wund,
Und mir die Sehkraft war beinah vergangen.
Doch blickt' ich tief hinein, da ward mir kund,
Die Liebe bindet dort, was sonst sich trennt
Und was zerstreut ist in dem Weltenrund.
Was Wesen, Zufall, Eigenschaft man nennet,

Das war auf solche Weis' in eins verschlungen,
Dass es in farbenlosem Glanze brennet.
Die Form, von der das Weltall ist umrungen,
Die sah ich, däucht mir, und noch jetzt fühl' ich,
Davon erzählend, mich von Lust durchdrungen.

La forma universal di questo nodo ist nicht *die Form, die das Weltall umringt*, sondern *die allgemeine Form dieses Bandes* (der Liebe). Dann folgt die Terzine mit der Lethargie und dieser eine fast noch verfehltere:

So *fühlt'* auch meine Seele *nichts von Lähmung*,
Fest unbewegt anschauend jenen Schimmer,
Und mehr stets *bannte* sie *des Lichtes Strömung*.

Wir schliessen mit der gelungenen Terzine, welche Hr. *Streckfuss* falsch aufgefasst, oder doch unklar ausgedrückt hat:

Das Gut, das unser Geist so oft vermisst,
Vereint sich dort, und ausser jenem Runde
Ist mangelhaft, was dort vollkommen ist.

Wilhelm Müller.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Deuerlich: *An Joannes in exhibenda Jesu natura reliquis canonicis scriptis vere repugnet*, examinare conatus est *F. W. Rettberg*, Cellensis, Semin. Reg. Philol. Sodalis. 1826. 119 S. 8.

Diese dem Hn. Consist. R. Dr. *Hoppenstedt* gewidmete Schrift wurde durch eine den abgehandelten Gegenstand betreffende Preisaufgabe der theologischen Facultät zu Göttingen veranlasst und von letzterer des ersten Preises würdig gehalten. Da aber der Vf. bey der Abgabe seiner Arbeit nicht die vorgeschriebene Form beobachtet hatte, so konnte ihm jener Preis nicht ertheilt werden. Indess verdiente die Schrift auch als Erstlingsfrucht der Studien des Vfs. einem grössern Publicum vorgelegt zu werden, da sie von den Kenntnissen, dem Scharfsinn und der Belesenheit des Vfs. ein nicht unrühmliches Zeugniss darbietet, und auch bey Widerlegung der Meinungen Anderer und bey Aufstellung mancher eigenthümlichen Bemerkungen die Schranken der Bescheidenheit beachtet. Rec. wird die Angabe des Hauptinhalts der Schrift, welcher in leicht zu übersehender Anordnung von dem Vf. abgehandelt ist, mit einigen berichtigenden Bemerkungen begleiten, um denselben vielleicht dadurch zu veranlassen, dem hier von ihm bearbeiteten Gegenstande fernere, und zwar noch tiefer eindringende Forschungen zuzuwenden.

In einem Vorworte äussert der Vf. unter andern die Besorgnisse, dass die gegenwärtigen Streitigkeiten im Gebiete der Theologie den Umsturz aller Religion bewirken möchten, da nicht, wie vormals, etwa über einzelne Dogmen, sondern über die Möglichkeit und Vernunftmässigkeit der Religion überhaupt gestritten werde, und dass unter diesen Umständen vornehmlich Studium der Geschichte und der ersten Urkunden der Religionslehre zu empfehlen sey. Hiebey ist indess nicht zu übersehn, dass gegenwärtig nicht über die Realität der religiösen Ideen überhaupt, sondern nur über die Form derselben, sowie über die Form der Entstehung derselben im menschlichen Gemüth, gestritten wird, dass durch solche Untersuchungen, welche die Fortschritte der Wissenschaft jedem gründlichen theologischen Forscher nahe legen, die religiösen Ideen selbst, die ja einmal der Mensch nicht entbehren können, keinesweges gefährdet werden, dass Veredlung der Form jener das Wesen derselben nicht aufhebe, dass aber auch das historische Studium der Religionslehre und ihrer Geschichte nur mit Hülfe einer richtigen philosophisch-historischen Kritik zu völlig befriedigenden Resultaten führen kann. Ueberdiess ist zu bemerken, dass vernünftig-freye Prüfung des Religionsglaubens nach den Lehren der Schrift, als Grundprincip des Protestantismus, nicht minder von Rationalisten als Supernaturalisten in Anspruch genommen und angewandt wird, und die die bey weitem überwiegende Mehrzahl der letztern gegenwärtig Offenbarungsbegriffe geltend macht, welche auch der Rationalist vertheidigt, so dass beide einander viel näher stehn, als man häufig glaubt. Der Abhandlung selbst gehen allgemeine Bemerkungen voraus über den Hauptzweck der Verfasser der Evangelien, insbesondere des Johannes, dessen eigenthümliche Darstellungsweise vornehmlich aus dem Umstande, dass er für Hellenisten schrieb, abgeleitet wird. Einschränkung verdient hier die Bemerkung S. 14, dass die drey ersten Evangelisten nur durch Erzählung von Thaten Jesu Messianität zu erweisen suchten, wovon schon die Bergpredigt das Gegentheil zeigt. Da der Vf. selbst dem Johannes einen apologetisch-polemischen Nebenzweck, in Beziehung auf Irrlehrer seiner Zeit, beylegt; so hätten die von ihm verworfenen analogen Meinungen noch genauer gewürdigt werden sollen. Auch ist nicht befriedigend nachgewiesen, in wiefern der Vf. dem Johannes Bekanntschaft mit den drey übrigen kanonischen Evangelien, aber nicht zugleich die Absicht jene ergänzen zu wollen, zuschreibe. Die Authentie des vierten Evangeliums wird bey der Abhandlung selbst vorausgesetzt, doch öfter in derselben auf Bemerkungen des Hn. Dr. *Bretschneider* in dessen bekannter Schrift: *Probabilia de ev. et epp. Io. ap. indole et origine.* L. 1820, Rücksicht genommen. Nicht unpassend wird die Schrift in zwey Haupttheile zerlegt, von welchen der *erstre* sich über die Jesu beygelegte göttliche Natur verbreitet und die Frage zu beantworten sucht, ob in den von Johannes beygebrachten Erklärungen hierüber und in den Aeusserungen der übrigen neutestamentlichen Schriftsteller eine in der That verschiedene Lehre angetroffen werde. In der Untersuchung über die Lehre des Johannes wird vorausgesetzt, dass dieser die Absicht gehabt habe, in dem Prolog seines Evangeliums seine Ansicht von der Vereinigung der göttlichen *Kraft* (*vis divina*) mit dem Menschen Jesus darzulegen, und es werden sodann die verschiedenen Erklärungen von λόγος näher geprüft. Nach Verwerfung der übrigen ver-

rtheidigt der Vf. die Meinung, dafs unter dem λό-
ς eine wirkliche göttliche *Hypostase* zu verstehen
y und sucht diefs insbesondere durch Stellen des
hilo zu bestätigen. Doch ist hierbey nicht näher
rklärt, wie sowohl Philo, als Johannes, die sich so
ft streng monotheistisch äufsern (vergl. z. B. Joh.
7, 8), in dem λόγος einen wirklichen θεός δεύτερος
der Nebengott hätten annehmen können, ohne mit
ch selbst in offenbaren Widerspruch zu gerathen
nd sogar in Polytheismus zu verfallen. Dazu kommt,
afs der λόγος bey Philo zuweilen ganz identisch er-
cheint mit σοφία und πνεῦμα θεοῦ. Wenn der Vf.
ierbey gehörige Rücksicht darauf genommen hätte,
afs orientalische phantasiereiche Schriftsteller bey
ren allegorisirenden Darstellungen oder Andeu-
ngen übersinnlicher Gegenstände durchaus keine
renge Scheidung von Verstandsbegriffen anwenden,
afs daher die bey ihnen, als erklärten Vertheidi-
ern des Monotheismus vorkommenden Hypostasi-
ngen göttlicher Eigenschaften und Prädicate keine
eale Bedeutung haben, sondern nur als Personifi-
ationen betrachtet werden können; wenn der Vf.
ugleich näher zu erörtern gesucht hätte, in wiefern
ie Evangelisten gerade über diesen Gegenstand Jesu
igenste Ausdrücke beygebracht haben könnten oder
icht, — so würde er leicht zu ganz andern Resul-
aten geleitet seyn, und z. B. nicht so bestimmt be-
auptet haben, dafs Jesus selbst sich, auch den drey
rsten Evangelisten zufolge, eine höhere metaphysi-
che Verbindung mit Gott zugeschrieben habe, wenn
ch gleich eine solche Ansicht bey jenen Referenten
einer Aeufserungen voraussetzen lassen sollte. Ge-
en die Beweisführung, dafs die drey ersten Evange-
isten durch die Formel υἱός τοῦ θεοῦ eine dem λόγος
es Johannes entsprechende Vorstellung hätten aus-
rücken wollen, liefse sich unter andern bemerken,
afs nicht der λόγος an sich, sondern λ. σάρξ γενόμενος
ls Analogon jener Formel angesehen werden könne,
velche indefs noch weniger als λόγος auf eine meta-
hysische Einheit mit Gott hindeutet; dafs diese
etztre durch Stellen, wie Matth. 28, 18. 11, 27. Luc.
10, 22, welche unter andern zum Beweise beygebracht
ind, vielmehr aufgehoben werde: denn nicht leicht
nöchte wohl ein unbefangener Exeget die Worte
ἐδόθη μοι u. s. mit dem Vf. zu übersetzen geneigt seyn:
Fruor hac potestate (S. 61). Wenn der Vf. im Fol-
genden, wo er die Aeufserungen des Apostels Paulus
n Beziehung auf Jesu höhere Würde durchgeht,
agt, dafs jenen zufolge Jesus Gott genannt werden
könne; so erscheint er mit sich selbst in einigem Wi-
derspruch, indem er die Stellen, welche jenes darthun
könnten, 1 Tim. 3, 16. Röm. 9, 5, wegen kritischer
und exegetischer Schwierigkeiten nicht für bewei-
send hält (S. 62), die ersten aber hinterher (S. 65) mit
den Worten: θεός ἐφαίνετο (statt ἐφανερώθη) ἐν
σαρκί, als völlig übereinstimmend mit den Johannei-
schen: καὶ ὁ λόγος σάρξ ἐγένετο, wieder aufführt.
Eben daselbst wird aus Phil. 2, 10 behauptet, dafs
Paulus für Jesum eine ganz Gottgleiche Anbetung
fordere, wobey aber überfehen ist, dafs nach V. 11
die Jesu zu erweisende Verehrung zur Ehre Gottes
gereichen solle, in wiefern er Jesum zum Herrn und
Messias bestimmt hat. Dessen ungeachtet kann man
allerdings behaupten, dafs Paulus auf eine ähnliche
Weise, wie Johannes, Jesu eine höhere übermensch-
liche Würde zuschreibt, wenn man gleich Bedenken
tragen wird, mit dem Vf. auszurufen: *Harmonia
adest, eaque absolutissima!* (S. 66). Johannes
sucht sein Messiasideal nach hellenistischen Ideen vom
λόγος, indem er zuerst, so viel wir wissen, diese auf
den Messias übertrug, in Jesu verwirklicht darzustel-
len, während die übrigen neutestamentlichen Schrift-
steller ihr mehr nach jüdisch-palästinensischen Vor-
stellungen gebildetes Messiasideal in Jesu aufzeigten.
Weniger ausführlich weiset der Vf. die Uebereinstim-
mung des Hebräerbriefs, der Briefe Petri, die er
beide für echt hält, und der übrigen kanonischen
Schriften des N. T. mit Johannes nach, ohne dafs
wir ihm hier ins Einzelne folgen können. — In dem
zweyten Haupttheile der Schrift, welcher die Ueber-
einstimmung des Johannes und der übrigen n. t. Schrift-
steller in Beziehung auf die menschliche Natur Jesu,
oder auf seine Lehr- und Darstellungsart, sowie auf
seine ganze Lebensweise, darthun soll, folgt der Vf.
Hn. Dr. *Bretschneider's* Anordnung in dessen *Proba-
bilia* cet. und sucht dessen Bemerkungen in jener Hin-
sicht mit Scharfsinn auf eine angemessene, doch, wie
in der Natur der Sache liegt, nicht für jeden Leser
gleich überzeugende Weise zu widerlegen. Was die
Schreibart des Vfs. betrifft, so ist sie im Ganzen klar
und beyfallswerth. Doch würden strengere Latini-
sten an manchen einzelnen Sätzen und Ausdrücken
nicht ohne Grund Anstofs nehmen, z. B. S. 8. *rel.
Christianam haud eguisse sectis.* — S. 28. *hebraicum*
דבר *exhiberi a LXX* ἡ ἀγγελία. S. 40. *Doctrina Pla-
tonica et emanandi ratio* (?) *in ipso* (*Philone*) *se com-
miscuit.* S. 9. *oppugnantiae* — öfter *innuere* f. *signi-
ficare.* — Unter mehrern nicht angeführten Druck-
fehlern bemerken wir noch S. 9. *Basilium* f. *Basili-
dem.* S. 15. *animadversere.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Allge-
meine Einleitung in das akademische Studium.*
Allen wahren Jüngern der Wissenschaft gewid-
met von Dr. *Friedrich Eduard Beneke.* 1826.
170 S. 8. (14 gr.)

Es ist sicher studirenden Jünglingen, welche zu-
erst das reiche Gebiet der Wissenschaften kennen
lernen, ein erfahrner Führer zu empfehlen, der ihnen
das zweckmäfsige Anfangen und Fortsetzen erleich-
tert, und sie vor einem planlosen Hin- und Her-
schwanken bewahrt. Käme ihnen nicht eine Tradi-
tion zu Hülfe, deren jede Universität ihre eigne ha-
ben kann, so würden der Fehlgriffe und Unordnungen
noch mehrere statt finden, als wirklich vorhanden
sind, oder man müfste durch Vorschriften die Reihen-
folge bestimmen, in welcher die Wissenschaften be-
trieben werden sollten, was wiederum der freyen in-
dividuellen Neigung und Entwickelung des Geistes
Ab-

Abbruch thäte. Unser Vf. hat deswegen in den beiden ersten Wochen zweyer aufeinander folgenden Halbjahre hierüber einige Vorlesungen gehalten, die nun im Drucke erscheinen, indem er dadurch auch in ausgedehnterem Kreise Jünglingen, denen es um ihre Studien Ernst ist, nützlich zu werden hofft. Er suchte dabey den Schwierigkeiten der Aufgabe zu begegnen, eine wohl begründete Ueberzeugung von der Richtigkeit des Weges in denjenigen zu vermitteln, denen das Land noch unbekannt ist, durch welches dieser Weg sie führen soll, und auf der einen Seite eine unverständliche Tiefe, auf der andern ermüdende Wiederholungen des längst Bekannten zu vermeiden.

Nach einer allgemeinen Andeutung dessen, was die akademischen Jahre Eigenthümliches haben, wird das Verhältniss des akademischen Studiums zum künftigen Berufe erwogen. Die Aneignung bestimmter Erkenntnissmaterialien ist nicht der einzige Zweck, sondern auch die Ausbildung der geistigen Kraft, für die verschiednen Berufsarten. Hierzu dienen dem Theologen seine Sprachstudien, die Kirchengeschichte, Psychologie, Moral und Religionsphilosophie; dem Juristen das römische Recht, die philosophische Rechtslehre; dem künftigen Arzte die Bekanntschaft mit dem Bau und Leben des gesunden Körpers, die Kenntniss der übrigen Naturproducte, und der Krankheitsfälle; dem künftigen Erzieher die Wissenschaft von der menschlichen Seele und die übrigen philosophischen Wissenschaften, welche zur Erläuterung im Einzelnen dienen. Jeder soll in den Stand gesetzt werden, irgend eine Wissenschaft, die er wählte, selbstthätig fortzubilden. Zugleich auch soll die allgemeine menschliche Bestimmung und Bildung durch das akademische Studium gewinnen, Humanität im höchsten Sinn des Worts.

Man hat die Wissenschaften für solche Zwecke zuvörderst in historische und philosophische getheilt. Jedoch wird eine strenge Scheidung zwischen ihnen nicht nach den behandelten Gegenständen, sondern nur nach der Art und Weise ihrer Behandlung, oder nach der bey der Erkenntniss angewandten Methode des Denkens zu Stande kommen. Der Vf. hat sich durch genauere Betrachtung und Zergliederung des Denkens überzeugt, dass kein Denken seinen Stoff aus sich selber erzeugt, sondern denselben aus andern Thätigkeiten der menschlichen Seele entlehnen muss, welche, wie verschieden auch unter sich, doch darin übereinkommen, dass sie der innern Erfahrung offen liegen. Die Philosophie muss aus der Geschichte ihren Stoff entlehnen, und diese durch jene ihre wahre geistige Bedeutung erhalten. In der Reihe der im engern Sinne philosophischen Wissenschaften erscheint zunächst die Psychologie, welche nach dem Vf. die Grundlage für alle übrigen philosophischen Wissenschaften bildet. Auf sie folge die mit ihr im Zusammenhange stehende Logik, als Kunstlehre des Denkens; Religionsphilosophie wird erst gegen den Schluss des akademischen Studiums zweckmässig studirt werden können. Zur Rechtsphilosophie treibt ein gleiches allgemein menschliches Interesse, dagegen das Verhältniss der Politik zu den juristischen Facultätswissenschaften dem der Religionsphilosophie zu den theologischen parallel ist. Dem Arzte die die philosophische Naturwissenschaft. Pädagogik, eine Anwendung der Psychologie auf das Verhältniss der Erziehung, bedingt keine bestimmte Zeit. Aehnlich verhält es sich mit der allgemeinen Grammatik. Metaphysik sollte an den Schluss der akademischen Studien gerückt werden. Aesthetik liegt *neben* der akademischen Bildung, und aus der allgemeinen Betrachtung der letzteren erhalten wir keine genaue Bestimmung der angemessensten Zeit. Moral schliesst sich an Psychologie und Logik, ans Naturrecht an, die Lehre von den Seelenkrankheiten. Geschichte der Philosophie erhält gewöhnlich eine falsche Stelle in der Reihe. Sie sollte den Schlussstein der übrigen philosophischen Wissenschaften bilden. Der Mathematik ist keine genau bestimmte Stelle anzuweisen. Sie steht in Verbindung mit den allgemeinen Naturwissenschaften, welche nach den Zwecken eines jeden ihre Stellung einnehmen. Historische Wissenschaften werden bald nach, bald neben diesen Wissenschaften unterstützend und Unterstützung empfangend, eintreten müssen. Fortsetzung philologischer Studien ist zugleich zu empfehlen.

In der Methode des Aneignens der Vorträge entwickelt der Vf. die Vortheile der mündlichen Rede und ihrer Lebendigkeit. Daher einiges *Aufzeichnen* rathsam seyn kann, aber nicht, dass man diesem seine ganze Aufmerksamkeit widmet. Wie viel und wenig darin geschehe, hängt von der Eigenthümlichkeit eines jeden ab. Mehr wird bey dem Geschichtlichen als bey dem Philosophischen statt finden können. Bücherstudium darneben ist durch die Vergleichung entgegengesetzter Ansichten zur kräftigen Anregung und Ausbildung des eignen Denkens beynah unerlässlich. Nur muss ihm nicht eine zu grosse Ausdehnung gegeben werden. Das Maass bestimme jeder nach seinem individuellen Bedürfniss und seiner Fähigkeit. Schriftliche Uebungen zur Aufzeichnung eigner Gedanken sind gleichfalls zu empfehlen, um so mehr als gerade hierbey weniger, als bey irgend etwas anderm eine äussere Anleitung eintreten kann. — Mit gutem Rath für die Lebensverhältnisse neben dem akademischen Studium, dass die Erholung nie zur Zerstreuung werde u. s. w. schliesst der Vf., und bemerkt mit Recht über die wissenschaftlichen Unterhaltungen, dass im Anfange der Studien ein Streiten über Rationalismus und Supernaturalismus, über die beste Staatsverfassung, über das Princip des Lebens, nur todtes Gestein zu Tage fördert; inzwischen ist gerade die Jugend zur raschen Beantwortung der schwersten Fragen am meisten geneigt, und findet im Unvollkommenen, Uebertriebenen, ja Verkehrten und Unverständlichen, die stärkste Anregung. Wesshalb denn auch dieses alles zum Ganzen gehört und unschädlich bleibt, sobald nicht schwache Köpfe darin untergehen, wovor sie leider kein Rath und keine Warnung zu bewahren pflegen.

PP.

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1827.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

H.

T.

U.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 76.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

aus dem Claſſen'ſchen u. Thott'ſchen Legate 17, 131. *Kopenhagen*, Univerſit., *Kölderup-Roſenvinge's* Einladungsſchr. u. lat. Rede auf Anlaſs der jährl. Reformat. Feyer daſ. 21, 167. *Landshut*, Eröffnung des bisher in München befindl. geweſenen Lyceums, neuernannte Lycealprofeſſoren, übertragenes Geſammtrectorat an *Müller* in Regensburg 20, 159. *Leipzig*, Nicolaiſchule, *Forbigers* Jubelfeſtfeyer am 9 u. 10. Sptb. v. J. 11, 87. *Paris*, Akad. der Wiſſenſch., erwählte Mitglieder ſtatt der verſtorbenen 18, 143. *Würzburg*, Univerſit., Chronik im Schulj. 1825—26., d. z. Prorector, abgegang. u. neuangeſtellte Profeſſoren, ſtudirende In- u. Ausländer im Winter- u. Sommer-Semeſter, Promovirte in der juriſt. u. medicin. Facultät., Verz. eingelieferter Diſſertatt., Erweiterungsbau der anatom. Anſtalt 17, 129.

Vermiſchte Nachrichten.

Blume, niederländ. Naturforſcher, glückl. rückkunft deſſ. von der Inſel Java; will ein Werk die Pflanzenkunde des niederländ. Indiens heraus von ihm bereits in Batavia herausg. Ueberſicht des G wächsreichs auf Java 9, 71. *Rüppel's* Samml. meh naturhiſt. Gegenſtände, beſ. des rothen Meeres, iſt u terwegs; er wird von hier nicht nach Aegypten z rück, ſondern nach dem Cap der gut. Hoffnung ge 9, 71. *Seyffarth's* Rückreiſe üb. Livorno, Floren Genua nach Turin, entdeckte ägypt. Alterthümer in Neapel, Rom u. Florenz 3, 23. Verzeichniſs d aus dem Gelehrtenverein zu Berlin im J. 1826 ve ſtorbenen u. der ins Seniorat getretenen berlin. Gele ten 21, 168.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Wagner's ſämmtl. Werke in 10 Bänden. Ausg. letzter Hand, beſorgt von Fr. *Moſengeil*, auf Unterzeichnung 17, 133.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Akademie, kaiſ., der Wiſſenſch. zu St. Petersburg, neue Verlagsbücher 23, 179. — — ſ. auch: *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle. *Brockhaus* in Leipzig 23, 177. 182. *Etlinger.* Buch- u. Kunſth. in Würzburg 23, 178. Expedition des Repertorium der Kritik in Berlin 17, 134. *Fleiſcher*, G., in Leipzig 17, 133. 136. 23, 180. *Hahn.* Hofbuchh. in Hannover 12, 93. — Verlagsbuchh. in Leipzig 23, 179. *Hayn's* Buchh. in Berlin, ſ. Expedition des Repertor. der Kritik daſ. *Helwing.* Hofbuchh. in Hannover 7, 51. 12, 94. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 7, 49. 23, 179. *Hermann.* Buchh. in Frankfurt a. M. 7, 52. *Hinrichs.* Buchh. in Leipzig 12, 93. Literar. Compt. in Ronneburg 12, 95. 17, 135. *Marcus* in Bonn 7, 50. *Metzler.* Buchh. in Stuttgart 7, 52. *Nauck's* Buchh. in Berlin 23, 181. *Schaub* in Düſſeldorf 17, 135. *Schubothe* in Kopenhagen 23, 178. *Schumann*, Fr., in Ronneburg, ſ. Literar. Compt. daſ. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 12, 91. 96. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. 7, 51. 12, 94. *Vogel*, W., in Leipzig 7, 53. 12, 92. *Wienbrack* i Leipzig 17, 136.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction eines Naturalien-Kabinets in Amſterdam, *Jöan Raye van Breukelerwaard*ſches 7, 53. — von Büchern in Halle, *v. Hardenberg*- u. *Stoltzeſche* 7, 54. Erklärung als Beytrag zur neueſten Geſch. der *Livländ.* Bauern-Angelegenheiten in Bez. auf Graf *Mellin's* Schr., rec. ALZ. 1825 u. der Antikritik nebſt deren Beantw. 7, 54. Expedition des Repertorium der Kritik in Berlin, allgem. Repertor. der Kritik herausg. von *Rumpf* u. *Petri* 17, 134. *Fleiſcher*, G., in Leipzig, 40 Titelkupfer zur neuen Ausg. von *Göthe's* Werken 17, 136. — — *Wagner's* ſämmtl. Werke, von Fr. *Moſengeil* auf Subſcript. 17, 133. *Hayn's* Buchh. in Berlin, ſ. Expedition des Repertor. der Kritik daſ. *Meyer's* Britiſh Chronicle a univerſal review of Britiſh Literature — Gotha et New-York 23, 177. *Nauck's* Buchh. in Berlin, heruntergeſetzte Bücherpreiſe 23, 181. *Reimer* in Berlin, letztes Wort an *Paſſow* 23, 182. *Schumann*, Gebr., in Zwickau, der Bildniſſe berühmteſter Menſchen 28ſte Liefer. 12, 96. *Tauchnitz* in Leipzig, an der Preisausg. des *Homer* noch entdeckter, in der neuen Aufl. aber bereits verb. Fehler 12, 96.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1827.

THEOLOGIE.

Greifswald, in d. Univerf. Buchh.: *Ueber das Wefen des heiligen Abendmahls.* Freymüthige Worte an beide evangelifche Confeffionen von *Theodor Schwarz*, Dr. der Philofophie und Paftor zu Wiek auf Wittow, Halbinfel Rügens. 1825. VIII u. 175 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. diefer Schrift zeigt fich in ihr als einen geiftreichen, felbstdenkenden und belefenen Mann, der, von religiöfen Gefühlen durchdrungen, zwar mit grofsem, warmem Eifer *feine* Anfichten zu empfehlen und geltend zu machen fucht, doch dabey nicht intolerant gegen Andersdenkende und in keiner Hinficht verdammungsfüchtig ift. Wohl hat er fich von einer zu grofsen Vorliebe für die eigene Meinung hie und da verleiten laffen, in einem anmafsenden Tone über Perfonen und Sachen abzufprechen, über welche er doch nicht im Stande ift ein treffendes Urtheil zu fällen; allein um des milden Charakters willen, der im Ganzen vorherrfcht, wird man ihm folche Uebereilungen im Einzelnen nicht gar zu hoch anrechnen dürfen. — Was aber feine Anfichten felbft und ihre Darftellungsweife betrifft, wovon das Intereffe diefer Schrift, fo wie ihr Werth, abhängt: fo läfst fich zwar nicht leugnen, dafs beide etwas Geniales und Eigenthümliches an fich tragen; aber eben fo wenig wird man in beiden des Vfs. Hang zum *Myftifchen* verkennen, wovon die Folge gewefen ift, dafs es fehr oft nicht nur feinen Darftellungen an Richtigkeit und Klarheit, fondern auch feinen Behauptungen an allen Beweifen zur Begründung ihrer Wahrheit fehlt. In dem *Vorworte* erklärt er, dafs dasjenige, was in den letzten Decennien von mehreren Gelehrten, namentlich von *Scheibel, Ruperti, Schulz* und *Schulthefs* Hiftorifches und Exegetifches über das Mahl des Herrn gefchrieben ift, ihn nicht befriedigt habe; es komme ihm vor, als wenn alle jene Unterfuchungen ihren eigentlichen Zweck verfehlen müfsten, oder dafs fie nur vorbereitend wirken könnten, weil man in ihnen *die* Anficht vermiffe, welche fich auf das *unmittelbare religiöfe Bewufstfeyn in der chriftlichen Gemeinfchaft* gründe; — diefe *reale* Anficht vom heiligen Mahle, die fich feit *Luther* in der evangelifchen Kirche erhalten habe, nachdem fie von diefem mit mächtigen Worten gedeihlich ausgefprochen fey; — er habe fich dafshalb berufen gefühlt, auch feine Ueberzeugung aufs eigenthümlichfte auszufprechen, wobey er, ohne das Myftifche vermeiden zu wollen, genöthigt gewefen fey, öfter *poetifche Formen* zu Hülfe zu nehmen, weil er eben von einem Geheimnifs gefprochen, welches durch Bilder und Gleichniffe dem Gefühl nahe gebracht werden müffe (Vorwort S. V). Wenn die letzte Aeufserung zur Rechtfertigung der vielen fonderbaren Ausdrücke und Wendungen dienen könnte, welche man bey Lefung feiner Schrift faft auf jeder Seite findet: fo würde doch davon keine Anwendung auf die beiden der Abhandlung felbft vorhergehenden Auffätze zu machen feyn, worin von *Religion* und *Kirche*, alfo nicht von Myfterien die Rede ift, und gleichwohl liefet man fchon hier fo Manches, was ohne Zweifel weit mehr einer gewiffen Poefie und einer räthfelhaften Myftik, als einer klaren Profa, angehört. So heifst es z. B. (S. 4): „Wenn die heilige Urkunde mit einem Paradies und fündlofen Menfchenpaar anhebt, fo ift das gleichfam der mathematifche Punkt der Hiftorie; aber die *Linie der Gefchichte*, worin die Schickfale der Menfchen fich bewegen, wird erft mit dem Sündenfalle gezogen; da bricht es ab von dem Ewigen, und nur die halbe Seite der Menfchheit erfcheinet, nämlich die irdifche, mit der Sehnfucht zum Himmel; die himmlifche Seite, mit der Sehnfucht zur Erde, alle Menfchen durch Liebe zu erlöfen und hinzuführen in ihren Urfprung, lieget verhüllt, bis der Nazarener fie uns offenbaret hat." Von der Kirche fagt der Vf. (S. 12), dafs fie, — die Braut Chrifti, der fie mit brünftigem Geifte umfafst, — uns lehren foll, „wie die grofse Gemeinfchaft mit allen Menfchen zu erzielen fey, fo dafs der einzelne Menfch im Geifte der Menfchheit fich ergänzt findet und dadurch zu dem höheren und allgemeinen Bewufstfeyn einer ewigen Perfönlichkeit kommt." Bey der Abhandlung felbft hat fich der Vf. zum Hauptzweck gefetzt, *Luthers* Lehre, — dafs im Abendmahle *in*, *mit* und *unter* dem Brod und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Chrifti den Communicanten gegeben werde, — nicht nur gegen die davon abweichenden Vorftellungen *Zwingli's* und *Calvin's* zu vertheidigen, fondern auch durch gewiffe ihm, dem Vf., eigenthümliche Anfichten, befonders über die Befchaffenheit des im Abendmahl dargebotenen Leibes Chrifti, noch annehmlicher zu machen. Auf welche Weife er letzteres zu bewirken gefucht hat, glaubt Rec. nicht beffer zeigen zu können, als durch wörtliche Mittheilung der wefentlichften hierher gehörigen Ausfprüche deffelben. Der *erfte* Abfchnitt feiner Abhandlung ift überfchrieben: *Von dem Geheimnifs der Leiblichkeit* (S. 26—84). „Im Heidenthum, fagt er, ift die Leiblichkeit das Of-

Offenbare und der Geist das Geheimniss; im Christenthum ist der Geist das Offenbare und die Leiblichkeit das Geheimniss geworden. — Der Christ versteht unter Leiblichkeit im höhern Sinn den innern verklärten Leib, welcher ähnlich ist dem Leibe Christi; der Altgrieche dagegen versteht unter Leiblichkeit den äussern, natürlichen Leib. — Das klare und doch unauflösliche Geheimniss, *dass Gott Mensch wurde in Jesu*, ist die ewige Leiblichkeit Christi, woraus sich das innere Leben der Kirche, wie aus einem lebendigen Brunnen, erfrischet und verjünget. — Andeutungen und Keime von der geistigen und seligen Leiblichkeit, die in Christo dem Menschengeschlechte dargeboten wird, finden wir schon in der natürlichen Liebe, wenn sie keusch und rein ist; die wahre Ehe, ihre Frucht, wird also ein Vorbild Christi und der Kirche, seiner Braut." — So willkürlich diese in einen dunkeln Nebel gehüllte Vorstellungen sind, so schliesst nichts desto weniger der Vf. diesen Abschnitt mit der nackten Erklärung: „Wer an das Geheimniss der Leiblichkeit nicht glaubt, der ist kein Christ." — Im *zweyten* Abschnitt (S. 34 bis 45): *Von dem Unterschiede des geistlichen und natürlichen Leibes*, dürften folgende die Hauptideen seyn. „Der geistliche Leib wird aus der göttlichen Unschuld und aus dem weltüberwindenden Glauben geboren, der diese Unschuld in Christo sich zueignet. — Die Taufe ist gleichsam das Embryon (?!) des geistlichen Lebens. — Wollen wir den Unterschied des geistlichen und des natürlichen Leibes rein fassen, so ist der geistliche Leib die feine ätherische Hülle des ewigen Menschengeistes, welche unverweslich ist und sich niemals von ihm scheiden lässt; er gehört der Erde nicht an, sondern ist mit dem Geiste vom Himmel gekommen, und fährt wieder zum Himmel auf, wenn er ähnlich wird dem Bilde des Himmlischen, der Eins mit Gott ist. (Der Tod, heisst es S. 128, herrscht nicht über unsern geistlichen Leib, der in Christi Gemeinschaft von demselben errettet ist und im reinen Princip des höheren Paradieses mit demselben verbunden wurde.) — Dieser geistliche Leib ist auch die schönste Sinnlichkeit, das Mark deiner Kraft, die Gewalt deiner Liebe; seine zarten Glieder dringen bis in die Fingerspitzen als Schöpfungslust belebend hervor, — sein Herz füllt dein irdisches Herz mit Kraftruh; im welkenden Alter tritt er mehr und mehr ins innere Heiligthum zurück; schwere abmattende Krankheit verhüllt dir auch diesen heiligen Leib, so dass die Glieder nicht mehr deine Glieder bleiben, und die liebevolle Zueignung aufhört." — Solche Hypothesen und Einfälle trägt Hr. *Sch.* seinen Lesern mit einer Zuversicht vor, als wenn er die ausgemachtesten Wahrheiten verkündigte. — Im *dritten* Abschnitt: *Von der Zueignung des geistlichen Leibes in der Liebe* (S. 45—68), wird gelehrt, dass diese Zueignung Statt findet, wenn die Hindernisse beseitigt sind, die Sünde und Tod dazwischen geworfen haben. „Diese Hindernisse zeigen sich zunächst *in der Sprache*. Es giebt keine heilige und eine profane, eine Sprache des Lebens und eine Sprache des Todes, ein Wort der Liebe und ein Wort der Ohnmacht. — Ein Beyspiel der gebildeten und charakterlosen Weltsprache solcher Geschmacksmenschen, denen der geistliche Leib nie zu Gesichte kommt, findet man in vielen hochgefeyerten Dichtern der allerjüngsten Zeit, welche, wie ein Weheruf des Unglückspropheten, mit ihren mark-, lieb- und leblosen Werken auf eine Zerstörung Jerusalems, oder gar auf einen jüngsten Tag in der literarischen Welt hinweisen. Wir besitzen wenig schöpferische Werke, die einen geistlichen Leib haben, so wie unsre grössten deutschen Dichter, *Bürger*, *Göthe*, *Schiller*, *Klopstock*, uns geschenkt haben. Mit der heiligen Sprache, der Sprache des Lebens und der Liebe, eignen wir uns zu den geistlichen Leib, und werden dadurch allzumal *Einer* durch das Wort des Lebens; diese heilige Sprache, wovon wir ein Urbild in der Bibel finden, ist der keusche, geistliche Leib im bewegten Worte, welches mit gesunder Lebenswärme und mit jungfräulicher Kraft (!), begeisternd und bessernd, Gott, den Meister aller Schöne, preiset. — Doch leidet das Wort unsers Heilandes hiermit keine Vergleichung: denn dieser ist das Leben selbst; sein Wort und geistlicher Leib ist in *ursprünglicher Einheit und ununterscheidbar*, welches wir eben so wenig von den Worten der Apostel, als denen der Propheten sagen können. — Wir eignen uns im Worte den geistlichen Leib Christi zu, aber nur von dem geistigen, unendlichen Pol aus, welcher immer noch mehr Erkenntniss als Gefühl und Leben ist. Es bedarf also noch einer *realeren* Zueignung des geistlichen Leibes, welche nicht nur durch das Wort, sondern eben durch etwas Reales selbst gewonnen werden muss." Diess Reale, wodurch die Gemeinschaft seines geistlichen Leibes nicht bloss geistlich, sondern leiblich unter uns ausgetheilt wird, ist Brod und Wein, von ihm selbst eingesetzet und geheiligt. Diese höhere *chemische Vermischung* des geistlichen Worts und des irdischen Brods und Weins *zu einem dritten*, welches Leib und Blut Christi ist, kann nur möglich gemacht werden durch die Allmacht Gottes und ist ein unergründliches Mysterium. — Der Heiland hat sich mit dem Herzen in dieser Darbietung vermählet, wie ein Bräutigam mit der Braut, nachdem der Segen über sie gesprochen ist, und also göttliche Art in unsre Leiblichkeit gepflanzet, so dass wir seines Fleisches und Blutes würden." — Weiter unten (S. 85) erklärt sich der Vf. über die Mittheilung des Leibes Christi im Abendmahle auf folgende Weise: „So verborgen unser geistlicher Leib im natürlichen Leibe ist, und doch nicht von ihm zu trennen, so verborgen ist auch der Leib Christi im Brod und Wein, und doch unzertrennlich von demselben. Und so wie unser geistlicher Leib nicht unser natürlicher Leib ist, welcher mit Feuer verbrannt oder im Wasser ertränkt werden mag, oder krank werden und sterben kann: eben also ist auch Brod und Wein nicht der heilige Leib Christi, aber er ist mit und unter dem Brod und Wein gemischt und in demselben

n verborgen." — — Die *vier* letzten Abschnitte
ser Schrift handeln *von der ursprünglichen Einheit*
s Wortes und der Mittel im heiligen Abendmahle
. 69—70); *von dem heiligen Leibe Christi, und wie*
sich unterscheidet (S. 71—106); *von der unzerleg-*
chen Einheit des Leiblichen und Geistigen in der Ge-
einschaft Christi (S. 106—160); *von dem würdigen*
enusse des heiligen Abendmahls zur Vergebung der
ünde (S. 161—176). Alles, was man unter diesen
eberschriften findet, ist in demselben mystischen
eiste gedacht und ausgesprochen, der sich in dem
ben Mitgetheilten offenbart, und dieses möchte
ohl zureichend seyn, um die Eigenthümlichkeit der
rliegenden Schrift und ihres Vfs., wie überhaupt,
auch insonderheit denen kenntlich zu machen, für
elche sie zunächst geschrieben ist, und von wel-
en Hr. *Schw.* hofft, dass ihnen, die solche Eigen-
ümlichkeit lieben, das Büchlein befreundet seyn
erde (Vorw. VI). Damit es jedoch nicht scheine,
s wenn das über die folgenden Abschnitte dieser
chrift im Allgemeinen ausgesprochene Urtheil viel-
icht zu strenge seyn dürfte, muss Rec. auch aus
iesen noch einige Proben vorlegen. — Nach einer
enauern Vergleichung der *Zwinglischen, Calvin-
ischen* und *Lutherischen* Ansichten vom Abendmahle
ird die erste als die *geistige*, die zweyte als die
lische, die dritte als die *leibliche* und wirkliche
ezeichnet. Von der letzten heisst es (S. 95): sie
enkt sich tief in die Sinnlichkeit, und begehrt den
eiligen Leib als *einen Geschmack auf der Zunge.* —
S. 79: „Die Pflanze trägt dem liebenden Gärtner
errliche Blüthen, und bekennet ihm damit so innig
nd schön ihre Gegenliebe. Es ist keinesweges poe-
isch, sondern real zu verstehen, wenn wir behaup-
en, dass die *ganze* Natur durch Liebe des Men-
chen vermenschlicht und zu ähnlicher Theilnahme
geweckt werden soll." S. 85. 86: „Ist der heilige
Leib Gottes nicht in der ganzen Schöpfung verbor-
gen, so wie er in der zweyten Person sich offenba-
ret hat? — Duftet er uns nicht in einer jeglichen
Blume, und blicket uns wonnevoll aus einem jeden
liebenden Auge entgegen? Aber *unterscheiden*, als
Speise für unsern geistlichen Leib, mögen wir ihn
erst im heiligen Mahle. — Dieser höhere Organis-
mus des Christenthums, — das undurchdringliche
Geheimniss von der Unzertrennlichkeit des Leibes
und Blutes Christi von dem Brod und Wein im
Abendmahle, — greift tief in die Natur ein, ja ist,
wie ich ahnde, die himmlische Seite derselben, wel-
che im ganzen Bunde der Kirche, doch besonders
noch im Abendmahle, und hier erst in ihrer hehren
Nacktheit als Leib und Blut Christi hervortritt.
Darum beuge sich *Kirche* und *Natur* vor diesem Al-
lerheiligsten des Innern — denn wer den Geist
Christi hat, der hat noch nicht seinen Leib; wer
aber seinen Leib im Sacramente empfangen und un-
terschieden hat, der hat auch seinen Geist, und der
ganze himmlische Christus lebet in ihm." — S. 97:
„Gott ist Mensch geworden und hat sich in Christo
erniedrigt, gleich einem Sünder und Missethäter,
bis zum Tode am Kreuz. Eben so erniedrigt sich
auch Gott im heiligen Mahle, und wird durch Chri-
stum die *Speise unsers Mundes*, um durch diese
Zueignung im sinnlichsten Sinn auch unsre ganze
Sinnlichkeit zu verklären." S. 104: „Die Strafe
Gottes (welche über die unwürdigen Genossen des
Abendmahls kommt) kann nicht bloss die allgemeine
des Leichtsinns und der Unwürdigkeit, sondern muss
eine besondere Strafe seyn, *die aus diesem geweihten
Brode hervorgeht.*" S. 106 ff.: „Wenn oben der
Grundsatz aufgestellt wurde, dass die Einheit des
Geistigen und Leiblichen Postulat des Christenthums
sey, und die beiden Pole, Judenthum und Heiden-
thum, als ein entgegengesetztes Abreissen von die-
ser göttlichen Einheit anzusehen wären: so müssen
wir die gesammte christliche Wirksamkeit in dieser
Einheit zu verstehen uns bemühen und eine doppelte
Opposition bilden, einerseits gegen den usurpiren-
den Geist, andrerseits gegen die herrschende Sinn-
lichkeit." Völlige Einheit des Geistigen und Leib-
lichen, und doch ein Streit des Einen wider das An-
dre: wie lässt sich das denken? — S. 108: „Den
geistlichen Leib im *Platon*, der schon ein Vorbote
des Christenthums ist, kann man sich nicht zueignen,
noch weniger ihn verdolmetschen, als durch eine
kindlich hingebende Liebe, welche zur Auffassung
der Schönheit den frischesten Lebensstrom mit-
bringt." — S. 110, wo der Vf. von Uebersetzun-
gen der Griechen redet, deren er noch keine lo-
benswerthe kennt, wird gesagt: „Entweder verliert
die Sprache der Uebersetzer, unter denen die Deut-
schen noch immer am grössten sind, durch eine ge-
wisse übertriebene *Geistigkeit* oder *Natürlichkeit* ih-
ren *wahren Leib*. Erstre Klasse trägt, mit *Klopstock*
(welche Uebersetzungen aus dem Griechischen von
Klopstock mögen hier gemeint seyn? Rec. kennt
keine derselben) und *Stolberg*, die sentimentale
Form; letztere, mit Voss, die naive Form. Erstre
repräsentirt das Judenthum und *reisst sich vom Leibe
los*, letztere den Pantheismus, und *materialisirt sich
im Leibe*; darum finden wir bey der ersteren Art die
Richtung ins Trockne und Formlose des Begriffs,
bey der letztern dagegen die ins *Renommistisch-Fri-
sche* und Materielle des Sinnes" — Nach S. 112 of-
fenbarte sich unter den drey Männern, die dem
Abraham erschienen, „der Eine, welcher der *Herr*
genannt wird, schon als eine *vorbildliche Fleisch-
werdung* Gottes im Erlöser; — er war der *verkör-
perte* Gott." — Von *Johannes Müller* wird S. 119
geurtheilt, dass, indem er unter den Neuern der
glücklichste Nachahmer des Herodot (?) und Thu-
cydides geworden, er eben damit seiner vortreff-
lichen Schweizergeschichte das Echtchristliche ge-
nommen, und sich bey aller Gedanken- und Dar-
stellungsfülle als ein *Götzendiener der Grösse* auf
Kosten des Guten gezeigt habe. — Mehrere ähn-
liche, nicht nur grund- und gehaltlose, sondern auch
zum Theil höchst ungereimte Behauptungen liessen
sich aus dem noch übrigen Theile dieser Schrift auf-
stellen. Da jedoch dieselbe in wissenschaftlicher Hin-

sicht

sicht von keiner Bedeutung ist, und noch weniger als Erbauungsschrift empfohlen werden darf: so mag es bey den vorgelegten Proben von der Eigenthümlichkeit des Vfs. in seinen Ansichten und Darstellungen hiermit sein Bewenden haben.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Kiel, b. von Maack: *Ueber die richterlichen Urtheilsgründe, nach ihrer Nützlichkeit und Nothwendigkeit*, so wie über ihre Auffindung, Entwickelung und Anordnung, nebst Bemerkungen über den richterlichen Stil und Ton. Von *Rudolf Brinkmann*, ordentl. Prof. der Rechte u. s. w. zu Kiel. 1826. XIV u. 128 S. gr. 8. (18 gr.)

Diese dem Könige von Dänemark zugeeignete Denkschrift, durch welche der Vf. bewirken will, dass in den Herzogthümern Schleswig-Holstein die richterlichen Entscheidungsgründe überhaupt, und im Königreiche auch in letzter Instanz, den Parteyen herausgegeben werden sollen, hat einen eben so wichtigen als löblichen Zweck. Die weitläuftige Untersuchung darüber, was bey Griechen und Römern, Galliern und Germanen in dieser Beziehung Gebrauch gewesen sey, scheint dabey ganz überflüssig zu seyn, da es für die Sache gleichgültig ist, was bisher beobachtet worden seyn mag, sondern Alles nur darauf beruht, was geschehen soll. Die einfachste Vorstellung von der Rechtspflege ist diese: es muss im Staate eine Obrigkeit bestehen, welche zu Recht erkennt; und was dieselbe für Recht erkennt, muss ebendeswegen unverbrüchlich als Recht gelten. Es kommt also dabey nicht darauf an, aus welchen Gründen erkannt worden ist; ja es enthält schon einen Zweifel an ihrer Legalität und eine Beleidigung ihrer Auctorität, nur darnach zu fragen. So haben ganze Völker gedacht, und so manche Juristen räsonnirt. Nachdem aber die Politik ihrer Kindheit entwachsen ist, hat man einsehen lernen, dass es die Obliegenheit des Staates sey, nicht bloss das formelle Recht herzustellen, sondern auch dafür zu sorgen, dass dieses formelle Recht dem materiellen möglichst entspreche; dass es also nicht genüge, Richter zu bestellen, die ihr subjectives Urtheil für Recht erklären, sondern zu bewirken, dass sie nur das für Recht erklären, was objectiv dafür erkannt werden muss; dass, da die Objectivität aller Erkenntniss auf der Wahrheit und Richtigkeit der Erkenntnissgründe beruht, den Richtern zur Pflicht gemacht werden muss, diese letzteren ihren Rechtssprüchen hinzuzufügen, nicht bloss darum, damit sie selbst kein Ausspruch ohne deutliche Erkenntniss der Zureichendheit der Gründe thun mögen, sondern hauptsächlich darum, damit ihre ganze Geschäftsführung eben dadurch unter öffentliche Controlle gebracht werde, wie überhaupt alle und jede Staatsverwaltung der Controlle der Oeffentlichkeit unterworfen werden muss. Denn da alle Staatsbeamte, also auch die Richter, Menschen sind, welche aus Schwäche und selbst aus Bosheit, ihre Pflicht verletzen können, die Handlungen der Staatsbeamten aber nur insoweit Auctorität haben dürfen, als sie ihren Obliegenheiten gemäss sind; so sind diejenigen Einrichtungen unentbehrlich, welche an den Tag legen, ob letztere der Fall sey, oder nicht. Zu dem Ende mussten nicht nur den bey jedem Rechtsstreite interessirten Parteyen sowohl die Rechtsmittel der Berufung, als auch die ausserordentlichen der Wiedereinsetzung und der Nichtigkeitsbeschwerde eingeräumt und davon ihr besondres formelles Recht abhängig gemacht werden, indem es Jedem überlassen bleiben muss, wie weit er sein Recht gesetzmässig verfolgen oder nicht verfolgen will; sondern es musste auch jeder Richter allgemein in die Nothwendigkeit gesetzt werden, seine Entscheidung durch zureichende Gründe zu rechtfertigen und solche zur beliebigen Prüfung offen vorzulegen. Es genügt daher keinesweges, nur in den unteren Instanzen die Gründe mitzutheilen; sie dürfen in keiner zurück- und geheim gehalten werden. Es ist weniger aus diesem Gesichtspunkte der unentbehrlichen öffentlichen Controlle, dass der Vf. die Nothwendigkeit der Offenlegung der Urtheilsgründe dargethan hat, obgleich diess wohl der höhere Gesichtspunkt ist; aber desto gründlicher und ausführlicher hat er auseinandergesetzt, dass die Gerechtsame der Parteyen solches mit sich bringen, und dass ausserdem die innere Ausbildung der Rechtspflege und die Gewissheit des geltenden Rechts im Staate dadurch ungemein gefördert werden, und ausserdem nicht im Stande sind, Vorschritte zu machen. Die ganze Ausführung ist mit warmem Interesse und lichtvoller Einsicht geschrieben, wenn schon einzelnen Behauptungen in Nebendingen Einiges entgegen zu setzen wäre. Auch die, als eine Zugabe angesehene und anzusehende, Anleitung zur Auffindung der Urtheilsgründe und deren Abfassung enthalten schätzbare Bemerkungen und Regeln, deren Aneignung allen praktischen Juristen gar sehr zu empfehlen ist. Die Darstellung derselben kann selbst für ein Muster der Form der Abfassung gelten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Aarau, b. Sauerländer: *Geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denuncirte Ermordung* Hn. *Schultheiss Keller sel. von Luzern verführten Criminal-Procedur.* Herausgegeben von *H. Escher*, gewesenem Verhörrichter bey der in Zürich versammelt gewesenen Central-Verhör-Commission, 1826. XXIV u. 348 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Ebendas.: *Urkundliche Belege für die geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denuncirte Ermordung* Hn. *Schultheiss Keller's sel. von Luzern verführten Criminal-Procedur.* Gesammelt und *ausgewählt* (?) von *Heinr. Escher*, gewesenem Verhörrichter u. s. w. 1826. 230 S. 8. (20 gGr.)

Hr. Schultheiss *Keller* von Luzern, kehrte am 12. September 1816, Abends um 9 Uhr im allertiefsten Dunkel einer Regen- und Sturmnacht auf einem eine Strecke weit längs dem steilen Reuss-Ufer sich hinziehenden Fusspfade aus der Stadt nach seinem Landgute *Geissmatt* zurück und fand auf diesem Gange, sey es nun durch Gewaltthätigkeit oder durch Ausgleiten, seinen Tod in den Wellen des hochangeschwollenen Stromes. Eine ihm anerbotene Leuchte hatte er ausgeschlagen und zwey seiner Töchter ihn auf der waglichen Heimreise begleitet.

Schmal, wie der Weg war und weil die Wanderer Regenschirme trugen, gingen sie Eines hinter dem Andern, in Entfernungen von höchstens zwey- bis dreyhundert Schritten; der Vater in der Mitte. Von den Töchtern war auf dem ganzen Wege vom Stadtthore bis zu dem Landhause nichts Verdächtiges verspürt oder gehört, kein Mensch angetroffen worden. Die vor ihm gehende hatte, wie eine damals erschienene, dem Rec. vorliegende Flugschrift: *„Nachricht über den Todfall Seiner Gnaden* Hn. *Alt-Schultheiss Xaver Keller selig."* zu vernehmen giebt, der sorgsame Vater, an *der* Stelle wo der Abhang nach der Reuss hin am abschüssigsten ist, vor der Gefahr gewarnt und zur Wachsamkeit angemahnt. Erst als die zweyte der Töchter, welche hinten nachkam, in der Geissmatt anlangte, ward Hr. *Keller* vermisst, und nun entstand auch sofort die Vermuthung, er sey in den Strom gefallen. Die sogleich zur Auffindung seiner Person getroffenen Vorkehrungen blieben zwey volle Tage ohne Erfolg. Erst am 15. wurde der Leichnam an einer Sandbank mitten im Flusse gefunden. Der aufgenommene Verbal-Process und die ärztliche Untersuchung brachten die obersten Regierungsbehörden zu der Ueberzeugung, dass die Ursache von Hn. *Keller's* Tode lediglich in einem, an dem steilen Reuss-Abhange von ihm gethanen Fehltritte zu suchen sey. *„Nach der einzig möglichen Vermuthung"* —, heisst es in dem amtlichen Sections-Berichte (Nachricht u. s. w. S. 5.) *„ist Hr. Alt-Schultheiss Keller an der gefährlichen Stelle mit dem Fuss ausgeglitscht oder in der Finsterniss mit demselben angestossen und zum Falle gebracht worden."*

Erst nach Verfluss von 8 Jahren, im Decbr. 1824, liess sich *Clara Wendel*, eine im Septbr. 1816 in's dreyzehnte Jahr gehende, seit geraumer Zeit zu Glarus verhaftete Gaunerin, verlauten, *der Schultheiss Keller sey gewaltsam aus der Welt geschafft worden und sie selbst habe sich bey der That in der Nähe befunden.* Diese Angaben wurden (Geschichtl. Darstellung S. 344.) in jeder Rücksicht als unzuverlässig und aller Glaubwürdigkeit ermangelnd erfunden. Denn nicht nur hatten sich die ersten Aeusserungen der Gaunerin in Betreff des fraglichen Gegenstandes, die ohne Zweifel von besonderer Wichtigkeit hätten seyn müssen, nicht förmlich und in gehöriger Ordnung im Protokoll eingetragen, sondern bloss kurz und obenhin darin angegeben gefunden; nicht nur war *Clara W.* mehrmals in ihren Angaben von ihren eigenen Aussagen abgewichen und hatte dieselben Aeusserungen heute für Wahrheit und den andern Tag für Lügen erklärt, sondern sie hatte auch schon durch ihre ersten Depositionen ihre Unbekanntschaft mit dem wahren Hergange von *Keller's* Tode zu Tage gelegt, und neben andern erzählt, er sey auf einem Spaziergange und bey schöner Witterung in den Fluss gestürzt worden; auch überhaupt sich durch beständiges Abweichen von ihren eigenen Reden und fortwährende Widersprüche in ihren Erzählungen als eine Lügnerin dargestellt, deren Glaubwürdigkeit auch die von ihr gemachte partielle Beschuldigung ihres leiblichen Bruders, als Theilhabers an jener Frevelthat, nicht hatte steigern können. Von derselben Beschaffenheit wurden die Depositionen jenes andern Gauners *Johannes Wendel's*, vulgo *Krusihans*, Bruders der *Clara*, erfunden, welcher in einem im Septbr. 1825 wegen anderer Verbrechen mit ihm gehaltenen Verhöre sich äusserte, *er selbst* habe an der Ermordung des Schultheissen Theil genommen. Denn einerseits hatte man sich überzeugt, dass seine, zwar

zwar ohne scheinbare nähere Veranlassung in jenem Verhöre geflossenen Aeusserungen dennoch die Folge ihm in der Gefangenschaft gemachter Drohungen gewesen; anderseits hatte er jene Angabe in einem Augenblicke gemacht, wo er, gedrängt um Angabe näherer Umstände über ein anderes Verbrechen, aus Furcht vor peinlicher Behandlung geglaubt hatte, die Aufmerksamkeit des Verhörrichters auf einen andern Gegenstand ablenken zu müssen. Auch wusste er, *Keller's* Ermordung betreffend, aus sich selbst keine nähern Umstände anzugeben, behauptete sogar, die That habe bey Tageshelle Statt gefunden, und hatte „*in Folge erlittener, sehr strenger peinlicher Behandlung*" (G. u. S. 345) bereits eine grosse Anzahl anderer todeswürdiger Verbrechen eingestanden, so dass er denken konnte, ein Bekenntniss mehr oder weniger würde an seinem Schicksale nichts mehr verändern können. Dann war aber auch noch *Barbara Wendel*, Schwester der *Clara*, ein Weibsbild von anerkannt liederlichem Treiben, in ihrem Gefängnisse zu Luzern vom Februar bis September 1825 ein Mal von Hn. *Heer*, als Verhörrichter ganz allgemein, dann wieder von dem, zur Untersuchungs-Commission zugezogenen, eidsgenössischen Staatsschreibers *Am Rhyn* mehrmals und umständlich, am häufigsten aber von dem Unterschreiber *Rickenbach*, als Actuar, mit äusserster Unvorsichtigkeit und unter groben Suggestionen, aussergerichtlich über *Keller's* Tod vernommen, und successiv auf einige, denen ihrer Schwester sich annähernde Angaben geführt worden. (G. u. S. 345.) Auf solche Weise wurde nach und nach, theils durch die mit den Schwestern *Wendel*, auf eine sehr gefährliche Weise, in ihrem Verhafte gepflogenen, nicht von Gerichts wegen veranstalteten Unterredungen, theils durch eine Reihenfolge im September 1825 eröffneter Verhöre, in Betreff der Ermordung des Hn. *Keller's* eine Erzählung zu den Acten gebracht, nach welcher auf Anstiften zweyer Mitglieder des kleinen Raths von Luzern, des Hn. Oberamtmann *Joseph Pfyffer's* und des Dr. *Leodegar Coraggioni d'Orelli*, mehrere Gauner und heimathlose Vagabunden, namentlich: *Joseph Kappeler*, Vater, *Johann Wendel* und *Friedrich Zimmermann*, und neben diesen auch noch der Löwenwirth *Weber* von *Luzern* und ein *Knecht* des Hn. *Pfyffer*, an *Keller's* Ermordung selbst unmittelbaren Antheil genommen, *Joseph Kappeler* und ein anderer Gauner, *Twerenbold* dabey Wache gestanden, *drey Weibspersonen* aber und ein *Landjäger* in geringer Entfernung zugeschaut, und die beiden Töchter des Schultheissen von diesem allen durchaus nichts bemerkt haben sollten.

In Absicht auf alle diese, auf die fragliche Mordgeschichte sich beziehenden Angaben nun glaubt der Vf. der geschichtlichen Darstellung, es sey, auch abgesehen davon, dass sie insgesammt von schlechtem, aller bürgerlichen Ehre ermangelndem Gauner- und Landstreicher-Gesindel ausgegangen, dass sich in dieselben Umstände eingemischt finden, die erst dem nächst folgenden Jahre angehören, u[…] dass sie mit ausgemittelten Thatsachen und ei[…] Reihe glaubwürdiger Zeugenaussagen im Wi[…]spruche stehe, denselben auch überhaupt, weder […] Hinsicht der Procedur noch rücksichtlich auf i[…] innere Beschaffenheit Glauben beyzumessen; w[…] es lediglich die Schwestern *Wendel* gewesen, w[…]che den übrigen Inquisiten, in einer Reihe v[…] Confrontationen alle Umstände (mit Ausnahme ei[…] einzigen, betreffend *Zimmermann's* Theilnahme […] dem Morde, wovon zuerst *Kappeler*, Sohn und […] der Folge alle übrigen bloss ihm nachgesproch[…] vorgesagt, und weil von einer Menge gleich anfa[…] unter den Inquisiten zum Vorschein gekomm[…] Widersprüche, selbst zuletzt noch, der sehr sugg[…]geführten Confrontationen ungeachtet, mehrere w[…]sentliche übrig geblieben seyen. Hierzu kom[…] fährt Hr. *E.* weiter fort, dass *Krusihans* und *Tw[…]renbold*, bey Ablegung jenes angeblichen Geständ[…]nisses, auf peinliche Behandlung hin, bereits meh[…]rere todeswürdige Verbrechen bekannt hatten, *Kappeler*, Sohn ebenfalls durch mancherley Pei[…] (worunter neben andern auch Krummschliessen u[…] Entziehung aller Bettstücke!) zum Bekenntnisse ge[…]nöthigt, und endlich jene Gaunerangaben theils vo[…] *Kappeler*, Vater, *F. Zimmermann*, *Löwenwirth We[…]ber* und *Meye Ulrich* beharrlich widersprochen, theils aber auch, sobald Suggestionen und Zwangsmittel nicht mehr Statt gefunden, von den früherhin geständigen Inquisiten selbst, unter Anführung mehrerer, meist probehältiger Gründe, widerrufen worden seyen. Endlich habe sogar die erste Urheberin jener Anklage *Cl. W.*, in Folge verschiedener Confrontationen mit *F. Z.*, *L. W.* und *Meye Ulrich* nicht unterlassen, ihre ursprünglichen Angaben zurückzunehmen, indem sie erst ihre Beschuldigungen gegen die Hn. *Pfyffer* und *Coraggioni*, so wie auch ihre übrigen, auf eine Mordanstiftung bezüglichen Depositionen für eine Folge der in ihrem Gefängnisse zu Luzern Statt gehabten Unterredungen und für erdichtet erklärt, auch späterhin beygefügt habe, sie selbst sey nicht Augenzeugin von der That gewesen, sondern sie habe bloss ihren Bruder *Johannes* (was aber dieser sowohl als die übrigen Personen, auf die sie sich berief, leugnete) davon sprechen gehört. Alles dieses zusammengenommen und in Verbindung mit dem Umstande, dass *Clara W.* in ihren Unterredungen mit dem Actuar *Rickenbach* auch noch die päpstliche Nunciatur, (von ihr Uncinatur genannt) nebst verschiedenen angesehenen Männern von Luzern verdächtiget und mehrere ebenfalls eines allgemeinen Zutrauens geniessende Personen der Theilnahme an einer Reihe anderer, von ihr angegebener, eben so wenig erwiesener als wahrscheinlicher, Verbrechen bezüchtigt hatte, leitet den Vf. der G. D. zu dem Entschlusse: *es haben die in ihrer Verwegenheit sich immerfort steigernde Lügenhaftigkeit der Cl. W. und die Unvorsichtigkeit ihrer Inquirenten*, (welche, zumal was den zum Verhören ganz unbefugten, noch sehr jungen Actuar Ricken-

kenbach betrifft, jede Grenze überschritt und mit [s]einer beynahe an den Zustand des Delirirens anstreifenden Leichtgläubigkeit gepaart ging) *sich vereinigt, um ein Ungeheuer von Erdichtungen zu erzeugen. — „Wenn man sich überzeugt"* — so schliesst der Vf. seine G. D. — *dass diess die Summe des Ganzen sey, so kann man sich nicht enthalten, auszurufen, wie Krusihans so naiv (?) sagte: Es ist Schade für all' die Dinte, die in dieser Sache verschrieben worden ist!"*

So weit, grösstentheils nach Anleitung der *Escher'schen Darstellung* selbst, das Wesentlichste sowohl der, in Betreff der wirklichen oder angeblichen Ermordung des Hn. *Keller's* geschichtlich bekannten Angaben, als auch der Ergebnisse der in dieser Sache geführten Criminal-Procedur.

Es sey uns nun auch noch vergönnt, aus einer Menge von Bemerkungen und Betrachtungen, wozu uns ein mehrmaliges sorgfältiges Lesen des Escherschen Werkes und der urkundlichen Belege dazu veranlasst hat, einige der wichtigsten mitzutheilen.

Die erste Bemerkung, die sich uns aufdrang, ist diese, dass der in Rede stehende, im In- und Auslande lang und vielfach besprochene nun wirklich, seit der Erscheinung der G. D., durch das Appellationsgericht zu Luzern zu gänzlicher Anklags-Liberirung und Rehabilitation der beiden Beklagten P. und C. entschiedene Process in seiner allerersten Einleitung und während der beiden ersten seiner drey Perioden, von denen die *erste* die Verhöre zu *Glarus* mit *Clara Wendel* und Consorten, (Junius bis Novbr. 1824.) die zweyte, die Untersuchungen zu *Luzern*, (Decbr. 1824 — Decbr. 1825.), die dritte die Verhandlungen der in *Zürich* aufgestellten Untersuchungs-Commission (Decbr. 1825 bis zur Erscheinung der G. D.) in sich begreift, durch höchst auffallende Unförmlichkeiten der Procedur in solchem Grade verwirrt, verdorben und vom Pfade einer rechtlichen Behandlung abgeführt und verschoben worden ist, dass es denjenigen, welchen der Handel in seiner dritten Periode zu leiten übertragen war, nämlich der eidsgenössischen Central-Verhörcommission in Zürich, schlechterdings unmöglich wurde, sich aus dem vor ihren Augen aufgethürmten Chaos wieder zurecht und in ein ordentliches Geleise zurück zu finden. Von diesen Unförmlichkeiten heben wir, als zu den auffallendsten gehörig, folgende aus: Als *Clara Wendel* zu *Glarus* die erste Anzeige von dem Kellerischen Mord machte, dachte der Verhörrichter, Hr. *Heer* *) wohl nicht daran, dass diese Person zu jener Zeit erst zwölfjährig gewesen, mithin nicht im Falle war, wenn auch acht bis zehn Jahre später, als Anklägerin oder als Zeugin angenommen zu werden. Wenn daher der Verhörrichter zu Glarus von ihrem Geständnisse Gebrauch machen wollte, so konnte er dasselbe einzig und allein als eine einfache Anzeige gebrauchen; in welchem Falle entweder er oder seine Nachfolger im Verhöramte vorerst jeden der angegebenen Umstände hätten sollen verificiren lassen: dieses aber unterblieb und in Glarus wurde vielmehr mit den Verhören immer nur fortgefahren und so gehandelt, als ob jede Angabe der Clara *wahr seyn müsste.* Höchst auffallend ist es dann auch, wie die Protokolle der Glarner-Verhör-Commission der ersten den quästionirlichen Punkt betreffenden Angaben der *Cl. W.* Erwähnung thun. *„Als die Wendlerin"* — heisst es in diesem Protokolle vom 10. Decbr. 1824, (G. D. S. 60.) — *„während Erzählung dieser Geschichte* (eines im Pfäffiker-Walde von andern Gaunern verübten Mordes) *von einem Umstande noch höhern Belanges Erwähnung that, wurde dieses Verhör hier abgebrochen und der Faden jener Geschichte aufgehoben, und zwar weil es bey Erzählung dieser Geschichte schon sieben bis acht Uhr Nachts war."* Von einem zweyten, vermuthlich mit Rücksicht auf jenen Umstand höhern Belanges, in derselben Nacht und über denselben Gegenstand aufgenommenen Verhöre heisst es bloss: *„Cl. W. habe in einem Verhör über den Tod Hn. Schultheiss K. sel. einige Aeusserungen fallen lassen, welche die Aufmerksamkeit der Verhör-Commission in hohem Grade rege gemacht, worauf denn von der Cl. W. in einer hierüber besonders angehobenen, bis tief in die Nacht angedauerten Verhör nachfolgende Umstände* (ein Märchen, welches wir wegen Beschränktheit des Raumes nicht anführen können) *angegeben wurden"* (G. D. S. 60—68).

Davon also, wie *Cl. W.* ihre ersten Aeusserungen über den mehr erwähnten Gegenstand angehoben oder sich dazu veranlasst gesehen habe, vernimmt man auch nicht eine Sylbe und Hr. *E.* selbst nennt (S. 62) das diessfalls im Protokoll vorkommende bloss ein *Resumé der Verhandlung.* In *Luzern* hatte die Idee, dass *Keller* ermordet worden sey, gleich anfangs feste Wurzel gefasst. Unzweydeutige Beweise hievon liegen darin, dass auch dort, gleich wie in *Glarus*, den Aussagen der *Cl. W.* und des *Krusihans* ein Grad juridischen Glaubens beygemessen wurde, der ihnen niemals gebühren konnte. Auch in *Luzern* wurde mit den Verhören ununterbrochen fortgefahren, von Anfang an weder mit den Töchtern des Hn. Schultheissen, noch mit dem Thorwärter oder irgend einem andern Individuum eine Deposition aufgenommen und somit dasjenige gänzlich verabsäumt, was die Grundlage eines jeden Verhöres ausmachen soll. Das alles ward späterhin durch die, von den Ständen Zürich, Bern, Glarus, Unterwalden, Zug, Bündten und St. Gallen theils wegen des Gauner-Processes im Allgemeinen, theils wegen des Kellerschen Handels insonderheit zusammenberufene Conferenz verfügt. Es wurde auch allzuzeitig zu Confrontationen geschritten, die nicht an-

*) Hr. *Heer* ist *Doctor Medicinae* und Protestant. Er hatte ohne Zweifel lediglich das Gute zur Absicht; war mit den Luzernischen Familienverhältnissen und Missverhältnissen gänzlich unbekannt; rühmte sich auch nie seiner criminal-juristischen Kenntnisse, war zu Führung jener Procedur bloss überredet worden und nahm seine Entlassung, sobald er nur konnte.

anders als mit der äusserften Vorficht und dann nur follen angewandt werden, wenn alle Mittel, um etwanige Widerfprüche in den Verhören zu heben, erfchöpft find. Dafs auch die Peinlichkeiten voreilig, und unzweckmäfsig angewandt worden, ergiebt fich daraus, dafs gerade diefer Umftand einer der hauptfächlichften Gründe war, die Retractationen anzunehmen, indem einer der Inquifiten nach dem andern erklärte, er habe blofs aus Furcht vor peinlichen Zwangsmitteln feine Bekenntniffe abgelegt.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Das Kirchenrecht nach Grundfätzen der Vernunft und im Lichte des Chriftenthums* dargeftellt vom Profeffor *Krug*. Nebft einem Anhange über die *klimatifche Verfchiedenheit der Religionsformen*. 1826. 237 S. 8. (1 Rthlr. 6 gGr.)

Mit gewohntem Scharffinn und grofser Deutlichkeit des Vortrags beleuchtet der Vf. einen Gegenftand, über den felbft die verfchiednen chriftlichen Confeffionen noch nicht im Reinen zu feyn fcheinen. Er hat dabey das natürliche, ewige, unveränderliche Kirchenrecht der Vernunft im Auge, unabhängig von pofitiven örtlichen, zeitlichen, und veränderlichen Satzungen. Aeltere Schriftfteller haben das Verfchiedenartige nicht genug gefondert und daher das eigentliche Recht mit dem Moralifchen und Politifchen oft feltfam amalgamirt. Selbft die Neueren hatten meiftens das äufsere Verhältnifs des Staats und der Kirche und den Kampf ihrer doppelten Macht im Auge. Kirche ist ein Verein vernünftiger Wefen zur öffentlichen Gottesverehrung, die gleich jeder Gefellfchaft ihre Statuten befitzt, und das Rechtliche derfelben bezieht fich nur auf eine fichtbare Kirche. Es kann aus keiner andern Quelle abgeleitet werden, als aus der freyen Ueberzeugung und Einwilligung der Glieder. Die Formen können autokratifch monarchifch, autokratifch polyarchifch, fynkratifch monarchifch und fynkratifch polyarchifch feyn. Der Autokratismus in beiden Geftalten führt zum Geiftesdespotismus und Gewiffenszwange. Das Synkratifche kann man mit dem Namen der Synodalverfaffung bezeichnen. Sie ift eine repräfentative; nur denke man nicht dabey an die alten Concilien. Zu den Rechten der Gemeinen würde dann die Wahl ihrer Religionslehrer gehören. Eine geftaltete Kirche tritt in ein Verhältnifs zu ihren Gliedern, zu andern Kirchen und zum Staat. Im erften Verhältnifs mufs eine Verbefferung möglich und eine Trennung von der alten Kirche erlaubt feyn, welche von dem entftehenden Chriftenthum und der Reformation in Anfpruch genommen würden. Im zweyten find alle Kirchen in Anfehung des Rechts einander gleich: denn weder Glaube, noch Alter, noch Gliederzahl, noch Abftammung haben hierauf Einflufs. Jede hat das Recht, Bildung zu fodern. Controverspredigten und Miffionen find erlaubt. Im dritten Verhältnifs, wo ein theokratifcher Despotismus herrfcht, fteht im idealen Sinne die Kirche wohl über dem Staat, aber im realen Sinne diefer über der Kirche. Das Staatsoberhaupt ift Oberauffeher und Oberfchutzherr. Nur folgt daraus nicht die Befugnifs, in Anfehung der Lehre oder Gottesverehrung pofitive Beftimmungen zu treffen. Nicht einmal die geiftliche Epifcopie ift dazu befugt. Auf die bürgerlichen Rechte mufs die Theilnahme an irgend einer Religionsgefellfchaft keinen Einflufs haben. Nur in Amerika ift diefer Grundfatz bis jetzt zur vollen Anerkennung und Anwendung gekommen. Hieraus folgt, dafs es keine herrfchende Kirche im Staate geben dürfe. Das äufsere Eigenthum einer jeden fteht unter dem Schutze des Staats, der darüber die allgemeine Auffficht führt, und davon Abgaben erheben darf. Den Wunfch einer Kirchenverbefferung darf der Regent fo gut ausfprechen, wie jedes andere Kirchenglied, aber nicht Gewalt zu deffen Erfüllung brauchen. Verfchiedene Religionsformen kann es nicht nur geben, fondern mufs es geben. Im Allgemeinen ift ihre Vereinigung nicht möglich, wohl aber im Befondern, wenn der Unterfchied fich vermindert oder verhüllt. Zwang kann auch dafür nicht gebraucht werden.

Nächft diefen Grundfätzen, deren Bündigkeit fich von felbft empfiehlt, berührt der Vf. noch im Anhange die klimatifche Verfchiedenheit der Religionsformen, welche ihm durchaus nicht fo entfcheidend fcheint, als Hn. *Raupach*, der mit dichterifcher Empfänglichkeit für den Eindruck Italiens eine Religion des Südens und des Nordens, der Phantafie und des Verftandes, unterfcheiden wollte, und dabey wohl Philofophie und Gefchichte zu wenig berückfichtigte, wenn auch unter gehöriger Einfchränkung dem Gedanken Wahrheit zum Grunde liegen möchte.

PP.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Der Rector des Confervatoriums für Mufik und Profeffor an der Königl. Univerfität zu Warfchau, Hr. *Johann Elsner*, hat von Sr. Maj. dem Könige von Preufsen, für ein demfelben überfandtes Exemplar des von ihm componirten und bey der Todtenfeyer des Kaifers Alexander aufgeführten Requiems einen koftbaren Brillantring zum Gefchenk erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Aarau, b. Sauerländer: *Geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denuncirte Ermordung Hn. Schultheiſs Keller sel. von Luzern verführten Criminal-Procedur.* Herausgeg. von *H. Escher* u. s. w.

Ebend.: *Urkundliche Belege für die geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denuncirte Ermordung Hn. Schultheiſs Keller's sel. von Luzern verführten Criminal-Procedur.* Gesammelt und *ausgewählt* (?) von *H. Escher* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die vorstehenden Bemerkungen führen unmittelbar auf die Frage, zu was für Resultaten bey so bewandten Umständen die in dem ganzen Processe geführte Kriminal-Procedur habe leiten können; *ob aus dem Ganzen klar und unzweifelhaft hervorgehe, daſs Keller sey ermordet worden und daſs die Hn. Pfyffer und Coraggioni an dem Morde Theil gehabt oder aber das Gegentheil.* Was diesen Punkt betrifft, so geht die Ueberzeugung des Rec., die mehr als ein Sachkundiger mit ihm theilt, dahin: Wer immer von Rechtskundigen diese ganze Procedur lesen wird, muſs finden, es sey im höchsten Grade zu bedauern, daſs die Führung des Processes nicht gleich von Anfang in Hände von Sachkundigen gerathen und auch zu Luzern nicht von solchen fortgesetzt worden sey: nicht weniger sey zu bedauern, daſs auf eine mit solcher Verkehrtheit eingeleitete Procedur hier die Hn. *Pfyffer* und *Coraggioni* zu *Luzern* in Verhaft genommen worden, indem ja die Mitglieder der Conferenz, gleich beym ersten Ueberblicke der Akten die Menge der darin vorkommenden Lücken und Unförmlichkeiten bemerkten, ohne mehr im Stande zu seyn, sie auszufüllen oder zu berichtigen. An eben diesen Lücken und Unförmlichkeiten liegt es auch, daſs sich über die Frage betreffend *Keller's* Ermordung und die Schuld der gedachten zwey Individuen nie mit irgend einer juridischen Gewiſsheit absprechen läſst. Zur Gewiſsheit sollen einzig die Acten verhelfen und wenn diese ihrer Mangelhaftigkeit wegen nicht dazu verhelfen *können*, so dürfte wohl jedes Urtheil über diesen Punkt ohne Ausnahme, zu gewagt und für bloſse Muthmaſsung zu erklären seyn. Wo bey einer Kriminal-Untersuchung die Hauptfundamente fehlen, bleibt alle Möglichkeit, ein zuverläſsiges, keinem Zweifel mehr Raum gestattendes Resultat zu erzielen, abgeschnitten. So verhält es sich mit dem *Kellerschen* Processe. Aus der *rudis indigestaque moles* von Geschichten, Mährchen, Geständnissen, Selbstanklagen, Retraktationen, Widersprüchen und Lügen aller Art, welche Hr. *E.*, obwohl nur in verstümmelter Gestalt, dem Leser vor Augen legt, die reine Wahrheit herauszufinden, ist und bleibt schlechterdings unmöglich. Stellt man unter dem Lesen der G. D. und der U. B. das Fehlerhafte der Procedur auf einen Augenblick in Vergessenheit, so stöſst man auf Umstände, welche auf den Gedanken führen können, es sey beynahe nicht möglich, daſs die ganze Sache eine Erdichtung sey. Es sind Bekenntnisse da, aber auch Retraktationen und diese letztern gewinnen gerade durch die Art, wie jene sind abgelegt worden, einen gröſsern Grad von Wahrscheinlichkeit, als die Bekenntnisse selbst; daher es auch für die Verhör-Commission in Zürich ungleich leichter war, Retraktationen anzunehmen, als die Procedur im umgekehrten Verhältnisse fortzusetzen. Wenn sich dann in solchen Fällen vollends noch mancherley Leidenschaften einmischen, von den Handelnden nicht zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, sondern im entgegengesetzten Sinne, zu Werke gegangen wird; wenn Zeitungsschreiber, Referenten und Publicisten vornehmer und gemeiner Gattung, den Ausgang des Processes verwegen und eigenmächtig anticipirend, das Publicum zu bearbeiten und mit Gewalt in ihren allein richtigen Gesichtspunkt, in ihre dermaligen, wenn auch mit frühern seltsam contrastirenden Ansichten hineinzuzwängen suchen, und bey solchem Thun oft weniger auf die Ehre des Vaterlandes als auf ihre eigenen wenig Heil bringenden Theorien und Systeme Bedacht nehmen; wenn endlich das Publicum selbst auf die angezeigte Weise angeregt, seine Stimme ebenfalls glaubt erheben und sein Votum, (was nicht selten mit der gröſsten Unbescheidenheit geschieht) zu Tage legen zu müssen, von welcher Einwirkung sich zuweilen auch der Richter unwillkürlich fortgezogen sieht: so möchten wir jeden bemitleiden, den Amt und Beruf verurtheilt, ein solches Gemenge entwirren zu helfen. Bemerkenswerth ist übrigens und mit der eben dargelegten Ansicht übereinstimmend die Art und Weise, wie die Central-Verhör-Commission in Zürich in ihrem, vom 10. May 1826 datirten Schreiben, womit sie die Uebersendung der Escherschen Darstellung und der Gerichtsakten an die Luzerner Regierung begleitet, sich über das Maximum der in der *Kellerschen* Sache erhaltbaren Gewiſsheit sowohl, als in Betreff der Be-

Beklagten, „*creta num sint an carbone notandi*" vernehmen läfst. Sie erklärt nämlich in der gedachten Zuschrift, dafs, wenn man ihr einwenden wollte, dafs immer noch mehrere Punkte, wie z. B. die Veranlassung der ersten Angabe des Verbrechens der *Cl. W.* zu *Glarus*, die erste Hineinziehung des Hn. *Pfyffer's*, der Umstand, wer ihm in der Todesnacht des Hn. *Keller's* das zweyte Mal in die Stadt geleuchtet habe, u. s. w. nicht genug aufgedeckt seyen, *so dafs sich noch einige unaufgelöste Widersprüche in den Akten vorfinden*, so verweise sie als Antwort auf Beides auf die Beschaffenheit der keine Gerichtsform und folglich auch kein treues Bild des Verlaufes der Fragen und Antworten darbietenden, sondern blofs in erzählendem Stile das Resultat des Verhörs angebenden Glarner-Verhör-Protokolle, und mache zugleich darauf aufmerksam, dafs bey den häufigen, ebenfalls nicht zu Protokoll genommenen Privatunterredungen der Inquirenten mit den Gefangenen, es auch bey dem besten Willen der Verhör-Commission nicht mehr möglich sey, auszumitteln, *wie ein Wort das andere gegeben habe*, oder wie von dieser oder jener Seite Andeutungen gemacht oder unbedeutende Worte für Andeutungen seyen aufgenommen worden. Der Widersprüche seyen nicht viele (also wären doch einige vorhanden?) und diese wenigen für die Hauptsache unbedeutend: übrigens stehe die Commission in der Ueberzeugung, dafs die Procedur denjenigen (folglich nicht absoluten, sondern blofs relativen) Grad der Vollständigkeit erlangt habe, welchen sie, unter den obwaltenden Umständen zu erhalten fähig gewesen sey. (G. D. S. XXII u. XXIII). Hiezu kommt, dafs die G. D. selbst, (S. 286 u. ff.) bey näherer Untersuchung und Prüfung der im Verlaufe der Sache auf Hn. *P.* insbesondere Bezug habenden Umstände, einen diesem, als damaligem Oberamtmann zu *Luzern*, gemachten Vorwurf, als habe er im September 1816 versäumt, diejenigen Verhöre aufzunehmen, welche näher auf die Spur von *Keller's* Tode hätten führen können, und welche Pflicht und Ordnung gefordert hätten, zwar ganz unwidersprechlich damit beseitigt, dafs der Staatsrath von *Luzern* augenblicklich das Geschäft selbst an die Hand genommen, folglich von keinen Unterlassungen von Seite des Hn. *P.* die Rede seyn könne; dann aber das Benehmen des gedachten Herrn, welcher, nach erhaltener Aufforderung die über *Keller's* Tod cursirenden Gerüchte zu beobachten, unterlassen hatte, seiner Regierung darüber einen Bericht zu erstatten, lediglich mit dem kahlen Worte zu entschuldigen sucht, *dafs auch andre Oberamtmänner des Cantons*, nach an sie ergangenen ähnlichen Aufforderungen, *sich eben derselben Nachlässigkeit schuldig gemacht*, und dafs der Staatsrath von *Luzern* gerade des Berichtes des *dortigen* Oberamtmanns am wenigsten bedurft habe. Ferner wird in Bezug auf einen andern Umstand, welcher Hn. *P.* einiger Mafsen zur Last fallen könnte, nämlich dafs er, was allerdings auf keine starke Betrübnifs schliefsen liefs, sich am 16. Septbr. 1816 von [der] Section des *Keller'schen* Leichnams entfernt, [und] nach dem Dorfe *Ebikon* zum Kirmesjubel begeb[en] habe, wohin er, nebst den Seinigen von ein[em] Freunde geladen gewesen, blofs bemerkt, jenes B[e]nehmen des Hn. *P.* *möge unklug gewesen seyn*, h[abe] aber als Indicium kein Gewicht. In Betreff — [der] einer andern gegen Hn. *P.* geführten Beschwer[de,] dafs er sich an jener Nacht des 12. Septbrs. [18]16 *unbeholfen* und *unthätig* bezeigt habe, weifs [die] G. D. nichts weiter zu erwiedern, als: es k[önne] diefs, *obwohl es* Hn. *P. nicht zum Lobe gereich[e,]* [...]*ge*, im J. 1826 nicht in mehrerm Grade ein V[er]dächtigungsgrund seyn, als im J. 1816; auch [sey] leicht über das Benehmen andrer in solchen F[ällen] strenge zu richten; ist aber denn doch (S. 291) [kei]neswegs in Abrede, es sey der Verhörcommi[ssion] sehr unangenehm gewesen, dafs Hr. *P.*, sich m[it] [sei]nem, durch ein Alter von 67 Jahren geschwäch[ten] Gedächtnisse entschuldigend, sich (was vielleicht [ei]nen der wichtigsten Umstände des Processes au[s]macht) auf wiederholtes Ansinnen, schlechterdings nicht mehr habe erinnern *wollen*, wer der B[ote] gewesen, welcher ihm in der Nacht von *Kel[ler's]* Tode mit einer Laterne zu Hn. Schultheifs *Am Rhyn*, Hn. Statthalter *Dulliker* und sehr wahrschein[lich] auch noch an andre Orte hin geleuchtet habe; [so] dafs er sich anfangs nicht einmal mehr dessen [habe] erinnern können, ob es eine Manns- *oder Weibs*person gewesen. Hr. *E.* glaubt nicht mit Unrecht, es hätte von grofser Wichtigkeit seyn müssen, den Namen jenes Leuchtknechtes ausfindig zu machen, weil, wäre derselbe eine verdächtige Person gewesen, daraus eine dringende Vermuthung (S. 288) gegen Hn. *P.* hätte entstehen müssen, im entgegengesetzten Falle aber in eben derselben Person ein Zeug[e] entdeckt gewesen wäre, der über manche andr[e] jener Nacht angehörende, selbst auch nicht g[anz] im Klaren liegende Umstände hätte Auskunft geben können. Es komme, fetzt er hinzu, hier eine [der] auffallenden, ihm freylich aus der Ungleichheit des Alters zum Theil erklärbare Verschiedenheit der menschlichen Fähigkeiten darin zum Vorschein, dafs Hr. *Am Rhyn* jetzt, nach neun Jahren, sich Kleidung, Gröfse, Alter und Gesichtszüge jenes Mannes noch habe vergegenwärtigen können, indefs Hr. *Pfyffer*, dem eben dieser Mann weit eher sollte gegenwärtig geblieben seyn, nicht einmal mehr habe wissen wollen, wer er gewesen sey. Den Hn. *Corraggioni* betreffend, giebt die G. D. als ausgemachte Dinge zu vernehmen, dafs er, wenigstens in politischer Beziehung, kein Freund des Schultheifs *Keller* gewesen; dafs er schon einige Zeit vor seiner Verhaftung einen Wink erhalten, er nebst Hn. *P.* seyen als Anstifter des *Keller'schen* Mordes denuncirt worden; dafs er sich hierüber mit Hn. *P.* und den beiden Hn. Schultheifsen besprochen, auch geglaubt habe, sich *in Hinsicht seines Verkehrs mit der ebenfalls verdächtigen Nunciatur mehr als gewöhnlich in Acht nehmen zu müssen* und dabey nicht ohne eini-

nige Sorge wegen der Folgen des Processes geblieben sey, den er, *C.*, auch für den, der eine nte Sache habe, als etwas Missliches betrachten n müssen glaubte. Er erscheine, setzt die G. D. inzu, als Vertrauter und Herzensfreund des päpstchen Auditors *Cherubini*, und als so dienstwilliger erichterstatter an die Nunciatur, dass die Frage ätte entstehen können, ob er hierin nicht die Grenen seiner Pflichten als Staatsbürger überschritten nd sich einer auswärtigen Agentschaft hingegeben abe, was jedoch die *Kellersche* Untersuchung nicht erühre, so lange nicht bewiesen sey, dass Hr. *K.* irklich ermordet worden und dass die Nunciatur abey Hand im Spiele gehabt. Die G. D. bemerkt erner, dass bey der Entsieglung von *C's.* obsignirten chriften einige seiner Aeusserungen die Commission uf die Vermuthung gebracht, er habe vor der Beeglung, einen Theil seiner Papiere zu einem seiner reunde, *Vorster* in Aarau, in Sicherheit gebracht; glaube diess sogar *ausdrücklich* von ihm vernomen zu haben; dass aber *C.* diesem beharrlich entegengesetzt, er müsse sich entweder missredet oder ie Commission ihn unrecht verstanden haben, und ine diessfallige Anfrage der Commission bey Hn. *V.*, urch das Oberamt *Aarau* (wie zu erwarten stand) hne Erfolg geblieben sey. Endlich soll (l. G. D. . 316) Hr. *C.* überein, in Betreff der *Krusikansischen* Procedur von ihm aufgesetztes und in einem iner Verhöre von ihm angeführtes Journal, (welhes in der Folge sich wirklich vorfand und eher für ls wider ihn zu zeugen schien) bey näherer Nachrage, keine bestimmte Auskunft, wo es zu finden eyn möchte, haben ertheilen wollen, und gemeint aben, sein Sohn, der es *vielleicht* finden könnte, ätte blofs die betreffenden Blätter einzusenden, inlem es nicht seine, des Inquisiten Convenienz sey, en übrigen Inhalt allgemein kund werden zu lassen. Diess alles leitet, in Verbindung mit noch mancherey andern Umständen, den Vf. dahin, sich (S. 317) n die Endäusserung zusammenzufassen, *dass zwar Ir. C. sich bey seiner Vertheidigung nicht benomen habe, wie von einem Manne seines Ranges (?) u wünschen gewesen wäre und dass er hierdurch esentlich den Verdacht gegen sich bestärkt und nterhalten habe, dass aber bey sorgfältiger Prüung aller vorhandenen Acten* (und wie viele derelben waren nicht vorhanden!) *keine nähere Aneigung der Kellerschen Ermordung gegen ihn geunden worden sey.*

Alle diese Thatsachen hat Rec. keineswegs in er Absicht angeführt, um die Hn. *P.* und *C.* nochnals zu verdächtigen oder dieselben, nachdem sie üngst gerichtlich frey gesprochen und ihrer Unchuld von höchster Behörde verwahrt sind, mit rneuerten Beschuldigungen zu beschweren; sonlern er hat ihrer erwähnt *einerseits* als historischer Belege zu seiner eigenen, rücksichtlich auf *Keller's* Ermordung oder Nichtermordung und das Verwickelt- oder Nichtverwickeltseyn der Hn. *P.* und *C.* n den Handel dargelegten Ansicht, *andrerseits* um es einleuchtend zu machen, wie verwegen und ungeziemend es sey, bey solcher Gestaltung der Sachen, und bey so vielem und vielfachem zum Zweifeln noch vorhandenen Stoffe *das Zweifeln selbst untersagen*, und, was besonders der Referent der Allgemeinen Zeitung mit Keckheit gethan hat, der Welt im Tone der absoluten Gewalt befehlen zu wollen, *an das Nichtgeschehenseyn der That und an die Unschuld der beiden Beklagten als an eine Wahrheit des Evangeliums zu glauben.*

Eine zweyte nicht unwichtige Frage in Betreff des *Kellerschen* Processes ist diese: *Ob zur Zeit der öffentlichen Bekanntmachung von Escher's* G. D. (im Julius 1826) *der Zeitpunkt der Publication schon eingetreten gewesen sey.* Hr. *E.* der sich (Vorwort S. VIII u. ff.) in eine ausführliche Erörterung dieser Frage einläfst, beantwortet dieselbe, als ein *Cicero pro domo sua*, bejahend; entscheidet damit zugleich auch über seine eigne Befugniss, schon damals und bevor das Appellations-Gericht zu *Luzern* seinen Bescheid über die Vollständigkeit der Procedur öffentlich erlassen hatte, eine solche (eklectische) Publication zu veranstalten; er glaubt sogar, (S. X.) dass keine rechtlichen Einwendungen gegen sein diessfälliges Verfahren gemacht werden können. Ueber diesen Punkt erlauben wir uns, so sehr wir einer zweckmäfsigen Publicität hold sind, nachstehende, von denen des Hr. *E.* abweichende Ansichten mit eben der Freymüthigkeit, deren er selbst sich bedient, [er nennt sie (S. 8.) eine *republikanische*], darzulegen. Der dreyzehnte Paragraph der, von der Conferenz zu *Luzern*, für die in *Zürich* zu versammelnde zweyte Verhör-Commission, zur weitern Untersuchung und Beendigung des Processes wegen des an der Person des Hn. Schultheiss *Keller's* verübten Mordes abgefassten Instruction lautet folgender Massen: §. 13. *„Es sollen die Mitglieder der Commission, wegen der Wichtigkeit der Procedur, sowohl die Beobachtung gegenwärtiger Instruction, als besonders auch die so nöthige Verschwiegenheit gegen Jedermann, ohne Ausnahme, eidlich bekräftigen und confidentielle Mittheilungen einzelner Commissions-Glieder nicht anders als mit Wissen und Zustimmung der Commission Statt finden. Diesen Eid hat der Präsident, der Verhörrichter* (welches Amt Hr. *Escher* bekleidete) *und die beiden Assessoren zu leisten."* In der Eidesformel selbst sind die Worte enthalten: *„Ich schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, dass ich* u. s. w.; *auch über alles die unverbrüchlichste Verschwiegenheit beobachten und weder Mieth noch Gabe annehmen werde."* Dass diese Eidesverpflichtungen sich bis auf den Zeitpunkt der Beurtheilung des Processes erstrecken, wird schwerlich jemand in Zweifel ziehn. Wie kann dann Hr. *E.* sich entweder selbst bereden, oder durch einseitige Rathgeber sich bereden lassen, er sey seiner eidlichen Verpflichtung nicht untreu geworden, wenn er schon durch Kundmachung der Acten vor der Beurtheilung des Processes die beschwo-

schworene Verschwiegenheit gebrochen hat? Er hat sie aber auch dadurch gebrochen, dass er seine *Species facti* — so nennt er und mit ihm die Verhör-Commission seine G. D.; mit welchem Rechte, werden wir nachher sehen; — ohne Vorwissen und Einwilligung der Verhör-Commission zur Kenntniss des Publicums hat gelangen lassen. Auch dem, aus drey Mitgliedern bestehenden Ausschusse der Conferenz fand er nicht nöthig, Kenntniss von seinem Vorhaben zu geben, ungeachtet von der Conferenz selbst war ausgesprochen worden, „*dass wenn die Verhör-Commission in schwierigen, nicht vorausgesehenen Fällen Autorisationen oder Weisungen einzuholen wünsche, sie sich durch das Organ ihres Präsidenten an jenen Ausschuss wenden solle.*" Die Behauptung des Hn. *E.*, dass sich seine Verpflichtung zu Bewahrung des Geheimnisses bloss bis zu dem Zeitpunkt der Absendung der Akten nach Luzern erstreckt habe, halten wir für eine Sophisterey und glauben vielmehr, dass dieselbe, wo nicht zu dem Zeitpunkte der eigentlichen Beurtheilung des Processes, doch auf jeden Fall bis zu dem Tage der Vollständigkeits-Erklärung, welchen zu bestimmen, sich die Regierung von Luzern vorbehalten hatte, gegangen sey. Hätte Hr. *E.* ganz allein dagestanden, so wäre es auch denn keine Pflicht gewesen, alles zu verschweigen, woraus Nachtheil oder Schaden entstehen konnte, und dem Richter unter keinen Umständen vorgreifen zu wollen. Denn diesem allein gehört bis zur Beurtheilung des Processes die Procedur, es gehören ihm die Verhöre und alle andern Acten an. Wie leicht ist es möglich, dass er, bey der Beurtheilung der Frage betreffend die Vollständigkeit einer Procedur, auf diesen oder jenen Umstand stösst, der noch eine nähere Untersuchung und Erörterung nothwendig macht; durch eine voreilige Publicität aber wird ihm alle Möglichkeit, noch weiter etwas vorzunehmen, abgeschnitten. Nun stand aber Hr. *E.* nicht allein da, sondern bloss als einzelnes Mitglied einer Behörde, mit welcher er Pflichten, Rechte und Befugnisse theilte. Und da können wir nicht begreifen, wie ihn nicht sein eigenes Pflichtgefühl dahin hat leiten müssen, ohne [Vor]wissen und Bewilligung jener Behörde dur[ch] *keinen* Schritt zu thun, von Acten, auf welch[e er] kein Eigenthumsrecht hatte, und die nicht [seine] *Acten* waren, aus sich allein *keinen* Gebrauch [zu] machen. Diese eigenmächtige Aneignung fre[mden] Eigenthums war es auch, wodurch sich ein and[eres] Mitglied der Central-Verhör-Commission, Hr. [...]*ger* von *Bern*, bewogen fand, bey der Regie[rung] seines Cantons für seine Person eine Verwah[rung] gegen alle Folgen, welche durch eine solche Pu[bli]cität entstehen könnten, einzugeben. Aber auch [die] öffentliche, die sogenannte Volksmeinung [oder] Volksstimme, welche Einige so hoch stellen, [ist] Hr. *Escher's* Verfahren wider sich. Nur wen[ige,] wohl nicht unparteyisch zu nennende, deren St[im]me auf keinen Fall als Volksstimme gelten d[arf,] haben es versucht, dieser, dem Abschlusse der U[n]tersuchung zuvoreilenden, die Fortsetzung des Pro[]cesses gefährdenden Kundmachung das Wort [zu] reden. Wer gab denn aber auch, möchten wir fra[]gen, dem Vf. der G. D. das Recht, durch Mitthei[]lung von Acten das Volk zu bearbeiten, dadurch selbst auf den Willen der Richter einzuwirken, [die] Leidenschaften neuerdings aufzuregen und die Span[]nung der Parteyen zu steigern? Wenn ein solches Benehmen schon überhaupt in jeder Rechtssache [von] gefährlichen Folgen seyn kann, in wie viel bedenk[]licherm Lichte muss dasselbe in dem vorliegenden Processe erscheinen, auf dessen Ausgang nicht nur das gesammte Vaterland, sondern auch das Ausland seine Augen gerichtet hielt! Wer gab ihm endlich das Recht die frühern Verhör-Commissionen vor der Beurtheilung durch den competenten Richter auf eine so verächtliche Weise darzustellen und gleichsam mit dem Brandmale der Schande zu be[]zeichnen? Der Erfolg hat gezeigt, dass auch das Appellations-Gericht zu *Luzern* sich für compet[ent] hielt, die Handlungen der Verhörämter zu beur[]theilen; er wenigstens konnte unter keinen Um[]ständen hierzu befugt seyn.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die theologische Facultät zu Würzburg hat dem Grossherzogl. Badischen geistlichen Rathe und Pfarrer zu Sarbach, Hn. *Ignatz Demeter* die Doctorwürde ertheilt.

Der König von Sachsen hat unterm 15. Novbr. v. J. dem Rector des Lyceums zu Chemnitz, Hn. M. *Fr. Liebeg. Becher*, für die ihm zugeeignete Schrift: *Sannazarii de partu Virginis carmen* lat. u[nd] deutsch (Leipz. bey Hartmann 115 S. 8.) einen [...] kostbaren Brillantring übersandt.

Der Kaiser von Oesterreich hat dem gegenwär[]tigen Patriarchen von Venedig, Hn. *Ladislaus* [...] *Pyrker* (bekannt durch mehrere grössere poetische Arbeiten) das in Ungern erledigte Erzbisthum Erla[u] und die damit verbundene Erb-Ober-Gespanswürde der Heeveser Gespannschaft verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Aarau, b. Sauerländer: *Geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denuncirte Ermordung* Hn. *Schultheiss Keller sel. von Luzern verführten Criminal-Procedur.* Herausgeg. von *H. Escher* u. s. w.

Ebend.: *Urkundliche Belege für die geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denuncirte Ermordung* Hn. *Schultheiss Keller's sel. von Luzern verführten Criminal-Procedur.* Gesammelt und *ausgewählt (?)* von *H. Escher* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wenn wir nun, nach Heraushebung auch des Pflicht- und Rechtswidrigen, Unzeitigen und Uebereilten in dem Verfahren des Hn. *E.* rücksichtlich auf die Publication der *Keller'schen* Acten unser Augenmerk noch besonders auf den zweyten Theil seiner Schrift richten, so mag von diesem dasselbe gelten, was von uns in Absicht auf den ersten bemerkt worden ist; doch können wir den Umstand nicht ungerügt lassen, dass der Vf. sich auf dem Titel selbst als denjenigen angiebt, *welcher jene urkundlichen Belege zu seiner geschichtlichen Darstellung gesammelt und* (wie natürlich, zu *seinem* Zwecke und nach *eigenem* Befinden) *ausgewählt habe.* Darf ein Verhörrichter, möchten wir hier abermals fragen, es sich herausnehmen, vor der Beurtheilung eines Processes sogar *eine Auswahl* aus den dazu gehörigen Verhören zu veranstalten und dieselbe in's Publicum zu werfen? Hierzu halten wir ihn durchaus nicht, selbst nicht nach der Beurtheilung, berechtigt. In solchen Fällen sollen entweder alle Acten publicirt werden, oder gar keine. Wie oft kann in einer Deposition oder in einem Verhöre etwas enthalten seyn, das in einem andern Verhöre, in einer andern Deposition wieder gemildert oder auch ganz aufgehoben wird! Gerade durch diesen Schritt mag Hr. *E.* den Glauben an seine Unparteylichkeit, der ihm so sehr am Herzen zu liegen scheint, bey dem vernünftigern Theile des Publicums am meisten geschwächt, sein Credit, als ruhiger, leidenschaftsloser Verhörrichter die härtesten Stösse erlitten haben. Man lese den *Fonk'schen* Process, auf den einst die Aufmerksamkeit Unzähliger gerichtet war. Die denselben betreffenden Acten wurden ebenfalls öffentlich bekannt gemacht, aber erst nach der Beurtheilung und nicht etwa bloss eine von Diesem oder Jenem getroffene Auswahl aus denselben; nein, es fehlte auch nicht ein Buchstabe.

Noch ein Tadel, den wir nicht unausgesprochen lassen können, bezieht sich auf den Ausdruck *Species Facti*, womit Hr. *E.* selbst und nach ihm die Central-Verhörcommission in Zürich in ihrem oben erwähnten Schreiben an die Regierung von *Luzern* seine G. D. bezeichnet hat. Eine solche ist die Schrift, unserer Meinung nach, keineswegs. Denn eine *Species facti* soll sich lediglich auf eine ganz ungeschmückte, wir möchten sagen trockene Zusammenstellung der auf Acten und Verhöre sich gründenden Thatsachen beschränken. Sie soll nicht absprechen über Recht und Unrecht, über Schuld und Unschuld, noch über das Mehr oder Weniger derselben. Sie soll nichts weiter seyn als eine einfache, aller Zuthaten entbehrende Erzählung der aufgenommenen Depositionen und Verhöre ohne irgend eine Einmischung von Bemerkungen, Glossen, Kritiken, dem Richter vorgreifende Würdigungen, Ansichten, u. s. w. Mit solchen und ähnlichen Dingen aber ist die G. D. angefüllt. Sie ist also durchaus keine *Species facti*, sondern wie der Titel selbst besagt, *eine mit urkundlichen Belegen versehene geschichtliche Darstellung* u. s. w. Auch wäre um der guten Sache willen zu wünschen gewesen, dass die Regierung von *Luzern* das *Escher'sche* Werk aus demselben Gesichtspunkte möchte betrachtet und behandelt und dasselbe, nach seiner Verlesung oder davon genommener Einsicht entweder der Zürcher-V.-C. mit geziemendem Danke und es ihr überlassend, davon beliebigen Gebrauch zu machen, zurückgestellt oder *ad acta* gelegt und dann hingegen aus eigenem Befinden die sämmtlichen *Glarner-Luzerner-* und *Zürcher-*Acten und Verhöre einem eigens hierzu bestellten öffentlichen Ankläger, wenn wir uns doch dieses verhassten, aus den Fluchstagen eines Fouquier-Tieville und seiner Consorten sich herschreibenden Namens bedienen müssen, zur Abfassung einer wahren und eigentlichen *Species facti* in die Hände gelegt haben möchte. Ein solcher Schritt hätte, nach unserer innigsten Ueberzeugung, nicht allein dazu dienen müssen, das Ganze in eine angemessene und rechtsgemässe Form herzustellen; sondern es wäre auch der Jurist von Profession nicht weniger als der blosse Dilettant in diesem Fache, in den Fall gesetzt worden, sich eine ungleich gründlichere Ansicht von dem ganzen Processe zu bilden und sein Urtheil darüber weit besser zu motiviren, als die, durch mancherley, bald leichtere, bald schwerere, mitunter in Dun-

Dunkelheit übergehende Nebel, ſich zu einem eben auch nicht ſonnenklaren Entſchluſſe hindurchziehende G. D. geſtatten mag.

Was die Arbeit des Hn. *E. als ſolche* betrifft, ſo muſs Rec. ihr die völligſte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Sie zeugt, einige Spuren der Eilfertigkeit abgerechnet, von ausgezeichneten Fähigkeiten, einem hellſehenden, ſeinem Fache gewachſenen Kopfe und groſser Gewandtheit ſeine Anſicht auf nichts weniger als ebener Bahn zum Ziele zu führen. Einzelne Sprachfehler und Ausdrücke wie: *Der Unterſuch*, *Streuriedt*, *gezündet* anſtatt geleuchtet, u. a. m. wird man dem Rechtsgelehrten um ſo weniger zur Schuld anrechnen können, wenn man bedenkt, daſs er mit ſeiner Arbeit glaubte eilen zu müſſen.

In einem höchſt nachtheiligen Lichte erſcheint in dieſer G. D. die Schweizeriſche, zumal die *Luzernerſche Kriminal-Juſtiz und Kriminal-Procedur.* Es iſt empörend, man möchte ſagen, ſchauderhaft zu leſen, wie unterm 2ten May 1825 von der auſserordentlichen Verhörcommiſſion in Luzern gegen einen der Inquiſiten, *Kruſihans*, erkannt wurde: er ſolle, bis er ſich der Wahrheit, d. h. (S. 99. *dem, was man von ihm haben wolle*) nähern würde, *an Waſſer und Brot geſetzt*, vierzehn Tage ſpäter, *er ſolle doppelt krumm geſchloſſen*, auch *weiter mit Waſſer und Brot fortgefahren* und, nachdem man ihn vier Wochen in dieſem Zuſtande gelaſſen, *es ſollen ihm nach erhaltenen ſechs Stockſtreichen, beide Hände zuſammen, dieſe ſo zu den Füſsen hinunter geſchloſſen und dieſelbe magere Koſt ihm ferner gereicht werden*, worauf er ſich, nach abermäliger Peinigung von etwa 4 Wochen von ſeiner Widerſpenſtigkeit bekehrt haben ſoll. Nicht minder empörend iſt es, wenn nach der G. D. (S. 102) der eidsgenöſſiſche Staatsſchreiber *Am Rhyn*, welcher, (wie U. B. S. 16 zu leſen), *wegen ſeiner beſondern Kenntniſs des Geſchäftes*, von der Luzerner-Verhörcommiſſion, jedoch ohne in amtliche Stellung zu treten, war zugezogen worden, auf die, auch durch den Gefangenwärter beſtätigte Angabe des gedachten *Kruſihans*, daſs Hr. *Am Rhyn* einmal mit dem Gefangenwärter und zwey Landjägern zu ihm in den Kerker gekommen, und nachdem *er, Kruſihans*, auf die Frage, ob er nichts wiſſe, geantwortet, daſs er nichts antworten könne, *ihn, abwechſelnd, durch den Schlieſser und den einen der Landjäger, während der andre Wache geſtanden, etwa zwey Stunden lang habe ſchlagen und ihm etwa* 150 *Streiche geben laſſen, bis ihn der Thurmwart halb todt aufgehoben habe;* ſich (G. D. S. 102) lediglich dahin verantwortete, er habe ſich, mit Vorwiſſen des Hn. Verhörrichters *Heers* einmal zum *Kruſihans* in die Gefangenſchaft verfügt, und ihn, theils weil er im Gefängniſſe mit *Twerenbold* (einem andern Gauner) *ſollte* geredet und ihn zum Leugnen ermuntert haben, theils weil er ihm nicht habe ſagen wollen, was er dem *T.* zugerufen, und auch weil er ihn, Hr. *Am Rhyn*, ausgehöhnt, züchtigen laſſen, *welche Züchtigung vielleicht etwas zu ſt[...] möge ausgefallen ſeyn: indeſs zwey Stunden* (! [...] *habe es bey weitem nicht gedauert.* Ebenderſe[...] geweſene Central-Verhörrichter *A. R.* beantwort[...] (laut U. B. S. 190), die ihm unterm 16. März 18[...] von der Verhörcommiſſion in Z. neben vielen and[...] vorgelegte Frage: ob er genau oder annähernd a[...]geben könne, wie viel Streiche ein andrer Gau[ner] *Kappeler*, den er ebenfalls hatte prügeln laſſen, e[...]halten habe, dahin, *daſs er das nicht anzugeben* [*im*] *Stande ſey.* Wenn dann gleichſam zur Ergänzu[ng] zu dieſen gräuelhaften Thatſachen, ein öffentlich[es] Blatt, (neue Zürcher Zeitung 1826. Nr. 91.) aus o[f]ficieller Quelle, auch noch der Behandlung ein[es] andern, ſeither zu Luzern den Leiden der Heimat[h]loſen durch das Schwert enthobenen Vagabunden *Baſil Germans* erwähnt, den man ebenfalls *kru[mm] geſchloſſen, und bey Waſſer und Brot, drey Mo[]nate lang, ohne ihn zu verhören zu Luzern,* i[m] *Kerker ſchmachten und endlich, als er ſelbſt* [*ein*] *Verhör verlangte, im kläglichſten Zuſtande,* i[n] *Lappen gehüllt und mit Ungeziefer bedeckt,* aus ſe[i]*nem Gefängniſſe hervorkriechen lieſs,* — ſo ſchre[it] freylich ein ſolches Kriminalweſen nur allzulaut nach eingreifender und ſchneller Abhülfe. Möge eine ſolche bald Statt finden! Möge auch die Publici[]tät zur Erzielung derſelben das Ihrige beytragen, und die dieſsfälligen Wünſche nicht bloſse *p[ia] deſideria* bleiben, was indeſs Rec. um *ſo eher* beſorgen muſs, da beſonders für Entwerfung und Einführung *eines gemeineidsgenöſſiſchen Kriminal-Geſetzbuches*, das ſo Noth thäte, noch wenig oder gar keine Hoffnung vorhanden iſt.

Schlieſslich können wir nicht umhin, gleichſam als Anhang zu dieſer kläglichen Geſchichte, zu bemerken, daſs unter den ſieben Luzerner-Rathsgliedern, welche neuerlich, bey Anlaſs der (von dem Gewählten ſpäterhin abgelehnten) Ernennung des evangeliſch-reformirten Predigers und Katecheten, *K. W. Fäſi*, in *Wien*, zum *Prediger an der evangeliſch-reformirten Gemeinde in Luzern*, gleichzeitig mit der an die dortige Regierung gerichteten Einſprache der *Nunciatur* und der *Rural-Dekanate*, gegen die Ernennung eines ſolchen Pfarrers, als einen die allein ſeligmachende Religion gefährdenden Schritt votirt und ihre Meinung *ad protocollum* gegeben haben, auch die Namen der Hn. *J. Pfyffer* und *C. Coraggioni* zu leſen ſtehn: ein nicht ganz unbedeutend ſcheinender Umſtand, von welchem Kunde zu geben, die ſonſt alles, was im Vaterlande vorgeht, mitunter auch das minder Wichtige, ſorgfältig einberichtende *N. Zürcher Zeitung* wohl gefliſſentlich unterlaſſen hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Prag, b. Enders: *Merkwürdige Krankheitsgeſchichte einer Gallenſtein-Kranken*, nebſt der chemiſchen Analyſe, der Abbildung dieſer Gallenſteine und des kryſtalliſchen Choleſtrins. Von

von *Franz C. Leo*, Med. Dr. und ausübendem Arzte zu Karlsbad und *Adolph Pleifchl*, Dr. und Prof. der Arzneykunde an der K. K. Universität in Prag. 1826. 56 S. 8. und einer kolorirten und einer schwarzen Steindrucktafel. (16 gGr.)

er rühmlichst bekannte Brunnenarzt zu Karls- Hr. Dr. *Leo* giebt uns hier eine gewifs höchst kwürdige gut abgefafste Krankheitsgeschichte, wieder für die ausgezeichnete Wirksamkeit des lsbades spricht.

Im Junius 1825 kam nach dem Karlsbade eine munter aussehende 65jährige Frau, seit 3 Jah- Wittwe und Mutter 4 noch lebender Kinder. Menstruation verlor sie vor 20 Jahren und vor Jahren bekam sie plötzlich eine Gelbsucht mit m begrenzten, stumpfen, beständigen Schmerze der rechten Rippenweiche. Nach 14 Tagen verwand die Krankheit und auch der Schmerz nach d nach. Nach drey Monaten entstand Fieber und hmerz in der rechten Seite. Blutegel und *Antilogistica* besserten den Zustand, allein es blieb petitlosigkeit, Mattigkeit, träger Stuhlgang und nn wieder Durchfall, eine unangenehme Empfinng in der Lebergegend, die dem Finger eine Wirstandleistende Erhabenheit zeigte, gelbliche Gehtsfarbe u. s. w. zurück. *Calomel* innerlich und ng. *mercurial.* äusserlich hoben das Uebel fast anz; allein nach einem Monate erschien es wieder it so heftigen Schmerzen in der Lebergegend, dass eder Druck, das Aufliegen der Bettdecke, das liegen auf der rechten Seite nicht vertragen werden konnte. Nachdem die Schmerzen wieder nachgelassen hatten, wurde die Reise nach dem Karlsbade ziemlich gut vertragen. Bis auf die bey jeder Berührung so empfindliche Stelle und den schwärzlich grünen Stuhlgang konnte kein Zeichen von Krankheit aufgefunden werden. 30 — 42 Unzen Mühlbrunnen täglich wurden 15 Tage hinter einander gebraucht und es erschien dann auf einmal *Dysenteria cruenta.* Esslust und Schlaf verschwanden, Hitze und Durst erschienen; der Unterleib war nicht übermäfsig aufgetrieben und ausser dem täglich 30 bis 40 Mal wiederholten Stuhlzwange weich und nur wenig empfindlich. Schleimige Getränke und Klystiere, *Cataplasmata emollient.* auf den Unterleib. Vier Blutegel an die schmerzhafte Stelle gesetzt, sogen nicht bis auf einen, der auch nur kurze Zeit ein dünnes, hellrothes, wäfsriges Blut wegsog. Dieser Zustand dauerte drey Tage, nur der Blutabgang hatte sich vermindert, und kein Stuhlgang mit Koth war erschienen. Hr. Dr. L. liefs nun von einer Mischung aus *Aq. laxat. Vien. unvjj, Mellag. gramin.* ung. und eben so viel Karlsbadersalz zweystündlich zwey Esslöffel voll nehmen. Nach dreymaligem Einnehmen fing um 6 Uhr an der heftigste Krampf bis 2 Uhr Morgens zu wüthen, und es erfolgte fürchterlicher Schmerz im After, Stuhlgang, und dann Schlaf. Das Ausgeleerte bestand aus zwey harten Stücken und blutigem Schleim. Die Stücken waren cylindrische, äusserlich rauh und fett anzufühlende Steine, deren jeder einen Zoll im Durchmesser hatte. Die Kranke fühlte sich nur etwas besser und war noch immer appetitlos. Am dritten und achten Tage erhielt sie wieder von der abführenden Arzney und jedesmal ging wieder ein eben so grosser Stein ab; jedoch waren die Schmerzen und Anstrengungen der Kranken nicht so grofs, als das erste Mal. Nach 8 Tagen kam wieder etwas Esslust und bessere aber grünliche Stühle; die empfindliche Stelle war noch schmerzhaft, jedoch nur erst bey bedeutenderem Drucke. Drey Wochen gebrauchte die Kranke noch den Mühlbrunnen und reiste nicht im mindesten schwach, aber mit wenigem Appetit und der noch immer etwas empfindlichen Stelle nach Hause. Bis zum 20. Februar 1826. war kein Stein wieder erschienen, die Empfindlichkeit der rechten Seite hatte sich sehr vermindert, nur zuweilen, bey sehr heftigen Gemüthsbewegungen, stellten sich bald wieder verschwindende Hämorrhoidalbeschwerden ein. Der Stuhlgang ist in der Farbe etwas gebessert und kommt täglich. Mit Recht fürchtet er, dass noch nicht alle Gallensteine aus dem Körper der Kranken verschwunden sind, indem noch der zuletzt abgegangene Gallenstein eine glatte Fläche zeigte. In der Epikrise stellt L. Gründe auf, die den Beweis liefern sollen, dass die Steine in der Gallenblase und nicht im Darmkanale gebildet sind. Wahrscheinlich füllten sie (die weggegangenen und vielleicht noch zurückgebliebenen Steine) die ganze Gallenblase und den gemeinschaftlichen Gallengang ganz aus. Gewifs eine grosse Seltenheit!

Nach einer kurzen, aber zweckmäfsigen Geschichte der chemischen Analysen der Gallensteine beschreibt Hr. Prof. *Pleischl* die vier Gallensteine, deren *Gestalt* rundlich ist und an der Stelle, wo der angrenzende Stein anfängt, eine platte, wie abgeschnittene Fläche zeigt. Die *Farbe* ist von dunkelbraun in gelb gehend. Die *Länge* der vier Stücke beträgt 2¼ Zoll Wiener Maafs, der *Queerdurchmesser* einen Zoll; das *Gewicht* der einzelnen von *dr. ij gr. XIß* bis *dr. ij gr. XXVijj*, zusammen *dr. ij IX gr. XX½* Wiener Med. Gew. Das *Gefüge* dieser Concretion ist fein fasrig, die Stücke *fühlten* sich fettig an, liessen sich mit dem Messer leicht schaben und zerschmolzen auf dem Feuer, indem sie einen dem Fettflecke ähnlichen Fleck auf dem Papiere zurück liessen. Das *Eigengewicht* war dem des destillirten Wassers bey + 18,5° *Cels.* gleich.

Die *chemische Analyse* zeigte in 100 Theilen		*Analyse andrer Gallensteine n. Wurzer.*	
Cholesterin	92,7190.	Cholesterin	94,70.
Gelbe Materie	1,0431.	Gelb. Mat.	1,80.
Phosphorsaurer Kalk	0,5896.	Eisenoxyd	0,48.
Eine Spur von kohlensaurem Kalk			
Eingedickte Galle	0,2267.	Eingedickte Galle	0,47.
Wasser	5,2400.	Wasser	2,55.
Spuren von Kieselerde			
	99,8184.		99,98.

Auf-

Auffallend war Rec. in beiden Analysen die Verschiedenheit hinsichtlich des Eisenoxyds und des phosphorsauren Kalkes. Dem geschickten Chemiker gelang es, das Cholesterin zu krystallisiren. Es besteht aus prismatischen Krystallen, die auch auf der zweyten Tafel abgebildet sind. Nach Hn. Prof. F. scheint es am wahrscheinlichsten, dass das Cholesterin sich in der Gallenblase bilde.

Druck, Papier und Steindruck sind ausgezeichnet schön.

B—r.

PÄDAGOGIK.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Sprech- und Sprachschule*, ein Lesebuch für die deutsche Jugend zur Beförderung ihres Sprachvermögens. Von Dr. *W. Lange*, Oberpr. an der Kirche U. L. Frauen zu Burg. *Erster* Band. 1826. VIII u. 234 S. 8. (8 gGr.)

Diese Schrift enthält 2988 einzelne Sätze zur Erläuterung von Ausdrücken aus dem gewöhnlichen Leben nach verschiedenen Rubriken, z. B. „der menschliche Körper," „der häusliche Kreis," geordnet; um die Kinder richtig sprechen, d. h. mit den ausgesprochenen Worten die richtigen Begriffe verbinden zu lehren. In dieser Hinsicht wird dieses Buch den Elementarlehrern bey den sogenannten Denk- und Verstandesübungen wohl zu Statten kommen. Die erwähnten Begriffe sind richtig angegeben; der Vf. benutzte dabey *Heinsius* Wö[rter]buch. Das Ganze ist sehr fleissig und vollst[ändig] gearbeitet. Allein zum Lesebuch möchte sich [das] Werklein weder in öffentlichen Schulen, noch [zu] der Selbstbeschäftigung eignen. Dazu ist es zu [tro]cken und der Fehler, den der Vf. andern Le[sebü]chern Schuld giebt, gerade selbst hier zu fin[den]. Manches ist auch wohl entbehrlich wenn man das Bedürfniss des Kindesalters sieht, z. B. S. [...] „*Besetzen.* — Wenn *Devrient* spielt, so sind [...] immer vor der Zeit alle Plätze im Schauspiel[haus] besetzt." — Die versprochenen *Paragraphen* [...] Steindruck haben wir vermisst; oder komm[en sie] in dem ebenfalls versprochnen 2ten *Theile* [...] Die Wohlfeilheit des Buchs ist sehr zu loben.

MÜNSTER, b. Regensberg: *Ueber den Begriff* [und] *die Wichtigkeit der Schulzucht, besonders* [für] *die Volksschulen.* Von *F. Gessert*, Schul[in]spector zu Lienen. Mit einem Vorworte [von] dem O. Conf. R. *Natorp* in Münster. 1826. IV [u.] 46 S. 8. (4 gGr.)

Diese von Seiten der Kgl. Preuss. Regierung Schul[-] männern empfohlene Schrift enthält *einige* interes[-] sante Ansichten. Umfassendes und Durchgreifende[s] ist freylich nicht darin gesagt; auch ist die Einthei[-] lung in die verschiedenen Rücksichten des Schul[-] zweckes etwas gezwungen; die Gesinnung des Vf[s.] aber ist brav und lobenswerth.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Rom starb am 19. Decbr. v. J. der Professor der Theologie, *Faraldi*, aus dem Dominikaner-Orden, er lehrte früher Theologie in der *Academica ecclesiastica*, wo er den jetzt regierenden Papst Leo XII. zu seinen Schülern zählte. Er wurde in Montone den 7. Januar 1748 geboren.

Ebendaselbst starb an demselben Tage der bekannte Philolog *Abr. Francesco Cancellieri*.

Zu Paris starb den 14. Januar d. J. der Pair von Frankreich, Graf *Joh. Dionis von Lanjuinais*. Geboren zu Rennes den 12. März 1753. Er wurde 1771 Advocat, 1772 Doctor der Rechte, 1775 Professor des kanonischen Rechts, 1779 Rath der Bretagnischen Stände und 1789 Mitglied der constituirenden Versammlung, wie auch nachher des Convents. Stets durch Mäsigung und Festigkeit ausgezeichnet, liess er sich durch die Verfolgungen die er erlitt, nicht irre machen; wenn er wieder auf der politischen Bühne auftrat, fing er seine Rolle da an, wo er sie hatte abbrechen müssen um in das Gefängniss oder die Verbannung zu gehen. Er war nachher Secretär beym Rath der Alten und seit den 22. März 1800 Senator. Obgleich er sich gegen das lebenslängliche Consulat und die Kaiserwürde ausgesprochen, erhob ihn doch Bonaparte zum Grafen und Commandeur der Ehrenlegion. Den 1. April 1814 stimmte er für die Absetzung Napoleons. Den 4 Junius desselben Jahres wurde er von Ludwig XVIII zum Pair erhoben. Während der hundert Tage war er Präsident der Deputirtenkammer. Er war stets ein Vertheidiger der Charte, und sein Tod ist in diesem Augenblick ein herber Verlust für Frankreich, da bey der bevorstehenden Verhandlung über das Jury-Projekt der Einsicht *Lanjuinais* unstreitig vieles zu verdanken gehabt haben würde. Man hat von ihm zahlreiche und geschätzte Schriften aus dem Gebiete der Staatsverwaltung, der Rechtskunde, der Geschichte und der Sprachenkunde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bekanntmachung.

Die neue medicinische Zeitschrift, betitelt:

Allgemeines Repertorium der gesammten deutschen medicinisch-chirurgischen Journalistik, herausgegeben in Verbindung mit Mehreren von Dr. *C. T. Heinert.* gr. 8.

von welcher zu Ende des Novembers v. J. eine Ankündigung vertheilt wurde, die schon zahlreiche Bestellungen herbeyführte, ist nun ins Leben getreten, und das *erste* Heft in allen Buchhandlungen vorräthig. Damit man sich von dem Nutzen dieser Zeitschrift — welche in gedrängten Auszügen den Inhalt sämmtlicher deutschen med. chirurg. Zeitschriften, dieselben mögen monatlich, oder zu unbestimmter Zeit, als Hefte oder Bände erscheinen, wiedergeben wird — vor dem Ankauf überzeugen könne, so kann jeder Arzt oder Wundarzt dieses *erste* Heft in jeder beliebigen Buchhandlung *gratis* in Empfang nehmen, und es wird nur dann erst berechnet, wenn der ganze Jahrgang gewünscht wird. Mit den Herren Verfassern hoffe ich, dass durch dieses Repertorium einem wesentlichen tief gefühlten Bedürfniss abgeholfen, und vorzüglich für den Arzt oder Wundarzt in kleinern Städten oder auf dem Lande, der nicht einmal am Lesen sämmtlicher Journale Theil nehmen kann, eine reiche Schatzkammer eröffnet werden wird: denn durch diess Journal ist es einem jeden möglich, ganz mit der Wissenschaft fortzuleben. — Aber auch demjenigen prakt. Arzte in grössern Städten, welcher sämmtliche Aufsätze im Original lieset, kann es von grossem Nutzen seyn: denn es überhebt ihn der Mühe, mit eigener Hand Auszüge zu machen, zu denen ihm oft keine Zeit übrig bleibt.

Den Preis des Jahrgangs von 12 Heften, jedes 6—8 Bogen stark, will ich auf 5 Rthlr. 12 gr. festsetzen.

Leipzig, den 20. Januar 1827.

Ch. E. Kollmann.

Vom *Journal für Prediger*, herausgeg. von *Bretschneider, Neander, Goldhorn* und *Fritsche*, ist des 69sten Bandes 2tes Stück erschienen. Auch dieses Stück wird sowohl durch die Reichhaltigkeit als durch das Interesse seines Inhaltes die Leser befriedigen. Es enthält eine Abhandlung über die wichtige Frage: „Was ist von dem Vorschlage zu halten, dass die Prediger den Religionsunterricht ihrer Schulen übernehmen sollen?" vom Pastor *Barth* in Lüptiz; ferner Mittheilungen aus *Spener's* letzten Stunden vom Oberpfarrer *Ritter* in Rötha und mehrere interessante Miscellen, von welchen besonders die über Zucht-, Irren- und Krankenhausprediger, und „Homiletisches Recidiv" beherzigungswerth sind. Der Recensionen sind 33, darunter einige von sehr bedeutenden Schriften, wie z. B. *Schott's* Briefen über Religion und christlichen Offenbarungsglauben, *Röhr's* und *Schuderoff's* Predigten u. s. w.

Halle, den 1. Januar 1827.

C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Literatur der *Geschichte und deren Hülfswissenschaften* seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. Systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von *Johann Samuel Ersch.* Neue fortgesetzte Ausgabe. gr. 8. 44 Bogen auf Druckpapier. 3 Rthlr. 8 gr.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey Wilhelm Schäfer in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Pater Clemens oder *der Jesuit als Beichtvater.* Eine englische Novelle. Deutsch nach der *vierten* Auflage des Originals von *Friedrich Gleich.* 22½ Bogen. 8. Velinpap. eleg. br. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dieses geistreiche Werk kann als ein würdiges Seitenstück zu *Heinrich und Antonio* oder *die Proselyten*, von Dr. *K. G. Bretschneider*, betrachtet werden.

Es zeigt den Conflict der religiösen Meinungen und Streitigkeiten, die neuerdings wieder so sehr in Anregung gekommen sind, und schildert dabey auf eine höchst interessante Art den Geist der Zeit in England zu der Epoche, als die vertriebenen Stuarts den letzten Versuch machten, den verlorenen Thron wieder zu gewinnen. Ueber die Grundsätze des Jesuitismus, wie sie zu allen Zeiten waren, findet man die reichsten Aufschlüsse, während in Pater Clemens das Bild eines wahrhaft religiösen Geistes dargestellt ist, dessen einziges Unglück darin besteht, sich nicht eher als in der Todesstunde über die Fesseln zu erheben vermocht zu haben, die ein berechneter Ultramontanismus ihm anlegte. *Vier* Auflagen, welche das Buch in England und Frankreich schnell nach einander erhielt, sprechen hinlänglich für dessen Zeitgemäßheit; und daſs es im deutschen Gewande nicht verloren hat, dafür bürgt der Name des Hrn. Uebersetzers.

In meinem Verlage wird nächstens erscheinen:

The Arabian Nights Entertainments: consisting of one thousand and one Stories. Complete in one Volume. With Engravings. Roy. 8vo.

Leipzig, im Januar 1827.

Ernst Fleischer.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen:

Die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den *Rheinisch-Westphälischen Provinzen,* untersucht und dargestellt von Dr. *Wilhelm Dorow.*

2ter Band, in 4to, mit 31 Steintafeln und 1 Grundrisse in Kupfer in Folio.

Auch unter dem besonderen Titel als für sich bestehendes Ganzes:

Römische Alterthümer in und um *Neuwied am Rhein,* mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten des daselbst ausgegrabenen Kastells, und Darstellung der darin gefundenen Gegenstände.

Preis 12 Rthlr.

Durch Gröſse der Umfangsmauern des mit sechs Thoren versehenen Kastells und durch Vollständigkeit der darin entdeckten Gebäude erscheint diese seit 1791 ununterbrochen fortgesetzte Ausgrabung wohl als die gröſste und wichtigste diesseits des Rheins. Nicht weniger interessant die darin gefundenen *Anticaglien*, besonders die Werkzeuge und Instrumente aus Eisen, welchen besondere Aufmerksamkeit in dem Werke geschenkt worden ist, damit der Handwerker und Techniker sich ein treues Bild machen können von der Verbindung und Entwicklung der alten Einrichtungen zu den neuen durch eine Reihe zwischenliegender Veränderungen.

Was der ehrwürdige *Heyne* in Briefen über die Wichtigkeit dieser Ausgrabung urtheilt, findet man in dem Werke aufgenommen; so wie überhaupt Herr Fürst *von Wied* dem Herrn Verfasser durch Ablieferung aller vorhandenen Archiv-Nachrichten in den Stand gesetzt hat, Alles zusammen zu stellen, was über diesen Gegenstand jetzt noch zu sagen möglich ist.

Der als Baumeister allgemein geschätzte *B. Hundeshagen* hat an Stelle und Ort die architektonischen Aufnahmen gemacht, so wie auch die Zeichnungen der Alterthümer nach den Originalen angefertigt, welche auf dreyſsig durch die lithographische Anstalt von *C. Müller* in Karlsruhe vortrefflich ausgeführten Folio-Tafeln mit einem besonderen Umschlage dem 24 Bogen starken Texte beygefügt worden sind.

Schlesinger'sche Buch- und Musikhandlung in Berlin.

Bis Ende dieses Monats erscheint bey mir:

Hippocratis opera omnia. Edition. curav. D. C. G. *Kühn.* Tom. IIIus. 5 Rthlr.

Mit diesem Bande, der zugleich ein ausführliches Register über alle Bände enthält, ist das Werk vollständig. Der Ladenpreis desselben ist 15 Rthlr., wer sich aber bis Ende April dieses Jahres an die ihm zunächst gelegenste Buchhandlung oder an mich selbst wendet, erhält es für 11 Rthlr.

Leipzig, den 15. Januar 1827.

Karl Cnobloch.

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Alterthümer von Ionien, herausgegeben von der Gesellschaft der Dilettanti zu London. 1ste Lieferung. Royal-Folio.
(Das ganze Werk — dessen hoher Kunstwerth schon längst anerkannt ist — wird aus neun Lieferungen bestehen.)

Alterthümer von Attica (*the unedits Antiquities of Attica*), die architectonischen Ueberreste von Eleusis, Rhamnus, Sunium, Thoricus enthaltend, von der Gesellschaft der Dilettanti zu London herausgegeben. 3te Liefer. Royal-Fol.
(Das Ganze wird *sechs* Lieferungen umfassen.)

Stuart und *Revett* Alterthümer zu Athen. 19te und 20ste Lieferung. Royal-Fol.
(Das ganze Werk wird in 28 Lieferungen vollständig gegeben.)

Diese drey Werke, welche mit Inbegriff der gegenwärtig zu London erscheinenden Supplemente zu letzteren

em Werk (die ebenfalls in meinem Verlage erschei-
n werden) einen vollständigen Cyclus der griechi-
ien Alterthümer geben, erscheinen in zwey verschie-
nen Ausgaben.

Von der *Ausgabe* auf *Velinpapier* kostet jede Lie-
rung im Subscript. Preis 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 Fl.,
n der ordin. Ausgabe 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.
an macht sich bey der Unterzeichnung zur Abnahme
nes dieser Werke verbindlich und hat eine Lieferung
mer voraus zu bezahlen, wogegen demnächst die
zte gratis geliefert wird. Für Nicht-Subscribenten
stet jede Lieferung auf ordin. Papier 1 Rthlr. 12 gr.
er 2 Fl. 42 Kr. Die bessere Ausgabe wird gar nicht
reinzelt. — Jeder Kenner wird zugeben, dass noch
emals mit so viel Sorgfalt und Eleganz der Ausfüh-
ng ein so wohlfeiler Preis vereinigt war; so wie auch
ess in mehreren kritischen Blättern bereits öffentlich
erkannt ward.

Moller's und *Heger's* Entwürfe ausgeführter und zur Ausführung bestimmter Gebäude. 2tes Heft (d. n. kathol. Kirche zu Darmstadt und einen Brunnen enthaltend). Royal-Fol. Velinpap. à 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

(Das *erste* Heft enthält das neue Opernhaus zu Darmstadt und ist um denselben Preis zu haben.)

Zeitschrift für Physiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Friedr. Tiedemann*, *G. R. Treviranus* und *L. C. Treviranus*. 2ten Bdes 2tes Heft, mit 7 Kupfertafeln. gr. 4. Geheftet 2 Rthlr. 20 gr. oder 5 Fl.

Der ganze 2te Band auch unter dem Titel:

Untersuchungen über die Natur des Menschen, der Thiere und der Pflanzen u. s. w. *Zweyter* Band. 5 Rthlr. 16 gr. oder 10 Fl.

(Der *erste* Band dieses Werkes ist noch bis zum Junius 1827 zum herabgesetzten Preis von 4 Rthlr. 8 gr. oder 7 Fl. 45 Kr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen.)

Zimmermann, Dr. *Ernst* (Grossh. Hess. Hofprediger), Predigten in der Hofkirche zu Darmstadt gehalten. 7ter Theil. Preis für die Ausg. in gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. — für die Ausg. in kl. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 20 Kr.

Auch unter dem Titel:

Predigten über die Apostelgeschichte. 3ter Theil.

Der Rheinische Bote, ein Volksbüchlein, von *J. F. Schlez* u. A. zum 5ten Male herausgegeben. 4. 3 gr. od. 12 Kr.

III. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Den 19. Febr. 1827 u. folg. Tage werden hier die von dem Herrn Kammerherrn *von Hardenberg*, dem Hrn. Prof. *Stoltze* und mehreren Andern hinterlassenen Bibliotheken, vorzüglich *theologische*, *philologische*, *philosophische*, *historische*, *geographische*, *militärische*, *belletristische*, *medicinische*, *pharmaceutische*, *chemische*, *physikalische*, *technologische*, *linguistische* und andere Werke enthaltend,

nebst einem Anhange
von zum Theil sehr guten und seltenen Büchern
aus allen Wissenschaften
gegen gleich baare Zahlung öffentlich versteigert.

Aufträge hierzu übernehmen die bekannten Hrn. Auctionatoren und Commissionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberstadt, Hannover, Jena, Leipzig, Marburg, Prag, Weimar, Wien u. s. w.

Hier in Halle, ausser dem Unterzeichneten: Hr. Buchhändler *Hendel*, die Buchhandl. von Hn. *Fr. Ruff*, Hr. Bibliothek-Secretär *Thieme* und Hr. Antiquar *Weidlich*, bey denen auch überall das reichhaltige (23 Bogen starke) Verzeichniss zu haben ist.

Halle, im December 1826.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

Bücher-Verkauf in Hamburg.

Montag den 19. März 1827 soll hieselbst die von dem verstorbenen Hauptpastor zu St. Catharinen, *Rudolph Jänisch*, hinterlassene Bibliothek in öffentlicher Auction verkauft werden. Sie enthält die vorzüglichsten Werke aus mehreren Fächern der Wissenschaften, besonders höchst schätzbare *theologische* und *philologische* Bücher, unter denen sich die *Antwerpener* und *Londoner Polyglotte*, ein *Prachtexemplar der Griesbachischen Edition des N. T.* und viele andere treffliche und seltene Ausgaben des Grundtextes der heiligen Schrift, so wie beliebte Holländische Editionen der griechischen und lateinischen Klassiker in wohlerhaltenen Exemplaren u. s. w. befinden.

Das systematisch geordnete, 20 Bogen starke Verzeichniss ist durch die Buchhandlung *Hoffmann* und *Campe* in Hamburg zu erhalten. Commissionen übernehmen die Herren Dr. *Pappe*, *Schwormstädt*, *Ruprecht*, *Behn*. Nähere *literarische Auskunft* wird auf schriftliche Anfragen ertheilen

Dr. *F. L. Hoffmann*,
Valentinskamp Nr. 301. A.

IV. Vermischte Anzeigen.

Letzte Worte über meine Parallel-Theorie an das mathematische Publicum.

Bey Gelegenheit einer Recension über meine Feldeintheilung zu Sekenheim bemerkt der Recensent in der *Isis*, Jena 1826 4tes Heft Seite 368, über meine Theorie der Parallellinien (Carlsruhe 1820 bey Marx), „dass er sie nicht beurtheilen könne, was auch nicht nöthig seyn werde, da dieser Gegenstand in unserer Zeit bereits bis zum Ekel besprochen und bestritten worden sey"; eine Aeusserung, die über den Eifer des Forschers wohl allzuschnöde den Stab bricht. Es ist nur

nur zu gewifs, und die Gefchichte diefer Lehre liefert den triftigften Beweis, dafs die Geometrie in der Deduction ihrer übrigen Sätze fo bündig, in der fo folgenreichen Paralleltheorie aber eine Schwäche an fich trage, die am peinlichften freylich nur von dem empfunden wird, welcher tief in diefe Lehre eingedrungen ift. Kaum follte man es für möglich halten, dafs es einen *grofsen* Mathematiker geben könne, der fich um jeden neuen Verfuch einer Löfung diefes eben fo berüchtigten als leidigen Knotens nicht lebhaft intereffirte. Gerne möchte ich auch meinen Herrn Rec. für einen folchen achten, und nur darum übernehme ich hierdurch die Mühe, feine Aufmerkfamkeit präcifer auf das eigentliche Problem zu lenken.

Dafs zwey gerade Linien mit einander parallel laufen können, hat Euklid, im 27ften Satz feiner Elemente, in aller Schärfe erwiefen. Ueber *diefen* Satz (Parallelismus) wird auch gar nicht von den Mathematikern geftritten, fondern über Euklid's XI. Axiom und den fich darauf gründenden 29ften Satz der Elemente: dafs zwey gerade Parallellinien, von anderen geraden Linien willkürlich gefchnitten, gleiche Wechfelwinkel geben. *Diefe zwey Sätze* find es, deren Beweis bisher vergebens verfucht worden ift, und worüber die Mathematiker nie einig werden konnten. Dafs die Quadratur des Kreifes, womit Rec. diefes Problem vergleicht, nicht gefunden werden könne, ift auch meine Meinung. Wenn fie aber auch möglich wäre, fo würde die Wiffenfchaft dadurch nicht viel gewinnen. *Sehr viel* dagegen gewönne fie durch die Berichtigung der Paralleltheorie, worauf faft das ganze Gebäude der Geometrie fich ftützt. — Dem denkenden Kopfe, welcher gewohnt ift, die Kette mathematifcher Wahrheiten mit dem Auge des *Geiftes* zu durchfchauen und durchfchauen zu wollen, mufs es daher doppelt anftöfsig feyn, an der Stelle der Paralleltheorie plötzlich deren Zufammenhang grell unterbrochen und fich auf rohe fklavifche *Sinnenanfchauung* reducirt zu fehen, oder auf fchwankende Begriffe.

Die Evidenz der Beweife ift es, wornach der Mathematiker ftrebt und ftreben mufs. Kein Wunder alfo, wenn der Auffuchung des hier in Frage ftehenden Beweifes fchon Millionen von Stunden geopfert worden find. — Auch mich hat diefe Forfchung eine geraume Zeit des ausharrendften Nachdenkens gekoftet. Endlich aber gelang es mir, das erfehnte Ziel zu erreichen, und zur vollendeten Ueberzeugung von meines Refultates Untrüglichkeit zu gelangen. Durch deffen öffentliche Mittheilung glaubte ich daher der Wiffenfchaft einen wefentlichen Dienft zu leiften und mir einen Anfpruch auf die Dankbarkeit des mathematifchen Publicums zu erwerben. Mein fehnlichfter Wunfch ging deshalb vor allen Dingen dahin, möglichft viele und gründliche Beurtheilungen meiner neuen Theorie zu erleben, indem einerfeits nur durch fiegreiche Widerlegung des Widerfpruchs die Wahrheit in ihr volles Licht tritt, und andrerfeits nur auf diefem Wege die allgemeine Aufmerkfamkeit auf diefe Monographie eines Mannes gelenkt werden könnte, der leider fo gl lich nicht ift, diefe Aufmerkfamkeit fchon durch fe blofsen *Namen* zu erregen.

Zu meinem grofsen Bedauern habe ich diefer K tiken aber nur wenige und nur fehr oberfläch (wenn gleich zum Theil günftige) erfahren. Da bat ich, in einer kleinen Nachtragsfchrift (meine ab gedrungene Erklärung wegen meiner Parallelthe Carlsruhe 1825 bey Marx; ferner Leipz. Lit. Zei von 1825. Intellig. Blatt Nr. 38. S. 297.) dringend *gründliche Beurtheilung* meiner neuen Lehre, darum *wiederhole* ich diefes Gefuch auf das angele lichfte, auch an *diefem* Orte, weil jene Bitte unbeachtet geblieben zu feyn fcheint. Schade wä diefs glaube ich kühn behaupten zu dürfen, meine Schrift unbeachtet im Strudel der Brof unterginge, und ehrenvoll für meine deutfche La leute wäre es nicht, wenn vielleicht in der Folge weiteren Forfchens und Grübelns irgend ein Aus die Entdeckung machen müfste, dafs die Aufgabe längft fchon gelöft fey. So fordere ich alfo die ver ten Mathematiker des Vaterlandes nochmals auf, Arbeit von allen Seiten beleuchten und mit jeder beften Waffen bekämpfen zu wollen. Jedem Einw fehe ich mit brennendem Verlangen entgegen, lebe der ficheren Hoffnung, auch den fcheinbarften neuften zum Vortheil der Wahrheit und der Wiffenfchaft widerlegen zu können. Gewifs nicht aus Dünkel oder aus Selbftgefälligkeit, fondern nur aus vollendeter Ueberzeugtheit, geht diefer wohlgemeinte Aufruf an alle Sachkenner hervor; und wenn ich gleich hierdurch für jeden *unbegründeten* Tadel — aus welchem Munde er auch immer entfpringen möge — mich fchlechthin unempfänglich erklären mufs, fo verfprech ich dagegen auch feyerlich, eine mich *überzeugen Widerlegung* öffentlich und dankbar für eine folche erkennen zu wollen.

Heidelberg, im Auguft 1826. *Bürger.*

Walter Scott's Leben Napoleons.

Zur Beantwortung der vielfältigen an uns ergangenen Anfragen, obiges lang erfehnte aufserordentliche Werk betreffend, dient unfern geehrten Freunden zur Nachricht, dafs felbiges zuverläffig Ende Februar d. J. in London erfcheinen, und fofort in Or *ginal* und *Ueberfetzung* unferer *vollftändigen Ausgab* der Werke Sir *W. Scott's* beygefellt werden wird. Di Ueberfetzung beforgt, wie fchon früher angezeigt wurde, Hr. Dr. *G. N. Bärmann* in Hamburg.

Nicht blofs *Eile*, fondern Eile verbunden mit fchuldiger *Sorgfalt* wird uns auch bey Ausgabe diefes neueften Werkes des „*Grofsen Unbekannten*" leiten.

Zwickau, im Januar 1827.

Gebrüder Schumann.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Sulzbach, b. Seidel: *Grundriss der allgemeinen Heilmittellehre, oder die Physiologie in ihrem Einfluss auf die Heilmittellehre*, von Dr. *F. Hergenröther*. 1825. XVI u. 255 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. des vorliegenden Werkes hat schon im 1823 eine kleine Schrift herausgegeben, in der er ine Meinungen über die Wirkungen der Heilmittel, ıd über die beste Art sie zu erforschen, auseinanersetzte. Er fährt in dem gegenwärtigen Werke in inen Bemühungen fort, und bleibt im Allgemeinen ıf demselben Wege, wenn er gleich in manchen einlnen Punkten seine Meinung geändert hat.

Versuche an lebenden Thieren und die Physiole, sagt er, sind die beiden Elemente, auf die sich ie Heilmittellehre stützt; die subjectiven Erfahrungen er Aerzte am Krankenbette reichen zur Begründung der physiologischen Heilmittellehre nicht aus; nd da die Heilmittel auf die organischen Gewebe al- r Thiere eine identische Wirkungsweise offenbaren, nd die Modificationen in den Wirkungen theils auf echnung der Abstufung der Receptivität, kommen, eils von der Quantität des Heilstoffs, theils von em Gewicht der organischen Masse, bedingt weren — so geben Versuche an lebenden Thieren hinıngliche Resultate zur Auffindung der Wirkungen er Heilmittel. Wenigstens gilt diess von den an lunden angestellten: denn alle Arzneystoffe wirken eym Menschen und beym Hunde identisch. — Einen Einwurf gegen diese Behauptungen macht sich ler Vf. selbst; den nämlich, dass manche Stoffe Gifte ür eine Thierart sind, während sie der andern nicht chaden. Allein anstatt ihn zu widerlegen, geht er ur leicht darüber hinweg. Denn wenn er sagt, dass liese verschiedene Receptivität nicht allein bey einelnen Thierklassen, sondern auch beym Menschen tatt finde, indem nach dem Gebrauch einer gewissen Arzney, in einer gewissen Gabe, nicht immer dieselen Wirkungen einträten — so ist für seine Behaupung damit noch Nichts gesagt. Schwer würde es hm fallen, eine Substanz aufzufinden, die bey dem inen Menschen ein entschiedenes Gift wäre, und ron dem andern ganz ohne Nachtheil verzehrt würde. Schon in dem Ausspruch seiner Meinung liegt der Beweis dafür, dass sie nicht haltbar ist: denn ehe wir irgend einen Schluss von der Wirkung eines Mittels bey Thieren auf die beym Menschen machen dürfen, müssten doch die Modificationen festgestellt werden, die von der Verschiedenheit der Receptivität, der Quantität des Stoffes und des Gewichtes der organischen Masse abhangen. Glaubt der Vf. diess gethan zu haben? In seinem Buche findet sich nichts davon; allein ehe das nicht geschehen ist, können wir uns von der Meinung nicht trennen, dass Versuche an lebenden Thieren wohl geeignet sind, auszumitteln, wie eine Substanz vergiften, aber nicht, wie sie heilen könne. Man hat schon von vielen Stoffen die Wirkungen der grössten Dosen aufgefunden, nicht aber die der kleinern, und dass sie auf beiden Seiten identisch sind, möchte schwer zu beweisen seyn. Der Vf. glaubt den Beobachtungen der praktischen Aerzte damit einen Vorwurf zu machen, dass er sie subjectiv nennt. In wiefern sind die an lebenden Thieren angestellten nicht subjectiv? Wäre dem also, so müssten dieselben, wenn sie von verschiedenen Naturforschern angestellt werden, durchaus keine Verschiedenheiten darbieten; aber dieser Zweig der Experimental-Naturlehre hat so viel Widersprüche geliefert, als jeder andere.

Der zweyte Satz, den der Vf. zur Durchführung seiner Ansichten nöthig hat, ist der: dass die Heilmittel auf den gesunden, wie auf den kranken Organismus eine gleiche Wirkung haben. Sonderbar genug stellt er diesen Satz auf, ohne auch nur ein einziges Wort zum Beweise desselben hinzuzufügen. Allein er macht auch hier wieder eine Beschränkung, die seine Behauptung schon sehr schwankend macht. Er nimmt nämlich die identische Wirkung der Heilmittel im gesunden und kranken Zustande nur unter der Voraussetzung an, dass ein organisches Gebilde nicht gänzlich — wie er sich ausdrückt — *entorgant* ist, seine eigenthümliche Verrichtung nicht gänzlich verloren hat. Wo geht nun der Grad von Desorganisation an, bey dem des Vfs. Princip aufhört, richtig zu seyn? Wir können einen Skirrhus, der in Krebs überzugehen droht, durch den Gebrauch der Belladonna, Jahre lang davon zurückhalten. Lässt diese Kraft der Belladonna auf dem physiologischen Wege sich ausmitteln? oder fällt diese Untersuchung, weil der Skirrhus zu den desorganisirten Gebilden gehört, den subjectiven Beobachtungen der praktischen Aerzte anheim. Der Vf. reducirt die Verschiedenheit der Wirkungen auf die Abstufungen der Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens; allein er muss hierbey nothwendiger Weise annehmen, dass beide im kranken Zustande nur quantitativ, nicht qualitativ, vom gesunden abweichen. Denn wenn eine qualitative Verschiedenheit eintritt, so kann von Identität der Wirkungen im gesunden und kranken Organismus nicht wohl die Rede seyn; und soll vom ersteren auf

den letzteren ein Schluſs gemacht werden, ſo müſste vor allen Dingen der Beweis geführt werden, daſs auch eine qualitative Abweichung im Organismus nur den Grad, nicht aber die Beſchaffenheit der Wirkung verändert. Den Beweis iſt der Vf. noch ſchuldig; ſowie er denn mit den Beweiſen für ſeine Meinungen überhaupt ſehr zurückhaltend iſt.

So weit die Einleitung. Der *erſte* Abſchnitt giebt uns die Vorſtellungen des Vfs. vom Leben. Er hat, wie eine alte und eine neue mediciniſche Schule es ſchon gethan haben, die Anſichten herausgehoben, die das Leben in ſeinen Verhältniſſen zur Auſsenwelt darſtellen. Der Unterſchied zwiſchen Einfluſs und Reiz, den er aufzuſtellen bemüht iſt, findet ſchwerlich ſtatt. Offenbar hat der Vf. den Begriff, den die allgemeine Phyſiologie und Pathologie dem Worte *Reiz* beylegen, mit dem in der Heilmittellehre üblichen Gebrauch des Ausdrucks: *reizende Mittel*, zuſammengeworfen. *Reiz* iſt aber im Allgemeinen Alles, was eine Veränderung in einem Organe hervorbringt, und in ſo fern ſind auch die ſchwächenden Heilmittel und die niederſchlagenden Affecte Reize, obgleich keine reizenden Mittel. Reiz und Einfluſs ſind in ſo fern verſchieden, als das erſtere Wort in der Arzneywiſſenſchaft eine ganz beſtimmte Bedeutung gewonnen hat, aber auf das Wechſelverhältniſs zweyer Dinge deuten beide, und different müſſen die Dinge eben ſowohl ſeyn, wenn ſie ſich reizen, als wenn ſie Einfluſs auf einander haben ſollen. Von dem Unterſchied, den die Sprachwiſſenſchaft zwiſchen Reiz und Einfluſs feſtgeſetzt hat, kann die Rede nicht ſeyn. — Der *zweyte* Abſchnitt ſtellt die geſchichtlichen Momente der Heilmittellehre dar. Von Hippokrates heiſst es, er habe keine aus dem Mineralreiche ſtammenden Mittel angewendet. Beſtimmter hätte der Vf. ſagen ſollen, er habe von den metalliſchen Mitteln keins zum inneren Gebrauch verordnet. Von Hippokrates macht der Vf. einen kleinen Sprung bis zu Galen: in der Zwiſchenzeit muſs ſeiner Meinung nach für die Heilmittellehre nichts geſchehen ſeyn. Ueberhaupt bringt uns dieſer hiſtoriſche Abriſs eben keine glänzende Meinung von dem geſchichtlichen Wiſſen des Vfs. bey. *Joh. Heinr. Schulze* iſt als Stahlianer aufgeführt; *Fr. Hoffmann's* Verdienſte um die Heilmittellehre beſtehen bloſs darin, daſs er mehrere Arzneyen bereitete, auf die er ſich viel zu Gute that. (S. 88 ſteht unter den Naturphiloſophen *Bertholet*; wahrſcheinlich ein Druckfehler, ſtatt *Bertele*.) Am wenigſten hätte der Vf. doch *Wilh. Alexander's* mediciniſche Verſuche (Leipz. 1773) nicht vergeſſen ſollen, wenn er von Verſuchen mit Heilmitteln an lebenden Individuen ſpricht. Der *dritte* Abſchnitt — Von den Veränderungen, welche die Heilmittel in der organiſchen Erregbarkeit hervorbringen — läſst ſich ſeinem Inhalte nach auf die allgemeinen Geſetze der Erregbarkeit zurückführen; nur hat ſie der Vf. hin und wieder auf ſeine Weiſe zugeſtutzt. Nach dem erſten von ihm aufgeſtellten Geſetze fordert jede Thätigkeitsäuſserung des Organismus ihre Reizmittel. Dieſs ſteht, abgeſehen davon, daſs eine Aeuſserung nichts fordert, ſon[dern] der Grund der Aeuſserung, im ſonderbaren Wi[der]ſpruch mit dem, was der Vf. oben vom Begriff [des] Wortes Reiz geſagt hat.

Nun kommt im *vierten* Abſchnitt die Eintheil[ung] der Heilmittel, wie ſie der Meinung des Vfs. dem ge[]genwärtigen Standpunkte der Phyſiologie entſpri[cht,] nämlich in die Heilmittel des Bildungslebens, [des] animaliſchen und pſychiſchen Lebens, und des [ge]ſchlechtlichen Lebens. Die erſteren zerfallen w[ie]der in zwey Klaſſen: in diejenigen, die der ſyn[the]tiſchen Richtung des Bildungslebens aufhelfen, [und] in die, welche der analytiſchen Richtung, den [Ver]flüchtigungs- und Abſorptionsproceſſe entſpre[chen]. Unter den erſteren finden wir zunächſt die ſchlei[mi]gen Mittel, an ſie ſchlieſsen ſich unmittelbar die *A[d]ſtringentia*, *Tonica*, *Roborantia*. Bey den zuſam[]menziehenden Mitteln ſpricht der Vf. *mit groſser* G[e]ringſchätzung, ja mit Verachtung, von *der* Theo[rie] ihrer blutſtillenden Wirkung, die er *früher* ſe[lbſt] aufgeſtellt und vertheidigt hat. Seiner jetzigen M[ei]nung nach erklärt ſich dieſe Eigenſchaft aus der Sym[]pathie der Blutkügelchen, die einen erhaltenen Ein[]druck auf der entfernteſten Stelle reflectiren. Di[e] plötzliche Zerſetzung des Blutes durch einen Tropfen eines thieriſchen Giftes, die er zum Beweiſe anführt, paſst in ſo fern nicht hieher, als dieſs unmittelbar in den Blutſtrom gebracht wird, ein Adſtringens aber nicht unverändert aus den Digeſtionsorganen in den Kreislauf gelangt. Wäre dieſe Erklärungsweiſe die richtige, ſo müſste die kleinſte Doſis eines zuſammenziehenden Mittels eben ſo kräftig wirken, als die gröſste. Bey den ſtärkenden Mitteln finden wir eine Eintheilung der Arten der Schwäche, der es an nichts, als an einem Principe fehlt. Mit der erſten (Krankheitsſchwäche, beſonders in den willkürlichen Muskeln, als Folge einer auftretenden Krankheit) meint der Vf. vielleicht die *Debilitas ſpuria*; denn deutlich ergiebt ſich ſeine Meinung nicht. Die zweyte iſt die, welche ſich durch Herabſtimmung der Spannkraft mit ungewöhnlich erhöheter Reizbarkeit des Nervenſyſtems verbunden, offenbart. Das wäre alſo die irritable Schwäche. Es folgt aber, ſie werde durch Mangel der nothwendigen Lebensreize erzeugt, und ſomit wäre es *Brown's* directe Schwäche; allein dieſe kann eben ſowohl eine torpide und atoniſche ſeyn. Die dritte iſt die Schwäche der einzelnen Syſteme; die vierte die Alters- und Geſchlechtsſchwäche. Wir müſſen geſtehen, daſs es uns unmöglich iſt, den hier befolgten Eintheilungsgrund aufzufinden. Die Heilmittel, welche die Nerventhätigkeit im Bildungsleben verändern, werden *nun* im Allgemeinen betrachtet; die ſchwächenden Nervenmittel, ſagt der Vf., ſind ſonſt antiſpasmodiſche, anodyniſche genannt. Demnach ſcheint es beynahe, als wenn er zwiſchen *Antiſpasmodicis* und *Anodynis* keinen Unterſchied anerkenne. Ein ſchwächendes Nervenmittel ſoll die geſteigerte Receptivität der Ganglienneren herabſtimmen, und zu gleicher Zeit das geſchwächte Wirkungsvermögen der Ganglien er-

…hen. Die Heilmittel möchten sich wunderbar be…nen, wenn sie nach dieser Forderung classificirt …den sollen; Narcotica, Asand, Wein, und ekel…gende Mittel müssen sich zusammenfügen. Die … folgenden Heilmittel der Irritabilität beginnen … den Blutheilmitteln. Sie werden eingetheilt in …he, welche die Lebensthätigkeit des Blutes er…en, die sie herabsetzen, und solche, welche die …chaffenheit desselben verändern. Anstatt des frü… von ihm gebrauchten Wortes *Sanguivivificantia* … er diessmal *Sanguinalia excitantia* genommen. …ozu das neue Wort, oder vielmehr das alte, im …gewöhnlichen Sinne gebraucht: denn eine andere …torität, als die im *Celsus* und *Columella* vorkom…nde *Herba sanguinalis* lässt sich wohl nicht bey…ngen. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass es we…r allgemein kühlende, noch allgemein erwärmende …ittel gebe. Allein wir missverstehen uns nicht, …nn wir von kühlenden Mitteln reden. Nachdem …r modificirende Einfluss des venösen Systems auf …e Giftarten auseinandergesetzt ist, folgt die Be…chtung des Lymphsystems und der Heilmittel, die … Verwandtschaft zu demselben stehen. Der Vf. führt …e Gründe dafür, dass das Queckfilber nicht zu …nen gehöre, an, zählt eine Reihe von Mitteln auf, …e *Attenhofer* dahin rechnete, und meint, sie seyen …cht dahin zu rechnen.

Die zweyte Klasse — die der analytischen Rich…ng des Bildungslebens entsprechenden Mittel — …ehen, wie der Vf. sagt, alle unter dem Begriff der …usleerung, obgleich die Heilung oft durch anta…onistische Ausleerung erzielt und nicht immer un…rauchbar gewordener Bildungsstoff ausgeschieden …ird. Die ersten sind die Niesemittel, die also auch, …m eine Ausleerung zu bewirken, angewandt wer…en; dann die Salivantia, zugleich auch die Antisali…antia. Der Campher gehört zu beiden; er ist Sali…ans, wenn man ihn im Munde behält, und Antisa…vans, wenn man ihn verschluckt. Es folgen noch …ie Expectorantia, die Brechmittel, die Abführungs-, …ie wärmewidrigen, die blutausführenden, harn…reibenden, schweisstreibenden, auflösenden und …äurewidrigen Mittel. Seine frühere Meinung, dass …ich der Magen beym Erbrechen leidend verhalte, …immt der Vf. hier wieder zurück. Bey den Purgan…ibus ist der Mittel nicht gedacht, die durch Verstär…kung der Gallenabsonderung, Ausleerungen bewir…ken. Ueberhaupt sind die primären Wirkungen der Purgirmittel nur oberflächlich betrachtet: denn der Vf. beschränkt sich darauf, anzugeben, sie vermehr…ten die Erregbarkeit der verdauenden Schleimhaut, und steigerten das Wirkungsvermögen; einige setz…ten die schleimabsondernden Drüsen, andere die fei…nen Arterienenden in Thätigkeit. Kannte der Vf. keine andere Wirkung der Purganzen, so musste er die Eccoprotica gar nicht erwähnen. Das einzige blutausführende Mittel, dessen gedacht wird, ist der Aderlass. Wir lernen von dem Vf., dass die Haema…goga sich von dem, einst unter den Aerzten herr…schenden Wahne, man müsse den Hämorrhoidal-Blutfluss befördern, herschreiben. Dem gemäss habe man Drastica angewandt, welche die Schleimhaut zu entzündlichen Reizungen und zum Blutschwitzen veranlasst hätten. Es wirkt also die Aloe bloss dess…halb auf den Hämorrhoidalfluss, weil sie ein Drasti…cum ist, und der Schwefel wirkt nicht dahin, denn er ist kein Drasticum. Die diaphoretischen und epi…spastischen Mittel sind sammt den Vesicantien in eine Klasse gebracht: denn sie leeren alle durch die Haut aus. Den beiden ersteren sind die Repercutientia ent…gegengesetzt, die durch die Bleymittel repräsentirt wären. Allein oft wendet man die Vesicantia an, ohne dass man Ausleerung bezweckt, und niemals will man eine solche durch Rubefacientia erlangen. Ueberhaupt ist es einseitig, die Einwirkung dersel…ben auf die kleine Stelle der Haut, die sie berühren, zur Hauptsache zu machen, und ihnen in diesem Sinne die Repercutientia entgegenzustellen. — *Derivatio* und *Revulsio* sind, dem Vf. nach, gleichbedeutende Begriffe.

Der Heilmittellehre des animalischen und psy…chisch-anthropischen Lebens gehen die Ansichten von der Psyche, dem Erkranken derselben und eine Eintheilung der psychischen Krankheiten, voran. Als Heilmittel der inneren Sinne sind Belladonna, Wein…geist, Campher, nur kurz angedeutet. Zuletzt kommt das Gebet als Heilmittel. Uns dünkt, wer wirklich beten kann, dessen Psyche wird wohl kein Heilmittel gebrauchen.

Heilmittel des Fortpflanzungslebens — zuerst die Aphrodisiaca. Hernach hat der Vf. auch die Mit…tel gegen die Unfruchtbarkeit angegeben; allein bey einer Krankheit, die so vielfache Ursachen hat, kön…nen die Heilmittel nicht ohne Zwang zusammenge…stellt werden. Dasselbe gilt von den Heilmitteln des Abortus. Der *fünfte* Abschnitt spricht von den nä…heren Einverleibungswegen der Heilmittel, der *sechste* von den nächsten Wegen, auf denen die Heil…mittel und Gifte dem Organismus ihre Kräfte mit…theilen; der *siebente* von den ursächlichen Momenten, welche die Wirkungen der Arzneyen modificiren. Diess sind Gegenstände, die gewöhnlich in der all…gemeinen Therapie abgehandelt werden; indessen hat sie der Vf. mit vollem Rechte in die allgemeine Heil…mittellehre gezogen. Die Darstellung in diesen Ab…schnitten ist bey weitem klarer, als die in den ersten. Wahrscheinlich war der Vf. hier mit sich selbst über die Sachen mehr einig. Der *achte* Abschnitt handelt Licht, Wärme, Bäder, Electricität, Galvanismus, Magnetismus und Acupunctur als Heilmittel ab. Kal…tes Wasser, kalte Luft und Feuer hätten wohl besser ihren Ort, als Unterabtheilungen, bey der Betrach…tung der Bäder und der Wärme gefunden.

Uebersehen wir das Ganze, so werden wir zu folgenden Resultaten geleitet. Der Vf. hat eine all…gemeine Heilmittellehre geben wollen, d. h. eine Lehre von den Wirkungen der Klassen der Heilmit…tel, wie es die besondere von den einzelnen Mitteln ist. Die Materialien zu einer solchen liegen in den Einleitungen zu den Lehrbüchern der *Materia me…dica*,

dica, und besonders in denen der allgemeinen Therapie — wenn sie nicht nach *Remer's* Plan bearbeitet sind, — zerstreut. Wollte er hier eine logische Ordnung beobachten, so musste die Auseinandersetzung der Einverleibungswege der Heilmittel die Lehre von ihrer nächsten Wirkung und von den Momenten, die ihre Wirkungen modificiren, vorangehen: denn diess sind die allgemeinsten Lehren der Heilmittellehre, und gerade sie hat er in die letzten Abschnitte verwiesen. Jetzt würde die Eintheilung der Heilmittel in Klassen, und die Betrachtung der einzelnen Klassen folgen. Hr. *H.* hat seine Eintheilung bloss auf die Physiologie bauen wollen, ohne auf die Erfahrungen der Praktiker Rücksicht zu nehmen. Diess ist ein sehr kühnes Unternehmen: denn der Materialien, die bis jetzt zur sogenannten physiologischen Heilmittellehre vorhanden sind, sind äusserst wenige, und es muss noch lange gesammelt werden, ehe man daran denken kann, ein System zu bauen. Abgesehen davon, dass Hr. *H.* in dem Abschnitt, wo er auf frühere Bearbeitungen nicht fussen konnte (von den Heilmitteln, welche der synthetischen Richtung des Bildungslebens entsprechen), nur ein Muster von Verwirrung geliefert hat, ist er sich theils nicht consequent geblieben, theils hat er das, was nicht in seine Eintheilung passte, geradezu weggelassen. Inconsequenz beweist seine Eintheilung der Heilmittel, die der analytischen Richtung des Bildungslebens entsprechen, und die Auseinandersetzung ihrer Wirkungen. Das alles hat ihn die Physiologie nicht gelehrt — ja bey *Resolventibus* ruft er die Erfahrungen der praktischen Aerzte selbst als Beweismittel zu Hülfe. Was da überdiess alles unter den Begriff der Ausleerung gezwungen ist, zeigt die blosse Ansicht der Ueberschriften. Weggelassen sind nicht etwa unbedeutende, mit andern gleichwirkende Mittel, sondern Salmiak, Opium, Arnica, Senega u. a. finden sich entweder gar nicht, oder nur beyläufig einmal bey einer Gelegenheit angeführt, wo sie, ihren Haupteigenschaften nach, gar nicht hingehören. Zum Schlusse folgt denn noch der Abschnitt vom Licht, von der Wärme, Electricität u. s. w., und es ist unbegreiflich, weshalb diese Mittel nicht unter die allgemeinen Klassen gebracht sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Constanz, b. Wallis: *Ueber den sittlichen Einfluss der Romane.* Ein Versuch von *J. H. von Wessenberg.* 1826. 188 S. 8. (18 gr.)

Edle Wärme für Religion und Sittlichkeit, Abgewogenheit und Billigkeit des Urtheils, Kenntniss des menschlichen Gemüths, verursachen, dass man dem Vf. in seinen Bemerkungen fast allenth[alben] Recht geben muss. Er ist kein strenger Eiferer w[ider] alles Lesen von Romanen, verhehlt aber nicht [den] Nachtheil, der daraus entstehen kann, und [der] wirklich entsteht, besonders bey dem weiblic[hen] Geschlecht durch eine überspannte sinnlich w[eich]liche Stimmung. Er hält es für einen unglücklic[hen] Missgriff der Erziehung, Feenmährchen zum M[ittel] des Unterrichts von Kindern auszuersehen. [Da]zu freylich taugen sie nicht; als eine seltene Er[fri]schung möchten wir jedoch kaum den Kindern [die] Mährchen rauben, welche eigentlich nur für [sie in] ihrem Gesammteindruck vorhanden sind. Mit [vieler] Kenntniss dieses Zweiges der Literatur erwäh[nt der] Vf. mancher Romane des Inlandes und Aus[landes.] Schilderungen einer sogenannten reinen *Liebe* [sind] nicht ohne Gefahr für sittliche Bildung; es gilt dies[s] ohne Zweifel gegen die Absicht der Verfasserin — [von] *Johanna Schopenhauer's* Gabriele. In *Göthe's* Wa[hl]verwandtschaften zeigt sich die Tugendkraft, beso[n]ders des weiblichen Geschlechts, in einem sehr zw[ei]felhaften Lichte, und das Band der Ehe wird [lo]cker. Auch sind die Hauptpersonen *mehr* zum abe[r]glaubischen Wahn als zum frommen Glauben geneig[t]. *Jean Paul* hat das Verdienst, dem hochgeschwellten trüben Strom einer geistlosen sinnlich lüsternen und weichlichen Romantik glänzende Muster geistvoller Romane entgegengestellt zu haben, die *mit vielfachem Zauber* nach einer schönen idealen *Welt hindeuten* und Reinigung und Veredlung der Gesinnung bezielen. Den Werken von Walter Scott und Cooper wird gerechte Anerkennung gewährt. Im Allgemeinen, sagt der Vf., kann eine ernste und strenge Moral (und was ist eine Moral, die *nicht*, ernst und streng ist?) die Herrschaft, welche die Romantik jetzt im Publicum ausübt, nicht billigen, sie muss sie vielmehr mit herzlich wahrer Frömmigkeit, mit ern[s]ter Beruftreue, mit der Würde des Lebens für un[]vereinbar erklären. In den einzelnen Familien werd[e] es nicht sowohl Gesetz als stillschweigende Uebereinkunft, den Kindern und Dienstboten *das Lesen* keines Romans zu gestatten. Die mehrsten Roman[e] sind weit geschickter, den Frühling unschuldiger heiterer Jugendtage voreilig zu entblättern, zu entfärben und zu zerstören, als ihn zu verlängern. Sie sind mehr für diejenigen, die durch Alter, Ausbildung der Vernunft, erweiterte Lebensweisheit und treue Uebung der Religion, über die Versuchung *hinweg* sind, selbst noch Romane zu spielen. Die Staatsaufsicht sollte in Beziehung auf Romane statt *der unbewachten* Leihbibliotheken eigene Lesezirkel für die Jugend einrichten, welches bereits mit gutem Erfolg versucht wurde und als Bedürfniss der Zeit gelten kann.

PP.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1827.

PHILOSOPHIE.

Berlin u. Leipzig, b. Reimer: *Encyclopädie der Philosophie. Erster Theil. Einleitung.* —

Auch unter dem Titel:

Einleitung in die Philosophie als erster Theil einer Encyclopädie derselben. Zur Handschrift für seine Zuhörer von *Christian Kapp.* 1825 467 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. gehört zur Schule der Identitätslehre, nach erjenigen in ihr zu Stande gekommenen Form, dass ie Philosophie Wissenschaft der Vernunft ist, infern diese ihrer selbst als alles Seyns bewusst wird, ıithin alles Vernünftige zugleich *ist*, und alles was t, zugleich vernünftig seyn muss. Eine solche elbstoffenbarung oder Selbstmanifestation wird nicht der gemeinen Vernunft und dem gemeinen Bewusstyn zu Stande kommen, sondern in der philosophihen Vernunft und dem philosophischen Bewusstyn, als dem Urgemeinen, dessen jene Schule sich rfreut. Sie ehrt daher: „die freye Selbstoffenbaung der Vernunft und ihres in seiner concreten Unnittelbarkeit frey sich mit ihm selbst vermittelnden Begriffes;" (S. 116) sie kann sagen: die Philosophie sey die Wissenschaft der Wissenschaften schlechtin, die Wissenschaft aller Wissenschaften, ja die Wissenschaft des Absoluten selbst, also die Idee des Wissens, d. h. die Wahrheit selbst sey in ihrer organisch freyen Wirklichkeit im Elemente concret selbstbewusster Allgemeinheit u. s. w." (S. 8) obgleich das gemeine Bewusstseyn sich darüber unterhalten dürfte, „dass man von einem organischen oder concreten Geiste eben so wenig als von einem hölzernen Feuereisen Vulkans oder von einem viereckigen Zirkel des Archimedes reden könne." Sie wird sagen: „die Idee des Erkennens ist Idee des Geistes, der an und für sich alle Wahrheit ist, als Erkennen aber in freyer Sich — in sich — Vermittelung *für sich* existirt und zum Elemente seiner Existenz das Wesen an und für sich hat, dem Seyn der lebendigen Natur entsprechend. Als *Wesen* an und für sich ist das Element des Erkennens eben so sehr im Momente der *Besonderung* als der *Allgemeinheit* und der erkennende Geist *existirt* grade weder bloss in Form concret an sich seyender *Allgemeinheit* u. s. f. (als Weltseele u. s. f. als Weltgeist), noch auch bloss in Form subjectiv für sich bestimmter und sich in sich begrenzender, alles Andersseyn ins Unendliche ausschliessender *Besonderheit*, sondern in Form *concreter* Einheit, aber als erkennender Geist so, dass er eben in Form *concreter Einzelheit* zugleich die *reine Unterscheidung* seiner innerhalb ihrer und zugleich die *Einzelheit eben der Identität und Totalität* und des *Grundes* u. s. f. selbst ist, in dessen *Erscheinung* er als *existirender* eben das *Urtheil* ist, sich als Totalität von sich abzustossen und somit sich als *äusserliches Universum* als *lebendige Natur* im Unterschiede seiner selbst *für sich* vorauszusetzen." (S. 70) Von der Selbstwesenheit wird ferner gesagt werden können: „In der Dialektik dieser Momente und Beziehungen, oder abstrakt angesehen, dieser Einseitigkeiten der Anschauung und Meinung u. s. f., die allseitig und vollständig in allen vorausgeschickten und weiteren Bestimmungen ihre entsprechenden Töne finden (und die weltgeschichtlich als *ewig jüdische Verstocktheit* und als *antichristliche Haltungslosigkeit* sich bezeichnen), bricht wie ein Phönix, wie eine Venus Anadyomene, ja wie der Erlöser selbst in der Weltgeschichte der Geist als *Gedanke* durch (mit dem Antichristen zugleich den ewigen Juden überwindend). Das Seyn des Geistes ist wesentlich, als das erste vermittelste und letzte, aufgehobenes und verklärt wiedergebornes Seyn, oder *Denken* und dieses als wahrhaftes Denken gleichsam der meteorologische (geistig geschichtliche) Process, in welchem sich (wie die elementarische Natur) die *Anschauung* und (wie die mechanische und dynamische Bewegung) *Meinung* zur *Selbstwesenheit* des Geistes, wie zu seiner organischen Natur, hindurch verklärt." (S. 192) „Der Geist ist das Besondre und Allgemeine zugleich, nicht bloss als Ding oder Stoff und abstraktes Denken, nicht bloss als Anschauung und Meinung, sondern als Geist an und für sich, als Wahrheit seiner selbst und aller Wirklichkeit. Er ist sein eignes Besondre und Allgemeine in concreter Einzelheit, d. h. Selbstselbst, Selbstschöpfer..... Diese Immanenz aber erscheint oder scheint qualitativ in ihr (der Individualität) gegründet als *thetische* und embryonische ideelle Einheit ihrer in ihr selbst, als *ursprünglich erscheinende ideelle Einheit transscendent oder jenseitig* über ihrer *Antithese*. In dieser ist die *Urselbstwesenheit* (die einerseits auch unbewusste an sich wesende *Liebe* genannt und der geologischen Natur abstrakt wenn man ja wollte, parallelisirt werden könnte) als diese embryonische Einheit sich bestimmend, sich gegenübersetzend ihr selbst, ihre *qualitative* reelle Unmittelbarkeit in *quantitativer* sich auf sich selbst Beziehung ideell aufhebend, als Fühlen, Wissen und Wollen." (S. 194) „Die *Selbstwesenheit* des Geistes ist sein *eigentliches Wesen*, wie sich das *Denken* als sein

sein eigentliches *Seyn* ergiebt: man könnte sie *Subjeotivität* im höchsten Sinne nennen, oder im absolutunbestimmtesten. Das Wesen als Geist nennen wir also Selbstwesenheit, wie das Seyn als Geist Denken genannt werden kann. Die Selbstwesenheit also als *Wesende* ist selbst zunächst unmittelbar *seyende* in sich, oder *qualitative*, sich ihr selbst voraussetzende, in sich wesentliche *ursprünglich erscheinende* ideelle Einheit ihrer in ihr selbst: wir nennen sie *Urwesenheit* oder schlechthin an ihr *selbst seyende*, erst im Processe ihrer Fürsichwerdung schauende Liebe: Princip, Wesendes in sich, mit sich identisches Princip ihrer in ihr selbst, ihre eigne unmittelbare in sich vermittelte *Offenbarung*, ja dieses *Offenbaren selbst*, als abstrakt embryonische Totalität des Fühlens, Wissens und Wollens, ja des ganzen freyen Begriffes. Denn der Geist ist der *Begriff*, welcher die an und für sich freye und selbstbewufste Idee zu seinem Daseyn, so wie die Natur, denn er ist die Wahrheit derselben, wie seiner selbst, zu seiner erscheinenden Voraussetzung hat." (S. 196) „Indem die selbstwesentliche Persönlichkeit, aufgebend ihr *abstraktes*, *unendliches* und *endliches* Wesen, dieses grade, wie jenes, als ein verklärtes erhält, und als ein wiedergebornes, und in seiner Sichselbstentwickelung sich vollendendes durchsetzt, so *bezieht sie sich eben als selbstwesentliche grade auf die Unmittelbarkeit ihres wesentlichen Seyns*, welches als *qualitative* Selbstwesenheit, als Denken und Selbstoffenbarung in der quantitativen Vermittlung und qualitativen Entelechie des Wollens eben so sehr ein *Fühlen* als ein *Wissen* ihrer in ihr selbst ist, und *handelnd* hervortritt. (λογος als Weltschöpfer, hier in der Sphäre selbstwesenheitlicher Persönlichkeit.)" (S. 220) — Der Vf. hat solche seiner Schule eigenthümliche Wahrheit für diejenigen, welche ohne ein formales Gerippe den Zusammenhang eines organischen Ganzen zu errathen unfähig, oder was auf der ersten Seite gesagt worden, gleich auf der zweyten Seite zu vergessen in der hohen Meinung sowohl von der Deutlichkeit überhaupt als von ihrer eignen Einsicht berechtigt sind; (S. 98) nach folgendem Schema in seinem Werke entwickelt: I. Einleitung in die Philosophie, allgemeine und besondre. II. Vom Seyn des erkennenden Geistes. III. Vom Wesen des erkennenden Geistes. IV. Von den nothwendigen Standpunkten des werdenden Wissens.

Aus dem bisher Hervorgehobenen ergiebt sich von selbst, dafs man in eine solche Philosophie schwer einleiten kann, weil die Erörterung des Einzelnen dafür unstatthaft ist, indem „der Beweis nur in der Dialektik des Ganzen lebendige Bewegung und wahrhaftes Verständnifs finden kann, da für die Erkenntnifs nur im Systeme selbst Heil, und da dieses wesentlich aller Gemeinheit unnahbar ist, indem vor demselben jede besondre Aeufserung eben so *wohl* falsch, *als* wahr, oder *weder* falsch, *noch* wahr u. s. f. ist." (S. 5) Es ergiebt sich ferner, dafs diese Philosophie mit dem gemeinen Bewufstseyn in einem unversöhnlichen Kampfe begriffen ist, und polemisch aller Orten dessen Ansprüche, als der Gemein[heit] angehörig, abzuweisen hat. Der Vf. thut sol[ches] mit grofser Bitterkeit fast in allen Paragraphen [und] deren Anmerkungen, wie einer, der seinem Fei[nde] nie Ruhe gewähren und ihn gänzlich vernichten w[ill]. Sein Recht dazu ist unabweislich: denn „der G[eist] ist die Wahrheit aller Wahrheit, die Wahrheit [der] Natur und aller Wirklichkeit, die Wahrheit [seiner] selbst, der Begriff, der als Begriff frey ist an [und] für sich, und so als an und für sich seyender Ge[ist] vernünftiges Selbstbewufstseyn ist, ewig und all[ge]genwärtig." (S. 243) „Die Wissenschaft selbst [als] reine Vernunftwissenschaft ist keineswegs blofs The[o]rie, sondern als Philosophie, Wissenschaft des Ab[]soluten oder der Idee, und begreift und erkennt [al]les mit unbedingter Allgemeinheit und concreter Nothwendigkeit." (S. 320) Wie müsse nicht solche Wahrheit und Philosophie zürnen gegen irgend ein gemeines Bewufstseyn, welches sich ihnen entgegen zustellen wagt? Wie müsse sie nicht zürnen insbe[]sondre gegen Recensenten, welche muthmafslich ir[]gend eine Kritik am Werke üben und dadurch sch[on] der Herrschaft des gemeinen Bewufstseyns anheim fallen? Der Vf. hat daher den letzteren eine eig[ne] Zurechtweisung gewidmet in der „nachschriftlichen Vorrede und vorschriftlichen Nachrede, oder leib[]haftigen Krebsscheere für die schmutzigen Castra[]tenseelen der Kritiker, welche philosophische Schrif[]ten zwar nicht verstehen, wohl aber sprachselig oder schreibselig recensiren." Dieser in Carlsbad geschriebenen nachschriftlichen Vorrede folgt noch eine in Töplitz geschriebene Nachrede, welche gegen das Ende erklärt: „der Unterschied eines wirklichen Philosophen von einem Sprecher der Gemeinheit und der Bekrittelung ist wie der eines Kaisers von einem Kärrner, wie der eines Gottes von einem Wurme." (!!) Ob der Gesundheitszustand des Vfs, der ihn wahrscheinlich nach Carlsbad und Töplitz gebracht, an dieser gereizten heftigen Stimmung gegen Recensenten Antheil habe, bleibe unentschieden, in jedem Fall sind jene Aeufserungen abschreckend genug für einen Kritiker, der ungern mit Kaisern und Göttern in Händel geräth. Rec. aber enthält sich hier aus einem ganz andern Grunde jeder Kritik, weil er nämlich mit einem Satze ganz einig ist, den der Vf. in der leibhaftigen Krebsscheere S. 437 über seine Schrift äufsert: „Was sie soll, *wissen* allein die, welche *verstehen*, oder verstehen lernen wollen, was sie ist, und diese wissen es von selbst." Dieser Satz gilt nach des Rec. Ermessen für philosophische Schulen und Schriften überhaupt, man versteht sie, sobald man es von selbst weifs, und das Verstehenlernen ist ein uneigentlicher oder vielmehr sich selbst widersprechender Ausdruck, weil niemand verstehen lernt, der nicht schon versteht. *So wird z. B.* das gemeine Bewufstseyn nie verstehen *lernen*, und das ungemeine Bewufstseyn braucht nicht *zu lernen*, weil es von selbst *weifs*. Würde diese Wahrheit stets gehörig erkannt, es müfsten die philosophischen Streitigkeiten und die Feindschaften zwischen An-

oren und ihren Kritikern eine ganz andre Ge-
t annehmen. Wir begnügen uns demnach für die
er unsrer Blätter noch einige Aeusserungen des
., welche zugleich seine Kriegführung gegen das
neine Bewusstseyn in ein helleres Licht stellen,
vorzuheben. Er hat dabey häufig Aussprüche von
chtern und besonders von *Göthe* angeführt, dessen
ltkundige und treffende Art uns jüngst mit fol-
nden Worten überraschte: „Eine Schule ist als
einziger Mensch anzusehen, der hundert Jahre
t sich selbst spricht, und sich in seinem eignen We-
, und wenn es auch noch so albern wäre, ganz
sserordentlich gefällt." (Kunst und Alterthum Bd. 3,
35) —

„Da die Unvernunft des gemeinen sogenannten
wusstseyns für sich weder Augen hat zu sehen,
ch Ohren zu hören, noch überhaupt Vernunft zu
rnehmen das, was an und für sich vernünftig ist
d die Welt regiert, so hat dennoch, da selbst das
öse, bildlich zu reden, nur vom Guten, der Irr-
um nur von der Wahrheit, der Tod nur vom Le-
n getragen wird, die Wissenschaft, *allgütig wie*
ist, so weit, ohne ihrer unveräusserlichen Er-
uchtheit etwas in dieser Entäusserung zu vergeben,
wie überhaupt und von jeher, so insbesondre in
sern Tagen sich herabgelassen, dass sie so wie sie
eischliche und bildliche Gestalt angenommen, so
ch einleitende Winke so wie überhaupt jedem dem
Vahrheit gelten *wird*, so ins Besondre denen gege-
n, welche, ob zwar uneingeweiht in die *offen-*
aren Geheimnisse der Wahrheit und ihres Begrif-
s, an den Vorhallen derselben indess bald gelauscht,
ald, wie (nach Plutarchos) die Neulinge vor der
röffnung der Mysterien, gelärmt." (S. 43) Es sind
ber die Anhänger des gemeinen oder friesirten Be-
usstseyns Ottergezüchte. (S. 19) „Verflucht in sich,
ie in dieser Verworfenheit zum *Begriffe* gelangen
u können und Seyn und *Wesen* ewig wie *Disseit*
nd *Jenseit*, auseinander halten zu *müssen* bey aller
Verwechselung, hat das gemeine, noch nicht einmal
ur zur Furcht des Herrn (denn diese wäre doch
venigstens möglicher Beginn der Weisheit) noch
veniger zur erfüllten Hoffnung (denn was es sucht,
ucht es nur als ein *nie* zu findendes oder zur Liebe
nd Erkenntniss — denn die Erkenntniss des Heils
st schon Vergebung der Sünden —) gediehene Be-
vusstseyn eine sehr leichte, theils *spielende*, theils
nechtische Arbeit, alle Wahrheit *aller Kategorien*
ür Unwahrheit, alle Sonnenklarheit *des Begriffes*
ür Dunkelheit und Verwirrung zu halten und an
einer Geistverlassenschaft sich zugleich als an seiner
igentlichen Weisheit selbstwohlgefällig in knechti-
scher Verworfenheit zu weiden u. s. w." (S. 75)
„Ueberall stellt es (das gemeine Bewusstseyn) gott-
verlassen ohne Einsicht seine *Meinungen* und *Ansich-*
ten zur Schau: nirgends findet es Heil und Erlösung
in sich. Unsicher sind *alle* seine Tritte, ja es brüstet
sich wie Falstaff bey Shakspeare, seiner Nichtswür-
digkeit und Niederträchtigkeit und thut, als thue es
bescheiden in seinem renommistischen Gemeine hin
und her. Brudermörderisch, wie es ist, wird es
wie Kain von einem ewigen Beben des Bodens auf
allen seinen Wegen und Stegen verfolgt. Wollü-
stelnd mit sich selbst freut es sich seiner *Mittelmässig-*
keit und *Gemeinheit*. Wo es auf das Extrem kommt
und verlassen wird von seiner meinenden Sippschaft,
geht es über in das, was seine eigentliche Zerrissen-
heit umkrönt, physisch in *Verrücktheit*, ethisch in
Bosheit. Es hat sich dem Teufel ergeben, und muss,
wie er, zu Grunde gehen." (S. 101) „Die Wissen-
schaft, die alle Unlauterkeit und alle Schwärmerey
für sich unmöglich macht, ist nicht bloss als Tröster,
sondern als Christus selbst ist sie der heilige Geist:
An ihr, der Unnahbaren, wenn es möglich wäre, zu
freveln, heisst oder würde heissen: jene Sünde be-
gehen, deren Versöhnung nur mit dem überwunde-
nen Fluche der Verdammniss sich ergiebt! Die *Ra-*
ben! sie mögen dem Vogel Kronions, (der Philoso-
phie) antipindarisch entgegen krächzen und ihr
Krächzen wird wie das Gerede der gemeinen Ratio-
nalisten und Proktophantasmisten so deutlich, so
vernehmlich seyn, dass selbst das halbverstorbene
Aas, um welches sie sich wie um betrunken liegende
Phantasten versammeln, noch an dieser Deutlichkeit
auf den Auen des Richtplatzes sich erbauen kann
nach dem Heulen und Zähneklappern." (S. 102)
„Die Einfältigkeit des Vorurtheils, dass im Denken
Nichts sey, was nicht vorher allerliebstermassen in
den empirischen Sinnen gewesen, ja dass die Em-
pfindung oder in der Empfindung sogar mehr sey,
als im Denken, beurkundet von selbst, wie das so-
genannte Denken derjenigen guten Leute beschaffen
seyn müsse, die durch ihren schlabbrigen Mund und
Esswerkzeuge hindurch, dergleichen Vorstellungen
in die allgemeine Suppenschüssel eines sogenannten
Publicums, in das vitellische Schild der Minerva
nicht bloss fladenmässig herausschwabbeln, sondern
sogar, ihrer völligen und schleimigen Unwissenheit
den Schein wenigstens von Gelehrsamkeit geben."
(S. 150) „Dreyerley Bewusstseyn (s. Christus und
die Weltgesch. z. B. in der Vorrede) [Magnetisches
Hellsehen. Genialität. Mineralisch heisse Quellen
und gewärmtes Wasser. Organ des Pissens: selbst
der frische Urin hat eine lebendigere Wärme als der
aufgewärmte, und wie sich dieser zum Carlsbader
Sprudel, so verhält sich das gemeine Bewusstseyn
zum wissenschaftlichen.]" (S. 278) — „Die Philo-
sophie in ihrer wahren Bestimmtheit ist die unfehl-
bare absolut belebende Versöhnerin des Gedankens
und seiner gegenwärtigen Wirklichkeit, des Begrif-
fes und seiner gegenständlichen Realität. Theorie,
Empirie und abstrakte Praxis verhalten sich in ihrer
dialektischen lebendig pulsirenden Seele gleich ein-
seitig und gleich berechtigt. Auch die Philosophie
hat als vernünftig systematischer Organismus ihre
echtmonarchische Form: in der Logik wohnt die
Seele, ja der allgemeine Geist ihrer fürstlichen Ge-
walt. So wie es daher an und für sich nothwendig
ist, dass Philosophie existire, so ist zugleich die in
sich monarchische und sich schaffende Freyheit das

Ele-

Element ihrer Wirklichkeit. Als an und für sich vortrefflich hat sie, allgütig wie sie ist, auch die Güte, dem Besondern aufzuhelfen, d. h. in Form der Vorstellung zu sprechen: sie hat in ihrer Entäusserung den Anschein, sich für das Besondre *gebrauchen* zu lassen. Als an und für sich seyend aber als in ihr selbst bezweckt, hat sie ihre concret da bare Wirklichkeit allein im *Staate*. Wer g diese zu streiten sich ausspreitet, liegt nur mit *selbst* im Streite" (S. 410). — —

Pl

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Reisen.

(*St. Petersburg*, im November 1826.) Unsere *Akademie der Wissenschaften* erhielt in diesen Tagen nachstehendes Schreiben ihres Mitgliedes, des Akademikers *von Langsdorff*, Kaiserl. Russischen General-Consuls am Hofe zu Rio-Janeiro, datirt aus Porto-Feliz in der Provinz von St. Paul vom 25. Febr. 1826: „Im Ausgange Aprils werde ich mich, begleitet von dem Astronomen *Rubzow*, dem Botaniker *Riedels* und dem Maler *Taunay*, auf dem Tieté einschiffen, diesen Fluss abwärts bis zum grossen Parana befahren, letzteren einige Tage lang verfolgen, aus ihm in den reissenden Fluss Riopardo treten, der viele Wasserfälle hat und höchst beschwerlich zu befahren ist. Den Riopardo will ich bis zu seinem Ursprunge verfolgen, so weit er nur schiffbar ist, sodann erreiche ich ein Hochland, das von Norden nach Süden läuft; hier befindet sich die portugiesische Colonie Kamapuan. Barken, Canots, Bagage, Lebensmittel, alles muss hier 2½ Legua weit über Land geschafft werden, nach dem Ursprunge des Flusses Kamapuan. Dieser wird durch viele einströmende Bäche bald schiffbar, und nach einer Reise von wenigen Tagen befindet man sich in dem grossen Flusse Tacuari, der sich bey Albuquerque in einen der grössten Ströme der Erde, den Paraguay, ergiesst. Hier befinden wir uns in den grossen Legunas de los Xarayes, in einer wissenschaftlich noch nie besuchten Gegend, im Herzen von Südamerika, wo sich tausend neue Gegenstände unsern Beobachtungen darstellen werden. Dann schiffen wir wieder den grossen Paraguay, längs der Grenzen von Chili, aufwärts, treten in den Fluss Cujaba, den wir bis zu seinem Ursprunge verfolgen wollen. An diesem Flusse liegt die Stadt gleiches Namens in der Provinz von Matto-Grosso. In dieser Provinz gedenken wir uns einige Zeit aufzuhalten, werden aber schwerlich dahin vor 8 Monaten, also nicht vor Ende Decembers, gelangen." „Bey dem Ursprunge des Flusses Cujaba, und einem Orte, Diamantino genannt, ist ein zweytes Hochland und eine Bergkette von 22 — 24 Leguas, jenseits welcher sich die Quellen des Flusses Arinos befinden. Hier müssen wir zu unserm Fortkommen uns wieder neue Canots anschaffen und uns einschiffen. Aus dem Arinos kommen wir in den Tapajos, und aus diesem in den Amazonenstrom, den wir bis zu seiner Mün- in das grosse Weltmeer verfolgen und die Haupt der Provinz Graeo-Para besuchen wollen. Dies ist ein zweyter Ruhepunkt meiner Wanderungen, von wo aus ich wieder mit der alten Welt in Verbindung treten, und die bis dorthin gesammelten Kunstschätze nach Europa senden werde."

Dadurch wird bestimmt eine der reichhaltigsten Sammlungen aus allen Zweigen der drey Naturreiche für unser akademisches Museum entstehen, das den Bemühungen *Langsdorff's* schon so viele reiche Beiträge aus früheren Zeiten verdankt. Noch neuerlich erhielt die Akademie eine ansehnliche Sendung von Naturalien durch ihn. Ihre ornithologische Sammlung ist durch ihn an Brasilianischen Producten nach und nach so reich geworden, dass sie in ihrem gegenwärtigen Bestande jede andere in Europa zu übertreffen scheint, vielleicht die von Wien ausgenommen, wohin *Natterer* aus den von ihm bisher allein bereisten Gegenden, namentlich der Provinz von Matto-Grosso, viele Seltenheiten geschickt hat; doch wird *Langsdorff's* angestrengter Eifer und seine ununterbrochen fortgesetzten naturwissenschaftlichen Streifereyen in jenen herrlichen, noch immer viel zu wenig erforschten Regionen der neuen Welt diese Lücken in wenig Jahren ersetzt haben.

(Vgl. Zeit. f. d. elegante Welt 1827. Nr. 15.)

II. Ehrenbezeigungen.

Bey der am 1. Januar begangenen Feyer des Königl. Preuss. Ordens- und Krönungsfestes sind folgende Gelehrte und Schriftsteller mit dem rothen Adlerorden beehrt worden. Den rothen Adlerorden 2ter Klasse mit Eichenlaub erhielten. Hr. Kammerherr *von Buch*, Mitgl. der Akad. der Wissensch. zu Berlin, und Hr. Geh. Staatsrath *von Stägemann*; den rothen Adlerorden 3ter Klasse Hr. Consist. Rath *Ritschel* in Berlin, Hr. Superint. *Oldekop* zu Salzwedel, Hr. Superint. *Bastian* zu Dingelstädt, Hr. Consist. Rath und Domherr *Skeyde* zu Breslau, Hr. Geh. Med. Rath u. Prof. *v. Walter* zu Bonn, Hr. Prof. *Ideler* zu Berlin, Hr. Reg. und Schulrath *Bernhardt* zu Stettin, Hr. Med. R. Dr. *Vogel* zu Glogau, der Hr. Geh. Leg. Rath *Eichhorn* und der Hr. Geh. Ob. Finanzrath *Sotzmann* in Berlin.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1827.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Karlsruhe, b. Braun: *Ueber die staatliche Behandlung der Separatisten.* Ein Versuch philosophischer Entwickelung aus Staatsgrundsätzen, nebst einer kurzen geschichtlichen Darstellung des Separatismus und der neuesten königlichen preussischen Verordnung darüber. Von *Theophilus Alethoxetus.* 1826. XVI u. 163 S. 8.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab dem Vf. der uftrag einer höhern Behörde, ihr über die von ihm ehre Jahre hindurch beobachteten Separatisten ein utachten zu erstatten. Die Grundsätze, nach welien, dem Vf. zufolge, der Staat die Separatisten handeln soll, sind ziemlich dieselben, über die an im Staatsrecht und in der Politik aufgeklärter taaten einverstanden ist. Es wird nämlich (S. 90 ff.)) Jedermann die Freyheit zugestanden, seine besondern religiösen Vorstellungen andern mitzutheim, und andere zur Annahme derselben durch Vorellungen zu bewegen zu suchen. — 2) Jedoch ürfen diese besondern Lehren und die daraus fliesenden Handlungen nicht von solcher Beschaffeneit seyn, dass sie die Anhänger solcher Lehren an Erfüllung ihrer Pflichten gegen andere hindern, oder e zum Gegentheil dessen, was diese fodern, anreiben. Wenn aber der Vf. weiter geht, und S. 96) behauptet, dass folglich die Separatisten nicht las Recht haben könnten, irgend eine separatistische Eigenheit aufzustellen, wodurch andere geärgert oder in ihrer bisherigen Ueberzeugung wankend gemacht, oder gar sie zu verlassen bewogen werden könnten: dass sie gezwungen werden könnten, sich jedes übertriebenen Lobes ihrer Eigenheiten, jedes ngegründete Vorgeben fremder und höherer Zuneigung und geheimer Unterstützung zu enthalten; so stellt er Regeln auf, welche weder ein gesundes Staatsrecht, noch eine gute Politik billigen kann. Denn dass sich jemand an etwas ärgert, ist ja etwas Freywilliges. Viele Protestanten ärgern sich an den religiösen Aufzügen der Katholiken, viele Christen an dem Ceremoniel der Türken, Juden, die sich sämmtlich gegenseitig als Separatisten betrachten; soll letztern deshalb die Beobachtung ihres Ceremoniels verboten werden? Und vollends was das übertriebene Lob ihrer Eigenheiten betrifft, so ist es ja durchaus für niemanden beleidigend. Was nicht unter den Begriff von Rechtsverletzung und Beleidigung anderer passt, kann rechtlicher Weise Niemanden verboten werden. Gehorsam gegen das Gesetz ist freylich jeder Bürger dem Staate schuldig, selbst dann, wenn ihm die Gesetze nicht gut zu seyn scheinen, wenn sie nur ihnen nichts Pflichtwidriges zumuthen. Dagegen wird aber auch vom Staate verlangt, dass er keine Gesetze gebe, die etwas unbedingt befehlen, was auch nur für einige zweydeutig ist, ob es mit ihrer Pflicht bestehe oder nicht; und wenn der Staat einsieht, dass dergleichen Handlungen, die er im Gesetze verlangt, nicht unbedingte Pflichten sind; so wird er immer weiser handeln, wenn er solche, die ängstliche Gewissen deshalb haben, von dergleichen Handlungen gegen Vergütung dispensirt, als dass er auf seinem Zwangsrechte besteht. Ob der Staat dergleichen Separatisten Corporationsrechte gestatten wolle, wird lediglich von seiner Beurtheilung der Frage abhangen, ob daraus ein reeller Nachtheil für's allgemeine Wohl entstehen könne oder nicht. Dass aber die Separatisten sich nicht einmal einen eigenen Namen zu geben befugt seyn sollen, ist eine Beschränkung, für welche sich im Allgemeinen durchaus kein vernünftiger Grund denken lässt. Denn dass der Name der Separatisten schon eine Lossprechung von einzelnen Gesetzen des Staates in sich schliesse, wie der Vf. (S. 99) behauptet, ist gänzlich falsch, wenn man nicht die bestehenden Religionssecten selbst für Staatsgesetze erklären will. Aber in diesem Falle würde ja der vom Staate gebilligte Name der Separatisten auch Gesetz. Dass sie sich zu Kriegslasten, Diensten u. s. w. verstehen müssen, wenn es der Staat nicht um anderer Zwecke willen gut findet, ein Aequivalent von ihnen sich gefallen zu lassen, versteht sich. Dass sie aber auch zur Eidesleistung sollen können gezwungen werden, wenn ihrer Ueberzeugung nach, entweder der Eid ihrem Gewissen widerspricht, oder sie ihn für kraftlos halten, ist eine ungerechte und zweckwidrige Zumuthung, zumal da der Staat andere Mittel in seiner Gewalt hat, welche, wo nicht besser, doch eben so gut den Zweck erreichen, als der Eid, dieses in vieler Hinsicht so zweydeutige, unvollkommene und unsichere Mittel, die Wahrheit zu erforschen. — Dass 3) die Separatisten andere kirchliche Gemeinden nicht in ihren Rechten kränken sollen, ist einleuchtend, und folgt aus der Natur des Staatsvereins. Ob es aber vernünftig sey, die Rechte der herkömmlichen und bestehenden Kirchen so weit auszudehnen, dass kein Separatist seine Geringschätzung oder Verachtung ge-

gegen dieselben aussprechen soll, dass er sogar ihren *Personen* und *Sachen* die Achtung nicht verweigern dürfe, und zu allen Handlungen rechtlich verpflichtet werden könne, woraus die Kirche bisher Vortheile gezogen u. s. w. (S. 106), sind Behauptungen, wozu sich nicht leicht vernünftige Gründe finden lassen. Dadurch würde es also gerechtfertigt werden, dass die Katholiken in Irland Stolgebühren und Besoldungen an protestantische Kirchen und Geistliche bezahlen müssen, die sie für sich nicht gebrauchen; dass Aeltern Taufgelder bezahlen müssen, wenn gleich die Geistlichen, welche es erhalten, nicht taufen u. s. w. Der Vf. wird wohl selbst gestehen müssen, dass das Wesen der Religion nichts dabey verliert, wenn dergleichen Missbräuche abgeschafft werden. Wenn nun aber gar (S. 108 ff.) der Vf. die Verbindlichkeit der Separatisten gegen die bestehenden Kirchen als Pflichten der Dankbarkeit betrachtet wissen will, weil sie doch ihre eigne Bildung von den Lehrern derselben erhalten hätten, so sieht man gar nicht ein, wie der Staat das Recht haben könne, dergleichen Pflichten der Dankbarkeit, wenn sie auch solche wären (welches doch die Separatisten schwerlich zugeben möchten), in Zwangsverbindlichkeiten zu verwandeln. Wie ihnen Proselytenmacherey zum Verbrechen gemacht werden könne, wenn sie sich mit dem Mittel der Ueberredung und Belehrung begnügen, ist auch nicht einzusehen, da sonst alle Religions- und Sectenstifter für die grösten Verbrecher müssten gehalten werden. Denn sie alle suchten ja andere von der Falschheit ihres bisherigen und der Wahrheit des neuen Glaubens zu überzeugen. Sie machten die meisten Proselyten.

Wie es endlich aus vernünftigen Gründen erwiesen werden könne, dass Separatisten, ob sie schon die Ueberzeugung nähren, dass die ausser ihnen bestehenden Schulen und Kirchen nichts taugen, doch gezwungen werden können, Kinder und Gesinde zum Besuche dieser Kirchen und Schulen anzuhalten, lässt sich aus dem vom Vf. angeführten Grunde schwer begreifen. Nur der einzige (S. 111 erwähnte) Grund scheint uns geltend gemacht werden zu können. Dieser besteht nämlich darin, dass die Separatisten doch die christliche Pflicht erkennen müssen, Schmerz geduldig zu ertragen und ihren Feinden zu verzeihen, wozu ihnen allerdings das vom Vf. gebilligte Verfahren des Staats sattsame Gelegenheit geben würde. Wenn aber dadurch das Recht des Staats bewiesen wäre, den Separatisten dergleichen Schmerz zu verursachen: so würde auch das Recht des Betrügers erwiesen seyn, andern ihre Güter zu entziehen, weil ihnen dadurch Gelegenheit gegeben wird, den Mangel standhaft zu ertragen.

Aus der ursprünglichen Verpflichtung der Separatisten, ihre geistige Bildung zu befördern, soll nach dem Vf. (S. 118) die staatliche Verpflichtung folgen, hierzu die Kirche zu gebrauchen und sich zu dem Ende allen den Uebungen zu unterwerfen, welche die Kirche unter Staatsbilligung für dien erachtet. Es soll ihnen nichts mehr frey stehen, allenfalls von der Kirche, welche sie bisher als ihrige betrachteten, abzutreten, aber sie müssen gleich zu einer andern vom Staate gebilligten Ki übergehen. Zu einer legalen Kirche im Staate m sen sie sich durchaus halten, und wenn man ih auch die Abweichung ihrer Meinung von dieser K che nicht wehren kann: so müssen sie doch als z gend einer Kirche gehörig angesehen werden.

Die Behauptungen, dass Kirchen zum W des Staats gehören, dass das ganze Volk sich gl sam in die vom Staate genehmigten Kirchen m müsse, und der Staat jeden zwingen könne, irgend einer Kirche zu halten, und die den G derselben aufgelegten Verbindlichkeiten zu e sind dem Vf. eigen, und gehören nicht zu de gen, welche, nach der Meinung der aufgekl sten Staatsrechtslehrer, wesentlich zu dem Sta rechte gehören. Der Vf. glaubt aber dieses bewi zu haben, und hat versucht, diesen Beweis auf ersten Seiten dieses Buchs (S. 1 — 94) auszuf Der Beweis beruht aber auf einer willkürlich a nommenen und selbst gemachten Grundlage. baut nämlich sein ganzes Staatsrecht auf den Beg von *Gott*, und leitet aus diesem Begriffe alles h was sich auf den Staat bezieht. Nun hat aber di ser Begriff gar kein Object in der Erfahrung u kann aus derselben durchaus nicht berichtigt werden. Eben deshalb aber ist derselbe ganz untauglich zu irgend einer wissenschaftlichen Erklärung und taug eben so wenig zur Grundlage eines Systems oder e ner Wissenschaft. So wenig etwas in der Physik Chemie, Mathematik u. s. w. bewiesen und einge hen wird, wenn man darin sich auf Gott berufen wollte, so wenig kann dieses in der Rechtslehr Moral u. s. w. gebilligt werden. Der Begriff vo Gott ist ein von den Menschen gemachter Begri dessen Merkmale erst aus der entwickelten Erkennt niss der menschlichen Natur genommen werde Wie vernünftig oder richtig derselbe sey, kann n aus der Masse der in der menschlichen Natur liege den und zum Bewusstseyn gebrachten physisch und moralischen Eigenschaften und Erkenntnisse b urtheilt werden. Erst dadurch, dass wir physisch Kräfte ausser uns, und intellectuelle und moralisch Eigenschaften in uns kennen lernen, werden wir i den Stand gesetzt, ein Wesen, welches physisch und moralische Kräfte besitzt, ausser uns zu denke Und da ein innerer Vernunfttrieb uns zu dem Ge danken von einem letzten und höchsten Urprinc leitet, so tragen wir die in unserer Natur befindli chen Merkmale, nachdem wir ihnen die grösste Ausdehnung gegeben haben, auf jenes Wesen über. Ein solcher Begriff aber, so nützlich er in mancher andern Hinsicht ist, taugt doch niemals zu einer Er klärung oder zu einer Ableitung wissenschaftlicher Erkenntnisse. Vielmehr muss alles, was wir in die sen Begriff hineinlegen, erst durch das, was in der mensch

[illegible]schlichen Natur selbst liege, gerechtfertigt wer[illegible]
[illegible] In derselben ist es insbesondere das, was wir [illegible] moralischen Theil derselben nennen, welches [illegible]n Bewusstseyn gebracht werden muss, um zu er[illegible]nnen, was Pflicht, Recht, Religion ist; und wie [illegible]r Begriff der Gottheit ausgebildet werden muss. [illegible]e Vollkommenheit des Begriffs von Gott hängt [illegible]er immer erst von der Vollkommenheit der Be[illegible]iffe von Pflicht und Recht und überhaupt der [illegible]oralischen Begriffe ab. Der Stoff zu letztern [illegible]gt aber lediglich in uns, und um das, was das [illegible]cht, so wie alle moralische Verhältnisse im Allge[illegible]einen fodern, braucht man aus sich selbst gar nicht [illegible]auszugehen, sondern alles, was dazu gehört, ist [illegible] jedem Menschen vollständig enthalten. Nun ge[illegible]hieht aber nichts öfter und leichter, als dass je[illegible]and das, was in ihm liegt, falsch oder unvollkom[illegible]en liefet, und dadurch auch seinen Begriff von [illegible]ott falsch und unvollkommen bildet. Baut er nun [illegible]e Grundsätze und Folgen einer Wissenschaft auf [illegible]nen solchen Begriff von Gott, so müssen natürli[illegible]er Weise auch diese falsch und unvollkommen [illegible]n, denen er um so hartnäckiger anhängen wird, [illegible]mehr er sich einbildet, sie aus einer richtigen Got[illegible]eserkenntnis geschöpft zu haben. Daher geht man [illegible]mer sicherer, wenn man bey den Begriffen, de[illegible]n Inhalt man in seiner eignen Natur findet, stehen [illegible]leibt, und darauf allein seine Erkenntnis gründet. [illegible]enn dabey hat man ein sicheres Kriterium, ob sich [illegible]ieselbe der Wahrheit nähere, oder nicht. Dieses ist [illegible]ie allgemeine Zustimmung heller und aufgeklärter [illegible]öpfe, und wo man diese nicht erreicht hat, bleibt [illegible]ie Aufforderung, so lange zu forschen, und an der [illegible]rhellung seiner Begriffe und der Vollkommenheit [illegible]hrer Darstellung zu arbeiten, bis der allgemeine [illegible]eyfall der Denker erfolgt.

Unser Vf. ist in den Fehler einer subjectiven [illegible]orstellung von Gott gefallen. Er bildet sich ihn als [illegible]in Wesen, das schlechterdings Kirchen zur Ausbil[illegible]ung des Menschengeschlechts haben will, und dass [illegible]taaten göttliche Institute sind, die den göttlichen Willen unter den Völkern ausführen sollen. Des[illegible]alb findet er es für Recht und Pflicht der Staaten, [illegible]ass sie Kirchen stiften, und die Völker in die Kir[illegible]hen zwängen. Aus seiner Idee von Gott folgert er, dass alle Staaten nur Eine Form, nämlich die mo[illegible]narchische, haben, und jeder Staat einer Monarchie [illegible]nd zuletzt Theokratie folgen müsse: lauter will[illegible]kürliche Sätze, die aus andern willkürlichen Sätzen gefolgert werden. — Die Art und Weise, wie der Vf. die Völker in Ansehung ihrer religiösen Meinungen unter die Kirche und unter die Priester bringen will, und wie Separatisten vom Staate und von der Kirche behandelt werden sollen, ist ebenfalls durch nichts als durch des Vfs willkürlichen und subjectiven Begriff seines Gottes bestimmt. „Wer," heisst es S. 53, „fasst das objectiv Göttliche richtig genug subjectiv auf?" Einen besondern Verein von Menschen, die mit vorzüglicher Geisteskraft begabt, die Erforschung dieser Erkenntniss und ihrer Anwendung alle ihre Kräfte und Zeit, ihr ganzes Leben widmen, erfordert die Wichtigkeit des Gegenstandes ohne allen Zweifel. (Man sieht, was unserm Vf. unzweifelhaft scheint. Aber wie viele glauben nicht, dass ein Verein gar nicht und noch weniger ein vom Staate organisirter Verein zur gründlichen Erforschung der Wahrheit nöthig sey, dass ein wichtiger Gegenstand diejenigen, die ihn wichtig finden, das Nachdenken der besten Köpfe, schon von selbst anziehen werde.) Schon die mosaische Theokratie gestaltete sich daher; und zwar nach ausdrücklicher göttlicher Bestimmung (woher weiss der Vf. dieses?), als *Hierarchie*, und je höher wir in das Alterthum hinaufgehen, um so zahlreicher zeigen sich auch Gottgeweihte und *Priester*." Dieser Gedankengang könnte gar leicht zu einer Kirchen- und Priesterdespotie führen, und ein guter Päpstler würde diese Consequenz bald finden. Unser Vf. aber, als guter Protestant, weiss sich dagegen zu schützen und lenkt bald wieder ein. Da nämlich, heisst es weiter, jener Verein doch immer aus Menschen besteht, so könnte er doch leicht in Irrthümer verfallen und seine Gewalt missbrauchen. Das monarchische Princip aber verlangt Einheit, deshalb muss die Kirche dem Staate unterworfen seyn. (Aber wer steht dafür, dass der Staat oder der Regent sich nicht auch irre, denn er ist ja auch Mensch.) Auch kann die Kirche ihre Angelegenheiten nicht den Heroen im Denken *oligarchisch* anvertrauen. Was diese herausbringen, muss, was sie lehren, erst geprüft werden und die Probe der Einstimmung bestehen. Auch soll die Kirche nicht als abgesondertes Collegium die Gewalt haben, zu bestimmen, was in der Kirche Recht oder Glaubenslehre seyn soll. Vielmehr soll der Landesherr der oberste Bischof der Kirche seyn und im Geistlichen dieselben Rechte haben, wie im Weltlichen. Er braucht aber die Angelegenheiten der Kirche nicht persönlich zu regieren, sondern dieses eben so den Theologen anvertrauen, als er die weltlichen Geschäfte durch Juristen, Mediciner u. s. w. verrichten lässt. Also wäre es doch immer eine Auctorität, es sey nun die der Priester, oder des Regenten, welche die Religionslehren bestimmt; die Vernunft aber erkennt in Glaubenssachen gar keine Auctorität an, welche es auch sey. Denn die Kirchen sind (S. 68) nichts anders, als die Erscheinungen der religiösen Meinungen der Individuen in einer Gesammtheit, und als Behörden oder engere Repräsentationen der Gemeinden sollen sie Pflegerinnen der religiösen Meinungen seyn. Der Monarch ist aber der gesetzliche Leiter des Staats und der Kirche, und ihm liegt es daher ob, Unordnungen in der Erscheinung zu begegnen. Der Vf. erklärt sich daher für das kirchliche Territorialsystem, worunter er ein System zu verstehen scheint, wornach der Monarch die Religionsmeinungen und Kirchen in einer solchen Ordnung halten soll, welche dem Staatszwecke in allen Stük-

lein zusagt. Denn der Ausdruck selbst wird nirgends deutlich erklärt. Die Maximen, welche der Staat nach diesem Systeme in Ansehung der Religionsmeinungen zu befolgen hat, sind S. 128: 1) Strenges Verbot alles Lehrens, das nicht vom Staate geprüft und vom Monarchen ausdrücklich erlaubt ist. — 2) Unnachsichtliche Forderung an jegliches Individuum, dass dem vom Staate gebilligten und in Kraft gesetzten kirchlichen Verordnungen nachgelebt werde, bis zum 21sten Jahre oder dem Jahre der Mündigkeit. — 3) Ausmittelung mehrer Befriedigungen für wesentliche Staatsbedürfnisse, so dass jeder Bürger dasjenige darunter wählen kann, was sich mit seiner religiösen Ueberzeugung am besten verträgt. — 4) Unnachsichtliche Verfällung in den gesetzlichen Schadenersatz wegen Verweigerung von Handlungen, welche der Staat wesentlich bedarf, und wozu sich jemand aus subjectiver Religionsgewissenhaftigkeit nicht verstehen zu können vorgiebt, namentlich für Verweigerung des Eides, so lange die Handhabung der Gesetze seiner noch bedarf. — 4) Leitung der Kirchen, dass sie das Wesentliche der Religion zum Hauptgegenstande ihrer Betrachtung machen, wobey Duldung jeder, das Unendliche wie das Beschränkteste, betreffende Meinung, Bekanntmachung und Vertheidigung derselben, von Einzelnen und Vereinen in Schriften und Reden, *die nicht an das Volk geschehen,* sondern solchen zur Beurtheilung vorgelegt werden, die dieser fähig sind.

Man sieht nun zwar hieraus, dass die Resultate des Staatsrechts und der Politik, welche der Vf. herausbringt, ziemlich mit dem, was die Erkenntniss der menschlichen Natur und die Vernunft gebieten, übereinstimmt. Allein die Gründe, aus welchen dieselben hergeleitet werden, genügen nicht. Denn dass diese Grundsätze aus der Idee von Gott hergeleitet werden müssen, ist eine bloss subjective Meinung, welche leicht zu den irrigsten Ansichten führen kann, da der Begriff von Gott in den Menschen einen so verschiedenen Inhalt annehmen kann, dass er leicht den schwärmerischsten und vernunftwidrigsten Meinungen Thür und Thor öffnet, weil den Menschen jedes sichere Kennzeichen der Wahrheit verlässt, sobald er dasselbe ausserhalb sich selbst und ausser der in ihm wirkenden Vernunft sucht. Jedes äussere Princip der Wahrheit kann nur in so fern dafür geltend angenommen werden, als es mit der Vernunft übereinstimmt, für deren Echtheit es nur ein einziges Kennzeichen giebt, nämlich Uebereinstimmung mit der Vernunft eines jeden. In diesem Sinne muss Rationalismus oder der Satz: Prüfe alles nach der Vernunft, das höchste Princip alles menschlichen Forschens seyn, und der *Supra[naturalismus]*, welchen der Vf. als ein äusseres Pri[ncip] zum höchsten erheben will (S. 126), ist ein sch[wan]kendes Ding, das eben sowohl zur Unterstütz[ung] des Vernünftigen als Unvernünftigen gebraucht [wer]den kann.

Es scheinen daher diejenigen das Recht am [mei]sten auf ihrer Seite zu haben, welche wollen, [dass] alle Erkenntniss und aller Glaube in Religions-, [so] wie in allen übrigen Sachen, ganz allein der [voll]kommen freyen Entwickelung des menschlichen [Ver]standes überlassen bleibe, und dass der Staat [sich] aller und jeder Einmischung durch Gesetze ent[halte]; dass er daher auch jeder Religionssecte frey[en] [Lauf] lasse, in wie fern sie sich nur in den Schranken [der] Gerechtigkeit gegen andere und der Beobacht[ung] der Staatsgesetze hält; dass er aber auch keine Ge[setze] gebe, welche nicht die Forderung eines [evi]denten gemeinsamen Zwecks der bürgerlichen Ge[sellschaft] sind, und welche daher die verschieden[en] Niemanden Unrecht zufügenden Religionsmein[un]gen und Handlungen auf keine Weise stören. [Da] die Leitung des öffentlichen Unterrichts und [der] Aufklärung allerdings zu den Functionen des Sta[ats,] da sie gemeinsame Zwecke sind, nothwendig gehö[ren,] so wird er in dieser Hinsicht allerdings nicht ande[rs] verfahren können, als nach solchen Principien, welche nach seinen subjectiven Ansichten die best[en] und zweckmässigsten sind, und er wird daher auch allen seine Unterstützung verweigern, welche solche Mittel verlangen, die nach seiner Ueber[zeugung] unzweckmässige oder selbst zweckwidrig sind. Wogegen er jedoch den Weg nicht versper[ren] wird, durch Vorstellungen vom Vernunftgrün[den] vom Gegentheile überzeugt zu werden. [Schwer]lich werden auch die besten Maximen für das Beneh[men] des Staats in Ansehung der Separatisten [zu finden] seyn. Der Staat wird sich am besten dabey befin[den], wenn die Politik in Ansehung des Religions[wesens] von solchen liberalen Grundsätzen geleitet wird; dagegen wird er nie vor Fehlgriffen sicher seyn, wenn die Directoren der religiösen Angelegenheiten von irgend einem positiven System der Er[kenntniss] übersinnlicher Dinge eingenommen sind, und aus demselben ihre Maximen ableiten, wornach die Religionserkenntniss positiver befördert werden soll. Denn da eine solche vermeinte Erkenntniss allemal etwas bloss Subjectives oder wohl gar Individuelles ist, so werden allemal Bestrebungen [in] dergleichen Individuen entspringen, ihre subjectiven Meinungen auszubreiten, und in wie fern gewalt[sa]me Mittel ihnen hierzu dienlich scheinen, werden sie dieselben nicht verschmähen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Tabellen über die vergleichende Geognosie.* Ein Versuch von *Christian Keferstein*, Königl. Preuss. Hofrath u. s. w. 1825. IV u. 60 S. gr. 4.

Der durch seine Verdienste um die Geognosie, und namentlich um die geognostische Kenntniss unsers Vaterlandes, rühmlichst bekannte Vf. giebt in gegenwärtigem Werke einen geordneten Ueberblick der Gebirgsformationen nach den wichtigsten bis zum J. 1825 bekannt gewordenen Verhältnissen derselben, und hat somit in Deutschland den ersten Versuch gemacht, aus dem Chaos von Beobachtungen, welches seit einem Jahrzehend in einer fast abschreckenden Reichhaltigkeit zu Tage gefördert wurde, und aus dem Gewirre classificatorischer Ansichten und geologischer Hypothesen einen Leitfaden herauszuspinnen, mittelst dessen man ohne Gefahr der Verirrung einen Standpunkt erreichen kann, von welchem aus jenes Chaos einigermaſsen geordnet erscheint. Zwar lag in *Humboldt's essai sur le gisement des roches* eine ähnliche übersichtliche Darstellung der positiven Resultate der Geognosie vor, und der Vf. fand Vieles in diesem trefflichen Werke vorgearbeitet; allein das Bedürfniss nach Uebersichten dieser Art erneuert sich in gegenwärtiger Gährungsperiode der Wissenschaft mit jedem Jahre, und es wäre deshalb gar sehr zu wünschen, daſs ein in der Wissenschaft so bewanderter Mann, wie der Vf., uns während der Dauer jener Periode alljährlich mit einem ausführlichen und kritischen Jahresberichte über die neuesten Entdeckungen im Gebiete der Geognosie und über die dadurch bedingten Umgestaltungen der classificatorischen Ansichten beschenken wollte. Dadurch würde einem groſsen Bedürfnisse für jene Mehrzahl der Naturforscher abgeholfen, welchen theils die Quellen des Auslandes weniger zugänglich, theils bey vielfachen Berufsgeschäften der Stunden zu wenig übrig sind, um die vielfältig zerstreuten Beobachtungen zu sammeln, zu sichten und zu ordnen. — Wir begegnen in vorliegendem, gröſstentheils tabellarisch eingerichtetem, Werke mehrern eigenthümlichen classificatorischen Ansichten des Vfs, welche zum Theil recht ansprechende Resultate geben; wie denn namentlich die Abtheilungen der Flötzgebirge Rec. sehr zugesagt haben, da in ihnen ein groſser Theil der Schwierigkeiten sehr glücklich gelöst erscheint, welche eine so auffallende Verschiedenheit der Ansichten über einige höchst wichtige und weit verbreitete Formationen veranlaſst hatten. Die Reihe der massigen oder vulcanischen Formationen ist in einer vorausgeschickten Uebersicht mit der Reihe der regelmäſsig geschichteten oder neptunischen Formationen in eine Parallele gestellt, indem der Granit und Syenit den Ganggebirgen, der Porphyr dem alten, der Augitporphyr dem mittleren, die Trachyte, Basalte und Laven aber dem jüngern, tertiären und jüngsten Flötzgebirge coordinirt sind. Da diese Uebersicht in mehrfacher Hinsicht die Ansichten des Vfs charakterisirt, so verdient sie eine besondere Aushebung; sie beginnt mit den jüngsten und endet mit den ältesten Formationen, wie folgt:

A) Regelmäſsig geschichtete, oder neptunische Formationen.
- I) Jüngstes Flötz- und aufgeschwemmtes Gebirge. (Bildungen der jetzigen und unmittelbar nächsten Zeit.)
  - Dammerde — Geschiebe.
  - Eisen- und Torfbildung.
  - Meerschlamm, Lehm und Sand.
  - Meersandstein, Süsswasserquarz.
  - Meerkalkstein, Süsswasserkalk.
- II) Tertiäre Flötzgebirge.
  - Postpaläotherische Mergel-Formation.
  - Pariser Gyps-F.
  - Grobkalk-F.
  - Braunkohlen-F.
- III) Jüngeres Flötz- oder Kreidegebirge.
  - Kreide-F.
  - Imakalk- und Kreidemergel-F.
  - Grünsand- und Quadersandstein-F.
- IV) Mittleres Flötz- oder Muschelkalkgebirge.
  - Lias- oder schwarze Mergel-F.
  - Keuper- oder bunte Mergel-F.
  - Muschelkalk-F.
  - Bunte Sandstein-F.
  - Zechstein-F.
  - Rothe Sandstein-F.
- V) Altes Flötz- oder Bergkalkgebirge.
  - Grit- oder Hauptsteinkohlen-F.
  - Bergkalk-F.
- VI) Ganggebirge.
  - Rothe Conglomerat-F.
  - Grauwacken-F.
  - Thonschiefer-F.
  - Glimmerschiefer- und Quarzfels-F.
  - Talkige Kalk-F. (?)
  - Gneus-F.

B) Massige oder vulcanische Formationen (NB. den vorigen an die Seite gestellt).
- I) Lava-Gebirg.
- II) Basalt-G.
- III) Trachyt-G.
- IV) Augitporphyr-G. ?
- V) Porphyr-G.
- VI) Granit- und Syenit-G.

In den zu Ende der Tabellen beygefügten Anmerkungen erklärt sich der Vf. über diese, kaum einer Rechtfertigung bedürfende, Trennung der geschichteten und massigen Gebilde etwas näher, indem es nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft mehr als wahrscheinlich sey, dass sich unsere Erdrinde durch zwey neben einander fortlaufende Bildungsacte auf neptunischem und vulcanischem Wege entwickelt habe; jener lieferte die geschichteten, kalkigen, thonigen, schiefrigen, dieser die massigen, krystallinischen, feldspathreichen Gesteine, und während wir die ersteren von den Schlammbildungen der jetzigen Zeit bis zur Grauwacke, und vom jüngsten Süsswasserkalke bis zum Bergkalke verfolgen können, schliessen sich an die jetzigen Laven unmittelbar die Basalte und Trachyte, an diese aber die Porphyre, Syenite, Granite und ähnliche Gesteine an. Wie sehr Rec. mit den hier dargelegten Ansichten des Vfs übereinstimmt, inwiefern dabey eine Duplicität des Bildungsactes und ein gleichzeitiges Bestehen beider Wirkungsarten angenommen wird, so fragt es sich doch, ob die hier aufgestellte Parallele oder Coordination der einzelnen Glieder beider Hauptreihen in dem Maasse sich durchgängig werde rechtfertigen lassen, wie sie hier steht, und Rec. erlaubt sich in dieser Hinsicht um so eher einige Zweifel, da der Vf. selbst in die Gliederung seiner Parallele noch einiges Misstrauen zu setzen scheint. — Im Buche selbst werden die einzelnen Formationen in entgegengesetzter, d. h. mit den ältesten Bildungen beginnender Ordnung tabellarisch nach folgenden in besondere Verticalspalten vertheilten sieben Kategorieen durchgegangen: 1) Klasse, 2) Formation und deren Abtheilungen, 3) Gesteine, aus denen die Formation besteht, 4) Höhe und Mächtigkeit, 5) Charakterisirende Versteinerungen, 6) Mineralführung, Erzreichthum, Gänge, 7) Vorkommen. Bey den Alluvial-, Diluvial- und jüngern vulcanischen Formationen weicht jedoch der Vf. aus nicht ganz einleuchtenden Gründen von dieser tabellarischen Form ab, indem für sie der Text in ununterbrochenen Columnen fortläuft. Eben so werden die massigen oder vulcanischen Formationen anfangs zwischen die regelmäsig geschichteten, und zwar die Granit-Syenit-Formation zwischen die rothe Conglomerat- und Bergkalk-Formation, die Hauptporphyr- und Augitporphyr-Formation zwischen die Hauptsteinkohlen- und rothe Sandstein-Formation eingeschoben; die Lava-, Trachyt- und Basalt-Formation dagegen ganz zu Ende des Werkes zusammengefasst, nachdem vorher die Reihe der Flötzbildungen ununterbrochen bis zum Lehm und Sand durchgegangen worden ist. Diese letztere Abweichung von seinem anfänglich befolgten Plane entschuldigt zwar der Vf. in der letzten Anmerkung, indem er als Grund dieser Zusammenfassung der jüngern vulcanischen Formationen aufführt, theils dass er die Reihe der jüngern Flötzbildungen nicht habe unterbrechen wollen, theils dass die Perioden, in denen der Basalt und Trachyt sich bildeten, noch wenig constatirt seyen. Allein wir möchten das Letztere in vieler Hin[sicht] auch von manchen Porphyren behaupten, und [glau]ben, der Vf. hätte fast besser gethan, die Darstel[lung] der ganzen Reihe der massigen Gebirge im Zu[sam]menhange auf die Reihe der geschichteten Ge[bilde] folgen zu lassen, wenn ihn nicht die innige und [un]leugbare Verknüpfung gewisser Granite mit d[em] Gneuse genöthigt hätte, seine ganze Darstellung [mit] einer theils massigen, theils geschichteten Gra[nit]-Granit-Formation zu eröffnen. Auf alle Fälle bl[eibt] der Mangel an Einheit in der Anordnung des B[uches] ein Uebelstand, den man wegwünscht. Wir h[eben] noch einige Einzelnheiten heraus. Ueber den G[neus] und Glimmerschiefer scheint sich der Vf. zu d[er ...]tonschen Ansicht hinzuneigen, dass sie nur a[uf man]nichfaltige Art durch vulcanische Agentien ab[geänderte] und modificirte Thon- und Grauwacken-Schi[efer] seyen; eine Ansicht, welche kurz vorher auch [...] in seinem *mémoire geologique sur le S. O. de la Fr[ance]* wahrscheinlich zu machen suchte. Aus der d[em Buche] mitgetheilten Uebersicht ersieht man, dass der Vf. [den] freylich sehr schwankenden Begriff des Ueberg[angs]gebirges ganz vermeidet, indem er das Ueberga[ngs-] und Urgebirge unter dem gemeinschaftlichen Na[men] der Ganggebirge vereinigt; er selbst spricht sich hie[r]über (S. 57) folgendergestalt aus: „mit dem Au[s]drucke Ganggebirge bezeichnete man früher die ä[l]testen Formationen, bis *Werner* diese in Ur- und Uebergangsgebirge trennte; jene sollten chemisch, diese mehr mechanisch und erst nach dem Erscheinen der organischen Schöpfung gebildet seyn, daher sie Versteinerungen führten, während jene davon entblösst waren und sich mehr krystallinisch zeigten; neuerlich ist aber vollkommen nachgewiesen, dass grosse krystallinische, für Urgebirge angesprochene Massen auf Schiefer und Grauwacke mit Versteinerungen liegen, es hat sich die angenommene mantelförmige Umlagerung des Uebergangsgebirges nicht bestätigt, man hat fast alle neuerlich genau untersuchte Urgebirgsmassen zum Uebergangsgebirge rechnen müssen, und es scheint daher kaum mehr rä[th]lich, diese Abtheilung beyzubehalten," — Sehr eigenthümlich ist die Bearbeitung der Flötzgebirge, welche der Vf., wie bekannt, mit besonderer Vorliebe zum eigentlichen Gegenstande seiner Studien und Forschungen erwählt zu haben scheint. Ueber die Einführung des Bergkalkes und Keuper-Mergels, als selbstständiger Formationen, über die Ausdehnung, welche der Liasformation gegeben wird, über die Coordination des Grünsandes und Quadersandsteins, die Verknüpfung des weissen Jurakalkes mit dem Kreidemergel, und die Parallelisirung der Pariser Gypsformation mit dem Steinsalzgebirge von Wilicka findet man die weitern Erörterungen und Rechtfertigungen in des Vfs Zeitschrift: *Deutschland, geognostisch-geologisch dargestellt*, weshalb er auch dahin verweist. Zur Begründung der verschiedenen Klassen der Flötzgebirge führt er ungefähr Folgendes an. In der Natur giebt es keine scharfen Abschnitte; wir müssen aber dergleichen in

unfern wiffenfchaftlichen Darftellungen fixiren, gewiffe Anhaltpunkte zu gewinnen. Obwohl er z. B. der Bergkalk dem Kalke der Ganggebir- der Kohlenfandftein der Grauwacke höchft verndt find, fo müffen fie doch von ihnen abgefont und als eigne Klaffe zwifchen die Gang- und tzgebirge geftellt werden, wenn man nicht alle Fortionen als ein zufammenhängendes Continuum bechten will. Die Klaffe der mittleren Flötzgebirge greift alle bisher zum eigentlichen Flötzgebirge rechneten Gefteine, welche eine eigenthümliche, manchen Gegenden, z. B. in Italien gänzlich fehde, in andern z. B. in Deutfchland fehr ausgehnte Gruppe bilden, und durch deutliche, horiatale Schichtung, Reichthum an Verfteinerungen, rtretung des Thonfchiefers und Schieferthons rch kalkmergelige Schiefer, gänzlichen Mangel an ldfpath, und häufige Durchfetzung von Augitporyr, Wacke und Bafalt charakterifirt find. Von efer Klaffe unterfcheidet fich das jüngere Flötzgerge wefentlich, indem der dort vorherrfchende ndftein hier nur höchft untergeordnet, der dort aue und mergelige Kalk hier rein und weifs auftt, die Verfteinerungen einen ganz andern Chakter tragen, und häufige grüne Körnchen die Geeine charakterifiren. In der Klaffe der tertiären lötzgebirge weicht der Vf. wenig oder gar nicht on den frühern Anfichten ab; dafs er aber die Aufierkfamkeit der Geognoften, nach dem Beyfpiele nglifcher Forfcher, auf die oft fo ganz vernachläfsgten Bildungen der neueften Zeit, durch eine etwas usführlichere Behandlung derfelben zu richten ucht, ift fehr zu billigen. — Möchte der Vf. Zeit ewinnen, unfern oben ausgefprochenen Wunfch zu rfüllen! —

Druck und Papier find gut, jedoch Druckfehler icht felten.

GESCHICHTE.

Schwelm, b. Scherz: *Gefchichte der Deutfchen*, zum Gebrauch in Gymnafien und höheren Bürgerfchulen, von Dr. *Raufchnick*. 1826. XIV u. 497 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Gewifs mufs bey der von Meffe zu Meffe fich häufenden Menge von Bearbeitungen der deutfchen (wie der allgemeinen) Gefchichte die Aufgabe des Schriftftellers, feine Vorgänger zu überbieten und zu übertreffen, immer fchwieriger werden. Denn wie eigenthümlich und felbftftändig die vorausgegangene Forfchung auch feyn möge; immer kann man doch auch verlangen, dafs das *anerkannte Beffere* des Vorgängers nicht überfehen, fondern benützt werde, zumal bey Büchern, welche nicht dazu beftimmt find, den Umfang der Wiffenfchaft felbft durch Forfchung zu berichtigen und zu vergröfsern, fondern welche mehr das bereits gewonnene in einer dem Zwecke anpaffenden Weife verbreiten follen. Darauf, wie weit diefs gefchehen und wie viel eigenes hinzugekommen fey, feine Blicke zu richten, mufs vorzüglich das Gefchäft des Rec. feyn, und ift auch vielleicht das Einzige Anziehende und Lohnende bey einer Arbeit, die jetzt faft bis zum Ueberdrufs häufig wiederkehrt. Denn wer beynahe Dutzende folcher Arbeiten hat pflichtmäfsig durchgehen müffen, kann fich nur zu leicht in die Lage eines Schulmannes verfetzt fühlen, welcher eine Menge Ausarbeitungen feiner Schüler durchzugehen hat. — Doch hat diefe Betrachtung oder diefes Gefühl den Rec. keineswegs abgehalten, auch *diefe* Gefchichte der Deutfchen aufmerkfam vom Anfang bis zum Ende durchzulefen, und er hat die Freude zu fagen, dafs fich fein anfänglich und voraus empfundener Ueberdrufs immer mehr und mehr minderte, als er fah, dafs er es mit einem Werke von der beffern Gattung zu thun hatte, und dafs diejenigen, welche den Vf. zur Herausgabe des Werkes aufgefordert hatten — eine in manchen andern Fällen verbrauchte und verdächtige Formel — diefsmal Recht gehabt hatten, es zu thun.

Der Vf. erklärt fich in der Vorrede über die Schwierigkeit des Unternehmens, und befonders darüber, warum er allen rednerifchen Schmuck verfchmähet habe, da das jugendliche Gemüth des Lernenden nur durch die Thatfachen felbft ergriffen, nie aber durch den Prunk des Vortrags, durch den Schimmer der Rede entflammt und begeiftert werden foll; befonders da der Lehrer durch den mündlichen Vortrag an dazu geeigneten Stellen nachhelfen könne. Abgefehen davon, dafs dann doch durch den mündlichen Vortrag (und wer nun blofs Lefer des Buches ift?) eine folche Beftechung einträte, fo liegt wohl auch hier die Wahrheit in der Mitte. Oder ift Rec. nur fo unglücklich gewefen, wenig jüngere Zuhörer zu finden, welche durch die einfache und nackte Angabe der Thatfache fich begeiftern liefsen? Der Vf. hat auch in der Praxis diefen Mittelweg weit beffer gefunden, als in der Theorie (feiner Vorrede) angezeigt. Es gehörten *Griechen* dazu, um Herodot's einfach-grofses Meifterftück fo zu würdigen, wie es gefchehen feyn foll, nicht unfere Primaner und Secundaner; der Stil des Vfs ift in den meiften Fällen (einige Ausnahmen weiter unten) fliefsend und correct, und durch fehr wenige dem Genius der deutfchen Sprache fremde Formen und Ausdrücke entftellt. Dafs der Vf. Merwiger (Merowinger), Nordelber (Nordalbingier), Italier (Italiener), Byzanzer (Byzantiner) u. f. w. fchreibt, dafs er das Wort *Neutral* und *Neutralität* durch „unfeitig und Unfeitigkeit" erfetzt, wird man bald gewohnt; doch möchte Rec. gerade das letzte Wort am wenigften empfehlen. Neutral ift ja ein eingebürgertes Wort; und follte es ja verdrängt werden, fo läfst es fich entweder umfchreiben, oder durch *parteylos* oder auf ähnliche Weife geben. Am beften fcheint dem Rec. auch in ftiliftifcher Hinficht die neuere Gefchichte gerathen zu feyn. Die Schilderungen Luthers, Karls V., Friedrichs II. oder des Einzigen lieft man mit fteigender Theilnahme, fo wie

wie das, was über Preußens Schicksal und Thaten nach 1806 gesagt ist. Ueberhaupt wird Preußen für diese Zeit aus begreiflichen Gründen sehr in den Vordergrund gestellt; dagegen sein früherer Antheil an den Theilungen Polens übergangen.

Gegen Plan und Anlage wüßte Rec. nichts Erhebliches zu erinnern. Nach einer Einleitung, in welcher von der Wichtigkeit der deutschen Geschichte, von des Landes Namen, Grenzen, des Volkes Ursprung, Sitten, Verfassung u. s. w. gesprochen ist, wird die *Alte Geschichte* (330 vor Chr. bis 843 nach Chr. (S. 1—99) in folgende Zeiträume getheilt: 1) Von dem Bekanntwerden der Deutschen bis zur Teutoburger Schlacht. 2) Von da bis zur Stiftung des Frankenreichs; und 3) von Klodwig bis zum Vertrag von Verdun. — Der *zweyte* Abschnitt oder die *mittlere Geschichte* (S. 99—274) enthält Zeitraum 4: Von der Theilung des Frankenreichs bis zum Anfang des Investiturstreites; 5) von da an (1075) bis auf Rudolf von Habsburg; 6) bis zum Anfange der Kirchentrennung. — Der *dritte* Abschnitt (*neuere Geschichte* bis 1825) hat den westphälischen Frieden und den Ausbruch der französischen Freyheitskriege 1792 als Zwischenabtheilungspunkte.

In der Behandlung des Stoffes und seiner Auswahl ist der Zweck des Buches stets im Auge behalten worden; nur einigemal wird zu sehr in die Specialgeschichte hineingeschweift, indem der sächsische Fladenkrieg, die hamburger Unruhen, die braunschweiger Fehden u. s. w. weniger Beziehung auf das Allgemeine haben. Anders ist es mit den auch angeführten Grumbachischen Händeln, die den Geist der Zeit bezeichnen. Wenn aber der Vf. in der Vorrede den wichtigen Satz aufstellt: *daß in einem Schulbuche nichts als das über allen Zweifel erhobene Wahre befindlich seyn soll,* so könnte Rec. doch eine Anzahl Sätze ausheben, die keineswegs zu den über allen Zweifel erhabenen gehören. So z. B. S. 10: der *Herthadienst* auf Rügen, da die ganze Sache auf der falschen Lesart des Worts Nerthun beruht; S. 31: daß sich Segest's Haß gegen Armin von der Entführung seiner Tochter herschreibe (das Gegentheil behauptet *Luden*); S. 51: daß Odoaker ein Welfe gewesen sey (selbst die *origines Guelf.* und *Eichhorn* geben es nur für eine wahrscheinliche Hypothese!). Eben so ungewiß ist es, daß die Baiern den Ostgothen unterworfen gewesen sind; daß Heinrich IV. hätte wieder ausgegraben werden müssen, daß Regensburg durch Heinrich des Löwen Fall die Reichsfreyheit bekommen habe u. s. w.

Bey einer zweyten Auflage möchte auch etwa noch Folgendes zu verändern und zu berichtigen seyn, was wir hier gern anführen, nicht aus Kleinigkeitskrämerey, sondern weil wir den verhältnißmäßig wenigen Mängeln nach unsern Kräften mit abzuhelfen wünschten. Der Vf. schreibt Treverier und Trevirer, Sicilien und Sizilien, Dänemark und Dännemark. Undeutlich ist nach S. 20 die Richtung des Cimbernzuges, „die Cimbern scheinen sich anfangs (vom baltischen Meere) nach Südost gewendet zu haben, denn sie brachen von *Westen* kommend in Illyrien ein." Bey der Universität Heidelberg hätte statt des Stiftungsjahres 1346 eher das Inaugurationsjahr 1386 gesetzt werden sollen. S. 215 wird die Gründung der Prager Universität richtig 1348, die der Wiener 1361; S. 229 aber, die der erstern 1347, der letztern 1365 und der Heidelberger gar 1388 angesetzt. In den chronologischen Angaben sind überhaupt viel Druckfehler zu berichtigen. Hier nur einige: S. 280 der Vertrag zu Kaelan 1684! Ferner zu berichtigen die Zahl ebendaselbst 1589 (1519); S. 303: die Schlacht von Sivershausen 8. (9.) Julius. Gustav Adolfs Sturm auf Wallensteins Lager 24. nicht 27. August. — Wallenstein nicht 1637, sondern 1634 ermordet. Der hamburger Friedenscongreß nicht 1630, sondern 1641 eröffnet. Der regensburger Vertrag zwischen K. Leopold und Ludwig XIV. nicht 1687, sondern 1684. Karl II. von Spanien starb nicht 1701, sondern 1700. Andere Druckfehler (deren keiner angezeigt ist) S. 21: Tigurnier statt Tiguriner; S. 80. Adrorrhaman; S. 136. Clugey st. Clugny; S. 224. Compacten st. Compactaten; S. 272. (nicht 722) Cuispinian; S. 352. Hippolites; S. 369. Fequiers st. Feuquières; S. 386. Quadenardo st. Oudenarde; S. 398. Kövenhiller; Chatusitz; S. 481. Kleinau st. Klenau; S. 486. Venessain st. Venaissin. Ausdrücke wie: er büßte Mailand hart; sie versäumten es, für ihre Partey zu vortheilen (Vortheil zu ziehen), oder: er vortheilte davon, können leicht berichtigt werden. — Literärische Nachweisungen sind übrigens ganz von dem Plane des Werkes ausgeschlossen worden, und das mit Recht!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Bey der Universität Leipzig ist dem bisherigen außerordentlichen Professor der Philosophie, Hn. M. *Mor. Wilh. Drobisch,* die erledigte ordentliche Lehrstelle der Mathematik übertragen worden. Auch sind die bisherigen Privatdocenten, Hr. M. *Karl Friedr. Aug. Nobbe,* Conrector an der Nicolaischule, und Hr. M. *Karl Gustav Küchler,* vierter Lehrer an derselben Schule, zu außerordentlichen Professoren der Philosophie ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Leipziger allgemein-kritifche wiffenfchaftliche Jahresblätter der gefammten Journal-Literatur Deutfchlands, zugleich mit möglichfter Rückfichtnahme der vorzüglichften wiffenfchaftlichen Journale des Auslandes, für das Jahr 1827.

Herausgegeben im Verein mit mehrern Gelehrten von *C. A. Blume.*

Diefe neue, alle Journale Deutfchlands u. f. w. in ihrem wiffenfchaftlichen Theile fchnell ftreng und nach wiffenfchaftlichen Principien controlirende, Zeitfchrift erfcheint vom April *a. c.* an in gr. 8. halbe Bogen-weife auf gutem weifsem Druckpapiere.

Der Preis für den Band, aus 50 Numern und einem Hauptregifter darüber beftehend, ift:

1fter Pränumerationspreis bis 12. April *a. c.* 1 Rthlr. 12 gr. Sächf. *netto.*

2ter Preis bis zum Erfcheinen der 25ften Numer 2 Rthlr. Sächf.

Gewöhnlicher Ladenpreis von der 26ften Numer an giltig 2 Rthlr. 16 gr. Sächf.

Pränumerantenfammler erhalten von der Redaction felbft auf 8 Exemplare ein 9tes Freyexemplar. Uebrigens nehmen auch alle Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen Beftellungen darauf an, in Leipzig vorzüglich die L. Herbig'fche Buchhandlung und die K. S. Zeitungs-Expedition. Ganz ausführliche *Profpectus* über das Unternehmen find bey jeder Buchhandlung einzufehen.

Leipzig, im Januar 1827.

Die Redaction der Leipziger Jahresblätter, Bachmann'fcher Garten Nr. 1222.

Bey Palm und Enke in Erlangen ift erfchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Henke, Dr. *Ad.,* Zeitfchrift für die Staatsarzneykunde. *Siebenter* Jahrgang, 1827. 1ftes Heft. Der Jahrg. von 4 Heften 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl.

Jahrbücher der gefammten deutfchen juriftifchen Literatur, im Vereine mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. *Fried. Chr. K. Schunck.* IIIten Bandes 2tes Heft. Der Band von 3 Heften 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 48 Kr.

Erlangen, im Januar 1827.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige einer rechtmäfsigen, wohlfeilen Tafchenausgabe von **Blumauers fämmtlichen Werken** in 4 Bänden.

Subfcriptions-Preis 1 Rthlr. Conv. Geld.

Es wäre überflüffig die Werke diefes berühmten und allgemein beliebten Dichters anzupreifen, da fie fchon längft in der deutfchen klaffifchen Literatur einen ehrenvollen Platz behaupten: feine *traveftirte Aeneide* und feine *Gedichte* find jedem Gebildeten bekannt. Um feine Werke auch jedem Unbemittelten zugänglich zu machen, hat die unterzeichnete Buchhandlung fich zu einer fehr wohlfeilen Tafchenausgabe in 4 Bänden entfchloffen, welche unfehlbar bis zur nächften Leipziger Jubilate-Meffe in einem anftändigen Gewande auf gutem weifsen Druckpapier erfcheinen wird.

Der *erfte* Band enthält die *traveftirte Aeneide,*
der *zweyte* und *dritte* die *Gedichte,* und
der *vierte* Band die *profaifchen Schriften.*

Der *Subfcriptions-Preis* für *alle 4 Bände* ift 1 Rthlr. Conv. Geld und wird bey der Ablieferung der beiden *erften* Bände für das Ganze entrichtet. Alle Buchhandlungen nehmen darauf Beftellungen an. Der nachherige Ladenpreis wird bedeutend erhöhet.

Im Januar 1827.

Univerfitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preufsen.

Durch alle Buchhandlungen ift von mir zu beziehen:

Flora Upfalienfis enumerans plantas circa Upfaliam fponte crefcentes. Enchiridion excurfionibus ftudioforum Upfalienfium accommodatum a *Georgio Wah-*

Wahlenberg, botanices demonstratore. Cum mappa geographico-botanica regionis. Upsala, 1820. gr. 8. Auf Druckpapier. 2 Rthlr. 12 gr.

Novum Testamentum graecum, Pars *prior* et *posterior*. Upsala, 1817. gr. 8. Auf Druckpapier. 1 Rthlr.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey Heinr. Ludw. Brönner in Frankfurt a. M. ist zum *ersten Subscriptions-Preis* von 6 Rthlr. 12 gr. pr. Band zu haben:

The Delphin Classics
with the
Variorum notes
(intitled the regent's edition.)

Diese Prachtausgabe der latein. Klassiker, von welcher 100 Bände erschienen sind, wird im Laufe dieses Jahres vollständig.

Herculanensium voluminum Pars I et II. 8 maj. Oxonii 1824. 12 Rthlr.

Die Freunde der Tonkunst
mache ich auf folgende bey mir erschienene Werke aufmerksam:

Koch's, H. Chr., Versuch einer Anleitung zur Composition, 3 Thle. 1782—93. 3 Rthlr. 20 gr.

Rochlitz, Fr., für Freunde der Tonkunst, 2 Theile. 4 Rthlr.

Der *erste* Theil enthält: I. Bildnisse, *a*) *J. H. Hiller*, *b*) *G. E. Mara*, *c*) *A. Romberg*. II. Betrachtungen, *a*) die Fuge, *b*) Verschiedenheit der Urtheile über Werke der Tonkunst, *c*) Verschiedenheit der Wirkungen der Musik auf gebildete oder ungebildete Völker, *d*) Veranlassung zur genauern Prüfung eines musikalischen Glaubensartikels, *e*) *Händels* Messias, *f*) Entstehung der Oper. III. Vermischtes, *a*) der Componist und der Liebhaber, *b*) erster Ausflug eines Virtuosen, *c*) blinde Musiker, *d*) Schreiben an die Redaction der Leipziger musikalischen Zeitung.

Der *zweyte* Theil enthält: I. Bildnisse, *a*) *E. Th. W. Hoffmann*, *b*) *E. L. Gerber*, *c*) häusliche Musik: *Em. d'Astorga* und *J. H. Rolle*. II. Betrachtungen, *a*) vom zweckmäfsigen Gebrauche der Mittel zur Tonkunst, *b*) vom Geschmack an *Sebastian Bach's* Compositionen, *c*) der Frühlingstag, veralten und nicht veralten, *d*) ein guter Rath *Mozarts*. III. Vermischtes, *a*) der siebenzigste Geburtstag, *b*) die Unzufriedenheit des Künstlers mit sich selbst, *c*) *Scheller*, *d*) das Verhältnifs des Kritikers zum Künstler, *e*) *commentatiuncula in usum Delphini*.

Tromlitz, ausführlicher Unterricht, die Flöte zu [...] len. 2 Thle. 1ster Theil 2 Rthlr. 16 gr. 2ter [...] 1 Rthlr. 12 gr.

Der zweyte Theil hat auch den Titel:
Ueber die Flöten mit mehreren Klappen, deren [...] wendung und Nutzen; nebst noch einigen [...] dahin gehörigen Aufsätzen.

Diese Werke sind durch alle Buchhandlungen [...] erhalten.

Leipzig, im Januar 1827.

Karl Cnobloch

Bey G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

K. G. Haupt's biblisches
Casual-Text-Lexicon.

Enthaltend: Auserwählte Aussprüche der heil. Schrift, die Predigten und Reden zum Grunde zu legen sind, welche Geistliche vortragen bey besondern, [au]sserordentlichen Fällen, merkwürdigen Begebenheiten und ungewöhnlichen Veranlassungen, mit Hinzufügung solcher Bibelstellen, die homiletisch benutzt werden können an den vorzüglichsten jährlichen Festen und kirchlich ausgezeichneten Tagen, in der Advents- und Fastenzeit, bey Taufen, Trauungen, Beichthandlungen, Communionen, Sterbefällen, bey Krankenbesuchen, bey Tröstungen der Leidenden und Betrübten u. s. w., so wie bey andern Amtsgeschäften des Seelsorgers außer der Kirche. Für Civil- und Militärprediger. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 15 Sgr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dieses Werk kann, im eigentlichen Sinne des Worts, ein unentbehrliches Handbuch für Prediger genannt werden, und möchten es die Herren Geistlichen dem Herrn Verfasser der mit so vielem Beyfall aufgenommenen biblischen Real- und Verbal-Encyklopädie gewifs Dank wissen, dafs er mit gleicher Umsicht, Sachkenntnifs und Gründlichkeit sich der Bearbeitung dieses Lexicons unterzogen hat, welches für jedes Casualfall die zweckmäfsigsten Texte angiebt.

Subscriptions-Anzeige.

Geschichte
des
teutschen
Forst- und Jagd-Wesens.
Von
Dr. *Ernst Moritz Schilling.*

Die Geschichte des teutschen Forst- und Jagd-Wesens wird so, wie sie hier dargestellt werden soll, entfernt von einer trockenen, einzelne Begebenheiten oder besondere Rechtsfälle aufzählenden *Weitläufigkeit*, so wie von einer mit blofsen Uebersichten angefüllten Kürze, ein längst gefühltes *Bedürfnifs* befriedigen, und als teutsches Nationalwerk zu betrachten seyn.

Mit der Geschichte der *Forsten* ist die der *Jagd*, *Vogelfanges*, der *Waldbienen* und der *Fischerey* ...unden.

Das ganze in *zwey* Bänden, jeder zu 25—30 Bogen bestehende Werk soll spätestens zu Ostern 1828 ...heinen. Der Subscriptionspreis ist 3 Rthlr. 8 gr., ... bleibt bis zur Erscheinung des Ganzen offen, der ...denpreis wird wenigstens um die Hälfte erhöht. ...scriptionssammler erhalten bey unmittelbarer Ver...dlung mit der *unterzeichneten Buchhandlung* oder ... dem *Verfasser* auf *sechs* Exemplare das *siebente* ...ntgeldlich. Der ausführlichere Prospectus ist in al... Buchhandlungen zu finden.

...eipzig, Monat Januar 1827.

Dr. E. M. Schilling.
Joh. Ambr. Barth.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buch...dlungen zu erhalten:

Die Rechte der Nachbarn
nach
...rundsätzen des deutschen Privatrechts.
Ein Versuch
von
Dr. *Eduard Prosch.*
8. 5 Bogen auf Druckpapier. 8 gr.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. J. Nr. 148 ...t so eben die Presse verlassen und ist in allen Buch...andlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Kleine Schwärmer
über
die neueste deutsche Literatur.
...ne Xeniengabe für 1827. Mit den Xenien des Schillerischen Musenalmanachs von 1797.
12mo. Cartonirt 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Bey J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau, ist ...erlegt, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Novus Thesaurus latinae linguae prosodiacus sive *Gradus ad Parnassum instauratus*, ad optimas editiones emendatus utramque et veterem et recentiorem prosodiam complectens, singulis vocabulis accentus repraesentans, curante *Friderico Lindemann*, Direct. Gymnas. Zittav. Tom. I. 8 maj. Zittav. 1827. Subscript. Preis für Tom. I. P. I et II. auf Druckpap. 1 Rthlr. 20 gr., auf Velinpostpap. 2 Rthlr. 8 gr.

Vorstehende Ausgabe des bekannten *Gradus ad Parnassum* ist eine völlig neue Bearbeitung jenes Prosodischen Lexicons. Sie zeichnet sich vor allen frühern durch Berichtigung des fehlerhaften Drucks, durch Nachtragung des Neugewonnenen und zu Tage Geförderten aus, und muſste sich daher auch auf die frühere Prosodie der Römer erstrecken. Mit Genauigkeit sind die Accente der Worte angemerkt und deshalb auch für das Werk ganz neue Lettern gegossen worden.

Das Ganze erscheint in *zwey* Bänden, jeder zu *zwey* Abtheilungen, deren *erste* jetzt zu haben ist. Der Subscr. Preis für den 1sten Band bleibt bis zur Beendigung der 2ten Abtheilung, die bis Ostern d. J. erscheinen wird, offen.

III. Vermischte Anzeigen.

Aufforderung und Bitte.

Seit langer Zeit ist in der hiesigen Landes-Schule der eigenthümliche Gebrauch eingeführt, daſs jedem verstorbenen ehemaligen Zöglinge ohne Unterschied des Alters und bürgerlichen Ranges, in sofern er die Schule mit einem öffentlichen Zeugnisse verlassen, und sich später einen guten Ruf bewahrt hat, am Abend des Todtenfestes, oder auch auſserordentlich bey einer der Abendandachten ein feyerliches Ehrengedächtniſs gehalten wird. Nach der neueren, der Absicht dieser alten frommen Feyer noch mehr entsprechenden, Einrichtung wird zuerst aus dem Leben des Verstorbenen das Wichtigste und dem gegenwärtigen Zwecke Angemessenste öffentlich mitgetheilt; dann wird ein geistliches Lied gesungen; darauf läſst der Hebdomadar nach einer kurzen erbaulichen Anrede das Gebet folgen, und dann wird das Ganze mit dem alten Kirchengesange: *Ecce quomodo moritur* etc., und den von der Versammlung leise ausgesprochenen Worten: *„Have cara anima"* beschlossen. — Die Namen der Verstorbenen werden mit den Personalien in ein dazu besonders bestimmtes Buch eingetragen, und die darin niedergelegten Notizen auszugsweise in den Schulnachrichten, die jährlich beym Schulfeste bekannt gemacht werden, mitgetheilt.

So sehr wir nun wünschen, allen, die uns sonst angehörten, in der hier angedeuteten Art die letzte Ehre unserer Seits zu erweisen, so wird es uns doch oft dadurch unmöglich, daſs wir entweder von den Todesfällen selbst, oder auch von den späteren Lebensereignissen unsrer ehemaligen, vielleicht in weiter Entfernung verstorbenen, Zöglinge ganz ohne Kenntniſs und Nachricht bleiben.

Wir finden uns daher veranlaſst, an alle Hinterlassene, Freunde und Bekannte ehemaliger Pförtner, die mit uns den Wunsch theilen, daſs das Andenken der Verstorbenen in dieser Weise bey uns begangen werde, öffentlich die Aufforderung ergehen zu lassen, uns nach einem solchen Todesfall mit so viel möglich genauer Nachricht über den Todestag des Verstorbenen so wie über das, was sie aus den Ereignissen und Veränderungen seines Lebens, aus seinen öffentlichen und Pri-

Privat-Verhältnissen, in Beziehung auf seine bürgerliche und gelehrte Thätigkeit für unsern Zweck geeignet halten, baldigst und gefälligst zu versehen. Wir dürfen nach vieljähriger Erfahrung voraussetzen, dass wohl nicht leicht ein alter Pförtner gefunden werde, dem diese Feyer ganz gleichgültig sey, ja wir wissen, dass mancher kurz vor seinem Tode seine Angehörigen noch an dieselbe erinnert, und sie für ihn zu veranlassen gebeten hat; und so sind uns Notizen dann und wann zugekommen, aber wir müssen immer noch bedauern, dass es so selten geschieht, und wir dadurch ohne unsre Schuld in den Fall kommen, diesen Act der Liebe entweder ganz zu versäumen, oder doch nicht in der Art, wie es dem Sinne der Feyer und vielleicht selbst dem Wunsche des Verstorbenen gemäss seyn würde, zu begehen; daher wir um so angelegentlicher wünschen, dass diese Aufforderung nicht unbeachtet bleiben möge. Alle desfallsigen Zuschriften bittet man an den unterzeichneten Rector Dr. *Ilgen* zu adressiren.

Bey dieser Veranlassung erlauben wir uns einen andern schon lange in der Stille gehegten Wunsch öffentlich laut werden zu lassen.

Die hiesige Schul-Bibliothek, obwohl auf manchen Wegen, besonders in der neuern Zeit, ansehnlich bereichert, entbehrt doch bis jetzt fast gänzlich eines Zuwachses, dessen sie sich gerade ganz vorzüglich freuen würde. Die Pforte hat seit ihrer Stiftung das Glück gehabt, dass nicht wenige ihrer Zöglinge sich später nicht nur durch eine segensreiche Wirksamkeit in öffentlichen Aemtern, sondern auch durch schriftstellerische Verdienste auszeichneten, worüber die Zeugnisse in der Literaturgeschichte vorliegen. Einige derselben haben ihre schriftstellerischen Werke als ein freyes Geschenk der hiesigen Bibliothek zu widmen sich durch treue Liebe zu der Schule, ihrer ehemaligen Pflegerin, bewogen gefunden, und mit besonderm Danke ist unter diesen aus der neueren Zeit *Klopstock* zu nennen, der noch als siebzigjähriger Greis seine Messiade in einem Prachtexemplare als ein Zeichen seines unvergänglichen Andenkens hierher schickte. Aber verhältnissmässig sind nur wenige ihm vorangegangen und nachgefolgt, und dass unter diesen auch Männer vermisst werden, welche die Pforte selbst unter ihre in Wort und That dankbarsten Zöglinge zählt, muss ihr nur um so bedaurenswerther erscheinen. Denn weit entfernt, sich auf solche Geschenke gleichsam ein Recht anmassen zu wollen, würde sie sich doch sehr beglückt fühlen, wenn sie das, was sie sich wohl aus eignen Mitteln anzuschaffen vermag, oder worauf sie nach ihrem Fonds und nächstem Bedürfniss Verzicht leisten muss, als eine Gabe der Pietät aus den Händen geliebter Söhne empfinge.

Ohne Furcht daher verkannt zu werden und mit der einer Mutter wohl zu verzeihenden Dringlichkeit richtet sie an alle diejenigen ihrer ehemaligen Zöglinge, die Druckschriften öffentlich herausgegeben haben, die Bitte, sich ihrer liebend zu erinnern, und so wie sie als Schüler ein Andenken in ihren Valedictionen hinterlassen haben, doch auch als Männer ihres Na[mens] Gedächtniss auf die schon bezeichnete Weise von N[euem] zu stiften, und auf die späte Nachwelt fortzupflan[zen].

Hierbey müssen wir einer Bedenklichkeit be[gegnen], die nicht wenige, wie wir diess genau wi[ssen], schon verhindert hat und fortwährend verhindert, [dem] Zuge ihres Herzens zu folgen, indem sie nämlich [mei]nen, ihre Schriften seyen entweder zu unbedeu[tend] oder für die nächsten Zwecke der hiesigen Schulbi[blio]thek nicht geeignet. Wir können darauf nur ein[fach] erwiedern, dass uns nichts unbedeutend erscheine, [was] die Dankbarkeit eines alten Pförtners der Schule [wid]met, und dass auch solche Werke, die unsern Studi[en] ferner liegen, z. B. aus dem Gebiete der Staatswis[sen]schaft, der Jurisprudenz, Medicin, Naturkunde, uns [nicht] willkommen seyn müssen, oft um so willkommner, [je] weniger wir bey ihrer anerkannten Wichtigkeit für [die] Wissenschaft und Literatur überhaupt im Stande [und] befugt seyn würden, sie aus dem Bibliothekfonds [an]zuschaffen *).

Sollten endlich ehemalige Pförtner oder auch [andere] Liebhaber literarischer Denkwürdigkeiten sich im [Be]sitze *kleiner, die Pforte selbst betreffender* Schri[ften], besonders aus dem siebzehntem Jahrhunderte und [der] ersten Hälfte des achtzehnten, dergleichen mehrere [in] *J. D. Schulze* Literaturgeschichte der Schulen, II. S. 6[...] verzeichnet sind, oder auch im Besitze von dergleichen handschriftlichen Nachrichten, älteren Catalogen, [Ur]kunden u. s. w. befinden, so würden wir es als [eine] ausgezeichnete Gefälligkeit ansehn, wenn die Be[sitzer] diese Gegenstände, sofern sie nicht auf dieselben ein[en] besondern Werth legen, der hiesigen Bibliothek, w[enn] es auch käuflich, zu überlassen die Geneigtheit hätten. So würden wir unsre schon besonders gesammelten [und] geordneten *Portensia*, in denen aber hinsichtlich jene[r] ältern Zeiten leider noch viele Lücken sind, bis zu ei[nem] Grade vervollständigen, durch den allein eine zusammenhängende pragmatische Geschichte unsrer Anstalt bedingt wird.

Zusendungen, die Bibliothek betreffend, könn[en] unter der Adresse der Schulbibliothek, oder des gegen[wärtig] mit der Aufsicht über dieselbe beauftragten [und] mitunterzeichneten Prof. *Lange* geschehen. Man w[ird] nicht unterlassen, in den bereits gedachten Schulnachrichten, wie schon im Jahr 1826 der Anfang gemacht worden ist, die erhaltenen Geschenke mit den Nam[en] der wohlwollenden Geber dankbar zu erwähnen.

Pforte, den 1. November 1826.

D. Ilgen, Rect. *M. Lange*, Prof.

---

*) So hat uns im J. 1826 der Hr. Major *Aug. Wagner* i[n] Berlin, der seine Dankbarkeit gegen seine ehemalig[e] Pflegerin schon in dem Jahre 1823 *auf eine so ausge*zeichnete Art erwies, durch die Uebersendung d[er] „Plane der Schlachten und Treffen, welche von de[n] Preussischen Armeen in den Feldzügen 1813, 1814, 1[815] geliefert worden“, auf eine sehr erfreuliche Weise über[rascht], und zu lebhaftem Danke verpflichtet.

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1827.

THEOLOGIE.

HAMBURG, b. F. Perthes: Dr. *Martin Luthers Werke. In einer das Bedürfniss der Zeit berücksichtigenden Auswahl.* 1826. 10 Bändchen in Sedez. (3 Rthlr.)

fähiger jemand ist, Luthers hohen Geist zu ätzen und dessen unsterbliche Verdienste um die ungelische Kirche gehörig zu würdigen, desto udiger wird er in das Lob einstimmen, welches r Herausgeber des vorliegenden Werks, wie in r Vorrede, so auch schon früher in der Ankündig desselben, über den grosen Reformator aussprochen hat. Und in so fern die gegenwärtige swahl aus Luthers Schriften dazu bestimmt ist, s Andenken des grosen Mannes bey den späteren chkommen in Ehren zu erhalten und auch unter sen die Zwecke befördern zu helfen, für welche ier so kräftig und segensreich wirkte, verdienen Herausg., Hr. Pastor *Vent* zu Hademarschen in lstein, und Hr. Buchh. *F. Perthes* in Hamburg, n Dank, der jedem Bemühen gebührt, das in gur Absicht unternommen wurde. Das Aeusre des erks ist, in Rücksicht auf Papier, Druck und Forat, so gefällig, und dabey der Preis so wohlfeil stellt, dass in dieser Hinsicht Alles geleistet worden :, wodurch die möglichst weite Verbreitung deslben befördert werden konnte. Das Innre betrefnd, liess sich schon im voraus erwarten, dass die rtheile der Verehrer Luthers hierüber verschieden yn würden, da nämlich dem Einen dieses, dem ndern jenes aus den Schriften des geistreichen Iannes es vorzugsweise werth zu seyn schien, dass s durch ein Unternehmen, wie dieses, in die Hände öglichst vieler Leser gebracht werde. — Der Herusg. hatte bey der von ihm getroffenen Auswahl *las Bedürfniss der gegenwärtigen Zeit* vor Augen, nd darf mit Recht verlangen, dass man dieselbe in lem Grade für zweckmäsig halte, in welchem man ugeben muss, dass sie dem Bedürfniss unsrer Zeit ntspreche. Aber grade in Ansehung dessen, was ich der Herausg., in Beziehung auf sein Unternehhen, als ein Bedürfniss unsrer Zeit gedacht hat, wird er sich am wenigsten des allgemeinen Beyfalls zu erfreuen haben. Viele sehr achtungswürdige Protestanten möchten dafür halten, es habe, bey einer jetzt zu veranstaltenden Auswahl aus Luthers Werken, besonders das zu unsrer Zeit wieder so rege gewordene Bestreben der katholischen Kirche berücksichtigt werden müssen, Luthern als Menschen und als Reformator herabzuwürdigen und dadurch unwissende Mitglieder der von ihm gestifteten Kirche zum Abfall zu verleiten. Nach dieser Ansicht dürfte es am zweckmäsigsten gewesen seyn, solche Stellen aus Luthers Schriften hervorzuheben, aus welchen sich die Gröse seines Geistes, seine echte Frömmigkeit, die Lauterkeit seiner Absichten bey dem Werke der Reformation und seine gerechte Würdigung des Papstthums am deutlichsten erkennen lassen. Diese Rücksicht lag aber nicht in dem Plane des Herausgebers, der alles beseitigen und übergehen wollte, „was nur Luthers Zeit angehört, was persönlich - polemisch, persönlich - beziehend, local und temporell, von ihm damals zweckmäsig geredet, jetzt höchstens nur historischen Werth hat." Er verkennt nicht das Verdienstliche der Sammlungen von *Lomler* und *Roth*, da jener einen Begriff von der stufenweisen Entwickelung des Geistes und der Ansichten Luthers geben, dieser in einzelnen Bruchstücken das Vortrefflichste vorlegen wollte, was Luthers Geist hervorgebracht hat. Hr. P. *Vent* vermisst in jenen Sammlungen das, „was, als reife Frucht von Luthers Bildung, allen Christen aller Zeiten zur Erleuchtung und Erbauung in der ewigen Wahrheit dient." Daher wollte er, unsre Zeit und ihre Bedürfnisse fest im Auge haltend, derselben nur das im Auszuge darreichen, „was Luther unstreitig selbst von ihr beachtet zu sehen wünschen würde, falls er lebte in derselben, und hinschaute auf das Thun und Treiben derselben." — Dabey war es, wie es im Vorworte vor dem ersten Bande dieses Werkes heisst (S. XII) „sein Bestreben, keine der Haupt- und Grundlehren des Christenthums zu übersehen, sondern sie mit den Worten Luthers hervortreten zu lassen, und dadurch zu zeigen, in welcher Gestalt sie dem erscheinen müssen, der sie aus der lautersten Quelle des göttlichen Wortes selbst, mit demuthsvoller Verleugnung gepriesener Meinung und verderbter Neigung, schöpfet, um durch solche Darstellung den Glauben daran aufs neue zu begründen und gegen die Stürme unsrer Zeit zu befestigen." — Aus diesen und ähnlichen Erklärungen scheint sich zu ergeben, dass der Herausgeber meine, die Christen unsrer Zeit hätten in dem Masse den rechten Glauben an das Christenthum verloren, in welchem sie, durch Anwendung ihrer Vernunft in Sachen der Religion, bewogen worden wären, von Luthers Schrifterklärungen und dogmatischen Ansichten abzuweichen, und deshalb müssten nun diese ihnen aufs neue vorgehalten und angepriesen werden, damit sie wieder zum rechten christlichen Glauben kommen könn-

könnten. Aber worauf gründet sich eine solche Vorstellung von dem Bedürfniss unsrer Zeit? Worauf anders, als auf Missverstand und Vorurtheil? Und wer kann, ohne den Vorwurf der Lutherolatrie zu verdienen (ein Vorwurf, den der Herausg. dieser Auswahl aus Luthers Werken eben so wenig fürchtet, als man in den derzeitigen Ausgaben der übrigen deutschen Klassiker eine tadelnswerthe Anerkennung (?) ihres fortdauernden Werthes gefunden hat) sich selbst und Andere überreden wollen, dass Alles, was Luther als Schriftausleger und Dogmatiker gelehrt hat, für frey von allem Irrthum, mithin in jeder Hinsicht für richtig und wahr zu halten sey? Für Luthers Zeitgenossen gehörten seine Bibelerklärungen ohne Zweifel zu den besten, die man damals kannte. Wenn aber jemand behaupten wollte, dass es auch jetzt noch in dieser Art nichts Besseres gäbe: was müsste man von dessen Verstand und Einsicht denken? Und was von Luthers Bibelerklärungen gilt, das gilt nicht weniger von einem grossen Theile seiner dogmatischen Ansichten. Sollten daher die Leser der gegenwärtigen Auswahl aus Luthers Schriften durch sie bewogen werden, mit demuthsvoller Verleugnung ihrer Vernunft und des Rechts der eigenen, freyen Prüfung, alle hier mitgetheilte Erklärungen der Bibel und alle hier vorgelegte theologische Behauptungen als wahr und richtig anzunehmen: so würden sie in ihrer religiösen Aufklärung um 300 Jahre zurückgesetzt werden. — Rec. hält sich überzeugt, dass kein wahrer Theolog, ein wie eifriger Verehrer des grossen Luthers er auch seyn möge, hierüber anders denken kann. Dennoch ist er weit entfernt, der vorliegenden Auswahl aus Luthers Schriften allen Werth absprechen zu wollen. Denn erstlich enthält dieselbe vieles, was allen Lesern zur Erbauung dienen kann, und, wegen der populären und naiven Darstellung, auf manche Gemüther leicht einen grössern Eindruck machen dürfte, als dieselben Lehren, Ermahnungen, Warnungen u. s. w., in einer andern Form und Sprache vorgetragen, auf eben diese machen würden. Zweytens ist hier Manches mitgetheilt, woraus sich Luthers Eigenthümlichkeiten, seine herzliche Frömmigkeit, sein umfassender Verstand, seine Genialität, sein Scharfsinn und Witz u. s. w., aber auch seine Schwächen, besonders seine Inconsequenz, seine Anhänglichkeit an Vorurtheilen, seine Heftigkeit, die ihn nicht selten zu unziemlichen und beleidigenden Aeusserungen verleitete, — sehr deutlich erkennen lassen. Drittens kann es denen, welchen Luthers sämmtliche Werke nicht zu Gebote stehn, und die dennoch wissen möchten, wie der ehrwürdige und hochverdiente Mann über manche wichtige Angelegenheit des Glaubens und Lebens sich ausgesprochen, und wie er die heiligen Urkunden der Offenbarung verstanden und ausgelegt habe, nicht anders als erwünscht seyn, durch diese wohlfeile Ausgabe Lutherscher Schriften ihre Wissbegierde in dieser Hinsicht befriedigen zu können, wenn gleich dafür, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf eine vollkommnere Weise durch *Lomler, Lucius, Rust* und [...]*mermann* gesorgt werden wird in dem von ihn[en an]gekündigten Werke: *Geist aus Luthers Schr[iften] oder Concordanz der Ansichten und Urtheile de[s gro]ssen Reformators über die wichtigsten Gegenst[ände] des Glaubens, der Wissenschaft und des L[ebens].*

Mögen übrigens diejenigen Leser, die es nun e[inmal] für Recht und Pflicht halten, Alles, was ihnen [als] religiöse Wahrheit dargeboten wird, nach den [ewi]gen, unwandelbaren Grundsätzen der Vernunf[t zu] prüfen und nichts als eine göttlich geoffenba[rte] Lehre anzunehmen, was der Idee eines heiligen, [ab]solut vollkommenen Wesens widerstreitet — ein[en] grossen Theil von Luthers Bibelauslegungen und dogmatischen Ansichten geradezu für irrig [...], so wird doch dadurch nicht die Ehrfurcht geschwä[cht] werden, welche sie für den grossen Mann im Herz[en] tragen, der, ausgezeichnet durch seltene Eigen[]schaften des Geistes und Herzens, zu seiner Zeit [Be]wundernswerthes leistete, vorzüglich aber dadu[rch] sich einen unauslöschlichen Ruhm erwarb, dass [er] durch Vernichtung des Glaubens- und Gewissen[s]zwanges den Weg zur immer reineren und vollkom[m]neren Erkenntniss des wahren Christenthums [er]öffnete. Dabey wird es denn aber auch eine höc[hst] erfreuliche und den Glauben an eine heilige We[lt]regierung belebende Wahrnehmung seyn, die [...] bey Prüfung der hier gesammelten Bruchstücke a[us] Luthers Schriften jedem nachdenkenden und geb[il]detern Leser aufdringen muss, — welche wich[tige] Fortschritte im Erklären der heiligen Schrift und [in] der Erkenntniss religiöser Wahrheit, trotz alles Wi[]derstrebens der Vernunft und aller Verirrungen a[uf] den Steppen der Speculation, seit der Zeit der Re[]formation bis auf die unsrige gemacht worden sind.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über das vor[]liegende Werk und über das Interesse, das solche[s] selbst für diejenigen haben kann, die es nicht als ein Mittel betrachten, ihren christlichen Glauben zu reinigen oder fester zu begründen, wird es nöthig seyn, von dem Inhalt desselben eine allgemeine Uebersicht zu geben; eine sehr ins Einzelne gehende Angabe dessen, was jedes Bändchen in sich fasst, fin[]det man am Ende des zehnten Theils (S. 365 — 38[...]). Der *erste* Band enthält grössere und kleinere Bruch[]stücke aus Predigten über sonn- und festtägliche Evangelien, vom 1sten Sonnt. des Advents bis zum 24sten Sonnt. nach Trinitatis. Ausführliche Predig[]ten über die Episteln, doch nur vom 1sten Sonnt. des Advents bis zum 5ten Sonnt. nach Trinitatis, machen den Inhalt des *achten* Bandes aus. Ueber[]diess befinden sich einige Predigten am Ende des *drit[]ten* Bandes. Der Herausg. hat selbst gefühlt, dass Luthers Predigten grösstentheils den Bedürfnissen unsrer Zeit nicht angemessen sind; daher hat er ver[]hältnissmässig nur wenige, und selbst von diesen meistens nur Auszüge geliefert. Aber auch in die[]sen Auszügen kommt, wie in den vollständigen Pre[]digten, Vieles vor, worin bald der Ausdruck, bald der Gedanke selbst, von der Beschaffenheit ist, dass zu

unsrer Zeit kein christlicher Prediger dergleichen f der Kanzel aussprechen dürfte, ohne grofsen nstofs zu erregen. Unter einer Menge von Beyielen, die diefs bestätigen können, hier nur einige enige! Band 1. Pr. am 3. Sonnt. des Adv. S. 20: Als wollte der Herr sagen: Ihr Juden habt Johannm den Täufer angesehen, wie eine Kuh ein neu hor ansieht." Am 1. Sonnt. in der Fasten S. 90: Als sollte er (der Teufel zu Christo) sagen: Ja, verfs dich auf Gott und backe nicht; ey harre, bis n gebraten Huhn dir ins Maul fleugt." Am Sonnt. udica S. 113: „die, so in des Teufels Namen und ine Gottes Wort sterben, dieselben sterben in alm Unwillen, strampfen, stofsen um sich, brüllen ie die Ochsen." Am Charfreytage S. 126: „Unser err Gott thut eben recht, dafs er zu der undankren Welt spricht: — Fragst du nichts darnach, as ich gethan habe, so frage ich auch nichts nach ir; willst du nicht haben meinen Sohn Jesum Chriim, so nimm dafür Barrabam, ja den Teufel selbst! nd giebt sie auch dahin den Rottengeistern und falhen Lehrern, dem Türken, dem Geiz, der Hofrt. Und solches ist auch kein Wunder; wer kann nsern Herrn Gott darum verdenken? Denn weil er ir seinen Sohn giebt, — und du wollest solches icht allein nicht achten, sondern ihn auch für solhe Gnade und Liebe ins Maul schmeifsen, so thut r dir recht, dafs er zu dir spricht: Willst du deren, n zartes Früchtlein, so fahre hin und gehe zum lenker!" Band 3. Pr. über die Bekehrung Pauli, . 347: „Derohalben ist St. Paulus ein heiliger Verlger der Christen gegen den Papisten, die den hwarzen und kenntlichen Teufel sich führen und eiten lassen." Band 8. Pr. über d. Epist. am 2. Sonnt. es Adv. Nachdem gesagt ist, dafs die Papisten der Bibel einen Schandlappen anhängen, Gott lästern nd sagen, es sey unser Verführbuch und sey finster, eifst es (S. 56): „Was sollte Gott solchen Lästerern nd Schriftmördern zu Lohn geben? Wenn er mich ätte zu Rathe genommen, wollte ich ihn gebeten aben, dieweil sie seine helle Schrift finster und geährlich schelten, damit sie unter die Bank aus aller Menschen Herzen und Augen verstofsen, dafs er ihen dafür *Aristotelem* und *Averroes* gebe, darnach les Papsts unendliche Gesetze und Glossen, und lafs sie darnach rasend würden, studireten ihr Lebeang in *Aristotele* und lernten dennoch nichts, liefsen loch dieweil den Esel krönen, sich Meister der freyen Künste und *Doctores* der heiligen Schrift machen." — Der *zweyte* Band enthält Erklärungen der wichtigten Stellen in den mosaischen Schriften, gröfstenheils im 1. Buch Mosis, der *vierte* eine Auswahl aus Luthers Auslegungen der Propheten, der *fünfte* zum Theil Auslegungen einiger Psalmen, der *sechste* and *siebente* Erklärungen der wichtigsten Abschnitte in den Evangelisten, der *neunte* eine Auslegung des 14. 15. 16. 17. Kapitels in Evang. Johannis und des Briefes Pauli an die Galater. — Wie grofs auch die Verdienste Luthers, nicht nur als Uebersetzers, sondern auch als Auslegers der Bibel, seyn mögen, so finden wir doch gewifs zu unsrer Zeit ungleich bessere Uebersetzungen, und noch viel mehr Erklärungen der Bibel, als die seinigen waren und zu seiner Zeit seyn konnten. Es läfst sich daher nicht auf die hier mitgetheilten Auslegungen der Bibel anwenden, was der Herausg. im Allgemeinen von den zur Auswahl bestimmten Stücken aus Luthers Schriften sagte, „dafs sie für unsere Zeit eben so schätzbar sind, als sie bey ihrem Entstehen waren." Vielmehr wird jeder Sachkundige gestehen müssen, dafs Luthers Bibelauslegungen grofsentheils so willkürlich und grundlos sind, dafs man bey einer solchen Art, die Schrift zu deuten, fast Alles, was man will, in sie hineintragen und aus ihr herausnehmen kann. Als Beleg zu dieser Behauptung möge, unter einer grofsen Menge von Erklärungen dieser Art, hier nur eine einzige, etwas ausführlichere, Platz finden. Im *vierten* Bande ist (S. 348 ff.) Luthers Erklärung des eilften Kapitels aus dem Propheten Daniel mitgetheilt. Gleich zu Anfange heifst es: „Das 12. (oder 11.) Kap. Daniels, wie es alle Lehrer einträchtig auslegen, gehet ganz und gar unter Antiochi Namen auf den Endechrist und auf diese letzte Zeit, da wir inne leben. Darum ist hier keine Historie mehr zu suchen, sondern das helle Evangelium zeiget und sagt jetzt einem jeden wohl, wer der rechte Antiochus sey, der sich über alle Götter erhoben hat, und Frauenliebe, das ist, den Ehestand nicht geachtet, sondern verboten, und dafür die Welt mit seines Gottes Abgötterey, dazu mit fleischlicher Unzucht erfüllet hat, und die Schätze und Güter auf Erden austheilet. Bey den Worten V. 36: *der König wird thun, was er will*, heifst es: „Hier ist klärlich der Papst abgemalet, der in seinen *Dreckreten* unverschämt brüllet (überall lieset man in dieser Auslegung *Dreckete* und *Dreckretalien* statt Decrete und Decretalien), dafs alle Kirchen und Thronen von ihm gerichtet, er aber von Niemand könne gerichtet werden." Bey den folgenden Worten: *er wird sich erheben und aufwerfen wider Alles, was Gott ist* u. s. w., wird unter andern gesagt (S. 258 ff.): Fast an alle Kreatur Gottes hat er (der Papst) Sünde geschmiert, nämlich wo und wenn er gewollt, so hat Butter, Eyer, Käse, Milch, Fleischessen, Sünde seyn müssen, die uns doch Gott frey, rein und ohne Sünde zu geniefsen gegeben hat. — Auch die Stätte und Geräthe hat er mit Sünde beschmeifst; — also beschmeifst er auch die Leiber der Priester; denn das natürliche Gewächse und Gottes Geschöpfe, das arme Haar auf dem Haupte mufste Sünde seyn; Platten mufsten sie tragen und den Bart abscheren, so waren sie denn heilig. — Also beschmeifst er die Kleider auch: denn welcher Mönch oder Nonne nicht ihre Kappen und sonderer Gestalt und Farbe Kleider trug, der war ein Sünder und verloren, also die Priester mit ihren Kleidern auch. Also hat er, — der Teufelskopf und unflätige Gottesaffe, — fast aller Kreatur Gebrauch mit Sünden beschmeifst, Essen, Trinken, Kleider, Stätte, Zeit, Leib und Leben." Die Worte V. 38: *aber an desselben Statt wird er seinen eigen*

Gott

Gott Mäusim ehren, werden von der Messe erklärt. „Sonderlich, (heisst es S. 358) rühret der Engel mit dem Worte Mäusim das grösseste und höchste Stück, den ärgsten Kirchengräuel im Papstthum, die Messe; wollte wohl gern deutlich sagen: seinen Gott der Messe, und thut, als verbräche er das Wort Messe im Reden williglich, dass ers vor grossem Unwillen nicht mag recht nennen *Messe*, sondern spricht *Mäusim*. —

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Barth: *W. Gerhards Gedichte.* 1826. *Erster* Band. XVI u. 366 S. *Zweyter* Band. XI und 376 S. 8. (3 Rthlr.)

2) *Ebendas.*, b. Mittler, u. Meissen, b. Klinkicht: *Gedichte* von *A. Hertel.* 1826. 110 S. 8. (12 gr.)

3) *Ebendas.*, b Sühring: *Erinnerungen und Versuche. Gedichte* von *E. Hübner* geb. *Hermann*, und *L. Hermann.* 1824. 219 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

4) Osterode, b. Hirsch: *Gedichte* von *Karl Wilhelm Karnstädt.* 1826. XII u. 180 S. (16 gr.)

5) Münster, in Comm. b. Coppenrath: *Gedichte* von *Jacob Vinc. Cirkel.* 1825. 189 S. 8. (12 gr.)

1) Die erste dieser Sammlungen zeichnet sich auch vor den übrigen im Werthe aus. Es ist eine reiche Gallerie, geordnet nach den Namen der 9 Musen: in *Liebeslieder, Erato; Lieder und Romanzen, Euterpe; Gesellschaftslieder, Terpsichore; ernste Gedichte, Urania; Trauergesänge, Melpomene; Balladen, Kalliope; Maskenzüge und Theater- und Festreden, Thalia; Gesänge aus den Kriegsjahren und an hohe Personen, Klio; Gedichte an Vertraute, Polyhymnia.* Wir wollen mit dem Dichter nicht über diese Anordnung rechten, die freylich nicht ganz passend ordnet. Es finden sich hier sehr gute Gedichte, und sie würden sich noch besser ausnehmen, wenn sie gedrängter ständen, und nicht manches Mittelgut mit aufgenommen wäre, das seine ephemere Natur nicht verleugnen kann. Dahin gehören nicht immer die sogenannten Gelegenheitsgedichte; oft ist unter diesen das Bessere. Auch hat der Vf. unstreitig Talent für die Ballade. Den Vers hat er in seiner Gewalt, nicht so den Reim. Die Uebersetzung des Anakreon, früher schon gedruckt, scheint uns grossentheils gelungen. Nur einige Oden haben wir mit dem Original verglichen.

2) Diese Sammlung enthält meist Gelegenheitsgedichte, welche von zarter Empfindung und dichterischer Anlage zeugen. Härten der Sprache und des Verses kommen freylich vor; auch Reime, *fliessen* und *küssen*, die im doppelten Sinne f sind.

3) Gutgemeinte Herzensergiessungen, entq len einem Gemüthe, das für zarte freundschaft und verwandschaftliche Verbindungen erwärmt durch dieselben glücklich ist. Es sind darunter m rere Blumen auf das Grab einer geliebten Schwe die selbst mit der Dichterharfe vertraut gew Den Balladenton hat der Dichter des „Fehdeh schuh" nicht in seiner Gewalt.

4) Auch in diesen Gedichten ist einzeln unter manchem Gewöhnlichen. Warum lässt Alles drucken lassen, was eine freundliche L stunde gebracht hat? Auf manche Gedichte hat *thisson* einen unverkennbaren Einfluss gehabt. Epigramme haben uns am besten behagt.

5) Der Vf. dieser Gedichte hat nie studirt, dern ist durch äussere Verhältnisse an ein mes Dorf gefesselt worden; dennoch zeugen Poesieen von geistiger Ausbildung. Mögen diese ihm fernerhin eine harmlose Unterhaltung gew und seine Freunde erfreuen. Wir haben vieles Theilnahme und Befriedigung gelesen. Die be Uebertragungen von W. Scott und Lord Byron etwas steif gerathen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Flittner. Buchh.: *Ueber den Umg mit Leidenden.* Seitenstück zu Adolph Fre herrn Knigge's über den Umgang mit Mensch Von *Ernestine von Krosigk.* 1826. XIV u. 457 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. kann sich von dem Bedürfnisse so dicker Bü cher für einzelne Pflichten und Tugenden nicht über zeugen. Die Vfn. meint es gewiss gut, aber ih Schreibart ist so gedehnt, dass man unmöglich ihrer Unterhaltung lange verweilen, also auch ke rechte Belehrung daraus schöpfen kann. Die lang Apostrophen bringen auch eher das Gegentheil Abwechselung hervor, da sie viel zu häufig wieder kehren. Darum wäre es, namentlich für die Kla von Lesern, die sich die Vfn. zu denken scheint, be ser gewesen nach der Aufstellung der wenigen R geln, wie die Pflicht der Wohlthätigkeit am wir samsten und zugleich am zartesten geübt werde könne, eine Reihe von interessanten Beyspielen a der wirklichen Welt, wie hier einige angedeut sind, aber mit Weglassung der Namen, aufzuführen damit der Verdacht der Schmeicheley gegen hohe Personen völlig abgewiesen werde.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

THEOLOGIE.

Hamburg, b. F. Perthes: Dr. *Martin Luthers Werke* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

ey Erklärung des 41sten Verses (S. 366 ff.): *Diese den errettet werden von seiner Hand, Edom, Moab d die Erstlinge der Kinder Ammon*, bringt Luther raus, dass hier die drey Orden der Heiligen bechnet sind: *Martyres, Confessores, Virgines.* ie ersten heissen Edomiten von Edom, rothfarbig, zweyten Moabiten von Moab d. i. vom Vater oder terisch, weil sie von ihrem Vater, Christo, nicht fallen sind, die dritten heissen Erstlinge der Kinr im Volk. Moab und Ammon waren Brüder; o wollten diese Ammoniten Brüder werden der terischen. Diese verstehe ich den jungen, unschulgen Haufen, der aus der Taufe wiedergeboren dan fähret, ehe er des Papstes Mäusim erkennet oder htet u. s. w." Zu V. 42. *Er schickt seine Hand lacht) aus in die Länder, und Aegypten wird ihm cht entrinnen*, heisst es S. 369: „Hier finden sich e Legaten *a latere*, die Cardinäle und Boten, so zu den Königen und Herren schickt, ja auch wohl die Länder setzt und steckt, die Könige zu fangen d zu närren, dass sie mit Leib und Gut ihm dien, für ihn kriegen, ihm Land und Städte und öse Gaben schenken, darnach sie heimsucht mit allen, Ablass, Beichtbriefen, da er ihnen Gnade, reyheit, Ehefrauen, Eyer, Butter, Milch, Fleisch, ausmassen, Sünde, Fegfeuer, Hölle und Himmel, n Türken, Gott und Teufel, sich selbst auch darzu wer kann den Jahrmarkt allen erzählen) verkauft, iehlet und mit Gewalt als ein Herr raubt; nimmt so das Geld und Schätze und wischet das Maul, als ätte er wohl gethan. — Aus diesem Text ist komen der gemeine Spruch unter den Christen, dass er Endechrist solle die Schätze der Erde erheen." — Aus dieser Probe lässt sich schliessen, wie icht es unserm Luther geworden sey, im A. T. überll Vorbilder und Weissagungen auf Christum zu finen. Aber, dürfte man hier fragen, ist eine solche ibelauslegung ein Bedürfniss unserer Zeit? Kann ie Mittheilung solcher Erklärungen dazu dienen, uthern ein ehrenvolles Denkmal zu errichten, wie er Herausg. bey dieser Auswahl aus dessen Werken eabsichtigte? Und gehören solche Deutungen der chrift zu dem, was als die reife Frucht von Luthers ildung allen Christen aller Zeiten zur Erleuchtung und zur Erbauung in der ewigen Wahrheit dient? — Wer darf diese Fragen bejahen? — Alles, was sich etwa zum Lobe der hier mitgetheilten Lutherischen Bibelauslegungen sagen lässt, dürfte sich darauf beschränken, dass man in ihnen doch hie und da recht gute Gedanken und erbauliche Betrachtungen antrifft. Aber wie oft wird die Erbauung, die durch solche Gedanken und Betrachtungen befördert werden kann, durch Ausdrücke und Wendungen gestört, welche in einer Auswahl aus Luthers Schriften, die von seiner hohen Geistesbildung zeugen und zugleich die Bedürfnisse unserer Zeit berücksichtigen sollte, wohl nicht erwartet werden dürften! Auch hiervon einige Proben! In der Betrachtung *von dem Kampfe Jacobs*, (Band 2) lieset man (S. 222) — was sich mit würdigen Begriffen von Gott nicht vereinigen lässt —: „Wenn Gott sich stellet, als sey er dir ungewogen und zürne mit dir, und dass er dich nicht hören, dir auch nicht helfen wollte, so sollst du sagen: Lieber Herre Gott, du hast dieses ja in deinem Worte verheissen, derohalben wirst du ja deine Verheissung nicht ändern; ich bin getauft, bin absolvirt. Wenn du auf diese Weise hart wirst anhalten und immer also auf ihn dringen, so wird er überwunden werden und sagen: Dir geschehe, wie du willt: denn du hast die Verheissung und den Segen; ich muss mich dir ergeben. — Dieses ist sehr künstlich und lieblich in der Theologie, dass die Christen Ueberwinder Gottes genannt werden." In der Schrift *von der Einsetzung des Osterlamms* heisst es (Band 2. S. 292): „Aber wenn einer Mosen anzeucht und spricht: Er gebeut die Beschneidung, darum so musst du dich beschneiden lassen, so antworte du: O Hans Grobianus bist du, Moses ist mein Magister und Lehrer nicht, er wird mich durch das Gesetz nicht lehren selig zu werden." Ebendaselbst S. 308: *Du sollt seines Blutes nehmen und beide Pfosten an der Thüre und die oberste Schwelle damit bestreichen an den Häusern, darinnen sie essen* (2. B. Mose 12, 7). „Solches kann man auf das Predigtamt ziehen: denn Aussprengen oder Bestreichen geschieht mit dem Munde oder mit der Zunge. — — Wenn ich also predige von Christo, dass er für uns sein Blut vergossen hat: denn so bestreiche und besprenge ich die oberste Schwelle. Wenn ich predige, dass er mich gegen Gott versöhnet habe, dass, wo ich mich hinkehre, da sehe ich das Blut allenthalben in dem Ausgange und sonderlich an der Thüre, da man aus- und eingehet: denn darum ist die Thüre vom Zimmermann gemacht." Wer sollte sich nicht wundern, dergleichen sonderbare Dinge in einer das

das Bedürfnifs der Zeit berückfichtigenden Auswahl aus Luthers Werken zu finden! — In der *Auslegung der Bergpredigt Chrifti,* (Band 6) kommen unter manchen ähnlichen folgende Aeufserungen vor: S. 19. „Erftlich find in diefs fünfte Kapitel (des Evangeliums Matthäi) gefallen die groben Säue und Efel, Juriften und Sophiften, des Papftefels rechte Hand und feine Mammeluken." S. 20: „Alfo haben die Juriften und Sophiften die Kirche regiert und gelehret bisher, dafs Chriftus hat mit feiner Lehre und Auslegung ihr Narr und Gaukeler müffen feyn, und thun dazu noch keine Bufse dafür, fondern wolltens noch gern vertheidigen, und ihre verfluchte, fchäbigte *Canones* gern wieder aufwerfen und ihren Papftefel wieder krönen. Gott gebe aber, dafs ich leben und Spangen und Edelfteine zu folcher Krone geben müffe, fo foll der Efel, ob Gott will, recht gekrönt heifsen." — (S. 76): „Obgleich ein Weib allenthalben gebrechlich und keine andere Tugend hätte, fo ift es dennoch Gottes Kreatur, und kann zum wenigften Waffer tragen oder Windeln wafchen. Und ift kein Menfch auf Erden fo böfe, es hat ja etwas an ihm, das man loben mufs. Was ift es denn, dafs man das Gute aus den Augen fetzet und allein in die Augen bildet und anfiehet, wo er unrein ift, als hätte man Luft, einem Andern, mit Urlaub! nur in den Hintern zu fehen. — — Und wir find folche Unfläther, dafs wir nur, was unflätig ift und ftinkt, herfür fuchen und darinnen wühlen, wie die Säue." — (S. 200): „Ich bin ein Prediger, der da foll Zähne im Maul haben, beifsen und falzen, und ihnen die Wahrheit fagen, und wenn fie nicht wollen hören, in Bann thun, den Himmel zufchliefsen, höllifch Feuer zuordnen und dem Teufel geben von Gottes wegen." — (S. 251): „wie fie (die katholifchen Geiftlichen) denn in der Abfolution folch Faften zur Bufse aufgelegt haben. Das heifst erft gar in aller Teufel Namen gefaftet und Chriftum ins Maul gefchlagen und mit Füfsen getreten, dafs ich um des Mifsbrauchs willen eher wollte erlauben, wenn ja Böfes follte gethan feyn, dafs man fich ja voll und toll föffe, und lieber will eine volle Saue fehen, denn einen folchen Heiligen, der aufs allerftrengfte zu Waffer und Brod faftet." Rec. hält Luthers Auslegung der Bergpredigt Chrifti im Allgemeinen für fehr erbaulich, und wegen der vielen trefflichen Gedanken, welche darin vorkommen, für vorzüglich geeignet, in eine Sammlung, wie die gegenwärtige, aufgenommen zu werden; dafs aber in ihr Stellen, wie die angeführten find, mitgetheilt wurden, fcheint ihm in jeder Hinficht tadelnswerth zu feyn und mit den angekündigten Zwecken, durch diefe Auswahl aus Luthers Schriften dem Geifte des grofsen Mannes ein ehrenvolles Denkmal zu errichten und zugleich ein Bedürfnifs unfrer Zeit zu befriedigen, — im auffallendften Widerfpruch zu ftehn. Für intereffant und zweckmäfsig dürfte nach allgemeinem Urtheil der gröfste Theil des *dritten* Bandes befunden werden, enthaltend Luthers Aeufserungen in feinen *Unterredungen*, genannt Tifchreden oder *Colloquia.* Doch findet man auch hier einig[illegible] them eigenthümliche Anfichten, die in der Pr[illegible] nicht beftehen können, und manche fonderbar[illegible] fälle, die lieber hätten weggelaffen werden m[illegible] z. B. S. 297: „Das (ein weniges dulden) wolle[illegible] mit den Juriften gerne thun, und zufrieden[illegible] dafs fie unfern Herrn Gott nicht fo hart in Bart[illegible] fen, das kann er nicht leiden; fo follen wir, feine Diener find, es auch nicht leiden. Da[illegible] kommen wir denn mit einander zum Haar[illegible] rauffen uns." — Im *fünften* Bande findet ma[illegible] fser der Erklärung einiger Pfalmen, eine [illegible] aus Luthers Briefen, fammt deffen Teftam[illegible] feine fämmtlichen Briefe. Diefe hätten [illegible] Mühe chronologifch geordnet werden könn[illegible] rigens wird das hier Mitgetheilte, in fo fer[illegible] rakteriftifch für Luthers Perfönlichkeit ift, [illegible] Verehrer deffelben intereffiren. — Der zehn[illegible] enthält theils Luthers Vorreden zu den ein[illegible] biblifchen Büchern, theils vermifchte Auffätze [illegible] dürften wohl zu dem Gemeinnützigften gehören [illegible] diefe Sammlung enthält. Der Herausgeber hät[illegible] gethan, dafs er die Gründe anführte, durch w[illegible] Luther bewogen wurde, den Brief an die E[illegible] fo wie die Briefe Jakobi und Judä für nicht a[illegible] lifche Schriften zu halten und den Vf. der Off[illegible] rung Johannis in Zweifel zu laffen; auch unge[illegible] Lefer können daraus erkennen, dafs Luther, [illegible] er gleich oft aus Mifsverftand die menfchliche [illegible] nunft herabwürdigte, nichts defto weniger ih[illegible] Recht eingeräumt hat, die Göttlichkeit einer [illegible] botenen Offenbarung nach vernünftigen Gr[illegible] befonders nach der Angemeffenheit ihres Inhal[illegible] der fchon früher erkannten Wahrheit, zu beurt[illegible] len. Unter den vermifchten Auffätzen, welche [illegible] Befchlufs des *zehnten* Bandes und zugleich des g[illegible] zen Werkes machen, befinden fich nebft and[illegible] mehr oder weniger denkwürdigen, kleinen Schri[illegible] ten, die bekannten 95 Thefes, Luthers ernftlich[illegible] Gebet, fo er auf dem Reichstage zu Worms geth[illegible] und deffen Troftfchrift an feine liebe Mutter, k[illegible] vor ihrem Ende an fie gefchrieben. — Ueber [illegible] aus diefer Anzeige leicht zu erkennenden Mange[illegible] einer planmäfsigen Anordnung der aus Luthe[illegible] Schriften hier ausgewählten Stücke, bemerkt d[illegible] Herausgeber, in einem das Werk begleitenden Na[illegible] worte, dafs eine Aenderung hierin der zu erwart[illegible] den folgenden Auflage vorbehalten werden müfs[illegible]

KIRCHENGESCHICHTE.

1) Dresden u. Leipzig, b. Arnold: *Des Fürften [illegible] Salm-Salm Uebertritt zum Proteftantismus,* al[illegible] neuefter Beleg der Art, wie die evangelifche Kirche die zu ihr Kommenden in ihre Mitte auf zunehmen pflegt. 1826. 81 S. 8.

2) Paris, b. Crapelet: *Précis hiftorique des fait[illegible] qui ont eu lieu lors de la converfion de Son A[illegible] teffe le Prince de Salm-Salm de la religion Ca[illegible]* [illegible]

tholique Romaine au culte Chrétien Évangélique de la confession d'Augsbourg, le 17. May 1826; suivi des motifs de ce changement de communion. 1826. 71 S. 8.

Der für die Geschichte der gegenwärtigen religiöspolitischen Reaction in Frankreich höchst wichtige Gegenstand dieser Schriften war von Seiten der vormaligen Glaubensgenossen des Fürsten Salm auf eine so verleumderische und gehässige Weise dargestellt worden, dass der Freund der Wahrheit sich um so mehr freuen muss, denselben hier durch völlig authentische Mittheilungen aufgeklärt zu sehen. Da die sie enthaltenden Schriften sich gewiss bald in den Händen zahlreicher Leser befinden werden, so begnügen wir uns damit, hier nur im Allgemeinen auf den interessanten Inhalt derselben aufmerksam zu machen. Der Vf. von Nr. 1. liefert nach vorausgeschickter kurzer Einleitung zunächst eine Uebersetzung der *Lettre à M. M. les redacteurs des archives du Christianisme sur la conversion à la foi évangélique - Protestante de S. A. le Prince Constantin de Salm-Salm,* welche in dem Augusthefte der unter dem Namen *Archives du Christianisme* bekannten Zeitschrift vom J. 1826 abgedruckt war und in der Kürze eine treue Geschichtserzählung von dem Uebertritte des Fürsten enthält, zu dem der Fürst schon während seines Aufenthalts in Paris im J. 1824 bey einem protestantischen Geistlichen Einleitung traf, den er aber bey den ihm gemachten Schwierigkeiten erst am 17. May 1826 und zwar zu Stuttgart vollführen konnte. Sodann folgt ein Schreiben des Fürsten selbst an den Pastor *Steinbach* in Strassburg, datirt Baden Baden d. 30. Jun. 1826, in welchem derselbe bestimmt erklärt, dass nur die Reinheit, Wahrheit und Einfachheit der evangelischen Religion, welche seit einer Reihe von Jahren der beständige Gegenstand seines Nachdenkens waren, und wobey der edle Fürst keinesweges einen Primat und eine stehende Glaubensnorm vermisste, ihm die innigste Ueberzeugung und das lebendigste Verlangen, ihre Lehren anzunehmen, eingeflösst hätten. Den Beschluss der Schrift machen Bemerkungen, in welchen die Art der Convertiten-Aufnahme in die protestantische Kirche mit derjenigen verglichen wird, welche die „allein seligmachende" Kirche nach ihrem Grundsatze: „*Nöthige* sie, hereinzukommen!" anzuwenden pflegt. Zugleich werden die verleumderischen Beschuldigungen, welche katholischerseits in Beziehung auf den Uebertritt des Fürsten vorgebracht waren, höchst beschämend für die Urheber derselben in ihrer ganzen Nichtigkeit dargestellt.

Die Schrift Nr. 2., welche unter Autorisation und auf Kosten des Fürsten selbst gedruckt ist, und die vor vielen andern eine baldige treue Uebersetzung ins Deutsche verdient, enthält eine Bestätigung und ausführlichere Darstellung der in der ersten berührten Thatsachen. Als Zweck ihrer Bekanntmachung wird angegeben: sie solle zeigen, 1) dass die Beweggründe des Fürsten zu seinem Uebertritte durchaus rein und uneigennützig waren. Aus der ganzen Mittheilung ergiebt sich unwiderleglich, dass jener Schritt auch nicht mit dem geringsten äussern Vortheile für den Fürsten verbunden seyn konnte, wie die päpstliche Kirche dergleichen darbietet, dass er vielmehr von Erschwerung, Verleumdung und Gewaltthätigkeit für denselben begleitet war. „Was konnte die evangelische Kirche einem solchen Ankömmling darbieten? heisst es sehr wahr Nr. 1. S. 25. Nicht Rang und Würde, die er schon besitzt, nicht Pfründen und Schätze, die sie selbst nicht hat, nicht heimlich fördernde oder schuldentilgende Hülfe; dazu ist sie zu offen, zu hell, zu karg an Spenden von barmherzigen Heiligen. Sie konnte hier nichts anderes geben, so wie sie es nirgends thut, als Wahrheit, Gewissensfreyheit zu vernünftiger, ansprechender Glaubensüberzeugung." — 2) Dass die protestantische Gemahlin des Fürsten nicht nur keinen Antheil gehabt hat an der Confessionsveränderung desselben, sondern ihn vielmehr davon abzuhalten gesucht hat. Das Benehmen der Fürstin war ganz dem entgegengesetzt, was die katholische Kirche in solchen Fällen von ihren Mitgliedern fordert, und könnte selbst den Vorwurf einer Lauigkeit der Fürstin gegen ihre eigene Kirche zu begründen scheinen. Noch mehr könnte das Verhalten der protestantischen Geistlichen, welchen der Fürst seinen Entschluss vertraute, jenen Vorwurf zu verdienen scheinen, wenn nicht die drückenden Verhältnisse, in welchen sie sich befanden, dasselbe erklärten. — 3) Dass die französischen Behörden sehr willkürlich gegen den Fürsten gehandelt haben. Man staunt, wenn man hier mit unbezweifelten Details erfährt, wie in einem Lande, wo Gewissensfreyheit und Duldung als Grundgesetz der Verfassung beschworen ist, diess auf die empörendste Weise mit Füssen getreten werden konnte; wie der Bischof von Strasburg *Tharin*, der, hoffentlich nicht wegen solcher Grundsätze, seitdem zum Erzieher des künftigen Thronerben von Frankreich berufen ist, den Präfecten höchst ungeistlich bedrohen konnte, dass, wenn er nicht den Fürsten von seinem Vorhaben abzuhalten suchen wolle, er Controvers- oder Streit-Predigten in den katholischen Kirchen halten lassen werde, welche *grosses Aergerniss* und *unruhige Bewegungen* zur Folge haben würden; wie der Präfect, durch diese unchristliche Drohung eingeschüchtert, nun plötzlich alles aufbietet, den Fürsten vom Uebertritt abzuhalten, so dass er selbst persönlich lächerliche Versuche macht, denselben aufs neue von der Wahrheit der alleinseligmachenden Kirche zu überzeugen; wie endlich, als alle Versuche, den Entschluss des Fürsten wankend zu machen, vergeblich sind, die Regierung selbst einen Mann von solchem Stande, von solchem Alter und so bewährtem edeln Charakter aus dem Lande verweiset, welches er durch Gesetz, durch Verdienst, durch königliche Verbriefungen gesichert als sein Vaterland bewohnen konnte. Wo ist in unsern Tagen ein protestantischer Staat, der sich das erlauben würde? Wo ein protestantisch ge-

gewesener Katholik, dem die Kirche seines vorigen Glaubens solches widerfahren liess? Zwar hat die Regierung hinterher dem Fürsten frey gestellt, nach Frankreich zurückzukehren. Allein voll gerechten Unwillens über die unwürdige Behandlung, welche er erfahren und die seiner Gesundheit selbst nachtheilig geworden war, vernahm er sehr gleichgültig diese Verwilligung und um so mehr, da ihm vorher nur unter der Bedingung, dass er keine protestantische Kirche besuchen würde, die Rückkehr angeboten ward. — 4) Endlich war es Zweck bey Bekanntmachung vorliegender Erzählung und Aktenstücke die Zeitschriften zu berichtigen, welche theils unvollständig, theils irrig, theils in böser Absicht, wie besonders die *Etoile*, hieher gehörende Thatsachen mitgetheilt hatten. Am Schlusse der Schrift befindet sich ein höchst interessanter Aufsatz des Fürsten selbst über die Beweggründe, welche ihn zu der Confessionsveränderung veranlasst haben, und welche der edeln Denkart desselben, als eines wahrheitsliebenden erleuchteten Religionsfreundes durchaus würdig sind. Die irrigen Dogmen: man müsse glauben, was die Kirche lehrt, weil sie es lehrt, und: ausser der römischen Kirche sey keine ewige Seligkeit zu erlangen, hatten zuerst sein Nachdenken angeregt und ihn zu der Quelle des wahren christlichen Religionsglaubens geführt.

PHILOSOPHIE.

Heilbronn, in Comm. d. Class. Buchh.: *Vergleichende Darstellung der philosophischen Systeme von Kant, Fichte und Schelling*, nebst einer Einleitung, welche Bemerkungen über die Entwickelung der philosophischen Systeme überhaupt enthält, von *Georg Karl Fick*. 1825. 93 S. 8. (9 gr.)

In der Einleitung, welche sich auf griechische Philosophie bezieht, findet der Vf. die Grundverschiedenheit der Systeme in dem theilweisen Vorherrschen des universalirenden Vermögens, der Vernunft, oder des individualisirenden Vermögens, des Verstandes, mit der Bestimmung, welche diese beiden Denkvermögen durch das erleiden, wodurch der Mensch Glied des Ganzen und Einzeln es für sich ist. Dagegen liesse sich manches einwenden, weil schwerlich die Vernunft bloss universalirt und der Verstand bloss individualisirt, sondern beide beides zugleich. Dessen ungeachtet könnte die Bemerkung bestehen, dass die Geschichte der Philosophie im Ganzen ein Hinaufsteigen und Herabsteigen vom universellen Standpunkte auf einen beschränkteren und umgekehrt zeigt, und das Philosophiren selber wäre kaum etwas Anders. Von *Kant* behauptet der Vf., er habe in Wahrheit an den Dingen ausser uns nichts Objektives gelassen, müsse consequent die ganze Objektenwelt aus unserm Ich deduciren. Diess *Fichte*, und wie er aus dem Ich, lässt Schelling dem Absoluten das Universum hervorgehen. Ueberhaupt wird das Wesen jedes philosophischen Systems durch die Entwickelung der Frage bestimmt: wie sind Vorstellungen möglich? Kant stützte alles auf das Ich, jedoch mit sich selber inconsequent, Fichte hob diese Inconsequenz auf, und Schelling fand den höheren Einheitspunkt.

F.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Vollgültige Stimmen gegen evangelischen Theologen und Juristen unsrer Tage, welche die weltlichen Fürsten wider Willen zu Päpsten machen oder es selbst werden wollen.* Mit Fleiss gesammelt und um der evangelischen Wahrheit willen aufs Neue ans Licht gestellt von Dr. *David Schulz*, Senior der evangelischen theologischen Facultät in Breslau. 1827. 70 S. 8. (8 gr.)

Vollgültige Stimmen sind es allerdings, welche der berühmte Vf. dieses Schriftchens uns hier zu vernehmen giebt. Denn es sind 1) Aussprüche Jesu selbst und seiner Apostel, die Jedermann, gehöre er zu welcher Partey er wolle, gelten lassen muss; es sind 2) Stellen aus den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche, um auch diejenigen zu überzeugen, welche diesen Büchern eine grössere Auctorität beylegen, als sie selbst für sich in Anspruch nehmen; es sind 3) für die blinden Verehrer eines Mannes, dessen grösste Grösse, dass wir so sagen dürfen, in der Bescheidenheit bestand, mit der er über sich und seine Verdienste urtheilte, sehr klare und kräftige Stellen aus Luthers Schriften; und 4) für diejenigen, welche auch die Norm für das Religiöse nur aus dem weltlichen Gesetzcodex eines Landes ableiten mögen, landesherrliche Gesetze, Edicte und Verfügungen, die herrlichsten von dem jetzigen Könige von Preussen, die hier mitgetheilt werden, um die Anmassungen der Cäsareopapisten und ihr verkehrtes und verderbliches Treiben in seiner Unchristlichkeit und Gesetzwidrigkeit darzustellen. Mögen sie von recht Vielen vernommen und beachtet werden! Im Anhang findet sich noch ein *Gutachten des Departements der auswärtigen Affairen zu Berlin, die symbolischen Bücher betreffend*, vom 18. Febr. 1791, unterzeichnet: von *Finkenstein* und von *Herzberg*, unvergessliche Namen in der Preuss. Geschichte, — und eine, auch schon anderweitig durch den Druck bekannt gemachte, *Erklärung des Berliner Magistrats über die neue Kirchenagende*, an den Hn. Geheimen Staatsminister *v. Altenstein*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Das Institut der Staats-Anwaldschaft* nach seinen Hauptmomenten aus dem Gesichtspunkte der Geschichte und der Gesetzgebung Frankreichs und Englands, sodann in seiner Empfehlungswürdigkeit auch für deutsche Staaten dargestellt, von *Alexander Müller,* Regierungsrathe in Weimar. 1825. XXII u. 263 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gGr.)

Unter allen Einrichtungen der französischen Justizeinrichtung ist unbedingt keine, welche so sehr die Aufmerksamkeit und das Lob der Politiker verdient, als das Institut der Staatsanwaldschaft. Sind wir auch nicht davon in der Maafse begeistert, als der Vf.; glauben wir namentlich nicht, dass dieses Institut einen so mächtigen Einfluss auf die Justizverwaltung überhaupt und noch weniger auf die Erhaltung der Eintracht zwischen den aristokratischen und demokratischen Principien äussern könne, als der Vf. sich davon verspricht; und erwägen wir endlich selbst, dass auch diese Anstalt, wie alles Menschenwerk, ihre zwey Seiten hat, und dass nicht bloss das Heilsame, sondern auch das Schädliche, wenigstens Gefährliche, besonders bey den unverkennbaren Gelegenheiten zur Ausartung und zum Missbrauche, oder bey schlechter Personenwahl, in Betrachtung gezogen werden muss: so stimmen wir dennoch mit dem Vf. aus voller Ueberzeugung in den Ausspruch eines *von Grolmann* ein, dessen Urtheil und Erfahrung ohnehin schon Achtung gebieten. „Dieses Institut erweckt schon in sofern Interesse, als durch es (dasselbe) die Richter der öfters sehr unangenehmen Nothwendigkeit, Parteyen-Interesse *ex officio* zu wahren, entrissen, und nicht mehr in die Verlegenheit gesetzt werden können, aus ihrer Rolle, als unparteyische, über den Parteyen stehende, Wesen, treten, und das Zutrauen auf die Reinheit ihres Wirkens in den Augen des Publicums durch Berücksichtigung des nicht vertretenen öffentlichen Interesses compromittiren zu müssen. Seine schönste Seite ist aber unstreitig die aus ihm sich entwickelnde stete Controle des ganzen Justizwesens, deren Mangel man in Deutschland so sehr und so tief empfindet, und überall nothwendig empfinden muss, wenn man auch, mit dem besten Willen und ohne Kosten zu scheuen, für die Organisation der Gerichte zu möglichster innerer Vortrefflichkeit besorgt ist. Der Kenner wird in diesem Institute die glückliche Lösung der bisher unaufgelösten Frage erkennen: wie auf der einen Seite die Justiz in den einzelnen Sachen unabhängig vom Cabinetts- und Ministerial-Einflusse erhalten, und auf der andern Seite doch die stete Aufsicht der höchsten Regierung auf die Justiz, als eine Regierungsanstalt, bewährt, und die Verbindung, in welcher diese einzelne Anstalt zu dem Ganzen steht, erhalten werden könne? Den ersten Theil dieser Aufgabe hatte man in Deutschland vollkommen, den zweyten dagegen beynahe gar nicht gelöst. Denn in den, ohnehin sehr unpraktischen, Justiz-Visitationen konnte sich unmöglich eine stete, lebendige, nicht zu täuschende Controle, wie in dem selbst bewachten, in jedem Augenblicke revocablen, Procureur bethätigen, und eben darum vermochten auch jene nicht, wie dieses Institut einer stets thätigen Controle es vermag, die Thätigkeit der Präsidenten zu erhalten und sie für ihre Pflichten zu stärken. Dieses Institut ist um deswillen unter allem Eigenthümlichen der französischen Justiz-Einrichtung gewiss das interessanteste und nachahmungswürdigste." Eben diese Nachahmung, die Einführung desselben in Deutschland zu befördern, ist der Zweck der vorliegenden Schrift, und zwar auf dem einzig unfehlbaren Wege, durch gründliche Darstellung der ganzen historischen Entwickelung dieser Anstalt, ihrer im Leben gewonnenen Bedeutung und Wirksamkeit, des ganzen Umfanges und der Art ihrer Verrichtungen, sonach ihrer wahren Beschaffenheit im Ganzen und im Einzelnen. Denn alles Gute empfiehlt sich durch sich selbst; es ist daher nur nöthig, es genau kennen zu lehren, um seine Bewunderung und das Verlangen darnach zu bewirken. Der Ausführung steht dann nur noch die wahre oder vermeinte Unverträglichkeit mit dem übrigen Zustande der Dinge entgegen, wie denn Verschiedene behauptet haben, dass das Institut der Staatsanwaldschaft unvereinbar sey mit der Justiz-Verfassung in den deutschen Ländern, so, dass entweder diese oder jenes aufgegeben werden müsse. Der zweyte Theil der Aufgabe des Vfs. stellte sich sonach von selbst dahin, dass erwiesen werden musste, wie weder die Politik im Allgemeinen, noch der Zustand der Justizverwaltung, der Einführung jener Anstalt im Wege stehe, vielmehr dieselbe in beiderley Betracht nur wünschenswerth erscheine. Daraus ergab sich denn ferner die Entwerfung des Grundrisses für die Ausführung, die Aufstellung der durchgreifenden Regeln dafür, und die Erwähnung der daraus zu entnehmenden Modificationen in dem gegenwärtigen Bestande dieses Institutes in Frank-

Frankreich. Um dieſen letztern vollſtändig und genau zu überſehen, hat der Vf. im Anhange noch ſämmtliche betreffende organiſche Geſetze Frankreichs zuſammengeſtellt. Solchergeſtalt liegt uns ein erſchöpfendes Werk über dieſen Gegenſtand vor. An ſich iſt es dabey ſehr gleichgültig, wo dieſes Inſtitut ſeinen erſten Urſprung genommen habe. Indeſſen kann man unbedingt zugeben, daſs die erſte, jedoch entfernte, Veranlaſſung theils in der altgermaniſchen Einrichtung der Fürſprecher, verbunden mit der ſpäteren Nothwendigkeit zur Aufſtellung öffentlicher Beamten zur Anklage und Verfolgung der Verbrecher, beſonders zur Einbringung der fiskaliſchen Strafen, zu ſuchen ſey, zu welchen nach damaligen Rechtsbegriffen vorzugsweiſe die Strafen der landesherrlichen Bedienten, welche wider Beſtallung und Pflicht handelten, ſo wie derer, welche die Obrigkeit und deren Anverwandte auf irgend eine Weiſe beleidigten. (S. 12 und 21.) So uralt die Obliegenheit der obrigkeitlichen Perſonen war, die zu ihrer amtlichen Kenntniſs gekommenen, die *in flagranti* betroffenen, Friedbrüchigen ſelbſt zur Verantwortung zu ziehen, ſo wenig hatten ſie ſich doch früher damit befaſst, auſserdem in den von ihnen gehaltenen Dingen ſelbſt als eigentliche Ankläger aufzutreten, in das Innere der Rechtspflege, Kenntniſs von den Gebrechen in der Juſtizverwaltung, und Auskunft über ſchwer zu löſende Rechtscontroverſen verſchafft, andern Parteyen aber und der ganzen Zunft der Advocaten in Betreff der letzteren Belehrung und gröſsere Rechtsſicherheit gewonnen würde; „ſo ſind das alles doch nur mittelbare Erfolge eines an ſich ſelbſt zweckwidrigen und verwerflichen Verfahrens, welche überdieſs auf andre Weiſe eben ſo leicht und ſicherer erzielt werden können. Aus allen dieſen Rückſichten würden wir uns daher keineswegs haben beſtimmen laſſen, der Staatsanwaldſchaft das Wort zu reden, wie wir nichts deſto weniger nicht umhin können, immer feſthaltend an der Grundidee, daſs, da es unumgänglich nöthig und nützlich iſt, das Intereſſe der Geſammtheit des Staats bey der Juſtizverwaltung im Allgemeinen wie im Einzelnen zu beobachten, es dazu auch im Staate eines belebten Organes bedarf, um daſſelbe vor Gericht, und nöthigenfalls gegen die Gerichtshöfe, zu vertreten. Denn wo bey Privatrechtsſtreitigkeiten das öffentliche Intereſſe betheiliget iſt, kann dem Staate nicht zugemuthet werden, ſolches in dem Privatſtreite untergehen, oder von den Parteyen ſchlecht vertheidigen, oder gar dieſelben durch Colluſion ſich darüber hinwegſetzen zu laſſen. Dieſer letztere Fall tritt beſonders leicht da ein, wo die freye Verfügung der Berechtigten aus öffentlichen Rückſichten beſchränkt iſt, und deren Geſtändniſs eben darum keine volle Gültigkeit hat; nirgends häufiger als in Eheſcheidungsſachen, aus welcher Urſache auch ſonſt bey den geiſtlichen Gerichten ein beſondrer *Defenſor matrimonii* beſtand, alſo ein *miniſterium publicum ſpeciale*, (S. 212) weil es an einem ſolchen u[...] ſellen Inſtitute gebrach. In allen peinlichen S[...] bey denen die Verletzung des allgemeinen Fri[...] immer das Hauptmoment iſt, verſteht es ſich [...] ganz von ſelbſt, daſs ſolcher und das Rechtlich[...] deſſen Bewahrung durch einen Anwald der [...] ſammtheit im Staatsvereine verfochten werden [...] Endlich liegt dem Staate ob, nicht bloſs im Al[...] meinen, ſondern eben ſo ſorgfältig im Einzel[...] darüber zu wachen, daſs die Gerichte ihrer Di[...] inſtruction, welche das Geſetz in ſeinem ga[...] Umfange ausmacht, gemäſs verfahren, und ſich [...] ne Abweichung davon erlauben. Dieſe Controle er[...] fordert ein lebendiges, bey aller Gerichts[...] gegenwärtiges, Organ zu deren Beaufſicht[...] Weder Tabellen, noch Juſtizviſitationen [...] ſolches erſetzen. Jene, ſo nützlich ſie zur Über[...] ſichtlichkeit des äuſseren Geſchäftsbetriebes [...] geben doch gar keine Auskunft über ſeine [...] weit wichtigere, Beſchaffenheit; ja ſie bewirken [...] ſich allein ſogar, daſs das Materielle der Form, [...] Rechtspflege, den formellen Mitteln zu ihrer [...] habung aufgeopfert wird. Die Gerichte gew[...] ſich, oberflächlich über die Sachen hinzugehen, [...] deren recht viele als erledigt in den Tabellen [...] führen zu können, wenn hierauf ein übergr[...] Werth gelegt wird. Die Juſtizviſitationen, [...] Koſtſpieligkeit und Verſäumniſs unvermei[...] macht, daſs ſie *in praxi* nur zu den auſserord[...] lichen Maaſsregeln gehören können, dringen [...] ins Mark; allein die Tendenz derſelben bleibt i[...] mer, die Geſchäftsführung eines Gerichtes mehr i[...] Ganzen zu prüfen, als ſolche im Einzelnen zu beo[...] achten. Sie dienen mehr dazu, eingeſchlichene Mi[...] bräuche abzuſtellen, als deren Einſchleichung z[...] verhüten. (S. 229.) Um die Gerichte zu nöthigen [...] immer geſetzlich zu handeln, müſſen ſie ſich durch[...] gängig beobachtet wiſſen, und zwar, was von We[...] ſentlichkeit iſt, durch eine Behörde, die nicht über [...] ſie, ſondern ihnen zur Seite ſteht, die ſie nicht nö[...] thigen kann, ihre rechtlich begründeten Maaſsneh[...] mungen aufzuheben, aber ſie zu erinnern befugt iſt, [...] ſolche ſorgfältiger zu prüfen, und die Nichtbeach[...] tung ſolcher Mahnungen zur ernſtlichen Erörterung [...] zu bringen. Auf ſolche Weiſe wird bey der Beau[...] ſichtigung nicht nur die Unabhängigkeit der Gerichte [...] reſpectirt, ſondern auch jeder Geſetzübertretung [...] auf die glimpflichſte Weiſe vorgebeugt. Dieſe[...] ſchonende Verfahren, welches die eigne Ehrliebe [...] aufrecht erhält, iſt darum ungleich wirkſamer, als [...] Zurechtweiſungen durch Vorgeſetzte. (S. 204.) Wie [...] die Unabhängigkeit der Gerichte von allen andern [...] Staatsbehörden, eben ſo dringend als Gegenge[...] wicht iſt wiederum die Unabhängigkeit der Advoca[...] ten von den Gerichten, unter der *Bedingung* der [...] Regelmäſsigkeit ihrer Handlungen. (S. 208.) Wie [...] anders könnte dieſe Aufgabe gelöſt werden, als [...] dadurch, daſs die Diſciplin über die Advocaten von [...] den Präſidenten der Gerichte nur unter Mitwirkung [...] des Staatsanwaldes geführt werden darf? „Das [...] Syſtem

stem des Rigorismus oder Terrorismus in der handlung der Staatsdiener und das System der hwäche in der nöthigen Aufsicht über sie, sind ich schädlich." Endlich ist eine unmittelbare irkung des Daseyns der Staatsanwaldschaft, dass den Gerichten nicht Maximen aufkommen, nicht äjudizien das Ansehn von Gesetzen erlangen, nicht servanzen entstehen können, (S. 196) welche der sicht des Gesetzes und dem Bestreben der Regieng zuwiderlaufen oder gar entgegenwirken; dass elmehr die doctrinelle Ausbildung der Jurisprunz gleichförmig im Geiste der Gesetzgebung fortreiten muss; nicht zu vergessen, dass eine der herften Schutzwehren der bürgerlichen Freyheit: emanden ohne gesetzlichen Grund seinem zuständgen Richter zu entziehen, nur aufrecht zu halten , wenn einer Seits vom Staatsanwalde die aus m öffentlichen Wohle entnommenen Recusationsünde angebracht und die Privat-Recusationen dagen von demselben geprüft werden, (S. 207) alleal darüber aber in der vorgesetzten Instanz förmch erkannt werden muss. Aus allen diesen, vom f. trefflich ausgeführten, Gründen rechtfertiget ch augenscheinlich das Verlangen nach der Einhrung einer so wichtigen Anstalt. Allerdings ber dürfen solche Anwälde des Staats nie zuleich Anwälde des Fiscus, der Kammer, noch inzelner Staatsbehörden, oder selbst des Regenten yn, so weit derselbe eine Privat-Partey vorstellt. S. 198.) Das Unverträgliche dieser Vereinbarung S. 96) springt in die Augen.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Schlesinger: *Geschichte der Jungfrau von Orleans*, nach authentischen Urkunden und dem französischen Werke des Hn. *Le Brun de Charmettes*, von *Friedrich* Baron *de la Motte Fouqué*. 1826. I. X u. 464 S. II. 372 S. kl. 8. (3 Rthlr. 12 gGr.)

Im ersten Augenblick wird gewiss Mancher, wie Rec. auch, der deutschen Literatur Glück gewünscht haben, dass der für alles Romantische so begeisterte *Fouqué* diesen romantisch-historischen Stoff sich zur Bearbeitung gewählt habe. Bald stieg aber im Rec. die Bedenklichkeit auf, ob der als Dichter mit Recht gerühmte Mann auch historische Kaltblütigkeit und Kritik genug mit zum Werke bringen würde, um, was gerade hier so schwer ist (Rec. spricht aus Erfahrung), sich von seinem Gegenstande und von vorgefassten Meinungen über ihn nicht mit fortreissen zu lassen, um oft gerade die dem Dichter erwünschtesten Partieen aufzugeben, den täuschenden Nebelschleyer des Wunderbaren, mit welchem Mit- und Nachwelt den Gegenstand umgeben, abzuziehen, und letztern dagegen rein für die Geschichte zu gewinnen. Zwar verspricht Hr. v. F. einiges davon in der Vorrede, aber wir müssen gestehen, eben auch nur in der Vorrede. Rec. wagt es auf die Gefahr hin, von dem Vf. wenigstens, vielleicht auch von andern, für einen trockenen, jedes Sinnes für das Höhere völlig ermangelnden Bücherwurm gehalten zu werden, der die glänzende Libelle zerrupfe, und sich alles recht prosaisch mundrecht zu machen sucht, seine Ansicht und Meinung über Hn. *v. F's.* Leistung sowohl als den Gegenstand selbst ganz trocken hinzustellen.

Das zum Grunde gelegte französische Werk konnte Rec. leider sich nicht verschaffen, um zu vergleichen, wie weit er mit diesem oder dem deutschen Bearbeiter zu thun habe. Es mag sehr verdienstlich seyn, dass Hr. *v. F.* es auf die halbe Bändezahl reducirt hat, aber nicht einmal den vollständigen Titel findet man angeführt. Vor allem, um streng historisch zu Werke zu gehen, hätte Hr. *v. F.* sich nicht bloss der vollständigen Literatur seines Gegenstandes bemächtigen, sondern das Wichtigere auch namentlich anführen sollen. Dahin würden ausser den im Art. *Acc* der *Ersch-Gruberschen* Encyklopädie angeführten oder nachgewiesenen Werken noch *Delort, Jollois, Haldat,* einzelne mitgetheilte Briefe über das Mädchen von Orleans, der treffliche Abschnitt in *Niemeyer's* Beobachtungen auf Reisen IV. 1. S. 222 sq. u. 411 u. s. w. gehört haben. Doch das mag sich entschuldigen lassen. Aber sobald Hr. *v. F.* wirklich historisch verfahren wollte, musste er sich auch von seinem Gegenstand nicht so einnehmen, ja gefangen nehmen lassen, dass er lieber Wunder über Wunder annehmen als das ganze romantische Bild in seine wahrscheinlichen Bestandtheile zerfetzen will. Wie hier Johanna gezeichnet wird, ist sie eine unmittelbare göttliche Prophetin, die einer fortwährenden göttlichen Offenbarung gewürdigt ist. Nun wer im funfzehnten Jahrhundert noch Wunder statuiren will, thue es auf seine Gefahr; aber Geschichte nenne er das nicht. Rec., der gleichfalls die Acten ihres Processes in den bekannten *notices et extraits* u. s. w. durchgegangen, und eine Menge Schlüssel zu diesem Räthsel durchprobirt hat, glaubt folgendes Resultat gewonnen zu haben, welches er zwar Niemandem aufdringen, aber weil er eben davon spricht, als seine einzelne Meinung anführen will. Man muss die allerdings höchst auffallende Erscheinung aus Zeit und Umständen erklären. Alte Weissagungen, die vorausgegangen waren (eine Art Messiasidee) und die psychologisch so viel wirkende Noth der Zeit und des Landes bereiteten ihre Erscheinung vor. Die Zeitgenossen waren völlig befangen über sie; denn nach der Aufklärungsstufe jener Zeit musste sie entweder eine himmlische oder eine höllische Erscheinung seyn, weil der Mensch es natürlicher und bequemer findet, auf das unnatürlichste zu rathen, als eine neue gewaltige Erscheinung in die Ordnung der Natur einzureihen. Wenn man alles von Johanna abzieht, was Mit- und Nachwelt ihr angefabelt haben mag, was Zufall und Umstände begünstigend für sie thaten; wenn man sich an die Ergebnisse der vielfachen Verhöre und Untersuchungen hält, so bleibt sicher nur eine *politische Schwärmerin* sehr edler, praktischer Art übrig. Die Anlage dazu entwickelte sich gleichzeitig mit der Entwickelung zur Jung-

Jungfrau, und der bekannte bey letzterer ermangelnde Umstand kann in der That auf die Richtung ihres geistigen Wesens einen wichtigen Einfluss gehabt haben. Ihre Schwärmerey war, wie es die Zeit so leicht herbeyführen musste, rein politischer Natur; sie glaubte sich durch Erscheinungen himmlischer Art aufgefordert, ihr hochbedrängtes Vaterland zu retten; selbst die Einwohner ihres und des Nachbardorfes waren verschiedener politischer Ansicht. Auf diese Weise war sie keine Betrügerin, aber auch kein übernatürliches Wesen. Dass man am Hofe bald einsah wie man ihre Schwärmerey benutzen könne, ist dem Rec. immer wahrscheinlich vorgekommen; dass vieles auf Johannas Rechnung absichtlich gesetzt wurde, was Zufall und Umstände schufen, ist höchst glaublich; mit einem Worte, in ihrer ganzen Erscheinung ist nichts zu entdecken, was sich nicht auf dem natürlichen, also historischen Wege erklären liesse.

Auf diesem Wege hätte nun auch Hr. *B. v. F.* bleiben sollen; sein Gegenstand würde immer noch genug romantisches Interesse gewährt haben. Dagegen hält der Vf. seine Johanna in einer unbefriedigenden Mitte zwischen Natur und Wunder; z. B. I. S. 190. wo Johanna über ihre 3 himmlischen Berather sich erklärt, sagt er: „Lasset uns nicht allzuklügelnd in solche Geheimnisse dringen. Hegen wir ja doch vor dem noch stets unenträthselten Dämon oder Genius des Sokrates Ehrfurcht; warum nicht auch vor diesen Ahnungen einer göttlichen Nähe?" — Ja S. 245 erzählt sogar die Bibel durch die den Bibelworten sehr ähnlichen Aussprüche *J's.*, welche die Bibel nicht gelesen haben konnte „eine wundersame Bürgschaft höherer Offenbarung," und auf den ganz natürlichen Einwurf, warum Johanna bey aller ihrer Inspiration nicht merkte, dass sie auf einem falschen Wege gegen Orleans geführt werde, antwortet Hr. *v. F.* (S. 274): „Wer mag dem Strome göttlicher Offenbarungen gebieten, oder auch nur dem Warum nachforschen, wenn er bald reichlich den Begeisterten durchquillt, bald wieder sich von ihm wendet, ihn für eine Zeitlang seiner eigenen Erwägung überlassend. Das ist die Führung aller echten Propheten gewesen und jedes erkorne Werkzeug dieser Gattung hat sich stets demüthig darin ergeben, nicht allwissend zu seyn, sondern nur bisweilen des *Allwissenden schmerzvoll seliges Organ*, nach Dessen geheimnissreichem Wohlgefallen." Wir würden der göttlichen Offenbarung mehr Consequenz zutrauen. So heisst es auch II. 232: „An d[ie]sen ernstlieblichen Räthsel haben wir alle bescheid[ent]lich zu rathen, bis wir auch das in einer s[elig] offenbarten Ewigkeit als freudig schauende [ver]nehmen und einsehen werden." Rechnet [man] denn immer noch genug romantischen Stil ab, [so] hin auch wohl Ausdrücke, wie: der Rhodosi[...] die Burgunden, feindan rennen, als sie sich [...] der *versann*; (Fransen statt Franzosen einmal [...] kommend mag Druckfehler seyn); manch ein[e] Unterhöflichkeit, mitsammen u. s. w. zu zählen [...] und eine gewisse Dehnung des Ganzen, der [...] J. 450 n. Chr. anhebt, und erst S. 160 zur Ge[-] schichte der Johanna kommt; so liest sich die[s] Werk recht gut, zumal da auch der mit [...] genstand vertrautere manche neue Ansicht [...] So wird die Behauptung, die Jungfrau habe i[n] einem Wirthshause gedient, dahin berichtigt, [...] sie nur auf der Flucht nach Neufchateau vor [...] Burgundern der Wirthin einige Zeit rüstig a[n die] Hand gegangen sey; dass sie *keineswegs*[...] Neid der Ihrigen, sondern bloss durch Zufall [...] Compiegne ausgeschlossen und *dadurch* den Fe[in]den in die Hände geliefert worden sey; dass [...] sogar von einem Graf Armagnak *schriftlich* [...] fragt wurde, welcher der drey damals zu glei[cher] Zeit regierenden Päpste der rechte sey. — S[...] hat auch noch Hr. *v. F.* einige poetische Stell[en] aus Chronisten und einige Lieder ins Deutsch[e] übersetzt; von bisher aber unbekannten Quel[len] und deren Benutzung findet sich wenig Spur; [...] vielleicht aber weniger dem Nacharbeiter als de[m] Vorarbeiter zum Vorwurf gereichen möchte. [...] Vertheilung des Stoffes in einzelne Bücher [...] zweckmässig. Minder gut ist die Correctur de[s] Druckes ausgefallen, vorzüglich bey lateinischen Worten: z. B. *fons ramnorum* statt *ramorum*; oder *hinc succumbuerunt*. I. S. 193. Art; 334 Gräbern; II. 154. Eideslästerung statt Leistung gehören zu den sinnentstellendsten. Schliesslich bemerken wi[r] nur noch, dass manche chronologische Angaben z. B. Pfingsten den 20. März u. s. w. mit den bessern *Calendarien* z. B. *Pilgram* nicht zusammenstimmen. Auch möchte es nicht räthlich seyn für die Sache des Vfs., sich II. 339. auf die historische Treue *Shakespeares* bey dem Tode des *Cardinal* von *Winchester* zu berufen, da *S.* auch die Jungfrau von Orleans wie seine *meisten* Landsleute es thaten, zu einer Hexe macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Der blinde russische Dichter *J. J. Koslow* hat für die vor Kurzem von ihm herausgegebene und der Kaiserin Alexandra Feodrowna gewidmete russische Uebersetzung von Lord *Byron's* Gedicht „*die Braut von Abydos*" von derselben einen kostbaren Brillantring und von dem Kaiser Nikolaus ein Geschenk von 2000 Rubeln erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige,
das
Journal für Literatur, Kunst, Luxus und *Moden*
betreffend.

Da seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Leser für den literarischen Inhalt dieses Journals merklich zugenommen hat, so glauben wir nur den Wünschen des Publicums zu begegnen, wenn wir diesem Blatte eine Erweiterung und Vervollständigung verschaffen, indem wir die Kosten für die Modebilder, die nicht mehr, wie ehemals, genügen, auf den Inhalt verwenden und mit dem neuen Jahre statt zwey Numern — wöchentlich *drey Numern* geben, und dabey auch, statt des Octavs, das bequemere Quartformat, gleich andern Tageblättern, wählen. Es wird also künftig immer drey Mal in der Woche, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, ein Stück von einem halben Bogen erscheinen. Der Inhalt bleibt derselbe, nur dass bey Erweiterung des Raums *mehr* geleistet, und der Geist der Literatur und Kunst, und das Charakteristische der menschlichen Gesellschaft, wie es nach Zeit und Ort verschieden artet, künftig nach mehreren Seiten wahrgenommen und beachtet werden kann. Selbst der Artikel „Luxus und Mode" verschwindet nur in seiner engeren Bedeutung, und findet sich in den Sitten, Gebräuchen und Lebensweisen der Menschen wieder. Deshalb bedarf auch der Titel nur einer geringen Veränderung, und wird mit folgenden Worten ganz dem Inhalte entsprechen:

Journal für Literatur, Kunst und geselliges Leben.

Dass der Herausgeber noch etwas für sich hinzufüge, scheint kaum nöthig. Man kennt meine Weise schon. Mein Grundsatz ist: Wahrheit mit Billigkeit zu verbinden, immer das Höhere in der menschlichen Natur vor Augen zu behalten und darnach zu richten; nicht Aufmerksamkeit oder wohl gar Aufsehen zu erregen, indem man die Gemeinheit reizt und die unedlern Triebe beschäftigt; im Vortrage nicht nach Willkür bloss die Ohren des Publicums zu kitzeln, sondern in verschiedener Einkleidung Witz, Naivetät, Laune, Humor, Geist und Gemüth nur immer da anzuwenden, wo es eben der Gegenstand mit sich bringt; bey dem Wirrwarr verschiedener Meinungen den *gesunden Sinn* aufrecht zu erhalten, und auch im Erglühen des Herzens für das Gute und Schöne nicht über das Ziel hinauszuschwärmen. — Nur im ruhigen Anschauen des Göttlichen in der Menschenbrust können wir die *wahrhaft heitere Seite* des Lebens gewinnen und in der Belehrung selbst — andern *ergetzlich* werden.

Weimar, am 23. November 1826.

Dr. *St. Schütze.*

Der vorstehenden Anzeige haben wir nur Weniges hinzuzufügen.

Billigen Ansprüchen und Wünschen mögen wir gern entsprechen, und werden, mit den Absichten des Herrn Herausgebers in Uebereinstimmung, von dem Journal für Literatur u. s. w. unter oben angegebenem Titel, statt der bisherigen Anzahl der Blätter und Kupfer, wöchentlich *drey* Stück in gr. 4. liefern. Der Preis bleibt unverändert, 8 Rthlr. S. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein. für den ganzen Jahrgang, und die pünktliche Erscheinung der Stücke wird ebenfalls wie bisher erfolgen. Es werden demnach vom Januar 1827 an, jede Woche regelmässig 3 Stücke an die Buchhandlungen und Postämter versendet und in die Hände der Herren Abonnenten, in kurzen Zwischenräumen und so schnell, gelangen, als diess auf den angegebenen Wegen möglich ist.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Dante Alighieri's
lyrische Gedichte.
Italienisch und deutsch
herausgegeben von
Karl Ludwig Kannegiesser.
gr. 8. 31¼ Bogen auf dem feinsten französischen Druckpapier. 2 Rthlr. 8 gr.

Die lyrischen Gedichte des Sängers der „Göttlichen Komödie" erscheinen hier zum ersten Mal in einer Verdeutschung, die sich schon dadurch empfehlen möchte, dass der Herausgeber sie unternommen hat, nachdem er sich ein Vierteljahrhundert lang mit dem Dichter beschäftigt, und nach der zweifachen Bearbeitung seiner Uebersetzung der Komödie seine Kräfte gestählt

ſtählt hatte. Die Theilnahme von *Wilhelm von Lüdemann* und *Karl Witte* war auch in ſofern förderlich, als ſie wiederholte und genaue Prüfung der Arbeiten eines Jeden veranlaſste. Von dem letztern rühren noch auſserdem die Ausſonderung unechter Gedichte, die Anordnung der übrigen, die neue Bearbeitung des italieniſchen Textes, Einleitung und Commentar her. Dieſe Arbeiten, die ſelbſt in Italien ohne Vorgänger ſind, verleihen dem Buche auch im Auslande einen bleibenden Werth.

Dieſe Schrift iſt als ein Supplementband zu den Ueberſetzungen der „Göttlichen Komödie" *Dante's* von *Streckfuſs* und *Kannegieſser*, mit welcher letztern (2te ſehr veränderte Auflage, 1825, *drey* Theile, mit *Dante's* Bildniſs und geometriſchen Plänen der Hölle und des Paradieſes, gr. 8. 60¼ Bogen, 6 Rthlr.) ſie im Aeuſsern ganz übereinſtimmt, zu betrachten.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Folgende mediciniſche Werke ſind ſeit Kurzem bey mir erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Arzt, der junge, am Krankenbette, nach dem Italieniſchen für deutſche Aerzte bearbeitet von Dr. *L. Choulant*. 8. 16 gr.

Bernhard, G. L., de utilitate acidi nitrici et muriatici inter ſe mixtorum nonnullis in morbis eximia. 4to. 3 gr.

Galeni Opera omnia quae exſtant. Editionem curav. Dr. *C. G. Kühn*. Tom. I — XII. 1821 — 26. 60 Rthlr.

Hippocratis Opera omnia quae exſtant. Editionem curav. Dr. *C. G. Kühn*. 3 Tomi. 1825. 26. 15 Rthlr.

Jörg, J. C. G., Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten, nebſt der Phyſiologie, Pſychologie und diätetiſcher Behandlung der Kinder. gr. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

— — diätetiſche Belehrungen für Schwangere, Gebährende und Wöchnerinnen. 3te Aufl. 1 Rthlr.

— — Materialien zu einer künftigen *Materia medica*. 1ſter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Königs, D. G., praktiſche Abhandlung über die Krankheiten der Nieren, durch Krankheitsfälle erläutert. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Müller, Dr. J., zu vergleichende Phyſiologie des Geſichtsſinnes der Menſchen und Thiere, nebſt einem Verſuch über die Bewegungen der Augen und über den menſchlichen Blick. Mit 8 Kupfern. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

— — de reſpiratione foetus, commentatio phyſiologica; in academia boruſſica Rhenana praemio ornata. 8 maj. Cum tabula aeri inciſa. 1 Rthlr.

Naſſe, Dr. Fr., über den Begriff und die Methode der Phyſiologie. gr. 8. 12 gr.

Ruſh, Dr. B., mediciniſche Unterſuchungen und Beobachtungen über die Seelenkrankheiten. Nach der *zweyten* Auflage bearbeitet und mit Anmerk. verſehen von Dr. *G. König*. gr. 8. 1 Rthlr. 12

Wiesmann, J. H. J., de coalitu partium a reliquo corpore prorſus disjunctarum, commentatio physiologica ex auctoritate et conſenſu illuſtris medic. ordinis, in alma literarum univerſitate boruſſica Rhenana praemio ornata. 4 maj. Cum tabula aeri inciſa. 18 gr.

Zeitſchrift für die Anthropologie, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Fr. N.* Jahrgang 1826. 4 Hefte. 5 Rthlr.

Leipzig, im Januar 1827.

Karl Cnobloch.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geſchichte
der
Deutſchen,
zum Gebrauch
in
Gymnaſien und höheren Bürgerſchulen
von
Dr. *Rauſchnick*.
Schwelm, bey Moritz Scherz.
8. XIV und 497 Seiten.
Preis 1 Rthlr. oder 1 Gulden 48 Kr.

So eben iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt:

Neugriechiſch-deutſches
und
Deutſch-neugriechiſches
Wörterbuch.
Zum Gebrauch der Deutſchen und Griechen
von
M. J. A. E. Schmidt,
Lehrer der ruſſiſchen und neugriechiſchen Sprache
an der Univerſität zu Leipzig.
Zweyter Theil, *Deutſch-neugriechiſch.*
Preis 2 Rthlr. 8 gGr.

Da die neugriechiſche Sprache, *die faſt mehr* ein Dialect der altgriechiſchen, als wie eine *neue* von dieſer ganz verſchiedene Sprache *angeſehen werden* kann, durch die Bemühungen mehrerer achtungswerthen Gelehrten unter den jetzigen Griechen, die an ihrer Vervollkommnung arbeiten, ein immer ſteigendes Intereſſe, auch für den Philologen, der ſich vorzüglich mit dem Studium der altgriechiſchen Sprache beſchäftigt, gewinnt: ſo darf man mit Recht hoffen, daſs gegenwärtiges Wörterbuch, als der *zweyte* Theil des im vorigen Jahre herausgegebenen neugriechiſch-deutſchen Wörterbuches, nicht nur den immer zahlreicher werdenden Freunden dieſer Sprache unter den Deutſchen,

1, sondern auch eben so sehr den Griechen willmen seyn werde, da es für diese zur Erlernung deutschen Sprache eben so wie für jene zum Eren der neugriechischen gleich brauchbar, vorzügdurch den hinzugefügten grammatischen Anhang, beitet ist. Der Preis des neugriechisch-deutschen ils ist 1 Rthlr. 12 gGr.

Leipzig, im Januar 1827.

E. B. Schwickert.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchdlungen zu haben:

Bibliothek klassischer Romane und Novellen des Auslandes.

Elfter bis vierzehnter Band.

Geschichte Tom Jones, eines Findlings. Von *Henry Fielding*. Neu übersetzt durch *Wilhelm von Lüdemann*. Mit einer Einleitung. 12. 57½ Bogen auf Druckpapier. Geh. 2 Rthlr. 12 gr.

Die früheren Lieferungen enthalten: Don Quixote, n *Cervantes*, übersetzt von *Soltau* (4 Bände, 2 Rthlr. gr.); der Landprediger von Wakefield, von *Goldith*, übersetzt von *Oelsnitz* (1 Band, 15 gr.); Gil as, von *Le Sage* (4 Bände, 2 Rthlr.); Geschichte des zschelms, von *Quevedo*, übersetzt von *Keil* (1 Band, gr.); alle bis jetzt erschienene 14 Bände kosten dar 8 Rthlr. 3 gr.

Jeder Roman, mit einer biographisch-literarischen nleitung, ist unter besonderm Titel auch einzeln zu n bemerkten Preisen zu erhalten.

Die nächste Lieferung wird das „*Dekameron*" von *occaccio*, übersetzt von *Witte*, enthalten, und zur stermesse 1827 erscheinen.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

III. Auctionen.

Bücher-Auction in Leipzig.

Das Verzeichniss einer Sammlung von Büchern us allen Wissenschaften, zum Theil aus der Verlassenhaft des Hrn. Professor *Otto* in Meissen, welche den 2. März d. J. versteigert werden sollen, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Bis Ende des Jahres 1827 sind folgende Bücher zu bedeutend erniedrigtem Preise durch alle Buchhandlungen zu haben:

Anton, K. G., Geschichte der deutschen Landwirthschaft, von den ältesten Zeiten bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts. 1799 — 1802. gr. 8. 3 Thle. Sonst 5 Rthlr. 16 gr., jetzt 3 Rthlr.

Bornmann, J. G., Summarien über bibl. Geschichten alten Testaments, in Verbindung mit den gewöhnl. Sonn- und Festtags-Evangelien. 1818. 2 Thle. Sonst 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Dori, J. A., Briefe über die philosophische Rechts- und Staatswirthschaftslehre. gr. 8. 1805. Sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 12 gr.

Fischer, Reise von Leipzig nach Heidelberg im Herbst 1805. 8. 1808. Sonst 12 gr., jetzt 6 gr.

Fouquier de Maissemy, üb. die Vortheile eines schwächlichen Körperbaus, übersetzt von *Knebel*. 8. 1805. Sonst 10 gr., jetzt 5 gr.

Gaschitz, F. W., Experimental-Oekonomie, worin die nützlichsten u. neuesten Gegenstände der ganzen Landwirthschaft abgehandelt, auch die in Deutschland am nützlichsten anzubauenden ausländischen Gewächse angeführt sind. gr. 8. 4 Bände mit Kpfrn. Sonst 4 Rthlr. 16 gr., jetzt 2 Rthlr.

v. Gersdorf, A. T., über meine Beobachtungen der atmosphärischen Electricität zu Meffersdorf. Nebst einigen daraus gezogenen Resultaten. Mit 15 Kpfrn. 4. 1802. Sonst 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 18 gr.

Gräfe, Rückblicke in die Geschichte der Vorzeit. gr. 8. 1810. Sonst 1 Rthr. 4 gr., jetzt 12 gr.

Grosche, J. B., Rechenbuch für Rechnungsfähige aus allen Ständen. 8. Sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 8 gr.

Hebe, eine Vierteljahrsschrift für das jugendliche Alter, herausgeg. von *Grosse*. 2 Bde. Sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 12 gr.

Hoffmannsegg, d. Graf v., Reise durch einige Gegenden von Ungern. gr. 8. 1800. Sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 12 gr.

Horaz, Oden u. Epoden, nachgeahmt, parodirt u. travestirt, herausgeg. von *Jördens*. 2 Bde. 8. 1817. Sonst 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 12 gr.

Letromi, A., Lethe. Versuch einiger Grundlinien zur Untersuchung von der Fortdauer und dem Zustande des Menschen nach dem Tode. 8. 1806. Sonst 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 16 gr.

Lindau, W. A., Darstellungen aus der Geschichte von Spanien. 1stes Bändchen. 8. 1812. Sonst 16 gr., jetzt 8 gr.

Michael, Fr. T., Morgengebete f. Kinder auf alle Tage im Jahre. 8. 1804. Sonst 15 gr., jetzt 6 gr.

Mnioch's, J. J., sämmtl. auserlesene Schriften. 1798 u. 99. 3 Thle. Sonst 4 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

— — Analecten. 2 Theile. 8. 1804. Sonst 2 Rthlr., jetzt 18 gr.

v. Montesquieu, C., Geist der Gesetze. Aus dem Franzöf. u. mit Anmerk. versehen von *Hauswald*. 3 Bde. gr. 8. Engl. Druckpap. Sonst 6 Rthlr. 12 gr., jetzt 3 Rthlr.

Mundkoch, der Dresdner, oder Küchen- und Hauswirthschafter. 2 Thle. 8. Sonst 2 Rthlr., jetzt 18 gr.

v. No-

v. *Nostitz, G. A. E.*, Versuch über Armen-Versorgungs-Anstalten in Dörfern. gr. 8. Engl. Druckpap. Sonst 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Pölitz, K. H. L., Elementarbuch des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten a. der deutschen Sprache, für den Schul- und Privatunterricht. 8. 1802. Sonst 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 18 gr.

— — Rubriken der Staatengeschichte der ältern und neuern Zeiten, mit 52 histor. genealog. Tabellen. 8. Sonst 1 Rthlr. 18 gr., jetzt 12 gr.

— — Versuch eines Systems des deutschen Stils zu einem vollständigen Cursus der deutschen Sprache. 5 Thle. Sonst 5 Rthlr. 14 gr., jetzt 2 Rthlr.

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Evangelien auf alle Sonn- u. Festtage des Jahres. 8. 1806. 2 Jahrgänge. Zusammen sonst 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Rätze, J. G., erläuternde Darstellungen einiger interessanten Gegenstände aus dem Gebiete der Psychologie, Aesthetik, Moral und Religionsphilosophie. gr. 8. 1821. Sonst 16 gr., jetzt 6 gr.

Schwedler, J. G., Lehre und Trost für die, so um geliebte Todte weinen. gr. 8. 1808. Sonst 3 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Struve, C. A., interessante Anecdoten für Aerzte und Nichtärzte. 8. 1796. Sonst 20 gr., jetzt 8 gr.

Tacitus, C. C., über Lage, Sitten und Völkerschaften des alten Germaniens. Aus dem Latein. von *Anton*. 1799. Sonst 18 gr., jetzt 8 gr.

Tasso Torquato befreytes Jerusalem, übersetzt von *Hauswald*. 2 Theile. gr. 8. Sonst 2 Rthlr. 12 gr., jetzt 1 Rthlr. 12 gr.

Tieftrunk, J. G., Darstellung der vorzüglichsten Umstände, durch welche die Reformation vorbereitet und unterstützt worden ist. 8. 1794. Sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 12 gr.

Versuch über die Natur der Dinge, als ein Beytrag zu einer wissenschaftlichen Grundlehre. gr. 8. 1804. Sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 12 gr.

William Helborn und *Jul. Anselmus*. Oder: über falsche und wahre Maurerey. 8. 1803. Sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 12 gr.

Zückert, J. Fr., system. Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. gr. 8. 1795. Sonst 2 Rthlr., jetzt 12 gr.

Romane und *Schauspiele*.

Bahrdt, Geschichte des Prinzen Yhakanpol. 8. Sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 8 gr.

— — Alvaro und Ximenes. Ein span. Roman. 8. Sonst 1 Rthlr., jetzt 8 gr.

Becker, Amasis. Eine Begebenheit der Vorwelt, nach St. Pierre. 8. Sonst 22 gr., jetzt 8 gr.

Edgeworth, einfache Erzählungen, übers. von L[illegible] 8. Sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 12 gr.

— — der Contrast. 8. Sonst 18 gr., jetzt 8 gr.

Edmund's Prüfungen. Roman von *Lindau*. 2 Th[illegible] Sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 20 gr.

Engelhardt, Schaubühne für die Jugend. 8. [illegible] 14 gr., jetzt 6 gr.

Esther Raphael, oder die Proselytin. 2 Thle. 8. [illegible] 1 Rthlr., jetzt 12 gr.

Gersdorf, Agnes und Claire. 8. Sonst 16 gr., j[illegible] 12 gr.

Freund Heins Wanderungen. 8. Sonst 1 Rthlr., jetzt 8 gr.

Idea, ein Bild für edle Frauen. 3 Theile. Sonst [illegible] 8 gr., jetzt 16 gr.

Lafontaine, A., dramatische Werke. Mit Kupfern [illegible] Sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 15 gr.

— — Prüfung der Treue. 8. Sonst 15 gr., jetzt [illegible]

— — Tochter u. Natur. 8. Sonst 15 gr., jetzt [illegible]

Mayblumen, Erzählungen von *Lindau*. Sonst 1 [illegible] jetzt 12 gr.

Zauberhallen, 3 Thle. 8. Sonst 2 Rthlr. 12 gr., [illegible] 1 Rthlr.

Herabgesetzte Preise zweyer werthvollen Bücher

P. F. A. Nitsch
Mythologisches Wörterbuch
für Künstler und Studierende.

Zweyte Auflage, herausgegeben von *G. F. Klopfer*
2 Bände, 100 Bogen stark.
Leipzig 1821, bey Friedrich Fleischer.

Sonst: auf Druckpap. $5\frac{2}{3}$ Rthlr., weiss Druckp. 6 Rthlr., Schreibpap. $6\frac{2}{3}$ Rthlr.

Jetzt: auf Druckpap. 4 Rthlr., weiss Druckp. 5 Rthlr., Schreibpap. 6 Rthlr.

Adrian Vlacq's
logarithmische Tabellen.
20ste Auflage, nach *J. J. Ebert* herausgegeben
von *G. Nordmann*.
Leipzig 1821, bey Friedrich Fleischer.

Sonst: auf Schreibpap. 1 Rthlr. 10 gGr., extra fein Papier 2 Rthlr.

Jetzt: auf Schreibpap. 1 Rthlr. — s extra fein Papier $1\frac{1}{2}$ Rthlr.

Die Ursachen zu dieser Preiserniedrigung so wie ganz ungewöhnliche Vortheile, welche bey Bestellungen von 6 Exemplaren auf einmal gewährt werden, besagt eine ausführliche Anzeige, welche in allen Buchhandlungen zu haben ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden u. Leipzig, b. Arnold: *Oberon, König der Elfen.* Romantische Feenoper in drey Aufzügen. Nach dem englischen, der Tondichtung des Herrn Kapellmeister Freyherrn *Karl Maria von Weber* untergelegtem Originale von *J. R. Planché* für die deutsche Bühne übersetzt von *Theodor Hell.* 1826. 108 S. 8.

Es war wohl der Wunsch des geistreichen Tonkünstlers, der Hn. *Planché* bewog, den Stoff des Oberon zum Behufe eines musikalischen Dramas für die Londner Bühne zu bearbeiten. Und in der That liegt in diesem Stoffe ein ungemeiner Reiz für die musikalische Schöpfungskraft, was auch die öftere Behandlung desselben, z. B durch die Dänen *Baggesen* und *Kunzen* (in seiner Oper Holger Danske), und durch *Wrenitzky*, dessen leichte Musik auf der deutschen Opernbühne ehemals viel Glück gemacht hat, zu beweisen scheint. Die herrlichsten Gegensätze, die sich ein charakterisirender Tonkünstler wünschen kann, liegen in diesem Stoffe, und das Reich der Elfen eröffnet ihm auch das Gebiet des Wunderbaren, in dem er die Empfindungen des Wirklichen in ätherischer Verklärung zeigen kann. Orient und Occident, Heidenthum und Christenthum wirken hier zusammen; heitere und bewegte Scenen gehen an unserm Blicke vorüber. Dieses wusste *Weber* und darum wohl empfahl er diesen Stoff, als Hr. Kimble von ihm eine Oper für die englische Bühne verlangte. Hr. *Planché* suchte der Intention des Tonkünstlers nahe zu kommen. Daher that er auch einen Blick auf scenische Pracht und Mannichfaltigkeit, die man heutzutage im höchsten Grade verlangt, und die mit der Zauberwelt sich am leichtesten verbinden läst, obwohl man gegen die Feinde der romantischen Oper sagen muss, dass sie nicht zu dem *Wesen* derselben gehört, und dass die Gattung den Missbrauch nicht tragen darf, der sich an dieselbe geknüpft hat. Aber in Hinsicht der Scenerie ist nun freylich Hr. *P.* so weit gegangen, dass er dadurch wenigstens alle kleinere Bühnen, die *Weber's* Meisterwerk und Schwanengesang gern ihrem Publikum auftischen möchten, in die gröfste Verlegenheit gesetzt hat. Er selbst spricht sehr bescheiden in der hier übersetzten Vorrede des Originals von seiner Arbeit, die er nach *Sotheby's* Uebersetzung des *Wieland*'schen Oberons unternommen; er sagt unter andern daselbst: „die Mängel des Dialogs und der lyrischen Scenen müssen ganz auf meine Rechnung kommen. Sie sollen für das Publikum nur ein schwacher Faden seyn, an welchem der Tonsetzer seine schätzbaren (Rec. schriebe lieber *unschätzbaren*) Perlen zu reihen unternommen hat." — Letzteres ist um so wahrer gesagt, da *Weber* ganz gewiss in Uebereinstimmung mit dem Verfasser des Textes, in diesem Oberon keine *eigentliche Oper*, sondern nur ein *Schauspiel* mit *Gesang* geliefert hat, in welchem die Musikstücke wie einzelne zerstreute Perlen zwischen dem langen zum Theil prosaischen Dialoge schwimmen.

Wir betrachten nun die Anordnung der Situationen dieses Stoffes zu musikalischem Zwecke, weil diese dem Vf. eigen angehört. Im ersten Aufzug sehen wir zuerst die Elfen in Oberons Pallast, wie sie alles Geräusch von dem Lager abwehren, auf welchem ihr König ruht (Chor); durch einen dienenden Geist, Puck, erfahren wir denn, dass er mit seiner Gattin sich entzweyt, bey Gelegenheit der Frage, welches Geschlecht von beiden das unbeständigere sey, und dass beide sich verschworen, „in Liebe nimmer (sich wiederum zu finden, als bis irgend) ein zärtlich Pärchen, felsenfest in Wohl (und Weh, in Fluth und Gluth gelobte Treue) bewahre unverletzt u. s. w. Darauf sehen wir den König selbst in der finstersten Gemüthsstimmung auftreten, wobey Hr. *Planché* wohl mit allzugroben Farben (Rec. hat nur die Uebersetzung vor sich) gemalt hat, die auch den Componisten zu einer stürmenden Arie verleiten konnten. Puck berichtet diesem nun, wie er auf seinen Flügen noch keine Leidenschaft gefunden, die der schweren Versuchung des stolzen Glücks nicht unterlegen sey (beyläufig gesagt auch Hüon und Regia werden nicht durch *Glück*, sondern durch *Missgeschick* geprüft); dann erzählt er ihm, wie er an Karls des Grossen Hofe dessen Urtheilsspruch über Ritter Hüon gehört, als etwas, worüber sich Oberon *wundern* solle — der aber mit einem spasshaften Widerspruch sogleich erwiedert, er *wundre* sich bloss über *ihn*: denn wo gäb's wohl etwas, worüber der Elfenkönig sich *verwundere*, ausser das umsonst gesuchte treue Weib. Oberon hört, dass Hüon auszieht, und sogleich ist sein Entschluss gefasst; der Geist soll den Ritter mit seinem Knappen sogleich zu ihm bringen; Oberon will ihn schützen, dafür soll der treue Ritter zum Dank sein herbes Leiden enden." Auch in der Folge setzt Oberon in den glücklichen Erfolg keinen Zweifel, und erscheint so nur noch als Maschine, weshalb das Stück besser *Oberon und Regia* heissen würde. Der Geist thut, wie ihm befohlen, er bringt Hüon nebst seinem Knappen schlafend und läst ihm dann

dann die Tochter des Kalifen erscheinen, die sich gleichfalls im Traume nach ihm sehnt. Der Zuschauer hört sie eine Romanze zur Laute singen. Das Vorige war nämlich, wie die nächstfolgende Anrede des Oberon an den Ritter, nur gesprochener metrischer Dialog. — Regia's Erscheinung verschwindet; Hüon erwacht. Oberon ermuntert ihn zu dem ihm von Karl dem Grossen gegebenen grausamen Auftrage, verspricht ihm Unterstützung, und beschenkt ihn mit dem Zauberhorn; auch dem Knappen wird durch den geschenkten Becher Muth gemacht. Die Feen weihen ihn gleichsam zu seiner Unternehmung in einem darauf folgenden Chore ein, und vor den Staunenden liegt die Stadt Bagdad. Noch trauen beide kaum ihren Augen; da bekommt schon der Held Gelegenheit zu ritterlicher That, die ihm von dem, was er sieht, überzeugt. Er rettet einem afrikanischen Reiter das Leben, der (hinter der Scene versteht sich) von einem Löwen angefallen wird, und dem der Wein im Becher, welchen ihm Scherasmin zur Labung anbietet, zu Feuer wird. Der Afrikaner (es ist der Bräutigam Regia's Babekan) fällt beide zum Danke mit seinem herbeygekommenen Gefolge an, wird aber zurückgeschlagen. In der folgenden Scene finden wir Ritter und Knappen wieder in der Hütte einer Alten in Bagdad, wo sie Herberge suchen, und erfahren, dass am folgenden Tage des Kalifen Tochter mit Prinz Babekan vermählt werden soll, dass sie aber diesen Bräutigam verweigere, seit sie im Traume einen jungen fremden Ritter gesehen. Die Alte wird durch des Ritters Reden selbst stutzig, betrachtet ihn näher und läuft aufs Schloss. Der Knappe räth seinem Herrn, den ihm gegebenen Auftrag nur zur *Hälfte* zu erfüllen; dagegen spricht der gewissenhafte Ritter in einer Arie aus, dass die Liebe nie die *Ehre* in seinem Herzen unterdrücken werde. Der Ort für den Ausdruck dieser Empfindung ist nicht eben glücklich gewählt. Die folgende Scene zeigt uns Regia im Gefühl ihrer Sklaverey und voll Vertrauen zu dem schönen Bilde, welches ihr der Traum gezeigt. Sie ruft dasselbe gleichfalls in einer Arie an, worauf ihre Gespielin Fatime ihr nach jenen Alten Bericht meldet, dass ein fremder Ritter gekommen sey, der sie zu retten geschworen. Voll entzückender Hoffnung hört es Regia und kann kaum ihre Freude verbergen, während die Wachen und das nahende Gefolge der Prinzessin schon die Nacht verkündigen.

So endet der erste Aufzug ohne ein eigentliches Finale oder grosses Ensemble. Der zweyte aber beginnt mit einem kurzen Preischor, welches die Sklaven des Kalifen Harun Al Raschid singen, und einer Scene, welche ein gutes Finale *hergegeben hätte*, aber für Musik ganz unbenutzt geblieben ist. Babekah nämlich fordert ungeduldig von dem Kalifen (beide Figuren singen nicht) die versprochene Braut. Diese wird mit hochzeitlichen Tänzen herbeygeführt, aber ihr Auge *sucht* nur voll Angst und Sehnsucht *nach dem Ritter*. Fatime redet ihr Trost zu. Die *Vermählung soll beginnen*; da hört man Schwertergeklirr; Hüon erscheint, Regia flieht ihm in die . Der Kalif staunt und gebietet ergrimmt ihn n zuhauen. Babekan dringt auf ihn ein. Hüon er in ihm den Undankbaren, den er das Leben g und haut ihn nieder. Der Kalif ist wüthend stürzt auf Hüon ein, da rettet ihn das Horn, der Knappe erinnert. Er eilt mit Regia, Knappe mit Fatime fort. Auf dem Wege nach Pallaste werden sie von Sarazenen angefallen; das Horn, welches diese blasen, ruft Oberon Donner und Blitz herbey. Der Elfenkönig Hüon, dass er sein Ritterwort so gut erfüllt, fragt Regia, ob sie auch gesonnen sey, mit ihm des Loos zu theilen. Sie betheuert es. Oberon den Hafen von Askelon vor ihnen erscheinen Schiff, das sie von hinnen bringen soll. Was auch geschehe, sagt er, erinnert Euch, dass Oberon Euch Freund verbleibt, so lange Ihr der Freundschaft würdig (besser: so lang' Ihr *seiner Hülfe* würdig). Hiermit oder mit dem Aufrufe zur würde das Finale haben zweckmässig *schliessen* nen. Jetzt folgt auf diese Scene ein halb scher ter Dialog des Knappen mit der *entführten* welche überhaupt fast noch interessanter, als geschildert ist. Während dieses Dialogs geht mit Regia ab, man weiss nicht wohin und und kommt dann wieder mit den Worten: jetzt Scheramin lass uns zu den Hafen eilen, was sie auch dem kleinen Viergesang thun. Nun kommt zweyte grössere Prüfung. Puck, *jener Geist*, in einer Höhle die Elementargeister zu einem Sturm auf. Die Geister kommen und gehorchen; Sturm erhebt sich; Hüon und Regia werden an den Strand geschleudert. Diess schildert die Musik. Kurz darauf fleht Hüon zum Himmel um *Hülfe* die Ohnmächtige. Sie erholt sich, nachdem sie aus dem Zauberbecher getrunken, den die *Wellen* ans Land spielen. Aber der Vf. trennt die *Liebenden* sogleich wieder, ohne ihre Gefühle in einem Duett musikalisch zu vereinigen. Hüon geht, um zu sehen, ob eine menschliche Hülfe in der Nähe sey; unterdessen spricht Regia den Eindruck, welchen die tobende See auf sie gemacht hat, dann das Wiederkehren der Sonne, das Nahen eines Schiffs in einem grossen Monologe aus, welcher zu der bewegungsvollen und durch wechselnde *Scenerie* begleiteten Arie Regia's Gelegenheit gab, deren Composition in London so grossen Beyfall erhalten hat, *und wo die* grossen dazu erforderlichen Mittel vorhanden sind, auch erhalten *muss*. Darauf kommen Seeräuber und schleppen Regia fort; Hüon erscheint bey ihrem Hülferuf; aber wird besinnungslos niedergeworfen. Hierauf erscheint Oberon, beklagt den „armen Sterblichen" und befiehlt seinem dienenden Geiste, ihn zu pflegen und zu hüten, und *dann nach Tunis* zu versetzen, wohin die Piraten Regia entführen. Das erstere geschieht sogleich, eine Blumenlaube umschliesst den schlafenden Ritter; der Abend sinkt, Elfen und Meermädchen umgaukeln ihn tanzend. Mit diesem (in der Composition einzigen) *Chore* — und

also auch ohne eigentliches Finale, schliefst der yte Aufzug.

In den dritten Aufzug hat Hr. P. eine Menge Theil unnützer Scenen hineingepackt; die Scene hselt wie ein Guckkasten; am meisten haben wir mit der Dienerschaft zu thun. Fatime und ihr erasmin sind bey dem Gärtner Ibrahim in Tunis Dienst; schicken sich zufrieden in ihr Loos und fen mit ihrer Herrschaft, wie es in der Ueberung immer heifst, vereinigt zu werden. Diefs ot zu einer kleinen Romanze und zu einem Duett ischen beiden Veranlassung. Darauf findet Schemin seinen Herrn vor dem Garten des Emirs lie. Fatime bringt die Nachricht, dafs ihre Gebiein in dem Harem des Emirs sey. Sie beschliessen, s Hüon verkleidet bey dem Gärtner eingeführt rden soll. In einem kleinen Terzett rufen sie den mmel um Beystand an. — Darauf finden wir Rein tiefer Schwermuth in dem Harem Almensors, s Emirs von Tunis, der ihr Herz und Hand versens anbietet, und seine Gemahlin Stoschena um entwillen verwirft (zwey nicht singende Figuren, lche hier in die Handlung eintreten). Hierauf erren wir wieder von Fatimen, dafs Hüon von dem irtner angenommen worden ist. Dieser erscheint ch in Sklavenkleidung mit einem Blumenstraufs, elchen eine Weiberhand aus dem Harem ihm zugerfen. Fatime erklärt ihm die Bedeutung der Blun. Er glaubt die Einladung komme von Regia; uth und Hoffnung jubeln in seiner Brust (Arie üon's). Hierauf folgt er der Aufforderung; eine klavin führt ihn — zu Stoschena. Wie diese auf n seltsamen Einfall gekommen, einen fremden klaven zur Rache und Liebe aufzufordern, bleibt nerklärt. Gespräch zwischen beiden. Hüon verirft ihre Anträge. Da diefs nichts hilft — so sucht e ihn durch Tänze üppiger Mädchen zu fesseln (hier rieder ein Chor). Almensor tritt ein, findet den remden Mann im Harem, befiehlt ihn zum Tode u führen — und Stoschena, die sich in Verwünhungen entladet, in den *Tigris* zu stürzen — der lotabene bey *Tunis* fliefst. Darauf wird uns von leuem Scherasmin vorgeführt, der das Zauberhorn viederfindet; dann Regia vor dem Scheiterhaufen, lie in dem Verurtheilten den Geliebten erkennt, ind Almensor, der beide den Flammen überliefert auch hier in dieser bewegungsvollen Situation kein Duett der Liebenden). Scherasmin eilt herbey mit dem Horn; die Fesseln der Liebenden fallen, die Sarazenen tanzen ab; Oberon erscheint zum letzten Male (mit seiner stummen Gattin), dankt ihm und versetzt ihn wieder an Karls des Grofsen Hof. Aber damit Hüon wieder im Ritterkostüm erscheinen kann, läfst der Vf. ihn noch während Oberons Anwesenheit hinter die Wolkendecoration verschwinden, so dafs also Oberon eigentlich niemand hat, zu dem er spricht, als das Publikum. Nun setzt sich Karl der Grofse (ebenfalls stumm) auf seinen Thron; Hüon kniet vor ihm nieder, erklärt seinen Auftrag für erfüllt, der Chor ruft ihm Heil, der Kaiser hebt ihn auf und heifst ihn willkommen. Dafs Karl der Grofse überhaupt, besonders durch Musik angekündigt, am Schlusse erscheine, kann nicht getadelt werden; er gehört zur Hüonsage, auch zerstört seine Erscheinung den Eindruck der Feenwelt nicht, wenn er selbst als fabelhafte Person im poetischen Glanze erscheint; nur wird es auf der Bühne schwer möglich seyn, seine Erscheinung im Verhältnifs zu der schon vorhergehenden Scenerie glänzend und imposant genug zu machen. Daher werden ihn viele Bühnen, welche Weber's Oberon zu geben versuchen, hinweglassen — zumal da er nicht zur *äufsern* Vollendung der Handlung gehört, und auch am Anfange derselben nur von ihm *gesprochen* worden ist. Aber dann wird leider auch Einiges von der Weber'schen Musik wegfallen müssen.

Aus dieser Uebersicht der Handlung ergiebt sich nun, wie wenig dieser Stoff zu einer eigentlichen Oper eingerichtet worden ist, und dafs darin mehr Duette, Terzette und Chöre vorkommen sollten, in denen sich die musikalische Kunst zeigen kann, dafs der Dichter dagegen statt dessen mehr lyrische *Monologe*, in denen sich die Hauptpersonen aussprechen, geliefert hat. Die Schilderung der einzelnen *Personen*, besonders aber des Hüon, der Fatime und des Scherasmin ist gut angelegt, auch in dem *Ganzen* eine gewisse Beweglichkeit der Phantasie und eine ansprechende Lebendigkeit herrschend. Die *Uebersetzung* des Hn. *Hell* ist oft steif und holperich und die britische Dame, welcher sie gewidmet ist, möchte ihren Geschmack wohl ein wenig dadurch compromittirt finden, dafs derselbe glaubt, er könne sie ihr am passendsten übergeben. Zwar ist der Uebersetzer geneigt, manches, was für einen Fehler dieser Uebertragung gehalten werden könnte, als „ihr geringes Verdienst" anzusehen (man sehe die Vorrede); aber das wird er keinem feinen Ohre abstreiten, dafs sich der Text dieser Musik wie ein Bleygewicht anhängt, und doch oft gegen die Betonung derselben verstöfst. Wahrscheinlich würde der Componist zu späterem Gebrauch manches an dieser Arbeit verändert haben.

So heifst es z. B. im ersten Chor:

> Ehre und Heil dem, der treu ist und brav,
> Im Oberon zeigt sich ihm stets ein Freund,
> Doch *Weh! für den Feigling, Verräther und Sklav*
> Die Rache der Feen bereit erscheint.

Vielleicht würde diefs besser so lauten:

> Ehre und Heil ihm, der bieder und frey;
> Ihn Oberon schützt mit gewalt'ger Hand!
> Doch Weh' ihm, der frevelnd verletzte die Treu',
> Die Rache der Geister schnell ihn fand.

Eben so glauben wir den Gesang der Wassermädchen auf folgende Weise verbessern zu können:

> O wie wogt es sich schön auf der Fluth,
> Wenn die müde Welle im Schlummer ruht,
> Ruhig verschwindet der Sonnenstrahl
> Sammeln die Sterne sich allzumal,
> Hebt sich der Abendhauch lieblich und mild
> Düfte versendend aus fernem Gefild.
> O wie woget und singet sichs hold.
> Trocknend der feuchten Locken Gold.

O wie labt fichs im kühlender Fluth,
Wenn ihr am Bufen der fchaukelnden ruht,
Droben der Wächter im Dämmerungsfchein
Blicket vom Thurme, dem alten herein.
Kreuzt fich und fummet ein frommes Gebet,
Horcht auf das Lüftchen, das zauberifch weht,
O wie woget und fingt fichs fo hold
Trocknend der feuchten Locken Gold.

In Hn. *Hell's* Ueberfetzung heifst die letzte Strophe:

O wie fchwimmt fichs fo fchön auf der Fluth,
Wenn nichts, als wir an der Bruft ihr ruht
Der Wächter lehnet im Dämmerungsfchein
Ueber dem Thurm, den die Zeit ftürzt ein,
Bekreuzet fich u. f. w.
O wie fchwimmt fichs und fingt fichs fo hold
Trocknend *indefs* der Locken Gold.

In folgenden Worten find offenbar Accente, die mit der Mufik *nicht* übereinftimmen. S. 17. es küfst die Sonne den Purpur*faum;* S. 50. fpur*los*, wie's ihm beftimmt (vielleicht beffer: bald verliert es fich *und welkt*, wie's ihm beftimmt); S. 90. ich bin wie der Bergftrom *der* befreyt von des Froftes Herrfchaft u. f. w. (vielleicht beffer: ich gleiche des Berges Strom, der frey u. f. w.)

Berlin, in d. Vereinsbuchh.: *Aus dem Leben eines Taugenichts, und das Marmorbild.* Zwey Novellen, nebft einem Anhange von *Liedern und Romanzen;* von *Jof.* Freyherrn *v. Eichendorf.* 1826. 278 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wer in dem „Taugenichts," auf deffen Bekanntfchaft uns der Titel der erften Novelle vorbereitet, einer Art von *gran Tacanno* zu begegnen glaubt, der irrt fehr. Es ift ein gutmüthiger Schwärmer, ein kindifcher Träumer; ein poetifche[r] Ohneforge, der die Welt wie einen Luftgart[en] fieht, in dem fich es recht anmuthig ergeh[en läfst,] und der endlich nach vielen feltfamen theils er[lebten,] theils erträumten Dingen, die fich in einer [...] feltfamen Verwickelung zu einem Ganzen [...] fein Glück im Schlafe macht. Wenn wir [in] diefen Begebenheiten einen haltbaren Faden [und] eine Wahrfcheinlichkeit vermiffen, ohne welch[e] erzählende Dichtung der innern Lebenskraf[t ent]bricht, fo müffen wir uns nichts defto wenig[er der] lieblich fpielenden Darftellungsweife, der [...] Sprache und der oft fehr poetifchen Bilder [...] welche letztere das Leben diefes Taugenichts [...] nem anziehenden prismatifchen Glanze [...]

Die zweyte Erzählung, *das Marmorbild*, [erin]nern wir uns in einem frühern Jahrgange des [...]*tafchenbuchs*, an welchem damals der Vf. ein [...]ger Mitarbeiter war, gelefen zu haben. Sie [...] in das Gebiet des Mährchenhaften hinüber, da[s] eine dunkle Wolke fchauerlich über dem G[...] fchwebt, bis am Schluffe das Licht der Lie[be die] Wolke durchbricht und der Gewalt der Dä[monen] ein Ende macht. In Anlage und Erfindung [...] fie uns gelungener als die erftere, obgleich die[...] an glänzender Farbenmifchung in der Darft[ellung] bey Weitem vorfteht. — In den beygegeben[en Ge]dichten offenbart fich ein lebendiges und z[...] fehr zartes Gefühl, das, zwifchen Naivem und [Sen]timentalem fchwankend, fich doch in einer ge[...] Weichheit mehr zu dem letztern neigt, und [...] wo es fich erheitert, nur durch Thränen lächel[t.] Druck und Papier find gut.

— r. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen.

St. Petersburg.

Am 10. Jan. d. J. hielt die hiefige Akademie der Wiffenfchaften, zur erften Säcularfeyer ihrer Stiftung, eine feyerliche öffentliche Sitzung, die mit der Gegenwart des Kaifers, der Kaiferin Alexandra und der Kaiferin Mutter, fo wie des Grofsfürften Thronerben, des Grofsfürften Michael und der Grofsfürftin Helene beehrt ward. Mehrere Mitglieder der hohen Geiftlichkeit, der Hof, die Minifter, das diplomatifche Corps, die höchften Civil- und Militärbehörden und eine grofse Anzahl angefehener Perfonen, wohnten der Sitzung gleichfalls bey. Sie begann mit einer von dem Geheimen Rath. Hn. *Ouvaroff* in ruffifcher Sprache gehaltenen Rede, worin ein Ueberblick der Gefchichte der Akademie und der feit ihrer Stiftung von den erhabenen Beherrfchern Rufslands ihr gewährten Wohlthaten gegeben wird. Hiernächft gab der beftändige Secretär der Akademie, Hr. Hofrath *Fufs*, in einer franzöfifchen Rede eine Ueberficht ihrer Arbeiten während des erften Jahrhunderts ihres Beftehens, der zahlreichen und wichtigen Dienfte, welche fie allen Zweigen der Wiffenfchaften geleiftet hat. Sodann wurden den Kaiferlichen Maj. und Kaif. Hoheiten von dem Präfidenten goldene Medaillen überreicht, die auf diefe Feyerlichkeit gefchlagen worden. Der beftändige Secretär nahm fodann wiederum das Wort, um die von der Akademie gemachten Preisaufgaben, fo wie das Verzeichnifs der bey diefer Gelegenheit zu Ehrenmitgliedern und zu Correfpondenten ernannten Perfonen zu verlefen. Die Sitzung wurde durch eine im Namen der Akademie an die Verfammlung gerichtete Dankfagungsrede des wirklichen Staatsraths Hn. *Storch* befchloffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Gotha, b. Gläser: *Catalogus librorum tam manuscriptorum quam impressorum*, qui jussu divi Augusti, Ducis Saxo-Gothani a beato *Seetzenio* in Oriente emti in *bibliotheca Gothana* asservantur, opus sub auspiciis divi Friderici, ducis Saxo-Gothani institutum. Auctore *J. H. Moellero*. Tomus *primus*. Particulas I et II complectens. Accedit de *numis orientalibus* in *Numophylacio Gothano* asservatis commentatio I. 1825 u. 1826. 270, 28 u. 187 S. 4. Mit 5 Steindrucktafeln.

Es ist ein dankenswerthes Unternehmen, den Inhalt der Gothaischen Handschriftensammlung durch ein Verzeichniss dem Publicum bekannt zu machen. Der Vf. des vorliegenden Catalogs hat dieses Unternehmen mit vielem Fleisse begonnen. Er hat sich zuvörderst mit den wichtigsten gedruckten Catalogen arabischer Handschriftensammlungen bekannt gemacht, und bemerkt daher bey den einzelnen Handschriften der Gothaischen Sammlung immer möglichst vollständig, an welchen andern Orten noch das Werk vorhanden sey. Die meisten Werke führt der Vf. nur kurz auf, indem er den arabischen Titel im Originaltext mit lateinischer Uebersetzung mittheilt, und dann, wo es anging, einige literarische Notizen hinzufügt. Aber von einigen wichtigeren Werken, wie z. B. dem *liber notitiarum* des *Ebn Koteiba*, und dem *liber carminum* des *El Isfahani* giebt Hr. *M.* auch ausführlichere Inhaltsanzeigen, oder theilt auch wohl Bruchstücke im Originaltexte mit. Dieses Verfahren ist auch vollkommen zu billigen, da grössere Mittheilungen aus vielen Handschriften den Umfang des Catalogs natürlich sehr vergrössert haben würden.

Die *erste* Abtheilung dieses Catalogs enthält die *theologischen, juristischen* und *historischen* Handschriften. Es befinden sich in der Sammlung ziemlich zahlreiche Stücke kufischer Korane, verschiedene Commentare zum Koran, und Sammlungen der Ueberlieferung, desgleichen dogmatische und ascetische Schriften. Unter den juristischen ist auch die grosse Gesetzsammlung des Scheich Ibrahim El Halebi, welche den Titel Multeka El Abchur, das ist der Zusammenfluss der Meere, führt. Unter den historischen Handschriften werden vom Vf. zuerst aufgeführt: *libri Cosmographici*. Dahin rechnet er z. B. das berühmte Werk des *El Kaswini*: *speculum rerum existentium*. Darauf folgen *libri geographici*, worunter auch Reisebeschreibungen sind. Ferner sind noch abgetheilt: *historia universalis, historia singularum regionum et urbium, vitae*. Aus allen diesen Fächern enthält die Sammlung sehr schätzbare Werke, deren Eintheilung nach den verschiedenen Formaten freylich den Zusammenhang derselben etwas unterbricht. Unter Nr. 253 befindet sich ein Theil des grossen Werkes des Makrisi über Aegypten, welcher auch die Beschreibung der religiösen Sekten, der Schulen, der Krankenhäuser, der Moscheen, der moslemischen Klöster, der Kirchhöfe, der Synagogen, der jüdischen Feste, der Kopten, der christlichen Klöster und der christlichen Kirchen enthält. Ein anderes Werk über Aegypten, Nr. 258. *liber canonum tribunalium*, handelt von dem Nutzen des Schreiberamts, von den Grenzen Aegyptens, von den Provinzen des Landes, den Namen der Aecker, der Dörfer, der Inseln und Ortschaften in alphabetischer Ordnung. Dieser ersten Abtheilung des Catalogs sind angehängt ein *appendix* über den Inhalt des Werkes *Adschaib elmachlukat* von El Kaswini, und ein Stück aus diesem Buche über das *mare ambiens* mit lateinischer Uebersetzung und Noten, ferner die Angabe der Capitelüberschriften in dem *liber notitiarum* des Ebn Koteiba.

Die *zweyte* Abtheilung des Catalogs enthält die *philologischen* Werke, die *Gedichte*, die *rhetorischen Schriften*, die *Romane* und die Sammlungen von *Erzählungen*. Unter den philologischen zeichnet der Vf. aus ein Bruchstück des berühmten *Kitab ellobab* von Essamani, und theilt mehrere Artikel daraus mit. Das Buch erklärt bekanntlich die *nomina gentilitia*, und ist deshalb auch von den Geographen benutzt worden. Das sogenannte *liber carminum* des *El isfahani*, welches in der Sammlung sich befindet, ist ein blosser Auszug aus dem grossen Werke, welches diesen Titel führt. Die Lebensbeschreibungen sind darin sehr verkürzt, und in alphabetische Ordnung gebracht. Viele Lebensbeschreibungen sind ganz weggelassen, so z. B. auch die des Amru ben kelthum, welche *Kosegarten* in seiner Ausgabe der Moallaka aus der Pariser Handschrift mitgetheilt hat. In den beiden Abtheilungen des Catalogs hat der Vf. zusammen 965 Handschriften verzeichnet.

Dass das *Kitâb el agâni* zu Gotha nur ein Auszug sey, sieht man gleich aus allem was auf den ersten Seiten steht: denn hierin wird immer von *El isfahani*, wie von einem dritten, erzählt, und es wird auch der Plan angegeben, nach welchem

chem der Auszug gemacht worden. Schon in der ersten Zeile heiſst es:

قال المصنف رحمه الله اقدم هنا حكاية وجدتها فى اخر مختصر من هذا الكتاب اختصره الرشيد ابو الحسين احمد بن الرشيد بن الزبير

„Es ſagt der Vf., welchem Gott gnädig ſey: Ich will hier vorwegſenden eine Geſchichte, welche ich gefunden an dem Schluſſe eines Auszuges aus dieſem Buche, welchen ausgezogen hat *Erraschid abul hoſſein achmed ben erraschid ben essobeir.*" Weiterhin heiſst es:

الشرط فى هذا الاختيار ترك ذكر الاصوات

„Es ward beſchloſſen in dieſer Auswahl wegzulaſſen die Erwähnung der Arien." Denn in dem Originaltexte des Werkes bilden die اصوات oder Arien immer den Anfang der Artikel. In der Aufzählung der Artikel des Gothaiſchen Werkes ſetzt Hr. *M.* (S. 192): „Nr. 122. *Vaka dsi kâr* وقعة ذى قار, *floruit regnante Kosri aberwis ben hormos.*" Es ſcheint hiernach, daſs Hr. *M.* hier einen Dichter Namens *Vaka dsi kâr* vermuthet habe. Rec. glaubt aber, daſs jene arabiſchen Worte bedeuten: *Die Schlacht bey Dſukâr*, und daſs der Artikel eine Beſchreibung jenes Treffens enthält. Vgl. *Rasmuſſen hiſtoria praecipuorum Arabum regnorum.* p. 16. 23. 109. Eben ſo verhält es ſich auch wohl mit dem Artikel وقعة مرج راهط. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs Hr. *M.* mit der Herausgabe dieſes Catalogs ungeſäumt fortfahre.

Die vom Vf. beygefügte Abhandlung *de numis orientalibus in Numophylacio Gothano aſſervatis*, welche auch abgeſondert verlangt werden kann, iſt ein äuſserſt nützliches Werk für die moslemiſche Münzkunde. Hr. *M.* zeigt auch hier eine groſse Beleſenheit in den wichtigſten Schriften über dieſes Fach, und ſtellt alles von Münzen dieſer Art bisher bekannt gewordene auf eine ſolche Weiſe zuſammen, daſs derjenige, welcher noch unerklärte Münzen beſtimmen ſoll, aus dieſem Buche vielfache Belehrung ſchöpfen wird, wie es Rec. ſelbſt zu erfahren Gelegenheit gehabt hat. Der Vf. handelt zuerſt von den allerfrüheſten Münzen der Moslemen; dann geht er über zu den Münzen der Omajjiden. Er theilt hiſtoriſche Abſchnitte aus den chronologiſchen Tafeln des Hadſchi Chalfa mit, erklärt darauf die einzelnen zu Gotha befindlichen Münzen dieſer Fürſten, und bemerkt, wo dergleichen ſonſt noch bekannt gemacht worden ſind. Hieran ſchlieſsen ſich die Münzen der Spaniſchen Omajjiden, worauf die Abasſiden folgen, und die der kleineren Dynaſtien. Hr. *M.* führt hier zuerſt immer di[e] der Fürſten jeder Dynaſtie auf, und bemerk[t] von welchen Fürſten der Dynaſtie Münzen g[e]worden ſind.

K.

St. Petersburg, b. d. Vf.: *Vorläufiger* [...] *über eine neue bedeutende Bereicher*[ung] *Orientaliſchen Manuſcripten-Apparats d*[er] *ſerl. Akademie der Wiſſenſchaften.* Staatsrath *von Frähn.* 1826. 18 S. 8.

Im Eingange ſpricht der um die orient[aliſche] Literatur ſehr verdiente Vf. über die Un[terſtützung], welche die orientaliſchen Studien in Ruſs[land unter] der Regierung Alexanders I. erhalten haben. [Gleich] zu Anfange derſelben ward auf jeder der Uni[verſi]täten Ruſslands eine Profeſſur der orient[aliſchen] Sprachen errichtet; bey der Petersburger Uni[verſität] ward ſpäter ein doppelter Lehrſtuhl für eben[die]ben gegründet; beym Reichscollegium der ausw[ärti]gen Angelegenheiten zu Petersburg ward ein [orien]taliſches Lehrinſtitut geſtiftet, um in Zuk[unft aus] den Söhnen des Vaterlandes ſelbſt der ruſ[ſiſchen] Diplomatik die nöthigen Dragomane für den [Orient] zu bilden; in Orenburg ward eine in mehr[facher] Hinſicht höchſt wichtige Militärſchule er[richtet], welche zugleich den Unterricht in der arab[iſchen], tatariſchen und perſiſchen Sprache umfaſ[st; auch] ward die orientaliſche Alterthumswiſſenſchaft in den Kreis der von der Petersburger Ak[ademie] der Wiſſenſchaften zu bearbeitenden und aus[zubil]denden höheren Wiſſenſchaften gezogen; es [ward] bey derſelben erſten Gelehrtenanſtalt des Reich[s der] Grund zu einem aſiatiſchen Muſeum gelegt, we[lches] eben ſowohl zum Hauptconſervatorium orien[tali]ſcher Denkmäler und Merkwürdigkeiten, nam[ent]lich der in Ruſsland ſelbſt gefundenen, wie a[uch] zum Sammelplatz aller der für das Studium des Orients in ſeinen mannichfaltigen Theilen erforderlichen Hülfsmittel dienen ſoll; es ward aus dem ehemaligen claſſiſchen Boden der mohamedaniſchen Gelehrſamkeit, aus Bagdad, eine koſtbare Sam[m]lung von faſt fünfhundert arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Handſchriften nach St. Petersburg in [jei]nes Muſeum verſetzt; vor kurzem ward eine zwe[yte] Sammlung von beynahe zweyhundert nicht minder ſchätzbaren, meiſt arabiſchen, Handſchriften eben[falls] in jenes Muſeum gebracht; es ward ganz ne[u]lich auch eine intereſſante Sammlung ägyptiſcher Alterthümer für Petersburg gewonnen, und daſelbſt aus ihnen ein ägyptiſches Muſeum gebildet.

Ueber die erſte Sammlung von Handſchrift[en] hat Hr. *v. Fr.* uns im J. 1819 einen vorläufigen B[e]richt gegeben. Ueber die zweyte Sammlung ver[]breitet ſich der vorliegende Bericht. Dieſe zwey[te] Sammlung ſchreibt ſich aus derſelben Quelle, w[ie] die erſte, her; auch ſie ward von Hn. *Rouſſeau*, d[em ehe]maligen franzöſiſchen Generalconſul zu Bagd[ad], jetzt zu Tripolis, zuſammengebracht, und auch [...]

ch an seltenen, wichtigen, interessanten und chen Producten Mohamedanischer, namentlich scher, Gelehrsamkeit. Unter den darin bechen historischen Werken zeichnet sich aus ed Makkari's grosses Werk über Spanien. Name des Vfs. wird sonst gewöhnlich Mokri rieben; Hr. v. Fr. aber berichtigt diese Schreiburch folgende Bemerkung: „Sein Beyname war nicht Mokri (d. i. der Koranleser), sondern kary. Makkare ist ein grosses Dorf im Gebiete Telemsan, nach welchem Achmed's Vorfahren benannten, und er mit ihnen, ob gleich er selbst r Stadt Telemsan geboren und erzogen worden So berichtet, nach Makkary's eigenerAusein Ungenannter, von dem sich die Biographie es Autors im Asiatischen Museum befindet." Das k selbst führt den Titel: der liebliche Duft vom enden Zweige Andalusiens und die Geschichte Wesirs Lisan eddin. Es ist ein starker Foliant 1508 Seiten mit gedrängter Schrift. Der letztere Titel angegebene Theil, der fast die Hälfte des zen ausfüllt und sich über das Leben, die Tha-, Verdienste und ruhmwürdigen Eigenschaften s der grössten und gebildetsten Staatsmänner Araber (im 14. Jahrh. nach Christo) ausführlich breitet, war ursprünglich allein der Gegenstand, sich der Vf., welcher in der ersten Hälfte des en Jahrh. blühte, zur Bearbeitung vorgenommen d zu einem besonderen Werke bestimmt hatte; d nur erst nachher fügte er demselben den ersten eil bey, wodurch seine Arbeit nicht anders als in em besonderen Grade gewinnen konnte. Dieser thält, ausser der politischen Geschichte Spaniens t der Eroberung desselben durch die Araber und s zu dessen Wiedereroberung durch die Christen, ch eine geographisch-physikalische Beschreibung s Landes, und ist überdiess besonders für die Arasche Gelehrtengeschichte eine überaus reiche Fundube. Nach der Weise Muhammedanischer Schriftller ist das Buch mit Gedichten und Stellen aus edichten wie durchsäet, und zum Theil, zumal e ausführliche Einleitung in einem sehr blühenden tile geschrieben: denn der Vf. galt für einen der ohlredendsten Gelehrten seiner Zeit: „wenn er inen Vortrag hielt (sagt sein Biograph), so glaubte er Hörer, Utarid (Mercur) selbst sey vom Himmel erniedergestiegen?" — Das Werk ist bisher nur on Cardonne und Shakspeare, und zwar nur zum Theil benutzt worden, und es ist dasselbe, das Conde ach der Vorrede zu seiner *Historia de la Dominaion de los Arabes en Espana*, wie er bitter klagt, nicht benutzen konnte, weil es der reichen Escurial-Bibliothek fehlt. Ein zweytes wichtiges historisches Werk dieser Sammlung ist das des *Ebn Chaldun*. Der Vf. bemerkt über die dortige Handschrift: „Die vorliegende Handschrift, schön und leserlich, begreift ausser den eigentlichen Prolegomenen noch den ersten Theil des eigentlichen Werkes, jedoch den 6ten Abschnitt desselben nicht vollständig, wie denn dieser überhaupt sich nur in wenigen von den nach Europa gekommenen Handschriften findet. Der zweyte und dritte Theil dieser Schrift des eben so geistreichen als gelehrten Ibn-Chaldun (starb *a.* 1404) aber geht noch sämmtlichen Bibliotheken der Christenheit ab, und es wäre ungemein zu wünschen, dass sich unsere Reisenden und diplomatischen Agenten im Orient die Auftreibung und Herbeyschaffung derselben ganz besonders empfohlen seyn liessen." Um Reisende und öffentliche Geschäftsträger im Orient in den Stand zu setzen, nach solchen arabischen, persischen und türkischen Handschriften, welche besonders wichtig und nützlich sind, und nach Europa verpflanzt zu werden verdienen, Nachfrage anstellen zu können, wird Hr. *v. Fr.* nächstens eine Liste von orientalischen Werken, welche namentlich für Geschichte und Geographie von der grössten Bedeutung sind, in den Druck geben und vertheilen lassen. Auf derselben wird er die beiden gedachten Theile des Ebn-Chaldun nicht vergessen. Unter den philologischen Werken der Sammlung ist neben anderen zu bemerken das Wörterbuch der arabischen Sprache von Dscheuhery, von welchem Hr. *v. Fr.* mit Recht bemerkt: „Weder *Golius*, der bey Abfassung seines *Lex. Arabico-Latin.* besonders den Dscheuhery benutzte, noch *Wankuli*, welcher ihn türkisch bearbeitete, haben das Original überflüssig gemacht. Beide haben die von dem Arabischen Lexicographen beygebrachten und doch für die Bestimmung des Redegebrauchs so wichtigen Beweisstellen aus Dichtern, sie haben (wie Reiske sich ausdrückt) die Blume und den Kern von Dscheuhery weggelassen. Dazu kommt, dass Golius Uebertragungen, bey aller seiner anerkannten Autorität, doch noch so mancher Berichtigungen bedürfen." Auch können wir nicht umhin anzuführen, was Hr. *v. Fr.* über den Werth der in den Handschriftensammlungen gewöhnlich so häufigen arabischen Gedichte und Erzählungen eben so gründlich, als unparteyisch sagt: „Wenn selbige, wie oben bemerkt, besonders reich an Dichtern, poetischen Blumenlesen und Sammlungen von Erzählungen ist, so wollen wir dabey nicht bloss das Verdienst derselben, als schöne Kunstwerke der schöpferischen Phantasie eines der merkwürdigsten Völker Asiens, oder in sofern sie zur Gemüthsunterhaltung dienen, in Anschlag gebracht, sondern sie auch in philologischer Hinsicht und aus einem historischen Gesichtspunkt betrachtet wissen. Was diese letztere Berücksichtigung anbelangt, so besingen sehr viele der Gedichte das Lob grosser und berühmter Männer der Zeit, oder Begebenheiten aus derselben; sie berühren deshalb oft Vorfälle, von denen die Annalen der Muhamedaner schweigen. Gleicherweise liegt in den Commentaren zu diesen Gedichten ein reicher Schatz von fruchtbaren Daten, nicht nur für die genauere Sprachkunde, sondern auch für die Geschichte, Geographie, Alterthumskunde." Dieser neue Zuwachs der Petersburger Handschriftensammlung wird dem Vf. vielfältigen Stoff zu neuen lehrreichen Werken im Fache der orientalischen Literatur gewähren.

K.

SCHÖNE KÜNSTE.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Gedichte* von *Ludwig Uhland.* — *Dritte* Auflage. 1826. 480 S. 8. (2 Rthlr.)

Ebend., b. Ebendemf.: *Gedichte* von *Friedrich Hölderlin.* 1826. 226 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Ebend., b. Ebendemf.: *Gedichte* von *Justinus Kerner.* 1826. VI u. 224 S. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Auch manchen Mann, auch manchen Held, im Frieden gut und ftark im Feld, gebar das Schwabenland; und wie einft zu den Zeiten der Hohenftaufen die Blüthe des Gefangs die Allemannifchen Gefilde verherrlichte, fo fehlt es auch jetzt dem wackern Lande, ftark in feinem edlen Könige und feinen treuen Ständen, nicht an hochbegeifterten Sängern, die feinen Ruhm der Welt verkündigen. Drey derfelben, längft bekannt, bringen uns hier die Gefchenke ihrer Mufe dar. Der erftere, unftreitig der kräftigfte, tieffte, genialfte derfelben, erfcheint zum dritten Male, ein Zeichen, dafs er Freunde gefunden, und fo heifsen wir ihn denn mit diefen Gedichten, ihn, der nicht ruhmlos auch nach Melpomenens Kranz ftrebt, zum dritten Male willkommen. Die beiden übrigen unterfcheiden fich in dem Geift und der Form ihrer Gedichte, wie alte und neue Zeit. Hr. *Hölderlin* fchliefst fich mehr an die antike, klaffifche Welt, Hr. *Kerner* mehr an die neue romantifche Welt an. Daher finden wir bey jenem auch mehr antik gemeffene Verfe, die freylich nicht ohne Flecken, aber doch im Ganzen wohl gelungen zu nennen find, und eine gewiffe Ruhe ift über feine Schöpfungen ausgegoffen, die einen wohlthuenden Eindruck hinterläfst. Wir theilen deshalb einige Strophen aus dem Gedichte. „*Der Winter*" S. 50 mit:

Jetzt komm' und hülle, zaubrifcher Phantafus
Den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,
In goldne Träum' und fchütze fie, die
Blühende Ruhe der Immerguten.

Wenn jetzt der immer zürnende Boreas,
Mein Erbfeind, über Nacht mit dem Froft das Land
Befällt und fpät zur Schlummerftunde,
Spottend der Menfchen fein fchrecklich Lied fingt,

Und unfrer Städte Mauern und unfern Zaun,
Den fleifsig wir gefetzt, und den ftillen Hain
Zerreifst, und felber im Gefang die
Seele mir ftört, der Allverderber,

Und raftlos tobend über den fanften Stro[m]
Sein fchwarz Gewölk ausfchüttet, dafs weit
Das Thal gährt und wie fallend Laub vom
Berftenden Hügel herab der Fels fällt.

Einen etwas andern Charakter haben die poe[tifchen] Briefe, in welchen ein Liebesroman erzählt [...] der gegebene dramatifche Verfuch erfcheint [...] fteif... — In Hn. *Kerner's* Liedern ift lyrifche [...] und Schwung, feine Balladen find aber oft zu [na]türlich tragifch. Z. B. die unter dem Namen „[...] von der Haide" (S. 118.) Daffelbe gilt von dem [...]nenfpiel am Schluffe. Bey dem fonft guten „*Th[...] lied im Junius*" (S. 12.) haben wir zu erinnern, d[afs] der Wein, wenn er im Faffe fich regt, gährt [...] den fogenannten *Stich* hat, eben kein [...] Getränk ift. Zuweilen macht fich der [...] Mühe des Versbauens gar zu leicht. Z. B. [...] er S. 33.

Helden aus Hermannsftreiten

Jungfraun aus deutfchen Zeiten.

Und in demfelben Gedichte reimt er auf [...]*ken* — *gewunken* ftatt gewinkt.

Als Beyfpiel des Rührenden ftehe hier d[as Ge]dicht: der Pilger:

Auf dürrer Heide geht
Ein armer Wandersmann,
Kein kühlend Lüftchen weht,
Das ihn erquicken kann.

Er fchaut Land ein, Land aus,
Horcht, keine Quelle fliefst.
Blickt, fieht nicht Wald, noch Haus,
So fchattend ihn umfchliefst.

Er kann nicht weiter gehn,
Er finkt aufs dürre Moos,
Doch fieh' auf Bergeshöhn
Erblickt er jetzt ein Schlofs.

„O, Kranker, freue dich,
Das nimmt dich gaftlich auf!"
Er rafft zufammen fich,
Er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höhn, —
Kein Schlofs erfieht er mehr,
Sieht eine Wolke ftehn,
Die bald erftirbt, wie er.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 31. Decbr. v. J., ftarb zu London im 71. Jahre Sir *William Gifford*, der Ueberfetzer des Juvenal und Perfius, und Herausgeber des *Quarterly Review* bis zu Anfang des Jahres 1825.

Zu Paris ftarb am 1. Januar, der Architekt Franz *Mazois*, Herausgeber des Prachtwerkes über die Ruinen von Pompeji, und Vf. eines archäologifchen Werkes über den Pallaft des Scaurus, welches auch in das Deutfche überfetzt wurde. Er war der Schwiegerfohn des berühmten Schaufpieldichters *Alexander Duval.*

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1827.

RÖMISCHE LITERATUR.

) MÜNCHEN, b. Fleischmann: Des *C. Cornelius Tacitus Agricola.* Ueberfetzt und erläutert von Dr. *H. W. Fr. Klein.* 1825. 180 S. gr. 12. (12 gr.)

) *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *C. C.* [*ornelius*] *Tacitus über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens* u. f. w., von Dr. *H. W. Fr. Klein.* 1826. 202 S. gr. 12. (12 gr.)

orliegende Ueberfetzungen des *Agricola* und der *rmania* des *Tacitus* machen einen Theil der beym rleger erfcheinenden *Sammlung der griechifchen d römifchen Klaffiker in neuen deutfchen Ueberzungen* aus, deren Zweck in einer Ankündigung rfelben durch den Hn. Prof. *Oertel* öffentlich ausfprochen worden ift, deshalb hielt es Hr. *Kl.* für erflüffig, noch einmal darüber hier in der Vorrede h zu verbreiten. Um jedoch den Verdacht von fich entfernen, als habe er hier nur, wie es jetzt fo oft fchieht, dem Speculationsgeift gefröhnt, fo geeht er S. VI mit liebenswürdiger Befcheidenheit, ifs er, dafs er, feit einer Reihe von Jahren dem udium des Tacitus mit befonderer Vorliebe ergeen, die Schwierigkeiten wohl kenne, mit denen n Ueberfetzer des Tac. zu kämpfen habe, und dafs unächft innige, aufrichtige Sehnfucht nach Beleh ung über feinen Lieblingsfchriftfteller ihn zur Herusgabe diefer Ueberfetzungen und der fie begleitenen Bemerkungen bewogen habe. Dem gemäfs hat r, wie er fagt, nichts, was über den Tac. gefchrieen worden ift, unbeachtet gelaffen, fo wie er auch lie früheren Ueberfetzungen deffelben geprüft und tudirt hat; und fein Streben ift nun darauf gerichtet gewefen, die Uebertragung mancher Stellen, die in früheren Ueberfetzungen getadelt wurden, zu verbeffern, und durch zweckmäfsige Zufammenftellung deffen, was in neuerer Zeit befonders zur Erklärung diefer beiden Schriften des Tac. gearbeitet worden, jungen und unerfahrenen Lefern einen nicht ganz unnützen Commentar zu liefern. Wir haben alfo unfere Erwartungen nicht fo hoch zu fpannen, als wenn der Vf. mit dem Verfprechen oder der Anmafsung aufträte, als wollte er hier etwas ganz Neues und Eigenthümliches liefern, und eine, der feiner Vorgänger durchaus entgegengefetzten Bahn fich brechen. Um fo eher aber werden wir auch bey dem Vf. Befriedigung finden und es defto dankbarer anerkennen, wenn wir auch hin und wieder, obfchon er nicht damit prahlt, Neues und Eigenthümliches in feinem Werke entdecken.

Der Ueberfetzung des *Agricola* find auf 26 S. *Bemerkungen über das Leben und die beiden kleinen Schriften des Tac.* vorausgefchickt, welche ebenfalls nicht für den eigentlichen Philologen beftimmt find, fondern nur dem gröfseren Kreife der Lefer einen Mafsftab in die Hand geben follen, diefe beiden Schriften des Tac., und namentlich die Einleitung zum Agricola, zu beurtheilen. Diefe fehr gut gefchriebenen Bemerkungen leiften wirklich alles, was der gewöhnliche Lefer nur verlangen und auch nur benutzen kann; und auch der tiefere Kenner des Tac. wird diefelben nicht ohne Nutzen und Freude lefen. Schätzenswerth find die unter den Text gefetzten Nachweifungen über kleinere Abhandlungen, welche das Leben und diefe kleineren Schriften des Tac. betreffen, und Rec. felbft hat hier einige derfelben zum erften Male angeführt gefunden; doch find dafür andere wieder übergangen, z. B. die *Vie de Tacite*, welche dem *erften* Theile der Ueberfetzung des Tac. von *la Bletterie* vorfteht und wirklich einigen Werth hat u. f. w. S. XV vermuthet der Vf., Tac. habe unter des Vefpafianus Regierung, vielleicht felbft in deffen Gefolge, feine dem Staate fchuldigen Kriegsdienfte gethan, und findet es nicht unwahrfcheinlich wegen der Anfchaulichkeit und Lebendigkeit, mit welcher er Britannien und Judäa befchreibt, dafs er in dem einen oder dem andern diefer Länder (oder in beiden) gewefen fey. Auch wir ftimmen hierin gern dem Vf. bey, und halten uns überzeugt, dafs der junge Tac., der damals etwa 18 Jahr alt feyn mochte (denn Tac. war etwa A. 50 geboren, nicht 55 oder gar 60, wie der Vf. meint) den Vefpafianus nach Judäa begleitet und dort als Contubernale den Kriegsdienft gelernt habe. Schon Hift. I. 10: *Occulta lege fati — — — Vefpafiano liberisque ejus Imperium deftinatum effe, poft fortunam credidimus*, fcheint darauf zu deuten. Befonders erzählt Tac. Hift. II. zu Anfang die Angelegenheiten des Orients fo anfchaulich, geht bey des Titus Reife, feiner Zögerung unterwegs, dem Befuche des Tempels der Venus zu Paphos, der Gefchichte diefes Tempels u. f. w. fo fehr ins Einzelne, fchildert darauf den Vefpafianus und fein Verhältnifs zum Mucianus fo treffend und zeigt überall eine folche Vorliebe für den erfteren, dafs man leicht auf den Gedanken kommt, Tac. fey damals felbft im Orient, in der Nähe des Feldherrn und feines Sohnes gewefen; und wenn man die Genauigkeit der Befchreibung Paläftina's vergleicht mit der Ungründlichkeit und Oberflächlichkeit, mit welcher Germanien gefchildert wird, fo möchte uns diefes beynahe zur Gewifsheit werden. Dafs Tac. auch in

in Britannien gewefen fey, ist theils aus dem vom Vf. angegebnen Grunde wahrfcheinlich, theils auch wegen der Stelle (Agr. 9): *Conful egregiae tum fpei filiam juveni mihi defpondit, ac poft confulatum collocavit; et ftatim Brit.* etc. Diefe Tochter des Agric. war damals erft 13 Jahr alt, alfo zur Heirath noch nicht reif; auch wird fie damals nur bezeichnet als eine, die Hoffnungen für die Zukunft erregt, nicht aber fchon erfüllt habe; wollten wir es anders nehmen, fo würden diefe Worte: *egregiae tum fpei,* einen Tadel für des Tac. Gemahlin enthalten, was überhaupt unftatthaft ist, ganz insbefondere aber der *piiffima filia* (Cap. 43) widerfpricht, die Tac. recht mit Vorliebe fo oft erwähnt. Auch fagt Tac., er habe diefe Tochter erft nach dem Confulate des Agr. geheirathet, und dafs diefes fpäter gefchehen fey, geht aus dem folgenden: *et ftatim Britanniae praepofitus eft,* hervor. Auch begleitete die Gemahlin des Agricola ihren Gatten nach Britannien, und fomit ist es wahrfcheinlich, dafs Tac. fpäter nach Britannien nachreifete, um dort die Hochzeit zu feyern: denn fogleich begleitete er den Agr. nicht, indem Vespafian fchon das folgende Jahr nach Agr's Abreife nach Britannien ftarb, und Tac. Hift. I. 1 von fich fagt: *dignitatem noftram a Tito auctam* etc., weshalb Tac. damals in Rom feyn mufste. Uebrigens ist die eben berührte Stelle auch wegen des Alters des Tacitus wichtig: denn Agricola, ein Vierziger, verlobte damals feine Tochter dem *juvenis Tacitus,* der, da er fchon vorher Quäftor gewefen war, gewifs den Dreyfsigen nahe war, und fich fonft auch nicht den Namen eines *juvenis* hätte geben können; daher laffen wir den Tac. etwa 10 oder 12 Jahre jünger feyn, als Agr., und fetzen fein Geburtsjahr auf A. 50 n. Chr. (vgl. die Ausgabe des Agricola von *Becker,* Hamburg 1826, in den *Annalibus Agricolanis,* pag. XIX). — Auf die Erzählung des Lebens des Tac. folgen Bemerkungen über den Agricola, in welchen das gewöhnliche wiedergegeben wird, und fodann über die Germania, welche fogleich nach dem Agricola gefchrieben feyn foll, oder wenn auch etwas fpäter, doch immer noch vor der Abfaffung der Hiftorien und Annalen, zu deren Ausarbeitung, nach dem Vf., Tac. erft beftimmt wurde durch den ungemeinen Beyfall, den fein Leben des Agr. und feine Schrift über Germanien fand. Der Zweck der Germania war nach des Vfs. Meinung der, dafs Tac. feinen Zeitgenoffen mittheilen wollte, was *er* über die Germanen erforfcht hatte, um dadurch über ein fo merkwürdiges Nachbar - Volk richtigere Anfichten zu verbreiten. Auf die hiervon abweichenden Anfichten, die neuerlich Hr. *Luden* im *erften* Bande feiner deutfchen Gefchichte und ein Rec. der Germania von *Hefs* in *Seebode* krit. Bibliothek Jahrg. 1825 aufgeftellt haben, hat von dem Vf. noch nicht Rückficht genommen werden können. Doch enthält auch diefer Theil des Auffatzes manche intereffante Bemerkungen.

Wir kommen nun zu der Ueberfetzung felbst. Der Vf. ist darin, wie er felbst fagt, für den Agricola der *Oberlinfchen* Ausgabe gefolgt, und da er g zeitig mit *Droncke* gearbeitet hat, fo haben ih türlich die Verbefferungen des Textes, die die Vergleichung der Vaticaner Handfchrift v facht und angeregt worden find, noch nicht a kommen können. Wir können alfo nicht mit Vf. rechten, dafs bey ihm fo manche Lesart fich findet, die jetzt freylich fchon als veraltet betra werden mufs. So liefet er noch Cap. I *ni incu turus* ftatt *ni incufaturus,* wie der Cod. Vat. und wie es auch dem Zufammenhange nach hei mufs: denn indem Tacitus um Entfchuldigung bi wegen feiner *rudis et incondita vox,* mit welcher das Lob feines Schwähers preifet, fo muss er noth wendig von fich felbft die Schuld abwälzen und f auf die Zeiten fchieben, die eine Uebung im Ta lentes, wie fie im Zeitalter der Freyheit mögli war, nicht geftattet hätten. Damit hängt dann u mittelbar das Folgende zufammen: denn weil ha fticus, Senecio u. a. wegen ihrer Freyfinnigkeit, welcher fie das Andenken grofser Männer feyer geächtet wurden, und man überhaupt jede edle K verbannte: fo unterblieb alle Uebung des Tal und auch Tacitus bezeugt von fich felbft, dafs er zu diefem Zeitabfchnitte, in welchem ein glückli Leben wieder aufblühte, nur *per filentium,* d dadurch, dafs er nichts gefprochen und gefchrie gekommen fey. Darum nun, weil eine fo gra den Tugenden abholde Zeit die Schuld trage, m Tac. die *venia* der Lefer anfprechen zu dürfen (fonft eine Schande wäre), und hofft, dafs der L die Mängel der Darftellung und der Sprache in Rü ficht auf die *profeffio pietatis,* welche die Abfaf eines folchen Buches ihm zur unerläfslichen Pfl gemacht habe, überfehen werde. — Cap. III wi noch *facilitas Imperii* gelefen ftatt der *felicitas tem porum* des Cod. Vat., und überfetzt: „Die Milde der Alleinherrfchaft" (bey *Döderlein:* „Behaglichkeit des Throns"). Aber fo fchön auch der Gedanke ist, fo fcheint er doch nicht hierher zu paffen, und ein ernftlich gemeintes Dankgebet: „*Ich danke Gott mi jedem Morgen, — dafs ich nicht hab' fürs Röm'fche Reich zu forgen*" ist eines Tacitus nicht würdig, der ungeachtet des Aufgangs eines *beatiffimi faeculi* doch der *libertas* nicht vergifst. Die *felicitas tempor* aber, fo wie auch die folgende *Securitas publica* ftimmt eher zu des Tacitus Sinn, und bezieht fich auf die unglückfeligen Zeiten, die fo eben noch u ter Domitian gewefen waren. — Cap. VI fteht noch *modo rationis atque abundantiae,* ftatt *medio r atq. abund.,* welches die Lesart des Cod. Vat. ist, die, obfchon von *Droncke* nicht beachtet, von Becker in den Text aufgenommen ist. Der Sinn ist: Hin fichtlich der Spiele u. f. w. blieb er in der Mitte fte hen zwifchen überlegter Berechnung und unbedacht famer Verfchwendung. So liefet der Vf. Cap. X noch mit den Bipontinern: *difpecta eft et Thule quadam tenus; nix et hiems appetebat; fed mare* etc. ftatt: *difpecta eft et Thyle, quam hactenus nix et hiems appetebant; fed* etc. denn diefes ist nicht nur die

Lesart des Codex, sondern so fordert es auch der n; und *quadamtenus*, welches der Vf. durch: *ue ad quandam partem* erklärt, liegt schon in *spicere*, welches ein nicht deutliches, ungefähres nen aus der Ferne bedeutet, so dass *dispicere quadamtenus* ein Pleonasmus wäre, zu dem wir uns ne Noth bey Tacitus nicht verstehen dürfen. — ir übergehen noch andere ähnliche Fälle, und nden uns zu der Uebersetzung selbst, von welr wir ein Beyspiel mittheilen wollen, um den Le- selbst in Stand zu setzen, zu urtheilen, ob diee gelungen sey oder nicht. Wir wählen dazu, il wir eben beym 10ten Kap. stehen geblieben wa-, eben dieses Kap., das mancherley Schwierigten enthält, und weil uns die unmittelbaren Vorger des Vfs. nicht bekannt geworden oder nicht Hand sind, so wollen wir eine Uebersetzung eben ses Kap., die wir vor mehreren Jahren selbst anfertigt, zur Vergleichung daneben stellen.

Hr. Klein.

10. Britanniens Lage und Völkerschaften, von vielen Schriftstellern erwähnt, will ich nicht zur Vergleichung der Sorgfalt, oder des Geistes wieder vorbringen, sondern weil es damals erst unterjocht worden ist. Daher soll, was die früheren, als noch nicht erforscht, durch Beredsamkeit ausgeschmückt haben, mit geschichtlicher Treue überliefert werden.

Britanien, von den Inseln, welche die römische Kunde umfasst, die grösste, erstreckt sich mit Raum und Himmelsstrich nach Morgen hin gegen Germanien, nach Abend hin gegen Hispanien; den Galliern liegt es auch nach Mittag hin im Gesicht; die Nordgestade desselben werden, da keine Länder gegenüber sind, von dem weiten und offenen Meere bespült. Die Gestalt von ganz Britannien hat *Livius* unter den Alten, *Fabius Rusticus* unter den Neueren, die beredtesten Schriftsteller, einer länglichen Schüssel oder einer Doppelaxt verglichen, und diese Ansicht hat es diesseit Caledoniens, woher auch auf das Ganze die Sage übergegangen ist; aber ein unermesslich ungeheuerer Strich der schon am äussersten Gestade vorlaufenden Länder wird gleichsam wie in einen Keil zugespitzt. Diese Küste des äussersten Meeres hat damals erst die römische Flotte umsegelt, und es bestätigt, dass Britannien eine Insel sey, und zugleich bis dahin unbekannte Inseln, welche *Orcaden* heissen, entdeckt und unterworfen. Erblickt ward auch *Thule* in etwas; Schnee und Winter brach ein; aber das Meer ist träge und den Rudernden beschwerlich; sie sagen, es werde nicht einmal durch Winde sonderlich aufgeregt; ich glaube, weil Länder und Berge, Ursache und Stoff zu Stürmen, seltener sind, und die tiefe Masse des ununterbrochenen Meeres langsamer in Bewegung kommt. Die Beschaffenheit des Oceans und der Fluth zu untersuchen, gehört nicht dieser Schrift, und viele haben es (schon) berichtet. Eins will ich hinzufügen: dass nirgends weiterhin das Meer seine Herrschaft äussert, dass es viele Strömungen hierhin und dorthin treibt, und nicht (bloss) bis zum Gestade anwächst und zurück verschlungen wird, sondern in das Land hineinfliesst und es umgeht, und sogar zwischen Anhöhen und Berge eindringt, wie in sein Eigenthum.

Rec.

10. Britanniens Lage und Völker, die viele Schriftsteller geschildert, will ich beschreiben, nicht um in Kunst und Talent zu wetteifern, sondern weil es damals erst bezwungen worden ist. Daher soll, was die Früheren, ohne es zu kennen, durch die Darstellung ausgeschmückt haben, mit geschichtlicher Treue berichtet werden.

Britannien, die grösste der Inseln, welche der Römer Kunde umfasst, liegt dem Raume und Klima nach im Morgen gegen Germanien, im Abend gegen Hispanien hin ausgestreckt; auch nach Gallien sieht es gegen Mittag. Der mitternächtliche Theil wird, da gegenüber keine Länder sind, von der weiten, offenen See bespült. Die Gestalt Britanniens im Ganzen hat *Livius* unter den Alten, *Fabius Rusticus* unter den Neueren die beredtesten Schriftsteller, einer länglichen Schüssel oder einer Axt verglichen; und es hat wirklich diese Gestalt unterhalb Caledoniens, weshalb diese Ansicht auch aufs Ganze übergetragen ist. Allein die gewaltige ungeheuere Fläche der in den äussersten Küsten auslaufenden Länder spitzt sich fast wie ein Keil zu. Diese Gestade des äussersten Meeres hat damals zuerst die Römische Flotte umschifft, und so bestätigt, dass Britannien eine Insel sey; auch bis dahin unbekannte Inseln, die man *Orcaden* nennt, entdeckt und bezwungen. Gesehen ward auch *Thyle* von fern, das bisher nur Schnee und Winter heimsuchten; aber das Meer war träge und zu durchrudern schwierig; ja man sagt, nicht einmal durch Winde werde es sonderlich gehoben; ich glaube, weil Land und Berge, des Sturmes Ursach und Anlass, seltener sind, und die tiefe Masse des endlosen Meeres schwerer in Bewegung kommt. Die Natur des Oceans und der Fluth zu untersuchen, gehört diesem Werke nicht an, und viele haben davon erzählt. Ein's will ich hinzufügen: dass nirgends das Meer ausgebreiteter herrscht, dass es viele Strömungen hier und dorthin sendet, und nicht bis zum Ufer nur anwächst und zurücktritt, sondern landeindringt und sich ausbreitet, und sogar zwischen Höhen und Berg-Rücken sich ergiesst, wie in seinem Eigenthum.

Wenn wir für eine Uebersetzung eines Klassikers den Grundsatz feststellen, dass einerseits das alterthümliche Colorit nicht verwischt werden darf und der Verfasser des Werks, also in unserm Falle Tacitus, in seiner Eigenthümlichkeit immer muss wiedererkannt werden können, dass andrerseits aber auch der deutschen Sprache nicht Gewalt angethan, und eine *deutsche* Uebersetzung nicht *undeutsch* werden darf, so glauben wir zuvörderst in der vorstehenden Uebersetzung des Hn. *Klein* den Gebrauch des Participiums: „von vielen Schriftstellern *erwähnt*", nicht billigen zu können, da diese Construction, auf die *Casus obliquos* bezogen, unserer Sprache fremd ist. Ferner ist *Sorgfalt* nicht der richtige Ausdruck für *cura*, indem gerade in sorgfältiger, genauer und gründlicher Darstellung des vor Kurzem erst bekannt Gewordenen Tac. seine Vorgänger, die nur schöne Worte gemacht hatten über das, was sie noch nicht kannten und auch nicht kennen konnten, übertreffen will; so wie wir auch zweifeln, dass *ingenium* richtig durch *Geist* übertragen sey, zumal da von einer *Vergleichung des Geistes* die Rede ist. So ist, um anderes zu übergehn, *facies* nicht *Ansicht*, sondern wirkliche *Gestalt*, und das folgende *fama* nicht *Sage*, die mehr historisch seyn würde, sondern die allgemeine Vorstellung von der Gestalt, oder die *Ansicht*.

ficht. Das Folgende: „aber *ein* unermefslich" u. f. w., fcheint vom Vf. nicht verftanden zu feyn. Tac. will nämlich fagen, die Vergleichung Britanniens mit einer Axt fey unpaffend, indem fie allenfalls nur von der unteren Hälfte des Landes gelten könne: denn Caledonien fpitze fich an feinem Ende wie ein Keil zu, und deshalb müffe Britannien im Ganzen eher mit einem Keile, als mit einer Axt verglichen werden u. f. w. — Ob es uns aber gelungen fey, angemeffener obiges Kapitel zu überfetzen, müffen wir dem Lefer überlaffen zu entfcheiden; doch wiffen wir felbft fehr wohl, wie viel unferer Ueberfetzung noch fehlt, um des Originals würdig genannt zu werden, Auch werden einzelne Stellen, z. B. *fpatio ac coelo in Orientem Germaniae* etc., ohne Umfchreibung fich nie gefällig und deutlich genug übertragen laffen.

(*Der Befchlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

BERLIN, POSEN u. BROMBERG, b. Mittler: *Gefchichte des Lützow'fchen Freykorps* von *Ad. S.* Ein Beytrag zur Kriegsgefchichte der Jahre 1813 u. 1814. VIII u. 240 S. 8. (1 Rthlr. 6 gGr.)

Gern läfst man die Bilder der grofsen Begebenheiten, die in unfere Zeit fielen, wieder vor den Blicken des Geiftes vorübergehen, wenn fie auch an manches Schmerzliche erinnern follten. So las Rec. mit Theilnahme die vorliegende Schrift: auch er hatte unter dem Lützowfchen Frey[illegible] manchen Bekannten, und der ehrenvolle Tod [illegible] feiner Verwandten wird darin befchrieben. [illegible] auch diefs mit fo heiliger Begeifterung errichtete [illegible] corps nicht an den grofsen Tagen der J. 1813 u. [illegible] Antheil hat, fo verdient doch die unermüdete [illegible] dauer feiner Führer und die treue Folgfamkeit [illegible] Wehrmänner unter den fchwierigften Verhältni[illegible] die rühmlichfte Anerkennung. Es war viel, dafs [illegible] nach Thaten dürftende Jugend durch den [illegible] mit dem die faft immerwährende Defenfive und [illegible] Belagerungskrieg den Geift belaftet, nicht [illegible] gemacht wurde. Nur felten hatte fie [illegible] Gelegenheit fich auszuzeichnen, und der Sieg [illegible] *Göhrde* ift faft die einzige glänzende Waffen[illegible] Corps, das fich in Vorpoftengefechten [illegible] Siege würdig gezeigt hatte. Noch ift [illegible] fchändlichen Ueberfall der Cavallerie *deffelben* [illegible] die Franzofen und Wirtemberger bey *Kitzen* [illegible] rechtes Licht verbreitet, und man *weifs* nicht, [illegible] die fchwere Schuld davon trägt. — Die Schreib[illegible] des Buches ift einfach und hat den Charakter [illegible] mäfsiger Wahrheit, die nicht durch glänzende [illegible] ftellung blenden will. Die beygefügten Berechnun[illegible] gen des wechfelnden Beftandes der Freyfchaar [illegible] chen diefe Gefchichte noch glaubwürdiger. [illegible] erläutert würde fie noch feyn durch *eine* Karte [illegible] Gegend von Hamburg bis Lauenburg, und durch [illegible] nen Plan des Treffens am Göhrdewalde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gel. Gefellfchaften.

Am 24. Januar hielt die *Königl. Akademie der Wiffenfchaften* zu *Berlin* eine öffentliche Sitzung zum Gedächtnifs Friedrichs II. Nachdem der Secretär der phyfikalifchen Klaffe, Hr. *Erman*, die Sitzung eröffnet, las Hr. Prof. *Lichtenftein* einen im October vor. Jahres von Hn. *Alexander von Humboldt* in der Akademie gelefenen Bericht über die naturhiftorifchen Reifen der Hnn. *Ehrenberg* und *Hemprich* durch Aegypten, Dongola, Syrien, Arabien und den öftlichen Abfall des Habeffinifchen Hochlandes in den Jahren 1820—1825. An der Entwerfung diefes Berichts hatten die Hnn. *Alexander von Humboldt, Lichtenftein, Link, Rudolphi* und *Weifs* gemeinfchaftlich Theil genommen; er ift fo eben als Anzeige der fehnlichft erwarteten ausführlichen Reifebefchreibung im Druck erfchienen und in der Dümmler'fchen Buchhandlung zu haben.

Die *Königl. deutfche Gefellfchaft* zu *Königsberg* feyerte am 18. Januar das Krönungsfeft vor einer zahlreichen und glänzenden Verfammlung durch eine öffentliche Sitzung. Der Präfident der *Gefellfchaft*, H[illegible] Confift. Rath und Prof. Dr. *Wald*, eröffnete diefelbe mit einem Prologe über die Wichtigkeit diefes Tages. Hierauf folgte ein Vortrag des zeitigen Directors, Hn. Prof. Dr. *Schubert*, über den Werth der Preufsifchen Gefchichte und die geeignetefteu Mittel zur allgemeineren Verbreitung ihrer Kenntnifs. Dann fprach H[illegible] Prof. Dr. *von Bär* über die Entwickelung des organi[illegible] fchen Lebens. Zuletzt verlas Hr. Dr. *Lucas*, als Secretär, den Jahresbericht.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der durch feine Jugendfchriften bekannte Pfarrer zu Ober-Stadion, Hr. *Chriftoph Schmidt*, ift von dem König von Baiern zum Domherrn am *bifchöflichen* Domkapitel in Augsburg ernannt worden.

Der bisherige aufserordentliche *Profeffor* in der philofophifchen Facultät der Univerfität Bonn, Hr. Dr. *d'Alton*, hat eine ordentliche Profeffur in gedachter Facultät erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1827.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) München, b. Fleischmann: *Des C. Cornelius Tacitus Agricola.* Uebersetzt und erläutert von Dr. *H. W. Fr. Klein* u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *C. C.[ornelius] Tacitus über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens* — von Dr. *H. W. Fr. Klein* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Mancherley Ausstellungen, die wir hin und wieder an Hn. *Ks.* Uebersetzung noch zu machen hätten, übergehen wir und wenden uns zu dem *Commentare*, der die grössere Hälfte des Buches ausmacht. Hier finden wir, der eigenen Erklärung des Vfs. gemäss, grösstentheils schon Bekanntes wieder, dieses aber in zweckmäsiger Auswahl und Fülle, so dass der gebildete Leser schwerlich etwas vergebens suchen wird, das zu seiner Belehrung über dunkelere Stellen dienen könnte oder nöthig wäre. Ueber viele Punkte wird freylich unter den Kundigen und Forschern die Ansicht verschieden von der des Vfs. seyn, und auch wir würden manches anders erklären, als er es thut; doch das verringert, indem *adhuc sub judice lis est*, den Werth seiner Arbeit nicht. In den Anmerkungen zum 10ten Kap. erwähnt der Vf. zuerst bey der Stelle *spatio ac coelo* u. s. w. die mannigfaltigen, obschon vergeblichen, Verbesserungsversuche der Früheren, und ihre Erklärungen, und theilt dann seine Ansicht mit, nach welcher er *spatium* für die räumliche Ausdehnung nimmt, und *coelum* für den Himmelsstrich oder das *Klima*, oder wie wir lieber sagen würden, die *Breite*. Hierin stimmen wir ihm ganz bey: denn Tac. dachte sich Britannien als eingeklemmt in den Winkel, den Gallien mit Hispanien in dem Biskayschen Meere bildet, so dass es zur Rechten, oder gegen Osten, *Germanien* hatte, zur Linken, oder gegen Westen, *Hispanien* (nur dass in dem Zwischenraume auch noch Irland zu liegen kam) und in Süden *Gallien*, von dem es nur durch eine schmale Meerenge getrennt war. Daher hatte Britannien nicht nur ein gleiches Klima mit Germanien, Gallien und Hispanien, sondern auch die Einwohner des Landes waren an Abstammung, Art und Sitten denen der gegenüberliegenden Küsten gleich oder doch ähnlich. Dieses konnte aber nur vermöge der grossen Ausdehnung dieser Insel (*spatio*) geschehen, welche dieselbe drey so grossen Ländern nahe brachte. Sehr passend hat der Vf. hierzu die Stelle Plin. H. N. IV. 16. angeführt, welche ganz denselben Gedanken ausdrückt. — Die 2te Anmerkung zum 10ten Kap. betrifft den Fabius Rusticus, die 3te das streitige *tunc primum Romana classis* u. s. w., welches der Vf., wie auch später Droncke, von den Zeiten des Claudius versteht. Dieses ist aber offenbar unrichtig. Denn wenn gleich Claudius sich den Ruhm, Britannien und die Orcaden bezwungen zu haben, anmasste (vgl. Droncke zu dieser Stelle), so ist das doch theils, wie wir hinsichtlich Britanniens gewiss wissen, nicht so buchstäblich zu verstehen, theils sagt Tacitus selbst einige Zeilen vorher, zur Zeit des Fabius Rusticus sey Britannien den Römern noch nicht gehörig bekannt gewesen, weshalb er *parum comperta eloquentia percoluerit*. Da nun Fabius Rusticus nach den Zeiten Nero's schrieb (wenigstens behandelte er noch die letzten Lebensjahre Nero's cf. Annal. XV. 6,) so kann Britannien nicht schon zu Claudius Zeit im Norden umschifft worden seyn: denn wäre das gewesen, so würde Rusticus, ein unmittelbarer Vorgänger des Tac., nicht noch Brit. mit einer Axt verglichen, sondern die wahre Gestalt des Landes schon gekannt haben. Offenbar geht daher unsere Stelle auf die Umschiffung Britanniens durch Agricola's Flotte, der auch *Dio Cassius* den Ruhm zuerkennt, zuerst Brit. umschifft zu haben; und hierauf beziehen wir Kap. 30 die Worte des *Calgacus: nihil nisi fluctus et saxa, et infestiores Romani*, indem jetzt nach der Bezwingung und Besetzung der *Orkneys*-Inseln auch schon von Norden her die Macht der Römer drängte. So versteht übrigens auch *E. M. Arndt* diese Stelle in seinen *Nebenstunden* S. 24 und 75, die man auch hinsichtlich *Thule's* vergleichen mag. — Die 4te Note betrifft die dunkele Stelle: *Dispecta est et Thule quadamtenus* u. s. w., von der wir schon oben gesprochen. — Angehängt ist dem Werkchen noch ein Register der merkwürdigsten Personen, Völkerschaften u. s. w. auf 5 Seiten. Wir würden es nicht unzweckmäsig finden, wenn man bey einer solchen Uebersetzung oder auch Edition des Agricola in einem Anhange alle Stellen der Alten über Britannien von Diodor und Caesar an bis auf Jornandes (welcher letztere den Agricola des Tacitus vor Augen gehabt hat) nach dem inneren Zusammenhange und der Zeitfolge geordnet zusammendrucken liesse, weil dieses den Vortheil gewähren würde, dass man auf wenigen Bogen alles vereinigt hätte, was die Alten über Brit. gewusst oder sich gedacht haben, und dass man dieses bey der Lectüre des Agricola auch immer wirklich vor Augen hätte, was sogar von den Auslegern dieses Büchleins und solchen, denen alle Quellen zu Gebote standen, nicht einmal immer geschehen ist. —

Von der Ueberfetzung der *Germania* ift daffelbe Urtheil zu fällen, was wir über den Agricola ausgefprochen haben, nämlich dafs fie im Ganzen gelungen genannt werden mufs, wenn auch Einzelnes bey genauerer Erwägung und Prüfung noch mangelhaft erfcheinen mag; und eben fo ift auch durch den Commentar gerade nicht die Erklärung diefes wunderlichen Büchleins gefördert worden, obfchon für den Layen darin alles zufammengeftellt ift, was die früheren Erklärer Haltbares in diefer Hinficht geliefert haben. Vornehmlich fteht der Vf. auf dem Standpunkte, auf dem Paffow und Dilthey die Kritik und Erklärung der Germania gelaffen haben. Die Ausgabe der Germ. von Hefs fcheint dem Vf. noch nicht zu Gefichte gekommen zu feyn, als er fein Buch zum Druck fertigte: denn er führt fie niemals an, fondern erwähnt noch mehrmals die ältere Kapp'fche Ausgabe, welche durch Hefs erneuert, umgearbeitet und erweitert worden ift. Ins Einzelne hier zu gehen, leidet die Befchränktheit des Raumes nicht, und wir müffen deshalb den Lefer auf das Buch felbft verweifen. Als Probe der Ueberfetzung des Vfs. fügen wir noch den Schlufs der Germ. hier an, auch hier wiederum unfern Verfuch daneben ftellend.

Hr. Klein.	*Rec.*
Kap. 46. — — — Die *Fennen* befitzen ungemeine Wildheit, fchmutzige Armuth, nicht Waffen, nicht Pferde, nicht Hausgötter; zur Nahrung Kraut, zur Kleidung Felle, als Schlafftelle den Boden; einzig in Pfeilen befteht ihre Hoffnung, die fie aus Mangel an Eifen, mit Knochen fchärfen. Diefelbe Jagd nährt die Männer eben fo wie die Weiber: denn fie folgen überall, und fordern einen Theil der Beute. Und die Kinder haben keine andere Zuflucht gegen Raubthiere und Regengüffe, als dafs fie in einem Geflecht von Zweigen bedeckt werden: dahin kehren die Jünglinge zurück, diefs ift der Greife Schlupfwinkel. Das dünkt ihnen glückfeliger, als feufzen auf Aeckern, fich abzuarbeiten an Häufern, eigne und fremde Güter mit Hoffnung und Furcht in Verkehr zu fetzen. Sicher gegen Menfchen, ficher gegen Götter haben fie das fchwerfte Ziel erreicht, dafs ihnen nicht einmal ein Wunfch vonnöthen ift. — *Das Uebrige ift fchon fabelhaft: dafs die Hellufier und Oxionen Antlitz und Mienen von Menfchen, Leiber und Glied*-mafsen von wilden Thieren haben; was ich, als unerkundet, auf fich beruhen laffen will. — — —	Kap. 46. — — — Die *Fennen* find von erftaunlicher Wildheit und fchmählicher Armuth. Sie haben nicht Waffen, nicht Pferde, nicht Heerd; ihre Speife ift Kraut, ihre Kleidung Felle, ihr Lager der Boden. Ihre Hoffnung fetzen fie allein auf die Pfeile, die fie aus Mangel an Eifen nur mit Knochen fpitzen. Diefelbe Jagd nährt wie die Männer, fo auch die Weiber: denn diefe begleiten jene überall hin, und holen fich ihren Theil der Beute. Auch die Kinder haben keine andere Zuflucht vor wilden Thieren und Regen, als dafs fie unter irgend einem Laubdache fich verkriechen. Dahin auch kehren die Jünglinge wieder, dort ift der Greife Aufenthalt. Doch feliger achten fie diefs, als bey Feldarbeit zu keuchen, fich abzumühen beym Hausbau, und um fein und anderer Glück mit Hoffnung und Furcht fich zu plagen. Sorglos um die Menfchen, forglos um die Götter, haben fie das Schwerfte erlangt, dafs ihnen felbft nicht ein Wunfch noth thut. — Das Uebrige nun ift fabelhaft; fo, dafs die Hellufier und Oxionen Menfchenköpfe und Antlitze, aber Thierleiber und Glieder haben. Ich will diefs, als unerforfcht unentfchieden laffen. —

Druck und Papier find anftändig und gefä[llig,] und der Preis äufserft billig. So wird es diefem [...]lichen Büchlein nicht an Freunden und an Käu[fern] fehlen. —

Ul[...]

ALTERTHUMSKUNDE.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Ueber die Atellanifchen Schaufpiele der Römer.* Ein Verfuch von *Karl Ernft Schober*, Mitgliede des philologifchen Seminars zu Breslau. 1825. 54 S. gr. 8. (6 gr.)

Der Vf., welcher die Fragmente der Atellanen zu bearbeiten gedenkt, legt diefen Verfuch Kennern des Alterthums in der Hoffnung vor, durch Anregung mancher ftreitigen Punkte im römifchen Schaufpielwefen überhaupt, und insbefondere der Atellanen die Aufmerkfamkeit darauf zu leiten, und die hier mitgetheilten Anfichten berichtigt oder verworfen zu fehen, damit, was als feftes Ergebnifs aus dem Kampfe hervorgehen möge, ihm zur Richtfchnur diene.

Nach Cafaubonus, welcher die griechifche und römifche Satire vor mehreren Jahrzehenden einer ausführlichen Behandlung unterwarf, und bey ihr S. 188—189. 241 ff. feine Anficht über die Atellanen ausfprach, ift Rec. aufser gelegentlichen Erinnerungen daran in *Flögel's* Gefchichte des Komifchen und Groteskekomifchen und in *Günther's* und *Wachsmuth's* Athenäum an mehrern Orten in verfchiedenen Beziehungen, keine in ihr Wefen tief eindringende Unterfuchung bekannt geworden, und daher die vorliegende, befcheiden fich als Verfuch ankündigende eben fo fchätzbar, als erfreulich. Denn der Verluft des Catonifchen Werkes über das römifche Schaufpielwefen (*Origines fcenicae*) und des Suetonifchen (*de ludis et fpectaculis*) hat allen Unterfuchungen darüber das gewünfchte Licht geraubt, und der Verluft aller Atellanen — wir befitzen nur höchft unbedeutende Bruchftücke — ein Dunkel über diefe dramatifche Dichtungsart verbreitet, das nur durch Zufammenftellung und Vergleichung der vorhandenen Fragmente, und der gelegentlich in dichterifchen und hiftorifchen Werken der Römer eingeftreueten Nachrichten Vermuthungen, die fich zur Wahrfcheinlichkeit fteigern laffen, zuläfst.

Um die hier möglichen Ergebniffe der angeftellten Unterfuchung und fomit den Gewinn für die dramatifche Wiffenfchaft kennen zu lernen, folgt Rec. dem Alles forgfältig fammelnden Vf., prüft mit ihm, und mifcht, wo er nicht feine Anficht theilt, Gegenbemerkungen ein.

Die politifchen Verhältniffe, wie die innern und äufsern Kämpfe, welche die geiftigen und körperlichen Kräfte der patriotifchen Römer allein in Anfpruch nahmen, hemmten nicht allein alle Fortfchrit-

te der Bildung, sondern weckten auch nicht
ges Interesse für dramatische Kunst. Der Cir-
nit seinen Spielen gewährte ihnen schon das
hendste Vergnügen. Etwas Ausserordentli-
, in das Volksleben bedeutsam Eingreifendes
te sie nur für etwas Neues, bisher Unerhörtes,
nen — die ausgebrochene, durch kein Mittel
Aberglaubens und der Gewohnheit zu beschwö-
e, Pest im Jahre Roms 391 (Liv. VII, 2). Etrus-
e Tänzer, nach den Weisen der Flöte nicht
eine gewisse Anmuth und Zierlichkeit der Be-
ung sich gebehrdend (Pantomimi) sollten den
der Götter besänftigen, und weckten den Sinn
cenische Spiele. (Hier vergass der Vf. *sine imi-
orum carminum motu*, Liv. zu berücksichtigen.
t jetzt schon, erst unter Augustus kommen Pan-
men nach Rom. Lips. ad Tacit. Ann. I, 54.) Diese
iösen Sühntänze — wie das griechische Alter-
n sie schon längst kannte — veränderten ihren
rakter, als die schau- und spiellustige römische
end selbst an ihnen Theil nahm, und zu Musik
Tanz Stegreifsverse (*versus fescennini*), wie sie
ländlichen Festen zur Unterhaltung schon lange
ient hatten (Horat. Ep. II, 1), mit verbessertem
ythmus und musikalischem Apparat fügte und sie
matisch vortrug (Valer. Max. II, 4, 4). Der Tanz
rd grotesk, erhöhte das Lächerliche, und aus
er Mischung entstanden die Saturen, Possenspiele
nnichfachen Inhalts, die anfangs nur zur Belusti-
ng geselliger Kreise, später öffentliche Volksschau-
ele wurden, von besondern Schauspielern kunst-
d regelmäsig gegeben. Gegen 120 Jahre befrie-
gte dieses Mischspiel das Volk seines ihm eigen-
ümlichen, der römischen Bildungsstufe entspre-
enden Charakters wegen, und würde noch lange
s beliebteste geblieben seyn, wenn nicht Livius
ndronicus im J. Roms 514 durch Einführung des
unstmäsigen griechischen Drama's dasselbe, wenig-
ens bey denen, welche wirklich an griechischer
Vissenschaft und Kunst Geschmack fanden, oder
ır Schau trugen, von der Bühne auf kurze Zeit ver-
rängt hätte. Denn im Allgemeinen kämpfte der Rö-
er gegen das Eindringen des Griechenthums, in der
Meinung, die rein wissenschaftliche Richtung der Grie-
chen habe sie um ihre politische Existenz gebracht und
würde, liessen sie sich von ihr leiten, auch sie stürzen.
Man schien der Darstellung der griechisch-römischen
Dramen gern beyzuwohnen, verliess sie aber doch,
oft mitten in der Entwickelung, wenn ein Bär oder
ein Seiltänzer seine Künste zum Besten gab (Terent.
Hecyr. Prolog. 1 — 5). Nicht der sich in allen Zeit-
altern ähnelnde Pöbel allein, auch der Vornehmere
zeigte mehr Sinn für die regellosen Ausbrüche einer
spottenden Laune in den burlesken Darstellungen,
wie sie in den Fescenninen und Saturen erschienen
(Horat. Ep. II, 1, 185). Die freyen römischen Jüng-
linge riefen endlich, des Griechenthums müde, das
alte vaterländische Possenspiel in seiner alterthümli-
chen Form (wie vor Andronicus) wieder auf die
Bühne (*inconditis inter se jocularia fundentes versi-
bus*, Liv.), und erhöhten das gesellige Vergnügen.
Wie lange? muss unentschieden bleiben. Denn bald
trat es in den Hintergrund und ward den Atellanen
Nachspiel. — Diese von der zwey Meilen von Aversa
in Campanien (Terra di Lavoro) entfernten Stadt
Atella (Arpino) genannten, den später in den Samni-
tern erloschenen Oskern eigenthümlichen Spiele dran-
gen ein und gewannen Beyfall. (Wir stimmen dem Vf.
bey, welcher siegreich die Meinung, schon vor An-
dronicus sey die Atellane von den Römern aufgenom-
men worden, bestreitet, und die Atellane nicht mit
der Satura verbunden oder ihr gleichgestellt wissen
will, wie *A. W. Schlegel* (Vorles. über dramat. Kunst.
Th. 2. S. 6) behauptet.) — So weit dürften die Nach-
richten auf historischen Glauben Anspruch machen;
desto weniger aber, wenn über ihren ursprünglichen
Stoff und Form, und die mit beiden im Laufe der
Zeit geschehenen Veränderungen entschieden wer-
den soll. Der Vf. hofft, gestützt auf Diomedes Aus-
sage: „die Atellane sey dem griechischen Satyr-
Drama ähnlich" (S. 13) Aufklärung über ihr Wesen,
da des Euripides Kyklop noch vorhanden, und die
Hauptpunkte der Vergleichung mit Sicherheit an-
gebe. Wie dort eine ländliche Scene, um die Ky-
klopen in ihrem ihnen eigenthümlichen Gebiete sich
bewegen zu lassen, so auch hier eine ländliche, und
in ihr Landleute, als handelnde Personen, und Be-
ziehungen auf das Landleben, als Stoff. Beweis
dafür giebt der Vf. in den S. 14 angeführten Namen
und Fragmenten einiger Stücke, wie des *Novius* —
Agricola, *Bubulcocerda*, *Lignaria*, *Vindemiato-
res*. — *Nam ego ab urbe villicarier, quo herus ra-
renter venit*, *Non villicarier* (nicht *rillicarier*), *sed
dominari mea est sententia*. — Wenn jene Aehn-
lichkeit der Atellane mit dem griechischen Satyr-
Drama nur auf ihren Inhalt bezogen wird, nicht auf
ihren Ursprung, so stimmen wir dem Vf. bey.
Denn in letzterer Hinsicht sind sie nicht auf griechi-
schen, sondern römischen Boden gesäet und gewach-
sen, wie die Liebe der Römer gegen sie und ihr viel-
jähriges Bestehen schon beweisen. Wie die Saturae
ihrem innern Wesen nach keine griechische Nach-
ahmung waren, sondern zu dem Bestehenden (dem
an Festen gewöhnlichen, üppigen in Verse aus dem
Stegreife (αὐτοσχεδιάσματα) ausbrechenden necken-
den Muthwillen) nur die von den Etruskern ent-
lehnte musikalisch-dramatische Form kam, eben so
darf auch der Atellane weder griechischer Ursprung
noch Gewand angedichtet werden. Die Darstellung
mancher Scenen aus dem Landleben, im auffallend-
sten Gegensatze zu dem städtischen Treiben lieh ih-
nen Reiz, das Mannichfaltige verschwand nach und
nach, und gedieh zu einem gewissen dramatischen Zu-
sammenhange in der verwickelungslosen Durchfüh-
rung einer Begebenheit. (Wahrscheinlich war diess
das Unterscheidende derselben, die feste Gestalt, in der
sie von Atella aus in die Nachbarschaft, später in Rom
auftraten. Man nannte sie ja *fabulae* ausschliesslich,
und um sie von jeder andern zu unterscheiden, *fabulae
atellanae*, ländliche Possen-Lustspiele.) Campaniens
Städte waren wegen ihres Luxus bekannt, und die
mit der Armuth verbundene ländliche Einfalt und
Treu-

Treuherzigkeit oft die Zielscheibe des städtischen Witzes. Auch die Römer, welche die reine, dem Landleben verwandte Einfachheit der Sitten verliessen und asiatischen Wollüsten opferten, fanden an den, die Gebräuche und Sitten der Altvordern noch darstellenden Sabellen Vergnügen, und zwar aus zwey Gründen: Nur oskische Charaktere traten in denselben auf, und es wurde alt-oskisch gesprochen. Maccus und Bucco scheinen fest stehende Rollen gewesen zu seyn. In Beiden sieht der Vf. den Harlekin oder Pulicinello der neuern Burleske, die als Dummköpfe immer das Rechte verfehlen und übel behandelt werden, Tücke unter ihrer Einfalt bergen, um so ungestrafter Alles um sich her necken zu können. Sie sind jedem Stande eigen; daher *Maccus miles, Maccus copo, Maccus equester* etc. und wurden den Zuschauern durch ihre Albernheiten zum Gelächter. (Rec. möchte eher nach Hesych. v. *Μακκοᾶν* im Maccus einen Tölpel, einen Rüpel sehen, und in dem Manducus (S. 18) nicht einen Vielfrass, wie der Vf., sondern einen Popanz, welcher den Kindern Furcht einjagen soll. Vgl. *Flögel* Geschichte des Groteskekomischen S. 13 und *Baile* Wörterbuch.) Auf einem der in Pompeji aufgefundenen Vasengemälde sah man einen Maccus in der Tracht des Harlekin. Rec. liegt eben das Titelkupfer zu *Flögel's* genannter Geschichte d. Gr. vor Augen, welches den Maccus mit gewaltig grossem Kopfe, herabhängender Nase, grossem Munde und in dessen Winkeln mit silbernen Kügelchen, vorn und hinten ausgewachsen, recht als Einfaltspinsel darstellt. — Die in altoskischer Tracht auftretenden Personen sprachen auch oskisch, das nach Strabo V, 232 (nicht wie S. 19. V, p. 203) viel Alterthümliches in den Formen und Klange der Wörter, viel Sonderbares vorzüglich in der Abkürzung derselben gehabt haben soll. (Rec. erinnert an die vom Vf. übersehenen oder nicht gekannten gesammelten Reste der oskischen Sprache von *J. B. Passeri* in seinem *Oscae linguae specimen*. Rom. 1774 und an *Lanzi*, welcher in seinem *Saggio di lingua Etrusca* von ihr spricht. Den hier erwähnten Bedenklichkeiten, dass die altoskische Sprache, ganz unähnlich der lateinischen, später unmöglich verstanden worden und mit den Oskern erloschen, dass in den vorhandenen Fragmenten keine Spur von ihr zu finden sey, die Sprache selbst nach Gell. Noct. Att. XVII, 7. *Ennius dicit, se tria corda habere, quod Oscam, Graecam et Latinam linguam calleret,* verschieden gewesen seyn müsse, wird S. 20. begegnet: dass der oskische Dialect in spätern Zeiten nur hie und da zur Belustigung gebraucht, in einzelnen Scenen, bey besondern Gelegenheiten, dass man später Sabinische Landleute, deren Sprache von der Oskischen abgeleitet, auftreten liess. Rec. glaubt, dass das Oskische, welches mit der Atellane nach Rom kam, uranfänglich ist verstanden worden und der römischen Sprache wohl ähnlich gewesen seyn muss, dass es eine Art lateinischer Bauernsprache war, und sich später, wie das Etruskische, in ein Mischlatein auflöste, das [man] auch in spätern Zeiten noch hörte und verstand. [illegible] dem Volke geht nicht immer die Sprache [illegible] Dauern seine Spiele fort, so erhalten sich auch Sprache Eigenheiten immer in frischem Andenken. So mag vielleicht das *hircum vetulum capris nat[uris] ligurire* Sueton III, 45. Oskisch gewesen seyn. [illegible] *ligurire inguina* hiess ὀπικιζειν, *opicus* so viel, [als] *oscus*, ein Spitznahme, den alte Glossen durch [illegible] τοποιος erklären. Doch ist dieser Name aus spä[terer] Zeit, da doch im Ganzen die Atellane mehr Sp[ott] als Bitterkeit und Unfläthérey enthielt. — [illegible] unserer Meinung dürfte die Anwendung der Bauern-sprache von dem italienischen Dichter [illegible], welcher das Groteske in den Manieren und der Sprachweise der Landleute zum vorzüglichen Gegenstande seiner Beobachtungen machte, zum [illegible] Beweis dienen. — So viel ist ausgemacht: [illegible] druck und Gedanke war in den Atellanen aus [dem] Landvolks niederer Sphäre genommen. We[niger] in den Stücken des Novius, dessen *Zeitalter* sich [nicht] bestimmen lässt, als in denen des Pomponius, [wel]cher schon grössere Sorgfalt auf die *Sprache* w[andte], leuchtet das Alterthümliche. Zahlreiche Bey[spiele] hat der Vf. (S. 23—26) gesammelt. Doch nicht [allein] alterthümlich, auch zweydeutig war in den At[ella]nen die Sprache. (Quinctil. instit. orat. VI, 3 bem[erkt]: Nicht alle Mittel, Lachen zu erregen, ziemen [dem] Redner, am wenigsten, wie in den Atellanen, [das] Haschen nach dunkeln, zweydeutigen Anspielungen.) Dergleichen unverkennbare Doppelsinnigkeiten, [ja] sogar Obscönitäten findet man hier mehrere, [ob]wohl unter die letztern mehrere Reden und Ausdrücke dem Rec. aufgenommen zu seyn scheinen, welche nach der Rohheit der Zeit und der Sitten, also auch der Sprache zu beurtheilen sind und nur Derbheit und Mangel an Delicatesse unter dem Landvolke verrathen (S. 29). Leider musste eines zweydeutigen Scherzes wegen mitten im Amphitheater auf Caligula's Befehl ein Schauspieler verbrannt werden (Sueton Caligul. c. 27.) Die *antiqua elegantia*, welche Donatus den Atellanen nachrühmt, darf al[so] nur von einem harmlosen Ergusse des Witzes und der Laune verstanden werden. Vereint mit der Tracht und Sprache der alten Osker waren in den Atellanen groteske Bewegungen, die das Komische vermehren mussten. Wir wollen aber nicht von Unanständigkeiten sprechen, wie *Tertullian de spectacul.* c. 18., welcher die Atellanen durch ein trübes Glas sieht. Wir wollen nicht alles *Unschickliche* und Lascive, das selbst in ihren Uranfängen gelegen haben mag, davon entfernt denken: denn die Osker waren deshalb eben so berüchtigt, wie ihre Mäuse (Juvenal. III, 207. Vgl. *Böttiger Amalthea* Bd. 3. S. 277 ff.) Doch ist den Kirchenvätern, wenn sie von irdischen Vergnügungen, besonders vom Schauspiele und Tanze reden und *schreiben*, nicht zu trauen. Belege giebt *Stäudlin's* Geschichte u. s. w.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig, b. Hartmann: *Ueber die Atellanischen Schauspiele der Römer.* Ein Versuch von *Karl Ernst Schober* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nachdem der Vf. mühsam die einzelnen Nachrichten aufgesucht und geprüft hat, fasst er (S. 82) Alles in einem Ueberblick zusammen und bestimmt, „dass die Atellanen eine Art Possenspiele mit Charaktermasken, nicht ganz ohne dramatischen Zusammenhang waren, in denen grösstentheils das Landleben im Gegensatze mit dem städtischen dargestellt den Stoff zur Unterhaltung geliefert zu haben scheint."

Waren sie diess wirklich, so läst sich nicht allein die Vorliebe der Römer für dieses Spiel, sondern auch die Verbindung der Atellane mit der alten Satura erklären. Wir wollen eben so wenig, als der Vf. den Streit über die Exodien (Causabon. de satyric. poes. p. 184 — 188) erneuern, sondern nur bemerken, dass der Bedeutung, so wie der Natur der Exodien zufolge, die für den Mimus keine grossen Vorbereitungen forderten, die Satura sogleich am Schlusse der Atellane gegeben wurde. — Durch die edle römische Jugend, welche anfänglich theils aus besonderer Neigung zur burlesken Darstellung, theils aus lobenswerther Anhänglichkeit an das väterlich Ererbte, sich der Aufführung der Atellane selbst widmete, sowohl gewann das Drama selbst, als auch die, welche sich späterhin der Darstellung desselben unterzogen. Die Schauspieler, welche später an die Stelle der römischen Jünglinge traten, bildeten eine besondere Klasse, und genossen, aus freyen Männern gesammelt, als solche auch alle bürgerliche Rechte ungeschmälert: sie blieben Glieder ihrer *tribus* und traten in die Reihe der Vaterlandsvertheidiger. Sie trugen Masken, und waren nicht gezwungen, wenn sie auch missfielen, dieselben abzulegen. Nach *Festus* sollen in den Atellanen zuerst Masken üblich geworden seyn. Das ist auch sehr wahrscheinlich. Da sie öffentliche Volksbelustigung wurden, feststehende Charaktere, die immer den Grundzug ihrer Persönlichkeit andeuten mussten, darin auftraten, Masken vielleicht auch, wie hier, aber wohl höchst unwahrscheinlich, vermuthet wird, zu den ältesten Gebräuchen der Osker gehörten, so mussten, schliesst der Vf., dieselben hier zuerst gebraucht worden seyn. Rec. sieht keine Nothwendigkeit, so zu schliessen; will aber dem *Festus* nicht entgegen seyn. Ihm scheint die Aufführung der Atellane in Rom durch römische freye Jünglinge die Masken zuerst eingeführt zu haben. Entweder brachten die Jünglinge, welche die alte *Satura* liebgewonnen hatten, die Maske auf die Bühne, um nicht als *histriones*, die in grosser Verachtung standen, erkannt und verachtet zu werden, oder später, wo eine besondere edlere Klasse von Schauspielern ihre Stelle eingenommen hatte, bediente sich der römische Jüngling, der aus Vorliebe für eine Rolle, für eine Familie, in welcher man spielte, gern mitspielen wollte. Maskirten sich anfänglich nur Einzelne und bisweilen, so wurde es später allgemeine Sitte. Einen mehr gebildeten Schauspieler, als die *fabula graeca*, oder *graeco-romana*, forderte die Atellane, vorzüglich im Anfange, wo, wie bey den alten Oskern, aus dem Stegreife gespielt wurde — einen gebornen *Improvisator*. Nicht was langes Nachdenken geordnet und ein treues Gedächtniss aufbewahrt hatte, nein, was der Augenblick schuf und gab, entschied für des Spielers und Spieles Werth. Später, wo man an dem Stücke selbst schon mehr zu feilen und zu künsteln anfing, suchte man durch gemeinschaftliches Besprechen und Berathen, noch später, wie in der neuern *Comoedia dell' arte* durch Vorlegung eines allgemeinen Entwurfs Zusammenhang ins Einzelne, Erleichterung dem Spielenden, zu schaffen, man überliess die Ausführung der Rolle dem erprobten Talente. Dem Scherze und der Ausfüllung müssiger Stunden konnte selbst das Herausfallen aus der Rolle keinen Eintrag thun. Da aber eigene Schauspieler zu festgesetzten Zeiten und zur öffentlichen Belustigung auftreten mussten, der echte Witz nicht immer floss, das Spiel Allen schwieriger, Einzelnen unmöglich ward, so unterzogen sich geniale Köpfe der Ausarbeitung von Atellanen. *Novius*, (*Naevius*) *L. Pomponius*, *C. Mummius*, vielleicht auch *Afranius*, sind die bekanntesten. Ob *Novius* oder *Naevius*, wie der Vf. S. 40 in der Note muthmasset, oder *Pomponius* sich zuerst in der Atellane der lateinischen Sprache bedient, läst sich schwerlich bestimmen, und der Vf., welcher in der unsichern Voraussetzung, dass bis zu jener Zeit der Oskische Dialekt gegolten, irret, sollte auch die vom *Pomponius* gerühmte *novitas inventi* dahin zu deuten seyn, dass *Naevius*, älter, als *Pomponius*, erst durch des Letztern Vorgang die lateinische Sprache eingeführt habe. Muss denn die *novitas inventi* gerade darin gesucht werden? Bleiben wir auf dem natürlichen Wege. *Naevius* hatte bisher immer noch das Oskische, soweit es

es bekannt war, in allen Rollen beybehalten, *Pomponius* minderte beym allmähligen Erlöschen der Sprache, die Oskischen Ausdrücke, Floskeln, Sprichwörter u. s. w. oder legte sie nur gewissen Rollen bey, das Komische zu vermehren. Anders erklärt sich der Vf. S. 44, wo wir aber ebenfalls nicht beystimmen können, weil *Macrobius Saturn. X. 1.* sagt: *C. Mummius post Novium et Pomponium artem Atellanicam diu jacentem resuscitavit*, d. h. nach oder mit Pomponius sank die Liebe zur Atellane und neigte sich zur *Tabernaria;* auch diese dichtete er. — Denn bedeutende Veränderungen hat die schriftstellerische Behandlung der Atellane ihr gebracht, wenn nicht im Ganzen, um die Grundzüge nicht zu verwischen, doch im Einzelnen. Nothwendig forderte man nun mehr Eleganz; im Ausdrucke gefeiltere regelmäſsigere Verse, einen sicherern, gefälligern Gang der Fabel, mehr Sorgfalt auf Aeuſserlichkeiten. Hier mögen sich die Atellanen den griechischen Satyr-Dramen immer mehr genähert haben in Form und Inhalt. Beym Mangel aller vollständigen Stücke dieser Gattung kann nur in den vorhandenen Fragmenten der in den griechischen Dramen gebräuchliche *tetrameter catalecticus* bemerkt werden, vielleicht auch die Nachahmung einiger Rollen, wie des *Pappus*, des Greises. — Durch diese genannten Dichter hatte die Atellane ihren Kulminationspunkt erreicht, und, wie das Anschlieſsen an griechische Muster, ihr eine kunstmäſsigere Gestalt geliehen, so ward der freye, unvorbereitete Erguſs des Witzes gehemmt, und die Genialität eines Novius und Pomponius, welche die Gegenwart noch an sie fesselte, muſste ihr in weniger schöpferischen Köpfen, die nach ihnen sich mit der Atellanen-Dichtung beschäftigten, statt echten Witzes, in ein Gemisch von plumpen Ausfällen und gemeinen Anzüglichkeiten verfielen, einen desto tiefern Fall bereiten. Die in Rom wohl aufgenommenen *Mimen* und *Tabernarien*, (Budenstücke) das griechische Lustspiel, zu dem unfeinen Geschmacke der Römer herabgezogen, verschlangen sie ganz. Wie lange sie darnieder lag, kann der sonst in den römischen literarischen Annalen nicht eingetragene *C. Mummius* nicht bestimmen; sie war vergessen wenigstens bis zum Jahre Roms 698, wo *Cicero* an *Marius* (*ad Famil.* VII) scherzend schreibt: „er werde die Oskischen Schauspiele in *Arpinum* nicht vermiſst haben, da er sie im Senate daselbst sehen könne." Ein vollgültiges Zeugniſs für ihre Wiederbelebung, wie für ihre damalige Gestaltung und ihren Inhalt, nicht fern vom uralten. Landbesitzer in Sprache und Manier bildeten den Senat, gaben sich in ihren Sitzungen die Miene der Wichtigkeit, und wogen, zornig, während der Verhandlungen die Ausdrücke nicht. Solche Zerrbilder aus der Wirklichkeit übertrafen sicher noch die Charaktermasken in der Atellane. Sie bestanden fort, wenn auch nur hie und da, und in dem ihnen kaum noch ähnelnden Bilde, wenn den Vf. *Horaz* in seinem Briefe an die *Pisonen* (v. 220 bis Ende) *nicht täuscht*. Die Stelle empfängt hier eine von den bisherigen Erklärungen abweichende, wie uns scheint, vom Zusammenhange mit der S[...] begünstigte. Wir lassen sie unangetastet und [...] in derselben die Warnung für die damaligen A[...]nendichter: sich vor zwey Extremen zu hüten, [...] der die Landleute so zierlich, wie städtische St[...] sprechen zu lassen, noch ihnen schmutzende [...] gemeine, den Mann von Bildung anekelnde An[züg]lichkeiten in den Mund zu legen. Und wohlge[...] mochte diese Warnung seyn. Denn die unter [...] Kaisern eingerissene Sittenverderbniſs äuſserte [...] die von jeher mehr das Gemeine und Schlüpfri[ge] aushauchende und aufnehmende Atellane den [...]theiligsten Einfluſs, ja, sie muſste gleichen Schritt mit ihr halten; wenn sie dem verwöhnten [...] sittlich tief gesunkener Zuhörer etwas Wohlgefälliges bieten wollte. Sie muſste ganz andere [...] eine, ihr fremde, Richtung nehmen, je gröſser [...] Mängel der Verfassung und die Schlechtigkeit [der] Machthaber wurde. Bisher hatte sie die Thorheiten und Gebrechen im Allgemeinen verlacht, jetzt [...] sprach sie sich Sicherheit in der bekannten Dop[pel]sinnigkeit ihres Ausdrucks bey ihren komischen [Aus]fällen auf den Staat und seine Lenker. Der Getroffene durfte nicht zu fühlen scheinen, so weh es [ihm] that, wenn sie scheinbar beziehungslos ihm das [Ur]theil sprach. *Sueton* im *Nero* c. 39. und im Ca[ligula] c. 13 geben die Beweise für die genommene, ihr [...] fremde Richtung. Nach demselben Ziele stre[bte] auch das *Exodium*, das einst auf *Tiber* so rücksichtslos und plump witzelte und ihn dem öffentlichen Gespötte Preis gab. Mehr die persönliche und [...] Satire, als die sittliche Ausgelassenheit, die ihr [Ta]*citus* zur Last legt, verwirkten ihr und ihren S[chauspie]lern die Strafe des Exils, das aber bald durch Cali*gula's* Widerruf aufgehoben wurde, um von Neuem ihnen Gelegenheit zu geben, *Nero's* Schandthaten zu rügen. Was die Folgezeit aus der Atellane bildete, ob sie allein gegeben, oder in Verbindung mit einem Trauerspiele, — Lachen und Weinen — darüber fehlen alle Nachrichten. Kurz: sie diente endlich nur dem Pöbel zur Unterhaltung, und die noch schändlichern Pantomimen verdrängten sie und alle andern Schauspiele von der Bühne. — Tyrannische Regierungen und blutige Kämpfe lenkten die Aufmerksamkeit auf einen gröſsern Schauplatz; das sich immer weiter verbreitende Christenthum zog seine Freunde von dem heidnischen Wesen ab, und Jahrhunderte lang lag die Atellane vergessen, wie Pompeji unter seinem Schutte, bis sie zu Anfange des 17ten Jahrhunderts, unverkennbar ähnlich, in der *Comoedia dell' arte* wieder erwachte.

Des Vfs. innige Bekanntschaft mit dieser alten Schauspielgattung, die Ein- und Umsicht, mit welcher er die schwachen Spuren ihres ehemaligen Daseyns verfolgte, machen auf das *Erscheinen* der von ihm versprochenen Bearbeitung ihrer Fragmente begierig.

S. SCHO[...]

SCHÖNE KÜNSTE.

Pavia, gedr. b. Bizzoni (Wien, b. Volke): *Lettera del Professore Cavaliere Antonio Scarpa al Cavaliere Luigi Bossi sopra un Elmo di ferro squisitamente lavorato a cesello.* 1825. 27 S. Fol. Mit 1 Kpfr.

Scarpa, einer der berühmtesten Wundärzte Italiens (der vor Kurzem irrig todt gesagt wurde), hat dieser Schrift, in welcher er sich auch als Kenner und Freund der Künste ausspricht, das recht passende Motto vorgesetzt: *Haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant.* — Der Gegenstand derselben ist ein eiserner Helm, auf welchem der Kampf der *Titanen* in dem Momente in halberhabener und ganz erhaben getriebener Arbeit (*a cesello*) trefflich dargestellt ist, in welchem Jupiter auf dem Adler sitzend in einer Wolke niedersteigt und Blitze schleudernd die Titanen sammt ihrem riesenhaften Gebäude zur Erde hinab donnert. Die Arbeit ist wahrscheinlich aus den Zeiten von *Michael Angelo* oder *Julius Romanus*, die kräftige Manier, welche sich mit scharfen Zügen in der ganzen Darstellung und an den Körpern der Titanen ausdrückt, scheint selbst dafür zu sprechen, dass jener die Composition und Zeichnung für den Cesellator gefertigt habe; zur Bestätigung dieser Meinung führt *Scarpa* noch an, dass auf einer Medaille, welche der Baron *Madonini* dem Karl V. zu Ehren, nach Vollziehung des Traktats von Schmalkalden (1547) mit dem Motto: *Discite justitiam moniti*, hat prägen lassen, und zu welcher, wie *J. Luiki* (*Sylloge Numismatum elegantiorum*, 1620) behauptet, *Leon Leoni*, einer der berühmtesten Schüler *Michael Angelo's* die Zeichnung gefertigt hat, dieselbe Fabel in ähnlicher Composition und auch Jupiter auf einem Adler reitend dargestellt ist. — Zwey, wie *Scarpa* versichert, dem Originale ganz treue Contourzeichnungen, die der geschickte Künstler *Garavoglia* gefertigt hat, gewähren eine deutliche Vorstellung von diesem ausgezeichneten Meisterwerke; sie sollten in keiner Kunstakademie zum Studium für die Schüler fehlen, und es wäre selbst zu wünschen, dass *Scarpa* sich entschliessen möchte, wenigstens von der zweyten Tafel, welche den ganzen Umfang des Helmes auf einer Fläche zeigt, in einem vollkommen ausgeführten Kupferstiche noch nachzuliefern. Um nur eine Idee von dem Ganzen zu geben, möge folgende kurze Beschreibung dienen. — Auf dem Scheitel des Helms erhebt sich Jupiter auf dem Adler sitzend, Majestät und Strenge drückt sich in seinen Zügen aus, er neigt sich vorwärts und schleudert mit kräftigem Arme die Blitze, welche die dicke Wolke durchdringen, auf welcher er thront, und die Titanen niederwerfen. Sechszehn Titanen liegen zu seinen Füssen in mehrfacher Stellung fast in einer Kreislinie herum, neben und auf einander, einige sind halbentseelt hingestreckt, andere sind im Begriff sich wieder zu ermannen, einige sind in Verzweiflung und Verwirrung ohne alle Hoffnung zu siegen, andere scheinen noch Muth zu haben, kühn blicken sie empor und drohen neuen Widerstand, an der Spitze dieser ihr König *Titan*, den man an dem Diadem, seinem Alter, der Würde in der Haltung und dem Ausdruck der Ruhe erkennt, durch welches er auch die Furchtsamen zu ermuthigen sucht. Zwischen Titanen sieht man Wolken, Blitze und Trümmer zerstörter Bauwerke von Säulen, Capitälen u. s. w. Der Künstler hat nämlich, wie *Julius Romanus* in einer ähnlichen Darstellung, angenommen, dass die Titanen ein hohes Gebäude aufgeführt hätten, um durch dasselbe in den Himmel zu steigen, so dass diese Fabel der Tradition von dem Baue des Babylonischen Thurmes sich nähert. Die Titanen sind zum Theil bärtig, zum Theil ohne Bart, mit wilden und kampflustigen Zügen (*horrida juventus*) dargestellt, dieses macht sich in der Gruppirung trefflich, es vermehrt die Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit im Ausdrucke, so dass nichts überflüssig, Alles nothwendig erscheint, um die Idee zu versinnlichen. Der Stil ist ernst und grossartig, die Muskulatur ist der Natur treu, kräftig ausgedrückt, die Formen sind alle voller Kraft, Ausdruck und treten lebendig entgegen, in den Köpfen zeigen sich mit unübertrefflicher Wahrheit die verschiedensten Leidenschaften, wie sie uns nur auf den Kunstwerken der vorzüglichsten Meister erscheinen; und doch tritt uns in diesem Aufruhr der Wuth, des Schmerzes, der Verzweiflung und des kräftigsten Widerstandes, künstlerische Harmonie und Schönheit entgegen. Die Grundregeln des *Basreliefs* rücksichtlich des Nahen und Fernen sind vollständig beobachtet und herrlich ausgeführt. Die ganze Composition ist gewiss classisch und erhaben, sie würde selbst von den vorzüglichsten Meistern aus den besten Zeitaltern der griechischen und römischen Kunstarbeiten, des Beyfalls unstreitig würdig gefunden worden seyn, und *Scarpa* verdient Dank, dass er sein Eigenthum durch diese Zeichnungen gemeinnütziger gemacht hat. —

Der Text enthält eine genaue Beschreibung der Darstellungen auf dem Helme, einige lehrreiche antiquarische Bemerkungen über die Formen der Helme im Mittelalter, die Darstellungen dieser Fabel und des Giganten-Kampfes, Vermuthungen über das Zeitalter, in welchem der Künstler, von welchem der Helm gefertigt seyn möchte und eine Untersuchung über die Streitfrage: ob die Arbeit, welche die Lateiner *Caelatura* nennen, dieselbe war, welche man jetzt *Cesellatura* (getriebene Arbeit) nennt. Zu diesem Streite hat eigentlich Plinius die Veranlassung gegeben; er beschreibt genau, wie die Künstler seiner Zeit bey der Sculptur und Glyptik, oder bey den Arbeiten, welche durch Ausgraben oder Schneiden die Gegenstände vertieft (durch Sculptur) oder erhaben (durch Glyptik), darstellten, über

über die *Caelatura* drückt er sich aber dunkel aus, und gebraucht dieses Wort für Arbeiten, die er nicht genau schildert, die aber doch weder zu den durch Sculptur, noch durch die *Ars glyptica* gefertigten Arbeiten gerechnet werden können, bald, wie es scheint, als Genus, unter welches alle Arten Gegenstände erhaben oder vertieft auf Edelsteinen, Metall oder Holz darzustellen gerechnet werden müssen. Diese Unbestimmtheit hat die Alterthumsforscher irre gemacht. Der Graf *Caylus*, *D'Agincourt*, der *Abbate Ciampi*, *Aldo Manuzio*, selbst unser *Heyne* sind in dieser Hinsicht im Zweifel oder im Irrthum, indem sie theils selbst gestehen, dass ihnen nicht klar sey, was man unter *Caelatura* verstanden habe, theils annehmen, man habe *jede* erhaben oder vertieft gearbeitete (gegrabene) künstlerische Darstellung damit bezeichnet. Der Vf. beweiset aber, wie wir glauben, mit wichtigen Autoritäten, dass *Caelatura* dieselbe Arbeit bezeichnet habe, welche man jetzt *Cesellatura*, d. h. *getriebene Arbeit* nennt. Eine Stelle, welche der Vf. aus *Quintilian* (*Instit. Orator.* Lib. II. Cap. XXI.) anführt, verbreitet schon Licht über diesen Gegenstand, er sagt nämlich: „... *Et caelatur, quae auro, argento, aere, ferro efficit. Nam sculptura etiam lignum, ebur, marmor, vitrum, gemmas, praeter ea quae supra dixi complectitur. Si quaeram quae sit materia statuarii, dicitur aes. Si quaeram quae sit Excusoris, similiter aes esse respondetur. Atque plurimum a statuis differunt vasa..... Caelator caelum quemadmodum pictor penicillum adhibet*; und an einer andern Stelle sagt er: „*tenuem laminam caelatura altior rapit.*" — Quintilian unterscheidet hier deutlich die *Caelatura* von der *Sculptura* und *ars statuaria*; er nennt den *Caelator* auch *Excusor*, und sagt, dass von diesem die Arbeit mit einem eignen Instrumente, welches man *Caelum* nannte, gefertigt worden sey; dieses Instrument musste sich also von den scharfen Werkzeugen unterscheiden, welche die Sc[illegible] und *Statuarii* gebrauchten, es war daher wahrscheinlich ein stumpfes Instrument, w[illegible] sich zu der getriebenen Arbeit bedient. Vi[illegible] stammen selbst die italienischen Worte: *cesel[illegible] [illegible]baelum*, und *Cesellatura* von *caelatura*. [illegible] (Originum Lib. XX.) giebt: „*Caelata vasa [illegible] tea vel aurea sunt, quae signis eminentibus [illegible] extrinsecus expressis a caelo vocata, quod est genus [illegible]ramenti, quod vulgo cilionem, cabone vocant.*" [illegible] Stelle aus Quintilian, diese Erläuterung, die [illegible]lichkeit der lateinischen und italienischen Benennun[illegible]gen scheinen über die Richtigkeit der Meinung [illegible] pa's von der Art Arbeiten, welche die Lateiner *Cae[illegible]latura* nannten, kaum einen Zweifel zu [illegible] und dieselbe demnach als die gültige in unsere Wörter[illegible]bücher und archäologische Werke übergehen [illegible] können.

Die *Caelatores* bildeten auch in dem alten [illegible] eine eigene von den *Sculptoribus* und *Incisoribus* [illegible]schiedene Corporation, und die Kunst getriebene [illegible]beiten zu fertigen, scheint bey den Griechen [illegible] Römern schon zu einem hohen Grad ausgebildet [illegible]wesen zu seyn. Von den Zeiten des Plinius an [illegible] sie in Verfall, doch erwähnt *D'Agincourt* (*Hist. [illegible] de l'art par les monumens.* Vol. II. Pl. IX. fig. 1.) eines mit getriebener Arbeit verzierten Kästchens aus dem vierten oder fünften Jahrhunderte. [illegible]rus, der im sechsten Jahrhunderte lebte, [illegible] von der *Caelatura* als einer allgemein be[illegible] Kunst und im zwölften Jahrhundert schrieb [illegible]philus Monachus mit genauer Sachkenntniss [illegible] Deutlichkeit über das Verfahren bey dem Fer[illegible] getriebener Arbeiten oder der *Cesellatura* und [illegible] Kunst war demnach, wie es scheint, bereits ge[illegible] Zeit vor dem Wiederaufleben der Wissenschaften und Künste eifriger betrieben worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 18. Januar 1827 starb zu Dresden der vormal. Professor an der Thierarzneyschule zu Dresden, *Gottlob Siegm. Reutter*, im 66sten Lebensjahre. Er war zu Pförten in der Niederlauf. am 28sten April 1761 geboren, wo sein Vater Stadtchirurgus war. Um sich ebenfalls in dieser Kunst zu üben, besuchte er (1781 — 1783) die Vorlesungen in dem *Collegio medico-chirurgico* zu Dresden, und ward sodann (1783) bey dem Regim. von Zanthier als Chirurg angestellt. Im J. 1788 ward er Scholar an der Thierarzneyschule zu Dresden, verrichtete dann einige Zeit die Function eines Prosectors und hielt später (1791 und 1792) öffentliche Vorlesungen. Nach zweyjähr. Reisen auf churfürstl. Kosten erhielt er im J. 1795 die förmliche Anstellung als Oberthierarzt und zweyter Professor; ward aber im J. 1815 (wo bey Errichtung einer medicinisch-chirurg. Akademie auch mit der untergeordneten Thierarzneyschule Veränderungen erfolgten) in Ruhestand gesetzt. Seine Schriften sind im Gel. Deutschl. vollständig aufgeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige

an alle Philologen, Schulmänner, Vorsteher von Schulanstalten und Freunde der alten klassischen Literatur.

Die bey dem Unterzeichneten erscheinenden *Jahrbücher für Philologie* und *Pädagogik*, in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten herausgegeben von *Joh. Chr. Jahn*, von denen das *erste* Heft des *zweyten* Bandes in diesen Tagen die Presse verlassen wird, werden auch in diesem neuen Jahre fortgesetzt. Ihr Zweck ist, das Gesammtgebiet der Philologie und der höhern Schulwissenschaften vollständig zu umfassen, und alle in diesem Felde erscheinenden neuen Schriften, mit Einschluss der Programme und Gelegenheitsschriften, den Philologen und Schulmännern durch ausführlichere oder kürzere Recensionen, und durch ein am Ende jedes Jahrgangs angehängtes bibliographisches, nach den Wissenschaften geordnetes, Verzeichniss (welches auch einzeln ausgegeben wird) bekannt zu machen. Von Schriften, welche für den Schulmann schwer zugänglich sind, werden zweckmässige und genügende Auszüge gegeben. Angehängte Miscellen und literarische Analekten machen auf andere, für Schulen wichtige Erscheinungen der Literatur aufmerksam und theilen Wesentliches und Bedeutsames aus der Literatur-, Kunst-, Gelehrten- und Gymnasialgeschichte mit. Dass die Mitarbeiter aus den vorzüglichsten Gelehrten Deutschlands gewählt sind, zeigen die Recensionen selbst, deren jede mit dem vollen Namen ihres Verfassers unterzeichnet ist. Die parteylose, gründliche und reinwissenschaftliche Tendenz dieser Zeitschrift hat sich auch bereits durch die *ersten* Hefte so bewährt, dass sie öffentlich in andern literarischen Zeitschriften als das *wahre Oppositionsblatt* gegen seichte und ungründliche Kritik gerühmt ward. Dass sie übrigens nach immer grösserer und innerer Vollkommenheit strebt, wird jedes neue Heft beweisen, und der glückliche Erfolg lässt sich um so bestimmter versprechen, je mehr bey den *ersten* Heften noch mancherley Hindernisse und Schwierigkeiten diesem Streben im Wege standen. Auch in Hinsicht auf typographische Ausstattung werden sich wenig deutsche Zeitschriften mit ihr messen können. Unparteyische und einsichtsvolle Schulmänner haben das Urtheil ausgesprochen, dass sie von keinem Schulmanne ungelesen bleiben sollte, dem es um gründliche Uebersicht und Bekanntschaft mit seiner Wissenschaft zu thun ist. Des bequemern Gebrauchs wegen sollen im neuen Jahrgange die Hefte getheilt werden, so dass jedes statt 14—16, nur 7—8 Bogen enthält, und 4 Hefte einen Band ausmachen, mithin jeden Monat ein dergleichen Heft ausgegeben werden soll. Jeder Band, deren 2—3 einen Jahrgang bilden, kostet 3 Rthlr. Sächs., welchen Preis bey dem compendiösen Drucke niemand zu hoch angesetzt finden wird. Einzelne Hefte können nur in soweit abgelassen werden, dass dann der Preis jedes Bandes auf 3 Rthlr. 18 gr. Sächs. erhöht ist.

Leipzig, am 25. Januar 1827.

B. G. Teubner,
Unternehmer der Jahrbücher.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Allgemeines deutsches Reimlexicon.
Herausgegeben
von
Peregrinus Syntax.
Zwey Bände.
Lexiconformat. 112¼ Bogen auf Druckpapier. Subscriptionspreis 6 Rthlr.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey uns ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Anna et pulli. Interprete *B. G. Fischer.* Schreibpapier, broschirt, mit 2 Vignetten, 1 Rthlr. Dasselbe auf Velinpapier, 1 Rthlr. 6 gGr.

Diese Uebersetzung von *Eberhardt's Hanchen und die Küchlein* zeugt von der nämlichen bewunderungswürdigen Gewandtheit im Uebertrage aus dem Deutschen ins Lateinische, wie sie Herr Professor *Fischer* schon an Voss'ens Luise und Göthe's Hermann und Dorothea bewiesen hat. Sie wird Jünglingen auf Schulen und Universitäten, die sich noch im Lateinischen üben wollen, zum grossen Nutzen, und selbst den geübtesten Lateinern zum wahren Vergnügen gereichen, indem das beygedruckte deutsche Original ihnen Vers für Vers

Vers zeigt, wie der Meister im Ueberſetzen ſeine Aufgabe, auch wo ſie noch ſo ſchwierig ſchien, mit Leichtigkeit zu löſen wuſste.

Der Preis iſt, nach Verhältniſs der äuſseren Ausſtattung, ſehr billig geſtellt, indem man hier Original und Ueberſetzung nicht theurer, als die gewöhnliche Ausgabe des Originals zu bezahlen braucht. Wer ſich mit baarer Zahlung unmittelbar an die Verlagshandlung wendet, erhält auf 6 Exemplare das ſiebente *frey*.

Renger'ſche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Pränumerations-Eröffnung
auf eine neue, vollſtändige Ausgabe von:

Las
Comedias
de
D. Pedro Calderon
de la Barca,
cotejadas con las Mejores Ediciones hasta ahora Publicadas, Corregidas y Dadas à Luz
por
Juan Jorge Keil.
En Cuatro Tomos,
adornados de un retrato del poeta, grabado por un dibujo Original.

Kein Schriftſteller des geſammten Auslandes dürfte noch mit gröſserem Rechte eine vollſtändige und kritiſche Handausgabe ſeiner Werke zu fordern haben, als Spaniens unſterblicher *Calderon*, deſſen fruchtbarer Genius ſeinem Vaterlande ein dauerndes Denkmal errichtet, und den unverwelklichſten Kranz des Nationalruhmes gewunden hat. Das übrige civiliſirte Europa wetteiferte in der Anerkennung des groſsen Dichters, und vielfältige Uebertragungen in die Literaturen der meiſten Sprachen beurkunden die ausgebreitete Verehrung ſeiner Muſe. Darum ſo äuſserſt dringend erſcheint das Bedürfniſs eines *kritiſch gereinigten* Textes der *Calderon'ſchen Dramen*, indem zwey ältere, in Spanien gedruckte, Ausgaben, ungerechnet des theuern Aufwandes, und der ſehr groſsen Schwierigkeit, ſich dieſelben zu verſchaffen, an zahlloſen Druckfehlern, Mängeln und Entſtellungen leiden, deren Sichtung, mit Hinzuziehung eines ſehr umfaſſenden Apparates der einzeln gedruckten Theaterſtücke, ſo wie der Benutzung vieler, höchſt ſeltener Hülfsquellen, — Zweck und Ziel gegenwärtiger Ausgabe geworden ſind. Herr Hofrath *Keil* hat ſich, während ſeines vieljährigen Umganges mit der ſpaniſchen Literatur, in beſonderer Vorliebe dem Studium des *Calderon* gewidmet, und dieſer höchſt mühſamen Arbeit unterzogen. — *Vier ſtarke Imperial-Octav-Bände,* jeder von 700 bis 800 Seiten, werden das Ganze umfaſſen, und nicht weniger als 108 Stücke einſchlieſsen, deren letzter *ſpäteſtens* bis Junius 1829, alſo in zwey und *einem halben* Jahre, die Preſſe verlaſſen ſoll. *Eine Sammlung Noten*, welche die Varianten und wichtigſten Sach- und Worterklärungen verein[igt] ſammenſtellen, ſo wie eine kritiſche *Litera*[tur Cal]*deron's*, das *Fac-ſimile ſeiner Handſchrift*, [an]dere Beylagen enthalten wird, erſcheint na[chher] in einem *Supplement-Hefte*, um ſpäter de[m ...] Bande einverleibt zu werden. — In typog[raphiſcher] Hinſicht erhält dieſe Ausgabe einen Grad der V[ollkom]menheit, welcher ſie mit den Prachterzeug[niſſen] London und Paris unbedingt in Einen Rang ſt[ellt] von Seiten der Oekonomie, unbeſchadet der [...]keit einer *neuen*, für dieſes Werk beſonders g[egoſſe]nen, Schrift, welche auf dem feinſten *Patent-*[...] *Papier* ſich mit äuſserſter Schärfe und Schön[heit dar]ſtellt, alles in dieſer Gattung bis jetzt Gel[eiſtete über]bieten dürfte. Ein ausführlicher Proſpectus [mit bei]gefügter *Titel-* und *Text-Probe* wird in [...] Buchhandlungen *gratis* ertheilt und kann als [...] verſtändigen zum Belege dieſes, vielleicht [...] erſcheinenden, Lobſpruches dienen. Der *erſte* [Band] erſcheint beſtimmt bis Junius des jetzigen Jahres [...] wird gegen 30 Schauſpiele aufnehmen, und, [...] einer *Biographie Calderon's*, auch deſſen B[ildniſs] nach einer Original-Zeichnung von einem unſe[rer vor]züglichſten Künſtler geſtochen, als *Titelkupfer* [...]

Die *Bedingungen* der, hiermit eröffneten, *Pränu*[...]*meration* ſind folgende:

I. Der *Pränumerations-Preis* für jeden Band [iſt] 4 Rthlr. Conv. M. oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

II. Dieſe *Baar-Pränumeration* von 4 Rthlr. Co[nv. M.] oder 7 Fl. 12 Kr. Rhein., auf den *erſten* [Band] wird von jetzt an in allen ſoliden Buchhandl[ungen] Deutſchlands und der benachbarten Staaten [ac]ceptirt, und man bittet die Intereſſenten, di[eſelbe] recht zeitig zu leiſten, ſo wie eine lesbare [An]zeige der Namen, Charaktere und Wohnört[er] den reſpectiven Buchhandlungen, *Behufs* d[es] Pränumeranten-Verzeichniſſes, zu hinterlaſſ[en].

III. Bey Empfang des *erſten* Bandes iſt die *Prä*[nu]*meration* auf den *zweyten* zu entrichten, [und] gleichmäſsig bey Ablieferung des 2ten und [...] Bandes mit der Vorauszahlung fortzufahren; [wo]gegen nur allein die Verabfolgung des vor[her]gehenden Bandes geſchehen kann. *Dieſe* [...] Garantie für die Fortſetzung des Werkes iſt [...] einem ſo koſtſpieligen Unternehmen durch[aus] unerläſslich.

IV. Ein *zweyter, erhöheter Pränumerations-Pr*[eis] von 5 Rthlr. Conv. M. oder 9 Fl. Rhein. für je[den] Band tritt nach *bevorſtehender Oſter-Meſſe* [...] und es ergeben ſich alſo folgende ſummari[ſche] Preisverhältniſſe:

A. Erſte Pränumeration (mit dem *Vorzuge* er[ſter] Abdrücke des Porträts) für jeden Band 4 Rthlr. beträgt überhaupt: 16 Rthlr.

B. Zweyte Pränumeration für jeden Band 5 Rthlr. beträgt überhaupt: 20 Rthlr.

C. Künftiger *Ladenpreis* für alle 4 Bände: 30 Rthlr.

Von dem wachſenden Intereſſe, welches neuerdings bey allen gebildeten Nationen für die ſpaniſche Spra-

he, als den Schlüssel zu einer der reichsten Lite-
m, und nicht minder als zeitgemässes Bedürfniss
ichtigsten politischen und merkantilischen Bezie-
n des transatlantischen Welttheiles, so äusserst
ar ist, darf ich mir auch in Deutschland eine leb-
Unterstützung dieses, grosse Aufopferungen er-
endèn, Unternehmens versprechen, und hoffe,
meine zeitherigen Ausgaben englischer und ita-
cher Klassiker bey dem Publicum nur ein günsti-
orurtheil für die Leistungen meines Verlags er-
t zu haben.

ipzig, im Januar 1827.

Ernst Fleischer.

Neuer Verlag
von
Friedrich Perthes in Hamburg
in dem Jahre 1826.

rägе, criminalistische, eine Zeitschrift in zwang-
sen Heften. Herausgeg. von Dr. *Hudtwalcker* und
r. *Trummer*. 2ten Bdes 2tes Heft. 8. 1 Rthlr.

mer, *Wilh.*, Bemerkungen zu den von dem Prof.
Illmann aufgestellten Ansichten über den Ursprung
nd den Charakter der Hypsistarier. 8. 8 gr.

rs, *Gust.*, das älteste Recht der Russen in seiner
eschichtlichen Entwickelung. gr. 8. 2 Rthlr.

o, *G. W.*, Jahrbücher der Geschichte von 1815
is 1825. gr. 8. 18 gr.

, *Heinr. Friedr.*, Trostbibel für Kranke und Lei-
lende in einem passenden Auszuge aus den Psalmen
nit erklärenden Anmerkungen. gr. 8. 1 Rthlr.

iger, *Friedr. Konr.*, das Wort ward Fleisch, oder
Betrachtungen über Johannes 1, 1—14. 8. 14 gr.

nder, Dr. *A.*, allgemeine Geschichte der christli-
hen Religion und Kirche. 2ter Theil. 2 Rthlr.
(Der 3te Theil ist unter der Presse.)

hausen, Herm., die biblische Schriftauslegung, noch
in Wort über tiefern Schriftsinn. gr. 8. 10 gr.

storf, Ludw., Blicke in die letzten Lebenstage un-
sers Herrn. Zur häuslichen Erbauung. *Zweyte*
wohlf. Ausg. 8. 12 gr.

ter, Heinrich, Geschichte der Pythagorischen Phi-
losophie. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

sswurm, Joh. Wilh. Barth., Musikalische Altar-
Agende. Ein Beytrag zur Erhebung und Belebung
des Cultus. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

lberg, der Brüder *Christian* und *Friedrich Leopold*,
Grafen zu, gesammelte Werke. Wohlfeile Ausgabe
ohne Abbildungen, 20 Theile. gr. 8. Schreibpapier.
15 Rthlr.

citi, C. C., de vita et moribus *C. Jul. Agricolae* li-
bellus. Textum recens. et ad fidem Cod. Vat. emen-
davit, notasque adspersit *U. J. A. Becker*. 8 maj.
18 gr.

Thünen, Joh. Heinr. von, der isolirte Staat in Bezie-
hung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie,
oder Untersuchung über den Einfluss, den die Ge-
treidepreise, der Reichthum des Bodens und die
Abgaben auf den Ackerbau ausüben. Mit Abbild.
gr. 8. 2 Rthlr.

Twesten, A. D. Ch., Vorlesungen über die Dogmatik
der evangelisch-lutherischen Kirche, nach *de Wet-
te's* Dogmatik, 1ster Theil, welcher die Einleitung
und die Lehre von der Quelle der Religionswahrheit
enthält. gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Voght, des Freyherrn *von*, Sammlung landwirthschaft-
licher Schriften. 1ster Band. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlun-
gen zu erhalten:

Handbuch
der
deutschen Literatur
seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf
die neueste Zeit.
Systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern
versehen von
Johann Samuel Ersch.
Neue
von verschiedenen Mitarbeitern besorgte Ausgabe.
Vier Bände.

1822—26. gr. 8. Auf Druckpapier 12 Rthlr., auf fei-
nem französischen Schreibpapier 16 Rthlr., auf dem-
selben Papier in gr. 4. 24 Rthlr.

Erschienen ist davon bis jetzt: der *erste* Band (*Phi-
lologie, Philosophie, Pädagogik, Theologie*); die *erste*
Abtheilung des *zweyten* Bandes (*Jurisprudenz, Politik,
Kameralwissenschaften*); die *erste* Abtheilung des *drit-
ten* Bandes (*Medicin*) und der *vierte* Band (*Geschichte*
und *Hülfswissenschaften*); die *zweyte* Abtheilung des
zweyten Bandes (*Schöne Künste, vermischte Schriften*)
und die *zweyte* Abtheilung des *dritten* Bandes (*Natur-
wissenschaften, Gewerbskunde, Mathematik, Kriegs-
wissenschaften*) befinden sich unter der Presse und er-
scheinen zur Ostermesse 1827. Jede Abtheilung ist un-
ter besonderm Titel auch einzeln zu erhalten.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

In der Köhler'schen Buchhandlung in Leipzig
ist so eben fertig und auch an alle Buchhandlungen
versandt worden:

Hennike, C. A., Principia Juris Civilis Romano-
Germanici et Saxonici Regii in usum Juris Studio-
sorum adumbrata. gr. 8. 30 Bogen. Preis 1 Rthlr.
12 gr.

Unstreitig eins der besten und mit unsäglichem
Fleiss und Mühe ausgearbeiteten Lehr- und Hülfs-
bücher

bücher für junge die Rechtswissenschaft Studirende. Dieses Werk ist der ehemalige alte *Senf* (*synopsis Juris civilis*), allein von dem jetzigen gelehrten Hrn. Herausgeber ein ganz umgearbeitetes, ja ganz umgeschaffenes Werk — und daher gar nicht mehr kenntbar. Beweise dafür sind: dass Herrn *Hennike's* neues Werk jetzt 30 Bogen zählt, da der alte Senf nur deren 12 in sich fasste — also mehr Skizze war. Hier ist aber ein alle Rechtstheile durcharbeitendes Werk.

Für angehende Medicin und Chirurgie Studirende füge ich die angenehme Nachricht noch hinzu: dass von *Rosenmüller's* Handbuch der Anatomie die 4te verbesserte und vermehrte Auflage, durch Herrn Doctor und Professor *E. H. Weber* besorgt — nächste Ostermesse 1827 gewiss erscheinen wird.

Bey uns ist erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Werke des tschinesischen Weisen
Kung-fu-dsü

und seiner Schüler. Zum ersten Mal aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *W. Schott*. *Erster* Theil. *Lün-Yü*.
gr. 8. Broschirt. Preis 1 Rthlr.

Dieses Werk ist eine ganz neue Eroberung unserer Literatur, die für Jeden vom höchsten Interesse seyn muss, dem eine nähere Kenntniss der Geistesbildung auch solcher Völker, die von der europäischen Cultur entfernt stehen, nicht gleichgültig ist. Tausende in Deutschland haben den Namen *Confucius* nennen hören, ohne etwas Näheres von seinem Leben und seinen Werken zu kennen. Die glücklichen Bemühungen des Hrn. Dr. *Schott*, seine Landsleute hierüber in nähere Kenntniss zu setzen, sind also mit lebhaftem Danke zu erkennen.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

In der Bran'schen Buchhandlung in Jena ist erschienen:

Neueste Geschichte der Proselytenmacherey in Deutschland, nebst *Vorschlägen gegen dieses Unwesen*. Vom Professor *Krug* in Leipzig. (Aus der *Minerva* besonders abgedruckt.) 8. 1827. Preis 6 gGr.

III. Vermischte Anzeigen.

Bey Unterzeichneten ist so eben das 12te, 13te und 14te Verzeichniss verkäuflicher gebundener Bücher fertig geworden und umfassen folgende Wissenschaften:

XII. Verzeichniss, enth.: Geschichte, Biographieen, Literatur- und Kunstgeschichte, Heraldik, Reisen, Statistik, Länder- und Völkerkunde, Topographie, Numismatik und eine bedeutende Sammlung älterer und neuerer Zeitschriften (1543 Bände).

XIII. Verz., enth.: Naturwissenschaft, Min[illegible] Chemie, Botanik, Garten- u. Obstcultur, [illegible] Jagd-, Kriegs-, Bau- und Handlungsw[illegible]schaft, Malerey, Veterinärkunde, Oeko[illegible] u. s. w. (2956 Bände).

XIV. Verz., enth.: Geschichten und Romane, [illegible]dichte, theatralische Schriften und eine [illegible] Sammlung Taschenbücher (3228 Bände).

Diese reichhaltigen Verzeichnisse, die sowohl der ältern als auch neuern Literatur viele kostbare [illegible] seltene Werke enthalten, dürften jedem Literatur[illegible]freunde sehr willkommen seyn, da die Preise [illegible] che die Bücher abgegeben werden, sehr [illegible] sind. — Es werden solche *gratis* ausgegeben und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden.

(Diese Verzeichnisse sind in der Expedition [illegible] Allgem. Lit. Zeit. vorräthig.)

J. D. Meusel und Sohn in Coburg.

Berichtigung und Anfrage.

In dem *dritten* Theile der *allgemeinen* Encyc[illegible] von *Ersch* und *Gruber* findet sich in dem Artikel *[illegible]lie*, Schwester des Königs Friedrichs II, eine [illegible]richt über die musikalische Bibliothek Ihrer Kö[illegible]chen Hoheit, welche sie dem *Joachimsthalschen* Gym[illegible]sium vermacht hat. Es heisst dort:

„Da die Erblasserin in ihrer Strenge auch ver[illegible] hat, dass nichts copirt werden, oder sonst [illegible] Gebrauch in andere Hände kommen solle: [illegible]het sie da als ein todter Schatz, fast [illegible] und unbenutzt."

Dieser Behauptung nun müssen wir auf das [illegible]stimmteste widersprechen. Die Strenge der Prinzessin hat keineswegs das Copiren untersagt, und mehrere Freunde der Musik haben bereits auf diese Weise die ausserordentliche Sammlung schon oft benutzen kön[illegible]nen, von der ein vorzüglicher Catalog, durch Herrn Professor *Zelter* angefertigt, vorhanden ist. Wir verbinden hiermit eine Anfrage. Nach dem Tode des [illegible] *Conrad Schneider* ist, wahrscheinlich in einem Exemplare des Cicero, welches aus seiner Wohnung auf [illegible] Bibliothek des Gymnasiums zurückgekommen, [illegible] Bruchstück eines Manuscripts von Cicero's Briefen [illegible]funden. Es sind zwey Bogen kl. Fol. Lage 13. Bl. [illegible] und 192, nach dem Text Lib. XIII, 27 ia. Sollte [illegible] eine öffentliche Bibliothek oder ein Privatmann [illegible] Eigenthumsrecht des gedachten Bruchstücks nachweisen können, so sind wir beauftragt, ihm dasselbe [illegible]zuhändigen.

Dr. *Meineke*,
Director des Joachimsthalschen Gymnasii

Karl Köpke,
Professor und Bibliothekar am Joachimsth.
Gymnas.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

THEOLOGIE.

Frankfurt a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Ueber alleinseligmachende Kirche*, von *F. W. Carové*. 1826. XL u. 566 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gGr.)

Wenn der Vf. dieser gehaltreichen Schrift, wie aus ...rern Stellen derselben sich zu ergeben scheint, ...serlich der römisch-katholischen Kirche ange...t: so ist er doch nach seinem Innern, in Theorie ...d Praxis, ein wahrer Protestant, der entschie...nste Gegner des Papstthums und aller Hierarchie, ...durchaus geistesfreyer, von einem echt-evan...ischen Sinne beseelter Wahrheitsforscher. Zur ...heren Charakterisirung des Zwecks und Inhalts ...ses, für Katholiken nicht nur, sondern auch für ...otestanten, sehr interessanten Werks, wird es ...r allen Dingen nöthig seyn, zuerst aus der Vorre... dasjenige hervorzuheben, worin sich der Vf. ...bst über seine Absicht bey Herausgabe desselben ...klärt hat, und darnach das Wesentlichste der ein...lnen Untersuchungen mitzutheilen, wodurch er ...n Ungrund des von ihm bestrittenen Dogma's auf ...e unwiderlegliche Weise gezeigt zu haben glaubt. ...nd hiedurch ist denn die Tendenz dieser Anzeige ...stimmt.

Durchdrungen von der Ueberzeugung, dass das ...ttliche Gebot der Liebe, wo es erkannt wird, ...ablässig dahin wirke, alle Menschen in Ansehung ...res religiösen Glaubens zur Eintracht, und alle ...etrennten zur Wiedervereinigung zu leiten, be...erkt Hr. *C.*, in der Vorrede seines Buches, dass ...r Bewirkung einer solchen Eintracht nicht nur die ...erzen einander wohlwollen, sondern auch die Gei...er über das Wesentlichste einverstanden seyn müs...n, da Gott nicht nur ein Gott der Liebe, sondern ...uch der Wahrheit sey. — Die Kindheit des Vfs. ...ar in eine Zeit gefallen, in welcher ein schweres ...eschick sich über seine Heimath verbreitet, und ...in allgemeines Unglück die Verschiedendenkenden ...urch Noth mit einander verschwistert hatte. Die ...orhergegangene Aufklärung hatte den Sinn für das *Allgemein-Menschliche* eröffnet; dieser Sinn über...wog das Bewusstseyn der Absonderung durch die ...Confession, welcher er vermittelst der Geburt ein...verleibt worden war, und erhielt sich bey ihm auch ...dann noch, als die particulären Formen des kirch...ichen Lebens aufs neue in schärferen Gegensatz, ja ...auch in Widerspruch gegen einander hervortraten. ...Er erkannte, dass nicht bloss Selbstsucht, sondern ...auch *Meinung*, und oft diese allein, die Menschen entzweyte und theilweise unglücklich machte. Hiedurch fühlte er sich aufgefordert, die Meinungen aufzusuchen, welche zu den Missverständnissen Anlass gaben, durch die sorgfältigste Auseinandersetzung derselben das Wahre und das Irrige darin zu ermitteln, und das Entdeckte, offenbar Allgemeine dem Publico zur Beurtheilung, Sichtung und Ergänzung vorzulegen. Um aber als Laie sich mit andern Laien über kirchliche Dinge frey unterhalten zu können, musste zuvor das Recht dazu errungen werden, ein Recht, welches selbst die Vorstände der katholischen Kirche nicht ertheilen dürfen, ohne das Princip aller Häresis zu sanctioniren, und den ausdrücklichsten Bestimmungen der kirchlichen Gesetzbücher zuwider zu handeln, da diesen zufolge Alles, was kirchlich festgesetzt worden, schlechthin wahr und unantastlich, und jeder ein kirchlicher Verbrecher oder Ketzer und dem Anathema verfallen ist, der wissentlich eine Behauptung aufstellt, die der römisch-katholischen Satzung widerspricht, — völlig abgesehen von dem specifischen Inhalte und von dem Glauben-Können oder Nicht-Können desselben. — Der Vf. wollte sich nun das Recht der freyen Untersuchung und freyen Glaubensäusserung dadurch erringen, dass er dasselbe erwiese, und diesen Erweis glaubt er, theils in einer früheren Schrift (*über Recht, Weise und die wichtigsten Gegenstände der öffentlichen Beurtheilung*, 1824, s. A. L. Z. 1826. Nr. 13.) theils in einer Abhandlung *über Autorität* (die in der *zweyten*, bald zu erwartenden Abtheilung dieses Werks erscheinen soll), theils in gegenwärtiger Schrift dadurch gegeben zu haben, dass er den Ungrund des, bloss auf eine leere Form von Autorität sich stützenden Verbotes dargethan hat. Nachdem er so des Rechts zur freyen Untersuchung sich versichert hielt, konnte er kein Dogma zu erörtern sich dringender ermuntert fühlen, als dasjenige, welches ihn zum Erringen eben jenes Rechts hingedrängt hatte, nämlich das — fanatische und fanatisirende — Dogma von der *allein seligmachenden Eigenschaft* der Kirche, nach welchem Dogma die römische Kirche sich für berechtigt hält, alle Andersgläubige anzufeinden, zu verfolgen, zu verdammen, und dem zufolge *Intoleranz* in der römischen Kirche Consequenz, wie in jeder andern christlichen Kirche Inconsequenz, ist. Diese absolute Scheidewand niederzureissen, hielt der Vf. sich aufs heiligste verpflichtet, „da sie es ist, welche die gesammte Menschheit für Zeit und Ewigkeit entzweyschneidet in Himmels- und Höllen-Erben, und, in ihrer consequenten Durchführung, alle klaren und bese-

beseligenden Begriffe von Gott, Schöpfung und Vorsehung, von Liebe und Gerechtigkeit, von Geschichte, Staat und Menschheit, zu verwirren, zu trüben, ja selbst aufzuheben sucht." — In dem übrigen Theile der Vorrede, die dem Vf. die Herzen aller unbefangenen religiösen Wahrheitsfreunde gewinnen wird, zeigt er mit vollkommner Sachkenntniss und mit unparteyischer Berücksichtigung dessen, wodurch man in unsern Tagen die römische Kirche in einem milderen Lichte darzustellen versucht hat, dass die gegenwärtige Zeit Erörterungen, wie die in dieser Schrift enthaltenen, keinesweges überflüssig, sondern vielmehr zu einem recht dringenden Bedürfniss mache.

Die *erste* Abtheilung dieses Werks, überschrieben: *Dogma, Seligkeit, Verdammniss, Schluss* wird durch eine Betrachtung eingeleitet, worin gezeigt wird, dass das Dogma von der *allein seligmachenden* Kirche, obgleich sich gegen dasselbe das sittliche Gefühl empöre, dennoch, da dieses irren könne, von dem Verstande geprüft werden müsse, um zu einer festen Ueberzeugung von dessen gänzlichem Ungrunde zu gelangen. Bey dieser Voraussetzung schien es dem Vf. nöthig zu seyn, zuerst die wirkliche Existenz jenes Dogma's und den Sinn desselben, aus den allgemein als officiell anerkannten Urkunden und Lehren der katholischen Kirche, zu ermitteln, dann die Idee der Seligkeit und die Unmöglichkeit einer ewigen Verdammniss aus dem Gedankenreiche der Vernunft und aus den recht eigentlich menschlichen Gefühlen, mit Rücksicht auf die Geschichte des Glaubens an eine ewige Verdammniss, zu entwickeln, und darnach das Wirkliche und das Nothwendige, das äusserlich Existirende und das innerlich Postulirte zusammen zu stellen, um so zur Verwerfung jenes Dogma's berechtigt zu werden. Diesem Plan zufolge zerfällt der vorliegende erste Band, oder *die erste Abtheilung* des Buches in *vier* Abschnitte, deren wesentlicher Inhalt hier kürzlich angegeben werden soll.

Erster Abschnitt. *Sinn des fraglichen Dogma's nach römisch - katholischer Lehre und Ueberlieferung.* Kap. 1. *Entstehung des Dogma's* (S. 8 — 18). Die ersten Christen bekannten sich im sogenannten apostolischen Bekenntniss, — dessen Zusammenstellung von den Aposteln auch von katholischen Theologen bezweifelt wurde, — zum Glauben an eine *heilige, allgemeine* Kirche. Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa (im J. 325) wurde der Glaube an eine *einige*, heilige und allgemeine (katholische) Kirche gefordert. Bald nachher wurden die zu ordinirenden Bischöfe verpflichtet, den Glaubenssatz zu bejahen, dass *ausserhalb der katholischen Kirche* Niemand selig werde. — Nachdem der römische Bischof das Primat behauptet, und über den Patriarchen von Constantinopel den Bannfluch ausgesprochen hatte, wurde der Glaube an alle die Lehrsätze, welche die römische von der griechischen Kirche sonderten, zur ausschliessenden Bedingung der ewigen Seligkeit gemacht. Tausend Jahre nach Gründung der *unfehlbaren* Kirche wurde dem Tridentinische Concilium dem ganzen fast unfehlbaren Lehrgebäude abermals das Siegel der Alleinseligmachung aufgedrückt und jedem einzelnen Theil desselben die Drohung beygefügt, dass ihn nicht zu glauben, oder gar ihm zu widersprechen den Ausschluss aus der alleinseligmachenden Kirche zur unausbleiblichen Folge habe. In Gemässheit der Bestimmungen der Tridentinischen Kirchenversammlung und des darnach abgefassten *Catechismi* romani würde im siebzehnten Jahrhundert jene Drohung ausdrücklich auf Lutheraner, Calvinisten und Andersgläubige ausgedehnt, und seitdem jährlich am Abendmalstage über sie ausgesprochen. Kap. 2. *Kirchlich anerkannter Sinn des Dogma* (S. 18 — 26). Nach den bestimmtesten Erklärungen der Tridentinischen Conciliums und aller Rechtgläubigen [...] Kirche, hat jeder, der nicht in die katholische Kirche eingetreten ist, und jeder, welcher, in sie aufgenommen, wissentlich einer ihrer Satzungen widerspricht und in diesem Widerspruche beharrt, ewiges Unheil zu erwarten. Kap. 3. *Kirchliche Ansicht der ganzen Ewigkeit* (S. 26 — 37). Nach römisch - katholischer Lehre werden in dieser Ansicht *fünf* Epochen unterschieden. Die erste umfasst die ganze vorweltliche Ewigkeit; die zweyte geht von der Schöpfung bis zum Sündenfalle; die dritte vom Falle bis zum Tode und zur Auferstehung; die vierte dauert bis zum jüngsten Gericht; die fünfte ist die vorzugsweise sogenannte Ewigkeit, welche nimmer endet. Nur wenige Menschen — gar keine Heiden, Juden und Ketzer — sind zur ewigen Seligkeit erwählt; diese besteht aber in einem ewigen Anschauen Gottes und dem damit verbundenen Hinabschauen auf den Satan und sein endloses Schmerzensreich. Kap 4. *Kirchliche Seligmachungs-Mittel* (S. 37 — 46). Als Resultat dieser mit manchen Schwierigkeiten verknüpften Untersuchung ergiebt sich: „Unbedingter Glaube an die Kirchensatzungen ist in jedem Falle die erste, unerlässliche, anhaltende Bedingung der von der katholischen Kirche verheissenen Seligkeit; das unbedingte Unterdrücken jedes Zweifels, jeder aufstossenden Frage über irgend eine von der Kirche festgestellte Glaubenslehre — das erste von ihr gebotene Mittel zur Seligkeit. Kap. 5. *Glauben-Müssen* (S. 46 — [...]). Obgleich die römische Kirche sich bey ihrer Behauptung, dass man glauben *müsse*, auf das kanonische Ansehn gewisser Schriften und Ueberlieferungen, auf Aussprüche Christi und der Apostel und auf die Eingebung des heiligen Geistes beruft: so ist doch der letzte theoretische Grund, warum die seligmachende Eigenschaft der katholischen Kirche anerkannt werden muss, kein anderer als der, dass die Kirche diese Anerkennung fordert und diejenigen verdammt, die sich dieser Forderung nicht unterwerfen wollen. Kap. 6. *Allein seligmachende Mittel: — Geheimnisse* (S. 49 — 64). Zwar lehrt die katholische Kirche, „der sicherste Weg, zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen, sey, dass die Gläubigen ...

mit Glauben und Liebe versehen, im Gebete im heilsamen Gebrauche der heil. Sacramente urrend, sich in allen Werken der Wohlthätig- gegen ihre Nächsten üben" (Röm. Kal. 1, 169). tet man aber seine Aufmerksamkeit auf diejeni- Heilsmittel, welche *von ihr allein,* als der al- seligmachenden Kirche, dargeboten werden: so ebt sich daraus als allgemeines Resultat, „dass ıre seligmachende Kraft an äusserliche Religions- llungen, an nicht zu erforschende, unbegreifli- Geheimnisse und Geheim-Werke (theoretische praktische Mysterien) knüpft, welche nur in und durch sie vollzogen werden können, deren ziehung jedoch an die unbedingte Unterwerfung r die Autorität eben dieser Kirche gebunden ist." .7. *Die kirchliche Autorität, executiv durch Or- e Gottes* (S. 55—60). Was die Laien glauben nicht glauben, thun und lassen, kennen oder nt kennen lernen sollen oder dürfen, wird ihnen geheiligten, von Gott ihnen vorgesetzten, in ih- Verrichtungen unfehlbaren, überhaupt von hö- ren Personen, nämlich den Priestern, befohlen. n diesen haben sie, als von Dolmetschern und Bot- aftern Gottes, welche Jesum Christum vorstellen, s Gesetz für ihr inneres und äusseres Leben, so e die Mittel zu dessen Befolgung zu empfangen, d diesem Gesetze unbedingt und ausschliesslich zu horchen. Kap. 8. *Hierarchie der kirchlichen utoritäten* (S. 61—91). Zufolge der katholischen ils- und Kirchenordnung sind alle Mitglieder der rche den Priestern, den Bischöfen, vor allen an- rn aber dem Papste zur unbedingten Unterwür- keit verpflichtet. Gewissensfreyheit, als ein *echt* betrachtet, in Religionssachen ein eigenes Ur- eil sich zu bilden und dem gemäss zu handeln, urf, — als die Grundlage der Kirche, die Einheit es Glaubens, aufhebend, — eben so wenig ver- attet werden, als von einer kirchlichen oder theo- gischen Toleranz die Rede seyn kann, da die Kir- he um ihrer Selbsterhaltung willen stets den Irr- um zu bekämpfen und die Irrenden auf jede mög- che Weise und selbst durch die härtesten Mittel urückzuführen suchen muss. Kap. 9. *Kirchlicher inn des fraglichen Dogma's, als Ergebniss aus em Vorhergehenden* (S. 92—94). Kap. 10. *Wi- derlegung abweichender Behauptungen deutscher Dogmatiker* (S. 95—108), und Kap. 11. *Heterodoxie les Bischofs von Hermopolis* (S. 108—144). Sowohl leutsche als französische, katholische Theologen ha- ben zu unserer Zeit der Lehre ihrer Kirche über- haupt, insbesondere aber dem Dogma von der al- leinseligmachenden Kirche, eine freundlichere Ge- stalt zu geben sich bemüht. Als die vorzüglichsten unter ihnen dürften, nach der Meinung des Vfs., sowohl wegen ihrer äusseren Stellung, als auch in Rücksicht auf Bildung, Geist und Würde, in Deutschland der geachtete Universitätslehrer *Onymus* und in Frankreich der Abbé *Frayssinous,* — jetzt Bischof von Hermopolis, erster Almosenier des Kö- nigs, Minister der geistlichen Angelegenheiten und Director des öffentlichen Unterrichtswesens, — anzusehen seyn. Indem sie aber Lehrsätze aufstell- ten, wie die hier nachgewiesenen sind, verliessen sie offenbar den Lehrbegriff ihrer Kirche, und tru- gen Behauptungen vor, die sich keineswegs auf anerkannte kirchliche Autoritäten gründen.

Zweyter Abschnitt. *Idee der Seligkeit* (S. 145 bis 178). Indem der Vf. das im vorigen Abschnitt Mit- getheilte für etwas Allbekanntes erklärt, das aber doch mit unverwerflichen Autoritäten hier habe be- legt werden müssen, um einer grundarmen und un- redlichen Deuteley den Weg zu sperren, — beginnt er eine philosophische Erörterung der in jenem Dogma enthaltenen Begriffe mit der Idee der *Selig- keit.* Er setzt dabey voraus, Seligkeit sey der abso- lute Endzweck des Universums oder des gesammten Daseyns, und eben deshalb auch das absolute Krite- rium der Wahrheit. Durch eine ausführliche Ent- wickelung des Begriffs und der Bedingungen der Seligkeit gelangt er zu folgenden Resultaten: 1) Al- les in einer Lehre, was zur Seligkeit, als dem höch- sten Gut, hinführen kann, ist um desswillen für wahr; dasjenige hingegen, was nicht nur nicht als Mittel, sie zu befördern, dienen könnte, sondern sie absolut beschränkte, für schlechthin unwahr, was sie sogar aufhöbe, für schlechthin falsch oder für absolut schlecht zu halten; 2) Um in der Gegen- wart so selig zu seyn, als es dem Menschen möglich ist, muss er wissen, oder doch glauben, dass er be- stimmt sey, in einem unendlichen Fortschritte im- mer seliger zu werden; 3) Um seine Bestimmung zu einer ewig wachsenden Seligkeit zu erreichen, wird von Seiten des Menschen nichts anders erfordert, als „die stete, freye Einwendung des Willens in den göttlichen Willen (vielleicht deutlicher: das ernstliche Bestreben, seinen Willen in eine immer vollkommnere Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen zu bringen)." — Obgleich diese, aus 11 Ka- piteln bestehende Abhandlung viele treffliche Ideen enthält: so hat doch Rec. in ihrer Zusammenstellung und Anwendung öfter die nöthige Klarheit vermisst, und es scheint ihm das Verhältniss derselben zu dem bestrittnen Dogma nicht so einleuchtend gemacht zu seyn, als der Zweck es forderte.

(Der Beschluss folgt.)

ORIENTALISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Carmen Arabicum Amali dictum,* breve religionis Islamiticae Systema complectens, quod e Codicibus Mscpt. descri- ptum et in latinum sermonem conversum edidit *Petrus a Bohlen,* Philosophiae Doctor et LL. AA. Mag. 1826. VI, 32 u. 8 S. 4.

In der Büchersammlung des Professor *Wald* fand der Vf. eine Handschrift, welche das hier bearbei- tete Gedicht enthält, begleitet von einem arabischen Commentare, und von einer persischen Uebersetzung. Dasselbe Gedicht befand sich auch in einer Hand- schrift

schrift aus dem Nachlasse *Rinks*, und der Vf. entschloss sich daher zur Herausgabe desselben. Es enthält die vornehmsten Glaubensartikel des Islam mit besonderer Berücksichtigung einiger häretischer Parteyen unter den Mohammedanern. In dem Commentare werden diese Häretiker ausführlicher bezeichnet, besonders die Motaseliten, welche einige griechische Philosopheme annahmen, die freye Willkür vertheidigten, die Majestät Gottes mehr aus der Natur, als aus der Schrift darthun wollten, und lehrten, dass die göttliche Vorsehung unendlich sey. Ueber den Namen des Urhebers dieses theologischen Gedichtes blieb Hr. *v. B.* zweifelhaft. Er hat hier den arabischen Text mitgetheilt nebst der interlinearen persischen Uebersetzung; den arabischen Commentar beyzufügen würde zu viel Raum weggenommen haben. Sowohl den arabischen Text, wie die persische Uebersetzung, hat der Vf. ins Lateinische übertragen, und mit exegetischen Bemerkungen begleitet, auch eine deutsche Nachbildung des Originales gegeben. In dieser lautet der Anfang des Gedichtes also:

1. Der fromme Knecht beginnt das Lied Amali
 Wie Perlenschnur geschmückt mit hoher Wahrheit:
2. Der Gott der Welten, unser Herr ist ewig
 Und seine Grösse künden hehre Namen.
3. Er ist der Ewige, Lenker aller Dinge,
 Er der Gerechte, Herrscher und hoch erhaben.
4. Er lässt das Gute wie das Böse walten;
 Doch liebt er nimmer trügerische Thaten.
5. Die Eigenschaft ist nicht sein Wesen selber
 Doch unzertrennlich eng mit ihm gepaaret.
6. Die Attribute der Substanz und Werke
 Sind ewig und vor Untergang bewahret.
7. Wir nennen Gott ein Wesen, nicht wie Körper,
 Denn frey ist er von Raumes Prädicaten.
8. Der Nam' ist vom Benannten nicht verschieden
 Für einsichtsvolle Weisen der frommen Schaaren.
9. Der Herr ist weder Element noch Körper,
 Kein Ganzes und kein Theil, er der Erhabene:
10. Doch der Verstand, o Weiser! kann diess Wesen
 Atomen gleich, untheilbar wohl sich ahnen.

Dass von gebildeten Mohammedanern der höchste Lohn im Paradiese nicht so sinnlich gedacht werde, wie ihnen gewöhnlich vorgeworfen wird, zeigt sich auch in diesem Gedichte. Das Schauen des Antlitzes Gottes ist der Ausdruck, mit welchem hier, eben so wie im Koran, die höchste Seligkeit bezeichnet wird. Nur Folgendes sagt das Gedicht von Paradies und Hölle:

18. Den Frommen wird des Paradieses Wonne
 Den Uebertretern unnennbare Strafe.
19. Und Höll' und Paradies wird nicht vergehen,
 Und beider Volk wird keinen Ausweg haben.
20. Dort werden geistig, ohne Gestalt' und Gleichniss
 Die Frommen sich an Gottes Anblick laben.
21. Sie werden dann der Freuden darob vergessen:
 O welcher Schmerz für die, so ihn vergassen!

Hr. *v. B.* hat in seinen Uebersetzungen und Anmerkungen eine schöne Kenntniss der arabischen und der persischen Sprache gezeigt. In den Anmerkungen hat er auch bisweilen Bruchstücke aus dem arabischen Commentare mitgetheilt, und es wäre zu wünschen gewesen, dass der Raum ihm erlaubt hätte noch mehr davon anzuführen. In der Vorrede äussert Hr. *v. B.* sich sehr ungünstig über die arabischen Scholiasten, sogar ohne Ausnahmen zu machen. Rec. hingegen ist der Meinung, dass die arabischen Scholiasten schlechterdings unentbehrlich für das Verständniss schwererer Gedichte sind. Wie weit möchten wir wohl fortgeschritten seyn in dem Verständnisse der Hamasa, der Moallakat, des Hariri, und so vieler ähnlicher arabischer Schriften, wenn wir keine Scholien dazu besessen hätten? Die arabischen Scholiasten erläutern nicht nur die Bedeutung der einzelnen Wörter genau, sondern auch die Construction, den allgemeinen Sinn der Verse, und die darin vorkommenden historischen Beziehungen, und sind in allen diesen Dingen in den meisten Fällen unsere zuverlässigsten Führer. Auch ist bekannt, dass unter ihnen manche der berühmtesten arabischen Grammatiker und Sprachkenner sich finden. Der Werth der arabischen Scholien ist auch von den europäischen Orientalisten fast allgemein anerkannt, und wir hoffen daher, dass der Vf. ebenfalls bald anders hierüber denken wird, als er dort geäussert hat. Wir theilen noch eine Stelle mit aus den Anmerkungen des Vfs.: „Vs. 4... *auctor ad quaestionem metaphysicam, num ... tequam creata sit, dici possit res et num ... sibilis. Etenim Motazelitae dicunt ipsam ... istentiam esse rem: ex nihilo enim nil fieri. ... hos Sunnitae, cuius partes poeta agit, ... hanc neque rem esse, neque visibile quid, ... tum illum esse noctem quasi nigerrimam* (... *thol. pers.* p. 34: تاریکی عدم. بروز ... روشن) وجوده امدن) *nihilominus tam... suasum esse sapienti aliquid non antea visum ... visibilem converti posse, prout nova luna ... non vidit. Duplicem esse volunt non existentiam ...*
1) ممتنع *inaccessum, qui deo soli tri...*
2) ممكن, *possibilem, veluti procreatio ... per hominem; nec hanc rem appellant, antequam ... lucem sit editus homo, adducentes Sur.* 19, ... *Tholuck Ssuf.* p. 158 seq. — *De coniunctione ...* الهلال *v. Sacy. Gram.* II. p. 112. *Ceterum h... catur* هلال *per tres tantum dies, a splendore ... autem* ...ناس يرفعون اصواتهم عند رويته (*ut Schol. coll. Schol. Hariri* p. 314.) *quae secundum ... verbi* هل *notio ex opinione populorum enata ... lunam, quamdiu abest, a dracone teneri; quare ... gaudio et clamore novam lunam excipiant. ... diem tertium Arabibus luna vocatur* قمر *et* بدر *... ex sanscrito lunae nomine Bhadra felix videtur ... vatum.*" Wir schliessen mit dem Wunsche, ... bald wieder etwas aus der Orientalischen Liter... durch den Vf. zu erhalten.

X.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

THEOLOGIE.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Ueber alleinseligmachende Kirche*, von *F. W. Carové* u. s. w.

(*Schluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dritter Abschnitt. *Unmöglichkeit ewiger Verdammniss* (S. 179—557). Dieser Abschnitt enthält Kapitel, unter welchen die acht ersten darauf zwecken, den gänzlichen Ungrund der katholischen Kirchenlehre von der Hölle und ewigen Verdammniss darzuthun. Die wichtigsten hierher gehörigen Gedanken, welche der Vf. grösstentheils, nicht nur mit der gehörigen Deutlichkeit, sondern auch mit Lebendigkeit und Wärme, vorgetragen hat, sind folgende: 1) Wenn die katholische Kirche lehrt, jenes Dogma sey ein Mysterium, dem man sich ohne Bedenken unterwerfen müsse, wie sehr auch Geist und Herz dawider sich empören möchten: so ist ein solches, die freye Untersuchung ablehnendes Ansinnen der Würde des Menschen schlechterdings zuwider. 2) Gott, der Schöpfer und Vater der Menschen, kann nicht zulassen, dass der Mensch, nach seinem Bilde geschaffen, auf ewig seine Bestimmung verfehle und in ein widergöttliches Wesen verwandelt werde. 3) Ewiges Unheil widerspricht dem ewigen Heilande, der Alles beglücken wollenden Liebe, die ihr Werk nicht für vollendet halten wird, so lange noch die Edelsten ihrer Geschöpfe elend sind. Der Vf. verweiset hierbey sehr zweckmässig auf einige Aussprüche Jesu und der Apostel, z. B. Matth. 18, 11—14; Luc. 15, 3—32; Matth. 20, 44. 45; 1 Timoth. 2, 3. 4. 4) Ewige Unheiligkeit widerspricht Gott, als dem heiligen Geiste, in dessen Reiche ein ewig böser Wille gar nicht gedenkbar ist. 5) So auffallend jenes Dogma der Idee der Gottheit, als des vollkommensten Wesens, widerspricht, so unstatthaft ist hier die Hinweisung auf einen unerforschlichen Rathschluss Gottes, der einem denkenden und fühlenden Wesen doch nie anders als die furchtbarste Grausamkeit erscheinen könnte. 6) Das Verdammungs-Dogma verunseligt das irdische Leben. Angst um das Seelenheil der Andersdenkenden musste die nach ihrer Meinung Rechtgläubigen ergreifen und sie, besonders die Obrigkeiten, zu dem eifrigsten und rastlosesten Streben antreiben, jede abweichende Lehre vom Volke entfernt zu halten, da, wo sie sich schon eingeschlichen hätte, sie mit Feuer und Schwert wieder auszurotten und ihren weitern Fortgang zu hemmen, das Selbstdenken möglichst zu verhüten, die Ketzer aufzuspüren u. s. w. 7) Ewige Verdammniss hebt die ewige Seligkeit auf: denn je mehr der Mensch dem Vorbilde ähnlich geworden wäre, das ihm in Christo gegeben ist, desto unmöglicher würde es ihm, in der Nähe der Hölle, durch das Anschauen Gottes, nach dessen Rathschluss die meisten seiner Kinder in ewiger Verdammniss wären, sich wahrhaft selig zu fühlen. 8) Die Idee einer ewigen Verdammniss ist an sich etwas so Empörendes, dem menschlichen Gefühl so Unerträgliches, dass sie schon um desswillen als etwas Unmögliches erscheint. — „Wenden wir aber schaudernd, heisst es S. 210, uns von solchem herzzerschneidenden Anblick hinweg, und fragen nach der *Ursache* solcher entsetzlichen Wirklichkeit: so antwortet uns die Kirche, sie sey von Gott als *Strafe* über angeerbte oder selbst begangene Todesschuld verhängt." Im 9. Kap. wird die Lehre von der *Erbsünde*, als der Ursache der Verdammniss, nach ihrem Entstehen, und in ihrem Zusammenhange mit der Idee einer stellvertretenden Genugthuung, historisch und philosophisch beleuchtet. Wie freymüthig Hr. *C* sich hierüber ausgesprochen hat, kann man aus folgender Aeusserung schliessen (S. 218 ff.): „Sieht man näher zu, so beruht in jetziger Zeit die gesammte Vertheidigung der Erbsünden-Lehre und der stellvertretenden Erb-, Schenk-, oder Erwerb-Genugthuung theils auf einer formell-verständigen, aber inconsequenten Phantasterey, theils auf Uebersehen oder Ueberspringen historischer Thatsachen und der menschheitlichen Entwicklungsfolgen, theils auf dem abstracten Glauben und Festhalten am Buchstaben, so weit er durch die Kirche als göttlich, mithin als irrefragabel, sanctionirt worden ist, theils endlich auf der Meinung vom praktischen Nutzen dieser als Mysterien gefeyerten Vorstellungen." — Ohne sich auf eine Erklärung derjenigen Bibelstellen einzulassen, auf welche die Vertheidiger der Erbsünde sich zu berufen pflegen, bemerkt er in dieser Hinsicht (S. 221): „Was diejenigen betrifft, welche an die Erbsünde und die ihr verwandten Vorstellungen und Dogmen zu glauben gebieten, weil so begeisterte Menschen, wie die Apostel waren, daran geglaubt zu haben scheinen, — und weil seitdem so viele andere ehrwürdige Männer an den Glauben der Apostel glauben zu müssen geglaubt haben: — so scheint, hierüber zu sprechen, eben so überflüssig für *diejenigen*, welche jedem Menschen das Recht, und, wo die Möglichkeit vorhanden, selbst die Pflicht zuerken-

erkennen, aus allem äufserlich und innerlich Gegebenen sich eine innig zusammenhängende Ueberzeugung zu bilden, und die gebildete Andern zur Prüfung und Benutzung mitzutheilen; als für *diejenigen*, welche keinem Einzelnen, kaum Allen, das Recht zuerkennen, Glaubenslehren, die bereits von der Kirche als unantaftlich fanctionirt find, nochmals zur Rede zu stellen; daher sie jede dagegen erhobene Bedenklichkeit *objectiv* als ein Attentat gegen die Majestät der Kirche und ihres Richters und Hauptes, *subjectiv* als eine dämonische Arroganz, als eine Wiederholung des ersten Engelfalles qualificiren." Wie wahr und treffend! — Vom 10. bis 16. Kapitel (S. 226 — 258) wird aus unumstöfslichen Gründen der Vernunft, und mit forgfältiger Prüfung entgegengesetzter Ansichten und Behauptungen, ausführlich dargethan, dafs die *wirkliche* Schuld und Sünde, eben fo wenig als die fogenannte Erbfünde, ein ewiges Hindernifs der Seligkeit feyn könne. — Wenn gleich in der Ausführung dieses Beweises nichts vorkommt und vorkommen konnte, was nicht fchon oft gefagt ist: fo verdient doch dieselbe recht fehr, zur forgfältigen Erwägung Allen empfohlen zu werden, denen es noch an bestimmten Vorstellungen über die wichtigen hier abgehandelten Gegenstände fehlt, z. B. über die gedenkbaren Abfichten Gottes bey Begabung des Menfchen mit einem freyen Willen, über die Zwecke und über die Natur der von einem weifen und heiligen Weltregenten zu erwartenden Strafen, über die Unmöglichkeit, dafs der Menfch das Böse an fich liebe und die Gottheit hasse. — Nachdem im 17. Kap. (S. 258—269) Ausfprüche aus den ältesten Religionsurkunden, namentlich aus den Veda's der Indier, dem Gesetzbuche des *Menu*, dem *Zend-Avesta* und aus dem alten Testamente angeführt worden find, welche der Annahme einer Hölle und ewigen Verdammnifs widerstreiten, — folgt im 18. Kap. eine Nachweisung der urfprünglichen Weltanficht in den Schriften des neuen Bundes (S. 269 bis 325), woraus unwiderfprechlich erhellet, dafs mit den Grundideen des Christenthums von Gott fich die Lehre von einer ewigen Verdammnifs fchlechterdings nicht vereinigen läfst. Der Vf. geht alle Stellen im N. T., die man für jene Lehre anzuführen pflegt, exegetifch durch, und zeigt, dafs keine derfelben ihr zum Beweise dienen könne. Im 19. Kap., „Rückblick auf die vorchristlichen und christlichen Religionsurkunden" (S. 325—336), wird aus der Culturgeschichte des menschlichen Geschlechts erwiesen, wie fich die religiösen Ideen in einem fehr langfamen Fortschritte veredelt und nach und nach den erhabenen, der Gottheit würdigen Vorstellungen genähert haben, welche wir in Jesu Lehre finden, „worin eine Weltanficht vorgestellt wurde, die alle vorhergegangenen überbot, felbst aber von keiner folgenden mehr überboten wurde, noch werden konnte, fondern nur rein und allgemein ins Bewufstfeyn erhoben und vom denkenden Geiste bis ins Aeufserste hin explicirt werden follte." — Sehr interessant und lehrreich find die drey [illegible] Kapitel, das 20ste: „Rückblick auf die [illegible] fche, und Darlegung der fecundären Ver[illegible] ficht" (S. 337 — 349); das 21ste: „Zeitliche Zu[illegible] richtung der urfprünglichen Weltanficht durch den Glauben, halbfichtigen Verstand und [illegible] blinden Egoismus" (S. 350 — 418); das „Selbstzerstörung der Autorität und Wieder[illegible] des Urfprünglichen" (S. 419 — 538). Mit [illegible] storifcher Kenntnifs wird hier nachgewie[illegible] gezeigt, wo und wie fich der Dualismus [illegible] und Bösen gebildet habe und in die Lehre [illegible] lichen Kirche übergegangen fey; wie [illegible] *Origenes* (von welchem hier ein fehr [illegible] Bild entworfen ist), von *Scotus Erigena* [illegible] stritten, dagegen von *Cyprian* und An[illegible] ders aber von *Augustinus* begünstigt und weiter ausgebildet fey; — durch welche [illegible] fich die kirchliche Autorität über die weltliche [illegible] der Papst zu dem Anfehn des mächtigsten Sou[illegible] und eines unfehlbaren Statthalters *Christi* em[illegible] fchwungen habe; — durch welche Urfachen [illegible] furchtbare Gewalt des Papstes und des ge[illegible] Clerus allmälig gefchwächt, immer tiefer ge[illegible] und gegenwärtig, wie der Vf. meint, bey[illegible] vernichtet fey. — Sehr richtig werden die G[illegible] angegeben, warum die Lehre von der End[illegible] der Höllenstrafen und des Bösen überhaupt [illegible] vorzüglichsten Reformatoren des 16. Jahrh[illegible] nicht angenommen, vielmehr „das Gegenth[illegible] *Luther*, oft in äufserster Schärfe, von C[illegible] äufserster, hyper-römischer Confequenz [illegible] und feitdem noch zwey Jahrhunderte lang [illegible] fchender Glaube bey den protestantischen Ki[illegible] lehrern geblieben fey." — In einer Anm[illegible] wird in Erinnerung gebracht, was *Luther*, — [illegible] nach dem Urtheil des Vfs., bey feiner Reform[illegible] im Wesentlichen nur bis auf das *Augustinische* Chri[illegible] stenthum zurückging, in feiner Abhandlung *de servo arbitrio* fchrieb: „Gott gefällt euch, wenn er [illegible] Unwürdigen krönt; er mufs euch auch gefallen, wenn er die Unfchuldigen verdammt." Der Vf. be[illegible] gleitet diefen Ausfpruch mit folgender Bemerkung: „Man mufs hier die Energie einer *blinden* Got[illegible] verehrung bewundern, wie man über die Willens[illegible] kraft einer Mutter staunen mufs, die ihr Kind [illegible] Moloch opfert." Nach einer fehr befriedigenden Darstellung deffen, was unleugbar durch die Reformation gewonnen fey (S. 483 ff.), und welche zum Urchristenthum zurückführende Vorstellungen durch das von ihr ausgegangene allgemeine *Streben* nach Wiffenfchaft und Wahrheit hervorgerufen worden find, — wird zum Schluffe diefer *inhaltreichen* Abhandlung gezeigt, was nach der Reformation noch nöthig war, „damit der philofophifche Geist zur ur[illegible] anfänglichen, nunmehr aber fich vollständig explici[illegible] renden Weltanficht zurückgeführt würde." (S. 517 ff.) — In den beiden letzten Kapiteln dieses *Abschnitts*, dem 23sten und 24sten (S. 538 — 557) stellt der Vf. die Refultate der vorhergehenden *Kapitel* dar, [illegible] for-

fordert durch einige Schlufsbetrachtungen, im Bewuſstſeyn der lauterſten Wahrheitsliebe, mit edlem Ernſt und unverkennbarem Wohlwollen, die Sprecher der alleinſeligmachenden Kirche auf, ſeine *Gründe* gegen ſie und ihre Infallibilität, wenn ſie können, durch *Gegengründe* zu entkräften. — Wird die Aufforderung angenommen, ſo laſſen ſich von dieſer Schrift ſehr wohlthätige Folgen erwarten, da ihr geiſtreicher Vf., als erleuchteter Menſchenfreund, die Bekämpfung des Reichs der Finſterniſs durch Verbreitung echt evangeliſcher Wahrheit zum Hauptzweck ſeines Lebens gemacht zu haben ſcheint.

Vierter Abſchnitt. *Reſultat der drey vorhergehenden Abſchnitte* (S. 558—562). — Entfernt von aller Anmaſsung, erklärt der eben ſo beſcheidene als kenntniſsreiche Vf. hier, wie ſchon früher, daſs die Ergebniſſe der über das fragliche Dogma in dieſem Werke angeſtellten Unterſuchungen nichts Neues, ſondern Uraltes, nichts Beſonderes, von ihm Erdachtes, ſondern lauter Anerkanntes und Allgemeines enthalten, und recht eigentlich die Grundpfeiler einer wahrhaft katholiſchen d. h. allgemeinen chriſtlichen Kirche ſind. Zugleich zeigt er durch Vergleichung mehrerer Stellen aus *Sailer's kleiner Bibel*, wie ſehr die Anſichten dieſes Ehrwürdigen, — „des beliebteſten noch lebenden katholiſchen Schriftſtellers" — über die wichtigſten Gegenſtände der chriſtlichen Glaubenslehre mit den ſeinigen übereinſtimmen. Die hier aufgeſtellten Reſultate der vorhergehenden Unterſuchungen ſind folgende: 1) Keine Kirche darf die Seligkeit als ein bloſs Jenſeitiges, Zukünftiges, Ausſchlieſsendes und Abgeſondertes vorſtellen, und keine Kirche auf Erden darf ſich in dem Sinn für alleinſeligmachend erklären, daſs, ihm zufolge, die nicht in dieſelbe Aufgenommenen ewig unſelig würden. 2) Keine Kirche darf den Eintritt in die allgemeine Seligkeit von irgend etwas Anderm, als von dem Glauben, daſs Gott ſey und denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde, und von der durch dieſen Glauben bedingten Heiligung, — durch beharrliches Wollen und Vollbringen des göttlichen, als ſolchen erkannten Willens, — abhängig erklären. 3) Keine Kirche darf, als Bedingung des Eingangs in die Seligkeit, den Entſchluſs fordern, auf die eigene Ueberzeugung, auf die Freyheit des denkenden Geiſtes, auf das mit der Vernunft übereinſtimmende Gefühl, zu verzichten. — In ſofern alſo die römiſch-katholiſche, oder irgend eine andre Kirche, Alle, die ſich nicht ihrer beſonderen Heilmittel haben bedienen wollen, der ewigen Verdammniſs übergiebt; in ſofern ſie die Hoffnung auf Seligkeit von *auſserwillentlichen* (unwillkürlichen) und unbegreiflichen Bedingungen abhängig macht; in ſofern ſie vom Willen eine Unterwerfung, und ſolche Beſchränkungen des denkenden Geiſtes fordert, welchen der Geiſt, ſeiner göttlichen Art und Beſtimmung nach, ſich widerſetzen muſs: — in ſofern kann dieſe Kirche nicht nur *nicht* als alleinſeligmachend, ſondern muſs, — als Herz, Geiſt und Willen einengend, — vielmehr als Seligkeit beſchränkend, ja ſogar als zeitlich theilweiſe *unſeligmachend* angeſehen werden. — Wer ſollte nicht wünſchen, daſs die hier aufgeſtellten Reſultate einer mit eben ſo vieler Humanität als Gründlichkeit geführten Unterſuchung in der ganzen chriſtlichen Kirche anerkannt würden! Höchſt lehrreich wird die gegenwärtige, der Erfüllung dieſes Wunſches gewidmete Schrift zunächſt für diejenigen ſeyn können, die über das wahre Weſen des Katholicismus und über ſo viele den Geiſt herabwürdigende, nichts als Unheil bewirkende Satzungen deſſelben, noch nie recht ernſtlich nachdachten. Aber auch andern gebildeten Leſern wird ſie eine in mancher Hinſicht ſehr intereſſante Unterhaltung gewähren. Das ganze Werk zeugt von der hohen Geiſtesbildung und dem edlen Sinn des Vfs., ſo wie die vielen den Text begleitenden Anmerkungen, und ſelbſt die wohl gewählten, den einzelnen Abſchnitten und Kapiteln vorgeſetzten Motto's, ſeine ausgebreitete Beleſenheit in den Schriften älterer und neuerer Völker, wie ſeine vertraute Bekanntſchaft mit der chriſtlichen Kirchengeſchichte und der geſammten theologiſchen, beſonders katholiſchen Literatur, beweiſen. Zu bedauern iſt nur, daſs die Schreibart des achtungswürdigen Vfs. hie und da vernachläſſigt, mit mancherley fremdartigen Ausdrücken und Wendungen überladen und oft zu ſchwerfällig und dunkel iſt, um ein ungeſtörtes, heiteres Fortleſen zu geſtatten. — Druck und Papier entſprechen dem innern Werthe des Buchs und laſſen nichts zu wünſchen übrig.

PHILOSOPHIE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Lehrbuch der theoretiſchen Philoſophie und philoſophiſchen Propädeutik*, zum Gebrauche bey akademiſchen Vorleſungen, von Dr. *Joſeph Hillebrand*. 1826. XII u. 350 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Wenn eine Wiſſenſchaft, gleich der Philoſophie, nach verſchiednen Syſtemen bearbeitet worden, die unter einander Krieg führen, und das Mangelhafte ihrer ſelbſt dadurch faktiſch darthun, entſteht das Bedürfniſs, mit Rückſicht auf dieſe Verſchiedenheiten ſich den Hauptinhalt darzulegen, das Haltbare von dem Unhaltbaren zu ſondern, und was vereinigt werden kann, in angemeſsne Vereinigung zu bringen. Das Reſultat ſolches Beſtrebens läſst ſich mit dem Namen eines verſtändigen Eklekticismus bezeichnen, der freylich nicht leiſtet, was eigentlich dogmatiſche Syſteme von ſich verlangen, und geleiſtet zu haben wähnen, der aber doch dem Nachdenken Befriedigung gewährt, zugleich die Grenzen andeutet, über welche daſſelbe nicht hinauskann, und phantaſtiſchen Flug oder unfruchtbare Grübeleyen heilſam abwehrt. Soll jemand das Gebiet der Philoſophie durch Unterricht zuerſt kennen lernen, ſo iſt der eklektiſche Weg durch ſeine mannichfachen hiſtoriſchen Beziehungen ſtets belehrend, ſichert vor raſchem Nachbeten und übereiltem Anſtaunen, gewährt eine gewiſſe dem Leben nützliche Umſicht, welche in den Einſeitigkeiten der dogmatiſchen Schulen nicht gefunden wird. Unſer Vf., der uns zu dieſen

fen Bemerkungen veranlafst, fagt deswegen beyfallswerth in der Vorrede: „ihm fey in den Vorlefungen mehr darum zu thun, allfeitig das Denken zu wecken, zu entwickeln und zu kräftigen, als eigentliche Refultate und dogmatifche Sätze in ihrer Unmittelbarkeit hinzuftellen und dadurch den unvorbereiteten Sinn des Zuhörers zu überrafchen."

In Propädeutik und theoretifche Philofophie theilt fich das Lehrbuch. In der Propädeutik wird zuerft das Allgemein Technifche der Wiffenfchaft, Organismus und Methode berührt, dann folgt encyclopädifche Angabe der Theile, nämlich Logik, Metaphyfik, Humaniftik. (Unter diefem Namen verfteht der Vf. die philofophifche Theorie des menfchlichen Handelns, und hält diefen Namen für angemeffener als den der praktifchen Philofophie, welche mehr die angemefsne Verwirklichung des Handelns bedeute als die Theorie deffelben.) Hieran fchliefsen fich die allgemeinften Sätze der pfychifchen Anthropologie, welche das unmittelbare Gegebenfeyn der Seele nach feiner rein thatfachlichen Befchaffenheit betrachtet und auf dem Wege des Denkens die eigenthümliche und wahre Wirklichkeit des Seelenlebens aufzufaffen und darzuftellen fucht. In der theoretifchen Philofophie folgen dann die Logik, eingetheilt in Principienlehre, Functionenlehre und Pragmatik; die Metaphyfik, eingetheilt in allgemeine und befondre, von denen die erfte aufser transfcendentalphilofophifchen Andeutungen die Ontologie enthält, die zweyte in fpekulative Pfychologie, Naturbetrachtung (Naturphilofophie) und Theologie fich fondert.

Ins Einzelne näher einzugehen, verbietet der Raum. Nur Einiges fey bemerkt. Der wahre Gedanke, jede fubjektive individuell perfönliche Philofophie habe ihr eignes Syftem, könne daffelbe aber nicht als ein allgemein gültiges aufftellen, (S. 15.) wird den dogmatifchen Syftemerbauern verkehrt genug dünken. Eben fo vielleicht: es gebe kein Bewufstfeyn ohne wirkliches Vorftellen; die Erweiterung, Steigerung und Klarheit des Bewufstfeyns ftehe im graden Verhältniffe zur Erweiterung, Steigerung und Klarheit der Vorftellungen. (S. 89.) Wie der Vf. im Wiffen Wahrheit, Gewifsheit und Nothwendigkeit deffelben unterfcheidet, ift uns dunkel geblieben; alle drey ftecken ja in einander, und er felbft fagt, Nothwendigkeit fey in dem Wefen und Begriffe der Gewifsheit eingefchloffen. (S. 105.) Was wäre aber eine ungewiffe Wahrheit? Wird ferner von den Gefühlen behauptet, fie hätten keine wiffenfchaftliche Bedeutfamkeit, (S. 128.) wie kann alsdann gefagt werden, fie beziehen fich auf das unmittelbar Gegebne, auf innerliche Verbindung der Wefen, auf ein höheres übernatürliches Seyn? Sie wären ja in diefem Charakter Anfangspunkte des Philofophirens. Nennt doch der Vf. felbft die Idealgefühle das unmittelbare individuelle, obwohl bewufste *Innewerden* der Vernunftideen und ihrer *möglichen Wirkungen* auf das fubjective Verhalten. (S. 131.) Hierauf müfsten auch die Freyheit be[illegible] werden, von der es heifst: „das Gute als [illegible] hat nothwendig die Freyheit zu feiner Vermittl[illegible] welche das innerlich urfprüngliche, von aufse[illegible] ftigen Bedingungen unabhängige Selbftbeftim[illegible] Thätigkeit in Beziehung auf das Vernünftig[illegible] deffen Verwirklichung ift. Dafs es eine Id[illegible] Guten und eine Freyheit gebe, ift fo gewifs, als [illegible] reine Selbftbewufstfeyn felbft." (S. 138.) Es [illegible] fcheint eine fpätere Aeufserung nicht ganz über[illegible] zuftimmen, welche (nach Herbart) Selbftbeftimm[illegible] als urfprüngliche von Bedingungen unabhängige Th[illegible] tigkeitsrichtung leugnet, (S. 324.) und nothwendig[illegible] Dafeynsverhältniffe vorausfetzt. Aehnliche Anfi[illegible] gab uns folgende Behauptung: „Das eigentlich pf[illegible] chifche Grundwefen ift als ein Allgemeines bey a[illegible] len Menfchen Gleiches anzufehen. *Es ift* in fi[illegible] ohne Individualität, fomit auch ohne eigentlich[illegible] Charakter. Beides wird ihm indefs durch feine ei[illegible] heitliche Verbindung mit einem beftimmten leibli[illegible] chen Seyn, als woraus eine Summe vielfacher B[illegible] ftimmungen der geiftigen Thätigkeit hervorge[illegible] (S. 148.) Nach S. 176 befteht der Begriff in der V[illegible] ftellung der *Befchaffenheit* oder des *Was*, und [illegible] Definition, dafs er Vorftellung des Gemeinfamen [illegible] wird getadelt. Dennoch fpricht *S. 187.* von all[illegible] meinen, befondern und Einzelbegriffen, wo aber [illegible] Individuelle rein als folches (eine *Befchaffenheit* [illegible] Was) gar nicht gedacht, fomit auch nicht in [illegible] Form des Begriffes vorgeftellt, fondern nur a[illegible] fchaut werden kann. Anderwärts wird freylich [illegible] Vorftellung der Verhältniffe und Beziehungen [illegible] *Was* der Dinge genannt, und zugleich *foll* da[illegible] der Begriff über die unmittelbar vorgeftellte Exift[illegible] hinausgehen. (S. 277.) Schärfer ift der urfprüngliche Dualismus des Bewufstfeyns von einer intellectuelle[illegible] und davon verfchiednen äufsern Exiftenz ausgefpro[illegible] chen, welche nothwendige Ueberzeugung jede fol[illegible] gende, als abgeleitete, bedingt. Leerer Raum und leere Zeit werden als abftracte Begriffe ohne realen Werth verworfen. Die Natur ift aus dem Gefichtspunkte der Speculation, der Inbegriff reeller Individualitäten, in fofern fich diefelben unter einander gegenfeitig verhalten und insgefammt der Intelligenz gegenüber als eigenthümlich wefenhaftes objectives Seyn darftellen. Der Hauptunterfchied der Lehr[illegible] fpeculativer Theologie ift Pantheismus und Theis[illegible] mus, wobey der Vf. von letzterem fagt: „Nur [illegible] diefer Anficht kann die Vernunft fich felbft beruhi[illegible] gen. Sie ift frey von Widerfprüchen und den Bedürfniffen der geiftigen Natur angemeffen; fie entfpricht den unleugbaren Thatfachen des Selbftbewufstfeyns, obwohl fie fich befcheidet, das Wefen und die eigentliche Realität jenes überweltlichen Seyns nicht erklären und begreifen zu können." — Bey der herrfchenden Hinneigung unfers Zeitalters zum Pantheismus ift es allemal erfreulich, einen entfchiednen Theismus ausgefprochen zu finden.

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Anhaltisches Magazin.

Wochenschrift,

...ltischer Landeskunde, Literatur und Kunst, auch gemeinnütziger Unterhaltung und Belehrung gewidmet.

...digirt von *Fr. Göttschalck* und *Fr. Hoffmann*.

Bernburg, bey F. W. Gröning.

...ross 4. — Preis des Jahrgangs auf gutem Druckpapier 1 Rthlr. 16 gGr.)

...ne Zwecke spricht der Titel aus. Es soll den An...iner mit seinem Vaterlande in jeder Hinsicht be...nt machen und dem Ausländer durch gemeinnützige unterhaltende Aufsätze Belehrung und Zerstreuung ...schaffen. Eine Vereinigung dieser beiden Rück...ten wird man in den schon erschienenen Stücken ...len, und so darf man darauf rechnen, dass, wem ...h sonst Anhalt fremd ist, diess Blatt doch gern von ...ı gelesen werden wird.

Auf dem Wege des Buchhandels ist dasselbe zu beziehen durch

Hemmerde und Schwetschke
in Halle.

Teutschland,

geognostisch-geologisch dargestellt und mit Karten und Durchschnittszeichnungen erläutert. Eine Zeitschrift in freyen Heften, herausgegeben von *Ch. Keferstein*. gr. 8. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.

Davon ist vor Kurzem erschienen IVten Bandes ...stes Heft, nebst dem 1sten Stück der geognostisch-...eologischen Zeitung (Preis 1 Rthlr. 6 gr. Sächs. oder ...Fl. 15 Kr.)

IVten Bandes 2tes Heft, nebst 2 Tafeln Abbildungen und dem 2ten Stück der geognostisch-geologischen Zeitung. (Preis 1 Rthlr. 18 gr. S. oder 3 Fl. ...Kr.)

Diese Zeitschrift hat, seit ihrem Beginnen, ohne Zweifel viel dazu beygetragen, die geognostisch-geologischen Kenntnisse von Deutschland zu erweitern, zu vervollkommnen und allgemeiner zu verbreiten. Der Hr. Herausgeber bleibt seinem ersteren Plane treu, und es werden die dabey vorgesetzten Gegenstände nach und nach erledigt werden, welche dahin führen sollen, eine Ansicht der Geologie zu begründen, die mit der Natur möglichst übereinstimmt.

Mit Anfang des IVten Bandes erscheint auch, in Verbindung mit der Zeitschrift, die schon früher versprochene: *Zeitung für Geognosie, Geologie und innere Naturgeschichte der Erde*. Sie wird sich angelegen seyn lassen, das Neue so schnell als möglich zu liefern; aber anfangs auch einige ältere Werke anzeigen müssen, um dem Leser nicht abgerissene Notizen zu geben, sondern ihn auf den Standpunkt einer allgemeinen Uebersicht zu stellen. Bey dem beengten Raum kann jedoch nur der wesentliche Inhalt der erschienenen Werke angezeigt werden: denn auch die ausländische geologische Literatur soll, in sofern sie hierher gehört, nicht unbeachtet bleiben. Eben so sollen auch die Verhandlungen der gelehrten Vereine, die sich mit Naturgeschichte beschäftigen, wenigstens nach ihrem Hauptinhalt, berichtet werden.

In unserm Verlage erscheint vom 1. Jan. 1827 an:

Pharmaceutische Zeitung des Apotheker-Vereins im nördlichen Teutschland, herausgegeben vom Hofrath Dr. *R. Brandes*.

Alle 14 Tage kommt von dieser Zeitschrift, welche an die Stelle der bisher einen Theil des Archivs ausmachenden Vereinsmittheilungen tritt, 1 Bogen, ohne die etwanigen Beylagen, heraus. Sie enthält, ausser den bisherigen Vereinsmittheilungen, auch die neueste pharmaceutische Literatur, so wie ein Repertorium sämmtlicher für die Pharmacie wichtigen Regierungsverfügungen. Wir hoffen und erwarten, dass sämmtliche Vereinsmitglieder die neue Zeitschrift bestellen werden, da es uns nur im Vertrauen auf deren gütige Unterstützung möglich war, den so billigen Preis von 1 Rthlr. 8 gGr. für den Jahrgang festzusetzen.

Das *Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Teutschland*, redigirt vom Hofrath Dr. *R. Brandes*, bleibt vom 1. Jan. 1827 bloss der Pharmacie als Wissenschaft gewidmet. Uebrigens erscheint es in unveränderter Gestalt und zu dem bisherigen Preise von 5 Rthlr. 16 gGr., für welchen dasselbe, wie die oben genannte Zeitschrift, zu dem angeführten Preise durch alle Buchhandlungen und Postämter, welche letztere sich an das Kön. Preuss. Postamt zu Herford, oder das Fürstl. Thurn-

Thurn- und Taxische Postamt zu Lemgo wenden wollen, bezogen werden kann. Für Insertionen in genannte Zeitschriften berechnen wir nicht mehr als 1 gGr. für die Zeile, für Insertionen in beide Zeitschriften zusammen aber nur 1¼ gGr. für die Zeile.

Lemgo, im Januar 1827.

Meyer'sche Hofbuchhandlung.

Erschienen und versandt ist:

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von *J. C. Poggendorff.* Jahrgang 1826, Stück 11, oder *achten* Bandes 3tes (der ganzen Folge *vier und achtzigsten* Bandes 3tes Stück). gr. 8. Mit 1 Kupfertafel. Preis eines Jahrgangs 8 Rthlr.

Enthält:

1) *Berzelius*, über die Schwefelsalze (Fortsetzung); 2) *Link*, über die Festigkeit der Körper (Beschluss); 3) *Hällström*, über die durch den Barometerstand zu bemerkenden und täglich in regelmässigen Perioden geschehenden Veränderungen der Erdatmosphäre (Fortsetzung); 4) *Balard*, über eine besondere Substanz im Meerwasser (Fortsetzung); 5) *Colladon*, Ablenkung der Magnetnadel durch den Strom einer gewöhnlichen Electrisirmaschine und der atmosphärischen Electricität; 6) *Savary*, Auszug aus einer Abhandlung über die Magnetisirung; 7) *Pohl*, über die durch Schwingungen, Rotation und Ablenkung versichtbarte Gegenwirkung zwischen der Magnetnadel und andern metallischen und nicht metallischen Substanzen; 8) *Unverdorben*, über das Verhalten der organischen Körper in höheren Temperaturen (Fortsetzung). —

Leipzig, am 1. Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns ist erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Miscellen.

Zunächst richterlichen Behörden und Sachwaltern gewidmet. Von *L. H. Jordan.* gr. 8. Preis: 21 gGr.

Inhalt: Verbesserung des Advocaten-Standes. — Vom Urtheile. — Ueber das Verhältniss des Richters zum Advocaten. — Gerichte. — Sportulirung, Sportel-Taxe. — Ueber Gerichts-Stand. — Ueber gestempeltes Papier. — Friste und Restitution. — Process-Ordnung. — Bureaux. — Ueber Juden und getaufte Juden und deren Verhältniss zu den Christen. — Ueber das Registratur-Wesen.

Der Herr Verfasser zeigt sich in diesen Aufsätzen als ein dreister Wahrheitsfreund, und bringt darin viel Beherzigenswerthes zur Sprache. Wen es trifft, dem gilt es. Mancher möchte ihn vielleicht einen nennen. Aber manches Samenkorn, das er gut Glück in die Welt wirft, kömmt vielleicht gute Frucht.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in H

So eben ist bey mir erschienen und in allen handlungen zu erhalten:

Er und Sie.

Ein

Märchen neuerer Zeit

von

Alexander Bronikowski.

8. 20½ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Rth.

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockh

In August Oswald's Universitätsbuch in Heidelberg ist nun erschienen:

ΑΡΙΣΤΟΤΕΛΟΥΣ

ΠΟΛΙΤΕΙΩΝ ΤΑ ΣΩΖΟΜΕΝΑ.

Aristotelis

rerum publicarum reliqui

Collegit, illustravit atque prolegomena add

C. F. Neumann.

gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. Rhein. oder 22 gGr. Sä

Diese seit dem Wiederaufleben der Wissen von einem *Casaubonus, Montecatini, Ruhnkenius,* *buhr, Heeren* und vielen Andern gewünschte Sa lung der Fragmente von den Staatsverfassungen vielmehr Staatengeschichten des Aristoteles wird für die Zeitgenossen eine höchst willkommene Ersch nung seyn, und ihre Empfehlung schon in dem Gege stande und dem von dem scharfsinnigen Herrn Verf darauf verwendeten Fleiss finden.

Subscriptions-Anzeige.

Dr. *C. G. D. Stein's*, Professors in Berlin, *nach den vorzüglichsten Hauptstädten von* *Europa*, oder *Schilderung der Länder, Vö* *Sehenswürdigkeiten, Naturschönheiten u. s.* In *sechs* Theilen mit Titelkupfern und 6 Karten in gr. Fol. von Teutschland, Preu Oestreich, Süddeutschland, den Niederlanden der Schweiz, von *Streit* und *Leutemann.* 8. F zös. Druckvelinpapier.

Unter diesem Titel erscheint von der Ostern 1827 an (von 4 zu 4 Monaten ein Bändchen von bis 18 Bogen) ein Werk, welches sowohl dem Re den ein sicherer Wegweiser, als dem *Belehrung* Unterhaltung suchenden Leser eine *sehr anziehen* Lectüre seyn wird.

er Subscriptionspreis fürs Ganze ist 4½ Rthlr. Sächs. nzelnen Theile kosten bedeutend mehr, so wie nit Erscheinung des 6ten Bändchens eintretende, preis wenigstens 7 Rthlr. seyn wird und muss, r eine grosse Anzahl Subscribenten, die wir uns inem so nützlichen Unternehmen versprechen 1, einen so wohlfeilen Preis zu stellen möglich t.

Die Expedition geschieht nach der Folge der Bengen, da es billig ist, dass die frühesten Unterner auch die besten Kupferabdrücke erhalten. ausführliche Anzeige hiervon und von *Rivinus tis, Journal des Neuesten und Wissenswürdigus Amerika für 1827*, ist in allen Buchhandlungen iben.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Folgende Schrift:

Niederländische und Grossbritannische Wechsel- und Münz-Gesetze. Mit Uebersetzung, erläuternden Anmerkungen und beygefügter neuer dänischer Wechselordnung nebst deutscher Uebersetzung,

d in wenigen Wochen im Verlag unterzeichneter chhandlung erscheinen. Wie wesentlich der Abck des darin, im Text und der officiellen franzöien Uebersetzung, enthaltenen neuen niederländien Wechselgesetzes war, wird jedem Leser eine rgleichung mit der neuerdings zu Altona erschienei deutschen Uebersetzung des niederländischen Hangesetzbuchs (von *Fr. Chr. Schumacher*, Assecuz-Mäkler in Hamburg) bewähren.

Frankfurt a. M., den 27. December 1826.

Franz Varrentrapp.

Anzeige für Aerzte, Chemiker, Pharmaceuten und *Droguisten.*

Folgendes Werk, dessen Debit ich übernommen ibe, kann durch jede solide Buchhandlung verschafft erden:

Versuch einer Monographie der China von *H. von Bergen*, Droguerie-Mäkler. Mit acht ausgemalten Kupfertafeln in gross Folio und zehn Tabellen gr. 4. Hamburg 1826.

Ausser mehreren empfehlenden Anzeigen in inländischen Blättern von namhaften Männern, hat das Werk in *Beck's* Repertorium 1826. I. B. 5 und in mehreren chemischen und pharmaceutischen Journalen von *Trommsdorff, Geiger, Brandes,* sehr ehrenvolle Recensionen erhalten. *Oken's Isis* 1826, 8tes Heft, enthält folgendes Urtheil:

„Dieses ist ein Werk, so gründlich, vollständig „und schön, wie wohl keines über irgend eine Medi„cinalwaare vorhanden ist. Geschichte, Naturgeschichte „der Bäume, Surrogate, Beschreibung und Gewinnung „der Fieberrinden, so wie das Chemische derselben „(und zwar das letzte von *Pfaff* und *v. Santen*), sind „mit einer Vollständigkeit und Gründlichkeit behandelt, „welche nichts zu wünschen übrig lassen. Dieses alles „wird aber noch übertroffen von den Gemälden der „Rinden, die man wirklich Kunstwerke nennen muss, „dermassen genau gezeichnet und illuminirt, dass eine „Verwechselung derselben bey dem nicht mehr mög„lich ist, welcher dieses Werk besitzt. Materialisten „und Apotheker, so wie Physici, sind nun vor jedem „Betrug gesichert, indem sie mit diesen Abbildungen „in der Hand jede beliebige Rinde heraussuchen „können."

Der Preis ist 3 Ld'or oder 16 Rthlr. 12 gr. Sächs.; doch kann es wegen des geringen Vorraths den Buchhandlungen nur auf bestimmte Ordre geliefert werden.

Altona, im Januar 1827.

J. F. Hammerich.

Ein mit der Schlesischen Literatur vertrauter Gelehrter hat ein genaues Hauptregister über die Schlesischen Provinz-Blätter nebst literarischen Beylagen auf die Jahre 1785—1826 ausgearbeitet, welches in der Mitte dieses Jahres die Presse verlassen wird. Die Subscription zu diesem gemeinnützigen Unternehmen (dessen reiner Ertrag der evangel. Gnadenkirche zu Hirschberg zufliessen soll) ist in Berlin bey Hrn. Prof. *v. d. Hagen*, in Breslau bey Hrn. Prof. *Büsching*, in Halle in der *Hemmerde-* und *Schwetschke'schen* Buchhandlung, und in Leipzig in der *Engelmann'schen* Buchhandlung zu bewerkstelligen.

Neues Englisches Lesebuch. Eine Sammlung zweckmässig geordneter und lehrreicher Lesestücke zum Unterrichte in der englischen Sprache. Mit einem vollständigen Wörterbuche. Herausgegeben von Dr. *W. Th. Hundeiker.* 1ster Theil.

Auch unter dem Titel:

New English Reading Book. Consisting of a Choice Variety of Selections in Prose and Poetry. Systematically arranged and compiled from the Works of the most eminent Authors. By Dr. *W. Th. Hundeiker.* Vol. I. Prose for the use of younger Classes. gr. 8. 1827. 1 Rthlr. 16 gGr.

Der Verleger übergiebt hiermit dem Publicum den *ersten* Theil eines *neuen englischen Lesebuches*, durch welches, wie er sich schmeichelt, einem von Lehrern und Lernenden längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen ist. Der Herr Herausgeber hat in diesem neuen Lesebuche, nach einer streng methodischen Stufenfolge, eine so anziehende Sammlung von Dialogen, Anekdoten, Erzählungen, Beschreibungen, kleinen Schauspielen u. s. w., welche grösstentheils in ähnlichen Sammlungen noch nicht abgedruckt sind, geliefert; dass dasselbe nicht allein zum öffentlichen und Privatunterrichte, für

für Jünglinge und Jungfrauen, fich eignet, fondern auch als belehrendes Unterhaltungsbuch jedem Freunde der englifchen Sprache angenehm feyn wird. Das hinzugefügte vollftändige Wörterbuch wird, als Erleichterungsmittel bey dem Gebrauche des Buches, jedem Befitzer deffelben willkommen feyn.

Wilhelm Kaifer, Buchhändler in Bremen.

Th. Sydenhami Opera.

Von mehrern Seiten durch Sachkundige aufgemuntert, hat die unterzeichnete Verlagshandlung den Entfchlufs gefafst, eine Reihe der *ältern medicinifchen Werke von bleibendem Werthe* in neuen correcten und möglichft wohlfeilen Ausgaben erfcheinen zu laffen, bey deren Wahl das Bedürfnifs des Publicums wegen hoher Preife oder Seltenheit der frühern Ausgaben hauptfächlich zur Richtfchnur dient. Sie ift deshalb mit mehrern ausgezeichneten Gelehrten des ärztlichen Faches in Verbindung getreten, welche für die Herftellung des Textes nach den beften vorhandenen Ausgaben, für genaue Correctur, für die nöthigen *Indices* und eine *Vita auctoris* forgen werden; anderweitige Noten finden nicht Statt.

Jeder einzelne Schriftfteller bildet ein Ganzes und wird für fich verkauft. Doch foll dafür geforgt werden, dafs durch gleichmäfsige Behandlung und Ausftattung die einzelnen Schriftfteller eine gleichförmige Reihe bilden. — Erfchienen find fo eben:

Th. Sydenhami Opera univerfa medica. Editionem reliquis omnibus emendatiorem et vita auctoris auctam curavit *C. Gottl. Kühn,* Prof. Phyfiol. et Pathol. publ. ord. et plur. fociet. erudit. membr. 8. Cartonnirt 3 Rthlr.

Diefen wird zunächft *Morgagni De fedibus et caufis morborum,* cur. *J. Radius,* folgen, welches im Drucke bereits weit vorgerückt ift.

Leipzig, den 1. Febr. 1827.

Leopold Vofs.

Ankündigung
des dritten Theils der Heffifchen Gefchichte.

Sowohl die dringenden Wünfche einiger Intereffenten, als der überreiche wichtige Stoff des dem *dritten Theile* der Heffifchen Gefchichte vorbehaltenen Zeitraums: „*Von der Theilung Heffens unter den Söhnen „Ludwigs des Friedfamen, bis zu der Theilung unter „den Söhnen Philipps des Grofsmüthigen, oder bis zum „Anfange der jetzigen Heffifchen Haupt-Linien* (von „1458—1567)", welcher die Regierungs-Gefchichte von fechs Landgrafen und unter Philipp dem Grofsmüthigen alle Begebenheiten der Reformation, den Krieg mit dem Kaifer, die Gefangenfchaft und Befreyung Landgraf Philipps und die gänz[lich] begründete Verfaffung Heffens begreift, nöthig[ten,] diefen *Theil* in *zwey* Hälften oder *Abtheilung[en]* [zu] fcheiden, und die *erfte* auf 46 Druckbogen [...] fende Abtheilung (den *dritten* Band des ga[nzen Wer]kes) unverzüglich, d. h. binnen 6 bis 7 Wo[chen] auszugeben. Der Subfcriptionspreis beträgt [...] 8 Grofchen, und werden die Herren Sammler [...] erfucht, die Liften ihrer Subfcribenten ge[...] ordnen, und, wo es thunlich ift, zu ergänzen, fowohl für die einftweilen zurückgetretenen, [als] die, welche fich jetzt noch für das ganze We[rk ver]pflichten, die Subfcription bis zur Ablieferung [des] Bandes offen ftehen foll. Die folgende Lieferung [er]fcheint ohne Auffchub.

Die Commiffion für's Ausland übernimmt [...] wie vor die Vandenhoeck'fche Buchhandlung [in] Göttingen.

Kaffel, am 18. Januar 1827.

C. Rommel,
kurheff. Haus- und Staats-Archiv-Di[rector] und Hiftoriograph.

So eben ift bey mir erfchienen und in allen [Buch]handlungen zu erhalten:

Ueber
das Schreien der Kinder im Mutterl[eibe]
vor dem Riffe der Eyhäute.
Ein monographifcher Verfuch
von
Dr. *Karl Guftav Heffe.*
gr. 8. 7½ Bogen auf Druckpapier. Geh. 12 g[Gr.]

Leipzig, den 15. December 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey uns ift erfchienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Volkslieder der Serben. Metrifch überfetzt und hiftorifch eingeleitet von *Talvj.* *Zweyte Lieferung.* gr. 8. In fauberen Umfchlag brofchirt 1 Rthlr. 18 gGr.

Die vollkommene Anerkennung, welche bey der im vorigen Jahre erfchienenen, *erften* Lieferung ferbifcher Volkslieder fowohl der urfprüngliche dichterifche Geift, der in ihnen waltet, als auch das Verdienft der fo glücklichen Uebertragung ins Deutfche gefunden hat, ift eine erfreuliche Aufforderung zur Herausgabe diefer *zweyten* Lieferung gewefen. Sie ift eine höchft fchätzbare Bereicherung unferer Literatur, die in keiner Bücherfammlung wahrer Freunde echter Volks-Poefie fehlen darf.

Renger'fche Verlags-Buchhandlung in Halle.

LGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

MATHEMATIK.

Halle, b. Gebauer: *Ευκλειδου στοιχειων βιβλια ἑξ προτερα συν ἑνδεκατῳ και δωδεκατῳ. Euclidis Elementorum ſex libri priores* cum *undecimo et duodecimo.* Textum e Peyrardi recenſione in uſum gymnaſiorum edidit, gloſſarioque in hoc octo libros inſtruxit Dr. *J. G. C. Neide.* 1825. XII u. 292 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Berlin, b. Reimer: *Euclidis Elementa* graece et latine, commentariis inſtructa ediderunt *Jo. Guil. Camerer* et *Car. Frid. Hauber*;

Auch unter dem Titel:

Euclidis Elementorum libri ſex priores graece et latine commentario e ſcriptis veterum ac recentiorum mathematicorum et Pfleidereri maxime illuſtrati. Edidit *J. G. Camerer* Gymnaſii Stuttgardiani rector. T. I complectens libr. I—III cum X tabulis 1824. XXX u. 482 S. gr. 8. T. II complectens libr. IV—VI cum VI tabulis 1825. 379 S. u. 4 S. corrigenda gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Berlin, b. Trautwein: *Ευκλειδου στοιχεια Euclidis Elementa* ex optimis libris in uſum tironum graece edita ab *Erneſto Ferdinando Auguſt* Gymnaſii regii Joachimici profeſſore. P. I quae priores novem Elementorum libros continet cum quatuor appendicibus et quinque tabulis lithographicis. 1826. XVI u. 309 S. gr. 8. (Beide Bände 3 Rthlr. 8 gr.)

Es muſs jedem Freunde der ſtrengen geometriſchen ethode der Alten ſehr erfreulich ſeyn, daſs in un- n Tagen das Studium des Euklides ſich mehr und hr zu heben ſcheint. Daſs der Eifer mit jenem ıſter von Gründlichkeit und Ordnung bekannter werden und ſo aus der reinſten Quelle ächt wiſ- ſchaftliche Bildung zu ſchöpfen, in Deutſchland genommen haben müſſe, läſst ſich nicht bezwei- ln, wenn man ſieht, daſs faſt zu gleicher Zeit drey ue Ausgaben des genannten Klaſſikers erſcheinen, n denen jede ihr eigenthümliche Vorzüge beſitzt d daher keine das Erſcheinen der andern ganz un- thig macht.

Hr. *Neide*, jetzt Paſtor in Giebichenſtein bey alle, durch Schriften, die er in ſeinem früheren chulamte zu Magdeburg herausgegeben hat, als hilolog und Pädagog rühmlich bekannt, bezweckt ey ſeiner Ausgabe der Elemente vorzüglich die Ein- ıhrung dieſes griechiſchen Autors in die obern Klaſſen der Gymnaſien. Er hat zu dem Ende dieſe Ausgabe möglichſt wohlfeil zu machen geſucht und darum den Text der Pariſer Edition unverändert und ohne Beyfügung abweichender Lesarten abdrucken laſſen. Dem Lehrer bleibt es überlaſſen, ſeinen Schülern da, wo er es für gut findet ſie in der Kritik zu üben, die Varianten der Baſeler und Oxforder Ausgaben und etwanige auf Conjectur beruhende Emendationen zur Prüfung mitzutheilen. Das angehängte Gloſſarium war für den Schüler beſonders deswegen nöthig, weil in den meiſten griechiſchen Wörterbüchern die mathematiſche Bedeutung der Wörter entweder gar nicht, oder doch nur ſehr mangelhaft angegeben iſt, ſo daſs der Anfänger, zumal wenn er vom Leſen anderer griechiſcher Autoren zum Euklid übergeht, leicht zu Miſsverſtändniſſen verleitet werden kann. Einige kleine Fehler, welche dem Rec. in dieſem Gloſſario aufgefallen ſind, erlaubt er ſich hier bemerklich zu machen. — Die Erklärung des Schluſſes *διέλοντι* (*ſub voce διαιρέω*) iſt, vielleicht durch ein Verſehen beym Abdruck, ganz ſinnlos ſo gegeben: *ut exceſſus ſecundi termini ſupra primum, ita exceſſus term. quarti ſupra tertium*, ſie ſollte heiſsen: *ut exceſſus primi termini ſupra ſecundum, ad ſecundum, ita exceſſus tertii termini ſupra quartum ad quartum* (vgl. *Elem.* V *Defin.* 16). — Unter *διπλασίων* hätte ſtatt: *Sit enim* $A:B=B:\Gamma$ *erit* $A:\Gamma=A:B+A:B$ geſagt werden ſollen: *Sit enim* $A:B=B:\Gamma$ *erit* $A:\Gamma=(A:B)+(B:\Gamma)=(A:B)+(A:B)=2(A:B)$, da ſonſt leicht irriger Weiſe an Addition der Gröſsen A und B ſtatt an Zuſammenſetzung der Verhältniſſe gedacht wird. — Das Verbum *κεκλάσθω* in Cap. III *propoſ.* 20 iſt *imperſonaliter* zu nehmen, nicht, wie Hr. *N.* (*ſub voce κλάω*) thut und wie es auch *Gregorius* und *Camerer* in ihren Ueberſetzungen thun, zu dem folgenden *γωνία* zu ziehen. Rec. überſetzt: „Man breche aufs Neue" *ſcil.* eine gerade Linie um einen Winkel zu bilden; der Grieche denkt ſich nämlich die Schenkel eines Winkels erſt als eine einzige zuſammenhangende Linie, gleichſam als einen mit ſeinen beiden Enden in B und Γ befeſtigten Faden, oder auch als ein Stäbchen; er gebraucht daher das Wort *κλάω*, wenn ein Winkel gebildet werden ſoll, von deſſen Schenkeln der eine durch einen gegebenen Punkt B, der andere durch einen gegebenen Punkt Γ gehen ſoll; daher auch der Ausdruck: *ἡ ὑπὸ ΒΑΓ γωνία* ſtatt *ἡ ὑπὸ ΒΑ, ΑΓ γωνία.* Vgl. über dieſen Sprachgebrauch *Hero Alexandr. Definit. geom.* Cap. VI. — Einiges findet Rec. in dem Gloſſario überflüſſig und Manches auch nicht ganz richtig ausgedrückt z. B.: *κλάσ-*

ἐλάσσων minor, *ὁ μικρός*; *λαμβάνω sumo inde εἰλήφθω.* Dafs die Formen λήφθῆ etc. zur Ergänzung des defectiven Verbi λαμβάνω dienen, brauchte wohl in einem mathematifchen Gloffario nicht angegeben zu werden; fo wenig als irgend Etwas, was in jeder guten griechifchen Grammatik und in jedem nicht mathematifchen Vocabulario ftehen mufs. Daher konnten Artikel, wie „*λέγω dico, affirmo* — *λεγομένος*", recht gut wegbleiben. Eben fo „*μέγας, magnus, inde μείζων*," „*πλείους pro πλείονες*" u. dgl. Dafür wäre es aber vielleicht nützlich gewefen, bey Wörtern, wie *μέγεθος*, das *genus* und die Declination anzugeben. Auch hätte auf die Correctur von dem Herausgeber etwas mehr Fleifs verwendet werden follen: denn die ziemlich zahlreichen Druckfehler der Parifer Ausgabe find faft alle auch in diefen Abdruck mit übergegangen. — Solcher kleinen Ausftellungen ungeachtet ift die vorliegende Ausgabe des Euklid im Ganzen zweckmäfsig und es läfst fich hoffen, dafs fie bey ihrer Wohlfeilheit recht weit verbreitet und dadurch das Studium ächter Geometrie befördert werde. Die fchönen Typen und der reinliche Druck diefer Ausgabe machen der Gebauerfchen Officin, fo wie die faubern Holzfchnitte dem Künftler, Hn. *Sturm* in Halle, Ehre. —

Von vorzüglicher Wichtigkeit ift die unter Nr. 2. genannte und für jetzt bis zum fechsten Buche fortgeführte Ausgabe der Euklidifchen Elemente von den Hnn. *Camerer* und *Hauber*. Welchem deutfchen Mathematiker wäre es unbekannt, dafs zu unferer Zeit und in unferm Vaterlande fich Niemand gröfsere Verdienfte um die Mathematik der Alten erworben hat als der felige *Pfleiderer* und die durch ihn gebildeten Männer *Camerer*, *Hauber*, *Diefterweg* u. A. Mit grofsen Erwartungen durften wir daher aus folchen Händen eine neue Edition des *Στοιχειωτής* aufnehmen und diefe Erwartungen finden fich nicht getäufcht. — Hr. *C.* hat, um zunächft einen fo viel als möglich correcten Text zu liefern, die drey vollftändigen Ausgaben fämmtlicher Elemente Euklids forgfältig verglichen, aus den verfchiedenen Lesarten nach genauer Prüfung die befte gewählt, und zuweilen, jedoch felten, durch Conjectur eine fichtbarlich corrumpirte Stelle zu emendiren gefucht, wobey er indeffen, um dem Urtheile des Lefers nicht vorzugreifen, nie unterlaffen hat, am Rande die Lesart zu bemerken, welche er in den ältern Ausgaben vorfand. Dagegen hat er es für überflüffig erachtet, die, wenigftens für eine mathematifche Schrift, wirklich oft höchft unbedeutenden Wortverfetzungen und Wortvertaufchungen, welche man in der Peyrardfchen Ausgabe verzeichnet findet, alle aufzunehmen, während er hingegen jede auf die Beftimmung des Sinns Einflufs habende abweichende Lesart forgfältig angiebt. Uebrigens ift er bey der Auswahl der in den Text zu fetzenden Lesart meiftens *Peyrard*, zuweilen jedoch auch der Oxforder und Bafeler Ausgabe gefolgt. Bey den wichtigeren Varianten hat er fein eigenes Urtheil entfcheiden laffen, hat jedoch in folchen Fällen ftets die nicht in den Text aufgenommene Lesart am Rande bey[gefügt.] Hr. *C.* macht hiebey die fehr gegründete Bemer[kung:] *Habet fane in mathematicis ars critica propri[as] in aliud fcribendi genus transferendas regulas, [et] potius liberius hic, quam in reliquis fere [scriptis] verfari poteft ac debet, quod nempe apud mathe[mati]cos res ipfa nonnumquam imperiofe hanc [aut illam] lectionem poftulat aut repudiat, nec codicum [..] faepe depravatorum auctoritatem magnopere d[esid]erat.* — Was die von Hn. *C.* gegebene latei[nische] Ueberfetzung betrifft, fo ift diefelbe treu, [..] wörtlich dem Originale folgend, ohne jedoch [..] ängftlich fich an daffelbe anzufchmiegen als die Pey[rard]fche, welche nicht felten den Genius der latei[ni]fchen Sprache ihrer fklavifchen Treue aufopfert. Vortheilhaft für den Studirenden ift es, dafs Hr. C. jedes Mal, wenn auf einen vorhergehenden Satz Be[zug] genommen wird, die Numer deffelben in Paren[]thefe beygefügt hat. — Das Hauptverdienst [aber,] welches fich Hr. *C.* durch feine neue Ausgabe [des] Euklid erworben hat, befteht in dem trefflichen C[om]mentare, bey welchem nicht allein die wich[tig]ften gedruckten Hülfsmittel mit grofser Gelehr[sam]keit und vielem Fleifse benutzt find, fondern [auch] manche handfchriftliche Bemerkung des verft. [Pfleid]erer und eine hoffentlich bald *vollftändig* erfchei[]nende Gefchichte der Parallelentheorie von H[rn. ..] auszugsweife hier zum erften Male *dem Publicum* mit[]getheilt wird, fo dafs diefer Commentar künftig ein treffliches literarifches Repertorium über [Eu]klids Elemente keinem Freunde des alten Geom[eters] wird fehlen dürfen. Die weitläufigeren Bemerkun[]gen über manche Stellen find in Excurfen jedem [der] beiden Bände angehängt und eine ausführliche hi[]ftorifche und literarifche Notiz über *Euklid*, [den] Geometer, der bekanntlich nicht felten mit ander[en] Männern gleiches Namens verwechfelt worden ift, und über feine Schriften, find dem Werke vorge[]fetzt. Möchten recht bald die noch fehlenden Bü[]cher der Elemente, auf gleiche Weife ausgeftattet, erfcheinen!

Hr. *Auguft* hat feine Schulausgabe (Nr. 3) der Euklidifchen Elemente fchon feit vier Jahren vor[]bereitet und zum Behufe derfelben *nicht allein* die Bafeler, Oxforder und Parifer Editionen, fondern auch den Commentar des *Proklus* forgfältig vergli[]chen und überdiefs drey Codices der Münchner Bibliothek zu benutzen Gelegenheit gehabt, von de[]nen aber zwey nur die *Data*, *Phaenomena* u. f. w. und nichts von den Elementen enthalten, der dritte hin[]gegen bis jetzt noch nicht gedruckte griechifche Scholien über fämmtliche Bücher der Elemente mit Ausnahme des vierten Buchs enthält. *Hr. A.* ver[]fpricht von diefen handfchriftlichen Quellen in einer fpäter herauszugebenden Edition fämmtlicher Werke des Euklides und in einem ebenfalls noch von ihm zu erwartenden Commentar über die Elemente Ge[]brauch zu machen. Er verfichert bey vorliegender Ausgabe der Neun erften Bücher die genannten Hülfsmittel mit forgfältiger Kritik *angewendet* zu ha-

was Rec. in den bisher von ihm vergliche- .bschnitten bestätigt findet. Vermuthlich der ersparnifs wegen hat Hr. *A.* keine abweichende ten an den Rand gesetzt, wodurch nun freylich Vergleichung dieser Ausgabe mit den früheren erschwert wird. — Angehängt sind vier *Apces,* von denen der erste die zuweilen in den enten vorkommenden, wahrscheinlich nicht Euklid herrührenden *andern Beweise* mittheilt, zweyte die Stelle aus des Proklus Commentar ebt, worin dieser die berühmten Mathematiker, ne vor Euklid geblüht haben, aufzählt und über ids Leben selbst Einiges bemerkt (vgl. auch *bers Chreſtom. geom.* S. 12 ff. *Gartz de inter- Eucl. arabicis* §. 3), der dritte das, was an- griechische und arabische Schriftsteller über id's Leben und Schriften berichten, angiebt, vierte endlich Bemerkungen über den Begriff, ck und die Theonsche Redaction der Elemente ält. Der *zweyte* Band, welcher binnen Jahres- erscheinen soll, wird die übrigen Bücher der nente, die beiden von *Hypſikles* hinzugefügten her und ein Glossarium über die mathematischen stwörter, welche in Euklid's Elementen und klus Commentar vorkommen, enthalten. Eine inische Uebersetzung beyzufügen, findet Hr. *A.* ht nöthig, theils weil das erfreuliche Blühen des diums der griechischen Sprache in unsern Tagen selbe überflüssig macht, theils weil mathematische riften in griechischer Sprache verständlicher sind in lateinischer. Rec. ist hiemit, besonders in Be- auf eine Schulausgabe, wo möglichste Raumer- rnifs eine Hauptbedingung ist, vollkommen ein- standen.

Schönes feines Papier und ein ungemein saube- r Druck zeichnen diese Ausgabe vor allen übrigen s. Geht die Buchdruckerkunst bey uns, in ihrem iterlande, auf diesem Wege fort, so werden wir s nicht mehr in dieser Hinsicht, wie bisher, vor n Engländern zu schämen haben. Nur zum Be- eise seiner Aufmerksamkeit will Rec. ein paar vom erausgeber nicht angegebene Druckfehler bemerk- ch machen: S. 300 fehlt die *neunte* Note ganz; die ort mit Nr. 9 bezeichnete Note müfste mit Nr. 10 ezeichnet seyn. S. 306. Z. 10. f. *ſectores* st. *ſextores.*

G.

Stuttgart, in d. Metzler. Buchh.: *Chriſt. Fried. Pfleiderer's,* weil. Professors der Mathematik und Physik auf der Univers. zu Tübingen, *akademiſche Schriften.* — *Erſtes* Heft, enthaltend die *Scholien* zu Buch II. der *Elemente Euklid's,* ins Deutsche übersetzt und mit handschriftlichen Nachträgen des Vfs. vermehrt.

Auch unter dem Titel:

„*Scholien zu Euklids Elementen* aus *C. F. Pfleiderers,* weil. Prof. u. s. w. gedruckten akademischen Schriften und handschriftlichen Nachläfsen zusammengestellt. *Zweytes* Heft. Scholien zum zweyten Buche der Elemente." 1826. VIII und 123 S. gr. 8. Nebst 2 Tafeln Steindruck. (12 gr.)

Die Verlagshandlung der vortrefflichen Pfleidererschen Scholien zu Euklid's Elementen hat Hn. Prof. *Plieninger* in Stuttgart veranlafst, diese Scholien in einer deutschen Uebersetzung, vermehrt mit Zusätzen und Nachträgen aus Pfleiderers handschriftlichem Nachlasse herauszugeben. Zur Erleichterung des Ankaufs soll diese neue Ausgabe in Heften erscheinen, von denen jedes die Anmerkungen zu einem Buche der Elemente vollständig enthalten wird. Bekanntlich gehen die bis jetzt im Druck erschienenen Scholien Pfleiderer's nur auf das zweyte, fünfte und sechste Buch der Elemente; es hat aber Hr. *Hauber,* der treue und geliebte Schüler Pf's und der Erbe seiner Papiere, versprochen, zum Theil mit Hülfe jener Papiere zu den übrigen der sechs ersten Bücher Scholien zu liefern, und hat wirklich das meiste dazu gehörende Manuscript der Verlagshandlung schon eingehändigt, so dafs wir hoffen dürfen, binnen Kurzem einen fortlaufenden Commentar über die sechs ersten Bücher der Elemente zu besitzen, von einer Reichhaltigkeit und Gründlichkeit, wie es bis jetzt noch keinen giebt. Hieraus erklärt sich zugleich, warum auf dem zweyten Titel des vorliegenden Hefts steht: „Zweytes Heft" ungeachtet noch kein „erstes Heft" erschienen ist. Das *erſte* Heft wird nämlich, aller Wahrscheinlichkeit nach, die noch fehlenden Scholien zum ersten Buche der Elemente enthalten. — Pfleiderer's Scholien sind den Freunden der alten Geometrie in Deutschland seit vielen Jahren zu gut bekannt, als dafs es nöthig wäre, dieselben hier erst zu charakterisiren. Rec. beschränkt sich daher auf die Bemerkung, dafs die Zusätze, womit diese neue Ausgabe der Scholien zu B. II vermehrt worden ist, meistens literarische Nachweisungen sind, welche wohl Niemand in dem Masse zu geben vermochte als Pfleiderer.

G.

Stralsund, b. Strack: *Heronis Alexandrini Definitiones geometricas* recensuit notasque maximam partem criticas adspersit *C. F. F. Hasenbalg,* Phil. Dr. 1826. VIII u. 28 S. 4. (Angehängt ist der Jahresbericht über das Stralsunder Gymnasium vom Director desselben Dr. *C. Kirchner.* 33 S. in 4)

Eine Einladungsschrift zum Herbstexamen des Gymnasiums zu Stralsund, von nützlicherem Inhalte als viele bey ähnlichen Gelegenheiten erscheinende Schriften: denn ist auch die hier nach der alten und bisher einzigen von *Daſypodius* veranstalteten Edition erscheinende Ausgabe der Definitionen des *Hero* für die Geometrie an sich unbedeutend, so ist sie es doch nicht für die genaue Erforschung des Sprachgebrauchs der alten Geometer und für die Wiederherstellung mancher verdorbenen Stellen in denselben; auch enthält sie, neben manchen Spitzfindigkeiten, nicht wenige ächt geometrische und philosophische Zusammenstellungen und Unterschei- dun-

dungen, die zum Theil von Mathematikern unserer Zeit als eigene neue Bemerkungen wieder vorgetragen worden sind. Dem Rec. ist bey der Anzeige dieser kleinen Schrift Kürze zur Vorschrift gemacht, deshalb darf er in eine ausführliche Beurtheilung dessen, was Hr. *H.* für die Verbesserung des an manchen Stellen höchst verderbten Textes und zur Erklärung dieses Textes geleistet hat, hier nicht eingehen, muss aber Hn. *H.* das Zeugniss geben, dass er überall mit gehöriger Sach- und Sprachkenntniss und mit besonnener Kritik zu Werke gegangen ist, so dass man seinen Verbesserungen und Bemerkungen wohl kaum an irgend einer Stelle die Zustimmung versagen kann. *G.*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Jena, b. Mauke: *Eine Nacht in N...; oder wo glimmt der Funke, der in dieser Zeit Städte und Dörfer zerstört?* Aus dem Tagebuche eines angesehenen Reisenden mitgetheilt von *Johannes Medicus.* Nebst einem Modell zu einer, nach einer neuen Construction eingerichteten, trag- und fahrbaren wohl eingerichteten Feuerspritze. 1826. 132 S. 8.

Die vor uns liegende Schrift führt auch noch den zweyten Titel: *Mittheilungen über Staats- und Kirchenangelegenheiten, in besonderer Hinsicht auf die gegenwärtige Zeit.* Ihr pseudonymer Vf. — wahrscheinlich ein Geistlicher aus dem Gothaischen — sucht hier die Gründe der in den letzten Jahren, besonders im Gothaischen und Weimarischen, so häufigen Brände auf dem Lande zu entwickeln. Er findet diese Gründe vorzüglich an einer fehlerhaften Einrichtung der dort bestehenden Brand-Ve[rsiche]rungsanstalten, nach der jedem der Zutritt, [ohne] Rücksicht auf seinen mehr oder minder guten [sitt]lischen Sinn, gestattet wird, und in der zu g[rossen] Nachsicht, mit der man bey der Feststellung der [Asse]kuranzsummen verfahre, wobey der eigentliche Werth der zu versichernden Gebäude zu wenig [beach]tet werde; und nebenbey sucht er die Ursachen [der] Brände in der immer mehr abnehmenden Mo[ralität] und Religiosität der niedern Volksklassen au[f dem] Lande sowohl als in den Städten, und in dem [Man]gel an gutem Dorfgesinde, auch in der Schläfrig[keit] und Nachlässigkeit der Feuerpolizey[illegible]. [In] mehreren Punkten mag der Vf. nicht [illegible]. Nur in der Hauptsache, darin, dass hieraus die v[ie]len Brandschäden entstehen, scheint er uns [illegible] zu übertreiben. Was er den Brandversicherungsan[]stalten zur Last legt, geht offenbar zu weit. [Eine] solche Ueberschätzung der versicherten Gebäude, [die] ihre Besitzer bestimmen könnte, ganz sorglos hin[]sichtlich des Feuers zu seyn, findet gewiss nie [illegible]. Auch verzehrt das Feuer in der Regel überall [bey] weitem mehr, als den Betrag der Assekuranzsum[]men. Der Hauptgrund der vielen und grossen Br[ände] liegt in der fehlerhaften Bauart der Häuser und [der] Dörfer; in den vielen Strohdächern, und darin, [dass] die Häuser zu nahe an einander stehen. Dieser P[unkt] wird ins Auge zu fassen seyn, wenn man mehr [ge]sichert seyn will; und wird er ins Auge gefasst, [so] wird es gewiss weniger brennen. — *Die am Sch[lusse]* beschriebene neue Feuerspritze empfiehlt sich [von] mehrern Seiten, vorzüglich durch die *Einfach[heit]* ihres Baues, und durch Leichtigkeit beym Ge[]brauch. *L.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die *Académie royale des sciences et belles lettres zu Brüssel* hatte für den Concurs des J. 1826 eilf Preisaufgaben gestellt; von diesen waren sechs bearbeitet, aber nur Eine Bearbeitung ist mit dem ausgesetzten Preise gekrönt worden. Die Akademie hat hierauf abermals neun Preisaufgaben für 1827 und zwey für 1828 aufgestellt, welche sämmtlich die vaterländische Geschichte, Staatsverfassung und Literatur betreffen und in Nr. 11 des Pariser *Bulletin des sciences historiques* verzeichnet sind. Der Preis einer jeden dieser Fragen ist eine goldene Medaille von 30 Ducaten an Werth. Die Aufsätze müssen lateinisch, französisch, holländisch-flamändisch an den Secretär der Gesellschaft, Hn. *Dewetz,* eingesandt werden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Eggert,* ordentl. Lehrer am Königl. Pä[]dagogium in Halle, ist unter sehr annehmlichen Be[]dingungen von der Herzogl. Mecklenburg-Strelit[zi]schen Landes-Regierung zum dritten Professor an dem Gymnasium Carolinum in Neustrelitz ernannt worden.

Hr. *Jos. Hoffner,* bisheriger Pensionär an der Thierarzneyschule zu Wien, ist zum öffentlichen or[]dentlichen Lehrer der Thierheilkunde an der Veterinär[]schule zu Pesth ernannt.

Hr. Doctor und Professor *W. Gesenius* in Halle ist von der *Royal Asiatic Society* zu London, in ihrer letzten Sitzung, zum Mitgliede ernannt, und ihm das Diplom übersandt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Paris, b. Brière: *Lettres sur le Bengale*, écrites du bord du Gange, par *F. Deville*, Capitaine de Marine. 1826. XXXVI u. 372 S. kl. 8.

Die vorausgehenden *Considerations sur l'Inde* von *Servan* enthalten schöne Worte über die Bramen, die Parias und eine Lobpreisung des religiösen Eifers der Missionarien, aber nichts Neues. — Desto interessanter sind manche Darstellungen des Vfs, welcher, als er nach Indien im J. 1819 ging, in Paris eine Braut zurückliess, an die er diese Briefe richtete, die er aber bey der Rückkehr nach drey Jahren todt fand. — Ihr Inhalt ist folgender: Brief 1. 2. 3. 4. *Calcutta*, mit einem Umkreise von 8 bis 9 französischen Meilen, liegt sehr niedrig. Auf einem grünen Rasen prangt der Pallast des Statthalters mit acht Ecken und eben so vielen Pavillons, umgeben von eisernen Gittern. Der innere Luxus ist königlich und entfaltet sich vorzüglich bey Audienzen an Gesandte oder indische Fürsten. Die Garde von Europäern und Sipoys ist prachtvoll. Nahe dabey steht das Gefängniss für Schuldner, wohin jedoch die reich dotirten englischen Beamten mit oft sehr grossen Schulden selten versetzt werden. Die Rennbahn für Pferde wird von den vielen müssigen Europäern der Wetten und der Bekanntschaften wegen besucht. Am Glacis Calcutta's bis zum Ganges hin liegt das Fort William, mit 300 Stücken Geschützes auf den Wällen; 10000 Mann und die ganze englische Bevölkerung haben hier Platz. Das Fort ist wenigstens stets auf ein Jahr mit Lebensmitteln versehen. Der Luxus Asiens hat die europäische Jugend entnervt, und Trunkenbolde treiben häufig Unfug. Das meiste Gewerbsleben sieht man in der Gegend des Zollhauses. — Brief 5. Die Hindostaner, dunkelgelb, hoher Statur, schmächtig und mager, grossentheils ohne Energie, leben so mäsig als die Briten ausschweifend. Ihre ausdrucksvollen Gesichtszüge und lebhaftes Geberdenspiel verrathen sofort die Gedanken. Der Hindugatte ist kein sanfter Eheherr, und für Gold ist ihm alles feil. Er kriecht vor dem Briten, indem er zugleich auf Betrug sinnt. Seine Religion macht den Bengalen zum Fanatiker und verstattet keine Erhebung des Geistes. Er vergiesst kein Blut der Thiere, peinigt sich aber oft zur Ehre seiner Götzen. In seiner Ansicht ist jeder Europäer unrein. Die Bengalen sind reinlich am Körper und in ihrer Wohnung. Ihre Kleidung ist einfach wie ihre Nahrung. Die Armen gehen mit blossem Kopfe. Der Kopfputz zeigt den Stand desjenigen an, welcher ihn trägt. Sie reden englisch und französisch sehr gut. Weiss ist die Farbe der Vornehmen. Nur die Braminen tragen eine Schnur Perlen von heiligem Holz. — Die Bengalinnen schreiten majestätisch einher, das grosse schwarze Auge mit langen Braunen blickt wollüstig, wenn es verführen will, aber ihre Kupferfarbe vermindert den Eindruck ihrer Reize. Die Gattinnen der Hindus verdienen das Lob der Häuslichkeit und zarter Sorgfalt für den Gatten und für die Kinder, sind treue Freundinnen, putzen sich aber gern. Schöner sind gemeiniglich die Muhamedanerinnen; dem Geflechte ihrer mit Macisöl gesalbten und grossen silbernen oder goldnen Nadeln geschmückten Haare widmen sie viele Zeit. Die Blumen ihres Haars sind gelb, roth oder weiss. Ein rother oder weisser Schawl verhüllt ihre Reize, doch nicht jede Schönheit. Die Reichen tragen Diamanten im Ohr, an der Nase und oft noch an der Unterlippe, auch goldne Armbänder. — Brief 6. Die Bengalen aller Religionen sind wollüstig und halten sich, wenn sie reich sind, ihren glänzenden Harem. Noch immer ehrt man vorzüglich die höheren Kasten, aber vor dem Braminen kriecht kein Muselmann und kein Brite. — Brief 7. Die Städte (Aldeen) liegen stets an einem Flusse, See oder grossem ausgegrabenen Teiche, umgeben von Buschwerk mit Palmen in einiger Entfernung vom Ufer, welche die Pagoden beschatten. Die Kinder gehen nackend. Sich kneten zu lassen, ist ein Lieblingsvergnügen beider Geschlechter. Viele Ehrfurcht bezeigen die Kinder ihren Aeltern. Die Wohnungen sind stets dunkel und oft feucht. In den Harems herrscht niemals Verträglichkeit. Nur in den unteren Ständen ist die Gattin Gehülfin des Mannes, geht verschleyert aus und legt den Schleyer selbst nicht ab, wenn sie Essen kocht und in kupfernen Eimern Wassern holt. Der Mann braucht viel Taback. — Jede bengalische Stadt hat ihren grossen Markt, und neben jeder Pagode einen bedeckten Betplatz, woselbst auch die Braminen den Unterricht in ihrer Religion ertheilen. Ein wichtiges Gebot ist, auf den Unterschied der Stände zu achten, für den Vornehmen niemals zu vergessen, was er seiner Kaste schuldig ist, für den Paria, dass Gehorsam und Demuth mit Fügung in den Willen der gesetzlichen Obern die Haupttugend seines übrigens verworfenen Standes bleibt. Das Herausdrängen aus seinem Stande ist die Hauptsünde eines Niedriggebornen. Viele Parias verheirathen sich nie, so dass sie sich weniger vermehren, als die höhern Kasten. — Die Scheidemünzen sind

find von Kupfer, oder weifse Mufcheln, die man auf den Sandbänken der maldivifchen Infeln fifcht. — Brief 8. Sehr arm lebt der Landmann, welcher Reifs, Hanf und Weizen bauet und mit Büffeln oder Ochfen pflügt, auch mit dem Wäffern feiner Aecker durch hydraulifche einfache Mafchinen fich zu helfen verfteht. Jede Hütte hat eine Bambuspflanzung und Cocosnufsbäume. Aber alle Früchte Europa's verfchlechtern fich in diefem Klima, defto üppiger gedeiht in Oftindien die Baumwolle und das Zuckerrohr, befonders auf einem aus dem grünen gebrochenen Alluvions, oder auf einem Waldboden. Cylinder, welche eine Waffermühle treibt, preffen den Saft des Zuckerrohrs aus, eine Röhre leitet den Saft in konifche Keffel, worin der Zucker fich läutert. Der Saft wird in Hutformen kryftallifirt und weifs. Hernach trocknet man die Hüte in der Sonne und fchüttet den Zucker in doppelt geflochtene Binfenfäcke, oder in eine Form von konifchen an einander geflochtenen Bambusftäben. — Schnell wächft in Oftindien der Indigo, welchen man jährlich zweymal, wie wir unfern Klee, zu fchneiden pflegt. Er wird 10 bis 12 Fufs hoch, wenn er in Saat fchiessen foll; man fchneidet ihn aber gewöhnlich 5 bis 6 Fufs hoch, prefst ihn nieder in grofsen hölzernen Butten, fchüttet Waffer darauf, nun fängt der Indigo an zu gähren; nach einer Preffung von 24 Stunden wird das Waffer grün und in eine andere Butte abgelaffen. Hier wird das Waffer 18 bis 20 Stunden ftark gerührt, dann fällt der Indigo in fteinernen Behältern, worin das Waffer abgezapft wird, nieder, indem man etwas Oel und Kalk zufchüttet. Der flüffige blaue Teig wird in Nankin-Säcke eingefchlagen, woraus das letzte Waffer abfliefst. Dann wird der Indigo nochmals auf einem Tifche von Stein geprefst, und wenn er trocken geworden ift, in kleine Stücken zerfchnitten, aber noch einmal in der Zugluft getrocknet. Die bengalifchen Indigokiften find immer länglich. Die Güte des Indigo verdankt er mehr dem angemeffenen Boden als forgfältiger Fabrikatur. So wohlfeil auch in Oftindien das Tagelohn ift, fo eifrig benutzt man dennoch möglichft ftatt der Menfchen Ochfen und Elephanten. Letztere find fo abgerichtet, dafs fie ein Kind regieren kann. — Brief 9. Alle vornehme Polizeybeamte in Calcutta find geborne Briten. Die Polizeywache hat den Namen Chonquidars und ift fehr zahlreich. Sie fieht den britifchen Matrofen viel nach, bis fie fich Thätlichkeiten erlauben. Vornehme Briten verhaftet die höfliche Polizey niemals felbft, wenn fie fich in der Trunkenheit den höchften Unfug erlaubten, fie geben aber deren Dienern Winke die unfittlichen Herren nach Haufe zu fchaffen. Ungeachtet der Polizey wird dort viel geftohlen. Blutfauger der Briten find ihre Sercards, welche ihnen Geld liefern. Kein vorfichtiger Kaufmann bedient fich diefer oftindifchen Geldmäckler. — Brief 10. 11. 12. In der fchwarzen Stadt voll grofser Bevölkerung mit vielen verfallenen Häufern und Pagoden fieht man unzählige Bettler und Krüppel und viele Taufende, befonders im Weben thätig. Das höchfte Leben herrfcht felbft gegen Mitternacht, felbft im Handeln beym chinefifchen Lampenlichte. Bey den [illegible] ten der Kinder lange vor ihrem mannbaren [illegible] machen die Bengalen ftets viel Aufwand; reich[illegible] ben ärnten dann befonders die Braminen. [illegible] Ehrfurcht zeigen die Bengalen für das Alter; [illegible] dagegen fehlt, erfährt öffentliche Verachtung. Brief 13. 14. 15. In der Gegend um Calcutta [illegible] man viel Reifs, Weizen und Hanf. Nach den [illegible] ften Städten führen fchattige Kunftftrafsen [illegible] tifchen Luftgärten (Bungalos) zur Seite. In [illegible] hen dänifchen Stadt Syrampour haben [illegible] Bankerottirer ein Afyl kraft Herkommens [illegible] und ihre Familien bilden dafelbft den größ[illegible] der europäifchen Bevölkerung. Das nahe [illegible] nagor, einft eine blühende Colonie der [illegible] verfällt jetzt fehr, ebenfo die vormals portug[illegible] Stadt Bandell, deren Mönche jetzt keine [illegible] mehr in Katholiken verwandeln. Seitdem der [illegible] venhandel abgefchafft ift im Intereffe des briti[illegible] Handels, gehen dort alle Niederlaffungen der [illegible] Nationen Europa's unter. Es ift in Calcutta [illegible] brauch, dafs die reichen Handelsherren nach [illegible] digten Comptoirgefchäften auf der Esplanade [illegible] fchen dem Fort William und der Stadt ohne Ge[illegible] fchaft ihrer Familie fpazieren fahren. Ihre Ta[illegible] überreich und fie und ihre Tafelgenoffen ver[illegible] meiftens ihre Speifezimmer fo betrunken, [illegible] oft im Raufche ihr Gefinde körperlich mifshandeln. Daher leben fie felten lange und bringen bey [illegible] Landsleuten Oftindiens Klima in Verruf. Die [illegible] find entweder indifchen Blutes oder Speculation[illegible] oft unreiner Sitten, welche mit Schönheit ausge[illegible] tet, aus England nach Calcutta reifen, um dort [illegible] nen Mann zu finden, aber oft in der Bildung [illegible] Manne fehr nachftehen. Ein Lieblingsplatz [illegible] Spaziergänger ift hier der Friedhof, weil man über[illegible] haupt fchwermüthig gefinnt ift. — Das dort [illegible] bare Theater (einen Louisd'or für die Entree) wird felten befucht. — Die Eingebornen haben Abfcheu vor geiftigen Getränken; Reifs, Milch, Wurzeln und Fifche find ihre Nahrung. — Der Vf. fah mit eignen Augen, dafs die fchändlichen Braminen [illegible] telnde Hungrige, um fich folche vom Halfe zu fchaffen, tödteten. Die englifchen Gefetze dulden folche Mordthaten, als Acten der Aufrechthaltung [illegible] Standesvorrechte gegen ihre Glaubensgenoffen. — Brief 16. 17. 18. Aberglauben der Eingebornen, [illegible] kals in Calcutta's nahen Sümpfen, — Bäder [illegible] Fluffe, in denen die Bengalinnen in unverhüllter Schönheit dem Blicke der Europäer fich zu zeigen fich nicht fchämen, weil fie eine von ihrer Religion gebotene Handlung begehen. In verödeten Pagoden haufen befonders die Schlangen, und in den ärmften Hütten der unglückliche von den Braminen verftofsene Paria ohne Menfchenrechte. Fefter, als [illegible] fteht, ftände am Ganges die Herrfchaft der Briten, wenn fie der fcheufslichen Tyranney der Braminen und der muhamedanifchen Priefter ein Ende machten.

ten. — Brief 19. 20. 21. 22. Die priesterlichen Verfinsterer in Ostindien lehren, dafs man durch freywillig übernommene Qualen die über Unthaten erzürnte Gottheit versöhnen könne. — Die Schifffahrt des Nieder-Ganges ist nichts weniger als sicher, theils wegen der schlechten Fahrzeuge, theils wegen der ungeschickten inländischen Matrosen, deren religiöser Aberglaube das Ertrinken im Ganges für eine Extrapost zur ewigen Seligkeit hält, und daher die nothwendigste Vorsicht beym Schiffen auf dem Ganges verabsäumt. Wehe dem Europäer, wenn während der Fahrt ein Orkan entsteht, sein Hindusteuermann macht sich ein Verdienst daraus, zum Ertrinken eines Europäers im Ganges mitgewirkt zu haben. — Zu Fulta auf der Insel Sagos in der Mündung des Ganges wird eine neue Stadt angelegt; doch hausen noch in ihrer Nähe Tiger. (Dieser Anbau in einer nicht völlig entsumpften Gegend hat schon vielen Tausenden, die dort arbeiteten und wohnten, das Leben gekostet; allein ungeachtet die *Cholera morbus* dort fast immer wüthet, so gab die Regierung doch die Wahl dieses Platzes zu einer bedeutenden Stadt nicht auf.) — In der heissen Jahreszeit sind die vielen Insecten der noch immer nicht ausgetrockneten Sümpfe eine scheufsliche Plage am Nieder-Ganges. Das Klima Ostindiens ist nur vom November bis zum Februar angenehm, wenn die starken Nordwinde die Luft erfrischen; aber dann ist auch die Dürre empfindlich, jedoch thauet es Nachts sehr stark. Gemüse und Baumfrüchte hat man das ganze Jahr hindurch. In der Periode der Südwinde giebt es viel Regen und Orkane mit vieler Verheerung. Ein solcher Orkan im J. 1822 kostete über 50,000 Menschen das Leben. — Brief 23. Die besten Schiffer hat die Kaste der Talingas, die Fahrzeuge sind von dauerhaftem Thiekholze erbaut, das weit länger als Eichenholz sich hält, aber die Schiffer besitzen nichts von mathematischen Kenntnissen. Büffel und Elephanten werden zum Schiffsziehen gebraucht. Letztere wissen sehr gut, dafs sie, wenn sie ein festes Ziel jenseits erreichen wollen, die Stelle, von der sie abschwimmen, nach der Strömung und den Winden wählen müssen. Die Braminen sind besonders erfahren in der von ihnen geheim gehaltenen Kunst, wilde Elephanten so zu lenken, dafs sie ihrem Willen folgen. — Brief 24. 25. Oeffentlich handelt man mit Götzenbildern, öffentlich mit schönen Mädchen, öffentlich zeigt der Taschenspieler seine Fertigkeiten; die Bayaderen fand der Vf. nicht so verführerisch als die Briten. — Brief 26. 27. Tippoo Saebs Söhne, in Gefangenschaft der Briten zu Fulta, werden unanständig von ihren Wärtern auf Befehl oder unter Zulassung des Statthaltereyraths behandelt. — Die Hirten und Fischer am Ganges flechten Körbe und Fufsdecken. Der sogenannten Minutenschlange, welche stets nach den Augen oder dem Herzen fährt, entging der Vf. nur dadurch, dafs sie ihn im Sprunge nicht erreichte, ihr Bifs tödtet auf der Stelle. Sie ist klein und grün, und findet sich am Rande unreiner stehender Wasser und in Wäldern. — Sehr viele englische baumwollene Waaren verbraucht Ostindien, weil sie wohlfeiler sind, als die ostindischen Webereyen. — Der Sonnenstich ist in Ostindien tödtlich, deswegen geht kein Europäer mit unbedecktem Haupte in freyer Luft. — Die gezähmten Büffel vermag ein Kind zu leiten. — Ein britischer Major erschofs durch Zufall auf der Jagd einen Eingebornen, behauptete, die Handlung sey zwar nicht straffällig, doch weil die Verwandten viel Aufhebens davon machten, schenkte er solchen zur Sühne dreyfsig Rupine. — Brief 28. 29. 30. — In Diamond-harbour ist der äusserste Mündungshafen des Ganges, und der Hafenmeister zugleich Wirth; beides nutzt er trefflich. In der Nähe liefs sich der Vf. von einem Braminen-Einsiedler am Ganges seine Abenteuer erzählen, und wie dessen Gattin Nalvira sich vergiftete, um nicht ein Opfer der Wollust eines Nabobs zu werden. — Aus dem Staate der Birmanen ist keine Ausfuhr der Weibspersonen erlaubt; dagegen haben die Männer den freyen Zug. Im Kriege sind die Birmanen Barbaren, aber gegen Alte, Kranke und Arme mitleidig und voll Ehrerbietung gegen ihre Aeltern. Die Statur der Männer ist untersetzt; sie reissen sich die Barthaare aus. Nach ihrer Religion bilden die Theile eines menschlichen Leichnams, wenn der Lebende sittlich wandelte, den Körper eines noch edleren Menschen und im entgegengesetzten Falle eines Thiers, bis der Mensch sich zur ewigen Seligkeit im Nieban emporschwingt durch seine Tugenden. — Die heidnischen Hindus essen keine andere als Büffelbutter und salben sich auch damit, am wenigsten aber mit Schweinefett. Dem Hindu ist es unbegreiflich, wie ein Europäer Schweinefleisch essen kann, aber in ihrem Auge leben wir blofs für sinnliche Genüsse auf dieser Erde, und in der Welt jenseits des Grabes treten alle Europäer in den Stand der Parias, und der Hindostaner in die höheren Kasten des Paradieses; er gönnt daher dem Briten seinen augenblicklichen Uebermuth, für den er jenseits des Grabes schwere Züchtigung empfangen wird. — Weil die Braminen dem Volke predigen, der Handlungsgesellschaft im irdischen Leben ruhig unterthan zu seyn: so schützt solche die englische Regierung, verfolgt aber desto eifriger die kräftigeren Muselmänner, wenn sie nicht unter den Soldtruppen der Compagnie Dienste nehmen. Die Muselmänner vermindert bey ihrer lasterhaften Lebensart ganz besonders die *cholera morbus*, welcher sie im Glauben an ihr *fatum* keineswegs ausweichen. Im Osten und Westen nimmt die Zahl der Muselmänner sichtbar ab. — Der jüngste Friedensschlufs mit den Birmanen wird nun die Folge haben, dafs die Statthalter in Calcutta sich mit den Insurgenten in den Gebirgen Chinas und mit Tibet in Militär- und Handelsbeziehungen setzen können. Der Generalstatthalter in Calcutta hat auf Asien weit mehr Einflufs als der Londner Hof auf den europäischen Continent. Ist der Generalstatthalter ein Wellington, so regiert er kraft seines überlegenen Geistes; in der Regel ist er aber die Puppe des Statthaltereyraths, welcher ihm zur Seite steht.

R...

OEKO-

OEKONOMIE.

Wien, b. Schaumburg: *Anfangsgründe der Naturlehre in ihrer Anwendung auf forstliche und forsttechnologische Gegenstände* u. s. w., von *Franz Höss*, Professor der Forstnaturkunde an der Forst-Lehranstalt zu Mariabrunn. 1826. XII u. 430 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Anfangsgründe der Naturlehre zu schreiben, ist an und für sich eben keine schwierige Aufgabe: denn wir besitzen Hülfsmittel genug dazu. Hr. *H.* hat sie auch wenigstens in der Art gut gelöst, dass er für solche junge Leute, welchen die höhere wissenschaftliche Bildung mangelt, so klar und fasslich schrieb, als es der Gegenstand erlaubt, und sich auf das Nothwendigste für sie beschränkte. Ob es überhaupt möglich ist, ohne Experimente und sinnliche Anschauung klare Begriffe von vielen Gegenständen der Naturlehre Leuten zu geben, die noch gar keine Vorstellung davon haben, ist hier nicht der Ort näher zu untersuchen, zumal da der Vf. das Buch zunächst als Compendium für seine Vorlesungen schrieb und also die Anschauung durch Experimente hinzufügen kann.

Die unmittelbare Anwendung der Naturlehre auf forstliche Gegenstände ist dagegen wohl etwas recht schweres, sobald man es so deutet, dass der praktische Betrieb dadurch rationell begründet und vervollkommnet werden soll, und man kann wohl behaupten, dass alle Versuche, seit *Frenzel* zuerst mit seiner Forstchemie auftrat, mehr oder weniger missglückt sind. Auch diese Schrift können wir nach dieser Ansicht nicht gelungen nennen. — Wir wollen diess weniger darin suchen, dass die Chemiker und Physiker gewöhnlich nicht bekannt genug mit dem praktischen Forstbetriebe sind, und umgekehrt die Forstwirthe nicht genug Chemie und Physik verstehen, um die praktischen Forstgeschäfte durch die Lehren derselben rationell darstellen zu können, als vielleicht darin, dass das Wirken des Forstwirths in der That zu wenig unmittelbar davon berührt wird. Wir sagen ausdrücklich unmittelbar, d. h. durch die Anwendung dieser Wissenschaften auf Vervollkommnung des Betriebes. — Der Forstwirth kann — namentlich in den Staats- und grössern Forsten — nur als Producent auftreten, welcher die rohen Stoffe dem Boden abgewinnt und höchstens die erste Formung zum bequemern Transport besorgt. Hierbey berührt die Chemie den praktischen Betrieb nur bey der Bodenkunde, welche [illegible] der vorliegenden Schrift noch nicht behand[elt wor]den ist, da sie erst später nachfolgen soll. [Da]bey wünschten wir ihre zu ausgedehnte Anw[endung] in der That, so wie die Sachen jetzt stehen, [illegible] nicht. Die einfache Beachtung der Vegetation, [ein] Urtheil gegründet auf Gesteine und auch che[mische] Analyse erkennbare Bestandtheile des [Bodens] dürfte leicht bis hierher, hinsichtlich der zweckmä[s]sigen Auswahl der Hölzer für jede Bodenversch[ie]denheit, vortheilhaftere Resultate geben, als [illegible] Den Forstmann in die Stellung des Fabrikanten [zu] bringen, ihn Pech, Theer, Kienruss, Zunder, [illegible] Holzessig u. dgl. bereiten zu lassen, [illegible] offenbar eine unrichtige. Noch weniger [illegible] die holzconsumirenden Gewerbe, Kalk- [illegible] brennereyen, Glashütten, Potaschsiedereyen [illegible] etwas an. Die Erfahrung lehrt schon, [illegible] Gewerbsanstalten für Rechnung des Staates oder [illegible] grossen Forstbesitzer betrieben, stets unvortheilhaft sind; wie vielmehr aber müssten sie es seyn, [wenn] ihnen ein Beamter vorstehen soll, der ihnen [nicht] seine ganze Zeit und Kraft widmen kann, [der] schwerlich ein guter Technologe werden wird, [der] dem merkantilischen Theile immer fremd bleiben muss, da er doch unmöglich auf Märkte und [Messen] herumziehen kann, um zu speculiren. Um eine sogenannte Forst-Chemie schreiben zu können, muss man, wie es auch Hr. *H.* gethan hat, alle Gewerbe herzuziehen: denn sonst würde man [nicht] im Stande seyn, das Allgemeine genugsam auf das Besondere anwenden zu können, und den Titel [des] Buches zu rechtfertigen. — *So* wie man in der neuern Zeit endlich anfängt, die „Forstmathematik" für ein Unding zu erklären, da es nur Mathe[matik] überhaupt giebt, so sollte man auch aufhören [von] Forstchemie und Forstphysik zu sprechen. [Wer] nicht so viel Chemie und Physik überhaupt versteht, um dieselben, nachdem er sie im Allgemeinen studirt hat, auch auf das besondere *Forstliche* anwenden zu können, der ist überhaupt nicht zu ihrer Anwendung geschickt und ein Lehrbuch *der* Forstchemie und Forstphysik wird ihn schwerlich dahin bringen.

Auch das vorliegende Buch wird diess nicht vermögen, so sehr wir es auch sonst den Forstbeflissenen empfehlen können, um sich die ersten Elementarbegriffe zu erwerben und eine leichte Examinationsfrage zu beantworten.

Berichtigung.

A. L. Z. 1827. Nr. 23. in der Anzeige: *Reimer's Letztes Wort an Hn. Prof. Passow* ist S. 184. Z. 5 v. o. statt ein geringeres Papier — zu lesen: *nie* geringeres Papier.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
für die
Aerzte und Apotheker
im Königreiche Preussen.

Pharmacopoea Borussica.
Die
Preussische Pharmacopöe
übersetzt und erläutert
von
Fried. Phil. Dulk,
Doctor der Philosophie, Privat-Docenten an der Albertus-Universität und Apotheker in Königsberg, Mitgliede der physikalisch-ökonomischen und der physikalisch-medicinischen Gesellschaft daselbst, Ehrenmitgliede des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschland.

Die Bereicherungen, welche der Pharmacie aus ihren Quellen: Physik, Chemie und Botanik, zugeflossen sind, und durch die täglich steigende Fortbildung dieser edlen Zweige des menschlichen Wissens stetig hinzutreten, sind so grofs, dafs es wohl mehr als blofs wünschenswerth, dafs es ein wahres Bedürfnifs ist, von Zeit zu Zeit eine möglichst vollständige Ueberficht des einen Befitzes zu geben, um dem praktischen Gebrauche den Gewinn der Wiffenschaft zuzuwenden.

Durch wiffenschaftliche Neigung und praktischen Beruf lange schon zu dieser Arbeit hingezogen, schien mir die Erscheinung der längst erwarteten und allgemein gewünschten neuen Ausgabe der Preufsischen Pharmacopöe eine Aufforderung, einen ausführlichen Commentar über dieselbe, nebst einer treuen Uebersetzung gleich beym Erscheinen derselben dem Publicum vorzulegen. Diesem Unternehmen sehr fördernd war es, dafs ein *Königl. hohes Ministerium der Geistl., Unterrichts-* und *Medicinal-Angelegenheiten* mir, auf mein gehorsamstes Ansuchen, die Aushängebogen der Pharmacopöe huldvoll hat zukommen lassen.

Ueber die innere und äufsere Einrichtung dieses Werkes einige vorläufige Nachricht zu geben, möge nun gestattet seyn.

Das ganze Werk wird *zwey* Bände, deren jeder etwa zwey Alphabete stark werden dürfte, ausmachen. Der *erste* Band ist den in der 1sten Abtheilung der Pharmacopöe enthaltenen *einfachen Mitteln*, der *zweyte* den in der 2ten Abtheilung aufgeführten *Bereitungen* und *Zusammensetzungen* gewidmet. Jedem Artikel geht mit ausgezeichneter Schrift eine möglichst treue Uebersetzung des Textes der Pharmacopöe voran, darauf folgt mit kleinerer Schrift der Commentar. Diesen eröffnet zuförderst, bey den einfachen Stoffen, eine naturgeschichtliche Beschreibung; dann folgen Belehrungen, betreffend die Merkmale der Güte oder des Verdorbenseyns; die anzustellenden Prüfungen; über Cautelen, zur Verhütung möglicher Verwechselungen; über die Bestandtheile, so weit dieselben dermalen bekannt sind, nebst Nachweisung der dabey benutzten besten literarischen, oft zerstreuten, Quellen; über die zweckmäfsigste Verordnungsweise dieser Stoffe nach ihren Bestandtheilen, und Winke über zu vermeidende Verbindungen. Bey den narkotischen und sogenannten giftigen Substanzen wird besonders noch ihr chemisches Verhalten zu den Reagenzien erörtert, und die uns zu Gebote stehenden zweckmäfsigsten Mittel zur Erkennung der auf den Organismus eingewirkten schädlichen Substanzen in forensischer Beziehung sorgfältig angegeben werden.

Bey Erklärung der *bereiteten* und *zusammengesetzten Mittel* wird vorzüglich der angehende Pharmaceut berücksichtigt, jedoch stets der wissenschaftliche Standpunkt aufgefafst und festgehalten werden, so dafs überall diesem gemäfs der chemische Procefs deutlich und verständlich erläutert, und die wissenschaftliche Forschungsbegier des Lesers erregt, unterhalten und auf das Studium gröfserer wissenschaftlicher Werke zweckmäfsig gelenkt werde. Deshalb auch soll dem *zweyten,* oder *chemischen* Theile eine fafsliche Einleitung vorangeschickt werden. Dafs auch die in diesem Theile abzuhandelnden Gegenstände der nöthigen Erläuterungen über Kennzeichen der Güte, Prüfung u. f. w., wie sie beym *ersten* Theile angegeben worden sind, nicht ermangeln sollen, bedarf wohl kaum einer besondern Erwähnung.

Die wissenschaftliche Vollständigkeit, die einem solchen Werke nothwendig ist, und die ich ihm, nach Vermögen, zu geben bemüht seyn mufs, bestimmt mich, die Grenzen, welche in der Pharmacopöe selbst in Beziehung auf die Aufnahme der Mittel gegeben sind, zu überschreiten. Was irgend in medicinisch-, oder chemisch-pharmaceutischer Hinsicht mir der Erwähnung bedürftig zu seyn scheint, dem glaube ich in diesem Werke eine Stelle schuldig zu seyn, so dafs ich auch hof-

hoffen darf, die Leser über keinen in diese Sphäre fallenden bemerkenswerthen Gegenstand eine Nachricht vermissen zu lassen. Die Anzahl solcher Zusatzartikel wird schon im *ersten* Bande sich auf etwa *achtzig* belaufen, von denen einige der wichtigeren zu nennen schon hier erlaubt seyn möge: Alkornoko, Cautschuk, *Cicuta virosa, Cocculus Indicus, Coffea, Colchicum, Oleum Crotonis, Oleum jecoris aselli, Faba St. Ignatii, Jod, Faba Pichurim, Ratanhia, Secala cornutum* etc. Um jedoch dem Leser diese Zusatzartikel bemerklich zu machen, so sollen sie mit einem * bezeichnet werden.

Zum bequemeren Gebrauche dieses Werkes, und um ein augenblickliches Orientiren möglich zu machen, soll ein vollständiges Register angehängt werden.

Wie wenig ich mir durch diese gestellten Aufgaben das Unternehmen leicht gemacht habe, ist leicht einzusehen, und schwerlich würde ich mich daran gewagt haben, wenn ich nicht auch durch meine akademischen Vorlesungen an der hiesigen Universität über die bisherige Preussische Pharmacopöe zu ausführlicher Sammlung, Anordnung und Bearbeitung der hieher gehörigen Materialien geleitet worden wäre. Alles diess jetzt aber wiederum mit strenger Kritik zu durchsichten, und dem Werke selbst sorgfältige Aufmerksamkeit und angestrengte Thätigkeit zu widmen, wird mir ernste Pflicht seyn.

Friedr. Phil. Dulk.

Als Verleger des Werks habe ich nur hinzuzufügen, dass der Druck desselben bereits vorgeschritten ist, und die Ausgabe in Kurzem und zu gleicher Zeit mit der des Originals beym *Königl. Medicinal-Collegio* in Berlin Statt findet.

Druck und Papier werden dem der in meinem Verlage erscheinenden Thénard-Fechner'schen Chemie gleich seyn, und wird, ungeachtet des grossen Formats, des compressen Drucks und weissen Papiers, der billige Preis für den Bogen 1½ Groschen Preuss. Courant seyn. Auch die Erscheinung in Lieferungen von 6 à 8 Bogen wird den Ankauf erleichtern, und zugleich das Publicum auf die zweckmässigste Weise bald in den Besitz des ganzen Werks setzen.

Leipzig, den 1. Febr. 1827.

Leopold Voss.

Im Verlage der Gebrüder Bornträger zu Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beschreibung neuerer Wasserbauwerke
in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz,
von
G. Hagen.
Mit 2 erläuternden Kupfertafeln, gest. von Jäck.
Preis: 1 Rthlr. 16 gGr.

Ohlert, Dr. *A. L. J.*, die Schule. — Elementar-Bürgerschule und Gymnasium in ihrer Einheit und nothwendigen Trennung. 18 gGr.

Aurelii Augustini de spiritu et littera ad Marcellinum liber unus. Praefatus est Dr. *H. Olshausen.* [illegible]

v. Bohlen, A., vermischte Gedichte und Uebersetzungen. 20 gGr.

Strehlke, F., Aufgaben über das geradlinige Dreieck, geometrisch und analytisch gelöset. Mit einem Anhange und 2 Kupfertafeln. 16 gGr.

Neueste Verlagswerke
von
Georg Friedrich Heyer's Verlagshandlung
in Giessen,
welche in allen Buchhandlungen Deutschlands zur Ansicht bereit liegen.

Eigenbrodt, Karl Christ.,
(Grossherz. Hessischer geh. Staatsrath)
Ueber die
Natur der Bedeabgaben
in Bezug auf die Frage:
ob die Bedepflichtigen von diesen *Lasten* unentgeltlich zu befreyen sind. Historisch-rechtliche Erörterung nebst Chrestomathie. *gr.* 8.
18 gGr. (22½ Silbergr.) oder 1 Fl. 21 Kr.

Hänle, Chr. H.,
(Professor in Weilburg)
Sechs Tragödien
von
P. Corneille, J. Racine und *Voltaire*
für höhere Klassen der Gymnasien bearbeitet. 8.
16 gGr. (20 Silbergr.) oder 1 Fl. 12 Kr.

Hartig, E. Fr.,
(Kurhess. Landforstmeister u. Oberforst-Director)
Anweisung
zur Aufstellung und Ausführung
der
jährlichen Forstwirthschaftspläne
nach Massgabe einer systematischen Forstbetriebs-Einrichtung. Nebst X Tabellen. *gr.* 8.
2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Herr, A.,
(Gymnasial-Lehrer in Wetzlar)
Kurze Anleitung
zur
Botanik,
und vorzüglich zur Kenntniss der wildwachsenden phanerogamischen Pflanzen Deutschlands, mit besonderer Bezeichnung der Arzney-, Gift- und Futtergewächse Ein Lehrbuch für Gymnasien, Seminarien und höhere Bürgerschulen, so wie auch zum Selbststudium bearbeitet. 8.
22 gGr. (27½ Silbergr.) oder 1 Fl. 40 Kr.

Heyer, Dr. *C.*,
(Forstförster u. Lehrer am Forstinstitut in Giessen)
Die Vortheile und das Verfahren
beym
Baumroden.
Mit einer Kupfertafel 8.
10 gGr. (12½ Silbergr.) oder 45 Kr.

Mackeldey, Dr. *Ferd.*,
(Königl. Preuss. Geh. Justizrath und Prof. der Rechte zu Bonn u. s. w.)
Lehrbuch
des
heutigen Römischen Rechts.
...ade. 7te sehr veränderte u. verm. Ausgabe. gr. 8.
Rthlr. 12 gGr. (15 Silbergr.) oder 6 Fl. 18 Kr.

Osann, Dr. *Fried.*,
(Prof. Giess.)
de Philistide,
...icusarum regina, commentatio etc. (*In Commiss.*)
4 gGr. (5 Silbergr.) oder 18 Kr.

Osann, Dr. *Fried.*,
(Prof. Giess.)
...ssarii latini specimen etc. (*In Commiss.*)
4 gGr. (5 Silbergr.) oder 18 Kr.

Schmidt, Dr. *J. E. C.*,
(Geheimer Rath und Professor in Giessen)
Lehrbuch
der
...hristlichen Kirchengeschichte.
3te verbesserte Auflage. gr. 8.
1 Rthlr. 12 gGr. (15 Silbergr.) oder 2 Fl. 42 Kr.

Schmidt, Dr. *G. G.*,
(Prof. der Mathematik u. Physik zu Giessen)
Hand- und Lehrbuch
der
Naturlehre,
...um Gebrauche für Vorlesungen und zum eigenen Studium neu entworfen. Mit 13 Kupfertafeln. gr. 8.
3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Winckler, Dr. *J. A. W.*,
(...ordentl. öffentl. Lehrer am akad. Gymnas. u. Privatdocent an der Universität zu Giessen)
Vollständigere
Lateinische Chrestomathie
zum Gebrauche für die mittleren Klassen.
Aus 16 prosaischen u. 4 poetischen klassischen Schriftstellern ausgezogen. gr. 8.
1 Rthlr. 4 gGr. (5 Silbergr.) oder 2 Fl. 6 Kr.

Ich wiederhole bey dieser Veranlassung die Zusicherung, dass ich die Einführung von Schulbüchern durch Partiepreise erleichtern werde, wo es gewünscht wird.

Bey dieser Gelegenheit zeige ich dem verehrten Publicum und insbesondere meinen zahlreichen Geschäftsfreunden an, dass ich mit diesem Jahre mein seit 36 Jahren geführtes *Sortimentsgeschäft* des Buchhandels an meinen zweyten Sohn abgegeben habe. Er wird es unter der Firma: Georg Friedrich Heyer Sohn fortführen; ich aber mein Verlags- und Buchdruckereygeschäft unter meiner Firma

Georg Friedrich Heyer in Giessen.

In der Ragoczy'schen Buchhandlung in Prenzlau ist nunmehr wirklich erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Tausend und Ein Tag. Morgenländische Erzählungen. Aus dem Persischen, Türkischen und Arabischen nach *Petis de la Croix, Galland, Cordonne, Chawis* und *Cazotte*, dem Grafen *Caylus* und Andern, übersetzt von *F. H. v. d. Hagen.* 1ster u. 2ter Band. gr. 16mo. (Taschenformat.) Auf feinem Velin-Patent-Papier gedruckt.

Der Pränumerationspreis für diese höchst sauber und geschmackvoll ausgestattete Uebersetzung beträgt für alle 10 Bdchen, so bis zur Michaelis-Messe bestimmt vollendet werden, nicht mehr als 5 Rthlr., wofür sie bis zur Oster-Messe noch in allen Buchhandlungen zu haben ist. Druck und Papier gehören zu den saubersten Erzeugnissen unserer Zeit.

Uebersetzungsbibliothek der griechischen und römischen Klassiker. Erstes und *zweytes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Des römischen Consulars *M. T. Cicero's* vollständige Briefsammlung, ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *J. A. L. Thaspann.* 1stes und 2tes Bdchen. gr. 16mo. Auf weissem Druckpapier und elegant geheftet à 4 gGr. (5 Sgr.) oder 18 Kr. Rhein.

Derselben 3tes Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Die Lustspiele des *Terentius.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *A. F. Wolper.* Enthaltend: Phormio und das Mädchen von Andros. gr. 16mo. *Mit dem Bildnisse des Terenz.* (192 Seiten.) Sauber geheftet 4 gGr. (5 Sgr.) 18 Kr. Rhein.

Die Erscheinung dieser längst angekündigten Sammlung der Griechen und Römer hat hiermit begonnen, und wird nun, trotz dessen, was man dem Publicum darüber hat vorsagen wollen, *ungestört* und *rasch* fortschreiten, so dass fast wöchentlich ein Bändchen erscheinen, auch an die resp. Unterzeichner versendet werden wird. Ausser der Fortsetzung der Ciceronischen Briefe und des Terenz werden zunächst erscheinen: *Aeschylus, Plautus, Sallust, Curt. Rufus, Vell. Paterculus, Herodian, Arrhian, Florus, Theophrast, Apollo Rhodius, Homer, Sueton, Anacreon, Sappho, Sopho-*

Sophokles, *Xenophon*, *Pindar*, *Plinius*, *Caesar*, *Herodot*, *Virgil*, *Juvenal*, *Justin*, *Seneca*, *Thucydides*, *Plutarch*, *Aeschines* d. R., und die philosophischen Werke des Cicero, wie solches noch näher aus der dem *ersten* Bändchen vorgehefteten, ausführlicheren Anzeige ersehen werden kann. Wir zweifeln nicht, dass bey den gediegenen Leistungen der Herren Uebersetzer diese Sammlung ihre Vorzüge bald geltend machen wird, und hoffen, dass auch die äussere Ausstattung bey solchem Umfange und zu solchem Preise allgemeinen Beyfall erhalten werde, weshalb wir uns denn jeder niedern Lobpreisung enthalten.

Für Freunde der engl. Literatur.

In allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, und der Niederlande sind zu haben:

The poetical works of Walter Scott
complete in one Volume. Ladenpreis 6 Fl.
Ausgabe auf Velinpapier . . 7 Fl. 12 Kr.

The works of Lord Byron
complete in one Volume . . . . 9 Fl.
Velinpapier . . . . 11 Fl. 42 Kr.

Thomson's Seasons and castle of indolence.
Weiss Druckpapier . . . . 1 Fl. 21 Kr.
Velinpapier . . . . 2 Fl. 15 Kr.

Frankfurt a. M., den 1. Februar 1827.

Heinr. Ludw. Brönner.

Im December 1826 ist erschienen:

Handelsgesetzbuch für das Königreich der Niederlande. Uebersetzt von *F. C. Schumacher*, Assecuranz-Mäkler in Hamburg. Mit einer Vorrede von *P. D. W. Trinius.* gr. 8. Altona, bey Hammerich. 21 Groschen.

In der Neuen Günter'schen Buchhandlung in Glogau u. Lissa sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Bail, J. S., Entwurf eines kurzen und fasslichen katechetischen Unterrichts in der Lehre Jesu für Confirmanden, nebst Luthers kleinem Katechismus. 8te, nach dem Tode des Vfs. neu durchgesehene Auflage. 8. 1826. 2 gr.

Gründler, J., Friedrich der Grosse, oder die Schlacht bey Cunnersdorf, ein dramatisches Charaktergemälde. 8. 1826. Geh. 16 gr.

Munk, Dr. E., de L. Pomponio Bononiensi atellanarum poeta scripsit fragmentaque collegit. 8. 1826. 12 gr.

Pflug, L., des Christen Weg zur Seligkeit, oder kurzer Abriss dessen, was wir nach dem Worte Gottes thun und glauben sollen, um Christi wah[r] zu seyn und die Seligkeit zu gewinnen. Z[um An]denken an den Tag der Confirmation und d[er] Abendmahlsfeyer. Nebst vorgedruckten Co[nfirma]tionsscheine. 8. 1826. Geh. 4 gr.

Schnabel, J. jun., 6 Lieder für eine Singstimme [mit] Begleitung des Pianoforte. 12 gr.

— — Potpourri aus der Oper Jessonda von Spohr [für] Pianoforte und Violine. 12 gr.

— — Variationen über den allbeliebten Sehnsuchts-walzer von *Beethoven*, für das Pianoforte. 6 [gr.]

So eben erschien bey mir:

Meckel, J. F., Descriptio nonnullorum [...] cum corollariis anatomico-physiologicis [...] tabulae aeneae VI. 4 maj. 3 Rthlr.

— — Archiv für Anatomie und Physiologie [...] Nr. III. Mit 3 Kupfert. gr. 8. (Der Jahrgang [...]

Leipzig, den 1. Februar 1827.

Leopold Vo[ss.]

II. Vermischte Anzeigen.

Aufforderung.

Der Unterzeichnete beschäftigt sich schon [seit] [meh]rern Jahren mit den Vorarbeiten zu einer [kriti]schen Gesammtausgabe der deutschen Rechtsbücher des [Mit]telalters, und zwar zunächst des *Sachsenspiegels* [und] des sächsischen Landrechts. Durch die Güte [gü]tiger Gönner und Freunde hat zwar der Unterzeichnete von mehr als *vierzig* verschiedenen Handschriften [Col]lationen und Abschriften zusammengebracht, aber [all] dieses reichhaltige Material reicht noch nicht aus, um über die Genealogie der Handschriften genügende Resultate und somit für die Kritik eine sichere Grundlage zu gewinnen, und wahrscheinlich wird nur die Vergleichung aller vorhandenen *Handschriften* Licht verbreiten können über das Dunkel, welches die Geschichte des Textes umgiebt. Der *Unterzeichnete* [for]dert daher alle diejenigen, denen die Aufsicht von [Hand]schriften der angegebenen Art anvertraut ist, [nament]lich aber alle Stadträthe dringend auf, ihm über [den] Inhalt, das Alter und die äussere und innere Beschaffenheit solcher Codices kurze Notizen zukommen zu lassen und zugleich die Behörde anzugeben, welche über Gesuche und Mittheilung *dieser Handschriften* zu entscheiden hat. Jede solche Mittheilung soll mit dem lebhaftesten Danke erkannt und *dieser Dank* in der Folge öffentlich ausgesprochen werden.

Dresden, am 1. Februar 1827.

Friedr. Aug. Nietzsche,
App. Ger. Secr.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1827.

I.

[V]erzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Ge-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 80.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

St.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

THEOLOGIE.

Stuttgart, b. Metzler: *Lehrbuch der evangelischen Dogmatik* von Dr. *Karl Hase*. 1826. IV und (mit Einschluss der Inhaltsanzeige und des Registers) 536 S. gr. 8.

In diesem, mit möglichster Kürze des Ausdrucks abgefassten, und daher bey seiner Stärke äusserst reichhaltigen, Buche hat abermals ein junger genialer Theolog es versucht, auf naturphilosophischem Grund und Boden ein Gebäude der christlichen Religionslehre zu errichten und auszuführen. Als Philosoph und in Beziehung auf Religion weiset er selbst (S. 237. 38) sich seine Stelle an, zunächst über *Fichte* und *Spinoza*, den „Heroen der Philosophie", deren Systeme, da der Erstere, das Absolute subjectiv auffassend, nur ein weltschaffendes Ich herausbrachte, der Letztere, von der rein objectiven Idee des Absoluten ausgehend, mit einem Gott endigte, in welchem als dem mit unbedingter Nothwendigkeit und einzig seyenden Wesen das Ich Freyheit und Selbstständigkeit verlor, er, der Vf., an demselben Princip des Absoluten festhaltend, durch ein drittes, jene beidem zusammen befassendes, System, welches auf einer Synthesis der Freyheit und Nothwendigkeit beruhe, vermittelt und mit einander ausgeglichen zu haben vermeint; und von diesem seinem neuen Systeme urtheilt er zugleich ebendaselbst, dass es „richtig, oder irrig, ein nothwendiger Versuch des menschlichen Geistes sey, um (entweder) die Wahrheit zu erringen, oder der Zukunft einen Irrweg zu ersparen." Da nun aber seine ganze Dogmatik, obgleich den Beynamen der „evangelischen" führend, mithin für christlich gelten wollend, eigentlich *durchaus nur philosophisch* ist, indem nach ihr (f. z. B. S. 378. §. 176) die Philosophie auch über die geoffenbarten Lehren entscheidet und sie richtet; so werden wir dieselbe zuerst und hauptsächlich nach der ihr zum Grunde liegenden Philosophie zu beurtheilen haben, um an's Licht zu bringen, welchen Werth, ob den der Wahrheit, oder den eines Irrwegs, sie wirklich besitze.

Das Ganze derselben hat, der Namengebung des Vfs. gemäss, die drey Haupttheile: *Anthropologie, Theologie, Christologie*, von welchen, da die Prolegomenen §. 1 — 28 einnehmen, der erste in den §§. 29 — 101, der zweyte in §. 102 — 140, der dritte, der bogenreichste von allen, bis zum Ende der Abhandlung in §. 141 — 271 vorgetragen ist. Angeblich enthalten die zwey erstern die philosophische Religionslehre, der dritte die christliche, und noch bestimmter die evangelisch-christliche. Allein wenn man erwägt, einerseits, dass, da die christliche Lehre ebenfalls eine religiöse Anthropologie neben ihrer Theologie in sich fasst, logisch richtig jene beiden erstern Theile zusammen nur Einen (die philosophische Religionslehre) im Verhältniss zu dieser (nicht bloss philosophischen) Lehre als den zweyten ausmachen würden, was der Vf. sicherlich selbst auch wusste, andrerseits, dass der Mensch nach seiner Religionsansicht überhaupt, welche zugleich eben diesen Menschheitsbegriff zur Grundlage des ganzen Systems macht, ausdrücklich (S. 87. §. 87) „der werdende Gott" ist; so ergeben sich in logischer Richtigkeit und mit realer Consequenz des Systems für die vorliegende Dogmatik unter den vom Vf. gebrauchten Namen (Anthropologie, Theologie, Christologie) die drey folgenden Haupttheile: der *erste* das Lehrstück vom Menschen als dem werdenden Gott, der *zweyte* das von Gott als dem Menschen in seiner Vollendung gedacht, wofür auch der Vf. in der That die Gottheit erklärt, und der *dritte* das von dem Wege, auf welchem (nämlich dem des Christenthums) der Mensch in unendlichem Vorwärtsschreiten vollendet, und hiermit zu Gott wirklich wird. Und so ist dann diese gesammte Dogmatik schon nach ihrem wahren Plane betrachtet am Ende lauter Philosophie; womit auch der §. 2 festgesetzte Begriff derselben, sie „umfasse die Beziehung der Religion an sich zur Religion, wie sie erscheint im Christenthume und in dessen Darstellung durch die evangelische Kirche," sehr wohl zusammenstimmt: denn diese „Beziehung" geht nun natürlich durch die ganze Dogmatik hindurch.

Hn. *H.* aber war es, wie sein Buch überall beurkundet, darum recht angelegentlich zu thun, so wie durch eine Christologie als *christlich-gläubiger Philosoph*, so mit seiner Religionsphilosophie, welche allein ihm die wahre Religion ist, *nicht als Pantheist*, da dieser Name in Verruf steht, zu erscheinen. Bevor wir untersuchen, ob und in wie weit es ihm damit gelungen sey, wollen wir etwas Einzelnes aus jenem Werke hier anführen, was leicht zu dessen allgemeiner Charakterisirung dienen kann. Es ist diess das Urtheil, welches der Vf. über Hn. Dr. *Schleiermacher*, den Dogmatiker, (S. 68) mit Einsicht und Offenheit in folgenden, nach seinem Masse sehr vielen, Worten ausspricht: „Er bildete, angeregt durch *Platon*, *Jacobi* und *Schelling*, einen christlichen Pantheismus, in welchem das vernünftige Geschöpf, durch eine Offenbarung des göttlichen

lichen Wesens auf immer als Person festgestellt, mit dem Urquell des Lebens durch absolutes Abhängigkeitsgefühl (Religion) zusammenhängt, welches durch die Sünde als Selbstsucht für das noch unvollendete Geschöpf nach dem Gesichtspunkte der Endlichkeit zum Theil aufgehoben, aber durch eine Erneuerung (eigentlich Vollendung) des göttlichen Princips in der Menschheit (Offenbarung in Christo, für Gott eins mit der Schöpfung Adams) in der Art hergestellt wird, dass durch Gemeinschaft mit diesem Mensch gewordenen Gott die Menschheit allmälig in das absolute Abhängigkeitsgefühl aufgenommen wird." An diesem Urtheile nun ist merkwürdig, dass dessen Urheber von einem „christlichen Pantheismus" (dieser ist einerley mit einem pantheistischen Christenthum, Beides aber eine contradictio in adjecto) so getrost spricht, als ob Vereinbarkeit des Christenthums mit Pantheismus nicht zu bezweifeln wäre, und merkwürdig ferner, dass man in dem der Schleiermacherischen Dogmatik von ihm hier beygelegten Plane unschwer der Hauptsache nach (nur will der Vf. „Erneuerung" lieber „Vollendung" genannt wissen) den seiner eigenen wiederfindet; so wie es endlich auch merkwürdig ist in Absicht auf denselben Gegenstand, dass er anderwärts (§. 89. Anm. 8) erstlich anerkennt, Leugnung der Unsterblichkeit des Individuums sey für den Pantheismus „das Natürlichste," dann aber jenem als christlich-pantheistisch bezeichneten Dogmatiker es dennoch verargt, sich zum Nichtglauben in diesem Stücke bekannt zu haben, indem diese Unsterblichkeit, die der Vf. auch wirklich gewissermaßen (s. §. 89 und §. 90) gelten läſst, recht wohl („denn der sich einmal in Individualitäten erschauende Gott kann auch ewig in denselben verharren") mit dem Pantheismus in Verbindung gebracht werden könne, und zuletzt eingesteht: „was jenem die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur" in jedem Menschen, das sey ihm, dem Vf., „die menschliche Natur nach ihrem eingebornen Streben nach der göttlichen," woraus man auf die durchgängige Identität seiner Dogmatik mit jener von ihm beurtheilten, da es sich hier um einen Hauptbegriff in beiden handelte, mit allem Rechte schliessen darf. Möchte man also nicht schon durch das Angeführte sich für überzeugt halten können, diese vorliegende Dogmatik sey in ihrem Grunde und Wesen doch pantheistisch, obgleich diess durch ihre Gestalt und Erscheinung verleugnend, und ihr Verfertiger habe nur klüglicher noch, als selbst *Schl.*, seinen Pantheismus mit dem Christenthume, dem schlechterdings unpantheistischen, in ein wenigstens scheinbar freundschaftliches Verhältniss zu ziehen gewusst? Wir setzen sogleich noch hieher die längere, auch die Schreibart des Buches vorzüglich bezeichnende, Periode, welche als eine Art von Glaubensbekenntniss des Vfs. auf S. 245 zu lesen ist: „Da Gott nichts Bessres erkennt, als sich selbst, so kann er nichts schaffen wollen, als den Logos, sein Abbild, eine Welt (ist das aber der „Logos" nach biblischem Sprachgebrauch?) voll göttlicher Kräfte, ewig [illegible] lich in sofern man sie eben als „Welt" an[illegible] der Gottheit geschieden, weil das Geschöpf[illegible] ches, versteht sich!) nicht absolut seyn kann, vereint mit ihr, weil es (sollte heissen: sie, [illegible] die Welt) desselben Geschlechts (also selbst g[illegible] lich) ist, nur als Schöpfung (als sich sel[illegible] schaffende Gottheit) unter Gesetzen der E[illegible] sich ausbildend in unendlichen Formen, [illegible] ben vom Felsen ohne den Schein des Leben[illegible] doch mit den Kräften der Natur im W[illegible] mächtig und abspiegelnd der Neigung [illegible] setz durch Anziehungs- und Abstossungs[illegible] merisch froh in der Pflanze, und (das Th[illegible] gessen?) sich selbst erblickend und des L[illegible] im Menschen, der nachfühlt die gött[illegible] welche ihn erschaffen"; zu welcher Stelle [illegible] serer Seite ausser den eingeklammerten [illegible] weitern Anmerkung bedarf. Und was [illegible] selbst dadurch zu erkennen gegeben, dass er [illegible] nen Philosophenrang zunächst über *Fichte* und [illegible] *noza* bestimmte? Nach §. 104, wo sein Be[illegible] griff „die Welt und Selbstvergötterung ein[illegible] folglich nicht ausschliesst, d. h. *nicht verwirft*, [illegible] Vermittler der Systeme dieser beiden hoch [illegible] nen Männer durch das blosse Zusammenfassen [illegible] selben in dem seinigen geworden. Da nun [illegible] nach seinem eignen Geständnisse, jene sich in [illegible] thum befanden, indem sie einerley Absolutes, [illegible] ches bey *Spinoza* offenkundig ein pantheistisches [illegible] jeder nur von Einer Seite betrachteten; wie [illegible] System, welches, wie er sagt, die beiden [illegible] ebendesselben Absoluten zugleich *darstellt*, [illegible] andern Charakter und Werth, als die seiner [illegible] gänger, haben und in solcher Nachfolge er selbst [illegible] Lehrer der Wahrheit seyn? Doch wir wollen [illegible] die Religionsphilosophie des vorliegenden Buches [illegible] und für sich, ohne ihr im voraus einen be[illegible] Beynamen zu geben, zum nächsten Gegenstand [illegible] rer Beurtheilung machen.

Der Mensch, diess sind die wenigen [illegible] danken der hier auftretenden *Anthropologie*, ist [illegible] das will sagen, mit der Kraft begabt, durch [illegible] selbst etwas zu thun und zu werden, und [illegible] dieser Freyheit strebt er in unendlichem Fort[illegible] nach Vollendung seiner selbst. Eben diese Frey[illegible] aber ist bey dem Menschen ihrem Ursprunge [illegible] weil er nicht sich bewusst ist, sie selbst sich ge[illegible] zu haben, bedingt, vom Vf. *relativ* genannt, [illegible] Mensch also in so fern unfrey, wodurch sein [illegible] liches Streben nur Liebe zum Unendlichen [illegible] welche zugleich mit dem Vertrauen, vom Un[illegible] lichen geliebt zu werden, verbunden ist und [illegible] Religiosität desselben ausmacht. Allein das innigste [illegible] Bewusstseyn sagt dem Menschen, dass sein [illegible] Streben, oder, was damit Eins, *seine Religiosität* [illegible] gestört ist durch die Sünde, und hier entsteht [illegible] ihn ein unabweisliches Bedürfniss, *dass diese ihm* [illegible] vergeben werde, von welcher Sündenvergebung aber, die er natürlich nicht selbst sich zu leisten vermag, [illegible]

ie Philosophie, welche durchgängig nur sub-
- wahre Erkenntniss ist, keine glaubwürdige
erung je gewähren kann. Das absolut freye,
ifeitig vollkommene Wesen, so lehret ferner
eologie der gegenwärtigen Dogmatik, ist Gott,
aufgeführt unter dem Namen des Unendli-
mit welchem der Mensch in der Wechselver-
ng der Liebe steht. Von ihm allein kann die-
d wie er ihm Daseyn und Freyheit zu verdan-
at, und hiermit die Möglichkeit der Religiosi-
uch das Aufheben jener Störung derselben, die
ebung seiner Sünde, erwarten, und wirklich
imen, wenn sie ihm glaubhaft in Gottes Namen
ndigt wird. Gott selbst aber ist, so wie der
ch gottähnlich, so im Grunde, nach der wah-
dee, nur der vollendete Mensch, mit allen
chlichen Geisteseigenschaften in höchster Voll-
nenheit begabt.

Es leuchtet ein, dass Hr. *H.* dem Vorwurfe, ein
heistisches System in dieser so benannten Reli-
philosophie aufgestellt zu haben, dadurch ent-
en zu seyn meint, dass er darin *Freyheit* als zum
igen Wesen des Menschen gehörig, und sogar
das Erste und Ursprüngliche in diesem Wesen,
ellig macht: denn der consequente Pantheismus,
weiss er wohl, erkennt für das menschliche In-
luum, da es nach ihm nicht selbstständig und ei-
liche Person ist, sondern in aller Hinsicht nur
ngig von Gott, oder vielmehr nur in und mit
überhaupt *ist*, keine Freyheit an. Allein die-
ge menschliche Freyheit, welche unser Vf. hier
end machen will, ist, abgesehen davon, dass sie
ihm in §. 29, dem ersten seiner ganzen philoso-
chen Religionslehre, bloss als etwas „Voraus-
tztes" ohne alle weitere Rechtfertigung, als weil
derselben zu jener Lehre unentbehrlich bedürfe,
geführt wird, nicht von der Art und Beschaffen-
, dass auf sie ein Begriff von wahrer Religiosität,
dich ein System der wahren Religion, gegründet
den könnte; sie ist nämlich nicht bestimmt die
ktische, welche allein, als das Vermögen der
ralität, zugleich auch der Möglichkeit einer ech-
Religiosität zur Grundlage dienen kann: denn
igiosität ohne Moralität, Frömmigkeit ohne Tu-
d und Pflichtsinn, ist nach Vernunft und Chri-
athum schlechthin ihres Namens nicht werth.
ch Hn. *H.* besteht die Religiosität, da überhaupt
Kraft und Thätigkeit des menschlichen Geistes
eils speculativ, theils ästhetisch, theils auch mo-
isch, ausdrücklich (§. 33) in „der ursprünglichen
nheit" dieser dreyfachen geistigen Richtung und
ebung, und die Urkraft des Geistes ist die Frey-
it; und so ist eben diese, indem jene drey Kräfte
t ihren Thätigkeiten in und unter ihr begriffen
d, nach ihrem Wesen das Vermögen der ganzen
ligiosität, nach ihrem Thätigseyn diese selbst. Es
aber falsch, dass Speculation und ästhetische Gei-
sbildung der Moralität in Beziehung auf Religio-
ät gleich ständen: denn diese trifft man, dem all-
meinen und wohlbegründeten Sprachgebrauche
gemäss, auch in solchen Menschen an, welche we-
der tiefe Denker, noch ästhetische Kritiker sind, so
wie auch Niemand bloss dadurch, dass er wider Lo-
gik und Metaphysik, oder wider Kunst und Kunst-
theorie fehlt, eine Sünde begeht, und umgekehrt
fand man von jeher, nach ebendemselben Sprachge-
brauche, mit Talent und Virtuosität in den philoso-
phischen Speculation sowohl als in ästhetischen Ur-
theilen und Leistungen begabte Menschen nicht sel-
ten sehr irreligiös. Vereinbar, und auch förderlich
vereinbar mit wahrer Religiosität sind alle mensch-
liche Geistesvermögen, so wie mit des Menschen
Moralität; ja, sie sollen vielmehr mit diesen beiden,
unzertrennlich zusammengehörigen, geistigen Eigen-
schaften desselben, der Moralität und Religiosität,
stets in Vereinigung gesetzt seyn, um auf die rechte
Art und menschheitswürdig sich thätig zu beweisen.
Aber ebendesswegen ist der Denker nicht schon
durch sein Denken, der Aesthetiker nicht durch das
kunstgerechte Urtheilen und Verfahren religiös,
sondern erst alsdann, wenn jenes und dieses mit re-
ligiösem Sinne, nämlich mit dem moralisch - reli-
giösen, geschieht. Moralität macht die einzige und
zugleich unerlassliche Bedingung, darum auch das
einzige und allein völlig zureichende Kriterium der
echten, ihres Namens werthen, Religiosität aus.
Wer aber, wie der Vf., derselben in dieser Hinsicht
etwas als gleich wichtig an die Seite stellt, der ent-
zieht ihr selbst, der Moralität, die ihr ausschliess-
lich zukommende Würde, und verdirbt hierdurch
den ganzen wahren Begriff der Religiosität. Und
eben diess wird daher auch dadurch bewirkt, wenn
man, wie gleichfalls der Vf. thut, Freyheit des Men-
schen nicht bestimmt als die praktische, d. i. mora-
lische, sondern überhaupt als die frey, d. h. mit
Willkür und Selbstbewusstseyn, sich äussernde gei-
stige Kraft desselben, dergleichen in ihm, *wenn er
auch nicht ein praktisch - vernünftiges, und hiermit
erst moralisches, Wesen wäre*, wohnen und wirken
könnte, für das eigenthümliche Vermögen der Re-
ligiosität hält und erklärt. Das Nichtmoralische die-
ser Freyheit (denn als nicht bestimmt moralische ist
sie bestimmt eine nichtmoralische) wird auch ferner
im geringsten weder gebessert, noch überhaupt ver-
ändert durch die Umgestaltung derselben in „Liebe
zum Unendlichen." Denn so wie die Freyheit schon
an sich kein Gesetz hatte für die Rechtmässigkeit des
Strebens, sondern selbst, als blosse Freyheit, für
das Rechte gelten sollte, worin der Mangel der Mo-
ralität ihres Begriffs liegt: ebenso ist diese Liebe,
(ihre Deduction aus dem Freyheitsbegriffe findet sich
in §. 34) ihrem Grundwesen nach „Liebe zu *irgend
einem Objecte*," und als solche zum Unendlichen,
d. i. zu Gott, Religiosität, weit davon entfernt, darin
zu bestehen, dass man „Gottes Gebote halte," viel-
mehr ausdrücklich „das Streben, sich das Unend-
liche zu eigen zu machen;" wodurch weder dieses
Unendliche, noch jenes Streben, identisch mit dem
der Freyheit, eine nähere moralische Bestimmung,
ja sogar eher eine physische, als moralische Natur
und

und Beschaffenheit erhält. Am sichtbarsten endlich tritt die Nichtmoralität der Freyheit des Vfs. in seiner Vorstellung vom Menschen als „dem werdenden Gott" hervor. Er macht, nachdem er jener (§. 31) als ihr Wesen bezeichnend „das Streben des Geistes, unendlich er selbst zu seyn," zugeschrieben hat, dabey (Anm. 2) die Erinnerung, dass das Subject derselben, der Mensch, nicht vom Individuum, sondern von „der gesammten Menschheit" verstanden werden müsse, welches beyläufig seiner *Unsterblichkeits* - Lehre die bestimmtere naturphilosophische Bedeutung giebt; und im gleichen Sinne muss also auch das Gottwerden des Menschen, dieses Höchste seiner Freyheit, verstanden werden. Der Menschheit nämlich, nicht einem Einzelnen, kommt (nach §. 34) die *„communicatio idiomatum"* zu, vermöge deren sie „Theil nimmt an der göttlichen (Natur und) Vollkommenheit," und auch das Unfreye des Ursprungs ihrer Freyheit „nicht als etwas von fremder und unbekannter (vielmehr als von eigener, ihr wohlbekannter) Macht Gegebenes betrachtet, sondern als eine Liebesgabe des Unendlichen," mit welchem sie selbst, in ihrer Vollendung gedacht, zuletzt völlig Eins wird. So endlich ist nach dem Vf. das Wesen des Menschen, Freyheit mit Willkür, *relativ* ganz ebendasselbe, was Gottes Wesen, Freyheit mit Nothwendigkeit, *absolut* ist, und die menschliche Freyheit löst sich am Ende in volle, nicht moralische, sondern physische, oder auch, wenn man lieber will, hyperphysische, Abhängigkeit von der göttlichen auf, indem Gott und Mensch durch ein wahres Naturband, durch eine Art von Sympathie und Wahlverwandtschaft, aufs innigste mit einander verknüpft sind.

Gänzlich angemessen dieser religiösen Anthropologie finden wir nun auch, wie es die Consequenz eines Lehrsystems erforderte, die *Theologie* des gegenwärtigen. Der vorhin erwähnten *communicatio idiomatum* im Menschen entspricht (§. 111) die *„communicatio sui"* in Gott; so dass, wie die Menschheit ein Gottmensch, so die Gottheit ein echter Menschgott ist. Daher giebt es (§. 123) „nur eine Psychologie" des göttlichen Wesens, zum klaren und sicheren Zeugnisse dafür, dass in [...] so betrachtet, eben so wenig, als in einer [...]chologischen Betrachtung des Menschen, [...] Psychologie ist Naturlehre des Geistes, [...] deswegen darin nur „Seele" heisst) von [...] die Rede seyn kann, und *alle* philosophische [...]kenntniss Gottes ist (§. 108) „reiner Anthro[po]phismus," er selbst „die vollkommene Mensch[...] versteht sich, die vom Vf. gezeichnete. Dem[...] befindet sich bey diesem unter den göttlichen [...]schaften (nach §. 123) keine Heiligkeit, (die [...] ist hier das Heilige in Gott, nach ebendem[...] ne belohnende Güte, keine bestrafende Ge[rechtig]keit und eine bloss nur erkennende Weis[heit ...]gen aber als Sache des Gefühls „Wo[hlgefallen am] Sittlichen," (d. h. an dem menschlichen, [...] bekannt, nichtmoralischen, Freyheitsstre[ben ...] wenn dieses im Streit liegt mit der Sünde, [...] dem Gestörtseyn jenes Strebens) „Barmherzig[keit ...]" und „in ästhetischer Beziehung welter[...] Phantasie;" unter den Werken Gottes aber [...] Vorsehung, (§. 114 hat sie bloss *in der Ueber[schrift]* statt ihrer im Texte Erhaltung der Welt, die [...] wieder auf Schöpfung als das *einzige* hier [...] Gotteswerk zurückgeführt wird) d. i. keine [...]rung der Welt, welche Vergeltung des Guten [...] Bösen in sich schliesst, dergleichen es für [...] nach seiner Anthropologie darum, weil die [...]heit in ihrer (sogenannten) *Heiligkeit* (im [...]derten Thätigseyn der sich selbst genugsamen [...]heit) zugleich ihre Seligkeit besitzt, nicht [...] kann. Kurz, es lässt sich, mit der Wahrheit [...]glichen, kaum etwas Unbestimmteres, *Lücken*[...] Fehlerhafteres, Unbefriedigenderes und Gottes [...]würdigeres denken, als diese Theorie des gött[lichen] Seyns und Wirkens; so erhaben auch immer [...] die §. 115 aufgestellte „Idee Gottes," nach wel[cher] dieser ist „die absolute Persönlichkeit, welche [...] freyer Liebe Grund des Weltalls ist zur Vollendung des creatürlichen Lebens im Reiche Gottes," [...] Alles nur nach des Vfs. Systeme, und wovon [...] letzte Ausdruck insbesondre bloss von einem gött[li]chen *Naturreiche* verstanden werden muss.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Doctor Med. et Chir. *Martin Stear* ist Professor der Pathologie und Pharmakologie an der Universität zu Padua geworden.

Hr. Superintendent Dr. *Wald*, bisher Pfarrer an der Altstädtischen Kirche zu Königsberg, hat die evangelische Pfarre an der Haberbergischen Kirche ebendaselbst erhalten.

Der zweyte Inspector der Königl. Antiken-Gallerie und des Münzcabinets zu Dresden, *Hr. Dr. Hein. Hase*, ist zum Königl. Sächs. Hofrath in der 4ten Klasse der Rangordnung ernannt worden.

Die Akademie der Geschichte und Alterthümer zu Stockholm hat den Hn. Geh. Legationsrath von An*cillon* in Berlin und den Hn. Professor *Champollion* den Jüngern in Paris zu auswärtigen Mitgliedern ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

THEOLOGIE.

Stuttgart, b. Metzler: *Lehrbuch der evangelischen Dogmatik* von Dr. *Karl Hase* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die *Christlichkeit* hat Hr. *H.* seiner Dogmatik, wie sich schon aus dem vorstehenden kurzen Abrisse der ihr zum Grunde gelegten Religionsphilosophie im voraus ahnen liess, durch die in dieser selbst (§. 65) vorkommende Annahme *des Bedürfnisses einer Sündenvergebung* für den Menschen, welches im Christenthum allein befriedigt werde, zu erwerben gesucht. Es steht aber der Sicherheit und Rechtmässigkeit dieser Erwerbung Mehreres aus seinem eigenen System entgegen. Denn *erstens*, da jene Philosophie keinen richtigen Begriff von Religiosität, wie vorhin erwiesen worden, enthält, und Sünde nur das Irreligiöse im richtigen Sinne, dem moralisch gefassten, heisst und heissen kann, so lässt sich ihm schon streitig machen, dass er überhaupt in seiner Religionslehre auf consequente Art von dem, was nach der Wahrheit eine *Sünden*vergebung seyn würde, zu sprechen befugt gewesen sey. Aber auch den wahren Begriff der Sünde (z. B. nach 1. Joh. III, 4.) vorausgesetzt, sieht man *zweytens* nicht ein, wie eine Religionsphilosophie wegen göttlicher Vergebung der Sünde sich in Verlegenheit befinden solle, welche einen Gott lehrt, der alle gute geistige Eigenschaften des Menschen, zu denen unstreitig die Geneigtheit, fremde Fehler zu vergeben, vorzüglich auch gehört, im höchsten Grade besitzt, und warum also diese Philosophie den Glauben an Sündenvergebung, wenn es ihr ernstlich darum zu thun ist, ausser ihrem eigenen Gebiet zu suchen nöthig habe. Und endlich *drittens* kann eben dieselbe Philosophie, wenn sie keine Sicherheit für diesen Glauben schon in sich selbst hat, unmöglich anderwärts her solche auf befriedigende Weise erhalten, da sie, nach des Vfs. oft, zuerst §. 5. S. 6., vorkommendem, auch bereits von uns erwähntem, Geständnisse, durchgängig nur subjectiv wahre Erkenntniss gewährt, folglich auch *die* Ueberzeugung, dass durch das Christenthum, oder irgend eine religiöse Offenbarung, jene Vergebung als etwas objectiv Wahres verkündigt werde, selbst als eine nur subjectiv gewisse aufzustellen vermag, welche dem Sünder die vom Vf. für schlechthin unentbehrlich erklärte Beruhigung zu verschaffen nicht ausreichen wird. Wenn also die ganze Christlichkeit der gegenwärtigen Dogmatik, wie deren Urheber behauptet, auf dem Einen beruht, dass sie sich wegen des in ihr philosophisch nachgewiesenen, aber durch sie nicht zu stillenden, Bedürfnisses einer Vergebung der Sünden an das dieselbe in göttlicher Offenbarung zusichernde Christenthum anschliesst; so kommt ihr aus den angeführten drey Gründen, welche wohl Jedermann eben so wichtig, als richtig, finden dürfte, überhaupt keine Christlichkeit zu. Allein Hr. *H.*, nicht begnügt damit, eine christliche Dogmatik geschrieben zu haben, will ausdrücklich, dass die seinige, näher bestimmt, eine „*evangelische*," das soll bedeuten, eine protestantisch-orthodoxe, sey. Daher hat er sich in derselben förmlich zu einem evangelischen Supranaturalismus bekannt und, was natürliche Folge davon war, den christlichen Rationalisten sich entgegengestellt. Für jenen Supranaturalismus, welcher ihm, wie ebenfalls natürlich, ein christlicher und evangelischer zugleich heisst, stützt er sich auf eben dieselbe Subjectivität alles philosophischen Erkenntnisses, von welcher vorhin die Rede war, in sofern, als ihr in der Religion nur durch die Annahme einer Offenbarung, mithin einer übernatürlichen Belehrung, zur Objectivität verholfen werden könne; welche Stütze dem Gebäude dieser „evangelischen Dogmatik" schon durch das Vorige entzogen worden ist. Gegen die Rationalisten aber bringt er die Anklage vor, dass sie sich durch Nichtanerkennung der Nothwendigkeit einer Vergebung der Sünden „einer moralischen Leichtfertigkeit" schuldig machten. Das Vorige zeigt auch, dass die Sündenvergebung für sein eigenes System etwas Fremdartiges und Unpassendes sey, und er also die den Rationalisten zugesprochene Schuld selbst auch auf sich habe. Aber welchen Werth kann man überhaupt dem Vorwurfe einer „moralischen" Leichtfertigkeit beylegen, wenn er in einem Werke ausgesprochen ist, welches eine durchaus nichtmoralische Religion lehrt? Leichtfertig hingegen, ja mehr, als leichtfertig, mag man hier den Ankläger des Rationalismus selbst mit Recht nennen, ihn, welcher von der historischen Person Jesu (§. 164 — 66) und vom Christenthum als geschichtlicher Erscheinung (s. §. 143. S. 321) geringschätziger, als mancher erklärteste Rationalist spricht, über die Gottheit Christi so anstössig urtheilte, dass sein Censor gerade in den dahin gehörigen §§. (149—52 und 154—56) am stärksten streichen musste, und den Begriff der Sündenvergebung, dessen Bestreitung er dem theologischen Rationalismus als Vergehung anrechnet, selbst (§. 175) so

so bestimmt hat, dass von den orthodoxen supranaturalistischen Merkmalen desselben kaum ein einziges noch übrig bleibt. Ein rechter Rationalist kann Hr. *H.* schon deswegen nicht heissen, weil ihm das A. und N. T., und in diesem das Evangelium Jesu selbst und die apostolische Gestaltung desselben ohne Unterschied gelten für das Christenthum; aber durch die Nichtmoralität seines Systems ist er in allem seinen vorgeblichen Supranaturalismus weniger christlich, als jeder Rationalist, welcher der christlichen Lehre wenigstens noch die moralische Grundlage läfst. Dass übrigens mit der kirchlichen Orthodoxie diese Dogmatik schlecht bestehe, brauchen wir wohl nicht noch besonders darzuthun. Der von uns nachgewiesene Mangel an Moralität in derselben würde dazu allein schon genügen, da das Christenthum nach allen seinen kirchlichen Bekenntnissen immer doch eine moralisch bedingte Religion bleibt. Daher mag es kommen, dass auch der Vf. in seiner Christologie der moralischen Dinge am häufigsten und geflissentlichsten Erwähnung thut. Wenn indess, wie er ausdrücklich behauptet, auch nur neben der moralisch-religiösen noch speculative und ästhetische Hochbildung zur vollen Religiosität erfordert werden, so war ja wohl Jesus Christus selbst nicht völlig religiös.

Wir haben uns über das vorliegende Werk, um es nach seinem wesentlichen Inhalte und dem in ihm waltenden Geiste zu charakterisiren, nur tadelnd bisher ausgesprochen; es ermangelt aber keineswegs auch lobenswerther Eigenschaften. Als Lehrbuch überhaupt zeichnet es sich ausser jener, von uns gleich zu Anfange gerühmten Kürze der Schreibart, die nur selten dadurch minder verständlich wird, durch logische Ordnung und rhetorische Bündigkeit, insonderheit aber durch eine Sprache, welche überall für das vom Vf. Gedachte den angemessensten und gewähltesten Ausdruck hat, und nicht selten ihren Gegenstand eben so schön, als richtig getroffen, darstellt, vor vielen andern aus. An eben demselben als dogmatischem Lehrbuche bemerken wir gebührenderweise mit Belobung die meistens reiche und wohlgeordnete Literatur, die an vielen Orten mitgetheilte scharfsinnige, zuweilen durch zwey Worte genügend gegebene Kritik fremder Vorstellungen, die bey aller Gedrängtheit doch meistens hinlängliche Geschichte der einzelnen Dogmen, welcher nun einmal, ob sie gleich schon längst besondere Disciplin ist, doch die theologische Dogmatik jetzt, bey ihrer fast durchgängigen Unentschiedenheit als christliche Religionswissenschaft, nicht wohl entbehren kann. Alle Urtheile des Vfs. über Andere möchten wir freylich nicht unterschreiben. Er hat, um diess nur durch ein einziges Beyspiel zu belegen, *Kant's* häufig zwar, was dieser verdiente, und zuweilen mit Ehren erwähnt, ihn sogar irgendwo „den frommen," vielleicht jedoch nur darum, weil er nach seiner Denkart ihn wegen der Heilighaltung des Sittengesetzes etwas abergläubig findet, genannt. Aber einige Mal, z. B. in Anmerk. 3. zu §. 76, ihn ungebührlich mit dessen Antipoden, Sch[…] zusammenstellt, beschuldigt er ihn, als ha[…] seiner Schrift „Religion innerhalb d. Gr. d. r.[…] wie Sch. in der „über das Wesen der Fr[…] eine philosophische Deduction vom Urspr[…] Bösen versucht. Für unsern Vf. ist eine sol[…] greiflich deswegen ein Unding, weil es da[…] als etwas Moralisches, selbst ihm ist. *Kant*[…] gen enthielt sich alles Versuchs derselben g[…] dem Grunde, weil sie einen moralischen Geg[…] betreffen würde, der zur intelligiblen Welt g[…] von welcher (s. *Kant's* Rechtslehre S. XI[…] dessen Tugendl. S. 101. Anmerk.) nicht[…] schen erklärbar ist; und sagt diess in de[…] ben Schrift, auf welche sich Hr. *H.* beruft, m[…] mals, unter andern S. 43. (*nach der* ers[…] mit diesen klaren Worten: „Der Vernunftu[…] dieses Hanges zum Bösen bleibt *uns* unerforschl[…] weil er selbst uns zugerechnet werden muss," [und] sogleich weiterhin in diesen: „Für *uns* ist kein [be]greiflicher Grund da, woher das moralische Bö[se] uns zuerst gekommen seyn könne." Jene von [ihm] vorgebrachte Beschuldigung *also* ist augenschein[lich] falsch. Im Allgemeinen aber verbleibt ihm sein rechtes Lob als einem Schrift*steller* von mehr[…] hervorstechender Vorzüglichkeit; und wäre das beurtheilte Werk eben so probehaltig *in seiner Ma*terie, als es nach seiner Form beyfallswerth ge[funden] werden muss, so erklärten wir es unbedenklich mit Freuden für ein sehr gelungenes Werk [seiner] Art.

Unser Endurtheil über *diese* so betitelte „[evan]gelische Dogmatik" kann um ihres Charakters wi[llen,] wie er in der vorstehenden *Prüfung* sich dar[gestellt,] kein anderes, als ein Verwerfungsurtheil seyn; [und] warnen müssen wir jeden Leser *derselben*, welcher die moralisch-religiöse Wahrheit entweder noch nicht genug kennt, oder nicht mit *gehöriger* Reinheit und Treue achtet und liebt, dass er sich durch ihre mannichfaltigen Blendwerke nicht täuschen lasse: denn die Kunst, mit welcher sie das Unrechte lehrt, macht dieselbe für den im Rechten noch [un]befestigten Sinn solcher Leser, je *anziehender*, desto verführender. Werden Eiferer für die kirchliche Orthodoxie hier abermals eine herrliche *Behandlung* und Vertheidigung ihres allein seligmachenden Glaubens darum finden, weil der Vf. sich zu einem „evangelischen Supranaturalismus" bekennt? Wie viel es mit diesem Bekenntnisse auf sich habe, mögen sie sich leicht selbst sagen, wenn sie erwägen, dass der neue evangelische Supranaturalist in dieser seiner Dogmatik nicht nur keine Erbsünde *und keinen Satan*, sondern auch keine Genugthuung (§. 171), keine Gnade für den sündigen Menschen („*die Freyheit* ist das grosse *χάρισμα*" nach §. 257), überhaupt kein Wunder (§. 133), insonderheit für die Urkunden des Christenthums keine Inspiration (*schon* §. 3[…] spricht von einem blossen „Anschein unmittelbarer Eingebung,") für dessen Lehre *keine Offenbarung*

rung (§. 175) u. f. w. gelten läſst. In Abſicht auf ſeine Religionsanſicht, als philoſophiſche betrachtet, wollen wir, da es möglich iſt, daſs es ihm an der nöthigen Selbſterkenntniſs noch fehle, nicht entſchieden ihn des Pantheismus beſchuldigen. Sein Irren findet hinlängliche Erklärung in der allgemeinen Beſchaffenheit der Philoſophie des Tags. Das Herrſchende in dieſer iſt Ueberordnung des Theoretiſchen über das Praktiſche, wodurch das letztere, weil es nun ſelbſt ein Theoretiſches wird, allen ihm eigenthümlichen Sinn, alle Würde und Kraft verliert. Dieſer Grundfehler im Philoſophiren kann keine andere Religion, als eine nichtmoraliſche, zur Folge haben; was demnach der Vf. durch ſeine Dogmatik nur beſtätiget.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Verſuch eines Lehrbuchs der mediciniſchen Rechtsgelahrtheit*, zum Unterricht für Rechtsgelehrte, vom Dr. *C. F. L. Wildberg*, Groſsherzogl. Meklenb. Strel. Ober-Medicinalrathe u. ſ. w. 1826. X u. 254 S. 8. (1 Rthlr. 6 gGr.)

Dieſs Handbuch ſoll den Rechtsgelehrten über das unterrichten, was ihm von der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft zu wiſſen nöthig iſt. Die mediciniſche Rechtsgelahrtheit, iſt nach der Definition des Vfs. diejenige praktiſche Wiſſenſchaft, welche lehrt, in welchen verſchiedenen Fällen, und wie in denſelben, die gerichtsärztliche Unterſuchung und Beurtheilung, in Anſpruch zu nehmen, und wie aus derſelben das Weſentliche herauszuheben und zu benutzen iſt, um zu vollkommen richtigen Entſcheidungsgründen in Rechtsfällen der Art zu gelangen. Der erſte, allgemeine Theil, erörtert zunächſt die Erforderlichkeit der gerichtsärztlichen Unterſuchungen, Berichte und Gutachten, zur Entſcheidung in Rechtsfällen. Aus jedem einzelnen Rechte ſollen die Fälle namhaft gemacht werden, in denen eine gerichtsärztliche Unterſuchung und Beurtheilung nothwendig gemacht wird. Aus den Zweigen der Jurisprudenz müſſen freylich dieſe Fälle ſchon bekannt ſeyn, allein der Vf. hält es dem Zwecke der mediciniſchen Rechtsgelahrtheit für gemäſs, daſs alle dieſe Fälle einzeln dargeſtellt werden, und zugleich dabey gezeigt wird, in wiefern in ihnen eine wirkliche Aufklärung von pſychiſcher oder phyſiſcher Seite zu erwarten iſt. Allein dieſs *in wiefern* gründlich auszumitteln, möchte eine gröſsere Kenntniſs der Medicin überhaupt erfordern, als von Rechtsgelehrten zu erwarten und zu verlangen iſt. — Was das Verhältniſs des Richters und des gerichtlichen Arztes betrifft, ſo ſoll der letztere in mehreren Staaten von dem erſteren nur als Zeuge betrachtet werden. Allein alsdann hat er weder das Recht noch die Verpflichtung, den Erfolg genau und vollſtändig zuſammenzuſtellen, den Zuſammenhang des Erfolges, als Wirkung, mit der Handlung, als Urſache, gründlich zu entwickeln. Ueberdieſs kann ein jeder Arzt als ſachverſtändiger Zeuge betrachtet werden. In andern Staaten ſieht man den gerichtlichen Arzt als Mitglied des Gerichtes an, eine Stellung, die doch gewiſſermaſsen durch die Vorſchrift beſchränkt iſt, daſs der Richter dem Arzte vorläufige Fragen vorlegen ſoll. Zweckmäſsig können dieſe Fragen, ohne gründliche mediciniſche Kenntniſs ſowohl, als auch Kenntniſs der auszumittelnden Sache, nicht ausfallen, und der Richter wird die ihm nöthige Erkenntniſs nicht erlangen, wenn er den Arzt bey der Art der Unterſuchung anweiſen, oder dieſelbe leiten ſoll. Richter und Arzt müſſen bey der Unterſuchung und Beurtheilung einander vollkommen gleichgeſtellt werden, denn ſie haben denſelben Zweck, Ermittlung der Wahrheit. Es muſs alſo der gerichtliche Arzt, als ein actives Mitglied des unterſuchenden Gerichts betrachtet werden. Nur wenn er in ſeinem Verhältniſſe richtig geſtellt iſt, iſt er im Stande bey Rechtsfällen den zu erwartenden Nutzen zu leiſten. Dann aber muſs er ſchon bey der vorläufigen Beſichtigung an dem Orte, an welchem ein Menſch todt gefunden iſt, zugegen ſeyn, und die Unterſuchung der Umſtände leiten; er muſs die legale Obduction ungebunden, und ſo vornehmen können, wie er es für das zweckmäſsigſte hält, in ſeinem Urtheile über die Obduction frey und ungebunden ſeyn, während der Inquiſition des Richters von Zeit zu Zeit die Unterſuchungsacten durchgehen, und die von ihm aufgefundenen Mängel, und Vorſchläge ihnen abzuhelfen, mitzutheilen das Recht haben, und muſs endlich, am Schluſs der Unterſuchung, noch einmal die Acten durchgehen, damit die vollkommne Gewiſsheit hervorgehe, daſs nichts verſäumt ſey. — Nach der Angabe der allgemeinen Erforderniſſe der Defenſionen, folgt die der Erforderniſſe der gerichtsärztlichen Unterſuchungen, Berichte und Gutachten zu ihrer Rechtsgültigkeit. Sie enthält die allgemeinen Beſtimmungen, und die geſetzlichen Vorſchriften, und ſchlieſst den erſten, allgemeinen Theil des Werkes. — Der erſte Abſchnitt des zweyten, ſpeciellen Theiles, giebt die verſchiedenen, der *bürgerlichen Gerichtsbarkeit* zur Unterſuchung und Entſcheidung zuſtehenden Rechtsfälle an, bey welchen gerichtsärztliche Unterſuchungen, Berichte und Gutachten erforderlich ſind, und zwar zuerſt die *Erbſchaftsangelegenheiten*. Die Unterſuchungen über die *Erbfähigkeit* beginnen mit der Betrachtung der Rechtmäſsigkeit eines Kindes als Bedingung derſelben. Die Beweiſe gegen die rechtmäſsige Abſtammung des Kindes von dem beſtimmten Vater, Unvermögen des Mannes, und Widerſpruch, in welchem die Zeit der Geburt des Kindes mit der Zeit des ſtattgefundenen Beyſchlafes ſtehet, werden erörtert, und die dem Richter hierbey nothwendigen mediciniſchen Beſtimmungen auseinandergeſetzt. Erwähnt werden dann noch die Superfoecundation und Superfoetation, die in dieſer Hinſicht zu einer Rechtsfrage Veranlaſſung geben können. Die Unterſuchung über die Abſtammung von einer beſtimmten

ten Mutter beschränkt sich auf die Kriterien einer stattgefundenen Schwangerschaft und Niederkunft, da die Ermittlung der übrigen, zweifelhaften Fälle, dem Arzte nicht anheimfällt. Die zweyte Bedingung der Erbfähigkeit ist die vollkommen beendete Geburt eines Kindes, die zu einer ärztlichen Untersuchung keine Veranlassung geben kann. Wohl aber können diess die dritte, der Charakter der Menschheit, und die vierte, das wirkliche Leben des Kindes, nach der Geburt. Die Beweise, die der Arzt für das letztere auszumitteln im Stande ist, werden hier auseinandergesetzt. Ein gleiches geschieht mit den Beweisen der Lebensfähigkeit des Kindes. — Die Gewissheit des Todes ist bey der Regulirung einer Erbschaft zu ermitteln, wenn es überhaupt unbekannt ist, ob ein Mensch noch lebt, oder ob er todt ist; und wenn bey dem Todesfalle eines Menschen, in Beziehung zu dem gleichzeitigen Tode einer, oder mehrerer verwandter Menschen, unbekannt ist, welcher von ihnen früher gestorben ist, als der andere. Hier ist alles, was die Wahrscheinlichkeit des einen, oder des andern Falles erweisen kann, aufgezählt. — Die gerichtsärztliche Untersuchung und Beurtheilung bey streitig gewordenen ehelichen und ausserehelichen Verhältnissen, machen den Gegenstand der zweyten Abtheilung dieses Abschnittes aus. Die einzelnen Fälle werden aufgezählt und bey den ausserehelichen Verhältnissen namentlich die Nothzucht, der freywillige aussereheliche Beyschlaf, und die vorgegebene und verheimlichte Geburt. Die dritte Abtheilung erörtert die Rechtsfälle, die Rechts- und Pflichtverhältnisse betreffen, und die physische oder psychische ärztliche Untersuchung nöthig machen. —

Der zweyte Abschnitt enthält die Rechtsfälle, die der *geistlichen Gerichtsbarkeit* zustehen, und gerichtsärztliche Untersuchung und Beurtheilung bedürfen. Er beleuchtet die Fälle, wo Zweifel über die Fähigkeit eines Kindes, der Taufe theilhaftig zu werden, statt finden, und wo Zweifel über Zulässigkeit und Gültigkeit der Ehe erhoben werden.

Der dritte Abschnitt handelt die Rechtsfälle ab, die der *Criminal-Gerichtsbarkeit* zustehen. Er erörtert die Verletzungen, und die Beybringung eines Giftes, die noch während des Lebens eine ärztliche Untersuchung nöthig machen, die schleunigen Todesfälle, die Todesfälle nach gewaltsamen Verletzungen, Erforschung des Todes durch [illegible] hungern, Ertrinken, Erfrieren u. s. w. [illegible] dächtigen und verheimlichten Todesfälle [illegible] borner Kinder, die Fälle rechtswidriger [illegible] gen, bey denen es zweifelhaft ist, ob sie [illegible] wusstseyn und Ueberlegung, oder bey [illegible] brauch des Verstandes und Willens [illegible] oder nicht; und schliesst mit denen, [illegible] körperliche Zwangsmittel, Leibes- und [illegible] strafen, eine gerichtsärztliche Untersuchung [illegible] Beurtheilung erfordert wird.

Wir zweifeln nicht, dass das Buch den [illegible] gelehrten sehr willkommen seyn wird.

Karlsruhe, b. Müller: *Varii Perfo*[illegible] *descripti et enarrati.* Dissert. medico-[illegible] in Univers. Heidelbergensi — auctor [illegible] *Sadler*, Hagae-Comitensis. 1826. 60 S. [illegible] 12 lithogr. Tab.

Eine von grossem Fleisse und vieler Umsicht [illegible] gende Dissertation, die, indem sie eine [illegible] ständige Uebersicht der die Perforation betreffen[illegible] Instrumente liefert, für den Geburtshelfer von [illegible] ssem Interesse seyn wird, da bisher ein [illegible] Werk fehlte. *Schreger's* Uebersicht der [illegible] hülflichen Werkzeuge ist nicht vollständig und [illegible] alle Beurtheilung. Unser Vf. dagegen [illegible] nach einem *introitus et prospectus historicus* [illegible] *foratorien* im Allgemeinen, sowohl nach ihrer [illegible] kung, als ihrer äusseren Gestalt, ob sie [illegible] messer- oder hakenförmig, trepan- oder scheeren[illegible] förmig u. s. w. sind, und kommt dann erst, mit [illegible] bergehung der nicht hieher gehörigen Anzeigen [illegible] Perforation, in dem speciellen Theile zu den [illegible] schiedenen Instrumenten selbst. Er beschreibt die[illegible] selben, was sehr zu loben ist, so viel als möglich [illegible] den Worten der Erfinder, und bezieht sich immer auf die Abbildungen. Auszugsweise etwas mitzutheilen würde eine unnütze Arbeit seyn; wir begnügen uns, durch diese Anzeige auf die Schrift selbst aufmerksam gemacht zu haben, und bemerken nur noch, dass der Vf. *Naegele's* (seines Lehrers, [illegible] ihn bey der vorliegenden Arbeit bedeutend unterstützte) *Perforatorium* allen andern vorzieht. — [illegible] den zwölf Steindrucktafeln finden sich 59 Perforations-Instrumente sehr sauber und anschaulich [illegible] gebildet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Professor am Lyceum zu Grätz, Hr. Dr. *Joh. Springer*, ist Professor der Statistik an der Universität zu Wien geworden.

Bey dem am 18. Januar zu Berlin gefeyerten Krönungs- und Ordensfeste erhielt auch der Fürstl. Waldecksche Hofrath, Hr. Dr. *Brandes* in Salzuffeln, und Hr. Dr. *Heine* in Würzburg das allgemeine Ehrenzeichen 1ster Klasse.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1827.

BIBLISCHE LITERATUR.

Halle, b. Anton: *De spe Messiana apostolica;* — scripsit *Christ. Frid. Boehme,* Pastor et sacrorum inspector apud Luccavienses Altenburgicos. 1826. VIII u. 103 S. kl. 8. (10 gGr.)

Die Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums im Haag hatte, wie das Vorwort berichtet, die Preisfrage aufgegeben: *Quid orationes epistolaeque Apostolorum docerent de horum circa reditum Domini ipsorum vel propiorem vel longinquiorem sententia, ad eamque suscipiendam quid quantumque causae atque institutionis in Jesu orationibus reperiretur?* Hr. *B.* sandte eine Abhandlung zur Beantwortung ein, erhielt sie jedoch mit dem Bedeuten zurück: man habe sie nicht lesen können; und nachdem er sie in einer andern Abschrift eingesandt hatte, wurde sie noch ein Mal zurückgeschickt, von dem Urtheile begleitet: „sie enthalte zwar manches Gute, entspreche aber *den Absichten* der Gesellschaft nicht." Rec. würde sich, zumal da die Abhandlung hier nun gedruckt vorliegt, gewundert haben, wenn das Urtheil anders ausgefallen wäre; denn Hr. *B.* ist der nämliche ehrenwerthe Vertheidiger evangelischer Wahrheit, welcher uns vor Kurzem mit dem trefflichen Buche über die „Religion Jesu" beschenkte, und sich darin als einen eben so gelehrten und gründlichen als freymüthigen und vorurtheilslosen Erklärer der heiligen Schrift bewährte. Auch die vorliegende Abhandlung ist seiner vollkommen würdig, und konnte mithin den „Absichten *(consilio)*" jener fromm altgläubigen Gesellschaft nicht entsprechen: denn diese vertheidigt unter dem Namen des „Christenthums" die Satzungen der Synode von Dortrecht, Hr. *B.* aber die Religion, welche Jesus lehrte und übte. Um so mehr wissen wir es dem gelehrten Vf. Dank, dass er den deutschen Theologen nicht vorenthalten hat, was die Holländischen verschmähten: denn er hat seinen Gegenstand in sehr zweckmäsiger und leicht zu überblickender Ordnung, klar und verständlich dargestellt, die Gründe mit seiner bekannten Präcision nach einer beyfallswerthen Erklärungsmethode aus den Stellen der heil. Schrift entwickelt, und so sehr theils die schon früher gehegte Ueberzeugung des Rec. ausgesprochen, theils ihn von der Richtigkeit des Neuhinzukommenden überführt, dass Rec. die kleine Schrift nicht besser empfehlen zu können glaubt, als wenn er ihren Gedankengang kurz darlegt. Voraus die Anmerkung, dass der Vf. statt der oben angegebnen Frage den kürzeren Titel *de spe Messiana apostolica* wählte, weil dieser alles in derselben Gefoderte andeutet, in wiefern zu zeigen ist: 1) in welche Zeit die Apostel die Erfüllung ihrer Hoffnung auf die Wiederkehr Jesu als des Messias setzten? 2) wie sie sich diese Rückkehr vorstellten? 3) durch welche Aussprüche Jesus selbst diese Hoffnung veranlasst haben könne?

S. 1—4 wird kurz erklärt, dass der Vf. unter dem Namen *Apostel* hier alle Schriftsteller des N. T. zusammenfasse, und gezeigt, dass sie die *Rückkehr,* oder, wie sie sich ausdrücken, *Ankunft* Jesu als Messias, nicht in symbolischem oder tropischem, sondern im eigentlichen Sinne genommen, mit Zuversicht erwarteten. Was nun:

I. Die *Zeit* dieser Ankunft (S. 5—36) betrifft, so bestimmen die Apostel 1) dieselbe nie *genau* auf Jahr und Tag und wiederholen oft, dass sie unerwartet eintreten werde; aber 2) es lässt sich nicht leugnen, dass sie dieselbe *nicht weit entfernt,* sondern noch *während ihrer eignen Lebenszeit* vermutheten; denn *a*) diese Nähe des Tages des Herrn bezeugen alle einmüthig, und mit Unrecht haben (S. 10.) manche Ausleger versucht, diese Aussprüche anders zu deuten, weil sie nicht erfüllt worden, was gegen den klaren Wortsinn keinen Grund abgeben kann, auch der Autorität der Apostel und dem Ansehn des Christenthums keinen Abbruch thut (S. 15), zumal da die Apostel selbst (S. 17.) weit entfernt sind, sich Allwissenheit und Unfehlbarkeit zuzuschreiben. *b*) Die Apostel behaupten wiederholt, dass sie und ihre Zeitgenossen noch leben würden, wenn Jesus als Messias zurückkehre; *c*) mehrere von ihnen und insbesondre Paulus, geben den Christen Befehle, welche nur mit dem Glauben an eine nahe Auflösung der bestehenden Welt vereinigt und durch diesen gerechtfertigt werden können; *d*) aus eben jener Vorstellung sind die Urtheile der Apostel über diejenigen zu erklären, welche vor der Ankunft des Herrn sterben würden; *e*) eben dahin führen endlich die Aeusserungen, durch welche die Apostel ihre Erwartung der nahen Ankunft Jesu erläutern und gegen Einwürfe vertheidigen. — Der Vf. widerlegt noch (S. 31—36) die gegen seine Ansicht vorzubringenden Einwendungen, welche hergenommen werden könnten 1) aus Röm. XI, 25. 26., wo die Versicherungen des Ap. Paulus, alle Heiden und Juden würden sich vor der Erscheinung Christi zum Christenthum wenden, eher als eine menschenfreundliche Hoffnung, denn als eine Prophezeuung anzusehn sind, ohne deren Erfüllung

lung er die Wiederkehr Jesu für unmöglich hielte. Eben so wird man 2) die Stellen, in welchen der Apostel den Christen grosse Lobsprüche ertheilt, (z. B. Ephes. 4, 13 — 15.) als fromme Wünsche für das, was sie noch werden sollen, anzusehn haben; und 3) die Stelle 1. Cor. XIII, 10 — 12. muss nicht als eine Schilderung des nahen messianischen Reiches auf Erden, sondern als die des ewigen Lebens im Himmel betrachtet werden.

II. *Von welcher Beschaffenheit und von welchen Umständen begleitet dachten sich die Apostel die Wiederkehr des Herrn?* (S. 37 — 54.) 1) Sie schildern Jesum bey derselben als von allen Attributen der Macht und Hoheit eines Stellvertreters Gottes umgeben. 2) Als das erste Geschäft schreiben sie ihm die Auferweckung der Todten und Verwandlung der noch Lebenden zu, worauf dann das Gericht folgt nebst der Vernichtung der bestehenden und Hervorbringung einer neuen Welt, welcher letztre Zug namentlich bey der unvollkommnen Kenntniss des Weltgebäudes in jener Zeit (S. 48.) nicht befremden kann. 3) Es wird mit diesen Erscheinungen des Tages des Herrn häufig in Verbindung gesetzt, dass dann das alte, irdische Jerusalem mit seinem Cultus untergehen, und ein neues himmlisches seine Stelle einnehmen soll.

III. *In wiefern hat Jesus selbst durch seine Aussprüche den Glauben der Apostel an seine so beschaffene nahe Wiederkunft veranlasst?* (S. 54 — 100). Dass er seinen Jüngern diese Hoffnungen gegeben habe, versteht sich keineswegs von selbst, auch berufen sich die Apostel nie auf Belehrungen Jesu über ihre diessfallsige Ansicht (S. 55), sondern scheinen dieselben allmälich ausgebildet zu haben, da sie schon als Juden mit messianischen Hoffnungen bekannt waren, und dieselben nur auf Jesum anzuwenden, so wie die durch das messianische Reich zu erlangende Glückseligkeit auf die sich bekehrenden Heiden auszudehnen brauchten (S. 56 — 59). Was nun 1) die *Quellen* der hier zu berücksichtigenden Aussprüche Jesu betrifft, so ist der Unterschied in der Darstellung des Evangeliums Johannis und der drey synoptischen, so gross er auch bey andern Gegenständen seyn mag, doch gerade in diesem Punkte so wenig bedeutend, und beruht so sehr nur auf Verschiedenheit des Ausdrucks bey ziemlicher Uebereinstimmung der Ideen, dass wir alle vier gleichmäsig als authentische Quellen ansehn können. 2) Jesus selbst setzte, wie er vor Pilatus deutlich erklärt, seine messianische Würde darein, dass er als ein Zeuge für die göttliche Wahrheit alle Menschen aller Nationen und Zeiten zur Wahrheit leite, welche ihm folgen wollten, und suchte mit bewundernswürdiger Lehrweisheit diese Vorstellung auch seinen Zeitgenossen annehmlich zu machen, was dadurch besonders schwierig wurde, dass er Lieblingsvorurtheile zu überwinden hatte, die er doch schonen wollte und schonen musste (S. 60 — 65). — Betrachten wir nun *die Aussprüche Jesu selbst*, so hat er 1) die Hoffnungen der Seinen auf ein messianisches Reich, so viele J[illegible] Vorurtheile sich auch hineinmischen mochten, [illegible] lich nie geradezu bekämpft; 2) daher scheint [illegible] vielmehr hie und da durch seine bildlichen [illegible] rungen zu nähren; 3) dagegen lehrte er [illegible] mehr, bald weniger deutlich, wodurch er [illegible] des menschlichen Geschlechts zu befördern [illegible] sichtigte. Dabey ist nun insbesondre wieder [illegible] merken: *a*) Mehrere Ausdrücke, welche in [illegible] Belehrungen vorkommen, z. B. *βασιλεία τ*[illegible] *εὐαγγέλιον*, *υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου* sind von schw[illegible] der, sich nicht stets gleicher und noch [illegible] allen Stellen hinlänglich erläuterter [illegible] *b*) sein Plan, ein Beglücker des Menschen[illegible] zu werden, war von zu grossem Umfang [illegible] selbst sah die Schwierigkeiten desselben [illegible] ein, als dass er die Hoffnung hätte hegen [illegible] er werde nach wenigen Jahren alles ihm [illegible] streitende überwunden finden, obwohl er [illegible] führung seines Werkes die Apostel ausrüstete [illegible] aussandte. 4) Endlich fehlt es auch nicht an [illegible] sprüchen Jesu, nach welchen die Erwartungen [illegible] Apostel so wie der Juden überhaupt über das [illegible] sianische Reich als unstatthaft erscheinen, in [illegible] sie das Himmelreich, was in ihrem Innern [illegible] sollte, in äussern Dingen suchten. — De[illegible] zeigt nun noch (S. 91 — 100) ausführlicher, [illegible] die übrigen Stellen behandelt hat, dass [illegible] Schilderung einer für messianisch gehaltenen Z[illegible] welche die drey synoptischen Evangelisten ([illegible] 24. Marc. 13. Luc. 21.) ziemlich übereinstim[illegible] Jesu in den Mund legen, der bisher entwick[illegible] Ansicht nicht widerspreche; doch gestattet [illegible] Beweisführung ihrer Natur nach keinen A[illegible] Schliesslich wird nun (S. 101 — 103) das Re[illegible] wieder zusammengefasst und gezeigt, wie d[illegible] richtige Ansicht der von den Aposteln gehegten messianischen Hoffnungen nicht nur ein neues Licht über mehrere schwierige Stellen ihrer Briefe verbreitet, sondern auch aufs neue dargethan werde, dass und in wiefern die religiöse Ueberzeugung der Apostel sich einiger Maassen anders gestaltet habe, als die ursprüngliche Religion Jesu, und wie [illegible] in dieser Hinsicht Jesus unendlich weit über [illegible] seine Zeitgenossen hervorrage. So muss dann [illegible] diese Untersuchung, welcher wir mit erneuter hoher Achtung gegen den Vf. gefolgt sind, [illegible] jeder in wahrhaft evangelischem Geiste der Wahrheit und Freyheit geführten, zu der einzig wah[illegible] ren und würdigen Verherrlichung Jesu, der Verherrlichung des göttlichen Geistes, welcher in ihm und durch ihn wirkte, jeden unbefangnen und warmen Freund der Wahrheit hinführen.

Gegen die Correctheit des Lateins wird sich im Ganzen nichts einwenden lassen, und an manchen Stellen ist es sehr schön; kleinere Versehen, wie z. B. an einigen Stellen ein unpassender Gebrauch des *inf. fut. pass.* anstatt *fore ut* (vgl. S. 89 unten: *amatum iri atque praedicatum*) kommen nicht in Betracht, doch würden wir an mehreren Stel-

Stellen einen weniger verwickelten Periodenbau gewünscht haben; dagegen finden wir es beyfallswerth, dass der Vf. seine Abhandlung, ein so rühmliches Beyspiel seiner gelehrten Studien sie auch darbietet, nicht mit gelehrt scheinenden Anmerkungen überladen hat, wie es denn hier, ausser sehr reichhaltigen aus dem N. T., gar keine eigentlichen Citate giebt, wenn auch an einer Stelle *Teller*, an einer andern *Sartorius* erwähnt werden. Als Druckfehler bemerken wir noch S. 37. *imperatorum* f. *em*, S. 73. *messianis* f. *messiana*; so wie auch in den angeführten neutestamentlichen Stellen manches unrichtige Citat zu verbessern ist, z. B. S. 79. Luk. 4, 13.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Beytrag zu den Lehren von der Gewährleistung und der Rechtsbeständigkeit der Handlungen eines Zwischenherrschers*, von Dr. *Franz Ferdinand Stickel*, ord. Prof. der Rechte und Beysitzer des Spruchcoll. zu Giessen. 1826. 60 S. 8. (6 gGr.)

Ein von dem angegebenen Vf., als Mitgliede der Juristenfacultät zu Giessen, ausgearbeitetes, und Namens dieser Facultät abgegebenes, Gutachten für die *Gräfin von Fürstenstein* zu Paris, in Sachen derselben gegen die Wittwe und Erben des ehemaligen Königl. Westphälischen Oberhofmarschalls *Grafen von Boucheporn*, die Gewähr wegen des während der Westphälischen Zeit, beym Abgange der Familie *Diede zum Fürstenstein*, heimgefallenen, vom Könige von Westphalen an seinen Minister Staatssecretär *Peter Alexander le Camus*, Grafen *von Fürstenstein*, am 21. December 1807 als *Lehen* verliehenen, späterhin aber unter dem 8. April 1808 allodificirten, und hierauf von diesem Erwerber unter dem 11. August 1809 für 200,000 Franken an den Grafen von Boucheporn verkauften, nach der Restitution des Kurfürsten von Hessen aber, in Folge der Verordnung vom 18. Januar 1814, von dem kurhessischen Lehenhofe, als *heimgefallenes Lehen*, in Besitz genommenen, Gutes *Immichenhain*; in welcher Sache vom Tribunale erster Instanz zu Paris auf eine nach dem Tode des Käufers von dessen Wittwe als Vormünderin ihrer Kinder, gegen die Gräfin von Fürstenstein als Erbin ihres verstorbenen Mannes, erhobene Klage, wegen Entwährung des Gutes, mittelst Erkenntnisses vom 27. Januar 1825 auf Zurückzahlung des Kaufpreises, mit Zinsen und anderem Interesse, Inscriptionsgebühren und Kosten gesprochen wurde. — Die Unhaltbarkeit des Rechtsspruchs des Pariser Gerichtshofes ist hier so treffend und so überzeugend nachgewiesen, dass ein reformatorisches Erkenntniss wohl mit Zuversicht zu erwarten seyn mag, wenn es, was uns wenigstens nicht bekannt ist, nicht schon bereits erfolgt seyn sollte. Ausserdem aber rechtfertigen das eigenthümliche Wesen des hier behandelten Falles, und das hohe Interesse, das die hier bearbeiteten Fragepunkte haben, gewiss dessen öffentliche Bekanntmachung.

Für die Wissenschaft hat dieses Gutachten vorzüglichen Werth, eines Theils durch die hier gelieferten sehr gründlichen Erörterungen über das eigenthümliche Wesen der Eviction, und dann wieder durch die scharfsinnigen Darstellungen des Umfangs des Kriegseroberungsrechts. Was den *erstern* Punkt angeht, beschränkt sich, wie der Vf. sehr gut zeigt, sowohl nach Grundsätzen des römischen Rechts, als nach den, diesem folgenden, Bestimmungen der französischen Gesetzgebung und Jurisprudenz, das Evictionsrecht bloss nur auf in Folge gerichtlich verfolgter und hier durchgeführter Ansprüche eines Dritten erfolgte Entwährungen. Keinesweges aber findet es einige Anwendung, wenn die Eigenmacht eines Dritten den Käufer aus seiner erworbenen Besitzung verdrängt hat. Woraus der Vf. (S. 9) die Folgerung zieht, dass, in Bezug auf den vorliegenden streitigen Rechtsfall, selbst dann keine Evictionsansprüche an den Verkäufer und dessen Erben zu machen seyn würden, wenn der Kurfürst von Hessen ein besseres Recht auf Immichenhain gehabt hätte, als der Käufer, weil dieses bessere Recht nicht gerichtlich verfolgt und erstritten, sondern nur ohne Weiteres durch factische Entsetzung durchgeführt worden sey. — Rücksichtlich des *zweyten* Punkts aber hat der Vf. mit ungemeinem Scharfsinne auf die Bedenken aufmerksam gemacht, welche nach den Grundsätzen des bestehenden europäischen Völkerrechts der kurhessischen Verordnung vom 18. Januar 1814 und ihrer Anwendung auf das fragliche Gut entgegenstehen. Wie er sehr gut zeigt, hat diese Anordnung theils das gegen sich, dass der König von Westphalen nach den Grundsätzen des praktischen europäischen Völkerrechts, zufolge des Kriegseroberungsrechtes, wirklicher Eigenthümer dieses Gutes war (S. 29); theils wieder das, dass, wenn man auch das Kriegseroberungsrecht nicht unbedingt als wirksam anerkennen will, und eine Auflösung der im Kriege gemachten Erwerbungen, mit einem Vindicationsrechte gegen dritte Besitzer der Eroberungen, vermöge eines *juris postliminii*, annehmen will, dadurch dennoch für den vorliegenden Fall nichts entscheidendes gegeben ist; weil (S. 40) der Kurfürst von Hessen selbst, sein, von Napoleon erobertes, und in Folge des Tilsiter Friedensschlusses an den ehemaligen König von Westphalen abgetretenes, Land, nicht wieder erobert hat, sondern diese Wiedereroberung nur den hohen verbündeten Mächten zugeschrieben werden muss, die dem Kurfürsten sein Land wieder zurückgaben; dass also sein Recht auf sein ehemaliges Land sich bloss von dieser Zurückgabe ableitet, und daher keinen grössern Umfang haben kann, als die verbündeten Mächte selbst aus dieser Wiedereroberung ableiten konnten; diese verbündeten Mächte aber, welche den Kurfürsten in seinen Kurstaat wieder einsetzten, den König von Westphalen, als recht-

rechtmäſsigen Herrſcher des von Napoleon geſtifteten Königreichs Weſtphalen anerkannt hatten, und ſomit auch deſſen Staats- und Regierungshandlungen als gültig annehmen muſsten, wie dann wirklich der Pariſer Frieden vom 30. May 1814. Art. 27. die Beſtimmung enthält, daſs die auſserhalb der Grenzen Frankreichs von franzöſiſchen Unterthanen unter einem läſtigen Titel erworbene National-Domainen den Erwerbern verbleiben und geſichert ſeyn ſollen.

In dieſem eben angeführten Momente liegt unſerer Ueberzeugung nach, das Hauptargument gegen die *rechtliche* Beſtändigkeit der angedeuteten Verordnung. Weniger Gewicht legen wir dagegen auf das aus dem allgemeinen Staatsrechte entlehnte Raiſonnement über die Verbindlichkeit der Handlungen eines Zwiſchenherrſchers; durch welches der Vf. (S. 45 fg.) noch weiter die Nichtbeſtändigkeit jener Verordnung zu erweiſen geſucht hat. Es mag wohl richtig ſeyn, was der Vf. (S. 47.) mit *Klüber*, anführt: „Iſt die Regierungsgewalt des legitimen Regenten aus dem Staatsgebiete verdrängt, ſo bleibt nach Vernunft und Religion, nach Klugheit und Sittenlehre, den Staatsbürgern nichts anders übrig, als zur Verhütung einer Anarchie und zur Erhaltung der innern Ruhe, wie des eigenen Rechtes und Beſitzſtandes, wohl auch unwiderſtehlicher Gewalt nachgebend, activ und paſſiv die Regierungsgewalt desjenigen anzuerkennen, der thatſächlich im Beſitze derſelben iſt, während die Regierungsgewalt des rechtmäſsigen Regenten ruht." Nur will es uns bedünken, die Folgeſätze, welche aus dieſem Vorderſatze gezogen werden, ſeyen in dieſem nicht ganz feſt begründet, und ganz folgerichtig daraus abgeleitet. Mit dem Begriffe von *Legitimität*, und mit den Verbindlichkeiten eines Volkes gegen ſeinen *legitimen* Herrſcher, ſcheint es uns wenigſtens nicht ſonderlich vereinbar zu ſeyn, wenn der Vf. aus jener Prämiſſe (a. a. O.) den Folgeſatz zieh[t]: geht alſo auch ohne Verzichtleiſtung des bis[herigen] Regenten, die Eroberung eines Landes in E[...]bung der Staatsgewalt und rechtmäſsige Her[rſchaft] über, ſo bald der Eroberer vom Volke als r[echt]mäſsiger Herrſcher anerkannt iſt." Uns ſch[eint es] wenigſtens nicht recht begreiflich, wie ein [Volk,] das ſeinen bisherigen Herrſcher als *legitim* [aner]kannt hat, ſich durch das Eindringen eines fr[emden] Eroberers mit *Rechtsbeſtand* ſo leicht von d[emſelben] trennen kann; und noch weniger will es uns [ein]leuchten, wie in dieſer Trennung ein *Berechtigungs*grund liegen kann, den frühern *legitimen* [Herrſcher] ohne weiteres auf- und ſich dem Eroberer hinge[]ben. Zwiſchen dem was das Volk aus Furcht v[or] der Uebermacht des Eroberes thun *muſs*, oder w[as] ihm in dieſen Falle die Klugheit momentan gebie[tet,] und dem, was es zu thun *berechtigt* iſt, ſo die[s] ſeinen legitimen Herrſcher verbindet, — E[s iſt] gewiſs ein groſser Unterſchied; und dieſen Un[ter]ſchied hat der Vf. offenbar überſehen. Aus der [Idee] von der *Ewigkeit* des Staats möchten wir w[enig]ſtens die fraglichen Berechtigungen auf keine[n Fall] ableiten. Gerade das, was man als Mittel emp[fiehlt,] um die Anarchie abzuwenden, könnte ſehr l[eicht] zur Anarchie hinführen. Einen *Rechts*grund für [die] Beſtändigkeit der Handlungen des Zwiſchen[herr]ſchers können wir alſo in der oben angeführten [Prä]miſſe nicht finden. Nur etwas *billiges* für die B[eur]theilung des Benehmens eines Volkes gegen [den] Zwiſchenherrſcher liegt darin; und eigentlich [iſt die] Nichtachtung der Forderungen dieſer Billigkeit [] das, was, unſerer Ueberzeugung nach der Kur[heſſi]ſchen Verordnung vom 18. Januar 1814. in der [] beleuchteten Beziehung entgegentritt: Strengrecht[]*lich* mag ſie wohl ſeyn, aber für *billig* iſt ſie w[ohl] nicht anzuerkennen.

L...

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Wien ſtarb am 17. Novbr. v. J. der Staabsfeldarzt und Leibchirurg des Erzherzogs Karl, Ritter des St. Michael-Ordens, Dr. *Karl von Lesne*, Mitglied der k. k. Joſephs-Akademie und correſpondirendes Mitglied der mediciniſchen Facultät zu Paris, 69 Jahre alt.

Am 30. Decbr. ſtarb zu Wien der kaiſerl. königl. Geheime Rath und General-Feldwachtmeiſter, *Auguſt Ernſt* Freyhr. *von Steigenteſch*, 54 Jahr alt. Er hat ſich der gelehrten Welt durch zahlreiche belletriſtiſche Schriften bekannt gemacht.

Faſt gleichzeitig mit dem Herzog von York, ſtarb zu London der als Wundarzt ausgezeichnete, Herr *Cline*, deſſen Leitung viele der jetzt lebenden Männer ſeines Faches ihren Ruf verdanken, und den ſein Zögling, der berühmte Sir *Aſtley Cooper*, noch kürzlich in einer öffentlichen Rede einen Mann nannte, der ſich einzig und allein durch ſeine Verdienſte emporgeſchwungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Auszug

aus dem neunten und zehnten Jahres-Bericht des chirurgischen Instituts des Prof. Dzondi zu Halle von den Jahren 1825 und 1826.

Auch in diesen beiden Jahren hat dieses klinische Institut, welches der Vorsteher desselben seit dem Jahre 1817, also bereits zehen Jahre, auf seine eigene Kosten unterhält, bestanden, und an Kranken und Operationen mannichfacher Art keinen Mangel gehabt. Die Anzahl der in diesen beiden Jahren behandelten Kranken belief sich auf mehr als achthundert, worunter die Hälfte Augenkranke waren. Der merkwürdigern Operationen waren 122, unter welchen 45 Augenoperationen begriffen sind, eine Menge kleinerer ungerechnet.

Von den interessanteren Krankheitsfällen und Operationen sey es erlaubt einige hier mit kurzen Worten aufzuführen. *Zweymal* wurde der *Blasensteinschnitt nach des Directors eigner Methode über dem Schaambeine* in der weissen Linie und beide Male mit glücklichem Erfolge gemacht. Ein Schneider von 30 Jahren und ein Knabe von 11 Jahren wurden ohne alle Zufälle, mit sehr wenig Blutverlust und Schmerzen, von Steinen befreyt, welche 1¾ und 2 Zoll in der Länge und 1 und 1¼ Zoll in der Breite enthielten, der eine war ein Maulbeerstein, mit vielen Erhabenheiten. Der Urin floss ungefähr neun Tage aus der Wunde, welche bey dem Knaben schon nach 25 Tagen fest vernarbt war, bey dem Schneider aber — aus individuellen Ursachen — längere Zeit zur Heilung bedurfte. Zu derselben Zeit wurde auch dieselbe Operation an einem Kranken in Wittenberg auf dieselbe Weise mit demselben glücklichen Erfolge gemacht. Die Hauptcautele bey dieser ganz gefahrlosen und gar nicht schwierigen Operation besteht darin, dass der Ausfluss des Urins aus der Wunde in den ersten Tagen nach der Operation unterhalten werde. Die *Exarticulation der linken Hälfte des Unterkiefers, nach vorhergegangener Unterbindung der Carotis,* an einer 34jährigen Frauensperson wegen Zerstörungen durch das *Noli me tangere* verursacht, die sich bis in das Gelenk der Maxilla und die Parotis erstreckten, welche anfänglich den günstigsten Erfolg zeigte, hatte später; in der vierten Woche, bloss durch Zufall einen tödlichen Ausgang. Es hatte sich nämlich an der Carotis hinab jauchiger Eiter in die Brusthöhle ergossen. Die Person ging unmittelbar nach vollendeter Operation einen Weg über 1000 Schritte lang zu Fusse nach Hause. Ein *Speichelstein* ¾ Zoll lang und ½ Zoll breit wurde aus dem Ausführungsgang der Submaxillardrüse in der Mundhöhle herausgenommen. Er hatte äusserlich eine bedeutende Geschwulst mit Entzündung und Schmerz verursacht. Die *Amputation* des Unterfusses in der Wade mittelst des Zirkelschnittes musste wegen brandigen Absterbens, das, nach einem combinirten Splitterbruche beider Knochen, durch zu fest angelegten Verband veranlasst worden war, geschehen, der Stumpf bildete sich sehr gut und mit hinreichendem Muskel und Hautpolster versehen. Die *Gastrotomie* wurde wegen Sackwassersucht bey einer 50jährigen Frau anscheinend mit günstigem Erfolge gemacht. Die innere Membran des 8 Pfund enthaltenden Sackes stiess sich ab, und die Höhle schloss sich grösstentheils. Als sie später an hinzugetretener allgemeiner Wassersucht starb, zeigte die Section, dass ausser diesem, bis auf die Grösse einer mässigen Birne verheilten Sacke, noch ein anderer kleinerer vorhanden war, welcher einen grossen Blasenwurm enthielt.

Eine *sehr grosse Epulis,* welche den ganzen Oberkiefer einnahm, und die linke Wangenhöhle erfüllte, kehrte nach vollkommner Hinwegnahme derselben einige Zeit nachher als ungeheure Drüsenanschwellung auf beiden Seiten des Halses zurück und wurde tödlich. Diess ist der gewöhnliche Erfolg der Operation grosser veralteter Epuliden. Zweymal wurde der ganze *abgestorbene Knochen des Oberarms* herausgenommen und dadurch eine baldige Heilung der Jahre lang eiternden Abscesse bewirkt. Viermal wurden *ausgeartete, verhärtete* und *sehr vergrösserte* Tonsillen auf eine ganz schmerzlose Weise mittelst des schmalen, geraden Fistelmessers des Vorstehers weggenommen und dadurch die häufig zurückkehrende habituelle Halsentzündung völlig beseitigt. Zweymal wurde die *Operation des Wasserbruchs* durch Hinwegnahme der Scheidenhaut mit Erfolg verrichtet, einmal durch Einspritzung von kaltem Wasser ohne Erfolg; zweymal durch Oeffnung mittelst eines zwey Zoll langen Einschnittes und Offenhaltung desselben bis zur Eiterung, mit Erfolg. Sechsmal wurden eingeklemmte Schenkelbrüche glücklich operirt; zweymal complete Gefässfisteln, sechsmal die Hasenscharte, dreymal die angeborne Phimose, drey Fett-, vier Balg-, zwey Fleischgeschwülste, 3mal scirrhöse Frauenbrüste, zweymal Scirrhen der Zunge, fünf-

fünfmal Nafenpolypen, zweymal Halsdrüfen, einmal der fechste Finger, einmal fchwammige Auswüchfe der Nafe und einmal eine hydropifche Flechfenfcheide operirt und extirpirt.

Von Augenoperationen kamen vor 26mal die des grauen Staars, welcher zweymal angeboren war. Der Erfolg war fast immer günftig, nie wurde Zerftörung des Auges, blofs einigemal Entzündung und zweymal ein Nachftaar und Pupillenfperre beobachtet. Das wirkfamfte Mittel gegen die heftigfte, infonderheit fkorifche nachfolgende Augenentzündung war der Brechweinftein in grofsen fteigenden Gaben; zweymal wurden künftliche Pupillen gebildet; einmal ein ausgearteter Augapfel mit drey Mefferzügen extirpirt. Die Schere wird nie dazu angewendet. Viermal die Thränenfiftel operirt, wobey einmal der durch Knochenmaffe feit der Kindheit verfchloffene Nafenkanal durchftofsen werden mufste, achtmal wurde die angeborne Ptofis des obern Augenlieds durch Ausfchneidung eines Stückes und Heilung durch die frifche Vereinigung operirt, einmal der Tarfus wegen Entropium weggenommen, ein Pterygium operirt, und viermal die Paracentefe des Augapfels wegen Entzündung mit erwünschtem Erfolge gemacht.

Unter den übrigen chirurgifchen Fällen möchten noch eine Erwähnung verdienen: Die Heilung der Stricturen der Harnröhre durch Aetzung, welche fie fechsmal auf die fanftefte und wenig fchmerzhafte Weife gründlich bewerkftelligte, wodurch die fchlimmen und felbft gefährlichen Folgen derfelben, als Schleimflufs, chronifche Entzündung der Blafe, Harnverhaltung und Fifteln befeitigt wurden. Es wird jetzt noch eine einfachere und zuverläffigere Methode angewendet [illegible] philis in verfchiedenen Formen wurde dreyfsig[illegible] ohne Ausnahme auf die bekanntgemachte Wei[illegible] heilt. Nur darf das Queckfilber nicht Diarrhöe [illegible] Der Zungenkrebs zeigte fich (immer?) in drey [illegible] tödlich. Die fchwarze Blatter wurde durch [illegible] mit *Kali cauſticum*, ohne innere Mittel auch dann geheilt, als fie an der Wange beynahe zwey [illegible] um fich gegriffen und das ganze Geficht, den Hals [illegible] den Oberleib durch Gefchwulft in Mitleidenfchaft [illegible] zogen hatte. Ein anderer Fall aus demfelben [illegible] welcher von einem andern Chirurg zeitig mit [illegible] chen Aderläffen, grofsen Abführungsmitteln [illegible] dauernden kalten Umfchlägen behandelt war, [illegible] nach drey Tagen tödlich. Das *Noli me* [illegible] achtmal durch zweckmäfsiges Betupfen mit [illegible] telft Waffers, zur Salbe gemachten unvermifchten [illegible] mifchen Pulver gründlich geheilt. Man hüte fich [illegible] nach *Helmold's* Art durch Beymifchung von [illegible] f. w. unkräftig zu machen. Die Froftbeulen, [illegible] durch Erfrierung bedingten Entzündungen, [illegible] u. f. w. wurden am fchnellften durch örtliche An[illegible] dung des *Laudanum* befeitigt. *Der Bruch* des Sch[illegible] kelbeinhalfes und des Schenkelbeins, welcher [illegible] ein Schiefbruch war, wurde, *mittelft* der vom [illegible] rector des Inftituts angegebenen Mafchine, ohne [illegible] Verkürzungen zweymal bey bejahrten *fchwäch*[illegible] Frauen geheilt; dreymal kam der Bruch des Sch[illegible] beins und einmal der des Vorderarms und des W[illegible] beins vor. Eine Menge anderer Krankheitsfälle [illegible] der Raum hier nicht aufzuzählen.

Halle, im Januar 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
für
Philologen, Schulvorfteher und Studirende, fo wie für jeden Gebildeten.

Eine correcte, elegante, vollftändige
und dabey
äufserft wohlfeile
Sammlung
der
Klaffifchen Werke
der
Dichter und Profaiker des Alterthums in der Urfprache

zu befitzen, ift der Wunfch eines Jeden, der den Geift der grofsen Alten kennt, oder fich mit ihm vertraut zu machen fucht. Aber nur Wenigen ift feine Befriedigung ohne einen mehr oder minder läftigen Aufwand vergönnt und felbft diefen nicht in dem Vereine von Vorzügen, welche die Ausgabe der Klaffiker fchmücken follen, durch deren Ankündigung der Unterzeichnete verfichert ift, fowohl dem eigentlichen *Gelehrten* [illegible] dem gebildeten Gefchäftsmanne und dem ftudirende[n] Jünglinge eine erfreuliche Mittheilung *zu machen*. [illegible] gleich mein Plan fämmtliche uns aus dem klaffi[fchen] Alterthume verbliebenen Autoren umfafst, *fo* [illegible] dennoch entfchloffen, vor der Hand meine Ausgabe auf die lateinifchen zu befchränken, und diefe in zwey für fich beftehenden Abtheilungen herauszugeben, [illegible] ihre Anfchaffung fo viel als möglich zu erleichtern. Die *erfte* Abtheilung wird folche römifche *Schriftfteller* in fich begreifen, die in den Schulen eingeführt find und für die fich überhaupt jeder Freund des *klaffifchen Stu*diums intereffirt — und die *andere* jene Autoren, [illegible] faft ausfchliefslich in das Fach der Philologie im engern Sinne gehören. Zur *erften* Reihenfolge, mit welcher ich das Unternehmen beginnen werde, gehören:

Caefar, Catullus, Cicero, Cornelius Nepos, Curtius, Dionyfius Cato, Eutropius, Florus, Horatius, Juſti[illegible]*nus, Juvenalis, Livius, Lucanus, Lucretius, Mar*[illegible]*tia*-

tialis, Ovidius, Perfius, Phaedrus, Plautus, Plinius Caecilius fec., Pomponius Mela, Propertius, Quinctilianus, Saluftius, L. Annaeus Seneca, Suetonius, P. Syrus, Tacitus, Terentius, Tibullus, Valerius Maximus, Virgilius, Vellejus Paterculus.

Zur *zweyten:* die Uebrigen aufser den genannten Autoren.

Die Herausgabe diefer Sammlung hat der im Fache der Philologie rühmlichft bekannte Herr Profeffor *Zell* in Freyburg auf die Bitte des Verlegers übernommen. Die Einrichtung derfelben wird folgende feyn: Der Text eines jeden Autors wird nach den beften und neueften Hülfsmitteln gegeben. Dem Texte wird eine kurzgefafste Lebensbefchreibung des Schriftftellers und die nöthige Inhaltsanzeige vorausgefchickt. Unter dem Texte find die bedeutendften verfchiedenen Lesarten mit forgfältiger Auswahl verzeichnet, wobey die wichtigften Handfchriften und Ausgaben, aus welchen fie gefchöpft find, genannt werden.

Um diefe Sammlung auch für weniger Bemittelte, für ärmere Studirende und Schüler zugänglich zu machen, wird diefelbe in Bändchen oder Lieferungen von 12 Bogen in gefälligem Octav (nicht Tafchenformat) auf feinem Schweizer Velinpapier mit typographifcher Eleganz gedruckt erfcheinen, dennoch aber zu dem mehr als billigen Preife von *Vierundzwanzig Kreuzer* per Bändchen fauber brofchirt abgeliefert werden.

Da diefer äufserft wohlfeile Preis, bey den übrigen Vorzügen der Ausgabe, nur bey fehr zahlreicher Theilnahme erreicht werden kann, fo richtet der Verleger an alle, denen es Ernft mit der Liebe zur Verbreitung des klaffifchen Studiums ift, und vorzüglich an die Vorfteher von gelehrten Unterrichtsanftalten, an Schuldirectoren und Lehrer der alten Sprachen, die Bitte, fich für diefes Unternehmen thätig zu verwenden, und erklärt fich bereit, Sammlern, die fich unmittelbar an ihn wenden, auf zehn Exemplare ein Frey-Exemplar zu bewilligen.

Ich verfpreche, alle zwey Monate beftimmt *drey* Bändchen zu liefern, hoffe jedoch, *zwey* Bändchen in jedem Monate geben zu können. Die Sammlung wird eröffnet durch *Cicero de re publica* und die *erfte* Lieferung wird am 1. Junius diefes Jahres ausgegeben; darauf folgt *Horatius*, dann *Phaedrus* u. f. w. Alle Buchhandlungen Deutfchlands und des Auslandes nehmen Unterzeichnungen an, der Subfcriptionstermin geht mit dem 1. May zu Ende.

Man kann auch auf einzelne Autoren zu dem vorher angegebenen billigen Preife fubfcribiren; ich bitte jedoch, die Beftellungen hierauf fogleich zu machen, damit ich bey dem fchon jetzt beginnenden Drucke die Stärke der Auflage bey einzelnen Autoren nach den Beftellungen darauf reguliren kann.

Stuttgart, im Januar 1827.

Karl Hoffmann.

Sämmtliche Herren Prediger

machen wir auf folgende, den Confirmanden-Unterricht betreffende Werke unfers Verlags aufmerkfam:

1) *Das Leben im Geifte Gottes,* dargeftellt *für junge Chriften.* Ein vollftändiger Leitfaden zu einem evangelifchen Confirmanden-Unterricht, abgefafst von *K. H. Kraufe.* 8. 1825. Preis 6 gGr.
2) *Vollftändige und geordnete Sammlung biblifcher Denkfprüche für Confirmanden;* ein Mittel, den Confirmationsact feyerlicher und fegenreicher zu machen. Mit der Archäologie der Confirmation begleitet und feinen verehrten Amtsgenoffen empfohlen von Dr. *J. C. G. Schincke.* 8. 1825. Preis 9 gGr.
3) *Hundert Confirmations-Scheine* oder *biblifche Denkblätter für Confirmanden.* Aus dem Vorhergehenden ausgewählt. Quer 8. 1825. Preis auf gutem Schreibpapier, mit gefchmackvollem Aeufsern, 12 gGr.

Sie find in allen Buchhandlungen zu haben.

Halle, im Februar 1827.

Hemmerde und Schwetfchke.

Bey Eduard Weber in Bonn

wird unter der Leitung des Herrn Geheimen Staatsrath *Niebuhr* eine neue Ausgabe der

Scriptores hiftoriae Byzantinae

erfcheinen, auf welches für Philologie und Gefchichtsforfchung gleich wichtige Unternehmen alle Buchhandlungen zu mäfsigen und für das Publicum möglichft bequemen Bedingungen Unterzeichnung (ohne Vorausbezahlung) annehmen, und eine ausführliche Ankündigung vertheilen.

Es wird daffelbe allen Philologen und Gefchichtsfreunden angelegentlichft empfohlen und um eine recht zahlreiche gütige Theilnahme gebeten.

Bey demfelben Verleger ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rheinifches Mufeum für Jurisprudenz, Philologie, Gefchichte und griechifche Philofophie. Herausgegeben von *J. C. Haffe, A. Böckh, B. G. Niebuhr* u. *C. A. Brandis.* 1ften Jahrgangs 3tes Heft.

Inhalt diefes Heftes: Ueber die Negatorienklage, von Hrn. Profeffor *Puchta* in Erlangen. — Von dem Recht der *Lex Cincia,* von Hrn. Prof. *Haffe.* — Mittheilung eines alten römifchen Teftaments, nebft Anmerkungen von Hrn. Prof. *Puggé.* — *G. H. Grauerti ad Marcellini vitam Thucydidis obfervationes criticae.* — Ueber Xenophon's Hellenika, von Hrn. Geh. Staatsrath *Niebuhr.* — Ueber die Homerifchen Chorizonten, von Hrn. Dr. *Grauert.* — *Loci aliquot tum emendati tum accuratius illuftrati in Ciceronis oratione pro Archia,* fcripfit *P. F. Elvenich,* Philof. Prof. — Zur Erklä-

klärung und Berichtigung Ciceronischer Stellen, von Hrn. Geh. Staatsrath *Niebuhr.* — Ueber die Schicksale der Aristotelischen Bücher, und einige Kriterien ihrer Echtheit, von Hrn. Prof. *Brandis.* — Miscellen: Die Sikeler in der Odyssee, von Hrn. Geh. Staatsrath *Niebuhr.* — Eine Bedenklichkeit über die Bedeutung eines Wortes, von *Demselben.*

Das 1ste und 2te Heft erschien vor 3 Monaten, das 4te folgt zu Ostern d. J. Preis des Jahrg. von 4 Heften 4 Rthlr.

Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift von *Aug. Wilh. von Schlegel.* 2ten Bandes 4tes Heft. gr. 8. 21 gGr.

Preis aller bis jetzt erschienenen 8 Hefte oder der ersten beiden Bände 7 Rthlr.

II. Auctionen.

Den 26. März beginnt in Breslau die Versteigerung einer bedeutenden, alle Wissenschaften umfassenden, *Bücher-Sammlung* (gegen 6000 Nrn.) durch Herrn Auctions-Commissarius *Pfeiffer;* dieselbe enthält viele Werke, welche im Wege des Buchhandels nicht mehr zu bekommen. Die ungebundenen Exemplare sind genau collationirt. Cataloge werden ausgegeben und Bestellungen besorgt von

Herrn Buchhändler *Herbig* in Leipzig,
„ *Joh. Friedr. Korn* d. ä. in Breslau,
„ Auct. Commiss. *Pfeiffer* das.

III. Vermischte Anzeigen.

Im 291sten Stücke der Vossischen Zeitung vom 12. December 1826 befindet sich unter dem Artikel: Königsberg, den 7. December, ein wahrscheinlich von Hrn. *Benjamin Kurz,* lutherischem Prediger zu Hayerstown in Maryland, selbst verfasster Artikel, worin derselbe seine Ankunft alldort bekundet und zugleich den Zweck anzeigt, um nämlich hier in Europa Gelder und Bücher für die Errichtung eines Prediger-Seminariums in den vereinigten Staaten zu sammeln. Er ist bereits Schweden, Dänemark und Russland durchreist und hat sich überall einer liebreichen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Zu gleichem Endzwecke war im Laufe des Jahres 1826 Herr Pastor *James Reily,* ebenfalls von Hayerstown, in Europa und sammelte für ein *reformirtes* Prediger-Seminarium. Beide sind von ihren respectiven Synoden gesandt, woran nicht zu zweifeln ist. Allein dass Hr. *B. Kurz* die Lage der deutschen lutherischen Kirche in obigem Artikel so *armselig* schildert, ihre Unvermögenheit zur Beförderung dieses Zweckes erwähnt u. s. w., ist eine aus dem Winde gegriffene und dem Zwecke zum Einsammeln wahrscheinlich befördern sollende Tirade. Die reine und feststehende Wahrheit ist: „Die Mehrheit protestantischer Christen in Nord-[...] „rika ist *positiv gegen die Errichtung* irgend ein[...] „logischen Seminariums zur Bildung von P[...] „indem sie nicht allein glaubt, dass dadurch g[...] „massen ihre Freyheit gefährdet, sondern [...] „Geistlichkeit sich, dem Buchstaben der Co[...] „der vereinigten Staaten gänzlich zuwider, [...] „nach mehr Einfluss über die unabhängigen B[...] „jenes Auslandes durch willkürliche Einsetzung [...] „Predigern aus solchen Seminarien anmassen [...] „da hingegen jetzt jeder Gemeinde es frey [...] „Lehrer selbst zu wählen und alljährlich wieder [...] „abschieden."

Was den letzten Punkt: *die Erhaltung [...] Sprache und Wissenschaft in Amerika,* [...] lässt sich von demjenigen, der die Sache [...] nichts dagegen einwenden. Ich hingegen [...] bemerken, dass es der ausgesprochene Zweck [...] Synoden ist und bleiben wird, dieses Semin[...] der englischen Sprache, als der Grundsprache de[...] des, einzurichten; die deutsche Sprache soll als [...] sache mit erlernt werden, so dass in Verlauf [...] Jahren (wie sich einer dieser Herren Geistlichen [...] ler in meiner Gegenwart bey einer Synodal-Ve[...] lung ausdrückte) von keiner Kanzel in den ver[...] Staaten das Evangelium in *deutscher* Sprache [...] digt werden wird! — Was haben also die zu[...] immer bereiten deutschen Mitchristen diesseits [...] Oceans von diesen englisirten Seminarien in [...] deutscher Sprache und Wissenschaft zu erwarten? In Philadelphia und mehren andern Städten P[...] vaniens haben die englischen bereits durch [...] Processe und bittere Streitigkeiten es dahin ge[...] dass sie in den Besitz von Kirchen und Eigenthum [...] scher Gemeinden gelangt sind, welches ursprünglich [...] Schenkungen aus Deutschland von frommen Protestan[...] ten waren, so dass das gute deutsche, kräftige Luther[...] thum der Uebermacht der für Englisch eingenommenen [...] Gemeindeglieder und Prediger habe weichen müssen. Ja es ist Thatsache, dass in Amerika täglich der P[...] ster-Arm durch jedes ihm mögliche Mittel verfolgt, sich einen festeren Standpunkt zu verschaffen, der ih[...] dort nicht gehört, und, wo möglich, die Regierung [...] auf ihre Seite zu ziehen. Diesem Zwecke entgegen arbeitet die Mehrheit der evangelischen Gemeinden in Amerika, sonst würde es ihnen ein Leichtes seyn, [...] bis 80,000 Dollars zur Errichtung dieses Instituts zu[...] sammen zu legen, ohne ihre Zuflucht zu Europa zu nehmen. — Die Absendung beider geistlichen Herren nach diesem Welttheile ist nicht Sache der evangeli[...] schen deutschen Christen in Amerika — es ist Sache der Geistlichen, ohne Einwilligung der *Gemeinden,* von welchen doch jeder Geistliche in Amerika unmittelbar abhängt.

Berlin, im December 1826.

an American Citizen.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

RÖMISCHE LITERATUR.

…NA, b. Frommann: *Blumenlese der Römischen Dichter* von *Friedrich Jacobs*. — *Erste* Abtheilung: *Erste Anleitung zum Lesen der Lat. Dichter*. XVI u. 216 S. *Zweyte* Abtheilung: *Auswahl aus den besten Lat. Dichtern, mit Anmerkungen für die mittleren Klassen der gelehrten Schulen*. VIII u. 518 S. 1826. 8. (Preis beider Abth. 1 Rthlr. 6 gr.)

…on tiefem Schmerze müssen sich des Hn. Hofrath …obs zahlreiche Verehrer unter den Schulmännern …issen fühlen, wenn derselbe, Vorrede zur *ersten* …h. S. X f., sich folgender Weise äussert:

„Ich glaube nämlich, dass es keineswegs för…lich ist, wenn der Lehrer Alles selbst und allein …en will, so dass dem Schüler, wenn er den Text …h dürftiger Vorbereitung aus dem Wörterbuche, …ichsam im Finstern tappend, in die Muttersprache …rsetzt hat, nichts übrig bleibt, als sich von dem …nmentirenden Lehrer betäuben zu lassen, und die …slegung seines Hierophanten mit bequemer und …ubiger Ergebenheit anzunehmen. Bey dieser Art … Unterrichtes, durch die der akademische Co…rnus in die Schule übergetragen wird, und die …ht einmal den Lehrer selbst *), geschweige …n den Schüler in der Auslegungskunst weiter …ngt, — — wird dem Lehrer freylich die Beygabe …es Commentars oft lästig seyn, weil dieser sein …leinwissen, und folglich auch, wie er fürchten …g, das hierauf gegründete Ansehn in Zweifel zu …zen droht."

Es stehet Jedem frey, von dem gegenwärtigen …hulstande sich eine beliebige Vorstellung zu ma…en; aber so allgemein und öffentlich sollte so etwas …cht ausgesprochen werden, ohne die nöthigen Be…eise beyzubringen; zumal in einem Buche, wel…es für junge Leute bestimmt ist, die am wenigsten …s Schiedsrichter in einer Angelegenheit dieser Art …ne Stimme haben können und dürfen; und zu ei…er Zeit, wo es vorzüglich Noth thut, Alles zu ver…eiden, was der ohnehin hier und da bemerkbaren Frivolität und Anmafsung der Jugend neue Nahrung geben könnte. Was ist das erste Kennzeichen einer guten Schule? was anders wohl, als ein frommer, bescheidener Sinn der Schüler, verbunden mit jener Pietät gegen die Lehrer, welche nicht etwa *aus glaubiger Ergebenheit*, sondern in der Ueberzeugung, dass der Lehrer das Beste der ihm anvertrauten Jugend fördern wolle und könne, empfangene Belehrungen dankbar annimmt? Wo dieser Sinn, diese Pietät fehlt, da vermögen auch die geschicktesten Lehrer nicht, Liebe zur Wissenschaft zu erwecken. Doch die Wissenschaft ist nicht das Erste und Hauptsächlichste in der Schule: die Erregung und Belebung der sittlichen Kräfte ist ihr höchstes Ziel, die Wissenschaft nur das Mittel dazu. Wo Kräfte *schlummern*, da läfst sich auch Leben erwecken; wo aber die Kraft *vernichtet* ist, wo Dünkel die Bescheidenheit verdrängt, wo Anmafsung die erste Bedingung zum Fortschreiten und Wachsthum in Tugend und Wissenschaft aufhebt, da ist an keine gute Frucht, an kein Gedeihen zu denken. Dass der Lehrer bisweilen irren kann, wer mag das bezweifeln? oder wird nicht überall, wo gelehrt wird, auch geirrt? Sind unsere gröfsten Philologen, zu welchen Hr. *J.* von Jedem mit Recht gezählt wird, ganz frey von Irrthümern? Ist es nicht das allgemeine Bestreben aller wahren Gelehrten in jeder Wissenschaft, sich freyer von den Irrthümern der Vorgänger zu machen? und werden diess die Nachfolgenden nicht eben so in Bezug auf jene thun? Wenn es unter der grofsen Anzahl von Lehrern einige giebt, welche ihrem Fache nicht gewachsen sind, findet nicht dasselbe Verhältniss in jedem andern Fache Statt? Sollen aber deshalb alle zugleich verdammt werden? Und liegt hierin nicht häufig die Schuld an den Behörden, welche, auch dem Irrthume unterworfen, sich in der Wahl vergriffen? Oder wird ein Lehrer, der zu diesem Berufe nun einmal nicht taugt, dadurch geändert, wenn man ihm ein gutes Buch, wie das vorliegende ist, in die Hände giebt? Kommt nicht Alles zuletzt auf das rechte Geschick, den rechten Ton und Tact an? Und wer soll dieses Buch in die Schulen einführen? wer anders, als Lehrer? und diese sollen nun ein Buch, das auf den ersten Seiten ein Verdammungsurtheil über sie ausspricht, ihren Schülern empfehlen? Ist es endlich nicht höchst beklagenswerth und niederschlagend, dass zu einer Zeit, wo man hier und da angefangen hatte, den Schulstand, weil er durch seine thätigen Bestrebungen und den Erfolg seiner Anstrengungen eines bessern Looses sich würdig gemacht

*) In der untergesetzten Note schreibt Hr. *J.*: „Daher giebt es mehr als einen Commentar, der sich seiner Entstehung in der Schule und auf dem Katheder rühmt, und dennoch voll von irrigen Auslegungen ist, die von selbst verschwunden wären, wenn der Lehrer seinen stummen Zuhörern den Mund geöffnet, und sich nicht selbst übertäubt hätte?

macht hatte, aus seiner frühern Erniedrigung herauszureissen und ihm eine angemessenere Stellung in der Gesellschaft einzuräumen, dass in dieser Zeit ein ausgezeichneter Gelehrter, und, wie wenige, gefeyerter Schriftsteller, mit so harter Anklage gegen einen Stand auftritt, welchem er früher selbst als eine der schönsten Zierden angehörte? Welch ein trauriger Contrast gegen des trefflichen *Thiersch*, des Vfs ehemaligen Collegen, gehaltreiche Schrift, die, wenn auch Manches vor der Hand ein frommer Wunsch bleiben wird, doch so kräftig und würdig die Sache des Schulstandes vertritt! — Nicht um seines und seiner Amtsgenossen Namen eifert Rec., nur um der guten Sache willen. Und im Namen dieser letztern bittet er den Vf. dringend, diesen Theil seiner Vorrede umdrucken zu lassen, bevor er einen Schaden anrichtet, den Hr. *J.* nicht gut zu machen im Stande seyn würde. Kein billig Denkender wird dem Vf. dann weiter zürnen, überzeugt, dass nur eine augenblickliche ungünstige Stimmung ihren übeln Einfluss über Hn. *J.* übte, als der dieses niederschrieb.

Aber beleuchten wir jetzt ruhig die Ansicht des Vfs ein wenig näher: Ist sie erstens ausführbar? Vor der Hand wenigstens noch nicht, da es an der nöthigen Menge für diesen Zweck ausgearbeiteter Bücher fehlt. Zweytens wären dergleichen Bücher, wegen der Zugabe eines reichhaltigen Commentars, zu theuer, als dass sie allgemein eingeführt werden könnten, da in der Regel in jeder Schule die Anzahl von Söhnen unbemittelter Aeltern die grössere ist. Drittens führte diess eine Beschränkung im Unterrichte herbey, welche vielen Lehrern höchst lästig seyn müsste, da ja keineswegs ein Jeder mit der getroffenen Auswahl zufrieden seyn würde. Viertens sind die Bedürfnisse aller Schulen nicht dieselben; und das Buch, welches, dem ehemaligen Verhältnisse zufolge, dem Einen zweckmässig schiene, könnte dem Andern unbefriedigend vorkommen.

Fragen wir ferner, ob es, selbst im Falle der Ausführbarkeit, wohl auch rathsam sey, diese Ansicht ins Leben treten zu lassen: so stehen die wichtigsten Gründe entgegen. Denn welcher Lehrer erstlich dürfte sich gerade das, was seine Amtsthätigkeit so sehr auszeichnet, nehmen lassen, den freyen Vortrag? Man nehme uns nur diesen, und man hat uns Alles genommen! Darunter ist aber nicht etwa das zu verstehen, was Hr. *J.* mit dem Namen des akademischen Cothurnus zu bezeichnen scheint, nicht ein ununterbrochener Vortrag, welcher die Aufmerksamkeit bald ermüden, nicht weitläufige Erörterungen schwieriger und verwickelter Gegenstände, welche der Schüler nicht fassen, nicht fremdartige Digressionen, wodurch der Unterricht zerstückelt würde. Rec. versteht unter jener Freyheit nur die von lästigem Zwange und fesselnder Vorschrift freye Abwechselung von Frage und Antwort und von zusammenhangender Belehrung. Kennt aber Hr. *J.* nicht aus eigener Erfahrung nur allzu gut jene Begeisterung, die sich bey dieser Art des Unterrichtes in dem Lehrer entzündet, und von diesem auf empfänglichen Zuhörer übergeht? Wo bleibt wenn dem Lehrer fast Nichts gelassen wird, aufgegebenes Pensum den Schülern abzufragen? Lehrer wird auf diese Weise ein das Lese gleitender Schatten, fast ganz entbehrlich, der Schüler sein Pensum gehörig durchgega Und wie steht es dann mit der dem Lehrer gen Würde, wenn er zu einem so untergeor Dienste herabgedrängt ist? Sollte es überdies lich so häufig geschehen, dass Lehrer die vor nen Hülfsmittel nicht benutzten? weshalb aus Bequemlichkeit? das ist nicht denkbar die Arbeit würde nur um so grösser seyn, gerade die ergiebigsten Quellen vernach ten. Oder aus vornehmem Hochmuthe? Rec. keine Erfahrung.

Dass aber auch der Schüler bey dieser bedeutend verlieren würde, geht zum Theil aus dem Gesagten klar hervor. Die Lection sen ihm langweilig werden, weil sie alles Rei Neuheit ermangeln. Und wer steht dafür, das aufgegebene Pensum immer gehörig durch ten werde? Das Buch ist ja so bequem einge dass es auf den ersten Blick die erforderliche wort darbietet. Und wie ist es bey diesem U dem Lehrer möglich, was doch so wichtig ist, nöthige Vorbereitung gehörig zu controlliren? ist aber eben das Vorzügliche bey jener Art des Vortrages? Nichts anders, als jene wohlthätige regung des Schülers, welche dadurch herbeyg wird, dass er Manches, was er bey der Vorbe tung oft mit vieler Mühe nicht herausbringen kon nun auf einmal klar vor seinen Augen sich entf sieht, und Vieles, woran er nicht einmal geda hatte, entwickeln hört, was ihn nun erst die Freu des gewonnenen Verständnisses recht empfinden lässt.

So scheint also, möchte man fragen, die Idee, welche dem Buche selbst zum Grunde liegt, verfehlt und die ganze Anlage desselben unzweckmässig? Keineswegs! nur muss man es aus einem andern Gesichtspunkte betrachten, ale derjenige ist, welchen Hr. *J.* in der Vorrede aufstellt. Das Buch ist ganz vortrefflich, und verdient in den Händen nicht nur aller Schüler zu seyn, sondern auch aller angehen den Lehrer und eines Jeden, welchem es um eine gründliche und geschmackvolle Interpretations-methode zu thun ist. Nur führe man es nicht als *Lesebuch* in die Schulen ein, sondern empfehle es den Schülern zum Privatstudium, wozu es besser als irgend ein dem Rec. bekanntes Buch dieser Art geeignet zu seyn scheint. Es ist ganz dazu gemacht den häuslichen Fleiss zu fesseln, dem jugendlichen Geiste Geschmack an den altrömischen Dichtern beyzubringen, und den Kopf mit einer Masse nützlicher Kenntnisse zu bereichern. Wäre Hr. *J.* von dieser so eben ausgesprochenen Ansicht ausgegangen, so würde freylich die Wahl der einzelnen Stücke und die Anwendung des Ganzen zum Theil anders ausge-

n seyn; aber darüber kann man nun mit ihm rechten: vielmehr ist es billig, bey der Beurtg des Buches sich an des Vfs eigene Idee anlessen.

ie Anordnung und Einrichtung des Ganzen ist de: Zu Anfange des *ersten* Theils, S. 1 — 28 eine kurzgefasste *Praeparatio metrica*, nebst ielen zur Einübung der gangbarsten Versmasse. af folgen *Eclogae Ovidianae*, 67 theils längere, kürzere Stücke, S. 31 — 168. Den Beschluss Bändchens machen 55 Epigramme aus Martial ler Anthologie. Dea Inhalt des *zweyten* Bandes 1) 25 Gedichte des Catull S. 3 — 48. 2) 8 Eledes Tibull S. 51 — 132. 3) 21 Elegieen des rz S. 135 — 278. 4) 12 Stücke aus Lucrez — 364. 5) 9 Stücke aus des Virgil *Georgicis* 7 — 462; und 6) 9 Stücke aus den Tragödieen Seneca S. 465 — 509. Wenn bey der Auswahl r Stücke Hn. *J.*, wie er in der Vorrede äusert, Theil das Bestreben geleitet hat, nichts sittlich össiges aufzunehmen, so wäre wohl auch Catull. n. 5 und 7. auszuschliessen gewesen. Bey einem e dieser Art würde übrigens Rec. als ein Hauptagniss *Vollendung der Form* der aufzunehden Stücke betrachtet, und demnach Manches des Catullus Elegieen und das Meiste oder Alles Lucrez und Seneca, was hier einen Platz gefunhat, weggelassen haben. Dagegen konnte mans Treffliche aus Ovid, auch aus den ganz übergenen Metamorphosen, das Epicedion Drusi, eie Episoden aus Virgils Aeneide u. a. hinzugenoma werden; auch den Phädrus würde Rec. nicht z übergangen haben. Der Hauptgrund für dieses theil liegt in dem Umstande, dass das Buch für ere und mittlere Klassen bestimmt ist, wo noch ht jene Reife des Verstandes, vermöge welcher möglich wird, die Verschiedenheit der Formen hörig zu beurtheilen und zu würdigen, vorausgeet werden kann. Hier kommt es nur auf eine gesse Abwechselung des Materiellen, keineswegs er auf jene, für eine andere Sphäre wichtigere, annichfaltigkeit und Verschiedenheit der Foran an.

Den einzelnen Abtheilungen sind kurze Notizen rausgeschickt, welche das Wichtigste über das eben und die Werke der betreffenden Dichter entalten. Den einzelnen ausgehobenen Partieen sind ehrentheils kurze Einleitungen vorgesetzt, bisweien auch blosse Ueberschriften, wo diese hinreichen. Nach jedem Gedichte folgen zahlreiche, den inn und die poetische Sprache erläuternde Anmerungen, alle leicht verständlich und in zweckmäiger Kürze abgefasst. Die häufigen Anführungen on Parallelstellen aus Griechischen und Römischen Dichtern, mitunter auch Prosaikern, sind ganz dazu geeignet, die Lectüre dieser Anmerkungen nicht nur lehrreicher, sondern auch sehr anziehend zu machen. Für den Lehrer lassen diese Anmerkungen wenig, oder nichts von Bedeutung zur Nachhülfe übrig. Und eben deshalb entspricht nach des Rec. Ueberzeugung, wie er schon erklärt hat, das Buch nicht sowohl dem Zwecke des Unterrichtes, als der Privatlectüre. Aehnlich urtheilt ein Recensent in Bezug auf die *Schwarz*'sche Chrestomathie (Leipz. L. Z. 1826. Nr. 308.), indem er sagt: „dass es nicht an kürzeren und längern Anmerkungen hinter den meisten Gedichten fehle, die sich Hr. *Sch.* ersparen musste, um nicht recht auffallend den Klassenlehrern vorzugreifen." Dieselbe Ausstellung macht der Rec. von *Billerbeck's* Ausgabe des Cato maj. und Laelius in den Heidelb. Jahrb. 1826. Nr. 62. S. 981. und fährt dann fort: „Stände nicht auf dem Titelblatte *zum Gebrauch für Schulen*, so würde Rec. glauben, Hr. *B.* habe diese beiden Ausgaben zum *Privatstudium* für Schüler bestimmt." Dass also der Rec. nicht in einem einseitigen Urtheile befangen sey, erhellt aus diesen Belegen zur Genüge. — Die Anmerkungen zum ersten Bändchen sind in lateinischer, zum zweyten, mit Ausnahme der eigentlichen Worterklärung, in deutscher Sprache abgefasst; wogegen Rec. nichts zu erinnern hat. Wenn übrigens die lat. Anmerkungen nicht frey von Ausdrücken sind, welche nun einmal in der Auslegung technisch geworden, so mag Rec. auch daran nichts aussetzen, da sie nicht ohne eine gewisse Weitschweifigkeit umgangen werden können. Beiden Abtheilungen sind zweckmässige *Indices* über die erklärten Worte und Sachen angehängt. Der Preis des Buches ist äusserst billig. Der Druck, so wie das Papier, im Verhältnisse zum Preise, gut.

Die Beschäftigung mit dieser Blumenlese hat dem Rec. wahre Freude gemacht, und er glaubt, die Aufmerksamkeit, mit welcher er Hn. *J.* gefolgt ist, nicht besser an den Tag legen zu können, als wenn er einige Bemerkungen, welche sich ihm bey einzelnen Stellen darboten, hier niederlegt.

S. 17. Mit der Erklärung zu Horat. Ep. II, 1. (*Beatus ille, qui procul negotiis etc.*) „*negotiis, quibus opes parantur*," stimmen die bald darauf folgenden Worte *solutus omni foenore* nicht zusammen. Zu letzteren war eine historische Erläuterung nöthig. — S. 20. zu v. 28. ist der Ausdruck nicht ganz richtig: „*dum omnes — ad festum in urbe celebratum congregantur.*" S. 26. v. 7. hat Hr. *J.* drucken lassen: *It Amor comes puellis* statt *It Puer*; unstreitig aus Versehen, indem er bey *Puer* an *Amor* dachte, der unter jener Bezeichnung hier zu verstehen ist. — S. 27. zu Horat. Ep. XVI. „*nec intumescit alta viperis humus*," genügt dem Rec. die Erklärung nicht, welche sub Not. *n.* gegeben wird: „*viperis sub terra viam sibi molientibus.*" Die Schlangen bedienen sich zu ihrem Aufenthalte vorgefundener Rizzen, Klüfte oder Löcher, da es ihnen an allen Werkzeugen gebricht, sich Lagerstätten selbst auszuhöhlen. Rec. glaubt daher, dass das Verbum, welches eigentlich auf die Schlangen zu beziehen war, dichterischer Weise auf *humus* übergetragen worden ist, und dass Horaz nicht *alta*, sondern *atra*, wie auch *Döring* vermuthet, in gleicher Beziehung geschrieben habe. Das Epitheton *tumidus*, wel-

welches nach Plin. Hist. N. VIII, 35. (23.) eigentlich nur von der *Aspis* gebraucht werden kann, wird von Dichtern allen Gattungen von Schlangen beygelegt, vgl. Salmas. Plin. Exercit. p. 242. Doch kann der Ausdruck „*humus tumescit viperis*" nur von einer grossen Anzahl Schlangen verstanden werden, von einem Schlangengewirre, wie er in schlangenreichen Gegenden häufig gefunden wird. Denn ungeheuer grosse Schlangen, wie etwa die bey Plin. H. N. VIII, 14. Gell. VI, 3. Valer. Max. I, 8, 19. erwähnte, können, obgleich die Worte *humus tumescit* diess an sich zuliessen, wegen des dabey stehenden *viperis, Nattern,* nicht damit gemeynt seyn. — S. 27, 3. Not. *c.* vermisst man eine Erläuterung des *semper* beym Substantivum. — S. 33. ist bey der Erwähnung der *Gierig*'schen Ausgaben die dritte, von *Jahn* besorgte, Auflage der Metamorphosen vergessen worden.

S. 40. Bey den Worten Ovid's Trist. III, 10, 23 sq.: „*Udaque consistunt* (*frigore*), *formam servantia testae, Vina, nec hausta meri, sed data frusta bibunt,*" bemerkt Hr. J. zu *hausta,* dass das Participium hier als Substantivum gebraucht sey. Dieser Gebrauch möchte sich schwerlich erweisen lassen; und man darf in dergleichen Fällen nicht nach gewissen Analogieen urtheilen, in einer Sprache, die sich so streng an den in jedem einzelnen Falle bestimmten Gebrauch hält. Man könnte zwar das Comma nach *hausta* setzen und dieses Participium auf das vorhergehende *vina* beziehen; aber dann erhielte das Wort *meri,* weil es unmittelbar auf die Interpunction folgte, einen unpassenden Nachdruck. Die Erklärer lat. Autoren haben nicht selten eine Eigenthümlichkeit des lat. Ausdrucks übersehen, dessen gehörig durchgeführte Entwickelung über eine ziemliche Anzahl von dunkeln und zum Theil für ganz verderbt gehaltenen Stellen das lang entbehrte Licht verbreiten würde. Diese Eigenthümlichkeit besteht in dem Einflusse der vorhergehenden oder nachfolgenden Construction in Sätzen, welche in einer gegenseitigen Beziehung zu einander stehen. Nicht selten nämlich wird die vorhergehende Construction auf den folgenden, jener Construction fremden, Satz übergetragen; oder es wird, indem der folgende Satz durch seinen Inhalt präponderirt, die Construction, welche dieser erfordert, auch auf den vorhergehenden, zu welchem sie nicht passt, angewandt. Dergleichen Stellen finden sich nicht selten bey Cicero. Dem Rec. sind gerade zwey Beyspiele dieser Art aus dem Brutus in Erinnerung. Das eine ist die vielbesprochene, durch eine doppelt verflochtene Construction merkwürdige, Stelle cap. IV, 15: *Ille* (*Annalium liber ab Attico confectus et Ciceroni missus*) *vero et nova, mihi quidem, multa* (*habuit*), *et eam utilitatem, quam requirebam, ut, explicatis ordinibus temporum, uno in conspectu omnia viderem: quae cum studiose tractare coepissem, ipsa mihi tractatio literarum salutaris fuit, admonuitque, Pomponi, ut a te ipse sum*[erem] *aliquid ad me reficiendum, teque re*[mu]*nerandum, si non pari, at grato tamen* [...] Cicero hatte hier im Sinne, zu schreiben: *ad*[monuit]*que, ut te remunerarer.* Indem er aber das [...] dern mit dem Gedanken des wohlthätigen Ein[flusses] welchen des Atticus Geschenk auf seine ph[ysische] und geistige Wiederlebung geäussert hatte, [verbin]det, so fügt er die, nach dem *remunerarer,* [das er] im Sinne hatte, construirten, Worte hinzu: [*ut a te*] *ipse sumerem aliquid ad me reficiendum.* [Diese] letzten Worte, *ad me reficiendum,* veranlassen eine neue Anomalie, indem Cicero dieselbe Constru[ction] auf das Folgende überträgt: *teque re*[mune]*randum.* Das Ganze sollte so lauten: *ut, a te* [*ipse*] *sumens aliquid ad me reficiendum, te* [*remune*]*rarer* etc. Dergleichen Constructionen [sind von] den Alten nicht eigends gesucht, aber auch [eben so] wenig als fehlerhaft angesehen worden; sie be[ruhen] auf einem nicht gehörig entwickelten Denkpro[cesse], der im Flusse der Rede einem Römer nicht a[uffiel], uns aber, denen die Eigenthümlichkeit der ne[ueren] Sprachen hierin strengere Gesetze vorgeschr[ieben] hat, oft nicht augenblicklich klar ist. Eben de[swe]gen aber, weil in solchen Sätzen die Gedanken [nicht] gehörig entwickelt sind, kann uns, wenn wir e[inen] so verrenkten Satz einzurichten versuchen, eben [die]ser Satz in seiner normalen Form bisweilen e[ntweder] dem Inhalte, oder dem Ausdrucke nach nicht [völlig] befriedigend erscheinen. Diess ist der Fall bey [der] zweyten Stelle cap. IX, 35: „*Nihil acute* [*inveniri*] *potuit in iis caussis, quas scripsit* (*Demosthenes*), [*nihil*] *subdole, nihil versute, quod ille non viderit;* [*nihil*] *subtiliter dici, nihil presse, nihil enucleate,* [*quo*] *fieri possit aliquid limatius; nihil contra grande,* [*ni*]*hil incitatum, nihil ornatum vel verborum gra*[*vitate*] *vel sententiarum, quo quidquam esset elatius*"*); [man] sieht leicht, dass das Verbum *potuit,* welches beid[e] Infinitive, *inveniri* und *dici,* regiert, nur zum ers[ten] passe; dass aber, will man dem Folgenden eine [rich]tige Construction geben (*nihil dixit*), die Conc[in]nität des Ganzen völlig zu Grunde gehe. Dieser Ar[t] ist auch die Construction der Worte Ovid's, welche die Veranlassung zu der eben ausgeführten Bemer[]kung gaben; der Genitiv *meri* ist demnach gramma[]tisch von dem, seinem Sinne nach präponderirenden, Worte *frusta,* nicht von *hausta,* abhängig.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

---

*) Das Imperfectum *esset* in dieser Stelle, beyläufig gesagt, hat, obgleich das Präsens, *possit,* woran man Anstoss genommen, vorausgeht, keine Schwierigkeit. Der Begriff des *Könnens* in einem vergleichenden Satze dieser Art schliesst auch die Gegenwart mit ein; daher *possit.* Der zweyte Satz hingegen ist erzählender Art, und erfordert mithin das Imperfectum *esset.* Diess zeigt sich deutlich, wenn man die Sätze so wendet: *nihil esse potest illo limatius, nihil erat eodem elatius.* der Rec.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

RÖMISCHE LITERATUR.

…a, b. Frommann: *Blumenlese der Römischen …chter* von *Friedrich Jacobs* u. s. w.

(…tzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

…s hier von der Verwickelung der Construction …len Lateinern gesagt ist, gilt eben so von den …hen; z. B. Soph. Electr. 1024. ed. Herm.

ΗΛΕΚΤΡΑ.

…λ' οὖν ἐπίστω γ', οἷ μ' ἀτιμίας ἄγεις.

ΧΡΥΣΟΘΕΜΙΣ.

…τιμίας μὲν οὔ, προμηθείας δέ σου.

… erstere Genitiv ist hier aus der gewöhnlichen …zu antworten zu erklären. Eine Verwickelung …rer Art findet v. 1017. Statt. Electra sagt im …ergehenden Verse:

…ηλῶ σε τοῦ νοῦ, τῆς δὲ δειλίας στυγῶ.

…rauf antwortet Chrysothemis:

…ἀνέξομαι κλύουσα, χὤταν εὖ λέγῃς.

… bisherigen Erklärungen dieses *ἀνέξομαι* sind mehr …r weniger gezwungen. Der Begriff des *ἀνέχεσθαι* …t nur zum Vorhergehenden; für das Folgende ist …s der Begriff der Zukunft aus dem *ἀνέξομαι* zu …lehnen und das Ganze so zu fassen: *ἀνέχομαι μὲν …τό σου κλύουσα, ἀκούσομαι* (s. *ἔσται*) *δὲ καὶ ὅταν εὖ …ῃς με.*

S. 40. v. 17. fehlt ein Comma nach *Ipse*: „*Ipse* (,) …*ter*) *papyrifero qui non angustior amne Misce-…— freto*" etc. Desgleichen in folgenden Stellen …48. Nr. 12. v. 2: „*Et plus notitiae* (,) *quam fuit …te* (,) *dedit.*" S. 52, 16, 2: „*et est multo* (,) *quam …it ante* (,) *minus.*" S. 66, 25, 2: „*Admeti con…x* (,) *quam sequereris* (,) *erat.*" S. 107, 46, 8: …*Iure dato* (,) *tribuas ut sibi lucra* (,) *rogat.*" S. 124, …, 23: „*Horruit* (,) *ut steriles* (,) *agitat quas ven…s* (,) *aristae.*" S. 132. v. 28: „*Sic flendus Pe…us* (,) *si moreretur* (,) *erat.*" S. 149, 61, 3: „*Ad…ice* (,) *quae nunc sunt Capitolia.*" S. 153. v. 20: …*Constitit in nulla* (,) *qui fuit ante* (,) *color.*" S. 207, …, 3: „*Non dolet hic* (,) *quisquis*" etc.

S. 42. not. *l.* *Avis obloquitur, obstrepit,* scheint …icht vollständig erklärt zu werden durch *strepitum …acit canendo.* Vielmehr werden diese Ausdrücke …it besonderer Beziehung auf einen Zuhörenden, …en Gesang vernehmenden gebraucht: „*Nicht tönt …des Vogels Gesang dir entgegen;*" daher auch häufig Dative dabey stehen. Unter den dort bezeichneten Vögeln hat man sich aber Strandvögel zu denken; die *tesquae remotae* bezeichnen hier ein ödes, einsames Gestade; die *aquae aequoriae* sind also wirkliches Meerwasser, wie der Sprachgebrauch erheischt, nicht, wie der Vf. zweifelnd hinzusetzt: *aut his similes.* — Ebendaselbst hätte bey den Worten: „*per vacuos horrent absinthia campos, Conveniensque suo messis amara loco;*" der bey den röm. Dichtern häufige Gebrauch, die Apposition durch eine Copula mit dem Vorhergehenden zu verbinden, erläutert werden sollen. Beyspiele davon hat Rec. in der *Elegia ad Messal.* S. 67. aufgestellt. Uebrigens muss nach des Rec. Meinung das trennende Comma in diesen Fällen weggelassen werden. — S. 43. v. 5. Bey *Quocunque adspicias* konnte der Gebrauch des Conjunctivs bey *quocunque* und ähnlichen Relativen bestimmt und daraus erklärt werden, warum hier *quocunque adspicias*, nicht *adspicis*, zu sagen war. — S. 47. not. *d.* konnte hinzugefügt werden, dass sich der Dichter der altgriechischen Form *Syracosius* des Metrums wegen bedienen *musste.* — S. 48. not. *f.* steht die historisch falsche Angabe: „*Cimbros autem et Teutones* (diese waren schon bey *Aquae Sextiae* geschlagen) *ad Veronam magna pugna delevit.*" — S. 49. not. *e.* *Oïclei*, so *Gessner* und *Forcellini* in den Lexx. sub v. *Amphiaraus*; richtiger, wenigstens nach den ältern Mustern in Prosa, *Oïcli*, oder nach späterer Weise: *Oïclis.* Vgl. *Muncker ad Hygin. Fab.* LXX. [a], wo die Form *Oïclei*, welche blos dichterisch ist, fälschlich durch den Genitiv *plebei* vertheidigt wird. Bey *Hygin*, der aus Dichtern schöpfte, kann allerdings *Oïclei* geduldet werden. — S. 54. zu Nr. 18. v. 5: „*Quot tenerum pennis aera pulsat avis;*" bemerkt Hr. *J.*: „*avis pro plurali: quot aves aera alis pulsant.*" Diess könnte der Schüler leicht missverstehen. Es war vielmehr zu sagen, dass *quot* dichterisch mit *pennis* verbunden sey, da es doch eigentlich heissen sollte: *quot aves;* wie dergleichen falsche Beziehungen bey den alten Dichtern nicht selten vorkommen. — S. 55. Nr. 19. v. 7 sq.: „*Blanda pharetrator Elegeïa cantet Amores: Et levis arbitrio ludat amica suo.*" Hr. *J.* erklärt hier: „*Elegia ob leve argumentum ipsa vocatur levis, et lectoribus pro amica est.*" Diese Erklärung scheint dem Rec. gezwungen. Nichts nöthigt uns, oder erlaubt nur, an die *Leser* bey diesen Worten zu denken. Hr. *J.* hat hier die öfters vorkommende nachlässige Verbindung durch die Copula, hier *et*, übersehen. *Levis amica* ist, dem Inhalte einer erotischen Elegie gemäss,

mäfs, das muthwillige Mädchen, die Geliebte, welche den Stoff zum Gedichte hergiebt; und das *Et* vertritt die Stelle von *ubi, in qua.* — S. 58. not. *k.* *a Jasone* ft. *ab J.* — S. 60. not. *f.* in der Stelle aus Horaz: „*carent quia facro vate,*" ft. *c. q. vate facro.* — S. 61. Nr. 22. v. 12. hätte die Appofition „*pifcis, fabula*" erläutert werden können. — S. 66. not. *f.* „*Demophoon in Thracia a Phyllide hofpitio excepta,*" ft. *exceptus.* — Ibid. Die froftige Stelle aus den Eipft. ex Ponto III, 1, 105. wünfchte Rec. aus der Sammlung hinweg. — S. 67. not. *b.* „*Admeto rex Apollo tribuerat*" ft. *Adm. regi.* — Ibid. not. *f.* „*Penelopaea*" (*fic*). — S. 69, 27, 7. „*Devovet abfentes; fimulacraque cerea figit, Et miferum tenues in iecur urget acus.*" Nach *abfentes* durfte höchftens ein Comma ftehen; wobey die poetifche Sprechweife zu erklären, und zu bemerken war, dafs die Stelle fo zu verftehen fey: *Devovet — figens et urgens.*

S. 70. Nr. 28. v. 5 fq. „*Tamen ille redemtus ad ignes; Nullaque per Stygias umbra renavit aquas.*" (Die Stelle ift aus der Confolat. ad Liviam v. 427 fqq.) Wenn anders diefe Worte unverderbt find, woran Rec. fehr zweifelt, fo müfste wenigftens *nulla* blofs als verftärkte Negation genommen werden, um den Pentameter noch auf den Hector zu beziehen: *nec renavit ejus umbra.* Rec. gefteht, dafs ihm diefe Erklärung in diefem Zufammenhange als ein unzuläfslicher Nothbehelf vorkomme; doch pafst die Unterbrechung durch einen allgemeinen Ausfpruch, welcher bereits an der Spitze der ganzen Stelle fteht, durchaus nicht. Wer das Ganze im Zufammenhange überlieft, wird aufserdem auch finden, dafs der Begriff des Loskaufens hier fremdartig fey. Rec. vermuthet daher, dafs der Dichter in diefem Sinne (denn für des Dichters muthmafsliche *Worte* will er es nicht ausgeben) gefchrieben habe: „*tamen ille* (lieber *eft*) *abfumtus ab igni, Vanaque per Stygias umbra natavit aquas.*" Man könnte zwar *nulla* auch erklären durch οὐδὲν ὤν, οὐδὲν οὖσα σκιά, aber auch das wäre eine gezwungene Erklärung, und das *renavit* wäre dann immer noch zu ändern. — S. 73. Nr. 30. v. 2. heifst es von der Göttin Majeftas: „*Et praeftat fine vi fceptra tremenda Jovi.*" Abgefehen von dem Verdachte eines Verderbniffes, fo ift die Erklärung des *praeftare* nicht erfchöpfend: „*Praeftare in talibus idem eft, quod praebere, fed gravius.*" Das Wort *praeftare* fteht hier *fenfu forenfi* und bedeutet: *gut dafür ftehen;* hier: fie verbürgt dem Jupiter den Scepter; dafs er ihm nämlich nicht entriffen werde. — S. 77. Nr. 34. v. 7 fq. (Ovid. Faft. III, 441 fq.) Hier war der Zufammenhang mit dem Vorhergehenden zu erläutern. Doch bleibt, nach des Rec. Ueberzeugung, diefes Diftichon immer ein ungefchickter Zwifchenfatz, der, wenn er auch nicht unecht ift, doch in einem Buche diefer Art lieber wegzulaffen war. — Ibid. v. 11. „*Vegrandia farra colonae, Quae male creverunt, vefcaque parva vocant.*" Hierzu bemerkt Hr. J.: „*Femininum (colonae) poeta praetulifſe videtur, ut elegantius.*" Worin die angede[illegible] Eleganz beftehe, fieht Rec. nicht ein. Entweder der Gebrauch des Feminini feinen befondern Gr[illegible] welcher fchwerlich zu erweifen feyn möchte; [illegible] das Mafculinum ift wegen des folgenden *Quae* i[illegible] Femininum von unbedachtfamen, oder unwiff[illegible] Abfchreibern verwandelt worden; oder, drittens, ift die Lesart guter Handfchriften herzuftellen: [illegible] *lono,* und nach *creverunt* mit einem Semicolo[illegible] interpungiren, *vocant* aber durch *man nen*[illegible] überfetzen. Dann würde zu *colono* hinzuzude[illegible] feyn: *dicuntur;* eine in diefem Zufammenhange [illegible] gehen die Worte vorher: *Nunc vocor ad* [illegible] leichte Ellipfe. Abfchreiber, welche *fim* für d[illegible] Accufativ nahmen, vermifsten ein Subject, welch[illegible] fich ihnen in *coloni* oder *colonae* darbot; letzter[illegible] konnte auch aus dem Schreibfehler *colone* entfteh[illegible] Von entfcheidendem Gewichte ift aber der Um[illegible] dafs man gar nicht einfieht, warum gerade blofs [illegible] Landleute *vefca* ft. *parva* gefagt haben follten, [illegible] fich aus den Stellen, wo diefs Wort vorkommt, k[illegible] neswegs beweifen läfst. — S. 87. v. 34. „*Sit* [illegible] *tis*" ft. *Sit c.* — S. 90. v. 53. (Ovid. Faft. IV, [illegible] „*Quisquis adeft, operi plus quam pro parte labor*[illegible] das Comma follte nicht nach *adeft,* fondern [illegible] *operi* ftehen. — Zu S. 92. v. 88. (Ovid. l. l. [illegible] wäre eine Erläuterung zu wünfchen gewefen. — S. 94. not. *g.* *equeftris* (näml. *ordo*). — Ibid. not. [illegible] Bey den Worten „*genus Claufo referebat ab* [illegible] wird *altus* durch *antiquus* erklärt; eine Bedeutung, welche fich nach des Rec. Meinung nicht ftreng e[illegible] weifen läfst. — S. 97. 41, 6. (Ovid. Faft. V, [illegible] Am Ende diefes Verfes follte ein Comma, kein Semicolon, ftehen, weil die Worte *per me* auch zu[illegible] Folgenden gehören. — Ibid. v. 7. wäre ein Wort über die *agri dotales* der *Flora* zu wünfchen gewefen. Ganz gegen den röm. Sprachgebrauch erklären diefs Einige von einer Morgengabe des Gemahls, Zephyrus. Als eine von der römifchen abweichende Sitte bezeichnet diefs ausdrücklich Tacitus Germ. c. 18: „*Dotem non uxor marito, fed uxori maritus offert.*" Zur *dos adventitia* läfst fich fo Etwas fchwerlich beziehen. — S. 100. v. 5. *fuburbanis* war nicht getrennt zu fchreiben: *fub urb.* — S. 10[illegible] not. *b.* „*abit in vertice;*" hier mufste erklärt werden, worin diefe Enallage (ft. *in verticem*) ihren Grund habe. — S. 102. v. 6. hier war der Indicativus nach *Sunt, quibus* zu erläutern. — Ibid. v. [illegible] (Ovid. Faft. III, 531.) Die Worte *Sole tamen* könnten verdächtig fcheinen. *Tamen* ift hier in verftärkter Bedeutung zu nehmen, *dennoch, deffen ungeachtet,* in welchem Falle es in Profa, gewöhnlich auch bey Dichtern, zu Anfange des Satzes geftellt wird. — S. 109. not. *u.* *dictura fum,* ft. *dicturus f.* — S. 11[illegible] 47, 5. *coeleftum matres* war aus dem Sprachgebrauche zu erklären; auch über das der Arethufa, als Göttin, beygelegte Epitheton *frigida* hätte Etwas erwähnt werden können. — Ibid. v. 11. war über den Gebrauch des Plusquamperfects Etwas zu fagen. — Ibid. v. 13. (Ovid. Faft. IV, 451.) Rec. wür-

hier ohne Bedenken *quem* vorziehen, nicht zumal da die Abschreiber so häufig das Genus lem nächst vorhergegangenen Substantive mo- en. — S. 111. v. 37. bleiben mehrere Orts- ohne Erläuterung. — S. 112. v. 48. „*Quaque Zephyro semper apertus Eryx.*" Hier ist das a zu streichen. — S. 117. v. 163. (Ovid. Fast. 5.) war das durch *verum* bezeichnete Verhält- eider Sätze zu einander zu erläutern. — S. 119. („*ipsa suos absciderat que sinus.*") Hr. J. be- t hier: „*Ipse interdum apud poetas etiam antithesin et sine emphasi pro simplici prono- demonstrativo ponitur.*" Der Gebrauch des omens *ipse* war hier aus einer Gewohnheit s (denn bey diesem Dichter findet er sich am gsten) zu erklären. Ovid verbindet nämlich ieses Pronomen mit dem *Pronom. reciproco* und ssivo so, dass letzteres etwas stärker dadurch orgehoben wird. — S. 121. not. *d.* Zu dem e: „*Flent pariter, molles animi, virgoque se- nex,*" bemerkt Hr. J., indem er *animi* für den al nimmt: „*res pro persona.*" Zur Bezeich- r von Personen aber wird *animus* nur von Lie- len als Schmeichelwort, ausserdem aber immer na gebraucht. *Animi* ist hier der Genitiv, von is abhängig, wie *praestans animi* und Aehnli- . — S. 124. v. 18. „*Ebrius — Silenus asello sedet, et pressas continet arte jubas.*" Wie ist *arte* zu verstehen? — S. 129. not. *h.* ist *non* falsch gebraucht: „*de duobus Ledae filiis, non Pollucem pro genuino suo filio agnovit Jupiter.*" n so S. 154. not. *f.* „*Tonsores enim nonnisi medio culo quinto Romam venerant.*" Auch erinnert Rec. nicht, bey den alten Schriftstellern die Re- sart *agnoscere pro filio* gefunden zu haben. — 132. v. 28. „*Sic flendus Peleus, si moreretur, t.*" Hier hätte der Gebrauch des Imperfects er- tert werden können; wie auch S. 148. v. 23: „*quis c hoc ulli credere posset?*" — S. 138. not. *n.* *enemur, tanquam fera circumventa.*" *Teneri* rd von Fliehenden gebraucht, namentlich von Die- n; so Plaut. Curc. V, 2, 3. Aulul. III, 2, 1: „*Redi! o fugis nunc? tene! tene!* (Zuruf an die Entge- nkommenden, wie unser: Halt an! halt an! Eben- *prehende furem!* Vgl. Brisson. Form. p. 698.) — id. not. *s.* „*Acidi, Galateae amanti;*" sollte nach s Rec. Meinung *Galateam amanti* heissen. *Amans* it beygesetztem Genitiv hat immer den Begriff ei- er innigeren Liebe. Das hatte wohl auch Donatus n Sinne, wenn er zu Terent. Andr. I, 1, 49. be- erkt: „*Amator fingere potest; amans vere mat.*" Ein Liebender, schlechtweg, ist *amans* hne Casus, oder mit dem Accusativ. — S. 141. ot. *f.* „*a Nonacre*" st. *Nonacri.* — S. 142. v. 7. „*puppim stetit ante.*" Hierbey vermisst man eine Bemerkung, wie man wohl construiren solle: *ante puppim stetit*, oder *antestetit puppim.*" — S. 143. v. 36. fängt der Hexameter so an: „*Et apud Augu- stos*" st. *Et penes.* — Ibid. 43. „*Talibus ut nostros dictis descendit in annos, Substitit in medios prae- scia lingua sonos.*" Dieser Accusativ *in medios sonos* lässt sich schwerlich vertheidigen. Die Erklärung „*ad medium sermonem progressa*" hilft der Sache, nach des Rec. Meinung, nicht auf. Gierig bemerkt: „*ut desinere in aliquam rem dicitur, ita et sub- sistere pro desinere eodem modo construi potest.*" Diess ist ein ganz anderer Fall: denn bey *desinere in rem* hat man noch Etwas zu erwarten, wie Meta- morph. IV, 726: „*desinit in piscem.*" Fast. II, 755: „*desinit in lacrymas;*" was keineswegs so viel be- deutet, wie *lacrimari desinit.* Selbst die viermalige Wiederkehr der Endung *os* am Schlusse der einzel- nen Reihen rechtfertigt nur zu sehr den Verdacht eines Verderbnisses. Kaum erleidet es einigen Zwei- fel, dass dieser Accusativ dem Nachklange des vor- hergehenden sein Entstehen verdanke, und dass da- her *medio sono* zu schreiben sey. — Ibid. v. 46. „*Nec mora longa fuit. Stabant nova tecta;*" die Beziehung dieser beiden Sätze zu einander erfordert, nach *fuit* ein Colon, nicht einen Punct, zu setzen. — S. 146. not. *z.* „*de hoc pleonasmo exempla colle- git.*" — S. 149. 61, 3 sq.: „*Adspice, quae nunc sunt Capitolia, quaeque fuerunt; Alterius dicas illa fuisse Jovis.*" Hier vermisst man eine Bemerkung über *Alterius*, statt dessen eigentlich *Alius* zu erwar- ten war. *Alter* bezeichnet in solcher Verbindung eine bis zur Identität gesteigerte Aehnlichkeit; *alius* grosse Aehnlichkeit bey gewisser Verschiedenheit; diess, nicht jenes, war eigentlich hier zu bezeichnen. Und hier haben wir ein, wie es scheint, nicht zu bezweifelndes Beyspiel der sonst so häufig fälschlich angenommnen, Verwechselung dieser beiden Worte. Vgl. des Rec. Excurs zur Eleg. ad Messal. S. 73 sqq., namentlich die hierher gehörige, S. 77. angeführte, Stelle des Curtius. — Ibid. v. 7. „*Quae nunc sub Phoebo ducibusque Palatia fulgent;*" hier hätte die Präposition *sub* einer Erläuterung bedurft. — S. 154. not. *k.* Die Worte *jam tum* (nämlich zu Ovids Zei- ten) möchte der Schüler vielleicht nicht gleich ver- stehen. — S. 155. not. *l.* („*In medio plausu — Rex (Romulus) populo praedae signa petenda dedit.*") Rec. ist geneigt, *petenda* für unverderbt zu halten. Dergleichen Fälle kommen zwar öfter bey den Grie- chen, bisweilen jedoch auch bey den Römern vor. Die alten Dichter sind nämlich bisweilen zufrieden, einen nöthigen Begriff in den Vers gebracht zu ha- ben, wenn er auch nicht in der richtigen Verbin- dung steht. — Ibid. not. *m.* „*Saepe copula apud poetas secundo tertiove adhaeret vocabulo.*" Derglei- chen Bemerkungen, so allgemein ausgesprochen, können zu manchem Irrthume veranlassen. Hier kommt es jedes Mal auf zwey nicht zu übersehende Puncte an: auf die dabey Statt findenden allgemeinen Bedingungen, und auf den Gebrauch jedes einzelnen Dichters. — S. 165. Nr. 67. Diese, an sich trok- kene, Elegie (Ovid. Ep. ex P. IV, 12.) hat Hr. J. auf- genommen, um zu zeigen, wie selbst so sterile Gegen- stände, als dergleichen grammatische Bemerkungen, doch durch die Eleganz der Behandlung gehoben werden können. Dabey hätte noch erwähnt werden kön-

können, dafs der Dichter den widerftrebenden Namen eben dadurch, dafs er diefen Weg einfchlägt, doch in den Vers zu bringen weifs. — S. 192. 23, 3. „*Carmina cum facias foli cedentia fratri.*" Hier war die Art der Vergleichung zu erläutern. Cic. de Orat. I, 44: „*Si cum Lycurgo, et Dracone et Solone noftras leges conferre volueritis.*" Vgl. *Heufinger* zu Cic. Offic. I, 22, 7. — Nachträglich bemerkt Rec. zum erften Bändchen noch, dafs die *Praeparatio metrica* nicht im rechten Verhältniffe mit den Uebungsftücken ftehe, infofern jene häufig der Nachhülfe des Lehrers oder der Grammatik bedarf, diefe faft gar nicht.

Zweyter Theil. In den Vorbemerkungen über Catull ift S. 3. die Halbinfel *Sirmio* mit der Pannonifchen Stadt *Sirmium* verwechfelt. — S. 8. Bey den Worten: „*Jam coeli furor aequinoctialis Jocundis Zephyri filefcit auris;*" konnte Virgil. Aen. V, 763: „*placidi ftraverunt aequora venti,*" auch Ecl. II, 26: „*Quum placidum ventis ftaret mare*" zur Vergleichung angeführt werden. — Ibid. v. 9. Hr. *J.* fchreibt hier den Vocat. pluralis *dulcis,* fo wie S. 19. v. 15. den Nominat. plural. *ignis,* was Rec. nicht billigt. Dagegen war S. 14. v. 10. der Accufat. plural. *triftis,* und nicht *triftes,* zu fchreiben. — S. 12. v. 7. *mihi* ft. *mi.* — S. 13. Catull. II, 7 fq. fchreibt Hr. *J.* fo: „*Et folatiolum fui doloris, Credo, ut quo* (*utpote quo*) *gravis acquiefcit ardor;*" verftändlicher zwar, aber immer doch matt. Ohne ein Verdammungsurtheil über diefe zwey Verfe ausfprechen zu wollen, würde Rec. doch unbedenklich beide Verfe weggelaffen und den Nachfatz mit dem 9ten Verfe angefangen haben. In einer Chreftomathie, wo es auf Darftellung möglichft vollendeter Formen ankommt, mufs die fonft fo löbliche und nöthige kritifche Strenge bey Seite geftellt werden. — S. 16. v. 7. (Catull. III.) Hier mufste, ftatt des Semicolons, ein Punct am Ende gefetzt werden; desgleichen, ftatt des Comma, nach *pipilabat* v. 10. — Ibid. v. 15. „*Tam bellum mihi pafferem abftuliftis;*" d. i. *quod hunc mihi bellum pafferem abftuliftis.* So wird auch *τόσος, τοῖος* etc. von den Griechen gebraucht. Vgl. *Heyne* zu Virgil. Aen. V, 404. — Ibid. v. 16. „*O factum male! o mifelle paffer.*" Diefer Hiatus, zu deffen Entfchuldigung nichts beygebracht ift, war durch den Umftand zu rechtfertigen, dafs die beiden zufammenftehenden Vocale durch eine ftarke Interpunction getrennt find. Aufser andern Beyfpielen, welche zur Vergleichung angeführt werden konnten, pafste vorzüglich hierher Propert. II, 15, 1: „*O me felicem! O nox mihi candida!*" — S. 19. v. 15. (Catull. XXXV.) mufste am Ende ein Punct ftatt des Comma ftehen.

S. 21. heifst es vom vierten Gedichte Catulls (*Phafelus ille* etc.), es fey in *regelmäfsigen* und vollftändigen (*acatalecticis*) Jambifchen Trimetern gefchrieben. Hier ift der Ausdruck *regelmäfsig* dunkel. Hat fich der Vf. dabey den Scazonten als Gegenfatz gedacht, oder meynt er etwas And[illegible] Wahrfcheinlich das erftere. Denn er fährt „Diefer Vers läfst im erften, dritten und f[illegible] Fufse den Spondeus zu." Wundern mufs fich der Schüler, ftatt der nun zu erwartenden Abw[illegible] felung von Jamben und Spondeen nichts als Jamben zu finden. Darüber hätte dem Schüler [illegible] Auskunft gegeben werden follen. Zuvörderft [illegible] er alfo auf den Unterfchied des Jambifchen Tri[meters] bey den griechifchen Jambographen und den Dramatikern aufmerkfam gemacht (*Herm. Elem. Doctr. metr.* S. 104.) und daraus jener [illegible] erklärt werden. Hieran fchlofs fich gleichfam [illegible] felbft die Vermuthung, dafs diefes Gedicht [wahr]fcheinlich blofse Ueberfetzung fey. Noch wahr[fcheinlicher] wird diefe Vermuthung dadurch, [dafs] Catull's ganze Eigenthümlichkeit *ihn* innerhalb [einer] Sphäre eigener, ihn felbft näher berührender [An]fchauungen hielt. Seine Phantafie läfst fich [nicht] durch Gegenftände beleben, welche eigene E[rfah]rung ihm darbietet; er befchäftigt fich nicht [mit] Schöpfung neuer, fondern nur mit Darftellung [und] Ausfchmückung vorhandener Bilder. Daher ift [es] aus diefem und mehrern Gründen mit Hn. *J.* ([illegible] träge zu *Sulzer's* Theor. Bd. 1. S. 168 fq.) völlig [miß]verftanden, dafs das *Epithalamium Pelei et Th[etidos]* einem griechifchen Mufter nachgebildet ward. [Das]felbe gilt vom *Atys* und von den drey Gedichten [auf] den Priapus, und, woran niemand zweifelt, [von] dem Gedichte auf die *Coma Berenices.* Alle [übrigen] Gedichte Catull's halten fich innerhalb der eben [be]zeichneten Schranken. Wie viel auch davon [aus] griechifchen Quellen gefchöpft fey, läfst fich, [außer] bey dem 51ften auf die *Lesbia,* fchwerlich nachw[ei]fen; dem Rec. fcheint der Dichter *in diefer ihm ei*genthümlichen Sphäre gröfstentheils originell zu [illegible]. Um aber auf das Gedicht *zurückzukommen,* [von] welchem wir ausgingen, fo zeigt fich das Anfchlie[f]fen an ein griechifches Mufter auch in der Verlängerung des kurzen Endvocals vor dem nächften mit *muta cum liquida* anfangenden Worte. Zwey Beyfpiele davon bieten fich in unferm Gedichte v. 9 und 18. dar (*Propontida trucemve, — per impotentia freta,*) und ein drittes in dem mit Archilochifcher Galle ge[]fchriebenen Epigramm auf Caefar XXIX, 4 (*ultima Britannia*). Während das kurze 52fte, gleichfalls in Jambifchen Trimetern gefchriebene, Spottgedicht auf den Struma und Vatinius unter vier Verfen zwey zählt, welche den Spondeus zugelaffen haben, [fin]det man diefen Fufs von dem eben erwähnten 29ften Gedichte, das aus 24 Verfen *befteht,* ganz ausgefchloffen. Hierbey ift der Unterfchied, welcher [je]nes Gedicht auf Caefar vor dem *auf den Struma und* Vatinius auszeichnet, nicht zu überfehen. In letzterem fpricht fich, wiewohl nicht ohne Laune, der Unmuth eines, durch die an Unwürdige verfchwendete Huld des Glückes, beleidigten Gemüthes, in jenem dagegen die ganze Bitterkeit *des Haffes* aus.

(*Der Befchlufs folgt.*)

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

RÖMISCHE LITERATUR.

ENA, b. Frommann: *Blumenlese der Römischen Dichter* von *Friedrich Jacobs* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

25. v. 5. (Catull. XXVII.) „*At vos, quo lubet, abite, lymphae, Vini pernicies, et ad severos Migrate: hic merus est Thyonianus.*" Hr. J. merkt: „Man denke, dass dem Dichter ein nach der Vorschrift gemischter (?) Becher gereicht worden, den er kostend ausruft: *hic (calix) merus est Thyonianus* i. e. *Bacchicus.*" Rec. erklärt: „Hier (*hic* adverb.) trinkt man nur reinen, unvermischten Wein." Das *hic* bezieht sich als Gegensatz auf jene *severos*, und *Thyonianus* auf *lymphae; merus* doppelsinnig, wie unser *lauter*. Nimmt man die Worte im Sinne des Hn. *J.* als Ausruf, so liegt aller Nachdruck allein auf *merus*, und dann erscheint *Thyonianus* als zu gesucht. Uebrigens ist *Thyonianus* nicht i. q. *Bacchicus*, sondern i. q. *Bacchus*.

S. 26. (Catull. XL.) v. 1. Nach Hn. *Nobbe's* Vorgang sieht Hr. *J.* diesen Vers als einen Hypermeter an. Obgleich *Versus hypermetri* öfters bey Catull vorkommen, so wäre dieses doch das einzige Beyspiel unter der grossen Anzahl Phaläcischer Verse des Catull. Diess wäre an sich kein hinreichender Grund, jener Meinung zu widersprechen, wäre nicht in der Natur des Phaläcischen Rhythmus der Zweifel an Zulassung des Hypermeter begründet. Die lange zusammenhängende Reihe —◡◡—◡—◡—◡ mit ihrem langsamen Falle scheint nothwendig am Ende eine Pause zu verlangen und eine Continuation des Rhythmus durchaus nicht zu dulden. Eben wegen der rhythmischen Beschaffenheit dieses Verses ist es natürlich, dass mit dem Ende desselben auch ein Stillstand des Gedankens eintritt; daher gewöhnlich an dieser Stelle eine Interpunction Statt findet. Dagegen lässt keine Versart bey Catull häufiger die Continuation des Rhythmus zu, als die kurzen, stark betonten Glykoneen. Ein Phaläcischer Hypermeter aber ermangelt aller Eleganz. Aus diesem Grunde ist Rec. überzeugt, dass Catull den Namen *Ravide* zweysylbig gelesen habe, so wie ältere auf gleiche Weise *universus* dreysylbig, wie *unversus*, sprachen. Diess wird nicht zu hart erscheinen, wenn man erwägt, dass der kurze Vocal *i* so häufig auch bey Späteren sich Aehnliches hat gefallen lassen müssen; dass man sich diess schwerlich so oft erlaubt hätte, wenn es nicht in der Sprachweise des gewöhnlichen Verkehrs begründet gewesen wäre; dass aber Catull in der Phaläcischen Gattung nur wenig über den Ton der Umgangssprache sich erhebt.

S. 27. v. 3. not. *Vecordem* wird erklärt: „*imparem et quae in perniciem abire debet.*" In dieser Verbindung scheint der Conjunctiv, *debeat*, erfordert zu werden. Wenn nämlich ein Satz mit dem Relativum die Stelle eines Eigenschaftswortes vertritt, so muss das Verbum im Conjunctiv stehen, indem man sich den Satz so denkt: *quod ita comparatum est, ut* etc. Hier also: *imparem et ita comparatam, ut — debeat.* Sollte nur der durch *impar* bezeichneten Begriffe genauer entwickelt werden, so musste es heissen: *imparem, quae — debet;* man müsste denn der Copula *et* die ihr eigene *vim explicativam* beylegen: *imparem*, i. e. *quae* etc. Anders verhält es sich mit dem *et qui* in erzählender Rede.

S. 28. v. 7. (Cat. XXX.) „*Certe tute jubebas animam tradere, inique me Inducens in amorem.*" Hier vermisst man ein Wort über *inique*. Da es ohne Comma steht, könnte man annehmen, es solle adverbialiter gebraucht seyn; und in diesem Falle wäre die letzte Sylbe nach der Analogie von ähnlichen Adverbien, welche in den Grmmatiken angeführt werden, corripirt. Leider aber scheint die ganze Autorität für die Correption solcher Endsylben nur auf einer Note des *Ob. Gifanius, Collectanea in Lucret.* sub Voc. *E.* zu beruhen. Ausser *bene* und *male* hält Rec. nur noch *temere* für kurz. *Ramshorn* Lat. Gramm. S. 731. hält die Kürze in *temere* nur für eine Abweichung bey Terenz. Nach den Beobachtungen des Rec. kann man bey Terenz nirgends mit Bestimmtheit behaupten, dass die letzte Sylbe dieses Wortes kurz sey; nur so viel lässt sich sagen, dass sie an keiner Stelle dieses Dichters sich als lang erweisen lasse. Dass aber Rec. sie für kurz ansieht, beruht darauf, dass bey denjenigen Dichtern, in deren Versarten ein Wort von drey kurzen Sylben nicht Statt finden kann, die letzte Sylbe dieses Wortes immer elidirt wird, während sie bey den Comikern auch ohne Elision vorkommt. Nur bey Dichtern der spätesten Zeit findet man sie lang. Dennoch muss man das *inique* in der fraglichen Stelle des Catull als den Vocativ betrachten. Die Sache beruht zunächst auf der bekannten, einfachen Bemerkung, dass in den alten Sprachen das Adjectiv oft steht, wo wir das Adverbium setzen. Nun findet man aber in Sätzen, welche sich auf die zweyte Person beziehen, bey Dichtern bisweilen den Vocativ des Adjectivs, wo man den Nominativ erwartete. Diesen Gebrauch er-

erläutern Stellen, wie bey Virgil Aen. X, 811: „*Quo moriture ruis,*" ft. *moriturus*. ibid. 824 fqq.:

Tu quoque, flaventem prima lanugine malas
Dum fequeris Clytium infelix, nova gaudia, Cydon,
Dardania ftratus dextra, fecurus amorum,
Qui juvenum tibi femper erant, miferande, jaceres:
Ni fratrum ftipata cohors foret obvia:

offenbar für *miferandus*, f. *miferabiliter jaceres*. Dafs aber in dergleichen Stellen der Vocativ nicht in Commata einzufchliefsen fey, leuchtet von felbft ein.

Ibid. zu v. 4. „*Nec facta impia fallacum hominum coelicolis placent,*" bemerkt Hr. *J.*: „*nec* im Anfange des Satzes, und ohne dafs ein zweytes *nec* folgt; wo ein Gegenfatz, dunkel gedacht, zum Grunde liegt; wie hier: weder den Menfchen, noch viel weniger der Göttern." *Nec* wird hier in drohendem Sinne, wie öfters zu Anfange des Satzes mit befonderm Nachdrucke und dem Nebengedanken gebraucht: wie du etwa glaubft; oder: denke nicht etwa, dafs u. f. w. So: *Nec tu hoc feres impune*; und Aehnliches der Art. In diefer Beziehung find die folgenden, aufserdem matten, Worte hinzugefetzt: „*Quae tu negligis.*" Derfelbe Gebrauch findet bey *et* Statt; wie Virgil. Ecl. II, 43 fq.: „*Jam pridem a me illos abducere Theftylis orat; Et faciet, quoniam fordent tibi munera noftra;*" *und glaube mir, fie wird nicht umfonft bitten!* — S. 32. (Catull. XIX.) „Diefes Gedicht — ift im ithyphallifchen (? follte heifsen: Priapeifchen) Versmaafse gefchrieben." — Ebendafelbft bemerkt Hr. *J.*, dafs diefes Gedicht dem Catull mit grofser Wahrfcheinlichkeit beygelegt werde. Dagegen ftreitet die Verlängerung der letzten Sylbe in *ego*: *Hunc egō, juvenes, locum.* Die Umftand deutet auf ein viel fpäteres Zeitalter. Und wenn Hr. *Lachmann* zu Propert. S. 288. dem Verfe durch Einfchiebung der Interjection *o* aufhelfen will, fo bemerkt dagegen Hr. *Sillig* fehr richtig, dafs man dadurch ein falfches Pathos in den Vers bringe. Wenn aber Hr. *Sillig* fagt, dafs die zweyte Sylbe in *ego* durch die Arfis lang werde, fo ift dagegen zu erinnern, dafs es erftlich fehr auffallend fey, bey dem häufigen Gebrauche diefes Pronomens doch niemals in ältern Dichtern die zweyte Sylbe in der Arfis zu finden, und dafs jene Licenz felbft nur innerhalb eines gewiffen Kreifes von beftimmten Fällen fich halte, den man nicht durch willkürliche Annahmen erweitern dürfe.

S. 33. v. 4. „*Nutrivi, magis et magis ut beata quotannis.*" Gegen Hn. *Hand*, welcher *beata* zu *quercus* bezieht, und *ut* durch *utpote* erklärt, erinnert Hr. *J.*, dafs der Dichter dann doch wohl mit Beziehung auf das Hauptfubject *ut beatus* gefagt haben würde. Allerdings ift die Beziehung auf die Appofition hart, doch nicht ganz ohne Beyfpiel. Indefs misfällt auf jeden Fall die ganze Art des Ausdrucks. Hr. *J.* nimmt daher eine Ellipfe des Verb. fubft. *effet* an. Diefs dünkt dem Rec. aber noch härter, als jenes, und es möchte fich fchwerlich ein völlig adäquates Beyfpiel dazu auftreiben laffen; man mufs fich aber fehr hüten, die Zulaffung der E
des Verbum *effe* zu weit auszudehnen. Auch
Berufung auf *Schäfer* zu Lamb. Bof. S. 604. und M
let. crit. S. 43. erweift für unfere Stelle nichts. B
trachten wir den Vers genauer, fo fcheint auf den
ften Anblick der Umftand, dafs der Dichter fich
nen Afynartetus erlaubt hat, keine Wichtigkeit
die Kritik zu haben, da zumal v. 17. („*Pro*
omnia honoribus haec neceffe Priapo Praeftare") d
felbe Fall wiederkehrt. Indefs wenn Rec. kurz
her (zu S. 32.) die Behauptung auffftellte, dafs
Verlängerung der zweyten Sylbe in *ego* auf ein
fpäten Urfprung diefes Gedichtes fchliefsen laffe,
fcheint diefe Behauptung aufs Neue durch den 17ten
Vers unterftützt zu werden. *Dafs* die Afpiration h
niemals Pofition bewirke, behauptet gegen früheren
Annahmen (man vergleiche hauptfächlich Burm.
Anthol. Lat. T. II. S. 605.), welchen auch Hufchke
zu Tibull. II, 1, 58. folgt, im Ganzen gewifs mit Re
K. L. Schneider Lat. Gramm. Bd. 1. S. 180. Mit g
fserer Vorficht drückt fich *Santen* zu Terent. Ma
S. 389. fo darüber aus, dafs, mit Ausnahme
fpäter, nach der Auflöfung des Röm. Reiches le
der Dichter, eine Production *vor h* nur in der Cä
Statt finde. Doch ift hierin immer noch ein Unter-
fchied zu machen zwifchen den Dichtern des frühe-
ren und fpäteren Zeitalters. Nehmen wir in unferm
Verfe eine Verlängerung der letzten Sylbe in *ho-
ribus* an, fo ftützt fich diefe keineswegs auf die zahl-
reichen Beyfpiele ähnlicher, aber durchaus nicht
gleicher, Art bey früheren Dichtern; *fondern* ift
nur mit einem Beyfpiele zu vergleichen, wie das bey
Aufonius Profeff. VIII, 9: „*Tertiūs horum mihi non
magifter.*" Demnach könnte man allerdings anneh-
men, dafs der in Frage ftehende Vers *gar nicht* für
einen Afynarteten zu halten fey. So bliebe nur der
vierte Vers als Afynartetus übrig. Wenn *diefs* gleich
an fich zur Begründung eines ftärkern Verdachtes
gegen die Richtigkeit des Verfes nicht hinreicht, fo
wird doch diefer Umftand in Verbindung mit der Un-
beholfenheit der Conftruction wichtig genug, um die
Vermuthung eines Verderbniffes fehr wahrfcheinlich
zu machen. Läfst fich nun vollends jenem doppel-
ten Uebelftande mit grofser Leichtigkeit abhelfen, fo
wird kaum ein Zweifel an der Richtigkeit unferer
Behauptung übrig bleiben. Rec. glaubt nämlich,
dafs der Dichter gefchrieben habe: „*Nutrivi, ut
magis et magis fit beata quotannis.*" Wie oft ut
durch vorhergehende gleichartige Buchftabenzüge in-
tercipirt worden, ift zu bekannt, als dafs es der An-
führung von Beyfpielen bedürfte. *Nichts* aber ift,
namentlich in den älteften Handfchriften, ähnlicher,
als Sylben, wie *vi* und *ut*, über deren Verwechfelung
die zahlreichen Nachweifungen bey *Drakenb.* zu Liv.
IV, 51, 6. nachgefehen werden können. Eben fo ift
der Ductus in *Sit* und *Ut* fehr ähnlich; *wozu noch*
kommt, dafs fehr oft Ein Sigma für zwey Sylben
gebraucht, oder das eine durch *das andere oblitterirt*
wurde. Vgl. *Drakenb.* Liv. XXX, 3, 7. Uebrigens
fteht *nutrivi*, wie das Präteritum bey Griechen und
Lö-

rn oft, so dass es zugleich das Präsens mit einsst: *nutrivi et nutrio.*

S. 32. v. 11. Hr. *J.* schreibt: „*Primitu', et tevirens*" etc. Andere haben dieser Stelle zu Ge- eine doppelte Form angenommen: *Primitus Primitu.* Mit einem Dactylus den Vers anzu- n, ist, weil sonst keine dreysylbige Basis im chte vorkommt, bedenklich. Unrichtig ist aber *imitu', et,*" da die alterthümliche Wegwerfung s nur vor Consonanten Statt fand, und ausserdem mit dem Verb. subst. *est* eine Verschmelzung ert war, wie *Primitu' st.* Sehr annehmlich erint beym ersten Anblicke *Hermann's* Vorschlag, *i. Doctr. metr.* S. 575., mit Auslassung der Copula chreiben: „*Primitus tenera*" etc. Auf jeden Fall int dem Rec. *primitus*, wenn es nicht verfälscht nicht mit dem Vorhergehenden zu verbinden zu , weil es in diesem Falle überflüssig und matt ist, dern mit dem Folgenden: *primitus tenera ari- virens.* Ferner ist die Copula nach Rec. Uebergung unentbehrlich, weil auch im Folgenden, dies überhaupt in dieser Art der Aufzählung üb- ist, die einzelnen Subjecte durch die Copula an Vorhergegangene angereiht werden. Denn im hsten, dem 12ten, Verse vertritt die Wiederholung s Pronomens *mihi* die Copula, wie Virg. Georg. III, : „*Et genus omne neci pecudum dedit omne ferum.*" Dass aber der 14te Vers der Copula ermanlt, beweist nichts für die Auslassung derselben im ten. Denn auf gleiche Weise wird häufig das letzte lied in der Aufzählung und Beschreibung von den chtern ohne Copula hinzugesetzt. Demzufolge eibt dem Rec. die doppelte Annahme übrig, dass tweder *primitus* verderbte Lesart sey, woraus sich, y verschiedenen möglichen Versuchen, schwerlich it einiger Wahrscheinlichkeit die richtige ausmitln lassen möchte, oder dass Alles in Richtigkeit, d nur, mit Zulassung einer dreysylbigen Basis, so zutheilen sey: „*corolla, Primitus et tenera*" etc.

S. 35. not. zu v. 8. „*idem facio, Lesbiae assidue vale dicens eamque detestatus;*" st. *detestans.* — bid. (Cat. XCII, 3.) Vortrefflich wird dieser Vers on Hn. *J.* emendirt: „*quasi non totidem mala deprecer illi,*" st. *totidem mox depr.* — S. 37. (Cat. LXXII, 3.) „*Dilexi tum te, non tantum, ut volgus amicam, sed pater ut gratos diligit.*" Das Comma nach *te* könnte wegfallen. Ausserdem war der Schüler auf die seltenere Beziehung des *ut*, st. *quantum*, zu *tantum* aufmerksam zu machen. Vgl. *Tursell. de Partic.* S. 1020. ed. *Schwartz.* — S. 38. (Cat. LXXII, 6.) „*Multo mihi* (st. *mi*) *tamen es vilior et levior.*" Hier könnte der Schüler leicht versucht werden, zu lesen: *Multō mihi.* — S. 39. (Cat. CVII, 2.) Am Ende des Pentameters muss ein Punct, kein Colon, stehen; auch bedurfte das *proprie* einer Erläuterung.

S. 39. (Cat. CVII, 3.) „*Quare hoc est gratum, nobis quoque carius auro.*" Dass dieser Vers unrichtig sey, zeigt schon die falsche Betonung des *nobis* nach der Interpunction. Nicht nur dieser Grund, sondern auch der Uebergang vom Allgemeinen zum Einzelnen erfordert, dieses *nobis* mit dem Vorhergehenden zu verbinden: *Quare hoc est gratum nobis.* Aber dieser Verbindung scheint das folgende *quoque* entgegenzustehen. Es lag sehr nahe, zu schreiben: *Quare hoc est gratum nobis et carius auro;* obgleich, da sich nicht wohl absehen läst, wie dieses *et* in *quoque* verwandelt worden sey, nicht denkbar ist, dass Catull so geschrieben habe. Die Worte widerstehen jeder Aenderung, wenn man nicht die Schranken kritischer Mässigung überschreiten will. Daher zweifelt Rec. keineswegs an der Richtigkeit des Verses; man stosse sich nur nicht an das *quoque* nach der Interpunction. Zwar kennt Rec. kein gleiches Beyspiel; und wenn man bisweilen behauptet hat, *quoque* stehe bey Plautus öfters zu Anfange des Satzes, so scheint dieser Irrthum bloss auf falschen Zusammenstellungen des Pareus Lex. Plaut. zu beruhen. Dass man aber diese Stellung des *quoque* sich wirklich erlaubt habe, scheint aus Quintil. Instit. Or. I, 5, 38. mit Bestimmtheit angenommen werden zu können. Die Worte Quintilians lauten so: „*Qui plenissime, quadripertitam volunt esse rationem* (*soloecismi*) *nec aliam, quam barbarismi, ut fiat adjectione, ut Veni de Susis in Alexandriam; detractione, Ambulo viam, Aegypto venio, Ne hoc fecit: transmutatione, qua ordo turbatur, Quoque ego, Enim hoc voluit, Autem non habuit.*" Schon der Indicativ *turbatur* scheint anzudeuten, dass nicht von einer blossen Annahme, welche Andere aufgestellt haben, die Rede sey, sondern von wirklichen Beyspielen, welche dem Quintilian vor Augen schweben. Namentlich aber ist *enim* häufig von den Comikern zu Anfange des Satzes gestellt; was Quintilian nicht unbekannt seyn konnte. Hätte er nun wirklich vorhandene und fingirte Solöcismen zusammenstellen wollen, so würde er schwerlich mit einem fingirten angefangen haben. Demnach trägt Rec. kein Bedenken, den fraglichen Vers so abzutheilen:

Quare hoc est gratum nobis, quoque carius auro.

Quoque stände hier mit verstärkter Bedeutung; und gerade so wird auch, wie bekannt, das verstärkte *vero* zu Anfange des Satzes gestellt. Vgl. Tursell. de Partic. S. 1061.

S. 40. (Cat. LXXVI, 11.) *Quin te animo obfirmas atque istinc teque reducis: Et, Dis invitis, desinis esse miser?*" Mit Recht bezweifelt Hr. *J.* die Richtigkeit der Annahme, dass *atque* hier für *statim, continuo,* stehe. Hierauf fährt Hr. *J.* fort: „Sollte vielleicht geschrieben gewesen seyn: *tete istinc atque reducis?* wo das ungewöhnlichere Hyperbaton in *atque* vielleicht zur Entstellung veranlasste." Warum will man aber das *que* nicht lieber auf das folgende *et* beziehen? *et reducis te, et desinis miser esse.* Nicht ganz selten finden bey Griech. und Röm. Dichtern dergleichen Trennungen in Worten und Sätzen Statt, welche vielmehr zu verbinden sind; Rec. erinnert nur an das Pindarische τρεῖς τε καὶ δέκα. — Ibid. v. 16. Zu *sive id non pote, sive pote* war zu erinnern, dass bey *pote* öfters, wie hier, *fieri* hinzuzudenken sey. —

ſey. — S. 44. (Cat. CI, 4.) *muta cinis*, d. i. *nicht antwortend*; denn eben darin, daſs der erfreuende Genuſs wechſelſeitiger Mittheilung nicht mehr Statt findet, liegt das ſchmerzlichſte, welches Trennung durch den Tod für uns hat. Der Begriff der Taubheit und Gefühlloſigkeit, welchen Hr. *J.* dem Worte unterlegt, iſt wenigſtens nicht nothwendig damit zu verbinden, da man ja glaubte, daſs Verſtorbene nicht unempfindſam für erwieſene Ehre wären. Daher Carm. XCVI. „*Si quidquam mutis gratum acceptumque ſepulcris Accidere — poteſt, — — Certe non tanto mors immatura dolori eſt Quintiliae, quantum gaudet amore tuo.*" — Ibid. v. 5. „*Quandoquidem fortuna mihi tete abstulit ipſum.*" Hierzu bemerkt Hr. *J.*: „*ipſum*, hervorhebend: ſogar dich, von alten Gütern mir das theuerſte!" Dieſes *ipſum* bezeichnet hier vielmehr die *Perſönlichkeit* im Gegenſatze zu dem vorhergehenden *cinis*: „*Ut mutam nequidquam alloquerer cinerem.*" So oft, z. B. Hom. Odyſſ. XI, 601 ſqq.

Τὸν δὲ μετ' εἰσενόησα βίην Ἡρακληείην,
εἴδωλον· αὐτὸς δὲ μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσιν
τέρπεται ἐν θαλίῃς.

Der Raum erlaubt dem Rec. nicht, den übrigen Theil des *zweyten* Bandes auf ähnliche Weiſe durchzugehen. Auch iſt dieſs nicht nothwendig, da es dem Rec. nur darum zu thun war, einige Beyträge, welche nicht das Ganze zu umfaſſen brauchten, zu der trefflichen Arbeit des Vfs zu liefern.

Zum Schluſſe ſtimmt Rec. mit vollem Herzen in des verehrten Vfs, am Ende der Vorrede zum *erſten* Bändchen ausgeſprochenen, Wunſch ein: „Möge dieſes Buch ſeiner Seits etwas dazu beytragen, den allgemeinen Zweck des jugendlichen Unterrichts, Belebung der Einbildungskraft, Erhebung und Bereicherung des Gemüths, Schärfung und Befeſtigung des Urtheils, zu fördern, und der Kenntniſs und Liebe des Alterthums, das uns ein Erſatz für viel Verlorene ſeyn muſs, neue Freunde zu verſchaffen."

Philipp Wagner.

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. Frank: *Die Luſiade des Luis de Camoens. Erſter* Geſang, verdeutſcht von *J. C. Donner.* 1827. 56 S. 8.

Hr. *D.*, der ſich durch die Ueberſetzung des Juvenalis und Perſius bereits als einen gewandten Ueberſetzer alter klaſſiſcher Muſter in hexametriſcher Form vortheilhaft bekannt gemacht hat, will ſich nun auch an einem ſchwierigern Gegenſtande, dem trefflichen Epos des berühmten Portugieſiſchen Dichters verſuchen, deſſen harmoniſche mit Fülle und Energie gedichtete Stanzen wohl noch manche Hinderniſſe zu überwinden anbieten. Man muſs dem Dolmetſcher die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er mit ſeinem Muſter meiſt glücklich gerungen, wenn auch der Reim zuweilen noch reiner und manchmal der Ausdruck gewählter ſeyn dürfte. Wir zweifeln nicht, wenn der Vf. mit langſamer Eile und feſter Beharrlichkeit ſein Ziel verfolgen wird, daſs er uns eine Luſiade geben werde, die neben der von Neumann u. a. ſchon verſuchten beyfallswürdigen Verdeutſchung, einen ehrenvollen Platz behaupten, in Manchem dieſe übertreffen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Hr. Geheime Regier. Rath. *Lotz* in Coburg und der Geheime Rath *von Hoff* in Gotha ſind von dem Herzog von Sachſen Coburg und Gotha mittelſt Patent vom 27ſten Januar zu Geheimen Conferenz-Räthen ernannt.

Die Kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg hat bey der Feyer ihres hundertjährigen Jubiläums folgende Gelehrte zu auswärtigen Mitgliedern ernannt: Hn. Geh. Rath *von Göthe* zu Weimar, Hn. Hofrath *Böttiger* zu Dresden, Hn. Geh. Medicinalrath Dr. *Blumenbach* zu Göttingen, Hn. Geh. Staatsrath *Niebuhr* in Bonn und Hn. Hofrath *Heeren* zu Göttingen; zu correſpondirenden Mitgliedern aber: Hn. Geh. Rath *Leopold Krug* in Berlin, Hn. Profeſſor *von Bähr* in Königsberg, Hn. Hofrath *Sartorius* in Göttingen, Hn. Hofrath *Thierſch* in München, Hn. Profeſſor *Nees von Eſenbeck* in Bonn und Hn. Bibliothekar *Kopitar* in Wien.

Sr. Maj. d. König v. Preuſsen hat den bisherigen Profeſſor bey der theologiſchen Facultät der Univerſität zu Breslau, Hn. Dr. *Schirmer*, zum dritten ordentlichen Profeſſor in der theologiſchen Facultät der Univerſität zu Greifswald ernannt.

Der Kaiſerl. Ruſſiſche Rath *Bernard Petroſilius*, Lehrer der deutſchen und lateiniſchen *Literatur* an der Handlungsakademie zu Moskau, hat von der Kaiſerin Alexandra Feodrowna einen koſtbaren *Brillantenring* erhalten.

Hr. *Frähn*, Mitglied der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg, hat den Wladimirorden dritter Klaſſe erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

Hamburg, b. Perthes: *Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche.* Von Dr. *August Neander.* — *Ersten* Bandes, welcher die *Kirchengeschichte der drey ersten Jahrhunderte* umfasst, *erste* Abtheilung. 1825. XXX u. 408 S. *Zweyte* Abtheilung. 1826. XVIII S. Vorrede und Inhaltsverzeichniss u. S. 409—859. 8. (4 Rthlr.)

Es liegt in der Natur der Sache, dass eine umfassendere Bearbeitung der allgemeinen Geschichte christlicher Religion und Kirche hinsichtlich der Anordnung und kunstmässigen Vertheilung des Stoffs erst alsdann richtig kann gewürdigt werden, wenn das Ganze in seiner Vollendung dasteht. Rec. folgt also willig dem von dem geehrten Vf. selbst ausgesprochenen höchst gerechten Wunsche, indem er sein Urtheil in diesen Beziehungen für jetzt noch zurückhält. Indessen konnte ihn diese Bedenklichkeit nicht bestimmen, mit demselben überhaupt noch nicht hervorzutreten, da einerseits der eigenthümliche Geist und die Tendenz der historischen Darstellung sich schon in den beiden vorliegenden Bänden deutlich genug zu erkennen geben; andrerseits aber dem Vf. selbst es nicht unwillkommen erscheinen dürfte, noch vor der Vollendung des Ganzen Urtheile über einzelne Theile desselben zu vernehmen, welche ihn mindestens mit den Wünschen und Bedürfnissen eines Theiles seiner Leser bekannt machen könnten. Endlich musste es auf jeden Fall rathsam erscheinen, das Urtheil über ein so wichtiges Werk nicht zu lange hinauszuschieben, und bey der Aufmerksamkeit, welche es bereits in der theologischen Welt gefunden hat, dasjenige nicht länger zurückzuhalten, was zur richtigern Würdigung und zweckmässigeren Benutzung desselben schien beytragen zu können. Doch auch dazu würde Rec. sich schwerlich entschlossen haben, wenn er sich zu denen rechnen müsste, von welchen das Vorwort zur zweyten Abtheilung bemerkt, dass sie sich auf einen zu entgegengesetzten Standpunkt der Wissenschaft und des Lebens befinden, um das Gesagte verstehen zu können oder zu wollen. Diess nämlich könnte sich nur auf die philosophisch-theologische Beurtheilung, wiefern sie sich mit der historischen Darstellung verbindet, beziehen. Nun bekennt zwar Rec. freymüthig, dass er auch in diesem Werke des Vfs., wie in mehreren früheren, auf Grundansichten des Christenthums, nach welchen die Thatsachen der Geschichte, die Gesinnungen, das Leben und die Lehre der Christen beurtheilt werden, gestossen ist, welche er als solche nicht anerkennt. Indessen sind sie weder ihrer Beschaffenheit nach an sich, noch auch nach der Art, wie sie der Vf. auffasst und darstellt, so schwerverständlich, dass es besondere Anstrengung kostete, um sie verstehen zu *können*, und was das Verstehen*wollen* betrifft, so ist Rec. sich in dieser Beziehung der lautersten Absicht bewusst. Die eigenthümliche christliche Gemüthsrichtung nämlich, wie sie sich bey dem Vf., besonders in der Beurtheilung des Verhältnisses der christlichen Kirche zu den jüdischen und heidnischen Religionsformen, der Denkart und Sitten der Christen deutlich genug ausspricht, ist bedingt durch die Ansicht des Christenthums, dass es eine in der menschlichen *Natur* liegende Verderbniss heilen und das Göttliche in der *Knechtsgestalt* darstellen solle, womit sich alsdann der supranaturalistische Grundsatz verbindet, dass es *eine über die Vernunft des Menschen hinausliegende* Erkenntniss gewähre. Es ist sonach eine Hinneigung zur *pietistischen* Denkart, welche auf die eigenthümliche Form und Farbe seiner Darstellung und seines Urtheils, auch auf die Auswahl seines Stoffes Einfluss hat. Daraus nämlich erklären sich Urtheile, wie z. B. gleich anfangs (S. 5), dass die Religionen des Alterthums, wenn auch von der Idee des Schönen, doch *nicht* von der Idee des Heiligen beseelt gewesen seyen, was dem Rec., welchem hier das Hellenische *καλὸν κἀγαθὸν* beyfiel, ungefähr eben so richtig dünken musste, als wenn man, das Urtheil umkehrend, dem Christenthum die Idee des Schönen absprechen wollte; oder wenn (S. 10. 11) von Mythen überhaupt so geurtheilt wird, als seyen sie gleichbedeutend mit *Lügen* und in Widerspruch mit einer heiligen Wahrheit, die sie doch, einem grossen Theile nach, durch sinnliche Einkleidung der ungebildeten Fassungskraft anschaulicher machen sollen, wie ja auch im christlichen Unterrichte die Lehrsätze von der Entstehung der Welt, dem Ursprunge des Bösen, der Vergeltung nach dem Tode durch Mythen im Sinne der Hellenen dem Volke vergegenwärtigt werden; oder wenn (S. 265) der Einwurf des *Celsus*, dass Gott die Welt nicht für einzelne Geschöpfe, sondern dazu hervorgebracht habe, dass ein harmonisches Ganze entstehe, welchen schon Origenes einer sehr genauen Prüfung würdigte (*adv. Cels.* IV, 74—99), kurzweg als ein „Götze der menschlichen Vernunft" abgefertigt wird; oder wenn (S. 506) die, aus der Einwirkung des jüdischen Geistes leicht erklärbare, Abneigung der ersten Christen gegen die Auszierung der heil.

Orte

Orte mit Gemälden u. a. Bildwerken, daraus abgeleitet wird, daſs „man die Idee von der Erscheinung des Göttlichen in der *Knechtsgeſtalt* auf die Spitze getrieben habe," was doch vielmehr dahin leiten muſste, ſich den Gott in Knechtsgeſtalt, allenfalls unter den Verzerrungen eines am Kreuze hangenden Menſchenleibes, durch Bildwerke zu vergegenwärtigen. Solchen und ähnlichen Urtheilen kann nun Rec., da er die Lehre von einer Verderbniſs der menſchlichen *Natur* und die daraus flieſsenden Anſichten in den heil. Schriften, welche den *Zweck* des Chriſtenthums vielmehr darin ſetzen, daſs der Menſch zur *freyen* ſittlichen Sinnesänderung (*μετάνοια*) und zum *kindlichen Vertrauen* auf einen Gott der Liebe (*πίστις*) aufgefordert werde, nicht vorſindet, allerdings nicht beytreten und in Beziehung auf ſie dem Vf. nicht einräumen, daſs ſeine Auffaſſung und Beurtheilung der Ereigniſſe und Anſichten ſich „vor dem Richterſtuhle einer echten, unbefangenen, nicht durch die Brille einer philoſophiſchen oder dogmatiſchen Schule ſehenden Wiſſenſchaft" bewähre. Gern jedoch erkennt er an, daſs dieſe Hinneigung zur gemeinhin pietiſtiſch genannten Anſicht bey dem Vf. verbunden ſey nicht nur mit groſser Redlichkeit und Wahrheitsliebe, mit ungeheuchelter Frömmigkeit und regem Eifer für das Chriſtenthum; ſondern auch mit einer ſo ſchonenden Beurtheilung Andersdenkender, wie man ſie ſelten bey ihm Gleichgeſinnten antrifft. Denn der Vf. iſt überzeugt, daſs das Chriſtenthum ſchon bey den Apoſteln nach verſchiedenartigen Richtungen hin verfolgt wurde, daſs es in den Einzelnen nach ihren mannichfachen Gemüthsanlagen eine ſehr abweichende Geſtalt gewinnen müſſe, daſs daher *daſſelbe* Dogma nicht Allen auf gleiche Weiſe könne angepaſst werden. So eröffnet er den Abſchnitt von der Lehre der Chriſten mit den gewichtigen Worten (S. 599): „Wie im Leben, ſo auch in der Lehre, erwies ſich das Chriſtenthum nicht als zwingender, todter und tödtender Buchſtabe, ſondern als frey ſich entwickelnder und freye Entwickelung fördernder, lebendiger und lebendigmachender Geiſt. Es war dem Menſchen nicht ein feſtſtehendes, dogmatiſches Syſtem in Einer beſtimmten Form gegeben, welches von Anfang an in todter Ueberlieferung, als etwas Unwandelbares, hätte fortgepflanzt werden können und ſollen; ſondern die Eine Wahrheit war durch *ihre erſten, ſo eigenthümlich verſchiedenen, geheiligten Organe*, insbeſondere die *vier* Säulen der Kirche, die Apoſtel *Paulus* und *Jakobus*, *Petrus* und *Johannes*, welche ganze, durch das Chriſtenthum geheiligte, Hauptrichtungen der menſchlichen Natur darſtellen, in verſchiedener Form und in mannichfachen Beziehungen und Anwendungen entwickelt worden." Möchten dieſs beſonders diejenigen beherzigen, deren Umtriebe dahin gerichtet ſind, den lebendigmachenden Geiſt durch *Formeln* zu bannen, und die Macht des Glaubens durch eine *neugeprägte* Rechtgläubigkeit zu dämpfen! dieſen Geiſt wahrhafter Duldung verleugnet der Vf. ſelbſt da nicht, wo die Differenz eine Grundlehre [illegible] ſeiner Anſicht betrifft. So ruft er, dem milden [illegible] theile des Origenes über die menſchliche Anſicht [illegible] der Perſon Chriſti bey den Ebioniten beytre[illegible] (S. 617) aus: „Wie ganz anders würde doch V[illegible] geworden ſeyn, wenn man in dieſem Geiſte der [illegible]be und der Freyheit die Gnade des Erlöſers [illegible] Alle, die ihn anriefen, hätte frey walten l[illegible] wenn man die verſchiedenen Standpunkte d[illegible]cher Entwickelung bis zur Reife des Mannes[illegible] im Glauben wohl berückſichtigt, und *nicht di[illegible] ſchiedenen Geiſter alle in Ein Maaſs auf einmal [illegible] zwingen wollen!"* Wer in dieſem milden G[illegible] chriſtlicher Liebe über Andersdenkende urthe[illegible] der wird auch darauf Anſpruch machen dürfen, [illegible] ſeinen eigenen Anſichten und Urtheilen gleiche [illegible]nung, ſo weit es die Wahrheitsliebe nur g[illegible] mag, zu Theil werde. Nur darüber hat Rec. [illegible] Befremden nicht unterdrücken können, daſs, [illegible]geachtet dieſen eigenen Anſichten des Vfs. ein [illegible]ſser Einfluſs auf die Beurtheilung der Thatſ[illegible] geſtattet wird, dennoch die Darſtellung ſelbſt [illegible] dasjenige übergeht, wodurch jene Anſichten [illegible] eigentlich muſsten begründet werden, nämlich [illegible] Stiftung und den urſprünglichen Geiſt der chri[illegible]chen Lehre und Kirche, wiefern beide in dem N[illegible]laſſe der Apoſtel und ihrer Gefährten ſind darge[illegible] worden. Denn eben nur *dieſe* historiſche Grun[illegible] konnte die rechte Norm abgeben *für das* theolo[illegible]ſche Urtheil über die Geſinnungen, Gemüthsri[illegible]tungen, die Lehrmeinungen und *das Betragen* d[illegible] Chriſten, und die Wichtigkeit derſelben, welche [illegible] als Entſchuldigung für ihre Auslaſſung *gelten* [illegible] hätte vielmehr ein Beſtimmungsgrund werden mü[illegible]ſen für ihre Aufnahme, bey welcher ohnedieſs ſchon die beſten Kirchenhiſtoriker mit ihrem *Beyſpiele* vorleuchteten. Das Unbequeme dieſer Auslaſſung zeigt ſich dann auch in der Folge *der Darſtellung* beſonders dadurch, daſs es den verſchiedenen Ab[illegible]ſchnitten an den gleichen Anfangspunkten fehlt, [illegible]dem ſie bald von den Zuſtänden unter Hadrian und den *Antoninen* ſcheinen anheben zu wollen, bald, wie die von der Kirchenverfaſſung und Kirchenzucht, von apoſtoliſchen Anordnungen ausgehn und ſomit der, im dritten Bande noch *bevorſtehenden*, Geſchichte der apoſtoliſchen Kirche unvermeidlich vorgreifen.

So viel ſchien über den theologiſchen Geiſt des Werkes gleich im Voraus erinnert werden zu müſſen. Wendet man ſich zunächſt zu der Form der Geſchichtſchreibung, ſo ermangelt ſie zwar jenes reichen, blühenden, mit Allem was die *Ohren* betäuben oder die Einbildungskraft einnehmen kann, üppig ausgeſtatteten Schmuckes, *womit diejenigen* zu prunken pflegen, welche mit Anſprüchen auf hiſtoriſche Kunſt und Beredſamkeit *hervortreten;* auch der Ausdruck iſt nicht der gewählteſte, die Schreibart immer einfach und ſchlicht, bisweilen ſelbſt nachläſſig zu nennen. Indeſſen werden jene Mängel der Geſtalt ſo reichlich erſetzt durch den Gehalt der Dar-

ellung, dafs man jene über diesen bald und vergifst. Denn ein lebendiges Interesse für rzählte, ein so richtiges als inniges Erfassen Darlegen des in den Quellen herrschenden Geiein tiefer Blick in den verborgenen Zusammender menschlichen Gefühle, Vorstellungen, Leihaften und ihre Entwickelung aus einander, eindringliche Sprache des Herzens, eine grosse andtheit, dem scheinbar Fremden und Veralgerade *die* Seite abzugewinnen, von welcher betrachtet es in den Bestrebungen der Gegenfortzuleben scheint — diefs Alles verbunden jener Milde des Urtheils, jener Liebe und Duldkeit, welche nur der Geist echtchristlicher Frömkeit einflöfsen kann, und angewandt auf einen f, der, so sehr er auch das Interesse in Anspruch nt, dennoch nur zu selten aus solchen Gesichtskten und in solcher Gesinnung behandelt würde, a seine Anziehungskraft und seine wohlthuende wirkung auf den christlichen Leser unmöglich ehlen, und erklärt die lebhafte Theilnahme, dedies Buch auch bey Solchen sich zu erfreuen , welche die kirchenhistorischen Forschungen t eben nicht zu beachten pflegen. Fasst man aber Vortragsweise des Vfs., wiefern sie auf Originat Anspruch machen kann, schärfer ins Auge, so gt sich ihr Unterscheidendes theils in der *praktien*, theils in der *genetischen* Behandlung des ffes. Dafs die Haupttendenz des Werkes eine ktische seyn sollte, erhellt schon aus dem Vorrte, nach welchem der Vf. die Geschichte der rche Christi darzustellen beabsichtigte als „einen echenden Beweis von der göttlichen Kraft des ristenthums, als eine Schule christlicher Erfahng, eine durch alle Jahrhunderte hindurch ertönnde Stimme der Erbauung, der Lehre und der arnung für Alle, welche hören wollen!" Obwohl n diese Tendenz den Geschichtschreiber eigentlich en so wenig leiten soll, als die Anwendung des erklärenden Textes den Exegeten, sondern, je chdem der von der Geschichtschreibung bearbeite Stoff geartet ist, Sache des Philosophen, Moralten, Theologen bleibt, so wird sie sich doch Solnen fast unvermeidlich aufdringen, von welchen an, wie von dem Vf., sagen könnte, dafs sie die eschichte mehr mit dem Herzen als mit dem Kopfe chreiben. Da es aber einem solchen Vortrag weniger auf genauen Bericht von den Ereignissen, als ielmehr darauf ankommt, aus welchen religiösttlichen Gesichtspunkten sie gefafst werden, so glaubt er auch in der Angabe der Umstände, der näheren Bezeichnung der Personen, der Orts- und Zeitverhältnisse, der abweichenden Berichte, überhaupt in allem dem, was zur eigentlichen Erzählung gehört, nicht an die strengen Gesetze der historischen Forschung und Kunst gebunden zu seyn. Eben daher eignet er sich aber auch weniger für die Erlernung der Geschichte, als für die fruchtbare Anwendung und Benutzung des bereits Erlernten und zum wissenschaftlichen Vortrage der Kirchengeschichte scheint er in einem ähnlichen Verhältnisse zu stehen, als die praktische Theologie zum theologischen System. Wird der Vf. aus diesen Gesichtspunkten betrachtet, und von ihm nicht etwa erwartet, was er weder leisten kann noch will, die genaue und vollständige Darlegung der wichtigsten Veränderungen selbst; so wird es ihm alsdann nicht an reichen und seegensvollen Einwirkungen auf christliche Gesinnung und christliches Leben fehlen. Mit dieser praktischen verbindet sich nun bey unserem Vf. auch eine *genetische* Tendenz, nach welcher nicht so sehr die wirkliche Darlegung des Geschehenen, als vielmehr die Ausmittelung der Ursachen, durch welche es herbeygeführt wurde, beabsichtigt wird. Es ist ihm nämlich ein Pragmatismus eigen, welcher, zumal bey Ableitung der Lehrmeinungen, nicht zufrieden, bey dem nächsten ursachlichen Zusammenhange stehen zu bleiben, bis auf die ersten Quellen, die entfernteste Verwandtschaft und Analogie zurückzugehen liebt. Für diese Richtung des Vortrags bietet nun besonders das erste Zeitalter die Kirche einen sehr reichhaltigen Stoff, da sich hier die Anfänge der Lehrmeinungen meistens im Unbestimmten verlieren, und ihr Fortschreiten, ihre Verknüpfung unter einander oft nur in leisen Andeutungen erkannt werden. Auch hat der Vf. in dieser Beziehung fast in allen Abschnitten seines Werkes viel geleistet; durch eine bedeutende Combinations- und Constructionsgabe weifs er über dunkle und verworrene Theile der Geschichte ein überraschendes Licht zu verbreiten, und die erwünschten Aufklärungen, welche man auf diese Weise gewinnt, geben seiner Darstellung ein ganz besonderes Interesse. Indessen thut auch diese Seite des Vortrags der eigentlichen Berichterstattung und Darlegung der Thatsachen selbst nicht selten Eintrag. So erfahren wir z. B. weit vollständiger, wie sich die Lehrmeinungen der Judenchristen, oder das System des *Marcion gebildet* haben, als wie sie *beschaffen* gewesen seyen.

Diese beiden Richtungen des Vortrages auf das Practische einerseits und das Genetische andrerseits scheinen denn auch eingewirkt zu haben auf *die Behandlung und Benutzung der Quellen und Hülfsmittel.* Dafs der Vf. beide nicht nur zu Rathe zog, sondern sie auch in einem seltenen Umfange zu würdigen wufste, diefs würde, zeugte nicht das ganze Werk dafür, schon daran gezeigt werden können, dafs er auch das Neueste, wie das Seltnere und oft Uebersehene in dieser Art, wie z. B. die *Anekdota* des *Galland, Routh, Majus* mit Fleifs, Umsicht und sicherm Takte handhabt. Aber dennoch würde sich der Freund geschichtlicher Studien getäuscht sehen, wenn er das Buch in der Absicht zur Hand nähme, um aus ihm eine allgemeine Kenntnifs des Umfanges, Charakters, des Grades der historischen Glaubwürdigkeit und der Weise des Vortrags in den Quellen zu schöpfen, oder sich über den Fortgang der kirchenhistorischen Forschung und Kunst im Allgemeinen wie im Besonderen, überhaupt über irgend einen

nen

nen der Gegenſtände zu unterrichten, welche man von dem *propädeutiſchen* Theile eines Handbuches der Kirchengeſchichte zu erwarten berechtigt iſt. Denn was zu dieſem Theile gerechnet wird, die allgemeine Einleitung nicht nur, ſondern auch die beſonderen kritiſch-literariſchen Vorerinnerungen, welche ein methodiſcher Vortrag der Geſchichte den einzelnen Abſchnitten voraufzuſenden pflegt, fehlen dem Werke gänzlich, und auch in der Erzählung ſelbſt herrſcht ein ähnliches Verfahren, ſo daſs auf die Hülfsmittel der Forſchung in der Regel gar nicht, auf die Beweiſe in den Quellen aber nur alsdann verwieſen wird, wenn entweder auffallende oder doch ungewöhnliche Angaben ſollen beglaubigt, oder Einzelnes in Betreff der Auslegung oder Kritik einer Stelle bald erläuternd, bald berichtigend ſoll bemerkt werden, oder endlich, wie dieſs öfter (wahrſcheinlich um den Vortrag zu beleben und den herrſchenden Zeitgeiſt anſchaulicher zu machen) der Fall iſt, ganze Abſchnitte aus den Quellenſchriften nach deutſcher, meiſt etwas freyer, Ueberſetzung in die Darſtellung ſelbſt eingeſchoben worden ſind. Eine vollſtändigere Kritik der Quellenberichte, und zwar aus dem genetiſchen Geſichtspunkte, fanden wir nur einmal gegeben, nämlich bey dem Manichäismus, wo ſehr überzeugend dargethan wird, daſs und warum hier die morgenländiſchen Berichte vor den abendländiſchen den Vorzug verdienen. An zerſtreuten ſchätzbaren Anmerkungen über den hiſtoriſchen Werth einzelner Denkmäler oder Berichte fehlt es nun zwar keinesweges, indeſs würde man es dem Vf. um ſo mehr Dank wiſſen, wenn er den einzelnen Abſchnitten ähnliche allgemeinere kritiſche Unterſuchungen hätte voraufgehen laſſen, da ſeine Beurtheilung und ſeine Benutzung der Denkmäler nicht ſelten etwas Auffallendes und Abweichendes verräth. So wird, um nur Einiges der Art zu erwähnen, bey der Darſtellung der Chriſtenverfolgungen den Märtyreracten, auch manchen bisher bezweifelten, ein groſser Einfluſs, bisweilen zum offenbaren Nachtheil beſſer beglaubigter Berichte geſtattet, wie denn z. B. die Verfolgung unter *Septimius Severus* faſt nur nach den montaniſtiſch-ſchwärmeriſchen *Actis Perpetuae et Felicitatis*, von welchen lange Auszüge (S. 184—189) eingeſchaltet ſind, erzählt wird, ohne daſs neben dieſer unſichern Urkunde die zahlreichen Andeutungen über den Verlauf der Verfolgung, welche ſich aus des gleichzeitigen *Tertullians* Schriften entnehmen laſſen, wären berückſichtigt worden. Bey dem Abſchnitt von der Kirchenverfaſſung beruft der Vf. ſich öfters (S. 281. 293. 311.) auf das Zeugniſs des „*Hilarius* [*Diaconus Rom.*] welcher [vorgeblich] die [gewöhnlich unter *Ambroſius* Werken gedruckten] Commentare zu den pauliniſchen Briefen ſoll geſchrieben haben, ungeachtet Verfaſſer, Zeitalter, Glaubwürdigkeit dieſes Denkmals gleich zweifelhaft ſind. Bey der *Auslegung* der von Euſebius a[illegible] wahrten kaiſerlichen Strafedicte gegen die Chri[illegible] z. B. des dunkeln erſten Diokletianiſchen (S. 23[illegible] folgt er gern der lateiniſchen Ueberſetzung des [illegible] *finus* in der Vorausſetzung, daſs dieſer jene E[illegible] in der lateiniſchen Originalſprache verglichen [illegible] Ob man aber, bey der bekannten Willkürlich[illegible] und Nachläſſigkeit, deren ſich dieſer Presbyter [illegible] ſeiner Uebertragung griechiſcher Denkmäler ſch[illegible] dig machte, ſich dieſer Vorausſetzung ſo unbedi[illegible] lich überlaſſen dürfe, möchte doch mehr als zw[illegible] felhaft ſeyn. Um nun ſogleich auch der Benutz[illegible] und Auslegung der Quellen im Einzelnen zu geden[illegible] ken, ſo findet man auch in dieſer Beziehung de[illegible] Trefflichen und Gediegenen nicht wenig in den Ko[illegible] ten zerſtreut. Nur über einige Stellen, bey welch[illegible] wir anſtieſsen, glauben wir jedoch Einiges erinn[illegible] zu müſſen. Wir rechnen dahin zunächſt zwey S[illegible] len des *Irenaeus*. Bey dem berühmten Abſch[illegible] deſſelben L. III, 3 wird nämlich (S. 318) con[illegible] vom *leiblichen* Zuſammenkommen gefaſst, ohne [illegible] der Sinn der damit zuſammenhängenden, beſo[illegible] ſtreitigen Worte: *ob potiorem principalitatem* [illegible] ſtimmt würde. Steht nun aber *principalitas*, w[illegible] der Sprachgebrauch des alten Ueberſetzers zu [illegible] dern ſcheint, für das Griechiſche ἀρχαιότης, ſo w[illegible] ſich auch der aufgeſtellte Sinn des Zeitwortes [illegible] dieſer Verbindung ſchwerlich rechtfertigen laſſ[illegible] Denn *das höhere Alter* der römiſchen Gemein[illegible] konnte, wie auch der ganze Zuſammenhang deſſelb[illegible] lehrt, — die Gläubigen nur in ſofern beſtimmen, in [illegible] Rom zuſammen zu kommen, als ſie in der älte[illegible] Gemeinde auch die älteſte Tradition *von den Ap*[illegible] ſteln her am lauterſten anzutreffen vermeinten. [illegible] zweyte findet ſich bey *Irenaeus* L. II. 22, 4, wo der Vf. (S. 549), die Formel *renasci in Deum* von der Taufe verſtehend, ſchon eine Spur der Kindertaufe glaubt entdeckt zu haben. Daſs die *Formel an ſich* für die, ſo häufig als Wiedergeburt bey den Vätern bezeichnete, Taufe ſtehen *könne*, leidet keinen Zweifel, nur daſs ſie *in dieſer Verbindung* ſo dürfe genommen werden, kann ſich Rec. nicht überreden. Irenäus ſucht gegen *Valentinianer*, denen die 30 Lebensjahre Jeſu als Bild ihrer *Aeonen-Triakontas* dienten, aus Joh. VIII, 56. 57 zu beweiſen, daſs Chriſtus über 50 Jahre habe alt werden müſſen, um *alle* Lebensalter, indem er ſie ſelbſt durchlief, durch ſein Beyſpiel für ſittliche Wiedergeburt zu weihen. In dieſem Sinn iſt er dann auch *infantibus infans factus, ſanctificans hanc ipſam habentes aetatem*, und in eben dieſem Sinn heiſst es von den Kindern *infantes — per eum* [*Chriſtum, infantem*, nicht etwa *baptismum*] *renascuntur in Deum*. Chriſtus als Kind, will er ſagen, weihte *durch ſeine Annahme* das Kindesalter, ſo daſs auch die Kinder *auf dieſe Weiſe* für ſittliche Wiedergeburt fähig gemacht wurden.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

AMBURG, b. Perthes: *Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche.* Von Dr. *August Neander* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hinsichtlich der Ausdehnung endlich, welche die Darstellung in diesen Bänden erhalten hat, wünscht der Vf. zwar, man möge den Umfang des Ganzen darnach nicht beurtheilen, indem er die folgenden Zeiträume um so eher glaube gedrängter fassen zu können, da sich in ihnen meistens dieselben Richtungen des menschlichen Gemüthes, nur auf keine freye und originelle Weise wiederholen. Wir wollen ihm auf diese Bemerkung nur zu Gemüthe führen, dass gerade die „Richtung des menschlichen Gemüths," in welcher er selbst das eigentliche Wesen des christlichen Geistes erkannt zu haben glaubt, sich erst im Laufe des folgenden Zeitraums in der Kirche des Abendlandes festsetzte. Ueberhaupt aber scheint jener genetisch-practische Vortrag schon an sich eine gewisse Breite und Umständlichkeit zu fordern, ohne welche er seine Zwecke nicht, oder nicht so sicher erreichen kann. Eben deshalb theilt Rec. mit einem wohl nicht geringen Theile der Freunde des Vfs. den Wunsch und die Bitte, dass derselbe sich nicht durch äusserliche Rücksichten möge bestimmen lassen, in den späteren Zeitaltern seine Geschichte um Vieles dürftiger auszustatten, wodurch nicht nur das Ebenmaass des Ganzen verletzt werden, sondern auch ein nicht geringer Theil des, an kirchlich-religiösem Interesse immer mehr gewinnenden Stoffes unbenutzt bleiben dürfte.

Indem wir nun den Zusammenhang und Inhalt der geschichtlichen Composition darlegen wollen, gedenken wir damit sofort einige Erinnerungen, welche die Behandlung der einzelnen Abschnitte betreffen, in Verbindung zu setzen. Die *Einleitung*, mit welcher sich das Werk (S. 1—90) eröffnet, soll die religiösen Zustände der Juden und Heiden zu der Zeit, als das Christenthum sich zuerst unter ihnen ausbreitete, schildern. Vergleicht man diese Ausführung mit der ähnlichen, welche *Tholuck* im ersten Bande der Denkwürdigkeiten gegeben, so bemerkt man nicht nur selbstständige, unabhängige Forschung, sondern auch grössere Umsicht und Unbefangenheit in der Auffassung und Beurtheilung und seltnere Einwirkung des augustinisch-pietistischen Geistes. Nur bey dem Gemälde der jüdischen Sekten stiess Rec. öfter auf Unhaltbares in den allgemeinen Ansichten und Urtheilen, z. B. wenn die Sadduzäer (S. 54) bezeichnet werden als „grösstentheils in *aller Gemächlichkeit* lebende reiche Leute, die *in irdischem Wohlleben ihre höheren Bedürfnisse vergassen*;" denn dass sie ihrer höheren Bedürfnisse besser als die Zeitgenossen eingedenk waren, zeigen die bekannten reinen Grundsätze ihrer Sittenlehre; dass sie reich und vornehm waren, dafür mag Josephus zeugen, aber Gemächlichkeit und Wohlleben fand bey ihnen keinesweges statt. Aehnliches gilt, wenn (S. 56) die Essäer ein Verein frommer Männer heissen, welche, nachdem sie „vielfache Erfahrungen des äusseren und innern Lebens durchgemacht hatten" (?) sich aus „dem Kampfe der theologischen und politischen Parteyen heraus" (?) zurückzogen; oder wenn (S. 68) über Philo ausgesagt wird: „es sey gewiss, dass derselbe mehr auf die Erleuchtung der Vernunft, als die Nothwendigkeit einer gänzlichen praktischen Sinnesänderung aufmerksam gemacht und diess mit seiner *einseitig* vorherrschenden contemplativen Geistesrichtung zusammen gehangen habe. Denn was diese Einseitigkeit betrifft, so hat der Vf. schon selbst beygebracht, (S. 75 ff.) was ihr widerspricht. Wie aber derjenige die Aufforderung zur Sinnesänderung vernachlässige, welcher auf allen Seiten seiner Werke mit der grössten Begeisterung, durch die reinsten Beweggründe, zum Erstreben einer sittlichen Vollkommenheit auffordert, deren einzelne Züge zum Theil vollkommen den evangelischen Sittenvorschriften entsprechen, das gestehen wir nicht fassen zu können, es wäre denn, dass ihm jener Mangel deshalb beygemessen würde, weil ihm, wie den Platonikern überhaupt, die Verderbniss der menschlichen Natur eine unbekannte Sache geblieben ist. Nachdem man durch dieses Gemälde mit dem Geiste der unchristlichen Welt bekannt geworden, weiset alsdann der erste Abschnitt der eigentlichen Geschichte (S. 91—276) die Verhältnisse nach, in welche die christliche Kirche zu derselben trat, indem zuerst der Gang, welchen ihre Ausbreitung nahm, im Allgemeinen wie im Einzelnen erläutert, dann die Hindernisse, welche ihr bald durch die Waffen der bürgerlichen Macht, bald durch Angriffe in Rede und Schrift entgegentreten, entwickelt werden; eine Anordnung, welche sich durch ihre Einfachheit und Klarheit empfiehlt. Die Darlegung der Mittel jedoch, durch welche die Ausbreitung befördert wurde, (S. 91 f.,) möchte von Einseitigkeit nicht ganz

ganz freygesprochen werden können. Denn nach der Darstellung des Vfs. wären die Ungläubigen eigentlich nur durch *zwey* Motive der neuen Religion zugewendet worden, nämlich einestheils durch Thatsachen einer ausserordentlichen Art (als *Wunder* sollen sie nicht gelten), welche die Verkündiger der Lehre auch noch nach den Zeiten der Apostel unterstützten, und anderntheils durch den, Bewunderung und Liebe zugleich erweckenden, Wandel der Christen, wohin man allenfalls noch die, durch innere Wahrheit den Heiden und durch ihre Zusammenstimmung mit dem *reinen* Geist der väterlichen Religion den Juden sich empfehlende, Lehre selbst rechnen könnte. Dagegen wird dasjenige, was zu der, wenn auch nicht erbaulichen, denn doch, zumal in unsern bekehrungssüchtigen Zeiten, vielfach *warnenden* Schattenseite des Gemäldes gehört, durchaus unberührt gelassen. Kein Wort von den Wirkungen der mannichfachsten Täuschereyen durch untergeschobene Schriften und erdichtete Weissagungen, dem Einflusse der sinnlichen, phantastischen Schilderungen einer nahe bevorstehenden *irdischen* Herrschaft des Christ., den Anlockungen durch vorgebliche Geheimnisse, durch die Aussicht auf bequeme Sühne für ein schuldbelastetes Leben, den Anreizungen der Neugierde durch das mysteriöse Treiben geheimer nächtlicher Zusammenkünfte, den im Verborgenen wirkenden Umtrieben einer vom Ordensgeiste geleiteten Verbrüderung — welches Alles wenigstens in der *prüfenden Erörterung* um so weniger dürfte übergangen werden, je einseitiger man in der neueren Zeit daraus allein die schnelle Ausbreitung der neuen Religion zu erklären versucht hat, und je geneigter der herrschende Geist unsers Zeitalters machen kann, solchen missgünstigen Vermuthungen Einfluss zu gestatten. Der Vf. kommt sodann auf das Verhältniss der christlichen Kirche zum Staate, und zeigt sehr lichtvoll, dass die Religionsduldung des letzteren sich nur auf die, durch gesetzliche Bestimmungen ausdrücklich zugelassenen, *religiones licitae* beschränkte, solche Zulassung aber nur den Religionen zu Theil wurde, welche das Alterthum und die herrschende Sitte des unterworfenen Volkes geheiligt hatten, während das, als religiöse Neuerung betrachtete und zum Abfall von der Staatsreligion verleitende, Christenthum erst nach langen Kämpfen durch ein Edict des *Gallienus* (vgl. S. 217) dieselbe erlangen konnte. An diese allgemeinen Bemerkungen schliesst sich die, im Ganzen mit vieler Sorgfalt bearbeitete, Entwickelung der politischen Lage der Christen unter den einzelnen Imperatoren. Nur die für so manche Streitfrage der biblischen Kritik wichtig gewordene *neronische* Verfolgung wird verhältnissmässig zu dürftig dargestellt, wahrscheinlich weil eine genauere Untersuchung derselben der Geschichte der apostolischen Kirche sollte vorbehalten werden. In dieser würde besonders die Chronologie im Verhältniss zu den chronologischen Bestimmungen in den paulinischen Briefen genauer festzusetzen [illegible] um darnach auszumitteln, ob die vom Vf. [illegible] nommene spanische Bekehrungsweise und [illegible] römische Gefangenschaft dieses Apostels sich [illegible] seiner Hinrichtung in der neronischen Verfolg[ung] chronologisch vereinbaren lasse. Besonders [illegible] sprochen fühlte sich dagegen Rec. durch die [illegible] wickelung der Anlässe und des Verlaufs der [illegible] kletianischen Verfolgung, und bey der Nach[wei]sung des Ursprungs mancher in diesen Ab[illegible] gehöriger kirchlichen Sagen z. B. von der [illegible] *fulminea* unter *M. Aurelius* (S. 161), dem Chri[s]tenthum des Kaisers *Philippus* (S. 194), folgte [illegible] mit Vergnügen der scharfsinnigen genetischen Erörterung. Die Bekämpfung des Christenthums durch Rede und Schrift führt (S. 248 f.) zu einer Prü[illegible]fung der Angriffe eines *Lucianus*, *Celsus*, *Porphyrius*, *Hierocles*, *Philostratus*, welche im Gan[zen] sehr unbefangen beurtheilt werden. Nur darin [illegible] Rec. der Ansicht des Vfs. nicht beytreten, dass [illegible] Neuplatoniker überhaupt durch eine gewisse „Vor[illegible]nehmheit," welche es nicht ertragen konnte, [illegible] tiefere Erkenntniss mit dem grossen Haufen [illegible] theilen, *Porphyrius* aber insonderheit durch sein[en] Hang zum Eklekticismus dem Christenthum abge[illegible]neigt geworden seyen (S. 252. vgl. 266): Denn bei[illegible]des fanden sie ja in der, ihnen ohnediess zunächst liegenden, alexandrinischen Richtung der kirchlichen Theologie eines *Clemens* und *Origenes* vollkommen wieder, welche ihnen schon den Weg zeigen konnte, auf welchem sich eine vorneh[me] (nur den Gebildetern zugängliche) *Gnosis* und ein sehr weit getriebener Eklekticismus mit den Grundsätzen des Christenthums wohl vereinbaren lasse. Zwar zeigt sich der Vf. überhaupt der Vorstellung abgeneigt, dass eine solche vornehme Geheimthuerey auch schon unter den rechtgläubigen *Christen* Eingang gefunden habe; er redet (S. 326) von der Trennung der *πίστις* und *γνῶσις*, als habe [illegible] unter den Häretikern Statt gefunden; er bezeichnet (S. 540) die sogenannte *disciplina arcani* geradezu als eine „unklare, unbestimmte, ungeschichtliche Idee." Aber vergass er hier, um nur Einiges dagegen zu erinnern, die geheime Lehrübergabe (*γνωστικὴ παράδοσις*) des *Clemens Strom.* V. 571. *d. Sylb.* vgl. *Euseb. h. e.* II, 1, seine Vertheidigung des Grundsatzes: *μὴ δεῖ ἐκκυκλεῖν τὰ μυστήρια* l. c. VII. 752. *d*; eines *parabolischen*, nur dem Gnostiker verständlichen, *Characters der heil. Schriften* *l. c.* VI. 677. *a.* und eines geheimen Sinnes der Aussprüche des Herrn, *Quis dives salvetur* § [illegible] dachte er nicht daran, wie Vieles nach *Tert. ad ux. L.* II, 5. die Christin vor ihrem heidnischen Ehegatten zu *verheimlichen* hat? übersah er, dass Taufe und Abendmahl als *wirkliche Mysterien* den Blicken der Ungeweihten aufs Aengstlichste entzogen wurden, dass auch das Taufbekenntniss, als geheimes Verbrüderungszeichen, keiner Schrift dürfte anvertraut werden; war ihm der Geist nicht gegenwärtig, welcher sich in dem *Hirten*, den sogenannten

nannten Constitutionen der Apostel und andern chlichen Denkmälern dieses Zeitalters offen genug ad giebt? Die einzelnen Bestreiter der Christen reffend, so hätten bey *Lucianus* noch manche in neueren Zeiten lebhaft bestrittene Punkte nicht rgangen werden dürfen: z. B. ob seine Spöttereyen rklich die Absicht hatten, den Christen zu scha-, ob der (erst vor Kurzem von *Kelle* wieder als it vertheidigte) antichristliche Dialog *Philopatris* rklich von ihm herrühre oder in seine Zeiten fal-? Den *Celsus* hält der Vf. nicht für dieselbe Per- mit dem gleichnamigen Freunde des *Lucianus*, il er sich in seinen Angriffen auf die Christen mehr Platoniker denn als Epikuräer verrathe (S. 252 258). Nach des Rec. Urtheil wählt dieser *Celsus* y seiner Bestreitung der Christen vielmehr den ndpunkt eines Eklektikers, um aus den ver- iedenartigsten Philosophemen Einwürfe gegen sie nehmen zu können, und wenn er sich dabey vor- gsweise auf platonische Dogmen stützt, so berück- tigt er, dass gerade diese bey den Christen, mit lchen er stritt, so wie bey seinen Zeitgenossen erhaupt, das grösseste Ansehn genossen, ohne ne eigene Ueberzeugung darlegen zu wollen. Der n aber, in welchem er dieses Alles vorträgt, ent- icht eben so sehr dem Geiste des jüngeren Epiku- ismus, als die Vortragsweise selbst sich der des *cianus* nähert. Die Andeutungen ferner über sein italter bey Origenes *adv. Cels. L.* V, 62. vgl. *Iren.* I, 24. stimmen zusammen mit den Zeitverhält- sen des *Lucianischen Celsus* im *Pseudomantis*, für lchen auch Origenes selbst *l. c. L.* I, 8. scheint tscheiden zu wollen. Bey *Porphyrius* vertheidigt r Vf. die Echtheit der vorgeblich von ihm gesam- lten, zum Theil die Christen betreffenden, heid- schen Orakelsprüche. Wir vermissten hier eine rücksichtigung seiner Biographie des Pythagoras, fern sie eine antichristliche Tendenz zu verrathen heint. Wahrscheinlich urtheilt der Vf. darüber en so, wie über des *Philostratus* Leben des *Apol- nius*, in welchem er diese feindselige Tendenz cht entdecken kann (S. 273), worin ihm Rec. voll- ommen beypflichtet. Die Vertheidigung der Chri- n gegen alle diese Angriffe soll (nach S. 273) in m Abschnitte von den Kirchenlehrern erläutert erden. Passender wohl hätte sie ihre Stelle so- eich hier gefunden, da sie durch die Beschaffen- eit der Angriffe durchgängig bedingt und daher ch durch die Darlegung derselben am Besten er- utert wird.

Von den äusserlichen Verhältnissen der Kirche, e sie der erste Abschnitt darstellte, wendet sich er Vf. in den drey folgenden zu den Veränderun- n, welche ihre innerliche Gestaltung betrafen, so ass im *zweyten* die Geschichte der *Kirchenverfas- ung*, *Kirchenzucht* und *Kirchenspaltungen*, im ritten die des *christlichen Lebens und Cultus*, im ierten der Entwickelungsgang des *christlichen Lehr- griffs* verfolgt wird. Bey der Kirchenverfassung ird zuerst eine Uebersicht ihrer Grundlage in der apostolischen Zeit gegeben (S. 276—291), bey wel- cher wir, da diesem Gegenstande noch eine aus- führlichere Behandlung in der Geschichte der apo- stolischen Kirche bevorstehen möchte, nur bemerk- lich machen wollen, dass die *Presbyterial-Verfas- sung* der apostolischen Gemeinden vertheidigt wird, was wenigstens dafür zeugen mag, dass äusserliche Rücksichten den Vf. bey seiner Geschichtforschung nicht zu bestimmen vermochten. Darauf lässt er diejenigen Veränderungen der Verfassung folgen, welche erst nach den Zeiten der Apostel eintraten, zuerst diejenigen, welche die Gemeindeverfassung im Allgemeinen betrafen (Bildung des Episkopalsy- stems, einer eigenen Priesterkaste in dem *Clerus*, Vermehrung der Kirchenämter); sodann (S. 314 bis 346) diejenigen, welche sich auf die Verbindungs- formen der einzelnen Gemeinden unter einander be- zogen, wobey die Einwirkungen der Hauptstädte, zumal Roms, nachgewiesen, zuletzt aber die Ent- stehung und der Entwickelungsgang der Idee von der Einheit der Kirche, bey welcher die Verwech- selung der innerlichen Einheit (welche Christus beabsichtigte) mit einer äusserlichen, gesellschaft- lich-politischen den meisten Einfluss übte, erläutert werden. In dieser Ausführung werden die Haupt- momente sehr richtig hervorgehoben und beleuch- tet und sorgfältig nur diejenigen Thatsachen berührt, welche erweislich schon diesem Zeitalter angehö- ren; — ein Verdienst, welches nicht gering anzu- schlagen ist, wenn man erwägt, welche arge Ver- mischung der Zeiten man sich gerade bey diesen Ge- genständen, wo die scharfe Unterscheidung derselben von höchster Wichtigkeit ist, hat zu Schulden kom- men lassen. Nur, fürchtet Rec., ist der Vf. durch seine Abneigung gegen das Episkopalsystem zu weit fortgerissen worden, wenn er (S. 301) urtheilt, dass die Stellen der Briefe des *Ignatius*, in welchen der ἐπίσκοπος genau von den πρεσβυτέροις unterschieden wird, *durch ein hierarchisches Interesse seyen inter- polirt worden*. Denn nicht nur in der längeren Aus- gabe dieser Briefe, sondern auch in der kürzeren finden sich die Stellen dieser Art so zahlreich und je- desmal so genau mit dem ganzen Laufe der Rede zu- sammenhängend, dass man die Durchführung dieser Unterscheidung als ihre eigentliche Tendenz be- trachten, und ihre Echtheit entweder überhaupt verwerfen, oder auch auf diese Stellen ausdehnen muss. Wie will man aber überhaupt beweisen, dass dergleichen Bestrebungen unter Trajan's Regierung noch nicht hätten eintreten *können*, da ihre Wir- kungen sich schon unter Hadrianus deutlich genug verrathen? Bey der *Kirchenzucht* (S. 346—359) werden die leitenden Begriffe von der Busse und Absolution und die Differenzen in ihrer Auffassung, aus welchen vornehmlich die Kirchenspaltungen her- flossen, vortrefflich entwickelt; nur hätte man hier auch eine Berücksichtigung des *Aeusserlichen* bey der Handhabung der kirchlichen Disciplin, der so- genannten *Busspraxis* nach ihren Klassen und Gra- den, erwarten dürfen. Dagegen gewinnt die Ge- schich-

schichte der beiden grossen, sich hier auf das Zweckmässigste anschliessenden, Kirchenspaltungen des *Felicissimus* und *Novatianus* (S. 359 — 407) durch die Forschung und Behandlung des Vfs. die lehrreichsten Aufklärungen. Wir verweisen in dieser Beziehung besonders auf die treffliche Charakteristik des *Cyprianus* (S. 362), bey welcher wir jedoch die unpassende Anmerkung über seine Gnadengaben (S. 365) weggewünscht hätten, auf die klare Entwickelung der Verhältnisse des carthaginiensischen *Novatus* zu dem oft mit ihm verwechselten römischen *Novatianus* (S. 394 f.) die Darlegung der novatianischen Grundsätze. (S. 398 f.)

Der *dritte* Abschnitt, mit welchem sich die zweyte Abtheilung dieses Bandes eröffnet, verbindet mit Recht die Darstellung des Lebens und des Cultus der Christen, da beide, sobald man die beym Bildungsgange des Cultus leitenden Grundsätze mit dem Vf. vorzugsweise ins Auge fasst, sich gegenseitig am Besten erläutern und bestätigen. Der erste Theil dieses Abschnittes *vom Leben* (und der sittlich-religiösen Denkart) *der Christen* war im 1. Bande der „Denkwürdigkeiten" schon mit grösserer Ausführlichkeit bearbeitet; doch hat sich der Vf. hier nicht etwa damit begnügt, blosse Auszüge aus seiner früheren Schrift zu geben, sondern er hat das ganze Material einer neuen sorgfältigen Durchsicht unterworfen, die Anordnung verbessert, die Uebersicht durch Zusammenfassung der wichtigsten Momente erleichtert, manches im Einzelnen berichtigt, und vor Allem das Urtheil beschränkt, gemildert und strenger erwogen. Treu und unbefangen sind die Lebensverhältnisse der Christen gezeichnet, und gleich frey von abergläubischer Bewunderung wie von vornehmer Geringschätzung beurtheilt. (Vgl. in dieser Beziehung besonders S. 423 f. 471 f.) Vielleicht hätte jedoch diess Gemälde an Treue und Wahrheit gewinnen können, wenn noch manche charakteristische Lebensansichten hervorgehoben wären, Anderes, zumal das minder Empfehlende, ein helleres Licht erhalten hätte. Zu dem Ersteren rechnen wir namentlich die auf die Bildung und Beurtheilung der wesentlichsten Lebensverhältnisse mächtig einwirkenden Vorstellungen von dem Wesen der Keuschheit, deren Gegentheil, indem man die Bildersprache der Propheten im eigentlichen Sinne nimmt, als wirkliche Abgötterey betrachtet wird. Auch die, das Leben so vielfach berührenden, Ansichten des *Leidens,* seiner Zwecke und eines würdigen Verhaltens unter demselben (wofür die schöne Abhandlung des *Tertullianus de patientia* so reichen Stoff darbot,) hätten wir an dieser Stelle nicht übergangen. Von der andern Seite durfte der schon jetzt die christlichen Lebensverhältnisse entstellende, vielgestaltige Aberglaube nicht unberührt bleiben, wir meinen die Vorstellungen von Verdienstlichkeit und söhnender Kraft des Allmosengebens, Fastens, Betens; von Dämonen, welche den Christen auf allen ihren Wegen nachstellen und den magischen Abwehrungsmitteln derselben, die verderbliche Einwirkung des *Chiliasmus* auf die sit-che Denkart, die schwärmerischen Vorstellun- von Gebetserhörungen, den Wahn, Offenbarung und himmlische Visionen empfangen, die Zuk- schauen und Wunder bewirken zu können. Da- bescheidet sich Rec. gern, dass man bey solch Schilderungen allgemeiner Zustände die Subjectität in der Auswahl einzelner Züge einige Frey- gestatten könne, vorausgesetzt, dass nicht das Ve- fahren sich geradezu als ein parteyisch-befange- oder doch einseitiges zu erkennen giebt, was hi- durchaus nicht der Fall ist. Bey der sich anschliessenden *Geschichte des Cultus* erschienen dem Re- die weise Beschränkung auf das Wesentliche und erweislich diesem Zeitalter Angehörige, die richtige Auffassung der leitenden Grundsätze, die kritische Behandlung des Stoffes, endlich die kirchliche Un- befangenheit und die Freysinnigkeit des Urtheils so verdienstvoller, je seltener man alle diese Tu- den bey den Bearbeitern dieses Gebietes anzutreff- pflegte. Nachdem eine geistvolle Uebersicht der b- der Entwickelung des christl. Cultus leitenden Id- voraufgesandt worden, wird nach einer sehr e- chen und verständigen Anordnung alsdann zu- gehandelt von den heil. *Versammlungsplätzen* u- deren Auszierung, sodann von den *Versammlungszeiten;* Wochen- und Jahresfesten, endlich v- den *einzelnen heil. Handlungen,* insonderheit d- Taufe und dem Abendmal; bey den Festen wird auc- die Osterstreitigkeit nach einer neuen Ansicht d- Differenz erläutert (S. 518), womit des Vfs. früherer Aufsatz über diesen Gegenstand in *Vater's* Kirchenhistorischem Archiv vom J. 1823. St. 2. S. 90 zu vergleichen ist. Bey der Taufe zeichnen wir a- besonders gelungen aus die genetische Entwickelu- des Taufbekenntnisses und der allmäligen Trennung der bischöflichen Firmung von dem eigentlichen Taufakte (S. 561 f.) Nur gegen die (S. 535) hingeworfene Bemerkung, dass die katechetische Schu- zu Alexandria aus dem mehr wissenschaftlichen Unterrichte der dortigen *Katechumenen* hervorgegangen sey, glauben wir erinnern zu müssen, dass eine Beziehung dieses Institutes auf Unterricht der Katechumenen im kirchlichen Sinn, als habe sie jemals Statt gefunden, uns etwas durchaus Unerweisliches dünkt, indem sie eben nur als eine *Studienanstalt* für die *schon Getauften* (διατριβὴ τῶν πιστῶν) bezeichnet wird. Schon bald nach den Aposteln nämlich bildeten sich auch an andern Orten, zu *Ephesus* (vgl. *Iren. L.* II, 12. und *Euseb. h. e. L.* III, 23), zu Smyrna (vgl. *Euseb. h. e. L. V.* 20) Anstalten, in welchen verehrte Kirchenlehrer die nach tieferer Begründung und Erforschung der göttlichen Lehre begierigen Gläubigen durch freye mündliche Vorträge oder *Katechesen* unterrichteten. In Alexandria aber musste das Bedürfniss einer solchen Anstalt um so eher erwachen, da sich hier am frühzeitigsten alle Elemente wissenschaftlicher Bildung mit denen einer irreleitenden Speculation vereinigten.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

Hamburg, b. Perthes: *Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche.* Von Dr. *August Neander* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *vierte* Abschnitt, die *Auffassung und Entwickelung des Christenthums als Lehrbegriff* enthaltend, beginnt nach einigen allgemeinen einleitenden Bemerkungen mit der Geschichte der häretischen Lehrmeinungen, weil (nach S. 602) die Entwickelung der christlichen Kirchenlehre nur aus ihren Berührungen und Kämpfen mit diesen mannichfachen Gegensätzen könne verstanden werden. Diess Verfahren, welches eigentlich schon *Theodoret's Epitome* befolgt, ist allerdings das Zweckmässigste, da die Bildung der Kirchenlehre zwar durch den Fortgang der Häresieen bestimmt wird, aber nicht umgekehrt die Häresieen (wenigstens nicht in diesem Zeitalter) sich an der Kirchenlehre bilden. Die Sekten selbst werden von dem Vf. in zwey Hauptklassen unterschieden, die *judaisirenden* und diejenigen, *welche orientalische Theosophie mit dem Christenthume vermischten*, die *Gnostiker* und *Manichäer* nämlich. Aber diess Einmischen orientalischer Theosophie theilten die Judenchristen, wie z. B. die Clementinen zeigen, mit den gnostischen und manichäischen Sekten; es kann um so weniger ein Merkmal der Unterscheidung abgeben, da es, nur nach Graden und Modificationen verschieden, zu dem allgemeinen Charakter des philosophirenden und theologisirenden Geistes dieser Zeiten gehört. Richtiger scheint man das Unterscheidende beider Klassen darein zu setzen, dass die erstere den *nationell-unterscheidenden Institutionen des Mosaismus* eine auch im Christenthume, mindestens für Gläubige aus der Beschneidung, fortdauernde Gültigkeit beylegte, während die zweyte nicht nur die fortdauernde Gültigkeit derselben für Christen verwarf, worin sie rechtgläubig war, sondern auch die jüdische Religion gar nicht als *göttliche* Offenbarung im *eigentlichen* Sinne wollte gelten lassen, worin ihre *Haeresis* lag. Die erste Klasse, die der Judenchristen, möchte übrigens der Vf. in Verhältniss zu der zweyten und zu dem wichtigen kirchlichen Einflusse, welchen sie bis auf Hadrians Zeiten herab übte, nicht umfassend genug behandelt haben, indem er nur in allgemeinen Grundzügen ihre herrschende religiöse Ansicht und die Differenzen ihrer Sekten (die Ebioniten werden auf diese Weise mit Gieseler von den Nazarenern unterschieden) nach den zerstreuten und dürftigen Nachrichten des *Irenaeus*, *Origenes*, *Eusebius*, *Epiphanius* und *Hieronymus* beschreibt, und alsdann eine Uebersicht des Lehrbegriffs der Clementinen ertheilt. Rec. ist überzeugt, dass für eine vollständigere Entwickelung der Lehrmeinungen dieser Sekten sich noch sehr Vieles gewinnen lasse durch eine, mit vorsichtiger Kritik verbundene, Benutzung mancher Denkmäler unter den Apokryphen des N. T. und den Pseudepigraphen des A. T. (z. B. der Testamente der zwölf Patriarchen, des vierten Buches Esra) und eines Theiles der sogenannten sibyllinischen Orakelsprüche, dann aber auch einiger der ältesten kirchlichen Schriften z. B. des (vom Vf. bezweifelten) Briefes des Barnabas, des Hirten des Hermes. Endlich wäre auch wohl hinzuweisen gewesen auf den Zusammenhang dieser Sekten mit den verwandten der *Artemoniten* und *Hierakiten*. Vollständiger werden die Häresieen der *zweyten* Klasse behandelt. Zuerst die *Gnostiker* nach der Ordnung, dass eine Uebersicht der allgemeinen Grundsätze der *Gnosis* (S. 627—71) der Entwickelung der einzelnen Systeme derselben (S. 672 — 807) voraufgeht, und einige Anmerkungen über den gnostischen Cultus (S. 807 bis 812) den Beschluss bilden. Manche in der früheren „genetischen Entwickelung der gnostischen Systeme, (Berlin 1818) übergangene Parteyen, werden in dieser neuen Bearbeitung gleichfalls charakterisirt, dann aber auch im Einzelnen manches berichtigt oder aus neuen Gesichtspunkten betrachtet. Am reichhaltigsten an neuen Ansichten und Ergebnissen ist die *allgemeine Uebersicht*. Der Vf. unterscheidet eine nicht christliche Gnosis (in der Kabbala, bey den Zabiern) von den christlichen, deren eigentliches Vaterland *Syrien* gewesen sey, von wo sie sich nach Alexandrien verbreitet und dort neue Richtungen angenommen habe. Diess Letztere müssen wir als nicht genugsam begründete Vermuthung dahin gestellt seyn lassen, da die *nahmhaften* Gnostiker gleichzeitig an beiden Punkten hervortreten und aus dem innern Charakter der Lehrmeinungen sich schwerlich eine Abhängigkeit der alexandrinischen von der syrischen Gnosis wird darthun lassen. Die Differenz beider Richtungen der Gnosis, der syrischen und alexandrinischen, soll aber vornehmlich darin liegen, dass in der ersteren das *materielle* Princip, die ὕλη, mehr als ein lebendiges, thätiges, im Geiste des späteren Manichäismus (und des früheren palästinensischen Judaismus) gefasst wurde; in der letzteren mehr als ein lei-

leidendes, todtes, im Geiste des Platonismus [und des alexandrinischen Judaismus z. B. eines *Philo*, bey welchem der Gegensatz der ὕλη als des leidenden, τὸ παθητόν, der Gottheit, als des thätigen Weltprincips, τὸ δραστήριον, sich weit bestimmter, als bey *Plato*, ausspricht, vgl. z. B. *de opif. mundi* p. 2. *Francof.*]. Doch ist es nicht diese Differenz, sondern ihr Verhältniss zum Judenthum, nach welchem die Gnostiker in zwey Klassen unterschieden werden, deren erste sich in sofern dem Judenthum nicht ganz abgeneigt verräth, als sie den Zusammenhang des A. und N. T's. als Eines Ganzen theokratischer Entwickelung anerkennt (so *Cerinthus, Basilides, Valentinus* und seine Schule), während die *zweyte Klasse* (die *Ophiten, Saturninus, Marcion* u. a.) den Judengott in einen feindseligen Gegensatz zu dem Christengott bringe. Diese Klassenabtheilung führt jedoch ihre grossen Unbequemlichkeiten mit sich, da der entschiedene Gegensatz des Juden- und Christengottes selten bestimmt hervortritt. Bey den zügellosen Rotten des *Karpokrates, Epiphanes, Prodikus* z. B., wo diess der Fall seyn soll, fliesst der sittliche Indifferentismus, dessen sie beschuldigt werden, nicht aus Hass gegen die Gesetze des Judengottes, wie z. B. bey den *Antitakten*, sondern aus ihrem *Pantheismus;* daher er denn auch die evangelischen Sittenvorschriften nicht minder geringschätzt, als die mosaischen. Auch wird uns der Vf. nicht leicht überreden, dass der Δικαιος des *Marcion* einen feindlicheren Gegensatz bilde zu dem vollkommenen Gott, als der Demiurgos des Basilides und *Valentinus:* denn die Gerechtigkeit des Ersteren und die Liebe des Letzteren sind sich nicht entgegengesetzt wie das Böse und Gute, sondern wie das Unvollkommnere dem Vollkommneren, und nur aus diesem Grunde im vollkommensten Wesen unvereinbar. Wenn endlich *Tatianus* hieher gezogen wird, so ist diess schon deshalb auffallend, weil er der Schule des zur ersten Klasse gehörigen *Valentinus* folgte. *Clem. Str. L.* III. p. 465, und der feindselige Gegensatz selbst ist in seinem Lehrbegriff nicht bestimmt genug nachgewiesen. Im Einzelnen wollen wir erinnern, dass, wenn die räthselhafte Vermischung des Judenchristlichen und Gnostischen in dem Lehrbegriffe Cerinths durch genetische Combinationen erläutert wird, in dieser Absicht die ähnliche Vermischnng beider Elemente in den Clementinen hätte benutzt werden können. Bey *Bardesanes* wird die Angabe des *Epiphanius*, dass derselbe anfänglich zur rechtgläubigen Kirche gehört habe, deshalb für unwahrscheinlich erklärt, weil Ephräm dessen nicht gedenke und sie daher habe entstehen können, dass *B.*, dem Geiste der valentinianischen Gnosis gemäss, wenn er öffentlich redete, sich nach den „Psychikern" accommodirte (S. 744.) Seine hymnologischen Verdienste hätte der Vf. um so weniger übergehen sollen, da dieselben erst vor Kurzem durch *A. Hahn's* Forschungen in ein neues Licht waren gestellt worden. Ueber die von *Gesenius* für *karpokratianisch* ausgegebenen phönizisch-griechischen Inschriften wi[illegible] (S. 772), unsers Dafürhaltens mit Recht, ge[illegible] theilt, dass die gnostische Sekte, welcher sie [illegible] gehörten, sich nicht so bestimmt angeben la[sse], indem ähnliche Religionsmengerey bey mehr[eren] wahrgenommen werde. Bey *Marcion* hätte [illegible] Untersuchung über die Beschaffenheit und Tend[enz] seiner berühmten Antithesen eine Anmerkung [ver]dient und Anderes, wie seine Ansicht der Na[tur] (S. 785), sein vorgeblicher *Patripassianismus* (S. [illegible]) erscheint weiterer Begründung bedürftig. [Be]hauptungen endlich, wie die (S. 785), „dass die Betrachtung der Natur nicht zur Erkenntniss des Vaters der Liebe und Erbarmung führen *könne*" rechnen wir zu dem Stoff, welcher sich aus des Vfs. pietistischem Standpunkte ergeben musste. Was endlich (S. 807 f.) über den Cultus der Gnostiker beygebracht wird, besteht aus einer allgemeinen Angabe dessen, was über die heil. Symbole der *Marcosianer* bey Irenäus, der *Ophiten* bey Origenes, der *Marcioniten* bey Tertullianus sich erhalten hat, ohne dass der Vf. sich tiefer einliess in die Erläuterung der höchst dunkeln Formeln der *marcosianischen* Liturgie, oder sich über die streitige Beschaffenheit des *ophitischen Diagramms* verbreitete.

Bey dem *Manichäismus*, dessen Geschichte den Beschluss der zweyten Abtheilung des ersten Bandes (S. 813—859) bildet, wird die *Differenz von der Gnosis* darein gesetzt, dass bey Mani das fremdartige Element orientalischer *Theosophie*, und zwar unvermischt mit jüdischer Theologie und platonischer Philosophie, sich stärker ausspreche, wonach beide bloss dem Grade, nicht aber dem Wesen nach, verschieden wären. Wir glauben jedoch nach der Darstellung des Vf. selbst *eine wesentliche*re Differenz annehmen zu können. Nach allen gnostischen Systemen nämlich erscheint *die ὕλη im Anbeginn* als etwas Todtes, welches *erst dadurch* Leben und Bewegung erhält, und zugleich in einen feindlichen Gegensatz zu dem göttlichen Wesen tritt, dass herabgesunkene Geisterwesen, Geschöpfe Gottes, sich ihr allmälich nähern und sie zuletzt durchdringen. Nach der manichäischen Lehre dagegen ist diese ὕλη schon im Anbeginn mit Bewegung, Leben, geistigen Kräften, versehen, und die Vermischung derselben mit den von *Gott* erschaffenen Geisterwesen tritt erst später ein, in Folge eines Kampfes beider Principe. Sonach ist hier der Gegensatz des Guten und Bösen ein ursprünglicher, dort ein durch die Vermischung der Lichtnaturen mit der Materie erst späterhin herbeygeführter. Beide theilen mit einander die zwey Principien, Gott und Materie, aber *unterscheiden sich* in der Auffassung des letzteren. Sehr befriedigend ist dagegen die kritische Darstellung der dunkeln und verworrenen Geschichte Mani's, so wie die damit verbundene Prüfung der Quellen für seinen Lehrbegriff. Dieser letztere wird mit Recht *mehr nach* den Bruchstücken manichäischer Religionsschriften

bey

r *Augustinus*, als nach den verdächtigen Akten s *Archelaus* dargelegt, und durch Analogieen in n verwandten Systemen, vor Allem dem der *Par-*, dann aber auch in den christlichen Apokryen, besonders den von *Thilo* herausgegebenen *tus Thomae* (in welchen der Vf. viel Manichäisches det), erläutert, in welcher Absicht vielleicht auch ch einige Abschnitte des *Lactantius*, so wie die genen Vorstellungen des *Augustinus* bisweilen tten benutzt werden können. In der Construction r manichäischen Lehre ist dem Vf. der Zusammenng eigenthümlich, in welchen er ihr Dogma von r Menschenbildung bringt, die er als das letzte Verk der weltbildenden Mächte der Finsterniss beachtet (S. 835 f.). Seinem *Plane* nach unterschied h Mani dadurch von den gnostischen Sektenupten, dass er nicht, wie diese, geheime Verndungen und Schulen [mysteriöse Diatriben], sonern eine *ganz neue* christliche Kirche gründen ollte, in welcher jedoch die *electi* einen Verein r *geheime* Wissenschaft bildeten. Ueber die *Sitten* er ersten Anhänger des Mani wagt der Vf. bey der nbestimmtheit der Nachrichten nicht zu entscheien, wenn er aber (S. 857) die Vermuthung hinirft, dass die bisweilen unzüchtige, mystische prache des Stifters eine, der Sittenreinheit gefährche, sinnliche Schwärmerey habe veranlassen *können*; so hätten wir gewünscht, dass er diesen, auf losse Consequenz aus einer, für Orientalen überaupt minder anstössige und nachtheilige, Art des ehrvortrags geflossenen Verdacht, dem spätere usdrückliche Zeugnisse (z. B. des *Augustinus de moribus Manichaeorum*) widersprechen, um so mehr nterdrückt hätte, je weniger es erlaubt ist, zumal ber die *Sitten* der Häretiker, nach blossen Consequenzen nachtheilige Urtheile zu fällen.

Wir scheiden von dem Werke mit dem Danke, welcher dem Vf. für seine geistvolle, gemüthliche, vielfach anregende und belehrende Darstellung und Forschung gebührt; wie denn auch unser theilweise ausgesprochener Tadel nur als Zeichen unseres aufrichtigen Bestrebens dienen möge, nach Kräften dahin zu wirken, dass sein preiswürdiges Unternehmen in der Ausführung immer tadelloser hervortrete. Ihm selbst aber wünschen wir zur Fortsetzung desselben, welcher wir mit Verlangen entgegensehen, Musse, Gesundheit und jede Art von Aufmunterung.

D. v. C.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Handbuch für Reisende in Italien* von Dr. *Neigebaur*, Königl. Preuss. Ober-Landesgerichtsrath. 1826. XVIII u. 568 S. 8. (2 Rthlr. 16 gGr.)

Seitdem Volkmann's Nachrichten von Italien veraltet sind, fehlt es uns an einem deutschen Reiseführer durch das vieldurchwanderte Land, und man hat diesem Bedürfniss durch eine Uebersetzung des bekannten Mailändischen *Manuel du Voyageur en Italie* abzuhelfen gesucht (Basel, 1820. 8.) Aber dieses Allerweltsbuch kann in seiner bequemen Oberflächlichkeit höchstens der Neugier jener vornehmen Reisenden genügen, die Italien's Grösse nur nach Stationen messen. An Reisebeschreibungen über Italien fehlt es freylich in unsrer neuesten Literatur nicht, aber diese, in ihren Beobachtungen und Bemerkungen durch den besondern Zweck und Geschmack ihrer Vff. bedingt, können nicht leicht einen Führer für Andre abgeben, die anders reisen wollen. Es ist daher gewiss ein verdienstliches und zeitgemässes Unternehmen des Hn. Dr. *Neigebaur*, mit Benutzung der besten und neuesten Werke über Italien und Zuziehung eigener Erfahrungen, ein Reisehandbuch zu liefern, welches ein brauchbarer Leitfaden für den gebildeten Reisenden im Allgemeinen seyn könnte. Der Gelehrte, der Künstler, der Alterthumsforscher, der Naturkundige dürfen hier freylich keine besondern Winke und Aufklärungen für ihre Studien in Italien suchen, und ein Führer für alle Wissenschaften und Künste lässt sich nirgends in der Tasche herumtragen. Es wird bey einem solchen Werke nur auf gemeinnützige Befriedigung ankommen, und das Zuviel kann diesem Zwecke eben so zuwider seyn, wie das Zuwenig.

Hr. Dr. *Neigebaur* hat das allgemein geschätzte Ebel'sche Werk über die Schweiz bey seinem italienischen Handbuche in der Einrichtung zum Muster genommen. Der erste oder allgemeine Theil enthält die nothwendige Vorbereitung zur Reise, der zweyte oder besondre, die einzelnen Orte, Plätze, Gegenden u. s. w. welche den Reisenden von Interesse seyn möchten, in alphabetischer Ordnung. Hierin ist Hr. Dr. *Neigebaur* von der gewöhnlichen Art der Wegweiser abgewichen, welche, wie z. B. *Reichard*, dem Reisenden einen oder den andern Weg vorschreiben. Dagegen enthält der erste Theil eine Uebersicht der gewöhnlichsten Reiserouten durch Italien.

Der erste Theil zerfällt in 8 Abschnitte. 1) Ueber die verschiedenen Zwecke einer Reise nach Italien. 2) Besondere Anleitung zum Reisen in Italien. 3) Allgemeine Beschreibung von Italien überhaupt. 4) Allgemeine historische, artistische und anderweitige Zusammenstellungen. In diesem Abschnitt finden wir: Kaiser und Könige Roms, Päpste, Bemerkungen über italienische Kunst in den Zweigen der Malerey, Bildhauerey, Architektur, Stein- und Stempelschneidekunst, Kupferstecherkunst, Mosaik, Musik, Theater; ferner über den Zustand der Wissenschaften, endlich über italienische Zeitrechnung, Höhenmessungen und Rangordnung der Hauptstädte nach der Seelenzahl. 5) Das Postwesen in Italien. 6) Die gewöhnlichsten Reiserouten. 7) Münzen, Maasse und Gewichte. 8) Literarische Nachweisungen. Diese bestehen in einer Aufzählung und hier und da eingeschobenen kurzen Beurtheilung der Reisewerke und andern Beschreibungen von Italien, mit

mit Ausschliessung der ältern Arbeiten, welche gegenwärtig ohne praktisches Interesse sind, und der Monographien über einzelne Gegenstände. Dem folgen Verzeichnisse italienischer Zeitungen und Zeitschriften und der besten Landkarten von ganz Italien und von einzelnen Staaten Italiens.

Das alphabetische Verzeichnis der dem Reisenden wichtigen Orte, Gegenden und anderer dahin gehöriger Gegenstände umfasst beynahe 500 Artikel von grösserer und geringerer Ausdehnung, *Rom* füllt z. B. gegen 5 Bogen, und die *Campagna di Roma* noch einen dazu. Einen Ort von Bedeutung für den hier zu verfolgenden Zweck haben wir nicht vermisst.

Es liegt in der Natur der Sachen, dass ein Reiseführer durch Italien, verglichen mit einem nach ähnlichem Zwecke und mit verhältnissmässig gleichem Umfange gearbeiteten durch die Schweiz, oberflächlicher und ungründlicher erscheinen muss. Denn je vielseitiger das Interesse ist, welches ein Land in jedem gebildeten Reisenden anspricht, desto schwieriger ist die Aufgabe einer allgemeinen Befriedigung. In der Schweiz ist der Reisende mit seinem Genuss und seinem gelegentlichen Studium fast einzig und allein auf die Natur beschränkt. Was will dagegen Alles in Italien gesehen, gehört und untersucht seyn! Wir müssen dem Vf. das Zeugniss geben, dass er es sich hat angelegen seyn lassen, jener italienischen Vielseitigkeit zu genügen, ohne dabey irgend *eine* Seite mit besondrer Liebhaberey herauszuheben. Nur die bildende Kunst scheint uns, nach dem Bedürfniss der Zeit, zu wenig berücksichtigt. Wir lassen es hier unentschieden, ob der Geschmack für ältere Kunstwerke, und namentlich für die des Mittelalters, ein wahrhaft begründeter und heilsamer sey; aber er ist doch da und schon zu lange da, um als ein vorübergehender betrachtet werden zu dürfen. Daher wissen selbst die italienischen *Ciceroni* schon, dass ein deutscher Reisender einem Bildwerk von *Nicola Pisano*, einem Gemälde von *Giotto*, einem gothischen Tabernakel und andern ähnlichen Gegenständen, die sonst barbarisch hiessen, nicht mehr vorübergehn will. Auf diesem Felde lässt uns aber der Reiseführer, von dem wir sprechen, oft in Stich. An Hülfsmitteln wäre für ihn in der neuesten Literatur kein Mangel gewesen; wir erinnern nur an *Friedländer's*, *von der Hagen's*, *Späth's* Reisewerke. Aber wie mager ist z. B. das über das *Campo Santo* von *Pisa* Gesagte, wo der originellen Werke des *Buffalmacco*, *Andrea Orcagna*, *Benozzo Gozzoli*, mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht. Da indessen die alten Malereyen doch berührt werden mussten, so sind als die bequemsten Repräsentanten *Cimabue* und *Giotto* aufgeführt. In *Bologna*, derjenigen Stadt, in welcher man den trefflichen *Francia*, der ja noch dazu, als ein älterer Zeitgenosse *Raphaels*, dem eigentlichen Blüthenalter der italienischen Kunst angehört, in seiner ganzen schönen Eigenthümlichkeit kennen lernen muss, wird dessen Name nicht einmal genannt. Wie sollte das auch geschehn können, da Hr. *N.* unter dem citirten Artikel bemerkt, die Akademischen Eklektiker von Bologna, die *Caracci* und ihre Genossen hätten die Malerschule dieser Stadt *gestiftet*? Auch andre kleine Nachlässigkeiten sind hier und da bemerklich, wie z. B. S. 268, wo die campanische Küstenebene, die *Campania felix*, als *Campanerthal* aufgeführt wird, da doch dieser Name für das bekannte Pyrenäenthal hergebracht ist. Eine neue Auflage wird hoffentlich dergleichen Anstösse wegräumen und die artistischen Lücken ausfüllen. Wir dürfen in der Beurtheilung eines solchen Handbuches kein zu grosses Gewicht auf diejenigen Mängel legen, die ohne eigene gründliche Forschungen nicht zu beseitigen sind. Für den ersten Anlauf kann es selbst dem Gelehrten nützlich werden, wenigstens durch die literarischen Nachweisungen, die den grösseren Artikeln beygegeben sind, und ein Reisender, der den gewöhnlichen Cursus von 6 bis 7 Monaten durch Italien macht, wird kaum einer andern Hülfe bedürfen, um seine Zeit angenehm und erspriesslich anzuwenden.

Zum Schlusse dieser Anzeige ist noch der Druck des Werkes, als der praktischen Tendenz desselben entsprechend, zu loben. Ohne durch zu enge und kleine Zwischenräume und Lettern den Augen des Lesers beschwerlich zu werden, ist er so ökonomisch zusammengedrängt, dass das Buch nicht bloss dem Namen nach ein Handbuch geworden ist, nicht zu gross für eine Reisetasche.

W. R.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 14. Januar starb zu Creuzburg bey Eisenach der durch ein Mittel gegen die tolle Hundswuth bekannte Physicus extraord. und Armenarzt Dr. *Christian Gotthold August Urban* im 62. Lebensjahre.

Zu Dillenburg starb am 16. Januar der als juristischer Schriftsteller rühmlich bekannte Herzogl. Nassauische Geheime Rath, Mitglied des Staatsraths und Vicepräsident des Hofgerichts, *Ludwig Harscher von Almendingen* im 61. Lebensjahre. In frühern Jahren hat er für unsere A. L. Z. werthvolle Beyträge geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Neues Archiv des Criminalrechts. 9ten Bdes 2tes St.

Inhalt.

8) Ueber die in der Criminalgesetzgebung namhaft zu machenden psycholog. Momente, welche eine Milderung oder Aufhebung der Zurechnung bedingen, von *Grohmann*. 9) Das neue Gesetz des Kantons Geneve, Vorbemerk. üb. Verwaltung der Gefängnisse, von *Mittermaier*. 10) Johann v. Schwarzenberg in Beziehung zur Bambergensis und Carolina, von *Rosshirt*. 11) In wie fern gehen die durch Schreibfehler vorkommenden Strafbestimmungen in Rechtskraft über, von *Mittermaier*. 12) Ueber das Standrecht als criminalist. Verfahren, von *Kleinschrod*. 13) In wie fern kann in peinl. Sachen bey unvollständigem Beweise auf ausserordentliche Strafe erkannt werden? Erläutert durch einen merkwürd. Criminalfall von *Hertel*. 14) Beurtheil. 6 criminalist. Schriften.

Die Verleger Hemmerde u. Schwetschke in Halle.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Perthes und Besser in Hamburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Magazin der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde, und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von Dr. *G. H. Gerson* und Dr. *N. H. Julius*. 1827. Januar- u. Februar-Heft. gr. 8. Der Jahrgang von 6 Doppelheften 6 Rthlr.

Bericht des Herrn Dr. *J. C. G. Fricke* über seine Reise nach Holland und den angrenzenden Gegenden, zur Erforschung der in den gedachten Gegenden im Sommer und Herbste d. J. geherrschten Krankheiten. Bekannt gemacht von dem Gesundheitsrathe zu Hamburg, Ende December 1826. gr. 8. Geh. 10 gr.

In memoriam defuncti *Jens Immanuel Baggesen* Relatio de sectione iisque vitiis, quae in obducto defuncti corpore reperta sunt. Ed. *J. C. G. Fricke*, Dr. med. et chir. Adj. tabula lithographica. 1826. 4. Brosch. 8 gr.

Register des 1sten bis 10ten Bandes des Magazins der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde und Arbeiten des ärztlichen Vereins zu Hamburg. Herausgegeben von Dr. *G. H. Gerson* und Dr. *N. H. Julius*. 1826. gr. 8. Geh. 20 gr.

Bey Johann Ambrosius Barth in Leipzig sind erschienen und empfiehlt derselbe zu bevorstehender Passions- und Confirmationszeit den Herren *Geistlichen* und *Schullehrern* folgende *pädagogische*, *homiletische* und *ascetische Artikel* angelegentlichst:

Baumgarten, J. C. F., der *erste* Religionsunterricht für die jüngern Schulkinder, in Sprüchen u. s. w. 8. 12 gr. — Dessen *zweyter* Religionsunterricht für Schulkinder, nach Bibelsprüchen und Liederversen, mit dazu passenden biblischen und moralischen Erzählungen. 8. 12 gr. (25 Exemplare Partiepreis 8 Rthlr. *netto* baar für jedes Bändchen.)

Cannabich, G. Ch., die sämmtlichen Evangelien und Episteln auf die jährlichen Sonn-, Fest- und Aposteltage. 8. 4 gr. *netto*. (Partiepreis für 100 Exemplare 13 Rthlr. 8 gr. *netto* baar.)

— — Lehrbuch der christlichen Religion für Bürger- und Landschulen. 2te Aufl. 8. 10 gr. (Partiepreis für 25 Exempl. 6 Rthlr. 16 gr. *netto* baar.)

Dolz, Joh. Chr., Denksprüche nach den Hauptwahrheiten der Pflichten- und Religionslehre, als Hülfsmittel zur Erinnerung. 1ste Sammlung. 5te Auflage. 8. 8 gr. — Dessen 2te Sammlung. 2te Auflage. 8. 8 gr. (25 Exemplare Partiepreis 5 Rthlr. 8 gr. *netto* baar für jedes Bändchen.)

Handbuch für Landprediger und Schullehrer, bey den sogenannten Kinderlehren in den Kirchen, besonders in Filialkirchen; enthaltend kurze Religionsvorträge für erwachsene Schulkinder, mit Liederversen u. katechetischen Wiederholungen. 8. 2 Thle. à 12 gr. 1 Rthlr.

Jesus Sirach. Bearbeitet zu Vorlesungen in Betstunden und zur häuslichen Erbauung. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Bücher der heiligen Schrift bearbeitet für Kirche, Schule und Haus, (die Bücher des alten Testaments) 2ter Theil.

Luthers, Dr. M., kleiner Katechismus, erklärt und mit nöthigen Zusätzen vermehrt von *J. L. Parisius*. 7te Auflage, worin das Spruchbüchlein mit enthalten. 8. 4 gr. (Partiepreis für 100 Exemplare 10 Rthlr. *netto* baar.)

Marcus, M. K. W., Leitfaden für Confirmanden in den Vorbereitungsstunden zur Confirmation, nach Dr. M. Luthers kleinem Katechismus eingerichtet. gr. 8. 8 gr. (25 Exempl. Partiepreis 5 Rthlr. 12 gr. *netto* baar.)

Meusser, P. W., moralisches Exempelbuch des neuen Testaments, oder die christliche Tugendlehre in Gleichnissreden, Beyspielen und Erzählungen Jesu und seiner Apostel. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Otto, H. T. F., christliche Haustafel, enthält die nothwendigsten und unentbehrlichsten Vorschriften zu einem christlichen Lebenswandel. Folio. 1½ gr.

Religionsgesänge für Bürgerschulen. Zunächst für die Raths-Freyschule in Leipzig. 5te Auflage. 8. 9 gr. — Anhang hierzu. 2te Auflage. 8. 3 gr. (25 Exempl. Partiepreis complet 8 Rthlr. 8 gr. *netto* baar.)

Schulgebete zum Gebrauch für Bürgerschulen. Zunächst für die Freyschule zu Leipzig. 2te Auflage. 8. 4 gr. (25 Exempl. Partiepreis 2 Rthlr. 18 gr. *netto* baar.)

Spruchbuch, neues, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, für Volksschulen, mit zweckmäsigen kurzen Erläuterungen. 5te verb. Auflage. 8. 4 gr. (25 Exempl. Partiepreis 2 Rthlr. 18 gr. *netto* baar.)

Sprüche, die, Salomos, bearbeitet zu Vorlesungen in Betstunden. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Die Bücher der heiligen Schrift bearbeitet für Kirche, Schule und Haus, (die Bücher des alten Testaments) 1ster Theil.

Steinbrenner, Dr. W. L., biblische Vorlesungen über wichtige und gemeinnützige Abschnitte der Bibel. 2 Theile. 2te Auflage. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Zerrenner, C. Ch. G., Leitfaden bey dem Religionsunterrichte, besonders für die untern Klassen höherer Schulen. 8. 3 gr. (25 Exempl. Partiepreis 2 Rthlr. *netto* baar.)

— — Leitfaden bey dem Religionsunterrichte der Confirmanden. 2te Auflage. 8. 3 gr. (25 Exempl. Partiepreis 2 Rthlr. *netto* baar.)

* * *

Bretschneider, K. G., Predigten. 1stes Bändchen. *Ueber Tod, Unsterblichkeit und Auferstehung.* 2te vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. — 2tes Bändchen. *Worte der heil. Schrift, zum Unterricht und zur Erbauung erklärt.* gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr. Complet 2 Rthlr. 12 gr.

Helmricht, T. L., Vorarbeiten zu Kanzelvorträgen über die Leidensgeschichte nach den vier Evangelisten. gr. 8. 4 Rthlr.

Hering, C. W., Predigten zur Belebung des Glaubens an Jesum Christum, und zur Beruhigung im Leiden, als Andachtsbuch für christliche Familien. gr. 8. 1 Rthlr.

Hildebrandt, M. T. W., die Geschichte der Apostel Jesu nach Lucas in einzelnen Betrachtungen homiletisch bearbeitet. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schulthess, Dr. J., die evangelische Lehre vom heiligen Abendmahle nach den fünf unterschiedlichen Ansichten, die sich aus neutestamentlichen Texten wirklich oder scheinbar ergeben. gr. 8. 2 Rthlr.

Schulz, Dr. J., die christliche Lehre vom heil. Abendmahle nach dem Grundtexte des Neuen Testaments. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

* * *

Zugleich macht er auf seine *Bibelausgabe* mit Stereotypen gedruckt

in gr. 8. Druckpap. 21 gr., weiss Druckp. 1 Rthlr. 6 gr., fein Berliner Druckpap. 2 Rthlr., Velinpap. 2 Rthlr. 16 gr.

in kl. 8. Druckpap. 16 gr., weiss Druckpap. 20 gr., Postpap. 1 Rthlr. 12 gr., Velinpap. 2 Rthlr.

in gr. 12. Druckpap. 13 gr., weiss Druckpap. 16 gr., fein französ. Papier 1 Rthlr. 12 gr., Velinpapier 1 Rthlr. 16 gr.

wiederholt aufmerksam, die durch Sauberkeit des Drucks, wie durch ungemeine Wohlfeilheit sich höchst vortheilhaft auszeichnen, und Bibelgesellschaften, Anstalten, Gutsbesitzern, Buchbindern u. s. w. mit vollem Rechte anzuempfehlen sind.

Bey Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen:

Kayser, C. G., Bücherkunde, oder Handbuch aller seit 1750 bis 1823 erschienenen Bücher mit Angabe des Formats, der Verleger und der Preise, auch einer Vorrede über literarische Waarenkunde von *Fr. Aug. Ebert.* gr. 8. *Zweyter Theil. L — Z.*

Der Pränumerat. Preis ist nun nicht mehr gültig, und beide Theile kosten gegenwärtig auf Druckpapier 8 Rthlr., auf Velinpapier 10 Rthlr.

Romane und Schauspiele werden in einem Anhang zur Ostermesse 1827 besonders erscheinen und sind in obigen Preis nicht einbegriffen.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Die lustigen Weiber von Windsor von Shakspeare. *Neu* und *getreu* übersetzt. 8. Geheftet 22½ Sgr. oder 18 gGr.

Es ist vielfach ausgesprochen, dass *Shakspeare* im *Komischen* wenigstens eben so hoch als im *Tragischen* stehe. Nur wenige indess können diese Behauptung gehörig würdigen, da die Witz sprühende, gemeine Volksprosa, in der sich Falstaff und die übrigen Heroen der komischen Charakteristik vernehmen lassen, den meisten eine unzugängliche Goldmine bleibt, zu der kein Wörterbuch die Wünschelruthe darreicht. Kein Lustspiel des grossen Britten war daher weniger ge-

kannt zu nennen, als seine bekannten „lustigen Weiber von Windsor", in welchem die Handlung bey weitem der handfesten Komik der handelnden Personen nachsteht. Eine Uebersetzung, wie die gegenwärtige mit Laune und Liebe von einem Manne ausgearbeitet, der durch seine Geburt dem Engländer und Deutschen gleich nahe steht, eine Uebersetzung, die statt eines anatomirenden Commentars dem todt liegenden Stoffe Leben einhaucht, die mit einer seltenen Gewandtheit des Geistes die Individualität der vielen ergetzlichen Gestalten sondert, wird daher wesentlich zur richtigen Würdigung des grössten Dichters beytragen.

Organische Chemie.

Bey Leopold Voss in Leipzig ist erschienen:

Repertorium der organischen Chemie, von G. T. Fechner. *Ersten* Bandes *zweyte* Abtheilung. Mit zwey Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

welche Abtheilung die ausführlichste Darstellung der *Alkaloide*; der diesen sich anschliessenden Stoffe; des *Gerbstoffs*; des *Rhabarbarins*; des Stoffs der *Syringa communis*; des *Ulmins*; der *Pflanzenextracte* und *Extractivstoffe*; des *Senegins*; *Polygalins*; *Isolusins*; *Saponins*; des wirkenden Stoffs der *Asclep. vincetox.*; des *Pikroglycions*; *Gummi's*, *Bassorins*; *Amylons*; *Inulins*; *Zuckers*; der *Pflanzen-* oder *Holzfaser*; und der *Farbstoffe* enthält.

Ein genaues Register wird geliefert werden.

III. Auctionen.

Verkauf der Heise'schen Bibliothek in Hamburg.

Am Montag, den 14. May d. J. und den folgenden Tagen, soll hieselbst in öffentlicher Auction verkauft werden: die *erste* Abtheilung der von dem verstorbenen Herrn *Karl Johann Heise*, Med. Dr., hinterlassenen, als sehr ausgezeichnet und reichhaltig bekannten Büchersammlung, aus 7744 Bänden bestehend, und einem auserlesenen Vorrath der besten und seltensten Werke und fast allen Theilen der Wissenschaften, enthaltend namentlich mehrere geschätzte Bibelausgaben, Schriften der Schwärmer und Mystiker, der Socinianer, Herrnhuter, der Deisten und Atheisten, vorzüglich schätzbare Ausgaben der griechischen und römischen Klassiker, belletristische Werke der Deutschen, Engländer, Franzosen und Italiener, geschichtliche Bücher, Lebensbeschreibungen u. s. w. Das gedruckte, 404 Seiten starke Verzeichniss ist durch die hiesigen Buchhandlungen von *Perthes* u. *Besser* und *Hoffmann* u. *Campe* zu erhalten.

Literarische Auskunft sind zu ertheilen erbötig: Herr Professor *Corn. Müller* und Herr Doctor *Hoffmann* hieselbst.

Aufträge übernehmen die Commissionäre Hr. Dr. *Pappe*, *Schwormstädt*, *Ruprecht* und *Behn*.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzte Preise von 1827 an:

Bodent, Aug., *Die erste und heiligste Geschichte der Menschheit Jesus v. Nazareth* u. s. w. 4 Bände. 1819 bis 1822. von 8 Rthlr. auf 5 Rthlr. 8 gr.

Brentano, E. H. v., *Versuch eines Handbuchs zum christkatholischen Religions-Unterricht* für die obern Klassen in Bürger- und Landschulen u. s. w. 2 Thle. 2te vermehrte Aufl. 1822. von 12 gr. auf 8 gr.

Vogt, J. Th., *Predigten über die Geschichte und Schriften der Apostel.* 6 Bände. von 10 Rthlr. auf 6 Rthlr.

Ravensberg.

Gradmann'sche Buchhandlung.

V. Vermischte Anzeigen.

Gegenerklärung.

Herr Professor *Dzondi* in Halle hat sich im vorjährigen December-Hefte dieser Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 303 eine Ungezogenheit gegen mich erlaubt. Diese fordert mich gegen meine Gewohnheit, Persönlichkeiten und Ausbrüche der verletzten literarischen Eitelkeit mit Geringschätzung und Stillschweigen zu übergehen, zur nachstehenden Gegenerklärung auf, damit Herr Prof. *Dzondi* doch erfahre, wie ich von ihm und den in Rede stehenden Schriften wirklich denke.

Es hat, wie Hr. Prof. *Dzondi* anführt und wie er durch theilweise Mittheilung eines von der Redaction des Repertoriums für die gesammte Heilkunde erhaltenen Privat-Schreibens es recht eindringlich dem lesenden Publicum zu beweisen sucht — seine volle Richtigkeit, dass über dessen Lehrbuch der Chirurgie zwey Recensionen eingesandt worden sind, zuerst eine lange, dann eine kurze, und dass ich nicht die lange lobende, sondern die kurze mit — *t* — (nicht mit *t*) unterzeichnete habe abdrucken lassen. Diess geschah aus dem ganz natürlichen Grunde, weil ich mehr mit dem ausgesprochenen Urtheile der letztern, als mit dem der erstern einverstanden war, und letztere, trotz ihrer Kürze, doch weit richtiger und treffender die Licht- und Schattenseite des Buches und somit den wahren Werth desselben andeutete als die früher eingesandte, die ausserdem, dass ich das unverdiente Lob, welches sie dem Buche spendete, nicht theilen mochte, auch wegen ihrer ungebürlichen Weitschweifigkeit nicht so leicht einen Platz im Repertorio erhalten konnte. Ich glaube es als einen Vorzug der Redaction des Repertorii hier unverhohlen aussprechen zu dürfen, dass nicht jede eingegangene Recension abgedruckt, sondern ohne weiteres zurückgesendet oder verworfen wird, wenn die Redaction mit deren Inhalte nicht einverstanden und ihr die Wahl unter mehreren eingegangenen Beurtheilungen gelassen ist. Hier wird die Redaction jederzeit, trotz der Gefahr, einen *so vortrefflichen Mitarbeiter*, wie Hr. Prof. *Dzondi* wirklich ist, da-

dadurch einzubüfsen — ihrer individuellen Ueberzeugung nach handeln und fich wenig darum kümmern, ob Hr. *Dzondi* und Conforten ihr diefe Qualification und Berechtigung zuerkennen oder nicht. Die Redaction des Repertoriums will nicht blofs Mafchine feyn, fondern auch geiftig in das Ganze mit eingreifen.

Herr Profeffor *Dzondi* behauptet aber, „ich hätte die eingegangene höchft ausführliche und fein Buch empfehlende Recenfion darum bey Seite gelegt und eine höchft kurze fehr tadelnde *mit t (Ruft) unterzeichnete fabricirt;* weil ich aus feinem chirurgifchen Lehrbuche und feiner kleinen Schrift über Syphilis erfehen hätte, dafs er in manchen Punkten eine Meinung hege, welche der meinigen gerade entgegen gefetzt fey, dafs ich *dadurch* zu der Ueberzeugung gelangt wäre, dafs feine literarifchen Arbeiten von keinem Werthe wären und nun im Publicum diefelbe Meinung zu verbreiten nicht allein für zweckmäfsig gehalten, fondern dafs ich ihn auch noch auf andere Weife (??) in einem ungünftigen Lichte darzuftellen gefucht hätte — worauf er an einem andern Orte noch zurückkommen werde u. f. w."

Wer giebt Hrn. Prof. *Dzondi* zu diefen *durchaus* unwahren Behauptungen und entehrenden Schlufsfolgerungen ein Recht? Wie kann er aus der Unterzeichnung der befagten Recenfion mit — *t* — die fo fichere Schlufsfolge ziehn, dafs *ich* der Verfaffer derfelben fey, da mein Name das *t* doch nicht in der Mitte, wie es hier deutlich angedeutet ift, fondern am Ende führt? Was berechtigt ihn, diefe Unterzeichnung in ein einfaches *t* zu verfälfchen, um es nicht als Mittel-, fondern als Endbuchftabe, wie es in feinen Kram pafste, gebrauchen zu können? Wie kömmt endlich Hr. Prof. *Dzondi* dazu, am Schluffe feiner mir angedichteten Befchuldigungen, fogar auf mein amtliches ihm fehr wohl bekanntes Verhältnifs hinzudeuten und noch eine *quafi* Drohung hinzu zu fügen, mich deshalb noch an einem andern Orte zur Verantwortung ziehn zu wollen?

Da ich nicht fo ungezogen feyn mag, mich derfelben Waffen, die fich Pr. *Dzondi* erlaubt hat, zu bedienen und deffen Privatbriefe an mich vor das grofse Publicum zu bringen, fo kann und will ich auf Alles diefs weiter nichts erwiedern, als Herrn *Dzondi* und die Welt hiermit aufs Ehrenwort verfichern, dafs weder die in Rede ftehende Recenfion aus meiner Feder gefloffen, noch ich mir anderswo je die Mühe gegeben habe, irgend ein Werk des Pr. *Dzondi* zu recenfiren. Ohne die ausdrückliche Erlaubnifs des Verfaffers kann und darf ich deffen Namen nicht verrathen, oder anders andeuten, als wie er fich felbft und *ganz richtig* mit — *t* — unterzeichnet hat; aber ich zweifle keinen Augenblick, dafs er, wenn Herrn *Dzondi* mehr am Namen als an der Sache gelegen ift, fich felbft nennen werde, da er eben fo wenig, wie ich, weder das Licht noch Herrn *Dzondi* zu fcheuen hat. Eben fo aufrichtig mufs ich aber auch bekennen, dafs, wenn ich der Recenfent diefes feyn follenden Lehrbuches der Chirurgie gewefen wäre, Herr *Dzondi* nicht fo gut durchgekommen wäre und ich mir dann allerdings auch die Mühe gegeben haben würde, ihn felbft von der Unvollftändigkeit, der Inconfequenz und dem Unlogifchen des ganzen Buches zu überzeugen. Vielleicht würde er dadurch zu der Selbfterkenntnifs gelangt feyn, dafs ein Buch voll paradoxer Sätze und eigenthümlicher, aufser ihm von Niemanden als richtig anerkannter pathologifcher Anfichten, fich zum Lehrbuche am wenigften eignet. Aus diefer meiner Anficht über *fein Lehrbuch der Chirurgie*, deren öffentliche Bekanntgebung mir der Verf. felbft abgedrungen hat, wird er *hoffentlich* die Ueberzeugung erlangen, dafs ich auf die Ehre, mit ihm gleicher Meinung über die Natur und die Behandlung chirurgifcher Krankheiten zu feyn, gern verzichte. Diefs gilt auch von feinem Schriftchen über die *Syphilis*, in dem ich trotz der echt marktfchreyerifchen, keinem honetten Arzte und am wenigften einem öffentlichen Lehrer ziemenden Ankündigung, weder etwas Neues oder Unbekanntes, noch folche Grundfätze und Anfichten über das Wefen der Syphilis und deren Behandlung gefunden habe, von denen ich wünfchen könnte, dafs fie die gelehrte Welt für die meinigen anfehen möchte.

Diefs mag genügen, um Herrn *Dzondi* von dem Wahne zu befreyen, dafs feine widerfprechenden Anfichten und Grundfätze mit den meinigen mich zu der Rache verleiten konnten, die er mir fo gern andichten wollte, und ich will nur noch, um ihn von der Unparteylichkeit meiner Gefinnungen gegen ihn zu überzeugen, hinzufetzen, dafs ich trotz dem, dafs er meiner Anficht nach ein fchlechtes Lehrbuch über Chirurgie gefchrieben und in feinen fehr koftbaren von ihm felbft verlegten Blättern über die Heilung der Syphilis uns gar nichts Neues und Brauchbares gefagt hat — ihn dennoch für einen genialen Kopf halte, als folchen von je her fchätzte und ihm auch ftets Gerechtigkeit widerfahren laffen werde. Diefs mag aber auch Hrn. *Dzondi* genügen und er fchliefslich noch die Verficherung von mir annehmen, dafs ich, als ein abgefagter Feind aller Klopffechtereyen der Art, über diefen Gegenftand nicht ein Wort weiter verlieren werde, mir gleich viel, ob und was Herr *Dzondi* noch dagegen zu erinnern für gut finden dürfte. Er hat Freyheit zu thun was ihm gefällt: denn er hat, wenigftens von mir, weder Antwort noch Strafe zu beforgen; nur möchte ich ihm wohlmeinend rathen, nicht über mein literarifches Verhältnifs zu ihm hinauszugehen und meinen amtlichen Standpunkt im Staatsdienfte, worauf er gegenwärtig fchon hindeutete, ganz aus dem Spiele zu laffen.

Berlin, den 14. Febr. 1827.

Dr. *Ruft*, Geh. Ober-Med. Rath.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Perthes: *Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirthschaft und National-Oekonomie,* oder Unterſuchungen über den Einfluſs, den die Getreidepreiſe, der Reichthum des Landes und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben, von *Johann Heinrich von Thünen,* auf Tellow in Mecklenburg. 1826. 290 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Anſichten der Landwirthſchaft gewinnen bey der zunehmenden wiſſenſchaftlichen Cultur unſerer Landwirthe immer einen höheren Grad der Vollkommenheit, und die Begriffe der gemeinſten Dinge werden zu einer Wiſſenſchaft verarbeitet, welche richtig aufzufaſſen, und die Anwendung davon zu machen, einen hohen Grad von wiſſenſchaftlicher Bildung vorausſetzt, aber doch das einzige Mittel iſt, die Reſultate jener alltäglichen Erſcheinungen gründlich zu beurtheilen, und ſie ſelbſt durch den Willen ſo einzurichten, daſs ſie zur Beförderung des menſchlichen Wohlſeyns am beſten dienen. Dergleichen Betrachtungen über die Landwirthſchaft haben in Deutſchland *Thaer, von Wulffen, von Voght* u. ſ. w. angeſtellt. Einen ehrenvollen Platz neben dieſen Schriftſtellern nimmt der Verfaſſer dieſer Schrift ein.

Die Idee eines iſolirten Staates wird gewählt, um davon die Wirkungen der verſchiedenen Productionsarten, die Entſtehung und Abänderung der Preiſe der verſchiedenen Landproducte deſto deutlicher zu zeigen. Denn die Wirkung der verſchiedenen Urſachen läſst ſich um ſo klarer darſtellen, jemehr ſie in ihrem iſolirten Zuſtande erblickt werden, und was die zuſammengeſetzten Urſachen hervorbringen, wird um ſo fühlbarer, je deutlicher man die einzelnen Beſtandtheile hinzukommen ſieht und die Veränderungen beobachten kann, welche durch die Verbindung und das Zuſammenwirken einer jeden mit den übrigen hervorgebracht werden. Hr. *v. Th.* betrachtet die Landwirthſchaft in ihrem Zuſammenhange ſowohl mit den Vortheilen der Landwirthe, als des ganzen Landes und des Nationalreichthums, und zeigt, wie die Wirkungen derſelben unter den verſchiedenen Umſtänden und Verhältniſſen verſchieden ſeyen.

Er denkt ſich zu dieſem Behufe zuerſt eine ſehr groſse Stadt in der Mitte einer fruchtbaren Ebene belegen, die von keinem ſchiffbaren Fluſſe oder Kanale durchſtrömt wird. Die natürliche Fruchtbarkeit der ganzen Ebene wird als gleichförmig angenommen, und nach dem Grade der Entfernung von der Centralſtadt in mehrere Kreiſe oder Diſtricte getheilt, in welchen ſich die Landwirthſchaft, wegen der kleinen oder groſsen Entfernung von der Stadt mehr und mehr abändern muſs. In der gröſsten Entfernung von der Stadt endigt ſich die Ebene in einer uncultivirten Wildniſs, wodurch dieſer Staat von der übrigen Welt gänzlich getrennt wird; Bergwerke und Salinen denkt er ſich in der Nähe der Centralſtadt.

Hierauf wird unterſucht, wie ſich unter dieſen Verhältniſſen der Ackerbau geſtalten, und wie gröſsere oder geringere Entfernung von der Stadt auf den Landbau einwirken müſſe, wenn dieſer mit der höchſten Conſequenz getrieben wird. Es wird unterſucht, welche Art von Früchten in den verſchiedenen Diſtricten am natürlichſten angebauet werden, und welche Wirthſchaftsſyſteme in denſelben die Oberhand gewinnen, auch wie ſich dadurch die Productionskoſten und die Landrente in den verſchiedenen Kreiſen modificiren werden, ſo wie welchen Einfluſs die Getreidepreiſe auf die Wahl der verſchiedenen Wirthſchaftsſyſteme in den verſchiedenen Kreiſen ausüben werde.

Einige Zwiſchenſätze aus der Statik des Landbaues §. 42 führen hierauf zu einer höchſt intereſſanten Unterſuchung der verſchiedenen Wirthſchaftsſyſteme und ihrer gegenſeitigen Verhältniſſe, Vortheile und Nachtheile unter verſchiedenen Umſtänden, und insbeſondere der Beſtimmungsgründe, welche bey der Wahl des einen oder andern Syſtems befolgt werden müſſen. Eine beſondere Betrachtung iſt §. 19. der Forſtwirthſchaft gewidmet, und es wird unterſucht, in welchen Kreis die Forſtcultur, die Fruchtwechſelwirthſchaft, die Koppelwirthſchaft und die Dreyfelderwirthſchaft am vortheilhafteſten gehört. Eine ſcharfſinnige Vergleichung der Belgiſchen und Mecklenburgiſchen Wirthſchaft zeigt, wie jede unter gewiſſen Umſtänden vortheilhaft oder nachtheilig für den Wirth und das Land werden könne, und dient vortrefflich zur Erläuterung des vom Vf. aufgeſtellten allgemeinen Grundſätze. Das Geſetz, nach welchem der Getreidepreis beſtimmt wird, und wie dadurch die Landrente beſtimmt werde, iſt in §. 24 und 25. erörtert, und wie die Viehzucht nun in der weiteſten Entfernung von der Stadt des iſolirten Staates ein einträgliches Gewerbe ſeyn könne, lehrt §. 26. Nachdem auf dieſe Weiſe im *erſten* Abſchnitt der Gang dargeſtellt iſt, welchen die Landwirthſchaft in einem iſolirten Staate mit ſeinen fingirten Eigenſchaften nehmen muſs, wird im *zweyten* Abſchnitt derſelben mit der Wirklichkeit verglichen. Die dadurch aufgefundenen Verſchiedenheiten führen zu den fruchtbarſten Betrachtungen über Branntweinbrennereyen, Schäfe-

reyen, Anbau der Handelsgewächſe, und endlich über die Handelsfreyheit. Die Unterſuchungen des Vfs über alle dieſe Gegenſtände ſind ſo originell, daſs wir ſie denkenden Leſern bloſs empfehlen können, aber es nicht wagen mögen, ihnen durch Auszüge einen richtigen Begriff davon beyzubringen. Sie ſind werth, ſtudirt zu werden. Um jedoch eine Probe von der Art, wie der Vf. die Gegenſtände behandelt, zu geben, wollen wir den Inhalt des *dritten* Abſchnitts, welcher von der *Wirkung der Abgaben auf den Ackerbau* handelt, etwas näher angeben und beurtheilen. Der Vf. ſucht hier 1) zu beweiſen, daſs im iſolirten Staate die Conſumtionsſteuern auf die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe die Landgüter, ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit ihres Reinertrags, höchſt ungleich beſteuern. Ein Gut im iſolirten Staate, welches 30 Meilen von der Stadt entfernt iſt, wird zu dieſen Steuern eben ſo viel beytragen müſſen, als das 10 Meilen entfernte Gut, wenn der Betrieb auf beiden Gütern gleich groſs iſt, d. h. wenn beide Güter zu ihrer Bewirthſchaftung gleiche arbeitende Kräfte und gleichen Capitalaufwand erfordern. Denn das 30 Meilen von der Stadt entfernte Gut muſs (wie §. 14. erwieſen worden) Dreyfelderwirthſchaft treiben, und dieſe kann (nach §. 8.) nur 24 Procent der Ackerfläche mit Getreide beſtellen; das 10 Meilen von der Stadt entfernte Gut treibt dagegen Koppelwirthſchaft, welche dem Getreidebau 43 Procent der Ackerfläche widmet. Da nun eines Theils die Koppelwirthſchaft einen ſo viel gröſsern Theil mit Getreide beſtellt, und da andern Theils die Beſtellung des Ackers in der Koppelwirthſchaft (§. 10.) koſtſpieliger iſt, als in der Dreyfelderwirthſchaft; ſo wird die Gröſse des Betriebes auf dem 30 Meilen entfernten Gute nur ungefähr halb ſo viel betragen, als auf dem 10 Meilen von der Stadt entfernten Gute, wenn beide Güter von gleichem Flächeninhalt angenommen werden.

Iſt nun z. B. der Betrag der Steuern von dem näheren Gute 200 Thaler auf 100,000 □ Ruthen Flächeninhalt, ſo wird das entfernte Gut 100 Thaler entrichten müſſen. Die Landrente beträgt (nach §. 6.) von 100,000 □ Ruthen 685 Thaler; nach Bezahlung der Abgaben bleiben alſo dem Gutsbeſitzer noch 488 Thaler übrig. Der Beſitzer des entfernten Gutes, wovon die Landrente = 0 iſt, muſs die Abgabe von 100 Thalern von ſeinem Kapital entnehmen. Ein jährlich vermindertes Kapital aber hört bald auf, Kapital zu ſeyn, und dann muſs der Beſitzer die Cultur des Bodens aufgeben und den Acker unbebaut liegen laſſen. In einer ähnlichen Lage ſind alle Güter, deren Landrente dem Betrag der Abgabe nicht gleich kommt, und die Abgabe wird hier dieſelbe Wirkung, nur langſamer und ſpäter hervorbringen.

Nun trägt aber, nach des Vfs Berechnung, in dem Kreiſe der Dreyfelderwirthſchaft erſt dasjenige Gut, welches etwa 10 Meilen von der Hauptſtadt entfernt liegt, von der angegebenen Fläche eine Landrente von 100 Thalern, und bis ſoweit wird alſo die auf Kornproduction gerichtete Cultur des Bodens durch die neue Steuer vernichtet werden.

Dieſe Gegend wird nun zwar nicht ganz menſchenleer bleiben, weil ſtatt des Kornbaues künftig Viehzucht betrieben werden wird. Aber dafür wird nun der äuſsere Rand des Kreiſes der Viehzucht ganz verlaſſen, und dieſer Theil des Staates wird durch die Abgabe in eine Wüſte verwandelt werden. Alle in dieſer nun verlaſſenen Gegend bisher lebenden Menſchen werden brotlos, weil ſie keine Arbeit finden, wodurch ſie ſich ernähren könnten. Denn da der Staat in ſeinem blühenden Zuſtande ſo viele Menſchen hatte, daſs alle nützlichen Arbeiten verrichtet wurden, ſo können die aus den verlaſſenen Diſtricten hinzukommenden Arbeiter nirgends Erwerb und Unterhalt finden. Aber nicht bloſs die mit dem Ackerbaue beſchäftigten Menſchen, ſondern auch alle Bewohner der Stadt, die ſonſt für dieſen nun verödeten Diſtrict arbeiteten, Handwerker, Fabrikanten, Krämer u. ſ. w. verlieren nun ebenfalls ihren Erwerb und ihren Unterhalt. Die ganze hierdurch überflüſſig gewordene Volksmenge muſs, um der gänzlichen Verarmung und dem Elende zu entgehen, nun auswandern und ſich ein anderes Vaterland aufſuchen.

Nachdem die Cultur des Bodens auf einen engern Kreis beſchränkt, und die Auswanderung der dadurch überflüſſigen Menſchen vollendet iſt, kehrt alles wieder zu ſeinem vorigen Gleichgewicht zurück. Aber der Staat hat an Ausdehnung und Bevölkerung verloren, und hat zugleich einen Theil ſeines Kapitals und ſeiner Landrente eingebüſst.

So tritt die Wirkung der Abgabe unter den idealiſchen Bedingungen, welche der Vf. in ſeinem iſolirten Staate vorausſetzt, am ſichtlichſten hervor. In den wirklichen Staaten iſt die Wirkung in der That dieſelbe, nur daſs ſie ſich anders äuſsert. Hier befindet ſich nämlich der ſchlechte Acker nicht zuſammen in Einem Diſtricte, ſondern iſt unter die verſchiedenen nahen und entfernten Güter vertheilt. Hier wird die neu aufgelegte Conſumtionsſteuer alſo von den Aeckern, welche keine Rente tragen, von der Rente der fruchtbaren Stücke übertragen werden und folglich immer dann die Rente des Ganzen ſich vermindern, und wenn gleich die Cultur in der Wirklichkeit nicht ſo conſequent betrieben wird, als es der Vf. in ſeinem iſolirten Staate annimmt, und hier die Abnahme der Bevölkerung und die Verlaſſung der uneinträglichen Aecker nicht ſo ſchnell erfolgt, ſo wird doch, da die Rente und das Kapital ſich durch die Abgabe im allgemeinen vermindert, der Ackerbau im Ganzen ſchlechter betrieben und alſo auch der Wohlſtand des Landes abnehmen, alſo daſſelbe geſchehen, was im iſolirten Staate nur greller hervortritt.

§. 35. wird der Fall erwogen, wie die Abgabe wirken werde, wenn die Conſumtion dieſelbe bleibe, und gezeigt, daſs in dieſem Falle der Preis des Getreides ſteigen müſſe, und die Abgabe ſodann von den Conſumenten getragen werden müſſe. *Allein er behauptet* S. 265, daſs die Conſumtion nie dieſelbe bleiben könne, wenn dergleichen Abgaben auf die Conſumtion gelegt werden, weil es in jedem Staate ſowohl in der Stadt als auf dem Lande eine groſse Menge Men-

Menschen gebe, deren Einkommen nur gerade hinreicht, die nothwendigsten Bedürfnisse zu erkaufen. Alle diese werden sich also, sobald die Consumtionsartikel theurer werden, oder ihre Einnahme durch die Abgabe noch mehr verringert wird, mit kleinern Quantitäten behelfen, also hungern und zuletzt umkommen müssen.

Diesen Behauptungen wird man, unter den vom Vf. angenommenen Voraussetzungen die Richtigkeit nicht absprechen können. Indessen ändern sich die Schlüsse, sobald man von den schroffen Voraussetzungen abgeht, die der Vf. in der Idee annimmt, die sich aber in der Wirklichkeit selten und vielleicht niemals vorfinden. Der Vf. nimmt Ländereyen an, die schlechterdings keine *Rente* tragen. Heisst nur der reine Gewinn ausschliesslich Rente, den der Grundeigenthümer von seinen Ländereyen ziehet, so hat der Vf. Recht. Ist aber Rente alles das, was die nothwendigsten Kosten der Cultur übertrifft, so wird man finden, dass jeder Acker, der wirklich bebauet wird, eine Rente gebe, wenn gleich diese Rente nicht der Eigenthümer zieht, wenn sie nur in die Hände derer gelangt, die am Landbaue Theil nehmen. Alles, was der Arbeiter mehr in seinem Arbeitslohne erhält, als was zur nothdürftigsten Erhaltung seines Lebens nöthig ist, ist für ihn *Rente,* und wenn ihm ein solcher Lohn von dem Producte des Bodens bezahlt wird, kommt dieselbe aus dem Boden, und ist ursprünglich Bodenrente. In Ländern, wo die Arbeit selten und frey ist, wie in Nordamerika, zieht in vielen Districten der Arbeiter die Landrente ganz allein oder giebt dem Grundherrn nur eine Kleinigkeit davon. Aber selbst in ganz Europa giebt es fast kein Land, wo der Arbeitslohn nicht einen Theil von dem enthielte, was Rente ist. Denn auch der polnische Leibeigene trinkt Branntwein, schnupft Taback, schenkt seiner Geliebten ein Band u. s. w., welches alles nicht zum nothdürftigen Unterhalte seines Lebens gehörte. So lange nun die Consumtionsabgaben, welche der Staat neu auflegt, noch von diesem Ueberflusse bezahlt werden können, den selbst Bettler bey uns nicht entbehren, können jene Abgaben entrichtet werden, ohne dass sie die Brotconsumtion unmittelbar vermindern, da selbst, wenn sie auch auf das Brot gelegt wäre, nicht deshalb auch von dem Brote durch Abzug von der Consumtion bezahlt werden. Irgend worin wird der Arbeiter freylich seine Consumtion vermindern müssen, um die Abgabe darauf zu bezahlen, wenn er sie nicht durch Erhöhung des Lohnes auf andere schieben kann, und diese Verminderung wird auf den Ackerbau immer in so fern wirken, als sie ein Product trifft, welches seinen Stoff aus dem Ackerbau zieht. Jedoch werden auch hier oft Mittel entstehen, welche die Folgen des Uebels mildern oder gänzlich aufheben. Vermindert z. B. der Landarbeiter wegen der ihm aufgelegten Abgabe seine Branntweins-Consumtion, und wird dadurch wegen grösserer Zufuhr das Getreide in den Städten etwas wohlfeiler, so wird hier die Branntweins-Consumtion desto grösser werden, und der niedrige Preis des Brotes wird zugleich die Consumtion desselben in den Städten so wohl als auf dem Lande vermehren. So lange die Abgabe nur aus irgend einem reinen Einkommen bestritten wird, dieses befinde sich in einer Hand, in welcher man will, wird die Wirkung davon nie so nachtheilig seyn, als es der Vf. vorstellt. Vermindern wird sie das reine Einkommen der Nation allerdings, und die Wirkung, welche daraus entspringt, kann nie anders gehoben werden, als durch Vermehrung des National-Einkommens in dem Grade, in welchem die Abgaben es vermindern. Aber in einem Volke ist alles in steter Bewegung, und wenn daher eine Verminderung darin vorgenommen wird; so gehen auch sogleich eine Menge anderer Verminderungen in den Ursachen vor, auf welche der bisherige Zustand Einfluss hatte, und suchen die Uebel, welche aus der Verminderung entstehen, wieder gut zu machen. Abstrahirt man von diesen neuen Veränderungen, wie der Vf. in seiner Betrachtung thut; so verfällt man nothwendig in Folgerungen, welche wegfallen, sobald sich Wirkungen aus jener Veränderung hervorthun, die man nicht vorhergesehen hat, und auch unmöglich alle vorhersehen kann.

Dass neue Abgaben auf ein Volk allemal nachtheilige Folgen haben müssen, wie der Vf. S. 268 behauptet, scheint dem Rec nicht nothwendig. Denn es folgt nicht, dass durch jede vermehrte Abgabe allemal irgend ein Theil des Volks die ihm nothwendigen Subsistenzmittel einbüssen und also erst ausgeschieden werden müsse, bevor die vorhandenen Subsistenzmittel wieder mit der Volksmenge ins Gleichgewicht kommen, weil bey einem wohlhabenden Volke die neuen Auflagen von dem Ueberflüssigen bezahlt werden können, und dieses Ueberflüssige nicht gerade ein solches zu seyn braucht, wodurch dem Volke Arbeit oder ein Theil seiner nothwendigen Subsistenzmittel entzogen wird.

Von der Landrente ist zwar in dieser Schrift oft die Rede, aber nirgends ist der Begriff davon festgestellt und gehörig bestimmt, und deshalb ist auch das, was S. 276 über die Auflagen auf die Landrente gesagt wird, unbestimmt und unrichtig. Der Vf. scheint unter Landrente denjenigen Ueberschuss zu verstehen, den ein Acker, nach Abzug der Bestellungs- und Aerntekosten, vermöge seiner bloss *natürlichen* Productionskraft, seinem Eigenthümer liefert. Diesem zufolge urtheilt er S. 276, dass es die Ausdehnung der Landwirthschaft gar nicht afficire, wenn der Eigenthümer eines Guts dem Staate einen Theil der Landrente oder auch wohl die ganze Landrente abgeben müsse. „Wenn die ganze Landrente durch die Abgabe weggenommen würde, bliebe die Cultur des Bodens dennoch, wie sie gewesen ist. Auch in anderer Rücksicht, behauptet der Vf. S. 276, mag es für das Wohl der Nation gleichgültig seyn, ob die Landrente in den Händen des Regenten oder des Eigenthümers und Kapitalisten ist. Denn in beiden Fällen wird sie gewöhnlich unproductiv verwandt. In der Regel ist die Landrente weit mehr in den Händen des Kapitalisten, als der Eigenthümer, die zwar den Titel des Besitzers führen, aber wenn sie einigermassen verschuldet sind, den grössten Theil der Landrente als Zinsen an die Kapitalisten abgeben müs-

müssen. Ob nun der Kapitalist und der reiche Landeigenthümer durch die Unterhaltung vieler Bedienten und Luxuspferde und durch den Verbrauch von Luxuswaaren die Landrente verzehren, oder ob der Staat, wenn derselbe im Besitz der Landrente ist, diese auf die Unterhaltung der Militärs verwendet, mag (in der Einwirkung) auf den Nationalreichthum keinen wesentlichen Unterschied machen. So wie die Landrente nicht durch Verwendung von Arbeit und Kapital, sondern durch den zufälligen Vorzug in der Lage des Gutes oder der Beschaffenheit des Bodens entstanden ist, so kann sie auch wieder hinweggenommen werden, ohne dass dadurch die Verwendung von Kapital und Arbeit gestört oder vermindert wird.

Hier ist aber der Begriff von Landrente so einseitig aufgefasst, dass er fast ganz unbrauchbar wird, und sein Gegenstand in der Wirklichkeit fast nirgends dargestellt werden kann. Nur dann erhält der Begriff der *Rente* einen fruchtbaren Sinn, wenn man darunter denjenigen Theil des Totalertrags versteht, welcher übrig bleibt, nachdem man das, was davon absolut genommen werden muss, um die Quelle des Ertrags bey ihrer Productionskraft zu erhalten und ein gleiches Product wieder hervorzubringen. In wiefern nun das Totalproduct des Landbaues einen solchen Theil übrig lässt, heisst es *Landrente*. Diese erhält aber in wenig Fällen der Eigenthümer allein; ein grosser Theil davon geht an die Unternehmer und Bearbeiter des Landes in Form des Profites und Arbeitslohnes über, ja es giebt Fälle, wo der Eigenthümer nur einen sehr geringen Theil davon empfängt und sie fast ganz in die Hände der Arbeiter gelangt, wie z. B. noch jetzt in einigen Theilen von Nordamerika.

Das Landgut wird aber nicht bloss von der Natur zu dem gemacht, was es ist, sondern Arbeit und Kapitale in Verbindung mit Kunst und Geschicklichkeit tragen oft mehr dazu bey, als die Natur, und wenn nun diese Mittel das Landgut so vervollkommnen, dass es die bleibende Eigenschaft erhält, den doppelten, drey- und mehrfachen Ertrag zu liefern, so gehört diese Eigenschaft zum Landgute selbst, und was dessen Totalertrag sodann, nach Abzug der jährlichen Productionskosten übrig lässt, wird die Rente des Eigenthümers des Gutes ausmachen. Wenn nun dem Gute diese Eigenschaften nicht ertheilt werden können, ohne ein gewisses Kapital darauf zu wenden, so versteht es sich, dass dieses nicht eher geschehen wird, als bis der Eigenthümer sich eine so hohe Rente davon versprechen kann, dass sie ihm, ausschliesslich dessen, was sie ihm vorher gab, noch die Zinsen des aufgewandten Kapitals einträgt. Da aber nunmehr das Kapital mit dem Boden so verwebt ist, dass es mit ihm eins geworden, so gehört es selbst zum Boden und hilft seinen Werth bestimmen. Was daher ein solcher Boden von seinem jährlichen Totalertrage dem Gutseigener übrig lässt, nachdem die jährlichen Productionskosten, und was zur Erhaltung des Gutes in seinem vorigen Stande nöthig ist, abgezogen ist, wird die Rente des Grundeigenthümers seyn, und diese ist offenbar auf eine ganz andere Weise entstanden, als durch die blosse Natur. In kultivirten Staaten ist die Rente, welche die blosse Natur ohne alle Hülfe von Kapital und Arbeit liefert, allenthalben sehr unbedeutend. Ob nun der Staat dem Eigenthümer diese Rente ganz oder zum Theil nehme, wird ganz und gar nicht gleichgültig für die Cultur des Bodens seyn. Denn es springt in die Augen, dass niemand mehr an den Boden Kapitale und Arbeit wenden, und also keine Verbesserungen des Bodens unternehmen wird, wenn er weiss, dass *er die daraus* entspringende Grundrente verlieren soll. *Es ist vielmehr* für den Staat das Maass, wie weit er die Abgaben auf die Grundherrn-Rente treiben darf, bestimmt, indem jede Abgabe darauf, welche die Zinsen der in Verbesserung der Ländereyen gesteckten Kapitale, die in der Landrente enthalten sind, angreift, nothwendiger Weise nachtheilig auf den Landbau wirken muss. Dagegen wird niemand von Verschmelzung seiner Kapitale mit dem Boden abgehalten werden, wenn er weiss, dass er von dem vermehrten reinen Ertrage desselben nicht bloss die üblichen Zinsen bezahlen kann, sondern dass er ihm auch einen Ueberschuss darüber als Rente liefert, oder dass er seine Grundrente über die Zinsen des aufgewandten Kapitals erhöhet.

Es ist daher auch ganz falsch, wenn der Vf. S. 280 urtheilt, dass fortdauernde Meliorationen von Landgütern gar nicht mit Abgaben belegt werden sollten, weil sie von allen ferneren Verbesserungen dieser Art abschreckten. Denn wenn nur die Erhöhung der Abgaben nicht denjenigen Theil des Mehrertrags berührt, welcher zur Erstattung dessen dient, was die aufgewandten Kapitale an reinen Zinsen tragen würden, so wird kein Grund vorhanden *seyn*, der von dergleichen Anwendungen abhalten *sollte*. In der Sicherheit allein, welche man seinen Kapitalen dadurch schafft, dass man sie mit Grund und Boden zu einem immer fortdauernden reinen Ertrag verbindet, wird ein hinlänglicher Reiz seyn, dass sich der Kapitalist selbst mit einem geringern reinen Einkommen davon begnügt, als ihm die Zinsen seines beweglichen Kapitals getragen haben würden. Was würde es für ein unvollkommnes alle Gleichheit verletzendes Steuersystem geben, wenn alle Kapitale, die in Grund und Boden gesteckt und den Ertrag des Landes seit dem ersten rohen Zustande der Ländereyen wohl um das Hundertfache erhöhet haben, unbesteuert bleiben sollten! und wenn sich die Steuerbezahler erst abmühen sollten, um die von ihnen bezahlten Steuern dem Grundherrn auf indirectem Wege wieder aus den Händen zu winden! Wie der Finanzier es anzufangen habe, dass der Grundeigenthümer nicht für den Kapitalisten die Abgaben zahle, der ihm Kapitale auf sein Grundstück geliehen, ist zwar eine schwere, aber gewiss nicht unauflösliche Aufgabe, und findet bey der Auflage aller Statt, die mit geborgten Kapitalen wirthschaften.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Nebenstunden meiner Beschäftigungen im Gebiete der Pflanzenkunde* von *Geo. Friedr. Wilh. Meyer.* — *Erster* Theil.

Auch unter dem Titel:

Die Entwickelung, Metamorphose und Fortpflanzung der Flechten u. s. w. *Nach eigenen Beobachtungen und Versuchen* von *G. F. W. Meyer*, D. K. Grossbr. Hann. Oekonomierathe und Physiographen des Königreiches Hannover. Mit einer doppelten illuminirten Kupfertafel u. einer Vignette. 1825. XI u. 372 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Es bleibt immer eine sehr erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der Naturkunde, wenn eine fortgesetzte Untersuchung an Gegenständen, die, wo auch noch nicht abgeschlossen, doch ziemlich befriedigend bearbeitet erscheinen, neue Seiten hervorhebt, und nachweist, wie vieler Berichtigungen ihr gegenwärtiger wissenschaftlicher Zustand noch bedürfe. Weit entfernt, durch solche Enttäuschungen verstimmt zu werden, findet sich vielmehr der echte Naturforscher überrascht, und um so angenehmer, als die Gegenstände selbst ganz nahe vor seinen Augen liegen, ja gar manches vielleicht von ihm schon geahnet wurde, was er, mit andern Untersuchungen beschäftigt, nicht bis zur Evidenz verfolgen konnte: und zuletzt sind a frühere Studien, selbst Irrthümer, nie ganz vergeblich gewesen, da sie den besseren Einsichten zur Grundlage dienen.

Die Klasse der Flechten, zuerst von *Hoffmann*, dann von *Acharius* am bedeutendsten bearbeitet, hierauf zumal von dem trefflichen *Flörke* durch feine und scharfsinnige Bemerkungen berichtigt und vervollkommnet, hat zwar ausser den genannten noch in Deutschland, Schweden, Dänemark, England und Frankreich andere Bearbeiter gefunden, keiner aber, so weit wir sie kennen, scheint uns den Weg, den der als gelehrter Botaniker schon rühmlich bekannte Vf. hier einschlägt, betreten zu haben. Nur *Flörke'n* nehmen wir aus, der gleichfalls im Texte zu seinen so vorzüglich getrockneten Sammlungen auf Uebergänge, Metamorphosen und Verkümmerungen achtete, Species zusammenzog, und sich *Acharius* Autoritäten widersetzte. Alle übrigen hielten diesen letzten und sein System im Ganzen für musterhaft; sie fügten nur ihre neuen Entdeckungen hinzu, oder entwarfen neue Anordnungen. Keiner, *Eschweiler* etwa ausgenommen, gingen gänzlich auf den anatomisch-physiologischen Standpunkt (hier den einzig wahren!) zurück, um von da aus durch neue, unbefangene Beobachtung der Natur, in dieser Klasse richtigere und wahrere Bestimmungen festzustellen.

Hr. *M.* ist also in diesem Werke originell aufgetreten, indem er sich das „*abjecta omnium auctoritate naturam contemplari*" zum Gesetz machte. Er konnte in der That, was den Gegenstand betrifft, nicht besser wählen. Denn unser Vaterland ist reich an diesen Vegetabilien; der Harz, und überhaupt das hannöversche Land, das der Vf. pflichtmässig zu bereisen hat, haben ihm die schönsten Muster dargeboten; und da es ihm auch nicht an zahlreichen Beyträgen von aussenher gefehlt hat, so erklärt sich leicht, wie er bey einem zwanzigjährigen eifrigen Studium, und bey so vollständigen Hülfsmitteln, eine so gründliche Arbeit hat liefern können.

Flechten sind trockene Luftcryptogamen, im Feuchten vegetirend. So wie sie sich der Nässe erfreuen, wachsen sie, erzeugen sich, und gehen in Entwickelung und Umwandelung über. Sobald sie in der Trockenheit verharren müssen, bleiben sie auf der jedesmaligen Stufe ihrer Ausbildung stehen, und sie können hierin mit den Laubmoosen verglichen werden, denen sie auch an Ursprung und Entstehung analog (nicht verwandt) sind; wie vortheilhaft nun für den physiologischen Botaniker es ist, dieses abwechselnde *Werden* und *Seyn* so ruhig verfolgen zu können, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

Dieser Wechsel weist aber überhaupt auf den in dieser Schrift so gut benutzten, wichtigen Umstand hin, dass man, um das *Seyn* zu fixiren, das *Werden* nicht vernachlässigen und übersehen dürfe. Wir haben im Thierreiche eine Menge schlimmer Beyspiele gehabt, wie sehr man sich, z. B. in der Klasse der Vögel, geirrt, als man alte und junge Thiere, in ihrer verschiedenen Mauserung, für verschiedene Species hielt und benannte: Einige solche Fehlgriffe existiren noch. Bey den vollkommneren Pflanzen sind sie so leicht nicht möglich. Bey ihnen wartet man Blüthe und Frucht ab, ehe man bestimmt. So wie man jedoch, in beiden Reichen, an die niedrigeren Bildungen tritt, verliert man weit leichter den Haltpunkt. Man findet nicht so leicht ein einzelnes höchstes Organ als Eintheilungsprincip heraus, um es hervorzuheben; man ist oft genöthigt, das Ganze des Geschöpfes in Anspruch zu nehmen, und kann dann leicht, wenn man sich gewöhnt *bloss auf Unterschiede zu sehen*, jugendliche, monströse und de-

dere abnorme Zustände verkennen, und sie für eigene Arten halten, um so mehr, da sie sich öfter so finden, oder man sie aus der Ferne her, in isolirten Exemplaren, erhalten hat. Der theoretische wie der praktische Botaniker werden es daher schon jetzt Hn. *M.* Dank wissen, dass er eine Menge solcher verkannter Zustände aufzeigt, und wir wünschen, dass er uns dereinst eine gesammte, reducirte und von Pseudospecies gereinigte Lichenographie gebe. Rec. z. B. hat stets an der Vollkommenheit und resp. Wahrheit der krüppelhaften *Lecanorae* u. s. w., die aus der *parmelia parietina, ciliaris* u. s. w. abstammen, und an unsern nächsten Baumstämmen sich finden, gezweifelt, und immer mit Kopfschütteln, ja Widerwillen, ihren jetzt eingeführten Achariussischen Namen andern gegeben; allein er hat, so wenig wie irgend ein anderer ihm bekannter Botaniker, diese seine individuelle Ueberzeugung bis zu dem Grade verfolgen können, wie Hr. *M.* Drey unvergleichlich schöne Abbildungen machen die Sache anschaulich, selbst von solchen Arten, wie sie an jedem Pappelbaume aufzufinden sind. Um dem Vf. im Verlaufe seines Textes zu folgen, gehört freylich schon eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit den Flechten an ihren Standörtern, und eine nicht ganz kleine Sammlung dazu; dann aber wird man seine Darstellung sehr klar finden, und ihm, bey eigener Vergleichung, jederzeit beystimmen. Von *Acharius* fällt er das Urtheil, dass, je später seine Werke, desto mehr sie sich zwar durch Gewandtheit in Abfassung der Diagnosen auszeichnen, in gleichem Grade aber sich mehr von der Natur entfernen; Hr. *M.* suchte sich daher zuerst eine grosse Sammlung zu verschaffen, und erhielt durch viele Deutsche und Ausländer (worunter er *Schärer, Wahlenberg, Fries, Turner, Hooker, Borrer* und *Düfour* — von Cap *Hesse*, und von Brasilien *Beyrich* nennt) das Gewünschte. Auch setzte er sich mit *Acharius* selbst in Correspondenz, um sich zu unterrichten. Hier aber kam er immer mehr zu der Ueberzeugung, dass man ganz andere Flechtenspecies werde festsetzen müssen, als dieser, der durch seine Schriften gegenwärtig den Grund zu grenzenlosen Verwirrungen gelegt hat. Um diesen bösen Zustand aufzuheben, ging er zu den ersten Elementen zurück, und wir müssen ihn hierin begleiten, um die ganze Veränderung der Gestalt dieser Klasse anschaulich zu machen, wobey wir unsere eigenen Bemerkungen gelegentlich einschalten werden.

Der Flechtenkörper besteht aus einem unvollkommenen Zellgewebe, welches durch Aneinanderlagerung, Verwebung und Verwachsung theils gefüllter, theils leerer blasiger Zellen gebildet wird. Aus ihnen besteht sowohl das Lager, *Thallus*, als die der Frucht analogen Apparate, die der Vf. Keimfrüchte (*Sporocarpia*) nennt, welcher deutsche Ausdruck uns nicht gefallen will. Denn das Wort *Keim* erregt doch eine andere physiologische Vorstellung, wir würden lieber geradezu „Früchte, Fruchtkörper, Fruchthalter" wählen, oder gar das alte herkömmliche Wort Scutellen, Apothecien, behalten. Jene, weiterer Entwickelung fähige Zellen, erscheinen auch als einzelne, individualisirte, entwickelungsfähige, welche der Vf. Keimzellen, *cellulae productivae*, nennt. Dergleichen werden theils in den Sporocarpien selbst ausgeschieden, und diese nennt er Fruchtkeime (*sporae sensu latiori*), theils aus dem Lager, Lagerkeime, *gemmulae*, wo sie, von der Substanz und Farbe des Lagers, als kleine Aggregate von Keimkörnern unmittelbar aus dessen Oberfläche hervorbrechen.

Diese genaue Darstellung der Lichenentheile bringt auch die Fruchtbarkeit jener Apothecien wieder zu Ehren, welche *Acharius* hat ableugnen wollen, woran aber Rec. nie geglaubt hat, und worüber des Vfs hier mitgetheilte Aussaatversuche alle Zweifel vernichten.

Das Lager kommt nun nach dem Vf. auf eine dreyfache Art vor: 1) In lockerer Vereinigung sphäroidischer Zellen zu freyen Körnchen: *thallus pulveraceus*. 2) Durch Zusammentreten derselben zu einer knorpeligen Membran, unter welcher eine lockere Schicht runder Zellen und Körner zugleich liegt: *thallus membranaceus*. 3) Durch den Zutritt der länglichen oder Faserzellen im rindigen Lager: *thallus frondosus*, dessen Formen von der Blatt- und Strauchform bis zur Fadenform gehen. Letzteres enthält dann noch einen sehnenartigen Mittelkörper, aus gestreckten Zellen bestehend, *contextus chondraceus*. Wir werden am Schlusse, bey der hierauf gegründeten Eintheilung der Flechten, auf diese Gestalten noch einmal zurückkommen.

Das *pulverige Lager* besteht aus frey zusammenliegenden, sphäroidischen Körnern, vom Staubartigen bis zur grössten Kugelform (*Lepra, Calicium, Sphaerophoron* u. s. w.) — Das *häutige* oder *rindige Lager* steht eine Stufe höher. Es hat eine Corticallage (aber ohne besondere *epidermis*, welche keine Flechte hat), aus dichtvereinigten, membranähnlichen gefüllten Zellen bestehend. Ihr Inhalt ist farblos. Sie nimmt das Wasser gern auf, wird dadurch knorpelig, gallerig, durchsichtig, und wird dadurch Ursache des dann anders farbigen Ansehens mancher Flechten. Unter ihr liegt unmittelbar die rundzellige Schicht, deren obere Lage aus freyliegenden *grüngefärbten* Zellkörnern besteht. Ihr grüner Stoff ist mit dem der höheren Pflanzen (also dem *Chlorophyll* der Neueren) identisch. Diese grüne Schicht fehlt keiner Flechte, und ist nach dem Vf. ihr wahrhaft unterscheidendes Kennzeichen von den Pilzen. Der Gehalt an mehr oder minder Wasserstoff und Sauerstoff, den der Vf. hierbey zur Erklärung der nach zwey Seiten hin schlagenden Färbung mancher in blau und gelb annimmt, ist aber wohl nur Hypothese. — Das *laubartige Lager* erhebt sich vom Boden, und enthält längliche Zellen. Den höchsten Grad der Ausbildung erhält es durch Uebergang derselben in zarte cylindrische verwebte Röhrchen, und diese *faserige* Schicht liegt unter der rundzelligen. Kehrt die Flechte beide Seiten dem Lichte zu, wie

L

L. fraxineus, saxatilis, pulmonarius u. a., so werden jene die Ursache des netzartigen Ansehens derselben. Die wurzelähnlichen Haftfasern, womit sich viele Flechten am Boden befestigen, sind Hervortreibungen äusserer Zellsubstanz, wahrscheinlich ohne Wurzelfunction. So auch die Randfasern an *Lichen ciliaris, chrysophthalmus, crinitus* u. dgl. Auch die Fibrillen der *Usneen* gehören hierher. Nicht von fern lassen sich diese Dinge mit Conferven vergleichen, wie man neuerlich gethan hat.

Das Flechtenlager entsteht nun, bey allen an Bäumen sich erzeugenden Flechten so, dass es unter der obern, abgestorbenen Rindenlage derselben erzeugt wird. Je nach der Natur der Bäume, auf deren Borke dieses Statt hat, stockt denn mehr oder minder die Ausbildung, und so kommt es sehr häufig vor, dass sich wahre Baumrindenzellen mit den Flechtenzellen vermengen, und ein zum Theil unechtes Lager bilden. Davon überzeugt eine feine anatomische Untersuchung. Auch muss nothwendig ein und dieselbe Flechte sehr verschieden ausfallen, je nachdem sie so oder so zur Entwickelung kam. Denn manche bildet sich ungehindert auf dem Boden aus. Diesen Fall hat *Acharius* völlig verkannt, und daher häufig Baumrinden als Flechtenlager beschrieben. So zeigt z. B. der Vf., dass *Acharius* die *Opegrapha notha* unter sieben verschiedenen Namen aufführe, und die ganze Gattung *Graphis* ein Missgriff sey: denn die *absentia marginis thallodis* ist ein blosses Fehlen der Baumrinde! Dass *Opegrapha macularis* gar nicht zu den Flechten gehöre, hat auch Rec. immer vermuthet.

Uebrigens wächst das wahre Flechtenlager so, dass es sich, gleichsam ergiessend, über andere Körper ausbreitet, wo dann auch die Ränder verschiedener zusammenstossen. Auch auf die verschiedenen Farbengrade macht der Vf. aufmerksam, und zeigt ihre Wichtigkeit. Denn zahllose Irrthümer sind bey *Acharius* daher entstanden. Hoffentlich widmen sich die Naturforscher nun immer mehr diesem so vernachlässigt gewesenen Charakter. — Von den echten Färbungen unterscheidet Hr. *M.* noch die unechten, theils durch organische Anflüge, z. B. *Lepraria* (woher z. B. *Opegrapha rubra* und *rubella* als falsche Species entstehen) theils durch mineralische, erzeugt. — Die Sporokarpien oder Keimfrüchte des Vfs (die Apothecien des *Acharius*) bestehen aus denselben Zellen wie das Lager, nur höher und regelmäsiger gestaltet. Die gestreckten des Lagers schliessen Sporen ein, und werden nun Schläuche, *asci*. Jene, die Sporen oder Keimzellen, bilden entweder ein freyes, kugeliges Aggregat: den Fruchtkern, *nucleus proligerus*; der bald vom Lager, bald durch einen besondern Keimbehälter, *sporangium*, eingeschlossen ist; oder, sie treten unter dichter Vereinigung zu einer offenen productiven Schicht, der Schlauchschicht, *lamina proligera*, zusammen, die von einem Keimboden, *sporotamium*, aufgenommen wird, oder frey auf dem Lager liegt. Als eine tiefere Stufe, auf der die Flechtenfrucht bey einigen wenigen Flechten stehen bleibt, ist diejenige anzusehen, bey der freye pulverige Keimzellen die Fruchtschicht bilden. So bey *Conioloma Fl.*, *Calicium* (wo der Staubhälter zart gestielt erscheint) und *Sphaerophoron*. Die eigentlichen Keimzellen der Flechtenfrüchte lassen nach dem Vf. wiederum dieselbe Unterscheidung zu, wie bey den Pilzen. Entweder nämlich entwickeln sie sich als eingeschlossene Keime in den Schläuchen der Früchte, oder sie bestehen aus dem zerfallenen Zellstoff derselben, und können freye Keime genannt werden. Für jene behält der Vf. den Ausdruck *sporae*, für diese *sporidia*.

Nach Schluss dieser terminologisch-anatomischen Uebersicht sucht der Vf. die Natur der Flechten unter folgende Hauptcharaktere zusammenzufassen. In den Flechten, sagt er, sind die drey Dimensionen, Längendehnung, Ausbreitung zur Fläche, und zur Fortpflanzung führender Entwickelung (— also Zusammenziehung —) zu einer gemeinschaftlichen Mittelbildung verschmolzen, in der sich ein stetes Streben zur Sonderung ausdrückt. Deshalb vermag 2) der Flechtenkörper an jedem Punkte seiner Substanz propagative Theile, als Zellkeime, auszuscheiden. 3) Diesen Körpern fehlt aber, da sie keine vollkommenen Saamen vorstellen, die Fähigkeit sich stets wieder zu der Form zu erheben, von welcher sie abstammen; daher, und in Folge äusserer Einflüsse, bleibt 4) die Bildung *a*) häufig auf einer tiefern Entwickelung stehen; oder *β*) führt im übereilten Lebensprocesse zu einer abweichenden Gestaltung; oder *γ*) überschreitet in abnorm wucherndem Wachsthume die mütterliche Form.

Diesen sehr gut ausgesprochenen Bestimmungen wünscht Rec. noch folgende Bemerkungen beyzufügen.

Flechten sind Pflanzenzellen, die sich zu neuen Vegetabilien gestalten; oder, noch genauer, Pflanzenmaterie, die im Bilden in Zellen erstarrt, und sonach den mit Chlorophyll gefüllten Blatt- und Rindenzellen der höheren Pflanzen hierin analog und verwandt ist. Moose sind in so fern auch dasselbe, nur in höheren Formen und Entwickelungen, und überhaupt schon als andere Stufen solcher Erzeugnisse zu betrachten: denn sie sondern sich in Blatt, Stengel und Frucht. Von den Pilzen unterscheiden sich die Flechten theils, wie der Vf. sagt, durch eine stets grüne Schicht, theils dadurch, dass jene unmittelbar aus Flüssigkeiten anschiessen oder erstarren, was man bey Flechten nie bemerkt. Diese vielmehr gehen in ihre bekannte lederartige Textur über, und verwittern nicht, was bey Schwämmen der Fall ist. In anderer Hinsicht sind sie ihnen dagegen sehr vergleichbar. Noch mehr den Lebermoosen, zumal *Marchantia*. Nie aber geht bey irgend einem wahren Cryptogamen eine niedere Species in eine höhere über, und alle solche Redensarten sind verwerflich. Im Gegentheil sind alle verwandte niedere Formen nur jugendliche Rudimente, oder *Zustände der Schwäche einer echten, bestimmbaren, Species*. Da nun die Stufen ihrer Entwickelung: denn

denn jedes Organische, jede wahre Species ist an sich der vollkommensten Ausbildung fähig, einerseits von ihrer Kraftfülle, andrerseits von den äufseren Bedingnissen, zur Erscheinung zu kommen, abhängt, so kommt es nur darauf an, die Fälle aufzusuchen, wo Aberrationen, Unvollkommenheiten oder Ueberwucherungen erscheinen, die aus ein und derselben Quelle abstammen, und diese sämmtlich unter einem Speciesnamen zu vereinigen. Diefs hat der Vf. vorzüglich uns nach jahrelangen mühsamen und fleissigen Beobachtungen gethan. Hierin mufs man ihm nachfolgen: denn natürlich kann dieser Gegenstand noch nicht abgeschlossen seyn.

Die folgenden Abschnitte handeln von physiologischen Gegenständen. Erstens von der Entstehung der Flechten, durch *generatio originaria*. Man begreift nicht, wie so lange Zeit hindurch, und sogar jetzt noch, manche Naturforscher wie mit Blindheit geschlagen sind, dafs sie eine solche, vor dem Gesichte liegende Entstehung, bezweifeln oder gar ableugnen wollen. Der Vf. beschreibt sie sehr sorgfältig. Sie beginnt mit Entstehung eines Duftes, der, wenn er auf Stein sich bildet, staubartig ist, unter der *epidermis* der Bäume entstanden, diese aber glänzend macht. Mit dieser verschmilzt sie bisweilen, bald jedoch gewahrt man sie als eckige Körner, die in Zellen auswachsen. Häufig lagern sie sich concentrisch. In anderen Fällen reihen sie sich faserig. Nun folgt die Bildung des eigentlichen Lagers im Mittelpunkte, und es entstehen Areolen. Endlich bildet sich an ihnen der Rand aus, und die Endlappen drehen sich nach aufwärts. Jenen, der eigentlichen Lagerbildung vorhergehenden, Duft nennt der Vf. *protothallus*, Bildungslager, meist von anderer Farbe als das wahre Lager. Gewöhnlich schwarz, z. B. am *Lichen geographicus* (wo er an den Exemplaren, die Rec. auf Schlacken besitzt, mattschwarz auf der glänzenden Fläche erscheint). Schiebt sich der wahre *thallus* allmählig darüber, so verschwindet entweder diese Unterlage ganz, oder sie wird an den Rand gedrängt, und bildet dann durch Berührungen mehrerer solcher Flechten die sogenannte *crusta limitata*, deren Grund auch *Acharius* nicht kannte. Nach dem Vf. ist der sogenannte *Byssus antiquitatis* nichts anderes, als ein solcher Anfang von *protothallus*. Rec. fügt die Vermuthung hinzu, dafs auch wohl *Pyrenula macera Fl. aractina*, *aethiobola Ach.* ja vielleicht die schwarze Unterfläche mancher Parmelien daher ihren Ursprung haben möchte. Die Frage, woher derselbe komme, lehnt der Vf. ab, doch möchte er wohl leicht in dem ersten ausschwitzenden und wieder erstarrten Kohlenstoff zu suchen seyn: denn wirklich verhält er sich als solcher. Die Bildung der Lagerkeime (*soredia*) geht nach dem Vf. von der unter der Corticalschicht liegenden rundzelligen Schicht des Lagers aus, der grünen Körnerlage. Körner von dieser schwellen an und brechen hervor. Die *cyphellae* des *Acharius* sind Zellränder um dieselbe, z. B. an *Sticta*. Alle *Variolariae* sind nur monströse Zustände der Keimentwickelung. An *Parmelia pulverulenta*, *aipolia* u. s. w. sieht man diese Verwandlung der Lappen in Tuberkeln recht deutlich. Eine ähnliche Abortion der Scutellen tritt ein, z. B. bey *Parmelia tiliacea*, *olivacea* u. s. w. Tritt Keimkörnermasse von Rindensubstanz eingeschlossen zu Stielchen empor, so entstehen die Monstrositäten, welche *Acharius* als eigene Gattung *Isidium* genannt hat.

Was Hn. *M's* Fortpflanzungsversuche betrifft, deren er viele sorgfältig angestellte mittheilt, so hat er als Resultat bestätigt gefunden, dafs sowohl Keimkörner als Früchte sich zwar zur vollständigen mütterlichen Form fortpflanzen, aber doch nicht selten in grofsen Verbreitungen auf tieferer Bildungsstufe stehen bleiben; zweytens aber, dafs Erzeugnisse aus Früchten mehr die reine Species (wiewohl bisweilen mit Ausbleiben des Lagers), die aus Keimkörnern die individuelle Art oder Varietät (oft nur steriles Laub) geben. Sehr passend vergleicht der Vf. jene Körper mit Saamen, welche die Species; diese mit Knospen, welche die Sorte erhalten.

Unter die monströsen Wucherungen zählt Hr. M. vorzüglich die, wo die Flechte strebt sich von ihrem Boden loszumachen. *Acharius* hat in Verkeimung hiervon die unhaltbaren Gattungen *Borrera* und *Evernia* aufgestellt, so auch *Cornicularia*, *Cetraria* u. s. w.

(Der Beschlufs folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Der Gymnasiallehrer, Hr. *Roffel* zu Aachen, (Herausgeber der Rheinisch-westphäl. Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht) ist von dem Gelehrten-Vereine für deutsche Sprache zu Frankfurt zum Mitgliede ernannt.

Dem bald 93jährigen, verdienten, bis jetzt noch als Geschäftsmann und Gelehrter unermüdet thätigen Oberconsistorial-Rath und Prälaten, Hn. Dr. *von Griesinger*, Ritter des Ordens der Würtemb. Krone, ist das Ehrenzeichen eines Prälaten verliehen worden.

Dem sowohl als Schriftsteller um vaterländische Literatur und Wissenschaften, als durch eine 50jährige Amtsführung verdienten Hn. Geheimen Kirchenrath Dr. *Steubing* in Diez, hat der Herzog von Nassau die goldene Verdienstmedaille verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Nebenstünden meiner Beschäftigungen im Gebiete der Pflanzenkunde von Geo. Friedr. Wilh. Meyer* —

Auch unter dem Titel:

Die Entwickelung, Metamorphose und Fortpflanzung der Flechten u. s. w. *Nach eigenen Beobachtungen und Versuchen* von *G. F. W. Meyer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von S. 192 — 236 folgt nun in zwölf Rubriken eine höchst anziehende *Uebersicht von Beyspielen verkannter Flechtenformen* zur Beurtheilung des praktischen Werthes der *Acharius*'schen Werke. Wir bedauern, aus Mangel an Raum nur weniges daraus mittheilen zu können; doch mögen ein Paar Beyspiele den gesammten Inhalt bezeichnen. Die ganze Gattung *Arthonia* besteht nur aus verkümmerten *Opegrapha, Graphis, Lecidea* und *Verrucaria*; die meisten *Spiloma* sind gleichfalls dieser Art. *Porina leioplaca* ist *Porina pertusa* mit abgefallenen Warzen und gehindertem Wachsthum. Eine ähnliche Verkümmerung dieser *Porina pertusa* auf Stein ist *Variolaria corallina*, und nochmals *Isidium corallinum!* In andern Fällen entsteht *Porina fallax* und *Variolaria globulifera Ach.* Wie aus *Porina* die *Variolaria communis β faginea* entstehe, hat der Vf. auf seinen schönen Tafeln abgebildet. Wir bringen bey dieser Gelegenheit eine sehr richtige Bemerkung *Flörke*'s in Erinnerung, dass *Acharius* auch die Namen von *V. amara α* und *V. communis* verkehrt braucht, indem gerade diese *communis* die bitterschmeckende ist, und nicht die andere, oft den Anfang einer *Parmelia* bezeichnende. — Zu *Parmelia parietina* gehören folgende Zustände: 1) *P. aureola*, welches eine veraltete ist. 2) *Lecanora luteo-alba α* und *β Syn.* Diess sind junge Anflüge von Sporen jener, auf Pappelrinde. 3) *Lecanora lobulata*, wo sie Lappen zu erhalten anfangen. 4) Stockt das Lagerwachsthum u. s. w., so tritt *Lecanora salicina Syn.*, oder 5) *Lecanora aurantiaca Syn.*, und 6) auf alten Planken *Lecanora luto-alba β) holocarpa Syn.* ein; auf Stein aber 7) seine *Lecanora erythrella!* Auf feuchten Bretern wird sich aus ihr 8) *Lecanora cerina* erzeugen, und an stets feuchten Orten 9) *Lecanora chloroleuca.* Zur Bekräftigung dieser Behauptung empfiehlt der Vf. sich durch Aussaatversuche zu überzeugen. Aber noch nicht genug! auch 10) *Lichen candelaris* entsteht daher, aus ihren Keimkörnern; ferner 11) und 12) *Lecanora citrina* und *vitellina α* und *β.*

Dieser nämliche Gang tritt auch bey analogen Flechtenbildungen auf, dessen Nachweisungen wir dem Buche überlassen müssen. Rec. hat sie sämmtlich mit den Exemplaren seines Herbariums verglichen, und keinen Fall gefunden, worin er dem Vf. nicht beystimmen möchte. Gar oft schon war er diesen und anderen Metamorphosen auf der Spur, wie bereits oben erwähnt. So z. B. fand er einst unter einem Zaune eine Menge verkohlter Aeste sehr schön mit ganz frischer *Borrera tenella Ach.* angeflogen, und darüber an den Bäumen *Parmelia stellaris (aipolia)* in Menge, was ihm auffallend erschien, da die *Borrera* keine Früchte zeigt. Jetzt erklärt Hr. *M.* den Ursprung dieser *Borrera* genau aus jener Flechte. Auch führt er an, dass *Cetraria islandica* an sonnigen Stellen in *Cornicularia aculeata* übergehe u. s. w.

Nach solchen Beyspielen ist denn nun freylich nichts darauf zu sagen, wenn Hr. *M.* das ganze *Acharius*'sche Flechtensystem für nicht länger haltbar erklärt. Er versuchte daher ein Besseres. Hierbey spricht er sich zuerst so aus, dass je niederer die organischen Formen seyen, desto mehr man ihre höchsten Organe als Eintheilungsgrund *wählen* müsse. (Wir möchten erstens lieber sagen: *suchen*, und zweytens: dass dieses Gesetz doch auch bis auf die höheren organischen Formen ausdehnbar sey.) Er legt den Hauptwerth auf die in den Schläuchen eingeschlossenen Sporen, oder, wo letztere frey, und in den Sporocarpien enthalten sind, und diese von einem *thallus* getragen werden. Dieses giebt freylich drey sehr scharfe Eintheilungsordnungen; allein wir erlauben uns zu bemerken, dass diese doch nicht ganz ausreichen. Werden die Keime bald von der Frucht, bald vom *thallus*, bald von beiden getragen, so muss auch dieses mit in Anspruch genommen werden; und sind die Formen desselben so charakteristisch, wie wir sie bey den bisherigen finden, so möchten wir wenigstens des Vfs *Parmelia* grosse Unterabtheilungen wünschen, nämlich: *a*) *Cornicularia, Cetraria, Roccella, Ramalina, Alectoria* für einen Namen, *b*) *Usnea* für eine zweyte Untergattung, und die übrigen könnten den Namen *Parmelia* behalten, zu welchen der Vf. ausser alle den eben genannten noch *Borrera, Evernia, Collematis sp. Dufourinae, Urceolariae, Sagediae, Gyalectae plurimas sp. Variolariae, Lecideae, Thelotremata, Isidia, Biatorae pl.* rechnet. Der Consequenz nach müs-

müssen sie freylich vereinigt werden, weil sie gleichen Fruchtbau haben; allein schon der Umstand, dass die von uns herausgehobenen *a* und *b* auf allen Seiten freyer Laub, und anders gestaltete Keimfrüchte haben, möchte unsern Rath rechtfertigen. Der Vf. hat im Ganzen 27 Genera, welche meist aus Zusammenziehungen bestehen. Nur mittelst des Namens *Patellaria Hoffm.* trennt er die buntfrüchtigen *Lecidea* von den schwarzfrüchtigen, welche letzteren Namen behalten. Den Namen *Lepra* statt *Lepraria*, möchten wir nicht billigen, als schon in der Pathologie eingeführt. Gewiss aber ist beyfällig *Hoffmann's Cladonia* (Zweigflechte) für des *Ach. Cenomyce* (Hohlschwamm) wieder herzustellen. Zu Ende dieses Systems, welchem die von *Fries*, *Eschweiler* und *Feé* noch vorausgeschickt sind, folgt die Erklärung der colorirten Kupfer, verschiedene Uebergänge einer acharischen Species in die andere vorstellend. Ihre Schönheit ist unübertrefflich.

Wir konnten ein fast nur aus Kritik und aus eigenen Beobachtungen zusammengesetztes Werk nicht anders behandeln, als dass wir eine Aushebung seiner wesentlichsten Sätze in Zusammenhang darlegten. Sie wird die Beurtheilung des vielen darin enthaltenen Trefflichen erleichtern. Nun erst ist die Flechtenlehre von einem erdrückenden Gewichte befreyt, was auf ihr lastete, und alle verwirren musste, die sich ihrem Studium widmeten. Die Einfachheit wird jetzt den Reiz verstärken. Wir wünschen, dass die Lichenen gerade durch dieses Werk immer mehr Freunde erhalten möchten, da zumal die Beyhülfe trefflicher getrockneter Sammlungen, die man um ein Billiges käuflich erhalten kann, Mittel verschafft, sich schnell hinein zu werfen, und jene dann durch eifriges eigenes Sammeln immerfort zu vervollständigen.

V.

OEKONOMIE.

FRANKFURT am M., in d. Hermann. Buchh.: *Forsthandbuch für praktische Forstmänner und die, welche es werden wollen.* Von *J. J. Klein*, Herzogl. Nassauischem Oberforstrathe. 1826. *Erster* Band. XXIV u. 312 S. *Zweyter* Band. 304 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Wenn man an ein wissenschaftliches Buch die nicht unbillige Anforderung macht, dass es die behandelten Gegenstände entweder vollkommner, als bisher, darstellt und dadurch die Summe unseres Wissens vermehrt, oder doch sie zweckmässiger ordnet, so dass dadurch die Aneignung der schon vorhandenen Kenntnisse erleichtert wird, so ist es eine sehr schwierige — in der gegenwärtigen Zeit vielleicht gar nicht zu lösende — Aufgabe, ein neues Forsthandbuch zu schreiben, worin diese Bedingung in Beziehung auf *alle* darin abgehandelten Gegenstände erfüllt wird. Die Forstwissenschaft bildet sich zwar sehr rasch aus, das forstliche Wissen wird beynahe mit jedem Jahre bereichert; allein diess geschieht theils nur bey einzelnen Gegenständen, theils ist es nicht Ein Mann, der diese Vermehrung unseres [illegible] lichen Kenntnisse herbeyführt. Da es nicht durch Speculation, nicht durch ausgezeichneten Geist und vorzügliche Kenntnisse *allein* geschieht, sondern durch Erfahrung und Beobachtung der Natur unter ganz verschiedenen Verhältnissen, so kann es auch nicht Einer allein seyn, sondern es muss nur aus dem Zusammenwirken mehrerer, Geist, Kenntnisse, Beobachtungsgabe und Erfahrung verbindender Männer hervorgehen, da Einer allein so wenig Gelegenheit als Vermögen und Zeit hat, alle Gegenstände zu prüfen und zu bearbeiten. Diese Bemerkung veranlasst zu dem Wunsche, dass man für jetzt weniger darauf denken möchte, Forsthandbücher zu schreiben, welche Alles umfassen wollen, als vorläufig nur Beyträge über einzelne vollkommner behandelte Gegenstände zu liefern, die dann später einmal wieder zu einem Ganzen verarbeitet werden mögen, wenn sich dann die vorhandenen Lehr- und Handbücher als [illegible] mangelhaft zeigen.

Das vorliegende Buch veranlasste diese Bemerkung abermals: denn man kann nicht sagen, dass es nicht Manches enthielte, dessen Mittheilung wir dem Vf. danken müssen, aber es rechtfertigt dadurch sein Erscheinen als neues Handbuch immer noch nicht vollständig. Es werden darin nicht nur eine grosse Menge Sachen — gewiss die grösste — nicht besser als sie in andern Büchern, die sich in jedermanns Händen befinden, wiederholt, sondern der Vf. zeigt auch sogar vielfach, dass er mit den Fortschritten der Wissenschaft in der neuern Zeit theilweis unbekannt geblieben ist. — Es ist ein Landsmann von *Hartig's* Lehrbuche für Förster, mit welchem es eine genaue Familienverwandtschaft zu haben scheint, [illegible] was redseliger, aber sonst, wie dieses, praktisch für den Fleck, wo es geschrieben wurde; dabey aber manche Lücke in der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung verrathend und die genaue Bekanntschaft mit diesem Lehrbuche überall bemerkbar machend, was eine veränderte Anordnung der Materien nicht verbirgt. Dabey steht es aber diesem an klarer fasslicher Darstellung, in Hinsicht der Ausscheidung alles für den Förster Entbehrlichen, nach, ohne darum diesen auf einen höhern Standpunkt zu erheben, den der Vf. auch selbst nicht zu erreichen vermochte, indem er die Waldwirthschaft nur mit dem Auge des Revierverwalters, niemals in der Beziehung zur Nationalökonomie betrachtet. Er beginnt mit der kurzen Naturgeschichte unserer deutschen Forsthölzer — worunter sich aber auch einige, trotz aller Versuche sie einheimisch zu machen, fremd gebliebene Fremdlinge befinden. Es ist darin nichts Neues bemerkt, viel Wissenswerthes und Bekanntes wird vermisst. Dasselbe lässt sich vom zweyten und dritten Kap. sagen, welche Klima und Lage abhandeln. Am schlechtesten im ganzen Buche ist die Bodenkunde behandelt. Was *Hermbstädt, Thaer, Davy, Chaptal, Schübeler, Hausmann* u. a. für eine bessere Kenntniss des Bodens ge-

gethan haben, iſt ihm durchaus fremd geblieben, und nicht einmal dasjenige iſt beachtet worden, was ſchon in andern Forſtſchriften davon vorkommt, ſo daſs man hier ungefähr eine Darſtellung der Bodenkunde wie zu *Burgdorf's* Zeiten findet. Daſs dabey über das Vorkommen der verſchiedenen Holzgattungen in einer oder der andern Miſchung nichts beachtungswerthes bemerkt werden kann, verſteht ſich von ſelbſt. Was über Sammlung des Saamens, Ausſaat der Waldſämereyen geſagt iſt, gilt zwar im Allgemeinen als gut und richtig, hätte aber ohne Nachtheil kürzer gefaſst werden können. Selten ſtöſst man auf eine neue Bemerkung, wohin wir die rechnen, daſs die Eſchenſaaten, gleich den Buchen, zweckmäſsiger unter dem Schutze anderer Hölzer gemacht werden, als auf ganz freyen Plätzen. Dagegen fehlen aber auch einzelne unrichtige Lehrſätze nicht ganz, z. B. daſs man bey Sammlung des Birkenſamens lieber abwarten ſoll, bis die Blätter ganz abgefallen ſind. Daſſelbe kann man auch von der Art ſagen, wie das Pflanzgeſchäft dargeſtellt iſt, wo das bloſse Ausziehn der Pflanzen gewiſs mit Unrecht empfohlen wird, ſonſt aber die bekannten Regeln gegeben werden.

Hat demnach der *erſte* Theil, welcher die hier angeführten Gegenſtände abhandelt für den mit der Literatur bekannten Forſtmann wenig Befriedigendes; ſo bietet dagegen der *zweyte* mehr Neues und Anziehendes dar. Vorzüglich hat uns darin die Lehre von der Behandlung des Buchenhochwaldes gefallen. Man erkennt darin bald den erfahrnen Forſtwirth, welcher durch eignes Beobachten ſich unterrichtet hat, und wir empfehlen dieſen Abſchnitt ſehr, da er viel Neues und Belehrendes enthält, den Gegenſtand erſchöpfend darſtellt, wenn auch die „gedrängte Kürze" manchmal vermiſst wird, deren ſich der Vf. befleiſsigt haben will. Ueber die Eichen-, Ahorn- und Ulmen-Zucht finden ſich zwar viele, vorzüglich aus den belgiſchen Forſten entnommene, intereſſante Bemerkungen, jedoch iſt auch leicht zu bemerken, daſs manche Lehren mehr aus der Phantaſie als aus einer Vertrauen verdienenden Erfahrung entnommen ſind. Birken und Nadelholz ſind dem Vf. offenbar zu fremd geblieben, als daſs er hinſichtlich ihrer Behandlung das forſtliche Wiſſen hätte bereichern können. Bey der Niederwaldwirthſchaft iſt die Behauptung aufgeſtellt, daſs im Auguſt und September die beſte Fällungszeit ſey, ohne daſs ſie jedoch aus der Theorie oder Erfahrung hinreichend unterſtützt worden wäre. Die Lehre bloſs bey trocknem Wetter und Sonnenſchein zu holzen, dürfte kaum ausführbar ſeyn; ſonſt iſt der Gegenſtand zwar gut dargeſtellt, manches hätte aber wohl auch bemerkt werden können, z. B. daſs Birke und Hainbuche bey dem Abholzen ſehr verſchieden behandelt werden müſſen, indem erſtere durchaus nur am Stocke ausſchlägt, letztere beſſere Wurzelbrut treibt, als Stockausſchlag bringt u. dgl. m. Ueber den Compoſitions-Betrieb (Mittelwald) kommen mehrere beachtungswerthe Bemerkungen vor, ohne daſs man deshalb den Gegenſtand als erſchöpft anſehen könnte. Was über Kopfholzbetrieb und die Haubergswirthſchaft geſagt iſt, muſs wohl als bekannt angeſehen werden. Der Forſtſchutz iſt auf 16 Seiten auſserordentlich dürftig behandelt, der ſchädlichen Forſtinſecten und Naturereigniſſe iſt gar nicht gedacht. Die Lehre von der Forſtbenutzung iſt beynahe ganz übergangen; denn das wenige, was bey Gelegenheit des Entwurfs des jährlichen Holzfällungsplans geſagt iſt, kann nicht als eine ſolche gelten. Mit gröſserer Ausführlichkeit iſt von der Abſchätzung gehandelt. Gröſstentheils bezieht ſich der Vf. auf *Hartig's* Anweiſung, welcher er auch im Weſentlichen ganz folgt.

Wenn man ein allgemeines Urtheil über das Buch fällen ſoll, ſo kann es nur dieſes ſeyn: daſs es für den Förſterlehrling, welcher keine andern Bücher kennt, als eine Anweiſung zur Holzzucht, und mit Benutzung der *Hartig*'ſchen Anweiſung zur Taxation recht brauchbar zu erkennen iſt; Forſtſchutz, Forſtbenutzung, Bodenkunde und Hülfswiſſenſchaften überhaupt darin aber ſo dürftig und unvollkommen behandelt ſind, daſs andere Bücher ſelbſt dem bloſsen Förſter dadurch durchaus nicht entbehrlich gemacht werden, daſs aber der unterrichtete Forſtmann überhaupt nur geringen Gewinn daraus ziehen kann, daſs daher für dieſen die bloſse Mittheilung einzelner Bemerkungen und Erfahrungen wünſchenswerther geweſen wäre, als dieſs dicke Buch. Die Schreibart iſt weder gedrängt und angenehm, noch immer correct, vorzüglich würde aber dem Vf. der häufige Gebrauch fremder, ſehr entbehrlicher Worte bemerkbar zu machen ſeyn, für die es viel zweckmäſsigere deutſche Ausdrücke giebt, ohne daſs man deshalb gerade Sprachfeger zu ſeyn braucht.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Anleitung zur wohlfeilen Cultur der Waldblöſsen* und zur Berechnung des dazu erforderlichen Zeit- und Geldaufwandes. Durch 680 Beyſpiele erläutert. Für Forſtbeamte und Gutsbeſitzer. Von *Georg Ludwig Hartig*, Königl. Preuſs. Oberlandforſtmeiſter u. ſ. w. 1826. VI u. 96 S. 4. M. 1 Kupf. u. 8 Tab. (Ladenpreis 1 Rthlr.)

Der verdienſtvolle Vf. hat in dieſer Schrift einen reichen Schatz ſehr ſchätzbarer Erfahrungen niedergelegt, für deren Mittheilung ihm beſonders Forſtbeamte und Gutsbeſitzer, welche groſse Waldblöſsen zu cultiviren haben, ſich zu dem gröſsten Danke verpflichtet fühlen werden.

Der Vf. behandelt ſeinen Gegenſtand in 10 Kapiteln. Nachdem derſelbe in der Vorerinnerung über die künſtliche Holzcultur das Nöthige beygebracht hat, ſpricht er dann 1) über Klima und Lage, in Beziehung auf Holzcultur, 2) über die Auswahl des Bodens für jede Holzart, 3) über die Wahl der Holzarten zur Befriedigung beſtimmter Bedürfniſſe, 4) von Anſchaffung des zum Holzanbaue nöthigen Saamens und der erforderlichen Pflänzlinge, 5) von der ſchicklich-

lichsten Jahreszeit zu den Saaten und Pflanzungen, 6) von der Vorbereitung des Bodens zu den Holzculturen, 7) über die Vortheile und Nachtheile des dichten oder weniger dichten Säens und Pflanzens, 8) über die Menge des nöthigen Saamens und der Pflänzlinge bey den Holzsaaten und Pflanzungen, 9) über die Ausführung der Holzsaaten und Pflanzungen im Speciellen und über den dazu erforderlichen Zeit- und Kostenaufwand, 10) von der Befchützung der gemachten Forstculturen.

Der achte und neunte Abschnitt enthalten besonders schätzenswerthe Erfahrungen; und am ausführlichsten ist der neunte Abschnitt bearbeitet. Er zerfällt in zwey Hauptabtheilungen; in der ersten wird die Holzsaat, in der zweyten die Holzpflanzung abgehandelt. Die Holzsaat zerfällt wiederum 1) in die Vollsaat, 2) in die streifenweise Saat, *a*) vermittelst des Pfluges, *b*) vermittelst der Hacke, 3) in die platzweise Saat. Bey der Holzpflanzung wird berücksichtigt 1) die Pflanzung kleiner Stämmchen, *a*) vermittelst der Hacke, *b*) vermittelst des Pflanzbohrers, *c*) vermittelst des Spatens, 2) die Pflanzung gröfserer Stämme. — Zuletzt werden die beym Holzanbaue nöthigen Werkzeuge beschrieben, von denen drey, nämlich die Harke oder der Rechen, die Schälhacke, und der Pflanzbohrer auf der Kupfertafel sehr gut dargestellt sind.

Als Anhang sind dem Werke aufser einem Verzeichnifs der vom Vf. herausgegebenen Schriften, 8 Tabellen zur bessern Uebersicht der Kosten, welche jede Culturart verursacht, beygegeben. Ueber diese Tabellen erlaubt sich Rec. einige Bemerkungen, die sich hauptsächlich auf die darin aufgefundenen Rechnungsfehler beschränken sollen, die, wenn sie auch nicht sämmtlich bedeutenden Einflufs auf die Endresultate haben, doch in einer neuen Ausgabe zu berichtigen sind. S. 28. Bey der Pflanzung im Quadrate kommen bey 5 Fufs Entfernung nicht 1036, sondern 1037 auf den Magd. Morgen zu stehen; bey der Pflanzung in gleichseitigen Dreyecken bey 2 Fufs Entfernung nicht 7491, sondern 7483, bey 3 Fufs Entfern. nicht 3327, sondern 3326, bey 8 Fufs Entfern. nicht 467, sondern 468, bey 12 Fufs Entfern. nicht 207, sondern 208 Stämme. S. 40. Nr. 32. Die Eicheln hinter dem Pfluge einzulegen, erfordert nicht 4½, sondern nur 3⅔ bis 3¾ Stunden Zeit. — Wenn S. 52 u. 53. Nr. 87—96. die Berechnungen in der 3ten Rubrik zutreffen sollen, mufs es heifsen: 9982 Fufs Streifen zu hacken, täglich 1800 — 1600 und 1250 (anstatt 1400) Fufs; dasselbe gilt von der 3ten Rubrik S. 54. Nr. 97—101. — S. 55. Nr. 102 1ste Rubrik mufs 60 statt 59; und daselbst in der 2ten Rubrik 69 statt 70 stehen; eben so S. 56. Nr. 102. 3te Rubrik 74 st. 76; Nr. 108. 3te Rubrik 57 st. 56; Nr. 109. 1ste Rubr. 39 st. 38; Nr. 110. 1ste Rubr. 3[illegible] st. 30; Nr. 111. 1ste Rubr. 28 st. 27; S. 57 aufser den auf den vorigen Seiten bereits gerügten Fehlern, Nr. 116. 3te Rubr. 33 st. 32; S. 58. Nr. 119. 3te Rubr. 52 st. 51; Nr. 120. 3te Rubr. 43 st. 42; desgleichen auf der folgenden Seite in den entsprechenden Rubriken. S. 60. Nr. 127 mufs es heifsen in der 2ten Rubrik 90 st. 88, in der 3ten Rubr. 99 st. 90; Nr. 129. in der 1sten Rubr. 52 st. 51, in der 3ten Rubr. 62 st. 61; Nr. 130. in der 1sten Rubr. 43 st. 42. S. 61. Nr. 132. 1ste Rubr. 90 st. 88; 2te Rubr. 99 st. 90; 3te Rubr. 109 st. 108; Nr. 136. 1ste Rubr. 40 st. 41. — S. 63. Nr. 139. mufs es heifsen 1190 st. 1220, und Nr. 140, 810 st. 840; wenn Nr. 142. alle 8 Fufs ein Saatplätzchen, so sind nicht 260, sondern 350 Plätze zu hacken, wenn aber alle 9 Fufs ein Saatplätzchen, so ist 260 richtig. — S. 67. Nr. 1[illegible] 3te Rubr. mufs es heifsen 25 st. 24; Nr. 169. 1ste Rubr. 8 st. 7; 2te Rubr. 8½ st. 7½, 3te Rubr. 9 st. 8; Nr. 170. 4 st. 3, 4¼ st. 3½, 4¾ st. 4; Nr. 171. 2½ st. 2, 3 st. 2[illegible] 3¼ st. 2½; S. 68. Nr. 176. 1ste Rubr. 7½ st. 8, 2te Rubr. 8 st. 9; Nr. 177. 1ste Rubr. 3½ st. 4; 2te Rubr. 3½ st. 4; S. 6[illegible] Nr. 181. 970 st. 1024; Nr. 182. 690 st. 729; Nr. 183. 50[illegible] st. 529, 6¾ st. 7½, 7¾ st. 8½, 9¼ st. 9; S. 71. Nr. 18[illegible] 3te Rubr. 42½ st. 42; Nr. 190. 3te Rubr. 26 st. 25½; Nr. 193. 1ste Rubr. 7¼ st. 7½, 3te Rubr. 11 st. 10; S. 73. Nr. 200. 2te Rubr. 25½ st. 26; Nr. 203. 3te Rubr. 12¾ st. 10; S. 74. Nr. 208. 1ste Rubr. 10¾ st. 10, 3te Rubr. 13½ st. 13; S. 80. Nr. 213. 7½ st. 8, 9¾ st. 14, 10 st. 15; S. 85. Nr. 226. 10½ st. 11, 11¼ st. 12, 13½ st. 14; Nr. 227. 3te Rubr. 10½ st. 11; S. 87. Nr. 23[illegible] 1ste Rubr. 31½ st. 31, 3te Rubr. 43¾ st. 43; S. 8[illegible] Nr. 240. 1ste Rubr. 20½ st. 21, 3te Rubr. 26½ st. 27; Nr. 241. 1ste Rubr. 13¾ st. 14; S. 89. Nr. 246. 1ste Rubr. 23¾ st. 24, 3te Rubr. 34¾ st. 35; Nr. 249. 1ste Rubr. 6½ st. 7; 3te Rubr. 9½ st. 10; Nr. 250. 1ste Rubr. 4½ st. 5. — Auch hat Rec. in den Tabellen einige Druckfehler entdeckt, und zwar in der Tab. A. mufs es in der 26sten Zeile von unten heifsen 1 Rthlr. 15 Sgr. 1 Pf. st. 1 Rthlr. 15 Sgr. 7 Pf.; in der Tab. B. 1ste Z. v. u. 3te Rubr. 11 Sgr. 2 Pf. st. 11 Sgr.; daselbst Z. 14. v. u. 4te Rubr. 1 Rthlr. 22 Sgr. 4 Pf. st. 1 Rthlr. 20 Sgr. 4 Pf. — Das Papier ist ziemlich gut; der Druck ist, besonders bey den Zahlen, nicht immer so deutlich und rein, als es wohl zu wünschen wäre.

..*g*.

Berichtigung.

In der Recension des Oberon von *Planché*, Allg. Lit. Zeitung Nr. 41. d. J., ist durchaus statt Regia: Rezia, statt Stochena: *Roschana*, statt Wrenizky: Wranitzky, statt Kimble: Kemble, statt Almensor: Almansor zu lesen.

der Rec.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

ERDBESCHREIBUNG.

Hannover, b. Hahn: *Philosophisch-historisch-topographische Untersuchungen über die Insel Helgoland oder Heiligeland und ihre Bewohner.* Von F(riedrich) *von der Decken*, Kön. Grossbr. Hannov. Generalfeldzeugmeister, Chef des Ingenieur- und Artillerie-Corps, und Mitglied der Königl. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen. Mit 2 Kpfrt. und 2 Karten. 1826. 250 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine wahrhaft klassische Monographie, indem der hochverdiente, auch in der gelehrten Welt, namentlich durch sein Werk über den englischen Nationalcharakter, rühmlichst bekannte Vf., die Aufgabe, Geschichtschreiber jener merkwürdigen Insel zu werden, in ihrem ganzen Umfange aufgefasst hat. Kapitel 1. 2. *Ansicht, Beschreibung.* Die Insel Helgoland liegt in der Nordsee, unter dem 54° 11' der Breite, und 25° 84' Minuten der Länge, 6 Meilen von den Mündungen der Elbe, Weser, Haver und Eider entfernt. Sie besteht aus zwey Theilen, aus der Insel selbst, und einer durch einen Kanal vor ihr getrennten Sandinsel. Zwey sogenannte Häfen sind bey ihr befindlich, der Süder- und Norderhafen: beide gewähren aber einen unsichern Zufluchtsort. Den Hauptheil der Insel bildet ein Felsen, 206 Fuss über der Meeresfläche erhaben; vor dem Felsen ist ein flaches Vorland, das eine Viertelstunde im Umfange hat, und wo sich der einzige Landungsplatz befindet. Hart an der Felsenmauer, auf dem höchsten Theile dieses Vorlandes, stehen 50—60 Wohnhäuser, und vor ihnen, und durch eine enge Gasse abgesondert, die Schiffsbuden oder Packräume, zur Aufbewahrung der Geräthe für die Schifffahrt und Fischerey. Zu der Oberfläche des Felsens selbst gelangt man auf einer bequemen Treppe, welche die dänische Regierung im Jahre 1769 mit einem Kostenaufwande von 2000 Rthlr. anlegen liess. Gleich von ihr tritt man in die Stadt ein, die etwa 350 Wohnungen und eine Kirche enthält. Etwa 200 Schritt von der Stadt steht der Feuerthurm, zu welchem sonst die Hamburger die Steinkohlen liefern mussten, eine Ausgabe (von 2000 Pf. St.), welche jetzt die englische Regierung gegen das jährlich etwa nur 840 Pfd. Sterl. betragende Bakengeld (*Beaconage*) trägt. Das Meer hat die Oberfläche des Felsens rund herum untergraben, und wird sie einst zernichten. Die Sandinsel, einst ein Theil des Vorlandes, liefert das einzige trinkbare Wasser in dem dazu eingerichteten Brunnen, und die den Helgoländern für ihre Fischerey fast unentbehrlichen Sandspinnen. Das Klima ist im Winter so milde, wie in Paris. Die Bevölkerung beträgt gegenwärtig 3400 Seelen. Kap. 3. *Ehmaliger Umfang.* Die Insel war einst bedeutend grösser, der Sage nach soll sie mit Jütland zusammengehangen haben, wenigstens nur durch einen schmalen Kanal getrennt gewesen seyn. Man hat Karten von ihrem Umfange von dem Geographen *Meyer* aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts, welche denselben um 800, 1300 und 1649 darstellen, allein die beiden erstern beruhen nur auf Tradition. Einen grossen Abbruch erlitt die Insel im J. 1649. Im J. 1699 soll der Umfang des Felsens 940 Ruthen à 15 Fuss gewesen seyn; 1790 fand man ihn nur zu 9200 Fuss; folglich hätte er in 91 Jahren einen Verlust von 4900 Fuss erlitten. Die im J. 1706 in der Mitte der Insel erbauete Kirche, steht gegenwärtig schon nahe am Rande des Felsens, wo der stärkste Abbruch ist. Die wahrscheinliche Fortdauer der Insel wird sich also nicht über einige Jahrhunderte ausdehnen. Kap. 4. *Benennung.* Der Name Helgoland soll von einem König, oder Bischof Helgo, nach andern von einem alten Götzendienst der Fosete herrühren. Kap. 5. *Entdeckung.* Kein Phönicier, oder Grieche hat Helgoland gekannt. Kag. 6. *Römer.* Die Römer können es seit dem vierten und letzten Feldzuge entdeckt haben. Kap. 7. *Castrum nemus.* Das berühmte Castrum nemus des Tacitus Germ. 40., das man auf Rügen sucht, kann mit grösserer Wahrscheinlichkeit auf Helgoland bezogen werden, da es auf einer *insula Oceani* lag, von welcher Tacitus die Ostsee unterscheidet. Kap. 8. *Hertha.* Die Göttin selbst ist apokryph, da der ganze Name auf einer unrichtigen Conjectur des Beatus Rhenanus im Tacitus beruht. Kap. 9. *Die Cimbrer.* Aelteste Völker in diesen Gegenden waren Cimbern und Friesen; letztere, nach des Vfs. Ansicht, ein Zweig der erstern. Kap. 10. *Die Friesen.* Die Sagenkunde verlegt die Residenz der friesischen Könige von Helgoland nach Südfriesland. Kap. 11. *Heidnische Götterverehrung auf Helgoland vor Einführung der christlichen Religion.* Von dem friesischen Götzen *Weda* fand sich auf Helgoland ein Bild, das noch viele Jahrhunderte nach Einführung der christlichen Religion als eine Merkwürdigkeit in einer der Kirchen hinter dem Altare aufbewahrt ward. Der im ganzen Norden herrschende Gebrauch, den Todten silberne und massive Münzen, nebst andern Sachen von Werth mit ins Grab zu legen, war auch auf Helgoland üblich. Kap. 12. *Fosete* oder *Forsete*, eine frie-

friefifche, oder vielleicht fcandinavifche Gottheit, welche auf Helgoland einen Tempel hatte. Dort fchlichteten deren Priefter die weltlichen Händel, dort wurden die Volksverfammlungen gehalten. Kap. 13. *Burgen.* Die Karte von Helgoland prangt mit mehreren Schlöffern (Medenbleck, Gronenberg und Wittenborg), deren Dafeyn jedoch von einigen Schriftftellern zweifelhaft gemacht wird. Der friefifche König Ratbod I. hielt fich einige Zeit auf Helgoland auf; noch im 17ten Jahrhunderte fah man Refte des Walls und des Grabens des Schloffes, worin er refidirte. Kap. 14. *Einführung der chriftlichen Religion in Südfriesland.* Kap. 15. *Der heilige Willibrod auf Helgoland.* Willibrod begab fich 692, verfehen mit einem Briefe von Pipin an Ratbod I., in welchem diefer zu Annahme der chriftlichen Religion aufgefordert wurde, nach Helgoland, indeffen fchlug fein Verfuch fehl. Kap. 16. *Radbodus* I. *und der heil. Wolffran.* Wolffran fand Ratbod I. geneigter, die chriftliche Religion anzunehmen, als Willibrod. Indeffen durch die unzeitige Beredfamkeit des Heiligen veranlafst, zog der König den Fufs aus der Cifterne zurück, worin er getauft werden follte, und blieb ungetauft. Noch jetzt will man in der Sapskuhle jene Cifterne finden. Kap. 17. *Bekehrung der Helgoländer.* Erft feit 768 oder 774 fand durch den heiligen Ludger das Chriftenthum auf Helgoland Eingang. Fofetus Dienft ward geftürzt, und die Infel der heil. Urfula geweiht. Von hier aus verbreitete fich das Chriftenthum in die Provinzen der heutigen dänifchen Monarchie. Aber vergebens forfcht man nach Nachrichten über die Zeit der Gründung der Klöfter und Kirchen, womit die Infel am Ende des erften Jahrtaufends der chriftlichen Zeitrechnung fo reichlich ausgeftattet war. Kap. 18. *Ueberbleibfel heidnifcher religiöfer Gebräuche und Sitten.* Kap. 19. *Das Korteln,* nämlich der heidnifche Gebrauch bey Abfchlufs der Ehen. Diejenigen jungen Leute, welche die Kirche nicht befuchen, begeben fich paarweife auf die Klippe. Die Mannsperfonen fuchen unerkannt zu bleiben, wozu ihnen der lange Weiberrock dient, nicht fo die Mädchen, welche es fich zur Ehre anrechnen, zum Korteln (courtoifiren) aufgefordert zu werden. Wenn ein Paar eine Zeitlang gekortelt hat, wechfeln fie nicht felten, bis der dritte Mann endlich hinzukömmt, „der die Weibsperfon in die Wochen verlangt;" alsdann hat das Korteln ein Ende, und wird dem Kortler die Treppe verboten, bis er fich mit feiner Kortlerfrau copuliren läfst. Kap. 20. *Die Normänner.* Vom Anfange des 11ten Jahrhunderts an, verfchwindet Helgoland gleichfam aus der Gefchichte. Normannifche Seeräuber befuchten die Infel. Helgoland bildete, indem es fich der Herrfchaft des deutfchen Kaifers entzog, einen eigenen Freyftaat, mit demokratifcher Verfaffung. Kap. 21. *Chronik der Ereigniffe.* Im 16ten Jahrhunderte kam Helgoland unter die Herrfchaft der Herzöge von Schlefswig, und 1714 in dänifchen Befitz. Bis 1807 blieb es mit Dänemark vereinigt, in welchem Jahre es die Engländer in Befitz nahmen, und bey dem Frieden mit Dänemark, abgetreten erhielten. Kap. 22. *Urcharakter.* Kap. 23. *Charakter der Friefen im Mittelalter.* Kap. 24. *Charakteriftik der Helgolander im 17ten und 18ten Jahrhundert.* Aus Schriftftellern gefchöpft. Kap. 25. *Allgemeiner Abrifs.* Die Helgolander haben von dem Urcharakter ihrer Vorfahren mehre Züge aufbewahrt, als irgend ein Volk in Europa fich deffen rühmen kann. Noch haben fie eine grofse Vorliebe für den kleinen Fleck, den fie noch den ihrigen nennen; noch glühen ihre Herzen für die Freyheit; noch wähnen fie *fich frey;* noch gehören fie ihrer Meinung nach, *keinem Staate* an, ohne fich felbft anzugehören; noch find fie eifrige Vertheidiger der Gleichheit, wählen ihre Obrigkeiten aus ihrer Mitte. Aber kriegerifch find fie nicht; fie erfchrecken vor dem Anblick der Waffen, deren Gebrauch fie nicht verftehen; ihr Muth äufsert fich, den Gefahren und Mühfeligkeiten zur See Trotz zu bieten. Sie achten bey ihren Frauen die Keufchheit, verftatten aber ihren Jungfrauen unerlaubte Freyheiten, gleichfam als müfsten fie dem Grundfatze der alten Friefen huldigen, dafs Enthaltfamkeit der menfchlichen Natur unmöglich fey. Gleich ihren Vorfahren halten fie mit Strenge auf die Reinheit ihres Bluts. Dem Ausländer find fie nicht hold, aber ihre Sitten find verfeinerter, als die Altfriefifchen, wenn fie gleich den Vorwurf der Frechheit mit ihren Vätern theilen müffen. Kap. 26. *Sprache.* Die Helgolander reden noch ihre Urfprache (die Friefifche), wenn gleich mit vielen aus modernen Sprachen entlehnten Wörtern vermifcht; daneben aber auch deutfch. Ihre Sprache klingt dem ungewohnten Ohren rauh und unangenehm, und ift für den Ausländer fchwer zu erlernen. Kap 27. *Auswärtige Verhältniffe.* Unbedeutend ift die Infel in finanzieller und militärifcher Hinficht, aber ihre Lage für Schifffahrt und Seehandlung fehr *wichtig. So* lange fie den Engländern für den Schleichhandel wichtig war, unterhielten fie auf ihr eine ftarke Befatzung. Nach erfolgtem Frieden zogen fie diefe zurück, mit Hinterlaffung eines Commandanten zum Zeichen ihrer Oberherrfchaft. Kap. 28. *Mangel an Tapferkeit und Anhänglichkeit an den Landesherrn.* Der Helgolander weifs, dafs er feine Infel nicht vertheidigen kann, aber auch, dafs feine Beherrfcher auf ihre Behauptung keinen vorzüglichen Werth legen. Obgleich feit vielen Jahrhunderten auswärtigen Fürften unterthan, hält er fich doch für frey und jede auswärtige Herrfchaft als ihm, wider feinen Willen als unrechtmäfsig aufgedrungen. Den Antheil, den er den Fürften an der Verwaltung feiner Infel zugefteht, oder vielmehr, den diefe bisher ausübten, ift fo geringe, dafs fie eher das Anfehen von Schutzherrn einer Republik, als unumfchränkter Herrfcher haben. Wer die Rolle eines folchen Schutzherrn fpielt, ift den Helgolandern ziemlich gleichgültig. Kap. 29. *Vaterlandsliebe, gegründet auf die innere Verfaffung.* Lebhafter und inniger, als irgend ein Volk, hangen die Helgolander an ihrer

Hei-

Heimath. „Weit und breit könnt ihr reisen, solch ein Land und solche Leute werdet ihr nirgends finden!" Dieser stolze Ausspruch tönt aus jedem Munde dem Ausländer entgegen. Nur in äusserst seltenen Fällen entschliesst sich ein Helgolander, etwa, wenn er unter sehr vortheilhaften Bedingungen als Lootse oder Steuermann auf einem fremden Schiffe eine Anstellung findet, auf einige Zeit seinen Felsen zu verlassen, zu dem er bald wieder zurückkehrt. Ihre Verfassung ist folgende: Die Leitung aller allgemeinen Angelegenheiten auf der Insel steht unter sechs Rathsherrn, acht Quartiersleuten und sechszehn Aeltesten. Die beiden ersten werden auf acht Jahre, die letztern auf Lebenszeit erwählt. Bis gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts war die Verwaltung der Insel ganz in den Händen dieser ebenerwähnten Obrigkeiten. Damals stellte der König von Dänemark einen Vogt auf der Insel an. Als bald nachher der Herzog von Schlesswig ihr Besitzer ward, übergab er die Civil- und Militärverwaltung dem Befehlshaber der Garnison; diese Einrichtung ward jedoch in der Folge dahin abgeändert, dass neben dem Militärcommandanten, einem besonders dazu angestellten Vogt die Civilverwaltung übertragen ward. Diese Verfassung blieb auch unter der nachfolgenden dänischen Regierung. Die vorzüglichste Bestimmung des Vogts war, die Posten eines Justiz- und Hebungsbeamten für den Landesherrn zu versehen. In der ersten Eigenschaft musste er zuförderst die streitenden Parteyen, ehe die Sache an das ordentliche Gericht gebracht wurde, zu vergleichen suchen. Als Hebungsbeamter hatte er die herrschaftlichen Einkünfte einzunehmen, und über die landschaftlichen die Aufsicht zu führen. Das ordentliche Gericht bestand aus dem Vogte und den sechs Rathmännern, die letztern waren unstudirte Personen. Die Insel war bis 1587 nach ihren alten Gesetzen, die sich durch mündliche Ueberlieferungen erhalten hatten, regiert. In dem gedachten Jahre wurden diese alten Bestimmungen zuerst in 14 Artikel geordnet, als Gesetzbuch anerkannt, und 1606 solches von den Herzoge von Schlesswig bestätigt. Dieses Helgolander Landrecht diente nebst andern Landesbeliebungen, und in *subsidium* das jütische Recht zur Norm. Der reine Ueberschuss, den die dänische Regierung von den Einkünften der Insel bezog, betrug jährlich nicht über 3000 Rthlr. Die innern Bedürfnisse der Insel werden durch die Landschaft bestritten. Die Quartiersmänner besorgen die Ausgaben, die jährlich durch die allgemeine Landesversammlung, welche aus sämmtlichen Hauswirthen besteht, bewilligt werden. Nächst der Wahl ihrer Obrigkeiten steht den Helgolandern auch die ihrer Geistlichkeit zu, deren Besoldung den zeitigen Landesherrn obliegt. Die englische Regierung hat die Verwaltung gänzlich den Händen der Helgolander Obrigkeiten übergeben. Das alte friesische Landrecht ist nun wieder das einzige Gesetzbuch geworden, jedoch ist in den dazu geeigneten Fällen die Appellation an den zeitigen englischen Commandanten vorbehalten. Kap. 30 *Nahrungszweige*. Seitdem das Meer die Aecker und Wiesen der Helgolander verschlungen hat, ist aller Kornbau und Viehzucht verschwunden, und seit 1764 findet sich kein Pferd und kein Rind mehr dort; nur 200 Schafe werden nothdürftig ernährt. Der Hauptnahrungszweig besteht in dem Lootsengeschäfte und dem Fischfange. Die merkwürdige Einrichtung des Lootsenwesens erlaubt keinen Auszug. Die Fischerey besteht vorzugsweise in dem Hummer- und Schellfischfang. Man rechnet jährlich etwa 50000 Hummer, die nach London und Hamburg gehen, und über 2 Millionen Schellfische. Wenig ergiebig ist die Vögeljagd. Kap. 31. *Die Männer*. Die Geschäfte der Männer beschränken sich bloss auf Lootsengeschäft und Fischfang; sie sind breitschulterig, stark von Knochen, gross und hochblond. Kap. 32. *Die Weiber*. Sie sind von sehr lebhaftem Temperamente, ungemein gefällig, plauderhaft und neugierig. Von Handarbeiten, Nähen und Spinnen verstehen sie wenig, und haben selten Lust dazu. Ihre Geschäfte grösstentheils ausser dem Hause und in grosser Gesellschaft verrichtend, wobey sie schäkern und plaudern können, finden sie alle Arbeiten im Hause widrig. Alles, was auf dem Festlande anders ist, als auf ihrer Insel, reizt ihre Neugierde. Stundenlang können sie sich unterhalten, wie ein Pferd, oder eine Kutsche beschaffen sey. Als die Engländer eine Kuh hinbrachten, konnten sich die Helgolanderinnen nicht satt an derselben sehen, sie, die nie ein so grosses Thier gesehen hatten. Kap. 33. *Eheliche Verbindungen*. Die Ehen werden frühzeitig geschlossen, die Freyerzeit dauert oft 3 bis 4 Jahre und endigt gemeiniglich mit der Schwangerschaft der Braut. Sobald die Aeltern dieses merken, wird die Hochzeit veranstaltet. Aus einem Zartgefühle, das hochverfeinerte Völker beschämt, darf bis die Trauung vollzogen ist, der Bräutigam nicht mehr zur See fahren: denn seine schwangere Braut würde unauslöschliche Schande treffen, sollte er vor der Hochzeit umkommen. Ein geschwängertes Mädchen nicht zu ehlichen, stempelt den Verführer zu einem grossen Verbrecher. Ein Mädchen, das in ihrem 18ten Jahre noch keinen Freyer hat, heisst ein Ueberläufer, und wird wahrscheinlich keinen bekommen, es möchte sich denn noch ein Witwer melden. Das Loos einer alten Jungfer ist doppelt hart, weil die Gelegenheit selten ist, sich als Dienstbothe zu vermiethen, oder durch Handarbeiten Verdienst zu erwerben. Kein Ausländer erhält das Bürgerrecht, ohne mit einer Helgolanderin verheirathet zu seyn. Der uralte Gebrauch untersagt einem Helgolander, eine Ausländerin zu heirathen. Witwen dürfen Kramladen und Bierschenken halten. Kap. 34. *Erziehung der Kinder*. Sobald die Kinder gehen können, werden sie zur Arbeit angehalten. Sie müssen aus den gesammelten Fischlebern Thran kochen, die Netze reinigen, die abgebrochenen Angeln verbessern, die Sandspinnen aufsuchen, und nach Massgabe ihrer Kräfte zum Fischfange behülflich seyn. Frühzeitig bringt der Vater seinen Sohn nach dem Feuer-

Feuerthurme, lehrt ihn die Schiffe in weiter Ferne ausspähen um ihre Beschaffenheit und Vaterland anzugeben. Noch sehr jung nimmt ihn der Vater mit sich auf Seefahrten, anfangs ihn an das Schiffsleben zu gewöhnen, nach einiger Zeit aber kleine Dienste am Bord zu verrichten. So bildet sich der Knabe in der Schule der Erfahrung zum Lootsen und künftigen Seemanne aus. Kap. 85. *Einnahme* und *Ausgabe*. Der Fischfang bringt jährlich 136000 Mark auf, das Lootsen im Durchschnitt 60000 Mark. Kap. 86. *Lebensgenuss*. Fische, frisch, getrocknet oder gesalzen, machen die Hauptnahrung der Helgolander aus; nur in seltenen Fällen geniessen sie Mehlspeisen. Genuss des frischen Fleisches ist ihnen zuwider. Für die Mäfsigkeit der Mahlzeit entschädigen sie sich durch Bier, Branntwein und Rum. Sonntagsgerichte sind der Ahnbolk, ein Kuchen aus Weizenmehl, Butter, Eyern, Milch, Rosinen, Pflaumen und Gewürze, in welchen eine Meeve oder andrer Vogel gebacken wird, ein mit Grütze gefüllter Kabliaumagen, oder mit Mehl gefüllter Schellfischkopf mit Syrup übergossen. Ihre Häuser sind klein, aber sämmtlich mit Schornsteinen versehen, reinlich und bequem eingerichtet. Ein solches Haus enthält in der Regel ein Wohnzimmer, eine Küche und Vorrathskammer. Die Betten sind in einem Alcoven an der Stube, und zwar zwey über einander befindlich, in deren obern die Aeltern mit den jungen Kindern, in dem untern die ältern Kinder nebst der Magd schlafen. Sobald der Helgolander seinen Kahn auf den Strand gezogen hat, treibt er keine weitern Arbeiten. Für schimpflich hält er es, zu graben oder häusliche Geschäfte zu verrichten. Bey Tage ist es sein einziges Geschäft, zu beobachten ob Schiffe zu sehen sind, oder auf die Veränderung des Windes zu achten. Mit bewunderungswürdiger Fähigkeit wissen sie in unglaublicher Ferne ein Schiff auszuspähen. Wenn ein weniger geübtes Auge sich kaum von der Wirklichkeit einer solchen Erscheinung vergewissern kann, wissen sie bereits, welcher Nation das Schiff angehört, oft schon den Namen desselben und seines Kapitains. Am Abend versammeln sie sich in den Wirthshäusern. Hier wird der grösste Theil der Nacht mit Tabakrauchen und mit Trinken und Kartenspielen hingebracht. Lieblingsspiel ist *Vingt un*. Keine Gelegenheit zum Tanze und zu Schmausereyen wird unbenutzt gelassen. Ihr eigentliche Nationaltanz geht immer in einem engen Kreise herum: denn beschränkt ist der Raum; er hat aber dennoch etwas Originelles und Gefälliges.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Der König von Würtemberg hat an dem Königl. Gymnasium zu *Ulm* den Rector Hn. *Gräter*, unter Vorbehalt seiner Stelle als Pädagogarch, und den Professor Hn. *Veesenmajer* in Ruhestand versetzt, den Professor Hn. *Moser* zum Rector der Anstalt und Hauptlehrer an der 6ten Klasse, und den Candidaten Hn. *Häfsler* zum ausserordentlichen Professor ernannt; ferner den bisherigen Lehrer der 4ten Klasse, Hn. Professor *Schwarz*, zum Lehrer der 5ten Klasse, und den bisherigen Lehrer der 3ten Klasse, Hn. Oberpräceptor *Keutner*, zum Lehrer der 4ten Klasse befördert, auch den Präceptoratsvicar Hn. *Nasser* mit dem Titel eines Präceptors zum Lehrer der 3ten Klasse ernannt.

II. Todesfälle.

Zu Strombeck in den Niederlanden starb am 13. Januar der ehemalige Advocat *van der Noot*, 92 Jahr alt. Er hat sich in den Belgischen Unruhen sehr ausgezeichnet.

Am 22. Januar starb zu Probstheyde bey Leipzig der dasige Pfarrer M. *Christ. Aug. Gottfried Emmerling* im 46sten Lebensjahre. Er ward zu Seuselitz bey Bitterfeld am 6. Julius 1781 geboren, hatte in Leipzig studiert und dort die Magisterwürde angenommen. Im J. 1805 ward er bey der Peterskirche als Katechet angestellt; 1810 zum Sonnabendsprediger an der Thomaskirche befördert, und 1811 als Hülfsprediger nach Probstheyde versetzt, wo er 1814 als wirklicher Pfarrer aufrückte. Zu seinen Schriften, die der 17te Band des gel. Deutschlands nennt, kömmt noch: *Epistola Pauli ad Corinthios posterior Graece perpetuo comment. ill.* (Lips. 1823). Die Anleitungen über die Bufstexte hat er bis zum J. 1825 regelmäfsig fortgesetzt.

III. Vermischte Nachrichten.

Nach öffentlichen Nachrichten wird der wirkliche Staatsrath Hr. *von Bludow*, welcher zum Ministercollegen bey dem Kaiserl. Russischen Ministerium des öffentlichen Unterrichts in St. Petersburg ernannt worden, *Karamsin's Geschichte des Russischen Reichs* bis auf die neueste Zeit fortsetzen. Der von *Karamsin* nicht beendigte 12te Band dieses Werkes, welcher die Geschichte bis auf die Thaten des *Minin* und *Pocharsky* fortführt, wird in Kurzem gedruckt und eben so ein alphabetisches Register über das ganze Werk von *Strojew* erscheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1827.

ERDBESCHREIBUNG.

Hannover, b. Hahn: *Philosophisch-historisch-topographische Untersuchungen über die Insel Helgoland oder Heiligeland und ihre Bewohner.* Von F. *von der Decken* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Kap. 37. *Einfluss der gegen die französische Revolution geführten Kriege.* Kap. 38. *Schleichhandel.* Seit 1794. war Helgoland die Poststation zwischen England und Deutschland, seit 1803 Hauptsitz des Schleichhandels, vorzüglich aber seit 1809. Eine grosse Lebhaftigkeit entstand auf der Insel. Die Engländer versahen Helgoland mit einer Besatzung von 400 Invaliden, stationirten zu ihrer Deckung und zur Blokade der Flussmündungen in Deutschland eine Flottille in ihrer Nähe, und legten ein Kriegsdepot dort an. Die in Norddeutschland angestellt gewesenen englischen Handels- und diplomatischen Agenten nahmen auf Helgoland ihren Sitz, von wo aus sie auf heimlichen Wegen ihre Verbindungen mit dem Festlande unterhielten. Auch andere Agenten, ja Diplomatiker vom Range, aus manchen Staaten Europa's fanden sich dort ein; wichtige diplomatische Unterhandlungen wurden auf Helgolands Felsen verhandelt, oder wenigstens eingeleitet, um nachher in London fortgesetzt zu werden. Kap. 39. *Einfluss des Schleichhandels.* Auf Helgoland selbst erzeugte dieser Schleichhandel schnelle und ausserordentliche Veränderungen. Die ärmlichste Wohnung wurde erweitert, oder wenigstens aufgeputzt. Mehrere neue Häuser und Waarenlager wurden errichtet, sogar ein Börsenhaus erbauet, das gelegentlich auch zum Schauspielhause diente. Doch war der Mangel an Gebäuden so gross, dass nur ein Theil der Waaren Obdach finden konnte, sie wurden zum Theil im Freyen niedergelegt. Für die vielen fremden Kaufleute und Schiffer, deren oft über 3000 auf der Insel übernachteten, war fast kein Unterkommen zu finden, obgleich nicht nur viele Wirthshäuser eingerichtet wurden, sondern auch jeder Bürger den Raum, den er nur möglicher Weise in seinem Hause sparen konnte, vermiethete. Die Insulaner gelangten in kurzer Zeit zu einem Besitze an baarem Gelde, den sie nie vorher gekannt, und nicht unterbringen konnten. Daher entstand Angewöhnung an unbekannte Bedürfnisse, Luxus, Müssiggang, Spiel und Trunk, besonders da die englische Besatzung ein beklagungswürdiges Beyspiel von Trunkenheit gab. Kap. 40. *Verfall, gegenwärtige Lage, Aussichten.* Das verhängnissvolle J. 1812 näherte sich, mit der Abnahme des Kriegsglücks der Franzosen wich der Handel von dem Helgolander Felsen. Jene Nahrungsquellen versiegten, und werden jetzt schmerzlich vermisst. Erst die Zeit und die Nothwendigkeit wird die Insulaner vielleicht zu ihrer frühern Einfachheit in der Lebensart wieder zurückführen können. Für das Verlorene könnte, nach dem Vorschlage des Vfs., vielleicht die Anlage eines Seebads, und einer Kuranstalt zum Genuss der frischen Seeluft einigen Ersatz geben. Die Englische Regierung hat alle Gerechtsame der Insulaner bestätigt, erhebt keine Abgaben, und überlässt sie gewissermassen ihrer eigenen Herrschaft. Dennoch wünscht ein Theil derselben, wegen des Schutzes, den ihnen die dänische Regierung bey ihren Streitigkeiten mit den Blankenesern — ihren Nebenbuhlern im Lootsengewerbe — verlieh, wieder zu Dänemark zu gehören.

Beygefügt sind dem Werke ausserdem noch vier Abhandlungen, von denen die erste die über Helgoland erschienenen Schriften recensirt, die zweyte, Ansichten des Vfs. über die Entdeckung des Nordens, die dritte, Untersuchungen über die Wohnsitze der Angeln, und die vierte über das Vaterland von *Hengest* und *Horst*, enthält. Beachtungswerth ist vorzüglich die zweyte, worin die Meinung ausgeführt wird, dass die Entdeckung der Cassiterischen Inseln nicht durch die Phönicier selbst, sondern erst durch ihre Colonisten, die Karthager, gemacht sey. Der Wohnsitz der Angeln war, als sie nach England übergingen, höchst wahrscheinlich Holstein. Vermuthlich erstreckte sich ihr Gebiet über die ganze Breite der Halbinsel bis an die Westküste, mit Ausnahme der Marschen und Inseln, welche die Nachkommen der Cimbern, damals Friesen genannt, bewohnten. In Betreff des Vaterlandes des *Hengest* und *Horst*, vertheidigt der Vf. die Grupensche Meinung, dass sie aus den Althannoverschen Provinzen gebürtig gewesen. — Die beiden Kupfer enthalten zwey, recht brav ausgefallene colorirte Ansichten der Insel *Helgoland*; dann sind noch beygegeben, eine Karte von Helgoland, so wie es sich jetzt darstellt, und die obenerwähnte *Meyersche* Karte über den Zustand der Insel von 800, 1300 und 1649.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Gotha, b. Perthes: *Heinrich* und *Antonio*, oder *die Proselyten der römischen und der evangelischen Kirche*; von Dr. *Karl Gottlieb Bretschneider*, Oberconsistorialrathe und Generalsup. in Gotha. 1826. X u. 269 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

2) Frankfurt a. M., b. Schäfer: *Der Pater Clemens*, oder *der Jesuit als Beichtvater*. Eine englische Novelle. Deutsch nach der *vierten* Auflage des Originals von *Friedrich Gleich*. 1826. VIII u. 352 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Die seit ungefähr 12 Jahren erneuerten hämischen und zum Theil gewaltsamen Angriffe und harten Verunglimpfungen der evangelischen Kirche von Seiten der römisch-katholischen, und das zugleich wiederum mit verjüngtem Eifer erwachte Bestreben der letzteren, Mitglieder der ersteren durch mancherley verwerfliche Mittel zu sich hinüberzuziehen, haben den Bekennern des biblischen Christenthums die dringende Nothwendigkeit auferlegt, sich und ihre Kirche dagegen zu vertheidigen und die Bestrebungen ihrer Widersacher unwirksam zu machen. Da ihnen aber hierzu nirgends äussere Macht zu Gebote steht, welche die Wahrheit, deren Sache sie führen, ohnehin verschmäht, weil sie derselben nicht bedarf, um ihre heiligen Rechte geltend zu machen: so geschah diess in Schriften von sehr verschiedenem Werthe und Gehalte, die von den früheren dieser Gattung auch zuweilen in der Form bedeutend abweichen. Dahin gehören auch die vorliegenden zwey, mit denen wir unsre Leser etwas näher bekannt zu machen haben. Die Vff. beider haben sich der dialogischen und erzählenden Form bedient, um sie für das grössere gebildete Publicum verständlicher und anziehender zu machen, was wir sehr billigen müssen; weil gerade zu unserer Zeit die religiösen Ansichten mancher Gebildeten in der evangelischen Kirche eine Richtung genommen haben, welche sie eine um so leichtere Beute schlauer Proselytenmacher werden lässt, da sie selten oder nie den wahren Geist der romanischen Kirche genau und gründlich kennen und eben deswegen auch nicht die Vorzüge der ihrigen zu schätzen wissen. In beiden Schriften herrscht ein der Würde des Gegenstandes angemessener Ton, beide athmen den Geist christlicher Duldsamkeit, Milde und Verträglichkeit, sind frey von groben Ausfällen und gehässigen Verdächtigmachungen Andersdenkender, beide lassen dem Guten, was unter dem vielen Schlechten in der katholischen Kirche sich findet, volle Gerechtigkeit widerfahren; beide vertheidigen die Lehren der evangelischen Kirche und widerlegen die der römisch-katholischen, nicht durch symbolische Schriften, sondern allein durch klare und deutliche Aussprüche des göttlichen Wortes. Aber beide sind dennoch sehr von einander verschieden. Der Vf. der ersteren, einer der freymüthigsten Verfechter der evangelischen Wahrheit und Freyheit, steht offenbar an Umfang und Gründlichkeit des Wissens, an lichtvoller Darstellung und zweckmässiger, leicht zu übersehender Anordnung der Materie weit über dem ungenannten Engländer. Er dringt auch weit tiefer in seinen Gegenstand ein, kennet genauer die Bibel als jener, und was noch weit wichtiger ist, versteht sie überall richtig und benutzt sie nach den geläuterten Gesetzen einer gründlichen und unbefangenen Kritik. Er kennt aber auch den römischen Katholicismus in seiner Theorie und Praxis besser, schöpft die Kenntniss der ersteren aus den echten Quellen, den *Akten des Concils zu Trient* und dem römischen *Katechismus*, und führet überall die treffenden Stellen aus beiden wörtlich an, wodurch theils seine Beweisführung gründlicher und schlagender, theils jeder Verdacht einer Parteylichkeit entfernt wird: denn es sind ja nur die von den Katholiken selbst als solche anerkannten Hauptbekenntnissschriften ihrer Kirche, die hier benutzt werden. Er erkennt ferner die Schwächen der lutherischen Dogmatik und ihre Abweichungen von der rein biblischen offen an, weiset die Schädlichkeit jener nach, während der Engländer die Ansichten der Puritaner und strengen Presbyterianer der schottischen Kirche festhält, und gerade auf diejenige Lehre den höchsten Werth legt, welche unter denen der lutherischen sowohl als der calvinischen Protestanten die unhaltbarste und unbiblischste ist, nämlich die von der Erbsünde, dem Glauben und der Erlösung nach dem streng augustinischen Lehrbegriffe. Endlich muss die erstere Schrift für uns Deutsche auch noch aus dem Grunde unterhaltender und belehrender seyn, weil sie auf *unsere* kirchlichen Verhältnisse Rücksicht nimmt, die uns doch näher liegen und wichtiger seyn müssen, als die des Auslandes, und weil sie diese Verhältnisse so darstellt, wie sie die Gegenwart zeigt, während die englische Novelle uns in die ersten *Decennien* des letztverflossenen Jahrhunderts versetzt. So viel im Allgemeinen von beiden Schriften. Bey der genaueren Angabe ihres Inhalts wird sich Rec. nicht aufhalten. Denn für Sachkundige würde es überflüssig seyn, wollte er die abweichenden Lehren beider Kirchen aufführen und anzeigen, welche nach der Ansicht beider Vff. mit den Lehren der reinen Christusreligion sich vereinigen lassen, oder ihnen widerstreiten; die Art und Weise aber, wie hier gegen die römische Kirche gestritten wird aus einander zu setzen, würde zu weitläuftig seyn; was aber die Unkundigen, selbst die Gebildetsten aus der Zahl der Nichttheologen betrifft, so möchte auch eine ausführlichere Inhaltsanzeige nicht hinreichen, ihnen eine vollkommen deutliche und genügende Einsicht des behandelten Gegenstandes zu geben. Wir müssen sie deshalb auf die Schriften selbst verweisen, und können nur noch über das, was ihrem Inhalte gleichsam zur Einkleidung dient, über die darin auftretenden Personen und ihre *Schicksale* einen kurzen Bericht erstatten.

Nr. 1.

Nr. 1. Der auf dem Titel der ersteren Schrift genannte *Heinrich* ist der einzige Sohn eines sächsischen Kaufmanns. Er erhält einen schlechten Religionsunterricht in der Schule und bey seiner Confirmation, hört auf der Universität einen Philosophen aus der Schellingschen Schule, wird dadurch in seinen hyperorthodoxen lutherischen Glaubensansichten noch bestärkt, neigt sich zu den separatistischen Mystikern hin, bekommt dadurch Widerwillen gegen das klassische Heidenthum, dessen Studium er sich bis dahin gewidmet und geht nach Rom, um sich als Maler auszubilden. Hier fällt er, ein unerfahrner, mit den Unterscheidungslehren beider streitenden Kirchen ganz unbekannter, Jüngling einem katholischen Geistlichen, Namens *Rossi*, der früher auch in Sachsen gewesen, in die Hände, und dieser bewegt ihn in kurzer Zeit, zum Katholicismus überzutreten. Es gelingt ihm besonders dadurch, dass er Heinrichs Zweifel, „ob er immer genug Glauben an das Verdienst Christi habe, um seiner Rechtfertigung und seiner Seligkeit gewiss zu seyn," (S. 13.) vergrössert und ihm dagegen den Vorzug der katholischen Kirche anpreist, „welche die Wirksamkeit der versöhnenden Handlungen nicht von dem Glauben des Laien abhängig macht, sondern von der Kraft des Priesters und der Natur der versöhnenden Handlung selbst, welche zur Seligkeit *ex opere operato* wirkt." (S. 14.) Heinrich meldet seinen Uebertritt den Aeltern erst kurz vor seiner Rückreise zu ihnen und versetzt dadurch sie, wie seine einzige Schwester, in die tiefste Trauer. Er nimmt aus Italien zu seiner Bedienung einen jungen, mit der deutschen Sprache ziemlich bekannten, Neapolitaner mit, *Antonio*, einen offenen, für Wahrheit empfänglichen Kopf, aber zur Zeit noch ganz eingeweiht in den krassen Katholicismus seiner mönchischen Lehrer und demselben treu anhängend. Während Heinrichs Unruhe auf dem Wege nach der Heimath, je mehr er sich dem väterlichen Hause nähert, immer mehr zunimmt, und er, um seinen Schritt zu rechtfertigen, schriftlich die Mängel der evangelischen Kirche verzeichnet und die Vorzüge der katholischen, wächst in gleichem Maasse Antonios Erstaunen, dass die Länder der von Gott verfluchten Ketzer unvergleichlich reicher und blühender, ihre Bewohner auffallend redlicher und rechtlicher seyen, als er beides in seinem Vaterlande, dem Sitze des Katholicismus, aber freylich auch des grösten menschlichen Elends und der abschreckensten menschlichen Verderbtheit, gefunden. Es steigen Zweifel über Zweifel bey ihm auf, deren Lösung er von dem sehr einsylbigen, nur mit sich selbst beschäftigten Heinrich vergebens erbittet. Er besucht das erste Mal in seinem Leben ein evangelisches Gotteshaus und gewinnt den ketzerischen Gottesdienst lieb. Nun nimmt er die Bibel zur Hand, und durch sie geleitet fallen ihm die Schuppen seines früheren Aberglaubens sehr bald von den Augen, er giebt eine Lehre des Katholicismus nach der andern auf, weil die Bibel das Gegentheil davon klar und deutlich lehrt und wird so durch diese und durch sein eigenes Nachdenken Protestant. — Wir können versichern, dass dieser allmählige Uebergang von dem Irrthume zur Wahrheit an der Hand des göttlichen Wortes recht meisterhaft von dem Vf. dargestellt ist, und dass diess fast die anziehensten Stellen seines Buches sind. Heinrich ist, während diess mit Antonio vorgeht, zu den Seinen zurückgekehrt und von diesen mit Liebe aufgenommen worden. Natürlich musste von seinem Confessionswechsel unter der Familie bald die Rede seyn. Der Sohn macht sich anheischig, seinen Schritt zu rechtfertigen, zugleich aber auch, zum Protestantismus zurückzukehren, wenn man ihn mit Gründen überführen könne, dass auf dessen Seite die Wahrheit stehe. Und nun legt er in Abendgesprächen seine Ansichten über die wichtigsten Religionswahrheiten, wie sie in beiden Kirchen, nach seiner Meinung, gelehrt werden, dar, und wird, besonders vom Vater, zuweilen auch von der bibelfesten Mutter, und der mit einem sehr guten natürlichen Verstande ausgestatteten Schwester, und wenn es Gegenstände betrifft, die nur einem Manne vom Fache bekannt seyn können, von dem Bräutigam derselben, einem jungen Geistlichen, nach und nach zu der Ueberzeugung geleitet, dass er weder den Katholicismus noch den Protestantismus bisher genügend gekannt, dem ersteren vor dem letzteren in trauriger Verblendung den Vorzug gegeben, und dass dieser, möge man ihn nun nach den Aussprüchen der Bibel oder der eigenen Vernunft prüfen, in allen Stücken unbedingt vor jenem den Vorzug verdiene. Dennoch steht er anfänglich an, sein gegebenes Versprechen zu lösen, aus Schaam vor der Welt: denn ein, inzwischen an seinem Aufenthaltsorte angekommener junger Arzt, Namens Friedrich, ein geheimes Werkzeug der katholischen Proselytenmacher, hatte dafür gesorgt, dass sein Uebertritt zur katholischen Kirche bekannt geworden war; aber besondere Umstände, die man im Buche selbst nachlesen mag, lassen ihn bald das Bessere wählen, und er tritt nun mit Antonio zugleich zur evangelischen Kirche über, und kehret dann zu seinen philologischen Studien zurück. Dass übrigens der Vf. alle die wichtigen hieher gehörigen Gegenstände, welche in der neuesten Zeit zur Sprache gekommen, berührt und mit seinem gründlichen Urtheile begleitet hat, versteht sich von selbst, und so können wir nur wünschen, dass diese so äusserst zeitgemässe Schrift von recht vielen gelesen und beherzigt werden möge, und dass sie, wie der Vf. es wünscht, namentlich jungen Christen aus den gebildeten Ständen als ein Andenken an ihre Confirmation in die Hände gegeben werde.

Nr. 2. Müssen wir gleich diese Schrift der ersteren nachsetzen, so wollen wir ihr damit keinesweges ihren Werth absprechen. Schon als Kunstproduct hat sie einen solchen, und zwar keinen geringen, in Vergleich mit ähnlichen ihrer Art: denn sie ist gut geschrieben, die darin auftretenden Cha-

Charaktere sind zum Theil originell, und richtig gehalten, sie erweckt übrigens ein lebhaftes Interesse, welches bis zum Ende des Buches zunimmt. So würde sie also schon, wollte man bloss Unterhaltung haben, zu empfehlen seyn, und ist es natürlich um so mehr, da sie zugleich mit jener eine Belehrung gewährt, deren Wichtigkeit gar nicht zweifelhaft seyn kann. Wir würden zu weitläuftig werden, wollten wir die Leser mit dem ziemlich zahlreichen Personale dieser Novelle bekannt machen, oder ihnen auch nur im gedrängtesten Auszuge den Lauf der Begebenheiten mittheilen. Der *Pater Clemens*, ein junger Jesuit, Beichtvater einer katholischen Familie im nördlichen England, ein eben so rechtschaffener als seiner Kirche und seinem Orden mit aufopferndem Gehorsam treuer Mensch von den liebenswürdigsten Sitten, wird das Opfer der Pönitenzen, die er sich auflegt, noch mehr aber des inneren Kampfes mit seinen besseren Ueberzeugungen und den Dogmen seiner Kirche und endet, mit Aeusserungen, die über seine geläuterten Religionsansichten gar keinen Zweifel lassen, sein Leben in den Armen eines protestantischen Jünglings von gleich ausgezeichnet edlem Charakter, eines nahen Verwandten jener katholischen Familie. Dieser, wie seine Schwester, und ein protestantischer Geistlicher, sind besonders die Veranlassung, dass der Sohn und die älteste Tochter der katholischen Familie Mitglieder der schottischen Kirche werden, während die jüngere, nach dem Ruhme ihrer Namensschwester Katharine lüstern, Aebtissinn eines Klosters wird, überredet von einem anderen jesuitischen Beichtvater, der im schneidendsten Contrast zu dem edlen Clemens steht und ein recht treues Bild eines echten Jesuiten giebt, dem auch die schlechtesten Mittel willkommen sind, wenn sie nur zum Ziele führen. Kurz die Personen sind Alle aus dem Leben gegriffen, und nach unsrer Meinung der politische und religiöse Zustand Englands sehr treffend geschildert, wie er zur Zeit war, als das Haus Stuart von Schottland aus den Versuch machte, den verlorenen Thron der drey vereinigten Königreiche wieder zu erobern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Erfindungen.

Hr. *Sennefelder*, Erfinder des Steindrucks, hat ein neues Verfahren erfunden, *farbige Blätter zu drucken* die den Oelgemälden gleichen. Es wird Mosaikdruck genannt, und Schönheit, Geschwindigkeit und Dauerhaftigkeit zeichnen dasselbe aus. In der Preuss. Staatszeitung 1827. Nr. 24. S. 98. ist das Verfahren näher angegeben.

II. Beförderungen, Ehrenbezeigungen und Dienstentlassungen.

Dem Hn. Prof. Dr. *Dilthey* in Darmstadt ist das Directorat des dasigen Gymnasiums provisorisch übertragen, und Hr. Conrector *Weber* von Zeitz dahin als Professor berufen worden, auch bereits angekommen.

Der König von Sachsen hat dem Major der Polnischen Armee, Hn. *Alexander von Oppeln Bronikowsky*, für die zur vierten Lieferung der in der Hilscherschen Buchh. zu Dresden erscheinenden historischen Taschenbibliothek von ihm verfasste Geschichte des Königreichs Polen eine schwere goldene Repetiruhr nebst Kette zustellen lassen.

Hr. Medicinalrath und Professor Dr. *Casper* in Berlin ist von der Königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen zum Mitgliede erwählt.

Hr. Dr. *Adolph Pleischl*, Professor der Arzneykunde an der k. k. Universität zu Prag, ist von dem pharmaceutischen Verein im Grossherzogthum Baden und von dem Apotheker-Verein im nördlichen Deutschland zum Ehrenmitgliede, auch von der grossherzogl. Sächs. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Der erst vor Kurzem mit dem Charakter eines Professors beehrte Director des Schulmeister-Seminariums zu Mirow im Meklenburg-Strelitzischen, Hr. *Adolph Giesebrecht*, hat seine Entlassung erhalten; statt seiner ist der bisherige Oberlehrer zu Neuruppin, Hr. *Faultisch*, zum Vorsteher jenes Seminariums ernannt.

Der Professor des öffentlichen Kirchenrechts in Rom, Hr. *P. Ventura*, der früher schon mit den Cardinälen in Streit gerathen war, weil er geäussert: unter allen Regierungsformen sey ein Wahlreich die schlechteste, aber vom Papste beschützt wurde, hat nun doch die gedachte Professur verloren und nur eine Pension von 200 Rthlr. erhalten; auch ist dem dritten Bande seines Commentars über das Kirchenrecht das Imprimatur versagt worden.

Die Regierung des Kantons Aargau hat dem Gesuche des Hn. Professors *Follen*, seiner Kränklichkeit halber die erbetene Entlassung von seiner Professorstelle an der Kantonschule bewilliget.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An die Freunde der französischen Sprache und Literatur.

Die unterzeichnete Verlagshandlung hat von dem bekannten, bereits in der *siebenten Auflage* erschienenen:

Handbuch der französischen Sprache und Literatur, von *L. Ideler* und *H. Nolte,* achtzig Bogen in gr. 8.

unter dem Titel:

Manuel de la Langue et de la Littérature françoise ou morceaux choisis des principaux auteurs en prose et en vers, rangés par ordre chronologique et enrichie de notices biographiques et de notes, 2 Vols.

deshalb eine Ausgabe mit *französischen Biographieen* und *Anmerkungen* veranstaltet, theils, weil sie glaubt, dass auch mehreren inländischen Schulen hiermit gedient seyn werde, theils und insonderheit, um diess Werk nicht auf die Lehranstalten Deutschlands zu beschränken, auch im Auslande den Gebrauch desselben zugänglich zu machen. Ein Nebenzweck war aber zugleich, ähnlichen Verstümmelungen dieses Werks vorzubeugen, wie dasselbe in England erfahren hat, wo es schon im Jahre 1820 in der *zweyten* Auflage zu London unter dem Titel erschien:

Chefs d'Oeuvre of French Literature consisting of interesting extracts from the classic French Writers in Prose and Verse with biographical and critical remarks on the authors and their works.

Druck und Papier dieses Abdrucks sind empfehlend, aber die biographischen Notizen strotzen von Fehlern, und sind auch in *die Ausgabe* übergegangen, welche ein verstorbener deutscher Gelehrte (die englische Ausgabe für das Original haltend) von demselben veranstaltet und unter dem Titel „Meisterstücke der französischen Literatur" zu Leipzig im Jahre 1822 erscheinen liess.

Wenn die beiden letzten Abdrücke des „Handbuchs der französischen Sprache" einen neuen Beweis von dem Werth und der Brauchbarkeit dieses Werks liefern, so wird dasselbe ohne Zweifel auch in der, unter dem obigen Titel „*Manuel de la Langue et de la Littérature françoise*" erschienenen rechtmäsigen und correcten Ausgabe einzelnen Freunden der französischen Sprache und Literatur, so wie den Schulen des Inlandes und des Auslandes willkommen seyn. Die Preise für beide Bände sind: Auf Schreibpapier geb. 5 Rthlr., auf Engl. Papier $4\frac{1}{2}$ Rthlr., auf Druckpap. $3\frac{1}{3}$ Rthlr.; der Nachdruck kostet in London 7 Rthlr.

Berlin, im Februar 1827.

G. B. Nauck's Buchhandlung.

Dritte und letzte Subscriptions-Eröffnung.

M. Tullii Ciceronis
Opera
quae supersunt omnia
ac
deperditorum Fragmenta
recognovit
et singulis libris
ad optimam quamque recensionem
castigatis
cum varietate Lambiniana MDLXVI, Graevio-Garatoniana, Ernestiana, Beckiana, Schütziana, ac praestantissimarum cujusque libri editionum integra, reliqua vero accurato delectu brevique adnotatione critica
edidit
Jo. Casp. Orellius.

So eben ist von dieser Ausgabe fertig und versendet worden Vol. II. Pars II., so dass sich nun die *Scripta rhetorica, subditicia,* und die sämmtlichen Reden in den Händen der bisherigen Subscribenten befinden. Folgerecht wurde der Plan durchgeführt, bey jeder einzelnen Schrift die beste bis anhin erschienene Ausgabe zum Grunde zu legen, dieselbe wiederum aus den vorhandenen Hülfsmitteln zu berichtigen, und diesem neu revidirten Texte theils die *Varietas integra Lambin's, Graev's, Garatoni's, Ernesti's, Beck's, Schützens* und einzelner vorzüglicher Bearbeitungen, theils eine sorgfältige Auswahl der übrigen Lesarten unterzulegen, allenthalben, wo es erforderlich war, mit beygefügtem Urtheile des Herausgebers selbst, welches ohnediess bey jeder Variante durch kritische Zeichen angedeutet wird. So gewährt dieser *Apparatus criticus* einen bequemen Ueberblick beynahe alles dessen, was seit Lambin geleistet ward, und kann von jedem Philologen beym Selbststudium und bey der öffentlichen Erklärung mit Zuversicht benutzt werden. Die Ausdehnung nun, welche dem frühern Plane einer beschränktern Variantensammlung nach Art ge-

gewöhnlicher Handausgaben gegeben wurde, brachte es unvermeidlich mit sich, dass die mühevolle Arbeit nicht so schnell zum Drucke befördert werden *konnte*, als die erste Zusage lautete. Diese Verzögerung bringt indess den Subscribenten einen nicht unbedeutenden Gewinn, wo hingegen jede Uebereilung dem innern Werthe der Ausgabe nachtheilig seyn müsste.

Um nur von denjenigen Reden zu sprechen, bey denen der Herausgeber seinen trefflichen Vorgänger, *Beck*, nicht mehr benutzen konnte, so verweisen wir den Kenner z. B. auf die *Sextiana*, *Vatiniana*, *Pisoniana*, *Planciana*, *Miloniana*, und die *Philippicas*, welche durch die genaue Berathung *Hervag's*, *Faërno's*, *Muret's*, *Lambin's* und *Garatoni's* eine ganz andre Gestalt gewonnen haben, als in welcher die bisherigen Ausgaben *Operum omnium* sie darbieten. Uebrigens berufen wir uns auf die günstige Aeusserung eines ganz competenten Richters, Hrn. Professor *Karl Beier's*, in *Jahn's* Jahrbüchern für Philologie I, 2. S. 431. Eine höchst willkommene Zugabe ist für den Kritiker der diplomatisch genaue Abdruck der *Varietas L. A. Juntae* zur *Naugeriana*, nach dem *einzigen* bisher bekannten Exemplar der Königl. Bibliothek in Paris.

Während sich der Herausgeber aus Handschriften und Incunabeln einen sehr umfassenden Apparat zu den Ciceronischen *Briefen* anlegte, um hier noch Bedeutenderes zu leisten, als in dem Frühern, überzeugte er sich immer mehr von der Richtigkeit der Ansicht *P. Vettori's*, *Lagomarsini's* und *Bandini's*, dass die zwey Handschriften der Medicea Laurentiana *Epp. ad Famil.* Plut. XLIX. Cd. IX. und der *Epp. ad Attic.* cet. Plut. XLIX. Cd. XVIII. die einzigen wirklich authentischen dieses herrlichen Denkmals des Alterthums seyen, alle übrigen, selbst die Cdd. *Memmiani*, der *Tornaesianus* und *Crusellinus*, nur Conjecturen und Interpolationen darbieten, dass folglich, ohne eine Collation jener, alle Bemühung um die Briefe unsicher und schwankend bleiben müsse. Mit sehr beträchtlichen Opfern haben die Verleger die Erhaltung dieser Collation veranstaltet. Es bedarf aber noch einige Monate Zeit, bevor dieselbe in des Herausgebers Händen ist, und bis dahin *kann* an den Briefen nicht gearbeitet werden, weil, in Beziehung auf diese, unsre Ausgabe die erste echt-kritische und zuverlässige werden soll. Aus diesem Grunde erscheinen nun die von den bisherigen Herausgebern sorgfältiger bearbeiteten philosophischen Werke, oder der *vierte* Band *Operum omnium vor* dem *dritten* der Briefe. Beygegeben wird dieser Abtheilung, abgesehn von der Selecta, die Varietas integra *Victoriana*, *Lambiniana*, *Davisiana*, *Ernestiana*, *Lallemandiana* et *Schützziana:* dann bey den einzelnen Schriften die sämmtlichen Leistungen von *Wolf*, *Hottinger*, *Bremi*, *Goerenz*, *Moser*, *Heusinger*, *Beier*, *Gernhard*. Stets wird dahin getrachtet werden, noch unbenutzte Ausgaben zu berathen; z. B. bey den Büchern *de Officiis* die sehr seltenen des *Suffridus Petrus* und *Hubers*.

Rücksichtlich des Preises werden Sachkenner gestehen, dass bey den grossen und bedeutenden Anstrengungen von Seite der Redaction und der Verleger der *bisherige Subscriptionspreis* sehr *wohlfeil* und nicht im Verhältniss zu dem Geleisteten steht; es ist auch ganz natürlich, dass derselbe *unwiderruflich* von heute an aufhöre. Um inzwischen denjenigen Philologen, so unsre Ausgabe noch nicht besitzen und welchen sie ein wahres Bedürfniss wird, den Ankauf vor Eintritt des Ladenpreises noch mit unserm besten Willen zu erleichtern, bestimmen wir einen *dritten* und *letzten* Subscriptionspreis für alle *vier Bände*, nämlich:

10 Rthlr. die Ausgabe auf weiss Druckpapier,
16 Rthlr. „ „ „ „ Postpapier,
gültig von heute bis Ende November 1827,

um welchen in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, Holland und der Schweiz Exemplare zu finden sind. Selbst zu diesem Preise bleibt unsere Ausgabe in Betracht dessen, was sie leistet, noch die *wohlfeilste* und *brauchbarste*, so je erschienen.

Zürich, den 30. Januar 1827.

Orell, Füssli u. Comp.

Bey uns ist so eben erschienen und für 1 Rthlr. zu haben:

Alexander und Darius.
Trauerspiel von *Fr. v. Uechtritz.*
Mit einer Vorrede von *L. Tieck.*
Berlin. Vereinsbuchhandlung.

Subscriptions-Anzeige.

Versuch
eines
deutschen ökonomischen
Reallexikons und Idiotikons

oder erklärenden Verzeichnisses aller, im Gebiete der gesammten Landwirthschaft der Acker-, Wiesen-, Garten-, Forst-, Jagd-, Fischerey- und Hauswirthschaft in Deutschland, und den einzelnen deutschen Provinzen und deren Mundarten, vorkommenden Kunstwörter oder Ausdrücke, und Benennungen der landwirthschaftlichen Thiere, Pflanzen und Geräthe u. s. w. insbesondere,

von
Dr. *Friedrich Benedict Weber*,
Professor in Breslau.

2 Bände, in Lexikon-Format.

Unter diesem Titel erscheint im Verlage des Unterzeichneten ein Werk (von 40 — 50 Bogen), welches eine schon so oft und so sehr gefühlte Lücke in der ökonomischen Literatur ausfüllen soll, die Frucht eines mehr als zwanzigjährigen, fast täglichen fleissigen Sammelns, und mehr als zweyjähriger eigentlicher Bearbeitung. Nicht nur für den Landwirth, sondern auch für jeden Geschäftsmann, besonders für Juristen, Kame-

Cameralisten und Beamte jeder Gattung, wird es vom größten Nutzen seyn, und ihnen alles das verständlich machen, was ihnen in diesem weitumfassenden Gebiete neu und unbekannt ist.

Der Subscriptionspreis, der bis zur Erscheinung des Ganzen, die spätestens zu Ostern 1828 zugesagt werden kann, offen bleibt, ist auf 3 Rthlr. 12 gr. festgestellt; der nachherige Ladenpreis dürfte wenigstens um die Hälfte erhöhet werden. Sammler von Subscribenten erhalten, *bey unmittelbarer Verhandlung mit dem Verleger*, das 10te Exemplar *gratis*.

Der ausführliche Prospectus ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Februar 1827.

Wilh. Engelmann.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ist kürzlich fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jaspis, Dr. *L. S.*, Predigten nebst angefügten Betrachtungen über die im Königreiche Sachsen auf das Jahr 1826 vorgeschriebenen Texte, auch am Haus-Altare religiös-gebildeter Familien zu gebrauchen. 6 Hefte. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

In diesen Predigten, welche einen ganzen Jahrgang ausmachen und denen mehrere Betrachtungen über einzelne Abschnitte des jedesmaligen Textes beygefügt sind, waltet derselbe klare, biblische Geist entfernt von allen mystischen Deutungen des Bibelworts, welcher sämmtliche asketische Schriften des sehr geachteten Verfassers nach dem in allen kritischen Blättern darüber ausgesprochenen Urtheile auszeichnet. Zugleich ist in denselben bedächtige Rücksicht auf die in unsern Tagen auf dem Gebiete des religiösen, geselligen und häuslichen Lebens hervortretenden Gebrechen genommen. Diese Predigtsammlung ist bereits in den Händen mehrerer Herren Geistlichen und wird am Haus-Altare religiös-gebildeter Familien willkommen seyn, so wie des Herrn Verfassers, in meinem Verlage erschienene, *Communionbuch* sehr vielen Freunden der Andacht werth und theuer geworden ist.

Leipzig, im Februar 1827.

Auf folgende sehr schätzbare Werke meines Verlags, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, mache ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und jeden der *Jurisprudenz* Obliegenden hiermit wiederholend aufmerksam:

Bachii, Joh. Aug., historia jurisprudentiae romanae. Editio VII. emendatior c. notis *A. C. Stockmanni* denuo edit. a Dr. *C. G. Schilling*. 8 maj. (Unter der Presse.)

Codicis Theodosiani libri V. priores, recognovit additamentis insignibus a *W. F. Clossio* et *Am. Peyron* repertis aliisque auxit, notis subitaneis tum criticis tum exegeticis nec non quadruplici appendice instruxit *C. F. Ch. Wenck*. 8 maj. 1 Rthlr. 20 gr.

Hauboldi, Dr. *C. G.*, historia juris romani, tabulis synopticis secundum Bachium concinnatis, illustrata a Dr. *Otto*. Editio II. 4 maj. (Unter der Presse.)

— — Opuscula academica ad exempla a defuncto recognita. Partim emendavit, partim auxit orationesque selectas nondum editas adjecit *C. F. Ch. Wenck*. Vol. I. 8 maj. 4 Rthlr.

(Der *zweyte*, das Ganze beschliessende Band erscheint *noch vor Ostern*.)

Heineccii elementa juris civilis secundum ordinem institutionum curav. *D. Bienerus*. Edit. II. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Maas, Dr. *J. G. C.*, Grundriss des Naturrechts. Zum Gebrauch bey Vorlesungen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Wendt, A., Grundzüge der philosophischen Rechtslehre. gr. 8. 1 Rthlr.

Etwanige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insonderheit bey Abnahme größerer Partieen, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

In der Sinner'schen Buchhandlung in Coburg und Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sanguin, J. F., Quatre Drames français par MM. de Beaumarchais, Bursay, Marsollier et Saurin. Accompagnés de l'explication allemande des mots et des phrases à l'usage de la jeunesse qui se voue à l'étude de la langue française. 8. 1 Rthlr. Sächs.

Ferner in Commission:

Creuzburg, H. Ch., der Chemiker als Staatsdiener. Ein patriot. Beytrag für das Wohl der Menschheit, und eine Ergänzung einer Lücke im allgemeinen Polizey-Fach.

Bey W. Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Frohberg, Reg., der Liebe Kämpfe. Ein Roman in 2 Theilen. 8. 26 Bogen. Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Englische Literatur.

Auf folgendes, unter der Presse befindliche, Werk wird in allen Buchhandlungen Subscription angenommen:

The Life and Pontificate of Leo the Tenth. By *William Roscoe* etc. 4 Vols.

Auf schönes weisses Druckvelin elegant gedruckt, und broschirt. *Subscriptionspreis* bis zur Erscheinung des Werks, 4 Kr. od. 1 gr. pr. Bogen. Auf gegl. Velin, cartons. 5½ Kr. od. 1½ gr. pr. Bog.

Wer

Wer zugleich auf:

Lingard's, Dr., *History of England from the first Invasion by the Romans to the accession of Mary* etc.

subscribirt (Druck, Papier und Subscriptionspreis die obigen), erhält auf Verlangen die bereits erschienenen Werke *Roscoe's*:

The Life of Lorenzo de' Medici, called the magnificent. III Vol.

Illustrations, historical and critical, of the Life of Lorenzo de' Medici; with an appendix of original and other documents. With cuts.

um denselben Subscriptionspreis.

Der *erste* Band von:

Johnson's Dictionary of the english language etc.,

wovon der ausführliche *Prospectus* in allen Buchhandlungen zu haben ist, wird bald erscheinen, und bis dahin ist der Subscriptionspreis von 11 Fl. od. 7 Rthlr. 8 gr. für beide Bände noch offen.

Heidelberg, im Febr. 1827.

Akad. Kunst- und Verlagshandlung von J. Engelmann.

II. Auctionen.

Versteigerung der Manso'schen Bibliothek in Breslau.

Künftigen Junius, vom 11ten dieses Monats an, soll daselbst die Büchersammlung des am 9ten Junius vorigen Jahrs verstorbenen Rectors an dem dortigen Magdalenen-Gymnasium, des Doctor *J. F. C. Manso*, an den Meistbietenden verkauft werden. Sie ist reich an Werken der alten Literatur, der schönen Wissenschaften und Geschichte. Cataloge sind versandt worden nach Berlin, Bonn, Braunschweig, Darmstadt, Dresden, Erfurt, Erlangen, Frankfurt a. M., Giessen, Göttingen, Halle, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Jena, Köln. Leipzig, Magdeburg, Marburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien und Würzburg, an die wohllöbl. Buchhandlungen *Dunker* und *Humblot*, *Markus*, die Schulbuchhandlung, *Leske*, *Arnold*, *Palm* und *Enke*, *Hermann*, *Varrentrapp*, *Heyer*, *Vandenhoeck* u. *Ruprecht*, *Perthes* u. *Besser*, *Hahn*, *Winter*, *Heberle*, *Weigel*, *Göschen*, *Rubach*, *Krieger*, *Fleischmann*, *Calve*, *Löfflund*, *Grunds* sel. Wittwe u. *Kuppisch*, *Stahel* und an die verehrten Herren *Jury* u. *Suin* in Berlin, *Siering* in Erfurt, *Lippert* in Halle, *Nestler* in Hamburg, *Gsellius* in Hannover, *Schmidmer* in Nürnberg.

Breslau, im Februar 1827.

Reiche,
Rector des Elisabethanischen Gymnasiums, als Vollzieher des letzten Willens des Verstorbenen.

III. Vermischte Anzeigen.

Der ausführliche *Prospectus*, nebst beygedruckter Probe des Textes, einer neuen, vollständigen (108 Schauspiele umfassenden) Original-Ausgabe von:

Las Comedias de D. Pedro Calderon de la Barca en cuatro tomos

welche bey Ernst Fleischer in Leipzig *auf Pränumeration* erscheint, wird durch alle Buchhandlungen *gratis* ausgegeben.

Preisaufgabe für das Jahr 1827.

Unter den vielen Gegenständen, welche uns mitgetheilt sind und von denen wir unsern Lesern am Schlusse des vorigen Jahres elf Themata vorgelegt haben, scheint uns für den Augenblick die achte Aufgabe die wichtigste. Sie lautet also: *Welches sind die besten Mittel, um Feuersgefahr und Feuersbrünste auf dem platten Lande zu verhindern?*

Und diese Frage wünschen wir von Sachkundigen gründlich und für das bürgerliche Leben anwendbar beantwortet, und setzen für die beste Arbeit 15 Rthlr., für das Accessit 5 Rthlr. Ein Freund des Guten hat jenen 15 Rthlrn. noch 5 hinzugefügt: so dass die beste Abhandlung 20 Rthlr. empfängt. Der späteste Termin des Einsendens durch die Helwing'sche Hof-Buchhandlung in Hannover an die Redaction ist Michaelis 1827. Der Verfasser wolle seinen Namen und sein Motto versiegelt beylegen, indem eine competente Behörde das Urtheil aussprechen wird. Die Aufsätze, welche der vorzüglichsten Auszeichnung werth sind, erscheinen zuerst in unsern Blättern, und der beste wird nebst dem Accessit besonders abgezogen, dem Buchhandel übergeben, wo der Vortheil den Verfassern zufliessen soll. — Wenn wir auch gern sehen, dass alle angeregte Gegenstände die Aufmerksamkeit fesseln und ihre Bearbeiter finden mögen: so lenken wir doch vorzüglich auf das Eine, das wir nach der Ansicht Mehrerer ausgewählt haben, das Auge hin. Viele Materialien sind schon dargereicht und wir werden mehre an die Hand geben. Möge denn der Eifer für diese so wichtige Sache recht gross seyn.

Alle Redactionen, nicht allein vaterländischer, sondern auch auswärtiger Blätter, welchen das allgemeine Beste theuer ist, werden hierdurch ersucht, um aufgefordert Obiges aufzunehmen und zu verbreiten.

Hameln, im Februar 1827.

Die Redaction der Gemeinnützigen Blätter.
Schläger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Heinsius: *Liebesbriefe der Königin Maria von Schottland an Jakob Earl von Bothwell,* nebst *ihren Liebessonnetten, Ehecontrakten und andern Urkunden.* Aus dem Englischen des *Hugh Campbell.* — *Erster* Theil mit dem Brustbilde der Königin. 1825. XII u. 192 S. — *Zweyter* Theil. 284 S. 8. (2 Rthlr. 8 gGr.)

Die Königin Marie von Schottland, schön und gemüthsvoll, geistreich und kunstsinnig, wäre eine der herrlichsten Frauen geworden, wenn Erziehung ihr sittliches Gefühl entwickelt hätte; aber statt dessen ward ihr Verstand verkünstelt, und sie ging in Lüsten und in Schmach unter. Ihr unglückliches Verhängniss gab ihr die Guisen zu Oheimen, Katharine von Medici aber zur Schwiegermutter, und brachte sie in die verführerisch glänzendste Schule jener macchiavellischen Lebenslehre, dass kein sittlicher Grundsatz unsere Handlungen bestimme, sondern allein der Zweck Lust zu suchen und Schmerz zu vermeiden, dass alles was so als zweckmässig erscheine, auch zugleich als nothwendig erscheine, und seiner Abfindung mit dem Gewissen, mit dem Himmel gewiss sey. *Il est avec le ciel des accommodemens,* sagt das fr. Sprichwort; und die Mutter von Heinrich IV. schreibt ihm von dem Hofe der Königin Katharine: es geht hier ärger zu als ich mir vorgestellt habe, die Männer suchen nicht die Frauen, die Frauen suchen die Männer auf. Aber wider diese Lebenslehre hatte sich bereits aus der Mitte der Völker, und aus dem Herzen von Europa der glühendste Widerstand erhoben; es war vor allem aus Deutschland zur sittlichen Ordnung gerufen und für sie, wider den Untergang in der Sinnlichkeit, ward auf Tod und Leben gekämpft. Geächtet ist nun zwar jene macchiavellische Lebenslehre, aber sie bricht doch nur zu oft noch mit neuer im Stillen genährten Gewalt hervor. Wer sich ihr hingiebt, weiss indessen, dass er im Voraus gerichtet ist, dass er, und der Vornehmste wie der Geringste, unter demselben Sittengesetze steht, und dass er sich mit abergläubischer Befangenheit nicht mehr entschuldigen kann. Ganz anders wird über die unglückliche Marie zu urtheilen seyn, und sich in ihr ein bedaurenswerthes Opfer der macchiavellischen Lehre und des Aberglaubens erkennen lassen. Ihre Briefe, gleichviel ob echt oder unecht, ob Zeugnisse des Ehebruchs allein, oder auch der Mordschuld, scheinen sie noch mehr zu entschuldigen, als zu beschuldigen, weil sie die böse Schule offenbaren, worin Marie gewesen ist.

Diese Briefe sind an den Mörder ihres Gemahls und sodann ihren Gemahl Bothwell (er starb nach langem Wahnsinn und Elende in Dänemark) gerichtet, und sollen in einem silbernen vergoldeten Kästchen mit Sonneten und Marie's Eheversprechen an Bothwell von diesem dem Schlosshauptmann Balfour zu Edinburg übergeben seyn; der sie bey der Belagerung des Schlosses zwar Bothwell's Boten zurücklieferte, aber dem Earl Morton davon Nachricht gab, von welchem sie aufgefangen wurden, und an Murray kamen. Morton und Murray beschworen ihre Echtheit, das Schottische Parlament liess sie als einen Hauptbeweis in der Anklage wider die Königin zu, der englische Geheimerath nahm sie, nach Vergleichung mit eigenhändigen Schreiben von Marie, als echt an, und Hume wie Robertson halten sie für echt. Aber mehre Schriftsteller haben die Beweisführung für ihre Unechtheit versucht, und Lethington als ihren Verfertiger genannt, der allerdings, die zierliche Handschrift mit italienischem Zuge (*ductus*) der Königin nachmachen konnte; und man verstand sich überhaupt damals meisterhaft auf Verfälschungen aller Art. Wer aber am leichtesten den Beweis der Unechtheit führen konnte, der Bischof Ross, Marie's Vertheidiger, der hat es nicht gethan. (Die beiderseitigen Meinungen sind hier mit den eigenen Worten der Schriftsteller zusammengestellt.) Ein Theil der Briefe ward damals gleich in Buchanan's *detection* bekannt gemacht, und der Vf. macht nun alle die 21 Papiere aus dem Kästchen bekannt, ohne ihre Echtheit zu verbürgen, und ohne den „Zufall" anzugeben, wodurch er in ihren Besitz gekommen sey. Die Handschrift soll einigen weiblichen Abkömmlingen des Staatssecretärs Maitland von Lethington gehört haben, dessen Frau die Briefe für die Königin Marie abgeschrieben habe, und sie also auch für sich abschreiben konnte. Eine Abschrift von acht Briefen hat auch David Laing gefunden, und darauf ist bemerkt: die echten Briefe der Maria Königin von Schottland an Jacob Earl von Bothwell, gefunden nach seinem Tode in dem Gemache seines Secretärs und jetzt im Besitze eines Edelmanns zu Oxford. Aus dem Französischen übersetzt von Eduard Simmons, ehemaligem Mitgliede des Christ-Church Collegium. Oxford 1726. Die Urschrift der Briefe soll nach Morton's Tode an den Earl von Gowrie, an den von Angus, und dann zu dem Marquis von Douglas gekommen, auch bey dem Herzoge von Hamilton gesehen seyn. Sie können

nen in dem Brande der Schlösser dieser oder jener Familie vernichtet seyn, denn ihre Spur ist verschwunden, wie unter König Jacob, Marie's Sohn, früher alle Urkunden wider die Königin aus den Archiven verschwanden. Das Kästchen aber soll noch in Hamiltons Pallaste zu sehen seyn.

Gewiss ist, dass die Briefe aus der Zeit der Königin Marie stammen, und dass sie ihr zugeschrieben werden konnten; sie enthalten also das wahre Gepräge der damaligen Sitten, und das ist für uns die Hauptsache, wenn Marie auch nicht, wie doch so wahrscheinlich ist, sich selbst und ihren verkünstelten Geist darin schildern sollte. Bey dem ersten Briefe scheinen Boccaccio oder Petrarca die Vorschrift gegeben zu haben, wenigstens könnte er nach einer Anweisung von diesen Lieblingsdichtern nicht anders seyn: Ich muss entweder fortfahren zu regieren, oder aufhören zu leben, nur in meiner Macht vermag ich meinen Bothwell zu beschützen. — Möge eine Legion von Engeln euch umschweben und immer treu erhalten eurer Marie. Im zweyten Briefe heisst es: Bedenket, dass die Lieblinge der Fürsten eben so viele Beobachter haben, als Augen auf ihnen ruhen. Ich lernte von Katharine von Medici den Grundsatz, stets ein Gesicht zu zeigen, das die Kehrseite von meinem Herzen wäre. — Oft werden Anerbietungen gemacht aus keinem andern Grunde, als um die Neigungen von denen zu erforschen, welchen sie gemacht; diese staatskluge Königin enthüllt daher nie ihre Freude oder ihr Missvergnügen bey etwas, das sie hört, sondern indem sie ruhig dieses der Wirklichkeit (Verwirklichung?) überlässt, ergründet sie den ganzen Plan, ohne selbst denen, welche den tiefsten Grund ihrer Geheimnisse zu durchschauen meinen, nur den geringsten ihrer Gedanken zu verrathen. (Das hatte Katharine auch nicht aus sich selbst, sondern aus der vielgeübten Fürstenlehre in Italien, die vielleicht mit Unrecht nach Macchiavelli benannt wird, aber durch seine Schrift und zugleich durch ihre italienische Umgebung sich an dem franz. Hofe geltend machte.) Auf diese Art weiss auch Elisabeth (die Königin von England) alle Intriguen ihrer Feinde zu umgehen, mit einem Worte, darin liegt allein die Sicherheit einer hohen und beneideten Person. Verstellt euch daher, liebster Bothwell, gegen alle Welt, nur nicht gegen mich. In dem dritten Briefe erklärt sie sich mit Unwillen dawider, den Grafen Leicester aus Elisabeth's Armen zum Gemahl zu nehmen: In dieser Welt will ich mein eigener Herr seyn, für das übrige mag das Schicksal sorgen. Der vierte Brief ist nach ihrer Vermählung mit dem schönen Darnley geschrieben, und lässt Unglück ahnden: Ich betheuere euch bey der furchtbaren Macht, bey der ich so oft geschworen habe, dass Bothwell mir immer das Theuerste auf Erden war, dass er es noch ist, und immer bleiben wird, und Darnley — — Aber meine ganze Rache falle auf Murray! Der fünfte beruft Bothwell zu einer geheimen Zusammenkunft. Der sechste klagt: Armer Rizzio, bloss weil er seine Königin liebte, musste er dem harten rohen Gemahl zum Opfer fallen. Mein Leben ist nun das nächste, auch spart man mich bloss auf, um des ungebornen Reichserben willen .... Indessen liesse sich wohl ein Mittel ausfindig machen, mich dem drohenden Untergange zu entreissen, wenn nur Jemand Kühnheit hätte, es zu versuchen.... Murray bat mich guten Muthes zu seyn, denn es würde bald ein Schlag geschehen, der alles in seine gehörige Ordnung brächte. Ich weiss nicht, was er meint, es müsste denn der Tod des Königs seyn. Der siebente Brief ist darüber deutlicher: Der Himmel weiss, ich liebe Blut nicht, und der Gedanke, das eines Gemahls auf der Seele zu tragen, hat für mich etwas Entsetzliches; indessen Selbsterhaltung ist das erste Gesetz, und wenn kein anderes Mittel übrig bleibt, muss ich mich diesem schon unterwerfen. Ich wünschte nur, Murray wäre nicht mit in diesen Plan verwickelt, oder wüsste nicht, dass ich damit bekannt bin. Darnley hat sich sein Schicksal ja selbst bereitet. Er zwingt, er treibt mich zu diesem verabscheuten, fürchterlichen Unternehmen, sein muss daher auch alle Schuld seyn .... Das Mitleid kehrt zurück, und übermannt meine Seele. Heilt mich von dieser Schwäche... Es steht ja in eurer Macht, alles mir zu machen. Achter Brief. Durch Darnley's Tod bin ich freylich wohl noch einmal Königin ... aber ihr seyd nicht König, so lange ich das nicht erreicht habe, ist weder mein Werk vollständig, noch kann ich das Süsse der königlichen Würde geniessen. Neunter Brief. Murray selbst schlug euch mir zum Gemahl vor, ja er schien recht dringend darauf zu bestehen, dass ich es ihm versprechen möchte. Kaum konnte ich die Freude meiner jubelnden Seele verbergen, kaum meine Zunge bezähmen, dass sie ihm nicht verrieth, wie sehr mein Herz seinen Ueberredungskünsten entgegen kam. Nie habe ich zur klugen Verstellung so sehr als damals meine Zuflucht genommen. Zehnter Brief. Ich bedurfte, theurer Bothwell, alles des Trostes, den diese neue List gewährt (sein vorgeblicher Aufstand und ihre Entführung). Wie soll ich an der Spitze eines Heeres erscheinen, und es ermuthigen, den Mann bis auf den Tod zu verfolgen, den ich mehr als mein Leben liebe; wie mich gebehrden, das als eine gewaltsame Entführung darzustellen, zu dessen Erreichung ich den drohendsten Gefahren mich aussetzen würde? Kommt mir zu Hülfe, all ihr Kunstgriffe meines Geschlechts, denn alles ist zu klein, bey einem solchen Umstande. Der Bischof von Ross lächelt zu meiner Furcht und scheint des glücklichen Ausganges gewiss. Eilfter Brief. Ich bin jetzt der Meinung, dass der Plan nicht fehl schlagen kann, und nähre meine Einbildungskraft mit tausend glänzenden Vorstellungen unserer nahenden Grösse. Es wird eine unaussprechliche Freude für mich seyn, euch auf dem Schottischen Throne zu sehen, und der Gedanke euch darauf gesetzt zu haben, gewährt mir einen Stolz und ein Vergnügen, das keine Zunge auszudrücken vermag, sondern das nur gedacht wer-

rden kann. Hierauf folgen die von Buchanan bekannt gemachten Briefe, woraus nur folgendes och entnommen werden soll: Da ich bloss darauf enke, euch zu gehorchen, mein Geliebter, so hte ich weder auf Ehre noch Gewissen, noch Zull noch irgend eine Grösse... Um dich zu erhalm, thue ich, was gegen meine Natur ist... Gott ergebe mir, und Gott gebe euch, mein einzig Geiebter, all die Glückseligkeit, welche eure demühige und treue Geliebte euch wünscht, die in Kurem hofft, etwas Anderes für euch zu seyn, zum ohne meiner verdriesslichen Verhältnisse.

Die Briefe, welche Buchanan bekannt machte, unterscheiden sich dadurch von denen, welche der f. bekannt macht, dass nicht in jenen, aber dagegen in diesen Murray als Mitwisser des Mordanchlags gegen Darnley vorkommt. Murray war es, welcher als Regent von Schottland bey den schiedsichterlichen Verhandlungen in England über die Sache der geflüchteten Königin Marie die Briefe vorlegte, welche Buchanan bekannt machte. Sind diese Briefe wirklich echt, und sind es die nun bekannt gemachten gleichfalls, ist er in dem Besitz von beiden gewesen, so ist es erklärlich, warum nur diejenigen in England vorgelegt wurden, worin Murray nicht als Mitwissender von Darnley's Ermordung erscheint. Sind die Briefe nicht von der Königin Marie, so ist sie doch ganz in ihnen: wie sie durch die welsche Bildung verbildet war, wie sie die Andacht zur Wollust, und die Wollust zur Andacht machte, und wie staatsklug sie seyn wollte, aber wie blind leidenschaftlich sie war. Von dieser blinden Leidenschaftlichkeit zeugt auch ihr angehängter echter Brief an die Königin Elisabeth während ihrer Gefangenschaft in England: „Ich rufe Gott selbst zum Zeugen, dass die Gräfin Shrewsbury mir alles fast in den nämlichen Ausdrücken mitgetheilt hat, was folgt... Erstlich hättet ihr mit einem Manne unzählige Male mit aller Vertraulichkeit und Freyheit, die nur zwischen einem Ehemann und seiner Frau statt finden kann, euer Lager getheilt; allein ihr wäret nicht beschaffen gewesen, wie andere Frauen... Ihr wäret höchst verschwenderisch gegen solche Personen, so wie gegen diejenigen, welche sich mit dergleichen Intriguen befassten, z. B. gegen einen gewissen George, von euren Kammerdienern,.. gegen alle übrigen wäret ihr höchst undankbar und knikerig... Ihr fändet ein so grosses Vergnügen an Schmeicheleyen der gröbsten Art, dass man euch gradezu habe sagen können, man könne euch nicht ins Gesicht sehen, denn es sey, als schaue man in die Sonne... Rüxby sey vor ungefähr 8 Jahren hieher gekommen, um mir nach dem Leben zu stellen. Als er darüber mit euch selbst gesprochen, hättet ihr ihm gesagt, das sey das Geschäft, wozu Walsingham ihm Anleitung geben würde.... Ich schwöre auf Treue und Ehre, dass alles obige volle Wahrheit ist, und dasjenige was eure Ehre betrifft, von mir keinesweges ist mitgetheilt worden, um euch dadurch zu kränken, und dass es sonst Niemand von mir erfahren hat, weil ich es für unwahr halte." Das Blutbeil antwortete für Elisabeth. — Und so wie hier endet es immer da und dann in Schmuz und in Blut, wo und wann das sittliche Gefühl seinen öffentlichen Schutz und seine Heiligung nicht hat.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BRESLAU: *Meidanii aliquot proverbia Arabica* cum *interpretatione latina* ed. et ad orationem de *utilitate linguae Arab. et praecipuis quibusdam viror. doctor. in eam meritis*, qua Professoris P. E. O. in Univ. litter. Vratislaviensis — munus rite auspicaturus est, — invitat *Ch. Max. Habicht*, Ph. Dr., Prof. P. E. des., Societatis Asiaticae Lutetiae Parisiorum constitutae etc. sodalis. 1826. 9 S. Text und 15 S. Titel, Vorr. u. Uebers.

Wie wichtig die Sprichwörtersammlung des *Meidani* für das Studium der Sprache sowohl als der Geschichte und des Kostum's der Araber seyn muss, geht aus der Natur der Sache hervor, da sich gerade in solchen Sprichwörtern, die bey den Arabern in grosser Menge vorhanden sind, der Charakter eines Volkes in vieler Hinsicht am deutlichsten zeigt, und *Meidani* insbesondere in seinem Commentar über mehr als 6000 von ihm gesammelte Sprichwörter eine Menge Sprach- und Sachbemerkungen zusammengetragen hat, ohne welche uns ein grosser Theil derselben unverständlich bleiben würde. Daher haben viele namhafte Gelehrte eine vollständige Herausgabe entweder selbst beabsichtigt oder dazu aufgemuntert. Schon *Pococke* hatte das im Sinne und verfertigte zu diesem Zwecke eine lateinische Uebersetzung, von welcher nachher *H. A. Schultens* in dem *Specimen Proverb. Meidan.* Einiges bekannt machte. Acht Sprichwörter, die von Stecken und Stäben hergenommen sind, machte im J. 1758 *Reiske* bekannt und munterte dabey zur Herausgabe des Ganzen auf. *Schultens* wollte diess ausführen und Uebersetzung und Commentar beygeben; er starb aber darüber hin (1793), und es kam 1795 nur ein kleiner Theil davon heraus, nachdem *Nic. W. Schröder* noch einige Blätter aus *Sch.* Papieren zum Drucke zusammengestellt hatte, so dass das Ganze 454 Sprichw. umfasst. In dieser Ausg. liegt ein Leidener Cod. zum Grunde, und aus *Scheid's* Cod. sind Varr. beygefügt; aber auch *Pococke's* handschriftliche Arbeit und *Reiske's* Apographon des Leidener Cod. mit dessen Randbemerkungen und dem vierfachen von *Krüger* angefertigten Register sind benutzt. Des letztern von *Reiske's* Apogr. genommene Abschrift liegt jetzt auf der Leipziger Univ.-Bibliothek, und aus ihr edirte *Rosenmüller* im J. 1796 einige Sprichw., 17 an der Zahl, mit Uebersetzung und Erklärung. Vgl. *Schnurrer. Bibl. arab.* p. 215 bis 217. Neuerdings hat Hr. *M. Dorn* in Leipzig Einiges daraus drucken zu lassen versprochen, f. dessen Com-

Commentat. de Pfalter. Aethiop. p. 1. Den lebhaften Wunfch einer vollftändigen Ausg. des *Meidani* hat nur kürzlich auch *de Sacy* im Namen der *Société Afiatique* ausgefprochen im *Journ. Afiat.* vom J. 1826. — Hr. Prof. *Habicht* verdient daher gewifs den Dank der Orientaliften, dafs er bey Gelegenheit des Antrittes feines auf dem Titel genannten Amtes gerade diefen Schriftfteller wählte, aus dem er Einiges bekannt machte. Es find 31 Sprichwörter mit *Meidani's* Commentar aus einer Berliner, vordem *Diezifchen* Handfchrift, mit einer recht treuen Ueberfetzung und einigen wenigen Anmerkungen. Der Vf. wollte *Inedita* geben, aber wenigftens 2 diefer Sprichw., nämlich Nr. 1 und Nr. 8 ftehen fchon bey *Schultens* (*Pars Prov.* p. 13 u. p. 57), desgleichen Nr. 27. in *Sacy's* Comm. zu Hariri 47. p. 560, wo auch das Genauere über die Punctation von ابلمة, und Nr. 18. wird gelegentlich bey *Schult.* erwähnt p. 145., wo es richtiger als hier als Verwünfchungsformel überfetzt ift. Rec. hebt nur ein paar zur Probe aus, zuerft Nr. 4., welches auch bey uns im Gebrauch ift, يبقى اشدّه *reftat difficillimum*, oder auch يبقى شدّه *reftat alligatio*, bey uns: „Wer wird der Katze die Schelle umhängen?" nach der bekannten Aefopifchen Fabel von den Mäufen und der Katze. Eine ganz ähnliche Fabel findet fich hier in *Meidani's* Commentar, nur dafs ftatt der Mäufe Heufchrecken genannt find. Nr. 19. „Ein Stofs mit der Zunge ift wie ein Lanzenwurf," von Schmähungen gebraucht. Von einer Sache die nur Ein Mal gefchieht, fagt man: „Es ift das Ey eines Hahnes," von welchem man fich erzählt, dafs er Ein Mal, fo lange er lebe, Ein Ey lege. In der Ueberfetzung von Nr. 8. ift der arab. Ausdruck الّا انّى اعظم جُرذانا, weil er eine Obfcönität enthält, etwas gemildert: „*nifi quod magis large mihi natura profpexit.*" In Nr. 13. ift zu lefen *moreretur* ftatt *moriretur*, in Nr. 19. *factus* ftatt *factum*. Ebenfo ift „*in coeundis hominibus*" undeutlich. Die Anmerkungen find etwas dürftig ausgefallen. Die wichtigfte ift die zu Nr. 27, welche über eine Stelle in *Taufend und Eine Nacht* Licht verbreitet. In der Erklärung von Nr. 1. nennt *Meidani* den *Ibn el Arâbi* als Gewährsmann, und der Herausg. giebt dazu die Note: „*Mahiuddin Ibn Al-Arabi, Hispanus, obiit a. Heg.* 638. (*Chr.* 1240) u. *Herbelot.*" Allein wie follte *Meidani*, der fchon 518 H. ftarb, einen Autor citiren, der 100 Jahre fpäter lebte?! *Herbelot* führt zwey Gelehrte des Namens *Arabi* auf, von denen Hr. *Habicht* den erften beften hieher gezogen hat. Es ift ohne Zweifel der berühmte *Ibn el Arâbi* gemeint, der fchon im J. der Flucht 231. ftarb und von welchem es bekannt genug ift, dafs er ein [illegible] الامثال fchrieb. Mit gleichem Rechte hätte aber auch der bey Nr. 10. genannte *Abu Obeid* eine Note verdient, man f. *d'Herbelot* und die Berichtigung feiner Angaben bey *Reiske* zu *Abulfed.* Annales II, 685. Bey Nr. 11. hätte bemerkt werden können, dafs das von *M.* daf. angeführte Gedicht fchon viermal gedruckt vorhanden ift, nämlich in *Guadagnoli's* Inftitutionen, in den *Flor. Gramm.* von *Agap. a Valle Flemmarum*, bey *Golius* hinter Erpen. Gramm. von 1656. S. 169. und unter den dem *Ali* beygelegten Gedichten bey *Kuypers* S. 144 ff. Im erften Vs. diefes Gedichts ift aber [illegible] zu lefen ftatt يدرى wegen لَمْ und wegen des Metrums (*Mutekârib*), und im letzten Vs. die [illegible] ftatt سمه. Druckfehler find auch in Nr. 3. لفظا lies: احفظ, in Nr. 16. lies: ماخوذ. Die arabifchen Typen find die neuen Berliner, Papier und Druck fchön.

E. R.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Sr. Maj. der König von Preufsen hat den Criminal- und Pupillenrath, Hn. *Hitzig* zu Berlin, zum Director des Inquifitoriats des Kammergerichts dafelbft ernannt.

Hr. Staatsrath und Profeffor *Ewers* zu Dorpat ift mit Beybehaltung feiner bisherigen Aemter in der juriftifchen fowohl, als in der philofophifchen Facultät und ihrer fämmtlichen Emolumente, zum Präfidenten der Cenfur-Comité dafelbft mit voller Befoldung (4000 Rubel jährlich) durch einen Allerhöchften Kaiferlichen Ukas an den dirigirenden Senat ernannt.

II. Vermifchte Nachrichten.

Hr. *Klaproth* zu Paris ift bey der Redaction der *Annales des Voyages*, welche die Hn. *Eyriès* und *Larenaudière* herausgeben, an die Stelle des verftorbenen *Malte-Brun* getreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weigel, u. Leyden, b. Luchtmans: *Xenophontis Expeditio Cyri.* Textum recognovit *Fridericus Jacobs.* Accessit varietas lectionis codicis Florentini. 1825. 236 S. 8. (Bildet den 10ten Band der bey Weigel erscheinenden Bibliotheca classica scriptorum prosaicorum Graecorum.)

Wenn man den Werth dieser neuen Ausgabe der Anabasis des Xenophon der Billigkeit gemäss beurtheilen will, so muss man weder die Zeit, wo, noch den Zweck, *zu dem* sie erschien, übersehen. Denn als sie gedruckt wurde, war weder die grössere Ausgabe von *Ludw. Dindorf*, noch die von *Bornemann* ausgegeben, die, wären sie vorhanden gewesen, von dem fleissigen und gelehrten Herausg. genau und nicht ohne erheblichen Vortheil wären zu Rathe gezogen worden. So aber musste er sich unter den frühern Ausgaben, vorzüglich an die *Schneider*'sche und *Lion*'sche halten, die bekanntlich beide vieles zu wünschen übrig lassen. Dann sollte die neue Ausgabe einen Band der bey Weigel herauskommenden Sammlung der Griechischen Prosaiker bilden. Da nun diese besonders auch für Schulen berechnet ist, so war es an sich schon nicht wünschenswerth, dass von dem in den bessern unter den gangbarsten Ausgaben herrschenden Texte ohne unumstössliche Gründe abgewichen wurde, zumal da kein erläuternder Commentar, sondern nur ein Paar kurze Anmerkungen beygefügt werden durften. Bey jeder Unsicherheit der Lesart war also die Vulgate billig beyzubehalten. Dazu kam noch, dass die Beschaffenheit des Weigel'schen Unternehmens Beschleunigung erheischt, und namentlich ein so gelesenes Buch, wie die Anabasis, nicht lange ungedruckt bleiben durfte. Theils deswegen, theils aus andern leicht erklärlichen Gründen konnte man von dem Herausg. nicht erwarten, dass er diesem Werke eine zu lange Zeit und anhaltende Mühe schenken werde. Nimmt man alle diese Umstände zusammen, so wird man das vorliegende Werk nicht anders als loben können. Denn es liefert erstens einen nach den Handschriften berichtigtern Text, als der *Schneider*'sche und *Lion*'sche ist. Dann sind nicht bloss bisher ungedruckte Varianten einer *Florentiner* Handschrift angehängt, sondern der Herausg. hat auch zwischen diese kleine Bemerkungen eingeschoben, in denen er theils die Conjecturen von *Schäfer*, *Krüger* und andern mittheilt, theils hier und da auf *Lobeck* zu Phrynichus, *Bornemann* zum Gastmahl und andere Erläuterer und Vertheidiger der aufgenommenen Lesearten verweist, theils endlich eigene Muthmassungen und Erklärungen aufstellt.

Nachdem wir so die Vorzüge dieser Ausgabe anerkannt, und die etwa vorhandenen Mängel als unter den angegebenen Umständen fast unvermeidlich erklärt haben, können wir doch nicht umhin, diese Mängel selbst etwas näher anzuzeigen, damit nicht das Ansehn des Hn. *J.* in der gelehrten Welt diesem Texte ein zu grosses Gewicht gebe. Es giebt bekanntlich zwey Hauptklassen der Handschriften der Anabasis. Zu der einen gehören die *Wolfenbütteler*, die *Pariser* Nr. 1335. und 1950. (bey *Lion* und *Born. A. B.*, bey *Dind. F. G.*) und die ihnen folgen, sammt der *Aldina;* zu der andern die *Vatikanische* Nr. 987. (bey *Lion* und *Born. H.*, bey *Dind. A.*), die *Pariser* 1641. (bey *Lion* u. *Born. F.*, bey *Dind. B.*), die von *Hutchinson* verglichene und andere. Da nun die letztere Klasse früher den beiden vorzüglichsten Handschriften nach gar nicht, den übrigen nach aber sehr unvollständig verglichen war, so hatten sich *Zeune* und *Schneider* in der Gestaltung des Textes vielfach nach den schlechtern Handschriften richten müssen. *Lion* hätte diesem Uebel schon abhelfen können, da in der Zwischenzeit von *Gail* und *Amati* die bessern Manuscripte verglichen worden waren. Aber obgleich er wirklich in einer beträchtlichen Anzahl von Stellen die beglaubigtere Leseart gegeben hat, so hat er doch eben so oft es unterlassen, und musste es, weil er so nachlässig war, die Varianten der allervorzüglichsten *Vatikanischen* Handschrift nicht eher einzusehen, als bis der Text schon gedruckt war. So überliess er *Ludw. Dindorfen* das Verdienst, eine auf die bessere Klasse der Handschriften gleichmässig gegründete Recension zu liefern, wonach derselbe schon in der kleinern Ausgabe trachtete, was er aber erst in der grössern fester und umfassender ausführte, und worin sich *Bornemann* an ihn anschloss. Unser Herausg. aber hat noch in vielen Stellen, besonders wo innere Gründe für keine von beiden Lesearten den Ausschlag gaben, die grössere Autorität hintenangesetzt.

Wir wollen zum Belege einige Kapitel zu Anfange des sechsten Buches (bey *Schneid.* und *Lion* B. V. Kap. 9 ff.) durchgehen. Hier wollen wir nun zwar es nicht tadeln, dass Kap. 1. v. 1. in den Worten *Ἐκλώπευον δὲ καὶ οἱ Παφλαγόνες εὖ μάλα τοῦς ἀποκπεδαννυμένους, καὶ τῆς νυκτὸς δὲ τοὺς πρόσω σκηνοῦντας ἐπειρῶντο κακουργεῖν*, das *δὲ* nach *νυκτός*, was *Dindorf* mit den Handschr. *A. B.* (wie wir die beste *Vatik.* und beste *Par.* nennen werden)

den) weggeworfen hat, beybehalten worden ist. Denn es ist an sich nicht unpassend, man sieht eher ein, wie es ausfallen, als wie es zugesetzt werden konnte, und es ist deshalb auch von *Born.* nicht getilgt worden. Auch wollen wir für den Zweck dieser Ausgabe nicht rügen, dass v. 2. αὐτός in ὅτι Κορύλας ἕτοιμος εἴη τοὺς Ἕλληνας μήτε ἀδικεῖν μήτ' αὐτὸς ἀδικεῖσθαι bloss eingeklammert worden ist, ob es gleich keinem Zweifel unterworfen seyn kann, dass es mit *Dind.* u. *Born.* weggestrichen werden muss. Aber v. 3. begreifen wir nicht, warum mit *Schneid.* Παρεκάλεσαν δὲ καὶ τῶν ἄλλων ἀνδρῶν οὓς ἐδόκει δικαιότατον εἶναι beybehalten worden ist, während die Handschrr. *A. B. D.* (wie wir mit *Dind.* die *Hutchinson*'sche nennen) *Et.* οὓς ἐδόκουν δικαιοτάτους εἶναι haben, und dieses *Lion* schon hergestellt hatte, dem *Dind.* und *Born.* gefolgt sind. V. 4. zweifeln wir sehr, ob man dem einzigen Athenaeus zu Liebe die Leseart κατακείμενοι δὲ ἐν σκίμποσιν, wie *A. B. D. Et.* und marg. *Steph.* für κατακ. δὲ ἐν στιβάσιν lesen, verschmähen müsse, obgleich *Born.* allein den Handschriften zu folgen gewagt hat. Eben so wenig können wir billigen, dass gleich darauf ἔπινον [ἐν] κερατίνοις ποτηρίοις geschrieben ist. Hätten hier alle oder doch die bessern Handschrr. den Dativ., so würden wir die von *d'Orville* vorgeschlagene Einfügung des ἐν recht sehr billigen, da πίνειν ἐν, *boire dans*, bekanntlich recht gut gesagt wird, und ἐν sogar in der Handschr. *A.* steht. Da diese aber dabey den Genitiv κερατίνων ποτηρίων hat, wodurch ἐν aus ἐκ verschrieben erscheint, und ἐκ κερατίνων ποτηρίων in *B. D.* klar steht, so hätte diese schon von *Schneid.* aufgenommene Leseart nicht mit *Lion* u. *Dind.* in d. kl. Ausg. (der in der grössern zu dem Bessern zurückgekehrt ist) verdrängt werden sollen. Gleich darauf hätte der unnütze Artikel vor σπονδαί wo nicht mit *A. B. Athen. Dind. Born.* weggelassen, wenigstens mit *Lion* eingeklammert werden sollen. In Ἀνέστησαν πρῶτον μὲν Θρᾷκες, καὶ πρὸς αὐλὸν ὠρχοῦντο σὺν τοῖς ὅπλοις, καὶ ἥλλοντο ὑψηλά τε καὶ κούφως, καὶ ταῖς μαχαίραις ἐχρῶντο· τέλος δὲ ὁ ἕτερος τὸν ἕτερον παίει, ὡς πᾶσι δοκεῖν πεπληγέναι τὸν ἄνδρα wollen wir zwar die Beybehaltung des Imperfects ὠρχοῦντο, das bloss *Athenaeus* hat, nicht verwerfen, da dieses Verbum seinem Begriffe nach sich an die folgenden Imperfecta und nicht an ἀνέστησαν anschliesst, wiewohl der von *Dind.* aufgenommene Aorist ὠρχήσαντο, den alle Handschrr. darbieten, doch vielleicht insofern zu vertheidigen ist, als die Worte πρὸς αὐλὸν ὠρχήσαντο erst bloss das Factum des Tanzes überhaupt anführen, dessen Art und Weise dann durch die Imperfecta näher bestimmt wird. Aber für πᾶσι δοκεῖν muss vielleicht mit *A. B. Dind. Born.* die seltnere Construction ὡς πᾶσιν ἐδόκει hergestellt werden. Doch hat Rec. dagegen selbst noch einige Bedenken, indem ihm theils der nach ὥστε nicht seltene Indicativ bey ὡς in der Bedeutung *so dass* etwas anstössig ist, theils πεπληγέναι bey dem Indicativ ἐδόκει wegen des Accusativs τὸν ἄνδρα nach dem, was Rec. zu Cyr. IV, 2, 38. erinnert hat (wenn man dagegen nicht *Cicero's Non mihi videtur ad beate vivendum satis posse virtutem* anführen will) füglich passiv verstanden werden kann, [...] das natürlichste wäre, ob es gleich nach den Be[...] kungen von *Thomas Mag.* auch seine Bedenken [...] um derentwillen jedoch niemand wohl mit Butt[mann] Ausführl. Gramm. B. II. Abthl. 1. S. 221. [...] schreiben wird. Im folgenden Par. hatte Hr. [...] nen Grund, die Form τεθνηκότα, welche *A.* *Athen.*, *Lion*, *Dind.*, *Born.* für τεθνεῶτα haben, verschmähen. Denn hielt er τεθνηκότα für eine [Er]klärung, so hätte er es nicht schon I, 6, 11. aus [den] besten Büchern herstellen müssen. Es ergiebt [sich] aber aus beiden Stellen zusammen und [...] ähnlichen Varianten bey Xenophon, dass [...] τεθνεῶτα den Grammatikern, die, was sie [für ele]gante Formen hielten, dem Schriftsteller an[dichten] wollten, herrührt. Ferner in den Worten [...] πος τῆς ὀρχήσεως ἦν ὅδε v. 8., auf welche dann die [Be]schreibung des Tanzes folgt, ist es wunderbar, der Herausg. ὅδε, welches in *A. B. Athen.* [...] und so als offenbares Glossem erscheint, und [wel]ches kürzlich von *Dind.* u. *Born.* erkannt wo[rden], uneingeklammert lassen konnte. In den v. 9 [...] den Worten aber ἐπεὶ δὲ ἐδόνεῖτο καὶ [...] τὰς πέλτας, ὥστε ὄψιν ἔχων καλὴν φαίνεσθαι, [...] zweyte ἔχων so störend für den Sinn, dass es, [...] in *A. D.* nicht vorhanden ist und leicht aus dem [vor]hergehenden wiederholt seyn kann, nicht bloss [einge]klammert, sondern mit *Dind.* u. *Born.* ge[radezu] weggeworfen werden musste. V. 10. durfte [...] κροτῶν τὰς πέλτας mit *Athen.* beybehalten we[rden] denn für κροτῶν steht κροτῶν in *A. D.* marg. [...] und auf dasselbe führen nicht undeutlich auch [...] *Et.* Vgl. *Dind.* u. *Born.* Gleich darauf war [die] Wortstellung καὶ ταῦτα πάντα ἐν ῥυθμῷ πρὸς τὸν [αὐλὸν] ἐποίει in die auch den Ohren wohlgefälligere [...] πάντα ἐν ῥυθμῷ ἐποίει πρὸς τὸν αὐλόν mit *A. B. D.* [...] *Born.* zu verändern. Auch ἐπὶ τούτοις [...] τούτῳ ὁρῶν v. 12. zu Anfang war nicht gegen *A.* [...] *Et. Dind.*, *Born.* zu verschmähen: denn das Pro[no]men braucht nicht gerade auf τὸ [...] δας ἐν ὅπλοις εἶναι, sondern auf alles vorher[er]zählte bezogen zu werden. Denselben Autor[itäten] entgegen ist v. 13. ἤροντο statt ἠρώτων verschm[äht], obgleich dieses auch anderwärts zur Erklärung dient, und v. 15. δέ nach οὗτοι nicht eingefügt. [...] ist geschrieben εἰσῄει αὐτούς, ὅπως ἂν καὶ [...] οἴκαδε ἀφικνοῖντο, und bemerkt, so stände in [den] alten Ausgaben. Rec. sieht bey *Dind.* u. *Born.* die Lesearten ἀφίκωνται, ἀφίκοιντο, ἀφίκοιντο er[...] so dass die von unserm Herausg. aufgenommene aller Autorität entbehrt. Auch war, sollte der [Op]tativ beybehalten werden, kein Grund da de[...] sens dem Aorist vorzuziehen. V. 18. in Καὶ [...] λανθάνειν, μᾶλλον ἂν καὶ κρύπτεσθαι, καὶ [...] φθάνειν, ἧττον ἂν ὑστερίζειν, ist das καὶ vor [...] welches in *A. Et.* fehlt und von *B.* in ἢ verw[andelt] wird, zwar gut in Klammern geschlossen wo[rden]. Aber nicht gebilligt werden kann die dabey ausgesprochene Muthmassung, es sey καὶ μᾶλλον ἂν κρύπ[τεσθαι] zu

zu lesen, welches nur dann richtig wäre, wenn ἧττον ἂν ὑστερίζειν gleichfalls zu dem Vordersatze εἴ τι δέοι λανθάνειν gehörte, und nicht seinen eigenen an εἴ τι αὖ δέοι φθάνειν hätte. V. 19. in Ὡς δὲ ταῦτα διενοοῦντο, ἐτρέποντο ἐπὶ τὸν Ξενοφῶντα erheischen *A. B. Dind.*, *Born.* das schon an sich passendere ἐτράποντο für ἐτρέποντο. Auch sollte τὶς nach ἕκαστος als verdächtig bezeichnet seyn, da es, wenn auch sprachrichtig, in *A. B. Et. Dind.* fehlt. Dagegen wollen wir es nicht tadeln, wenn der Herausg. v. 20. ὁ δὲ Ξενοφῶν τῇ μὲν ἐβούλετο ταῦτα beybehalten hat, indem die Stelle des τῇ δὲ füglich die Worte ὁπότε δ' αὖ ἐνθυμοῖτο v. 21. vertreten können. Doch ist nicht zu leugnen, dass die von *Dind.* u. *Born.* aufgenommene Leseart zwar nur einer, aber der besten Handschrift πῇ μὲν sich durch andere Stellen des Xen. empfiehlt. In den gleich folgenden Worten νομίζων καὶ τὴν τιμὴν μείζω οὕτως ἑαυτῷ γίγνεσθαι, καὶ πρὸς τοὺς φίλους καὶ εἰς τὴν πόλιν τοὔνομα μεῖζον ἀφίξεσθαι αὐτοῦ missfällt in dem zweyten Gliede die Unterscheidung der Freunde und der Stadt so ausgesprochen, weil die Freunde, deren ja Xen. viele auch in dem Heere hatte, zu bloss stehen, als dass man nicht einen Zusatz wie ἐν Ἑλλάδι (oder, wenn zunächst an *Athen* gedacht würde, ἐν Ἀθήναις mit folgendem καὶ εἰς τὴν πᾶσαν πόλιν) erwarten sollte. Dann leidet die Concinnität dadurch, dass während im zweyten Gliede τοὔνομα zwey bestimmende Zusätze hat, im ersten τιμὴ ganz bloss steht. Da nun das καὶ nach γίγνεσθαι in *A. B. D. Et.* fehlt, warum wollten wir da anstehen mit *Dind.* es wegzulassen und das Comma nach φίλους zu setzen? Zwar hat auch *Born.* dieses nicht gethan, vielleicht weil er an ἡ τιμὴ μείζων γίγνεταί μοι πρὸς τοὺς φίλους Anstoss nahm, in welcher Redensart πρὸς freylich nicht *bey* heissen kann, wohl aber *in Vergleich zu*. V. 22. in dem Satze Καὶ ὅτε ἐξ Ἐφέσου δὲ ὡρμᾶτο, Κύρῳ συσταθησόμενος, αἰετὸν ἀνεμιμνήσκετο ἑαυτῷ δεξιὸν φθεγγόμενον, καθήμενον μέντοι, ὅνπερ ὁ μάντις προπέμπων αὐτὸν ἔλεγεν, ὅτι μέγας μὲν οἰωνὸς εἴη καὶ οὐκ ἰδιωτικὸς καὶ ἔνδοξος, ἐπίπονος μέντοι· καὶ γὰρ τὰ ὄρνεα μάλιστα ἐπιτίθεσθαι τῷ αἰετῷ καθημένῳ billigen wir es, dass ὅνπερ, obgleich nur aus einer Muthmassung von Leonclavius herrührend, beybehalten worden ist. Denn wenn *Dind.* u. *Born.* kürzlich das handschriftliche ὥσπερ zurückgerufen haben, so mussten sie theils zeigen, dass dieses an sich passend sey, theils dass so der Artikel vor οἰωνὸς fehlen könne, den mit der einzigen *Flor.* Handschrift einzufügen man wohl schwerlich geneigt seyn möchte. Aber warum alle Herausgeber ausser *Dind.* in der grössern Ausgabe (selbst *Born.*) die Leseart der einzigen *Et.* Handschrift καὶ γὰρ τὰ für τὰ γὰρ beybehalten haben, wissen wir nicht. Auch hätten wir gedacht, dass jemand ὁ μάντις ὁ προπέμπων vermuthen würde, da hier nicht *der Weissager, als er ihn begleitete*, (wo man ja nicht weiss, *welcher* Weissager gemeynt wird,) sondern *derjenige Weissager, welcher ihn begleitete*, erwartet wird. Dass gleich darauf περιπετόμενον nicht mit *A. B. Et. Dind.* in das einfache πετόμ. verwandelt worden ist, wollen wir nicht missbilligen: denn es ist ja bekannt, wie oft die Prapositionen in den zusammengesetzten Verbis ausgefallen sind. Indess findet freylich nicht selten auch ein muthwilliges Zusetzen derselben Statt, und wir würden sie daher eingeklammert haben. Dass gleich darauf οὕτω δὴ in den Zusammenhang der Beweisführung besser passt, als οὕτω δὲ ist offenbar, und da jenes auch einige Handschrr., worunter *B.*, geben, so hätte, was *Lion* schon aufgenommen hatte, nicht wieder verdrängt werden sollen. Wir übergehen die Leseart der Handschrr. *A. B. Et.* μὴ προσδεῖσθαι, über die wir auf *Born.* verweisen. V. 25. aber musste mit denselben Handschrr. (*Dind.*, *Born.*) ἐπειδὴ δὲ in ἐπεὶ δὲ verwandelt werden. So auch v. 31. Warum v. 26. ohne alle handschriftliche Autorität ὑφ' ὑμῶν für ὑπὸ ὑμῶν geschrieben worden ist, begreifen wir nicht: denn dass solche Hiaten bey Prosaikern nicht selten sind, konnte dem Herausg unmöglich entgehen. (Man vergl. *Born.*) Vielmehr musste also gleich darauf mit den Handschrr. auch ὑπὸ ὑμῶν ἄρχοντα geschrieben werden. Hernach lesen wir noch unpassend Οὐθ' ὑμῖν οὔτ' ἐμοὶ δοκεῖ συμφέρον εἶναι, ἀλλ' ἧττον ἂν διὰ τοῦτο τυγχάνειν, εἴ τι δέοισθε, παρ' αὐτῶν, ἐμοί τε αὖ οὐ πάνυ τι νομίζω τοῦτο ἀσφαλὲς εἶναι. Hier würde ja ἐμοί τε vorher ἀλλ' ὑμᾶς τε erheischen, und wollte man auch die Auslassung des Pronomens im Gegensatze mit Beyspielen, wie sie *Born. de gemin. Cyrop. recens.* S. 28. hat, entschuldigen, so würde die Stellung des so zu den Worten ἀλλ' ἧττον — ἀσφαλὲς εἶναι gehörenden νομίζω unpassend seyn. Die Handschr. *A. B. Et.* nebst dem Rande der von *Gail* verglichenen alten Ausgabe lassen οὔτ' ἐμοὶ aus. Es ist also offenbar, und auch von *Dind.* u. *Born.* erkannt worden, dass diese Worte dem Verkennen der Beziehung von οὐθ' ὑμῖν auf ἐμοί τε, ihren Ursprung verdanken. Uebrigens war τοῦτο mit *A. B. Dind.*, *Born.* erst nach εἶναι zu stellen. Doch solche weniger beglaubigte Wortstellungen, so wie wenn v. 29. ἂν statt ἐὰν gegen *A. B.* beybehalten, v. 31. δὲ nach ἐπεὶ nicht wenigstens eingeklammert worden ist, und ähnliche Kleinigkeiten übergehen wir künftig. Die Leseart πολὺ μᾶλλον v. 30 ist auf eine annehmbare Weise vertheidigt, aber ἔλεγε statt εἶπε gegen *A. B. D. Schneid.*, *Lion*, *Dind.*, *Born.* ohne genügenden Grund beybehalten. Wenn aber gleich darauf in der schwierigen Stelle εἶπεν, ὅτι γελοῖον εἴη, εἰ οὕτως ἔχοι, ὡς ὀργιοῦνται Λακεδαιμόνιοι vermuthet wird εἰ, οὕτως ἔχοντος, ὀργιοῦνται, so erkennt Rec. zwar gern den Scharfsinn und Geschmack des Herausg. an, hält aber alle Muthmassungen für überflüssig, da die Handschr. *A.* dadurch, dass sie εἰ für ὡς liest, alle Schwierigkeiten hebt, und eben den Sinn hervorbringt, den der Herausg. durch seine Conjectur erzielen wollte. Man sehe *Dind.* in der kl. Ausg. Wenn v. 31. in Ἐθνόμην, εἰ βέλτιον εἴη ὑμῖν τε, ἐμοὶ ἐπιτρέψαι ταύτην τὴν ἀρχὴν καὶ ἐμοί, ὑποστῆναι die Handschr., *A. B. Et.* καὶ ἐμὲ ὑποστ. geben, so hat dieses kein Herausg. aufgenommen, und wir gestehen gern, dass der Gegensatz eigentlich erfordert *und für mich, ihn* (den Befehl) *zu übernehmen* nicht *und dass ich ihn über-*

übernehme, welches auch diesen Nutzen auf das Heer der Griechen zu beziehen scheint. Doch zeigt es den Xen. noch uneigennütziger, wenn er die ganze Frage bloss auf den Vortheil des Heeres richtet, und man begreift nicht, wie καὶ ἐμοὶ hier in καὶ ἐμὲ habe verderbt werden können. Dass aber dem griechischen Sprachgebrauche an sich weder die Veränderung der Construction in ὑμῖν τε — καὶ ἐμέ, noch die Synchysis, die dadurch in βέλτιον εἴη ὑμῖν τε entsteht, wofür man nun βέλτιον εἴη ὑμᾶς τε erwartet, widerspreche, glaubt Rec. durch die zu Thucydides Th. 2. B. 1. S. 268 und S. 300. aufgeführten Beyspiele erwiesen zu haben. Endlich v. 32. in καὶ νῦν Δέξιππος ἤδη διέβαλεν αὐτὸν ὅ τι ἐδύνατο würden wir das freylich auch von *Dind.* verschmähete Imperfect διέβαλλεν mit *A. B.* und einigen schlechtern Handschriften, denen kürzlich *Born.* gefolgt ist, aufgenommen haben. Denn schon der Zusatz ὅ τι ἐδύνατο lehrt, dass Dexipp seine Verläumdungen oft wiederholt haben wird, wodurch auch der Gedanke an Kraft gewinnt.

(*Der Beschluss folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, in d. Hahn. Verlagsbuchh.: Des *Gratius Faliscus Cynegeticon* oder *Jagdgesang*, lateinisch und deutsch herausgegeben von *S. C. G. Perlet*, Grossherzogl. S. Schulrathe und Professor am Gymnasium zu Eisenach. 1826. 4. (12 gr.)

So wünschenswerth auch die Bearbeitung der sogenannten kleinen Dichter der klassischen Zeit ist, wenn sie von Männern unternommen wird, die der Sprache mächtig und der Sache kundig sind, so wenig entspricht doch eine Uebersetzung, wie die vorliegende, den billigsten Forderungen, welche wir an ein solches Unternehmen machen zu dürfen glauben. Wir verlangen von einer Uebersetzung, wenn sie gelungen genannt werden soll, dass sie, dem Texte so viel als möglich angepasst, für sich vollkommen verständlich sey, so weit die Sache selbst klar und deutlich ist, und dass sie, in weniger deutlichen Stellen, dem Texte noch zur Erläuterung dienen könne, ohne jedoch weitschweifig und umschreibend zu werden. Auch die Form der Uebersetzung soll dem Original soviel wie möglich angepasst, und, bey metrischen Bearbeitungen insbesondere, das Versmaass so treu nachgebildet seyn, wie es nur immer die Sprache erlaubt. Beiden, gewiss billigen, Forderungen entspricht aber die gegenwärtige Uebersetzung keineswegs. Meistentheils ist das Original weit verständlicher als die Uebersetzung, was der Beschränkung durch die Form nicht zur Last gelegt werden kann, da diese so vernachlässigt ist, dass, wäre unsere Sprache keiner bessern Hexameter fähig, die Feinde der alten Sylbenmaasse vollkommen recht hätten, diese aus ihr zu verbannen. Dieses Urtheil zu rechtfertigen, mag hier der Anfang nebst noch einigen andern, aufs Gerathewohl ergriffenen Stellen, Platz finden:

Dona cano divûm, laetas venantibus artes
Auspicio, Diana, tuo; prius omnis in armis
Spes fuit, et nuda silvas virtute movebant
Inconsulti homines, vitaque error in omni;
Post alia propiore via, meliusque profecti
Te sociam, ratio, rebus sumsere gerendis.
Hinc omne auxilium vitae, rectusque reluxit
Ordo et contiguas didicere ex artibus artes
Proferere; huic demens cecidit violentia retro.

Göttergeschenke besing' ich, dem Jäger erfreuliche Künste,
Unter, Diana, deiner Begünst'gung; früher in Mannkraft
War nur alles Vertrau'n, und mit alleinigem Muthe
Regten unüberlegende Menschen die Wälder, es gab nur
Irriges Schweifen in jeglichem Leben; nachher auf andern
Nähern Weg, und edler förder gebildet ersahen
Dich, o Vernunft, zur Genossin in Führung ihrer Geschäfte
Jetzo die Menschen. Von ihr entspriesset dem täglichen Leben
Allerlei Hülf', es erglänzt die richtige Ordnung der Dinge,
Und sie haben gelernt wohl Künst' an Künste zu knüpfen
Weiter so fort. Zurück sank nun zur untersten Stufe
Tolle Gewaltthat.

v. 52. *Ergo, seu pressa flumina valle*
Inter opus, crassaeque malum fecere paludes,
Sive improvisus coelo perfuderit imber;
Illa vel ad flatus Helices oppande serenae,
Vel caligineo laxanda reponito fumo.

Daher es drücken sich Flüsse
Tief im Thale der Netzjagd, auch bereiten so Uebel
Dickliche Sümpf'; sei's, schnell dass Regen vom Himmel sich stürzet:
Spanne sie aus, die Netze, des Himmelerheiternden Nordwinds
Wehen entgegen; auch wohl gelinde zu machen im dunkeln
Rauchfang, leg' sie beiseit.

v. 66. *Flet adhuc et porro flebit Adonin*
Victa Venus, ceciditque suis Ancaeus in armis,
Ut praedexter erat geminisque securibus ingens.

Wird noch die liebebezwungene Venus Adonis beweinen,
Und Ancäus entsank in seinen eigenen Waffen,
Wie gewandt er auch war, gereckt in die Höhe mit Beilen
Doppelschneidig.

v. 81. *Sed quam clara tuis et pinguis pluma sub armis,*
Tam mollis tactu; et non sit creberrima nexu,
Ne reprensa suis properantem linea pinnis
Implicet, atque ipso mendosa coarguat usu.

Aber wie hell und riechend die Flaum ist unter dem Jagdzeug
Dir, o Dian', so weich am Gefühl; und sei nicht geknüpfet
Dicht, dass nicht die ergriffene Schnur durch ihre Gefieder
Stricke die Hast, und selbst im Gebrauch den Fehler bekunde.

v. 99. *Dic age, Pierio, fas est, Diana, ministro.*

Wohl, Diana, es darf's, verkünd' dem pierischen Diener.

Diese Proben mögen hinreichen, das oben ausgesprochene Urtheil zu begründen. Der Uebersetzer versichert, mehrere Stellen vorsichtig verbessert zu haben, doch hat er unterlassen, diese anzuzeigen, daher wir ausser Stand sind, seine kritischen Verdienste zu würdigen. Er verspricht einen vollständigen Commentar, der hier, wie bey jedem didactischen Werke, sehr vermisst wird. Möge er genügender ausfallen, als die Uebersetzung! *I. I.*

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weigel, u. Leyden, b. Luchtmans: *Xenophontis Expeditio Cyri.* Textum recognovit *Fridericus Jacobs* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wir übergehen das folgende Kapitel, obgleich wir auch in diesem leicht mehrere Einzelnheiten auffinden könnten, in welchen der Vf. ohne Grund den besten Handschrr. nicht gefolgt ist, wie v. 2. in Ἡρακλῆς statt ὁ Ἡρ. und οὐ statt ἦ, v. 4. in πορεύεσθαι statt πορευθῆναι und σῖτα (was auch *Dind.*, wir wissen nicht warum, beybehalten hat) statt σιτία, v. 6. in εἰσὶ δ' οἳ statt ἔστι δ' οἳ. Wenigstens eingeklammert, wenn nicht weggeworfen werden, musſten σὺν v. 7., ἵνα v. 10. (vgl. V, 7, 9.), καὶ πεντακόσιοι v. 16., ἤδη v. 18. Gar kein Bedenken aber konnte bey ᾔει Statt finden, welches für ἐπορεύετο in *A.* (nur daſs es hier in εἴη verschrieben ist) *B. C. D. Et.* steht, und durch das von *Born.* in der vom Herausg. angeführten Stelle und von Rec. in der Vorrede zur Cyrop. S. XXVII. erinnerte genügend gerechtfertigt ist. Wir heben nur noch einige Stellen aus Kap. 3. (VI, 1. bey *Schneid.*) aus. Hier hätte v. 4. in οἱ δὲ Θρᾷκες ἠθροίζοντο οἱ διαφύγοντες das letzte Wort nicht gegen alle Handschrr. mit *Schneid.* und *Dind.* in διαφυγόντες verwandelt seyn sollen. Richtig bemerkt *Lion*, der Schriftsteller wolle sagen: *die Thraker sammelten sich auf ihrer Flucht* (oder eigentlich *die flüchtigen Thraker sammelten sich mitten in ihrer Flucht*). Man sehe auch *Baguet* zu Dio Chrysost. S. 32. (Auf etwas andere Weise steht διαφεύγοντες für διαπεφευγότες bey Thuc. III, 40.) Dem gemäſs muſs auch mit den besten Handschrr. *A. B. C.* und der von *Gail* verglichenen Ausgabe fortgefahren werden πολλοὶ δὲ διέφευγον (*sie waren auf der Flucht*), πελτασταὶ ὄντες, ὁπλίτας, nicht διέφυγον, welches wir uns wundern von *Born.*, der doch διαφεύγοντες hergestellt hat, beybehalten zu sehen. So ſagt man bekanntlich τὸ ἔτος ἐτελεύτα, *das Jahr war zu Ende*, Μίλων τὸν ἀγῶνα ἐνίκα, *Milon war Sieger im Kampfe*, und so stehen überhaupt viele intransitivisch zu fassende Verba scheinbar im Imperfect für das Plusquamperfect. (v. 5. hat auch *Born.* ohne Grund die Leseart der schlechtern Klasse der Handschrr. αὐτὸν μὲν statt αὐτόν τε beybehalten. Dagegen kann man v. 6. noch zweifeln, ob in ἅμα τῇ ἡμέρᾳ der Artikel mit *A. B.* wegzuwerfen sey, da der Sprachgebrauch des Xen. für die Beybehaltung desselben ist. Man vergl. *Sturz Lex. Xen.* in ἡμέρα.) Gewundert haben wir uns ferner, wie v. 22., wo von Timasion, der mit seinen Reitern auf Kundschaft ausgezogen ist, gesagt wird: Καὶ οὐχ ὁρῶσιν οὔτε [τὸ] φίλιον στράτευμα οὔτε [τὸ] πολέμιον, καὶ ταῦτα παραγγέλλουσι πρὸς τὸν Ξενοφῶντα καὶ τὸ στράτευμα, die Leseart παραγγέλλουσι unverändert gelassen werden konnte, während doch dieses Verbum bekanntlich eine hierher nicht passende Bedeutung hat, und das richtige ἀπαγγ. aus *A. B.* schon *Lion* (*Dind.*, *Born.*) aufgenommen hatte. Zuweilen aber hat der Herausg. freylich sogar grammatisch falsche Lesearten gegen die bessern Handschriften beybehalten, wie Χοίνικας Ἀττικοὺς für Ἀττικάς I, 5, 6. u. das ganz unübliche δὲ μὴν II, 4, 6., wie wir denn auch ἀπέλιπε IV, 5, 14. trotz *Werfer's* Schwanken, wenigstens in der Xenophonteischen Sprache entschieden für unstatthaft halten.

Doch es ist Zeit, daſs wir uns noch einige Augenblicke von dem Texte zu der hinten angefügten Vergleichung der *Florentiner* Handschrift und den in dieselbe eingeschobenen kurzen Bemerkungen wenden. Jene Handschrift nun gehört zu der schlechtern Klasse der *Wolfenbüttler*, *Aldine* und ihrer Begleiter, mit denen sie in unzähligen Stellen aufs genaueste übereinstimmt, z. B. in dem oben von uns durchgegangenen ersten Kapitel des sechsten Buches v. 4. in ἔπινον κερατίνοις ποτηρίοις statt ἔπινον ἐκ κερατίνων ποτηρίων, v. 5. in ὡς πᾶσιν εἶναι δοκεῖν statt ὡς πᾶσι δοκεῖν oder πᾶσιν ἐδόκει, v. 6. in οὐδὲν μεῖον τεθνεὼς für οὐδὲν πεπονθώς, v. 14. in ὑστεραίᾳ ἡμέρᾳ statt des blossen ὑστεραίᾳ, v. 18. in λαμβάνειν für λανθάνειν, v. 20. μειζόνως für μεῖζον, v. 29. in der Auslassung von ὅτι, v. 30. in μᾶλλον für πλείονες u. s. w. Daher darf man unserer Handschr., wo sie allein steht, ohne zwingende Gründe nicht folgen, wie dieſs doch unser Herausg. ein Paar Mal gethan hat, namentlich in ὡς οὕτω γενησόμενος ἂν I, 1, 10. und dem Zusatze τὸ τῶν βαρβάρων IV, 4, 20., obgleich beide Lesearten offenbar von Erklärern herrühren. Doch gehört die Handschrift in der zweyten Klasse zu den vorzüglichern, sammt der *Vaticanischen* 990. (bey *Dind. J.*), mit der sie ungefähr gleichen Werth haben dürfte, ohne jedoch mit ihr näher übereinzustimmen. Sie tritt daher, wie diese, zuweilen, doch selten, allein den besten bey. So läſst sie V, 3, 6. mit *B. Et.* die abgeschmackten Worte μετὰ Ἀγησιλάου ἐν Κορωνείᾳ aus, und V, 6, 21. schreibt sie mit *A.* Εὐρύμαχον statt des fehlerhaften Ἐρύμαχον. Auch hat sie ἀλεεινὸν bewahrt, welches bisher für ἐλεεινὸν IV, 4, 11. nur nach Anleitung des Suidas hergestellt war, und I, 8, 22.

22. bestätigt sie die Conjectur ἡγοῦνται statt ἡγοῦντο, deren Aufnahme sich *Born.* mit Unrecht widersetzt hat. Die Vergleichung aber ist sehr unvollständig, häufig in ganzen Paragraphen nur eine oder gar keine Variante; z. B. im fünften, aus 25 Paragraphen bestehendem Kapitel des fünften Buches überhaupt 23, im ersten des sechsten in 31 Abschnitten nur 29.

Die von dem Herausg. aufgestellten Conjecturen sind zwar grösstentheils leicht und zierlich, aber doch grossentheils überflüssig. Von zweyen VI, 1, 18. 30. haben wir dieses bereits gezeigt; gegenwärtig wollen wir noch ein Paar andere betrachten. I, 4, 8. wo ehemals ἀλλ' ἰόντων ἂν εἰδότες gelesen wurde, vermuthet der Vf. ἀλλ' ἰόντων, ἀλλ' εἰδότες. Aber dass das Wörtchen ἂν bloss aus der andern Leseart ἴτωσαν übrig ist, lehren die vielen Handschriften, die ἴτωσαν für ἰόντων ἂν haben, deutlich, und obgleich ἀλλά nicht selten in einem kurzen Zwischenraume wiederholt wird, so möchte es doch hier nicht hergehören, wo man, wenn etwas ähnliches gesagt werden sollte, εἰδότες μέντοι erwartete. (Man vergleiche übrigens *Born.*) Eben so wenig aber, wie hier ἀλλά, möchte man II, 1, 10. in πότερα ὡς κρατῶν βασιλεὺς αἰτεῖ τὰ ὅπλα ἢ ὡς διὰ φιλίαν δῶρα Lust haben, vor δῶρα noch ein ὡς einzuschieben, und diesen Misklang durch die von dem Herausg. beygebrachte Stelle II, 6, 2. πείσας τὴν αὐτοῦ πόλιν ὡς οἱ Θρᾷκες ἀδικοῦσι τοὺς Ἕλληνας καὶ διαπραξάμενος ὡς ἐδύνατο παρὰ τῶν Ἐφόρων ἐξέπλει ὡς πολεμήσων zu entschuldigen. Auch scheint das καί, was einige Handschrr. haben, so wenig auf ὡς, wie V, 1, 7. ὡς in denselben auf καί zu führen. Auch dass IV, 6, 12. ὡς auf ἰών deute, wird man nach diesen Zusammenstellungen kaum für wahrscheinlich halten. Warum man aber IV, 6, 32. in ὁπότε δέ τις φιλοφρονούμενός τῳ βούλοιτο προπιεῖν, εἷλκεν ἐπὶ τὸν κρατῆρα, wo die neuern Herausg. εἰ vor βούλοιτο getilgt haben, ἠβούλετο statt βούλοιτο vermuthen soll, sehen wir gar nicht ein. Um die Entstehung des εἰ zu erklären, ist dieses nicht nöthig, da jenes Wörtchen leicht dem ι in ΤΩι seinen Ursprung verdanken konnte. Ueberhaupt aber scheint der Herausg. sich mehrmals ohne Grund bemüht zu haben, aus der verwerflichen Leseart der schlechten Handschriften da eine bessere herauszubringen, wo die bessern Handschriften schon die richtige gaben. In andern Stellen fusst er zwar bey seinen Muthmassungen nicht auf die schlechtern Handschriften, aber man scheint sich doch füglich mit der Vulgata begnügen zu können. So VI, 4, 7. in εἰς δὲ τὸ πόλισμα ἂν γενόμενον, wo wir den Begriff des Ortes durch das τό schon genügend ausgedrückt glauben, ohne dass es nöthig seyn dürfte, es erst in τόπον zu verwandeln. Auch scheint das αὖθις, was III, 2, 11. die Handschrr. darbieten, ohne Veränderung in εὐθύς in den Text genommen werden zu können, wie *Spohn* in der von *Born.* angeführten Stelle und *Voigtlaender* zu Lucian Todtengespr. XVII. lehren. Zu billigen scheint uns dagegen ἀεί für αὖ I, 9, 19. und eben so ἀεὶ λεγόμενον für das viel besprochene ἀναλεγόμενον II, 1, 17. Erwähnungswerth sind auch die Vorschläge ἥλιος δὲ νεφέλην προκαλύψας (nämlich ἑαυτοῦ) ἠφανίσθη, welches aus der Leseart der Handschrr. ἥλιος δὲ νεφέλην προκαλύψας ἠφάνισε, die gewöhnlich in ἥλιον δὲ νεφέλη προκαλύψασα ἠφάνισε verändert wird, III, 4, 7. entwickelt wird, ferner ἄλλοι sowohl für Ἕλληνες III, 5, 4. (welche Vertauschung der Herausg. mit Beyspielen belegt), als für ἄνθρωποι V, 4, 34.

Sehr schätzenswerth sind auch die kleinen Citate und Erklärungen, wie Rec. schon oben bemerkt hat. Nur zuweilen will uns der Grund derselben bey der sonst beobachteten grossen Sparsamkeit nicht einleuchten. So wenn die *Flor.* Handschr. I, 3, 17. αὐταῖς τριήρεσι *mit den Triremen selbst* ohne Artikel schreibt, so bemerkt der Herausg., der Artikel finde sich Cyrop. I, 4, 7. — in αὐτοῖς τοῖς ἵπποις. Aber was soll diese Stellen beweisen? Dass der Artikel stehen *kann*? Wer wird daran zweifeln! Dass er stehen *muss*? Wie kann diess der Herausg. zu beweisen hoffen, oder wie kann er glauben, dass dazu diese Stelle nebst einer Verweisung auf *Schäfer* zu *Lambert Bos*. hinreicht! Seltsam war es uns I, 9, 7., wo die Handschrr. zwischen συνθεῖτο und συνθοῖτο schwanken, dieses letztere mit der Bemerkung aufgenommen zu sehen. „*Vulgo* σύνθοιτο. *vid. Matth. Gr. Gr.* v. 208. 2." Aber 1) steht nicht *vulgo* σύνθοιτο, sondern συνθοῖτο, wofür erst *Born.* σύνθοιτο geschrieben hat. Ferner wird bey *Matth.* in der angeführten Stelle (oder in der neuen Ausgabe v. 212. 3.) nicht gelehrt, dass man συνθοῖτο, sondern dass man σύνθοιτο schreiben solle, und hierin stimmen mit ihm *Buttmann* und die übrigen Grammatiker überein. Nur *Goettlingen* zu Aristot. Polit. S. 340. ist es kürzlich eingefallen zwar nicht in unserm Verbo, aber in πρᾶισθαι und ähnlichen nach einem aller historischen Begründung entbehrenden und in sich schwachen Räsonnement προοῖτο und προοῖσθε (die im Index überdiess Aoristi 2. conj. *pass.* genannt werden) zu verlangen, und *Bekker* in der Vorrede zu der kleinen Ausgabe des Thucydides S. IV. will gar lieber alle diese Beyspiele der nach Art der *verba barytona* geformten Optative und Conjunctive der Verba in μι verbannen, ob er gleich deren selbst aus dem einzigen Thucydides eine ganze Anzahl anführt, und eben so viele bey Xenophon sich finden. Wir fürchten aber nicht, dass man diesen Einfällen einzelner zu Liebe die alte Ueberlieferung verlassen werde. Warum III, 2, 31. eine Erklärung des Sinnes beygefügt ist, sehen wir nicht ein, da die Worte nicht leicht missverstanden werden können. Auch brauchte IV, 3, 10. nicht erst erwiesen zu werden, dass Xenophon εἴ τίς τι zu sagen pflegt. Statt solcher Bemerkungen hätte lieber in schwierigern Stellen den Lesern noch einige Hülfe geleistet werden können.

Druckfehler haben wir wenige bemerkt. Dahin gehört die Wiederholung des τῶν I, 2, 25. (ἐν τῇ ὑπερβολῇ τῶν τῶν ὀρῶν), ὁρῶντες I, 2, 2. und vielleicht ein Paar ähnliche Kleinigkeiten.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mitau: *Magazin für Russlands Geschichte, Länder- und Völkerkunde*, zusammengetragen von Dr. *Benjamin Bergmann*, Prediger zu Ruien. *Erster* Band. 1stes und 2tes Heft. 1825. 148 u. 160 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *B.*, der diess Werk ohne alle literarische Unterstützung anfängt (die Aufsätze der ersten Hefte sind theils von ihm übersetzt, theils verfasst), verdient nicht abgeschreckt zu werden (wie er in Betreff des ersten Theils seines Peters des Grossen gegen einen Rec. klagt), sondern Aufmunterung. Deutsche Unternehmungen der Art haben in Russland immer mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen; mit Ausnahme der Gelehrten begnügt sich der Deutsche daselbst meistentheils mit politischen Neuigkeiten, wenn er sie haben kann, und der Russe hegt immer noch manche Vorurtheile gegen sie. Der Herausg. hat daher wohl gethan, sich anfangs bloss an russische Originale zu halten, deren vorzüglichste Schriften und Entdeckungen auf diese Art allmählig auch dem deutschen Publicum ausser Russland bekannt gemacht werden können. Nur wünschen wir ihm ein Paar gelehrte Mitarbeiter, damit seine Uebersetzungen allenthalben durch erläuternde Anmerkungen und Berichtigungen einen höheren Werth bekommen. Nr. 1. (in beiden Heften) ist ein noch nicht vollendeter und bis zur Mitte des 15ten Jahrhunderts reichender Aufsatz des Herausg.: Livlands Orden und Obergeistlichkeit im Kampfe, wodurch besonders die Geschichte des rigischen Erzbisthums aus den Urkunden des Ordens-Archivs zu Königsberg neues Licht erhält, ungeachtet man aus Mangel an urkundlichen Nachrichten von der bischöflichen Gegenpartey (die sich vielleicht in Rom finden) nicht immer entscheiden kann, auf welcher Seite der beiden streitenden Parteyen das Recht ist. Der Vf. befleissigt sich mit Recht eines kurzen historischen Stils, wodurch allein eine Zusammenstellung solcher speciellen Thatsachen Leben gewinnt; nur scheint uns hin und wieder eine gewisse Ungelenkigkeit in der Darstellung zu herrschen: z. B. S. 5. Heft 1. „Der Bischof Meinhard (Apostel der Liven) hielt die Landeseroberung durch Pilger, die nur einen Sommer im Lande blieben, für unsicher, *indem* er nach der Prämonstratenserregel 1202 die Brüder der Miliz Christi oder Schwertbrüder stiftete, und dem Schutze Innocentius des Dritten empfahl, der indessen durch den weissen Mantel mit rothem Schwerte und oben angebrachtem gleichfarbigen Sterne vergebens die Ritter zu fesseln suchte, da diese, von Habsucht und Eigennutz geblendet, hier den Lohn begehrten, den ihnen die Kirche dort vorspiegelte," eben so S. 7: „während Kaiser Otto IV. den Schwertbrüdern *durch* eine Geldstrafe von 100 Pfund löthigen Goldes die gegenwärtigen und künftigen Besitzungen zusicherte." S. 23. „Beide Parteyen glaubten ihr Verfahren zu *rechtfertigen*, die eine, indem sie Gehorsam verlangte, die andere, indem sie ihn verweigerte." S. 22. Nach vier siegreichen Mordzügen, welche das 1253 in Selburg gestiftete semgallische Bisthum wieder zerstören *sahen*." — Bey der Fortsetzung dieser Arbeit machen wir den Vf. auf das Rigaer Stadtarchiv aufmerksam, welches, wenn es noch vorhanden ist, treffliche Erläuterungen geben muss. Im J. 1531 Mittwochs vor Palmarum schrieben Burgemeister und Rathmanne der Stadt Riga einen merkwürdigen Brief an den Landgrafen Philipp von Hessen, als Oberhaupt des schmalkaldischen evangelischen Bundes, woraus wir nur folgenden Anfang buchstäblich mittheilen: „Durlauchtiger unnd hochgeborner Fürst gnedigester Herre, unse wylfarig unnd unverdrosen Dynst sein e. f. g. mith ganzer untertenigkeit bereit zuvor. Aus was merglichen beweglichen ursachen wir das ungehorte Jauch (Joch) zweier Herschaften über uns, als eyns hern Ertzbischoves des stifts Rige und hern Mesters deutsches Ordens zu Leifland, welche beden von Natur unnd Art Ires standes, dem Allerheiligesten Imerwerenden gothlichen worthe widerig sein mussen, dazu ortsprünglich mit einander wenig eins gewesen, darumb wir unter Inen auch selten gerugig sitzen konnen, zu schweren Krigen, feintlichen überzeihungen, ums unser privilegien, herlichkeiten, Recht, gerechtigkeiten, merylich land und gutter komen sein, zu letzten zu Irruttelen (?) getrungen, und die eyne, nemlich den Ertzbischof, zusampt seinen nachkomen, als den allerschedlichsten, seiner zweifachten Jurisdiction unnd Eidesphlichten halben, damit die Bisschove dem romeschen stuel gewant, aufszuschliffen, unnd wir durch die verordenthen des jtzigen Ertzbisschoves mit den keyserlichen Regalien und andern Irmen Briven Irsucht, daraus die sache zu eynen guthlichen handel bynnen Lubeck unnd zuletzten zu eynen Sechsjerigen Anstand komen, haben n. f. g. aus schriftlicher Berichtung des wolgelarthen M. Johann Lohmullers unsers Syndici, Secretarien unnd lieben getreuen Suntags nach Bartholomei anno XXIX zu Wittenberg aufsgangen, neben furschriften des Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürsten unnd Hern, Hern Albrechten, Marggraven zu Brandenburg In preussen u. s. w. Hertzogen unsers gnedigen Hern In genaden wol eingenohmen und vorstanden." (Sie melden hierauf des Kaisers Pönal-Monitorium und Citation an's Kammergericht, neue gütliche Handlung, dass sie den Erzbischof als puren weltlichen Reichsfürsten haben erkennen wollen, aber damit nichts ausgerichtet, dass derselbe neue Fasten-Mandate und andere kirchlich-katholische Verordnungen erlasse, in welcher Noth alle Evangelischen in Liefland wären u. s. w., und bitten um Schutz und Hülfe.) Nr. 2. (in beiden Heften) *Darstellung des Krieges vom Jahre 1812 nach Dimitrij Aschscharumow, russ. General-Major* (Petersburg 1819), klar, einfach und unparteyisch. Der Vf. schreibt den glücklichen Ausgang des Krieges grösstentheils der Festigkeit des Entschlusses des Kaisers Alexanders zu. Ueber den Brand von Moskau kommt S. 89. Heft 2. folgende Stel-

Stelle vor: „Ueber Moskau's Brand sind die Meinungen getheilt, und es ist nicht zu leugnen, dass die eigentliche Veranlassung dazu noch immer unbekannt ist; aber der Brand selbst hatte keinen Einfluss auf die Kriegsangelegenheiten: denn die moskauischen Einwohner verliessen ihre Stadt mit allem Eigenthum, und die feindliche Mannschaft bedurfte keiner Häuser, indem der grösste Theil der Armee aus Kriegsgrundsatz im Lager blieb. Ueberhaupt gehören Feuersbrünste zu den Uebeln, die auch ohne besondere Ursachen, wenn auch nicht immer, doch sehr oft, mit dem Kriege verbunden sind." Rec. muss hingegen bemerken, dass er bey seiner Durchreise durch Moskau, ungefähr ein Jahr nach dem Brande, von bewährten Männern Details über denselben erfuhr, welche an einer russischen Anordnung in der ersten Hauptnacht nicht zweifeln lassen, und dass er Zeuge von der moralischen Wirkung dieses Ereignisses auf die russische Nation war. S. 98. findet man auch die französische Correspondenz des Marschalls Berthier mit Kutusow über die Sendung Lauriston's. Nr. 3. (in beiden Heften) *Fragment aus G. F. Timkowsky Reise nach Pecking durch die Mongoley* (in Deutschland durch *Schmidt's* Uebersetzung bekannt). Aus einigen Anmerkungen zu diesem Fragment (Veranlassung und Anfang der Reise) erkennt man die Bekanntschaft des Vfs mit dem Mongolischen, die er auf seinen früheren Reisen erworben (vgl. *Bergmann's* Nomadische Streifereyen unter den Kalmücken. Riga 1805. 1806. 4 Bände). Nr. 4. (zweytes Heft). *Ueber Nestor's Paterikum* (Leben heiliger Väter aus dem petschorischen Kloster) von *R. F. Timkowsky*, Professor zu Moskau, aus den Denkwürdigkeiten und Arbeiten der 1815 zu Moskau gestifteten Gesellschaft für russische Geschichte und Alterthümer. Dieser Aufsatz sucht gegen *Müller* und *Schlözer* zu beweisen, dass das Paterik, das heisst, alle unter Nestor's Namen im ersten Theile des Pateriks angeführte Lebensbeschreibungen heiliger Väter, als bloss vermehrter und ausgedehnter Auszug aus Nestor's Chronik, nicht als sein eigenes Werk anzusehen seyn (Policarp und Simon lieferten Zusätze im zweyten und dritten Theile des Pateriks). Indessen bleibt der vom Vf. verworfene und der alten Chronisten Art angemessene Fall übrig, *dass* Nestor das in der Chronik Gesagte einige Jahre nachher (nach 1110 oder 1116) unverändert wiederholte; besonders da die Chronologie beider Schriften und das Todesjahr Nestor's nicht ganz genau bekannt sind. Nr. 5. (erstes Heft). *Zwey Expeditionen des russischen Flottkapitain-Lieutenants Lütke nach Nowaja Semla* 1820 *und* 1821. Bey der zweyten Fahrt fand Lütke die gesuchte Meerenge bey Matoschkin Schar, und beweist überhaupt, dass keine physische Revolution, wie die, welche den Weg nach Grönland versperrt hatte, auch Nowaja Semla unzugänglich mache. — Nr. 5. (zweytes Heft). *Abenteuer eines russischen* (zu den Arnauten 1807 verschlagenen und jämmerlich nach Constantinopel geschleppten) *Officiers, nach einer Seereise im mittelländischen Meere.* Diese Erzählung (hin und wieder etwas grell) ist ganz dazu geeignet, den etwa noch hin und wieder spukenden Rest von zärtlicher Neigung gegen die Türken zu vertilgen.

R—l.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 17. Januar starb zu Fürstenberg an der Oder der dasige Oberpfarrer und Superintendent, Dr. *Theodor Gotthold Thienemann*, im 72sten Lebensjahre.

Am 17. Februar starb zu Brugg im schweizerischen Canton Aargau, *Johann Heinrich Pestalozzi*, in einem Alter von 82 Jahren 1 Monat. Er wurde zu Zürich am 12. Januar 1745 geboren, und gehört (nach dem Ausdrucke eines seiner Biographen) unter die Wohlthäter der Menschheit, deren nicht jedes Jahrhundert einen aufzuweisen hat. Seine Verdienste als Schriftsteller, seine Bemühungen um Erziehung und Volksbildung, die erfreulichen Erfolge, die er unter stets wechselnden Schicksalen auf diesem Felde erntete, zugleich aber auch die Sorgen, Kränkungen und Verdriesslichkeiten, die er unverschuldet, und meistens durch falsche Freunde oder erbitterte Neider zu erdulden hatte und durch welche die letzten Jahre *seines* Lebens verbittert wurden — haben in Deutschland, der Schweiz und anderen Ländern Europa's ihre gerechte Anerkennung gefunden; auch sah er sich durch diese Kränkungen und Anfeindungen endlich veranlasst, von dem Wesen und Umfange seiner pädagogischen Bestrebungen in der (bey Gerh. Fleischer in Leipzig erschienenen) Schrift *„Meine Lebensschicksale* als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute zu Burgdorf und Iferten" einiges Licht zu verbreiten. Auch kündigt der Buchh. Huber u. Co. in St. Gallen so eben eine Schrift unter dem Titel an: *Beytrag zur Biographie H. Pestalozzi's* und zur Beurtheilung seiner neuesten Schrift, *„Meine Lebensschicksale"* u. s. w. — nach dessen eigenen Briefen und Schriften bearbeitet und mit anderweitigen Urkunden belegt von *Eduard Biber*; die nach der Ankündigung über den Verstorbenen, dessen Umgebungen, und sämmtliche Werke ein ganz neues Licht verbreiten soll.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

März 1827.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, b. Ackermann: *Privatgutachten* über die aufgegebene Frage: *Kann ein teutscher Regent, wenn er römisch - katholisch wird, eine Pflicht oder ein Recht haben, auf eine evangelisch-protestantische Landeskirche unmittelbar und persönlich, als Souverain oder als oberster Bischof zu wirken?* Von Dr. *Heinr. Ebh. Gottl. Paulus*, Grosſh. Badiſchem geheimen Kirchenrathe und Profeſſor der Theol. und Philoſ. zu Heidelberg. 1827. 141 S. gr. 8.

Der Gegenſtand dieſer Schrift hat durch neuere Zeitereigniſſe ein ſo allgemeines Intereſſe gewonnen, daſs jeder unbefangene denkende Religionsfreund ſich um ſo mehr freuen wird, denſelben hier von dem berühmten Vf. mit ſeiner bekannten Gründlichkeit und einſichtsvollen Auffaſſung und Würdigung der verſchiedenartigſten Verhältniſſe, ſowohl in religiöſer, als rechtlicher und politiſcher Hinſicht, aufs neue beleuchtet zu ſehn. In der Hoffnung, daſs dieſe Schrift ſich ſelbſt bald den Weg zu zahlreichen Leſern bahnen werde, begnügt ſich Rec. hier nur auf die wichtigſten leitenden Ideen und Reſultate derſelben vorläufig aufmerkſam zu machen. Nach einem voraufgeſchickten (I) „Ueberblick der ganzen zu Entſcheidung der Frage leitenden Beweisführung," folgt (II) „Erläuterung der allgemeinen Sachgründe zu Entſcheidung der Frage." Zuvörderſt wird hier gezeigt, welche Pflichten und Rechte das Staatsregentenamt in Deutſchland habe in Beziehung auf Religionsanſichten, wenn ſie in äuſsere Wirkſamkeit hervortreten, und daſs der deutſche Souverain, d. h. ein jeder von keinem höhern Regenten, wohl aber von den allgemeingültigen Rechtseinſichten, dann von der allgemeinen deutſchen Bundesverfaſſung, von den mit und in ihr fortdauernden ältern Verträgen und von den Verfaſſungsrechten ſeines Landes geſetzlich (legitim) abhängige Landesregent in den deutſchen Bundesſtaaten verpflichtet ſey: 1) Die *Gewiſſensfreyheit*, oder die freye Wahl ſittlichzuläſſiger, alſo beſonders chriſtlicher Religionsüberzeugungen zu ſchützen, und 2) namentlich den *zwey* (ſchon der weſtphäliſche Friedensvertrag hat mit gutem Verſtande nur dieſe zwey Kirchen als Gegenſätze betrachtet) anerkannt chriſtlichen Kirchen, der *katholiſchen* und der *proteſtantiſchen*, die ihren weſentlichen Grundideen gemäſse kirchliche Thätigkeit und Fortentwicklung mit gleicher Unparteylichkeit in allem Rechtmäſsigen zu ſichern. Hierauf ſucht der Vf. die dem Staatsregentenamt gegen alle Religionsäuſserungen obliegenden Pflichten und Rechte aus der Natur der Sache zu begründen; wobey es auffallend erſcheint, daſs der Vf. die Pflicht und das Recht, die zunächſt zwey gleichgeſtellten Kirchen neben einander und in rechtlichem Zuſammenhange mit der geſammten Staatsgeſellſchaft zu ſichern, eine *Huld*, ein Wohlwollen des Landesregenten, nennt, da er doch im Folgenden ausdrücklich erklärt, daſs es nicht von dem perſönlichen, willkürlichen Gutdünken des Staatsoberhaupts abhänge, vielmehr eine entſchiedene Pflicht des Regentenamts ſey, jede ſittlich - unverwerfliche Religionsgeſellſchaft zu ſchützen, unter der Bedingung, daſs ſie auf den Staat, auf ſeine Theile und auf andere Religionsvereine nicht unrechtlich (durch Gewalt und Liſt), ſondern einzig durch Gründe der Einſicht, zu wirken ſuche. Jener pflichtmäſsige Rechtsſchutz, der allen einzelnen in einem Staate befindlichen Religionsvereinen unter der angegebenen Bedingung gebührt, kann daher nicht wohl in Beziehung auf den katholiſchen und proteſtantiſchen als eine Huld von Seiten des Staatsoberhaupts betrachtet werden. Sodann wird gezeigt, wie alle chriſtlichen Religionsgeſellſchaften zwar in ihrer höchſten Entſcheidungsregel vereinbar ſeyn, in wie fern ſie Jeſum als ihren Lehrregenten anerkennen und ſeiner höchſten Regel gemäſs zu ſeyn im Sinn haben, wie aber insbeſondere zwiſchen katholiſchen und evangeliſch - proteſtantiſchen Kirchen in Anſehung ihres höchſten Erkenntniſsmittels, Erblehre und freyer Schriftforſchung, ein unvermeidlicher Gegenſatz ſtatt finde, bey welchem katholiſcherſeits innere Verbeſſerungen des Kirchenzuſtandes nur durch glückliche, löbliche und wünſchenswerthe Inconſequenzen der Beſſerdenkenden möglich ſind, ſo lange nämlich das Princip feſt ſteht und die Traditionslehre nicht in jedem Zeitalter nach Bibel und Nachdenken verbeſſerlich iſt. Dieſs führt den Vf. zur Beantwortung der wichtigen Frage: Was die eine und die andere dieſer Kirchen zu erwarten habe, je nachdem die Perſonen, welchen das Regentenamt obliegt, mit ihr kirchlich vereinigt oder nicht vereinigt ſind? Wir können hier nur Einzelnes andeuten. Steht eine evangeliſche Kirche unter einem ev. Regenten, ſo bringt es der in allen und jeden Kenntniſsfächern gültige Grundſatz des ev. Proteſtantismus mit ſich, nur durch gründliche Ueberzeugung, alſo durch Rechtsſchutz für gewiſſenhaft freye (kräftige, aber nicht: freche) Mittheilung der Gründe und durch Beförderung der Erziehung und des Unterrichts in einleuchtenden Grund-wahr-

wahrheiten, auch im Kirchlichen wirken zu wollen. Beyläufig weiset hier der Vf. auf das besonders bey Rechtsgelehrten gewöhnliche Missverständniss hin, nach welchem man Glaubenslehren wie Gesetze behandeln, und nach dem Scheinschluss: Jede Gesellschaft hat das Recht gegen die von ihren Statuten abweichenden, sie von der Gemeinschaft abzusondern; also auch die evangelische Kirche gegen die von ihren Symbolen abweichenden — verfahren zu dürfen wähnt. Allein gerade in der ev. protestantischen Gesellschaft ist das höchste aller ihrer Statuten das Protestiren gegen alle die Prüfung bindenden Vorschriften. Wer diess Statut verletzt, ist dem Geiste nach nicht evangelischer Protestant, und, indem er einen unfehlbaren papiernen Papst mit blindem Glauben umfasst, schon auf gutem Wege, statt dessen den römischen Papst sich gefallen zu lassen. Es kann nicht oft genug erinnert werden, wie schlau jesuitische Proselytenmacher unter dem Schein und Vorwande, die alte evangelische Rechtgläubigkeit zu begünstigen, indem sie dabey aller Art religiösen Mysticismus und Obscurantismus fördern, geradezu dem Papismus in die Hände arbeiten. Die Symbole waren übrigens, schon dem Worte nach, ursprünglich Schriften, durch welche man sich mit den römisch-päpstlichen Grundsätzen in Vergleichung stellte, um sich davon recht deutlich zu unterscheiden. Als solche Unterscheidungsmittel sollten sie daher auch jetzt vornehmlich aufgefasst und auch in ihrem übrigen Inhalte nach den von keinem Obscurantismus zu unterdrückenden unwiderleglichen neuern Resultaten der theologischen Forschung geprüft und berichtigt werden. Das sogenannte Episkopat des evangelischen Landesregenten über die ev. Landeskirche setzt der Vf. sehr richtig in eine theilnehmende Oberaufsicht auf das, was inneres Gedeihen und Ordnung der Gemeinschaft fördert oder hindert, wobey der Regent nach dem Grade von Sachkenntnissen wirkt, welcher in der Regel bey ihm vorauszusetzen ist. Dabey wird aber mit Recht die persönliche Besorgung specieller Gegenstände ausgeschlossen, gerade so wie auch der Regent, als Oberaufseher des Staats, nicht unmittelbar Gesetze macht, Rechtsurtheile entwirft, Systeme für die Gesundheitslehre einzuführen vorschreibt, vielmehr überhaupt über alles Detail und die ordnungsmäsige Bearbeitung desselben wacht, nicht aber, statt der Sachkundigen, es selbst bearbeitet und nach individuellem Gutdünken durchsetzt. So erfreulich es übrigens der ev. Gemeinde seyn muss, ihren Episkop, das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung genommen, mit dem Regenten in Einer Person vereinigt zu wissen, so kann sie doch nach ihren Grundsätzen durchaus nicht wollen, dass denselben das Regentenamt zu einer Vorliebe oder zu irgend einer Parteylichkeit wider Andersdenkende in oder ausser ihr verleite. Steht unter dem Regentenamt eines ev. Fürsten zugleich eine katholische Landeskirche, so fällt das kirchliche Episkopat über diese von selbst hinweg. „Die Evangelischen haben nie den natürlich rechtlichen Grundsatz misskannt: Wer nicht zu einer Gesellschaft als Freund gehört, kann über den *innern* Zustand derselben keine solche Aufsicht haben, die eine Verpflichtung, ihr Gedeihen zu fördern, voraussetzt." (S. 46) Pflicht und Klugheit fordern nun zwar um so mehr das katholische Priesterthum auf Collisionen mit der bürgerlich gesetzlichen Ordnung zu vermeiden, und die Rechtsgleichstellung aller Mitbürger ohne Hinblick auf Confessionsunterschied eben so gern zu respectiren, als zu geniessen. Allein wie wenig diess oftmals der Fall sey bey dem fortdauernden Einflusse eines auswärtigen *Kirchenregiments* auf fremde Unterthanen, welche jenes *sich* sogar zu besteuern oder zu taxiren, zu widerrechtlichen Schwurpflichten, wie bey gemischten Ehen, zu Behandlung der Mitunterthanen als auszurottender Ketzer — zu verleiten anmasst, dafür giebt leider die neueste Zeitgeschichte noch sehr unerfreuliche Belege. Sehr sonderbar ist es, dass die römische Kirchenmacht sich hiebey gewöhnlich darauf beruft: ihr Glaube oder ihr Gewissen dringe sie nun einmal zu solchen Forderungen. Allein wie darf der Staat, der doch zu gleichem Schutz gegen alle Mitglieder verbunden ist, demjenigen diesen auf gemeinschaftlichen Kräften beruhenden Schutz gewähren, welcher es geradezu für seine Gewissenspflicht erklärt, andere Schutzgenossen in Nachtheil zu versetzen? Darf solchem irrenden Gewissen zum Schaden des Mitunterthanen nachgegeben werden? Schon deswegen, und nach der Natur der Sache selbst, darf auch eine Staatsregierung nie zugeben, dass die für den Menschen und Staatsbürger nöthige Erziehung und Belehrung nur im Geiste einer Specialkirche, und nicht zu allgemeiner Erweckung der Geisteskräfte, der Grundeinsichten, der selbstthätigen Ueberzeugung, regulirt werde. Dass aber auch unter einem ev. protestantischen Regenten die katholische Landeskirche bey dem offenkundigen Grundsatze des Protestantismus, nur durch Ueberzeugungsgründe wirken zu wollen, zum Voraus sehr gesichert sey, darüber darf man sich, besonders was Deutschland betrifft, laut auf alle die ev. Staaten berufen, welche katholische Unterthanen haben. In welchem Zustande befinden sich dagegen die Evangelischen im Elsass, Nismes, Lyon —, in Ungarn, selbst in Oesterreich, wo noch immer vergebens die durch die Bundesacte sanctionirte Gleichstellung der drey christlichen Hauptparteyen erwartet wird. Auch wird dadurch die katholische Kirche unter einem ev. Regenten um so gewisser gesichert, dass die ev. Geistlichkeit auf ihn weder im Beichtstuhl, noch durch äussere Macht und Einfluss auf die Menge eine solche Einwirkung haben kann oder will, wie z. B. die P. *La Chaise* und *le Tellier* auf Louis XIV. Wie schwer wird es dagegen einem in der römisch-katholischen Kirche geborenen Regenten bey den von Kindheit an eingesogenen Vorurtheilen, dem engherzigen Particularismus des Beichtigers, der durch die Kirche gebotenen Ausrottung aller angeblichen Ketzerey, — gegen eine evangelische Landeskirche

sein

ein als Regent zu handeln, und die gesetzliche Rechtsgleichstellung ohne Confessionsunterschied auf beiden Seiten durchzuführen. Ganz anders aber müssen vor ihrem eigenen Gewissen und vor dem Urtheile der ganzen unparteyischen und nicht despotischen Mit- und Nachwelt diejenigen betrachtet werden, welche den von dem Vf. ausführlich beleuchteten Grundsatz des römischpäpstlichen Katholicismus: dass die kirchlichen Glaubensentscheidungen Einer Zeit ohne weiteres für alle Zeiten geltend seyn und auf alle Weise geltend gemacht werden müssten, *aus eigener Wahl, durch feyerliches Bekenntniss* angenommen haben. Der Vf. zeigt nun unwiderleglich, auch mit Berücksichtigung der Geschichte, besonders des westphälischen Friedens und er Proselytenmacherey, wie noch weit weniger ein solcher, als ein katholisch geborener Staatsregent, Episkopal-Pflichten und Rechte über eine protestantische Landeskirche haben könne, da dieser ja gradezu für meineidig gehalten werden müsste, wenn r die ev. Landeskirche nicht nach der von ihm feyerlich beschworenen Abschwörungsformel als eine wider die römische Alleinkirche rebellische, ewig verdammte und daher auf alle Weise zu unterdrückende und auszurottende Häresis ansehn und behandeln wollte; zumal da die römische Absolutherrschaft, als Stifterin der Inquisition, welcher der Convertit die vollkommenste Obedienz gelobt, noch in jedem Jahre gerade an dem Tage der Einsetzung des Liebesmahls Jesu durch die Bulle *In Coena Domini* namentlich kund macht, wen sie in Deutschland besonders unter die noch grassirenden Ketzer zähle. „Und eben diese Ketzer, heisst es S. 57, sollten sich, wie verstandlos geworden, von einem solchen Neugehorsamen nöthigen lassen, entweder zu glauben, dass er seinen Schwur nicht erfülle, oder dass sie, die eine blinde Herde, hingegeben bleiben müssten, weil er zuvor, ehe er diesen vorsätzlichen Schwur ablegte, ein Anderer gegen sie war? Unmöglich! Kein rechtlich denkender Katholik kam ihnen dieses zumuthen wollen." Es haben daher auch von jeher die von der ev. Kirche hinübergetretenen Regenten nicht etwa aus Belieben und Gutdünken, sondern aus wahrem *Rechtsgefühl*, nicht bloss mit Worten, sondern durch *thätliche Veranstaltungen* sich gegen ihre protestantischen Unterthanen in eine offenkundige, feste Stellung versetzt, in welcher sie selbst nicht meineidig gegen die neubeschworene wahre Obedienz, die protestantischen Unterthanen aber auch nicht der unumschränkten Zufälligkeit und Wandelbarkeit persönlicher Neigungen oder Abneigungen blossgestellt sind. Diess wird nun in dem folgenden Abschnitte III. „Die mit der *Theorie* (mit dem Nachdenken über die eigene Natur der Sache) längst schon in Uebereinstimmung gebrachte rechtliche Ausübung oder *Staats-Praxis*" durch geschichtliche Vorgänge weiter ausgeführt, und aufs klärste dargethan, dass die Regenten und ihr Berather zu den verschiedensten Zeiten diess für eine Folge anerkannten, die sich ganz von selbst verstehe: „Ein römisch-katholisch gewordener Regent kann auf alle Verfügungen, welche die Erhaltung und Fortbildung der ev. protestantischen Kirchen betreffen, keinen *persönlichen* Einfluss behalten!" (S. 63) Die hieher gehörenden historischen Belege sind aus der gründlichen Schrift des berühmten Rechtsgelehrten Dr. *v. Feuerbach:* „Eine längst entschiedene Frage über die obersten Episkopalrechte der protestantischen Kirche von neuem erörtert. Nürnberg. 1823." beygebracht und betreffen den Uebertritt und die in Folge desselben gegebenen Reversalien des Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August, des Herzogs Anton Ulrich zu Braunschweig-Wolfenbüttel, des Herzogs Karl Alexander von Würtemberg, dessen Bestimmungen auch in der Verfassungsurkunde für das Königreich Würtemberg von 25. Sept. 1819 für den Fall einer künftigen Religionsveränderung des Königs ausdrücklich erneuert sind, des Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel, und des letzten Herzogs von Sachsen Gotha. IV. „Nächster Anlass zum Nachdenken über die bisher entwickelten allgemeinen Grundsätze und deren Folgen." Hier finden sich zunächst allgemeine Notizen und weitere offenkundige Nachrichten den Uebertritt des regierenden Herzogs von Anhalt-Köthen zur römischen Kirche betreffend, welche der Vf. mit sehr gehaltreichen Anmerkungen begleitet, in welchen die früher entwickelten Grundsätze mit bescheidener Freymüthigkeit zur Anwendung gebracht und zugleich die unter jesuitischem Einflusse verbreiteten einseitigen und falschen Nachrichten gehörig gewürdigt werden. Am auffallendsten erscheint wohl die aufs neue beygebrachte Erklärung des fürstlichen Proselyten, dass derselbe (nachdem er die bekannte Abschwörung geleistet) die Rechte und Freyheiten seiner protestantischen Unterthanen, wie bisher, erhalten und beschützen wolle, dass er aber keinesweges gesonnen sey, nach dem Vorgange anderer übergetretenen Fürsten, auf die Episkopalrechte über seine evangelische Landeskirche zu verzichten. Besonders in dieser Beziehung äussert sich der Vf. im Folgenden über Bedürfnisse, Wünsche und deren Ausführbarkeit auf eine so angemessene Weise, dass er die höchste Aufmerksamkeit verdient. Nachdem der vormalige Rechtszustand, durch welchen die Freyheit der Unterthanen in kirchlicher Hinsicht gestützt wurde, das Bestehen des sogenannten *Corpus Evangelicorum* und *Catholicorum*, vernichtet ist, scheint es sehr wünschenswerth, dass ein ähnlicher Verein unter den Bundesstaaten sich constituire, oder dass in Ermangelung desselben wenigstens die nächsten Staatsregierungen dahin wirken, dass dem ehrerbietigst geäusserten Verlangen treuer Unterthanen gemäss eine die evangelischen Kirchen- und Schulangelegenheiten leitende, in diesen Punkte von der Person des anti-evangelisch gewordenen Regenten unabhängige Oberbehörde eingesetzt werde, welche ganz anti-evangelische Gebote, wie z. B. dass Reformirte und Lutheraner sogar in der Communion wieder zu der alten Trennung zurück genöthigt werden,

den, oder Zurücksetzung würdiger, den Protestantismus vertheidigender Geistlichen und andere die evangelische Kirche bedrückende Maßregeln auf geeignete Weise zu verhüten im Stande sey. Sehr treffend erinnert der Vf. daran, dass in frühern Zeiten auch anderwärtige ev. protestantische Staatsregierungen, besonders England und Dänemark, durch Intercessionen aus freyem Entschlusse für solche Sicherstellungen der Gewissensfreyheit, des Vertrauens zwischen Regenten und Völkern und der öffentlichen Ruhe überhaupt gern nachdrücklich zusammen gewirkt haben. Auch die ev. protestantischen Kirchen bilden, aber ohne einen zusammenpressenden Zwang, eine aus National- und Localverschiedenheiten, wie die menschliche Natur sie will, im Wesentlichen dennoch innig verbundene Einheit. Den grundlosen Vorwurf, dass die Protestanten gar keine Kirche hätten, weil es ihnen an Uebereinstimmung mangle, hat der Vf. an einem andern Orte treffend zurückgewiesen, wo er sagt: „Uebereinstimmung ist eine treffliche Sache; aber nur, wenn sie auf Einsicht in die Sachgründe, nicht auf einer blinden Hingebung in das Glauben oder Meinen Anderer ruht. Die Nichtübereinstimmung beruht hier auf der (zu Rom zu keiner Zeit viel bekannt gewordenen) Wissenschaft, alte Schriften auszulegen. Sie erfordert Kenntnisse, die selbst unsere Reformatoren, weil sie sich aus so vieler Nichtkenntniss erst emporarbeiten mussten, nicht für alle, auch die dunklern, Schriftstellen schon haben konnten. Für die Stellen aber, welche wider papistische, allzu auffallende Missbräuche zeugen, war ihr Fleiss und redlicher Wille so gewiss schon hinreichend, als gewiss es ist, dass die meisten Päpste und Bischöfe bey weitem nicht die dazu hinreichenden Kenntnisse bewiesen haben, oder jetzt noch beweisen. Möchte doch ein selbstdenkender Fürst nur die Schriftstellen nachsehen, durch deren Erklärung Papst Bonifaz VIII. in der Decretale: *Unam sanctam eccles.* etc. die Macht des Papstes über das *weltliche* Regentenrecht und *sein* Recht, sie zu richten, als *katholischen Glaubensartikel* bewiesen haben will." (S. 80) Als einen glücklichen Umstand bezeichnet der Vf., dass die Anhaltischen Länder durch erbverbrüderte Dynastien eine Gesammtheit bilden, wegen welcher die übrigen regierenden Herren dieses ruhmwürdigen Namens durch erbbrüderliche Intercessionen, durch besondere Communicationen mit verwandten und zu zweckmässiger Theilnahme geneigten Regenten, durch Anträge an den evangelischen Theil der Bundesversammlung, durch Erneuerung einer zweckmässigen landständischen Verfassung das gemeinschaftliche Wohl zu befördern, vermögend seyn würden. Für das Allerwünschenswertheste aber hält er es mit Recht, wenn der regierende Souverain selbst, nach weiterer Erwägung des ganzen Zusammenhanges so vielseitiger Gründe, das, was die Natur der Sache und die bisherigen Vorgänge angeben, aus deutschfürstlichem Gemüthe bieder und vollständig zu gewähren sich entschlösse. Die der Schrift angefügten *Beylagen* enthalten I. religiöse Rechtsfragen, das Verhältniss protestantischer Unterthanen zu einem katholisch gewordenen Regenten betreffend; II. *katholisches* Glaubensbekenntniss, wie es nach dem *Trientischen* Concil vom Papst Pius IV. erst nur von *katholischen* Bediensteten gefordert wurde, jetzt gewöhnlich auch von den Convertiten beschworen wird; III. Aufklärungen über das Glaubensbekenntniss des Kurprinzen, Friedrich August, zu Sachsen, als er von der ev. Religion zur römischkath. übertrat; IV. ein Beyspiel der Lehre und Lehreinheit, eigentlich der Lehrverschiedenheit in den Aussprüchen gleich unfehlbarer Kirchenauctoritäten bey den Katholiken. V. Edict, so Ihre Kgl. Majestät von Polen in Dero Kursächs. Landen wegen des freyen ungekränkten *Exercitii* der Augsb. Confession haben publiciren lassen. (1697) VI. Diplomatisches Beyspiel päpstlicher Schrifterklärungen und Dominatsansprüche, als Glaubenssätze; die oben angeführte Bulle Bonifaz *des VIII.* mit Anmerkungen begleitet. VII. Eine Erklärung Königs Friedrich I. von Preussen vom 19. Febr. 1709, gegen das von der Päpstlichkeit gesuchte Dominat in Sachen der deutschen Nation. VIII. Ein bleibend merkwürdiges Schreiben, das bekannte höchst denkwürdige Königl. Schreiben. Zum Schlusse bemerkt der Vf., wie höchst nothwendig es sey, nicht bloss um einzelner irrigen Lehransichten und Bibelauslegungen willen, als vielmehr deswegen dem Papismus abzusagen, weil sein Grundprincip, *durch* blinden Auctoritätsglauben dem Selbstforschen Grenzen zu setzen, allem Geistesanbau, allem Wissen im Denken und Leben hemmend entgegen tritt; und wie vornehmlich auch die innere Kraft des preussischen Staats auf ungehemmte Geistescultur gegründet sey, welche daher als die geistige Grundfeste des bürgerlichen und kirchlichen vertrauensvollen Zusammenstimmens von allen Staatsdienern auf eine gewissenhafte, dem Geiste des Evangeliums entsprechende Weise nach lichten, klaren Ansichten erstrebt werden müsse, um dadurch das einzig unauflösliche Band der treuen Ueberzeugung um den Regenten und das gesammte Volk desto fester zu knüpfen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung.

Die auf der Universität zu Würzburg durch den Tod des Professors *Lauck* eröffnete Lehrstelle des Civil-Processes, juristischen Practicums und französischen Rechts ist dem bisherigen Privatdocenten Hn. Dr. *Christian Wilh. Schmitt* laut Allerhöchster Entschliessung vom 4. Decbr. 1826 übertragen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichniss der auf der vereinten Hallischen und Wittenbergischen Friedrichs-Universität im Sommer-Halbjahre 1827 vom 7ten May bis 22sten Septbr. zu haltenden Vorlesungen und deren öffentlichen Anstalten.

I. Vorlesungen.

I) *Wissenschaften überhaupt.*

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften u. *Künste*, nebst kurzer Geschichte und Literatur derselben, trägt Hr. Prof. *Ersch* vor nach Eschenburg.

II) *Besondere Wissenschaften.*

(I) *Theologie.*

Encyklopädie und *Methodologie der theologischen Wissenschaften* trägt Hr. Prof. Dr. *Tholuck* vor.

Von *Büchern* des *alten Testaments* werden erklärt: *Deuteronomium* vom Hn. Prof. Dr. *Stange*; das *Buch der Richter* vom Hn. Dr. Ph. *Schott*; das *Buch Hiob* vom Hr. Prof. Dr. *Gesenius* und vom Hn. Prof. *Wahl*; die *Sprüche Salomo's* vom Hn. Dr. Ph. *Richter*.

Von *Büchern* des *neuen Testaments*: die *Evangelien* des *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach synoptischer Methode vom Hn. Prof. *Thilo*; das *Evangelium Johannis* vom Hn. Prof. Dr. *Tholuck*; die *Briefe Pauli* an die *Römer*, den *Timotheus*, *Titus* und *Philemon*, so wie an die *Hebräer* vom Hn. Prof. Dr. *Wegscheider*, mit vorzüglicher Rücksicht auf den dogmatischen Gebrauch; *Ebenderselbe* erläutert die *Johanneischen Briefe* in lat. Sprache.

Die *Leidens*- und *Auferstehungsgeschichte Jesu Christi* erläutert Hr. Prof. *Thilo*.

Die *Hermeneutik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Weber*.

Eine *historisch-kritische Einleitung* in die *Bücher* des *neuen Testaments* trägt Hr. Kanzler u. Consist. Rath Dr. *Niemeyer* vor; ausserdem Hr. Dr. Ph. *Richter*.

Die *Dogmatik* tragen vor Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* nach der 5ten Ausg. seiner *Institutt.*, Hr. Prof. Dr. *Weber* und Hr. Prof. Dr. *Tholuck*.

Der *Moral* allgemeinen Theil lieset Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

Die *Kirchengeschichte* trägt Hr. Prof. Dr. *Gesenius* von Gregor VII. bis auf unsere Zeiten, Hr. Lic. *Guerike* von Karl d. Gr. bis auf gegenwärtige Zeit vor.

Die *Homiletik* lehren Hr. Prof. Dr. *Wagnitz*, mit der Bücherkunde, und Hr. Prof. *Marks*.

Die *Katechetik* Hr. Prof. Dr. *Weber* nach seinem christl. Haus- und Schul-Kalender, und Hr. Lic. *Franke*; Hr. Prof. Dr. *Wagnitz* erläutert auserlesene Gegenstände derselben.

Im *theologischen Seminarium* leitet Hr. Prof. Dr. *Gesenius* die Uebungen in der *Exegese* des *A. T.*; Hr. Prof. Dr. *Wegscheider* die des *N. T.*; Hr. Prof. *Thilo* die *theologisch-historischen*; Hr. Prof. Dr. *Tholuck* die der *systemat. Theologie*; Hr. Prof. *Wagnitz* und Hr. Prof. *Marks* die *homiletischen* und *katechetischen* Uebungen. — Auch setzt Hr. Lic. *Franke* die Uebungen seiner *homiletischen Gesellschaft* fort.

(II) *Jurisprudenz.*

Encyklopädie und *Methodologie* des *gesammten Rechts* trägt Hr. Prof. *Pernice* nach Falck vor.

Die *Institutionen*, *Geschichte* und *Alterthümer* des *römischen Rechts* Hr. geh. Justiz-Rath *Mühlenbruch* nach Haubold.

Die *Pandekten* erläutert Hr. Hofger. Rath *Pfotenhauer* nach von Wening-Ingenheim; *ebendies.* in Verbindung mit dem Erbrecht Hr. Prof. *Blume*; den *ersten* Theil der *Digesten* erläutert *Ebenders.*

Die Lehre *de integri restitutione* erläutert Hr. Prof. *Blume*.

Ein *Examinatorium* über die *Pandekten* hält *Ebenders.* (in lat. Spr.)

Eine *Vergleichung* des *gemeinen* und *preussischen Privatrechts* stellt *Ebenders.* an.

Das *Staatsrecht* der *deutschen Bundesstaaten* trägt Hr. Prof. *Pernice* vor.

Das *deutsche Privatrecht* Hr. Prof. *Dieck* nach seinem Lehrbuch.

Das *Adels*- und *Bauernrecht* lehrt *Ebenders.* nach demselben Leitfaden.

Das *Lehnrecht* Hr. Prof. *Pernice* nach Pätz.

Das *Privatrecht der deutschen Fürsten* trägt *Ebenders.* vor.

Das *Kirchenrecht* Hr. Prof. *Dieck*.

Das *gemeine* und *preuss. Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow*.

Den *gemeinen* und *preuss. Civil-Process* Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer* nach Martin u. eignen Sätzen; Hr. geh. Just.

Just. R. *Mühlenbruch* nach eignem Leitfaden (Halle 1827), verbunden mit prakt. Uebungen.

Anleitung zu Anwendung der Grundsätze des Civil- und Criminalrechts auf prakt. Gegenstände giebt Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer*.

Den *Criminal-Process* lehrt Hr. Prof. *Salchow*.

* * *

Hr. geh. Justiz-Rath *Schmelzer* ist, seiner Gesundheit halber, auch für das nächste Halbjahr durch höchste Erlaubnis von Haltung der Vorlesungen entbunden.

(III) Medicin.

Encyclopädie und *Methodologie des medicin. Studiums* trägt Hr. Prof. *Friedländer* nach seinem Buche *de institutione ad Med.* vor.

Vergleichende Osteologie lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Pathologische Anatomie trägt *Ebenderf.* vor.

Physiologie mit vergleichender Anatomie lehrt *Ebenderf.*

Uebungen in der *vergleichenden Anatomie* werden von *Ebendemf.* geleitet.

Diätetik lehrt Hr. Prof. *Schreger*.

Die *Semiotik* lehrt Hr. Prof. *Friedländer* (in lat. Spr.)

Die *Lehre von der Entzündung* trägt Hr. Prof. *Dzondi* vor.

Allgemeine Pathologie und *Therapie* lehrt Hr. Prof. *Friedländer* nach seinen *fundam. doctr. pathol.*

Von der *speciellen Pathologie* und *Therapie* trägt Hr. Prof. *Krukenberg* den *ersten* Theil vor.

Die *Pathologie* und *Therapie* der *Lungen-*, *Herzens-* und *Hautkrankheiten* lehrt *Ebenderf.*

Ueber die *Krankheiten* der *Schwangern* und *Gebärenden* lieset Hr. Prof. *Niemeyer*.

Die *allgemeine* und *besondere Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Dzondi*.

Einen *Cursus der chirurgischen Operationen* lieset Hr. Reg. Rath *Weinhold*.

Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen*, so wie über den *chirurg. Verband*, lieset *Ebenderf.*

Die *Praxis der Geburtshülfe* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*.

Die *Geschichte ders.* erzählt *Ebenderf.*

Die *Arzneymittellehre* tragen vor die Hnn. Proff. *Schreger* und *Düffer*.

Ueber die *verschiedenen Arzneyformen* und die *Receptirkunst* lieset Hr. Prof. *Düffer*.

Ueber *Dispensatorien* überhaupt, und insonderheit die *preussische*, lieset Hr. Dr. *Schweigger-Seidel*.

Gerichtlich-polizeyliche Chemie lehrt *Ebenderf.*

Die *Thierarzneykunde* Hr. Prof. *Schreger*.

Die *medicinisch-klinischen Uebungen* leitet fortwährend Hr. Prof. *Krukenberg*.

Chirurgisch-klinische und *ophthalmologische Uebungen* Hr. Reg. R. *Weinhold* und Hr. Prof. *Dzondi*.

Disputationen und *Examinatorien* halten die Hnn. Proff. *Düffer*, *Krukenberg* und *Schreger*.

Hr. Dr. *Schweigger-Seidel* hält ein *Examinatorium* über *pharmaceutische* Gegenstände.

(IV) Philosophie und Pädagogik.

Encyclopädie und *Methodologie* der *Philosophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor.

Die *Logik* lehren die Hnn. Proff. *Tieftrunk*, *Gerlach* und *Hinrichs* nach ihren Lehrbb.; eben so Hr. Prof. *Hoffbauer*, in Verbindung mit einer *Einleitung* in die *gesammte Philosophie*.

Die *Metaphysik* lieset Hr. Prof. *Hoffbauer* nach Eberhard; Hr. Prof. *Hinrichs* nach Dictaten; *einzelne Gegenstände* derselben erläutert Hr. Prof. *Tieftrunk*.

Die *Psychologie* tragen die Hnn. Proff. *Tieftrunk* und *Gerlach* nach Dictaten vor.

Die *Aesthetik* Hr. Prof. *Gruber* und Hr. Prof. *Hinrichs*.

Das *Naturrecht* tragen die Hnn. Proff. *Hoffbauer* und *Gerlach* nach ihren Lehrbb. vor.

Im *Königlichen pädagogischen Seminarium* werden fortdauernd *didaktische* Uebungen vom Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* und Hn. Prof. *Jacobs* geleitet. *Erster* trägt darin die *Methode des Religions-Unterrichts* vor.

(V) Mathematik.

Die *Buchstaben-Rechnung* und *Algebra* lehrt Hr. Prof. *Rosenberger*.

Gerichtliche Arithmetik Hr. Prof. *Scherk*.

Die *Geometrie* lehrt Hr. Prof. *Gartz* nach Euklid.

Die *ebene* und *sphärische Trigonometrie* tragen vor Hr. Prof. *Gartz* und Hr. Prof. *Scherk*.

Die *Analysis fin.* und *Differential-Rechnung* Hr. Prof. *Gartz*.

Ueber *analytische Geometrie* und *Kegelschnitte* lieset Hr. Prof. *Scherk*.

Auch setzt *Derselbe* die *Uebungen seiner mathematischen Gesellschaft* fort.

Die *angewandte Mathematik* lehrt Hr. Dr. *Schön*.

Die *Elemente* der *sphärischen* und *theorischen Astronomie* trägt Hr. Prof. *Rosenberger* vor.

Die *mathematische Erdbeschreibung* Hr. Dr. *Schön*.

Die *Civil-* und *Militärbaukunst* Hr. Gen. Major Dr. Ph. *von Hoyer*.

(VI) Naturwissenschaften.

Ueber die *Natur-Philosophie der Alten* lieset Hr. Prof. *Schweigger*.

Die *Geschichte der Physik* von R. Baco's Zeit bis auf Newton und Stahl erzählt Hr. Dr. *Kaemtz*.

Der *Physik* ersten Theil oder die *Mechanik* trägt Hr. Dr. *Weber* vor.

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Schweigger* nach Baumgartner. Auch leitet er die Studien einer physikalischen Gesellschaft und Uebungen in physischen und chemischen Versuchen.

Die *physische Geographie* lehrt Hr. Prof. *Hoffmann*.

Die *gesammte Mineralogie* Hr. Prof. *Germar*.

Die *Versteinerungskunde* trägt *Ebenderf.* vor.

Die *Geognosie* Hr. Prof. *Hoffmann*.

Die *gesammte Botanik* trägt Hr. Prof. *Sprengel* vor.

Die *Anatomie* und *Physiologie der Pflanzen* lehrt *Ebenderf.*

Die *Naturgeschichte der Forstpflanzen* Hr. Prof. *Kaulfuss*.

Die

Die gesammte Zoologie lehrt Hr. Prof. Nitzsch, wie auch Hr. Dr. Buhle nach seinem Lehrb.
Die Natur lebender oder eben verstorbener Thiere erläutert Hr. Prof. Nitzsch durch Versuche.
Die Naturgeschichte der Hausthiere trägt Hr. Dr. Buhle vor.
Die gesammte Naturgeschichte erzählt Ebenders. nach Blumenbach.
Die Kunst, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren, lehrt Ebenders.

(VII) Staats- u. Kameralwissenschaften.

Eine Einleitung in die Staatswissenschaften giebt Hr. Staatsrath von Jakob.
Die allgemeine Politik lehrt Ebenders.
Die Polizeywissenschaft trägt Ebenders. vor.
Ueber die Landwirthschaft im Allgemeinen liefet Hr. Prof. Kaulfuss.
Die Forstwirthschaft lehrt Ebenders.
Die Technologie Hr. Dr. Buhle.
Die bürgerliche Baukunst Hr. Gen. Maj. Dr. Ph. v. Hoyer.
Die Kriegsbaukunst trägt Ebenders. vor.
Die Geschützkunst lehrt Ebenders.

(VIII) Historische Wissenschaften.

Eine allgemeine Uebersicht der Geschichte giebt Hr. Prof. Kruse.
Die alte Geschichte (der Weltgesch. 1sten Theil) erzählt Hr. Prof. Voigtel.
Biblische Erdbeschreibung und Geschichte lehrt Hr. Prof. Kruse.
Die Homerische Geographie trägt Ebenders. vor.
Die Geschichte des Mittelalters erzählt Hr. Gen. Maj. von Hoyer.
Die neueste Staaten- und Culturgeschichte erzählt Hr. Prof. Ersch.
Die neueste Erdbeschreibung lehrt Ebenders. nach Gaspari.
Die Statistik des preuss. Staates trägt Hr. Prof. Voigtel nach seinem Grundrisse vor.
Die Uebungen ihrer historischen Gesellschaften leiten Hr. Prof. Voigtel und Hr. Prof. Kruse.

(IX) Philologie und neuere Sprachkunde.

1) Klassische Philologie, griechische und römische Literatur.

Philologische Encyklopädie lehrt Hr. Prof. Jacobs.
Ueber Zweck und Methode der philolog. Studien liefet Hr. Prof. Reisig.
Von Werken griechischer Schriftsteller werden erklärt: Homer's Ilias vom Hn. Prof. Jacobs; Aristophanis Ecclesiazusae vom Hn. Hofr. Schütz; Dessen Ritter vom Hn. Prof. Meier.
Die Geschichte der griechischen Literatur erzählt Hr. Prof. Raabe.
Schwierige Gegenstände der griech. Grammatik erläutert Hr. Prof. Reisig.
Ueber einige Gegenstände der Metrik liefet Hr. Prof. Lange.
Von Werken der römischen Schriftsteller werden erklärt: Horaz'ens Oden vom Hn. Prof. Raabe; Dessen Oden an August und Mäcenas vom Hn. Hofr. Schütz; auserlesene Episteln Horaz'ens vom Hn. Prof. Lange; die ars poetica vom Hn. Prof. Gruber; Sueton's Leben Augusts vom Hn. Prof. Meier.
Die römischen Alterthümer trägt Hr. Prof. Meier vor.

Im Königlichen philologischen Seminarium werden die Theilnehmer im Interpretiren, Disputiren und Lateinschreiben vom Hn. Hofr. Schütz und Hn. Prof. Meier geübt. Ueber philolog. und philosoph. Gegenstände hält Hr. Prof. Reisig Unterhaltungen in lat. Sprache. Auch hält Hr. Prof. Lange Uebungen im Latein-Sprechen und Schreiben.

2) Morgenländische Sprachen.

Die semitischen Dialecte lehren Hr. Prof. Wahl und Hr. Dr. Schott.
Die hebräische Grammatik trägt Hr. Dr. Schott vor.
Die syrische Sprache Hr. Prof. Dr. Gesenius.
Das Arabische lehren Hr. Prof. Wahl und Hr. Dr. Schott.
Im Persischen unterrichten Ebendies.
Die türkische Sprache Hr. Dr. Schott.
Das Sanskrit lehrt Hr. Prof. Wahl.
Die chinesische Sprache Hr. Dr. Schott.
Das Koptische trägt Hr. Prof. Wahl vor.

3) Neue abendländische Sprachen.

Die französische Sprache lehrt Hr. Lector Masnier.
Die Geschichte der französischen Literatur erzählt Hr. Prof. Blanc.
Dante's Hölle erläutert Ebenders.

(X) Schöne und gymnastische Künste.

Die alte und neue Geschichte der zeichnenden und bildenden Künste erzählt Hr. Prof. Prange.
Die Theorie und Praxis ders. lehrt Ebenders.
Die Theorie und Geschichte der neuen Malerkunst in Italien trägt Hr. Prof. Weise vor.
Die Geschichte und Theorie der Kupferstecherkunst lehrt Ebenders.
Uebungen im Zeichnen leitet Ebenders.; ausserdem Hr. Zeichenlehrer Herschel.

Den Generalbass lehrt Hr. Musikdirector Naue.
Im Kirchengesange unterrichtet Ebenderselbe.

Die Tanzkunst lehrt Hr. Simoni.
Die Reitkunst lehrt Hr. Stallmeister André.
Die Fechtkunst Hr. Urban.

II. Oeffentliche Anstalten.

I. Seminarien: theologisches, pädagogisches und philologisches.
II. Anatomisches Theater und zootomisches Museum.
III. Medicinisch-klinisches Krankenhaus; chirurgisches Krankenhaus; Entbindungs-Anstalt.

IV.

IV. Botanischer Garten.

V. Physikalisches Kabinet und chemisches Laboratorium.

VI. Astronomische Sternwarte.

VII. Akademische Bibliothek (Mittwochs und Sonnabends für Lehrer und Studirende von 1—3 Uhr, an den übrigen Tagen für die Lehrer von 10—12 Uhr geöffnet).

VIII. Akademisches Museum: zoologisches (Mittwochs und Sonnabends um 8 Uhr); mineralogisches (Montags und Donnerstags von 2—4 Uhr geöffnet).

IX. Kupferstich-Kabinet (Sonnabends von 2—3 Uhr geöffnet).

X. Der thüringisch-sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In bevorstehender Jubilate-Messe verläfst die Presse:

Dr. *C. S. Ungers Algebra für Geschäftsleute*, oder Anleitung zur Algebra und zu ihrer Anwendung auf die wichtigsten Gegenstände des merkantilischen Lebens u. s. w. gr. 8. 30—36 Bogen,

und ist der Subscriptionspreis dieses gemeinnützigen Werkes auf 1 Rthlr. 12 gr. festgestellt, Sammlern von Subscribenten aber hiermit das 10te Exemplar *gratis* zugesagt. Handlungsschulen, Instituten für Söhne gebildeter Aeltern, jungen Kaufleuten, so wie Geschäftsmännern aller Art ist diese vorläufige Anzeige gewidmet, und in jeder Buchhandlung der ausführlichere Prospectus zu finden.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Bey uns ist so eben in Commission erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Beytrag zur Biographie Heinr. Pestalozzi's und zur Beurtheilung seiner neuesten Schrift: „Meine Lebensschicksale" u. s. f. *„nach dessen eigenen Briefen und Schriften bearbeitet, und mit anderweitigen Urkunden belegt* von *Eduard Biber."* XIV u. 342 Seiten in 8. Preis 1 Rthlr.

Unter diesem anspruchlosen Titel erscheint einer der merkwürdigsten Beyträge zur Culturgeschichte unserer Zeit. Der Verfasser giebt darin dem Publicum die Erstlinge seines Sinnes und seiner Kraft für die höchsten Aufgaben der bürgerlichen Gesellschaft, für Recht, Wahrheit und Sittlichkeit, deren Bewufstseyn sich in denselben mit aller Lebendigkeit eines jugendlichen durch ihre furchtbare Verletzung empörten Gemüthes ausdrückt. Er hat unmittelbar aus den Quellen geschöpft. Etliche und Vierzig bisher gröfstentheils ungedruckte, zum Theil aber berichtigte und ergänzte Original-Urkunden und Actenstücke verbreiten ein ganz neues Licht über einen Mann und dessen Umgebungen, der zu den ausserordentlichsten psychologischen Erscheinungen gehört. Das Publicum wird die in dieser Schrift enthaltenen überraschenden Aufschlüsse mit dem lebhaftesten Interesse aufnehmen, und mit uns übereinstimmen, dafs sie zum Verständnifs von verschiedenen Gesichtspunkten der sämmtlichen Schriften Pestalozzi's, besonders seiner „Lebensschicksale", jedem Leser derselben unentbehrlich seyen.

St. Gallen, den 1. Februar 1827.

Huber und Comp.

So eben ist bey A. Wienbrack in Leipzig fertig geworden und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Hauptbegebenheiten der Geschichte. Tabellarisch dargestellt, als Leitfaden bey Vorträgen in den mittleren Klassen, von *P. J. Junker.* gr. Quer-Folio. Preis 8 gr.

II. Auctionen.

Bücher-Auction zu Freyburg im Breisgau.

Die in dem unlängst ausgegebenen gedruckten Cataloge auf den *5ten März* und die folgenden Tage angesetzte öffentliche Versteigerung theologischer Doubletten der Universitäts-Bibliothek zu *Freyburg* im Breisgau mufste eingetretener Hindernisse wegen verschoben werden, und es wird nunmehr diese bedeutende Sammlung theologischer Bücher Montag den *14ten May und die folgenden Tage* Vormittags von 9 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 4 Uhr auf der Universitäts-Bibliothek zu Freyburg im Breisgau gegen gleich baare Bezahlung öffentlich versteigert werden, wozu die Bücherliebhaber höflichst eingeladen sind. Der gedruckte Catalog wurde schon zum Theil vor einigen Monaten an die Universitäten, und an die Buchhandlungen von *Groos* und *Winter* in Heidelberg, von *Levrault* in Strafsburg, von *Hermann* und *Varrentrapp* in Frankfurt a. M., von *Stettin* in Ulm, und von *Hinrichs* in Leipzig zur gefälligsten Mittheilung an Bücherfreunde versendet, und kann auf der hiesigen akademischen Bibliothek und in allen hiesigen Buchhandlungen täglich eingesehen, so wie die zu versteigernden Bücher im Bibliotheks-Locale besichtiget werden.

Freyburg im Breisgau, den 24. Februar 1827.

Die Akademische Bibliotheks-Beamtung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

Stuttgart, b. Franckh: *Das Leben und die Memoiren des Scipio von Ricci, Bischofs von Pistoja und Prato, Reformators des Katholicismus in Toscana, unter der Regierung Leopolds.* Nach den eigenhändigen Manuscripten dieses Prälaten und anderer berühmten Männer des vorigen Jahrhunderts bearbeitet, und mit rechtsgültigen Urkunden aus den Archiven des Herrn Commandeur *Lapo von Ricci*, zu Florenz, versehen von Herrn *von Potter*. Aus dem Französischen. 1826. *Vier* Bände. 302, 364, 371 u. 293 S. 8. (6 Rthlr.)

Scipio von Ricci ist durch den edeln Muth, mit dem er den Kampf gegen die in der römischen Kirche herrschende Macht der Finsterniss, der hierarchischen Anmaſsung und des Mönchthums unternahm und fortsetzte, durch den Eifer, mit dem er die auf das gleiche Ziel gerichteten Bestrebungen des Groſsherzogs *Leopold von Toscana* unterstützte, und durch die schweren Verfolgungen, die er auf diesem Wege duldete, einer der merkwürdigsten Männer in der Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts geworden, über dessen Leben und Wirken nähere Aufklärungen zu erhalten, dem für die geistige Bildung der Menschheit sich interessirenden Publicum sehr erwünscht seyn muss. Ein um so höheres Interesse erlangen aber diese Aufklärungen, wenn sie, wie das in dem vorliegenden Werke geschieht, aus den eigenhändigen Papieren dieses edeln Kämpfers für Wahrheit und Recht und aus denen seiner Freunde geschöpft, nicht nur in der vollsten Beglaubigung erscheinen, sondern auch eine Menge neuer, bisher unbekannter Thatsachen und Ansichten mittheilen, und zugleich ihren Umfang so weit ausdehnen, dass sie für die Zeit, in die das Leben des Helden fällt, überhaupt, besonders aber für die Geschichte des römischen Hofes und der italienischen bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse, während der durch die französische Revolution erregten Bewegungen, zu einer selbstständigen und reichhaltigen historischen Quelle werden. In dieser doppelten Beziehung muss Rec. dieses Werk für eine der wichtigsten Erscheinungen der Literatur des Tags erklären, und alle Forscher der neuern Kirchengeschichte zum Studium desselben auffordern; für die Verpflanzung auf deutschen Boden glaubt er aber dem Uebersetzer besonders auch deshalb danken zu müssen, weil es gerade jetzt, wo der Ultramontanismus und das Pfaffenthum sich mit verjüngter Kraft anstrengen, um alle ihre verlornen Vortheile wieder zu erlangen, und entscheidende Siege über Licht und Freyheit zu erfechten, eine dringende Anforderung der Zeit ist, frühere Intriguen zu entschleyern, damit uns dadurch der Charakter und die Gefahr der gegenwärtigen und die Nothwendigkeit des ihnen zu leistenden kräftigen Widerstandes kund werde.

So wichtig der Gewinn ist, den die Geschichte durch dieses Werk macht, so liegt doch ein nicht geringeres Interesse desselben in der in ihm hervortretenden Persönlichkeit des Helden, die weniger durch das, was er unternommen, geleistet und geduldet, als durch seine Gesinnung anzieht, durch die an ihn der unwiderstehliche Ruf erging, das Amt eines kirchlichen Reformators zu führen. Er war ein aufrichtiger Bekenner der katholischen Religion, und sein lebendiges religiöses Gefühl überschritt nie die Schranken, mit denen diese Form es umgab. Aber sein reichgebildeter Verstand verwahrte ihn auf gleiche Weise vor Aberglauben und Schwärmerey, und zeigte ihm den Geist der christlichen Religiosität, im Gegensatze mit allen Zuthaten menschlicher Willkür und äuſserer Werkheiligkeit, in der Verehrung, die Gott durch reine Sittlichkeit und frommen Sinn geleistet wird. Es war natürlich, dass ihn diese Stimmung dem Jansenismus zulenkte, und dass in ihm sein Gemüth die Beruhigung fand, die ihm die in leerem Formenwerk erstarrte groſse Kirche nicht gewähren konnte. Eine Folge dieser Stimmung war es aber auch, dass er schon in früher Jugend, nachdem er den römischen Hof kennen gelernt hatte, die Laufbahn der Prälatur mit der Erklärung ausschlug, „er wolle es in seiner Gewalt behalten, ein ehrlicher Mann zu bleiben;" dass er die Jesuiten stürzen half, die er verabscheute, weil ihre Existenz den Regierungen gefährlich war, die Sittlichkeit des Volks verdarb, und die Religion beschimpfte; dass er zum Generalvicar des Erzbisthums *Florenz* ernannt, seinen festen Vorsatz aussprach, ein guter Priester und Bürger zu seyn, immer bereit, den Fürsten, der damals glücklicher Weise in *Toscana* regierte, zu unterstützen; dass er, nachdem er Bischof von *Pistoja* und *Prato* geworden, muthvoll und mit festem Willen, an Abschaffung der Missbräuche, Reinigung des Gottesdienstes und Veredlung des Priesterstandes arbeitete und den Kreis seiner Pflichten standhaft erfüllte, bis die Wuth seiner Feinde ihn von seiner Stelle verdrängte; dass er duldsam die Verschiedenheit der religiösen Meinungen und Parteyen ertrug, weil seine Frömmigkeit nicht

nicht die eines blinden Eiferers, sondern eines gerechten und aufgeklärten Mannes war; dass er mit Entsetzen die Ausgelassenheit der Sitten in den Klöstern wahrnahm, wo die schamloseste Liederlichkeit herrschte, und Unkeuschheit und Unordnungen aller Art das höchste Ziel erreicht hatten, und dass er mit Verachtung gegen die Vorsteher der Kirche und namentlich gegen den römischen Hof erfüllt war, die, längst von diesen Schändlichkeiten unterrichtet, doch keinen Versuch machten, ihnen ein Ziel zu setzen, und dann heuchlerisch die Miene annahmen, als wenn sie ihn bloss aus Eifer für die Religion verfolgten.

Am 24. Junius 1780 wurde *Ricci* zum Bischofe von *Pistoja* und *Prato* geweiht. Der Anfang seiner bischöflichen Regierung war auch der Ursprung aller Leiden, die ihn in der Folge trafen. Indem er gleich damit begann, die Unordnungen und Schändlichkeiten, die in den Dominikanerklöstern eingerissen waren, aufzudecken, reizte er eine mächtige und gefährliche Gesellschaft von Klostergeistlichen gegen sich, und bedrohte dadurch den römischen Hof mit dem Verluste seiner zahlreichsten und eifrigsten Emissare; von nun an wurde sein Untergang beschlossen. Aber der Widerstand, den er auf seinem Wege fand, und der unversöhnliche Hass, mit dem die Reaction ihm entgegenwirkte, vermochten nicht, seinen Eifer zu lähmen; und wie er begonnen hatte, so fuhr er fort, den Wahn und Trug des Pfaffenthums zu entlarven, unermüdet für den Sieg der echten Religiosität in seinem Sprengel zu arbeiten, die Missbräuche abzuschaffen, dem Volksaberglauben zu widerstehen, die geistlichen Studien zu verbessern, den äussern Cultus zu reinigen u. s. w. Immer mehr entflammte aber diese Wirksamkeit, — über welche eine Menge höchst interessanter und charakteristischer Details mitgetheilt werden, — die Wuth seiner Gegner, die sich nicht darauf beschränkte, ihn bey dem Volke als Ketzer zu verläumden, Pasquille über ihn auszustreuen, Drohbriefe an ihn zu schreiben, und ihm selbst in der fürstlichen Familie Feinde zu erwecken, sondern auch seine Bediente bestachen, um heimlich Zutritt in sein Geschäftszimmer zu erhalten, und das Gerücht veranlassten, es sey ein Preis auf seinen Kopf gesetzt und ein Bandit gedungen, ihn zu ermorden.

Diese Erfahrungen hatte *Ricci* schon in den beiden ersten Jahren seiner bischöflichen Amtsführung gemacht. Aber sie vermochten nicht, seinen Gang zu hemmen. „Seine Stellung, sagte er, setze ihn in die unabwendliche Nothwendigkeit, unaufhörlich gegen die Mönche und den römischen Hof anzustossen, und wer diese einmal angegriffen habe, müsse jede Hoffnung zur Aussöhnung aufgeben, und er habe nichts mehr zu thun, als das, was *d'Alembert* denjenigen gerathen, welche das Schwert gegen die Jesuiten gezogen haben, nämlich die Scheide zu verbrennen." — In diesem Sinne fuhr er fort zu den Planen mitzuwirken, welche *Leopold* für eine allgemeine und durchgreifende Reform des kirchlichen Wesens entworfen hatte. Es erfolgte das Gesetz zur Aufhebung der drey kirchlichen Congregationen, der Entwurf zur Vernichtung aller frommen Brüderschaften und zu einer neuen Organisation der Pfarreyen, die Aufhebung vieler Klöster, mit deren Reichthümern arme Pfarreyen ausgestattet und Hospitäler und Erziehungshäuser errichtet wurden, die Aufhebung der päpstlichen Ehedispensationen, die Unterwerfung der Ordensgeistlichkeit unter die Jurisdiction der Bischöfe, die Secularisation von Mönchen und Nonnen, die Reform der geistlichen Gerichte, der Einkleidung und der Gelübde der Nonnen und des Breviers und endlich die *Synode von Pistoja*, — durch welche Maassregeln, die hier actenmässig und mit einer Menge neuer, die bisher zugänglichen Geschichtsquellen erweiternden und berichtigenden Notizen dargestellt werden, — der Hass der Ultramontanen immer bitterer und ihr Widerstand immer heftiger wurde. Es war ihnen längst gelungen, auch die Minister des Grossherzogs in ihr Interesse zu ziehen, die allem entgegenstrebten, was nach dem Willen des Regenten im kirchlichen Kreise unternommen ward, und die *Ricci* nicht ohne Grund im Verdacht hatte, dass sie von dem römischen Hofe für ihre Rolle bezahlt wurden. Vergebens erklärte *Leopold* diesem Hofe durch seinen Minister: er werde diesen eifrigen Priester gegen alle seine Feinde beschützen; man kannte die Charakterschwäche, die diesem Fürsten nie gestattete, das Gute, das er thun wollte, mit Energie zu behaupten. Man setzte die Lästerung und die Verläumdung, „die gewohnten Waffen des römischen Hofes" in Bewegung, um das Volk gegen den Bischof zu erregen; man schickte Priester nach Rom, die man für Angehörige des Sprengels von Pistoja ausgab, ohne dass sie es waren, um die Hülfe des heiligen Stuhls gegen den letztern zu erflehen; die meisten zu Florenz versammelten Bischöfe erklärten sich gegen die vorgenommenen Reformen und viele Pfarrer reichten eine Adresse ein, worin sie baten, dass alles wieder auf den alten Fuss gesetzt werden möchte, und gegen die eingeführten Neuerungen an den Erzbischof von Florenz, den wüthendsten unter *Ricci's* Feinden, appellirten. Geheime Emissare, unter denen sich der Bischof von Voltera und der Secretär der päpstlichen Nuntiatur befanden, gingen nach *Prato*, und organisirten daselbst durch das Gerücht, der Bischof wolle den Altar niederreissen lassen, in dem der Gürtel der Jungfrau Maria aufbewahrt wurde, einen wilden Volksaufstand; der Pöbel bewaffnete sich mit Prügeln und Aexten, und beging die fürchterlichsten Ausschweifungen, während die Priester den Gürtel der heiligen Jungfrau zur Verehrung aussetzten; man stellte die hinweggeschafften Bildsäulen wieder auf, verbrannte das Wapen und den Stuhl des Bischofs, so wie die von ihm eingeführten Bücher, riss die neuen Taufkapellen nieder, jagte die Mitglieder des Seminars aus ihrer Wohnung, bedrohte die Vorsteher mit dem Tode, und verwüstete die Häuser und Kirchen der den Reformen geneigten Geistlichen. Ob

nun

nun gleich eine von Florenz aus abgeſchickte Truppenabtheilung alles wieder in die Schranken der Pflicht zurückbrachte, ſo glaubte doch *Ricci*, daſs endlich die Nothwendigkeit eingetreten ſey, ſeine Entlaſſung von der biſchöflichen Würde zu nehmen, indem ihm dieſes Opfer zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und vielleicht ſelbſt zum Triumphe der guten Sache unvermeidlich ſchien. Aber der Groſsherzog, indem er auf ſeine Bitte die Ruheſtörer begnadigte, verweigerte ihm die Entlaſſung, gab den Biſchöfen, ſo wie den Anhängern der Nuntiatur, welche Antheil an dem Aufſtande gehabt hatten, ſtrenge Verweiſe, hob die Klöſter, deren Vorgeſetzte deſſelben Verbrechens ſchuldig geworden waren, auf, und entlieſs die Verſammlung zu Florenz mit der Erklärung an die Biſchöfe, daſs er, da ſie ihm in ſeinem Vorhaben, die Miſsbräuche abzuſchaffen, nicht an die Hand gegangen ſeyen, die Ausführung deſſelben auf ſich ſelbſt nehme.

Indeſſen ſtarb der Kaiſer *Joſeph*, und *Leopold* verlieſs Toscana, um den Thron von Oeſtreich zu beſteigen. Die Abreiſe des Fürſten war die Loſung zu einer allgemeinen Reaction gegen die bisherigen kirchlichen Reformen. Der Fanatismus brach am 24. Aug. 1790 zu *Piſtoja* in einen wilden Aufruhr aus. *Ricci*, dem der Magiſtrat der Stadt entbieten lieſs, daſs er ihm nicht mehr für ſein Leben bürgen könne, entfloh nach *Florenz*. Der Aufſtand verbreitete ſich über das ganze Land. Die Regentſchaft bewilligte dem Volke alles, was es wollte. Die Siege der Rebellen in den Niederlanden und der Schrecken der franzöſiſchen Revolution machten die, von dem Prieſterthum bearbeiteten Empörer immer kecker, und erfüllte die neue Regierung mit Furcht. Sie überzeugte ſich, daſs es beſſer ſey, dem Volke alles zuzugeſtehen, als ſich einer Revolution auszuſetzen. *Ricci* erklärte ſich bereit, der öffentlichen Ruhe jedes Opfer zu bringen. Am 3. Jun. 1791 unterzeichnete er die Urkunden ſeiner Entſagung auf das Biſthum, und zog ſich aus dem Geräuſche der Hauptſtadt in ſein einſames Landhaus zurück. Mit Rührung und Ehrfurcht folgten dem edeln Märtyrer die Blicke der Gutgeſinnten; die Intriguanten und die Fanatiker aber erhoben ein lautes Triumphgeſchrey.

Damit war jedoch ihr Haſs bey weitem nicht befriedigt. Bisher hatten ſie bloſs ſein Syſtem und ſeinen amtlichen Charakter angegriffen; nun richteten ſie ihre Angriffe gegen ſeine Perſon. Er gab ihnen dazu eine willkommene Veranlaſſung durch ein Schreiben, in dem er, gewiſſenhaft ſeine Ueberzeugung ausſprechend, die damals in Frankreich verfügte Civileinrichtung der Geiſtlichkeit und den von den Prieſtern verlangten Eid billigte. *Ricci* war nun ein gefährlicher Menſch, ein Freund der Franzoſen, ein Anhänger der Revolution, ein Jakobiner. So ward er in einer emſig verbreiteten Schmähſchrift und von dem päpſtlichen Nuntius bezeichnet, der ſich mit einer Beſchwerde gegen ihn, an den Toscaniſchen Hof wandte; der Papſt erlieſs am 24. Aug. 1794 die Bulle *auctorem fidei*, worin er die Synode von Piſtoja verdammte; der bisherige Beichtvater des Erzbiſchofs verweigerte ihm die Abſolution. Das war aber noch nicht das Aergſte. Es erfolgte im J. 1799 der bekannte Aufſtand von *Arezzo* gegen die Franzoſen. Am 7. Jul. zogen die Inſurgenten, von Mönchen und Prieſtern geführt, in Florenz ein. Umſonſt riethen *Ricci's* Freunde ihm, *Toscana* zu verlaſſen, da er an der Spitze der Schlachtopfer genannt war, die der Fanatismus fallen laſſen wollte. Am 11. Jul. wurde er von den Sbirren verhaftet, mit den niedrigſten Verbrechern vereinigt, in dem öffentlichen Gefängniſſe eingeſperrt, am folgenden Tage aber auf die Feſtung da Baſſo gebracht. Dem Abbé *Paleotti*, dem einzigen von ſeinen Freunden, der nicht verhaftet worden, ward vergönnt, ſeinen Kerker mit ihm zu theilen. Nun begann der Erzbiſchof *Martini* von *Florenz* ſeine Verſuche, um den armen Gefangenen, erſt durch Drohungen und Härte, dann durch gleisneriſche Milde, zu einer förmlichen Zurücknahme der Grundſätze, die ſein früheres Betragen geleitet, zu bewegen. Es kam hauptſächlich darauf an, die Bulle *auctorem fidei* anzuerkennen. *Ricci*, niedergebeugt und entmuthigt und jedes freundſchaftlichen Raths beraubt, unterlag der Verführung, und ſchrieb zwey Briefe, einen an den Erzbiſchof und den andern an den Papſt, wie man ſie wollte. Aber dieſe Demüthigung war für ihn ohne Nutzen. Man beſtürmte den Erzbiſchof mit Vorwürfen, daſs er zu ſchonend verfahren ſey, und dem römiſchen Hofe ins Amt gegriffen habe. Der unglückliche Prälat blieb, unter Leiden, Nekkereyen und Erniedrigungen aller Art, in ſeinem Verhafte; der Abzug der Aretiner von Florenz ſetzte ihn aber, wie die meiſten andern Gefangenen, wieder auf freyen Fuſs. Doch wenige Tage ſpäter wurde ihm ein Befehl des Senats eröffnet, vermöge deſſen er ſich in ein Kloſter der Hauptſtadt zurückziehen ſollte. Er wählte das Ordenshaus der Dominikaner *St. Marcus*, wo er wie ein Gefangener der Inquiſition behandelt wurde, die kleinſten Bequemlichkeiten des Lebens entbehrte, und jede moraliſche Folter erduldete, die der Mönchsgeiſt an denen zu verüben pflegt, die ihm überliefert ſind. Nach vielen Schwierigkeiten gelang es ihm endlich, ſich auf ſeine Villa begeben zu dürfen, unter dem Vorbehalt jedoch, daſs er keine Correſpondenz unterhalte und auf die erſte Aufforderung des Senats ſich wieder als Gefangener ſtelle. Unerwartet aber nahmen, eben als man im Begriff war, einen Proceſs gegen ihn als Staatsverbrecher einzuleiten, die Sachen eine günſtigere Wendung, indem die Franzoſen am 15. Oct. 1800 aufs Neue in Florenz einzogen. Die Verfolger, welche funfzehn Monate lang das Land mit Jammer und Schrecken erfüllt hatten, und mit ihnen das Haupt derſelben, der päpſtliche Nuntius, ergriffen die Flucht; die von den Eroberern eingeſetzte Regentſchaft aber gab dem gemiſshandelten Biſchof die feyerlichſten Verſicherungen ihrer Hochachtung, und der Staatsſecretär ſtellte ihm ein Zeugniſs

nifs über die Nichtigkeit der gegen ihn erhobenen Anklagen aus.

Diese Vorzeichen einer ruhigern Zukunft erloschen plötzlich, als der König *Ludwig* den Thron von *Hetrurien* bestieg. Es schien, als wenn der neue Hof, bey seinem Eintritt in *Toscana*, mit Zittern seinen Fuss in das ketzerische Land setzte. Eine Audienz, die sich *Ricci* erbat, wurde ihm verweigert. „Ist das *Ricci*, der Ketzer?" fragte der König. Der Fanatismus und die Tyranney erschienen in seinem Gefolge; alle frühern Reformen wurden abgeschafft und alle Missbräuche wieder hergestellt; mit allen seinen Anmaſsungen trat *Rom* aufs Neue hervor; als aber nach dem Tode des Königs seine bigotte Gemahlin zur Regentschaft gelangte, erhob sich die Macht der Obscuranten noch weit kecker, und die Königin, indem sie von *Ricci's* Frömmigkeit eine bessere Meinung fasste, als seine Verfolger ihr gaben, ordnete in verschiedenen Nonnenklöstern Gebete für die Bekehrung des ketzerischen Prälaten an, und um seine Aussöhnung mit dem Papste zu bewirken, bestimmte sie den letztern, auf seiner Reise nach Frankreich zu Napoleon's Krönung, den Weg über Florenz zu nehmen.

Nur allzu gut gelang diess wohlgemeinte Werk den Mitteln, welche die hierarchische Politik zu seiner Ausführung anwandte. Es ward durch den päpstlichen Unterhändler aufrichtige Anerkenntniss aller gegen den Jansenismus ergangenen Constitutionen, so wie der Bulle *auctorem fidei*, welche die Artikel der Synode von Pistoja verdammt hatte und öffentliche Bekanntmachung der diessfallsigen Erklärung gefordert, und zwar ohne dass man dem Angeklagten Zeit liess, sich mit seinen Freunden zu berathen oder die Sache zu untersuchen. Entweder, erklärte der Unterhändler, müsse er sich unterwerfen oder auf die Gnade des Papstes verzichten. Seufzend gab *Ricci* dem Drängen der Gewalt nach und unterzeichnete. Nun empfing ihn *Pius* VII. auf das zärtlichste; der Pater *Menocchio* aber, Beichtvater seiner Heiligkeit, konnte sich nicht erwehren, ihm alberner Weise zu bemerken, dass die Synode von Pistoja die alleinige Ursache aller Revolutionen gewesen sey, die seitdem Europa zerrüttet haben. Später leitete der Cardinal *Consalvi* neue Ränke ein, um die gegebene Erklärung in einen förmlichen Widerruf zu verwandeln, die aber nicht zum Ziele führten. Die Ruhe, die *Ricci* von nun an genoss, erlitt manche Störung, durch die Urtheile, die er über seine Versöhnung mit Rom vernahm, welche in Briefen und öffentlichen Schriften als eine Handlung unverzeihlicher Schwäche und als ein Abfall von der Partey der Wahrheit bezeichnet wurde, während er selbst seine Rechtfertigung in seiner guten Absicht und in den Begriffen fand, die er neben der hellen und lautern Richtung seines religiösen Geistes, noch immer von dem Ansehen und der Gewalt der Kirche und ihres Oberhauptes beybehalten hatte. Den Abend seiner Tage widmete er dem Studium geistlicher Schriften, der Bearbeitung mehrer asketischer Werke und den Uebungen der Religion und der Wohlthätigkeit. Am 27. Jan. 1810 machten wiederholte Schlaganfälle seinem vielgeprüften Leben ein Ende. Seine Mitbürger umgaben, mehrere Tage lang, weinend und ihre Achtung für seine Tugend und Verdienste ausdrückend, seinen Leichnam. Der Fanatismus und der Pfaffengeist verstummten unter so vielen Aeusserungen der Bewunderung und der Reue. Die Klostergeistlichen und der ganze Clerus der Hauptstadt drängten sich hinzu, um die gottesdienstlichen Leichengebräuche zu verrichten. Der Papst *bezeugte* der Familie des Vollendeten in einem ehrenvollen Schreiben sein Beyleid. Der Bischof von Pistoja veranstaltete seinem Vorfahren einen prachtvollen Trauergottesdienst, dem das Volk mit den Zeichen des tiefsten Schmerzens beywohnte. Es ward eine allgemeine Bewegung sichtbar, um der verfolgten Tugend die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die man ihr bethört von Wahn und Verführung, so lange und so grausam verweigert hatte.

Es bedarf der Bemerkung nicht, dass ein an Wirksamkeit und Erfahrung so reiches Leben, treu und umständlich dargestellt, für die Geschichte des politischen und kirchlichen Kreises, in dem es sich bewegt hat, sehr aufklärend seyn müsse. In der That finden sich in diesen Denkwürdigkeiten, und zumal in den zum Theil sehr ausführlichen Noten und Belegen, die dem Texte beygefügt sind, in dieser Beziehung eine Menge Nachrichten, Schilderungen und Acten über Menschen und Begebenheiten aus *Ricci's* Zeit, die schätzbare Bereicherungen der Geschichte sind, und die wir, da nur den mindesten Theil derselben anzudeuten uns hier der Raum nicht gestattet, um so mehr dem eigenen Nachlesen überlassen können, da vorauszusetzen ist, dass diess Werk bald die wohlverdiente allgemeine Verbreitung in Deutschland finden werde.

Diese Voraussetzung muss besonders von den Zirkeln gelten, in denen sich Interesse und Theilnahme für die Erhaltung der geistigen Freyheit gegen die Strömung des Ultramontanismus findet, die nun überall mit erneuerter Wuth hervorbricht, um alles zu überschwemmen, und in das alte Joch der Knechtschaft zu bannen. Denn es findet sich hier ein unsäglicher Reichthum beglaubigter und schreyender Thatsachen, die trefflich zur Abwehr dieser Strömung dienen können, indem sie auf gleiche Weise auf der einen Seite die innere Nichtigkeit jenes Systems und seine die Menschheit entwürdigenden Zwecke, auf der andern aber die Ruchlosigkeit, Gleisnerey, Grausamkeit und sittliche Verderbniss nachweist, die in seinen Mitteln und in seinen Werkzeugen herrschen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

KIRCHENGESCHICHTE.

Stuttgart, b. Franckh: *Das Leben und die Memoiren des Scipio von Ricci,* — — von Herrn *von Potter* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wie die Jesuiten kein Bedenken tragen, um des Systems willen selbst das Haupt desselben meuchlerisch aufzuopfern, ist längst durch das Schicksal *Clemens XIV.* notorisch geworden. Hier erhält die Sache eine neue Bestätigung, durch den (s. S. 122 ff.) vollständig mitgetheilten Bericht des spanischen Gesandten an seinen Hof, in dem die geschehene Vergiftung des Papstes aus unwiderlegbaren Thatsachen dargethan wird. Derselbe hatte übrigens die Gefahr, die ihm drohte, lange vorausgesehen. „Er blieb," so erzählt der Bericht, „nach der Auflösung der Gesellschaft Jesu, noch 18 Monate vollkommen gesund. Doch fürchtete er immer die Fallstricke der Jesuiten, wie er diess selbst einem sehr glaubwürdigen Manne erklärt hatte. Uebrigens versicherte er, dass er sich gänzlich in die Hände Gottes ergebe, dem er gern sein Leben opfere: denn er habe, was die Aufhebung der Jesuiten betreffe, nur das gethan, was er für nothwendig und gerecht erkannt, und er habe es erst gethan, nachdem er den Allmächtigen angefleht habe, ihn, so wie andere tugendhafte Personen, zu erleuchten." — Als übereinstimmend mit diesem Berichte wird die im J. 1778 in Florenz gedruckte *Storia della vita azioni e virtù du Clemente XIV.* angeführt, in deren Einleitung alle schwere Verbrechen, die von den Jesuiten in England, Portugal, Frankreich, Holland, China, Japan u. s. w. begangen sind, ihr Versuch den Kaiser *Leopold I.* zu vergiften, die wirkliche Vergiftung des dem Orden abholden Papstes *Innocenz XIII.* u. s. w. aufgezählt werden.

Die *Chronique scandaleuse* der den päpstlichen Stuhl umgebenden Geistlichkeit erhält in den Briefen, die seine römischen Correspondenten an den Bischof von Pistoja schrieben, eine Menge zum Theil sehr charakteristischer Beyträge. Z. B. der Cardinal *Busca,* einer der begünstigten Liebhaber der Prinzessin *Santa Croce,* ehemaliger Beyschläferin des Cardinals *Bernis,* speiste im J. 1790 bey dieser Dame, in Gesellschaft des *Peter Paul v. Medicis.* Die auffallende Vorliebe, welche die alte Buhlerin dem letztern, einem schönen jungen Manne, erwies, erregte die Eifersucht des dicken Cardinals. Er liess seiner übeln Laune den Lauf dergestalt, dass er seinem Kammerdiener, der dem Medicis Wein eingeschenkt hatte, zurief: „so! du hilfst mir auch Hörner aufsetzen!" und gleich darauf dem Nebenbuhler sein Glas ins Gesicht goss. Dieser erhob sich mit drohender Miene, einen Teller in der Hand haltend. Doch die römische Helene vermittelte den Streit, und zwar wie die — Sabinerinnen, nach dem vollzogenen Raube. — Merkwürdig ist es aber, wie die öffentliche Meinung über das ärgerliche Leben der höhern Geistlichkeit, während der Besetzung der päpstlichen Staaten durch die Franzosen, weit strenger richtete, als zuvor. Ein junger Prälat, dem ein Ehemann seine Frau abgetreten hatte, musste fortgejagt werden, und der Prälat-Gouverneur der Hauptstadt musste sich durch die Flucht von der Strafe retten, die er sich durch seine Veruntreuungen, durch die Ausstellung falscher Wechsel und durch seine zügellose Liederlichkeit zugezogen hatte; ein dritter Prälat aber wurde durch die Gensd'armes in Verhaft genommen, als er eben unter den Säulengängen eines Palastes, beynahe öffentlich, dem schändlichsten Laster fröhnte. — Wie viel milder war die vorige geistliche Polizey gegen Herren von diesem Range gewesen!

Sehr anziehend sind die im dritten Bande mitgetheilten Briefe *Ricci's* an seinen Freund, den französischen Bischof *Gregoire,* theils durch die einzelnen Thatsachen, die sie enthalten, theils durch die freymüthigen Betrachtungen, die der Briefsteller an dieselben knüpft. Die Correspondenz fällt in die Zeit (1798), in der sich *Pius VI.,* nachdem er nach der Ermordung des Generals *Duphat* von den Franzosen aus Rom entfernt worden war, in *Florenz* befand. „Der Papst," erzählt *Ricci,* „bewohnt gegenwärtig die hiesige Karthause. Das *scandalöse Betragen* seiner Umgebungen trägt nicht wenig dazu bey, ihn in den Augen des Volks zu Grunde zu richten. Er verdient, wegen seiner grossen Verblendung, Mitleiden. Ob er gleich sagt, er werde gefangen gehalten, so ist doch der Hof, mit dem er sich umringt hat, noch so *hochmüthig,* wie in Rom. Der Erzbischof von Florenz und der Bischof von Fiesola erhielten die Erlaubniss, ihn zu besuchen; allein sie wurden nur zu der Ehre zugelassen, sich vor ihm niederzuwerfen, und ihm den Fuss oder das Knie zu küssen, worauf man sie wieder verabschiedete. Was das Volk am meisten geärgert hat, ist, dass sowohl seine, als seiner Officiere und Bedienten Tafel am Freytage und Samstage, ja sogar am Quatember mit Fleischspeisen besetzt war. Wenige Leute wussten bisher, wie man gewohnt ist, am römischen Ho-

Hofe zu leben, woselbst man, ohne Rücksicht auf Jesus Christus, sich bloss um die Breven seines Vicars bekümmert, der die Macht besitzt, zu verbieten und zu erlauben. Man sagt, dass der Papst täglich einen Aufwand von 560 Francs mache. So wird auch behauptet, dass er und sein Neffe Millionen in Venedig, London u. s. w. besitze: denn die ungeheuern Summen, die sie, mittelst der gezwungenen Anleihen, der freywilligen Gaben, der Beraubung des Schatzes von Loretto und Rom zusammengebracht haben, wurden nicht wieder ausgegeben. Vor diesem Zeitpunkt schon soll das Haus *Braschi* eine jährliche Revenue von 392,000 Fr. gehabt haben, und alle Schätze der Jesuiten, die in den Banken von Holland, England u. s. w. niedergelegt waren, sollen auf den Senator *Rezzonico* übergegangen seyn. Der Papst ist wegen seiner Verblendung zu beklagen. Diejenigen, die ihm wahrhaft ergeben sind, haben die Mittel nicht, die Uebel wieder gut zu machen, womit er die Völker und die Kirche zu Grunde gerichtet hat. Man sagt freylich, dass er mit einem einzigen Worte die Unruhen, welche die gallicanische Kirche zerrissen haben, hätte beseitigen und viel Blutvergiessen verhindern können; aber es war gerade *die Religion seines Hofes*, die ihm nicht erlaubte, dieses Wort auszusprechen. Dieser Hof wollte auf euren Trümmern seinen Triumph feyern und über alles herrschen. — Der gegenwärtige Papst ist zu unwissend, um sich über die Vorurtheile des römischen Hofes zu erheben; es bleibt deshalb nichts übrig, als alle seine angemassten Rechte abzuschaffen. Die Vertheilung der Beneficien, die Anstellungsdecrete der Bischöfe, die Dispensationen in Ehesachen gehen alle von Rom aus, weil die katholischen Regierungen durch eine falsch verstandene Politik zugeben, dass man alles Geld nach Rom ziehe. Die Gesetze der ligurischen und cisalpinischen Republik sind recht gut, um den Ausgang des Geldes für solche Dinge zu hindern; aber sie werden nicht hinreichen, so lange dieser Schacher fortdauert, den man von Grund aus zerstören muss."

Auch die geheime Geschichte des Klosterlebens erhält in mehrern Stellen dieses Werks, besonders durch das, was von den Vorgängen in den weiblichen Dominikanerklöstern zu Pistoja und Prato berichtet wird, wichtige Aufklärungen, gegen die um so weniger etwas eingewendet werden kann, da sie actenmässig bescheinigt sind. Das sittliche Verderben, das in den gedachten Klöstern eingerissen war, schien in einem langen Zeitverlaufe unheilbar geworden zu seyn: denn schon im J. 1642 wurde der Grossherzog von dem Gemeinderath, den Kirchenvorstehern und dem Adel angegangen, die Verwaltung der Klöster St. Lucia und St. Katharina den Dominicanern abzunehmen, „wegen der Schändlichkeiten, die sie verübten, und von denen man schweigen müsse, damit nicht noch ein grösseres Aergerniss entstände; wo auch die Hülfe um so dringender erscheine, da es sich darum handle, die Ehre der Nonnen zu retten, die alle aus den ersten Familien der Stadt seyen." Eben so grosse oder noch grössere Scandale kamen unter der Verwaltung des Bischofs *Ricci* an den Tag. Der Anstand und die Schamhaftigkeit verbieten, die Züge von thierischer Wollust, Frechheit, Verführung und Verachtung alles Heiligen zu wiederholen, die hier in den Protocollen niedergelegt sind. Gewiss dienen diese empörenden Thatsachen nicht dazu, um die Anforderung, die in unsern Tagen, mit grossem Eifer, hier der Ultramontanismus und dort der Mysticismus erhebt, zu unterstützen, dass die Klöster wieder hergestellt werden, damit sie dem rohern Sinne als Bilder von idealer Lebensanwendung und ihre Bewohner als hohe Beyspiele der Selbstbeherrschung und Selbstaufopferung erscheinen. Diesen Apologeten des Mönchthums empfehlen wir besonders die Thatsachen zur Beherzigung, die Bd. I. S. 213 ff. u. 231 ff. erzählt sind.

Das Interesse, das, wie wir bereits bemerkt haben, die in diesem Werke gesammelten Urkunden und Zeugnisse auch für die politische Geschichte der Periode darbietet, in die das Leben seines Helden fällt, bezieht sich besonders auf die Geschichte des Grossherzogs *Leopold*, die durch dasselbe, so weit sie in den bisherigen historischen Arbeiten vorliegt, viele schätzbare Zusätze und Berichtigungen in Einzelnheiten erhält, welche für die Ansicht des Ganzen von Wichtigkeit sind. In dieser Rücksicht zeichnet sich besonders das bisher unbekannte *Constitutionsproject* Leopolds aus, das in dem von dem Senator *Franz Maria Gianni* bearbeiteten Memoire (Bd. IV. S. 101 ff.) dargestellt ist, und wenn es gleich nicht zur Vollziehung kam, und manchen Tadel zulässt, als ein ruhmvolles Denkmal dieses Fürsten gelten muss, das seinen Namen den ausgezeichneten Monarchen anreihet, die ihres Lebens Aufgabe darein gesetzt haben, Wohlthäter der Menschheit zu seyn. Dass der Entwurf nicht zur Wirklichkeit gelangte, *ist kein* Vorwurf für ihn, indem er seine Regierung als eine Elementarerziehung betrachtete, damit einst sein Volk, das in seiner Bildung noch zu weit zurückstand, um eine Constitution zu begehren oder nur zu wünschen, dieses Geschenk mit Dank empfangen und mit Muth und Festigkeit vertheidigen möchte. Wie viel *Leopold* als Regent und Gesetzgeber für dieses Volk geleistet, welche edle Zwecke er dabey beabsichtigt und zu welcher schönen Blüthe er sein Land gebracht habe, davon finden sich auch hier die anziehendsten Belege; aber die bevormundende und pädagogische Bestimmung, zu der er sich berufen achtete, führte auch ihn, wie so manchen andern guten Regenten, der sich seine Bestimmung auf gleiche Weise dachte, zu den Fehlern, dass er sich oft willkürliche Handlungen erlaubte, ein unwürdiges Spionenwesen unterhielt, und alles selbst wissen und leiten wollte. Indess findet er gegen den Vorwurf, dass der Despotismus in ihm zur Gesinnung geworden sey, seine genügende Rechtfertigung nicht nur in dem gedachten Constitutionsentwurfe, sondern auch in dem Eifer, mit dem er die Aufklärung und

die

die sittliche Veredlung seines Volkes betrieb, der nothwendig einen Zustand von Civilisation herbeyführen musste, mit dem die Sklaverey nicht mehr verträglich war. Mit mehr Recht trifft ihn dagegen die Anklage des Wankelmuths und der Schwäche, so wie die eines im Genusse der Liebe ausschweifenden Lebens, welche Temperamentsfehler nicht selten einen sehr schädlichen Einfluss auf seine Regententhätigkeit hatten. Nicht ohne schmerzhafte Empfindung wird übrigens der für die Sache der Menschheit fühlende Leser die Lectüre dieses Buches endigen, indem die letzten darin niedergelegten Actenstücke berichten, wie alles Treffliche, was Leopold eingeleitet und veranstaltet hat, durch die folgenden Regierungen grösstentheils planmäfsig zerstört worden, und die schönen Blüthen, die unter ihm die Cultur der Menschen und des Landes getrieben, im Unglücke der Zeit und durch die Verwüstungen weltlicher und geistlicher Gewaltherrschaft wieder abgefallen sind.

Möge zum Schlusse dem Rec. noch eine Bemerkung gestattet seyn, die ohne Zweifel jeder Leser dieses Werks, der den in ihm niedergelegten historischen Stoff gemüthlich auffasst, selbst machen wird. Die Unterwerfung unter das Gebot des römischen Oberpriesters ward *Ricci* durch Künste abgenöthigt, denen die Schwäche, in die der gemisshandelte Mann, nach so langen und so grausamen Plagen versunken war, nicht widerstehen konnte, und über die er sich bey diesem Gemüthszustande und bey der Macht, die angewöhnte dunkle Begriffe von dem Ansehen der Kirche über ihn behaupteten, leicht täuschen konnte. Wäre sie ein Werk freyer Ueberzeugung gewesen, so hätte sie allerdings seinen Gegnern als ein Sieg ihrer Sache gelten können; aber als ein Werk des Zwangs wurde sie dieser Sache zu einem neuen Vorwurf. Dessen ungeachtet erhob die Partey des ultramontanischen Pfaffenthums über sie ein grosses Triumphgeschrey. Doch nur ein täuschender Gewinn ist ihr zu Theil geworden. Was half es ihr, dass *Ricci* verfolgt, unterdrückt und zu einer Erklärung gezwungen wurde, gegen die sein Herz sich sträubte? Er ging zu seiner Ruhe ein; aber er hinterliess seine Denkwürdigkeiten, die nun vor aller Augen liegen. Durch sie ist das Geheimniss der Bosheit enthüllt, die Welt enttäuscht, und der Wahrheit der ihr gebührende Sieg bereitet. *Pahl.*

PHILOSOPHIE.

Würzburg, gedr. b. Dorbath: *Skizze des Zeitgeistes, mit einem Rückblicke auf sein erstes Werden, seine Abartung, Verbesserungs- oder Fortbildungsweise, bis auf unsere Tage, und von da bis zu seiner Vollendung.* Von J. K. *Erstes* Heft. 1826. XVI u. 136 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., welcher mit seinem Namen *Joseph Kast* die Vorrede unterzeichnet, schreibt diese Hefte, von denen das erste vor uns liegt, vorzüglich für Jene, die an der Offenbarung Jesu irre wurden, und den widerstrebenden Verstand dennoch beschwichtigen oder in Einklang mit ihr bringen möchten. Er redet nicht „von dem Geiste des individuellen Menschen, sondern der Menschheit, der sich selbst in der Vollendung aller seiner Individuen nach einer relativen Ewigkeit, welche wir als Zeitgeschichte bezeichnen, noch auf diesen Planeten beschränkt, aber eben damit an das Geisterreich sich anschliesst, oder mit demselben endlich zusammenfliesst. Da aber dieser Geist der Menschheit sich in dem individuellen Menschen wiederholt, wie alles Universelle, so können wir auch seine Entwickelungsstufen nur durch die Jahre der Unmündigkeit, des Kindes-, Jünglings- und Mannesalters verständlich machen. Nach der Analogie, wie sich der allgemeine Geist, oder die Kraft (Weltseele) in den tiefern Sphären aus der anorganischen Natur herauf in das Stein-, Pflanzen- und Thierreich erhob. Da wir nun eben damit den Grundtypus der Offenbarungsweise des Göttlichen gefunden haben, kann er nur Licht in beide Hemisphären einer geistigen und materiellen, einer ewigen und irdischen Welt verbreiten, und damit unsere Ansicht bestätigen." (Vorr. S. V. VI.) Nach diesen Worten wird angenommen, 1) ein allgemeiner Geist, die Kraft, 2) ein Geist der Menschheit, der wiederum allgemein ist, 3) ein individueller Geist, in welchem sich der allgemeine wiederholt. Welche Beziehung solche Identitätslehre zum Christenthum habe, lässt sich aus der Aeusserung schliessen: „Das universell Göttliche muss schöpferisch sich individualisiren, wenn es sich für Menschen, wie sie sind, offenbaren will." (S. 27.) Durch den Fall der Menschen bedürfen sie eines Mittlers. Der Zeitgeist wird vom Vf. betrachtet in seiner kindlichen Unschuld; die erste Periode seiner Kindheit ist ein Schwanken im Religiösen, die zweyte besteht in schwachen Versuchen im Sittlichen, die dritte in der Blüthe des Aesthetischen. Inzwischen erreichte der Verstand das wahre Göttliche nicht, er versank im Religiösen in immer tiefere Finsternisse, das Sittliche verdiente den Namen nicht mehr, das Höchste war ihm, die Schönheit in einer gewissen Höhe zu erklimmen; aber in jeder Periode von dem Sinnlichen so heftig ergriffen, stürzte er sich selbst verzweifelnd in den Abgrund, dem er freylich auf der ästhetischen Stufe am nächsten stand. Er konnte sich in seinen edelsten Individuen nicht selbst helfen, wir müssen also einen Beystand oder eine Dazwischenkunft von oben erwarten. Sie geschah durch Christum. Diess wird am Schlusse des Hefts auf folgende Weise ausgedrückt: „Zog sich der materielle Pol zurück, da er die höchste ihm damals mögliche Ausbildung erreicht hatte, so musste sich ja der geistige, nach einem höhern Gesetze, da er bisher in seinen ausgezeichnetesten Männern nur wenig vermochte, nun in seiner Herrlichkeit zeigen, damit beide endlich wieder zum Gleichgewichte kämen, was nur in der an Körper und Geist vollendeten Menschheit ein-

eintreffen wird. Muſs aber dieſes durch einen göttlichen Mittler geſchehen, wie wir hörten, ſo wird dieſe groſse und ewige Begebenheit, nämlich die Veränderung der Pole, der Wendepunkt einer irdiſchen und moraliſchen Welt, ſich auch als ein Ereigniſs der Zeit darſtellen, und ſich eben deswegen in derſelben wiederholen; es iſt alſo keine Willkürlichkeit, ſondern die Einrichtung eines höhern Geiſtes, daſs, wenn die phyſiſche Sonne jährlich am tiefſten ſteht, die ethiſche als Erinnerung an Jeſus in dem Advente am höchſten ſteigt, und von der ganzen Chriſtenheit hochheilig gefeyert wird." — Wir hoffen, es wird an dieſen Stellen für unſere Leſer genügen. *PP.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Sr. Maj. der König von Preuſsen hat den Oberlandesgerichts-Aſſeſſor und Criminalrichter, Hn. *Karl Leberecht Immermann* zu Magdeburg, zum Rath bey dem Landgerichte zu Düſſeldorf ernannt.

Die philoſophiſche Facultät zu Göttingen hat dem Hn. *Grauert*, viertem Lehrer am Gymnaſium zu Lingen, nach eingereichter Diſſertation die Doctorwürde ertheilt.

Die an dem evangeliſch-philol. Seminar zu Blaubeuren durch die Beförderung der ſeitherigen Profeſſoren Hnn. *Kern* und *Baur* zu ordentlichen Profeſſoren der Theologie auf der Univerſität Tübingen, erledigten beiden Profeſſuren ſind dem Hn. Pf. *Schmoller* zu Himmersfeld und dem Helfer Hn. *Wurm* zu Laufen übertragen worden.

Hr. Paſtor *Kolbe* in Ellinhauſen bey Göttingen (bekannt unter andern durch eine Ueberſetzung des Juſtin) iſt Prediger zu Stöckheim bey Einbeck geworden.

Der als Schriftſteller rühmlichſt bekannte Hr. M. *Ch. Ad. Peſcheck*, Pfarrer zu Lückendorf und Oybin bey Zittau, iſt zum Subſtituten des Hn. Paſtor Primar. zu Zittau erwählt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Berichtigung einer irrigen Kalenderangabe.

Das letzterſchienene Berliner Aſtronomiſche Jahrbuch für 1829 ſetzt S. 3 den 1. Tiſri oder den Anfang des Jüdiſchen Jahrs 5590 auf Dienſtag den 29. Sept. 1829. Dieſs iſt unrichtig, und derſelbe Irrthum in Vergleichung des Jüdiſchen und Gregorianiſchen Kalenders herrſcht fortdauernd im Aſtron. Jahrbuche vom 29. Sept. bis zum 31. Dec. 1829. Nach bekannten Vorſchriften, den Jüdiſchen Kalender zu berechnen, z. B. nach der ſo ſehr vereinfachten *Gauſsiſchen* Berechnungsmethode in *von Zach's* Monatlicher Correſpondenz V. Band S. 435, oder, um einen neueren Schriftſteller des Moſaiſchen Glaubens zu nennen, in der Schrift von *Lazarus Bendavid* „Zur Geſchichte und Berechnung des Jüdiſchen Kalenders, Berlin 1817," fällt der 1. Tiſri des J. 5590 einen Tag früher, oder am 28. Sept. 1829. Dieſs folgt zum Theil ſchon aus den eigenen Angaben des Berliner Jahrbuchs. Nach demſelben kommt der 15te Niſan des J. 5589 mit dem 18. April 1829 überein; 163 Tage *nach* dem 15ten Niſan fällt aber jedesmal der 1. Tiſri, und ſo kommt man vom 18. April auf den 28. Sept. 1829. Ferner iſt das Jüdiſche Jahr 5589 nach ſeinem eigenthümlichen Charakter ein regelmäſsiges Schaltjahr von 384 Tagen; da es aber, ſelbſt nach dem Aſtron. Jahrbuche für 1828, mit dem 9. Sept. 1828 den Anfang nimmt, ſo muſs es am 27. Sept. 1829 ſein Ende erreichen. Eben ſo fordern die Unterſcheidungszeichen des Jüdiſchen Jahrs 5590, eines verlängerten gemeinen Jahrs von 355 Tagen, daſs es mit einem Montage (und dieſs iſt der 28. Sept. 1829) und nicht mit einem Dienſtage (29. Sept.) anfängt. — Daſs bey der Berechnung aſtronomiſcher Ephemeriden unter ſo zahlloſen Rechnungen hier und da eine verfehlte ſich einſchleicht, iſt ſehr verzeihlich, und es dürfte kaum der Mühe werth ſcheinen, einen Gegenſtand dieſer Art öffentlich zur Sprache zu bringen, wäre nicht zu befürchten, daſs theils weniger ſachkundige Leſer, für welche Kalendervergleichungen ein Intereſſe haben, irregeführt, theils insbeſondere die Verfaſſer deutſcher Provinzialkalender verleitet werden möchten, einen Irrthum des Berliner Jahrbuchs noch weiter zu verbreiten.

Berichtigung einiger Druckfehler
in der Rec. von Jacobs Blumenleſe aus Röm. Dichtern (A. L. Z. Nr. 57 ff.)

S. 451. Z. 37 von oben: „dem *ehemaligen* Verhältniſſe zufolge" ſtatt „dem *jedesmaligen* V. z."
S. 466. Z. 9 von unten: „*Dennoch* muſs man" ſtatt „*Demnach* m. m."
S. 469. Z. 15 von unten: „*ut gratos*" ſtatt „*ut gnatos*."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Laun: *Ueber das Leben und die Werke der berühmtesten englischen Romandichter*, von *Walter Scott*. Ueberfetzt und mit einem Anhange verfehen von *Ludwig Rellstab*. 1826. — *Erster* Band. XXIV u. 227 S. *Zweyter* Band. IV u. 331 S. *Dritter* Band. 276 S. 8. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Der deutfche Ueberfetzer diefer Biographieen und Kritiken fand diefelben als Einleitungen in eine Sammlung der beffern englifchen, fo wie der vorzüglichften ausländifchen Romane, die unter dem Titel: *Ballantyne's Novellist's Library* in England erfchienen ift. Zu diefen Romanen fchrieb *Walter Scott* biographifche Notizen über deren Verfaffer und zugleich eine Kritik ihrer Werke. Hr. *Heinrich Döring* gab aus diefen Einleitungen einen Auszug in einem Bändchen, und befchränkte fich, da er die kritifchen Anfichten des grofsen Romanfchreibers aus Abbotsford ausfchlofs, allein auf das Biographifche. Ein Franzofe dagegen überfetzte jene Einleitungen vollftändig in feine Sprache, und verfah fie mit Anmerkungen, die Hr. *Rellstab*, der zuerft auf das englifche Werk durch die franz. Ueberfetzung aufmerkfam wurde, mit in die feinige aufgenommen hat. Rec. hat das Buch mit Vergnügen und Belehrung gelefen; und kann diefs anders feyn, wenn ein Meifter über Meifter feine Stimme giebt, und wenn diefs *sine ira et studio* mit jener Ruhe und Unbefangenheit gefchieht, welche deutlich bekundet, dafs fich der Beurtheiler feiner Anfichten über den zu Beurtheilenden klar und ficher bewufst ift? Wer könnte auch beffer über Romanfchreiber urtheilen, als eben *Walter Scott*. Es finden fich hier einzelne Urtheile, von denen man zu glauben geneigt ift, dafs fie bey aller ihrer Kürze eine genügende Charakteriftik der Perfonen und Werke geben, über die fie fich verbreiten, und man wird überrafcht, wenn man das Gefagte dennoch weiter ausgeführt oder neue Anfichten eröffnet findet. Im Ganzen behandelt das Werk *vierzehn* Romandichter, worunter auch zwey Ausländer, der Spanier *Miguel Cervantes de Saavedra* von *Tob. Smollet* und der Franzofe *Le Sage* fich befinden, und *zwey* Romandichterinnen. Wir wollen es nicht tadeln, dafs, dem Titel des Buchs gleichfam zum Trotz, welcher *englifche* Romandichter verfpricht, diefe beiden Fremdlinge in die Gefellfchaft der Briten gekommen find; eben fo wenig, dafs keine chronologifche Reihenfolge in den Biographieen beobachtet ift, indem wir diefs für etwas Unwefentliches halten, und fich überdiefs am Ende des dritten Bandes eine *chronologifche* Tabelle aller Romanfchreiber findet, die im J. 1826. entworfen ift. Im erften Bändchen finden fich vier derfelben: *Heinrich Fielding, Tobias Smollet, Alain René le Sage* und *Charles Johnstones*. *Scott* nennt *Fielding* den *erften* Romandichter Englands, und den Tom Jones den trefflichften Roman, den das Land befitzt, welches bis dahin kein Dichterwerk habe aufweifen können, das fo auf die treue Schilderung der menfchlichen Natur gegründet wäre. Wie forglos *Fielding* über feinen Ruf als dramatifcher Schriftfteller war, zeigt folgende Anekdote: (S. 27.) „Bey der Probe eines feiner Dramen: der Hochzeittag betitelt," äufserte *Garrik*, der eine Hauptrolle fpielte und beym Publicum fchon fehr in Gunft ftand, gegen *Fielding*, er fürchte, dafs man eine gewiffe Stelle übel aufnehmen werde; zugleich machte er *Fielding* aufmerkfam darauf, dafs ein folcher Vorfall ihn für den ganzen Abend ftören könne, und bat ihn, die Stelle zu ftreichen. „Nein, wahrhaftig nicht," erwiederte *Fielding*; „wenn eine fchlechte Scene im Stück ift, mögen fie fie felbft herausfuchen." Auf diefe Antwort gab man das Stück ohne Aenderung; allein, wie es vorausgefehen war, liefsen fich laute Zeichen der Mifsbilligung vernehmen. *Garrik*, beftürzt über das Pfeifen, zog fich in einen Vorfaal zurück, wo der Vf. eben in den letzten Zügen aus einer Flafche Champagner begriffen war, und dem Eintretenden durch dicke Tabackswolken, die er von fich blies, entgegenrief: „Nun *Garrik*? Was pfeifen fie denn jetzt aus?" „Was fie auspfeifen?" erwiederte *Garrik*, „natürlich die Scene, die ich Ihnen zu ftreichen rieth. Ich bin fo aufser Faffung gekommen, dafs ich mich den ganzen Abend nicht wieder erholen werde!" „Goddam!" fagte *Fielding* höchft kaltblütig, „fo haben Sie's richtig herausgefunden?" — Auffallend ift das Urtheil, welches *Scott* in *F's*. Leben über das Romanlefen fällt. Er bemerkt nämlich, man habe im Tom Jones eine gefährliche Tendenz gefunden, und vertheidigt das Buch gegen diefe Befchuldigung. „Die Sittenlehre, fügt er (S. 40.) hinzu, die aus einem Roman zu entnehmen ift, intereffirt die Lefer am wenigften; fie ift ein Bettler, der fich an eine Proceffion oder einen Feftzug anfchliefst, und vergeblich verfucht, die Augen der Zufchauer auf fich zu ziehen. Wenn wir jene verächtlicheren Werke ausfchliefsen, die fich beftreben, unfre Sinne zu den niedrigften Gelüften des Körpers aufzureizen, fo bleibt wohl kein anderer wirklicher Nachtheil von dem Romanlefen

zu fürchten, als dass es den Geschmack für ernstere Gegenstände, als Geschichte und Wissenschaften, verderben könne. Eben so lässt sich kein anderer Nutzen daraus ziehen, als dass man bisweilen die Jugend durch treue Lebensgemälde belehren, und durch edle Gesinnungen und Darstellung erdichteter unglücklicher Schicksale, ihre Liebe für das Gute und die Regung zarter Theilnahme beleben kann. So ist demnach der Roman ein unterhaltendes aber nutzloses Spielwerk, ein Gegenstand des Luxus, der zum Vergnügen der gebildeten Gesellschaft und zur Befriedigung jener Halbliebe zur Literatur erfunden worden, welche bey einem gewissen Grade der Bildung immer ziemlich allgemein wird. Man liest ihn daher mehr, um einen angenehmen Zeitvertreib zu suchen, als in der Hoffnung, das mindeste Belehrende daraus zu schöpfen." Rec. hielt anfänglich diesen Ausspruch des Mannes, der dem Romanschreiben so viel Gold und Ruhm verdankt, für ein Streben, auffallend zu seyn, oder gar für die versteckte Eitelkeit, den Schein anzunehmen, als sey ihm das Schreiben eines Romans gar nichts, und er lege nicht den geringsten Werth auf diesen ganzen Zweig der schönen Literatur; allein Hr. *Rellstab*, dem diese Stelle ebenfalls sehr auffallend war, belehrt den Leser darüber in einer dem Buche als Anhang beygefügten Abhandlung: *über die Würde des Romans*, und meint, der geistreiche Beurtheiler habe nichts anderes im Sinne gehabt, als die Wirkung, welche der Roman auf die gedankenlose Menge hervorbringt, zu schildern, und so den Werth desselben für diese zu bestimmen, und setzt diess dort genauer aus einander. Am Schlusse des Lebens *Fs.* findet sich ein Verzeichniss seiner sämmtlichen Schriften, deren Zahl, die dramatischen mit gerechnet, sich auf fünf und vierzig beläuft. — Im Leben *Tobias Smollet's* sind die von ihm mitgetheilten Briefe lesenswerth, wie denn überhaupt sich jeder Biograph zur Pflicht machen sollte, wenn er sonst kann, solche mitzutheilen, weil sie die Personen am besten charakterisiren. Eben so lesenswerth ist (S. 126) die Parallele zwischen *Fielding* und *Smollet*, indem Geschichte, Bildung, Anlagen, Zwecke und Schicksale beider Männer so wunderbar übereinstimmend sind, dass man den Einen nicht nennen kann, ohne an den Andern zu erinnern. „*Smollet*," heisst es sehr richtig von ihm, liebte es, wie ein grosser Dichter unserer Zeit, in die dunkeln Tiefen eines verbrecherischen Busens hinabzuschauen, und seine Helden im Sturme gewaltiger Leidenschaften darzustellen; daher sind Menschenfeinde, Spieler, Duellanten in seinen Werken eben so häufig, wie die Räuber auf den Gemälden *Salvator Rosa's*, und mit eben der Wirkung einer entsetzlichen Wahrheit gezeichnet." — Das Leben *Alain René Lesages* bietet nur Bekanntes; jedoch sind die Bemerkungen über den *Diablo cojuelo*, so wie der Streit, ob *Gil Blas* spanischen oder französischen Ursprungs sey, nicht ohne Interesse. Ueber letztern verbreitet sich der französische Uebersetzer, der für die Rechte seines Landsmanns mit patriotischem Eifer kämpft. — Ueber des Irländer *Charles Johnstones* Leben und Schriften ist wenig gesagt; es ist hier bloss die Aeusserung *W. Scott's* über Friedrich II. merkwürdig, den er einen selbstsüchtigen Atheisten nennt, was den deutschen Uebersetzer veranlasst, zu sagen, dass diese Bemerkung *Scott's* nur aus der Unkunde des grossen Königs entspringen könne und dass es zu wünschen sey, der für alle Grösse so empfängliche Dichter möge recht bald den Stoff zu einem Roman wählen, in welchem Preussens erhabener Monarch dargestellt wird.

Das *zweyte* Bändchen beleuchtet das Leben und die Werke von acht Schriftstellern, unter denen *Lawrence Sterne* oben an steht, einer von den wenigen berühmten Männern, die ihren Lebensbeschreibern durch eine Selbstbiographie vorgearbeitet haben. Was über *Tristram Shandy*, *die empfindsamen Reisen und die Predigten* gesagt ist, zeugt von reifem Urtheil. Sehr richtig heisst es (S. 29): „Wenn wir *Sterne's* Ruf auf Tristram Shandy gründen, so fallen ihm zwey bedeutende Vorwürfe zur Last, der der Unanständigkeit und erzwungenen Empfindsamkeit." Weiter unten: „In der Gewalt, sich der edeln Empfindungen des Herzens zu bemeistern, ist er nie übertroffen, schwerlich erreicht worden. Man kann ihn zugleich den gezwungensten und natürlich einfachsten Schriftsteller, den grössten *Plagiarius* (sehr wahr!) und den erfindungsreichsten eigenthümlichen Genius nennen, den England hervorgebracht hat." — Ueber *Oliver Goldsmith* findet sich ein doppelter Aufsatz im Buche. Der erste ist von *W. Scott*, der andre vom französischen Uebersetzer, als Anhang, der einige Anekdoten und Vorfälle aus seinem Leben mittheilt, die in der von *S.* bearbeiteten Biographie ausgelassen sind. Mit mehr Vergnügen liest man, was sich über *Dr. Samuel Johnson* findet, von dem es gleich im Anfang heisst: „Von allen ausgezeichneten Männern *dieses* und früherer Jahrhunderte, hat Dr. *Johnson*, was seine Persönlichkeit, sein Wesen und seine Art der Unterhaltung anbelangt, gewiss der Nachkommenschaft den schärfsten und lebendigsten Ausdruck hinterlassen. Wir nennen ihn kaum, oder schlagen eins seiner Werke auf, so treten auch sogleich seine Gestalt, seine Verdienste, seine Eigenheiten, die ungeschickte Art seiner Gesticulation und der tiefe ausdrucksvolle Ton seiner Stimme deutlich vor unser Gedächtniss. Wir erfahren nicht nur, *was*, sondern auch *wie* er es gesagt hat; und zu gleicher Zeit leuchtet uns der geheime Grund seiner Meinung ein, und wir wissen, ob er im Scherz oder heftig, um zu überführen oder um sich im Disputiren zu üben, gesprochen hat. Es wird von einem bekannten Witzling gesagt, dass seine Einfälle, wenn sie gedruckt erschienen, deshalb an Wirkung verlieren würden, weil man sein Gesicht nicht mit abdrucken könne. Diess passt zum Theil auch auf Dr. *Johnson*; doch wenn gleich auch der grössere Theil unserer Zeitgenossen ihn niemals gesehen hat, so steht er dennoch so

so klar vor unsern geistigen Augen, wie das Bild Miss *Siddons* in der Lady Macbeth oder *Kemble's* im Kardinal Wolfeg." — Und weiter unten: „Wenn wir die Stelle, die *Johnson* nicht allein in der Literatur, sondern auch in der Gesellschaft einnahm, betrachten, so müssen wir ihn mit einem gutmüthigen Riesen in einem Feenmährchen vergleichen, dessen Wohlwollen und Artigkeiten mit einer gewissen Rohheit gepaart sind, wie sie den fabelhaften Söhnen Anaks beygelegt wird." — *Henry Mackenzie* ist der einzige *noch lebende* Schriftsteller unter denen, die hier beurtheilt sind. Es ist für den Biographen nicht immer leicht, über noch lebende Zeitgenossen seine Stimme zu geben; tausend Verhältnisse und Rücksichten thun der Unparteylichkeit und Unbefangenheit im Urtheil Eintrag; und steht der zu Beurtheilende mit dem Urtheilenden nun gar noch in freundschaftlicher Verbindung, wie, nach der Versicherung des französischen Uebersetzers, *Scott* und *Mackenzie*, so ist auf kritische Treue gar nicht zu rechnen. *Scott* spricht mit Artigkeit, so dünkt es uns, von seinem Charakter und seinen Schriften, unter denen *the Man of feeling* und *the Man of the world* die bekanntesten und gelesensten sind. — *Horace Walpole* folgt auf *Mackenzie*. Von dem bekanntesten Romane dieses Schriftstellers heisst es: „Das Schloss von *Otranto* ist nicht allein als höchst anziehender Roman, sondern auch als der erste Versuch merkwürdig, eine unterhaltend ersonnene Erzählung auf die alten Ritterromane zu gründen." Weiter unten: „Die eigenthümliche Lage *W's.* gab ihm eine entschiedene Vorliebe für das, was wir gothischen Stil nennen." — Man kann nicht leicht eine Gallerie von Schriftstellern durchwandern, ohne darin auf Damen zu stossen; auch gegenwärtige liefert deren zwey, und zunächst *Clara Reeve*, die geistreiche Vfn. des altenglischen Barons (*the old english Baron*), welche den 3. Decbr. 1803. zu Ipswich, ihrer Geburtsstadt, 78 Jahr alt starb. Eben so sorgfältig, nur ausführlicher, sind das Leben und die Schriften *Samuel Richardson's* behandelt, eines Romanschreibers, der zu seiner Zeit in Deutschland fast so fleissig gelesen wurde, wie heutiges Tages die Romane seines Biographen. Ueber Pamela, Clarissa und Grandison finden wir hier eine Fülle treffender Bemerkungen, die wir insgesammt unterschreiben würden, wenn wir diese Werke mit den Augen britischer Kritiker betrachten könnten und wollten. S. 254. sind *Richardson* und *Fielding*, die im Leben als Nebenbuhler einander gegenüber standen, geistreich parallelisirt. — Als Schluss dieses Bandes findet sich (wenn man den Anhang über *Goldsmith* nicht mitrechnet) das Leben des *Don Miguel de Cervantes Saavedra* von *Tobias Smollet*. Man kennt des Spaniers Geburtsort nicht einmal genau, indem man bald *Esquivias*, bald *Lucena*, bald *Sevilla* als denselben nennt. Sein stürmisches, abenteuerliches Leben flösste ihm selbst Hang für das Ritterwesen ein und seine Handlungen wurden unbestreitbar durch höchst romantische Begriffe von der Ehre bestimmt. Er ist übrigens nicht bloss durch *Don Quijote* und seine Novellen berühmt, sondern man darf auch nicht übersehen, dass er das spanische Theater aus dem Zustande der Unwissenheit und Barbarey zu Würde und Ansehn erhob, indem er die dramatischen Gedichte durch Darstellung gebildeter Empfindung, durch künstlerische Absichtlichkeit und Charakterzeichnung, so wie durch poetischen und phantastischen Schmuck bereicherte. Er gab dreyssig Stücke heraus, die zu Madrid mit allgemeinem Beyfall aufgeführt wurden, so dass man ihn mit Recht den Erzvater des spanischen Drama's nennen, und ihn darin sogar über *Lope de Vega* setzen kann, der nicht eher auftrat, als nachdem *Cervantes* für die Bühne zu schreiben aufgehört hatte.

Der *dritte* Band beginnt mit *Jonathan Swift*, der bloss wegen *Gullivers Reisen* eine Stelle in diesem Buche gefunden. Die biographischen Notizen über ihn sind vollständiger, als wir sie bisher hatten. Etwas zu viel ist's doch wohl, wenn *Scott* zuletzt fragt: „Wann wird der Tag kommen, an welchem man sagen könnte, Gullivers Reisen seyen vergessen oder würden nicht mehr gelesen?" — *Robert Bage* († 1801.) war ein Schriftsteller im Fach der schönen Literatur und zugleich Papierfabrikant, wie *Richardson* Buchdrucker war. Er schrieb die Romane: *Mount Henneth* in zwey Bänden, der 1781 erschien; *Barham Downs*, 1784, 2 Bde.; *der Mann wie er ist*, 1796, 2 Bde.; *der Mann, wie er nicht ist* 1796, 3 Bde. — Von *Richard Cumberland*, der über funfzig Theaterstücke geschrieben, müssen wir glauben, dass die Bühne sein liebstes literarisches Ziel war; ausserdem hat man noch zwey epische Gedichte von ihm: *Die Schädelstätte* und die *Exodiade*, oder der Auszug der Israeliten aus Aegypten, Gedichte vermischten Inhalts, Aufsätze in Prosa und drey Romane: *Arundel*, *Heinrich* und *Johann von Lancaster*. — Endlich findet hier der Leser die Biographie der am 9. Julius 1764 zu London geborenen *Anna Radcliffe*, und eine Beurtheilung der Romane: *Die Schlösser Athlin und Dunbayne; der sicilianische Roman: das Abenteuer im Walde* und besonders das *Schloss Udolpho* oder *the Mysteries of Udolpho*, aus welchem letztern Auszüge gegeben werden.

Von S. 191 bis zum Schlusse des Werks findet sich ein Anhang von Hn. *Rellstab*, in dessen Einleitung gesagt wird, er sey nicht für Recensenten (oder wie sie da genannt werden, die geehrten Herren Polizeyofficianten oder Douaniers des Musenbergs), sondern für Freunde geschrieben. Diese Einleitung ist mit oft widerwärtigem Witze geschrieben, und hin und wieder guckt aus affectirter Bescheidenheit eine ziemliche Eitelkeit hervor. Fast dieselben Eigenschaften hat die XXIV Seiten lange Vorrede des Werks, bey deren Lesen dem Rec. einfiel, irgendwo (wenn er nicht sehr irrt!) das Selbstbekenntniss Hn. *R's.* gelesen zu haben, es ermangele ihm durchaus ein *eigener Stil*, und wir haben

haben diess in der That gefunden. Eben so ist die Vorrede zum zweyten Theil höchst verworren, und doch ist sie dazu bestimmt, Aufklärungen zu geben; aber auch gegen diese Rüge verschanzt sich ihr Vf., indem er das selbst eingesteht. Der kritischen, nicht uninteressante Gegenstände betreffenden Abhandlungen im Anhang sind drey. Sie entstanden gelegentlich beym Anfertigen der Uebersetzung und sind Bemerkungen und Glossen zu einigen Stellen des Buchs oder zu ästhetischen Verhältnissen überhaupt. Die *erste* handelt *über die missglückten Versuche der Romandichter im dramatischen Gebiet*, in welcher Hr. *R.* gegen *Scott* beweiset, dass geniale Köpfe in der Gattung des Romans und des Dramas zugleich Treffliches zu leisten vermögen. Die *zweyte* betrifft die *Würde des Romans*, welche *Scott* Bd. I. S. 40 u. 41, so tief herabgesetzt hat, und der wir schon oben erwähnten. Die *dritte* verbreitet sich über unsittliche Kunstformen. Hr. *R.* selbst erklärt sich in der Einleitung über diese Abhandlungen folgender Weise, Th. III, S. 199: „Denkt euch die Sache etwa so. Das ästhetische Gebäude ist seit uralter Zeit entworfen und aufgemauert worden; alle Dichter und sämmtliche Leser derselben haben daran gebaut; kein einziger aber kennt es genau, denn es hat verteufelt viel dunkle Gänge und Treppen, wo sich schon mancher verirrt hat, wenn ihm auch der Grundriss des ganzen Hauses ziemlich richtig vor Augen stand. Ich tappe jetzt ebenfalls in einigen dunkeln Winkeln umher, und suche mich zurecht zu finden, und dann und wann eine Lücke in die Mauern zu schlagen, damit etwas Licht einfalle. Stosse ich etwa auf eine eingesunkene Stufe, welche die Verbindung mancher Theile des Gebäudes abreisst, oder wenigstens erschwert, so will ich sehen, ob ich der Leiter eine Sprosse einsetzen kann. Finde ich irgendwo eine Hinterthür ohne Schloss, wo sich verdächtige Leute ein- und ausschleichen, und Contrebande einschwärzen könnten, so wird mir's lieb seyn, wenn es mir gelingt, einen starken Riegel vorzulegen. Ja, entdecke ich auch nichts Schadhaftes als vielleicht eine eingeschlagene Scheibe, durch die der Zugwind pfeift, dass einem im Hause unbehaglich wird, so werde ich mich begnügen, den Glaser zu machen. Ich setze eine neue Scheibe ein, und wenn ich selbst die nicht habe, so suche ich doch wenigstens ein geöltes Papier vorzukleben, was dem Uebel einstweilen abhelfen mag. *Kurz, ich bin kein Baumeister, noch Meister überhaupt, sondern nur ein armer Teufel von Maurergesellen*, der mit Kelle und Mulde umhergeht, um die Lücken mit Kalk zu bewerfen, und die faulen Dachsparren zu ergänzen, damit es nicht einregne und das ganze Palais der Dame Poesie unter Wasser gerathe, eine Gefahr, die näher ist, als man glauben möchte." — Hier thut der Vf. sich doch Unrecht, wenn er anders ernstlich spricht. Mehr ist er doch als ein armer Teufel von Maurergesellen, indem er die schon länger gehandhabte Kelle nicht ohne Beruf führt, und mit grösserm Rechte verdient Meister genannt zu werden, als viele, denen man auf Germaniens Parnass das Meisterprädicat beygelegt hat. Durch die ihm leider eigenthümliche Verworrenheit (gewiss oft das Ergebniss der zu jäh sich zudrängenden Gedanken) ziehen echte Geniusblitze, die manche dunkele Theile seiner Darstellungen wieder wohlthätig erhellen; und wenn er sich mehr *aus sich selbst* herausbilden wollte, und zwar mit der Besonnenheit, die Dichtern und Kritikern eigen seyn muss, wenn er die Kunst verstehen wollte, die Eigenthümlichkeiten der Heroen unsrer Literatur mit den seinen zu verschmelzen, ohne ihnen nachzuahmen; so wäre Alles gut. Es gährt und braust noch gewaltig bey ihm; Zeit und Studium wird aber hoffentlich alles Trübe zu Boden senken. — Die Uebersetzung ist nicht bloss lesbar, sondern man wird auch beym Lesen nie daran erinnert, *dass das*, was man liest, aus einem fremden Idiom *übertragen sey*. Der Druckfehler sind wenige.

A.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Professor *C. Grimm*, bisheriger Vorsteher einer zahlreich besuchten Erziehungsanstalt in Cassel, ist von dem Kurfürsten von Hessen zum Schulrath ernannt worden. Er soll demselben über die wichtigsten Angelegenheiten sämmtlicher Schulen der Residenz, die Kriegsschule nicht ausgenommen, unabhängig von jeder anderen Behörde, Bericht erstatten.

Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris hat am 16. Februar an die Stelle des am 14. Januar verstorbenen Grafen *Languinais*, den bekannten Vf. der *Histoire de la régénération de la Grèce*, Hn. *Pouqueville*, zum Mitgliede erwählt; die Hnn. *Champollion* der Aeltere und Jüngere waren seine Mitbewerber.

Die Königl. Gesellschaft für Literatur in London hat dem Hn. Professor *Schweighäuser* in Strassburg für die der Literatur durch die Ausgaben des *Appian, Polybius, Athenaeus, Herodot* u. s. w. geleisteten Dienste, eine Ehrenmünze zuerkannt.

Sr. Maj. der König von Preussen hat dem Prediger Hn. *Theremin* zu Gramzow im Regierungsbezirk Potsdam den rothen Adlerorden 3ter Klasse verliehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Christian Kruse.

Christian (oder *Karsten*) *Kruse*, geb. am 9. Aug. 1753 in Hiddigwarden bey Berne im Herzogthum Oldenburg, war der älteste Sohn unter mehreren Geschwistern, die fast alle frühzeitig starben. Im 10ten Jahre seines Lebens wurde er von seinem Vater auf das Waisenhaus in Halle geschickt, wo er sich, unter grossen Einschränkungen, ausser mechanischen Fertigkeiten, im Rechnen, in den historischen Hülfswissenschaften und in den alten Sprachen bedeutende Kenntnisse erwarb. In den J. 1772—1775 studierte er ebenfalls in Halle Theologie, und erhielt sich theils durch Unterricht in der Mädchenschule des Waisenhauses, theils durch Privatstunden, theils auch durch ein Stipendium, welches er den Grafen von Stolberg-Wernigerode verdankte. Nach vollendeten Studien kehrte er in sein Vaterland zurück, und erhielt zuerst die Stelle als Subcantor an der dortigen Nicolaikirche, dann die eines Subconrectors des dortigen Gymnasiums, und legte, da sein Gehalt zu den dringendsten Bedürfnissen nicht hinreichte, eine Abendschule für Mädchen an, wodurch er sich die Liebe und Achtung des angesehensten Theiles seiner Mitbürger erwarb. Im J. 1781 durch eine vortheilhafte Heirath in den Stand gesetzt, mehr auf seine Studien und seine Bibliothek zu verwenden, schrieb er sein kleines Werk: „Ueber den Zweck des Sokrates und seine Jünger (Leipz. u. Dessau 1785)", eine Satire gegen den Wolfenbüttelschen Fragmentisten; dann gab er eine bey seinem Unterrichte am Gymnasium verfasste „praktische Anweisung zur deutschen Orthographie (Bremen 1787)" heraus, ein Werk, das in mehreren Schulen eingeführt wurde und daher bis 1815 *vier* Ausgaben erlebte. Durch den Privatunterricht im Hause des Ministers Grafen v. Holmer hatte er das Glück, die Aufmerksamkeit des Herzogs und regierenden Landesadministrators Peter Friedrich Ludwig v. Oldenburg auf sich zu ziehen, der ihn als Instructor der beiden Prinzen Paul Friedr. August und Peter Friedr. Georg im J. 1788 an seinen Hof zog. Da jetzt alle seine übrigen Geschäfte aufhörten: so gewann er Zeit, an eine grosse Unternehmung, die Ausarbeitung seines Atlasses zur Uebersicht der Geschichte aller europäischen Staaten zu denken. Die *erste* Lieferung dieses klassischen Werks bis 400 nach Chr. Geb. kam auf seine eigne Kosten, jedoch mit bedeutender Unterstützung des Herzogs, im J. 1802 heraus. In den J. 1803—1805 begleitete er mit seiner Familie die Durchlauchtigen Prinzen nach Leipzig, um auch dort ihre Studien zu leiten. Bey seinem Abgange als Instructor bekam er den Titel als Consistorialrath. Während seines Aufenthalts in Leipzig kam 1804 die *zweyte* Lieferung seines Atlasses (bis 1800 n. Chr.) heraus. Gegen den Vorwurf, dass er durch seinen Atlas nur einen Auszug aus *Gatterer's* (magere) Werke ähnlichen Inhalts gemacht hätte, vertheidigte er sich sehr glücklich in einem Aufsatze, betitelt: „Probe der Gatterer'schen Karten und Tabellen aus dem Gatterer'schen Atlas entlehnt u. s. w." in den A. Geogr. Ephemer. 1805. April S. 377—399. In Leipzig hatte er die Ehre, von der philosophischen Facultät bey einem feyerlichen Gastmahle den 28. Febr. 1805 das Diplom als Leipziger Magister zu erhalten. Im May 1805 kehrte er nach Oldenburg zurück, trat als wirklicher Consistorialrath in das dortige Consistorium, und leitete als Schulrath die Schulangelegenheiten des Herzogthums. Bald darauf wurde unter seiner Leitung das Schulmeister-Seminarium errichtet, wozu ein vortreffliches Gebäude aufgerichtet wurde. Die bey Einweihung dieser trefflichen Anstalt im J. 1807 gehaltene Rede gab er zu Oldenburg heraus. In demselben Jahre erschien auch seine Praktische Anweisung zur deutschen Sprache für geborne Deutsche, insonderheit für Ungelehrte, zum Gebrauch für Schulen, und 1810 die 3te Lieferung seines Atlasses bis 1500 n. Chr. Geb. Jetzt trat die traurige Katastrophe ein, dass der Herzog und der Erbprinz, von den Franzosen 1811 aus dem Besitze des Landes gesetzt, in Russland ihre Zuflucht suchen mussten, wo der jüngere Prinz Peter Friedrich Georg schon früher mit der Grossfürstin Katharina vermählt, und als Gouverneur von Twer, Nowgorod und Jaroslave angestellt worden war. Vor der Flucht des Herzogs hatte sich *Kr.* noch den Abschied aus Oldenburgischen Diensten mit dem Titel als Hofrath erbeten; er konnte es nicht ertragen, das sonst so glückliche Land seines Fürsten in den Händen des Feindes zu sehen, und verliess es ohne Hoffnung, anderswo wieder angestellt zu werden, mit Aufopferung des grössten Theiles seines Vermögens, welches in liegenden Gründen bestand und nun verschleudert werden musste. Mit Mühe erhielt er von Davoust die Erlaubniss nach Leipzig zu gehen, um dort seinen Atlas zu vollenden. In Leipzig erhielt er die Einladung des jüngern Prinzen Georg, zu ihm nach Twer zu kommen; allein aus Furcht vor dem Klima blieb er, und nahm bald nachher die damals durch den Tod des Hofrath *Wenk* erledigte Professur der historischen Hülfswis-

wiſſenſchaften in Leipzig an. Durch ſeine am 26. Auguſt 1812 vertheidigte Diſſertation *de fide Livii recte aeſtimandâ* wurde er Mitglied der dortigen Univerſität. Hier lebte er ſeitdem als Menſch und Gelehrter gleich geachtet. Im J. 1813 übernahm er noch das Mitdirectorium der Wendler'ſchen Freyſchule, und im J. 1818 beendigte er ſeinen groſsen Atlas, an dem er 40 Jahr gearbeitet hatte, und von dem 1822 ſchon eine *zweyte* Ausgabe erſchien. Nun überlieſs er den Verlag des Werkes dem ihm lange befreundeten Hauſe der Schiff'ſchen Familie (Renger'ſche Buchh.) und die wiſſenſchaftliche Pflege deſſelben ſeinem jüngſten Sohn, dem Prof. *Friedr. Kruſe* in Halle. Seit der Vollendung ſeines groſsen Werks beſchäftigten ihn auſser einer neuen Ausgabe der deutſchen Orthographie und Sprachlehre nur noch ſeine Amtsgeſchäfte und Familienangelegenheiten, die er ſo ordnete, daſs keine bedeutende Sorgen für den Reſt ſeiner Tage übrig blieben. Ohne Schmerzen entſchlief er nach einem Krankenlager von nur 5 Tagen den 4ten Januar 1827 an den Folgen einer Erkältung, die er ſich auf einem Geſchäftsgange zugezogen hatte. — Die wiſſenſchaftlichen Sammlungen, ſeine Bücher und Manuſcripte hinterlieſs er ſeinem obgedachten jüngſten Sohne. Unter den letztern befindet ſich eine römiſche Geſchichte, die ſchon ziemlich vollendet iſt; ein Werk, betitelt: Mutterfreuden, über die allmählige Ausbildung des Kindes, von höchſt intereſſantem Inhalte; einige andere pädagogiſche Schriften, eine lateiniſche Grammatik, wahrſcheinlich aus der Zeit, da er Subconrector zu Oldenburg war, und zwey Schauſpiele, die ganz den milden freundlichen Geiſt des Verewigten athmen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Subſcriptions-Anzeige
beſonders für Studirende der Rechte.

Examinatorium
in
elementa juris civilis,
ſecundum ordinem inſtitutionum digeſtum, reſpiciens jus canonicum et germanicum, nec non, paſſim jus ſaxonicum, et in uſum tironum editum.

Dieſes Werk, nach dem eigenen Geſtändniſſe des Hrn. Verfaſſers, eines ſchon durch mehre juriſtiſche Schriften rühmlichſt bekannten Oberbeamten, zwar kein gelehrtes, dürfte indeſſen doch in mehr als Einer Hinſicht von Nutzen ſeyn, indem in demſelben den jungen Studirenden, die ſich zum Examen vorbereiten wollen, ein Mittel geboten wird, ſich durch die vorausgeſchickten Fragen ſelbſt zu prüfen, ob ſie die Definitionen und Eintheilungen des Rechts gehörig im Gedächtniſſe haben; ſo wie es ihnen auch, wenn ſie ſich zu einer Geſellſchaft vereinigen und ein Examinatorium unter ſich bilden wollen, zu einem ſchicklichen Leitfaden dienen und zugleich eine angenehme Unterhaltung gewähren wird. Beamte ſelbſt, welche juriſtiſche Examina zu halten haben, werden es als Handbuch u. ſ. w. für ſich nützlich finden.

Den Zweck dieſes Buches im Auge habend, und um den Studirenden die Anſchaffung zu erleichtern, ſetze ich dafür bis zu bevorſtehender Leipziger Oſtermeſſe, als dem beſtimmten Zeitpunkte ſeines Erſcheinens, den *Subſcriptionspreis* von

20 Groſchen Sächſ. oder 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

bey Empfang des Werks (18 bis 20 Bogen gr. 8. auf weiſsem Papier) *zahlbar*, feſt, wogegen unmittelbar darnach der Ladenpreis von 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr. eintreten wird.

Eine Fortſetzung, die übrigen Branchen des Rechts, als das Criminal-, Kirchen-, Lehn- und deutſche Recht umfaſſend, welche der Hr. Verf. ſchon unter der Feder hat, ſoll unter gleichen billigen Bedingungen nachfolgen, und werde ich ſeiner Zeit das Nöthige darüber bekannt machen.

Alle Buchhandlungen, wo auch ausführliche Anzeigen des *Examinatoriums gratis* zu haben ſind, nehmen Beſtellungen darauf an.

Frankfurt a. M., im Febr. 1827.

Wilhelm Schäfer.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beutler, Dr. *J. G. L.*, Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche für die untern Klaſſen. 1ſter Theil. gr. 8. 6 gGr.

Catoniana, ſive *M. Portii Catonis Cenſorii*, quae ſuperſunt operum fragmenta. Nunc primum ſeorſum auctius edid. *H. A. Lion*. Accedunt M. Catonis Praetoris et Catonis Nepotis fragmenta. 8 maj. 12 gGr.

Looſe, J. H. L., Kurzgefaſste Geſchichte und Geographie von Deutſchland, mit beſondrer Rückſicht auf Technologie. Mit einer Vorrede vom Prof. *Salfeld*. gr. 8. 12 gGr.

Matthäi, Dr. *G. Ch. R.*, Synopſe der vier Evangelien, nebſt Kritik ihrer Wundererzählungen. gr. 8. 12 gGr.

Sertürner, Dr. *Fr.*, Annalen für das Univerſalſyſtem der Elemente. 4tes Heft, oder 2ten Bdes 1ſtes Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Vahlii, M., enumeratio plantarum, vel ab aliis, vel ab ipſo obſervatarum, cum earum differentiis ſpecificis, ſynonymis ſelectis et deſcriptionibus ſuccinctis. 2 Vol. Editio minoris pretii. 8 maj. 2 Rthlr.

Wacker-

Wackenroder, H. G. F., de anthelminthicis regni vegetabilis respectu inprimis habito, cum ad plantas a quibus ea desumenda, tum ad partes constituentes nominatim eas, quibus earum vires adscribendae sunt, commentatio. 4 maj. 16 gGr.

Wilmans, C. A., commentatio de anthelminthicis regni vegetabilis etc. 4 maj. 8 gGr.

Göttingen, im Februar 1827.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Einladung zur Subscription ohne Vorausbezahlung auf des deutschen Improvisators *C. L. B. Wolf's* *Gedichte*, nebst dessen Porträt, gezeichnet von *Ludwig Sebbers* in Braunschweig, gestochen von *Brückner*.

Inhalt: 1) *Julius von Este*, poetische Erzählung. 2) *Laura*, ein Gedicht. 3) *Drey Lieder für Musik*. 4) *Sechszehn Lieder*. 5) *Der Einsiedler*, poetische Erzählung. 6) *Lieder an Cäcilien*. 7) *Reisetagebuch* im Winter 1825—26. 8) *Des fahrenden Schülers Lebens- und Liebeslust*, in 20 Liedern. 9) *Mährchenbilder*. 10) *Monologe*.

Der Subscriptionspreis ist 1 Rthlr., bis Ende April gültig, alsdann tritt ein erhöhter Ladenpreis ein. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Heinsius'sche Buchhandlung in Gera.

Bey uns ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Strahl, Dr. *Ph.*, *Beyträge zur russischen Kirchengeschichte. Erster* Band, enthaltend:

a) Angabe und Kritik der Quellen der russischen Kirchengeschichte. — *b*) Chronologischer Abriss der ganzen russ. Kirchengeschichte. — *c*) Geschichte der Irrlehren und des Sectenwesens in der russ. Kirche. — *d*) Chronol. Verzeichniss der russ. Regenten und Oberhäupter der Kirche. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gGr.

Der Herr Verfasser bearbeitet in diesem Werke ein noch wenig angebautes Feld, und wird sich dadurch den Dank Aller erwerben, denen dieser Gegenstand nicht gleichgültig ist.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Im Druck und Verlag von Unterzeichnetem erscheint:

Lodovico Ariosto's
Rasender Roland,
übersetzt von
J. D. Gries.
Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Neue Bearbeitung.
In
5 Bändchen in gr. 12. geheftet.

Die drey *ersten* Bändchen davon werden in nächster Ostermesse ausgegeben, das 4te und 5te spätestens in einem Jahre frey nachgeliefert. Bis dahin dauern die *Subscriptions-Preise*, nämlich für

die Ausgabe auf das feinste Velinpap. 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.
" " " rheinisches Druckpapier 4⅔ Rthlr. oder 8 Fl. 24 Kr.
" " " gut mittelweisses Druckp. 3⅓ Rthlr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Mit dieser grossen *Wohlfeilheit* ist auch *Eleganz* verbunden, wovon man sich durch Proben des Drucks, die in allen Buchhandlungen unentgeldlich zu haben sind, überzeugen kann. Ebendaselbst findet man genauere Anzeigen über

wohlfeilere Ausgaben von

Luden's allgem. Geschichte, 3 Bände zu 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Mignet's Geschichte der französ. Revolution zu 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Reinhold's Leben und Wirken zu 1⅓ Rthlr. oder 2 Fl. 42 Kr.

und über *herabgesetzten Preis* von

Tasso's befreytem Jerusalem von *Gries*. 2 Bände. 4te Auflage. auf 3 Rthlr. und 2½ Rthlr.

Raccolta di autori classici Italiani da *Fernow*. 12 Voll. auf 8 Rthlr. und 5 Rthlr.

und mehreren andern Büchern meines Verlags, besonders *philologischen* Inhalts.

Jena, im März 1827. Fr. Frommann.

In meinem Verlage sind folgende sehr schätzbare Werke erschienen, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, und auf welche ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und jeden Liebhaber der in ihnen behandelten Wissenschaften wiederholend aufmerksam zu machen mir erlaube:

Bartels, Dr. *E. D. A.*, Anfangsgründe der Naturwissenschaft. gr. 8. 1ster Bd. 3 Rthlr. 12 gr. 2ter Bd. 2 Rthlr. 20 gr. Complet 6 Rthlr. 8 gr.

Kunisch, Dr. *J. G.*, Handbuch der deutschen Literatur seit Lessing. 1ster Band: *Prosaiker*. 2ter Band: *Dichter*. 3ter Band: *Altdeutsche Literatur*. gr. 8. à 1 Rthlr. 16 gr. 5 Rthlr. (Bey 10 Exemplaren das 11te *gratis*.)

Naumann, Dr. *C. F.*, Grundriss der Krystallographie. Mit 3 Kupfert. gr. 8. 2 Rthlr.

Tennemann, *W. G.*, Grundriss der Geschichte der Philosophie. 4te verm. u. verb. Auflage, oder 2te Bearbeitung von *Amad. Wendt*. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

— — Handbuch der Geschichte der Philosophie. 1ster bis 11ter Theil. gr. 8. 20 Rthlr. 8 gr.

Tiedemann, Dr., Handbuch der Psychologie zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt. Herausgegeben von *Wachler*. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Wach-

Wachler, Dr. *L.*, Handbuch der Geschichte der Literatur. 2te Umarbeitung. 1ster Band: *Alte Literatur.* 2 Rthlr. 14 gr. 2ter Band: *Literatur des Mittelalters.* 2 Rthlr. 14 gr. 3ter Band: *Neuere Literatur.* 1ster Theil: *Nationalliteratur.* 3 Rthlr. 6 gr. 4ter Band: *Neuere Literatur.* 2ter Theil: *Gelehrsamkeit.* 3 Rthlr. 6 gr. Complet 11 Rthlr. 16 gr.

— — Lehrbuch der Geschichte der Literatur zum Gebrauche bey Vorlesungen. gr. 8. (Erscheint zur Ostermesse dieses Jahres.)

Wurzer, Dr. *Ferd.*, Handbuch der populären Chemie zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. 4te umgearb. Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Etwanige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insonderheit bey Abnahme grösserer Partieen, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Für meinen Verlag befinden sich unter der Presse:

The Works
of
Kit Marlowe.
Complete in One Volume. Roy. 8vo.

Leipzig, im März 1827.

Ernst Fleischer.

Von: *Moreau de Joannès Mem. des changemens que peut occasionner le déboisement de forêts considerables sur les contrées adjacentes, relativement à la température et à la salubrité de l'air* etc., Bruxelles 1826. 4to. — ist bey Unterzeichnetem eine Uebersetzung unter der Presse.

Eisenach, den 2. März 1827.

Joh. Fr. Bärecke.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

An das juristische Publicum!

Durch ein hohes Justiz-Ministerium in Stand gesetzt, die in lateinischer Sprache abgefasste und im Jahre 1800 in Octav-Format unter dem Titel:

Jus Borussico Brandenburgicum commune IV Tomi erschienene Ausgabe des Allgemeinen Landrechts gegenwärtig zu einem billigern Preise veräussern zu können,

bieten wir dieselbe, unter den hohen Staatsbeamten des In- und Auslandes, allen Freunden der juristischen Literatur überhaupt — so wie auch den Liebhabern seltener werdenden Bücher, vorzüglich aber Allen, in den gesammten Preussischen Staaten, einer wissenschaftlich fortschreitenden Ausbildung beflissenen Juristen — hiermit besonders an, und zwar zu nachstehenden sehr ermässigten Preisen, nämlich:

1) die Ausgabe auf Schreibpap., 4 Bände in med. 8, sonst. Ladenpreis 6½ Rthlr., von jetzt an bis zu Ende dieses Jahres für 3 Rthlr.
2) die Ausgabe auf Engl. Druckpap. in med. 8., sonst Ladenpreis 6 Rthlr., von jetzt bis zu obigem Termine für 2½ Rthlr.

und laden hiedurch Jeden ein, welcher dieses *wohl immer denkwürdig bleibende Werk* seiner Bibliothek noch einzuverleiben wünschen möchte, von dem Erbieten bald den beliebigen Gebrauch zu machen, da überhaupt nur wenig Exemplare noch vorhanden sind; es auch in *lateinischer Sprache* nicht wieder gedruckt wird, und mit Ende dieses Jahres, für den alsdann noch übrigen Rest der Exemplare, jene ersten vollen Preise wieder eintreten sollen.

* * *

Bey dieser Gelegenheit haben wir, um das Anschaffen zu erleichtern, auch folgende Bücher unsers Verlags in ihren Preisen ermässigt:

Eggers Lehrbuch des Natur- und Allgemeinen Privatrechts und des gemeinen Preussischen Rechts. 4 Bände 1797. Ladenpr. 4½ Rthlr., von jetzt bis Ende dieses Jahres 3⅙ Rthlr.

Paalzow, Handbuch. 2te Aufl. 5 Bände 10 Rthlr., von jetzt bis Ende d. J. 7½ Rthlr.
Ein 6ter Band ist unter der Presse und wird diesen Sommer erscheinen.

v. Rabe, Neues Hülfsbuch. 3 Bände im Prän. Preise 6½ Rthlr., Subscriptions-*Preis* 8⅓ Rthlr.

Vom letztern — (*Rabe's* Hülfsbuche) wird der 3te und letzte Band im künftigen Monat erscheinen und nach Ostern der volle Ladenpreis für das Ganze, nämlich: 1ster Band 3⅙ Rthlr., 2ter Band 3⅓ Rthlr., 3ter Band 3⅙ Rthlr. eintreten.

Wir bitten daher auch um baldige geneigte Aufträge für dieses *Neue*, jedem Geschäftsmanne und jedem praktischen Juristen höchst brauchbare, fast unentbehrliche Werk; empfehlen jedem Freunde juridischer Literatur: *Beförderung* und *Verbreitung dieser Anzeige*, und bestimmen Sammlern von Interessenten — bey 6 Exemplaren das 7te *gratis* für ihre Bemühung, welcher Vortheil bey einem jeden dieser Bücher stattfinden soll.

Berlin, im Februar 1827.

Nauck's Buchhandlung.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1827.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

J.

J.

K.

L.

M.

N.

P.

R.

S.

T.

U.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 56.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten.

III.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Vermiſchte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

THEOLOGIE.

Mainz, in d. Müller. Buchh.: *Die morgenländische griechisch-russische Kirche*, oder Darstellung ihres Ursprungs, ihrer Lehre, ihrer Gebräuche, ihrer Verfassung und ihrer Trennung. Von *Hermann Joseph Schmitt*, Kaplan in Lohr, bey Aschaffenburg. Mit einer Steintafel (kirchliche Geräthe u. dgl. darstellend). Mit bischöflich Würzburgischer Approbation. 1826. XVI u. 464 S. 8. (1 Rthlr. 18 gGr.)

Rec. ist zwar des Glaubens, dass man ein frommer Christ seyn kann, ohne sich grosses Heil von einer Vereinigung oder Wiedervereinigung der abend- und morgenländischen Kirche zu versprechen, und gehört auch zur Kirche derer, von welchen unser Vf. sagt „dass noch bis heute eine Decke über ihrem Herzen liege" (Paulus II. Korinth. 3, 15.); aber er hat dennoch dieses Buch mit der Aufmerksamkeit und Unbefangenheit gelesen, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert. Nach einer kurzen Angabe über den Ursprung und die Gründung der morgenländischen Kirche verbreitet sich der Vf. 1) über den Lehrbegriff der morgenländischen Kirche (S. 4—67.) 2) über den Cultus, die Gebräuche und Ceremonien derselben, mit ganz ausführlichen Formularen, die eigentlich nur dem *Clerus* verständlich und nützlich sind (S. 68—280), 3) über die Kirchenverfassung oder Hierarchie (S. 281 bis 307); und endigt 4) mit einer kurzen Geschichte der Trennung der griechischen Kirche. Seine Quellen und Hülfsmittel sind, ausser einigen griechischen Kirchenvätern (die nirgends mit ihren Original-Worten und meistens allgemein citirt werden), *Helias Meniates*, Zeitgenosse des Patriarchen Photius, ein alter berühmter Bischof des Peloponnes: Vom Ursprung und von der Ursache der Spaltung der griechischen und lateinischen Kirche, das zu Konstantinopel 1743 gebilligte Glaubensbekenntniss des Metropoliten *Magilas* von Kiew 1751 zu Breslau in drey Sprachen gedruckt, *Fleury's* Kirchengeschichte, *Bingham's* kirchliche Alterthümer (nach einem deutschen Auszug aus dem Original) *Glen King* Gebräuche der russischen Kirche, *Stolberg's* Geschichte der Religion Jesu, hin und wieder auch *Stourdza's Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'Eglise orthodoxe*. Stuttgart 1816. Zuerst muss man den Muth oder die glückliche Blindheit des Vfs. bewundern, der nach der Erscheinung dieser in ihrer Art vortrefflichen und bewundernswürdigen, aber der abendländischen Kirche nicht sehr vortheilhaften Schrift des Hn. von *Sturdza*, nach der abermaligen Vertreibung der Jesuiten aus Russland (1719 am 17. April, wovon der Vf. schweigt, geschah der Anfang damit), nach dem unsäglichen Unheil, welches seit Jahrhunderten die den Serven und andern in Oesterreich und im Bereich der Jesuiten gelegenen Slawen und Griechen zugemuthete und aufgedrungene *Union* gestiftet, nachdem man so lange in Italien den Griechen die letzte Ehre zuletzt den Zutritt zum Papst verweigert hat, sich noch der Hoffnung hingeben kann, dass seine Darstellung „als eine friedsame Weckstimme den Orient dem Occident wieder näher rücken könne." Für's zweyte glauben wir, dass es zur gründlichen Auffassung und Darstellung der morgenländischen Kirche wo nicht eigener Anschauung (damit man die Praxis etwas von der Theorie, den Geist vom Buchstaben unterscheide) doch einer genauern Kenntniss der griechischen und slavonischen Kirchenschriften bedarf (der Vf. hat augenscheinlich nicht einmal die von *Sturdza* benutzten Dialogen des in Russland hochgeachteten Metropoliten Philaret's gekannt). Drittens ist nöthig, dass derjenige, welcher eine Vergleichung zweyer so lange getrennten Kirchen anstellen will, um zu einer innern Vereinigung zu führen, nichts von den wesentlichen Punkten des Unterschieds übergehe. Denn wollte man auch die alten Rang- und Diöcesan-Streitigkeiten der orientalischen und occidentalischen Kirche in Vergessenheit stellen, welche doch die Hauptursache des Schisma waren, und annehmen, dass der Patriarch zu Rom, verzichtend auf die vermeintliche universale Statthalterschaft Petri's und seiner Nachfolger seinem jetzt zu Konstantinopel unterdrückten Bruder aufrichtig die Hand böte (abgesehen davon, dass, wie die Entwickelungsgeschichte der Menschheit jetzt vor uns liegt, die politischen Verhältnisse vorherrschen, und keine weltliche Macht mehr einem auswärtigen Patriarchen huldigen wird), so hat sich doch seit jenem Schisma (welches nach dem Ausspruch des russischen Geschichtschreibers *Karamsin* den christlichen Glauben sehr förderte, weil es den Bekehrungseifer der beiden kirchlichen Oberhäupter schärfte) die Dogmatik der griechischen Kirche zu ihrem Vortheil (unbeschadet ihres uralten Ritus) dermassen ausgebildet, dass eine Annäherung der lateinischen Kirche nicht ohne grosse Reformen derselben denkbar ist. Und hier bietet sich in Betreff der Punkte, welche die neuesten Dolmetscher und Fürsprecher der griechischen Kirche an Lehre, Cultus, Ri-

Ritus und Hierarchie der lateinischen auszusetzen haben, eine bisher übersehene merkwürdige Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der grossen Reformatoren des 16. Jahrhunderts dar. Hr. *Schmitt* scheint hiervon keine Ahnung zu haben; überzeugt, oder sich einbildend, dass der römischen Kirche weder Abfall von der Richtschnur des apostolischen Alterthums, noch Intoleranz vorgeworfen werden könne (Vorrede S. XI.), und hierin im Widerspruch mit der Weltgeschichte seit dem achten Jahrhundert nach Chr. Geb., giebt er auch nicht undeutlich zu verstehen, dass die Unterschiede welche besonders Hr. von *Sturdza* zwischen beiden Kirchen bemerklich gemacht hat, allenthalben nur Kleinigkeiten beträfen (S. 81). Vermuthlich dachte der Vf. an die Zeiten des grossen Schisma, wo Photius und hierauf Cerularius der römischen Kirche nicht nur die Lehre von dem Ausgehen des heil. Geistes vom Vater und vom Sohne, und die Verwerfung der Priester-Ehe, sondern auch den Gebrauch des ungesäuerten Brotes bey'm Abendmahl (nach dem Wortverstand von ἄρτος), das jüdische Fasten am Sonnabende, den Genuss erstickter Thiere und des Blutes derselben, den Genuss der Milchspeisen und des Käse in der ersten Fastenwoche, den Gesang des Allelujah in den Fasten vorwarfen; worauf Papst Leo IX. den Griechen erwiederte, dass sie zuweilen Eunuchen zu Bischöfen weihten. Wir wollen daher den Vf. mit *Sturdza* vergleichen und hin und wieder etwas hinzusetzen was beide übergangen oder nur oberflächlich berührt haben.

I. *Lehrbegriff*. In Betreff der Lehre vom Ausgang des heil. Geistes bemerkt zwar der Vf. den Unterschied beider Kirchen, indem die griechische den heil. Geist vom Vater durch den Sohn ausgehn lasse, beruft sich aber auf einige allgemeine Sätze des Epiphanius, Cyrillus und Nestorius, übergeht den strengen Ausspruch des ersten Conciliums zu Konstantinopel und setzt am Ende hinzu, dass der Unterschied bey unbefangener Betrachtung verschwinde, (hier im Widerspruch mit dem Tridentiner Concilium), und dass die Griechen und Russen auf dem (sogenannten) Concilium zu Florenz die katholische Lehre anerkannt hätten (S. 13. 14). *Sturdza*, nachdem er die ganze Lehre authentisch und symbolisch erklärt hat, sagt: *Le Père, la pensée, ne se manifeste et ne se materialise que par le Fils, que par la parole, il n'agit que par l'Esprit, qui est l'action... L'addition arbitraire du filioque pêche contre l'analogie fondamentale qui existe entre les trois personnes; elle confond des idées aussi simples qu'elles sont éternelles; elle contrarie la nature de l'homme tout comme celle de la divinité, en un mot, elle porte atteinte non seulement à l'énoncé primitif du dogme, fondé sur la chaine entière des écritures, mais aussi elle détruit et altère le sens profond d'une vérité mère, dont toutes les autres ne sont que les conséquences..... L'église d'Occident s'est écartée de cette voie lumineuse et simple. Elle a commencé par tolérer les innovations et a fini par s'en rendre complice..* Nach einigen Betrachtungen über das in dieser Hinsicht den unirten Griechen, wenn sie nur die römische Suprematie anerkennen, geschehene merkwürdige Zugeständniss (*il y a contradiction et mauvaise foi évidente dans ce système de conciliation. C'est réunir temporellement au lieu de travailler à réunir en esprit et en verité. C'est évidemment sacrifier le dogme à la prérogative, et l'intérêt de l'unité mentale, qui est la seule véritable à celui de l'unité extérieure et purement apparente*) setzt er hinzu: *Indépendamment de ces considérations qui mettent à découvert la conviction intime où sont les occidentaux de l'erreur qu'ils ont commise, il est incontestable, qu'ils se placent dans la triple alternative, soit d'atténuer l'importance du dogme, qu'ils ont altéré* (so unser Vf.) *soit de nier l'autorité du Concile de Constantinople* (bekanntlich erkennen beide Kirchen die Autorität der sieben ersten allgemeinen Kirchenversammlungen), *soit enfin d'infirmer ses décisions par des dispositions posterieures.* Diess müssen wir nun abwarten, denn bekanntlich werden die Paar Griechen, welche zu Florenz und Ferrara dem Papst Eugen sich annäherten, von der orthodoxen Kirche verworfen, wie der Papst selbst von der Baseler Kirchenversammlung verworfen wurde. Bey der Lehre von der Erlösung und der göttlichen Gnade wollen wir zur Ergänzung des Vfs. nichts davon erwähnen, dass die *Katholiken* oder Papisten von jeher auch die heil. Maria als Vermittlerin zwischen Gott und den Menschen anerkannt haben, während die Griechen bey aller ihrer Verehrung der Heiligen das Verdienst des Heilands ungeschmälert lassen und *Sturdza* auf die Bedeutung des Wortes χριστος hinweisend, hinzusetzt: *Entre le créateur et les créatures, entre la toute puissance et le libre arbitre, entre l'être universel et l'individu, entre l'océan de lumière, et le miroir réfracteur, entre Dieu et l'homme, ce médiateur c'est l'amour, le verbe divin, notre seigneur, Jésus-Christ.... Enfin l'acte de la rédemption s'est effectué dans la personne de Jésus-Christ, moyennant le supplice de la croix, à l'exclusion de tout autre* etc. Wenn aber Hr. *Schmitt* nichts von den verderblichen Folgen der Ausdehnung dieser Lehre in der römischen Kirche erwähnt, so thut es dagegen *Sturdza* ganz im Geist der lutherischen Reformation (und darauf hätte der Vf. Rücksicht nehmen sollen). Nachdem er die Erklärung der griechischen Kirche von dem freyen Willen, der Rechtfertigung und der göttlichen Gnade dahin gegeben, *que l'homme n'est point en état de se régénérer par ses propres forces et qu'il a besoin pour cette fin de la coopération de la grâce divine, jointe au concours de sa volonté,* setzt er hinzu, dass die occidentalische Kirche in Folge ihrer falschen Begriffe über die Statthalterschaft Christi, und missbrauchend das Recht zu binden und zu lösen, diese erhabene Lehre in ein Monopol verwandelt habe. Daher der ärgerliche Missbrauch der Indulgenzen und des Ablasses jedes Jubeljahr erneuert, daher diese Entheiligung der Verdien-

dienste Christi, um die Priester zu uneingeschränkten Inhabern und Verkäufern des *patrimoniums* der Gnade zu machen, daher ein Scandal, der den Busen der occidentalischen Kirche zerrissen, der nie in der orientalischen geherrscht habe. Die griechische Kirche zählt zwar bekanntlich, wie die römische, diese erst einstimmig nach dem Tridentiner Concilium, sieben Sakramente, die Taufe, die Firmung, (Chrisma), die Eucharistie (das heil. Abendmahl), die Beichte, die Priesterweihe, die Ehe und die heil. Oelung, und unser Vf., der die Lehre und den Gebrauch der griechischen Kirche in dieser Hinsicht treu und ausführlich darstellt, gesteht sogar ein, dass da Christus die Consecration des Brotes und Weines zugleich eingesetzt, die erste Kirche auch das Nachtmahl in beiderley Gestalt gefeyert habe (also hier schon eine Abweichung von dem apostolischen Alterthum) die nachherige Entschuldigung, dass man aus Furcht, etwas zu verschütten, die Entziehung des Kelches eingeführt, das Beyspiel des Mahls von Emmaus, die hin und wieder vorkommende Sitte des Eintunkens sind hier nicht hinreichend, und wirklich erklärt sich Hr. von *Sturdza* gegen diese der lateinischen Priesterpolitik zuzuschreibende Entziehung mit eben so viel Energie als Wahrheit. (S. 95. 96. a. a. O.) Wenn aber der Vf. die Behauptung, dass die Lehre von der wirklichen und wesentlichen (eigentlich reellen) Gegenwart Gottes im Altars-Sacrament nicht von jeher der griechischen Kirche eigenthümlich gewesen sey, wie schon das von den Lateinern angenommene Wort *Transsubstantiatio* beweise, für eben so vermessen als grundlos angiebt, so wäre dazu eine gründlichere Auseinandersetzung aus den alten griechischen Kirchenvätern an ihrer Stelle gewesen. Auch passt seine Erklärung nicht zu der symbolischen des Hn. von *Sturdza*. *Ceci est mon corps, veut donc dire en d'autres termes, ceci est mon esprit, ma puissance, ma sagesse infinie, rendus palpables à l'être dégradé: ceci est mon sang, veut direr ceci est ma volonté, mon amour, principe du mouvement universel, qui seul peut regénérer la volonté de l'homme;* eine Erklärung, welche selbst die Schweizerische und Genfer Lehre an Kühnheit übertrifft. Dass übrigens die Lateiner, wenn sie unabhängig von dem Sinn des Wortes ἄρτος hinsichtlich des jüdischen Gebrauchs zur Zeit des Osterfestes sich des ungesäuerten Brotes bedienen, viel für sich haben, lässt sich nicht leugnen. Ein anderer, wenn gleich eben so unwesentlicher Unterschied beider Kirchen besteht darin, dass die griechische auch Kinder, wenn sie getauft und gefirmt sind, zur Theilnahme an der Eucharistie zulässt. Was aber die Taufe betrifft, wobey Hr. *Schmitt* sowohl die dreymalige Untertauchung als die Aufgiessung und Besprengung dem Sinn der alten Kirche für gleich angemessen hält, so behauptet auch hier Hr. v. *Sturdza*, dass die Untertauchung, βαπτισμα, sowohl dem Wortverstand als dem Sinn und dem Beyspiel des Stifters nach, der alleinige unterscheidende Charakter dieses Sacraments sey, und dass die Abweichung der occidentalischen Kirche, was auch Hr. v. *Chateaubriand* in seinem *Genie du Christianisme* hievon böswillig sage, bedeutender sey, als man glaube. Den durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigten Missbrauch der Ohrenbeichte in beiden Kirchen giebt er zu, zeigt aber, warum derselbe besonders im Occident noch verderblicher sey (S. 99). Bey der der morgenländischen Kirche fremden Lehre vom Fegefeuer oder vom Läuterungszustand nach dem Tode behauptet zwar der Vf.: „Es erhellet ganz deutlich, dass die Griechen das Fegefeuer, wenn man dadurch nichts anders als eine peinliche Reinigung der noch nicht ganz reinen Seelen verstehet, in der That selbst nicht leugnen, wenn sie gleich den Ort der Reinigung oder die Art der Strafe nicht bestimmen. Denn dass sie an einem bestimmten Orte, oder auch im Feuer leiden müssen, das wird zwar in der lateinischen Kirche gelehrt, aber es wird für keine entscheidende Glaubenslehre gehalten." Aber für diese nachgiebige Erklärung, die der Praxis so vieler Jahrhunderte widerspricht, wird er wenig Dank einärnten. Hr. v. *Sturdza* hat diesem Gegenstand ein eigenes Hauptstück gewidmet (p. 60. *des peines et des récompenses*). Nachdem er die Einführung des fabelhaften Reinigungsfeuers nach einer missverstandenen Stelle des Apostels Paulus (1. Korinth. 3, 15.) für eine unbescheidene heillose Ausdehnung der geistlichen Jurisdiction erklärt hat, fährt er ganz im Sinn des Erasmus (der bekanntlich bey dieser Lehre sich eine satirische Anspielung auf die Küchen der katholischen Priester erlaubte) und Luthers fort, *de là naquirent les chimériques espérances de pouvoir transiger avec Dieu, par l'intermédiaire et sous la garantie du clergé. De là tous les excès des oeuvres pies, les superstitions de tout genre, les indulgences et les expiations rituelles, réduites en système mercantile. Une hypothèse aussi grossière qu'elle est mal fondée, ne pouvait enfanter que de semblables résultats. Cette nouvelle chance ouverte dans le royaume des cieux, est devenue le principe d'une foule d'autres combinaisons favorables à la puissance temporelle du vicariat terrestre. Il en est resulté un pacte entre la faiblesse et l'imposture, que n'a point ratifié celui dont le royaume n'est pas de ce monde. L'église d'Orient a gardé au contraire sur ce sujet le plus respectueux silence.* Den Einwurf der Lateiner, dass die Griechen ja doch für die Todten beten, beseitigt er unter andern mit folgenden Worten: *Nous prions pour les morts, parceque l'acte de la prière est la respiration de l'âme, le secret de la divinité, et la seule voie pour parvenir jusqu'à elle. Nous prions pour les morts, parceque nous sommes solidaires, les uns à l'égard des autres, parceque nous croyons aux misericordes infinies sans vouloir en sonder les profondeurs. Mais nous n'admettons point de lieu purgatoire, parceque ce dogme ne nous a point été enseigné: parceque toutes les combinaisons humaines n'expliquent pas encore les voies de la sagesse divine.* Nach allen diesen den Lehrbegriff betreffenden Unterscheidungspunkten kann man un-

unmöglich dem vom Vf. angeführten, aber nicht nachgewiesenen und undatirten Zeugniss der Sorbonne zu Paris (S. 66.) hinsichtlich einer vollkommenen Uebereinstimmung beider Kirchen Glauben beymessen; eine Behauptung die sich am ersten hinsichtlich des Bilderdienstes und der Verehrung der Reliquien rechtfertigen liesse, obgleich dem Augenschein nach in jenem die griechische, in dieser die römische Kirche jede in ihrer Art zu weit geht.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gel. Gesellschaften.

In der am 18. Decbr. 1826. gehaltenen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris erstatteten die Hnn. *Prony* und *Navier* Bericht über die neue Vorrichtung des Hn. *Vernet* und *Gauvin*, einspritzendes Wasser zur Verdampfung zu bringen. Die Erfinder lassen nämlich den Dampfkessel weg und ersetzen ihn durch mehrere Röhren, die weit weniger Raum einnehmen und in die nur immer so viel Wasser auf einmal eingelassen und ausgespritzt wird, als statt des verdampften erforderlich ist. Diese ganze Vorrichtung ist weit bequemer, wiegt und kostet weniger als ein Kessel; erhitzt sich schneller und braucht daher weniger Brennmaterial. Noch gewährt sie den sehr wichtigen Vortheil, dass eine Explosion und die damit verbundene Gefahr kaum denkbar ist. Selbst, wenn eine Röhre springt, hat das nichts zu bedeuten, die Maschine geht dennoch ungehindert ihren Gang. Die Berichterstatter sind der Meinung, dass diese Verbesserung die Anwendung der Dampfmaschinen ungemein erleichtere, besonders zu Wassertransporten und Eisenbahnen, und dass die Akademie, selbst wenn die Ersparniss am Brennmaterial nicht stattfände, die Versuche der Erfinder unterstützen sollte. — Diess wurde denn auch beschlossen. (Vgl. Hesperus Nr. 50.)

II. Todesfälle.

Zu Ende des Jahres 1826 starb zu Kasan, *G. A. Ehrich*, zuletzt Director des dasigen Gymnasiums, ein geborner Erfurter, im hohen Alter. Er war der Sohn eines Predigers, und ging nachdem er seine theologischen Studien beendigt hatte im J. 1776 als Hauslehrer zum Baron *Clodt von Jürgensburg* auf Peuth in Esthland. Nach zweyjährigem Aufenthalt bey demselben kam er nach St. Petersburg, wo er einige Jahr Secretär eines russischen Fürsten war, und ging dann als Privat- und Musiklehrer (er war ein sehr fertiger Klavierspieler) nach Moskau, von wo aus er nach Kasan zum Professor an das dortige Gymnasium berufen wurde. Nach dem Tode des damaligen Directors der Anstalt ernannte ihn, auf besondere Empfehlung, der Kaiser Paul welcher das Gymnasium mit 300,000 Rubel neu fundirt hatte, zum Director desselben. Im J. 1810 bey dem Frühlings-Examen, als Kaiser Alexander demselben eine Bibliothek geschenkt hatte, liess der Director *Ehrich* in acht verschiedenen Sprachen Reden halten, in der russischen, deutschen, lateinischen, griechischen, französischen, englischen, italienischen und tatarischen, welche er alle verstand. Bey seinem herannahenden Alter ward er mit vollem Gehalt in den Ruhestand versetzt. Er hinterlässt fern von seinem Vaterlande (500 Meilen) in seiner zweyten Vaterstadt Kasan ein ruhmvolles Andenken seiner Talente, seiner Thätigkeit und seines treu verwalteten Amtes. (S. Hesperus Nr. 53.)

Am 15. Januar d. J. starb zu Holderstädt bey Sangerhausen der dasige Pfarrer M. *Gottlieb Friedr. Arzt.* Er ward in Dresden geboren; hatte in Wittenberg studirt, und dort die Magisterwürde erlangt. 1800 ward er zum substituirten Conrector in Schulpforte ernannt, und 1803 als Pastor nach Holderstädt berufen. Man verdankt ihm eine deutsche Ueberfetzung des *Tacitus* über Julius Agricola. (Meissen 1800. 2te verbesserte Aufl. 1820.)

Am 30. Januar starb zu Rochlitz der dasige Superintendent Dr. *Theod. Gotthold Thienemann* im 73. Lebensjahre. Er war zu Altenburg am 29. Septbr. 1754 geboren, wo sein Vater, (der späterhin als Superintend. in Orlamünde starb) Prediger war. Er hatte in seinen frühern Jahren nie eine öffentliche Schulanstalt besucht, sondern bloss den Unterricht tüchtiger Hauslehrer genossen. In den J. 1769 — 1772 studirte er in Jena Philosophie und Theologie, und verweilte sodann als Candidat der Theologie mehrere Jahre in Altenburg, bis er sich 1780 wieder nach Jena wendete. Er hatte die Absicht, dort als Privatdocent aufzutreten, wozu der damalige Professor Dr. *Danovius* kräftig mitwirkte; eine bey ihm eingetretene Nervenschwäche rief ihn von dieser Laufbahn ab. Im J. 1781 ward er als Collaborator des Ministeriums in Altenburg angestellt, 1788 zum Pfarrer des adel. Magdalenenstiftes ernannt, und 1790 ihm das Inspectorat der Landkirchen und Schulen des Herzogth. Altenburg übertragen. Eine nahe Aussicht, seinem Vater in Pastoralgeschäften adjungirt zu werden, verschwand, da mit dem Tage, wo er die Probepredigt ablegen sollte, auch der Tod des Erstern verkündigt wurde. Im J. 1796 ward er als Pfarrer nach Kohren (in der Ephorie Chemnitz) berufen; im J. 1817 aber ihm die Ephorie Rochlitz übertragen. Auch ward ihm in demselben Jahre die theolog. Doctorwürde ertheilt. Seine Schriften stehen vollständig im Gel. Deutschl. verzeichnet; insbesondre wird seine literarische Thätigkeit durch den baldigst herauskommenden 21. Band in ein stärkeres Licht gestellt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

THEOLOGIE.

Mainz, in d. Müller. Buchh.: *Die morgenländische griechisch-russische Kirche* — — Von *Hermann Joseph Schmitt* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

II. *Aeusserer Cultus, Ritus.* Ueber diesen Gegenstand verweisen wir auf die vielleicht zu ausführliche Darstellung des Vfs. und bemerken nur zwey unterscheidende Merkmale der griechischen Kirche. 1) Sie kennt nicht mehr als einen Altar in der Kirche (S. 71), während es kurz vor der Reformation Klosterkirchen bey uns gab, welche nicht weniger als 12 bis 18 wohl dotirte und mit eigenen Vicarien versehene Altäre hatten. 2) Sie bedient sich in den Kirchen nur der Vocal-Musik, welche bekanntlich in Griechenland und Russland sehr ausgebildet ist; wie denn auch die deutschen Reformatoren das Uebermass des Orgelspiels und der Instrumental-Musik als einen Ueberrest des jüdischen Gottesdienstes anfangs streng verwarfen (Man vgl. besonders die in den *Monumentis hassiacis* Tom. II. abgedruckte Homberger Synodalordnung, deren Verfasser Lambert von Avignon war). Ein dritter von unserm Vf. sowohl als von Hn. *v. Sturdza* übergangener zur Beurtheilung beider Kirchen wichtiger Punkt ist der Gebrauch der Kirchen-Sprache, im Orient bekanntlich jeder einzelnen Nationalität überlassen und durch keine allgemeine Regel beschränkt. Welche Streitigkeiten über den aufgedrungenen Gebrauch der lateinischen Sprache bey den slavischen Völkern von der Donau bis zum schwarzen Meer, die der Patriarch zu Rom dem von Konstantinopel streitig machen wollte, entstanden, ist aus *Dobner's* Geschichte der Einführung des Christenthums in Böhmen und aus *Schlözer's* Nestor Th. III. zu ersehen (zu geschweigen, dass diess auch immer den deutschen Reformatoren ein Stein des Anstosses war). *Schlözer* drückt sich hierüber nach seiner energischen und originellen Art folgendermaßen aus: Was veranlasste die Päpste, auf diesen Unsinn zu verfallen (es ist vom Verbot der slavonischen Sprache zum Gottesdienst und zur Bibelübersetzung zur Zeit des Methodius die Rede), ihn mit Macht weit und breit durchzusetzen, und ein Jahrtausend hindurch ihn zu erhalten? *Usher* (in der *historia dogmatica controversiae inter Orthodoxos et Pontificios de scripturis et sacris vernaculis ed. Wharton* London 1690, wo eine Menge Menschen genannt werden, die bloss in England zwischen den J. 1506 bis 1523 verbrannt, mit glühenden Eisen auf den Backen gebrandmarkt, oder auf andere grausame Art gestraft wurden, weil sie die 4 Evangelien oder andere Theile des N. T. in englischer Sprache gelesen oder auch nur im Hause gehabt hatten.) *Usher* meint, ursprünglich sey es bloss Stolz gewesen, und das neue geistliche Rom habe darin dem alten weltherrschenden Rom nachahmen wollen, von welchem *Augustin de civitate Dei* XIX. 7 sagt: *opera data est, ut imperiosa civitas non solum jugum, verum etiam linguam suam domitis gentibus per speciem societatis imponeret.* So weiss man, dass z. B. kein nach Griechenland abgeordneter römischer Commissar, wenn er auch noch so vollkommen griechisch verstand, jemals mit den dortigen Magistraten anders als durch Dolmetscher habe unterhandeln dürfen. Allein diess löset die Frage nicht völlig auf; ich schlage eine andere Lösung vor. Das widersinnige Gesetz, den Gottesdienst überall in römischer Sprache zu halten, oder wie es *Dobner* immer schonend nennt, „diese alte Disciplin der lateinischen Kirche", war nichts mehr und nichts weniger als eine *politische* und eine *Finanz*-Operation, deren Entstehung auf folgende Art begreiflich wird. Die ganze Christenheit war unter 5 Patriarchate vertheilt; jeder Patriarch suchte Heiden zu bekehren, und dadurch seinen Sprengel zu erweitern: unerhört glücklich war hierin seit dem 5ten Saec. der römische Patriarch, hauptsächlich bey Gelegenheit der sogenannten Völkerwanderung. — Alle vorrückende und neuerlich bekannt gewordene Völker im Westen und Norden unsers Erdtheils bequemten sich nach und nach, Christen zu werden; und jede dieser Bekehrungen war für den Patriarchen in Rom, als anerkanntes Oberhaupt, eine geistliche *Conquete*, die gesichert und genützt werden musste; diess konnte aber nicht anders als durch *Geistliche* geschehen, die man den Neofyten zuschickte, und unter ihnen ansiedelte. Nun aber redeten alle diese Barbaren ihre eigene vom Latein wesentlich verschiedene Sprachen; kein Missionar war für sie brauchbar, der nicht entweder schon die fremde Sprache verstand, oder sein erstes Geschäft seyn liess, solche zu erlernen. Auch musste dieser Missionare eine grosse Menge seyn: denn man nehme ein Volk nur 1 Million Seelen stark an, und rechne auf jede 5000 zerstreut wohnende Menschen nur einen Religions-Lehrer; so wird die Caravane, die zu diesem einzigen Volke abgeht, aus 200 Mann bestehen müssen. Gab es aber in der ganzen lateinischen Christenheit genug rechtliche und zu ihrer hohen Bestimmung geschickte Leute, die sich entschlos-

fchloffen, unter die Heiden in unbekannte Weltgegenden zu gehen? Und waren fie rechtlich, hatten auch alle Luft und Geduld genug fich in wildfremde Sprachen, für die es noch weder Grammatiken noch Wörterbücher gab, hinein zu ftudiren? In diefer Verlegenheit, und weil man doch eilen wollte, gerieth man auf den unfeligen Einfall, die fchöne Chriftus-Religion, die fo ftark auf Anbetung im *Geifte* dringt, auf äufsere Ceremonien, bey denen nur der *Körper* agirt, herabzufetzen, und felbft bey Ausübung diefer Ceremonien, die man fehr unwürdig *Gottesdienft* nannte, fich der lateinifchen Sprache zu bedienen. Der Vortheil war klar: jeder Menfch aus dem ungebildetften Pöbel konnte nun ein fogenannter *Geiftlicher* werden; Latein verftand er fchon als feine Mutterfprache, und die Ceremonien konnte er, durch eine Uebung weniger Wochen, mechanifch machen lernen. Jetzt kamen Jahr aus und ein Taufende von Menfchen, die vielleicht fonft zu nichts taugten, zu Ehre und Brod, und hüteten dafür dem Obergeiftlichen in Rom feine Eroberungen in fernen Landen als treue Garnifonen. Was anfangs aus Noth gefchah, (aber wie läfst fich eine Noth denken, die einen vernünftigen Menfchen unvernünftig, einen Chriften unchriftlich zu handeln berechtigte oder gar zwänge?) ward nachher ein bleibendes Gefetz, und mufste es bleiben, weil der römifche Klerus fo wenig auf Cultur der Landesfprachen, als der Menfchen felbft, bedacht war. Auch zeigten fich in der Folge noch andere Vortheile, die daraus der Hierarchie, wenn gleich auf Koften der Menfchheit, zuwuchfen. Die Gründe, mit denen man das Unwefen befchönigen wollte, find feltfam. Pipin und fein Sohn Karl der Grofse (f. deffen Kapitul.) erlaubten, dafs ihren Franken die Meffe lateinifch gehalten würde, weil folches *ad unionem ecclefiae* diene. P. Johann VIII. wird unten in feiner Bulle (879 an den Methodius) von *majori honorificentia* fprechen. Das Unfinnigfte aber aller Argumente ift das, deffen eben diefer Papft und Neftor erwähnen: „Keine Sprache dürfe beym Gottesdienft gebraucht werden, als die 3 in der Auffchrift auf dem Kreuze Chrifti gebrauchten!!" (d. h. *baculus ftat in angulo ergo pluit!*). Nachdem der Unfug einige hundert Jahre ungeftört fortgedauert hatte, brauchte man weiter keinen Grund anzugeben, als den „*antiqua difciplina, es ift einmal fo!*" So weit Schlözer. III. *Kirchenverfaffung und Hierarchie.* Hier giebt zwar der Vf. zu, dafs die Griechen, indem fie nach dem 7ten allgemeinen Concilium mit dem J. 787 den Kreis der allgemeinen Kirchenverfammlungen gefchloffen, wohl möchten hiebey durch ein richtiges Gefühl geleitet worden feyn, begeht aber, wie es uns fcheint, bey der Lehre von dem Primat des Papftes die alten fchon von der griechifchen und evangelifchen Kirche gerügten Irrthümer, theils indem er das Primat oder die Suprematie nicht genau von dem erften Rang unter den Patriarchen unterfcheidet (den die griechifche Kirche des Alterthums nie abgeleugnet hat, obgleich Hr. *von Sturdza* zuweilen die occidentalifche Kirche die jüngere Schwefter nennt,) theils indem er die Einheit der Kirche, deren Eckftein allein Chriftus ift, nicht geiftig, fondern leiblich, und mehr jüdifch als chriftlich verfteht (S. 287). „Die Einheit des Glaubens und der Verfaffung kann bey der Allgemeinheit der Kirche nur durch einen gemeinfamen Mittelpunkt beftehen, in welchem die einzelnen über die Erde zerftreuten Glieder mit der nothwendigen Unterordnung zufammentreffen. Faft alle Völker hatten und haben ein Oberhaupt der Priefterfchaft, man nenne es nun Hohepriefter, Oberpriefter, Pontifex Maximus oder wie immer. Göttliche Stiftung ordnete für die Kinder des alten Bundes die Söhne eines der zwölf Stämme Ifraels zur Pflege des Heiligthums, zum Priefterthum nur die Söhne eines Zweiges von diefem Stamme, Arons Nachkommen; zum Hohenpriefterthum aber nur ein (einen) Sprösling diefes priefterlichen Zweiges. Der Sohn Gottes ordnete für die Kinder des neuen Bundes fiebenzig Jünger (S. 281 nennt er 72 aufser den Apofteln von Chriftus angeordnete Jünger, ungeachtet die ganze Fabel von 70 Jüngern Pauli oder Chrifti im fechsten Jahrh. zu Gunften des byzantinifchen Patriarchen von einem Falfarius Namens Procopius erdichtet worden ift; f. *Cave hift. lit. fcript. ecclefiaft.* Oxford 1740. fol. S. 163—174), höhere Würde gab er feinen Apofteln. Einem der Zwölf vertraute er feine mit *feinem Blute* zu erkaufende Kirche vorzüglich an. Matth. XVI. 18. 19. Luc. XXII. 32. Joh. XXI. 15. 17. Zu diefem Vorzug ift aber der Apoftel Petrus durch die Verheifsungen, welche der Erlöfer an ihn vor den übrigen gerichtet hat, berechtigt worden und die Kirchenväter fowohl der griechifchen als der lateinifchen Kirche haben ihn daher einftimmig als den Fürften der Apoftel geprie fen." Dafür wird nichts anderes als das Zeugnifs des Helias Meniates angeführt. *Sturdza* dagegen, der mit Recht darauf aufmerkfam macht, dafs der Apoftel Paulus in der bekannten Stelle: „Ein Gott, ein Glaube, und eine Taufe" nicht hinzugefetzt hat, ein Fürft der Apoftel, ein Oberhaupt der Priefter, bemerkt nicht nur, dafs jener Anmafsung die Gefchichte der Apoftel widerfpricht, dafs die allgemeine Kirche nur Chriftus als Oberhaupt anerkennt, weil ihre Einheit geiftig ift, dafs ihr einziger Mittelpunkt, ihre einzige leibliche Repräfentation nur in einer Vereinigung aller Bifchöfe der Kirche beftehen kann, dafs das Recht fie zu verfammeln von jeher nur der höhern Gewalt, den Kaifern, und Vertheidigern des Glaubens zugeftanden habe, dafs bey der nachherigen Unmöglichkeit einer allgemeinen Kirchenverfammlung zur Feftftellung der Dogmen die Autorität der erften 7 Concilien zur Feftftellung des Ritus und der Disciplin jede National- und Provinzial-Kirchenverfammlung hinreiche, dafs der Papft nicht zugleich präfidiren und plaidiren könne (hierin ganz mit der deutfchen Reformation einverftanden), fondern er wendet hier felbft eine gefunde Kritik folcher Stellen der heiligen Schrift an, die nur in ihrem Zufammenhange

Kunde

Kunde über eine göttliche Wahrheit geben können, indem die isolirte Interpretation derselben von jeher die Quelle so vieler Irrthümer und Ketzereyen geworden sey (S. 116. 117. 118). So erweiset er, nach dem Vorgang Philarets (Dialogen über die Orthodoxie der morgenländischen Kirche), dass jene berühmten Stellen der heiligen Schrift, worauf man die Lehre von der Suprematie und christlichen Statthalterschaft des römischen Patriarchen als Nachfolgers Petri gegründet hat, theils sich nur auf die allgemeine christliche Kirche überhaupt, theils auf die Wiedereinsetzung des gefallenen und schuldigen Apostels Petrus beziehen. Was nun die Priesterehe und das Mönchthum betrifft, über welche Institutionen unser Vf. leise hinweggeht, so hat die griechische Kirche vor der römischen hierin so augenscheinliche Vorzüge, dass man, um unparteyisch zu seyn, nothwendig die vorliegende Schrift aus der Darstellung des Hn. *von Sturdza* ergänzen müsste. S. 189 sagt dieser: *La souveraineté temporelle des Papes et le célibat du clergé sont les deux colonnes sur lesquelles repose l'édifice du vicariat terrestre. Si ces deux causes permanentes, qui le soutiennent, cessaient d'agir pendant cinquante ans, on verrait à coup sûr s'évanouir la conséquente principale de ce systéme d'usurpation et d'exclusion. L'église orthodoxe n'ayant pas de semblables maximes à maintenir en vigueur, n'avait pas le même interêt à dénaturer les institutions primitives du Christianisme. Il existe encore un élément constitutif de cette suprématie universelle et arbitraire. C'est la multiplicité des ordres monastiques, qui dérive des mêmes principes.* Nun zeigt Hr. *v. St.* den Unsinn, den Nachtheil und die Folgen der ungeheuren oft kindischen Vervielfältigung der Mönchsorden in der lateinischen Kirche (die selbst Fleury anerkennt), die Uniformität der Regel der griechischen Kirche (nach St. Basil) und stellt überhaupt über das Mönchthum, welches abgeleitet von einer Grundidee und einigen Rathschlägen des Heilandes dennoch nur eine menschliche Erfindung sey, folgende Grundsätze auf. 1) Es beruhe auf dem Grundbegriff einer freywilligen Büssung eines Unschuldigen für einen Schuldigen; 2) demnach müsse die Institution wesentlich einerley einfach und gleichförmig seyn; 3) unterworfen der hierarchischen Ordnung und Kirchengewalt; 4) unter keinen von den Bischöfen verschiedenen Chefs stehen; 5) die Mönche sich auf die Befolgung ihrer Gelübde und die Ausübung der daraus folgenden Pflichten beschränken, nichts mit dem Geist der Zeit und mit *professions accessoires* zu thun haben. Wir überlassen andern die Vergleichung solcher Grundsätze der griechischen Kirche mit den ursprünglichen und bestehenden Lehren der evangelischen, und bemerken nur noch zu dem Abschnitt IV. über die Geschichte der Trennung der beiden Kirchen (bey dem Vf. das fünfte Hauptstück, weil er die kurze Einleitung über den Ursprung und die Gründung der morgenländischen Kirche als das erste Hauptstück titulirt hat) dass sich bey dieser fleissigen Darstellung des Vfs. nur zweyerley aussetzen lässt. Einmal die beybehaltene falsche Grundidee von der irdischen Statthalterschaft und der kirchlichen Suprematie des Papstes, und zweytens das Stillschweigen über ein schönes Erbtheil der griechischen Kirche, der echt evangelischen Toleranz derselben, die nicht bloss einer ihrer vorzüglichsten Lehrer, Eugen Bulgaris, Stifter der Schule zu Athos und Bischof zu Pultawa, theoretisch vortrug, sondern von der auch Rec. während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Russland die erfreulichsten Beweise erlebt hat. (Um nur einen Umstand zur Belehrung des Vfs. hier anzuführen: Bey dem Leichenbegängniss eines russischen Professors wurden in der Hauptkirche in Gegenwart des fungirenden Erzbischofes und unter andächtigem Schweigen des ganzen Volkes ausser der russischen noch zwey Trauerreden in *ausländischen* Sprachen gehalten vom Schreiber dieses einem Protestanten und von einem aus Paris gebürtigen Katholiken. Wir fragen den Vf., ob seit dem Anfang der spanischen Inquisition und seit der blutigen Hochzeit zu Paris bis zu der neuesten Vexation der protestantischen Kirchen, welche sich die Praefecten und Maires in Frankreich als Satelliten eines stupiden Ultramontanismus erlauben, etwas ähnliches in katholischen Kirchen geschehn sey oder erlaubt wurde?) Der Vf. hat um die Uebereinstimmung der morgen- und abendländischen Kirche zu beweisen, noch einen Nachtrag *von dem Canon der heiligen Schriften* angehängt. Bekanntlich herrschten hierüber schon zwischen Hieronymus und Augustin und nachher immer zwischen beiden Kirchen die verschiedensten Ansichten, bis endlich die Tridentiner Kirchenversammlung den Unterschied zwischen kanonischen und apokryphischen oder deuterokanonischen Büchern aufhob, und alle diejenigen verfluchte, welche nicht alle Bücher des A. T. mit allen ihren Theilen, wie sie in der katholischen Kirche gewöhnlich gelesen und in der allgemeinen lateinischen Ausgabe gefunden werden, für heilig oder kanonisch halten. Hierdurch verfluchte sie nicht allein die Protestanten, sondern auch die Griechen. Denn wenn gleich die Kirchenversammlung zu Karthago 397 das Buch Tobiä, Judith nebst denen der Maccabäer unter die kanonischen Bücher aufnahm (das Buch der Weisheit, Jesus Sirach und Baruch sind nicht genannt, s. Herbert Marsh vergleichende Darstellung der protestantisch-englischen und römisch-katholischen Kirche, und *Otto* der Katholik und der Protestant 1826. S. 45), so liessen sich doch die Patriarchen von Alexandria, Antiochia und Constantinopel hierauf nicht ein, und es ist seltsam, dass der Vf. gerade aus dem Stillschweigen derselben, welches er Vermuthungsweise den Zeitumständen und einer ängstlichen Vorsicht zuschreibt, auf eine Einwilligung schliessen will. Die unter Justinian II. 692 in einem Gewölbe des kaiserlichen Palastes versammelten griechischen Bischöfe konnten hierüber nichts Rechtskräftiges beschliessen, und der Vf. erzählt selbst, dass ihre Proposition zu Rom nicht angenommen wurde; zu Florenz verlangte noch

noch Papst Eugen von den Griechen (der Vf. behauptet hier, dafs es bloss die Jacobiten oder Eutychianer gewesen wären) die Anerkennung jener apokryphischen Bücher (aus denen man nämlich die Lehre vom Fegefeuer, die Seligkeit und Heiligsprechung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien und Heiligenbilder beweisen will), und nachdem überhaupt die griechische Kirchenlehre (wie der Vf. selbst wohl weiss) durch die letzte allgemeine Kirchenversammlung 787 abgeschlossen war, so konnte auch die vom Vf. angeführte 1672 gegen die Kalvinisten gerichtete Erklärung des Patriarchen Dositheus hierin nichts ändern. Hiernach möchte nun die Behauptung des Vfs. (S. 461), „dafs die griechische Kirche alle Bücher der heiligen Schrift, so die Kirche von Afrika zu Karthago in ihren Canon ordnete, für göttlich und kanonisch gehalten und sie noch jetzt dafür halte," eines gründlichern Beweises sehr bedürftig seyn. Und wenn derselbe auch geliefert würde, so folgte daraus noch keinesweges die Uebereinstimmung beider Kirchen, hinsichtlich aller apokryphischen Bücher. — Schliesslich müssen wir den Vf., dessen Stil fast durchaus edel und der Würde der Sache angemessen ist, auf einige Nachlässigkeiten der Feder oder des Setzers aufmerksam machen, die bey genauerer Correctur hätten vermieden werden können. Vorrede. S. XIV. *Raissonnements*, ebend. *ergriffen* statt ergreifen, S. 50 Ofertorium, S. 87 in der Anm. *interessant*, S. 283 *Calcedon*, S. 284 *der Morgenländern*, S. 287 vergebens würde man seine Zuflucht zu den Concilien zu nehmen, S. 302 der Patriarch schickte bisweilen eine von den empfohlenen *verschiedenen* Personen, ebendaselbst sind die Worte undeutlich: die russische Kirche unterliess in den folgenden Zeiten nicht, *wie wir aus der Verbesserung der russischen Kirche sehen können*, sich an den Stuhl von Constantinopel zu wenden, S. 306 *Contoirs, Appelationen*, S. 307 wie öfters kommt der unedle Ausdruck *Hinterlage* vor, S. 308 heisst es: zugleich ward auch dadurch der Rang der vorzüglicheren Kirchen festgesetzt; an ihrer Spitze stand *der* Rom. S. 310: Verletzung der Kanons, vermöge *welcher* ein von einem Concilium *abgesetzten* Bischof nie von einem Concilium in seine vorige Würde könnte eingesetzt werden. Im Nachtrag S. 453 u. f. w. kommt ein Paar Mal *apogryphisch* statt apokryphisch vor, u. dgl. mehr.

R—l.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Für die beiden Jahre 1827 und 1828 hat das *Athenäum* zu *Brescia* folgende Preisaufgabe aufgestellt: *Zu bestimmen, was die Architectur unter der Herrschaft der Longobarden gewesen sey; zu untersuchen, ob dieselbe einen besondern Ursprung gehabt habe; ihre Eigenthümlichkeiten, zumal was die Construction der Tempel, die Eintheilung der Gebäude, die äusseren und inneren Verzierungen und die Auswahl der Materialien betrifft, anzugeben,* und endlich *die vorzüglichsten Denkmäler zu benennen, die man ihr zu verdanken hat.* Die Gelehrten aller Nationen werden zur Concurrenz eingeladen. Die in französischer, lateinischer oder italienischer Sprache abzufassenden Abhandlungen sind vor Ende 1827 an den Präsidenten des Athenäums einzusenden. Zugleich mit der Publication des vorstehenden Programms haben die Herausgeber der allgemeinen statistischen Annalen zu Mailand den Wunsch ausgesprochen, die sämmtlichen Anstalten, welche sich in Italien durch Subscriptionen zur Beförderung der Künste, Wissenschaften und Literatur gebildet haben, mit fortgesetzter Thätigkeit und einer Beharrlichkeit, welche auf jeden Fall von Nutzen seyn müsste, zu ähnlichen Zwecken concurriren zu sehen.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Decan *Ziegler* von Creglingen ist zum Decanat und Stadtpfarramt Urach, und der Repetent des evangel. theolog. Seminars zu Tübingen, Hr. *Kapf*, zum Diaconat Laufen befördert worden.

Hr. Collaborator *Münscher* zu Hersfeld ist mit dem Titel eines Rectors zum Nachfolger des als Director nach Helmstedt abgegangenen Hrn. Professor *Hess* am Gymnasium zu Hanau erwählt.

Der bisherige Privatdocent bey der Universität zu Berlin, Hr. Dr. *Frankenheim*, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität Breslau ernannt.

Se. Maj. der König von Preussen hat dem Hrn. Hof- und Justizrath *Müller* zu Dresden den rothen Adler-Orden 3ter Klasse verliehen.

Der König von Würtemberg hat dem Königl. Dänischen Staatsrath Ritter von *Thorwaldsen* zu Rom das Comthurkreuz des Ordens der Würtemberg. Krone verliehen.

Hr. Professor *Sprengel* zu Halle ist von dem Könige der Niederlande mit dem Belgischen Löwen-Orden beehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1827.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Sühring: *Vom Justizmorde, ein Votum der Kirche. — Untersuchung über Zulässigkeit der Todesstrafe aus dem christlichen Standpunkte.* 1826. 110 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Kirche, als äussere Erscheinung und Corporation, hat in die Angelegenheiten des Staats, der Gesetzgebung und Justizverwaltung, überall Nichts einzureden, was schon das Beyspiel des Stifters der christlichen Kirche und seiner Apostel an den Tag legt. Mit keinem Worte haben sie je geradezu die Todesstrafe, oder irgend eine andre politische Einrichtung getadelt, sondern vielmehr ausdrücklich gelehrt, dass der Lehrer und Bekenner dieser Religion der bestehenden Obrigkeit in allen Stücken unterthänig seyn solle, wohl wissend, dass, da sie sich mit nichts Irdischem befassten, sondern allein Geistiges aussäten, der Geist, in welchem ihre Lehre Wurzel schlagen und Früchte treiben würde, alles Aeussere zu überwinden vermöge, und alle weltlichen Einrichtungen nach sich und durch sich selbst umschaffen werde. In diesem Sinne nun, und sich unumwunden zu eben diesen Grundsätzen bekennend, braucht der Vf. den Ausdruck der Kirche uneigentlich, nicht als die Gemeinde der Religionsbekenner, sondern als die Wohnung des Geistes der christlichen Religion, und erörtert sonach die Frage: ob die Todesstrafe mit den Grundlehren der christlichen Religion vereinbar sey? da diese Religion die Religion der Vernunft selbst ist, und stets auf den Gebrauch derselben verweiset; so zerfällt die Untersuchung in zwey Theile, einmal, was die heilige Schrift unmittelbar darüber besage, und sodann was mittelbar dem Christenthume gemäss sey, weil es die Vernunft fordert. Die Abhandlung des Vfs. — den wir gern näher kennen möchten — ist eben so tief gedacht, gründlich durchgeführt und reiflich erwogen, als schön geschrieben. Ganz Herr seines Stoffes wetteifern umfassende Gelehrsamkeit, heller Verstand und lauterer Sinn, ihn so darzustellen, dass die Ueberzeugung unwiderstehlich wird. Schon von jeher sind Zweifel an der Rechtmässigkeit der Todesstrafen aufgeworfen worden, wie der Vf. selbst nachweiset. Die alten Germanen in ihrem kindlich reinen und klaren Sinne, verabscheuten sie, mit alleiniger Ausnahme der Noth bey Verrath und Feigheit; und es wird in diesem, wie in so vielen andern Dingen, in Erfüllung gehen, dass wir erst wieder werden müssen, wie diese Kindlein, wenn das Himmelreich unser werden soll. Nicht das verdorbene Mittelalter, das wahrlich die Bengeljahre des Germanus in sich fasst, sondern jene alte Zeit der kindlichen Unschuld sollte scharf ins Auge gefasst werden, wenn man aus dem historischen Principe den dermaligen politischen Zustand würdigen will. Weltlicher und geistiger Despotismus haben sich vereinigt, die Gewalt durch Blutvergiessen zu begründen und zu verbreiten. Mit der Achtung der Menschenwürde und des Bürgerthumes muss die Anwendung der Todesstrafe nothwendig abnehmen, weshalb *Carpzows* blutiges Richteramt immer weniger Nacheiferer gefunden hat. Wenn aber auch hier die Praxis der Theorie, wie überall, vorausgegangen ist, so haben doch nur erst wenige Gesetzgeber, und fast noch wenigere Rechtslehrer, sich ermannt, gegen das verjährte Herkommen die Unzulässigkeit der Todesstrafe an sich auszusprechen. *v. Sonnenfels* und *Beccaria* haben in der neueren Zeit die Bahn gebrochen, und, nachdem *Wieland* sich dem Gegenstande unterzogen, hat in der neuesten Zeit *Grävell* bey vielen Gelegenheiten die Todesstrafe angefochten. Aber noch niemals ist die Sache zugleich so gründlich und allseitig, und so bündig und bedächtig erwogen worden, als in der vorliegenden Schrift. Mit Wärme und dennoch ohne alle Ereiferung, beleuchtet der Vf. dieselbe, und weit entfernt, Alles über den Haufen oder in einen Haufen zu werfen, unterscheidet er die Regel und die Ausnahmen, so wie die Anerkennung des Rechten von der Ausführung desselben. Nicht nur giebt er zu, dass die Umänderung der Gesetzgebung nicht auf einmal erfolgen dürfe, vielmehr vorbereitet werden müsse, sondern er erkennt auch an, dass Verrath und Feigheit im Kriege den Tod zur unausweichbaren Folge haben müssen, folglich auch damit bedroht werden können, so dass die Form der Strafe dabey obwaltet, obgleich dem Wesen nach die Sache nur Nothwehr ist, daher auch ohne Androhung eintreten würde. Als wirkliche Strafe hingegen enthält die Verpönung mit dem Tode mehr als einen Widerspruch, und widerstreitet eben sowohl der gesunden Vernunft, als dem Christenthume, dergestalt, dass Christi Ausspruch bey der ihm vorgeführten Ehebrecherin gar keiner Missdeutung fähig ist. „In wie fern nun überhaupt die Vernunft und das Christenthum einen geistigen Einfluss und Herrschaft ausübt und ausüben soll auf die Gesetzgebung christlicher Staaten," muss auch die Strafgesetzgebung von dem abstehen, was beiden zuwider ist. So gewiss aber die Vernunft und alles Vernünftige sich verwirklicht im Menschengeschlechte, mit

mit eben so grosser Zuversicht konnte der Vf. seine Untersuchung mit der Vorhersehung schliessen: „Es töne auch in Bezug auf diese Erkenntniss die Weissagung des christlichen Geistes: Oft noch wird des Richters Schwert geschwungen werden, und der eine Praktiker dem andern zurufen: so du gerichtet hast, wie Urtheil und Recht geben hat, so lass ich es dabey bleiben! (P. G. O. Art. 98); aber es wird nichts desto weniger eine Zeit kommen, die Stunde weiss noch Niemand, da man erzählen wird von der Barbarey, welche meinte, Gott damit einen Dienst zu thun, dass das Gesetz Menschen- und Christenblut vergiesse."

Um der Sache völlig auf den Grund zu kommen, führt der Vf. die Untersuchung auf das Princip der Strafgewalt zurück. (S. 11) „Denn nur aus dem obersten Grundsatze des Strafrechts kann ein gewichtiges Urtheil über jede Art der Ausübung desselben abgeleitet werden. Da inzwischen noch keine Uebereinstimmung über das Princip der Strafe obwaltet; so muss eine Rechtfertigung des dafür anerkannten Satzes gegen seine vorzüglichsten Gegenstände vorangehen." Kurz, immer ins Herz treffend, zuweilen mit der Geissel der Satire das Leben zerhauend, geht nun der Vf. die verschiedenen Theorieen der Besserung, der Vergeltung, der Sühne, der Abschreckung und der Zuvorkommung durch, um sie zu beseitigen und bey der Theorie des psychologischen Zwanges, als der einzig haltbaren, stehen zu bleiben, welche er in folgendem kurzen Satze ausspricht: (S. 29) „Die äusserliche Gerechtigkeit ist die Grundveste des Staats; und wie Nothwendigkeit ihrer Erhaltung der Rechtsgrund zur Androhung der Strafe ist, so ist diese Androhung wiederum der Rechtsgrund der Zufügung." Es ist zu verwundern, dass einem so überaus scharfsinnigen Denker nicht das Unhaltbare dieser Begründung aufgefallen ist, und dass ebenderselbe, welcher (S. 45) einer Rechtfertigung der Todesstrafe aus derselben Deduction so entscheidend begegnet, nicht dasselbe allgemein angewendet hat. „Wenn man die Todesstrafe damit vertheidigen will, sagt er, dass nach geschehener Androhung demjenigen, der sie verwirkt hat, kein Unrecht geschehe, weil er wusste, was er für sein Verbrechen zu gewärtigen hatte; so schiebt man den Streitpunkt nur weiter hinaus, indem vorerst das Recht zu eben dieser Androhung, von welchem das der Vollziehung abhängt, zu erweisen gewesen wäre." Ganz recht! Gegen die Ausübung der Drohung ist nichts zu sagen, wenn die letztere rechtmässig ist; aber die Drohung an sich ist kein Rechtsgrund ihrer Vollziehung. „An sich, sagt hierüber ein schon erwähnter Schriftsteller, giebt es keine Befugniss zur Androhung willkürlicher Uebel; vielmehr würde schon jede Drohung für sich ein Unrecht seyn, zu welcher nicht eine besondre Pflicht, sich dieselbe gefallen lassen zu müssen, überkommen ist. Es leuchtet aber ein, dass eine solche Befugniss weder dem Staate geradehin von den Unterthanen habe übertragen werden können, noch dass dieselbe aus seiner Persönlichkeit abzuleiten sey. Es bleibt also nur die Pflicht des Staats übrig, seine Unterthanen gegen jede Kränkung zu schützen, so wie sein Recht, sich selbst gegen jede Beeinträchtigung zu vertheidigen. Wenn er aber auch zu allen Mitteln berechtigt ist, ohne welche er dieser Aufgabe kein Genüge leisten kann; so darf doch keines dieser Mittel an sich unerlaubt seyn. Vielmehr würde ein Zweck, welcher nur durch unerlaubte Mittel ausführbar wäre, eben darum, als moralisch unmöglich, aufgegeben werden müssen. Ist nun jedes willkürliche Uebel und jede Androhung desselben an sich unerlaubt, so befinden wir uns wieder auf dem alten Flecke, und sind um den Rechtsgrund der Strafgewalt im Kreise herumgegangen." Es folgt indessen hieraus mit nichten, dass die v. Feuerbachsche Strafdeduction unrichtig, sondern nur, dass sie unvollständig sey, indem ihr noch die Deduction der Befugniss zur Strafandrohung vorangehen muss. Diess folgt jedoch unmittelbar aus dem Unterwerfungsvertrage, welcher eben darum eine stillschweigende Uebernahme der entgegenstehenden Verpflichtung aller Bürger in sich schliesst. Denn da das Wesen des Unterwerfungsvertrages in der Verpflichtung zur Erfüllung des Staatszweckes nach Kräften und nach der Anordnung der Staatsgewalt, nöthigenfalls vermittelst Zwanges besteht, so liegt eben *darin* die Berechtigung der Gesetzgebung zur *Anwendung des* Zwanges, auch des psychologischen, so weit *solcher* nach reiflichem Ermessen zur Erreichung des Staatszweckes nothwendig, und das zu brauchende Zwangsmittel an sich selbst nicht unrechtmässig ist, da der Zweck niemals das Mittel heiligen kann. Hiernach ist denn also zu prüfen, ob die Todesstrafe an sich rechtlich, und ferner ob sie nothwendig, und ob sie zweckmässig sey? In allen diesen Beziehungen ergiebt sich durchaus bey genauer *Betrachtung* eine verneinende Antwort. Dass sie *unzweckmässig* sey, beweist schon ihre häufige Verwirkung, *indem* bey ihr nicht, wie bey allen andern Strafen noch Nebenzwecke denkbar sind, die erreicht werden sollen, wenn auch der Hauptzweck, der Abhaltung vom Verbrechen, verfehlt worden ist. Der Tod hebt alle andren Zwecke auf, die in Betreff des Verbrechers gedacht werden könnten; als blosses Mittel zur Abschreckung Andrer hingegen darf kein Mensch gedacht werden. — Dass die Todesstrafen unnöthig und zwecklos sind, hat der Vf. mit siegenden Gründen erwiesen. Auch über die Rechtlichkeit, oder vielmehr Unrechtlichkeit dieses Strafmittels hat er sich verbreitet, jedoch weniger ausführlich und zusammenhangend. Aus doppelter Ursache aber muss auch in diesem Betrachte gegen die Todesstrafe zu Recht gesprochen werden. Denn vor allen Dingen gehört es zum Wesen der Strafe, dass das Strafmittel ein Uebel sey. Ist denn aber der Tod ein Uebel? Ganz abgesehen davon, dass die Rechtspflege schon mit sich selbst zerfallen muss, wenn sie denen den Tod nicht zuerkennen darf, die ihn gesucht haben, muss unvermeidlich die Furcht vor dem Tode in eben

dem Grade abnehmen, als die Menschen über sich selbst aufgeklärt werden und einsehen lernen, dass jeder Vernünftige, wie Sokrates, der Genesung ein Opfer zu bringen habe. (S. 47) Alsdann bleibt nur noch der Schimpf der Strafe übrig; aber nicht von diesem, sondern von dem Tode ist hier die Rede. Das allgemein Rechtswidrige der Todesstrafe endlich erhellt daraus (S 68), dass es überall keinen andern Rechtstitel auf das Leben giebt, als das Leben, das Daseyn selbst, dessen Verwirklichung unabhängig ist von jedem menschlichen Willen, so dass auch das Recht darauf unabhängig ist von jedem freyen Willen, unter der einzigen Beschränkung, dass auch keines Menschen Leben der Verwirklichung des Gesetzes der Vernunft in den Weg kommen darf. Nur allein um der Erfüllung einer Pflicht willen darf ein Mensch äussersten Falles sein eignes Leben oder das Leben eines andern opfern. Eine Uebertragung des Rechts auf Leben oder Tod ist deshalb unmöglich, da im Falle der möglichen Ausübung die Befugniss zur Tödtung schon ohne Uebertragung vorhanden seyn muss. Wenn dem so ist, so kann die Todesstrafe weder aus dem Unterwerfungsacte der Unterthanen unter die Staatsgewalt hergeleitet werden, noch dem Staate ausserdem zustehen, weil er Niemanden hängen kann, bevor er ihn hat. Wenn aber der Staat einen Verbrecher in seine Gewalt gebracht hat, um ihn zu bestrafen; so kommt es nicht mehr darauf an, diejenige Handlung, um derentwillen er bestraft werden soll, durch den Tod zu verhindern, was allein denselben rechtfertigen könnte, sondern nur darauf, dem Gesetze zu genügen, welches ungerecht war, indem es ein Strafmittel wählte, das zu verhängen dem Rechte widersprach.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Nürnberg, b. Schrag: *Die Lehre vom Geschlecht* und *von der Beugung hochdeutscher Substantive.* Mit Rücksicht theils auf die Vervollständigung, theils auf die wissenschaftliche Begründung dargestellt. 1826. 78 S. 8. (8 gr.)

Ein Ausspruch von *J. Grimm* dient dem Vf. zum Motto. Er lautet: „Wer nichts auf Wahrnehmungen hält, wird dem unergründlichen Sprachgeiste nie näher treten: denn die Beobachtung ist die Seele der Sprachforschung." Ganz richtig. Allein es fragt sich, ob der Wahrnehmende bey dem Besonderen der äusseren Erscheinungen stehen bleibt, oder davon zum Allgemeinen eines Principes aufsteigt. Dadurch erst wird die Wahrnehmung zur Beobachtung und wahrhaft erspriesslich für die Wissenschaft. Der Vf. dieser Schrift hingegen möchte durch seine Darstellung der *Lehre vom Geschlecht* die Sache schwerlich gefördert haben: denn statt die wahrgenommenen Besonderheiten auf möglichst einfache Principien zu reduciren und in dem scheinbar Zufälligen eine innere Nothwendigkeit, ein Gesetz aufzuzeigen, bleibt er bey dem Einzelnen stehen; daher denn seine Lehre in eine Reihe unzusammenhängender Regeln und Ausnahmen zerfällt, die höchstens der fleissigen Sammlung wegen einem künftigen Bearbeiter als Material dienen können. — Nach dreyfachen Bestimmungsgründen, 1) *Bedeutung*, 2) *Ursprung*, 3) *Endigung* (warum nicht *Endung?*) werden die Regeln über das Geschlecht geordnet. Die diesen 3 Rubriken untergeordneten Bestimmungen aber gehen so ins Einzelne, dass z. B. S. 11 die *Namen der Stimmarten* (Alt, Tenor u. s. w.) und gar die Namen der *Ueberröcke* unter besonderen Numern vorkommen. Unter der 3ten Rubrik werden die Endungen (theils einzelne Buchstaben, theils Endsylben) zuerst nach den Geschlechtern zusammengestellt, dann in alphabetischer Folge einzeln aufgezählt, so dass man bey der grossen Vereinzelung und dem Heer der Ausnahmen alle klare Uebersicht verliert. — Unrichtig drückt sich der Vf. aus, wenn er sagt: „die Namen der Zeitabtheilungen, wenn sie sich auf *e* oder *um nicht endigen*"; und so durchgängig statt: wenn sie sich *nicht auf e* oder *um* endigen. Bey jener Wortstellung bezieht sich die Negation zunächst auf *endigen*, da sie doch vielmehr die angegebenen Endungen selbst treffen soll. — Uebrigens enthalten die von S. 30 folgenden Anhänge, oder, wie sie der Vf. nennt, *Beylagen*, manche gute, namentlich etymologische Excurse: z. B. S. 35 f. über das Wort *Armuth*. Auch stimmt Rec. dem Vf. vollkommen bey, wenn er sagt (S. 37): „Wenn der Gebrauch durchaus überwiegend für das eine Geschlecht entscheidet, darf man schwerlich, einer Regel zu Gunsten, selten vorkommende Fälle einer anderen Geschlechtsbestimmung als das Wahre hervorheben. — Ueberhaupt ist der Purismus hier, wie überall gefährlich. Die Ausnahmen sind vielmehr das bewegliche Blut des grammatischen Körpers, das diesem Wärme und Schönheit ertheilt. Sie dürfen weder erstarren, noch vertilgt werden." —

Seine *Lehre von der Beugung* verdankt der Vf., wie er in dem Vorworte bekennt, der *Grimm*'schen Grammatik. Was er in der Einleitung an dem *Adelung*'schen und an dem *Heyse*'schen Declinationssystem tadelt, ist grossentheils gegründet und beachtenswerth, so wie diese ganze Abhandlung, die ungleich befriedigender ist, als die über das Geschlecht. Jenem wirft er vor, dass er von einem völlig empirischen und somit willkürlichen Eintheilungsgrunde ausging, und nicht aus dem Wesen, dem Charakter und der Geschichte der Sprache ein leitendes Princip schöpfte. *Heyse* beschuldigt er, dass derselbe dem an die Spitze gestellten Eintheilungsgrunde, dem *Nominativ Plur.* nämlich, nicht streng folge, indem er 3 Declinationen annehme, deren zwey dieselbe Form des Nom. Plur., eine hingegen 3 verschiedene Formen desselben Casus habe. Auch die neueste (6te) Ausgabe von *Heyse's* Schulgrammatik, die unser Vf. wohl noch nicht einsehen konnte, hebt diesen inneren Widerspruch nicht völlig, indem sie zwar nur 2 Declinationen, eine schwache und eine starke, annimmt, bey dieser Eintheilung aber nicht, wie es hätte

hätte geschehen sollen, den *Genitiv Singularis* (*en*, *n* oder *es*, *s*) als Eintheilungs- oder Erkennungsgrund aufstellt, sondern den *Nominativ Pluralis*, wiewohl dieser bey einer Unterart der 2ten Declination ganz gleiche Endung mit der ersten (nämlich *en*, *n*) erhält. — Bey der Darstellung seines eigenen Systems nun sondert der Vf. mit Recht vor Allem die *Gattungsnamen* von den *Eigennamen*. Die Gattungsnamen der *1sten Declination* erhalten in allen Casus, ausser Nom. Sing., die Endung *n* oder *en*. Hieher werden auch *alle weiblichen* Wörter gerechnet, mithin die beiden: *Mutter* und *Tochter*, so wie diejenigen, welche im Plural *e* annehmen, als Ausnahmen betrachtet. Insofern zu dieser Declination die männlichen Wörter auf *e* gehören, werden Wörter, wie der *Friede*, *Gedanke*, *Name* u. s. w. als Abweichungen angeführt. Diese Unregelmässigkeit fällt weg, sobald man mit *Heyse*: *Frieden*, *Gedanken*, *Namen* u. s. w. schreibt, in welcher Form diese Wörter regelmässig der 2ten Declination folgen. Der Vf. eifert aber gegen diese Formen als unhistorische, und schreibt sogar: der *Funke*, *Schranke*, *Haufe*. Allerdings besass das Mittelhochdeutsch das *n* in jenen Endungen nicht. Allein eben die Beyspiele, welche der Vf. anführt, um zu beweisen, dass selbst Wörter, die jetzt allgemein auf *en* ausgehen, in den älteren Mundarten eine dem blossen *e* entsprechende Endung hatten (z. B. Goth. *Brunne*, Brunnen; Althochd. *Hnacco*, Nacken; *Scado*, Schaden; Mittelhochd. *Boge*, Bogen; *Garte*, Garten u. s. w.), zeigen ja die herrschende Neigung des Neuhochdeutschen zu diesem *End-n*, welcher man daher, vom Gebrauch guter Schriftsteller begünstigt, zum Vortheil der Declination auch bey jenen Wörtern mit Recht nachgiebt. — Die *Erläuterungen* (S. 50 ff.) enthalten gute geschichtliche Nachweisungen und Belege für die Einheit dieser 1sten Declination, besonders für die ehemalige Flexion der Feminina im Singular, meist nach Anleitung der Grimm'schen Grammatik. — *4te Declination* (S. 54): Gen. Sing. *es*, Dat. *e*, Nom. Plur. *e*. Die Wörter, welche im Nom. Plur. gar keine Endung erhalten (z. B. Vater), werden in einer Anmerkung (S. 55) erwähnt, und weiter unten in den historischen Erläuterungen (S. 67 ff.) als ursprünglich identisch mit denen, die *e* anhängen, nachgewiesen. Die, welche im Nom. Plur. *en* oder *er* annehmen, werden als Abweichungen angesehen (S. 57), jene als 1ste oder *verworrene*, diese als 2te oder *alterthümliche Sippschaft*. — Rec. ist mit diesem Declinations-System im Wesentlichen einverstanden, sofern es historisch begründet ist, und auf der im Werden der Sprache selbst gegebenen Eintheilung beruht, nicht nach einem bloss zum Behuf praktischer Bequemlichkeit willkürlich angenommenen Eintheilungsgrunde eingerichtet ist. Doch glaubt er, dass, unbeschadet der Gründlichkeit, für den Lehrzweck besser gesorgt würde, wenn man, statt so Vieles unter die Kategorie von Ausnahmen zu werfen, diese Abweichungen lieber als Unterarten in die Regel selbst mit aufnähme, wodurch ohne Zweifel das ganze System übersichtlicher würde. — In der S. 72 folgenden Lehre von der Beugung der *Eigennamen* ist Rec. mit dem Vf. fast durchgängig einer Meinung, namentlich auch darin, dass er „*Heinrich von Kleist's*, *Alexander von Humboldt's* Schriften" u. s. w. für die richtige Beugungsweise erklärt, nicht *Heinrichs von Kleist* u. s. w., bey welcher unrichtigen Form manche Schriftsteller und selbst Sprachlehrer noch immer hartnäckig beharren.

K. H.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Erfindungen.

Hr. Professor *Schilling* in Breslau hat ein sehr sinnreiches Instrument zum möglichst naturgetreuen Nachzeichnen unter dem Mikroskop betrachteter pflanzenanatomischer Gegenstände erfunden. Diess Instrument hat im Wesentlichen die Einrichtung einer *Laterna magica*, mit dem Unterschiede, dass, vermöge eines angebrachten Spiegels, das Bild des vergrösserten Gegenstandes nicht auf eine senkrechte, sondern auf eine horizontale Papierfläche so geworfen wird, dass es unmittelbar nachgezeichnet werden kann. Die Wichtigkeit dieser Erfindung für die botanische Mikroskopie, welche nicht bloss dem Beobachter die Arbeit erleichtert, sondern die Treue seiner Darstellungen zugleich verbürgt, ist nicht zu verkennen.

II. Todesfälle.

Am 27. Januar starb zu Berlin *Johann Karl Philipp Spener* im 78sten Lebensjahre. Bis zum Ende des vorigen Jahres war derselbe Redacteur der in seinem Verlage erschienenen Berliner Zeitung; auch hatte er Antheil an mehrern in seinem Verlage erschienenen Almanachen und hat verschiedene Werke aus dem Englischen und Französischen übersetzt.

Am 29. Januar starb zu Paris der älteste Professor an der dortigen Rechtsschule, *Ludw. Barn. Cotelle*, durch mehre juristische Schriften bekannt, im 78sten Lebensjahre.

Zu Bordeaux starb am 14. Februar der berühmte Wundarzt Dr. *Guérin* in einem Alter von 84 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Es läfst fich bey der immer fteigenden Menge guter Ausgaben klaffifcher Schriftfteller und dem rühmlichen Eifer der deutfchen Philologen und Alterthumsforfcher, nach allen Seiten Licht zu fchaffen, wohl erwarten, dafs man eine neue Ausgabe der *Ceremon. aulae Byzant.* des *Conftantinus Porphyrogeneta* beabfichtigt. Daher dürfte eine Nachricht über eine verloren geglaubte Handfchrift diefes Werkes nicht ohne Intereffe für die gelehrte Welt feyn.

Die einzige in Deutfchland befindliche Handfchrift des *Conft. Porphyrogeneta de Cerem. aulae Byz.* war bekanntlich im Befitz des Hrn. *v. Uffenbach* zu Sachfenhaufen. In der *Bibliotheca Uffenbach.* S. 538 ff. ift fie weitläufig befchrieben. Die freundfchaftliche Verbindung, in welcher *Uffenbach* und der gelehrte *J. H. Mai* ftanden, machte es möglich, dafs letzterem der genannte Codex ausgeliefert und mehrere Jahre gelaffen wurde. Wie aus den Uffenbach'fchen Briefen hervorgeht und auch in den gelehrten Blättern jener Zeit mehrmals erwähnt wurde, beabfichtigte *Mai* eine vollftändige Ausgabe diefes Werkes mit einer lateinifchen Ueberfetzung und erläuternden Noten. Es fand fich aber, unfern handfchriftlichen Nachrichten zufolge, kein Verleger, der das Werk übernehmen wollte. *Mai* ward daher der Arbeit überdrüfsig, liefs die aus dem Codex abgefchriebenen Bruchftücke in einzelnen Bogen und Blättern liegen, und fchickte die Uffenbach'fche Handfchrift an den Eigenthümer zurück, der sie im J. 1731 in die Rathsbibliothek zu Leipzig um einen für die damalige Zeit fehr hohen Preis verkaufte. Es foll in dem Vertrage beftimmt gewefen feyn, dafs *Mai* feine Papiere über den und aus dem Codex mit demfelben abliefern werde. Das gefchah indeffen nicht. Man fand die Handfchrift unter *Mai's* Papieren und fo kam fie, wie alle literarifchen Arbeiten diefes Gelehrten, in die hiefige Univerfitäts-Bibliothek, wo eine ungefchickte Hand fie zufammenlas und das auf widerfinnige Weife Vereinigte binden liefs.

Der Uffenbach'fche Codex blieb in Leipzig nicht lange unbenutzt: *Leich* gab fchon 1743 das vierzigfte Kapitel des zweyten Buches mit einer lat. Ueberfetzung in dem Werkchen: *De diptychis veterum* S. 10 ff. heraus, und war eifrig befchäftigt, das Ganze in die Hände der gelehrten Welt zu geben. 1743 begann der Druck der Folio-Ausgabe und war 1750 bis zu S. 216 gekommen, als *Leich* ftarb und *Reiske* die Vollendung der Arbeit übernahm und in der Weife vollendete, wie der literarifchen Welt bekannt ift.

Wahrfcheinlich hatten fich *Leich* und *Reiske* um die Handfchriften *Mai's* in Bezug auf die *Ceremoniae* bemüht, ohne dafs es ihnen gelungen ift, fie zu erhalten. Es heifst ausdrücklich in der Vorrede, es fey unbekannt, wohin *Mai's* Arbeit gekommen fey. Der fchlechte Erfolg ihrer Bemühungen erklärt fich leicht. *J. H. Mai* ftarb 1732. Der Bibliothek der Univerfität zu Giefsen ftand damals ein 74jähriger Greis, *J. C. Arnoldi*, vor; ihm folgte *Chr. F. Ayrmann*, deffen ftete Kränklichkeit, Mifsmuth und Mifstrauen feine Thätigkeit, wenn nicht hinderten, doch oft unterbrachen; fein Nachfolger war *Chr. L. Koch*, den die philologifchen Handfchriften nicht intereffirten. Erft der fleifsige *A. Böhm* brachte von 1757 an die Handfchriften in einige Ordnung. Indeffen hatte doch *E. Er. Neubauer* (Heff. Heb - Opfer B. 2. S. 928) fchon 1739 auf diefe Arbeit *Mai's* aufmerkfam gemacht und wiederholt, was von *Mai's* Plan, den Codex mit Noten und einer lateinifchen Ueberfetzung herauszugeben, in der *Hift. crit. de la republ. des lettres* T. XI. p. 333. und Tom. XIII. p. 345, fo wie in *Fabricii bibl. gr.* Vol. VI. p. 622 fq. gefagt worden, welches hinreichte, jene Gelehrten aufmerkfam zu machen auf einen würdigen Vorgänger, oder auf zwey derfelben, wenn es wahr ift, dafs *Uffenbach* felbft die lateinifche Ueberfetzung zu übernehmen gefonnen war und fchon vorgearbeitet hatte, was jedoch von *Mai* in feiner Befchreibung des Codex (in der *Bibl. Uffenb.* l. l.) gewifs bemerkt worden wäre.

Unfere Handfchrift ift c. 1720 begonnen worden. Sie ift in 4to und hat 110 befchriebene Blätter. Von Bl. 1 — 14 ift die lateinifche Ueberfetzung zur Seite. Von Bl. 15 — 21 ift der Raum für die Verfion leer gelaffen; dann läuft der griechifche Text ununterbrochen 8 Bll. fort, worauf ftatt der Ueberfetzung zuweilen ein leerer Raum oder Noten gefunden werden, oder die Ueberfetzung wieder einige Blätter fortläuft. Die Handfchrift ift klein und fehr zierlich und deutlich, wie alles, was *J. H. Mai* gefchrieben: der griechifche Text ohne Abbreviatur und mit den Accenten verfehen.

Aus dem Codex enthält unfere Handfchrift folgendes:

Lib. I. cap. 2 — 4. 8 — 9. 18. 20 — 21. 24 — 27. 31 — 33. 39. 46. 59 — 60. 67 — 68. 74 — 78. 83. 86. 87 — 92. 95 — 96.

Lib. II. cap. 4. 6. 14 — 15. 19. 30 — 31. 35. 38 — 41. 43. 46 — 48 und 54.

So-

Sodann den bey *Reiske* S. 257—270 angehängten Text (Fol. 1—8 im Codex) vollständig, wogegen von den oben genannten Kapiteln zuweilen nur Bruchstücke gegeben sind.

Die Bll. des Codex, welche *Mai* copirte, sind am Rande bemerkt.

Der unter dem Texte befindlichen Noten sind, besonders in dem erstern Theil der Handschrift, sehr viele. Sie beziehen sich theils auf Wort-, theils auf Sachkritik. Literarische Hinweisungen, Andeutungen von Zweifeln, Angaben von Verbesserungen sind am Rande, zuweilen zwischen den Zeilen bemerkt; von wem die unter schwierigere Ausdrücke gesetzten rothen Striche herrühren, ist mir unbekannt. *Mai's* sämmtliche Notizen möchten einem spätern Bearbeiter dieses Werkes um so nützlicher werden, als *Reiske's* Noten nur bis S. 256 des Textes sich erstrecken und schon sehr viel zu wünschen übrig liessen, als man noch, weniger Hülfsmittel kennend, an die Erläuterer der Alten nicht die ausgedehnten Forderungen unserer Zeit zu machen gewöhnt war.

Giessen, Febr. 1827. Dr. *Adrian.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Christlicher
Haus- und Schul-Calender auf alle Jahre,
nebst
Morgen-, Abend-, Tisch- und Fest-Liedern,
von
Dr. *Michael Weber.*
12. Sauber gebunden. 4 gGr.

Wir heben, um über den Zweck des Büchleins zu verständigen, aus der Vorrede folgende Stellen aus:

„Ich nenne diesen Calender einen *christlichen:* „denn er ist nur für vernünftige und fromme Chri„sten geschrieben, in deren Herzen die Ueberzeugung „herrscht, dass wahre Gottesverehrung die vorzüg„lichste Weisheit, und Christum lieb haben besser sey, „als alles Wissen. — Ich nenne ihn einen *christlichen* „*Haus-* und *Schul-Calender,* weil er christlichen Haus„vätern und Hausmüttern, christlichen Lehrern und „Erziehern der Jugend, in mehr als einer Hinsicht sehr „brauchbar seyn kann.

„Obgleich der wahre Christ keinen Tag seines Le„bens ohne Gebet vorbey gehen lässt, und auch mitten „im Geräusche der Welt sein Herz oft still zu Gott er„hebt; so ist er doch nicht jeden Tag im Stande, ein „Capitel der Bibel, eine ausführliche Betrachtung über „die Religion, ein langes Morgen- und Abendgebet, „in seinem Gesang- oder Erbauungsbuche zu lesen, „oder ein geistliches Lied zu singen. Aber so viel Zeit „hat wohl jeder an jedem Tage, dass er, wenn er Lust „hat, in diesen christlichen Calender sehen, und den „beygesetzten Spruch entweder für sich allein, oder „mit den Seinigen zugleich, wohl überdenken und zur „Erbauung, zur Belehrung und Warnung, zur Beru„higung und Besserung anwenden kann.

„Die Sprüche sind alle verständlich, und können „dem Gedächtnisse und Herzen leicht eingeprägt wer„den. Schüler und Schülerinnen können sie in ihrer „Bibel aufsuchen, und, wo es nöthig ist, des Zusam„menhangs wegen, einige vorhergehende oder fol„gende Verse dazu lesen.

„Wenn sich auch die angehängten Lieder nicht „durch dichterische Schönheit auszeichnen; so werden „sie sich doch, wie ich hoffe, durch ihre Kürze (jedes „besteht aus 3 Strophen) und durch ihren schriftmässi„gen Inhalt empfehlen, und auch in christlichen Schu„len, wo noch die alte löbliche Sitte herrscht, oder „wieder in Gang gebracht ist, die Sitte, *den Unterricht* „*mit Gesang und Gebet anzufangen und zu schliessen,* „grossen Nutzen stiften können."

Halle, im März 1827.

Gebauer'sche Buchhandlung.

In meinem Verlage sind folgende sehr schätzbare Werke erschienen, die durch *jede Buchhandlung* zu beziehen sind, und auf welche ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und Jeden den *militärischen* und *mathematischen* Wissenschaften Obliegenden hiermit wiederholend aufmerksam zu machen mir erlaube:

Brandes, H. W., Vorbereitung zur höhern Analysis. gr. 8. 20 gr.

Hoyer, J. G., Versuch eines Handbuchs der Pontonierwissenschaft in Absicht ihrer Anwendung zum Feldgebrauch. gr. 8. Ister Band 1 Rthlr. 8 gr. IIter Bd. 1 Rthlr. 8 gr. IIIter Bd. 16 gr. Complet 3 Rthlr.

Löhmann, F., Tafeln zur Verwandlung des Längen- und Hohlmaasses, so wie des Gewichts und der Rechnungsmünzen aller Hauptländer Europens und dessen vorzüglichsten Handelsplätze. gr. 4. Brosch. Abth. 1. *Tafeln der Fussmaasse* 1 Rthlr. Abth. 2. *Tafeln der Ellenmaasse* 3 Rthlr. Abth. 3. *Tafeln der Handels-* und *Artilleriegewichte* 3 Rthlr. 8 gr. Abth. 4. *Tafeln der Rechnungsmünzen* 6 Rthlr. Iste bis IVte Abth. zusammen 13 Rthlr. 8 gr.

Möbius, A. F., der barycentrische Calcul, ein neues Hülfsmittel zur analytischen Behandlung der Geome-

metrie, und insbesondere auf die Bildung neuer Klassen von Aufgaben und die Entwickelung mehrerer Eigenschaften der Kegelschnitte angewendet. Mit 4 Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr.

Morla, D. Th. de, Lehrbuch der Artilleriewissenschaft; aus dem Spanischen von *J. G. von Hoyer*. gr. 8. 1ster Th. 2te ganz umgearb. Auflage. 3 Rthlr. 2ter Th. 2te ganz umgearb. Auflage, mit 17 Tabellen. 4 Rthlr. 12 gr. 3ter Th. 2te ganz umgearb. Auflage in 2 Abth. mit 14 Kupfertafeln. 5 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Die Minirkunst nach Theorie und Erfahrung. 2 Theile, mit 14 Kupfertafeln.

— — Kupfertafeln, *vier und vierzig*, mit erklärendem Texte zu *D. Th. de Morla* Lehrbuch der Artilleriewissenschaft. gr. Fol. 8 Rthlr. 12 gr.

Das ganze Werk complet 21 Rthlr.

Prasse, M. v., logarithmische Tafeln für die Zahlen, Sinus und Tangenten, revidirt und vermehrt von Prof. *K. B. Mollweide*. Neue Auflage. 16. 12 gr. (25 Exempl. Partiepreis 8 Rthlr. 8 gr. *netto* baar.)

Rothe, H. A., Handbuch der reinen Mathematik. gr. 8. 1sten Theils 1ster Band: *systematisches Lehrbuch der Arithmetik*. 1ster Theil. 1 Rthlr. 12 gr. 2ter Band: *systematisches Lehrbuch der Arithmetik*. 2ter Theil. 2 Rthlr. Complet 3 Rthlr. 12 gr.

Schlieben, W. C. A. von, Versuch einer Encyclopädie der für den Infanteristen vorzüglich nöthigsten militärischen Wissenschaften. 8. 1ster Band, oder *Anfangsgründe der reinen Taktik*, mit 4 Kupfert. 14 gr. 2ter Band, die *Feldbefestigungskunst*, mit 5 Kpfrt. 20 gr. Complet 1 Rthlr. 10 gr.

— — der selbstlehrende Feldmesser, oder erster Unterricht in der Feldmesskunst. Mit 10 Kupfert. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Struensee, C. A., Anfangsgründe der Artillerie. 4te verb. und gänzlich umgearb. Auflage, von *J. G. von Hoyer*, mit 29 Kupfert. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Tables des principales dimensions et poids des bouches à feu de campagne, de siège et de place, avec leurs affûts et avanttrains, des projectiles etc. ainsi que des charges, des portées etc. des bouches à feu des *artilleries principales de l'Europe*. Appendix pour tous les manuels d'artillerie. Folio. Cartonn. 2 Rthlr. 15 gr.

Unger, Dr. E. S., das Wesen der Arithmetik. Zur Beförderung eines gründlichen Studiums dieser Wissenschaft. gr. 8. 20 gr.

Vieth, G. W. A., Anfangsgründe der Mathematik. 1ster Theil. 1ste Abth. *Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie*. 3te Aufl. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 8 gr. 1ster Th. 2te Abth. *Mathematische Abhandlungen*. Mit Kupf. 8. 2 Rthlr. 12 gr. (Auch unter dem Titel: *Lehrbuch der reinen Mathematik*. 2 Theile. 3 Rthlr. 20 gr.)

Derselben 2ter Th. 1ste Abth. *Dynamik* und *Akustik*. Mit Kupf. 3te Aufl. 8. 1 Rthlr. 12 gr. 2ter Th. 2te Abth. *Optik* und *Astronomie*. 3te Aufl. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 gr. (Auch unter dem Titel: *Lehrbuch der physisch angewandten Mathematik*. 2 Theile. 3 Rthlr. 4 gr.)

Derselben 3ter Th. *Praktische Arithmetik* und *praktische Geometrie*. 1ste Abth. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr.

Derselben 4ter Th. *Praktische Geometrie*. 2te Abtheil. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 gr. (Auch unter dem Titel: *Lehrbuch der praktischen Mathematik*. 2 Theile. 2 Rthlr. 12 gr.)

Vieth, G. W. A., kurze Anleitung zur Differentialrechnung, als Ergänzung zum Lehrbuch der reinen Mathematik. 8. 6 gr.

(NB. Ist auch in *Vieth's Anfangsgründen der Mathematik* 2ter Th. 1ste Abth. enthalten.)

Etwanige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insonderheit bey Abnahme grösserer Partieen, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

Lehrbuch der mechanischen Naturlehre, von *E. G. Fischer*, Mitglied der K. Akademie der Wissenschaften, Professor an der Universität zu Berlin und Ritter u. s. w. 3te Auflage. 2 Bände in gr. 8. Berlin 1827. Nauck's Buchhandlung. 3 Rthlr.

Der anerkannte Werth dieses Lehrbuchs macht alle Anpreisungen desselben überflüssig. Die *erste* Auflage erschien 1805, und schon im folgenden Jahre 1806 wurde zu Paris durch *Biot* eine französische Uebersetzung veranstaltet. Diese ist seitdem auf allen gelehrten Schulen Frankreichs in ziemlich schnell auf einander folgenden mit *Biot's* Anmerkungen versehenen Auflagen gebraucht worden. In Deutschland schien man anfänglich das Eigenthümliche dieses Lehrbuchs zu übersehen. Erst im Jahre 1819 wurde eine *zweyte* Auflage nöthig, nach welcher es in's Polnische und im verflossenen Jahre in's Schwedische durch den sehr geschickten Physiker *Almenroth* übersetzt worden ist. Der schnelle Absatz der *zweyten* Auflage hat jetzt eine *dritte* nothwendig gemacht, welche von dem Verfasser beträchtlich vermehrt worden ist. Ueber den Zweck und das Eigenthümliche seines Werks hat sich der Verfasser in der Vorrede umständlich erklärt.

Durch öfteres Nachfragen nach den übrigen Schriften des Herrn u. s. w. *Fischer* veranlasst, zeigen wir bey dieser Gelegenheit an, dass ausser dem Obigen noch folgende von ihm bey uns verlegt worden sind:

1) *Rechenbuch für das gemeine Leben*, besonders zum Gebrauch derer, welche über die Gründe der Rechenkunst sich selbst zu belehren wünschen. 2 Bände. 3te Auflage. Jeder Band 1 Rthlr. (weil es ganz vorzüglich in dem Gesichtspunkte der Verstandes-Entwickelung der Kinder gearbeitet worden ist, unstreitig das beste Rechenbuch unter

unter allen, die blofs ein mechanifches Rechnen verlangen).

2) *Unterfuchungen über die Gefetze der chemifchen Verwandtfchaften;* aus dem Franzöfifchen nach *Berthollet*, mit Zufätzen. 1 Rthlr. 8 gr.

3) *Lehrbuch der Elementar-Mathematik* zum Gebrauch in den obern Klaffen gelehrter Schulen, wovon bis jetzt 3 Bände erfchienen find, mit Anmerkungen und Zufätzen für folche, welche über die Grenzen des Schulunterrichts hinausgehen wollen. 4 Rthlr. 4 gr.

Zwey Bände find noch zu erwarten.

Bey Unterzeichnetem ift fo eben erfchienen und durch alle Buchhandlungen Deutfchlands und des Auslandes zu haben:

ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ
ΚΥΡΟΥ ΠΑΙΔΕΙΑΣ
ΒΙΒΛΙΑ ΟΚΤΩ.

Mit erläuternden Anmerkungen, einem griechifch-deutfchen Wort-Regifter und einem Anhange grammatifch-kritifcher Bemerkungen herausgegeben von M. *C. C. F. Weckherlin*, Rector der Königl. Real- und Elementar-Anftalt in Stuttgart. Zweyte Auflage. Preis 2 Fl.

Der Werth diefer Bearbeitung von Xenophon's Cyropaedie ift auf eine fo ehrenvolle Weife in verfchiedenen kritifchen Blättern anerkannt, die wiederholten Auflagen fprechen fo deutlich für ihre Brauchbarkeit, dafs es keiner weitern Empfehlung bedarf, um fie noch mehr zu verbreiten. Um jedoch allen Anforderungen zu genügen, hat fich der jetzige Verleger entfchloffen, den bisherigen Ladenpreis diefes vortreflichen Werkes von 3 Fl. 30 Kr. bey diefer Auflage auf *zwey Gulden* herabzufetzen. So können es auch ärmere Schüler ohne grofse Befchwerde kaufen, und ich darf wohl überzeugt feyn, dafs die Schulanftalten, welche fich bis jetzt mit weniger gründlichen Ausgaben des niedrigen Preifes wegen beholfen haben, nun mit Vergnügen zu Einführung der Obigen fchreiten werden, da diefelbe jetzt verhältnifsmäfsig äufserft wohlfeil ift, und fich durch fchönes Papier und guten Druck vor faft jeder andern vortheilhaft auszeichnet.

Stuttgart, im Februar 1827.

Karl Hoffmann.

Bey mir ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Pölitz, K. H. L., Materialien zum Dictiren, nach einer dreyfachen Abftufung vom Leichten zum Schweren geordnet zur Uebung in der deutfchen Orthographie, Grammatik und Interpunction nach logifchen Grundfätzen. 4te vermehrte Auflage. 8. 15 gr. Die Schemata befonders 6 gr. Diefelben auf Pappe gezogen 12 gr.

Diefes feit 25 Jahren in vielen zeitgemäfs organifirten Lehranftalten eingeführte und beym häuslichen Unterrichte vielfach gebrauchte Lehrbuch erfcheint in diefer *vierten* Auflage zunächft in der Einleitung völlig umgearbeitet. Die Theorie der Interpunction (welche auch befonders für 6 gr. verkauft wird) hat mehrere wefentliche Berichtigungen erhalten; allein das eigentliche Handbuch für die Lehrer und die dem Schüler vorzulegenden Schemata find deshalb nicht verändert worden, damit der Gebrauch diefes Werkes in Lehranftalten nicht erfchwert würde, weil bekanntlich die Schemata auch befonders ohne das Handbuch für die Bedürfniffe des Zöglings abgelaffen werden.

Leipzig, April 1827.

Karl Cnobloch.

II. Vermifchte Anzeigen.

Eine Sammlung von 43,300 juriftifchen Differtationen

aus dem Nachlaffe eines berühmten praktifchen Rechtsgelehrten wird zu einem billigen Ankauf ausgeboten. Sie befteht:

1) aus einer Hauptfammlung von 2544 Bänden in 4to und 154 in 8vo fauber geb. Pappbd. mit Titel und enthält 32,757 Differtationen vorzüglich gut erhalten. Dabey befindet fich ein *vollftändiges* über 20 Bogen ftarkes Verzeichnifs, *das jetzt erft neu* aufgenommen worden und nach den Namen der Verfaffer und theils nach den mannichfachen wichtigen Materien aus allen Theilen der Jurisprudenz geordnet ift;

2) aus einer Sammlung von 305 Prgmtbden in 4to, 36 ftarken Convoluten nach den Fächern und aus 7 Kapfeln einzelner, zufammen 9249 Differtationen enthaltend;

3) aus einer von dem gelehrten Befitzer gefammelten, aus 68 Pappbden beftehenden Sammlung, worin 1360 neuere Differtationen ohne Verzeichnifs enthalten find.

Nähere Nachricht ertheilt Paftor *Niemann*.

Altona, den 2. März 1827.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Von dem Delirium tremens*, durch Dr. *H. A. Goeden*. 1825. VI u. 182 S. 8. (18 gGr.)

Eine Schrift über das *Delirium tremens* ist gewiss auch gegenwärtig noch an der Zeit, indem immer mehr von der Entzündlichkeit desselben geschrieben wird und die dagegen in Anwendung gebrachte antiphlogistische Heilmethode, und besonders der in unsern Zeiten so oft gemissbrauchte Aderlass schon manches Opfer gefordert hat. Rec. glaubt deshalb keine unverdienstliche Arbeit vorzunehmen, indem er eine Analyse der Schrift mit den von ihm bemerkten Abweichungen liefert — nachdem er zuvor bemerkt hat, dass der Vf., trotz der Versicherung, dass sein Buch ein rein praktisches Streben bezwecke, bey Erörterung des Wesens der Krankheit seine physiologische Meinung über die Verhältnisse des Gehirns zu dem Gangliensysteme wiederholt auseinandergesetzt, und dass auch in dieser Schrift desselben, wie in andern, häufige Wiederholungen vorkommen.

Erstes Kapitel. *Begriff und Name der Krankheit.* Unter *Delirium tremens*, sagt der Vf., verstehn wir: „eine Krankheit des Nervensystems, deren Form und äussere Erscheinung aus Zeichen und Zufällen zusammengesetzt ist, welche vorzüglich hindeuten auf eine heftige und tiefe Affection des Gehirns und Nervensystems, deren hervorstechende Zufälle und Zeichen in Delirien und Phantasieen mancherley und sehr veränderlicher Art, in einem allgemeinen *habitus tremulentus*, in einem convulsivischen, anhaltenden Zittern der Glieder bestehn, auf der Höhe mit lähmungsartigen Zufällen und unwillkürlichen, zitternden Bewegungen der Muskeln; dabey ohne alle Zeichen und Zufälle einer krankhaften Veränderung im Blutgefässsysteme, ohne Zeichen von Fieber, von Reizung in diesen Gebilden, alles aber hindeutend auf ein krankhaftes, erhöhtes Leben, von Aufgeregtseyn im Nervensysteme; dabey verschiedne Stufen ihres Wachsthums, bestimmte Zeiträume ihrer Entwicklung, ihre eigenthümliche, ihr vorzüglich wesentliche *bestimmte Krisis* u. s. w. *ein natürlicher* (?) *anhaltender fester Schlaf.* Die *Anlage* zu dieser Krankheit ist auch eigenthümlich, und in dem zur Gewohnheit gewordnen Missbrauche und in der Unregelmässigkeit des Genusses des Branntweins gegründet. Soll bloss nach der äussern Form der Krankheit ein *Name* gegeben werden, so ist *Delirium tremens* ganz zweckmässig, indem er beide Hauptzeichen, die immer bleibend, eigenthümlich und wesentlich sind, enthält. Die Krankheit *Encephalitis, Phrenitis Potatorum*, Hirnentzündung der Säufer zu nennen, hält der Vf. nicht allein für unpassend, sondern auch *widersinnig* und für die Praxis von den unglücklichsten Folgen: denn es kann von einer Hirnentzündung so wenig, wie von einer Entzündung überhaupt bey dem *Del. trem.* die Rede seyn, da das Wesen desselben das Gegentheil von Entzündung und das Gehirn nicht das Organ seiner ursprünglichen Entwicklung ist. Später (bey der Erörterung des Wesens der Krankheit) schlägt der Vf. den Namen: *Nervenerethismus, sensible Ueberspannung im Plexus coeliacus* vor. Rec. bleibt lieber bey dem nun überall bekannten Namen *Delirium tremens.*

Zweytes Kap. *Von den Eigenthümlichkeiten des Delirium tremens.* 1) Eine ganz bestimmte, ganz eigenthümliche Anlage zu dieser Krankheit, die wiederum genau zusammenhängt mit einem bestimmten Einflusse von Aussen, wesentlich diesem verbunden und in diesem als ihrem bedingenden Grunde besteht. Diese bestimmte Anlage, als Keim der Krankheit, besteht in dem schon habituell gewordnen Missbrauche und dem regelwidrigen und unmässigen Genusse spirituöser Getränke, des Branntweins und des Rums. (In der Regel entsteht die Krankheit nur bey denjenigen Säufern, die sich in gemeinem Branntwein, Fusel, berauschen, von Rum selten. Bey Weintrinkern, wenn sie sich auch täglich durch Uebermaass desselben berauschten, sah man die Krankheit bis jetzt noch nicht. Der Vf. zeigt nun, dass bey andern Nervenkrankheiten, z. B. auf der Höhe der Entzündung des Hirns, Rückenmarks, Zwerchfells u. s. w., bey Kranken, die nie *Spirituosa* genossen, dem *Del. tr.* ähnliche Zufälle und Zeichen z. B. Zittern, *Deliria* u. s. w. vorkommen können, diese aber hier als höchst bösartige, tödtliche Symptome gelten und sich durch die Art des Deliriums (dieses ist hier ein *Delirium mite, blandum*, bey dem *Del. tremens* aber, ein heftiges, rasches, unstätiges, flüchtiges) unterscheiden. Das Zittern bey genannten Nervenkrankheiten verliert sich, wenn das *Delirium* eintritt, bey dem *Del. trem.* vermehrt es sich. — 2) Das *Del. trem.* hat gleichsam in einer Art und für eine Zeit die Bedeutung einer Krisis für den habituellen Zustand der Trunkenheit. Der Vf. beschreibt hier den Zustand der Säufer, die durch das Sinken der Naturkräfte im Trinken nachlassen und nun die Vorboten der Krankheit die schlaflosen Nächte erscheinen, und meint, dass durch die

die Höhe der Krankheit und die darauf folgende Krise, den Schlaf, eine Zeitlang die Krankheit selbst und auch die Trunksucht gehoben würde, welches Rec. nicht immer bestätigt fand. Hr. G. nennt deshalb auch das *Del. trem.*: *die Blüthe, die Höhe der Trinksucht, die Periode ihrer Krisis, die Totalsumme vieler einzelner, täglicher Berauschungen.* (?) — 3) Die Delirien gehören zu den wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Krankheit, sie sind von besondrer Art und eigenthümlicher Natur. Sie sind im Allgemeinen heiter und lustig. (Rec. sah sie gewöhnlich ängstlicher Art, Begräbnisse, Erscheinungen längst verstorbner Anverwandten, des Teufels u. s. w.) Meist drehen sie sich um die Berufsgeschäfte des sich nicht für krank haltenden Patienten herum. (Die Kranken demonstriren oft, dass sie gar nicht krank und durchaus nicht närrisch sind. So bewillkommte ein Herbergsvater seinen genausten Freund als fremden Gesellen, und als ihm sein Irrthum gezeigt wurde, so stellte er sich, als ob er gescherzt hätte.) 4) Anhaltende und sehr quälende Schlaflosigkeit, nach den Zeiträumen der Krankheit in verschiednem Grade und verschiedner Form ist ein wesentliches, beständiges Symptom, und geht immer zunächst und unmittelbar dem Ausbruche des *Del. trem.* voraus. Aber sie ist keineswegs Bedingung und Ursache der Krankheit [wie *Kriebel* (*Hufeland.* Journal 1824. April) glaubt]. Im Anfange der Krankheit *sieht* der Kranke bey geschlossnen Augen ängstigende Gestalten u. s. w. *hört* reden, singen u. s. w., *fühlt* fremde Thiere in seinem Bette, und kann deswegen nicht einschlafen. Später geschieht dieses auch bey offnen Augen. — 5) Der *Habitus convulsivus; tremulentus*, das anhaltende, unaufhörliche Zittern und Fliegen des ganzen Körpers, vorzüglich der untern und obern Glieder (besonders auch der Zunge). — 6) Die innere Angst und Unruhe mit ungestümer Hastigkeit und Heftigkeit. Deshalb springt der Kranke oft aus seinem Bette, sieht sich scheu um und will ins Freye. In der Höhe der Krankheit will der Vf. dieses nicht bemerkt haben; diess widerspricht aber den Erfahrungen des Rec. — 7) Das *Delirium* ist, selbst auf der Höhe der Krankheit und kurz vor der Krisis, nicht zu allen Zeiten in gleichem Grade und in anhaltender Heftigkeit. (Ein Satz, der bisher noch nicht gehörig hervorgehoben ist, und den Rec. unbedingt unterschreibt. Rec. traf oft die Kranken scheinbar vernünftig an, und Begleiter desselben, weniger vertraut mit der Krankheit, glaubten nicht an das Deliriren der Kranken, bis Rec. durch Fragen nach verschiednen in frühern Delirien vorgekommnen Gegenständen das verstandlose Reden der Kranken hervorrief). — 8) Das Unstete, Ungestüme, Hastige, Heftige, Zitternde, Haltungslose in allen Bewegungen im Körperlichen, wie im Geistigen. (Nur in dem Triebe der Kranken, fortzulaufen, fand Rec. eine Stetigkeit, mit der oft Verschlagenheit gepaart war.) — 9) Die eigenthümliche, wesentliche Krisis, der feste, tiefe, ruhige Schlaf, und die so schnell und plötzlich darauf folgende Genesung, das Verschwinden aller Zufälle mit einem Male. Eine höchst merkwürdige constante Erscheinung. — 10) Die häufigen, anhaltenden, profusen (meist kalten) Schweisse, vorzüglich am Kopfe (häufig auch an den obern Extremitäten). — 11) Der gänzliche Mangel von irgend einer Affection des Gefässsystems. (Den ruhigen, sich immer gleich bleibenden Puls fand Rec. nicht immer, öfters war er schneller, hüpfender, weicher, zuweilen kleiner und langsamer, als im normalen Zustande. Fieberexacerbationen, einen Typus u. s. w. sah Rec. mit dem Vf. nie.) Urin und Stuhlausleerungen normal (öfters unterdrückt, auch ehe Opium gegeben war). 12) Der Kopf ist vollkommen frey von jeder Spur des Schmerzes, kein Zeichen von Schwere, Eingenommenheit, Betäubung, *Sopor*; der sicherste Beweis, dass der Heerd der Krankheit, der Sitz des *Delirii* nicht im Gehirn ist. (Nur einige Male hörte Rec. während der Krankheit über Druck im Kopfe klagen.) — 13) Das Zittern der untern Kinnlade und das Zähneknirschen (letzteres sah Rec. nie). Bey dem höchsten Grade der Krankheit ging ersteres in *Trismus*, das böseste Zeichen, über. — Ein hoher Grad von Unempfindlichkeit, von Gefühllosigkeit, eine stumpfe Gleichgültigkeit gegen äussere, schmerzhafte Einwirkungen selbst von höherm Grade. Reizmittel aller Art, selbst Operationen, tiefgehende Geschwüre machen dem Kranken durchaus keinen Schmerz; die Empfindlichkeit steigt aber über den Normalgrad nach eingetretner Krise. — 15) Die ganz eigenthümliche, veränderte Physiognomie des Kranken. (Auf diese und besonders auf den eigenthümlichen Ausdruck im Auge des Kranken machte Rec. schon in *Hufeland's* Journal 1820. Septbr. aufmerksam. Immer fand er, was der Vf. nicht bemerkt, während des *Deliriums*, die Pupille auffallend klein, die Augen starr und hervorgetrieben.) Die Gesichtsfarbe ist erdfahl u. s. w., deutet auf ein Mitleiden der Leber, der Milz und des Pfortadersystems. — 16) Das *Del. trem.* kommt zu unsrer Zeit häufiger vor als früher, und es gehört jetzt keineswegs mehr zu den seltnen Krankheiten. Der Vf. glaubt, dass die Krankheit so alt, als der Genuss des Branntweins ist, nur ist sie bey unsern Vorfahren wegen einfacherer, mässigerer, regelmässigerer Lebensart und deshalb kräftigen Körpers seltner vorgekommen. Der Einfluss der höhern geistigen Bildung, der mehr reizenden physischen Genüsse, der grössere Hang zu geistigen Getränken, zu Gewürzen u. s. w. soll sie häufiger gemacht haben. Die Krankheit ist vielleicht auch früher öfter vorgekommen und findet sich unter den Namen: *Encephalitis, Phrenitis*, Nervenfieber u. s. w. Besonders häufig soll sie sich seit den Kriegsjahren 1812 — 15 gezeigt haben. Sensible Constitutionen, die von dem cholerischen, sanguinischen Temperamente u. s. w. werden leichter von der Krankheit befallen, als Individuen von der phlegmatischen Natur, mit trägem Nervenleben und stumpfem, ruhigem Geiste. (Rec. ist hierin nicht ganz einverstanden mit dem Vf., denn

denn unsre Vorfahren haben wohl oft noch eine grössere Neigung zu geistigen Getränken gehabt, ohne dass deshalb die Krankheit häufiger vorgekommen wäre; und was den grössern Hang zur geistigen Bildung als Anlage zur Krankheit betrifft, so gesteht Rec. nicht Einen Kranken am *Del. tr.* gesehn zu haben, der auf einer nur leidlichen Stufe der Bildung gestanden hätte. Viel, sehr viel hängt von den Lebensverhältnissen der Kranken ab: denn fast immer wird man finden, dass die an *Del. tr.* Leidenden in schlechten häuslichen und öffentlichen Verhältnissen lebten; einige leiden an Nahrungssorgen, andre an gekränktem Ehrgeize, oft geht ehelicher Zwist und Missbehagen mit der getroffnen ehelichen Wahl der Krankheit und hauptsächlich der Trunksucht vorher. Oft schien es Rec., als ob ein chronisches Leber-, Milz- oder Magenleiden das Entstehen der Trunksucht und des *Del. tr.* bewirkte. Eine häufige Ursache ist nach *Salvatori* (*de Ebriositate continua, remittente et intermittente* in *Commentat. Societatis mosquensis* etc. in *Rust* und *Casper* krit. Repert. u. s. w. VII. 2.) der Bandwurm, von 50 Kranken litten 11 daran. Interessante Beyträge über die Zunahme der Trunksucht findet man in des fleissigen *Caspers* Beyträgen zur medicinischen Statistik und Staatsarzneykunde 1825. S. 61. Der jetzt so häufige Selbstmord und die Entstehung von Geisteskrankheiten in den untern Klassen hat seine Hauptursache in der moralischen Pest unsrer Zeit, in der *zunehmenden Trunksucht*. So besteht ein Fünftheil der Geisteskranken in Irland aus Säufern. Der dritte Theil der Geisteskranken in Berlin hat seine Geisteszerrüttung dem Missbrauche des Branntweins zuzuschreiben, deshalb auch ein steigendes Verhältniss der Geisteskrankheiten zu den übrigen Krankheiten. So waren auch beynahe die meisten Gemüthskranken, die in Göttingen von 1813 — 22 vorkamen, Männer, die zum Theil durch Missbrauch des Branntweins in Wahnsinn verfallen waren. Im Jahre 1822 waren in Paris von 764 *Männern* 75 und von 1726 *Weibern* 150 (!) bey denen Trunksucht die Ursache der Geisteszerrüttung war. Durch Saufen plötzlich Gestorbene zählte London von 1686 — 1758 (in 73 Jahren) 1157; vom J. 1813 — 1822 (in 10 J.) Berlin 19. — Fürchterlich ist die Zunahme der Branntweinsschenken. In Berlin kommt eine auf vier Privathäuser und auf 130 Menschen; in Paris eine auf 9 Häuser und 260 Menschen; in Breslau auf 15 H. und 360 M. — Eine der Hauptursachen zur häufigern Entstehung des *Del. tr.* schreibt Rec. dem jetzt fast allgemeinem Gebrauche des viel widriger als Kornbranntwein schmeckenden Kartoffelbranntweins zu, und *Goeden* machte selbst darauf aufmerksam, denn er fand, dass der zu häufige Genuss des aus Kartoffeln bereiteten Branntweins am entschiedensten die Neigung zum Selbstmorde veranlasse. Die Medicinalbehörde der Provinz Schlesien fand bey der Untersuchung mehrerer Sorten des Kartoffelbranntweins einen sehr merklichen Gehalt an Blausäure (*Wendt* in *Rust* und *Casper* krit. Repert. VI. 2.)

Drittes Kap. *Von dem Verlauf des Del. trem. und seinen Zeiträumen.* 1) Der *Zeitraum der Anlage* (*stad. prodromorum*) ist nur bey *habituellen* Branntweinsäufern zu finden. Musterhaft beschreibt nun der Vf. den somatischen und psychischen Zustand dieser Unglücklichen, und zeigt, dass eine leichte Geistesverwirrung, ein in hohem Grade Zerstreutseyn, eine grosse Vergesslichkeit, eine gewisse nicht zu beschreibende Physiognomie, oft länger vorherging. Bey sensiblen, nervenreizbaren Subjecten soll dieser Zustand nur Wochen lang, bey alten habituellen Säufern und bey trägen phlegmatischen Naturen aber Monate und Jahre hindurch währen, bis er in *Del. trem.* oder in das allgemeine Zittern und Fliegen des Körpers mit Convulsionen und Starrkrämpfen ohne *Delirium* und aus diesem in Nervenschlag übergeht. Leute, die viel in freyer Luft zu thun haben, sind wenig zu dem *Del. tr.* disponirt, desto mehr die sitzenden Stubenarbeiter. — 2) *Der Zeitraum des Wachsthums, der Entwicklung* folgt dem ersten unmittelbar, und es lässt sich keine bestimmte Grenze zwischen beiden ziehen. Der Kranke verliert den Appetit zum Essen und zum Branntwein; dieser erregt Erbrechen, Würgen, grosse Angst. Oft zwingt sich der Kranke zu dem Trinken, um das hässliche Gefühl (besonders Brennen im Magen, Wüstseyn im Kopfe) wegzuschaffen, allein es ist ihm nicht möglich, so viel als sonst zu trinken und einen Rausch zu bekommen. Der Schlaf wird nun sehr unruhig, von lästigen, ängstigenden Träumen unterbrochen. Am Tage fühlt sich der Kranke matt und müde, mit grosser Unlust zur Arbeit. Seine Vergesslichkeit und Geistesverwirrung nimmt zu, Sinnestäuschungen fangen an: er hört Töne verschiedner Art, sieht bey offnen Augen allerley Gestalten von Thieren. Noch ist der Kranke bey Bewusstseyn, er weiss und spricht es aus, oft mit lachendem Scherze, dass das nur Täuschungen, Bilder einer aufgeregten Phantasie sind, was ihn beunruhigt und beängstigt; allein er kann sich nicht davon trennen. Nun fängt er an, Zeit und Ort zu verwechseln, hält den Tag für Nacht und umgekehrt, glaubt sich nicht in seinem Hause. Seine Sprache ist schnell und heftig, unruhig und hastig sein ganzes Wesen, nirgends hat er Ruhe, der ganze Körper ist in einer zitternden Bewegung, das Auge ist unruhig und macht convulsivische Bewegungen, die der Physiognomie des Kranken den ganz eigenthümlichen Ausdruck geben. *Jetzt tritt gänzliche Schlaflosigkeit ein*, sobald der Kranke nur die Augen schliesst, treten die Sinnestäuschungen stärker hervor. Bleibt die Krankheit sich selbst überlassen, so dauert dieser Zustand 3 bis 8 Tage (Rec. sah einen Fall, den er mit *Günther* (*Nasse* Zeitschrift für Anthropologie 1825. S. 180.) *Delir. trem. chronicum* nennen möchte, 30 Tage dauern, und dann ohne Arzney durch den kritischen Schlaf in Gesundheit übergehen). — 3) Den *Zeitraum* der *Höhe*, der *Blüthe* bezeichnet der Verlust des Bewusstseyns, das Anhaltend- und Dauerndwerden der Zufälle, die in dem zweyten noch

noch mehr nachlassend und stoſsweiſe ſich erneuernd zeigten. Die dem Kranken verwandten Perſonen, verwechſelt er mit fremden. (Selten verkennt er den Arzt, wenn er ihn ſchon im Anfange der Krankheit geſehen hatte.) Sind vor der Krankheit heftige Leidenſchaften vorhergegangen, ſo beziehen ſich die Delirien auf dieſe. (Rec. ſah einen verzweifelnden Kranken, der durch einen mit ſeinem Blute geſchriebnen Contract dem Teufel ſeinen einzigen Sohn verſchrieben haben wollte, um dadurch von demſelben zwey Jahr längeres Leben zu erhalten, und nun einen Geiſtlichen zu ſich kommen lieſs, damit derſelbe den grinſenden Teufel von ihm abwehren ſollte.) Ueberhaupt läſst ſich in dieſem Zeitraume der Kranke nicht von der ſtattfindenden Sinnestäuſchung und Krankheit überzeugen. Daſs die Kranken in dieſem Zeitraume nur mit Mühe und Liſt zum Einnehmen der Arzneyen zu bewegen ſind, fand Rec. mit *Albers* nicht beſtätigt. In den ſchlimmſten Fällen entſteht aus dem Zittern des Körpers ein Starrſeyn, es bilden ſich *Trismus*, *Opiſthotonus*, heftige Bruſtkrämpfe, Zähneknirſchen u. ſ. w. Von *Fieber und Entzündung* keine Spur. Urin- und Stuhlausleerung iſt unterdrückt. (Iſt dieſs nicht vielleicht Folge der Wirkung des dann ſo reichlich gegebnen Opiums? In einem Falle, wo Rec. dieſes in reichlichen Doſen gab, war in 48 Stunden auch nicht Ein Tropfen Urin gelaſſen, ohne daſs die Blaſengegend aufgetrieben geweſen wäre. Sollte dieſe Erſcheinung nicht mit Recht auf den groſsen Nutzen des Opiums in *Diabetes*, den *Warren*, *Tommaſſini*, *Heincken* u. ſ. w. und auch Rec. in einem Falle ſahen, hinweiſen?) Es ſtellt ſich zuweilen auch ein widernatürlicher, krankhafter Appetit ein. Die Dauer dieſes Zeitraums iſt unbeſtimmt, meiſt 72 Stunden. Es kommt aber hier hauptſächlich auf die früher oder ſpäter angewandte Heilmethode an und auf die dreiſte und kräftige Ausführung derſelben. Im Allgemeinen iſt die Dauer länger und die Krankheit überhaupt hartnäckiger, je öfter der Kranke ſchon davon befallen wurde. — 4) *Zeitraum der Kriſis und der Ausgänge.* Ein Uebergehen und Seltnerwerden der wilden Delirien wie der Vf. ſah Rec. nie, wohl aber ein Gähnen und Ruhigerliegen im Bette; dann anfangenden Schlaf. Dieſer iſt zuerſt unruhig, der Kranke ſtöhnt, fährt auf, ohne zu erwachen. Nach und nach wird der Athemzug langſamer und der Schlaf immer feſter und ruhiger. Dieſes iſt durchaus nothwendig, wenn der Schlaf von kritiſcher und heilender Bedeutung ſeyn ſoll, denn die Erfahrung lehrt: daſs ein kurzer, vorübergehender, unruhiger Schlaf von wenigen Stunden von böſer Vorbedeutung iſt. Dieſer krankhafte Schlaf iſt mehr ein Halbſchlaf, *Coma Vigil*, ein *Sopor*. Erwacht der Kranke dann wieder, ſo delirirt er noch wilder, und es entſtehn Convulſionen und Krämpfe aller Art, die dann meiſt mit dem Tode des Kranken endigen. Der kritiſche Schlaf muſs wenigſtens 10—20 Stunden dauern. Gewöhnlich richtet ſich ſeine Dauer nach der Stärke und Dauer des Anfalls der Krankheit. Erwacht der Kranke aus dieſem kritiſchen Schlafe, ſo iſt *ſogleich* jede Spur des Deliriums verſchwunden und er weiſs nichts von dem, was in der Zeit mit ihm vorgegangen iſt, höchſtens glaubt er geträumt zu haben. Er hat nun keine Krankheitsempfindung, klagt höchſtens über Abſpannung und Müdigkeit. Der Appetit iſt gut, er verlangt ſogleich nach Speiſen und alle Functionen gehen wieder von Statten. Der Urin geht nun reichlicher ab, iſt dünn, weiſs und ohne Bodenſatz. Der unruhige Schlaf geht entweder in *Apoplexia nervoſa*, oder in Lähmung der Nerven der Bruſtorgane, des Zwerchfells, des Herzens und der Lungen, *Catarrhus ſuffocativus* u. ſ. w. über. Andre Ausgänge als dieſe, oder Geſundheit, kennt man in dieſer Krankheit nicht. (Hr. Dr. *Sandmann* in Hamburg der im J. 1824. 43 Kranke, 38 Männer und 5 Frauen, behandelte, von denen nur 4 ſtarben, bemerkt auch den Ausgang in Blödſinn, bey öfterer Wiederkehr der Krankheit. Hamb. Magazin für ausländ. med. Lit. 1825. 4. Die Sectionen geben ſelten Reſultate. Zeichen, die auf frühere Entzündung hindeuteten, findet man nirgends. Nur Hr. Dr. *Andreae* [*Hufeland*, Journ. 1824 May] fand Ueberfüllung von Blut im Gehirn.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Univerſität Gieſsen hat zu Ehren des Fürſtlichen Jubeltags eine auſserordentliche Doctor-Promotion vorgenommen. Die Geheimen Staatsräthe Hr. *Hofmann* und Hr. *Eigenbrodt* wurden zu Doctoren der Rechte, der Oberbau-Director Hr. *Kröncke* und der Ober-Finanzrath und Bibliothekar Hr. *Schleiermacher* (ſämmtlich zu Darmſtadt) zu Doctoren der Philoſophie, und der bekannte Reiſende Hr. *Rüppel* aus Frankfurt, wegen ſeiner Verdienſte um die Naturwiſſenſchaften, zum Doctor der Medicin ernannt.

Hr. Dr. *Heyfelder* zu Trier iſt von der Wetterauiſchen Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde zum Mitgliede erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Reimer: *Von dem Delirium tremens*, durch Dr. *H. A. Goeden* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Viertes Kapitel. *Von dem Wesen des Del. trem. und seinem Organ oder Sitz.* Das *Del. trem.* ist eine eine ursprüngliche Nervenkrankheit, ganz von selbstständiger, eigenthümlicher Form, und hat den Heerd seiner Entwicklung in einer selbstständigen, eigenthümlichen organischen Basis, in einer in sich geschlossenen Sphäre des Nervensystems. Alle Symptome der Krankheit zeigen die ätherische, immaterielle Natur: krankhafte Spannungen, abnorme Veränderungen im geistigen Organismus, in der Seele, im Gemeingefühl, oder in den dynamischen Lebensbewegungen ohne wirkliche Veränderungen in dem materiellen Leben; in der organischen Substanz. *Der Sitz des Del. trem. ist der Plexus solaris, Plexus coeliacus, das epigastrische Nervensystem, und die von ihm, als seinem Gehirn, belebten, mit ihm in der nächsten Verbindung stehenden Nerven des organischen Lebens.* Durch mehrere aufgestellte Sätze sucht der Vf. zu beweisen, dass das *Gehirn nicht der Sitz der Krankheit* sey. Das *Wesen* ist nach dem Vf. darin begründet: „dass der unendliche, elementarische Pol des sensibeln Lebens den ordnenden und bindenden, den basischen beherrscht; dass jener das Maass überschritten hat, und die organische Gesetzmässigkeit innerhalb einer bestimmten Grenze, innerhalb des *Plexus coeliacus* beschränkt ist. — Das organische, das physische Nervenleben ist ein freyes geworden, und beherrscht jetzt den geistigen Organismus. Die Seele ist nicht mehr ordnender Herr ihres Leibes, ihrer selbst, sie ist einer irdischen Naturkraft dienstbar geworden. Daher waltet nun das irdische Naturelement in wilden Trieben, da es entgegen ist dem höhern geistigen Gesetze der Freyheit. Der Ausdruck für das Wesen dieses Zustandes ist: Erethismus des Nervenlebens im *Plexus solaris*, eine heterogene Spannung, ein Umkehren der Pole, des materiellen in dem geistigen, und dadurch Störung des Gleichgewichts, ein Missverhältniss zwischen dem elementarischen und basischen Pol mit einem Uebergewichte, einem Plus des ersten über den zweyten. Dieser Erethismus ist nicht begründet in materiellen; organischen Veränderungen der Nervensubstanz in dem *Plexus solaris*, er hat das reinsensible, immaterielle Wesen." Der Vf. entwickelt nun ausführlicher seine schon oben ausgesprochenen Ideen über das Verhältniss des *Plexus solaris* und des Gangliensystems zum Hirnleben, und zeigt dann, dass alle wesentlichen Zeichen des *Del. trem.* für die Richtigkeit seiner Theorie und Einsicht in das Wesen der Krankheit stimmten: denn alle betreffen das Nervensystem, alle beziehen sich auf immaterielle, krankhafte Veränderung in einem wichtigen Nervengebilde und sprechen es laut und deutlich aus: *das Del. trem. ist eine reine idiopathische Nervenkrankheit.* Dem Vf. zufolge hat *Sutton* das Wesen der Krankheit am deutlichsten (?) geahnt, wenn auch gleich nicht ausgesprochen. (Rec. sieht nicht ein, warum der Vf. nicht den Mann nennt, der das Wesen und den Sitz des *Del. trem.* nicht nur *geahnt*, sondern auch deutlich *ausgesprochen* hat? Hr. Dr. *Toepken* (*Hufeland.* Journal 1822. Decbr. S. 69) erklärt ganz deutlich, dass er für die nächste Ursache des *Del. trem. ein übermäsig gesteigertes Leben in dem Plexus coeliacus* halte und die Geistesverwirrung als einen sympathischen Affect ansehe.) Am nachtheiligsten ist die Theorie vieler deutscher Aerzte, dass das Wesen der Krankheit Entzündung sey, die ihren Sitz im Gehirne habe, auf die Praxis gewesen. Der Vf. zeigt nun ziemlich klar und deutlich, dass Entzündung nicht Statt finden könne, und geht nochmals die einzelnen Symptome der Krankheit mit denen der Hirnentzündung vergleichend durch. (Schon früher (in *Hufeland's* Journal 1820) behauptete Rec., dass das Wesen des *Del. trem.* durchaus nicht Entzündung seyn könne, und kann auch jetzt nicht von dieser Behauptung abgehen, obschon ihm seit der Zeit mannichfaltigere Fälle der Krankheit vorgekommen sind.) Dieses gewiss nicht unwichtige Kapitel beschliesst eine Vergleichung des reinen ursprünglichen idiopathischen Nervenfieber mit unserer Krankheit; der Vf. beweist aus den Zeichen beider Krankheiten, dass beide ihrem Wesen nach, als reine, ursprüngliche Nervenkrankheiten, *gleich*, dem Sitze nach aber *verschieden* sind, indem *ersteres* seine Wurzeln in dem *Hirn*, als dem Centralorgane des Nervensystems, *letzteres* in dem *Gangliensysteme* habe. (Durch das in diesem Kapitel so ausführlich Erörterte wird nach Rec. wohl auch hinlänglich die Meinung *Kriebel's* (*Hufeland's* Journ. 1824. April), der das Wesen der Krankheit in anhaltender Schlaflosigkeit sucht und *Günther's* widerlegt. Letzterer behauptet (Zeitschr. f. Anthropolog. 1825. 1.), dass das *Del. trem.* in einer *Affection des Gehirnorgans* bestehe, die entweder *consensuell* aus gastrischen Reizen, oder *idiopathisch* aus metastatischer

fcher Ablagerung vorzüglich exanthematifcher Stoffe als ihrer veranlaffenden Urfache hervorgehe, und dafs der Krankheit Befchreibung in allen guten ältern und neuern pathologifchen Lehrbüchern, ohne zu neuen Namen gerade feine Zuflucht nehmen zu dürfen, in dem Kapitel von der *Entzündung des Gehirns*, was das Wefentliche ihrer Symptome betrifft, fich nachweifen laffe.

Fünftes Kap. *Von der Vorherfagung im Del. tremens.* Als reine idiopathifche Nervenkrankheit ift das *Del. trem.* in der Regel gefahrlos, meist ohne hohe Bedeutung, befonders da wir ein zuverläffiges Mittel kennen, den wilden Sturm zu beruhigen. Die entzweyten, in Heterogenität zerfallenen Nervenpole in dem Organe und in den beiden Sphären des Nervenfyftems gleichen fich zur Ruhe aus und verfchmelzen fich wieder durch den kritifchen befänftigenden Schlaf in die organifche Harmonie. Zwar zeigt die Erfahrung Fälle genug, wo die Krankheit einen tödtlichen Ausgang nahm; allein diefes liegt nicht an der Bösartigkeit, fondern vielmehr an der verkehrten Anficht von dem Wefen und der darnach eingerichteten falfchen (entzündungswidrigen) Behandlung der Krankheit. Bey alten abgelebten Säufern, wo der *habitus tremulentus*, die Schwäche der geiftigen Verrichtungen, die eigenthümlich dumme Phyfiognomie u. f. w. bleibend geworden ift, kann allerdings die Krankheit, aller Kunft ungeachtet, durch Lähmung und *Catarrhus fuffocativus* tödtlich werden. In der Regel ift ein wiederholter Anfall der Krankheit gefährlicher, als der erfte. Je früher eine zweckmäfsige Behandlung eintritt, defto kürzer der Zeitraum der Höhe. „Bedeutfam für die Prognofe ift: dafs der in dem Paroxysmus fo heftig aufgeregte, fo wilde und ungeftüme Sturm des Nervenlebens *nicht zweck- und gefetzlos ift*, fondern in fich das innere Streben hat und den organifchen Zweck, eine durch eine fündhafte Gewohnheit habituell gewordene, heterogene Spannung, eine eingewurzelte Zerrüttung zwifchen den Sphären des Nervenfyftems und den Polen des Nervenlebens felbst auszugleichen, und das organifche Gleichgewicht wieder herzuftellen. Deshalb haben die Anfälle der Krankheit eine kritifche Bedeutung, eine heilende, die Gefundheit zu verbeffern ftrebende Richtung. Diefes lehrt die Beobachtung kennen. Man fieht habituelle Säufer, deren Conftitution fchon in phyfifcher, wie in geiftiger Rückficht zerrüttet und vergiftet ift, nach einem Anfalle des *Del. trem.* völlig genefen; ihr ganzes Leben nimmt eine verbefferte Wendung u. f. w., mit einem Worte, fie gehen als ganz veränderte, gleichfam neugeborne Menfchen aus diefem kritifchen Sturme hervor. (Eine gewifs fehr feltene Erfcheinung; fonft würden wir nicht fo oft wiederholte Anfälle der Krankheit bey einem und demfelben Individuum fehen.) Vorgerücktes Alter und fchlechte, zu Schleimkrankheiten geneigte Bruftorgane machen das *Del. trem.* gefahrvoller. Angft, haftige Unruhe, unftetes Wefen, die Zeichen, die bey Entzündungen auf Ausgang der Krankheit in Exfudation, Brand u. f. w. deuten, find keine böfen Zeichen, fondern diefs find nur die, welche fich auf die bevorftehende Lähmung beziehen. Der *Puls* ift dem Vf. ein gleichgültiges, nichts bedeutendes Zeichen. (Gewöhnlich verliert er gegen die Krife das Hüpfende und Zitternde, und wird etwas voller und langfamer.) Zeichen einer *bevorftehenden guten Krife:* Das eintretende Gefühl von Mattigkeit, Abfpannung und Erfchlaffung, worüber der Kranke jetzt in den freyen Zwifchenräumen klagt, die Augen finken unwillkürlich zufammen, es tritt *oft* ein tiefes Gähnen ein, der Blick des Auges wird matt und müde (die Pupille vergröfsert fich, das Auge geht mehr in feine Höhle zurück), die haftige Sprache wird langfamer u. f. w. und fo tritt bald der Schlaf und mit ihm Genefung ein. Alle Zufälle, die einen *böfen Ausgang* voraus anzeigen, haben den paralytifchen Charakter. Das Irrereden hat hier die gemifchte Befchaffenheit, bey der Wildheit der Vorftellungen und Bilder blickt zugleich etwas Ohnmächtiges, Abgefpanntes durch, oder die Delirien wechfeln ab mit dumpfer Stumpfheit des Geiftes, mit foporöfen Anfällen, mit einem leifen dummen Gemurmel dem *Delirium blandum*. Ungereizt zeigt der Kranke einen hohen Grad von geiftiger Abfpannung, Stumpfheit und Gleichgültigkeit, ohne Theilnahme an der Aufsenwelt. Später *entftehen Trismus*, *Opifthotonus* und *Epifthotonus (Emprofthotonus?)*, doch find diefe böfen Zeichen noch nicht von der unbedingt tödtlichen Bedeutung, weil fie nicht durch organifche Umftimmung der Nervenfubftanz, wie z. B. bey Entzündung, hervorgebracht werden. *Sopor*, als Zeichen eines hohen Grades von Unterdrückung der Hirnthätigkeit, Bruftkrämpfe, als Zeichen des bevorftehenden *Catarrhus fuffocativus*, find höchft böfe Symptome. Noch gefährlicher ift, wenn bey zweckmäfsiger Behandlung, auf der Höhe der Krankheit, der *Sopor* fich einftellt; nur verwechfele man nicht den erften unruhigen Schlaf der Krife damit.

Sechstes Kap. *Von der Heilmethode im Del. trem.* Ohne ein zweckmäfsiges Heilverfahren, bey Verfäumung aller Hülfe, oder bey verkehrter, *nimmt* die Krankheit oft eine böfe und tödtliche Wendung. (Einen Fall von Naturheilung gab Rec. fchon an.) Der Heilgrundfatz ift ein fefter und beftimmter, feine Ausführung leicht und einfach, weil das Wefen und die Form der Krankheit fich in allen Zeiträumen des Verlaufs gleich bleibt. Die nervöfe, reine und urfprüngliche Natur des *Del. trem.* zeigt auf die Idee der Behandlung hin, nämlich: den fenfibeln Erethismus, das in Ueberfpannung, und in der Entfremdung zwifchen feinen inneren Polen heterogen ausfchweifende, in fich zerfallene Nervenleben auszugleichen und in das harmonifche Verhältnifs feiner organifchen Bafis zurückzuführen. Um den Erethismus des *Plexus folaris* zu unterdrücken, und die dadurch gefeffelte, überwältigte Gehirnthätigkeit zu befreyen, haben wir die *Narcotica*, deren Wefen darin befteht: dafs ihre Wirkfamkeit unmittelbar

und

und vorzüglich auf Erhöhung, Ergänzung und Belebung der Nerventhätigkeit geht in den höheren Formen des Nervensystems (?), dass ihre Arzneykraft zunächst die Richtung hat auf das Gehirn, auf seine Nerven, und auf das Leben der Sinne und des geistigen Organismus. Indem sie die Gehirnthätigkeit erheben und beleben (?), die ermattete stärken (?), ihr Wesen ergänzen, ist ihnen zugleich auch das Vermögen eingepflanzt: die von einer niedern unedlern Macht gebundene Hirnthätigkeit von der Herrschaft des irdischen Elementes zu befreyen und sie wieder herzustellen in ihrer Integrität, in der vollkommenen Freyheit ihres Wesens. In der Reihe der *Narcotica* steht das Opium oben an, und hat den ersten Rang, weil es die unmittelbare und nächste Richtung auf das Gehirn hat. Unter allen Arzneyen ist das freye narcotisch-ätherische Princip in dem Opium am freyesten entwickelt; daher vorzüglich zusagend und homogen der freyen Hirnthätigkeit, daher vor allen diese belebend, die ermattete aufrichtend und stärkend, die erschöpfte ersetzend und ergänzend u. s. w. (Ueber die Art der Wirkung der narcotischen Mittel und namentlich des Opiums ist Rec. nicht ganz mit dem Vf. einverstanden, und glaubt in der Wirkung des Opiums im *Del. trem.* einen Beweis für die Richtigkeit der oft verworfenen Erklärung *Cullen's* über die Wirkung des Opiums zu finden. Das Opium macht nämlich da, wo in einem Körper kein oder nur ein sehr geringer Reiz vorhanden ist, künstlichen Schlaf, indem es die Empfindlichkeit für den sehr geringen Reiz schwächt oder ganz aufhebt. Ist aber der körperliche Reiz so groſs, dass ihn eine geringe Gabe des Opiums nicht überwinden kann, so macht die vermehrte Reaction den Reiz noch gröſser und heftiger, und oft gefährlich; in diesen Fällen ist nun eine stärkere Gabe des Opiums, die den Reiz überwindet, nützlicher, als eine kleine, die das Uebel vermehren kann. Dass die Wirksamkeit der narcotischen Mittel unmittelbar und vorzüglich auf Erhöhung, Ergänzung und Belebung der Nerventhätigkeit in den höheren Formen des Nervensystems geht, möchte der Vf. wohl schwerlich beweisen, und es ist diess wohl nur einzig dann der Fall, wenn die Narcotica in Krankheiten, in denen die Irritabilität, das Blutsystem vorherrscht, gegeben werden, wo alsdann durch Antrieb des Bluts nach dem Kopfe eine gröſsere Thätigkeit des Gehirns, freylich unzweckmäſsig hervorgebracht wird. Die Hauptwirkung besteht, wie auch *Sundelin* in seinem Handbuche der speciellen Heilmittellehre sehr richtig sagt, aus Erscheinungen, die zusammengenommen auf eine Herabstimmung und Abstumpfung der Sensibilität, vorzüglich der Thätigkeit des Gehirns hindeuten. Deshalb sind sie auch im Allgemeinen bey einer *krankhaften Erhöhung der Sensibilität*, die aber nicht von Entzündung oder entzündlicher Reizung des Gehirns u. s. w. ausgehen darf, bey Krankheiten, denen *Verstimmung und Perversität im sensibeln Systeme* zum Grunde liegt, angezeigt. Bey dem *Del. trem.* ist die Thätigkeit des Gehirns durch den krankhaften Reiz im *Plexus solaris*, und nur durch die dadurch verminderte Sensibilität in der Hirnmasse und den dazu gehörigen Nerven, gehemmt, und wird frey, wenn der sensible Erethismus des *Plexus solaris* durch das Opium getilgt, und die Vertheilung der Sensibilität normalgemäſs wird. Hier wirkt das Opium nicht auf das Gehirn, sondern nur auf den krankhaften Reiz in dem Gangliensysteme; ist dieser getilgt, so tritt der lang entbehrte Schlaf, nicht als Wirkung des Opiums, sondern als Folge der durch die übermäſsig verbrauchte Nerventhätigkeit hervorgebrachten Schwäche des Körpers ein.) Aus obiger Idee von der Wirksamkeit und Kraft des Opiums geht hervor: dass in dem Heilapparate gegen des *Del. trem.* das Opium die oberste Stelle einnimmt, und dass es sich hier vor allen Arzneyen am wirksamsten zeigen wird. Aber im ersten Zeitraume der Krankheit passt es noch nicht; hier leidet das Gehirn mehr consensuell (nicht auch im zweyten und dritten Zeitraume?). Hier scheint zunächst das Zwerchfell der Sitz der Krankheit zu seyn, der oft vorkommende *Singultus*, das convulsivische Würgen, ohne dass etwas mehr, als wenig saurer Schleim ausgeleert wird u. s. w., deutet darauf hin. Jetzt passt am besten ein Brechmittel, nicht als *Evacuans*, sondern als *Nervinum*, um eine Erschütterung im *Plex. coeliacus* hervorzubringen; und so vielleicht das Gleichgewicht zwischen den Nervenpolen herzustellen. (Die amerikanischen Aerzte, an deren Spitze *Klapp* in Philadelphia [*American. med. Recorder* Tom. I.] steht, geben die Brechmittel in dieser Zeit, um Unreinigkeiten aus dem Magen zu entfernen, weil die Krankheit auf einem zerrütteten Zustande der Verdauungsorgane beruhen soll. *Albers* (in der Vorrede zur Uebersetzung der Schrift *Sutton's* über *Del. trem.*) lobte die Brechmittel sehr, und Rec. hat sich ebenfalls vielfältig von ihrer guten Wirkung im *Anfange* der Krankheit überzeugt, aber nur dann, wenn letzte plötzlich durch Gemüthsaffecte hervorgebracht war. *Neumann* (*Rust* Magazin u. s. w. XVIII. 2.) gebrauchte in der Charité zuerst Blutegel an den Hinterkopf, kalte Umschläge, sodann Brechmittel, zuweilen wiederholte, besonders aber reichliche Laxirmittel. *Günther* (a. a. O.) zieht die abführenden Mittel den Brechmitteln vor, weil sie mehr ableitend wirken, und will nur mit diesen die Krankheit heilen. *v. Velsen* (in *Horn's* u. a. Archiv u. s. w. 1822. 4.) will mit *ammon. carbonicum* das *Del. trem.* heilen und hatte davon in 8 Tagen 12 Drachmen verbraucht. *Berndt* (*Hufeland's* Journal u. s. w. 1822.) gebraucht auch nur *Nervina*, *Moschus*, *Valeriana*, *Serpentaria* u. s. w. Rec. sah jedesmal nach abführenden Mitteln den ersten Zeitraum der Krankheit schnell in den zweyten und dritten übergehn.) Nach dem Brechen bekommen die Kranken einen heftigen, brennenden Durst, den man durch öfter gegebene kleine Quantitäten Zuckerbier (Zucker und Wasser in Gährung gesetzt und geklärt) zu stillen sucht. Gut ist es wegen nervöser Affection und Spannung des Magens eine

eine Saturation des *Kali carbonici* mit Zitronensaft zu geben, oder die Kohlensäure sich im Magen entwickeln zu lassen, indem man erst *solutio Kali carbonici* und später einen Esslöffel voll Zitronensaft reicht. Findet sich ein bedeutender Grad von Magensäure, anhaltendes Aufstoſsen eines dünnen wässerigen Speichels mit groſser Reizbarkeit der Magennerven, so thut *Magnesia carbonica* oder die sogenannten Brausepulver, später *Tonica* und *Amara*, gut. Verliert sich Magensäure und Speicheln nicht, *Tinct. aromat. avida.*

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Beyträge zur höheren Schafzucht*, mit besonderer Rücksicht auf die Production der hochfeinen Wolle im Königreich *Würtemberg* und den angrenzenden Staaten, von *H. W. Pabst*, Kön. Würtemberg. Oekonomierath, Lehrer am landwirthschaftl. Institute zu Hohenheim u. s. w. 1826. XVI u. 238 S. 8. Mit 1 Steintafel. (Preis 18 gr.)

Der Vf., seines Gegenstandes ganz Meister, hat es unternommen, die verbesserten Grundsätze der höheren Schafzucht, in Beziehung auf die im Königreich Würtemberg, und überhaupt im südwestlichen Deutschland übliche eigne Art des Schäfereybetriebes, und mit besonderer Beleuchtung der in den genannten Ländern obwaltenden eigenthümlichen Verhältnisse der feinen Schafzucht, darzulegen, gleichzeitig aber auch die Mittel und Wege anzugeben, wie ein höheres Ziel zu erreichen stehe. — Für dieses Unternehmen sind die Landwirthe und Schafhalter Würtembergs dem Vf. den gröſsten Dank schuldig, und es ist um so eher zu erwarten, daſs seine Lehren günstige Aufnahme und schnellen Eingang finden werden, da, wie aus der Schrift hervorgeht, bereits mehrere der ausgezeichnetsten und gröſsten Gutsbesitzer zu einer zweckmäſsigeren Einrichtung ihrer Schäfereyen sich des Rathes und Beystandes des Vfs mit dem gröſsten Nutzen bedient haben.

Wenn nun auch diese Schrift zunächst auf das Bedürfniss der Schafzüchter des südwestlichen Deutschlands berechnet ist, so werden dennoch auch andere Schafzüchter, die unter ganz verschiedenen Verhältnissen leben, manche für sie wichtige Winke und Belehrungen darin finden, indem der Vf. sich es hat angelegen seyn lassen, überall seine Erfahrungen und Beobachtungen, besonders die Haltung und Wartung des Viehes, die verschiedenen Futterungsarten betreffend, einzuflechten, und manche interessante Thatsachen von würtembergischen Veteranen der Schafzucht, wie z. B. dem Freyherrn von *Ellrichshausen*, *Varnbühler* u. s. w. mitzutheilen. Durch dergleichen Mittheilungen gewinnt die vorliegende Schrift an allgemeinem Interesse; und Rec. ist daher überzeugt, daſs niemand, der an den Fortschritten der feinern Schafzucht Antheil nimmt, diese Schrift unbefriedigt aus den Händen legen wird.

Die der Schrift beygefügte Steintafel stellt zwey zweckmäſsige Futterraufen dar, und versinnlicht die vom Vf. vorgeschlagene Methode des Zeichnens der Schafe in den Ohren. — Druck und Papier sind gut.

..g.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 30. Januar starb zu Dresden der dasige Rechtsconsulent, *Friedr. Nikol. Zerener*, im 67sten Lebensjahre. Er ward am 20. Septbr. 1760 in Halle geboren, hatte in Wittenberg studirt, und sich hierauf als Advocat nach Dresden begeben. Seine Schriften sind im 10ten Bande des Gel. Deutschl. aufgeführt.

Zu Anfang des Februar starb zu Paris *Franz Michael Leuchsenring*, der sich früher mehrere Jahre in Berlin aufgehalten und dort an der Berliner Monatsschrift Mitarbeiter war, in einem Alter von 80 Jahren. Er war zu Langenkandel in Elsaſs 1746 geboren.

Zu Lüneburg starb am 13. Februar im beynahe vollendeten 82sten Lebensjahre der Senator Dr. *D. W. Soltau*, bekannt durch seine Uebersetzungen des *de Barros*, des *Cervantes*, des *Boccaz*, des *Thomson*, so wie durch manche andere literarische Arbeiten. Auch hatte er früher Antheil an unserer A. L. Z.

II. Vermischte Nachrichten.

Die Königliche Bibliothek zu Paris hat sich seit Kurzem mit mehreren groſsen Werken des Orients bereichert, die ihr noch fehlten. Dahin gehört besonders eine Abschrift des groſsen persischen Geschichtswerks von *Mirkhond;* ein allgemeines japanisch-chinesisches Wörterbuch; die armenische Uebersetzung des *Philo*, besonders der Theile, die im Original verloren gegangen sind; die Poesieen des armenischen Dichters *Nerses Klaïetsi;* eine armenische Geschichte in Versen, von *Vahram* (im 13ten Jahrh. verfaſst); das Gesetzbuch König *Vaktank's* von Georgien; die Geschichte der Tartaren von *Abulgazi* und and.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1827.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Reimer: *Von dem Delirium tremens*, durch Dr. *H. A. Goeden* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im zweyten Zeitraume der Krankheit darf man auch noch nicht das Opium in starken Gaben reichen. Hier empfiehlt der Vf. *Infus. Valer.* mit *Liq. ammon. succ.*, und ein warmes Bad, dem später eine Dosis *Rad. ipecac.* und *opii pur.* gr. j — ij folgt. Zur Beruhigung des excentrischen Nervensystems dienen dann die anhaltend angewandten kalten Umschläge und Fomentationen über die Präcordialgegend und um den Kopf. So heilt man die Krankheit nach dem zweyten oder dritten Bade in ihrem zweyten Stadium. In *ihrem dritten* muss man das Opium schnell und kräftig gebrauchen. Je heftiger die Raserey, Unruhe u. s. w., desto dreister und rascher steigend die Gabe des Mittels. Es gilt hier als praktischer Grundsatz: *mit dem Gebrauche des Opiums so lange fortzufahren, immer in allmählig steigender Gabe, bis der kritische natürliche Schlaf und mit ihm die Entscheidung und Genesung eintritt.* In einem hartnäckigen Falle gab der Vf. binnen 8 Tagen 300 Gran Opium. (Rec. gab in 4 Tagen 54 Gran Opium in Substanz; ein anderes Mal bekam der Kranke am ersten Tage 24 Gran, am zweyten und dritten Tage täglich 36 Gran, am vierten und fünften täglich 18 Gran, also binnen 5 Tagen 132 Gran. *Stiebel* [*Rust* u. *Casper* krit. Repertorium VIII. 1.] gab in 24 Stunden 30 Gran. *Kriebel* [a. a. O.] giebt *Opii pur.* gr. ij., alle 2 Stunden gr. j. mehr, bis Schlaf kommt. Seine höchste Dosis war gr. vj. und er hatte binnen 10 — 12 Stunden gr. xxvj. verbraucht. In andern Krankheiten giebt man noch vielmehr Opium, z. B. im *Diabetes mellitus* reichte *Tomassini* [*Revue médicale* 1825. May] einem 57jährigen Manne anfangs Morgens und Abends *Opii puri* gr. ij. und stieg nach und nach bis auf 80 Gran täglich, so dass er in 36 Tagen 795 Gran Opium bekommen hatte; *Heineken* [*v. Froriep* Notizen IX. 3.] gab in Madeira acht Tage lang 15 Gran, und gebrauchte zur Heilung an 600 Gran. Am meisten giebt man aber im *Tetanus*. *Anderson*, Mitglied des Gesundheitsrathes auf Trinidad [*Transactions* etc. *of Edinburgh* 1824.], gab alle 2 Stunden *Opii puri* gr. x., ohne einmal Wirkung davon zu sehen. Am stärksten waren wohl die Gaben des Opiums, die *Blaise* bey einem *Tetanus traumaticus* gab. [*Bulletin univ. des sciences méd.* 1825. Fevr.] Der Kranke, ein 37 Jahre alter robuster Mann bekam 14. May bis 20. Junius fünf und funfzig Unzen, sechs Drachmen *Extr. opii gummos.* und sechs Unzen und vier Drachmen 45 Gran Opium in Substanz. Am 19. May bekam der Kranke *Extr. opii gummos.* dr. ij., am 20. unc. β, am 21. 22. und 23. May täglich dr. vj., am 25. dr. v. Nun wurde die Gabe des Opiums täglich vermindert.) Der Vf. giebt dreymal die erste Stunde *Opii puri* gr. j., die andere *Laud. liq.* gtt. x. Nach 6 Stunden wieder dreymal *Opii puri* gr. ij. *Laud. liq.* gtt. xv., und so steigt er immer fort, bis Ruhe und der kritische Schlaf eintritt. Die grossen Dosen des Opiums darf man nicht fürchten: denn das Spielen mit kleinen Gaben führt hier nicht zum Zweck, sondern schadet. (*Neumann* [a. a. O.] giebt bis zum Schlaf alle Stunden *Opii* gr. j. und hat nie unter 6 und nicht über 12 Gran nöthig gehabt.) Bey einfacher Form der Krankheit giebt man das Opium rein, mit etwas *Magnes.*, *Rad. Valer.* u. s. w. Sind aber die convulsivischen und Krampfanfälle sehr heftig, Sehnenhüpfen und Flokkenlesen da, ist der normale Puls klein und fadenförmig, so setzt der Vf. zu dem Opium: *Moschus*, ungefähr alle zwey Stunden gr. iv., steigend bis zu 10 — 15 Gran. Dabey reicht er zwischen durch *Infus. rad. Valer. fol. Aurantii* mit *Liq. ammon. succ.* Nächst dem Opium steht in diesem Zeitraume des *Del. trem.* die Anwendung der Kälte, in der Form der kalten Uebergiessungen, oben an. Ihre Wirkung hält Hr. *G.* hier für eine *erschütternde*. Man setzt den Kranken in ein lauwarmes Bad, hierauf giesse man ihm stossweise mehrere Eimer des kältesten Wassers über Kopf und Rücken, dann auf die Herzgrube, in die Gegend der Präcordien. Unmittelbar nach dem Bade eine verstärkte Gabe Opium gr. iv — vj., nach Umständen mit Moschus gr. vj. Ausser dem Bade gebraucht man die Kälte, in kalten Umschlägen um den Kopf und auf die Herzgrube, ohne auszusetzen, fort. Steigt aber die Krankheit zu ihrer höchsten Form, verwandelt sich der Erethismus in Lähmung, so muss man zu den stärksten, schnell belebend wirkenden Reizmitteln übergehen, z. B. *Moschus* mit *Opium*, die *Flores arnicae*, *Rad. serpentar.*, *senegae* mit *Camphora*, *Oleis aethereis*; *Ol. chamomill.*, — *Valer.*, — *Menth. p.* — *Cajeput*; der Phosphor; reizende Einreibungen aus *Liq. ammon. caust.*, *Tct. cantharid.*, *Camph.* u. s. w.; die schärfsten blasenziehenden Pflaster u. s. w. — Nach den einfachen Fällen bedarf es in der Reconvalescenz keiner Nachkur. Hat sich aber die Krankheit nicht ganz rein geschieden, der Schlaf sich nicht bis zur

zur vollständigen Krise ausgedehnt, so darf man auch das Opium nicht ganz aussetzen, sondern muss es noch, am besten als *Tct. opii*, in kleinen Gaben fortgeben. Gewöhnlich bleiben dann auch die Verdauungsorgane in geschwächtem Zustande, und sind es oft schon früher gewesen; hier bittere Extracte, Wein, gutes bitteres Bier, leichte und nährende Speisen. Bey zurückgebliebenem Sodbrennen und Wasserspeyen *Kali carb.*, *Pulv. rhei*, *fel. tauri*, *Asa foetida*, *Extr. quass.* u. s. w. Bey chronischer Schwäche und krankhafter Beschaffenheit im gastrischen Systeme leidet meist die Leber, es entartet die Galle u. s. w., hier grosse Gaben *Extr. chelidon. maj.* täglich unc. iij — iv. verbunden mit *Kali acetic.*, frischer Ochsengalle u. s. w. Oft ist das Leberleiden eine *Hepatitis chron. occulta*, hier Brechmittel und später *Calomel*, äusserlich Einreibungen von der grauen Quecksilbersalbe in die Lebergegend. (Rec. ist mit der Behandlung des ersten und zweyten Stadium mit dem Vf. ganz einverstanden, obschon er im zweyten Zeitraume, besonders nach angewendeten Brechmitteln, schon dreister das Opium giebt; dagegen kann er die Verbindung des Opiums mit *Nervinis* im dritten Stadium nicht billigen; sie scheint durch den Ausspruch *Richter's* [specielle Therapie Th. I. S. 185] hervorgegangen zu seyn. Dieser räth, wenn man Opium bey einer grossen Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Gehirns und des ganzen Nervensystems geben wolle, man behutsam seyn, und es lieber mit flüchtigen Reizmitteln, *Camphora*, *Moschus* und Wein verbinden müsse. Rec. versuchte es auch bey einem Kranken, bey dem er Lähmung fürchtete und deshalb *Infus. flor. arnicae* mit *Aeth. acet.* gab; allein die Delirien wurden nun stärker, und Rec. hatte nun viel grösserer Gaben Opium nöthig, um den dadurch von neuem vermehrten Erethismus zu tilgen. Rec. giebt seit der Zeit ruhig das Opium fort, und lässt sich nicht durch den oft nur scheinbaren *torpor* und *sopor* irre machen; gewöhnlich giebt er dann das Opium statt aller zwey Stunden (welches er immer der stündlichen Anwendung vorzieht) aller 4 Stunden eine etwas grössere Gabe; es erfolgt dann meist bald der kritische Schlaf. Was die Anwendung der Kälte und namentlich der Sturzbäder betrifft, so gesteht Rec., sie noch nicht angewendet zu haben, glaubt aber auch nicht, sie je anzuwenden, indem er nicht einsieht, wozu bey *kalten klebrigen* Schweissen, und oft dem Kranken fühlbarer Hautkälte, die Sturzbäder nützen sollen. Als *erschütterndes* Mittel wandte sie zwar *Formey* auch an, aber bey chronischem Nervenleiden, das auf krankhafter Verstimmung der Hautnerven beruht. Rec. glaubt, dass die kalten Bäder bey dem *Del. trem.* angewandt, sehr oft Neigung zu Lähmungen hervorbringen, und deshalb die Masse der belebend reizenden Mittel nöthig machen, die wohl sonst nicht angewendet worden wären. *Andreae's* [a. a. O.] Kranker stieg ohne Widerrede in ein warmes Bad, schauderte jedesmal heftig, fast convulsivisch bey den kalten Uebergiessungen zusammen. Nach dem Bade mehr Ruhe, Besinnlichkeit, Gelassenheit im Reden, aber noch stärkerer Schweiss. Nach einer halben Stunde der Puls etwa 100 Schläge, voller, aber weicher, als früher. Sechs Stunden nach dem Bade nahm die Unruhe zu und artete in förmliches Toben aus, und bald darauf leichte Zuckungen, in denen er starb. — Die Säureerzeugung im Magen der habituellen Säufer behandelt Rec. seit einiger Zeit mit der *Natr. sulph. acid.*, und, wie es bis jetzt scheint, mit Glück. *Nasse* [*Horn* Archiv 1824. 5.] heilte die der Erweichung des Magens bey Kindern vorhergehende Säureerzeugung nach *Pemberton*, welcher fand, dass der Process der Pflanzensäurebildung durch Mineralsäuren aufgehoben würde, ebenfalls mit Glück durch Salpetersäure und *Infusum Chinae*. Bey einem Säufer, der schon einige Mal an *Del. trem.* litt, wendet Rec. die *Natr. sulph. acid.* seit dreyviertel Jahren an, und bis jetzt hat derselbe noch keinen Branntwein wieder getrunken. Der Mann hält das Mittel für eine Panacee, die immer in seinem Hause vorräthig seyn muss, indem sie den ihm lästigen Reiz zum Branntweintrinken vertreibt. Bey Säufern mit Leberleiden wird Rec., sobald sich die Gelegenheit giebt, die dabey empfohlne Salpetersäure nach *Brühl Cramer* [über die Trunksucht u. s. w. Berlin 1819] anwenden. Der Prof. *Herholdt* am Friedrichshospitale in Kopenhagen giebt dem am *Del. trem.* Leidenden *einen handfesten Kerl* bey, dessen Pflicht es ist, *den Kranken* überall im Hospitale, wo er hin will, zu begleiten, und ihn nur zu verhindern, in den andern Zimmern herumzulaufen. Der Kranke, welcher nun ungehindert seiner Neigung folgen kann, zögert nicht, in die freye Luft zu kommen, und dann von Hof zu Hof zu spatzieren. Sowohl die Bewegung in der freyen Luft mit entblösstem Haupte, als besonders der Umstand, dass sein Gemüth ruhig *wird* und alle Beängstigung aufhört, haben auf den Kranken einen sehr heilsamen Einfluss. Nachdem er von 1 — 12, ja mehrere Stunden auf dem Hofe herumgelaufen ist, bekommt er Lust zu Bette zu gehen, und nun tritt der kritische Schlaf ein, der die Krankheit endet. Die äusserst heilsame Wirkung dieser Behandlung wird durch eine Zusammenstellung der Mortalität durch diese Krankheit in dem Friedrichshospitale während der letzten acht Jahre einleuchten:

		Kranke.	Gestorbene.	Verhältniss der Kranken zu den Gestorbenen.
In diesen drey Jahren wurde die incitirende (?) Methode allgemein angewendet.	1817	32	12	$2\frac{2}{3}$: 1.
	1818	22	9	$2\frac{4}{9}$: 1.
	1819	32	11	$2\frac{10}{11}$: 1.
Ein Theil der Kranken wurde nach der antiphlogistischen und ein Th. nach einer gemischten (?) Meth. behandelt.	1820	32	8	4 : 1.
	1821	60	14	$4\frac{4}{14}$: 1.
Die antiphlogistische Methode mit dem erwähnten Spatzieren wurde gebraucht.	1822	49	5	$9\frac{4}{5}$: 1.
	1823	48	4	12 : 1.
	1824	58	6	$9\frac{4}{6}$: 1.

v. Froriep Notizen XI. 17.

Zum

Zum Schlusse des Werks stellt der Vf. nochmals die Krankheit mit der *Encephalitis* zusammen, und erwähnt, dass der Leichenbefund den Unterschied der Krankheiten zeige, indem sich bey der Hirnentzündung organische, materielle Metamorphosen fänden, bey dem *Del. trem.* aber nichts. Hr. Dr. *Andreae* [a. a. O.] fand in den ihm an *Del. trem.* Gestorbenen Blutüberfluss und Ausschwitzung im Gehirn, und schliesst auch hierdurch auf Entzündung; allein passive Congestionen, Blutstockung, die von partieller Atonie der Gefässe ausgehen, machen oft Erscheinungen, angefüllte Gefässe, geröthete Stellen u. s. w., die man aber doch nicht als Ueberbleibsel vorhergegangener Entzündung ansehen kann. *Harless* [Handbuch der ärztlichen Klinik Bd. 2.] behauptet sogar, und nach Rec. gewiss mit Recht, dass solche Gefässschwächung durch Missbrauch der Blutentziehung bewirkt wird.) Der Vf. tadelt nun mit Recht die gegen die Krankheit angewendete antiphlogistische Heilmethode, und zeigt auf die Beobachtungen hin, dass diese Behandlung meist mit tödtlichen Ausgängen verbunden war. Lähmung der Hirnthätigkeit, *Apoplexia nervosa*, *Catarrhus suffocativus* zeigten sich oft als unmittelbare Folgen einer Venäsection, oder, wo dieser Ausgang nicht eintrat, entstand ödematöse Anlage, die Wassersucht zur Folge hatte. So verlor Hr. Dr. *Andreae* von der Kranken drey, und der Vf. erzählt einen Fall, wo dreyssig Stunden nach dem Aderlass der Tod erfolgte. (Wie gefährlich die Blutentziehungen bey Trinkern, auch bey wirklich stattfindender Entzündung sind, hat Rec. schon öfter zu seinem Leidwesen erfahren. Interessant ist in dieser Hinsicht der Bericht des Kreisphysicus Hn. Dr. *Düsterberg* [*Rust* Magazin XVIII. 2.] über die Kreise Paderborn und Warburg, wo ein unmässiger Genuss des Branntweins gewöhnlich ist. Kinder von zwey Jahren bekommen ihn schon. [Rec. sah 1814 auf einem Dorfe im Herzogth. Bremen einen zweyjährigen Knaben an der Brust der Mutter saugen, dann ein Gläschen Branntwein trinken und aus einer langen thönernen Pfeife Taback rauchen!] Hier sind Wechselfieber endemisch und die Nervenfieber gehören zu den häufigsten Krankheiten. Da hier, bemerkt die königl. Regierung hierzu, die luftige und bergige Lage der meisten Dörfer eher eine Disposition zu entzündlichen Leiden hervorbringen dürfte, es aber zu den bestimmten Erfahrungen aller dortigen Aerzte gehört, dass bey diesem dem Anschein nach sthenischen Menschenschlage fast gar keine rein primären Entzündungskrankheiten, keine rein synochischen Fieber gefunden werden, so ist wohl mit Recht diese Neigung zu typhösem Zustande dem übertriebenen Genusse des Branntweins zuzuschreiben. *Hufeland* [in s. Journale 1824. Nov.] sagt bey Gelegenheit der Erzählung eines bey einem Säufer tödtlich abgelaufenen Aderlasses: „Allerdings müssen solche Erfahrungen grosse Vorsicht beym Aderlasse auch beym dringendsten Anschein empfehlen, *besonders bey Trinkern*, die im Ganzen weit weniger Blutverlust ertragen, und wo leicht ein etwas zu reichlicher und schneller den Uebergang der Entzündung in nervösen adynamischen Zustand in Lähmung und Brand veranlassen kann.") So behauptet auch *Moehl*, der die Behandlungsweise *Herholdt's* mittheilt, dass eine sich bey alten Trinkern vorfindende Schwäche die antiphlogistische Methode weniger heilbringend mache. (*Neumann* [a. a. O.] fand, dass von denjenigen Kranken am *Del. trem.* einige gestorben sind, denen man früher, ehe sie in die Charité kamen, zur Ader gelassen hatte.) — Druckfehler finden sich wenig, S. 15. deitropathisch für deuteropathisch; S. 18 u. 120. *Opisthothanus* statt *Opisthotonus*; S. 93. *Sutten* für *Sutton*; S. 119. Jähnen für Gähnen. Ausdrücke anorgisch st. anorganisch; gallios für gallicht u. s. w. sind Eigenthümlichkeiten des Verfassers.

B —

REISEBESCHREIBUNGEN.

Giessen, b. Müller: *Bemerkungen auf einer Reise durch England* von *Gustaf Broling*, Königl. schwedischem Bergmeister, aus dem Schwedischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Dr. *Joh. Geo. Ludolph Blumhof*, Grossherzogl. Hessischem Hofkammerrathe, Professor der Technologie und Bergwerkskunde auf der Ludwigsuniversität zu Giessen u. s. w. 1825. *Zwey* Theile. 246 u. 280 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. machte die Reise im Auftrag der schwedischen Hüttensocietät; er umfasst aber fast alle bemerkenswerthe Gegenstände; wir heben nur Einiges aus. Schwedische Gastwirthe treiben in London den Unfug, die Matrosen zum Bruch ihrer Contracte mit den Capitainen zu verführen, sie für andere Flaggen anzuwerben und dann heimlich an Bord eines andern Schiffes zu bringen. — Ueber die Entstehung des Unwesens in der englischen Kirche, dass der bestallte Geistliche so unmässige, und der wirkliche Geistliche so elende dürftige Einkünfte geniesst, und das englische Kirchenwesen überhaupt theilt der Vf. eben so gute Bemerkungen mit, als über die Erziehung und deren Einfluss auf beide Geschlechter. — Vielen Geschmack für Archäologie affectiren vornehme Briten, besitzen aber nicht immer gründliche Kenntnisse darin. Ehrwürdig ist die sehr zahlreiche *Society for the encouragement of Arts, manufactures and commerce.* — England ist überhaupt das Land der Vereine für manches Schöne, Gute und Edle, aber auch für einiges herzlich Schlechte, das keine Aufmunterung der Zeitgenossen verdiente. — Kein anderes Volk trieb seinen Buchhandel so hoch als das Britische. Die freye Presse zeigt daselbst klar am Ende mehr Vortheile als Nachtheile. Die kritischen Zeitschriften sind meistens parteyisch für ihr Vaterland oder gewisse erwählte Zwecke. — *Zweyter* Theil. Der Engländer vollzieht seine Beschlüsse gern schnell, daher war ihm die Schnelligkeit seiner Postanstalten ein Bedürfniss. Man kann in England sehr

fehr theuer, aber auch fehr wohlfeil reifen. Die grofse Concurrenz macht das Leben in den Wirthshäufern nicht fo theuer, als es fonft feyn würde. — Dem fchönen Woburepark fehlt eine Schönheit, Waffer. Nahe dabey gräbt man die bekannte Walkererde; unter einer dünnen Sandfteinfchichte liegt Walkerthon 8 Fufs mächtig, die obere Hälfte (*crop*) röthlich und fandig benutzt man nicht, dagegen ift die zweyte gelbliche werthvoll. — Buckinghamfhire hat fehr fchöne geklöppelte Spitzen. — Leicefter hat faft nur Schafe von Bakewells edler Raffe, langer Wolle und grofsen Körpers und viele Tuchfabriken. — Die Graffchaft York liefert von der Glycirrhiza glabra viel Lakritzenfaft. Die Stadt York hat das harmonifchfte Geläute. — Leeds nimmt in Tuchfabriken, Eifengiefserey und Papiermachen zu. Der Kanal von Leeds nach Liverpool ift 107 engl. Meilen lang und der Transport auf folchem koftet pr. 2000 Pf. 1 — 2 Pence. — In Sheffield mit 36000 Einw. fteigt noch immer die Fabrication in Stahlwaaren, plattirten Sachen und in Stückarbeiten, Klauen und Hornpreffen. Die Düngung mit den Abfällen diefer Preffen ift fo erhitzend, dafs fie fich nur zur Erhitzung kaltgründiger Gärten empfiehlt, auf jedem andern Boden mufs man davon nur fehr wenig gebrauchen. 2000 Pf. Horn und Knochen-Abfall galten 16 Sh. Vielleicht könnte diefer Hornabfall eine nützliche Winterbedeckung fremder Pflanzen liefern. Aller Boden um Sheffield ift wegen der fehr üppigen Vegetation nach diefer Düngung höchft theuer. — Sehr prachtvoll ift Wentworth-houfe in der Nähe mit fchönem Park und Treibereyen der Pflanzen aller Klimate. — In Derbyfhire find die Bleybergwerke faft erfchöpft, aber defto ergiebiger find andere Bergwerksproducte und die Fabriken, befonders die Mennigwerke. Den prächtigen Landfitz Chatsworth mit einem Park mitten in einer Wüfteney, die Peackshöhlen, die Bäder von Buxton in einer fehr wenig cultivirten Gegend, welche wegen des aufserordentlichen Regenfalls keinen Getreidebau erlaubt, Manchefter, wo man aus dem Pfd. Baumwolle bis 272 Strehne à 840 Yards, jede à 1½ Ellen Garn zu fpinnen verfteht, durch vorzügliche Mangelwalzen die Waare glättet und ein berühmtes Pferderennen bewundert, welches der Vf. genau befchreibt, der Kanal Bridgewater; das emfige Liverpool mit dem kraft feiner feltenen Lage fowohl im Winter als im Sommer wilden Klima, feinen Docken, feinen Dampfmafchinen und allen Vorbedeutungen, dafs diefer Platz noch weiter wachfen, London aber als Handelsplatz mehr ab- als zunehmen wird, befchreibt der Vf. umftändlich. Es folgt Chefhire mit feiner reichlichen Käfe- und Salzerzeugung und feiner vielen grofsen Eichen in den Hecken der Weiden. Der Salzflötz ift derb und von keinen Lagern, Trümmern oder Keilen fremder Bergarten durchfetzt. Kräftiger hält der Vf. das Seefalz, um Fleifch und Pflanzen länge aufzubewahren. Diefs Seefalz empfängt die Oftfeeküfte meiftens von Cagliari und St. Ubes am Tajo, nördlicher ift das Meerfalz immer falzärmer. England hat dagegen Salzquellen, deren Salzgehalt bis 60 Loth pr. Kanne fteigt und deren Benutzung der Vf. befchreibt. In der Graffchaft Stafford beträgt die Länge der Kanäle einige vierzig deutfche Meilen. Wedgwood (Jofiah) gründete dort die noch blühenden Porcellan- und Steingutfabriken, und brachte fie fo in Flor, dafs er jedem feiner fechs Kinder 45000 Pf. Sterling hinterlaffen konnte. Vieles lieft man über Birmingham und noch mehr über die Oxforder Univerfität, über das Giefsen des Spiegelglafes in London und manche dortige Merkwürdigkeit. Die Lefung diefer Reife darf empfohlen werden, wiewohl fie viel fpäter befchrieben, als gemacht wurde. Die Ueberfetzung ift treu, zu treu fogar, da wohl manches, was nur Schweden intereffirt, ausgefchieden, auch anderes verbeffert, z. B. Woulich in Woolwich verwandelt werden konnte. In den Noten zeigt der Ueberfetzer oft überflüffige Gelehrfamkeit.

R—r.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Superintendent und Oberpfarrer zu Neuftadt an der Orla, Hr. Dr. *Johann Heinrich Schwabe*, ift von dem Grofsherzog von Weimar zum wirklichen Oberconfiftorialrath mit Sitz und Stimme im Oberconfiftorio, fo wie zum Hofprediger in Weimar ernannt; auch ift ihm die Direction der Landes-Waifenanftalt und des Landfchulfonds übertragen, gleich nach Oftern wird er diefe neuen Aemter übernehmen. Auch feyerte derfelbe am 14. Februar, dem Tage, wo er vor 25 Jahren die Pfarrftelle zu Wormftedt (welche er 20 Jahr verwaltete) übernahm, fein filbernes Amtsjubiläum, zu welchem er gleich am Morgen diefes Tages nebft mehreren Gefchenken die Glückwünfche der Behörden und der Geiftlichen der Stadt, fo wie der Stadt- und Landfchullehrer der Ephorie Neuftadt erhielt, auch ihm bey diefer Feyerlichkeit mehrere Gedichte in lateinifcher und deutfcher Sprache, unter andern eine lateinifche Elegie, welche als Akrofiichon den Gedanken darftellt: „*J. Quo Te Fata Vocant At Fave Mihi*" von Hn. Adjunct M. *Marten* in Schöndorf überreicht.

[A]LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen,

[w]elche von der Universität daselbst im Sommerhalbenjahre 1827 vom 30sten April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

[T]heologische *Encyklopädie* trägt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher* vor fünfmal die Woche nach seiner kurzen Darstellung.

[D]ie *Einleitung* in die *kanonischen Bücher des A. T.* trägt Hr. Prof. Lic. *Hengstenberg* in vier Stunden wöchentlich vor.

[D]ie *historisch-kritische Einleitung* in das *N. T.* liest Hr. Prof. Lic. *Bleek* in fünf Tagen wöchentl.

[D]ie *Genesis* erläutert in vier Stunden wöchentl. Hr. Prof. Lic. *Hengstenberg*.

Den *Hiob* erklärt fünfmal wöchentl. Hr. Lic. *Pelt*.

Die *ersten 50 Psalmen* Hr. Prof. Dr. *Bellermann* Mittw. und Sonnab.

Die *Psalmen* in wöchentlich vier Stunden Mittw. und Sonnab. Hr. Prof. Lic. *Hengstenberg*.

Eine *Auswahl der Spruchwörter* erklärt Hr. Prof. Lic. *Bleek* Montags und Dienstags öffentlich.

Die *Weissagungen des Jesaias* erklärt viermal wöchentl. Hr. Lic. *Uhlemann*.

Das *Evangelium des Lukas* wird in fünf wöchentlichen Stunden erklären Hr. Lic. *Böhl*.

Das *Evangelium des Johannes* in sechs oder sieben wöchentl. Stunden Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Die *Apostelgeschichte* Hr. Prof. Lic. *Bleek* in fünf Tagen die Woche.

Die *katholischen Briefe* viermal wöchentl. Hr. Lic. *Pelt*.

Den *Brief* an die *Hebräer* in zwey oder drey wöchentl. Stunden unentgeldlich Hr. Lic. *Uhlemann*.

Die *Briefe des Paulus* an die *Thessalonicher* erklärt Hr. Lic. *Rheinwald* Sonnab. unentgeldlich.

Den *ersten Theil der Kirchengeschichte* trägt fünfmal wöchentl. vor *Derselbe*.

Den *ersten Theil der Kirchengeschichte* wird, wenn Zeit und Kräfte es gestatten, in fünf wöchentl. Stunden Hr. Prof. Dr. *Neander* vortragen.

Die *kirchliche Geographie* und *Statistik* lehrt fünfmal wöchentl. Morgens Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*.

Kirchlich-historische Dogmatik trägt fünfmal die Woche vor Hr. Prof. Dr. *Marheinecke*.

Die *christliche Moral* fünfmal wöchentl. Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Symbolik nach seinem lateinischen Compendium, 2te Ausgabe, Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* fünfmal die Woche.

Eine *Einleitung* in die *symbolischen Bücher der lutherischen Kirche* in zwey wöchentl. Stunden Sonnab. Hr. Lic. *Böhl* unentgeldlich.

Die *Geschichte der Lehrstreitigkeiten innerhalb der protestantischen Kirchen, von der Uebergabe der Augsburgischen Confession bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts*, Mittw. und Sonnab. Hr. Lic. *Pelt* unentgeldlich.

Die *Einleitung* in die *praktische Theologie* Hr. Prof. Dr. *Strauss* Mittw. öffentl.

Die *homiletischen Uebungen* setzt *Derselbe* Mont. und Dienst. Abends öffentl. fort.

Die *Katechetik* und *Pastorallehre* trägt *Derselbe* viermal wöchentl. vor.

Die *Uebungen einer exegetischen Gesellschaft* führt Hr. Lic. *Uhlemann* fort zu leiten.

Unterricht in der *hebräischen* und *syrischen Sprache* ertheilt *Derselbe* privatissime.

Die *Elemente* der *syrischen Sprache* trägt zweymal die Woche vor Hr. Prof. Lic. *Hengstenberg* öffentl.

Rechtsgelahrtheit.

Eine *Anleitung* zu den *juristischen Studien* wird Hr. Prof. *Schmalz* während der Ferien in einigen öffentlichen Vorlesungen geben.

Encyklopädie des gemeinen Rechts liest nach seinem lateinischen Lehrbuche *Ebenderselbe*.

Juristische Encyklopädie fünfmal wöchentlich Hr. Dr. *Böcking*.

Naturrecht viermal wöchentl. Hr. Dr. *Rossberger*.

Juristische Literärgeschichte täglich Hr. Prof. *Biener*.

Institutionen und *Antiquitäten des römischen Rechts* trägt fünfmal wöchentl. vor Hr. Prof. *Klenze*.

Institutionen des römischen Rechts Hr. Dr. *Phillips* fünfmal wöchentl.

Römische Rechtsgeschichte Hr. Dr. *Böcking* fünfmal wöchentl.

Das *zwanzigste Buch der Pandecten* erklärt einmal wöchentl. Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* öffentl.

In der Erklärung der *Vaticanischen Fragmente* wird Hr. Prof. *Klenze* fortfahren Mittw. öffentl.

Ueber die *zwölf Tafeln* liest in lateinischer Sprache Freytags Hr. Dr. *Böcking* unentgeldlich.

Pandecten Hr. Prof. *v. Savigny.*
Dieselben Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* sechsmal wöchentlich.
Dieselben Hr. Prof. *Gans* nach seinem System des römischen Rechts sechsmal.
Erbrecht Derselbe nach seinem Buche: das römische Erbrecht, viermal wöchentl.
Dasselbe Hr. Dr. *Rossberger* nach seinem System des gemeinen Civilrechts (Berl. 1826) und mit Hinweisung auf Mackeldey's Lehrbuch viermal wöchentl.
Dasselbe Hr. Dr. *Rudorff* nach seinem Grundrisse fünfmal wöchentl.
Kanonisches Recht Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Lehrbuche.
Dasselbe Hr. Dr. *Laspeyres* fünfmal wöchentl.
Europäisches Völkerrecht Hr. Prof. *Schmalz* nach seinem Lehrbuche Mittw. und Sonnab. öffentl.
Geschichte des *deutschen Reichs* und des *deutschen Staats- u. Privatrechts* Hr. Prof. *Sprickmann* täglich.
Deutsche Staats- und *Rechtsgeschichte* Hr. Prof. *Homeyer* fünfmal wöchentl.
Geschichte der Mark Brandenburg Hr. Prof. *Jarcke* Mittw. öffentl.
Die Lehre vom *Gericht der Geschwornen* Hr. Prof. *Gans* Mittw. öffentl.
Deutsches Privatrecht nebst *Lehn-* und *Handelsrecht* Hr. Prof. *Schmalz* fünfmal wöchentl.
Deutsches Privatrecht Hr. Prof. *v. Lancizolle* täglich.
Dasselbe Hr. Dr. *Phillips* täglich.
Den *Sachsenspiegel* erklärt Hr. Prof. *Homeyer* nach seiner Ausgabe (Berl. 1827) Sonnab. öffentl.
Ueber die *Quellen* und *Hülfsmittel des deutschen Rechts* liest in zwey Stunden Hr. Dr. *Laspeyres* unentgeldlich.
Das *Preussische Landrecht* Hr. Prof. *Jarcke* täglich.
Das *allgemeine Preussische Landrecht*, mit Anführung der verwandten Gesetzstellen, auch Berücksichtigung der neuern Declarationen und dessen durch Gerichtsgebrauch bestätigten Auslegungen Hr. Dr. *Steltzer* fünfmal wöchentl.
Das *Brandenburgische Provinzialrecht* und dessen Geschichte Hr. Prof. *Jarcke* viermal wöchentl.
Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten, insbesondere des *preussischen Staats*, Hr. Prof. *v. Lancizolle* fünfmal wöchentl.
Ueber die ehemalige *deutsche Reichsverfassung* und die *Verfassung des deutschen Bundes Derselbe* öffentl.
Lehnrecht Hr. Prof. *Homeyer* viermal wöchentl.
Dasselbe mit Berücksichtigung des Preussischen Rechts Hr. Dr. *Rossberger* viermal wöchentl.
Criminalrecht und *Criminalprocess* nach Feuerbach Hr. Prof. *Biener* täglich.
Das *gemeine deutsche* und *preussische Criminalrecht* nach Salchow's Lehrbuch, Halle 1823, Hr. Prof. *Jarcke* täglich.
Das *preussische Criminalrecht* mit Anführung der verwandten Gesetzstellen, auch Berücksichtigung der neuern Declarationen, zugleich mit Angabe seiner Abweichungen vom gemeinen deutschen Rechte, Hr. Dr. *Steltzer* fünfmal wöchentl.

Civilprocess, in Verbindung mit *praktischen Uebungen*, Hr. Prof. *Schmalz.*
Civilprocess nach eignen Sätzen und mit Hinweisung auf die allgemeine preussische Gerichtsordnung und das preussische Landrecht Hr. Dr. *Rossberger* viermal wöchentl.
Civilprocess nach Hollweg's Grundriss Hr. Dr. *Rudorff* sechsmal wöchentl.
Den *preussischen Civilprocess* in Vergleichung mit dem gemeinrechtlichen und dem französischen Process und in Verbindung mit *praktischen Uebungen* erläutert Hr. Prof. *v. Reibnitz* Mont., Dienst., Donnerst. und Sonnab. öffentl.
Zu *Examinatorien* und *Repetitorien* erbieten sich Hr. Dr. *Rossberger* und Hr. Dr. *Rudorff.*

Heilkunde.

Medicinische Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* Mittw. und Sonnab. öffentl.
Osteologie Hr. Prof. *Knape* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.
Angiologie und *Neurologie* Hr. Dr. *Schlemm* Mont., Dienst. und Donnerst. Abends.
Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Rudolphi* Montags, Dienst., Donnerst. und Freyt.
Physiologie, *Derselbe* täglich.
Die *vergleichende Physiologie* Hr. Prof. *Horkel* sechsmal die Woche.
Ausgewählte Theile der Physiologie, insbesondere die Theorie des Sehens und der Visionen, trägt Hr. Prof. *Schultz* öffentl. Mittw. und Sonnab. vor.
Die *gesammte medicinische Botanik Derselbe* wöchentl. sechsmal in Verbindung mit Demonstrationen, mikroskopischen Beobachtungen und Excursionen.
Die *theoretische Chemie* mit besonderer Rücksicht auf Pharmacie lehrt Hr. Prof. *Schubarth* fünfmal die Woche.
Die *Arzneymittellehre* Hr. Prof. *Osann* wöchentlich in sechs Stunden.
Die *specielle Heilmittellehre* lehrt Hr. Dr. *Sundelin* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. Morgens.
Auserlesene Kapitel aus der *Materia medica* Hr. Prof. *Casper* Dienst. und Sonnab. öffentl.
Die *Toxikologie* Hr. Prof. *Link* Sonnab. öffentl.
Dieselbe lehrt Hr. Prof. *Schubarth* öffentl. Mittw. und Freyt.
Das *Formulare* Hr. Prof. *Knape* Mont., Dienst. und Donnerst.
Die *Receptirkunst* Hr. Prof. *Casper* Mont. u. Donnerst. Die zu diesen Vorlesungen gehörenden praktischen pharmaceutischen Uebungen und Examinatorien werden besonders gehalten werden.
Die *Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. j. Mittw. und Sonnab. öffentl.
Die *allgemeine Pathologie* Hr. Prof. *Reich* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.
Dieselbe Hr. Dr. *Eck* viermal wöchentl.
Specielle Pathologie Hr. Prof. *Horn* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.

Semi-

Semiotik lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. j. Dienst., Donnerst. und Freyt.

Dieselbe trägt Hr. Prof. *Hecker* wöchentl. dreymal vor.

Die *allgemeine* und *specielle Zeichenlehre* Hr. Prof. *Naumann* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.

Den *allgemeinen Theil der praktischen Heilkunde*, welcher die allgemeine Pathologie, Arzneymittellehre und Therapie umfasst, trägt Hr. Prof. *Wager* viermal wöchentl. Morgens vor.

Die *allgemeine* und *besondere Therapie* lehrt Hr. Prof. *Reich* fünfmal wöchentl.

Die *allgemeine Therapie* und den *ersten Theil* der *speciellen* Hr. Prof. *Hufeland* d. j. sechsmal wöchentl.

Die *allgemeine Therapie* lehrt Hr. Prof. *Hecker* Mont., Dienst. und Freyt.

Dieselbe Hr. Dr. *Oppert* Mont., Mittw. und Sonnab.

Die *allgemeine Krankheits-* und *Heilungslehre* Hr. Prof. *Wolfart* (nach seinem kürzlich erschienenen Handbuche) Mont. und Donnerst. öffentl.

Die *besondere nosologische Therapie Derselbe* nach eigenen Heften mit Dictaten, fünfmal wöchentl.

Die *specielle Therapie* Hr. Prof. *Hecker* täglich.

Den *zweyten Theil* der *speciellen Therapie* trägt Hr. Prof. *Naumann* sechsmal wöchentl. vor.

Die *specielle Therapie der chronischen Nervenkrankheiten* lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. ä. wöchentl. dreymal öffentlich.

Die *Pathologie* und *Therapie der Krankheiten* mit *materieller Grundlage* trägt Hr. Dr. *Sundelin* Mittw. und Sonnab. in der Morgenstunde unentgeldlich vor.

Die *allgemeine* und *specielle Pathologie* und *Therapie der Geisteskrankheiten* Hr. Prof. *Horn* Mittw. u. Sonnab. öffentlich.

Die *Lehre* von den *Geisteskrankheiten* trägt Hr. Dr. *Böhr* viermal wöchentl. vor.

Die *Augenheilkunde* lehrt Hr. Prof. *Wagner* Mittw. und Sonnab. Morgens öffentl.

Ueber die wichtigsten Krankheiten der *Schwangern*, *Gebärenden* und *Wöchnerinnen* liest Hr. Prof. *v. Siebold* öffentl. Sonnab.

Die *Lehre* von den *Frauen-* und *Kinderkrankheiten* Hr. Dr. *Friedländer* Dienst. und Donnerst.

Die *Lehre* von den *syphilitischen Krankheiten* Hr. Prof. *Rust* Mittw. öffentl.

Dieselbe Hr. Dr. *Oppert* Dienst. und Freyt. unentgeldl.

Die *Lehre* von den *ansteckenden Krankheiten* fährt Hr. Prof. *Reich* fort Sonnab. öffentl. vorzutragen.

Ueber die *Rettungsmittel bey plötzlichen Lebensgefahren* lieset Hr. Prof. *Osann* zweymal wöchentl.

Die *medicinische Geographie* trägt Hr. Prof. *Naumann* Mittw. und Sonnab. öffentl. vor.

Die *Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *v. Gräfe* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.

Die *generelle* und *specielle Chirurgie* Hr. Prof. *Jüngken* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.

Die *Akiurgie* lehrt Hr. Prof. *Rust* in Vereinigung mit dem Hrn. Prof. *Kluge* sechsmal wöchentl. Morgens; die mit diesen Vorlesungen in Verbindung stehenden Demonstrationen und häufigen Uebungen an Leichnamen werden noch in besonderen Stunden unter Leitung beider Professoren im Charité-Krankenhause gehalten werden.

Die *Lehre* vom *chirurgischen Verbande* trägt Hr. Prof. *Kluge* Mittw. und Sonnab. vor.

Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* liest *Derselbe* Mont. und Dienst. öffentlich.

Die *Akologie* oder die Lehre vom chirurgischen Verbande trägt Hr. Prof. *Jüngken* Mittw. und Sonnab. öffentl. vor.

Den *praktischen Theil der Entbindungskunde* in Verbindung mit Uebungen am Fantom trägt Hr. Prof. *v. Siebold* (nach seinem Lehrbuche) fünfmal die Woche vor.

Die *Geburtshülfe* lehrt Hr. Prof. *Kluge* Mittw. u. Sonnab.; die zu den geburtshülflichen Vorträgen gehörenden Nachweisungen und Uebungen werden in besonderen Stunden Statt finden.

Den *theoretischen* und *praktischen Theil der Geburtshülfe* trägt Hr. Dr. *Friedländer* Mont., Mittw. und Sonnab. vor.

Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in dem ärztlichen klinischen Institute der Universität wird ein von dem hohen vorgesetzten Ministerium noch zu bestimmender Lehrer ertheilen.

Die *medicinisch-chirurgischen Uebungen* im königl. poliklinischen Institute leitet Hr. Prof. *Hufeland* d. ä. täglich mit Unterstützung der Herren *Osann* und *Busse*.

Mit den *praktischen Uebungen* fährt Hr. Prof. *Wolfart* auf die bisherige Art fort.

Die *Klinik der Chirurgie* und *Augenheilkunde* im königl. klinisch-chirurgischen Institut der Universität leitet Hr. Prof. *v. Gräfe* täglich.

Die *Klinik der Chirurgie* und *Augenheilkunde* wird Hr. Prof. *Rust* wöchentlich fünfmal (mit Ausnahme des Montags) im königl. chirurgischen und ophthalmiatrischen Klinikum des Charité-Krankenhauses leiten.

Ueber *syphilitische Krankheiten* wird Hr. Prof. *Kluge* Mittw. u. Sonnab. im Charité-Krankenhause klinischen Unterricht ertheilen.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Entbindungsanstalt der Universität und die damit in Verbindung stehende Poliklinik für *Geburtshülfe* und *Krankheiten der Frauenzimmer* und *neugebornen Kinder* leitet Hr. Prof. *v. Siebold* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Die *geburtshülfliche Klinik* leitet Hr. Dr. *Friedländer* Mont., Mittw., Donnerst. u. Sonnab.

Die *gerichtliche Arzneykunde* lehrt Hr. Prof. *Wagner* Mont., Mittw. u. Freyt.

Dieselbe Hr. Dr. *Barez* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. Morgens.

Gerichtliche Medicin mit praktischen Uebungen in der Abfassung von Befundscheinen, Gutachten u. s. w. Hr. Prof. *Casper* Dienst., Mittw. u. Freyt.

Theoretische und *praktische Thierheilkunde* für Kameralisten und Oekonomen Hr. Dr. *Reckleben* Mont., Dienst. u. Donnerst.

Die *Lehre* von den *Seuchen sämmtlicher Hausthiere* und *gerichtliche Thierheilkunde Derselbe* wöchentlich in drey Stunden.

 Cel-

Celſus Bücher von der *Medicin* wird Hr. Prof. *Hecker* wöchentlich in zwey Stunden öffentlich zu erklären fortfahren.

Unterricht in den *Augenoperationen* und in *einzelnen Gegenſtänden der Medicin, Chirurgie* und *Augenheilkunde* wird Hr. Prof. *Jüngken* privatiſſime ertheilen.

Ein *Examinatorium über Chemie* und *Pharmacie* fährt Hr. Prof. *Schubarth* fort Mittw., Freyt. und Sonnab. auf die gewohnte Weiſe zu halten.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Die *Grundlegung zur Philoſophie* oder die Theorie der geſammten Erkenntniſs mit Inbegriff der *Logik* trägt Hr. Dr. *Schopenhauer* dreymal wöchentl. vor.

Logik Hr. Prof. *H. Ritter* nach ſeinem Abriſs der philoſophiſchen Logik fünfmal wöchentl. Morgens.

Logik und *Metaphyſik* Hr. Prof. *Hegel* nach ſeinem Lehrbuche: Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, *zweyte* Ausgabe, fünfmal wöchentl.

Logik und *Dialectik*, verbunden mit einer kritiſchen Geſchichte der neuern Philoſophie, Hr. Dr. *v. Keyſerlingk* fünfmal.

Die *Lehre der Metaphyſik* von *Gott* und *Welt* Hr. Prof. *H. Ritter* Mont. u. Donnerst. Abends.

Anthropologie Hr. Dr. *v. Keyſerlingk* viermal wöchentl. unentgeldlich.

Religionsphiloſophie Hr. Prof. *Hegel* viermal.

Das *Syſtem der Sittenlehre* Hr. Prof. *Schleiermacher* fünfmal Morgens.

Philoſophiſche Sittenlehre Hr. Prof. *H. Ritter* viermal.

Dieſelbe Hr. Dr. *Michelet* Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.

Naturrecht oder *Philoſophie des Rechts* mit Zuziehung von Hegel's Grundlinien der Philoſophie des Rechts Hr. Prof. *v. Henning* fünfmal.

Geſchichte der Philoſophie Derſelbe fünfmal.

Geſchichte der orientaliſchen Philoſophie Hr. Dr. *v. Keyſerlingk* viermal.

Geſchichte der letzten Syſteme der Philoſophie ſeit Kant Hr. Dr. *Michelet* Mittw. u. Sonnab. unentgeldlich.

Die *Philoſophie der Geſchichte* Hr. Prof. *Stuhr* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Die *Elementar - Geometrie* Mittw. u. Sonnab. Morgens Hr. Prof. *Grüſon.*

Die *Euklidiſche Geometrie* Hr. Prof. *Ohm* Freyt. öffentl.

Ebene und *körperliche Geometrie* Hr. Prof. *Ideler* täglich Morgens.

Ebene und *ſphäriſche Trigonometrie Derſelbe* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Algebra und *Analyſis* Hr. Prof. *Ohm* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Analyſis des Endlichen Hr. Prof. *Dirkſen* dreymal.

Integralrechnung Derſelbe dreymal.

Anwendung der Integralrechnung auf die *Geometrie Derſelbe* Sonnab. öffentl.

Differential- und *Integral-Rechnung* Hr. Prof. *Grüſon* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Integralrechnung Hr. Mag. *Lubbe* privatiſſime nach [...]leitung ſeines Lehrbuches des höhern Kalkuls.

Die *Lehre vom Gröſsten* und *Kleinſten* Hr. Prof. [...] Mont., Dienst. u. Donnerst.

Analytiſche Dynamik Hr. Prof. *Dirkſen* dreymal [...]chentlich.

Populäre Aſtronomie Hr. Prof. *Oltmanns* Sonnab. [...]fentlich.

Beſtimmung der geographiſchen Länge und *Breite* a[...] aſtronomiſchen Beobachtungen, *Derſelbe* Dienst. u[...] Donnerst.

Kosmographie, *Derſelbe* Dienst. u. Donnerst.

Sphäriſche Aſtronomie, Hr. Dr. *Encke*, Mitgl. d. K. Aka[...] d. Wiſſenſch., Dienst. u. Freyt.

Chronologie, Hr. Prof. *Ideler* Mittw. u. Sonnab. öffent[...]

Naturwiſſenſchaften.

Die *Naturgeſchichte* in Verbindung mit einer *Encyklo[...]pädie* und *Methodologie der Naturwiſſenſchaften* trägt Hr. Prof. *Link* fünfmal die Woche vor.

Experimental - Phyſik durch Experimente erläutert, Hr. Prof. *Hermbſtädt* Mont., Dienst., Mittw., Donnerst. u. Freyt.

Dieſelbe Hr. Prof. *Turte* Mittw. u. Sonnab.

Dieſelbe Hr. Dr. *Frankenheim* fünfmal wöchentl.

Ueber *Licht* und *Wärme*, Dienst., Donnerst. u. Freyt. Hr. Prof. *Erman*.

Die *Farbenlehre*, nach Göthe, durch *Verſuche erläutert*, Hr. Prof. *v. Henning* Mont. u. Donnerst. öffentlich.

Die *Lehre* von der *Electricität*, vom *Magnetismus* und vom *Lichte*, Hr. Prof. *Fiſcher* viermal wöchentl.

Ueber *Electro-* und *Thermo-Magnetismus* Hr. Dr. *Frankenheim* Dienst. u. Donnerst. unentgeldlich.

Meteorologiſche Atmoſphärologie, Hr. Prof. *Erman* Mont., Mittw. u. Freyt.

Einleitung in die *Experimental-Chemie*, Hr. Prof. *Mitſcherlich* Freyt. öffentl.

Experimental - Chemie nach Berzelius (Lehrbuch der Chemie, 3te Ausgabe, Dresden 1825), mit erklärenden Verſuchen, *Derſelbe* ſechsmal.

Theoretiſch - analytiſche Chemie, Hr. Prof. *Roſe* Mont. u. Sonnab.

Chemiſch - analytiſche Unterſuchungen, Derſelbe Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Examinatorium über analytiſche Chemie nebſt *analytiſchen Uebungen*, *Derſelbe* Dienst. u. Donnerst.

Chemie der unorganiſchen pharmaceutiſchen Präparate, *Derſelbe* Mittw. öffentl.

Pharmacie und *pharmaceutiſche Chemie* durch Experimente erläutert (nach der *Pharmacop. Boruſſic.* und Geiger's Handbuch der Pharmacie), fünfmal Hr. Prof. *Hermbſtädt*.

Pharmaceutiſche und *mediciniſche Waarenkunde*, *Derſelbe* Dienst., Mittw., Donnerst. u. Freyt.

Von den *chemiſch-pharmaceutiſchen Operationen*, *Derſelbe* Freyt. u. Sonnab. Morgens öffentl.

Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenſtein* wöchentlich ſechsmal.

Entomologie Hr. Prof. *Klug* wöchentl. zweymal.

Die

Die *theoretische* und *praktische Botanik*, jene nach seiner *Philosophia botanica* Berol. 1824, diese in Verbindung mit Demonstrationen, trägt Hr. Prof. *Link* sechsmal die Woche vor. Die *botanischen Excursionen* wird *Derselbe* Sonnab. Nachmittags halten.

Allgemeine Botanik mit Demonstrationen lebender Gewächse, wie auch der mehresten Arzneygewächse, Hr. Prof. *Hayne*, nach Abbildung seines Werkes: Darstellung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächse, sechsmal wöchentl.

Botanische Excursionen hält *Derselbe* wöchentlich einmal.

Praktische Uebungen zum *Bestimmen* und *Beschreiben der Pflanzen*, Hr. Dr. *v. Schlechtendal* dreymal wöchentlich.

Mineralogie, Hr. Prof. *G. Rose* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Geognosie, Hr. Prof. *Weiss* viertägig.

Staats- und Kameralwissenschaften.

Staatswirthschaft Hr. Prof. *Hoffmann* viermal wöchentlich Morgens.

Grundsätze der Polizey-Gesetzgebung, *Derselbe* viermal wöchentl.

Ein *Examinatorium* über *staatswirthschaftliche* und *polizeyliche Lehrsätze*, *Derselbe* zweymal wöchentlich öffentlich.

Uebersicht des Münzwesens in staatswirthschaftlicher Beziehung, *Derselbe* zweymal öffentl.

Statistik der vornehmsten Staaten Europa's Hr. Dr. *Stein* Mont. u. Donnerst.

Allgemeine Technologie nach seinem Grundrisse Hr. Prof. *Hermbstädt*, verbunden mit einer technologischen Excursion, in jeder Woche fünfmal.

Den *Waldbau* lehrt Hr. Prof. *Pfeil* viermal wöchentl.

Ueber *Forstbenutzung* liest *Derselbe* Mont., Dienst. und Donnerst.

Ueber *Forstschutz* und *Forstpolizey*, *Derselbe* Mittw., Freyt. u. Sonnab.

Staatswirthschaftliche Jagdkunde und *Jagdpolizeylehre*, *Derselbe* Mittw. u. Sonnab.

Forstbotanik, Hr. Prof. *Hayne* dreymal.

Forstchemie durch Versuche erläutert, Hr. Prof. *Turte* Dienst. u. Donnerst.

Den *physikalischen Theil* der *Bodenkunde* für den Forstmann, Hr. Prof. *Weiss* zweytägig.

Geschichte und Geographie.

Universalhistorie, oder historisch-philosophische Darstellung der wichtigsten Thatsachen der Geschichte, Hr. Prof. *v. Raumer* viermal.

Jüdische Geschichte Hr. Prof. *Leo* Mittw. Abends öffentlich.

Die *Geschichte des Mittelalters* (mit Rücksicht auf sein Handbuch merkwürdiger Stellen aus den Geschichtschreibern des Mittelalters), Hr. Prof. *v. Raumer* viermal.

Alterthümer des Mittelalters, besonders der Deutschen, Hr. Prof. *v. d. Hagen* wöchentl. viermal.

Deutsche Geschichte von Arnulfs Erwählung zum Könige der Deutschen bis auf den Tod Friedrichs II. Hr. Prof. *Leo* Mittw. öffentl.

Geschichte des *Religionsfriedens* und des *dreyssigjährigen Kriegs* Hr. Prof. *v. Raumer* Sonnab. öffentl.

Italienische Geschichte vom Jahre 568 bis auf den Papst Alexander VI, Hr. Prof. *Leo* viermal.

Die *neueste Geschichte* seit dem Jahre 1789, Hr. Prof. *Rancke* viermal.

Ueber die *Entwickelung der Literatur* seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, *Derselbe* Mittw.

Historische Uebungen stellt *Derselbe* privatissime an.

Geschichte der *Geographie* und der *Reisen neuerer Zeit* Hr. Prof. *C. Ritter* einmal in der Woche öffentl.

Geographie von *Europa*, *Derselbe* viermal.

Geschichte der *Romane*, *Sagen*, *Novellen*, *Mährchen* und *Volksbücher*, Hr. Prof. *Schmidt* Mont., Dienst., Mittw. u. Donnerst.

Kunst und Kunstgeschichte.

Theorie der *bildenden Künste* Hr. Prof. *Hirt*.

Geschichte der *bildenden Künste* bey den *Orientalern*, *Derselbe*.

Archäologie der *bildenden* und *zeichnenden Künste* bey den *Aegyptern*, *Griechen* und *Römern*, mit Erklärung der Denkmäler verbunden, Hr. Prof. *Tölken* sechsmal.

Ueber die *antiken geschnittenen Steine* setzt *Derselbe* seine Vorträge fort Sonnab. öffentl.

Die *Bücher* des *Vitruv* über die *Baukunst* erklärt *Derselbe* privatissime.

Philologische Wissenschaften.

Encyklopädie und *Methodologie* der *philologischen Wissenschaften*, Hr. Prof. *Böckh* fünfmal wöchentl.

Allgemeine Sprachengeschichte, Hr. Prof. *Bopp* zweymal.

Die *Elemente* der *griechischen* und *lateinischen Sprache*, Hr. Prof. *Bekker* privatissime.

Ueber den *lateinischen Stil*, mit Uebungen im Schreiben verbunden, Hr. Prof. *Lachmann* Mont., Mittw. u. Freyt.

Griechische Mythologie, Hr. Dr. *Lange* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Einen *Abriss* der *Mythologie Griechenlands* giebt Hr. Prof. *Stuhr* Sonnab.

Griechische Alterthümer mit *Hülfe der Bildwerke* und mit vorangeschickter Einleitung in das Studium der bildlichen Alterthumswissenschaft, Hr. Dr. *Panofka* viermal wöchentl. Abends.

Römische Alterthümer, Hr. Dr. *Rötscher* viermal.

Zum Vortrage *derselben* erbietet sich auch Hr. Prof. *Bernhardy*.

Den *Prometheus* des *Aeschylus* erklärt Hr. Dr. *Lange* Mittw. u. Sonnab. unentgeldlich.

Die *Elektra* des *Sophokles* Hr. Dr. *Rötscher* Mittw. und Sonnab.

Die *Bacchen* und den *Hippolytus* des *Euripides*, Hr. Prof. *Bernhardy* viermal.

Die *Reden* des *Thucydides*, Hr. Prof. *Bekker* Mittw. u. Sonnab. öffentl.

Pla-

Platon's Republik erklärt Hr. Prof. *Böckh* fünfmal wöchentl. und verbindet damit eine Einleitung in die Schriften und Philosophie des Platon.
Cicero's Bücher de legibus erklärt Hr. Prof. *Klenze* viermal wöchentl.
Die *Elegieen* des *Propertius*, Hr. Prof. *Lachmann* Dienst. u. Donnerst.
Das *zehnte Buch* der *Institutionen* des *Quinctilian* Hr. Prof. *Bernhardy* zweymal Morgens öffentl.
Arabische Grammatik, Hr. Prof. *Bopp* dreymal.
Erklärung auserlesener Episoden des *Mahâ-Bhârata*, *Derselbe* dreymal.
Geschichtliche und *vergleichende deutsche Sprachlehre*, Hr. Prof. *v. d. Hagen* Mittw. u. Sonnab. öffentl.
Ueber die *Gothische Sprache* nach seinem Buche (Gothische Sprachformen und Sprachproben) Hr. Prof. *Zeune* Mittw.
Das *Nibelungen-Lied* erklärt nach seiner neuesten Ausgabe Hr. Prof. *v. d. Hagen* viermal.
Dasselbe mit einer Einleitung über dessen Geschichte, Hr. Prof. *Lachmann* fünfmal.
Das *befreyete Jerusalem* des *Tasso* erklärt Hr. Prof. *Schmidt* Mittw.
Hr. Lector *Franceson* erklärt *Petrarca's Gedichte* unentgeldlich zweymal wöchentlich.
Derselbe veranstaltet einen *Cursus* der *spanischen Sprache*, in welchem er die Grammatik nach seiner Sprachlehre lehren und einen schwereren spanischen Schriftsteller lesen und erklären wird, zweymal.
Hr. Lector Dr. *v. Seymour* erklärt unentgeldlich das *verlorene Paradies* und lehrt die *englische Aussprache* zweymal wöchentlich.
Derselbe erbietet sich zum Privatunterricht im *Englischen*.

Musik und gymnastische Künste.

Hr. Musikdirector *Klein* leitet den *akademischen Sing-Chor* für *Kirchenmusik*, an welchem Studirende unentgeldlich Theil nehmen können.
Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* geben Hr. Fechtmeister *Felmy* und der Lehrer Hr. *Eiselen*, letzterer sowohl für Geübtere als für Anfänger in besondern Abtheilungen.
Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Königl. Bibliothek* ist zum Gebrauche der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botanische Garten*, das *anatomische*, *zootomische* und *zoologische Museum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgischer Instrumente* und *Bandagen*, die *Sammlungen von Gypsabgüssen* und *Kunstwerken* u. s. w. werden bey den Vorlesungen benutzt, und können von Studirenden, die sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Die *exegetischen Uebungen des theologischen Seminars* leiten Hr. Prof. *Bleek* und Hr. Prof. *Hengstenberg*, die *kirchen-* und *dogmengeschichtlichen* Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologischen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* Sonnab. den *Herodot* von den Mitgliedern erklären lassen, und die übrigen Uebungen derselben wie gewöhnlich leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der K. Akad. der Wissenschaften, wird die Mitglieder des philologischen Seminars Dienst. und Freyt. den *Horaz* erklären lassen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Versuch
einer
pragmatischen Geschichte
der
Arzneykunde
von
Kurt Sprengel.
Dritter Theil.
Dritte umgearbeitete Auflage.
gr. 8. 2 Rthlr. 6 gGr.

Die 3te Auflage des 1sten Theils erschien 1821. Preis 2 Rthlr. 6 gGr., die des 2ten Theils 1822. 2 Rthlr. 12 gGr. Die 3te Auflage des 4ten Theils befindet sich unter der Presse und wird nächstens fertig seyn, und unmittelbar darauf wird der 5te Theil neu gedruckt werden.

Halle, im März 1827.

Gebauer'sche Buchhandlung.

The Works of Cooper.

Von vielen Seiten aufgefordert, den bey uns im Original erschienenen vollständigen Taschenausgaben *Walter Scott's* und *Lord Byron's* auch die in England mit so grossem Beyfall aufgenommenen Werke des Amerikaners *Cooper* beyzugesellen, haben wir uns zur Herausgabe derselben entschlossen.

Unsere Ausgabe wird in 20 Bändchen sämmtliche von diesem ausgezeichneten Schriftsteller bis jetzt gelieferten Werke enthalten.

Fertig ist bereits:

The Last of the Mohicans; 4 Volumes,

und

nd später werden herauskommen:

The Spy; 4 Volumes.
The Pilot; 4 Volumes.
The Pioneers; 4 Volumes.
Lionel Lincoln; 4 Volumes.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an, und in den meisten findet man die fertigen 4 Bändchen vorräthig.

Sie sind, wie alle unsere Taschenausgaben, auf Velin-Papier schön und *correct* gedruckt, und mit Titelkupfern geziert. Der sehr billige Preis beträgt 8 Groschen für das *rohe*, und 9 Groschen für das *geheftete* Bändchen.

The Works of Walter Scott.

Von unserer vollständigen Ausgabe des *Walter Scott* im Original sind kürzlich erschienen und an die Buchhandlungen versandt:

Vol. 97. *The Bridal of Triermain*; I Vol.
Vol. 98. *Harold the Dauntless*; I Vol.
Vol. 99—102. *Woodstock*, or: *The Cavalier*; 4 Vol.

Zunächst werden herauskommen:

Vol. 103 etc. *The Life of Napoleon Buonaparte*; Vol. I etc.

Jedes Bändchen mit einem Titelkupfer kostet 8 Groschen *roh*, und 9 Groschen *geheftet*.

Zwickau, im Februar 1827.

Gebrüder Schumann.

In der P. G. Hilfcher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Arithmetisches Exempelbuch.
Zum bequemen Gebrauch
beym ersten Unterricht in der Arithmetik bearbeitet und mit dazu gehörigen Auflösungen versehen
von
J. Hermsdorf,
Lehrer der Mathematik an der Kreuzschule in Dresden.
4. Preis 18 gr.

In meinem Verlage sind folgende sehr schätzbare Werke erschienen, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, und auf welche ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und jeden der *Medicin* Obliegenden hiermit wiederholend aufmerksam zu machen mir erlaube:

Bartels, Dr. *E. D. A.*, Anfangsgründe der Naturwissenschaft. gr. 8. 1ster Band. 3 Rthlr. 12 gr. 2ter Band. 2 Rthlr. 20 gr. Complet 6 Rthlr. 8 gr.

Consbruch, Dr. *W. G.*, anatomisches Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte. 3te vermehrte Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
2ter Theil. 8. (NB. für die Besitzer der *ersten* Auflage.) 10 gr.

— — Taschenbuch der pathologischen Anatomie für praktische Aerzte und Wundärzte. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — physiologisches Taschenbuch für Aerzte u. Liebhaber der Anthropologie. Mit des Autors Bildnisse. 3te verm. Auflage. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — pathologisches Taschenbuch f. praktische Aerzte. 2te verm. und verb. Auflage. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — diätetisches Taschenbuch für Aerzte und Nichtärzte. 2te verm. Auflage. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Taschenbuch der Arzneymittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte. 3te verb. und verm. Auflage. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — klinisches Taschenbuch für praktische Aerzte. 2 Bde. 6te verm. Auflage. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Ebermaier, Dr. *J. C.*, Taschenbuch der Pharmacie für Aerzte und Apotheker. Mit des Autors Bildnisse. 2 Bde. 2te verb. u. verm Auflage. 8. 6 Rthlr. 8 gr.

— — Taschenbuch der medic. chirurgischen Receptirkunst, oder Anleitung zum Verschreiben der Arzneyformeln. 3te verb. u. verm. Auflage. 8. 1 Rthlr.

— — Taschenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer. 2 Bde. 2te verb. u. verm. Auflage. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

— — Taschenbuch der Chirurgie für angehende praktische Aerzte und Wundärzte. 2 Bde. 3te verb. und verm. Auflage. 8. 4 Rthlr. 12 gr.

Niemann, Dr. *J. F.*, Taschenbuch der Staatsarzneykunde. 1ster Band. *Gerichtliche Arzneywissenschaft.* Mit 2 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schwartze, Dr. *G. W.*, pharmakologische Tabellen, oder systematische Arzneymittellehre in tabellarischer Form. Fol. Ister Band 3 Rthlr. 12 gr. IIter Bd. 1ster Abschnitt 4 Rthlr. IIter Bd. 2ter Abschnitt 4 Rthlr. Complet 11 Rthlr. 12 gr.

Tabellen, pharmakognostische, oder Dr. *J. C. Ebermaier's* tabellarische Uebersicht der Kennzeichen der Echtheit und Güte, so wie der fehlerhaften Beschaffenheit, der Verwechselungen und Verfälschungen sämmtlicher bis jetzt gebräuchlichen einfachen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel. Zum bequemen Gebrauche für Aerzte, Physici, Apotheker, Droguisten und chemische Fabrikanten entworfen. Nebst einer praktischen Anweisung zu einem zweckmäfsigen Verfahren bey der Visitation der Apotheken, und einem Verzeichnisse der gebräuchlichsten chemischen Reagentien. *Fünfte*, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage, von Dr. *G. W. Schwartze*. Fol. 4 Rthlr.

Vering, Dr. *A. M.*, psychische Heilkunde. Ister Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. *Ueber die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper im Menschen.* IIter Band 1ste Abtheil. 1 Rthlr. 4 gr. IIter Band 2te Abth. 1 Rthlr.

1 Rthlr. 16 gr. *Von den psychischen Krankheiten und ihrer Heilart.* 1ste und 2te Abth. Complet 4 Rthlr. 4 gr.

Wurzer, Dr. F., Grundriss der Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. gr. 8. 1 Rthlr.

— — Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. 4te umgearbeitete Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.

Etwanige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insonderheit bey Abnahme grösserer Partieen, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Doctrina
Pandectarum:
Scholarum in usum
scripsit
Christianus Fridericus Mühlenbruch,
JCtus Halensis.
III Volumina.
Editio secunda emendatior.
8 maj. 4 Rthlr.

Wir haben dieser Anzeige nichts weiter zuzufügen, als dass das Werk jetzt mit einem sehr vollständigen Register versehen ist.

Die Billigkeit des Preises wird man nicht verkennen; das Ganze zählt 79 Bogen des grössten Medianformats, anständig gedruckt.

Halle, im März 1827.

Hemmerde und Schwetschke.

J. Frank, englisch deutscher Buchhändler in Brüssel,

beehrt sich, den Freunden der englischen Literatur anzuzeigen, dass er von dem von London auf dem Continente mit Ungeduld zu erwartendem neuem höchst wichtigem Werke:

The life of Napoleon by Sir *W. Scott,*

gleich bey dessen Erscheinen eine *sehr elegante* Ausgabe in der Originalsprache auf das schönste satinirte Papier, mit ganz neuen Lettern gedruckt, veranstaltet, welche in Hinsicht der schönen äussern Ausstattung und der wirklich typographischen Correctheit (nicht wie diess auf dem Continente so oft vergeblich versprochen wird) der Originalausgabe zur Seite gestellt werden darf.

Von dieser Ausgabe werden Abdrücke zu verschiedenen Preisen gemacht:

1) auf das schönste satinirte Papier. gr. 8. pr. Band holländ. W. 3 Fl. oder circa 1 Rthlr. 16 gr.
2) auf demselben Papiere gr. 12. pr. Bd. holländ. W. 1½ Fl. oder circa 1 Rthlr.
3) auf schönem Druckpapier gr. 12. pr. Bd. holl. W. 1¼ Fl. oder circa 20 gr.

Das Ganze wird in 8 Bänden erscheinen; für Deutschland werden diese sehr billigen Preise, des Transports und anderer Spesen halber, nur um ein Weniges erhöhet werden müssen, was jedoch den Preis im Ganzen nicht um 10 Procent vertheuern soll.

Brüssel, im Febr. 1827.

Herr J. A. Barth in Leipzig so wie alle guten Buchhandlungen Deutschlands nehmen hierauf Bestellungen an.

II. Auctionen.

Versteigerung der Manso'schen Bibliothek in Breslau.

Künftigen Junius, vom 11ten dieses Monats an, soll daselbst die Büchersammlung des am 9ten Junius vorigen Jahrs verstorbenen Rectors an dem dortigen Magdalenen-Gymnasium, des Doctor *J. F. C. Manso*, an den Meistbietenden verkauft werden. Sie ist reich an Werken der alten Literatur, der schönen Wissenschaften und Geschichte. Cataloge sind versandt worden nach Berlin, Bonn, Braunschweig, Darmstadt, Dresden, Erfurt, Erlangen, Frankfurt a. M., Giessen, Göttingen, Halle, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Jena, Köln, Leipzig, Magdeburg, Marburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien und Würzburg, an die wohllöbl. Buchhandlungen *Duncker* und *Humblot*, *Markus*, die Schulbuchhandlung, *Leske*, *Arnold*, *Palm* und *Enke*, *Hermann*, *Varrentrapp*, *Heyer*, *Vandenhoeck* u. *Ruprecht*, *Perthes* u. *Besser*, *Hahn*, *Winter*, *Heberle*, *Weigel*, *Göschen*, *Rubach*, *Krieger*, *Fleischmann*, *Calve*, *Löfflund*, Grunds sel. Wittwe u. *Kuppisch*, *Stahel* und an die verehrten Herren *Jury* u. *Suin* in Berlin, *Siering* in Erfurt, *Lippert* in Halle, *Nestler* in Hamburg, *Gsellius* in Hannover, *Schmidmer* in Nürnberg.

Breslau, im Februar 1827.

Reiche,
Rector des Elisabethanischen Gymnasiums,
als Vollzieher des letzten Willens
des Verstorbenen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Das Verhältniss von Seele und Leib.* Philosophen und Aerzten zu wohlwollender und ernster Erwägung übergeben von Dr. *Friedrich Eduard Beneke.* 1826. XXXII u. 301 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Laut des Vorworts will der Vf. seine Aufgabe lösen durch ein Zurückgehen zu der Grundaufgabe der Metaphysik, nämlich einer Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem menschlichen Vorstellen und dem Ansichseyn der vorgestellten Gegenstände. Er verbirgt sich hierbey nicht, dass dieses Vielen nach dem Gange der Geschichte der Philosophie sehr überflüssig scheinen werde, allein es solle keine spekulative Behauptung, keine metaphysische Hypothese, sondern eine auf Erfahrung begründete psychologische Darlegung gegeben werden. In dem seiner unmittelbaren Erfahrung in der innern Selbstanschauung Vorliegenden müsse der Mensch Aufschluss suchen über Alles für seine Kurzsichtigkeit Erkennbare. Die Nichtübereinstimmung mit dem gesunden Menschenverstande sey freylich ein sicheres Zeugniss für die Falschheit einer philosophischen Behauptung, aber das Erkennen des gesunden Menschenverstandes müsse in seine einfachen und ursprünglichen Bestandtheile zerlegt und durch schärfere Begrenzung der Begriffe philosophisch entwickelt werden. Zwar könne das menschliche Erkennen nicht auf alle Fragen, die man in der Philosophie zu behandeln pflege, eine allgemein gültige Antwort ertheilen, aber man müsse sich klar bewusst werden, was man zu erkennen vermöge, was hingegen nur zu ahnden und zu muthmassen. Unser eignes Seyn liege im Bereich unsers Erkennens, liege unmittelbar und in seiner innern Entwickelung uns offen. Nur durch unser eignes Seyn wüssten wir von dem Seyn ausser uns, legten die Grundbildung und Grundverhältnisse des Erstern dem Letztern unter schon in dem Vorstellen und Denken des gewöhnlichen Lebens, und von diesem würden sie in die Naturwissenschaften aufgenommen. Mit unverkennbarem Scharfsinn hat der Vf. diese Ueberzeugung in seiner Schrift durchzuführen gesucht, wobey nur unerklärt bleibt, dass den Menschen ihr eignes Seyn so lange verborgen geblieben, und nicht die unmittelbare Erkenntnis und Entwickelung desselben längst allen philosophischen Fragen und Zweifeln ein Ende gemacht. Weil dieses bisher nicht der Fall war, sollte man vielleicht schliessen, der Mensch sey sich selbst das grösste Räthsel.

Unser Vf. geht aus von dem Begriffe des Seyns, wie ihn alle denkenden Menschen annehmen, als einer psychologischen Thatsache, nicht von dem Begriffe eines andern vollkommneren Seyns, welchen sich die Philosophen gebildet, und von welchem jenes nur die Erscheinung sey. Dieser Begriff indessen (dass unsere sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen Gegenstände entsprechen) ist den bekannten skeptischen Einwendungen ausgesetzt. Der Vf. glaubt, sie treffen weniger die Wahrheit, als die Vollständigkeit unsrer Erkenntniss. Der Idealismus beschränkt Alles rein auf unser Vorstellen, wodurch wir kein Seyn irgend einer Art in unsre Gewalt zu bringen vermögen. Aber in wiefern der Begriff des Seyns, als einfacher, überhaupt in der menschlichen Seele existirt, muss irgend Etwas in dieser gegeben seyn, wovon er abgezogen ist, und worauf er sonach der Wahrheit gemäss angewandt werden kann. Dieses Etwas ist ein Seyn in der Seele, als Thätigkeit derselben. Die Vorstellungen von unsern Seelenthätigkeiten geben uns das durch sie vorgestellte Seyn ganz rein und unverfälscht. Psychologische Unvollkommenheiten können dabey statt finden, und es wird dennoch der Satz nicht gefährdet. Die Ueberzeugung von dem Seyn unsrer Seele ist ein Wissen, und wir wissen auch seine Grundverhältnisse. In der Entwickelung unsers eignen Seelenseyns liegt eine unmittelbare Anschauung des ursachlichen Zusammenhanges vor, welche, wie unser Seelenseyn überhaupt, durch sich selber aufgefasst, zu einem durchaus wahren Wissen führt. Wir sehen gewisse psychische Elemente, aus einem Gliede unsers Seelenseyns in das andre übergehend, das letztere zu einem vollkommnen Seyn ausbilden, während das erstere durch ihren Verlust herabgestimmt wird, und indem also der vorangehende Seelenzustand die Bildung des folgenden durch seine Elemente bestimmt, nennen wir jenen die Ursache, diesen die Wirkung, den Akt des Uebergehens jener Elemente den ursachlichen Zusammenhang. Ausser dem eignen Seelenseyn ist kein anderes Seyn unmittelbar in unsrem Bereiche, jede Ueberzeugung davon ist also durch Vermittelung entstanden, nämlich durch Wahrnehmungen von unserm Leibe, welche schon vor der Ausbildung unsrer Ueberzeugung von einer Aussenwelt angelegt und zu einem hohen Grade der Festigkeit ausgebildet worden. Durch das constante Zusammenseyn der Wahrnehmungen von den Verände-

änderungen unfres Leibes mit den Veränderungen unfres Seelenfeyns knüpft fich die Verbindung zwifchen beiden immer fester und fester, noch ehe jene Wahrnehmungen eigentliche Vorstellungen und die Empfindungen der letzteren eigentliches Bewufstfeyn find. Kinder und kindliche Völker beziehen die gefammte Aufsenwelt auf ein Seelenfeyn. Die Ueberzeugung von der Aufsenwelt erfcheint als ein Schlufs. Sie ift daher ein Wiffen. Die Vorftellungen des aus den Sinnenwahrnehmungen erfchloffenen Seyns find Anfich Vorftellungen, welche Anfpruch machen können, das in ihnen vorgeftellte Seyn, wie daffelbe an und für fich felber ift, vorzuftellen. Diefs wäre möglich, wenn wir, mit und in dem Vorftellen, diefes Seyn in uns nachbildeten, oder diefes Seyn würden. Vollkommen der Aufforderung zu genügen, würde nur bey unfern Vorftellungen von einem vollkommen und in allen Stücken uns gleichen Menfchen möglich feyn. Im Einzelnen gefchieht diefs, wenn wir Gedanken, Gefühle, leidenfchaftliche Strebungen eines Schriftftellers verftehn. Je weniger wir das fremde Seyn nachzubilden, zu werden, vermögen, defto unvollkommner wird unfre Vorftellung davon feyn. Immer bleibt eine objective Beziehung, welche die gefunde Menfchenvernunft gegen den Skepticismus behauptet. Sie ftammt aus dem Element der finnlichen Wahrnehmungen in ihren frifchen finnlichen Reizen, deffen Quell, weil er innerhalb der Seele nirgend gegeben ift, nothwendig aufserhalb derfelben gefucht werden mufs. Sie könnte eine Wirkungserkenntnifs genannt werden. Wir erfaffen das Seyn der uns unähnlichern Aufsendinge in einem Glauben und Ahnden.

Es giebt alfo eine zwiefache Erkenntnifs, von uns felber, eine Anficherkenntnifs, deren Vorgeftelltes die menfchliche Seele ift, und eine Wirkungserkenntnifs, die fich auf den menfchlichen Körper bezieht. Gefetzt, die Schranken des menfchlichen Bewufstfeyns könnten erweitert, und die Feinheit der menfchlichen Sinne könnte in genügendem Maafse gefteigert werden, fo würden wir dann kein Glied des menfchlichen Seyns ausfchliefsend der Seele oder dem Leibe zufchreiben. Wir befäfsen von jedem eine Anfich-Erkenntnifs und eine Wirkungs-Erkenntnifs, und indem wir das Denken eben fo wohl durch diefe, die Verdauung eben fo wohl durch jene wahrnähmen, würden wir das Denken nicht weniger als ein Glied des Leibes und die Verdauung nicht weniger als eine Action der Seele, wie aus den entgegengefetzten Gefichtspunkten faffen. Das gewöhnliche Bewufstfeyn unterlegt den ihm gewordenen Erkenntniffen die erkannten Exiftenzen auf ganz gleiche Weife, und ordnet die letztern, dem gemäfs, in zwey Hauptgruppen, theilt fie der Seele oder dem Leibe zu, je nachdem wir fie durch die Anficherkenntnifs oder durch die Wirkungserkenntnifs anfchaulicher vorzuftellen im Stande find. In der Wiffenfchaft ift man bemüht gewefen, die aus dem Zufammenwirken von Seele und Leib hervorgehenden Erfcheinungen auf eine einzige gleichartige Reihe zurückzuführen, was am leichteften ins Werk zu fetzen fchien, wenn man alle feelenartigen Functionen durch die parallelen leiblichen ausdrückte. Für die höhern geiftigen Functionen fehlen die Anfchauungen der parallelen leiblichen Veränderungen; alfo nahm man zu Hypothefen feine Zuflucht. Dadurch wird nie eine Erklärung jener Functionen gewonnen. Der Vf. fchlägt ftatt diefer durchaus leiblichen Auffaffung eine durchgängig feelenartige vor. Ihre Mangelhaftigkeit an Klarheit und Beftimmtheit wird mit forgfältiger Ausbildung der Pfychologie verfchwinden. Die Gefetze, nach welchen die körperlichen Thätigkeiten fich entwickeln, wenn diefelben bewufst werden, erkennen wir als allgemeine Gefetze, auch für die geiftigfte Seelenentwicklung, und indem wir diefe auch auf die unbewufsten menfchlichen Entwickelungen anwendbar gefunden haben, ift uns die ganze menfchliche Entwickelung unter Eine Gefetzgebung getreten, nach welcher wir geiftiges und körperliches Seyn und Werden auf völlig gleiche Weife zu conftruiren im Stande find. Die Kluft, welche Seele und Leib zu trennen fchien, ift ausgefüllt; denn fie ift nicht im Gegenfatze ihres Seyns, fondern nur unfers Vorftellens begründet. Verfchiedenheit bleibt zwifchen dem *Bewufstfeyn* der Seelenthätigkeiten und dem *Unbewufstfeyn der körperlichen.* Aber die gewöhnliche *Scheidung* zwifchen Seele und Leib follte aus dem wiffenfchaftlichen Gebrauche verbannt werden, und man follte, dem Beyfpiele der Alten folgend, der Seele im engern Sinne oder dem Syfteme der geiftigen Seelenthätigkeiten, die leiblichen Thätigkeiten unter dem Namen der thierifchen Seele gegenüberftellen. Nach einem allgemeinen Naturgefetze find alle Exiftenzen in einem fteten Streben begriffen, die in ihnen beweglich gegebnen Elemente, fo weit fie diefelben von einander anzunehmen im Stande find, gegen einander auszugleichen. Der allgemeinfte und merkwürdigfte Erfolg der Wechfelwirkung zwifchen Seele und Leib ift, dafs das geiftige Seelenfeyn, um überhaupt bewufst zu werden, in jedem Augenblicke der Mitwirkung des finnlichen durch eben jene Ausgleichung bedarf. Hiernach wirken alle Reize. Weit weniger reichlich ift die von den geiftigen Thätigkeiten auf die thierifchen ausgehende Reizmittheilung; es giebt aber eine bedeutendere Einwirkung des geiftigen Seyns durch Wollen und Begehren. Sie gefchieht auf die innern Kräfte des Materiellen. Auch Herabftimmungen und Schwächungen können durch Ausgleichung herbeygeführt werden. So entfpringt aus Ueberreizung Schwäche. Manie in hitzigen Fiebern endet in eine dem Blödfinn fich nähernde Melancholie. Mächtige Angeregtheit der geiftigen Thätigkeiten befchränkt die thierifchen und umgekehrt. Auf ähnliche Weife erklärt fich die Macht des Willens zur Unterdrückung thierifcher Bewegungen. Auch daurend vermögen geiftige und thierifche Seelenthätigkeiten einander zu

i modificiren. Zu diesen Einflüssen des Ausgleichungsverhältnisses kommen noch diejenigen des Erweckungsverhältnisses. Auch dem Beschränkungsverhältnisse wird ein Einfluss gewonnen werden. Die individuelle Verschiedenheit dieser Wechselwirkungen wird bestimmt durch die Eigenthümlichkeit der in sie eingehenden Elemente, und das zwischen denselben für ihre Einwirkungen auf einander gegebne Verhältniss. Dahin gehören die Temperamente, Lebensart, nur die unmittelbar mit einander verbundenen, bewussten oder unbewussten Seelenthätigkeiten gleichen sich mit einander aus, nur was in einem gewissen Maasse Gleichartige wird bey der Ausgleichung übertragen. Das Verhältniss der von aussen aufgenommenen Elemente ist besser bekannt, als dasjenige unter den der Seele ursprünglich angebornen Vermögen. Man wird durch Beobachtung finden, dass thierisches und geistiges Seyn, ihrer Grundbeschaffenheit nach, bey einigen Menschen einander näher liegen, bey andern weiter von einander abstehn.

PP.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Sherwood u. a. und Leipzig, b. E. Fleischer: *Illustrations of Shakspeare;* comprised in two hundred and thirty vignette Engravings, by *Thompson,* from designs by *Thurston:* adapted to all editions. 1825. gr. 8. (Ohne Seitenzahlen.) (2 Rthlr.)

Dieses elegante Bilderbuch ist Jedem zu empfehlen, der den dramatischen Heros der britischen Nation kennt und liebt, und der seine holden und grotesken Phantasiegestalten versinnlicht und theatralisch costumirt sehn, oder sie auch nur mit den Bildern vergleichen möchte, die ihm die eigene Phantasie davon entworfen. Elegant nennt Rec. das Buch: denn das Aeussere ist einladend, das Papier glatt, der Druck zierlich und correct, und die Mehrzahl der 230 Vignetten ist geistreich gedacht und reinlich ausgeführt und erinnert an das in kleinen Formaten in Deutschland fast untergegangene Talent unseres *Chodowiecky. Thurston* hat sie gezeichnet und *Thompson* in Holz geschnitten. Man muss in der That die Fortschritte bewundern, die in der Holzschneidekunst gemacht sind, und *Johann Ulrich Pilgrimm,* der alte deutsche Meister, so wie der wackre *Albrecht Dürer* würden sich freuen, wenn sie wahrnehmen könnten, wie die Gebrüder *Unger* und *Gubitz* sie zu einem Grade vervollkommnet haben, über die hinaus auch Hr. *Thompson* mit aller seiner Zierlichkeit nicht gekommen ist. Auf jedem Octavblatt befinden sich sechs Vignetten nebst beygedruckten kurzen Textstellen der Scenen. Die erste Vignette auf dem Blatt stellt nicht immer eine Scene dar, sondern deutet meistens durch Embleme auf den Inhalt des ganzen Drama. So finden wir Darstellungen zu sieben und dreyssig Dramen: denn Perikles ist als ein Werk Shakspeare's mit aufgenommen. Das letzte Blatt enthält jedoch sieben Vignetten mit der Ueberschrift: *the seven ages of man,* und sie beziehen sich auf die trefflichen Worte des *Jaques,* eines der Söhne des *Rowland de Bois* in dem Stücke: *as you like it,* Act. II. Sc. 7: Die siebente Vignette ist am gelungensten. — Gegen die Reihenfolge der Bilder lässt sich nichts sagen, weil schwer zu ermitteln ist, in welcher Folge *Shakspeare* seine Dramen schrieb; nur sollte nicht gerade der *Sturm* zuerst gestellt seyn, weil es ziemlich ausgemacht ist, dass der Dichter ihn *nach* den meisten seiner Dramen schrieb, und die Mehrzahl der Kritiker ihn als sein *letztes* Werk betrachtet. Sie schliessen sich indess der Reihe nach an die Ordnung, die der Verleger in seiner Grossoctav-Ausgabe des *Shakspeare,* in einem Bande beobachtet hat; überhaupt kann diess ganze Bilderbuch als eine Zugabe zu eben benanntem Werke betrachtet werden. Als Frontispice ist dem Titel ein Blatt vorgebunden, welches *S's.* Büste und das Haus, in welchem er zu *Stretford* geboren wurde, darstellt.

Abgesehen davon, dass diese Vignetten das Studium und den Genuss seiner Bühnenstücke erleichtern und angenehm machen, so sind sie schon unterhaltend an sich, und eine nur mittelmässige Phantasie könnte daraus Novellen, Mährchen und Scenen bilden, wie sie sich etwa in: Tausend und eine Nacht oder in alten Ritterbüchern finden. Man erkennt darin britischen Geist, dem Volke allein angehörige Scherze, Gleichnisse, unübersetzbare Bulls, die auf den der englischen Sprache und Sitten kundigen Ausländer ihre Wirkung nicht verfehlen. Sie könnten jede Ausgabe des britischen Dichters, oder jede Verdeutschung desselben zieren, was denn auch Hr. *Meyer,* in seiner unglücklichen Uebersetzung *S's.* mit einigen derselben gethan hat. Was die einzelnen Vignetten betrifft, so sind allerdings einige darunter die, abgesehen davon, dass sie in das Carricaturartige hinüberspielen sollen, zu dünne Arme und Beine haben; aber einzelne Figuren sowohl, als Gruppen sind lebhaft, wahr und handelnd. Wie sehr ergetzt auf dem Blatt: *the merry wives of Windsor* die unbehülfliche Fleischmasse *Fallstaffs,* die vier Mal sichtbar wird; insbesondere aber der Moment, wo er in einen Korb gelegt und mit Wäsche bedeckt wird. Im Sommernachtstraum ist die Gestalt des auf Fledermausschwingen dahin schwebenden Puck nicht elfenhaft, nicht ätherisch genug; besser ist die Gruppe auf dem nämlichen Blatte, wo Pyramus durch die *Wand* schauend zu Thisbe spricht: *I see a voice: now will I to the chink, to spy an I can hear my Thisby's face. Thisby!* — Shylock, ein Kaufmann von Venedig ist zu nüchtern gehalten. Eine der wahrsten und ergetzlichsten Gestalten ist in *Taming of the shrew* die Figur Grumios, mit den untergesetzten Worten, Act. IV. Sc. 1: *Now, were I not a little pot, and soon hot, my very lips might freeze to my teeth, my tongue to the roof of my*

my mouth, my heart in my belly, 'ere I should come by fire to thaw me. — Die lauschende *Lady Macbeth* ist nicht schön genug, und, obwohl die Leidenschaft in jenem Moment ihre Züge verzerren mag, zu carricaturartig gehalten; besser ist sie als Nachtwandlerin, umgetrieben vom Gewissen, gedacht. Ein ansprechendes Bildchen ist in *King Richard II.* Nr. 4.: die Königin im Garten, sagend: *What sport shall we devise here in these gardens, to drive away the heavy thought of care?* — In König Heinrich IV., ersten Theils, erscheint Fallstaff abermals drey Mal und nimmt sich besonders vor der Landmiliz vortrefflich aus. — Die Gesichter im Coriolan sind alle auffallend lang; sollen es römische seyn? — *Lear's* Gestalt und Haltung auf der vierten Vignette ist zu gräſslich, und Schade ist es, daſs der Künstler nicht mehr Fleiſs auf die Figuren in *Romeo and Juliet* verwendet hat. Der Schmerz in Opheliens Zügen, wo Hamlet zu ihr sagt: „*Go thy ways to a nunnery,*" ist viel leidlicher ausgedrückt, als auf der fünften Vignette ihr Wahnsinn, in welchem sie singt: *He is dead and gone, lady, He is dead and gone; At his head a grass-green turf, At his heels a stone.* (Act. IV. Sc. 5.) Eben so ist Hamlets Haltung zu ruhig, wo er dem fragenden *Polonius:* „*What do yo read, my Lord?*" zuruft: *Words, words, words!* — Gelungener ist die Todtengräberscene, Act. V. S. 1.

A.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Noch im Laufe des vergangenen Jahres vereinigten sich Männer von verschiedenen Berufssphären zur Gründung einer *Gesellschaft zu Beförderung der Geschichtskunde* zu Freyburg im Breisgau, und nach erhaltener Ermächtigung von Seiten des Groſsherzogs von Baden, constituirte sich dieselbe förmlich. Diese constituirenden Mitglieder sind die Hnn. Staatsrath und Kreisdirector Freyherr *v. Türkheim*, Hofrath und Professor *Deuber*, Ministerialrath *v. Kettenacker*, Archivrath Dr. *Leichtlen*, Hofgerichtsrath *Merk*, Professor Dr. *Münch*, Hofrath und Prof. *v. Rotteck*, Prof. Dr. *Schneller*, Professor Dr. *Schreiber*, Oberamtmann *Walchner*, Bibliothekar Dr. *Weick*, und Prof. Dr. *Zell*. Kurze Zeit darauf wurden auch die Hnn. Dr. Freyherr *v. Reichlin-Meldegg* und Professor *Weiſsgerber* als ordentliche Mitglieder aufgenommen. Die Gesellschaft zählt ordentliche, auſserordentliche, correspondirende und Ehrenmitglieder. Die Zahl der Ersteren ist auf 25 festgesetzt. Unter den bisher ernannten correspondirenden und Ehrenmitgliedern bemerkt man *v. Wessenberg* (Generalvikar und Minister) Graf *v. Enzenberg*, Graf *Fr. von Mülinen*, *v. Golbery*, *Champollion-Figeac*, *Pfister*, *Luden*, *Memminger*, *v. Raiser*, *Schweighäuser*, *André*, *v. Evers*, *v. Laſsberg*, *Kirchhofer*, *Fr. Hurter*, *Zschokke*, *Troxler*, *Hottinger*, *v. Orelli*, *P. Usteri*, *Menzel*, *Kortüm*, *Voigt*, *Schubert*, *Paulus*, *Heinty*, *Engelhardt*, *Dahl*, *Baur*, *Hogenbach* u. s. w. Die nach den Statuten alljährlich zu haltende öffentliche Sitzung fand am 8. Februar statt, als am Tage der Vorfeyer des Geburtstages des Groſsherzogs. Die Sitzung eröffnete, statt des Secretärs, der von allen Mitgliedern dazu aufgeforderte Hr. Hofrath *v. Rotteck*. Der zweyte Redner, Hr. Archivrath *Leichtlen*, beschrieb, wie er durch Combination zweyer Bruchstücke auf die Entdeckung geführt wurde, daſs *Trajan* eine Besetzung nach Baden, und so den Grund zu dieser, in so vieler Hinsicht ausgezeichneten Stadt gelegt habe. Der dritte Redner, Hr. Prof. *Münch*, führte die Versammelten auf den wildbewegten Schauplatz der Geschichte von Italien, und insbesondere der Stadt Rom, um die Mitte des 15 Jahrhunderts. Hr. Professor *Schreiber*, als der vierte Redner, lieferte eine Abhandlung über die *Geschichte des Schieſspulvers und den ersten Gebrauch der Feuergewehre*. — Den Schluſs machte Hr. Bibliothekar *Weick* mit der Biographie und der Charakteristik *Ernst Ludwig Posselt's*, dessen Schriften in seiner vollständigen Ausgabe erscheinen sollen.

II. Todesfälle.

Hr. Professor *Brocchi*, ein durch mehrere geologische und conchyliologische Schriften rühmlich bekannter italienischer Gelehrter, welcher auf Kosten Mehemed Ali's, des Paschas von Aegypten, fünf Jahre lang als Director einer Gesellschaft europäischer Bergleute in Afrika Reisen gemacht, und zuletzt die Goldberge in Sennaar untersucht hatte, ist, laut aus Triest von einem seiner Freunde eingegangener Nachricht, als er im Begriff war, mit den gesammelten Erfahrungen nach Europa zurückzukehren, in Kahira verstorben.

Zu Stralsund starb am 17. Februar der durch mehrere medic. Schriften in lat. Sprache bekannte Kön. Schwedische Leibmedicus Dr. *Karl Georg Sager* im 62sten Lebensjahre.

Am 27. Februar starb zu Paris der als freymüthiger Redner der Deputirtenkammer rühmlich bekannte *Stanislas* (*Cecile Xaver*) *von Girardin*, geb. zu Lüneville am 15. Jan. 1768, ein Schüler *Rousseau's*, der längere Zeit zu Ermenonville, dem Gute seines Vaters wohnte, und dort starb. An den meisten gesetzgebenden Versammlungen Frankreichs nahm er lebhaften Antheil; auch bekleidete er mehrmals Präfectur-Stellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

ALTERTHUMSKUNDE.

Berlin, b. Nicolai: *Lesbiacorum liber.* Composuit *Severus Lucianus Plehn*, Ph. Dr. AA. LL. Mag. Accessit tabula geographica, aeri incisa, quae Lesbi insulae exhibet figuram. 1826. 218 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Seit *K. O. Müller* mit der vortrefflichen Schrift über *Aegina* vorangegangen, haben wir, besonders aus Berlin, eine Reihe höchst dankenswerther Monographieen über einzelne griechische Staaten erhalten, durch welche nicht nur die politische Geschichte und Verfassungskunde Griechenlands an Vollständigkeit und Lebendigkeit, die Chorographie an Umfang und Genauigkeit, sondern auch die Kenntniss der Sprache, der Religionen und Culte, der künstlerischen und wissenschaftlichen Bildung Griechenlands an Vollständigkeit und deutlicher, bestimmter Beziehung gewonnen hat. Man wird das Verdienstliche der besondern Beschreibung einzelner Städte, der Darstellung ihrer Geschichte, leicht auch für die neuere Zeit zugeben; aber das alte Griechenland kann ihrer am wenigsten entbehren; denn vielleicht hat kein Volk so viel Einzel-Staaten gehabt, als das griechische, bey dem die Begriffe Stadt und Staat einerley waren; keins vielleicht so viel Mannigfaltigkeit und Individualität in allen menschlichen Beziehungen gezeigt. Sollen aber solche Monographieen recht verdienstlich werden, so müssen sie nicht nur den Stoff vollständig gesammelt und in leicht übersehbaren Rubriken geordnet liefern, es ist auch nöthig, dass sie das Mannigfaltige zu einer innern Einheit verknüpfen, damit, was sonst ein Aggregat von Notizen wäre, eine organische Darstellung organischen Lebens werde. Das Aufsuchen der Punkte, durch welche das Besondere mit dem Allgemeinen zusammenhängt, ist freylich oft mit vorzüglicher Schwierigkeit verknüpft und ohne Aufwand vielseitiger Kenntniss und grosser Combinationsgabe nicht zu erreichen; aber um so lohnender ist die darauf verwandte Mühe; denn sie wirft oft ein überraschendes Licht auf die Geschichte des ganzen Volks, und was früher auffallend und unbegreiflich schien, zeigt sich als natürlich und nothwendig. Möge es nur festgehalten werden, dass das Alterthum bey aller Freyheit in seiner Bewegung viel weniger ein Spiel der Willkür gewesen, als die neuere Welt, und wer nur die Mühe nicht scheuet, entdeckt eine überraschende Consequenz in ihm überall.

Die vorliegende Schrift verdient dankbare Anerkennung; der Vf. hat es nicht an Fleiss fehlen lassen, um den Stoff vollständig herbeyzuschaffen, nicht an Sorgfalt, ihn zu ordnen, nicht an Liebe und Gerechtigkeit, um Licht und Schatten billig zu vertheilen; und wenn man seltner überraschende, scharfsinnige Combinationen findet, so entschädigt er dafür durch klare, anspruchslose Darstellung und durch gründliche Gelehrsamkeit.

Das Buch zerfällt in sechs Kapitel. K. I. *Insulae descriptio* — S. 24. K. II. *Historia* — 86. K. III. §. 1. *Civitatum Lesbiarum gubernatio et instituta publica* — 94; §. 2. *Itinera maritima, classis, mercatura* — 97; §. 3. *Moneta* — 114. K. IV. §. 1. *Res sacrae* — 120; §. 2. *De Lesbiorum ingenio et moribus* — 126; §. 3. *Lesbiorum lingua* — 131. K. V. *De Lesbiorum arte, musica imprimis atque poëtica* — 203. K. VI. *Litterae* — 218. Gegen diese Anordnung haben wir nichts Wesentliches zu erinnern, als dass der Vf. mehreres, was in K. 3. §. 1. gehört, in K. 2. vorträgt. Wir liefern nunmehr einen kurzen Auszug aus der Schrift, wobey wir das, was uns unrichtig oder mangelhaft zu seyn scheint, nach unserer Ansicht vervollständigt und berichtigt vortragen. Die Insel *Lesbos*, heute *Metelyn*, *Metelino*, *Metelin*, liegt im Aegaeischen Meere, der Küste von Mysien, und zwar dem Theile derselben, der von den Vorgebirgen *Cane* und *Lectum* begrenzt wird, gegenüber. Der Umfang wird von den Alten zu 1000—1100 Stadien, von Neueren zu 26 □ M. bestimmt. Die mythischen und poëtischen Namen der Insel *Lasia*, *Pelasgia*, *Aegira*, *Aethiope*, *Macaria*, *Himerte* und den besonders häufigen Namen *Issa* sucht der Vf., so gut es geht, zu erklären. Uebergangen ist, dass zur Zeit des Eustath. die ganze Insel *Mytilene* hiess. (cf. ad Od. χ. S. 1462. ad Il. I. S. 741, 12.) Das Klima schildern die Alten als sehr günstig und gemässigt, den Boden als gesegnet; Haupterzeugnisse desselben waren schwarzer und bunter Marmor, Achat, vorzügliche Gerste, namentlich bey Eresus, daher auch auf den Münzen von Eresus der Kopf der Proserpina mit dem Aehrenkranze, und der Dichter Archestratus sagt, dass, wenn anders die Götter Gerstenbrot essen, so müsste Hermes nach Eresus kommen und es da für sie einkaufen. Besonders berühmt aber war der Lesbische Wein (der auch noch heute in Achtung steht), namentlich die Art desselben, die πρόδρομον genannt wurde; er hatte einen sehr angenehmen Geruch, schöne Farbe, süssen Geschmack und von Natur schon schmeckte er nach dem Meere, was

was bey andern griechischen Weinen durch Seewasser erkünstelt wurde; die Dichter haben ihn oft besungen, mit Nektar verglichen, ihn den süssesten aller Weine genannt (*Λεσβίου πόματος οὐκ ἔστιν ἄλλος οἶνος ἡδίων πιεῖν*), gegen den nichts aufkomme (*ἀλλ' οὐδὲν τἄλλ' ἐστὶν ἁπλῶς πρὸς Λέσβιον οἶνον*). Der Ceïsche Arzt Erasistratus hielt ihn auch für sehr gesund. Kein Wunder, wenn er bey solchen Eigenschaften weit ausgeführt wurde, nach Aegypten, wie nach Athen. Er wuchs niedrig, so dass ein Kind die Trauben erreichen konnte, und brauchte daher auch an keinen andern Baum gestützt zu werden. Uebrigens war es besonders der Wein von Methymna und Eresus, der sich durch angenehmen Geruch und süssen Geschmack auszeichnete, weniger kamen diese Eigenschaften dem Mytilenaeischen zu. Die Feigen in L. sind besser als auf den übrigen Inseln des aegaeischen Meers und das Oel ist Gegenstand bedeutender Ausfuhr. Die Insel ist ziemlich gebürgig, der höchste Berg ist der *Lepetymnos*, von dem aus *Matricetas* astronomische Beobachtungen angestellt hat; auf ihm befanden sich ein Tempel des Apoll u. s. w. Grosse Flüsse hat L. nicht. Die bedeutendsten Städte waren sechs, nämlich *Μυτιλήνη*, die erste Stadt der Insel; diess ist die Rechtschreibung des Namens, die sich auf den Münzen beständig findet; da wir jedoch auch in Inschriften *Μιτυλήνη* finden, so darf man diese fehlerhafte Schreibart aus den Schriftstellern nicht gegen das Zeugniss der Handschr. verbannen. Diese Stadt bestand aus einer Alt- und Neustadt, von denen jene auf einer kleinen Insel lag und durch einen engen Sund von dieser geschieden wurde. Die Stadt hatte zwey gute Hafen, deren einer *Μαλόεις* hiess, einen südlichen, welcher geschlossen werden konnte und 50 Trieren fasste, einen nördlichen, der gross, tief und befestigt war; die Stadt zeichnete sich durch prächtige, geschmackvolle Gebäude, Theater, Prytaneum, eine Wasserleitung in der Nähe und eine kostbare steinerne Brücke, die Umgegend durch Fruchtbarkeit und reiche Vegetation aus; aber jene hatte eine ungesunde Lage und war dem Nordostwinde sehr ausgesetzt. — Die zweyte Stadt auf Lesbus war *Μήθυμνα, Μάθυμνα* oder *Μέθυμνα* (heute Molivo), 60 Stadien vom gegenüberliegenden Mysien, 340 von Malea, 560 von Sigrium entfernt. Die dritte Stadt war *Ἔρεσος* (diese Schreibart scheint richtiger zu seyn als die *Ἐρεσός* und *Ἐρεσσός*, vgl. *Ebert diss. Sicul.* S. 74; *Göttling v. Accent.* S. 53), auf der Westseite der Insel, am Meere gelegen, auf einer Anhöhe; die Ruinen befinden sich beym heutigen Dorfe Eresso. Die vierte Stadt scheint Antissa zu seyn, die anfangs auf einer kleinen Insel lag, welche aber allmählig mit Lesbus verknüpft wurde. Die fünfte Stadt, Pyrrha, war zu Strabo's Zeit schon grösstentheils zerstört; die sechste Arisba hatte dasselbe Schicksal schon vor Herodot's Zeiten gehabt. Wir hätten gewünscht, dass es dem Vf. gelungen wäre, die Lage dieser und der andern unbedeutenderen Ortschaften mit grösserer Bestimmtheit und Genauigkeit auszumitteln.

Bevölkerung. Die älteste Bevölkerung war nach einstimmiger Sage pelasgisch; nur darin schwankt die Sage, ob jene aus Argos oder aus Thessalien hergekommen sey, was sehr wohl zu vereinigen ist, wenn wir annehmen, dass die argivische über Thessalien hierher gelangt ist; als Gründer dieser Bevölkerung wird Xanthus, der Sohn des Triopas, genannt. Zunächst wird die Bevölkerung erwähnt, die Makar oder Makareus aus Olenus in Achaia hierher geführt; die Städte auf der Insel sollen nach seinen Söhnen und Töchtern, die Insel selbst nach seinem Schwiegersohne benannt, und durch seine Söhne auch Samus, Chius, Cos und Rhodus bevölkert worden seyn, die daher auch *Μακάρων νῆσοι, Μακάρων ἕδος* heissen. Der Vf. macht es wahrscheinlich, dass Makar eine Personification eines Volksstammes der *Μάκαρες* sey, und dass dieser Name einem Carischen Stamme gehört habe; denn dass Carer hier, wie auf den benachbarten Inseln, gewohnt haben, zeigt Schol. Il. *Γ*. 236. Wir hätten gewünscht, dass der Vf. nur auch angegeben hätte, warum diese Colonie gerade aus Olenus abgeleitet werde. — Von dem Aufenthalte der Amazonen zu sprechen, verlohnt sich kaum. 85 Jahre nach Troja's Zerstörung (wodurch ist dieses, von *Müller* angenommene, Datum erwiesen?) kam ein Theil der aus Attika vertriebenen Tyrrhenischen Pelasger hierher, welche unter Anführung des *Metas Metaon* gründeten. Die letzte Bevölkerung, *von der die* Einwohner den Hauptcharakter trugen, war aeolische; der Vf. folgt hier meist *Müller's* Darstellung, er verwirft daher die Sagen, wornach Penthilus selbst oder gar Orest Lesbus besetzt hätten; er verwirft die Vorstellung Strabo's, wornach die Auswanderung der Aeoler aus dem Peloponnes nach Kleinasien und Lesbos durch Orest, Penthilus, Archelaus und Gras in einem fortlaufenden Zusammenhange gestanden hätte, behauptet vielmehr, dass sie stossweise, so wie sie durch andrängende Dorer weiter getrieben wurden, erfolgt sey. Er scheint zuzugeben, dass eine doppelte aeolische Colonie, wie sie Vellejus unterscheidet, nach Lesbos gekommen sey, die erste die der Penthiliden, die über Boeotien, wo sich viele boeotische Aeoler an sie anschlossen, kommend, in Aulis sich einschiffte und bey Euboea*), wo sie einige absetzte, vorbeyschiffend, 95 Jahre nach Troja's Zerstörung hierher kam; die zweyte ist die des Gras, die 130 J. n. Tr. fällt, da die im Leben des Homer aus diesem Jahre erwähnte Colonie nur die des Gras seyn zu können scheint. Dass nun erst von den Aeolern die oben erwähnten sechs Hauptstädte gegründet wurden, Lesbos früher ohne Stadt war, werden wir der gedachten Lebensbeschreibung um so eher glauben dürfen, als sie erst nach jener Zeit erwähnt werden; das Daseyn einer Stadt Lesbos, deren Gründung *Müller* von der Kolonie des Gras ablei-

*) Vielleicht stammt daher der Cult des *Ἐλέμνιος* oder *Ἐλύτιος Ποσειδῶν* in Lesbos, während es auch in Euboea einen Ort und Tempel *Ἐλύμνιον* gab.

itet, ist gewiss entweder überhaupt zu bestreiten, a die Grammatiker, die allein von ihr sprechen, ur einigen homerischen Stellen zu Liebe, die sich doch auch sehr wohl ohne solche Annahme erklären lassen, sie angenommen zu haben scheinen; oder, at sie bestanden, so muss sie auch mit den Grammatikern auf Makar bezogen werden. Dasselbe möchen wir auch von Issa behaupten, indem man dem ustath. höchstens zugeben kann, dass in der Gegend des nachherigen Antissa das Dorf Issa gestanden; asselbe von den Städten Xanthus und Penthile. ie Aeoler in Lesbos und die Aeoler Boeotiens berachteten sich in der historischen Zeit als συγγενεῖς, ls Stammverwandte; gewiss nicht darum, weil die esbier von Böeotien ausgegangen seyen; denn dann väre der Name ἀπόγονοι schicklicher gewesen, sondern weil sie beide gemeinsamen Ursprung haben; inen Staat, den die Lesbier als Metropolis verehrt ätten, kennen wir nicht. Vielmehr verbreiteten ich die Aeoler von Lesbos aus über das gegen überiegende feste Land, und Lesbus wurde mit Kyme als Aetropole von an 30 aeolischen Städten angesehen. Namentlich machten die Lesbier, wahrscheinlich ls Nachkommen des Agamemnon und der Achaeer, Ansprüche auf ganz Troas — Sigeum und Achilleum wurde von Mytil. gegründet, — ausserdem sind viele Städte Mysiens in der sogenannten Aktaea, z. B. Assus, Antandrus u. s. w. lesbische Kolonieen.

Aeussere Geschichte. Die ältere ist wenig bekannt; die früheste Begebenheit, deren hier zu gedenken, ist der Krieg Mytilene's mit den Athenern über Sigeum, in dessen Besitz sich diese unter Anführung des Olympioniken Phrynon gesetzt hatten, ein Krieg, der lange Zeit mit gegenseitigen Plünderungen und Verwüstungen, auch mit mancher blutigen, meist für die Mytilenaeer unglücklich ausfallenden, Schlacht geführt, (so dass selbst der Dichter Alcaeus trotz seiner Tapferkeit seine Waffen einbüsste, die von den Athenern im Minerventempel zu Sigeum aufgestellt wurden,) auch nicht durch den Zweykampf Phrynon's mit dem Pittacus entschieden, sondern erst durch erbetenen schiedsrichterlichen Ausspruch des Periander von Korinth dahin beygelegt wurde, dass ein jeder behalten solle, was er inne hätte, wodurch den Athenern der Besitz Sigeums zugesprochen wurde. Der Vf. zeigt, dass dieser Krieg nicht mit Larcher Ol. 49., sondern mit Eusebius Ol. 43, 2. zu setzen sey, Pittakus auch ihn nicht als Aesymnete Mytilene's geführt habe, viel weniger dieses Kriegs wegen zum Aesymneten ernannt worden, sondern die Aesymneteia später als dieser Krieg zu setzen sey. Späterhin müssen die Mytilenaeer wieder (wir wissen weder das wann, noch das wie) in den Besitz Sigeums gekommen seyn, denn es heisst, dass Pisistratus es ihnen wieder entrissen und seinen νόθος Hegesistratus zum Tyrannen davon bestellt habe, was doch nach Ol. 54, 4. zu setzen; zwar war auch dieser Besitz nicht ruhig, vielmehr häufigen Angriffen der Lesbier von Achilleum aus ausgesetzt, jedoch ist er den Pisistratiden lange Zeit geblieben; denn Hippias zog sich, von Athen vertrieben, hierher zurück Ol. 67, 3. und auch Ol. 71, 1. kam er hierher. Die Hülfe, welche die Lesbier πανστρατίῃ zwischen Ol. 53, 3. und 64, 1. den Milesiern gegen Polykrates von Samos leisteten *), bekam ihnen sehr übel; die Gefangenen mussten in Fesseln Samos befestigen helfen. Der Lydischen Herrschaft waren die Lesbier glücklich entgangen; aber dem Feldherrn des Cyrus, Harpagus, müssen sie sich, so wie die Perser Meister der griechischen Städte des Continents geworden waren, mit den Ionischen Insulanern freywillig ergeben haben; denn in der Flotte, die dem Kambyses gegen Aegypten folgt, befinden sich auch Lesbische Schiffe; dem Darius halfen sie Ol. 66, 4. in seinem Feldzuge gegen die Skythen, und ihr Anführer Coës war es, der dem Könige den guten Rath wegen Erhaltung der Brücke über den Ister gab, und lesbische Schiffe halfen auch dem Perser Otanes die Inseln Lemnos und Imbros erobern. Aber auch die Lesbier nahmen an dem Abfalle des Aristagoras und Histiaeus von den Persern Antheil, und siebenzig lesbische Schiffer kämpften in der Schlacht bey der Insel Lada gegen den Perser, die mit den Samiern davon flohen. Ol. 71, 4. ward Lesbus von den Persern erobert und die Einwohner wurden durch Sageneia eingefangen. Von neuem unter persische Bothmässigkeit gestellt, mussten sie dem Xerxes zu seinem Feldzuge gegen Griechenland Schiffe und Mannschaft geben. Aber durch die Schlacht bey Mykale befreyt, wurden sie in die allgemeine hellenische Bundesgenossenschaft aufgenommen und halfen den Athenern alsbald Sestus erobern. Ol. 75, 4. empört wie die übrigen asiatischen Bundesgenossen über den tyrannischen Uebermuth, den Pausanias in den Unternehmungen gegen Byzant und Cypern an den Tag legte, wandten sich auch die Lesbier an Aristides und die Athener, ihnen die Hegemonie anbietend. Auf diese Weise zur attischen Bundesgenossenschaft kommend, halfen sie in dieser Eigenschaft den Athenern unter Perikles Samos unterwerfen. Die Athener liessen ihnen ihre Freyheit und Selbständigkeit auch dann, als sie mit Ausnahme von Chius die übrigen Bundesgenossen in ein unterthäniges Verhältniss versetzt hatten; denn die Seemacht der Lesbier verlangte schonende Rücksichten und die Treue und achtungsvolle Aufmerksamkeit, welche die Lesbier dem attischen Volke und den einflussreichsten Personen Athens bewiesen, gewährten den Athenern keinen schicklichen Vorwand, ihnen die Freyheit zu nehmen. Aber es entging den Lesbiern nicht, mit welchem Neide und Argwohne man in Athen ihre Grösse betrachtete, und wenn sie sich erinnerten, wie nach und nach Athen allen Bundesgenossen die Freyheit genommen und Knechtschaft auferlegt hat-

*) Nach Dio Chrysost. Or. XLV. Th. 2 S. 210 R. erstreckte sich die Milesische Herrschaft über Aeolis, Troas, *Lesbos* und den Hellespont; die Lesbier waren also vielleicht *verpflichtet*, diese Hülfe zu leisten.

hatte, mufsten fie auch für fich das Aergfte befürchten. Um diefem Loofe zu entgehen, verfuchten die Mytilenaeer fchon vor Ausbruch des peloponnefifchen Krieges fich von Athen loszumachen und mit Sparta zu verbinden, aber von den Spartanern abgewiefen, find fie genöthigt, Schiffe und Mannfchaft zur attifchen Flotte beym Beginn des Kriegs zu ftellen. Erft Ol. 88, 1. machen fie, aufgereizt durch die Boeoter, ihre Stammverwandten, ernftere Vorbereitungen, den Abfall von Athen auszuführen; dafs nun diefer ein für die Mytilenaeer fo trauriges Ende genommen hat, davon liegt der Grund theils in der Abneigung der Methymnaeer, an dem Abfalle Theil zu nehmen, einer Abneigung, die wir uns weniger aus ihrer Treue gegen Athen, als aus ihrer Furcht, von Mytilene abhängig zu werden, das ein prädominirendes Anfehn fchon jetzt in der Infel ausübte, erklären müffen; theils darin, dafs die demokratifche Partey in Mytilene felbft den Abfall, als ihrer Exiftenz Gefahr drohend, nur ungern fah; denn wie Lacedaemon Ariftokratie oder beffer Oligarchie befchirmte, fo hatte der Demos an Athen feine Stütze; diefe beiden Umftände machten, dafs den Athenern das Vorhaben früher bekannt wurde, und darum auch früher ausgeführt werden mufste, ehe die nöthigen Vertheidigungsmittel herbeygefchafft waren; fodann mufs der bewundernswürdigen, einer beffern Sache würdig gewefenen, befonnenen Entfchloffenheit und Schnelligkeit Athens gegenüber dem unverantwortlichen Zaudern der peloponnefifchen Bundesgenoffenfchaft und Feldherrn die Schuld der Kataftrophe beygelegt werden. Der Vf. fchildert den Gang diefes Kampfes nach Thucydides; dafs die Athener den graufamen Befchlufs, den fie gegen das unterworfene Mytilene auf Antrag des Kleon fchon genehmigt hatten, den andern Tag zurücknahmen, während doch wenige Jahre fpäter gegen die Melier, die viel weniger verfchuldet hatten, diefelbe Graufamkeit auf Antrag des Alcibiades nicht nur befchloffen, fondern auch ausgeführt wurde, das können wir theils aus dem Eifer derjenigen Athener, die den Mytilenaeern befreundet waren, während für Melos niemand fprach, aus der minder gefährlichen und minder wichtigen geographifchen Lage der Lesbier, theils aber auch daher ableiten, dafs auch in der Pöbelsherrfchaft das Gemüth nur allmählich fich an Graufamkeit gewöhnt, und jetzt noch einige Schaam herrfchte. Bitter ift die Ironie des Ariftophanes, der in den Rittern den Agoracritus fagen läfst, er wolle dem Cleon beweifen, dafs *er* aus Mytilene über 40 Minen Beftechung erhalten habe (*δωροδοδοκήσαντ' ἐκ Μυτιλήνης πλεῖν ἢ μνᾶς τετταράκοντα*). So verliert denn Mytilene feine Flotte und alle Befitzungen auf dem Continente, feine Mauern werden eingeriffen, feine und der mit ihm verbündeten Städte Bürger werden attifchem Gerichtszwange unterworfen, von ihren Grundftücken wird ihnen das Eigenthum genommen, was meift unter Athener vertheilt wird, nur der Niefsbrauch ihnen gegen einen jährlichen Canon gelaffen. Nur Methymna behält die Freyheit, und ftellt Schiffe und Mannfchaft zum fizilifchen Feldzuge. Als nun diefer fo unglücklich für Athen ausfiel; dürfen wir uns bey folcher Behandlung wundern, dafs auch Lesbos fich nach Decelea an Agis wendet, um feinen Abfall ausführen zu können und als die Hülfe, die diefer ihm zugefichert hatte, durch die Behörden in Sparta eine andere Beftimmung erhält, dürfen wir uns wundern, dafs es den Chiern gelingt, diefen Abfall wenigftens theilweife herbeyzuführen? Athen hat der aufserordentlichen Standhaftigkeit und Energie, die es bey diefen unglücklichen Umftänden entfaltete, die mehr Bewunderung als fein Glück verdienen, die Vereitelung aller diefer, öfters wiederholten, Verfuche zu verdanken. Erft die Schlacht bey Aegos Potamos führt die Unterwerfung von Lesbos unter Lyfander herbey Ol. 93, 3. Aber fchon der Seefieg Conons bey Cnidus Ol. 96, 3. gewinnt den Athenern Mytilene, und Thrafybul gewinnt Ol. 97, 3. durch kluges Betragen, zum Theil auch durch Waffengewalt, die übrigen Städte der Infel. Freylich geht die ganze Infel wieder Ol. 98, 2. durch den Frieden des Antalcidas für Athen verloren, einen Frieden, der perfifchem Einfluffe auf Lesbos den Weg bahnte; aber fchon Ol. 100, 3. *fchliefst Mytilene* mit Chius und Rhodus fich frey*willig an die attifche* Bundesgenoffenfchaft an. Welchen *Antheil Lesbus* am Bundesgenoffenkriege genommen, ift nicht bekannt; aber in den erften Jahren von Demofthenes politifcher Thätigkeit fcheint perfifcher und carifcher Einflufs wie über Rhodus fo über Lesbos zu gebieten und durch Einfetzung von Tyrannen fich zu zeigen. Nach der Schlacht am Granicus fchlofs Mytilene einen Vertrag mit Alexander; aber Ol. 111, 3. unterwirft Memnon, der Oberanführer der perfifchen Flotte die ganze Infel mit Ausnahme Mytilene's, bey deffen Belagerung ihn der Tod übereilt; *und auch* diefes wird nach der von Pharnabazes und Autophradates fortgefetzten Belagerung auf die Bedingungen fich zu unterwerfen gezwungen, dafs die Hülfstruppen Alexanders frey abziehen, die Mytilenaeer dem Bunde mit ihm entfagen, dagegen dem *Frieden des* Antalcidas gemäfs Freunde des Darius werden, ihre Verbannten aufnehmen und die Hälfte ihrer Güter ihnen zurückgeben follten. Darauf legte der Perfer Befatzung in die Stadt, ernannte den Diogenes, einer der Verbannten, zum Tyrannen und fchrieb ftarke Brandfchatzung aus. Aber Ol. 112, 1. werden auch fie durch den Feldherrn Alexanders, Hegelochus, befreyt; Alexander überläfst die durch perfifchen Einflufs ernannten Tyrannen der Volksrache, den Mytilenaeern aber gewährt er zur Belohnung ihrer vorzüglichen Treue Entfchädigung der Kriegskoften und Gebietserweiterung.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

ALTERTHUMSKUNDE.

Berlin, b. Nicolai: *Lesbiacorum liber.* Composuit *Severus Lucianus Plehn* etc.

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Weniges ist nun noch aus der spätern Geschichte anzuführen. Im Kriege der Römer mit Perseus wagte es Antissa den Anführer des letztern, Antenor, zu unterstützen; deshalb wurde es nach beendigtem Kriege zerstört und die Einwohner wurden nach Methymna versetzt. Das schändliche Betragen, das sich Mytilene gegen den an seinen Mauern erkrankten M'. Aquillius erlaubte, zog ihm, da es auch nach der Besiegung Mithridats die Waffen behielt, von römischer Seite eine Belagerung zu, in deren Folge es erobert und zerstört wurde. Die Freundschaft aber, welche den Pompeius mit Theophanes aus Mytilene verband, bewirkte durch ihn die Wiederherstellung der Stadt und ihrer Gerechtsame. Die Mytilenäer haben sich dafür nicht nur gegen Theophanes, sondern auch gegen Pompeius und seine Kinder, und zwar selbst nach dem Pharsalischen Treffen höchst dankbar bewiesen; solche Gesinnung haben sie auch gegen Agrippa bewährt. Der Vf. führt die Geschichte von Lesbos durch die Zeiten der römischen Kaiser und des Byzantinischen Reichs bis auf die türkische Herrschaft herab, was wir, als wenig Eigenthümliches darbietend, übergehn.

Verfassung S. 46—50; 87—94. Von der Verfassung der Insel in der voraeolischen Zeit kann nicht die Rede seyn; in der aeolischen herrschten gewiss anfangs Könige aus dem Geschlechte der Penthiliden; zu der Zeit aber, als sich überhaupt in Griechenland Freystaaten bildeten, ist in Lesbos, nach aeolischer Gewohnheit, Oligarchie gegründet worden; jedoch auch in der Oligarchie übte natürlich die vormals königliche Familie einen grossen Einfluss aus; indem sie sich aber theils auf den Strassen übermüthig Kolbenschläge gegen Plebejer, theils Schändung plebejischer Frauen erlaubte, hat sie öfters, einmal durch Megakles und seine Freunde, später durch Smerdis [wann? wissen wir nicht] mörderische Anfälle bestehen müssen. Die Oligarchie ist hier häufig in Dynastie oder Tyrannis übergegangen; denn die Oligarchen herrschten weniger im Interesse ihres Standes, als jeder im Interesse persönlicher Macht. Insbesondere aber stritten in *Mytilene* die Oligarchen unter einander um Herrschaft bis zu gegenseitigem Morde und Verbannung. So ward Ol. 42. Melanchrus, Tyrann Mytilene's, von Pittakus und den Brüdern des Alcaeus ermordet; und als bald darauf Myrsilus, Megalagyrus, die Kleanaktiden und einige andere, zu denen auch Alcaeus, der Dichter, gehörte, den Staat durch bürgerliche Parteyungen zertheilten und tyrannisches Regiment ausübten oder sich um dasselbe bewarben (gegen welche Nebenbuhler der Macht die Stasiotika des Alcaeus gerichtet waren, dessen politische Bestrebungen auch seine Freundin Sappho begünstigt zu haben scheint), da wurde die Partey des Alcaeus und seines Bruders Antimenides, und mit ihr vielleicht auch Sappho, aus der Stadt verbannt. Wie nun die Verbannten ihre Angriffe gegen Mytilene wiederholen, da ermannt sich endlich, um von dem innern Zwiste erlöst zu werden, das Volk, überträgt dem durch kriegerische Thaten, wie durch politisch-praktische Weisheit berühmten und erprobten Pittakus eine Art Dictatur unter dem Namen der Aesymneteia; Pittakus ist also Aesymnet und nur die Verleumdung der Feinde oder Ungenauigkeit und Unkunde späterer Schriftsteller konnte die ihm übertragene Gewalt Tyrannis und Basileia nennen, wovon die Aesymneteia wesentlich verschieden ist *). P. erfüllt den Auftrag, der ihm geworden, er schlägt nicht nur die Angriffe der Verbannten ausserhalb der Stadt zurück und bezähmt kraftvoll alle Dynasten- und Tyrannenversuche in der Stadt, sondern ein wahrer *dictator reipublicae constituendae* giebt er seinem Vaterlande zwar keine neue Verfassung — denn er mag nur die alte oligarchische erneuert und gegen Missbräuche einzelner gesichert haben, — aber eine neue ernste und strenge Gesetzgebung, wie sie die Zügellosigkeit seiner Mitbürger erheischte; diesen Charakter erkennt man in den uns bekannten Bestimmungen, dass Verbrechen von Betrunkenen doppelt so hart als dieselben von Nüchter-

*) Wenn man bedenkt, dass Aristoteles in der Verfassung der Kymaeer, also einer aeolischen Stadt, von diesem Namen gehandelt hat (*Argum. Soph. Oed. T. schol. Eur. Med.* 19. *Suid. s. v.* τύραννος), ferner dass in dem achaeischen, d. h. aeolischen Patrae, vielleicht auch in Olenus, Dionysos αἰσυμνήτης verehrt wurde (Paus. 7, 20, 1; 21), so möchte man vermuthen, dass der Name Aesymnet vorzugsweise aeolisch sey; es spricht nicht dagegen, dass wir ihn auch bey den Phaeaken finden Od. ϑ, 259 *c. schol. et Eust.*; denn theils ist aeolisch altgriechisch, theils sind die Phaeaken Aeoler; es wird auch nicht dadurch bestritten, dass wir den Namen in Teos finden (*Chishull Antiq. Asiat.* p. 99); denn Teos hat eine Colonie aus dem aeolischen Boeotien gehabt (*Müller Orchomen.* 400).

ternen begangen zu bestrafen seyen, und dass die väterliche Gewalt, deren Dauer die solonische Gesetzgebung bey Söhnen bis zum zurückgelegten siebenzehnten Jahre beschränkte, so lange als dieselben unverheirathet wären, ὅσον ἂν χρόνον ἠΐθεοι μένωσιν, und also im väterlichen Hause lebten, dauern solle. Zu viele Privatinteressen mochte eine solche Strenge verletzen, als dass nicht ein altes Mütterchen hätte sagen sollen: „Mahle, Mühle, mahle: denn auch Pittakos mahlet das grosse Mytilene beherrschend." Das Geschenk, das ihm seine Mitbürger dankbar angeboten und er hochherzig abgelehnt (cf. Nep. Thrasyb. 4, 2. c. n.) hat, giebt ein besseres Zeugniss vom Manne, als diess Ammenmährchen. Weshalb die, auf Diog. L. 1, 75. sich stützende, auch von *Schultz Apparat. ad Annal.* p. 1. gebilligte, Zeitbestimmung, wornach P. Ol. 47, 3. die Aesymneteia angetreten und 50, 1. niedergelegt hat, zu verwerfen sey, können wir nicht absehen. Als Lesbos persisch ward, mag in der innern Verfassung desselben zunächst keine Veränderung vorgegangen seyn, wie wir ja wissen, dass die Perser überhaupt von dem Con- und Uniformitätsstreben einiger neueren Grossstaaten frey, mit dem Tribute und Gehorsame sich begnügend, um die inneren Angelegenheiten der ihnen unterthänigen Staaten sich wenig bekümmerten. Erst durch Darius ward die Verfassung Mytilene's geändert, indem seine Dankbarkeit den Coës zum Tyrannen seiner Vaterstadt bestellte. Und allerdings ist diess die Verfassung, welche die Perser am meisten begünstigten, da sie in den Tyrannen die besten Stützen ihrer Gewalt fanden. Als Lesbos den Abfall des Aristagoras von den Persern theilte, wurde Coës von seinen Mitbürgern gesteinigt, und hatte anders persisches Gebot auch den übrigen Städten der Insel Tyrannen auferlegt, bey dieser Gelegenheit wurden sie gewiss vernichtet. Was nach wiederhergestellter persischer Oberherrschaft im Regimente der Insel geändert worden, können wir höchstens vermuthen. Unter attischer Hegemonie hob sich natürlich der Demos, jedoch scheint bey allen den Parteykämpfen, durch welche jetzt die Insel getheilt ward, die oligarchische Verfassung zunächst nicht wesentlich vernichtet worden zu seyn; aber als Ol. 88, 2. die Hauptbeförderer des Abfalls von Athen, was gewiss vorzugsweise Oligarchen waren, hingerichtet wurden, da möchte man vermuthen, sey jede Spur oligarchischen Regiments vertilgt worden; nach dem Sicilischen Unglücke der Athener suchten die Oligarchen Sparta's Bund; nach der Schlacht bey Aegos Potamos setzte Lysander Dekadarchieen ein, welche gewiss durch Konon und Thrasybul aufgehoben wurden. Aus der Ol. 107, 2. gehaltenen Rede des Demosthenes für die Befreyung der Rhodier lernen wir, dass damals, wahrscheinlich durch Einfluss der Perser und der Artemisia, die Demokratie in Mytilene aufgelöst war; in der Rede des Demosthenes gegen Boeotus über die Mitgift, die höchstens zwey bis drey Jahre später als die Rede gegen denselben über den Namen, also etwa Ol. 108, 1. gehalten ist *), wird ein Tyrann Mytilene's Kammes erwähnt, der ein Feind der Athener sey. Um dieselbe Zeit **) etwa war in Methymna ein Tyrann Kleommis, der sich durch Mässigkeit und Milde auszeichnete und weit entfernt jemand hinrichten zu lassen, mit Verbannung oder Einziehung des Vermögens zu bestrafen, im Gegentheile die Verbannten zurückrief, ihnen ihre confiscirten Grundstücke zurückgab und den Käufern derselben den Kaufpreis ersetzte. In dem achten Briefe des Isokrates, der auf jeden Fall nach Ol. 107, 8. geschrieben ist, bittet dieser Redner die Mytilenaeer um die Zurückberufung des Musikers Agenor, seines Vaters und seiner Brüder; der Redner lobt sie (S. 752), weil sie sich mit ihren Mitbürgern zu versöhnen suchten, die Zahl der Verbannten verringert und überhaupt das gute Beyspiel Athens nach der Restitution unter Euklides nachgeahmt, besonders aber deshalb, weil sie den Verbannten ihr Vermögen zurückgegeben hätten; er fügt hinzu: „lebten seine Freunde Timotheus und Konon noch" (T. ist auf jeden Fall erst nach Ol. 106, 2. gestorben), „wäre sein Freund Diophant aus Asien zurückgekehrt" (das konnte nur nach Ol. 107, 3. geschrieben werden; cf. Diod. 16, 48.), „so würden diese gewiss seine Bitte unterstützt haben, Männer, die den Mytilenaeern Wohlthaten erwiesen hätten, welche keinem

---

*) *Dionys. de Dinarch.* p. 656, R. setzt die Rede über den Namen nicht Ol. 108, 1., wie *Boeckh* Staatsh. 2, 61. behauptet, sondern κατὰ Θεσσαλὸν ἢ Ἀπολλόδωρον ἄρχοντα, d. h. Ol. 107, 2 oder 3.; die Beweise dafür hat er in seiner verloren gegangenen Schrift über Demosthenes gegeben; einen führt er jedoch an S. 665: in dieser Rede nämlich werde des Feldzugs nach Ταμύνας (denn so muss man mit *Boeckh* für Πύλας dort lesen) als eines eben geschehenen gedacht; dieser Feldzug aber falle unter dem Archon Thumedus. Das wäre Ol. 108, 1. ein sonderbarer Beweis; hier ist also offenbar ein Verderbniss; für Θουμήδου muss man nämlich Θουδήμου lesen, d. h. Ol. 106, 4. Denn diese Form für Θεόδημος ist hinreichend gesichert durch *Boeckh* selbst C. J. Gr. S. 855, b. Hiernach ist Dionys von jedem Widerspruche befreyt, und es ist kein Grund von seiner Annahme abzugehn, oder mit *Boeckh* die Rede Ol. 107, 1. zu setzen.

**) Isokrat. Ep. VII. S. 748. L. Dieser Brief ist aber an Timotheus, Tyrann vom pontischen Heraklea, gerichtet; folglich muss er zwischen Ol. 107, 1., zu welcher Zeit der Vater des Timotheus, Klearch, ermordet wurde und Ol. 110, 3., in welchem Jahre sowohl Timotheus als Isokrates gestorben sind, geschrieben seyn, ja da Timotheus anfangs unter Vormundschaft seines Oheims Satyrus stand, dieser Brief aber an den schon zur Regierung gekommenen gerichtet zu seyn scheint, so ist er gewiss einige Zeit nach Ol. 107, 1. geschrieben. Nun erwähnt Theopomp im 50sten Buche seiner philippischen Geschichte eines Tyrannen Methymna's Kleomenes, der durch harte Strafen der Sittenlosigkeit der Weiber ein Ende machte (Athen. XII, 443, a.); das muss offenbar in dieselbe Zeit fallen, und man darf die Vermuthung wagen, dass der unbekanntere Name Κλεόμμις in den bekannteren Κλεομένης verwandelt worden sey, wenn nicht etwa beide Formen neben einander bestanden haben, wie Φαιδώνδης, Agnonides, Εὐρυτίων neben Φαίδων, Ἅγνων; Εὔρυτος, Ἑρμότιμος neben Ἑρμοτίμων, Νικοκλῆς neben Νικοκρέων u. a.

jem von ihnen unbekannt seyn, niemand vergessen haben könnte." Uns sind sie gleichwohl unbekannt, nur das wissen wir, dass Konon sie von Harmosten und Dekadarchieen befreyt, Timotheus grösstentheils n Lesbos gelebt hat (Nep. Chabr. 3, 4). Ol. 111, 3. wird Diogenes, ein Mytilenaeischer Verbannter, von den Persern zum Tyrannen Mytilene's ernannt, Arrian. E. A. 2, 1., und gewiss haben, wie sich bald zeigen wird, alle Lesbischen Städte durch persischen Einfluss damals Tyrannen erhalten, von denen sie wohl insgesammt durch den Feldherrn Alexanders, Hegelochus, befreyt wurden; zwar erzählt Curtius nur, dass Alexander die Tyrannen Methymna's Aristonicus und Chrysolaus der Rache ihrer Mitbürger überlassen habe *), und Arrian spricht gar nur von Aristonicus; aber wie dürfen wir bey den Belohnungen, die Alexander den Mytilenaeern wegen ihrer Treue gewährte, zweifeln, dass auch diese von ihrem Diogenes befreyt wurden, und von Eresus und Antissa erwähnt der Vf. der demosthenischen Rede über den Vertrag mit Alexander S. 213, 19. (die nach A. G. Becker Demosth. 1, S. 264. Ol. 113, 3. oder 4. gehalten ist), dass die Macedonier die Tyrannen aus diesen Städten vertrieben hätten, obgleich sie schon vor dem Vortrage, den Alexander vor seinem persischen Feldzuge mit den Griechen geschlossen hat, diese Tyrannen gehabt hatten. Der Redner wundert sich dort über diese Inconsequenz der Macedonier, den Messeniern Tyrannen aufzudringen und die Lesbier davon zu befreyen; aber diese Folgewidrigkeit hatte ihren guten Grund, da die Lesbischen und Kleinasiatischen Tyrannen persisch gesinnt in Griechenland aber die Tyrannen eine Hauptstütze der Macedonischen Macht waren. — Was die Namen der Behörden betrifft, so werden uns *δᾶμος*, *βόλλα*, *στρόταγοι* und in Eresus Prytanen genannt; da wir indessen auch in Mytilene ein Prytaneum finden, so gab es gewiss auch hier eine Behörde dieses Namens; ja vielleicht ist zuweilen aus ihr, wie anderswo, z. B. zu Milet (Aristotel. Pol. V, 4, 5.), Tyrannis hervorgegangen. Endlich bildeten die Städte von Lesbos, wenigstens in spätern Zeiten, ein *κοινὸν*, daher wir neben den Münzen einzelner Städte auch solche finden, die *κοινὸν Λεσβίων* zur Aufschrift haben. Münzen erweisen die Verbindung Mytilene's mit Adramyttion und Pergamum in Mysien; da beides **) aeolische Städte sind, so darf man sich nicht wundern (S. 84), dass die Mytilenaeer in einer Urkunde die *συγγενεῖς* der Pergamener heissen.

Flotte, Schifffahrt, Handel. Mit Recht verwirft der Vf., was Eusebius zu Ol. 26, 4. aus Castor berichtet, dass die Lesbier von da an 68 Jahre die See beherrscht hätten, da auch *nach* Ol. 43. die Lesbischen Staaten Seemacht hatten und die Mytilenaeische sogar erst im Anfange des Pelop. Krieges die höchste Blüthe erreichte; dass die Lesbische Marine vorzugsweise aus Triremen bestand, ist gewiss, aber von welcher hellenischen hätte das damals nicht gegolten? Schifffahrt und Handel, besonders Weinhandel, führten die Lesbier nach Athen wie nach Aegypten, wo sie in Naukratis das Hellenium gründen halfen. Bey Athen. 1, 28. E. verwirft der Vf. (S. 987) mit Recht die Erklärung, die Schweighäuser von der Vulgata *Λεσβίου* giebt, aber dem Rec. scheint es leichter, statt mit Casaubonus und dem Vf. *Λεσβίοις* zu verbessern, zu schreiben: *Ἡδὺς ὁ Βρόμιος τὴν ἀτέλειαν Λέσβιον Ποιῶν τὸν οἶνον εἰςάγουσιν ἐνθάδε.* Der Vf. liefert nun aus *Mionnet*, *Eckhel* und *Rasche* eine Beschreibung der *wichtigsten* vorhandenen Lesbischen *Münzen*, zuerst derer, welche die Aufschrift führen *KOI* oder *KOINON ΛΕΣΒΙΩΝ*, die alle der Kaiserzeit angehören, sodann der Städte Mytilene, Methymna, Eresus, Antissa und Nape, chronologisch geordnet; wir vermissen die Angabe der Metallart, einige Belehrung über die Kunst im Gepräge u. s. w.

Cult. Unsere Nachrichten über diesen Punkt müssen äusserst lückenhaft seyn, indem sie von manchen derjenigen Culte ganz schweigen, die wir nach den verschiedenen Bevölkerungen, die Lesbos gehabt hat, erwarten müssen, z. B. von dem Culte der Musen *) und dem Geheimculte der Tyrrhenischen Pelasger. Wir wissen, dass Lato hier verehrt ward und ihre beiden göttlichen Kinder; der Apollinische Cult scheint zum Theil älter zu seyn, als die aeolische Bevölkerung; vielleicht ist der älteste mittelbar aus Lycien hierher gekommen, da Xanthus, der uns als Vater des Triopas genannt wird, uns an Fluss und Stadt Xanthus in Lycien, Triopas aber an den Triopischen Apoll erinnert; die Münzen fast aller Lesbischen Städte zeugen von der Verbreitung dieses Cult; Apoll wurde hier unter den Beynamen *Κίλλαιος*, *Μαλόεις*, *Ἐρέσιος* und *Ναπαῖος* verehrt; bey Schol. Aristoph. Wolk. 144. ist vielleicht für *Γονναπυλου Ἀπόλλωνος* zu schreiben *τοῦ Ναπαίου*. Artemis, mit deren Cult wir wohl den Aufenthalt der Amazonen auf Lesbos, als der Hierodulen dieser Göttin, zu verbinden haben, wurde hier namentlich als *Θερμία* und *Περγαία* verehrt; besonders hielt man jener zu Ehren grosse Panegyreis; der Vf. bezieht den Namen auf die warmen Bäder, die neuere Reisende hier gefunden haben; aber vielleicht ist der Name aeolisch für *θεσμία*, so wie Apollon *θέρμιος* bey den Eleern *θέσμιος* (Mull. Dor. 2, 514.), und das aeolische *Θέρμον* nach *Buttmann's* scharfsinniger Vermuthung *Θέσμον* ist (*Boeckh* C. J. 1, 27.). Der Cult der Pergaea, für dessen Daseyn auf Mytilene die Münzen sprechen, scheint darauf zu führen, dass das Pamphylische Perge eine Kolonie von Lesbos sey; dass

*) Die Worte *e muris* S. 78 müssen getilgt werden.

**) Haben wir dafür auch keine bestimmten Zeugnisse, so spricht die Nachbarschaft von lauter aeolischen Städten und was Adramyttion betrifft, das Killaeum und der Cult des Killaeischen Apollon in Lesbos zu bestimmt dafür, als dass man an dieser Thatsache zweifeln könnte; vgl. *Raoul-Rochette Col. Gr.* T. 3. p. 135. 138.

*) Vgl. jedoch Athen. IV, 182 f.; XIV, 635 a.

dafs es aeolifch war, läfst Philoftrat. Vet. Apoll. Tyan. 1, 30. wenigftens vermuthen. Wir übergehn den Cult des Zeus βούλαιος, μέγιστος, ὑπερδέξιος, Ἄμμων, der Pallas ὑπερδεξία, des Pofeidon μεσοπόντιος und ἐλύμνιος, der Venus, der Ceres und Proferpina, des Aefculap, der θεοὶ ἄκραιοι (*Creuz.* Symb. 2, 676.) und verweilen nur bey Juno und Bacchus; wenn man bedenkt, dafs in dem Tempel jener Göttin ein Wettkampf der Schönheit gehalten wurde (καλλιστεῖα) und dafs ein folcher auch im aeolifchen Elis veranftaltet ward, fo möchte man vermuthen, dafs diefer ἀγὼν und der Cult, mit dem er in Verbindung fteht, von den Aeolern mitgebracht fey. Weit verbreitet war befonders der Cult des Dionyfos; die Münzen, fowohl des κοινὸν, als von Mytilene und Methymna, zeigen oft Bacchus-Kopf und bacchifche Attribute; er ift nicht nur als *Μεθύμναιος*, was nach dem früher bemerkten nicht von *Μηθύμναιος* zu fcheiden ift, (Athen. 8, 363. b.), auch als *Κεφαλλὴν* und *Βρισαῖος* verehrt worden. Mit diefem Bacchus-Culte ftand wahrfcheinlich die hohe Stufe, welche die Lyrik hier erreicht hatte, in Verbindung; diefe Lyrik war auch chorifche; Choregie in Mytilene ift erwähnt bey *Antiph. de caed. Herod.* p. 744. οὐδ' (ἐστὶ) ἥστινος λειτουργίας ἡ πόλις ἐνδεὴς γεγένηται, οὔτε ἡ ὑμετέρα (fo ift zu fchreiben) οὔτε ἡ Μυτιληναίων ἀλλὰ καὶ χορηγίας ἐχορήγει u. f. w., und wenn dem Arion die Erfindung des τραγικὸς τρόπος beygelegt, wenn er als Gründer der kyklifchen Chöre, als Erfinder oder Verbefferer des Dithyrambus genannt wird, fo weift diefs alles auf Dionyfoscult hin. —

Charakter der Lesbier. Während man bey den Aeolern des feften Landes von Kleinafien im Vergleiche mit den Ionern eine geiftige Trägheit und einen Stumpffinn wahrnimmt, vermöge deffen fie fich weder politifch, noch wiffenfchaftlich, noch künftlerifch bedeutend gemacht haben, zeigen die Aeoler auf Lesbos eine geiftige Regfamkeit, tapfern, kriegerifchen Sinn, Luft zu Handelsunternehmungen und felbft grofse Neigung zur Poefie, namentlich zur Lyrik, die zu einer hohen Stufe von ihnen ausgebildet ward; diefes letztere fällt am meiften auf, wenn man fich nur erinnern, wie hierin die übrigen Aeoler fo fehr zurückftanden, dafs, um von der übel berüchtigten, barbarifchen Roheit der Aeoler zu fchweigen, vor Gorgias, dem Leontiner, die Roheit und Unwiffenheit in Theffalien zu Haufe war (Plat. Men. 1), dafs die *Boeotii magis firmitati corporis quam ingenii acumini inserviunt* (Nep. Alcib. 11.), bäuerifches Herausplatzen oder mit vollem Munde reden βοιωτιάζειν τῇ φωνῇ genannt wird (Xen. Anab. 3, 1, 26.; interprr. ad Theocr. XV, 88.), und dafs die Eleer Stratonikus (ap. Athen. VIII, 350. a.) für noch barbarifcher als die Boeoter und Theffaler felbft erklärt; das fällt um fo mehr auf, da wir doch in andern Beziehungen bey den Lesbiern echt Aeolifches wieder finden, als die Verfchwendung auf Mahlzeiten *), die zügellofefte und entartetfte Wolluft bey beiden Gefchlechtern **). Diefe Aufgabe mufs in einem folgenden Abfchnitte gelöft werden; hier bemerken wir nur noch, dafs die Lesbifchen Frauen fich fehr früh durch Schönheit auszeichneten, wie, um bey aeolifchen ftehen zu bleiben, die Frauen Thebens. Dicaearch B. Ἑ. p. 15 fqq. ed. Hudf.

Sprache. Der Aeolismus, den die Grammatiker darftellen, ift weder der von Elis, noch der von Boeotien oder Theffalien, es ift der von Lesbos, der durch die dortige Lyrik Ruf erhalten hatte; vgl. *Boeckh* C. J. 1, 217. Der Vf. macht nur auf Einzelnes aufmerkfam, als auf das α für η, befonders in den Endungen, ω für ου, was man *nicht leicht* in der Mitte der Wörter findet, οι *befonders die Endung* οις für ους, υ für ο (z. B. ἀπύδομεν), *zuweilen* auch für ω, ο für α (στροταγήσαντα), ο für ου mit Verdoppelung des folgenden Confonanten (βόλλα), ϝ oder *F* zwifchen zweyen Vocalen ναϝος, αι für α, Infinitiv-Endung ην für ειναι und ῆναι, οντεσσι, αντεσσι für ουσι, ασι, φ und ϑ verwechfelt; fchliesslich führt der Vf. noch einige Lesbifche Gloffen an.

(*Der Befchlufs folgt.*)

*) Vgl. über die Theffaler nur Athen. IV, 137 d. X, 418. c. XII, 527. a. Xen. H. VI, 1, 3; über die Eleifche Gefräfsigkeit Athen. I, 27. d. VIII, 346. b. X, 442. c.; die Eleer haben Apollon ὀψοφάγος; über die Boeotifche Athen. IV, 148. e. X, 407. c. Cic. fat. 4. Müller Orchomen. 409 f.

**) Knabenliebe in Elis und Boeotien Cic. *de rep.* 4, 4. Plat. Legg. VIII, 836. c. u. v. a.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Sr. Maj. d. König von Preufsen hat den bisherigen aufserordentlichen Profeffor in der theologifchen Facultät der Univerfität zu Königsberg, Hn. Dr. *Olshaufen*, zum ordentlichen Profeffor in gedachter Facultät ernannt.

Die dritte Klaffe des niederländifchen Inftituts zu Brüffel hat Hn. *Boffcha* in Haag zum Mitgliede, Hn. Staatsrath *Niebuhr* in Bonn zum correfpondirenden Mitgliede und Hn. *ten Tex*, Profeffor am Athenäum in Amfterdam, zum beftändigen Secretair diefer Klaffe ernannt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1827.

ALTERTHUMSKUNDE.

BERLIN, b. Nicolai: *Lesbiacorum liber.* Composuit *Severus Lucianus Plehn* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es bleiben uns nun noch die beiden letzten Abschnitte übrig, die von der Kunst und Literatur handeln, worüber wir, um die Grenzen einer Anzeige nicht zu überschreiten, uns mit wenigen Bemerkungen begnügen. Wie reich auch Mytilene an Prachtgebäuden, an Werken der bildenden Kunst seyn mochte, dieser Reichthum müsste Armuth genannt werden, im Vergleich mit dem, was Elis aufzuweisen hatte; aber wie aus der Mitte der Eleer dennoch kein bedeutender Architekt oder Bildner hervorgegangen ist, eben so wenig wissen wir von einem bedeutenden Lesbischen Meister, als etwa von dem alten Bildhauer Lesbothemis, obgleich die *Λεσβία οἰκοδομή* (cf. Aristot. Ethic. Nic. V, 14. extr. al. 10, 5. c. schol. Mich. Ephes.) genannt wird. Es ist eigentlich nur *eine* Kunst, die Musik, und zwar besonders die Lyra und Kithara, weniger die Auletik; so wie *eine* Gattung der Poësie, die hier blüht, die lyrische *); denn wenn das Epos auch in älteren Zeiten einen Lesches und Telesis, später einen Dionysios mit dem Beynamen *Σκυτοβραχίων*, Theolytos und Aeschrion hervorgebracht hat, so steht doch diess zu vereinzelt, dagegen für den Flor der Musik und Lyrik und deren innige Verknüpfung in Lesbos sprechen nicht nur die grossen Meister Terpander, Phrynis, Arion, Alcaeus und Sappho, sondern noch viel mehr die Lyra und Kithara auf den Münzen von Lesbos, und vor allem die Schulen jener Meister, wie denn zur Schule des Terpander Cepion und Arion gehörten, und der letzte aus dieser Schule, Periklitus, etwa in Ol. 55. fällt; und Aristoklides in der Zeit der Perserkriege war wenigstens ein Abkömmling des Terpander; die Enkel des Isokrates unterrichtete in Musik Agenor aus Mytilene, nach welchem die Agenorische Schule der Musik benannt wurde, und dass auch dessen Vater und Brüder musikkundig waren, darf man vielleicht aus S. 753 Lang. folgern; Ref. erlaubt sich, die vorangehenden Worte hierher zu schreiben, um so eher, da dem Vf. dieser ganze Brief entgangen ist. *Αἰσχρὸν γὰρ τὴν μὲν πόλιν ὑμῶν,*

*) Wenn wir von einem *πάτριος ἀγὼν τῶν ποιητῶν* in Mytilene lesen, so haben wir gewiss nur an einen Wettkampf lyrischer Dichter zu denken.

schreibt Isokrates an die Mytilenaeer, *ὑπὸ πάντων ὁμολογεῖσθαι μουσικωτάτην εἶναι καὶ τοὺς ὀνομαστοτάτους ἐν ταύτῃ τυγχάνειν παρ᾽ ὑμῖν γεγονότας, τὸν δὲ προέχοντα τῶν νῦν ὄντων περὶ τὴν ἱστορίαν τῆς παιδείας ταύτης φεύγειν ἐκ τῆς τοιαύτης πόλεως.* Nehmen wir nun noch die Dichterschule der Sappho dazu, die freylich auch einige Ausländerinnen zählte, aber doch vorzugsweise aus *Lesbiadum turba* bestand, eine Schule, die offenbar, wie die übrigen lesbischen, mit dem Juno- und Dionysos-Cult zusammenhing, so werden wir nicht umhin können, einzugestehen, dass Musik und Lyrik auch in Lesbos sich von Geschlecht auf Geschlecht erblich fortpflanzte, und diese Vererbung wieder auf ein in gewissen Geschlechtern erbliches Priesterthum zurückführe. Die Frage, woher diese Lyrik und Musik nach Lesbos gekommen sey, beantwortet uns der Mythos, dass das Haupt des von thracischen Weibern zerrissenen Orpheus mit seiner Leyer nach Lesbos geschwommen sey, wo jenes bey Antissa beerdigt, diese in einem Tempel aufbewahrt wurde, bis Neanthus, der Sohn des Pittakus, sie entwandte; daher in der Nähe jenes Grabes die Nachtigallen lieblicher gesungen hätten, als anderswo, daher in einer Höhle von Lesbos ein berühmtes Orphisches Orakel. Dieser Mythus deutet nämlich nicht nur die hohe Stufe lesbischer Musik und Poësie, sondern auch die Quelle an, woher sie gekommen, nämlich aus Thracien, aus Pierien, das, früher der Sitz echt hellenischer Bildung, erst später barbarisirt ward; durch welches Mittelglied aber? offenbar durch eben jene Aeolischen Boeoter, die wir als Hauptheilnehmer der Aeolisch-Lesbischen Kolonie kennen gelernt haben; denn nach diesem, später so verrufenen, Boeotien ward einstmals jene altgriechische Bildung verpflanzt, wie unter andern der uralte Cult der Huldgöttinnen in Orchomenus beweist. Und so ergiebt sich hieraus, dass der Bacchuscult auf Lesbos thrakisch und mit dem der Musen durch die Aeoler hierher gekommen ist *). Der Vf. handelt mit grosser Gründlichkeit von Terpander, Arion, Alcaeus und Sappho, indem er bey den musikalischen Verdiensten des ersten *Boeckh's*, bey der Ehrenrettung der letzten *Welker's* trefflichen Untersuchungen folgt; wir wollen nur einiges bemerken. Wenn Terpander von den meisten ein Lesbier aus Antissa, von einigen wenigen ein Kymaeer oder Arnaeer aus Boeotien genannt wird, so ist

*) Ueber die dem Dionysos auf L. gebrachten Menschenopfer hat Dosiades od. Dosiades (bey Clem. Cohort. ad Gent. p. 186. Pott.) gehandelt.

ist dieser Widerspruch nicht dadurch zu beseitigen, dass ein und derselbe Mensch oft zugleich *Bürger* von einer Kolonie und von deren Metropole genannt werde; denn erstens ist nicht zu erweisen, dass Kyme und Arne in diesem Verhältnisse zu Antissa gestanden hätten, noch kann zweytens jenes anders geschehen, als wenn, wie bey den attischen Kleruchieen, der Kolonie das Bürgerrecht in der Metropole vorbehalten oder dem einzelnen durch besondern Beschluss ertheilt ward; noch kann man sich drittens zum Beweise für diese Behauptung auf das Beyspiel des Anakreon und Protagoras berufen, die, eben weil der grössere Theil der Bevölkerung und mit ihr Anakreon selbst von Teos nach Abdera zog und dort den Teïschen Staat fortsetzte, mit Recht bald Tejer bald Abderiten genannt werden, noch kann man auf Mimnermus provociren, der, weil er wahrscheinlich eben zu den Kolophonischen Verbannten gehörte, die sich Smyrna's bemächtigten, ein Kolophonier und Smyrnaeer heisst. Warum endlich soll denn, wenn Strabo T. 6. S. 552 Tzsch. eines aus Teos gebürtigen Historikers Hekataeus gedenkt, dieser gerade mit dem Historiker dieses Namens aus Abdera, dem Freunde Alexanders und des Ptolemaeus Lagi, eine Person seyn? wir kennen drey Historiker dieses Namens, einen Abderiten, einen Insulaner und einen Milesier; warum soll es nicht auch einen vierten gegeben haben? Im Leben des Terpander ist so viel Fabelhaftes, dass uns jener Widerspruch nicht befremden kann, und da wir wissen, dass der Meister grösstentheils ausserhalb seines Vaterlandes gelebt hat, warum kann er nicht auch nach Kyme und Arne gekommen seyn und dort einige Zeit verweilt haben? — Den Arion nennt der Vf. mit *Boeckh* den Anfänger der lyrischen Tragödie, mit Recht; denn wenn die L. L. Z. 1827. S. 111, „diese ganze Tragödie eine aus lauter unhaltbaren Sachen zusammengesetzte Vermuthung des Hn. *Böckh* nennt, der unter andren auch die oben angeführten Worte des Athenaeus als eine vortreffliche Nachricht des *Aristoteles* anführt," so ist das doppelt unrichtig, da sie erstens von *B.* als Nachricht des *Aristokles*, dem sie *vermuthlich* auch angehört, angeführt wird, und zweytens, wenn gleich der Name lyrische Tragödie und Komödie nicht bey den Alten vorkommt, die Sache doch nicht nur von *Boeckh* vollkommen erwiesen ist, sondern noch durch neue Beweise unterstützt werden könnte; unter den Werken des Timon führt Diogenes L. IX, 110. auf *τραγῳδίας, σατύρους, δράματα κωμικὰ τριάκοντα, τραγικὰ δὲ ἑξήκοντα*; nun antworte einer, was von tragischen Dramen unterschiedene Tragödien anders als nicht dramatische, also lyrische, seyn können? Wer kann glauben, dass die, von Eusebius im Chronicon dem Kolophonischen Dichter Xenophanes beygelegten, Tragödien andre als lyrische waren? Ref. hat sich aus *Millingen's* Vasengemälden, die er jetzt nicht vergleichen kann, angemerkt, dass Nr. 6. die lyrische Komödie mit beygeschriebenem Namen und bacchischem Kostüme erscheint. Von Prosaikern erwähnt der Vf. die Historiker Hellanicus, Myrsilus, Hermeas, Heraklit, Chares [bey Plutarch Alex. 7. ist zu schreiben *λαβὼν νικητήριον ὑπέφυνεν ταλάντου*] und Theophanes, die Philosophen Pittakus [den hätten wir lieber übergegangen, da er gewiss nichts Prosaisches verfasst hat, mag nun Pherekydes aus Syros oder Anaximander aus Milet der erste Prosaist seyn], Theophrast und Phanias aus Eresus und einige andere unbedeutendere; übergangen finden wir den Rhetor Lesbokles aus Mytilene und den Philosophen Krinagoras.

M. H. E. Meier.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) London, b. Ackermann: *Forget me not*, a Christmas and New-years praesent for MDCCCXVII. Edited by *Frederic Schoberl.* 416 S. 12. Sauber cartonn. mit dreyzehn Kupfn.

2) *Ebendas.*, b. Longman, Rees u. s. w.: *The Library Souvenir: or Cabinet of Poetry and Romance.* Edited by *A. Watts.* 1827. 402 S. 12. Sauber cartonn. mit allegorischem Titel- und eilf anderen Kupfn.

3) *Ebendas.*, b. Lupton Relfe: *Friendship's Offering. A Literary Album.* Edited by *Thomas K. Hervey.* 1827. 348 S. 12. Sauber cartonn. in Futteral mit allegorischem Titel- und zehn andern Kupfn.

Drey sowohl an äusserer Eleganz, wie an innerm Gehalte vorzügliche Almanache, die durch höchst mannichfaltige, grösstentheils interessante Beyträge sich, den Rang einander streitig machend, den Freunden belletristischer Literatur wahrlich durch sich selbst schon empfehlen. Ein Gleiches ist es mit den dazu gehörenden Kupfern, die im Ganzen vortrefflich gearbeitet sind, von denen jedoch die in Nr. 1. und 2. ansprechendere Gegenstände, als die in Nr. 3. darbieten möchten.

Die Vorrede zu Nr. 1. erklärt mit Bestimmtheit, dass diessmal durchaus nur Originalbeyträge zu dem „*Forget me not*" geliefert worden seyen, welches in den früheren Jahrgängen dieses so in England wie auch auf dem Festlande beliebten Almanachs nicht der Fall war. Mehr als vierzig Schriftsteller und Schriftstellerinnen haben zu dem diessjährigen „*Forget me not*," so wie zu den obenerwähnten Nr. 2 und 3., so Vers wie Prosa beygesteuert, und zwar so, dass etwa ¼ des Ganzen in ungebundener, der Rest in gebundener Rede erscheint — ein keineswegs zu missbilligendes Verhältniss, um so mehr, da die meisten der prosaischen Aufsätze höchst interessant sind. In Nr. 1. ist die Krone derselben unstreitig: „*Amba, the Witch's daughter*, by Mr. *Bowdich*" — eine äusserst gewandt erzählte Novelle, deren Schauplatz die Westküste Afrika's ist. Die rühmlich bekannte Vfn. hat, wie im vorigjährigen „*Forget me not*" in der Erzählung *Adumissa*, sich auch hier durch

durch die lieblichste Sittenmalerey und durch die kräftigste Naturschilderung ausgezeichnet, ohne dabey den Fortgang der Erzählung zu hemmen. Rec. kann nicht umhin, zum Beweise dessen folgende Stelle (S. 28 f.) hier mitzutheilen: „*A low hollow murmur moanod through the forest, and was succeeded by a death-like stillness; not a breath of air was to be felt, and the bombax and the baobab, lords of the vegetable world, seemed to stand in their proud strength, awaiting the blast of heaven; like the giants of old, who breathed defiance to the lightnings of the mighty Jupiter. This awful tranquillity was at length broken by a deep groan, which increased in strength and became more frequent as it approached Amba — — — The monkeys were heard jumping througt the boughs, that they might nestle close to each other in groups, one of them occasionally setting up a shrill piercing scream, as he was in danger of falling from the pressure of his companions, who were anxious to get into his place. A faint cry, like that of an agonised human being, proceeded from the sloth, which was answered by the loud laugh of the hyaena, as if in mockery of distress. But the storm began, and all voices were drowned in the sweeping whirlwind*" etc. — Nächst dieser sind auch folgende Novellen und Erzählungen höchst anziehend: *The red-nosed Lieuknant: Hans in Kelder, by the Author of the Chronicles of London-bridge. The Comet*, by *Henry Neele* und *Escape of Mary, Queen of Scots from Lochleven-Castle*, by Miss *Benger* — eine ungleich lebhaftere Schilderung, als die, welche, denselben Gegenstand berührend, in *Walter Scott's* Roman: *The Abbot* (Vol. III.) befindlich ist. — Unter den Poesieen sind besonders die mit *Δ* unterzeichneten als höchst gelungen zu erkennen; namentlich die Romanze: *Gildeluee Ha Guilladun, an armorican legend.* Die dramatische Scene: *The Guelph and The Gibelline*, by Miss *Emma Roberts* verspricht nicht sonderlich viel von der „*unpublished tragedy*," aus der sie entlehnt seyn soll, und deren Stoff überdiess schon auf mannichfache Weise bearbeitet wurde.

In Nr. 2. dürften die Beyträge in gebundener Rede mannichfaltigeren Inhalts als die in Nr. 1. seyn, welche letzteren sich fast durchgängig lyrisch aussprechen. Unter andern finden sich in Nr. 2. für die Verehrer *Byron's* neben dessen sauber gearbeiteten, von *West* gezeichneten, von *Engelhardt* gestochenen, wohl allzu sehr geschmeichelten Bildnisse: „*Stanzas, written beneath the portrait of Lord Byron*, by *L. E. L.*, denen es nicht an poetischen Aufschwung zur Verherrlichung des hinübergegangenen Griechenfreundes und kühnen Sängers fehlt. Auch hier ist ferner der erwähnte Mitarbeiter *Δ* auszuzeichnen, besonders in dem kleinen idyllischen Epos: *The contadina*, dem ein allerliebstes Kupfer von *Eastlake* gezeichnet, von *J. Mitchel* gestochen, beygegeben ist. Ferner ist bemerkenswerth die in schottischem Dialect abgefasste Volkssage: „*Auld Robin Gray, the original story, on which is founded the ballad*," so wie die Erzählung *Elizabeth Woodville*, by Miss *Benger*; *the British Livord*, by *Allan Cunningham*; *An acted Charade*, by Miss *Mitford*; *To a dead eayle*, by *Δ*; *A scottish Tradition* und ein Liedchen des beliebten Dichters *Barry Cornwall*, das wegen des Wohllautes, in welchem es den Spanischen Assonanzen nachzuahmen sucht, hier eine Stelle finden möge:

Song.

In her bosom deep
Love was once lying,
Hid all in odorous sleep: —
Now — Grief which cannot weep
Is always sighing.

The bright day is fled;
And eve is flying,
Over the mountain's head;
And winged Faith is dead;
And Hope is dying.

She who loved thee so
Is a pale ruin;
And on her maiden brow,
And in her eye, doth show
What comes of wooing!

Nr. 3. ist nicht minder reich ausgestattet, wiewohl es ein Paar Kupfer weniger zählt: denn dafür bietet gleich das Titelkupfer desselben den sentimentalen Lesern und Leserinnen ein höchst anziehendes Bild — eine Laubenscene im Mondscheine dar. Ein etwas grämlicher Rec. dürfte freylich die Stellung der beiden Personen auf dem Bilde für eine „*Friendship's offering*" etwas allzu zärtlich finden. Die beiden Beyträge von Miss *Emma Roberts*: *The painter of Munich* und *The white Wolf* möchten wohl die vorzüglichsten im Buche seyn, falls der Autor der „*Chronicle of London-bridge*" in seiner deutsch überschriebenen Novelle: *Der Kugelspieler*, ihnen nicht die Palme streitig macht. Zwar läuft auch hier unter den Gedichten viel Lyrisches mit, jedoch nicht selten in neuen, anmuthigen Wendungen. Zur Probe folge hier das Gedicht: *The Contadina* etc. von *George Croly*, das einem nach einem Originalgemälde gestochenen Bilde, dem „*biglietto d'Amore*" beygegeben ist, auf welchem ein liebliches Landmädchen aus Frascati einem grämlichen Schreiber dictirt:

„*Come thou old unloving Scribe,*
Thou shalt have a noble bribe:
Choose it — medal, coin or gem,
Topaz ring or coral stem;
Take thy pen and tell my love,
How, to earth and heaven above;
How, to every sainted maid
I have watch'd, and wept, and pray'd, —
O'er him, with their wings, to stoop,
Where he steers his bold chaloupe;
O'er him in the sullen night,
When the storm is in his might;
O'er him in the fearful day,
When the lance and sabre play;
And the soldier hour is knolled,
Stretched upon the sanguine mould;
Him on surge, or him on steed,
Still to spare, and still to speed!
Listen now! — 'Tis vain, 'tis vain;

What

What can read the burning brain?
What can tell the thousandth part
Of the agonies of heart,
Secrets that the spirit keeps,
Thoughts on which it wakes and weeps;
To the mortal ear unknown,
Kept for night and heaven alone!
Old man, tell him of the tale
Written in this cheek so pale:
Wild and often has the tear
Washed the rose that once was there.
Tell him of my heavy sigh,
Deep as from the lips that die;
Of my eyes de caying beam;
Life, departing like a stream.
Tell him of my weary day.
Bid him, Oh, do all but stay:
If he would not see my tomb,
Bid him come, and — swiftly come.

Bey der Reichhaltigkeit und der eleganten Ausstattung, welche diese Almanache darbieten, dürfte im Vergleich mit ähnlichen deutschen Producten, der Preis von zwölf Shill. Sterl., wiewohl sehr hoch, doch nicht zu hoch seyn.

βεμ.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, in d. Hahnschen Buchh.: *Umrisse aus meinem Skizzenbuche. Erster* Theil. 1827. VIII u. 441 S. 8. (2 Rthlr.)

Schon der Titel dieses Buches erinnert an *Washington Irving's* Skizzenbuch. Allein, ob wir gleich nicht leugnen wollen, dass diese *Umrisse* manche interessante, einige gemüthliche und selbst geistreiche Stellen enthalten; so fehlt ihnen doch das Lebendige und aus dem Leben Gegriffene, und insbesondere die tiefe innere Anschauung sonst äusserlich oft geringfügig scheinender Dinge, welche die einzelnen Gemälde des berühmten Nordamerikaners so wunderbar durchdringen. Wenn man in den vorliegenden Schilderungen im Anfange sich immer angezogen fühlt und mit Theilnahme dem Faden der Erzählung folgt; so kommt man doch bald wieder auf sehr lange Stellen, die mehr dociren als erregen und unterhalten, und die zum Ueberschlagen einladen. In „*des armen Malers Wittbe*" als der ersten Darstellung, wird das Interesse anfänglich gefesselt und leicht setzen wir uns in die gezeichnete Situation, aber bald stösst uns das so wenig Wahre als Glaubliche ab: denn nachdem erzählt worden, dass auf der Schiffsreise der gebildete und wohldenkende Mann sich der wackern, frommen, schwer geprüften Wittwe annimmt, hören wir, dass dieser der sonst gänzlich Ungebildeten, so gleichsam spielend Unterricht ertheilt in allen wissenschaftlichen Kenntnissen, und das Meer, die Pflanzen, die Thiere, das Licht, die Bewegung des Meeres, sein grosser Mechanismus im Zusammenhange mit den glänzenden Körpern des nächtlichen Firmaments, und noch vieles andere zur Sprache kommt und — die gute Frau alles begreift und einsieht. „*Liefland zu Anfange dieses Jahrhunderts*" enthält mehr wirkliche Charakterzeichnung — wahrscheinlich da hier der Vf. nach Vorbildern malte — den alten Obrist, der so gut als vernünftig ist, gewinnt man herzlich lieb, aber da kommt er auf einmal mit langen, langen Tiraden, und diese sind sogar nicht in der Art und Weise des Mannes, dass man sieht, wie er sich dieselben hat geduldig müssen aufladen lassen. „Der Postschreiber zu R." ist eine sehr moralische Erzählung, und insofern ist nicht das Geringste an ihr auszusetzen; es mangelt ihr auch der Grad der Wahrscheinlichkeit nicht, aber sie ist wirklich recht langweilig und diese Langeweile wird dem Leser um so verdriesslicher, als er dabey fühlt, dass es in des Autors Gewalt lag, statt dahin schleppender Erzählung, Lebendigkeit und Bewegung hineinzubringen und die Aufmerksamkeit zu spannen, und dass diess der Vf. vermöge, glauben wir in den einzelnen Momenten und Lichtblicken zu erkennen, die da und dort interessant und leuchtend hervorbrechen. „*Die fucinische See auf dem Apennin*" diese malerische Reisebeschreibung ist die dritte Skizze des Buches, *die längste* und *beste*. In ihrem Anschauen haben wir mit ungestörtem Vergnügen verweilt, und das Talent des Vfs für solche Schilderungen dünkt uns entschieden. Für keinen der mannichfaltigen einzelnen Punkte darin, wie z. B.: Tivoli vor Tage; der Mühlgrund; das Kloster St. Cosimato; die Osteria; Capistrello; die Quellen des Anio; die Nichte des Bischofs; Alterthümer und Bilder; das Sarazenenbad u. s. w. wüssten wir nur vorzugsweise zu bestimmen: denn alle tragen das gleiche Gepräge blühender, freundlicher, heiterer Lebendigkeit und Anmuth. Den Anhang „*Wie Fritz Holm Elementar-Botanik lehrt*" überlässt Rec. der Beurtheilung eines besser in die Botanik Eingeweihten, als er ist.

Das Resultat, welches uns über diese „*Umrisse*" entgegentrat, als wir das gelesene Buch aus der Hand legten, war der Wunsch: der ungenannte Autor möge sich fernerhin mehr den Beschreibungen von Naturscenen widmen und, will er durchaus menschliches Leben und Weben schildern, dann gedrungener und tiefer seyn. Immer aber ist und bleibt diess Buch, mit seinen Mängeln und Vorzügen eine Lectüre, welche den meisten neuen deutschen Romanen vorzuziehen ist. Druck und Papier sind sehr gut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

BRAUNSCHWEIG, gedr. im Fürstl. Waisenhause, in Comm. b. Vogler in Halberstadt: *Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache*, hauptsächlich nach den Schriftdenkmälern der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, entworfen von Dr. *Karl F. A. Scheller.* 1826. XVI u. 528 S. 8. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Der Vf., der sich durch die berichtigten Ausgaben des *Laiendoctrinals*, des *Reinike de Vos*, und der *Cronike van Sassen*, um die niederdeutsche oder sassische Sprache sehr grosse Verdienste erworben hat, füllt durch dieses Werk, welches eine Angabe sämmtlicher in dieser Sprache erschienenen und ihm bekannt gewordener Schriftdenkmäler mit literarischen Notizen enthält, eine wahre und oft schmerzlich gefühlte Lücke unserer Literatur aus: denn, was *Panzer* in seinen deutschen Annalen über die sassische Bücherkunde gab, war äusserst dürftig, und eben so wenig genügend, was *Kinderling* in seiner Geschichte der plattdeutschen Sprache zur öffentlichen Kunde gebracht hat. Die Angabe der Schriften selbst ist sehr genau, und grösstentheils auf Autopsie gegründet: dass das Werk selbst noch Nachträge möglich macht, hat der Vf. selbst anerkannt. Rec. glaubt, die Verdienste des Vfs. nicht besser ehren zu können, als wenn er demselben Beyträge zu einem solchen Nachtrage durch den Weg dieser Blätter mittheilt. Auch er hatte zu einem ähnlichen Unternehmen schon seit *Jahren* gesammelt, besonders da er sich in der Nähe einer Bibliothek (Kirchenbibliothek zu Celle) befindet, welche an niederdeutschen Werken reich ist. So dankbar er es anerkennt, sein eigenes Verzeichniss, durch das Werk des Vfs. sehr ergänzt zu haben, eben so sehr hofft er, durch die Mittheilung desjenigen Vorraths, der dem Vf. abging, diesem so wie Lesern, die sich für diess Fach interessiren, einen vielleicht nicht unangenehmen Dienst zu erzeigen. Rec. befolgt dabey die auch von dem Vf. beobachtete chronologische Ordnung: 1403. *Braunschweiger Statute.* Noch völlig unbekannt, im Stadtarchive. Ms. 1434—1442. *Rechtsbuch Erzbischofs Balduin von Bremen, in* Spangenberg *Beytr. zur Kunde der teutschen Rechtsalterthümer.* S. 119 fgg. — 1478. *Hie hevet sik an de nye Ee und dat Passionael van Jhesus und Marien leuende gancz und recht alsze unsz de lerer hebben beschreven de hierna benomet werden.* Z. E. *Dyt book van de kintheit unde van deme levende unde van deme lydende unses leven heren Jesu Christi unde van syner upstandinge, van syner hemmelfahrt unde van deme levende der reynen kuschen Jungfrowen Marien der hemmelischen koniginnen mit der legende uth dem levende der hilligen dryer könige is gesettet unde gedrücket to* Lübecke *unde is gheendiget unde vullenbracht in deme jare na der borth Christi unser heren dusent veerhundert unde in dem LXXVIII jare, des dunnerdagher in der octava assumtionis marie, dat is, des neghesten dunnerdagher na unser leven frowen kruthwyginge. Finit feliciter in nomine Jhesu humanati.* 608 unbez. Seiten, 144 rohe Holzschn. 4. — 1492. *Gemmula vocabulorum.* Z. E. *In oppido Zwolensi impressa anno XCII. in profesto nativitatis beatissimae mariae virginis.* 4. — 1503. *Vocabularius optimus gemma vocabulorum merito dictus.* Z. E. *Daventriae per Jacobum de breda anno dni. MCCCCCIII. in profesto S. Lamberti episcopi.* 4. — 1524. *Artickel darin etliche Mysbrücke by den Parren des Fürstendoms Lüneburg entdecket unde dagegen gude Ordeninge angegeven werden, mit bewysinge und vorklarynge der schrift.* 8½ Bogen. 4. Von den Predigern in Celle verfasst. S. König *bibl. Agendor.* p. 256. — 1525. *Dat olde Testament düdesch. Mart. Luther. Wittemberch. MDXXV.* 8. Rec. besitzt nur den ersten Band, der die fünf Bücher Mose enthält. — 1526. *Hadelersche Kerkenordnung tho den Tiden — Herrn Magnussn tho Sassen, Engern und Westphalen Hertogen am dage Mariae Heimsokung anno 1526 upgericht; in* Spangenberg's *Samml. Hann. Verordn.* Th. IV. Abth. III. Nr. 16. — 1527. *Dat nye Testamente mit eynem vorstenliken register un mit den Summarien aver der Evangelisten Capitel vormeret. M. D. XXVII.* 8. (*s. l. et typ.*). — 1529. *Kerkenordeninge der erbaren Stadt Hamborch tho deenste dem Evangelio Christi.* Von Johann Bugenhagen, *in* Klefecker *Samml. der Hamburg. Gesetze und Verfassung.* Th. 8. — 1530. *Christlike Ordeninge der erlyken Stadt Mynden tho denoten dem hilligen Evangelio u. s. w. MDXXX.* Z. E. *Lübeck dorch Johan Balhorn.* 8. S. König p. 197. — 1531. Nicolai Amsdorf *Sermon van dem Worde Teken unde Sacramente.* 8. (*s. loc.*) — *Christlike Ordeninge der Stadt Göttingen* (mit Luther's Vorrede) *Wittemberch.* 8. — 1532. *Der erbaren erenriken Stadt Sost christlike Ordenunge tho denste dem hilligen Evangelio — overgesen dorch Dr.* Urbanum Regium, *dorch* Gerdt Omecken *beschreven. MDXXXII.* Z. E. *Lübeck dorch Joh. Balhorn.* 8. S. König p. 201. — 1535. *Kerkenordeninge des* gan-

ganzen Pamerlandes — dorch Dr. Joh. Bugenhagen. MDXXXV. Z. E. Wittenberch dorch Franz Schlosser. 8. — 1539. Wo sick einfoldige Praedicanten na olten predigen yn dat gemeene gebet der openlicken bicht unde wat sunst dem Volcke vor to dragen is, schikken sollen. Dorch Anton. Corvinum. 1539. (s. loc.) 4. — Dyth ys eyne Copia uth des Landes boke tho Detmerschen, recht ludende unde volgende von Artikel tho Artikelen na synem rechten Originäl. Gedrücket Anno MDXXXIX. Z. E. Hylde unde gunst Danck tho vordienende ys kunst. 4. — 1543. Christlicke Kerchenordenungh der Stadt Ossenbrügge dorch M. Hermannum Bonnum verfatet. Gedrücket im Jahre 1543. 4 Bogen. 4. — Dat Kloster leven wat et vor enen grund in der Schrift hebbe. Hildesheim. 1543. 8. — 1544. Christlike Kerkenordeninge der löfflicken Stadt Hildenssem. Z. E. Gedruckt tho Hannover dorch Henningk Rüdem. 8. S. König p. 215. — 1546. Ordeninge der Misse, wo de vann den Kerkheren unde Seelsorgern ym Lande tho Mekleinborg, im Förstendome Wenden, Swerin, Rostock, und Stargharde schal geholden werden. 1540. Z. E. Tho Rostock by Lodewich Dietz gedrucket Anno 1545. 16. Jun. 4. S. König p. 60. — 1551. De Testamenten der XII Patriarchen, Jacobs kinderen, hoe een yegheliic voor siin endt siin kinderen geleert to ter ulersen Gode unde Godsalighen leuen vermaent heft. Seer trostelick endt tot eenen waren godsalighen leven ganfch dienstelük. Endt hier is bygesett het Testament van Jacob haarlider vader. Men vintse te coope Tantwerpen by Peeter van Keerberghen woonende op onser vrrowen kerghof int golden Crütze. Z. E. Ghedrukt by Cristoffel Plantiin in den Gulden passer. Anno 1551. 12. Mit Schreibschrift oder sogenannten lettres de civilité gedruckt. — 1552. M. Georg Barts Gespräke van der Unstarflichkeit der Seele. Lübeck. 1552. 8. — 1556. Geomantia. Eine kunst des warsagens, de by den olden heimlick un in groter werdicheit geholden ys worden, dorch welche ok vele thokümpstige dinge, ydt sy gelycke edder unfall eröpent werden und dat alles lichtlik dorch der Planetenstunde un des minschen namen uthgerekenet kan werden. Item Ock dat Wederbökelin, de Buren Practica und Regeln genant uth jarliker erfaringe gewifs und war befunden. Z. E. Gedr. tho Hamborch dorch Joachim Löuwen Anno MDLXVI. den XV. Julii. 8. — 1557. Kerkenordeninge u. s. w. im Hartochdome tho Mecklenborch. Rostock b. Ludwig Dietz. 1557. 4. S. König p. 59. — 1562. Prognosticon. Gründtliche und wahrhafftige Wissaginge aver dat 1562. 1563. 1564. 1565. 1566. Jars, welker genomen sint uth der düsternisse der Sunnen unde Mane und vornemlik uth der grusamen und erschrecklichen Conjunction aller Planeten welker geschehen wert im 1564 Jare, eigentlick und wol beschreven, allen Christen tho truwer warnunge, bote und beteringe, vor ogen gestellet, mit flyte gerekent mit waren grunde der Astronomie. Dorch Magister Theodoricum Simitz, Dobelensem 1562. Z. E. Gedr. tho Hamborch dorch Johan Wickradt dem jungern Anno LXII. 8. — 1564. Dr. Martin Luthers Catechismus klein undt grot, unde Bekentnifs up en thokümpstig Concilium, en Bedenken up den Dag tho Smalcalden an. XL. Item Bekentnifs der lere gestellet anno MDXXIX. In den allen de Summe christliker Lere reine unde recht begrepen vor de Kerken tho Pommern. Wittemberch. 1564. 8. mit Holzschn. — 1565. Collecten oder Gebede der hilligen Kerken. Magdeborch. 1565. 8. — Salomons Böker, de Spröke, de Prediker, dat hoge Led. Magdeb. 1565. 8. — 1568. Prognosticatio: eine wunderlike Prophecie, gepracticeret van dem olden Meister Wilhelm de Frese van Mastricht, Doctor unde Astronomus der fulvigen Stadt, welker kortes vor synem Dode under synem hövetküssen gefunden ys worden, Angande van dem Jare 1558 warende bet up dat Jaer 70. Unde in den lesten 4 Jaren wert men veel wunders beleven. Gedr. im Jaer 1568. 8. — Christlick Bedebock, darinnen de Collecten der hilligen kerken dorch das ganze Jaer. 1568. 8. — 1569. Urbani Regii Seelen-Arstedye vor de gesunden und kranken. Magdeborch. 1569. 8. — Agende, dat is, Ordeninge der hilligen Kerkenempter unde Ceremonien, wo sich de Parrheren, Seelsorgere unde Kerkendenere in eren ampte holden schöllen. Gestellet vor de kerken in Pamern — Anno 1548. 4. (s. l.) S. König. p. 73. — Ein ganz nütte Taschen Bökelin veler bewerder und löfflicher Arzedien lange tidt dörch einen guden Fründ uth bewerden böken vorsammelt unde tosamen gestellet. Z. E. Gedr. tho Lübeck dorch Joh. Balhorn. 8. — 1570. Appendix etliker schönen gewissen unde bewerden Arstedyen des Lyves Gesuntheit tho förderen und tho beholden. Z. E. tho Lübeck dorch Joh. Balhorn gedrücket. 8. — 1572. Mennigerley ardt und wyse van Böme tho plantende unde beryssende, dorch Johan Balhorn uth velen kunstriken böken colligeret, darna in den druck gestellet im Jahre 1572. 8 Blätter in 8. — 1573. Ein schön andechtig Bedebökschen. Item ein kort Psalter. Magdeb. 1573. 8. — Joh. Brentii heilsame Erkläringe over den Catechismus, dorch Hartmann Brier verdüdeschet. Hamborch. 1573. 8. — 1574. Ordeninge des Kerkendenstes sammt einer Vorrede van Ceremonien an den erbarn Rath der Stadt Riga. Lübeck. 1579. 8. — 1576. Valentin Heylandt ungetwyvelde Arstedye wedder dat Herzelennt. Lübeck. 1576. 8. — Conclusion edder Besluthinge uth der hilligen Schrift tho Verklaringe dersylvigen Artikkel eynen yeden tröstlike tho lesende, dorch Broder Henrik van Sütphen. Bremen. 1576. 8. — 1577. De vornehmlichsten unde nödigsten Fragstükke vor de Geringen so des Herrn Abendmal gedenken to entfangen. Dr. Martin Luther. Lübeck. 1577. 8. — Uthsettinge etliker Psalmen unde geistliker Lede sowohl yn der Rigeischen Ordenunge gedruckt. Lübeck. 1577. 8. — 1580. Joh. Bugenhagen Historie des Lydens und der Upstandinge Christi. Hamborch. 1580. 8. — 1582. Trostbökschen darin ein eddel dürbar Schatt de gött-

Göttliken Wordes verfatet is. Hamborch 1582. 8. — 1584. *De Düdesche Schlömer, dat ys ein geistlik Spel darinnen affgemalet, gewarnet und tho warer bothe vermanet werden alle Godesvergetenen Minschen. Dorch Johannem Stricerium.* Lübeck dorch Johann Balhorn. 1584. 8. — 1586. *Gulden Stück under velen christliken Gebeden.* Hamborch 1586. 8. — 1587. *Krüdergarden vor de kranken Selen* u. s. w. Hamborch dorch Jochim Löwen 1587. 10. Jun. 8. — *Bedeboekschen unde korter Uthtoch uth der hilligen Schrift* u. s. w. *Nu erst uth dem hochdüdeschen in de sassiske sprake mit flyte avergesettet.* Gedr. tho Hamborch dorch Hans Binder. 1587. 8. — 1589. *Crux fidelis van dem leven Crütze.* Hamborch. 1589. 8. — 1591. *Kerkenordenunge im Lande tho Pamern* u. s. w. *anvenglick 1535 geschlaten unde itzund vornyet unde vormeret.* Olden Stettin. 1591. 4. — *Agenda, dat is Ordeninge der hilligen Kerkenempter unde Ceremonien wo sik de Parrheren, Seelsorgere unde Kerkendenere in erem Ampte holden schölen. Gestellt vor de Kerken in Pamern* u. s. w. tho olden Stettin by Andreas Kelner. Anno XCI. 4. S. König p. 94. — 1592. *Wegekörter. Etlike kortwilige Historien.* 1592. (s. l.) 8. — *Ordeninge des Kerkendenstes in der Stadt Riga.* Riga. 1592. 8. — 1593. *Christlik und andechtig Bedebok.* Schleswich 1593. 8. — *Christlik und andechtig Bedebök.* Hamborch 1593. 8. — *Ein christlik Radtbökeschen vor de kinder. Uth den Bökern Salomonis und Jesu Syrach flytich thosamende gebracht.* Z. E. Hamborch by Hinrik Binder. 1593. 8. — 1594. *Planetenboek, wo men einer yederen Minschen Art, Natur und Complexion na dem he under einen Planeten und Teken geboren ys, erkennen schall. Ock van Adern laten, Köppe setten und badende.* Gedr. tho Hamborch by Henrik Binder. 1594. 8. — *Drombökeken. Wo men nachtlike Gesichte, vorbildinge und dröme bedüdinge erkennen und lehren mach, uth olden und nyen künstliken Drohmbökern flytich upt körteste thosamende gedragen und gestellet desglyken vörhen nywerte im drücke uthgeghan.* MDXCIIII. Z. E. Gedr. tho Hamborch by Henrik Binder. 1594. 8. — *Schöne künstlike Werltspröke darinnen aller Stende Natur und Egenschop affgemahlet syn dörch de olden wolervaren Weldtwysen beschreven, allen Minschen thor Lere und Warninge, Exempel und in Rymeswyse kort voruatet. Ock thom deel uth dem Reyneken Vosse. Glyck und recht waret am lengsten. Dat mäckt, men druckt jdt am weinigsten.* Z. E. Gedr. tho Hamborch by Henrick Binder MDCXIIII. (*sic!*) 8. — *Wahrhaftige Beschrievinge etlicker wilden Minschen und Deerten in Indien und ok yn anderen fromden ummeliegenden landen und köninckrycken, beide tho water unde tho lande gesehen. Gedrücket uth einem Sendebreue Karsten Smedekens van Lüneborch.* Gedr. im Jahre 1594. 8. — *Dat wertlike Ratbökelin. Wem tydt und wyle werth tho langk, Mach wol dorchgründen diesen schwangk. He vindt darin veel wyser lehr, Affradels gedicht und nye mehr.* Z. E. Gedr. tho Hamborch by Henrik Binder. MDXCIIII. 8. — *Korte Bekenntnisse der christliken Lehre so in der Gemeinen Gades tho Embden, uth synem worde gelöset, gelehret und geprediget werdt. Sammt bygefügter Kerkenordeninge tho Embden.* Gedr. tho Bremen by Berendt Peters. 8. S. König p. 226. — 1595. *Daniel Eklin Reyss thom hilligen Graue.* Hamborch. 1595. 8. — 1596. *Dat högeste und oldeste Waterrecht gemaket tho Wisby.* Lübeck dorch Johan Balhorn. 1596. 8. — *Van de grote Pestilenz, darmede de Kinder Israel gestraft worden uth 2 Sam. 24. und 1 Chron. 22. Van David Wolder.* Hamborch. 1596. 4. — *Mich. Becks Krutgarden vor de kranken Selen.* Hamborch. 1596. 8. — *Twe korte einfoldige Recept jegen de Pestilenz, dat erste eines olden hochgelerden und wolerfarenen der Kön. May. tho Dennemarken, wilandt Lyffmedici und Doctoris Corneli van der Hamsport vor den simpelen und gemeinen Man gestellt. Dat Ander uthgegan dörch Moyses Staffelsteiner Jöden Medicus, warhaftig tho Weymar, uth den olden Jödeschen Böken ynt Düdesch getagen, allen Minschen tho nütte.* Gedrucket tho Homborch dorch Hinrik Binder. Anno MDXCVI. 8. — 1597. *Harnischkammer wedder den Törken, dat ys Leder und Gebete wedder den Törken.* Hamborch. 1597. 8. — *Valeth- und Gesegenpredige tho Otterndorp im Lande Hadeln geholden dorch M. Christophorum Rothbart.* Hamborch bey Theodor Wolderus. 1597. 8. — *Valentin Heylandt. Herzsterkinge wedder allerleye Anfechtungen.* Hamborch. 1597. 8. — *Ein schön nye Spill. Van Elsabe Knaben unde Hans Spelmann, van erem eheliken Gerichtshandel, gar lustich und kortwylich tho lesen unde anthohören. Och Kleffer lath dyn Klaffent syn | De schuldt de ys dyn und nicht myn | Weer ein junck Gesell noch so wildt | He kan werden dörch ein Wyff gestillt.* Gedr. im Jare 1598. 8. — *Hans Clawers werkliche Historien. Van Kröger.* 1598. 8. — *Ohne Jahr, aber aus dem sechszehnten Jahrhunderte: Josephs Historie genamen uth dem ersten Boke Moisis uth dem 37 Cap. und den navolgenden* u. s. w. Gedr. tho Lübeck by Johan Balhorn. 8. — *Krudtlade vull van allerleye gemenen, nütten und nodtrofftigen eddeln krüdern, wörtelen und Früchten der Erden und der Böme, wat se vor krafft und döget an sick hebben, beschreven dorch de olden und werdigen Medicinmeisters. Alse dar gewesen ys: Plinius, Galienus, Dioscorides, Avicenna, Paulus etc.* Z. E. Gedruckt dorch Jochim Löw. 8. — *Van bakende, sedende und bradende, kokenbackende up mannigerley wise seer denstlik.* Z. E. Gedruckt tho Hamborch dorch Jochim Löw. 8. — *Dre kortwilige Historien. Van Diderik van Beren, Hildebrand und dem resen Siegenot. Van dem hörnen Sifride und etliken velen Draken. Van dem könige der dwerge Lorin und anderen dwergen und Resen mehr.* Z. E. Gedruckt durch Jochim Löw. 8. Mit Holzschn. — *Dat klene Corpus doctrinae dat ys: de Höuetstükke und Summa christiliker Lere, vor de kinder in den Scholen und Hüsern fragewyse upt einfoldigeste gestellet und allenthaluen up den Catechis-*

chismum gegründet. Dorch *Matthaeum Judicem.* *Sampt den korten christliken Fragestücken D. Mart. Luthers. Gedr. tha Hamborch dorch Henrik Binder.* 8. — *Etlike christlike gebede dorch* ***Andream Pouchemium.*** *Lübeck.* 8. — *Ein schöne Leedt vam Affgade Bel und syner Presterschop und vom devestale.* 8. — *Twe schöne Leder van der Königin van Ungarn.* 8. — *Veer Leder van St. Dorothea wo se um der warheit willen enthöket wurde anno* 306 *unter Keyser Diocletiano.* 8. — *Een Leedt van dem tyrannischen Vheende, dem Moscowiter.* 8. — ***Samuel Meigerii*** *Gesangk van dem sel. Affschede Konink Friedrich II. in Dennemarken.* 8. — 1600. ***Dr. Joh. Haevmann*** *christlike gebede up alle dage in der Weken. Hamborch.* 1600. 8. — *Dromböke-schen wo man nachtlike gesichte erkennen kann* u. s. w. *Hamborch.* 1600. 8. — 1601. *Van Thedaldo unde Ermilina. Eine sehr schöne, lustige und kortwylige Historia van deme dühren Ridder Thedaldo, wo de in leeve yegen eine schöne fruwe, Ermilina genöhmet, entfanget wordt, ende esst he wol van er int Elend wordt vorjaget, dennoch upt leste mit er wedder in de olde fründschop quam. Tho Hamborch im Jahre* 1601. 8. — *Appollonius. Eine schöne unde kortwylige Historia vam Könige Appollonio, wo he van Landt und Lyden vordreven unde vorjagt, Schipbröke unde mennigerleye ungelükke unde dat vorduldet unde doch thom lesten wedder in syn Landt gekamen ys. Hamborch im Jahre* 1601. 8. — *Gabriotto und Reinhardt. Eine schöne Historia van den kümmerlichen anfange und uthgange der brennenden leeue twischen veer personen nömlich twen eddelen Jünglingen van Pariss unde twen schönen Junckvrowen, eine eines königes Süster unde de andere eines Grauen dochter. Hamborch im Jahre* 1601. Z. E. *Gedr. tho Hamborch by Hermanno Mollern.* 8. — ***Valentin Heylandt*** *ungetwyvelde Arstedye wedder dat Herzelennt. Hamborch.* 1601. 8. — ***Valentin Heylandt*** *christlike Underrichtinge wo men syck tho einem seligen affschede bereyden schall. Hamborch.* 1601. 8. — 1602. *De Krudtbok vormehrt also dath ydh wol mach heten de klene Herbarius, Krüderbok edder Garde der gesundtheit, van den krüdern und gewessen so sy by uns in düdeschen Landen meystlick am besten bekanndt und ok gemeynlyck tho hebbende syndt.* 1602. Z. E. *Hamborch by Philipp van Ohr.* 8. — *Arithmetica dat ys ein nye Reckensboek* u. s. w. dorch ***Brandan Daetri.*** *Gedr. tho Hamborch.* 1602. 8.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten u. andere Lehranstalten.

Der Kaiser von Oesterreich hat unterm 26. Januar das Lyceum zu *Grätz* zu einer Universität erhoben, jedoch mit der Beybehaltung der Verfassung und Einrichtung des medicinisch-chirurgischen Lycealstudiums, wie dieses gegenwärtig besteht.

Ulm.

An dem königl. Gymnasium zu Ulm sind die zwey ältesten Professoren Hr. *Paedagogarch* Dr. *Gräter*, bisheriger Rector und erster Prof. desselben, und Hr. Prof. M. *Veesenmeyer*, erster Klassenlehrer des Obergymnasiums, nach ihrer beiderseits abgegebenen Erklärung, mit lebenslänglicher Beybehaltung ihres vollen fixen Gehalts und Wohnungs-Entschädigung in Gnaden in den Ruhestand versetzt, und an ihrer Stelle Hr. Prof. Dr. *Moser* als Rector und erster Klassenlehrer, Hr. Dr. *Hassler* aber als außerordentlicher Professor ernannt, und Hr. Prof. M. *Schwarz* zum zweyten Klassenlehrer befördert worden. Uebrigens hat Hr. Rector und Prof. Dr. *Gräter* die Stelle eines königl. *Paedagogarchen* oder Visitators der lateinischen protestantischen und katholischen Schulen des Donaukreises vermöge höchster Entschliessung beybehalten, und dem Hn. Prof. M. *Veesenmeyer* ist von der Stadt das Stadtbibliothekariat übertragen worden. Bey der grösseren Musse, die nun beide Männer erhalten, lässt sich mit Recht noch manche Frucht ihrer Studien erwarten.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. Prof. *Sebastian Ciampi*, der seit einiger Zeit von seinem mehrjährigen Aufenthalt in Warschau nach Florenz zurückgekehrt ist, hat seinen zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten, unter denen die drey Ausgaben des Lebens und der Gedichte des *Cino von Pistoja*, mehrere Schriften über den Dom von Pisa, und die Uebersetzung des Pausanias wohl auch in *Deutschland* bekannt geworden sind, ein paar neue interessante Entdeckungen hinzugefügt. Erstens hat er in einer kleinen Schrift nachgewiesen, wie florentinische und genuesische Schiffsfahrer schon im J. 1341 die kanarischen Inseln entdeckt haben. Zweytens aber hat er ein eigenhändiges Notizenbuch von *Boccaccio* aufgefunden, das nicht allein das einzige authentische Autographum des berühmten Mannes ist, sondern die interessantesten Aufschlüsse über seinen Fleiss und seine ganze literarische Lebensweise giebt. Dazu kommt ein bisher unbekannt gebliebener Brief an den Dichter *Zanobi da Strada*, der unerwartete Blicke in *Boccaccios* Inneres thun lässt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Braunschweig, gedr. im Fürstl. Waisenhause, in Comm. bey Vogler in Halberstadt: *Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache* — — von Dr. *Karl F. A. Scheller* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

1607. *Ein niege Reckensboek* u. s. w. *dorch* **Franz Brassen.** *Hamborch by Philipp van Ohr.* 1607. 8. — 1613. *Albertus Magnus. Daruth der Fruwens ere Heimlichheit, thosellige Schwackheit unde Orsedye: dartho mennigerley Krüder, Eddelsteine unde Deerde ardt unde natur: ock rath yegen de Pestilenz und vam Aderlatende kan gelehret werden. Uppet nye mit flythe dörchgesehen unde mit einer vörrede von Alberti Magni herkumpst und Levende vormehret unde also in de Sassesche Sprake gebracht. Hamborch im Jahre* 1613. 8. Mit Holzschn. — **David Herlitii** *christlike gebede. Hamborch.* 1613. 8. — 1652. *D. Carp.* **Melissandri** *christlik Ehebökschen. Hamborch.* 1652. 8. — 1661. *Kerkenordeninge im Lande tho Pamern* u. s. w. *Oldenstettin by Joh. Valentin Rheten.* 1661. 4. S. **König** p. 145. — 1691. *Agenda, dat is Ordeninge der hilligen Kerkenempter vor de Kerken in Pommern. Oldenstettin.* 1691. *f.* — *Kerkenordeninge im Lande tho Pamern. Oldenstettin by Friedr. Ludw. Rheten.* 1691. (einige Exemplare: 1690) *f.* — 1713. *Eine Leichenpredigt gehalten zu Limmern bey Hannover am dritten Pfingsttage* 1713 *bey Beerdigung Henr. Nattelmanns, von Herrn* **Jobst Sackmann** *Frankf. und. Leipzig s. anno* 4. — 1765. **H. C. de Senkenberg** *Visiones diversae de collectionibus Legum Germanicarum. Lips.* 8. — 1778—1782. **J. P. A. Lothmann** *Acta Osnabrugensia.* Zwey Bände. 8. Enthält niederdeutsche Urkunden. — 1783—1819. *Codex Constitutionum Osnabrugensium,* vier Bände; 4. desgleichen. — 1790—1792. Auszüge aus plattteutschen Predigten des Pastors *Heinr. Zeise* in Altona. Als Flugblätter gedruckt. S. auch *Schlichtegroll* Nekrolog. 1794. Bd. II. S. 110 fgg. — 1794. *Corpus statutorum Slesvicensium.* Drey Bände. 4. Enthält das Stadtrecht von Schleswig, Flensburg (1284), Apenrade (1284), Hadersleben (1292) und sonstige niederteutsche Urkunden. — 1795—1803. **Joh. Beckmann** *Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände. Göttingen. St.* 1. 11. (Reichthum des plattteutschen Dialects, als *Mutter* aller übrigen. St. I. nro. 15. Ursprung des Sprüchworts: Verbessert durch Johann Balhorn und Verdienste desselben um die plattteutsche Sprache. St. II. nro. 16.) — 1819. **Niklas Kindlinger** *Geschichte der deutschen Hofhörigkeit insbesondere der sogenannten Leibeigenschaft. Mit Urkunden. Berlin* 8. Enthält viele niederteutsche Urkunden. — 1822. *E.* **Spangenberg** *Beiträge zu den teutschen Rechten des Mittelalters vorzüglich zur Kunde und Kritik der altgermanischen Rechtsbücher und des Sachsen- und Schwabenspiegels. Halle.* 4. Enthält Mittheilungen aus niederteutschen Handschriften, und Bearbeitungen auch Commentatoren des Sachsenspiegels. — 1823. **Niesert** *Münstersches Urkundenbuch.* Münster. 4. Viele niederteutsche Urkunden. — 1824. *E.* **Spangenberg** *Beiträge zur Kunde der teutschen Rechtsalterthümer und Rechtsquellen.* Hannover. 4. Enthält das Balduinsche Rechtsbuch von 1434 und das ungedruckte Emsiger Landrecht in friesischer Sprache. — Wegen Mittheilungen niederteutscher Urkunden gehören noch einzelne Werke hierher, wie z. B. die Schriften des *Canonicus* **Johann Wolf** in Nörten, **Wigand** Geschichte der Femgerichte, **Berck** Geschichte der Femgerichte, u. s. w. Endlich **Ungedruckte Handschriften.** (eine Rubrik, die freylich wohl noch sehr bereichert werden kann.) — Ein Gebetbuch. Zuerst ein Calender; dann folgende Abschnitte: *Hier begint der vrouwe getide. Hier begint die seuen salm david. Hier begint die ewige wysheit getide. Hier begunnen die vigilien mit negen les.* Pergamentcodex mit Miniaturen in Octav. — *Hyr begynnet sye der Salter Davides to dude unde eyn jewelick mit syner vorrede.* Pergamentcodex in Folio. — *Niederteutsche Predigten geschrieben von* **Hennig Nehring.** *Cod. chart. fol.* Diese drey Handschriften befinden sich in der Bibliothek des Oberappellationsgerichts zu Celle. — *Sassen- und Schwabenspeygel,* in abwechselnder Folge der Capitel, als wahre Pandekten des teutschen Rechts, in niederteutscher Mundart. In dieser Form noch nicht gedruckt. — *Hie settet he de glosen ein theil uppe dat lantrecht der Sassen. Cod. script. anno* 1368. Beide Handschriften waren früher in der Vaticanischen Bibliothek zu Rom, und sind nach Heidelberg zurückgekehrt. — **Johan Statwech** aus *Poppendiek* Weltchronik. (Eine prosaische Chronik von ihm, ist gedruckt in *Leibnit. Script. rer. Brunsvic.* T. III. p. 263—276.) In Görlitz. Die Reimchronik beginnt:

Godde, Marien unde allen hilghen te eren
Wil ik de leygen leren
Dat se seyn unde lesen
Wo id von uns sy gewesen

Van Adames tyden to christi bort
Des merke dusse. lexe vort.

Und schliefst:

Leve frunt, les lyke
Van rymen wat ik nicht ryke
Wente ik byn ut dem Poppendyke
Me fecit Johan
Statwech eyn poppendikesch man.

Das Gedicht enthält 920 Zeilen. — *Codex Ordalium Lubecensium*, oder eine auf Pergament geschriebene Sammlung Lübeckscher Rechtssprüche, welche von dem Rathe zu Lübeck an die mit Lübschem Rechte bewidmete Holsteinische, Meklenburgische Pommersche, Preussische und Liefländische Städte, so an den Stapel von Lübeck provocirt haben, von *a* 1455—1495 erlassen, an der Zahl 229, früher in *Dreyer's* Besitz (S. Einleit. in die Lübeckschen Verordnungen. S. 260), jetzt mit dessen Nachlasse in der Lübeckschen Stadtbibliothek befindlich. Hierher gehört auch noch das obenerwähnte Braunschweiger Statut von 1403. — Zu S. 69. nro. 341 ist noch zu bemerken, dass der ungedruckte *Slötel des Landrechts*, nicht von *Brand von Zerstede* ist, sondern von einem Ungenannten. S. *Spangenberg Beiträge* (1822). S. 73. und *Senkenberg Visiones de collect. Leg. Germ.* p. 42.

Spangenberg.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Heidelberg u. Speier, b. Oswald: *Ἀριστοτέλους Πολιτειῶν τὰ σωζόμενα. Aristotelis Rerumpublicarum reliquiae.* Collegit, illustravit atque prolegomena addidit *Carol. Frid. Neumann.* 1827. 169 S. 8.

Es ist gewiss ein verdienstliches Unternehmen, die Bruchstücke der Sammlung von Staatsverfassungen, welche der grosse Kenner jeder menschlichen Doctrin, Aristoteles, mit philosophischem und historischem Sinne aufgezeichnet hatte, zusammen zu stellen, wäre es auch nur, um einigermassen zu übersehen, welchen Schatz wir in diesem Buche verloren haben. Casaubonus fühlte diess, und gab wenigstens einiges, obgleich noch sehr viel nachzutragen war. Fabricius (Bibl. gr. III. p. 400) arbeitete später einem künftigen Sammler dadurch in die Hände, dass er ziemlich genau die Schriftsteller angab, in welchen Bruchstücke dieses Buches zu finden seyen. Von einem neuen Sammler war also vor allem mögliche Vollständigkeit zu erwarten; nicht bloss die von Fabricius angegebenen Stellen mussten benutzt seyn, sondern auch diejenigen aus seitdem erst abgedruckten Grammatikern; allein diess erste Bedürfniss, um hiermit zu beginnen, finden wir durch Hn. *N's.* Sammlung keinesweges befriedigt. Hätte er z. B. die bekannte Stelle des *Varro de ling. lat.* VI, 94. p. 351 Spengel., die schon Fabricius anführt, beachtet; so würde Hr. *N.* erstens daraus haben ersehen können, dass Aristoteles nicht, wie er p. 153 fälschlich angiebt, *βαρβάρων νομίμους* geschrieben habe (was er gar nicht konnte), sondern *νόμιμα βαρβαρικά.* Zweytens hätte er gefunden, dass *A.* keine *Ῥωμαίων πολιτεία* geschrieben habe, wie in S. 146 die Ueberschrift lautet, sondern dass er alles, was ihm über die Römer bekannt war, in jenen *νομίμοις βαρβαρικοῖς* niederlegt, drittens hätte die Sammlung ein interessantes Bruchstück mehr erhalten in den Worten: *Praefica dicta, ut Aurelius scribit, mulier ab luctu, quae conduceretur, quae ante domum mortui laudes eius caneret. Hoc factitatum Aristoteles scribit in libro qui inscribitur νόμιμα βαρβαρικά, quibus testimonium est quod fretum est Naevii: Haec quidem hercle praefica est: nam mortuum collaudat;* und endlich wäre daraus hervorgegangen, dass die *νόμιμα βαρβαρικά* ein eigenes von den Politien besonders, vielleicht ihnen angehängtes Buch war, in der Weise der Schrift des Heraclides Ponticus. Ferner hat Gellius II, 12 ein ganzes Gesetz des Solon aus Aristoteles Sammlung angeführt, welches ebenfalls nicht erwähnt ist. S. *Meier de bonis damn.* p. 101. Unter *Θετταλῶν πολιτεία* (p. 115) fehlt ein beachtenswerthes Fragment bey Schol. Vat. in Eurip. Rhes. 311. *Πέλτη ἀσπὶς ἐστιν ἴτυν οὐκ ἔχουσα, καθάπερ φησὶν Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Θεσσαλῶν πολιτείᾳ, γράφων οὕτως· διελὼν δὲ τὴν πόλιν Ἀλόας (l. Ἀλεύας) ἔταξε καὶ τὸν κλῆρον παρέχειν ἑκάστους, ἱππέας μὲν τεσσαράκοντα, ὁπλίτας δὲ ὀγδοήκοντα· ἦν δέ ἡ πέλτη ἀσπὶς ἴτον οὐκ ἔχουσα, ἐπίχαλκος, αἰγὸς δέρματι περιτεταμένη· καὶ τριάκοντα* (ἄκοντα? oder ist *τριάκων* ein eigenes Wort wie *τριγέρων*?) *ἢ μακρὸν δόρυ πάντες ἐφόρουν, ὃ σχέδιον ἐκαλεῖτο.* Aus Buttmanns Schrift über die Aleuaden (Schriften der Akad. der Wiss. v. Berlin. 1823.) p. 176 war zu ersehen, dass es *τοῦ πυῤῥοῦ* heissen muss, nicht *τοῦ πύῤῥου*, wenn von Aleuas *τοῦ πύῤῥου* die Rede ist. In dem Fragment ist wohl von Larissa die Rede.

Hr. *N.* hat die aristotelischen Fragmente alphabetisch nach den Anfangsbuchstaben der Städte und des Hauptinhaltes der Sätze geordnet, ist sich aber nicht immer gleich geblieben, was besonders in der Verfassung von Athen ersichtlich ist. Die alphabetische Ordnung billigen wir aus mehreren Gründen, besonders auch weil es wahrscheinlich ist, *dass selbst* Aristoteles die Staaten zusammengestellt *habe*, die mit *Einem* Buchstaben beginnen. Diess lässt sich aus dem Fragment bey Harpocration s. v. *μόριαι* schliessen. Ob aber die einzelnen Staatsverfassungen mit besonderen Zahlen schon zu des aristophanischen Scholiasten Zeiten bezeichnet waren, wie aus Schol. Arist. Avr. 1283 (S. Hn. *Neumanns* Prolegomena p. 59) *Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Ἰθακησίων πολιτείᾳ μβ'* geschlossen wird, möchte sehr zweifelhaft seyn, indem in jenem scheinbaren Zahlzeichen *μβ'* wohl nur eine tachygraphische Abbreviatur für *μέμνηται* zu sehen ist. In den Prolegomenen zu der Sammlung (von welchen wir wünschten, dass Hr. *N.* sie deutsch geschrieben hätte, da sein Latein ein allzu jugendliches Ansehn hat) finden wir einen allgemeinen und einen besonderen Theil. Der erstere giebt einige bereits gangbare

are Ideen über das politische Uebergewicht, welches Griechenland in seinen Republiken über das despotische Asien behauptet habe, wie jener politische Geist schon Griechenlands älteste Dichter beseelt, dass sie durch die Klänge ihrer Leyer die Mauern der Städte gründeten, d. h. Regler eines politischen Lebens wurden, wie später die Philosophen an ihre Stelle traten und in speculativer Weise vollendeten, was jene in göttlicher Begeisterung und dunklem Gefühle begonnen hatten. Hr. *N.* gedenkt diess alles weiter in einer Geschichte der Politik auszuführen, die er unter Händen hat, und in welcher er alle Fragmente der griechischen Philosophen über Staatsweisheit zu sammeln gedenkt. S. 21 giebt er daher ein einstweiliges Verzeichniss der politischen Schriftsteller Griechenlands ohne die Schilderer historischer Verfassungen. In diesem Verzeichniss ist indess noch vieles nachzutragen, theils aus *Böckh's* Verzeichniss zu Platons Minos, theils aus alten Schriftstellern. *Pittacus* war so nach Diog. L. I, 79. s. Suidas s. v. Schriftsteller, indem er ein Buch περὶ νόμων an seine Mitbürger gerichtet haben soll; ferner durften des geistreichen *Antiphon* Schriften (περὶ ἀνδραποδισμοῦ, ὀλιγαρχικός, πολιτικός) nicht vergessen werden, *Dicaearchs, Oenomaos* des Cynikers, *Hegesandros,* des Delphiers, *Strattis, Theodorus* Byzantius, *Euclides, Crito, Speusippus, Xenocrates, Diogenes* aus Babylon [bey diesem wird besonders acht zu haben seyn, dass man seine Fragmente nicht mit denen des Cynikers Diogenes verwechsele, wie man aus S. 22 fürchten muss, da es hier heisst: *Saepius laudatur apud Plutarchum* (Diogenes Cynicus)].

Die *pars posterior* beschäftigt sich speciell mit Aristoteles politischen Schriften. P. 32 verlässt sich Hr. *N.* auf Hn. *Ranke:* zur Kritik neuerer Geschichtschreiber p. 195, wenn er sagt, Macchiavelli habe den Aristoteles zum Theil ausgeschrieben. Diese Behauptung ist ungegründet und von Hn. Leo neuerdings aus Macchiavells Briefen niedergelegt worden. S. dessen Vorrede zu Macchiavells Briefen XIX ff. S. 39 f. folgen die Titel der politischen Bücher des Aristoteles, welche uns verloren sind, mit einigen Bemerkungen; zuerst περὶ βασιλείας. Diese Schrift scheint mit Unrecht von der Schrift ὅπως δεῖ τὰς ἀποικίας ποιεῖσθαι S. 40 unterschieden, wie des Ammonius Worte andeuten; hierauf δικαιώματα πόλεων, über welche Hr. *N.* eine falsche Meinung aufstellt. Er sagt: „δικαιώματα *sunt privilegia, peculiaria rerum publicarum jura.*" Das hat an sich keinen Sinn und wird schon durch die Bedeutung von δικαιώματα bey Thucyd. I, 41. und besonders bey Dionysius von Halicarnass an mehren Stellen auf das bündigste widerlegt, in welchen δικαιώματα die in Bündnissen mehrer Staaten stipulirten gegenseitigen Rechte bedeutet. Auch muss unangenehm auffallen, dass Hr. *N.* p. 43 bey den Worten des Nunnesius: *justificationes graecarum civitatum nominat, quibus lites Graecorum determinabat,* die, auf Aristoteles bezogen, keinen Sinn gewähren, völlig unbekannt erscheint mit der schätzbaren Notiz, welche wir Hn. Hüllmann verdanken (Staatsrecht d. Alterthums p. 123) dass bey Johannes Galensis, welcher das Leben des Aristoteles unmittelbar aus dem griechischen übersetzte, steht: „*justificationes graecarum civitatum, quibus Philippus lites Graecorum determinabat.*" So gewinnt die Stelle an Bedeutung, und wir sehen ein, dass jene δικαιώματα eine treffliche Quelle des symbolaeischen Rechtes der Griechen für uns wären, wenn wir sie noch besässen. Was S. 46 über die Echtheit der Fragmente περὶ εὐγενείας gesagt wird, hat einiges Wahrscheinliche: allein ein Beweis sind die ähnlichen Stellen in der Politik keinesweges; sonst müssten wir auch die Stelle in Aristoteles Staatskunst, wo es heisst die αἰσυμνητεία sey eine αἱρετὴ τυραννὶς dem Theophrast zuschreiben, weil dieser in dem Buche περὶ βασιλείας denselben Ausdruck gebraucht hat.

Bey Behandlung der Fragmente selbst und deren Erklärung hat Hr. *N.* die neueren Schriften benutzt und zuweilen Eigenes hinzugefügt. Wir zeichnen einiges aus. P. 73 wird unter Εὔθυναι eine Stelle der Schol. zu Plat. LL. p. 459 ed. *Bekker* beygebracht, der vom Unterschied der Euthynen und Logisten handelt: εὔθυνοί εἰσιν ἄρχοντές τινες οἱ τὰς εὐθύνας λαμβάνοντες παρὰ τῶν ἀρχόντων, ὥσπερ οἱ λογισταὶ καὶ πάρεδροι ἐφ' ἑκάστῃ ἀρχῇ· καὶ γὰρ τῷ ἄρχοντι εὔθυνος ἦν καὶ πάρεδρος καὶ τῷ βασιλεῖ ὁμοίως καὶ τῷ πολεμάρχῳ καὶ τοῖς Θεσμοθέταις. Diese Stelle, auf welche Hr. *N.* sehr viel giebt, scheint uns unbedeutend, und nur aus dem Beywort der Archonten ὑπεύθυνοι abgenommen, weil sie mit Photius Angabe über die Zahl der Euthynen in Widerspruch steht: und Photius ist sehr genau unterrichtet. Als das neueste über die Euthynen ist übrigens jetzt *Böckh* zu vergleichen im Rhein. Museum. I. 2. p. 75 sq. Welch' ein Zweifel mag unter ἐχῖνος p. 74 das Fragezeichen bey διεῤῥινημένον ἐπίθεμα veranlasst haben? In den Deckel war ein Loch gefeilt und durch dieses liess man den Stimmstein in die Urne fallen. P. 102 ist ein Fragment des Aristoteles bey Schol. Pind. Nem. III, 27 unter die πολιτεία Ἀχαρνάνων gekommen, welches sicher aus den Ὀλυμπιονίκαις entnommen war. Eben so wenig gehört wohl das Fragment p. 105 in die πολιτεία Ἀργείων, und die p. 109 aufgeführten zur Verfassung der Dryoper und Dodonäer; dasselbe lässt sich von vielen anderen behaupten. Mit welchem Rechte z. B. hat nur Hr. *N.* die Stelle des Etym. M. v. Ἦλις, wo zu lesen ist Ἀριστοτέλης ἐν τῷ Πέπλῳ in ἐν τῇ πολιτείᾳ emendirt? Dass Schneider zu Arist. Polit. p. 495 nicht so unrecht gehabt habe, wie Hr. *N.* p. 116 annimmt, wird sich wohl aus dem zu Anfang dieser Recension erwähnten Fragmente hinlänglich ergeben.

Hr. *N.* hätte, wie aus dem Gesagten hervorgeht, noch ein Weilchen sammeln sollen; dann hätten wir das Werkchen vollständiger und gediegener erhalten, welches überdiess durch böse Druckfehler entstellt

ftellt ift, die Hr. Prof. Bähr, dem im Vorwort für bereitwillige Uebernahme der Correctur gedankt wird, hätte ausmerzen follen. Allein auch fo nehmen wir das gebotene mit Dank an.

KIRCHENGESCHICHTE.

Altona, b. Hammerich: *St. Vicelin.* Von *Ernft Chriftian Krufe,* Doctor der Philofophie und Paftor zu Neuenbrock in Holftein. 1826. VIII u. 84 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Vf. diefer kurzen Biographie, ein würdiger Geiftlicher im Holfteinifchen, hat fchon durch mehrere Schriften, nicht nur von feiner Liebe zu hiftorifchen Forfchungen, fondern auch von feinen umfaffenden Kenntniffen der fpeciellen Gefchichte feines Vaterlandes, rühmliche Beweife gegeben. Im J. 1823 liefs er eine Befchreibung von dem Leben und Wirken des als *Apoftel des Nordens* in der Gefchichte berühmten Erzbifchofes *Anfchar* erfcheinen, die mit verdientem Beyfall aufgenommen wurde. Diefer Lebensbefchreibung foll die Erzählung von *Vicelin* zum Gegenftück dienen, da der letzte, wie der Vf. fagt, für den nordöftlichen Theil von Holftein, genannt Wagrien, das war und vollendete, was *Anfchar* für ganz Holftein war, und für Cultur und Chriftenthum dafelbft zu wirken begann. Bey diefer wie bey jener Schrift hat der Biograph zwey Klaffen von Lefern vor Augen gehabt, nämlich Dilettanten und Gefchichtsforfcher. Für letztere wurden die Anmerkungen beftimmt, welche der in *fechs und zwanzig* kleinen Abfchnitten zerfallenden Lebensbefchreibung hinzugefügt find, gröfstentheils zur näheren Aufklärung einzelner Thatfachen dienen und von der grofsen Sorgfalt zeugen, womit der Vf. die ihm zu Gebot ftehenden Quellen benutzt hat, um möglichft wahr und vollftändig zu erzählen. In dem Bewufstfeyn eines folchen, feiner Arbeit gewidmeten Fleifses durfte er denn wohl hoffen, „dafs diefe Biographie bey feinen Landesleuten eine gute Aufnahme finden und auch unter den Ausländern für keinen, dem die Culturgefchichte des gefammten deutfchen Vaterlandes wichtig ift, ohne Intereffe bleiben werde." Die hier erzählten Begebenheiten gehören der denkwürdigen Zeit an, da *Konrad von Hohenftaufen* zum deutfchen Königsthron erhoben war, da *Heinrich der Stolze,* Herzog von Baiern, und *Albrecht der Bär,* Markgraf von Brandenburg, einander bekriegten, und da *Heinrich der Löwe* mit dem Herzogthume Sachfen belehnt wurde. Schon durch den Zufammenhang, in welchem das Leben Vicelins mit diefen und andern Männern erfcheint, die damals auf das Schickfal und die Cultur der Einwohner Deutfchlands den entfchiedenften Einflufs hatten, gewinnt diefe Biographie ein fich weit über die Grenzen der vaterländifchen Provinz verbreitendes Intereffe. Aber auch an fich betrachtet, wird die vorliegende, einfache und ungefchmückte Erzählung allen Freunden hiftorifcher Berichte über merkwürdige und verdiente Männer, die bey Ausführung menfchenfreundlicher Entwürfe mit vielen Schwierigkeiten kämpfen mufsten, eine eben fo lehrreiche als angenehme Unterhaltung gewähren, wenn gleich Alles, was hier erzählt ift, nicht zureicht, um das Bild eines *grofsen* Mannes daraus hervortreten zu laffen. Vorzüglich intereffant mufs diefe Schrift für die Bewohner Holfteins und ganz befonders derjenigen Oerter und Gegenden feyn, die hier als folche genannt find, in welchen Vicelin gelebt, gewirkt und im Dienfte der Wahrheit fo viel gelitten hat. Sein Geburtsjahr ift ungewifs; fein Tod erfolgte aber, nachdem er drittehalb Jahre an der Zunge und der ganzen linken Seite vom Schlage gelähmt gewefen war, zu *Neumünfter,* in der Mitte des Decembers 1154, zu Anfange des fechsten *Jahres* feines bifchöflichen Amtes, nachdem er dreyfsig Jahre in Holftein gelebt und ununterbrochen für das Chriftenthum gewirkt hatte. — Um eine Probe, fowohl von der Schreibart, als auch von den vernünftigen religiöfen Anfichten des Vfs. zu geben, möge zum Befchlufs diefer Anzeige hier *folgende* Stelle ftehen (S. 38): „Hier (in *Neumünfter) hatte* Vicelin einen fchweren Stand. *Alle Geiftliche aus* dem Wendenlande, fo wie die, welche bey den nahe gelegenen Kirchen in Holftein ftanden, flohen zu ihm. Aufser den Geiftlichen fanden fich noch mehrere Flüchtlinge ein, die alle Schutz und Unterhalt begehrten. Auch kamen immer mehr Kranke dahin, die geheilt feyn wollten. Manche wurden auch wirklich geheilt, und Helmold (aus deffen *Chronica Slavorum,* Lubecae 1659, die meiften Nachrichten für diefe Biographie gefchöpft find) möchte uns gerne glauben machen, dafs die Heilung durch eine Vicelin verliehene Wunderkraft bewirkt wurde. Auch foll er, nach demfelben, damals von einigen Befeffenen die böfen Geifter ausgetrieben haben. Beides ift glaublich. Die Geiftlichen der Zeit waren faft die einzigen, die noch einige Kenntnifs *von der* Arzneykunft befafsen, und Vicelin *konnte die feinigen,* befonders während feines Aufenthalts zu Paris ziemlich vermehrt haben. — Durch Anwendung folcher Kenntniffe, und, indem er die Einbildungskraft und den Glauben der Kranken in Anfpruch nahm, konnten wohl viele derfelben geheilt und felbft einige Wahnfinnige wieder zum Gebrauch des Verftandes gebracht werden. Das Volk fchrie Mirakel, — und Helmold ftimmte ein, glaubend, er ehre feinen Helden, wenn er ihn feinen Lefern auch als einen Wunderthäter darftelle."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey C. W. Leske in Darmstadt ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Der *Staatsbote*, eine allgemeine staatswissenschaftliche Zeitschrift für deutsche Bundesstaaten. Herausgegeben von Dr. *Karl Jaup*, Grofsherzogl. Hess. Geh. Staatsrath. *Zweyter* Jahrgang. 1stes und 2tes Heft. Januar und Februar 1827.

Inhalt des Februarheftes.

Die rechtlichen Verhältnisse der Staatsdiener in Beziehung auf deren Entfernung vom Staatsdienst, und die Ansprüche ihrer Wittwen und Waisen auf Versorgung durch den Staat. (Baiern, Nassau, Würtemberg, Hessen, Weimar.) Einrichtung und Resultate der Armenpflege im Herzogthum Nassau. Oeffentliche Lehrer; Oesterreich. Gemeindeverfassung; Würtemberg. Senefelder's Erfindung, farbige Bilder zu drucken. Begräbnisskosten. Jetzige Souveränetät in Deutschland. Obstbaumzucht; Preussen. Ueber den Haushalt der Gemeinden und Körperschaften im Königreich Hannover. Protestation der Advocaten zu Osterode am Harz wider die Verletzung und Besitzstörung ihrer bürgerlichen Rechte durch die Verfassungsurkunde der Stadt vom 27. Dec. 1826. Französische Rechtspflege und Civilgesetzgebung; Ludwigs XVI. Gedanken darüber, nebst Nutzanwendung. Landwirthschaft, Gewerbe und Handel. (Monatsbericht.) Die Verwaltung der Gemeindegüter und Gemeindesteuer im Königreich Hannover. Militärpflichtigkeit und Auswanderung; Baiern und Reuss-Greitz. Schutzblattern; Preussen, Reuss, auch Indien. Alterthümer; Sachsen-Coburg und Gotha. Reliquien; Oesterreich. Das Armenwesen. Aufgaben und Prämien für die Fabrication; Baiern. Staatsschulden; Baden. Büchernachdruck. Westphälische Reclamationen; Preussen. Schullehrer-Wittwen- und Waisenkasse; Preussen. Die Tilgung des Hausschwammes. Steuernachlass; Schwarzb. Sondershausen. Civil-Waisenversorgungs-Anstalt zu Potsdam. Das gegenwärtige Areal und die Volksmenge in den sämmtlichen Staaten des deutschen Bundes nach der neuesten Zählung in runden Summen. Allodification der Lehne; Baden. Ueber deutsche Auswanderung. Ueber Staatsanleihen.

Der Preis eines Semesters in wöchentlicher und monatlicher Lieferung ist 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl.

Allgemeine Militärzeitung. Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Officiere und Militärbeamten. *Zweyter* Jahrgang. 1stes u. 2tes Heft. Januar und Februar 1827.

Inhalt des Februarheftes.

Ueber das Zielen mit dem Infanterie-Feuergewehre. Entwurf eines neuen Recrutirungsgesetzes für Würtemberg. Der Herzog von York und seine Verdienste um das englische Heer. Die Militär-Constitutionsacte in England. Die kaiserlich-russische Cavalerie. Einführung eiserner Bettstellen in der französischen Armee. Literatur: *v. Breithaupt's* Vorschläge zur Verbesserung der Artillerie. Die in den europ. Staaten bestehenden militärischen Orden und Ehrenzeichen. Literatur: Schriften des Grafen *v. Bismark*. Ueber das Wegbringen der Verwundeten vom Schlachtfelde.

Der Preis eines Semesters in wöchentlicher oder monatlicher Lieferung ist 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl.

Dr. *Elias v. Siebold* Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- u. Kinderkrankheiten, VII. *erstes* Stück ist erschienen und enthält:

I. Noch einige Worte über die Verbindung des menschlichen Eyes mit dem Uterus, vom Professor *Carus* zu Dresden, nebst einer Abbildung. II. Wie können Geburtshelfer bey Entbindungen sich gegen Ansteckung und andere schädliche Einwirkungen schützen? vom Professor *Osiander* zu Göttingen. III. Beobachtung einer durch die Kunst bewirkten Entbindung bey einer achtmonatlichen Schwangerschaft, vom Prof. *Vrolik* zu Amsterdam, nebst einer Abbildung. IV. Kann Krankheit einer Schwangern, welche ein eingreifendes Verfahren fordert, Anzeige zu künstlichen Frühgeburten seyn? vom Dr. *Kelsch*, erstem Hebammenlehrer zu Frankfurt a. d. Oder. V. Das Kindbetterinnenfieber, besonders nach Anleitung der in der Charité 1826 vorgekommenen Fälle desselben, vom Regierungsrathe Dr. *Neumann*, Arzte an der Charité zu Berlin. VI. Ueber das Absterben der Kinder im Mutterleibe und Beobachtung einer Sackwassersucht und hydatischen Entartung des rechten Eyerstocks, von Dr. *Pagenstecher* zu Elberfeld. VII. Achter Bericht über die Entbindungsanstalt der Königl. Universität zu Berlin und der damit in Verbindung stehenden Polyklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten vom Jahre 1825, vom *Herausgeber*, nebst einer Tabelle und Abbildung. VIII. Bericht über die Vorgänge bey der Berliner Charité-Gebäranstalt im Jahre 1825, vom Prof. Dr. *Kluge*, nebst einer Tabelle. IX—XII. Berichte

richte über die Königl. Gebäranstalten des Jahres 1825 zu Breslau, Danzig, Trier und Cöln, von ihren Vorstehern und Lehrern Dr. *Andrée*, Dr. *Brunatti*, Dr. *Theys* und Dr. *Merrem*. XIII. Die Hebammen-Lehranstalten im Königl. Preuſs. Regierungs-Bezirke Minden, vom Regierungs-Medicinalrathe Dr. *Meyer* in Minden. XIV. Praktische Miscellen. XV. Literatur. XVI. Kunstanzeige von *Heinemann's* anatomisch-geburtshülflichen Wachspräparaten.

Mit diesem Stücke des Journals ist zu gleicher Zeit ein General-Register über die ersten *sechs* Bände erschienen, welches in einem besonderen Umschlage beygefügt wird. Das 2te Stück des VIIten Bandes ist unter der Presse.

Frankfurt a. M., im März 1827.

Franz Varrentrapp.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Die
unveränderliche Einheit
der
evangelischen Kirche.
Eine Zeitschrift von dem Oberhofprediger
Dr. *Christoph Friedrich v. Ammon.*
1stes, 2tes und 3tes Heft, à 12 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Aeschyli
Tragoediae.
In usum scholarum
denuo recognovit
Christianus Godofr. Schütz.
12mo maj. 12 gGr.

Wir machen auf diese *wohlfeilste* Ausgabe hierdurch aufmerksam.

Halle, im März 1827.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Das Bedürfniſs einer Geschichte der Philosophie ist in neuerer Zeit öfters zur Sprache gekommen, da man gefunden hat, daſs selbst das gründlichste unter den ältern Werken dieser Art, *Tennemann's* Geschichte der Philosophie, den Bedürfnissen unsrer Zeit im Einzelnen nicht entspricht und im Allgemeinen durch den Standpunkt, von welchem es ausgeht, dem Standpunkt der Kantischen Kritik, ein ungünstiges Licht auf die philosophischen Systeme älterer und neuerer Zeit wirft. Ueberdieſs hat die ermüdende Weitläuftigkeit dieses Werks seinem Studium geschadet. Der Professor *Heinrich Ritter* zu Berlin hat sich daher entschlossen, eine

Geschichte der Philosophie

zu liefern, welche mit gründlicher Erforschung der Quellen im Einzelnen allgemeine Hinsicht in den Gang der Geschichte und unparteyische Darstellung der philosophischen Entwickelungen vereinigen soll. Durch seine frühern Schriften über Cartesius und Spinoza, die Philosophie des Empedokles, der Ionischen und der Pythagorischen Schule hat dieser Verfasser schon gezeigt, daſs er mit Eifer der Geschichte der Philosophie sein Studium gewidmet hat. Damit das Werk nicht zu weitläuftig werde, wird es sich so viel als möglich kritischer Untersuchungen enthalten, und indem es sich strenger als die frühern Geschichten der Philosophie an den Begriff des Wissenswerthen in diesem Gebiete zu halten bestimmt ist, wird es möglich werden, das Ganze auf 6 bis 8 Bände zu beschränken. Der *erste* Band wird im Jahre 1828 erscheinen, die *folgenden* Bände nach kurzen Zwischenräumen.

Den Verlag hat Friedrich Perthes in Hamburg übernommen.

An die Herren Schuldirectoren.

Bey mir sind nachstehende *Schriften für den Unterricht in Schulen* erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Schulze, M. J. D., Exercitienbuch
besonders für die mittlern Klassen der Gymnasien, nach der Folge der Regeln in der gröſsern Bröderischen lateinischen Grammatik, mit Nachweisung der Grotefendischen und Zumptischen und der nöthigen lateinischen Ausdrücke und Redensarten, auch unter dem Titel:
An 250 ehemals 175 Auffätze zum Uebersetzen ins Lateinische,
zum Behuf eines vollständigen praktisch-grammatischen Cursus, nach Bröder, Grotefend und Zumpt, 3te verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 10 gr.

Dem vielfach beschäftigten Schulmanne bietet der Verfasser in dieser neuen Auflage seines bekannten in mehrern Schulen längst mit Nutzen gebrauchten Exercitienbuches ein erwünschtes Hülfsmittel dar, um die Schüler zweckmäſsig *im Lateinischen zu unterrichten,* und ihn der Mühe des Dictirens sowohl, als des Sinnens auf eigene Aufsätze in jeder Woche, zu überheben. Bekanntlich sind hier eigentliche *Exercitia* (nicht bloſs, wie in den meisten Anleitungen zum Lateinschreiben, abgerissene Sätze) mitgetheilt, deren Inhalt mit Mannichfaltigkeit die stete Rücksicht auf Gegenstände vereinigt, welche dem sich bildenden Schüler besonders wichtig und nöthig sind und ihm gelegentlich manchen brauchbaren Stoff zu eigenen, auch deutschen, Ausarbeitungen zuführen. Nächst der gröſsern *Brö-*

Brödersischen Grammatik ist nun auch die *Grotefendische* und *Zumptische* nachgewiesen, und keine Regel ohne Aufgaben, zur mannichfaltigsten Anwendung derselben, geblieben.

Schulze, J. D., 100 Aufsätze zum Uebersetzen ins Lateinische nach Grotefend's Grammatik für die mittlern und obern Klassen der Gymnasien. 8. 8 gr.

Diese Schrift ist nach gleichen Grundsätzen als die vorhergehenden bearbeitet, nur ist in derselben noch weit mehr Gelegenheit gegeben, bey den Schülern das Forschen und Denken über den Geist der Sprache zu befördern und zu beleben.

Haas, J. G., griechischer Speccius, oder *kleine Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Griechische zur Erleichterung des Lehrens und Lernens der griechischen Sprache. Vierte* verbesserte Auflage. 8. 6 gr.

Die vielen in wenig Jahren erschienenen neuen Auflagen sprechen hinreichend für die Brauchbarkeit dieses Buchs.

Platonis convivium
in usum scholarum. Curavit *G. Dindorfius.* 8 maj. 5 gr.

Da die sämmtlichen Schulausgaben dieser Abhandlung des Plato vergriffen sind, so veranlasste ich Hrn. *Dindorf* zu dieser Ausgabe, die sich durch schönen und correcten Druck auszeichnet.

Leipzig, April 1827.

Karl Cnobloch.

Für Freunde der engl. Literatur.

In allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, und der Niederlande sind zu haben:

The poetical works of Walter Scott
complete in one Volume. Ladenpreis 6 Fl.
Ausgabe auf Velinpapier . . 7 Fl. 12 Kr.

The works of Lord Byron
complete in one Volume . . . . 9 Fl.
Velinpapier . . . . 11 Fl. 42 Kr.

Thomson's Seasons and castle of indolence.
Weiss Druckpapier . . . . 1 Fl. 21 Kr.
Velinpapier . . . . . . 2 Fl. 15 Kr.

Frankfurt a. M., den 1. Februar 1827.

Heinr. Ludw. Brönner.

Anzeige für Universitäten und Lehranstalten.

Die *sechste* verbesserte Auflage des *ersten* Cursus der *reinen Mathematik* von *Lorenz*, herausgegeben von Dr. *Gerling*,

ist bis zum vorletzten Bogen ausgedruckt, also seiner Beendigung nahe, so dass das Werk wieder vollständig in dem nächsten Sommer-Semester benutzt und durch jede Buchhandlung bezogen werden kann.

Helmstädt, am 16. März 1827.

Fleckeisen'sche Buchhandlung.

In meinem Verlage sind folgende sehr schätzbare Werke erschienen, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, und auf welche ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und Jeden der *Theologie* Obliegenden hiermit wiederholend aufmerksam zu machen mir erlaube:

Bretschneider, K. G., historisch-dogmatische Auslegung des Neuen Testaments, nach ihren Principien, Quellen und Hülfsmitteln dargestellt. 8. 20 gr.

— — systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern der protest. lutherischen Kirche, nebst vollständiger Literatur, besonders der neueren. 3te verb. und verm. Auflage. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr. (NB. Bey 12 Exemplaren das 13te *gratis.*)

— — Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. 2 Bände. 2te verb. und verm. Auflage. gr. 8. Wegen Nachdruck herabges. Preis 4 Rthlr. 12 gr.

— — Lexicon manuale graeco-latinum in libros Novi Testamenti. 8 maj. 2 Voll. 6 Rthlr. 12 gr. (NB. Bey 12 Exempl. das 13te *gratis.*)

Hering, C. H., conspectus theologiae dogmaticae et historiae dogmatum in usum studios. theolog. propositus. 8 maj. 12 gr.

Hildebrandt, M. T. W., die Geschichte der Apostel Jesu nach Lucas, exegetisch-hermeneutisch bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Kuinoel, Dr. *C. F.,* Commentarius in libros histor. Novi Testamenti. 8 maj. Vol. I. *Evangelium Matthaei.* Ed. III. 3 Rthlr. Vol. II. *Evangelia Marci et Lucae.* Ed. III. 3 Rthlr. Vol. III. *Evangelium Johannis.* Ed. III. 3 Rthlr. Vol. IV. *Acta Apostolorum.* 3 Rthlr. 8 gr. Complet 12 Rthlr. 8 gr. (NB. Bey 12 Exempl. das 13te *gratis.*)

Reichenbach's, J. F. J., allgemeines griechisch-deutsches und deutsch-griechisches Handwörterbuch. 1ster und 2ter Theil. *Griechisch-deutsch.* 2te umgearb. Auflage. gr. 8. 6 Rthlr.
(Partiepreis 6 Exemplare 24 Rthlr. *netto* baar. 13 Exemplare 48 Rthlr. *netto* baar. 27 Exemplare 96 Rthlr. *netto* baar.)

— — desselben 3ter Theil. *Deutsch-griechisch.* gr. 8. 2 Rthlr.
(Partiepreis 6 Exemplare 8 Rthlr. *netto* baar. 13 Exemplare 16 Rthlr. *netto* baar. 27 Exemplare 32 Rthlr. *netto* baar.

Schott, Prof. *H. A.,* Entwurf einer Theorie der Beredtsamkeit, mit besonderer Rücksicht auf den Kanzelvortrag. 2te verb. Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. (NB. Bey 12 Exempl. das 13te *gratis.*)

Schott,

Schott, Prof. *H. A.*, Epitome theologiae christianae dogmaticae in usum scholarum academicarum. Editio II. plurimis locis aucta et immutata. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr. (NB. Bey 12 Exempl. das 13te *gratis.*)

— — Theorie der Beredtsamkeit, mit besonderer Anwendung auf die geistliche Beredtsamkeit in ihrem ganzen Umfange dargestellt. 1ster Theil. *Philosophische und religiöse Begründung der Rhetorik und Homiletik.* gr. 8. 2 Rthlr. 2ter Theil. *Theorie der rednerischen Erfindung, mit besonderer Rücksicht auf geistliche Reden dargestellt und mit Beyspielen erläutert.* gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr. Compl. 4 Rthlr. 8 gr.

(Der *dritte*, das Ganze beschließende Band erscheint im Laufe dieses Jahres.)

Schulthess, Dr. *J.*, die evangelische Lehre von dem heiligen Abendmahle nach den fünf unterschiedlichen Ansichten, die sich aus neutestamentlichen Texten wirklich oder scheinbar ergeben. gr. 8. 2 Rthlr.

Schulz, Dr. *J.*, die christliche Lehre vom heiligen Abendmahle nach dem Grundtexte des Neuen Testaments. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wahl, M. *C. A.*, Clavis Novi Testamenti philologica us. schol. juv. theolog. stud. accommodata. 2 Voll. 8 maj.

(Die neue Auflage erscheint im Laufe dieses Jahres, und wird bis zum Tage der Publication Subscription darauf angenommen. Ich berufe mich in diesem Betreff auf den überall zu findenden ausführlichen Prospectus.)

Etwanige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insonderheit bey Abnahme größerer Partieen, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig, im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

So eben ist bey uns erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Das
Leben Jesu
für Kinder,
von
Jakob Friedrich Feddersen.
Aufs neue durchgesehen und verbessert
von
einem Freunde des Vollendeten.
Siebente Auflage.
8. 6 Ggr.

Anspruchslos macht diess Büchelchen seinen Weg und immer gewinnt es sich neue Freunde. Es erzählt einfach, durchaus fasslich und herzlich, und trifft den Ton für Kinder so gut, dass sein Zweck: „die Kleinen für Jesum und dessen Schicksale und Lehren zu erwärmen, und alles für ihr Herz und Leben, schon in ihren frühern Jahren, lehrreich und anwendbar machen," unmöglich verfehlt werden kann. In vielen Schulen ist das Buch eingeführt; um aber auch denen, welche es noch nicht kennen, Gelegenheit zu geben, seine Bekanntschaft zu machen, haben wir von der gegenwärtigen, so eben erschienenen 7ten Auflage Exemplare in allen guten Buchhandlungen niedergelegt.

Halle, im März 1827.

Hemmerde und Schwetschke.

Neu erschienene Bücher:

Eustathii Commentarii in Homeri Iliadem. Tom. I. 4 maj. 5 Rthlr. 12 gr.

M. T. Ciceronis Opera, c. not. ed. *Fr. Bentivoglio.* T. I. II. Mediol. 8 maj.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

Im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung in Dresden ist so eben erschienen:

Das
Altarfest
des evangelischen Christen.
Antworten
auf die Zweifel redlicher Gemüther an dem *Sacramente* des heil. Nachtmahles
nebst
einem Anhange von Selbstbetrachtungen bey dem Genusse desselben.
Ein Communionbuch
für
Freunde eines vernünftigen Gottesdienstes
von
A. Francke,
Diaconus und Nachmittagsprediger an der Kirche zum heil. Kreuz in Dresden.
In lithograph. Umschlag geheftet.
Preis 18 gr.

III. Berichtigungen.

In meiner Ausgabe von *Xenophon's Anabasis* bitt' ich folgende Druckfehler und Versehen zu berichtigen. S. 53. Z. 18 l. *δόξαι* oder *δόξειε*, 100, 41 *δυοῖν*, 105, 22 *commeaturos*, 118, 41 *significaret*, 127, 17 *formae*, 160, 46 *Ulyssis*, 163, 40 *τάξει*, 168, 25 *verae*, 254, 19 *τὸ σταύρωμα*, 389, 7 *λοχαγοῖς*, 401, 10. 13 *ὅπως φόβον - ὅπως ἂν μισθός*, 413, 25 *Πολύνεικος*, 502. b. 40 *εἰ δὲ μή* VII, 7, 19 *n. cum superlativo* VII, 2, 22 n. 559, 2 *proficiscitur*, V, 10 *εὔφειλεν*, V, 14 *ἐπικινδυνώτατον*, VI, 15 *ταῖς*, VII, 37 *vel*, IX, 33 *eliciendarum*. Falsch accentuirt sind 133, 20 *Κῦρος*, 278, 10 *γὰρ ἔστιν*, 279, 18 *παραγενέσθαι*, 345, 14 *ἤσχυνε*, 389, 3 *ἀριστώητε*, 430, 2 *οἴομαι*. Für *nullibi* 36, 25 l. *nusquam*, für *patet* 64, 41 *apparet*.

C. W. Krüger.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1827.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Zohairi Carmen Al-Moallakah appellatum*, edidit *Ern. Frid. Car. Rosenmüller*. 1826. 39 S. arab. XVIII u. 55 S. lateinisch. gr. 4. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Der würdige Herausg. dieses mit eben so viel Gelehrsamkeit als typographischer Schönheit ausgestatteten Werkchens erklärt sich darüber in der Vorrede folgendermaßen: Nachdem er bereits im J. 1792, aus einer vom verst. *Rink* ihm mitgetheilten Abschrift des Leidener Codex, das Gedicht des Zuheir, mit den Scholien des Nachas [Nahhâs], mit lateinischer Uebersetzung und Noten herausgegeben; so erscheine dasselbe nunmehr hier in verbesserter Gestalt, und vermehrt mit den Scholien des Zûzenî, aus der Sabbâghianischen Abschrift des Codex Nr. 1416 der königl. Bibliothek in Paris. Dazu habe er eine neue lateinische Uebersetzung verfertigt, die Anmerkungen verbessert und vermehrt, auch ein Glossar beygegeben, mit vollständiger, meist aus den beiden Scholiasten geschöpfter, Worterklärung. Als Einleitung aber ins Gedicht, habe er für zweckmäßig erachtet, die Abhandlung von *Reiske* über Zuheir (aus dessen *Prologus ad Taraphae Moallakah*) voranzustellen.

Zuerst nun hat der Herausg., durch diese Aufnahme der Reiskischen Arbeit, sich den Dank aller der Leser verdient, die das selten gewordene Reiskische Buch nicht besitzen. Einige eingestreute Anmerkungen fördern dabey auf erwünschte Weise das Sachverständnifs; einige schadhafte arabische Stellen erwarten noch die heilende Hand. Z. B. (S. XIV) die Verse des Zuheir auf Herem, die hier so liegen:

دع ذا وعد القول فى هرم خيم الكهول
وسيد الحضر
لو كنت من شي سوي بشر كنت النور
ليلة القدر
ولانت اوصلا من سمعت به لسوايك
الارحام والصبر
ولنعم حشو الدرع انت اذا دعيت نزال
ولج فى الذعر

Nach Reiske's etwas bombastischer Uebersetzung:

Procul absit ab Haremo magnificus πομφολυγοπαφλάγων [i. e. non quaerendus in eo, nec invenitur, thrasonicus promissor], et ventosus jactator, optimo illo virorum, et urbanorum principe.

Si fores creatus aliud quid, quam homo, fores illustrans noctem nigerrimam fati [vel angelus, vel luna].

Omnium quotquot audivi promtissimus jungere tibi alienos beneficiis et indulgentia.

Euge optima loricae fartura, pervadens terrorem, quando clamatur: ἰὼ πόνοι, καὶ μάχαι, καὶ λάμαχοι.

Hier sieht man alsbald: im ersten Verse können die Worte دع ذا وعد القول grammatisch nicht den Sinn geben, den Reiske hineinlegt. Im dritten Verse aber ist لسوايك übersetzt als stände لسواك *aliis praeter te*. An der ersten Stelle, so wie auch in der letzten Hälfte des zweyten Verses, ist das Metrum gestört. Dieses ist:

⏑⏑ — — ⏑ — | ⏑⏑ — — ⏑ — | ⏑ ⏑ —

⏑⏑ — — ⏑ — | ⏑⏑ — — ⏑ — | — ⏑

Man könnte danach so verbessern:

دَعْ ذَا وَعُدِّ الْقَوْلَ فِي هَرِمٍ
خَيْرِ الْكُهُولِ وَسَيِّدِ الْحَضَرِ
لَوْ كُنْتَ مِنْ شَيْءٍ سِوَى بَشَرٍ
كُنْتَ الْمُنَوِّرَ لَيْلَةَ الْقَدْرِ
وَلَأَنْتَ أَوْصَلُ مَنْ سَمِعْتُ بِهِ
لِشَوَابِكِ الْأَرْحَامِ وَالصِّهْرِ
وَلَنِعْمَ حَشْوُ الدِّرْعِ أَنْتَ إِذَا
دُعِيَتْ نَزَالِ وَلُجَّ فِي الذُّعْرِ

und

und so übersetzen:

> **Lass nun dieses, und wende die Rede auf Herem,**
> **Den besten der Männer, und den Herrn des Stadtlagers.**
> **Wenn du (o Herem) wärest etwas anderes als ein Mensch,**
> **So würdest du seyn der Erleuchtende in der Nacht Elkadr.**
> **Jawohl bist du der am besten schlinget, unter allen von denen ich gehört,**
> **Das Flechtwerk der Huld und der Standhaftigkeit.**
> **Und o schöne Füllung des Panzers du,**
> **Wenn gerufen wird Greif an! und gestürzt wird in den Schrecken (der Schlacht).**

Dabey ist nicht zu verschweigen, dass im ersten Beit die Annahme von عدّ als Imperativ von عدّى (II. v. عدا) zweifelhaft bleibt, da dieses gewöhnlich nur mit عن (sich von etwas wegwenden) gebraucht wird. Noch mehr gewagt aber ist im dritten Beit شوابك. Es ist bloss eine einstweilige Abhülfe, bis ein guter Codex das Rechte giebt.

Nach dieser Abschweifung nun wenden wir uns zur Rosenmüller'schen Arbeit, um sie in ihren einzelnen Theilen kürzlich durchzugehn. Zuerst der Text des Gedichtes ist höchst lesbar, mit allen Vokalzeichen versehn, im Ganzen correct zu nennen. Wenige Druckfehler, die sich darin eingeschlichen, sind nachträglich bemerkt. Unter jedem Beit folgen in kleineren Lettern, und grösstentheils vokallos, die Scholien des *Nahhâs* und des *Zûzeni*, jene durch ein ن, diese durch ein ز bezeichnet. Einmal, zu Beit 85, erscheint auch der Name des *Tebrizi* mit einer unbedeutenden Glosse. Die Scholien sind nicht übersetzt, aber nicht nur sind die darin enthaltenen Erklärungen im beygefügten Glossar benutzt, sondern auch stellenweise in den lateinischen Anmerkungen beygebracht. In diesen Scholien nun wird sich Niemand wundern, wer dergleichen kennt, des Unverständlichen und Verdorbenen viel zu finden. Die des Nahhâs leiden daran mehr als die des Zûzenî. Das Druckfehlerverzeichniss hilft bey weitem nicht allen Gebrechen ab. Es lohnt sich auch kaum der Mühe, an verderbte Scholien viel Kritik zu verwenden; man kann sich begnügen, wenn man nur, was doch meistens der Fall ist, daraus die Meinung des Scholiasten erräth. Ueberhaupt fragt sich, ob man denn in Zukunft immer diesen ganzen Wust von Glossen bey jedem einzelnen arabischen Gedicht mit fortschleppen solle? da darin meist nur Einzelnes zum Verständniss des Textes, oder in grammatischer und anderer Rücksicht, wichtig ist, gar vieles hingegen überflüssige Wiederholung des in den Originalwörterbüchern vollständiger und genauer enthaltenen. Beyspielsweise wollen wir hier nur eine Stelle im Scholion zum ersten Beit verbessern. Hier wird das, für die Leser der *Mo'allakât's* gewiss keiner Erklärung bedürfende Wort نمنة so erklärt: المنة المقنعة التى تدعمن اى تسون برماد وبعد غيره Verbesserei: وبعر وغيره. Das hier ausgefallene و (*Waw*) ist dann fälschlich zwischen die beiden nächstfolgenden Wörter eingeschoben: وحومانة والدراج lies: وحومانة الدراج.

Nun machen wir unsere Bemerkungen zu den einzelnen Versen.

v. 2. Zeile 2. وشم lies: وشم

v. 4, 1. عشرين lies: عشرين

v. 6, 2. أيّها الربع lies: ايها الربع

v. 7, 1. من ظعاين schreibe: من ظعائن (mit Hamza über dem *Je*, und ohne Punkte darunter).

v. 7, 2. من فوق lies: من فوق

Das richtige تحمّلن in diesem Vers ist fälschlich unter die Druckfehler gesetzt und dafür تحمّلن als Verbesserung beygebracht. Nicht nur der Sinn fordert die Conjugat. V. nicht das Passiv der Conjugat. II. sondern auch die Scholien sagen deutlich: التحمل الترحل

v. 9, 1. في السوبان lies: في السّوبان.

Das وركّن in diesem Vers scheint uns in der Uebersetzung und im Glossar falsch erklärt: *transiit a latere montem.* In dieser Bedeutung hat das Wort einen Accusativ bey sich, und es müsste heissen: وركن السوبان *transierunt a latere montem Sûbân.* Aber, wie es dasteht, وركن فى السوبان, kann es wohl nur bedeuten: Sie lehnten (oder wiegten) sich auf den Hüften ihrer Kamele, (indem sie hinanritten) am Berge Sûbân.

v. 10, 1. بكوروا lies: بكورا

v. 11, 1. للطيف der Vers fordert للطيف

v. 11, 2. المتوسم lies: المتوسّم

v. 13,

v. 13, 1. الهآ زرقا جمامة lies: الهآ زرقا جمامة

v. 14, 1. الغنان, doch wohl الغنان

ie im zweyten *Misrá*ᶜ steht.

v. 15, 1. من السوبان lies: من السوبان

v. 17, 1. لنعم lies: لنعم

وجدتها schreibe وجدتها

ıs. يمينا im Anfange des Verses, ist doch wohl cht zu übersetzen, wie *R.* thut: *per dextram testor meam*, sondern es ist mit dem اقسمت s vorhergehenden Verses zu verbinden: [ich hwöre] einen Eid.

v. 18, 1. ساعيا lies: ساعيا (Dualis).

v. 19, 2. تغانوا lies: تغانوا

v. 21, 2. عقوق lies: عقوق (Masdar)

v. 22, 1. عظيمين lies: عظيمين

يعظم lies: يعظم

v. 23, 1. باليمين lies: باليمين

v. 25, 1. فيهم schreibe: فيهم

v. 25, 2. مغانم schreibe: مغانم

v. 26, 2. اقسمتم schreibe: اقسمتم

v. 27, 2. مهما يكتم الله lies: مهما يكتم الله

uidquid celatur deus, was vor Gott verborgen vird. So erklären es die Scholien: يكتم من الله

v. 30, 2. وتضرى schreibe: وتضر (Conditional.)

ضريتموها lies: ضريتموها (Conj. II.)

v. 32, 1. كلهم lies: كلهم. Diese Zeile enthält übrigens eine Merkwürdigkeit, غلمان Plur. r. v. غلام nach der *zweyten* Declination gebeugt.

v. 32, 2. فتنغطم lies: فتنغطم

v. 33, 2. قرى lies: قرى

v. 34, 1. لعمرى lies: لعمرى ; نعم الحى lies: نعم الحى

v. 36, 2. من ورآى lies: من ورآءى, metrisch statt من ورآءى. Für ملجم (*equus*) *capistratus*, erlauben die Scholien auch zu lesen ملجم (*equum*) *capistrans sc. eques.*

v. 38, 1. شاكى السلاح lies: شاكى السلاح.

Das مقذف (schreibe مقذف) in dieser Zeile, ist in der lateinischen Uebersetzung gegeben: *tela emittens.* Diese Erklärung giebt das Scholion des Zûzenî, danach ist also مقذف (*activ.*) zu lesen. Im Glossar aber ist das Wort erklärt *multum carnosus, ceu corpori injectas appactasque habens carnes.* Dieses ist die Erklärung des *Nahhâs:* مقاذف غليظ كانه رمى باللحم. Hier ist also مقاذف zu lesen, oder auch مقذف (*activ.*) *qui jactat carnes.* (Vgl. *Ka'b Ben Zuheir,* v. 22.)

v. 41, 1. فعضوا lies: فعضوا ; منايا lies: منايا ; واصدروا, das gestörte Metrum wird hergestellt durch ثم اصدروا

v. 41, 2. الى كلاء schreibe: الى كلا, damit es nicht *kelâ'in* ⏑ — —, sondern *kela'in* ⏑ ⏑ — sey.

v. 45, 1. يعصم الناس امرهم lies: يعصم الناس امرهم

v. 45, 2. بمعظم; nach den Scholien ist بمعظم (*activ.*) zu lesen; denn sie sagen: اعظم الامر اى صار الى حال العظم كقولهم .... البر واجد التمر واقطف العنب. Vor البر ist ein ähnliches Verbum افعل mit der Bedeutung: werden, z. B. reif werden, ausgefallen.

v. 47,

v. 47, 1. سهيت schreibe: سهيت

v. 47, 2. لا أبا لكى schreibe: لا أبا لكى

v. 49, 1. عشواء schreibe: عشواء

v. 49, 2. تخطى schreibe: تخطى

v. 50, 2. يوطا schreibe: يوطا

v. 54, 2. السماء schreibe: السماء. In dieser Zeile ist لو anomal mit dem Conditional construirt لو يرق. Vermuthlich um diesen Anstofs zu heben, führen die Scholien die andere Lesart لو رام an. Aber auf ähnliche anomale Weise ist bey diesem Dichter, in der letzten Zeile des Gedichts, auch س (سوف) mit dem Conditional verbunden, سيحكم.

v. 55, 2. حدة lies: حدة

v. 56, 2. العوالى lies: العوالى, Accusativ, metrisch statt العوالى, wie auch die Scholien bemerken, in welchen aber, Zeile 8, يطع العوالى falsch statt يطيع العوالى steht.

v. 57, 2. يهدم lies: يهدم

v. 59, 1. لم يزل يسترحل lies: لم يزل يسترحل; — الناس lies: الناس. Für يسترحل führen die Scholien eine Variante يستحمل an.

v. 62, 1. فواده lies: فواده.

Wir haben uns diese langweilige Aufzählung von Kleinigkeiten, die der geübteste Arabischleser oft am ersten übersieht, nicht ersparen wollen; den ehrwürdigen Texten des Alterthums, sey es eines klassischen, sey es eines andern, ist man diese strenge Aufmerksamkeit schuldig. Wir bemerken nur noch, dafs die lateinische Uebersetzung sehr fliefsend und verständlich ist; hin und wieder hätte sie sich vielleicht, der Latinität unbeschadet, etwas genauer an den Ausdruck des Originals halten können. V. 24. steht *ne ampullam quidem sanguinis profuderant*, für das freylich nicht gut wörtlich lateinisch zu gebende: nicht die Fülle eines Schröpfkopfes, d. i. nicht so viel Blut als einen Schröpfkopf füllt, لا محجم.

V. 26 ist, zu gehorsam gegen die Scholien, die Partikel هل durch *omnimodo* übersetzt, weil diese es durch قد erklären, indem sie sich auf eine Koranstelle (Anfang der 76sten Sûre) berufen. Aber auch dort heifst هل, wie hier, *nonne*, statt dafs es sonst *an* heifst. Und قد ist nur eine ungefähre Erklärung dafür, um mit einem Worte zu sagen, dafs es hier keine Frage bedeute, worauf mit *Nein*, sondern eine worauf mit *Ja* zu antworten. V. 40, 2 ist das schöne Bild: غمارا تفرى بالسلاح وبالدم die Wirbel (des Krieges), die von Waffen und Blut sprudeln, undeutlich übersetzt: *in gurgites (deduxerunt) discissi armis et sanguine*. V. 42, 2. ist قتيل المثلم der Getödtete des (Ortes) Muthellem, im Glossar (unter ثلم) missverstanden: *nomen proprium viri cujusdam, in bello Absitas inter et Dhobianitas occisi.*

Noch findet sich S. XVII u. XVIII der Einleitung eine kurze Erklärung über das Versmaafs des Gedichts, wobey sich der Herausg. auf *das selten gewordene Buch*: *Sam. Clerici tractatus de prosodia Arabica ex autoribus probatissimis eruta*, beruft. Mir ist es nie zu Gesicht gekommen, doch ich sehe bey dieser Gelegenheit, dafs es nicht lauter unbedingt Wahres enthält. Denn die hier für das Versmaafs الطويل (Anfang) ‿ — — | ‿ — — — | ‿ — — | ‿ — ‿ (Ende) angegebenen Abwechselungen:

— — | ‿ — — ‿ | ‿ — — | ‿ — ‿ —
‿ — — | ‿ — — ‿ | ‿ — — | ‿ — — —
— ‿ | ‿ — — — | ‿ — — | ‿ — ‿ —

sind vielleicht eben so viele Missverständnisse. Nicht nur ist im Gedicht selbst kein einziger so gebauter Vers vorhanden, sondern mir ist auch sonst, bey der gespanntesten Aufmerksamkeit auf diese geringfügigen Dinge, kein solcher Vers vorgekommen. Die einzige hin und wieder sich findende Abweichung vom Schema ist:

‿ — — | ‿ — ‿ — | ‿ — — | ‿ — ‿ —

nämlich ‿ — ‿ — in der zweyten Stelle für ‿ — — —. Dieses erlaubten sich, wie es scheint, nur einige ältere Dichter, z. B. *Schanferi* und *Emru'ulkais*. Doch auch hiervon ist bey ihrem Zeitgenossen Zuheir nichts anzutreffen. Aufserdem läfst das Versmaafs noch für die Reimstelle zweyerley Abänderungen zu: ‿ — — statt ‿ — ‿ —; und ‿ — — — statt ‿ — ‿ —, doch so, dafs in einem Gedicht, das in der Reimstelle entweder durchaus ‿ — — oder durchaus ‿ — — — hat, immer in der reimlosen Stelle am Ende jedes ersten *Misrâ* der legitime Fufs ‿ — ‿ — stehe.

Rt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

GESCHICHTE.

Zürich, in d. Gessner. Buchh.: *Die Geschichte der Deutschen.* Für die reifere Jugend und zum Selbstunterricht fasslich beschrieben von *Wolfgang Menzel.* 1825. *Erster* Band. XXIV u. 338 S. (20 gGr.) *Zweyter* Band. XVI u. 492 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Eine genaue und umständliche Prüfung des vorliegenden Geschichtswerkes sollte billig verschoben werden, bis theils der noch fehlende und das Werk beschliessende dritte Band erschienen ist, theils aber auch der Vf. das S. 11. der Vorr. versprochene *selbstständige Werk über das altgermanische Wesen* geliefert haben wird, welches die britischen Erörterungen vorzüglich desjenigen enthalten soll, was er in dem ersten Theile seiner Geschichte vorgetragen hat. Da dieses Werk aber sich noch verzögern dürfte, wollen wir nicht länger anstehen, das Publicum auf eine Bearbeitung der Geschichte unseres Vaterlandes aufmerksam zu machen, die in vieler Hinsicht vor den früheren Bearbeitungen derselben sich vortheilhaft auszeichnet, ja die einem wesentlichen Bedürfnisse abhelfen zu können scheint. Zwar fehlt es uns an gründlichen und vorzüglichen Lehr- und Handbüchern der deutschen Geschichte nicht; die Werke von *Mannert, Heinrich, Wilken, Voigtel, v. Kobbe, Böttiger* u. a. sind bekannt genug, desgleichen die grösseren Werke von *Adolph Menzel* und *Eichhorn* und so eben beschenkt uns ein vorzüglicher Historiker, der noch ein *Livius* der Deutschen zu werden verspricht, mit den 2 ersten Bänden seiner *deutschen Geschichte.* Dennoch aber wird auch vorliegende Geschichte der Deutschen ihre ehrenvolle Stelle neben so vorzüglichen Arbeiten der Früheren behaupten. Hr. *W. M.* nämlich hat sehr wohl gefühlt, und wir stimmen ihm darin bey, dass eine Nation, die in sich selbst so viel Leben und Bewegung, einen so gediegenen Kern, solche Frische und Fülle hat, dass sie eine ganze ermattende und ersterbende Welt wieder mit neuer Lebenskraft erfüllen konnte, nicht füglich mit einigen unbestimmten ungewissen Andeutungen in der Geschichte auftreten dürfe, dass, um ihre ersten Anfänge würdig zu zeichnen nicht einzelne, meistens sogar sich widersprechende Notizen ausreichen könnten, die man aus den griechischen und römischen Geschichtschreibern zusammenliefet, sondern dass man dazu die Nationalsage der Deutschen benutzen, und das Bild des vorgeschichtlichen Deutschlands so auftragen und darstellen müsse, wie es dem Volke selbst in seinen späteren Zeiten sich vorgestellt hat. Dieses Recht haben Griechen und Römer sich angemasst und gebraucht, und wenn sogar *Thucydides* die Homerische Sage nicht verwirft, und *Livius* des *Romulus* und *Numa* Geschichten mit gleichem Vertrauen und gleicher Zuversicht, wie die Thaten eines *Scipio* und *Fabius* erzählt; so dürfen auch unsere Historiker, sofern sie nämlich nicht Vorarbeiten, sondern wirkliche Geschichte liefern wollen, mit vollem Fug dasselbe Recht auch sich zueignen. Dass dabey allerdings die grösste Vorsicht angewandt werden, dass man streng den sich darbietenden Stoff sichten, den nationalen und ursprünglichen Kern und Inhalt von den späteren vielleicht gar fremdartigen Einkleidung und Form sondern muss, dass dazu eine ungemeine Kenntniss, ein tiefes Studium, Freyheit von Vorurtheilen jeder Art und ganz insbesondere ein richtiger Sinn gehört, versteht sich von selbst; und wir möchten aus manchem Einzelnen fast schliessen, dass Hr. *W. M.* noch nicht ganz genügend seine Aufgabe gelöset habe; aber ein Versuch muss doch einmal gemacht werden, und obschon spätere es leicht nachmals besser machen können; so hat doch der das meiste Verdienst, der zuerst die Bahn gebrochen. Wir wollen den Vf. selbst hören S. IX: „Ich habe keinen Anstand genommen, einige bereits von anderen Gelehrten angedeutete Vermuthungen und Hypothesen über die mythische Vorzeit unseres Volkes meiner Geschichte voranzustellen. Es schien mir schicklich, in der Kürze darzuthun, dass es jenseits der zuverlässigen Geschichte noch eine dunkele Mythe giebt, und dass, wenn uns in jener nur lichte feste Gestalten entgegentreten, in dieser wenigstens dämmernde Traumbilder unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen. Warum sollte ich hier nicht das deutsche Volk bis in jene Mythenzeit zurückführen, in welcher es der kritische Blick des Historikers wirklich findet. Dem gemäss war es mir auch vergönnt, um nicht bloss im Allgemeinen von der Mythe wie von einem leeren Raume zu sprechen, zur Probe einige jener Bilder und ihre muthmassliche Deutung herbeyzuziehen, da sie zumal mit dem Geiste der späteren Geschichte übereinstimmen" u. s. w. — Ein unermesslicher Schade ist es nur, dass die nationalen Quellen für die deutsche Vorgeschichte und Sagenzeit so ausserordentlich spärlich fliessen, und dass aus so vielen und verschiedenartigen Schriftstellern eine solche zusammengetragen werden muss, dass es fast unvermeidlich scheint, darin nicht zuweilen das

das rechte Maafs zu überschreiten, oder die rechte Spur zu verlieren. Eine grofse Ausbeute dafür ist in den Einleitungen zu den meisten Chroniken des Mittelalters noch zu hoffen, welche Einleitungen bisher fast immer vornehm übersehen, oder doch nicht so sehr gewürdigt worden sind, als sie es verdienen. Welche Schätze z. B. sind nicht, um nur 8 Schriftsteller der Art anzuführen, in dem *Gregorius Turonensis*, und dem *Chronicon Urspergense* und den Schriften des *Trithemius* verborgen, welche so leicht zu haben wären, wenn man nur die rechte Lust und Liebe dazu mitbrächte, und nicht durch symbolische Träumereyen da Nebel ausbreitete, wo an sich keine vorhanden sind. Wie schön und reich fliesst nicht der Strom *altdänischer* Sage in dem *Saxo Grammaticus* einher, und fürwahr, alle die Notizen, welche die bewundertsten Griechischen und Römischen Geschichtschreiber bis ins dritte Jahrhundert über die Deutschen uns geben (obschon wir am allerwenigsten auf diese Notizen geringen Werth legen) möchten wir gern hingeben für einen einzigen solchen Chronisten, wie *Saxo*, aber aus dem vierten oder fünften Jahrh., etwa den *Hunibald*, oder einen anderen ähnlichen. Diese Schätze sind für uns aber erstorben durch die Armseligkeit der Deutschen während des 9ten und 10ten Jahrh., in welchen alles Alte fast spurlos unterging, während nichts Neues dafür wieder aufblühte. Hätten Karl's des Grofsen Bemühungen zu Gunsten des deutschen Alterthums nur einigen Erfolg gehabt, und hätten, wie späterhin die Dichter, so auch die Chronikenschreiber recht eigentlichen Sinn gehabt für die alte historische Sage und diese mit frommer Liebe zusammengestellt und aufgeschrieben, statt nur bedachtlos zusammenzuwerfen, was sich ihnen der Art eben aufdrang, fürwahr unsere Geschichte hätte eine andere Farbe und Gestalt, und unsere besten Historiker müfsten sich nicht mühsam durch einen Wust oft ganz alberner Gerüchte und Berichte durcharbeiten, die Griechen und Römer theils nur halb gehört, oder nur halb verstanden, immer aber mit der ihnen eigenen Geringschätzung und Sorglosigkeit (vgl. *Tac. Annal.* II. 88.) benutzt und wiedererzählt haben, und aus denen die Neueren doch nichts Erbauliches und Erhebliches heraus forschen und entwickeln werden. Darum ist es durchaus rathsam, einmal den ganz entgegengesetzten Weg einzuschlagen, und von den Trümmern der altdeutschen Sage bis zu den Berichten der Römer sich hinzuarbeiten, aus der Mitte des Eigenen sich dem Fremden gegenüber zu stellen, statt sich selbst immer nur durch die Brille der Fremden zu sehen. Bis dieses auf befriedigende Weise gelingen wird, müssen natürlich noch viele Jahre hingehen; aber durch unserem Vf. ist schon ein löblicher Anfang dazu gemacht. Nur wird es schwer seyn, dem Vf. hierin nachzugehen, indem er seine Quellen nicht nennt, und wenn diese auch meistens wohl errathen werden können, nicht angiebt, durch welche Schlufsfolgerungen er zu seinen Resultaten gelangt. Wir erwarten darüber seine eigenen Rechtfertigungen, die er uns versprochen hat, und so bald er diese liefert, wollen wir ihm Schritt für Schritt folgen mit derjenigen Aufmerksamkeit und dem Interesse, das er schon in uns angeregt hat. Nur möchten wir vorläufig den Vf. warnen, sich durch *Ritter's* Vorhalle, und *Mone* Geschichte des deutschen Heidenthums nicht allzuweit von der Bahn seiner eigenen viel strengeren und nüchternern Untersuchungen ablenken lassen zu wollen. Denn so sehr Rec. auch die Gabe jener Herren bewundert, Dinge zu sehen, die kein anderer je entdecken wird, so wird die dadurch gefundene Wahrheit immer auch nur Wahrheit für jene Esoteriker und Epopten bleiben, währeud wir anderen ferner stehenden Menschen mit den bescheidenen Resultaten unserer mühevolleren Forschungen uns werden begnügen müssen.

Um nun zu den vorliegenden 2 Bänden dieser deutschen Geschichte selbst uns zu wenden, so erzählt der erste die Geschichte des heidnischen Alterthumes bis auf Karl den Grofsen, die Geschichte dieses Kaisers noch mit eingeschlossen, und führt das Motto: *Unz ist in allen mären wunders vil geseit — Von Helden lobebären und grozer arebeit*, welche Eingangsverse des Nibelungenliedes sehr gut dieses erste Zeitalter der Deutschen *charakterisiren*. Der zweyte Band enthält *das Mittelalter, welches* der Vf. von dem Tode Karl's des Gr. bis auf die Ernennung Königs Siegmund und das Costnitzer Concilium rechnet; das Motto desselben ist eine Stelle aus dem Sachsenspiegel: *Zwei swert linz Got in ertriche zu beschirmnen dy cristenheit, dem pabeste das geistliche, dem keiser das werltliche*, und auch diese Worte drücken den Sinn des Mittelalters bezeichnend genug aus, seine Bestrebungen sowohl als seine Entzweyung. — Der erste Band zerfällt in 7 Bücher, *erstes* Buch, das heimatliche Leben der alten Deutschen (bis S. 63); *zweytes* Buch, die ältesten Römerkriege (bis S. 116); *drittes* Buch, die Völkerwanderungen (bis S. 172); *viertes* Buch, Uebergang des Altdeutschen Lebens zum Mittelalter (bis S. 241); *fünftes* Buch, Uebermacht der Franken (bis S. 273); *sechstes* Buch, Karl der Grofse (bis S. 308); *siebentes* Buch, Nordische Geschichte (bis S. 332). Im einzelnen nun alle diese Bücher und die zahlreichen, die Uebersicht sehr erleichternde Kapitel, in welche dieselben getheilt sind, durchzugehen, gestattet uns der Raum nicht; auch erscheint der Vf. in allem so durchaus eigenthümlich, dafs eine vollständige Kritik seiner Arbeit ein eigenes Buch erfordern würde. Noch weniger wollen wir hier eine längere Reihe von Ausstellungen machen, von solchen Dingen, in denen der Vf. sich versehen und übereilt hat. Es mögen davon nur wenige Beyspiele gnügen. So weifs er, z. B. (S. 100) dafs es die *Ampsibarier* (*sic.*) waren, welche auf des Armin Geheifs den Aufstand gegen den *Varus* beginnen mufsten. Gerne möchten wir wissen, woher der Vf. diese Nachricht habe, indem sie für die Untersuchungen über

ber das Local der Schlacht mit dem *Varus* von rosser Wichtigkeit wäre; aber leider macht kein lter Schriftsteller dieses Volk namhaft, und dass es le *Ansibarier nicht* waren, scheint daraus gewiss ervorzugehen, dass der Anführer derselben, *Bojo-lus* (*Tac. Annal. XIII.* 55.) sich rühmt, *vinctum rebellione Cherusca, jussu Arminii;* was eher auf en Gehorsam der Ansf. gegen die Römer gehen öchte, als auf ihren Abfall; und *Clostermeier* (wo *Iermann* den *Varus* schlug S. 22 u. 84) vermuthet it grosser Wahrscheinlichkeit, dass das entferntere 'olk, welches den Aufstand begann, die *Chatten* aren. So wird S. 104 *Caecina* (oder wie der Vf. nrichtig schreibt, *Caecinna*) vom Armin in einem *ngen Thale* eingeschlossen, obschon *Tacitus Annal.* 63. die *pontes longos* mitten unter *vastas paludes* tzt. Auch heisst es sogleich nachher, die Deut-hen hätten *den ganzen Winter über* die Festung *Aliso* belagert, was gleichfalls ein Irrthum ist (vgl. *Innal.* II. 7.) u. s. w. Dergleichen Versehen und lüchtigkeiten benehmen dem Werke seinen Werth icht, und jeder aufmerksame Leser wird sie von lbst verbessern. Lieber setzten wir irgend ein Ka-itel des Buches zur Probe hierher, wenn wir nicht ürchteten, zu weitläufig zu werden; auch würde ie Auswahl schwierig seyn, (*ubi plurima nitent*), nd wir erwarten sicher, dass kein Leser, der für eutsche Geschichte sich interessirt, an diesem Buche nbekümmert vorübergehen werde.

Noch gelungener vielleicht und verdienstlicher, s der erste Band ist, möchte der zweyte genannt 'erden können, welcher uns die Geschichte des *Iittelalters* erzählt. Leicht aber möchten auch die n diesem Bande ausgesprochenen Urtheile, so wie ie Gesichtspunkte, aus welchen alles dargestellt ist, Viderspruch finden bey vielen Lesern, und zwar ornehmlich bey denen, die, weil sie in die thörichte Ieberschätzung und Vergötterung aller Erscheinun-en des Mittelalters, welche vor Kurzem einmal Iode geworden war, nicht einstimmen können, tzt in das entgegengesetzte Extrem verfallen sind, ie historische Entwickelung und Bedeutung der ver-hiedenen Institute des Mittelalters übersehend und bsichtlich verkennend, auf Papst und Hierarchie nd Pfaffenthum weidlich schelten. Wir hingegen aben immer gemeynt, dass in den meisten Fällen nd gerade in Bezug auf die wichtigsten Angelegen-eiten der Menschen die Wahrheit in der Mitte egt, und dass vor allen Dingen in der Geschichte ur ein *gemässigtes Urtheil,* das zwar mit Unbefan-enheit ausgesprochen, aber mit der grössten Um-cht und Schonung gebildet werden muss, einigen Verth und einiges Gewicht haben kann, so dass lso derjenige, welcher über die Bestrebungen der Ienschen einer weit entlegenen Zeit, z. B. des 12ten nd 13ten Jahrh., richten will, nicht von dem tandpunkte unsers 19ten Jahrh. ausgehen, am we-igsten aber die Farbe der Partey, die er bey der all-emeinen Zerrissenheit der Meinungen trägt, mit-bringen darf. Wir freuen uns sehr zu bemerken, dass der Vf. dieses *gemässigte Urtheil* auch überall, wenigstens nach Kräften (denn wer vermag immer ganz aus sich herauszugehen?) gelten lässt; und wenn schon dieses die Ursache seyn wird, dass die Enthu-siasten keiner Partey sich durch ihn befriedigt finden werden, so muss doch das gerade der höchste Lob-spruch für sein Buch seyn, und diesem einen blei-benden Werth sichern. — Der zweyte Band zer-fällt auch wieder in sieben Bücher, von welchen je-des in mehrere Kapitel getheilt ist. Das achte Buch ist überschrieben: *Aufsteigen des Mittelalters,* das neunte erzählt die Geschichte der *Karolingischen Kaiser,* das zehnte umfasst die *Sächsischen Kaiser,* wie das elfte die *Salischen,* und das zwölfte die *Schwäbischen Kaiser.* Das 13te Buch stellt die *Höhe des Mittelalters* dar, d. h. die Blüthe und Frucht aller der Bestrebungen der Völker und vorzüglich der Deutschen in jenen Jahrhunderten, wodurch sie sich so augenscheinlich von den Menschen des Al-terthums und der neueren Zeiten unterschieden. In 45 Kapiteln ist hier auf 118 Seiten das ganze bürger-liche und geistige und sittliche Leben dieser ausser-ordentlichen Zeit geschildert, mit möglichster Kürze und doch mit einer Ausführlichkeit und einem Reichthume von neuen und eigenthümlichen Ansich-ten und Forschungen, wie es in einem Werke von so beschränktem Umfange schwerlich gesucht und sonst auch wohl nicht gefunden werden möchte. Allerdings wird mancher ein freylich nur zu wohl begründetes Misstrauen haben gegen solche allge-mein aufgestellte Ansichten, oder sogenannte *histori-sche Ideen,* denen selten ganz zu trauen ist, sondern die im günstigsten Falle doch immer den Nachtheil bringen, dass sie von den Unkundigen falsch ver-standen und gedeutet werden, und den angehenden Geschichtsfreunden statt der Wahrheit der Ge-schichte nur die subjectiven Ansichten eines Einzel-nen geben, die, je anziehender sie dargestellt sind, um so eher mit der wirklichen Geschichte verwech-selt werden. Dieser Vorwurf trifft auch dieses Werk, und unfehlbar wird er von denen, die eine andere und entgegengesetzte Ansicht vom M. A. ha-ben, recht scharf hervorgehoben werden. Jedoch so lange noch nicht eine vollkommene deutsche Ge-schichte geschrieben ist, wird das gegenwärtige Buch immer eine vorzügliche Stelle unter den übrigen Versuchen einnehmen, und namentlich wird jeder, der deutsche Geschichte zu lehren hat, nicht ohne bedeutenden Gewinn dieselbe benutzen. — Von dem Augenblick an, da das M. A. seine Höhe gewon-nen hatte, sank es aber auch nach einem überall gültigen und unabweislichen Naturgesetze, das auch in der Geschichte sich bewährt, wieder von seiner Höhe hinab, und es begann eine neue Zeit und ein neues Leben, und wie das frühere unter der Herr-schaft des Gemüthes stand, so stellte dieses sich jetzt unter die Herrschaft des Verstandes. Dieser Ueber-gang geschah allmählig und wurde nach der Ansicht des Vfs vollendet durch das Costnitzer Concilium, wel-

welches als ein allgemeiner europäischer Congress der sämmtlichen Nationen und ihrer Machthaber über alle weltliche und kirchliche Angelegenheiten sich stellte, und in Folge dessen aus der doppelten Monarchie des Papstes und des Kaisers eine Bundesrepublik vieler einzelner unabhängiger Mächte wurde. Daher gehört das 14te Jahrhundert noch dem Mittelalter an, und das 14te Buch, welches überschrieben ist: *die Luxenburgischen Kaiser*, erzählt die Geschichte von Rudolph von Habsburg bis auf den Tod Königs Ruprecht und die Erwählung Siegmund's. Der noch fehlende dritte Band soll die *neuere Zeit* enthalten, deren Stichwort (?) *Reformation* ist. Mit Verlangen sehen wir dem baldigen Erscheinen desselben entgegen. —

Gewiss hat der Vf., wie sich aus dem vorliegenden Buche ergiebt, Beruf zum Historiker, und wir können nicht umhin zu wünschen, dass er seine historischen Studien immer weiter fortsetzen und in die Tiefe gehen lassen möge, weil er dann gewiss noch einmal ein bedeutendes, der deutschen Nation würdiges und ihr Ehre bringendes Werk liefern wird. Möchte er sich daher nicht durch anderweitige Bestrebungen darin unterbrechen oder gar davon abbringen lassen, die, obschon sie für den Augenblick Gunst und Kränze mancherley Art verschaffen, doch weder selbst Dauer haben werden, noch den unaufhörlichen Wechsel dessen, was uns gefällt oder gefallen soll, auch nur einigermassen beruhigen und aufhalten können. — *N. B.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen.

Der König von Baiern hat ein neues Reglement in 20 Paragraphen für die Akademie der Wissenschaften in München erlassen. Das Wesentliche enthält nachstehenden Auszug. Die Wirksamkeit der Akademie umfasst das ganze Gebiet der allgemeinen Wissenschaften, insbesondere 1) Philosophie, Philologie, alte und neue Literatur; 2) Mathematik und sämmtliche Naturwissenschaften, namentlich Physik, Chemie, Astronomie und die verschiedenen Zweige der Naturgeschichte; 3) Geschichte, und zwar vorzüglich die vaterländische in ihrem ganzen Umfange, mit ihren Hülfswissenschaften, jedoch mit Ausnahme der politischen Geschichte des Tages. Ausgeschlossen sind von dem Wirkungskreise der Akademie die besonderen positiven Wissenschaften, nämlich Theologie, Jurisprudenz, Kameralistik und Medicin. Nach den Hauptgegenständen ihrer Wirksamkeit theilt sich die Akademie in drey Klassen, nämlich 1) in die philosophisch-philologische, 2) die mathematisch-physikalische, und 3) die historische Klasse. Das Personal der Akademie soll künftig bestehen, aus 1) einem Vorstande, 2) drey Klassen-Sekretären, 3) einer verhältnissmässigen Anzahl ordentlicher in München wohnender Mitglieder, 4) den ausserordentlichen oder Ehrenmitgliedern, und 5) einer angemessenen Anzahl correspondirender Mitglieder. Diejenigen ordentlichen Mitglieder, welche ihren Wohnsitz in München aufgeben, treten in die Reihe der ausserordentlichen Mitglieder ein. Die ausserordentlichen sowohl, als die correspondirenden Mitglieder, werden von der Akademie mit Vorbehalt der königlichen Genehmigung gewählt. Nur solche akademische Mitglieder, welche sich zu regelmässigem Unterricht in den Staatslehranstalten verpflichten, können von der Akademie künftig einen Gehalt beziehen. Ausser zwey öffentlichen Sitzungen jährlich, am Namenstage des Königs und am Stiftungstage der Akademie, wird dieselbe akademische Denkschriften, worin die wichtigsten Abhandlungen der Gesellschafts-Mitglieder stehen, ferner eine Sammlung vaterländischer Urkunden, unter dem Titel: *Monumenta boica*, wie bisher, und drittens eine Literaturzeitung herausgeben.

II. Todesfälle.

Am 28. Januar starb zu Wien der k. k. Hauptmann *Viehbeck*, durch eine Sammlung malerischer Ansichten bekannt.

Zu Köthen starb am 5. Februar der Herzogl. Anhalt-Köthensche Consistorialrath *Christian Friedr. Hartmann* im 59. J. seines Alters.

Am 14. Februar starb zu Wien der *Abbé Johann Konrad Plank*, Professor der Mathematik in der Architektur-Klasse der k. k. Akademie der bildenden Künste, 72 Jahr alt. Er wurde auf seinem Zimmer ermordet gefunden.

Am 16. Februar starb zu Marburg einer der ersten Orientalisten Deutschlands, der Professor der Theologie *Johann Melchior Hartmann*, im 62. Lebensjahre.

Am 22. Februar starb zu Wien *Karl von Smetana*, Doctor der Chirurgie, Ritter einiger Orden und Ehrenmitglied der medicinischen Akademie zu Paris.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Reimer: *Der Aufruhr in den Cevennen.* Eine Novelle in vier Abschnitten von *Ludwig Tieck.* Erster und zweyter Abschnitt. IV u. 440 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Da der Vf. am Schlusse des vom Junius 1826 datirten Vorwortes versichert hatte, dass die zweyte Hälfte dieser Novelle noch im Laufe desselben Jahres erscheinen würde, so glaubten wir, die Erfüllung dieses Versprechens abwarten zu müssen, ehe wir unsere Meinung über das Buch aussprächen. Bis jetzt ist uns aber diese zweyte Hälfte noch nicht zugekommen; und da wir einmal die erste durchgelesen haben, so wollen wir es nicht länger aufschieben, darüber zu sprechen, weil es sich zutragen könnte, dass wir ihren ungemein bunten Inhalt wieder vergäsen, ehe der Vf. die zweyte herausgäbe. Mit Sternbalds Wanderungen ist es uns so gegangen, und — *chat échaudé craint l'eau froide.*

Ueber den Plan und die Haupttendenz einer halbfertigen Erzählung läfst sich nicht viel sagen. Nach dem Vorworte ist der Vf. zu dieser Arbeit angeregt worden durch drey französische Schauspiele über diese höchst merkwürdige Begebenheit." Er kennt dieselben nicht, und da er unter der höchst merkwürdigen Begebenheit muthmasslich den ungefähr vierjährigen Hugenotten- oder Camisarden-Krieg in den Cevennen (unter Ludwig XIV.), nicht die Fabel des Romans versteht, welche auf diesem historischen Hintergrunde dargestellt werden sollte; so liegt auch wenig daran, diese „wohl schon vergessenen" Schauspiele zu kennen: denn der historische Hintergrund ist aus der Geschichte bekannt. Es war nach dem Zeugnisse der Geschichtschreiber hauptsächlich ein *mystisches* Element, welches diesem, durch die Härte der katholischen und des frömmelnden Königs erzeugten Aufstande eines schwachen Restes der Hugenotten einen Halt und eine mehrjährige Dauer gab. Unter den Camisards offenbarte sich nämlich eine Wundergabe: Männer und Weiber, Greise und Kinder, wurden Hellseher, Propheten, Verzückte, und diese Erscheinungen, gleichviel ob Wahrheit oder Betrug, hielten den Haufen zusammen, und nährten dessen Muth. Es ist augenscheinlich, dass die Anziehungskraft, mit welcher der historische Stoff auf den Vf. wirkte, besonders von diesem mystischen Elemente ausgegangen ist: denn er hat es mit Vorliebe behandelt und ausgemalt, als Wahrheit versteht sich, nicht als Betrug. Ob das jetzt, wo *ohne* politische Bedrückung und Gewissenszwang mystische Schwärmereyen von mancherley Art, halbgeheime Betverbrüderungen und blindfrommer Sectenglaube ihr unseliges Wesen im Schoosse der evangelischen Kirche treiben, und den moralischen Werth der Reformation verdächtig zu machen drohen — wir sagen, ob es jetzt an der Zeit sey, solche historische Legenden als Wahrheiten, zu dichterischer Anschauung zu erheben, und durch historische Romane in die Köpfe von Leuten zu bringen, welche die *poetische* Wahrheit von der *historischen* nicht zu unterscheiden wissen: darüber darf man mit einem Dichter nicht rechten. Als solcher greift er nach dem, was anspricht, sowohl ihn selbst, als die Lesewelt; und wer mag ihm das verargen? Wer möchte zumal in dem gegenwärtigen Falle *L. Tieck* deshalb tadeln, da man noch nicht einmal weiss, wo er hinaus will, und welchen psychologischen oder moralischen Schatz er mit dem poetischen Hebel des Wunderbaren zu heben beabsichtigt.

In seiner Hauptperson (denn einen Helden kann man dieses schwankende Rohr noch zur Zeit nicht nennen) stellt er einen im katholischen Glauben erzogenen Jüngling dar, welcher zum Verdrusse des tolerant denkenden Vaters (das Parlamentsraths Beauvais) den Grundsätzen der intoleranten Regierung anhängt. Neugier lockt ihn in ein Lager der Camisards, er sieht die Wundererscheinungen der Verzückung, wird davon ergriffen, fühlt sich sogar inspirirt, und treibt sich nun, selbst ein enthusiastischer Camisard, mit und unter ihren Banden umher. Bis zu dem Zeitpunkte dieser plötzlichen Gesinnungs- und Glaubens-Umwandlung erregt er kein Interesse, und die Breite, womit der Vf. die politischen Ursachen des Aufruhrs, den Conflict der Meinungen, und den Gang der Vorbegebenheiten seinen Lesern vorführt, macht viel Langeweile. Mit dem Uebertritt hört sie auf. Das Gemälde des Camisarden-Wesens, der verschiedenen Charaktere der Anführer und inspirirten Rathgeber, der Kriegs-, Brand- und Mordscenen u. s. f. spannt die Aufmerksamkeit und gewährt daher Unterhaltung; aber es beschäftigt zu ausschliesslich die Phantasie, und läfst das Gemüth zu leer und unbewegt, als dass der Kunstsinn lebhaft davon ausgesprochen werden könnte. Man sieht den Dichter ohne erkennbaren ästhetischen Zweck in einem reichhaltigen Haufen von geschichtlichem Material wühlen, unbekümmert, ob das, was er dem Leser durch dieses Umwühlen vor Augen bringt, angenehme und unangenehme

nehme Empfindungen errege, auf das Gemüth drücke, oder es erhebe. Selbst der Antheil an der Hauptperson beschränkt sich gröſstentheils auf die Frage der Leser-Neugier, ob der neue Camisard in diesem wüsten Treiben *um* oder glücklich *davon* kommen werde. Erst sein Zusammentreffen mit einem alten, redlichen, tolerant und echt christlich gesinnten Weltpriester (welches S. 342 erfolgt) spannt die Aufmerksamkeit wieder auf eine höhere psychologisch-interessante Frage: auf die Frage von der Natur seines innern Zustandes, und von der Möglichkeit einer Rückkehr zur gesunden Vernunft und zu einem festen, ruhigen Glauben. Der Weltpriester erzählt ihm seine Geschichte: die Geschichte einer unbeglückten Liebe, und einer Bekehrung von anspruchsvoller Starkgeisterey zur entsagenden Frömmigkeit. Da es sich offenbart, daſs der Weltpriester ein Jugendfreund von dem Vater des jungen Edmund Beauvais und in den Lebensgang desselben eng verflochten gewesen ist, so kann man diese Erzählung als zur Exposition der Vorfabel gehörig betrachten; allein wie spät sie auch in *dieser* Betrachtung kommt, so kommt sie doch noch zu früh, weil man noch durch nichts auf die Lebensgeschichte des alten Beauvais gespannt worden ist. Indessen sie gewährt als eine rührende Episode Genuſs. Nachdem Edmund sie angehört hat, überfallen die Camisards das Dorf, zerstören es, massacriren die katholischen Einwohner, und schleppen den Weltpriester fort, um ihn als Opfer ihrer Wuth mit Bedacht abzuschlachten. Diese Scene, welche gleich vielen anderen im Buche, in einem Romane für *Caraiben* besser als hier am Platze seyn würde, hindert zwar zum Glück Edmund durch das Ansehen, welches er unter seinen Cameraden sich erworben hat, und durch die Ueberlegenheit seiner physischen Kräfte; aber nicht lange fristet diese Rettung des alten Priesters Leben. Eine dito *alte* Nonne, aus einem zerstörten Kloster geflüchtet, kommt an. Es ist Euphemia, des Weltpriesters Geliebte, und beide sterben — echt romantisch — an der starken Rührung des wundersamen Wiederfindens," auf der letzten Seite des Buches. Wir haben das *Wundersame* an diesem Wiederfinden nicht finden können. Auf jeden Fall ist es ein Wunder, welches der Weltpriester früher selbst hätte herbeyführen können, wenn er die Geliebte gesucht hätte. Ueberhaupt haben wir uns bey Lesung dieses ersten Bandes über nichts recht ordentlich verwundern können, als über die prosaische Armuth der Erfindung von wirksamen Begebenheiten bey einem Dichter, welcher dafür gilt, nächst *W. Schlegel* am tiefsten in den Geist *Shakespeare's* eingedrungen zu seyn.

Die historischen Novellen und Romane sind jetzt Mode, und die Mode ist recht gut, da durch solche Producte die frivole Lesewelt doch wenigstens einen Anstrich oder Anflug von Geschichtskunde erhält. Inzwischen kann die Geschichte doch im Grunde selten mehr ästhetisch Brauchbares dazu liefern, als das Costume von Ort und Zeit, einen staffirten Hintergrund, und die Grundzüge dieses oder jenes Charakters. Alles übrige muſs der Novellist, wenn er ein Dichter seyn will, kunstzweckmäſsig und frey thätig *erschaffen*, und daran soll man ihn erkennen. Die meisten aber, welche jetzt in unseren Almanachen und Tageblättern erzählen, wenden ihr Darstellungsvermögen eben nur auf die Ausmalung des geschichtlich Gegebenen, laufen bequem am historischen Faden fort, ungefähr wie eine Fähre über den Fluſs, wagen sich nicht heraus in die offene See der poetischen Möglichkeiten, denken nicht auf eine dichterisch wirksame Gestaltung der Fabel, und sind zufrieden, wenn man ihren historischen Schilderungen nur Lebendigkeit und Treue zugesteht, und schonend verschweigt, daſs den Compositionen die wahre poetischen Lebenskraft fehlt, die immer nur aus der ästhetischen Organisation des Ganzen hervorgehen kann. Das Letztere thut man denn auch billig bey den gewöhnlichen Novellenschreibern, die ihre Kundleute (die Redacteurs und Verleger der belletristischen periodischen Schriften) zur gesetzten Zeit befriedigen müssen. Von Novellen-*Dichtern* hingegen kann man nicht füglich weniger fordern, als *Dichtungen* in Novellen-Form, gleichwie *Schiller's* Carlos und Wallenstein, *Goethe's* Egmont, *Calderon's* Semiramis (Tochter der Luft), und selbst *Shakespeare's* Macbeth und Hamlet, *historische Dichtungen* in *dramatischer* Form sind: *ruhend auf der geschriebenen* Geschichte oder der *geschichtlichen Tradition*, aber stark, nicht durch das, was die Geschichte gab, sondern durch das, was die Dichter auf deren Impuls erfanden, und durch Zusammenschmelzung des Erfundenen mit dem Gegebenen in künstlerischer Freyheit und bisweilen mit Keckheit erschufen.

Unser Vf. nun hat seine Erfindungsgabe, wenn schon nicht in gleichem *Maaſse* als die obengenannten Meister, mehr als einmal gezeigt. Sein unseres Wissens frühester Roman, *William Lovell*, ist eine *Dichtung*, wieviel auch immer *Goethe's* Werther und das erste Fragment seines Faust Theil an der Hauptidee des Romans (Darstellung einer unglücklichen Geistesverwirrung und eines dunkeln, rauschähnlichen Lebenstaumels) gehabt haben *mögen*, *und* wie weit auch der minderbegabte, *damals* junge Dichter hinter seinem Meister zurückblieb. Seine Erzählnng *Abdallah*, ein zweyter *coup de collier* in dem nämlichen Gleise, ist ebenfalls Dichtung im obenbezeichneten Sinne, und wenigstens ungleich mehr werth, als das — kaum erwähnte und kaum noch *gekannte* — Trauerspiel *Karl von Barneck*, von welchem der Vf. im Prolog selbst sagte, es werde den Lesern wie ein trüber September-Abend mit feuchten Nebeln durch das *Gedächtniſs* ziehen. Es scheint in der That nur *hindurch* gezogen zu seyn durch das Gedächtniſs der Zeitgenossen, und schwerlich wird der Nebel sich im Gedächtniſs der Nachwelt niederlassen. Daſs in der Sammlung *Phantasus* die Erfindungskraft, die eigentliche und charakteristische *Dichter*gabe, häufig vorwaltet, selbst bey begebenheit-

eitlichen Stoffen aus dem Bezirk der Tradition, idet keinen Zweifel. Sie regt sich auch in *Sternild's Wanderungen*, wie merklich sie auch zuweilen mit *Wilhelm Meister's* Kalbe pflügt, der hier als *Ialer* erscheint, und gleich dem *Theaterdilettanten* leister, in vagen Empfindungen schwimmend, von inem Ausbildungs-Bestreben mehr redet, als dar thut. *Genoveva, Octavian, Zerbino* sind keine omane, und kommen daher auch hier nicht in Beachtung, ungeachtet ihres dichterischen, von anchen nicht genug erkannten oder mehr mit dem unde als mit dem Geist und Gemüthe anerkannten ichterischen Werthes. Die späteren Productionen es Vfs sind, Dank sey es unserm leidigeu, aber einläglichen Almanachs-Wesen, gröfstentheils Nollen. Die *musikalischen Leiden und Freuden*, viel i didaktisch, um echt poetisch zu seyn; die *Verlobung*, in dieser Hinsicht zu ausschliesslich auf Ein aster der Zeit (das oft sich selbst täuschende Frommmn) gerichtet; die *Reisenden*, wenig mehr als ein umoristisch-polemischer Narrenspiegel; der *Geeimnifsvolle*, langweilig, flach und nichtssagend, ie hundert andere Fabrik-Geschichten für Tageblätter: da bleibt uns, soweit unsere Belesenheit in *Tieckianis* reicht, nur noch das *Dichterleben* und es *Pietro von Abano* zu betrachten übrig. *Dieser* t eine fratzenhafte Zaubergeschichte, nach Art des erft. *Hoffmann* (Vf. der Teufels-Elixire) ersonnen, ber mit weit wenigerem Glück und ohne *Takt* ausgeführt. Der Stoff hätte ein gutes poetisches *Mährchen* gegeben, aber wer wird ein Mährchen im Nollen-Tone vortragen, und so ganz baar des Humors? Jenes hingegen, das Dichterleben, ist eine chte historische Novelle, aus einer sorgfältig stuirten Zeit der englischen Dichter-Literatur geschöpft; aber um auch echt dichterisch zu seyn und u wirken, theils zu ausführlich in der Darlegung sychologischer Elemente, theils ihrem Stoffe nach u literär-geschichtlich, um allgemein verständlich nd ansprechend zu seyn. Sie ist dem Hauptgedanen nach eine Darstellung der Empfängnifs und der eburt von *Shakespeare's* Ruhm, und des Vfs Liebe nd Bewunderung für dieses Genie hat den wesentchsten Theilen der Novelle ein dichterisches Leben ingehaucht, welches für die breite Ausführung der minder wesentlichen dem Kenner Ersatz leistet, wenn er auch nicht die bekannte, unkritische Abötterey theilen mag, welche der Vf. mit allen Werken und Worten des grofsen Briten zu treiben pflegt.

Ueberblicken wir nun die oben skizzirte Reihe er *Tieck*'schen Productionen im Novellenfache; o begegnen wir, im Vergleich der neueren Bestreungen mit den älteren, einer merklichen Abnahme er Erfindungskraft, einem Schwächerwerden des wesentlichsten Dichtvermögens, welches aus den orgerückten Jahren des Autors nicht füglich sich rklären läfst, da es der Verstand ist, welcher daey die Hauptrolle hat. Die Phantasie, auch das Gefühlsvermögen nehmen wohl in reiferen Jahren b; aber der Verstand wird in der Regel sicherer und stärker, und man *erfindet* besser als man *ausführt*. Bey dem Vf. scheint der Fall umgekehrt, in der Ausführung offenbart sich noch viel Phantasie und hinreichende Empfindung, welche letztere jedoch bisweilen in's Superfeine geht und in einer bodenlosen Tiefe verschwindet, wo sie nicht mehr anklingt an des Lesers Gemüth. Was seine Ausführung schwächt, ist gewöhnlich nur die Ausführlichkeit, besonders in der dialogischen Form. Darin sind in der Regel nur die dramatischen Talente glücklich im Roman, und zu diesen kann unser Vf. nicht gezählt werden. Da er aber doch den *Shakespeare* so lange und so eifrig studirt hat; so ist es befremdend dafs er sich nicht wenigstens dasjenige von ihm *angewöhnt* hat, was man das Leben der Gesprächsform nennen könnte. Und wenn auch *das* nicht; warum nicht wenigstens etwas von der Hauptugend, in welcher vorzüglich die Stärke von *Shakespeare's* poetischer Diction ihren Grund hat: wir meinen die *Praegnanz*, die Kürze des Ausdrucks bey dem reichsten Gehalt. *Shakespeare's* Gedanken fliegen immer wie Pfeile vom Bogen, und treffen um so sicherer, je rascher sie fliegen. *L. Tieck* spinnt sie gröfstentheils aus sich heraus, wie Fäden, und schafft sie an das Ziel, wie die Spinne. Im Roman ist freylich auch *Goethe* von diesem Fehler nicht frey, aber in der prosaischen Form kann der Grund nicht liegen. Man betrachte z. B. nur den raschen Flug des Stils in den Schriften *Gustavs Schilling's*, und in denen des neueren Erzählers *Leopold Schefers*, einer Menge anderer zu geschweigen, die, wenn ihnen nur *L. Tieck's Gedanken*-Quelle offen wäre, ihn vermittelst ihres Vortrags alle weit übertreffen würden. *Walter Scott* ist freylich beynahe noch breiter, noch weniger prägnant, und doch ist er der Liebling der Lesewelt geworden; aber das macht die Weitschweifigkeit in den Augen des Kenners nicht zur Tugend.

Wir glauben die Fehler der vorliegenden Novelle im Allgemeinen hinreichend angedeutet zu haben, nur noch von einem *besonderen* müssen wir sprechen, den wir in andern Arbeiten dieses Vfs selten angetroffen haben. Es ist das fast immer mifslungene Bestreben, das Radebrechen der Sprache im Munde gemeiner Leute zu komischen Wirkungen zu benutzen. Wenn z. B. die Frau Barba (S. 418) die *Camisards* „Cameelsarten" nennt; wenn sie statt eine *Alliance* schliessen sagt: „eine *Aalgans* verfertigen;" und wenn sie die *misère* in das „Miserere," die Medicamente in „Mifskamente," die *égards* in *Ehegars*, den *Virtuosen* in „Viertose," die *Recepte* (S. 296) in „Reheppe," die *Latwerge* in „Latterwerke" und (S. 299) den *Enthusiasmus* in „Enthasten-Mufs" verwandelt: welcher Leser von Geschmack kann dabey lachen? zumal wenn er daran denkt, dafs Barba eine Französin ist, hier natürlich nicht deutsch spricht, und mithin auf die Cameelsarten, die Aalgans u. s. w. nicht füglich verfallen kann. Auf der Volksbühne mag so was gehen, in der beliebten Preciosa nimmt die Gallerie mit

mit der Wörter-Verderberey des lahmen Gracioso vorlieb; aber auf dem Papier thut das wenig Wirkung, und wenn die sprechende Person nun gar aus den gangbaren Wörtern ihrer Muttersprache, von der wir *vergessen* sollen, dass sie dieselbe so eben spricht, Fremdwörter macht, welche an die ihr angedichtete Muttersprache des Autors mahnen; so wird das Radebrechen völlig abgeschmackt und kindisch. Auf jeden Fall muss man zur Andichtung solcher Sprachfehler an ein und das nämliche Individuum ein gutes *Gedächtniss* haben. Dieselbe Frau Barba, welche a. a. O. die Camisards zu Cameelsarten macht, weiss es früher (S. 297) recht gut, dass sie *Camisarden* heissen. Dass es der Vf. mit der Reinheit seiner eignen Sprache nicht sonderlich genau nimmt, ist bekannt. Auf der ersten Seite des Vorwortes lesen wir: „die *angehende* (fragliche) Sache." Dergleichen Flecken kommen auch in der Novelle vor. Doch müssen wir es ihm zum Ruhme nachsagen, dass er nirgends einen Sprachbock geschossen hat, der an Grösse mit demjenigen zu vergleichen wäre, den wir vor wenig Monaten in einem seiner jüngsten dramaturgischen Flugblätter angetroffen haben, wo er von den Theaterübersetzern sagte: Jeder hilft dem Andern, um wieder von ihm *geholfen zu werden.*" Das Fleisch solcher Böcke wird kaum der eingefleischte Tieckianer verdauen können, welcher ungefähr zu derselben Zeit in der neuen Zeitschrift: Der Eremit in Berlin, *Tieck* als den *grössten* Kritiker unter den Lebenden pries, ohne nur einmal daran zu denken, dass man, um *dafür* zu gelten, sich wenigstens auf etwas mehr verstehen müsste, als auf Dramaturgie und Belletristik. *Lessing* verstand sich auf mehr, wie man weiss.

Braunschweig, b. Meyer: *Die Overstolzen.* Von *H. E. R. Belani.* 1826. 3 Theile. 8. (3 Rthlr.)

Wir lernen in Hn. *Belani* einen Schriftsteller kennen, der mit dem besten Willen, für *Cöln* ein deutscher *Walter Scott* zu seyn, an sein Werk gegangen ist. Die innern Unruhen der Stadt zwischen den edeln Geschlechtern und den Zünften, die äussern mit dem Erzbischofe Engelbrecht, sind die Grundzüge seines historischen Romans, der sich, obgleich noch sehr fern von den Erzeugnissen des grossen Vorbildes, mitunter recht leicht und angenehm liest und vorzüglich für jeden Cölner von Interesse seyn muss. An einem viel bewegten Leben, an buntem Wechsel der Ereignisse fehlt es nicht; aber jenes Leben ist, da ihm eine tiefe und bestimmte Charakterzeichnung, eine anschauliche Entwickelung der Gefühlszustände abgeht, nur ein Scheinleben; jener Wechsel der Ereignisse ist, in seinem oft lockern Zusammenhange mit der Hauptsache, von einer zu abenteuerlichen Gattung, um für das Ganze die Theilnahme der Leser gewinnen zu können. Für Einzelnheiten möchte dieses eher der Fall seyn, da diese nicht selten mit Glück geschildert sind und nur gelungene Partieen in einem Gemälde, dessen *Composition* verfehlt ist, ihren eigenthümlichen Werth behaupten. Die Darstellungsweise des Vfs scheint uns im Allgemeinen nicht ruhig genug, und dieses mag, neben dem eben Gerügten, dazu beytragen, dass wir uns mit den auftretenden Personen nicht befreunden können. Wir lernen sie nicht genau genug kennen. Die Motive ihrer Handlungen werden uns nicht immer klar, und die blosse Gestalt, ob sie beleibt oder hager, gross oder klein sey, übt keine Anziehungskraft auf uns. Und warum hat Hr. B. verschmähet, die grossartigen Naturscenen, die ihm hier so nahe lagen, vor unsern Blick zu führen und zur Staffage seines Gemäldes zu machen? Warum bleibt das romantische Siebengebirge *mit seinem* Drachenfelsen, mit seiner Wolkenburg, *mit dem* Oelberge und den idyllischen *Thälern seinem Bilde* fremd? Warum sind die wilden, oft in ihrer Art höchst malerischen Aargegenden, in denen ein grosser Theil der Handlung vorfällt, nur flüchtig berührt und nicht mit einer plastischen Wahrheit geschildert, die uns dorthin versetzt, und, indem sie uns fesselt, unsere Theilnahme nothwendig auf das lenken muss, was sich an der uns lieb gewordenen Stelle zuträgt? Dieses Siebengebirge, diese Aargegenden mit dem benachbarten Laachersee hätten hier dem Hn. *B.* das seyn können, was das schottische Hochland dem Verfasser des Wawerley ist, und es würde in der That seinem Werke von grossem Vortheile gewesen seyn, wenn er die Gelegenheit, die ihm hier so nahe lag, nicht unbenutzt gelassen hätte. Im Uebrigen wiederholen *wir*, dass Hn. *B.* Einzelnes wohl gelungen ist, *und glauben*, dass sein Erzählungstalent in kleinern Darstellungen sich auf eine genügendere Weise bethätigen könne. — Druck und Papier sind gut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 11. Febr. starb zu Oldenburg Dr. *F. Reinh. Ricklefs*, Prof. u. Rector des Gymnasiums daselbst, durch gehaltvolle philologische u. historische Arbeiten, zuletzt noch durch seine Uebersetzung von Tacitus Annalen rühmlich bekannt; er war zu Oevelgönne im Oldenburgschen am 26. Oct. 1769 geboren. — Auch an unserer A. L. Z. hat er in den letztern Jahren thätigen Antheil genommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

MATHEMATIK.

1) Heidelberg, a. K. d. Vfs., in Comm. b. Mohr u. Winter: *Analysis* von *Ferd. Schweins.* 1820. XXXII u. 387 S. 4. (9 Rthlr.)

2) *Ebend.*, b. Winter: *Theorie der Differenzen und Differentiale, der gedoppelten Verbindungen, der Producte mit Versetzungen, der Reihen, der wiederholenden Functionen, der allgemeinsten Facultäten und der fortlaufenden Brüche*, von *Ferd. Schweins*, Doctor der Phil., Grosh. Bad. Hofrathe und ordentl. öffentl. Prof. der Mathematik zu Heidelberg. 1825. VI u. 663 S. 4. (9 Rthlr.)

Der durch seine Verdienste um die Mathematik rühmlich bekannte Vf. theilt uns hier die Ergebnisse seiner lange fortgesetzten Forschungen im Gebiet der combinatorischen Analysis mit, durch die er einer Wissenschaft viele bedeutende Bereicherungen giebt. — Auch sind diese Werke so wohl geordnet und so streng mit dem Geschichtlichen jedes Theils der Lehre verbunden, dass wir unseren Bericht über den Gehalt derselben und des Vfs. Verdienst dabey fast ganz mit seinen eignen Worten zu entlehnen vermögen.

Nr. 1. behandelt, nachdem die Einleitung die Grundbegriffe der Combinationslehre entwickelt hat, in neun einzelnen Abhandlungen sehr allgemein die Hauptaufgaben der combinatorischen Analysis. — Die *erste* Abhandlung betrifft den polynomischen Lehrsatz und die Umkehrung der Reihen. Der Vf. giebt eine elegante und höchst allgemeine ganz in Localformeln der combinatorischen Analysis gehaltene Entwicklung der Rechnung mit Polynomien sowohl in zurücklaufenden als unabhängigen Formen und leitet nach gleicher Methode die *Hindenburgische* und die *Eschenbachische* Formel für die Umkehrung der Reihen ab. — Mit diesen Hülfsmitteln behandelt die *zweyte* Abhandlung die Exponentialgrössen. Wieder in grösster Allgemeinheit werden die Localformeln zum Theil auf eine neue Weise entwickelt, um für $a^{bx+cx^2+dx^3} \ldots = 1 + Ax + Bx^2 + Cx^3 \ldots$ Die Coefficienten $A, B, C \ldots$ durch $b, c, d \ldots$ und umgekehrt zu bestimmen, zum Schluss folgen die besondern Fälle a^x, e^x, $log. (1+x)$ mit einigen neuen Modificationen der Reihen für $log. (1+x)$ und $log. \left(\frac{1+x}{1-x}\right)$. — In der *dritten* Abhandlung beschäftigt sich der Vf. mit der Anwendung des vorigen auf $\left((1+x^2)^{\frac{1}{2}}+1\right)^n$, $(e^x+1)^n$, $(e^x-1)^n$, $\left(-log.(1-x)\right)^n$, und

$$\left(1+\frac{a}{b}x+\frac{a(a+f)}{b.(b+h)}x^2+\frac{a(a+f)}{b(b+h)}\frac{(a+2f)}{(b+2h)}x^3+\ldots\right)^n$$

wobey vorzüglich die mit *Bernoulli's* Zahlen in Verbindung stehenden Entwicklungen von $(e^x-1)^n$ zu beachten sind. — Die *vierte* Abhandlung giebt nach Analogie der Kreisfunctionen einen dem Vf. eigenthümlichen Algorithmus aus der Theilung des Binomiums nach geraden und ungeraden Potenzen. Der Vf. sagt: „es ist bekannt, dass man, um die Kreisfunctionen in die allgemeine Grössenlehre zu verpflanzen, in der Entwicklung von e^x $x\sqrt{-1}$ anstatt x gesetzt hat. Dieses Verfahren ist sehr gesucht... *Tralles* hat in den Abhandlungen der Berl. Akad. (J. 1812—13. S. 161.) zuerst zwey andere Wege bekannt gemacht; der eine führt durch Bildung symmetrischer Functionen, der andere durch die Auflösung der Frage: wie müssen die Functionen beschaffen seyn, wenn ihre Werthe zwischen + 1 und — 1 fallen sollen? zu den Kreisfunctionen. So sinnreich auch das Verfahren von *Tralles* ist (immer bleibt ihm das Verdienst, aus neuen Gesichtspunkten den Gegenstand betrachtet zu haben), so glaubte ich doch, dass es der Natur der Sache angemessen sey, nicht erst das zu suchen, was schon gegeben ist, nämlich das Binomium und seine Theile. Diese Bemerkung ging aus der Vergleichung der Reihen für die Cosinus und Sinus mit dem Binomium $(a \pm b)^n$ hervor und bezeichnete mir den Weg, den ich bey einer neuen Bearbeitung des Gegenstandes einzuschlagen hatte. Es wird b nicht mit $\sqrt{-1}$ sondern mit einer willkürlichen Grösse i, welche jeden Werth annehmen kann, verbunden. Das Binomium wird in zwey Theile und zwar in jenen mit den geraden und in jenen mit den ungeraden Potenzen von i zerlegt, und jener durch $\varphi(n)$ dieser durch $\psi(n)$ bezeichnet. So gelangt der Vf. auf einen sehr allgemeinen Algorithmus, von dem die Kreisfunctionen nur ein besonderer sehr untergeordneter Fall sind, indem er von $\varphi(n) \pm i.\psi(n) = (a \pm b)^n$ ausgeht und in $\varphi(n)$ ein Analogon des Cosinus, in $\psi(n)$ ein Analogon des Sinus, im $\frac{\psi(n)}{\varphi(n)}$ ein Analogon der Tangente nachweist.

Von

Von da geht die *fünfte* Abhandlung zu den Factoriellen oder Facultäten des *Kramp* nach *Kramp's* Bezeichnungsweise $a^{n/r}$ über und entwickelt den Algorithmus derselben für ganze Werthe von n in grofser Allgemeinheit, mit vielen dem Vf. eigenen Erweiterungen. Er entwickelt in Reihen $a^{n/r}$ nach den Potenzen von a und r; a^n nach Factoriellen, die durch a, n und r bestimmt werden, mit den Coefficienten durch n; $(a+b)^{n/r}$ nach Factoriellen mit den Basen a, b; $a^{n/r}$ nach den Potenzen von n; endlich $\log.(a^{n/r})$ nach den Potenzen von n, nach denen von r, auch nach den Logarithmen von a und $a+nr$ nebst der ergänzenden Reihe. Ein Anhang behandelt die combinatorische Entwicklung von Producten aus Factoren in der Form $(1+a)$, wenn die verschiedenen Werthe von a nur durch Stellenzahlen $(a_1, a_2, a_3 ..)$ mit einander verbunden sind. — Die *sechste* Abhandlung führt für die Combinationen ein bequemes Zeichensystem ein, um aus einer Combinationsklasse alle die Complexionen fordern und mit den übrigen vergleichen zu können, in denen bestimmte Elemente fehlen. Der Vf. bezeichnet die Combinationsklasse p aus n Elementen ohne Wiederholungen mit $(p, n; o)$ mit Wiederholungen $[p, n; o]$ und setzt dann für o die Elemente, die fehlen sollen. So gelangt er zu Gleichungen zwischen allen Complexionen der Klasse und denen, in welchen bestimmte Elemente fehlen, welche im Folgenden von wichtiger Anwendung sind.

Diese Anwendung zeigt vorzüglich die *siebente* Abhandlung, deren Gegenstand der Vf. Producte aus Factoren mit wiederkehrenden Elementen nennt. *Poſſelt* hat (in *dissertatio analyt. de funct. quibusdam symmetricis*) den früher von *Euler* und *Fuſs* entwickelten Algorithmus mit Producten von der Form $\frac{1}{(a-b)(a-c)(a-d)}$, $\frac{1}{(b-a)(b-c)(b-d)}$, $\frac{1}{(c-a)(c-b)(c-d)}$ .... weiter entwickelt, unser Vf. giebt hier diesem Algorithmus eine noch viel allgemeinere Gestalt und die derselben entsprechenden Entwicklungen. — Die *achte* Abhandlung giebt einen fast ganz neuen Algorithmus, in welchem analog dem der Factoriellen Producte aus Binomien gebildet werden, deren Zunahmen nach den Potenzen einer Hauptgröfse $(1+ux^a)$ fortlaufen. Der Vf. sagt darüber, nachdem er angeführt hat, was *Euler*, *Rothe* und besonders *Gauſs* und *Poſſelt* für sein Thema früher geleistet haben: „in der Abhandlung, welche ich hier vorlege, glaube ich zuerst die Grundlage zu einer Theorie dieser Producte zu geben, 1) indem ich den Algorithmus für die Reihe dieser Producte feststelle, welcher sowohl in dem Gesetz der Bezeichnung, als in dem Gesetz, nach welchem die spätern Producte aus den vorhergehenden und diese wieder aus jenen gebildet werden, und in der Bestimmung des Mittelgliedes, welches der 1 entspricht, besteht; 2) indem ich ferner die Hauptentwicklung nicht allein für die Producte mit einer bejahten, sondern auch für die mit einer verneinten Stellenzahl vornehme und beide Entwicklungen gemeinsamen Gesetzen unterwerfe; und 3) indem ich zuletzt mehrere zum Theil neue besondere Entwicklungen in Reihen vornehme, welche nicht in der allgemeinen enthalten sind."

Die letzte *neunte* Abhandlung ist Summirung der Reihen überschrieben. Der Vf. behandelt auf eine ihm ganz eigenthümliche Weise besonders Reihen, deren Glieder aus Factoriellen verbunden mit Producten aus Factoren mit wiederkehrenden Elementen gebildet sind. Hier findet sich z. B., um nur eine kleine Folgerung auszuheben, für die Summe $1^m + 2^m + 3^m ... + x^m = \Sigma x^m$ anstatt der Formel mit *Bernoulli's* Zahlen eine Mannichfaltigkeit geschlossener Ausdrücke, in welchen diese Summe durch eine Summe von Factoriellen, deren jede mit einem durch Combinationen bestimmten Coefficienten verbunden ist, dargestellt wird. Es ist z. B.

$$\Sigma x^4 = x + \tfrac{1}{2}\left|\begin{matrix}1.1.1\\1.1.2\\1.2.2\\2.2.2\end{matrix}\right| x.x-1 + \tfrac{1}{3}\left|\begin{matrix}1.1\\1.2\\1.3\\2.2\\2.3\\3.3\end{matrix}\right| x.(x-1)(x-2)$$

$$+ \tfrac{1}{4}\left|\begin{matrix}1\\2\\3\\4\end{matrix}\right| x.x-1.x-2.x-3$$

$$+ \tfrac{1}{5} x(x-1)(x-2)(x-3)(x-4).$$

$$= x + \tfrac{15}{2} x.x-1 + \tfrac{25}{3} x.x-1.x-2$$

$$+ \tfrac{10}{4} x.x-1.x-2.x-3$$

$$+ \tfrac{1}{5} x.x-1.x-2.x-3.x-4.$$

Aus diesem Bericht über die Analysis des Vfs. wird erhellen, dafs seine Absicht besonders darauf gerichtet ist, sehr verwickelte und zusammengesetzte Formen in gröfster Allgemeinheit seinem Algorithmus zu unterwerfen und darin die Wissenschaft weiter fortzubilden. Dieser Zweck fordert sehr weitläuftige Formeln und viele neue Bezeichnungen und macht es uns daher unmöglich hier näher *auf das* Einzelne einzugehen, zwingt den Rec. *vielmehr*, unsere Leser durch diese Anzeige mehr nur auf den reichen Gehalt des Werkes aufmerksam zu machen, ohne ihnen jedesmal eine Einsicht in diesen Inhalt selbst gewähren zu können. Dieses gilt noch mehr von Nr. 2. oder der Theorie der Differenzen und Differentiale unsers Vfs. — Er giebt zuerst die Theorie der Differenzen, und zweytens die Theorie der Differentiale. Die Theorie der Differenzen besteht aus drey Abtheilungen, von denen die ersten beiden die Lehren von den endlichen Differenzen der Functionen und ihren Integralen behandeln, die dritte aber eine dem Vf. eigenthümliche Vorbereitung zum Algorithmus der Differentiale enthält. Er definirt nämlich die Aufgabe der Differentialrechnung so, dafs man in ihr den Werth von

von $\frac{f(x+\Delta x)-f(x)}{\Delta x}$ für den Fall $\Delta x = 0$ bestimmen solle und schickt in dieser dritten Abtheilung eine sehr allgemeine, an neuen Entwicklungsformen reiche Behandlung der Differenzen zwischen Functionen von gleicher Form der Differentialrechnung voraus. Die Formeln werden nämlich ausgedehnt auf Differenzen von beliebig hohen Graden von Functionen beliebig vieler Hauptgröfsen und auf beliebige Zusammensetzung der Functionen aus Functionen, ferner auf Summen von Reihen, deren Glieder aus Differenzen solcher Functionen verbunden mit willkürlichen Factoren bestehen, endlich auf Differenzen von Functionen, welche durch unentwickelte Gleichungen gegeben sind.

So vorbereitet gewinnt auch des Vfs. Darstellung der Differentialrechnung eine sehr grosse Allgemeinheit ihrer Formen. Es werden nämlich nicht nur die allgemeinsten Formen für alle gewöhnlichen Aufgaben des Differentiirens aufgestellt, sondern der Vf. hat überall noch eigenthümliche sehr ausführliche Entwicklungen für die mit Multiplicationen oder Divisionen abwechselnden Differentiirungen, z. B. $Z.d(Z.d(Z.d(xy)))$, gegeben, so wie sie bey manchen Reihenentwicklungen und Summirungen von Reihen gefordert werden.

Auf die Theorie der Differentiale folgt eine Abhandlung überschrieben: Theorie der gedoppelten Verbindungen, und dann eine andere: Theorie der Producte mit Versetzungen, welche beide fast ganz dem Vf. eigene Erweiterungen der combinatorischen Analysis enthalten, die bey ihm selbst nachgesehen werden müssen. — Hier wendet der Vf. die so gewonnenen Resultate an vorzüglich in der nächsten Abhandlung, welche seine Theorie der Reihen enthält. In dieser wird vorläufig in der ersten Abtheilung das Eliminationsproblem für Gleichungen des ersten Grades in der gröfsten Allgemeinheit behandelt und in der zweyten Abtheilung $F(x+h) = A_0 . \varphi_0 x + A_1 . \varphi_1 x + A_2 . \varphi_2 x + \ldots$ gesetzt, wo $\varphi_0 x$, $\varphi_1 x$, $\varphi_2 x$ u. s. w. verschiedene Functionen von x; A_0, A_1, A_2 Coefficienten sind, die kein x enthalten und die Entwicklung von A_n durch die angenommene Gleichung mit Hülfe der Differenzen gefunden. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich in gleicher Allgemeinheit mit der Entwicklung der Functionen in Reihen. Die Uebersicht dieser Abhandlung ist folgende. Es werden entwickelt I. Reihen, in welchen kein Werth von x mehr als ein Glied zernichtet. II. Reihen, in welchen das Einführen einer bestimmten Function von x das $n$te und alle folgenden aber kein früheres Glied zernichtet. III. Reihen, in welchen das Einführen eines bestimmten Werthes von x das $n$te und jedes folgende aber kein früheres Glied zernichtet. Dieses zwar *A* im allgemeinen. *B.* wenn die begleitenden Functionen bestimmte Eigenschaften haben. *C.* wenn die Elemente bestimmten Gesetzen unterworfen sind. *D.* wenn die begleitenden Functionen und auch die Elemente bestimmten Gesetzen folgen. *E.* wenn die begleitenden und die Hauptfunctionen bestimmte Eigenschaften haben. *F.* wenn die Elemente und die Hauptfunctionen bestimmten Gesetzen unterworfen sind. *G.* wenn die begleitenden Functionen, die Elemente und die Hauptfunction bestimmten Gesetzen folgen. IV. Reihen, in welchen das Einführen eines bestimmten Werthes von x alle früheren und alle späteren Glieder nur nicht das $n$te Glied zernichtet. V. Reihen, in welchen das Einführen eines bestimmten Werthes von x alle Glieder zernichtet, oder Entwicklung einer Function in eine Reihe nach den Potenzen einer andern Function, und zwar *A.* im allgemeinen. *B.* Entwicklung von $F(x+h)$ nach den ganzen Potenzen von $\phi(x)$. *C.* Entwicklung von $F(fx)$ nach den ganzen Potenzen von $\varphi(x)$. *D.* Entwicklung von $F(x+h)$ nach den Potenzen von $\varphi(x)^{\frac{p}{q}}$. *E.* Entwicklung von $F(x+h)$ nach den Potenzen von $log.(1+bx)$. *F.* Entwicklung von $F(x+h)$ nach den Potenzen von $Arc.(tang. = b+cx)$. *G.* Entwicklung von $F(x+h)$ nach den Potenzen von $x-a$, von x, von h. Ferner Entwicklung von $F(x+h_1, x_2+h_2, \ldots, x_m+h_m)$ nach den Potenzen von $h_1, h_2 \ldots h_m$. *H.* Wenn die Hauptfunction noch von einer andern Function begleitet wird. VI. Entwicklung einer Function nach den Potenzen einer andern, wenn die Elemente beider Functionen durch eine Gleichung gegeben sind, und zwar *A.* Untersuchungen über Gleichungen. *B.* Entwicklung von x^h nach den Potenzen von z und x, wenn z eine ganze rationale Function von x. *C.* Entwicklung von $F(x+h)$ nach den Potenzen von $\varphi(z)$.

Es folgt eine Theorie der wiederholenden Functionen. Von den Charakteristiken Δ und d läfst sich der Vf. zu $f(x+h) - af(x)$ und $f(x+h) - \varphi(x) . f(x)$ fortführen, giebt sodann eine eigenthümliche Behandlung von *Laplace's* Theorie der erzeugenden Functionen, ferner für die Form $f^{n+1}(x) = A_0 . (f^n(x))^b + A_1 (f^n(x))^{b+a} + A_2 (f^n(x))^{b+2a} + \ldots$ und endlich eine Abhandlung über periodische Functionen für die nach besondern Gesetzen $f^n(x) = f(x)$ für bestimmte Werthe von n.

Nun schliefst der Vf. sein Werk mit einer Theorie der allgemeinsten Facultäten und der Anwendung dieses Algorithmus auf die Theorie der fortlaufenden Brüche. Er giebt über diesen Algorithmus selbst folgende Ansicht. Ueber *Kramps* Facultäten $x^{n/h}$ habe er in der Analysis die *Exponential-Facultäten*

$$(1+u.a^x)^{n;h}$$
$$= (1+ua^x)(1+ua^{x+h}) \ldots (1+ua^{x+(n-1)h})$$

erhoben und in die Wissenschaft eingeführt, auch schon 1812 für die Theorie der fortlaufenden Brüche die Facultäten $\varphi_m . \varphi_{m+1} . \varphi_{m+2} \ldots \varphi_{m+n-1} = (\varphi_m)^{n/1}$ behandelt. Später habe er indessen gefunden, dafs *Wronski* schon vor ihm sich mit diesem Algorithmus beschäftigt und einige Resultate des-

desselben bekannt gemacht habe. Hier giebt nun der Vf. die Theorie allgemeiner und vollständiger und zwar für
$\varphi(x) . \varphi(x+h) . \varphi(x+2h) \ldots \varphi(x+(n-1)h) = \varphi(x)^{n/h}$. Möge nun diese Anzeige genügen, die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf diese reichen, so viele Erweiterungen der Wissenschaft enthaltenden Schriften zu lenken. Zum Schluss müssen wir noch mit besonderm Lob erwähnen, dass die Verlagshandlung für guten Satz und Druck gesorgt hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Bruchsal starb im Februar der durch seine Schrift „Nur eine Steuer und deren Katastrirung, Erhebung und Verrechnung u. s. w." schnell und rühmlich bekannt gewordene, *Dietrich Breitenstein*, als Grossherzogl. Badenscher Staatsgefangener, während eben seine Befreyung ausgewirkt worden war, im 40sten Lebensjahre. Nicht Verbrechen, sondern unvorsichtige Gutmüthigkeit hatten seine gefängliche Haft zur Folge gehabt, und der Kummer darüber sein Leben so frühzeitig geendet.

Zu Köln am Rhein starb am 8. März der Geheime Staatsrath *Heinr. Gottfried Wilhelm Daniels*, erster Präsident des Königl. Rheinischen Appellationsgerichtshofes, an der Wassersucht, nachdem er im November des verflossenen Jahres sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeyert hatte, im 73. Jahre seines Alters. Er wurde in Köln den 25. Decbr. 1754 geboren. Er genoss seine wissenschaftliche Bildung auf der damaligen Hochschule seiner Vaterstadt. Im J. 1769 wurde er Licentiat, ein Jahr später Doctor der Philosophie, und beschäftigte sich seitdem mit den mathematischen Wissenschaften, vorzüglich aber auch mit der Jurisprudenz, worin er seit 1775 mit dem besten Erfolg Privatunterricht ertheilte. Im J. 1776 wurde er unter die Zahl der Advocaten aufgenommen und 1780 von dem Kurfürsten Maximilian Friedrich zum Hofgerichtsrath ernannt. Drey Jahre darauf erhielt er den Ruf nach Bonn als ordentlicher und öffentlicher Professor der Rechte, und es würden ihm besonders die Vorlesungen über Pandecten, gerichtliche und aussergerichtliche Praxis, Wechselrecht, Privatfürstenrecht und die im Kurfürstenthum Köln und den benachbarten Staaten geltenden Provincialrechte angewiesen. Von dem Kurfürsten Maximilian Franz wurde er 1786 zum wirklichen Hof- und Regierungsrathe und 1789 zum Hoheitsrespicienten ernannt. Sein Geschäftskreis nahm mit jedem Jahre zu, und wurde besonders wichtig und vielumfassend, als er, 1792, zum wirklichen Geheimen Rath und Mitglied des Oberappellations- und Revisionsgerichtshofes erhoben wurde. Nach der Aufhebung der Universität zu Bonn, im J. 1797, wurde *Daniels* ein Jahr später zum Lehrer der Gesetzgebung an der Centralschule zu Köln ernannt. Als nun auch diese Lehranstalt im J. 1803 bey der Stiftung einer besonderen Rechtsschule in Koblenz aufgelöst ward, erhielt er zwar noch mehrere Anträge nach Ingolstadt, Düsseldorf und Trier, indess war wahrscheinlich die Anwesenheit Napoleons in Köln im J. 1804 die nächste Veranlassung, dass er als General-Advocat bey dem Cassationshofe in Paris angestellt wurde. Dieses Amt bekleidete er bis zum J. 1813, wo er zum General-Procurator bey dem Appellationsgericht zu Brüssel ernannt wurde. In dieser Function blieb er bis 1817, jedoch mit einer kleinen Unterbrechung, welche der Krieg im J. 1814 herbeyführte. Endlich im J. 1817 trat er in Preussische Dienste und erhielt zuerst die Stelle als Geheimer Staatsrath und Präsident des Rheinischen Appellationshofes. Wie sehr die grossen Verdienste des Verstorbenen und die ausgezeichneten Eigenschaften seines Geistes und Herzens von jeher gewürdigt wurden, bezeugen die vielen wohlverdienten Auszeichnungen welche ihm zu Theil wurden. Von Napoleon hatte *Daniels* den, unter Ludwig XVIII. wieder eingegangenen Orden *de la réunion*, vom Könige der Niederlande den Orden des goldnen Löwen, von dem Könige von Preussen im J. 1818 den rothen Adlerorden 3ter Klasse, und im vorigen Jahre, bey Gelegenheit seines Jubelfestes, den rothen Adlerorden 2ter Klasse mit Eichenlaub erhalten. In den von *Daniels* in den J. 1783 bis 1812 in Druck gegebenen Dissertationen und Abhandlungen erkennt man einen scharfsinnigen Kritiker und grossen Rechtsgelehrten. Von den fünf französischen Gesetzbüchern lieferte er gleich nach ihrer Erscheinung deutsche Uebersetzungen, welche in den Rheinprovinzen allenthalben bey den Gerichten zu Grunde gelegt wurden.

II. Ehrenbezeigungen.

Am 21. Februar feyerte der Rector der Nicolaischule zu Leipzig, Hr. *Gottlieb Samuel Forbiger*, ein drittes Jubiläum des vor 50 Jahren an diesem Tage erhaltenen theologischen Baccalaureats. Die dasige theologische Facultät ertheilte ihm die theologische Doctorwürde „*propter eximiam doctrinarum theologicarum scientiam veramque pietatem*" wie auf dem Diplom gesagt ist, und Hr. Domherr *J. A. H. Tittmann* hat als zweyter Dechant der Facultät diese ehrenvolle Ernennung angekündiget in einem Programm: *De animis juvenum in gymnasiis ad pietatem christianorum formandis* (16 S. 4. bey Staritz.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Erklärung

über Hn. Prof. Hermann's Recension des Nachtrags zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie in der Leipziger Literatur-Zeitung 1827. St. 13—15 von *F. G. Welcker.* *)

Hr. Prof. *Hermann* hat nochmals versucht, die Annahme einer *Tragödie Prometheus Πυρφόρος*, abgesondert von dem Satyrspiel Prometheus *Πυρκαεύς*, zu bestreiten. Hierüber habe ich zum Abschluss der Verhandlungen über dieses Drama von meiner Seite nur folgendes zu bemerken. 1) Hr. *Hermann* behauptet: „dass die beiden einzigen Belege für den Namen *Πυρκαεύς*, Pollux IX, 156. X, 64, um so weniger bedeuten, da dieser Compilator wohl diese Benennung aus einer Stelle, vielleicht eines Dichters genommen haben könne.“ Böslicherweise beurtheilend könnte man zweifeln, ob Hr. *H.* sich selbst täusche oder seine Leser täuschen wolle, indem er die Stelle nicht abschreibe, worauf er seine Einwendung gründet, oder sagen, Hr. *H.* hält auch das Unmögliche für möglich, er weiss nicht zwischen der ausdrücklichen Angabe eines Titels und einer selbstgewählten Sachbezeichnung zu unterscheiden, er will uns lehren, in einem Grammatiker, dem wir die Anführung so vieler Tragödien, Komödien und anderer Schriften verdanken, jeden Titel, sobald er einer unserer Behauptungen im Weg steht, auszustreichen. Doch es wird wohl nur eine Uebereilung seyn, dergleichen bey Untersuchungen sehr zusammengesetzter Art unvermeidlich sind, nur darum etwas schärfer zu beurtheilen, weil es einen hartnäckig bestrittenen Punkt, und einen Punkt von hoher Wichtigkeit angeht. Uebrigens scheint die Bemerkung veranlasst durch ein Wort des Hn. Geh. Staatsraths *Süvern*, in der von Hn. *H.* angeführten Abhandlung, auf der von ihm angeführten S. 46; nur die Untersuchung des Zweifels und das Citat gehören Hr. *H.* Die erste von beiden Stellen des Pollux aber sagt dieses: *ὁ δ᾽ ἐμπρήσας τάχ᾽ ἂν πυρκαεὺς ὀνομάζοιτο κατ᾽ Αἰσχύλον καὶ Σοφοκλέα, οὕτως ἐπιγράψαντας τὰ δράματα, τὸν μὲν τὸν Προμηθέα, τὸν δὲ τὸν Ναύπλιον.* Vom Nauplios kommt der Beyname *Πυρκαεὺς* auch bey Hesychius zweymal vor: und hat also darin der Compilator richtig angegeben, so kann er um so mehr auch für das andre Stück Glauben fodern, wenigstens in so fern, als beide Stücke diesen Titel führten: denn darin dass er von den Dichtern selbst herrühre, konnte er irren, da auch Ajas in den Didaskalieen den Beynamen *Μαστιγοφόρος* noch nicht führte. — 2) Der Name *Fackelträger* ist mit *Μαστιγοφόρος* und *Στεφανηφόρος*, auf welche Hr. *H.* sich, mit Hn. *Süvern* bezieht, indem er jetzt, nach eben demselben, den *Πυρφόρος* als Fackelträger erklärt, nicht so füglich zu vergleichen als es scheint. Hippolyt wurde *Στεφανηφόρος* offenbar genannt, weil er mit einem Kranz in Händen, welchen er der Artemis darbringt, zuerst auftrat; *Valkenaers* Bemerkung über die Sache ist sehr verfehlt; und aus dem Namen *Μαστιγοφόρος* müssen wir schliessen, dass auch Ajas mit einer Geissel in Händen zuerst auf der Bühne erschien (sehr passend um den Gipfel und Grund seines Wahnsinns anschaulich zu machen); aus der blossen Rede V. 110 leitet sich der Name nicht her, und das Scholion ist wohl nur ein schlechtes Excerpt. Den Prometheus aber liess die alte Sage mit dem Narthex auftreten; das Drama hätte unklug gethan, davon sich zu entfernen, dazu ganz gegen seine sonstige Gewohnheit und die der griechischen Mythologie und Kunst überhaupt an charakteristischen Abzeichen zu halten; weil nämlich Fackeln nicht dienen, Feuer von einem Ort an den andern zu bringen, sondern vielmehr an einem schon flammenden Feuer angesteckt werden zu einem ganz andern Gebrauch. Seinen Narthex öffnete Prometheus, zündete ein Feuer an (*Πυρκαεύς*), und gab dann sehr wahrscheinlich den Satyrn, die bey der ersten Erscheinung das Feuer umarmen wollten, als der Stifter des Fackellaufs, als der er bekannt ist, ohne dieses Satyrspiel aber höchst wahrscheinlich niemals gedacht worden wäre, Fackeln in die Hand. Ihre Sprünge und Geberden, wenn sie sich bey den verschiedenen Experimenten, bis es zu einer Art von Lampadedromie kam, verbrannten (und wer weiss, welche andre Arten das Feuer zu gebrauchen sie sonst noch von Prometheus gelehrt wurden?), Scherze ungefähr nach der Art, wie in einer andern solchen Posse, wenn sie zuerst Bienenstöcke fanden und den Honig versuchten, mochten ein sehr ergetzliches Spiel abgeben. Ganz anders in dieser Hinsicht die bildende Kunst; für sie eignete sich der Narthex nicht, weil man dem nicht ansieht wenn er Feuer einschliesst; daher wählte sie das Sinnbild des Feuers, welches auch alle Götter des Lichts oder der Hitze in Händen tragen. — 3) Dass der Name einer Tragödie, wenn es noch eine oder mehr gleichnamige gab, nach ein-

*) Der Abdruck dieser Erklärung hat sich durch zufällige Umstände verspätet. *d. H.*

ander mehr als einen Beynamen bekommen hat, ist nicht auffallend. Doch ist es so selten — denn außer Ajas *Μαστιγοφόρος* oder *Μαινόμενος* wird nur noch Nauplios *Καταπλέων* oder *Πυρκαεὺς* bekannt seyn — dass man zuerst natürlich unter jedem Namen ein verschiedenes Drama voraussetzt. Natürlich auch ist es, diesen Unterschied festzuhalten, wenn zwey angemessene Stoffe und Spuren von zwey verschiedenen Stücken zum Vorschein kommen. — 4) *Πυρκαεὺς* „könne „doch wohl auch den Feuerbringer bedeuten, da Plut- „arch bey einem Fragmente, welches Hr. *W.* selbst „dem *Πυρκαεὺς* beylege, von dem Feuer sagt *ὡς πρῶ- „τον ὤφθη*." Es versteht sich von selbst, dass auch im Satyrspiel Prometheus, als der erschien, der er war, der Bringer des Feuers, vor dem es noch nicht da gewesen war; aber daraus folgt nicht, dass er bloss als der Bringer (wie er das Feuer in Lemnos holt) vorgestellt worden, und nicht als das, was der Name ausdrückt, als Anzünder eines Feuers, der nichts gemein hat mit dem Geber des Feuers als eines Symbols des geistigen Lichtes und aller Künste, welche im gefesselten Prometheus angeführt sind. Welche Satyrspiele alle müssten mit Tragödieen, und wie viel Tragödien unter einander vermischt werden, wenn dazu der gleiche Zeitpunkt der anfangenden Handlung berechtigte?) — 5) Wenn Hr. *H.* sagt, ich scheine selbst zu fühlen, dass mit den Stellen, die ich dafür, dass *πυρφόρος* etwas anders als *πυρκαεὺς* (nämlich Geber des Feuers) sey, angehäuft, nichts ausgerichtet sey, und ich stelle daher als eigentlichen Grund gegen den Rec. den eigenthümlichen Vorzug auf, den die griechische Mythologie durch ihre scharfbezeichnenden, fein unterscheidenden Beynamen und die Stetigkeit im Gebrauche derselben habe, so ist diess entweder ein Irrthum oder eine Kriegslist. Denn ich hatte diese Bemerkung gar nicht zur Unterstützung meiner eigenen, sondern zur Entkräftung einer dem Gegner selbst geliehenen Erklärung beygefügt; indem ich ihm nebenbey zeigte, wie er den Satz, dass der Feueranzünder auch *Πυρφόρος* genannt worden seyn könne, allein hätte scheinbar darstellen können, aber auch nur scheinbar. Alle Gründe und Stellen für Prometheus *Πυρφόρος* als *Feuergeber* bleiben ganz was sie sind; es ist unwiderleglich, dass er so in Athen dem Wort nach verstanden, und höchst wahrscheinlich, dass er auch, nach der andern Uebersetzung, bildlich in dem gleichen Sinn, als Feuergeber und Feuer genommen worden ist; eben so wie Artemis *πυρφόρος* doch nicht eine blosse Fackelträgerin ist, sondern die Fackeln führt wegen des Mondlichts, und wie bey mehr andern allegorischen Personen, die wir doch von natürlichen Fackelträgern, die in Procession ziehen, Mänaden vorstellen, oder ihrem Herrn nach Hause leuchten, zu unterscheiden haben, eben so gut wie bey Prometheus, das buchstäbliche *πυρφόρος* nur die Schale ist, welche eine bestimmte Bedeutung, eine Haupteigenschaft der Person verschliesst. Demnach würde, selbst zugegeben obige scheinbare, aber falsche Erklärung, für den, welcher alle andern Gründe nicht widerlegen kann, nur folgen, dass *Πυρφόρος* verschieden gebraucht worden sey, jetzt von der Tragödie, in Lemnos spielend, jetzt vom Satyrspiel, in Attika, welches eigentlich *Πυρκαεὺς* hiess. — 6) Dadurch, dass Hr. *H.* die Ausrede einer *petitio principii* wiederholt, nach dem was im Nachtrag S. 33 f. und 36 gesagt ist, setzt er sich dem Verdacht aus, dass er auch andern unwidersprechlichen Punkten widersprechen könne, indem hier der Drucker dafür gesorgt hat, dass das Missverständniss nicht zu halten ist. — 7) Das Bringen des ersten Feuers hielt allerdings Hr. *Süvern* für „zu dürftig" für eine Tragödie, eher geeignet für ein Satyrspiel. Aber nicht eine Wirkung des „ersten Feuers auf die rohen Feld- und Waldbewohner" konnte ein Satyrspiel darstellen, sondern eine Wirkung auf Satyrn; und bey diesen würde die eigentliche Bedeutung des Bringens des Feuers, Anfang der Cultur zu seyn, ganz seine Bedeutung verloren haben, und dieser Stoff also in der Art nicht anwendbar gewesen seyn; wesshalb gerade im Satyrspiel Prometheus auch nicht Pyrphoros, Geber des Feuers, Quelle des Verstandes und aller Künste genannt werden durfte. Uebrigens fügt Hr. *Süvern* hinzu „von dem oben angegebenen Gesichtspunkt aus"; und wenn derselbe (S. 36) in jeder einzelnen trilogischen Tragödie ein Vorbild der Trilogie als meine Ansicht aufgefasst hat, und (S. 44) in jeder „ordentlichen" Tragödie, auch der Aeschylischen, ein Ganzes voraussetzt, so habe ich vielmehr die Tragödie *nur als* Act oder Theil der organischen Tri*logie genommen*, ohne zu fodern und zu erwarten, *dass eine tragische* Idee auch schon im ersten Theil dieses mehr epischen Dramas hervortrete. Als erstem Theil eines Ganzen fehlt es dem Pyrphoros, worüber ich auch das Urtheil von Jacobs angeführt habe, an einem bedeutenden Stoff keineswegs. — 8) Wenn Cicero oder irgend ein anderer der wohl unterrichtet war, dem Zusammenhang nach eine Sache auf einen bestimmten alten Schriftsteller, einen, dem sie zugetraut werden darf, zurückführt, so ist jenem zu glauben, obgleich die Möglichkeit übrig bleibt, dass er sich geirrt habe, *dass* die Sache nicht bey dem genannten vorkomme, sondern aus andern entnommen, jenem geliehen, untergeschoben, oder, was gleichviel ist, zur näheren Bestimmung beygefügt sey. Darin besteht keine Schiefheit, „dass, wenn Aeschylus selbst den *Raub hat in* Lemnos vollbringen lassen, nicht er, *sondern ein anderer Dichter citirt ist*"; denn Cicero brauchte nicht erst mit Stellen zu beweisen, was mir oblag und sauer gemacht worden ist; er konnte für den Gedanken, den er gerade zufällig mit fremden Worten auszudrücken beliebte, irgend eine Stelle setzen, die ihm gerade im Gedächtniss war, oder besonders wohlgefiel. Dass er wegen des *unde* im Anfang dieser Stelle *Lemnium* hinzusetzte, ist möglich: mehr nicht. Gewiss aber bleibt, dass Hr. *H.* mir vorgeworfen hatte, aus Attius zu folgern, was ich aus Cicero, wo dieser den Attius (nicht einmal, sondern den Nävius) anführt, ableitete; und dieses zum Beweis der unsicheren Methode, etwas aufzustellen, ohne die Worte, woraus es genommen, abzuschreiben. Von der Erklärung, welche ich hierüber gegeben, sagt er jetzt, indem er

selbst

selbst von Attius auf *unde* einen beschwerlichen Sprung macht, ich „*scheine* die Sache zu entstellen", was nicht *scheint* in Spiegelfechterey überzugehen, sondern als solche gewiss ist. — 9). In Bezug auf Chthon oder Gäa, die Mutter der Titanen und Gäa die Titanin, worüber sie vergeblich lustig gemacht zu haben, der Nachtrag ihm erwies, hofft jetzt Hr. *H.*, es werde ihm noch irgend jemand zutrauen zu wissen, welcher Unterschied sey zwischen einer doppelten Eigenschaft eines Gottes und einer doppelten Person. Was geht das jene zwey an? Mutter und Tochter sind ja nicht Eigenschaften eine von der andern. Eben so wenig verstehe ich die Vergleichung dieser beiden (so gut das Bild in andrer Hinsicht passt) mit der aufgehenden und untergehenden Sonne, die niemand werde auf demselben Bilde aufgehend und untergehend darstellen wollen (was zwar obendrein bey den Alten sich ganz anders verhält). Thia die goldne (*Dissen ad Pind.* S. 512) und Hekate oder Selene, Here und Eileithyia sollten nicht haben neben einander erscheinen können, oder ein andermal wieder Here als Eileithyia? — 10) Wenn ein Scholiast zum Ajas anführte, etwas den Ajas betreffendes sey ausgeführt ἐν ἄλλῳ δράματι, so würde ich es natürlich finden, weil der Ajas eine für sich bestehende Tragödie ist; und ich würde natürlich, da eine andre Tragödie Ajas da war, eher an diese als an ein fremdes Drama denken, wenn er sie gleich nicht bestimmt als *den anderen* Ajas angegeben, worin die Voraussetzung liegen würde, dass dieser dem Leser schon bekannt wäre. Wenn aber ein Grammatiker von Prometheus sagt, λέγεται ἐν τῷ ἑξῆς δράματι, so ist dieses eine Spur einer Ansicht, wornach zwey Prometheus als zusammenhängend noch in der Schule der Gelehrten galten und in den Handschriften verknüpft waren; und ein ähnlicher Ausdruck in Bezug auf Tragödieen des Sophokles und Euripides kommt nicht vor. Nun findet sich von der andern Seite das erste Stück der Trilogie statt des folgenden citirt, Agamemnon statt der Choephoren, Aegypter statt der Schutzflehenden f. Trilog. S. 557, die Choephoren nicht bloss einmal, sondern einigemal, wie Stanley *ad Choeph.* 566 anführt, *sub titulo Agamemnonis, qui primus tetralogiae titulus et unde argumenta derivarunt caeterae;* so wie denn in den Handschriften und in den Ausgaben vor Victorius auch das Ende des Agamemnon mit dem Anfang der Choephoren zusammenlauft, *Is. Voss. ad Stanl. ap. Butler.* T. 8. S. XVII. *Tyrwh. ad Aristot. Poet.* S. 132 ff. Der Beweis, dass es keine Dilogieen, wohl aber Trilogieen gegeben habe, lauft durch meine beide Schriften hindurch. Ist es also wohl so unklug gewesen, auch auf diese denkwürdige Spur die Aufmerksamkeit derjenigen mit ein paar Worten hinzulenken, denen es darum zu thun ist, besonnen und verständig zu erwägen? Dieser Mann aber, so wie er früher so gütig war mich an das Wörterbuch zu erinnern bey ἀμφίβολα, in welches er selbst einen kritischen Unsinn gelegt hatte, will mich lehren, was auf Griechisch *in dem anderen* heisse, da wo gerade dieses, wenn es sich fand, gegen die Trilogie angeführt werden musste. In wie fern aber diese Bemerkung für den Zweck der Rec. diene, wird sich nachher zu erkennen geben; nicht weniger was man bey Verfolgung solcher Zwecke erreichen kann.

So hat also diese zweyte Kritik so wenig wie die frühere den Lemnischen Prometheus im allermindesten zweifelhaft gemacht. Was aber Hr. *H.* gegenwärtig ausser den beiden bekannten Prometheus noch für einen andern behaupte, ist in der That nicht recht klar. Früher (*de tetral.* p. 11) galt ihm πυρκαεύς, da πυρφόρος nur einmal citirt werde; auch in der ersten Rec. waren ihm beide Namen gleichbedeutend; jetzt sollen für πυρκαεύς die zwey Belege nicht zureichen, und wieder πυρκαεύς doch wohl auch den Feuerbringer bedeuten können; endlich jedoch πυρφόρος der Fackelträger seyn.

Hinsichtlich der *Trilogie* überhaupt zieht Hr. *H.* sich jetzt ganz hinter Hn. Geh. Staatsr. *Süvern* zurück, der „in der trefflichen Abhandlung über den historischen Charakter des Dramas so schön den inneren Zusammenhang von Tragödieen, die in ganz verschiedenen Zeiten geschrieben oder aufgeführt worden, nachgewiesen, so bündig dargethan habe, dass die zwey Prometheen des A. nicht noch eines dritten bedürfen, dass Rec. — sich seinerseits auf ihn berufen könne." Aber hierbey scheint Hr. *H.* zweyerley zu übersehen, zuerst, dass Hr. *Süvern* nicht die Aeschylische Trilogie „im engern Sinne," wie er sie nennt, leugnet, die er vielmehr, „weil sie die Organisation jeder einzelnen Tragödie wieder abbilde, die kunstgerechteste und ungeachtet ihrer ausgebildetern Construction, auch für die Aufführung überschauliche, darum ansprechendste Form solcher Dichtungen" nennt. Gegen einige einzelne von mir aufgestellte Trilogieen streitet die vortreffliche Abhandlung, und sie thut es durchgängig nach redlicher Kampfesart und auf eine für mich nur ehrenvolle Weise. Dagegen finde ich derjenigen Trilogie, welche Hr. *H.* construirt hatte, obgleich die Schrift selbst *de compos. tetralog.* erwähnt wird, und obschon jene, wenn nur Eine Anordnung der Tragödieen gelten kann, eben so gut entweder der Süvern'schen im Weg steht, oder durch diese aufgehoben wird, gar nicht gedacht. Wie kommt es nun, dass Hr. *S.*, der den „Träumen, welchen ich mich hingegeben, den luftigen Pfeilen meiner Hypothesen" eben so gelehrte als scharfsinnige, wenn gleich nicht überall mich überzeugende Noten entgegensetzte, jene Art der Trilogieen zu erwähnen nicht nöthig fand? Das andre, worin sich Hr. *H.* nicht gefunden hat, ist dieses, dass ja die Süvern'schen *Gruppen* von solchen Tragödieen, die in ganz verschiedenen Zeiten geschrieben oder aufgeführt worden, selbst so, dass zum Theil was im Mythus vorangeht, viel später als die andern Theile tragisch ausgeführt worden, geordnet nach philosophischen Ideen und nach den vielfachen Verknüpfungspunkten aller Mythen unter einander, der *theatralischen* Trilogie, die ein verschiedenes Gesetz befolgt, eigentlich gar nicht entgegengestellt sind, was auch Hr. *Süvern* selbst gleich vorn herein (S. 36) zu erkennen giebt. Es müsste ja sonst auch jede einzelne Tragödie, welche nach dieser Weise mit andern in Ver-

Verbindung gesetzt wird, aufhören, eine bestimmte Regel der Composition, berechnet für den Ueberblick der gegenwärtigen Zuschauer und den harmonischen Eindruck eines in sich abgeschlossenen und gleichsam in seinen eigenen Rahmen gefügten Werkes, in sich zu enthalten: es müste dem einzelnen Gemälde erlassen werden, regelmäsig und zum Ganzen componirt zu seyn, weil es ein Seitenstück erhielte, das vielleicht für einen ganz andern Ort bestimmt wäre, oder weil es durch seinen Inhalt — ohne Rücksicht auf die Form — ein anderes berührte oder fortsetzte, oder weil es in eine Reihe unter einem höheren Zusammenhang verbundener Gemälde gehörte. Höchstens kann durch ein langes und angestrengtes Bemühen, die Ideen in den Mythen und in den verschiedenen sie darstellenden oder einflechtenden Tragödieen im rechten Sinn und Zusammenhang ihrer innern Entwicklung zu erfassen, weil dadurch die Seele mit einer grosen Anzahl von Vorstellungen und Combinationen erfüllt ist, die Aufgelegtheit vermindert seyn einzugehen in Zusammenhang und Verknüpfungen künstlerischer Art, nach Verhältnissen der Theile und der Massen des mythischen Stoffs in seiner theilweise bestehenden Unabhängigkeit von dem, was philosophisch oder für die Eine grose tragische Idee bedeutsam ist. Um so weniger können solche idealische Gruppen, deren Bildungsgesetz sich zu keiner Zeit erkennbar veräusserlicht hat, ein Vorurtheil gegen die Trilogie erwecken, da von dieser eine Probe vorliegt, andere ähnliche Compositionen wenigstens durch bedeutende Gründe unterstützt werden, mancherley historische Notizen verschiedener Art darauf hindeuten, diese Art von Kunstwerken auch in der Composition der Sophokleischen Tragödie, bey aller Verschiedenheit doch auch sehr bedeutende Analogieen findet, die das Urtheil leiten können, während von jenen im ganzen Alterthum sich keine Ahndung verräth, wenigstens bis jetzt keine Nachricht gefunden ist; womit keineswegs gemeynt ist, dass dieses an sich gegen scharfsinnige Entdeckungen innerer Verhältnisse in jedem Fall viel entscheiden könne. Wenn Ideen, auch mit Scharfblick und kritischer Gewissenhaftigkeit entwickelte, in den Gegenständen selbst als Grund und Gesetz bedeutender Erscheinungen erkannte Ideen, Hypothesen genannt werden sollen, so ist hier nur Hypothese. Ueber dieselbe eine Meinung zu haben ist leicht; sie zu beurtheilen schwer, und nur vermittelst verwandter Ideen und eines eindringenden Studiums möglich; darüber absprechen heisst die Würde der Sache verkennen. Auf keinen Fall aber darf ein philosophisch-mythologischer Gesichtspunkt, unter welchem zwey Dramen den Prometheus betreffend, eine allegorische Handlung unter Göttern, und eine Geschichtssage von Argos, in den die Danaiden enthaltenden Stücken, zu einer einzigen grosen poetischen und zugleich historischen Conception vereinigt werden, uns abhalten, die dramatische Behandlung des einzelnen Mythus nach Anfang, Mittel und Ende, und durch Abwägung alles dessen, was aus Spuren der Ueberlieferung und was aus dem Inneren der Sache oder des Mythus mit Sicherheit oder mit groser Wahrscheinlichkeit hervorgeht, so viel als möglich ist, die Umrisse des Plans zu erforschen. Meine Auslegung der Stelle des Suidas über die Neuerung des Sophokles, welche Hr. *H.* sehr billigte, mit der Forderung, dass hiernach auf diese Stelle die ganze Untersuchung über die Trilogie hätte gegründet werden sollen, wird von Hn. *Süvern* S. 44 bestritten.

Ueber *Satyrspiele* des Aeschylus enthält die Rec. nur wenig. Indem Hr. *H.* in diese Klasse wiederholt die *Τοξότιδες* stellt, wird er künftig nachzuweisen haben, welcher Stoff unter diesem Namen im Satyrspiel gedacht werden könne; oder wird der Umstand immer äusserst misslich bleiben, dass unter allen Satyrdramen, von welchen wir wissen, mit Ausnahme solcher, deren Titel vom Chor hergenommen ist, kaum ein einziges sich befindet, dessen Stoff nicht im Allgemeinen erkennbar wäre, und nicht einmal ein einziges, in so fern die Europa des Aeschylus wenigstens als Person nicht zweifelhaft ist: und die Beschaffenheit der mythologischen Vorräthe ist so, dass diess nicht verwundern darf; wunderbar würde es nur seyn, wenn die Hauptperson einer Tragödie oder eines Satyrspiels nicht einmal im Allgemeinen bekannt wäre. Meine Erklärung, dass die Sprache in den Bruchstücken des genannten Stücks nichts der Tragödie widersprechendes enthalte, soll der Leser beurtheilen „aus folgender Probe":

Νέας γυναικὸς οὔ με μὴ λάθῃ φλέγων
ὀφθαλμὸς, ἥτις ἀνδρὸς ᾖ γεγευμένη.
ἔχω δὲ τούτων θυμὸν ἱππογνώμονα.

(womit man auch noch zwey andre Verse der *Τοξότιδες* zusammenhalten wolle). „Der letzte Vers, sagt der Rec., nimmt sich im Griechischen so aus, wie im Deutschen: *denn für dergleichen hab' ich pferdemäss'gen Sinn.*" Wenn die Leser aus dieser Probe nicht sehr allgemeine Urtheile ableiten wollen, oder die schlechte Conjectur machen, dass der Rec. *γνώμων* mit *φρων* verwechselt habe, so sehen sie wenigstens sicher auf den ersten Blick, dass Hr. *H.* eine Stelle seines Dichters auf eine besondre Art missverstenden hat, und dass Satyrspiele anders erwiesen werden müssen, als durch solche Auslegung. Wie kommt nur Hr. *H.* auf den Gedanken, dass *ἱππογνώμων pferdemäfsig* heisse? Den Sinn eines andern Thieres möchten die Satyrn des Aeschylus oft gehabt haben; aber pferdemäsigen schwerlich selbst Kentauren, wenn er die hätte auftreten lassen. In der Art der Hermannschen Recensionen fortzuschliessen, zu der sich jeder, welcher einige Uebung in Conjecturalkritik hat, leicht erheben wird, müsste ich ohne weiteres behaupten, dass er dem Scholiasten zum Ajas V. 143 gefolgt sey, dass er also auch die Stelle des Sophokles, und folglich auch die Rede und den Sprachgebrauch des Sophokles so wenig wie den des Aeschylus verstehe. Pferdemäsig; so müsste also *Agam.* 797:

ὅστις δ' ἀγαθὸς προβατογνώμων,
οὐκ ἔστι λαθεῖν ὄμματα φωτός,

übersetzt werden, *wer schafmäsig gut* oder *gut schafmäsig* ist, dem entgeht nicht das Auge des Mannes.

Aber

Aber auch ohne diese Stelle, ist es denn so ungewöhnlich bey Aeschylus, dass er auf ähnliche Art in ein Beywort ein Bild oder eine Vergleichung legt, wie z. B. μητρὸς ἐξ ὀρεσκόου βλάστημα καλλίπρωρον (in eigentlicher Bedeutung gilt πρώρα nur vom Schiff), oder πιστὸν ἡμεροσκόπον ὀφθαλμόν, so auch in Zeitwörter, ἐβουκολοῦμεν φροντίσιν νέον πάθος, oder Sophokles αὐτὸν ἐν νόμοις πατρὸς δεῖ πωλοδαμνεῖν? So hier, in beiden Stellen, Kennerblick den Ausdruck des Auges zu fassen, gleich dem Blick des Pferdekenners, des Schafkenners, weil man an den Thieren bestimmte äussere Zeichen für mancherley Eigenschaften und Zustände hat, und weil, wer Thiere kauft, nicht so leicht unterlässt auf diese Zeichen zu achten, als man bey Menschen oft versäumt nach sichern Merkmalen zu fragen, ehe man ihnen vertraut. Wenn dessen ungeachtet in dem Ausdruck für sich etwas befremdliches zu liegen scheint, so verschwindet es, wenn man bemerkt, dass er veranlasst ist durch einen alten Spruch bey Theognis, und also vermuthlich von früherer Zeit her im Volk:

Οὐ γὰρ ἂν εἰδείης ἀνδρὸς νόον οὐδὲ γυναικὸς
πρὶν πειρηθείης ὥσπερ ὑποζυγίου. *)

Nach diesem wirklichen Sinn des Wortes und des Bildes wird der Gedanke wohl niemanden ungeeignet scheinen in einer Tragödie Penthesilea zu stehen. Klärlich aber zeigt dieser Fall, an wie leise Fäden das Daseyn dieser und jener Tragödie geknüpft wäre, wenn das Gefühl manches Kritikers in Betreff eines einzelnen Ausdrucks ohne weiters über das Ganze entscheiden dürfte. Der Agamemnon bleibt was er ist, trotz des Schafkenners, welcher Mannesauge prüft: ohne ihn, wie wäre gegen ein allen andern Gründen verschlossenes Kennerohr der Pferdekennersinn, geschweige denn ein pferdemässiger Sinn als zulässig in der Tragödie durchzusetzen? Ganz unerklärlich ist es mir, wie Hr. *H.* auch die andre von mir angeführte Stelle aus diesem Drama, das nun einmal ein Satyrspiel seyn soll, missverstehn konnte, nämlich die Worte:

Οὔ πω τις Ἀκταίων᾽ ἄθηρος ἡμέρα
κενόν, πόνου πλουτοῦντ᾽ ἔπεμψεν ἐς δόμους.

Es liege am Tage, glaubt er, dass, „wenn ἄθηρος „ἡμέρα in einer Tragödie stand, nicht erst nöthig war, „zu bemerken, dass der Ausdruck edel wäre, was nur „dann einen Sinn hat, wenn er in einem Possenspiele „vorkam, und mithin für unedel gehalten werden „konnte." Von einem Grammatiker, welcher behauptete, ἄθηρος ἡμέρα sey ein unedler Ausdruck, müsste man glauben, er wisse nicht, was er sage, und ihn nicht hören: denn kein Grammatiker kann, wie sehr er auch wollte, die Natur der Gegenstände ändern und die Ordnung der Begriffe umstossen. Und wäre es möglich gewesen, die Worte ἄθηρος ἡμέρα zu erniedrigen, so würde doch Aeschylus in dem Zusammenhang, worin sie hier stehen, sie wieder gehoben haben. Dieser Grammatiker aber, indem er zu dem Worte bemerkt: σεμνὴ πάνυ ἡ συμπλοκὴ καὶ ἄξίωμα οὐ μικρὸν ἔχουσα. καὶ γὰρ ὁ χρησάμενος τῇ φωνῇ καὶ τῇ φράσει Αἰσχύλος ἐστὶν ἐν Τοξότισι, hat offenbar einen anderweitigen Gebrauch des Ausdrucks im Sinn, der unter andern seiner Art in der gewöhnlichen Sprache sich auszeichnete. Es ist mir nicht völlig klar, was er eigentlich meinte, indem noch diese unvollständigen oder zum Theil verdorbenen Worte folgen: πρόσεστι δὲ τὸ σεμνὸν τῆς λέξεως καὶ τὸ πολιτικόν. λέγεται δὲ ἐπὶ Ἀκταίωνος, mit dem Zusatz ἐγγράφων χρῶ, φησὶν ὁ Φρύνιχος. Vermuthlich aber verstand er einen Festtag, vielleicht der Artemis, an dem nicht gejagt werden durfte, *wildlos* also doch anders bezogen als in den Worten:

Noch niemals hat Aktäon ein wildloser Tag leer, nur mit Müdigkeit beladen heim gesandt.

Wenigstens trägt die Bezeichnung eines Festtags etwas religiöses und zugleich politisches an sich, da ein solcher auf beides Beziehung hat; und diess giebt dem Wort Bedeutsamkeit, eine höhere Farbe. Kurz der Grammatiker macht durch den Gebrauch der Phrase auch bey einem Dichter, und also gewiss eher in einer Tragödie, wo man erhabne Sprache erwartet, als in einem Possenspiel, bemerklich, dass der Ausdruck nicht gewöhnlicher Art sey. Dass in diesem Drama endlich der Dichter aus den Mysterien gesprochen haben soll, hält Hr. *H.* für gleichgültig; als ob hierin nicht ein frecher Muthwill sich verrathen würde in einem bloss lustigen Stück, während der hohe Ernst noch bis zur Berührung des Heiligsten führen kann. Solche Missverständnisse lässt in den wenigen Stellen, worin er eigene Erklärungen, und zwar zur Widerlegung, vorbringt, während, wer ein Buch schreibt, oft ganz unzählbar viele Stellen zu berücksichtigen und zu erklären hat, derjenige sich zu Schulden kommen, der ohne Beweis sich erlaubt andern Ungründlichkeit vorzuwerfen und „Unbekanntschaft mit der Rede und „dem Sprachgebrauch selbst der Schriftsteller, deren „Schriften eigentlich der Gegenstand des Buches sind, „so dass sie nun unsicher gemacht, wie etwas zu nehmen sey, auch das Unmögliche für möglich halten, „und es benutzen, wie sie es gerade brauchen zu können glauben," und dass ihre „Sprachbemerkungen „und Worterklärungen grösstentheils gänzlich verunglückt seyen." Was ist denn in der Auslegung unmöglich, wenn es nicht die ist von diesen zwey Aeschylischen Stellen, fast den einzigen eines und desselben Stücks, und wonach dessen Gattung bestimmt wird, und also entschieden wird über Verwerfung einer Tragödie des herrlichsten Gegenstandes, und einer ganzen Trilogie, einer Trilogie endlich, welche ungezwungen und gleichsam nothwendig mit dem alten Epos zusammentrifft? So steht es mit den Satyrspielen, „von denen Hr. *W.* nichts wissen will, weil er sie zu seinen Tragödieen braucht."

Der

---

*) Da diese Stelle im Zusammenhang mit dem folgenden Distichon nicht richtig verstanden worden zu seyn scheint, so bemerke ich, dass entgegengestellt sind Viehhandel und Fruchtverkauf. Das Getreide lässt sich auf den blossen Anschein, nach dem ersten Blick beurtheilen; Menschen lassen sich nicht so schätzen wie wenn man auf den Fruchtboden geht, sondern sie wollen geprüft seyn gleich Zugthieren.

Der Chor des Glaukos sollte Hn. *H.* nicht beunruhigen, da auch die Erinnyen und die Phorkiden, welchen letzteren er selbst noch die Gorgonen, die drachenhaarigen bey Aeschylus, hinzufügte, nicht sehr natürlich noch gefällig ausgesehen haben. Ich denke, so gut wie der eine Glaukos auf die Bühne gebracht werden konnte, ein Gott, nicht ein Ungeheuer, und ein Gott, welcher in einer von Athen nicht entfernten Stadt Hauptgottheit im Cultus war, nicht weniger muss es auch mit einem Chor ihm ähnlicher Personen angegangen seyn; mit Dämonen des Meers so gut wie mit beschwingten Personen; und die Vervielfältigung solcher Geschöpfe für das Theater ist nicht befremdlicher als die der Kabiren oder Feuerdämonen, der Erinnyen und der Phorkiden, oder als die Erfindung von Personen wie Kraft und Gewalt, Wuth, Heerdumlauf (Amphidromos). Züge von Tritonen, wie sie ohne bestimmte Autorität genannt werden, sind bekannt genug; und die Volkssage von der Reise des Glaukos, selbst als einem *κῆτος*, mit den Seefischen, seinen Begleitern, bot einen natürlichen Anlass, indem Glaukos der Gottfisch in eine menschliche Gestalt verwandelt wurde, ihm auch eine Begleitung dämonischer Art zu geben. Hr. *H.*, indem er aus meinen Worten „es bestätigt sich also der vermuthete Glaukische Chor" nämlich durch die Volkssage von der Meerfahrt des Glaukos *ἅμα τοῖς κήτεσι*, folgert, „so hätten wir also eine Tragödie mit einem Chor von Wallfischen", hat bloss den kleinen Umstand vergessen, dass die mythische Poesie, Kraft der Symbolik, selbst die Elemente, wie viel mehr die Dämonen in ihnen, in menschenähnliche Personen zu gestalten vermochte. Der Spott aber nimmt sich komisch genug aus wenn er sich selbst nicht versteht. Eines Bassins für die Wallfische bedurfte es in der Tragödie nicht; da sie Meeresfläche mit Ufer so gut wie jeden andern Raum setzen konnte, während im Satyrspiel hingegen, auch wenn es in die Nähe des Meeres verlegt ward, Landschaft charakteristisch war. Wenn Hr. *H.* sehen will, wie wenig es für die Alten bedurfte, um Meer anzudeuten oder die Scene für Seegötter auszurüsten, so mag er die Vasengemälde ansehn. Wer kann gerade behaupten, dass ein Dichter, der die Okeaniden durch die Luft an den Kaukasos versetzte, nicht auch männliche Seedämonen an jedem durch Umstände gebotenen Ort habe können einen Chor bilden lassen? Doch ohne solche Umstände zu kennen, mag man sich lieber einen Raum für die Handlung denken, mit welchem die Vorstellung solche Personen gewohnt war zu verknüpfen, also hier etwa Meeresstrand, und dieses wohl am besten, oder den Tempel, in welchem Glaukos, jedoch nicht als Wallfisch, einheimisch war, wie jeder andre Gott in dem seinigen: denn ein Götterbild weiset auf eine lebendige Person hin, und mit Fictionen dem Aberglauben nachzuhelfen wird der Einfalt leicht. Auch *σχήματα* eines Glaukischen Tanzes zu erfinden, darf dem Aeschylus zugetraut werden. Der Glaukos, welcher noch in Alexandria getanzt wurde, muss denn doch wohl theatralischen Ursprung gehabt haben, wie ganz anders er auch damals gestaltet gewesen seyn möge; oder wie wäre man sonst auf einen solchen Tanz verfallen, und liesse sich wohl diesem Tanz noch ein anderer vergleichen als mythologisch - theatralische? Wenn aber diese Vermuthung nicht täuscht, so ist auch darum ein Glaukischer Chor vorauszusetzen; Glaukos Pontios selbst reicht nicht zu, weil die Personen des Stücks keine Tänze aufführten. Diesen Zusammenhang kann ich nicht als eine Thatsache betrachten; aber ich darf ihn, als nicht unwahrscheinlich, aus dem Zusammenhang der Umstände entwickeln; und wer sich nicht mit seinem Urtheil über die ganze Trilogie gestellt, und nicht eine einzige der andern Erscheinungen auf unwidersprechliche Art anders erklärt hat, wird mit der Antastung dieses Einzelnen nicht viel ausrichten.

Den Charakter der Attischen Bühnensatyre mit dem Dorischen Satyrtanz in Phlius vergleichen zu können, würde allerdings interessant seyn, wie alle Entwicklung und die Kenntniss geschickter Verbindung bey zusammengesetzten Kunstarten. Man darf sich nur erinnern, wie gern man in Rom Oskische Charaktermasken, und allerwärts von jeher die Darstellung benachbarter Dialekte und Nationalitäten auf der Bühne sah und mannichfach unter das Einheimische mischte, um es nicht ganz unnatürlich zu finden, wenn Pratinas mit Satyrtänzen und Scherzen nach Art der Phliasischen in Athen Glück gemacht hätte. So zeigt sich in allen diesen spöttisch genug vorgebrachten Einreden nichts als Mangel an Einsicht entweder oder an Ueberlegung.

Da ich es unternommen habe, mich auf die Kritik meiner Arbeit über Aeschylus nochmals einzulassen, so halte ich es für angemessen, auch über *das Verhältniss des Streites im Allgemeinen* ganz ohne Rückhalt zu sprechen. Ich schrieb über die Kunst eines Dichters, welchen Hr. *H.* seit vielen Jahren bearbeitet und herauszugeben versprochen hat, und musste vieles berühren, worüber er andre Ansichten hatte, als ich. Der „Humanität", womit ich ihn, wo es nothwendig schien, bestritten hatte, liess er volle Gerechtigkeit wiederfahren in einem freundschaftlichen Briefe, den er zur Sprache gebracht hat, und worin der meinige, diesem vorausgegangene, ein freundschaftlicher genannt wird. Welche Irrthümer und Versehen in Ansehung mythologischer und dramatischer Punkte, in Kritik und Auslegung, ich aus Achtung der Verdienste des Hn. *H.*, wo ich sie auf meinem Wege fand, schonend unberührt gelassen, hat der Nachtrag gezeigt, ohne dass darum in diesem jene Verdienste nun weniger anerkannt worden wären. In der Recension meiner Schrift, durch welche der Nachtrag veranlasst worden, erklärte Hr. *H.* den Theil von jener, worin neunzehn Trilogieen des Aeschylus aufgestellt oder behandelt sind, nach mehr oder weniger ausführlichen mythologisch-dramatischen Erörterungen, mehr als 200 Seiten einnehmend, „als ein ganz mit leeren Vermuthungen angefülltes Kapitel übergehen zu wollen", und sagte: diese Art Trilogieen zu construiren sey „wahrlich eine eben so unnütze als unwürdige Spielerey;" und vieles andre, was man hiernach sich ungefähr denken mag, liess er drucken. Dass er einen einzigen

Punkt,

Punkt, es sey in Betreff dieser neunzehn Trilogieen oder der Prometheischen, gründlich und treffend gewürdigt und widerlegt habe, glaube ich nicht, sondern glaube das Gegentheil streng erwiesen zu haben, so viele Dinge hier auch, nach der Natur der Gegenstände, zu berichtigen übrig bleiben mögen; wie denn überhaupt in der wahren Philologie fast alles mehr oder weniger in Entwicklung und einem regen Läuterungsprocess fortwährend begriffen ist und begriffen seyn muss. Zugleich waren von Hn. *H.* zur Behauptung seiner eigenen vorher aufgestellten Ansicht von Trilogie durchaus keine neuen Gründe angeführt, eben so wenig meine Bemerkungen gegen dieselbe entkräftet worden. Auch giebt er das Streiten über Trilogie gegenwärtig auf, indem er erklärt, „durch „Gründe darzuthun, dass mein Beweis für Trilogie „(den er anbey auf Eine Seite der Schrift einschränkt) „bloss in Hypothesen bestehe, glaube er sich jetzt um „so mehr überhoben, da er sich nicht getraue es besser „thun zu können, als es neulich von Hn. Geh. St. R. „*Süvern*, der sich gleichfalls über Hn. *W's* hypothesen„reiches Buch beklage (nicht ganz auf diese Art), in der „trefflichen Abhandlung über den historischen Charak„ter des Drama's geschehen sey." Indessen, obgleich auch der Nachtrag wieder die Trilogie und was damit zusammenhängt zum Hauptgegenstand hat, fährt Hr. *H.* fort von Dingen, von derer wahren Beschaffenheit er keine Ahndung zu haben scheint, als von „Luftgebilden" zu sprechen, recensirt auch den Nachtrag wieder im ganzen Umfang gerade mit der Sicherheit als wenn bey dem, welcher die Gründe zu entdecken andern überlässt, das Urtheil seyn könnte; und entblödet am Schlusse sich nicht, die Gerechtigkeit seines Urtheils über die Trilogie für hinlänglich bestätigt zu erklären durch das, was er über den Nachtrag gesagt habe. Meiner Gegenschrift indessen wirft Hr. *H.* vor, dass sie gereizten Gemüthszustand zu erkennen gebe. Wenigstens habe ich die Antikritik auf eine Rec., welche die ersten Blätter des Jahrgangs füllt, erst im December geschrieben. *Lessing*, welchen Hr. *H.* selbst auch gern anführt, fordert in einem Brief gegen *Klotz* von dem Gelehrten, „dass er nicht verlange, der missverstan„dene Schriftsteller solle es bey seinem Widerspruche „bewenden lassen; dass er ihn keiner Empfindlichkeit „beschuldige, wenn er es nicht dabey bewenden lässt; „dass er in Streitigkeiten, die er sich selbst zuziehe, „rund zu Werke gehe" u. s. w. Wenn Hn. *Hermann's* erste Rec. mein Gemüth ein wenig gereizt hätte, würde mir daraus kein Vorwurf erwachsen; ob aber Gereiztheit der vorherrschende Charakter meiner Antikritik sey, oder eine nicht alltägliche Geduld, mag man und wird man mehr und mehr beurtheilen; und es wird die Rec. des Nachtrags selbst nicht wenig dazu beytragen, dass diese Mässigung anerkannt werde. Denn wer bey erwiesener Incompetenz in der Sache, wovon es sich handelt, nachdem sein hochvornehmer Tadel auf allen Punkten abgewehrt und zu Schanden gemacht ist, nichts besseres aufzubringen weiss, und dessen ungeachtet so spricht als ob er aller Einsicht voll und über allen Irrthum erhaben sey, der zeigt in der That, dass er die Geduld eines Gegners auf die Probe zu stellen fähig sey. Mit Schärfe habe ich einige Mal den Tadel und die Beschuldigungen zurückgewiesen, indem ich Unwillen empfand über zu starke Missverständnisse und zu schnödes darauf gegründetes Absprechen, über eine dictatorische und anmassende Sprache, die in der Gelehrtenwelt nicht aufkommen darf und nicht hergebracht war. Diesen Unwillen, welchen ich unter dem Schreiben privatim hegte, habe ich auch gar nicht die Absicht gehabt dem Publicum, vor welches der Streit gebracht war, zu verhehlen, weil er gerecht war, und weil mir deutlich bewusst war, dass ein weit lebhafterer noch, als der war, welchem ich Raum gab, nicht zu missbilligen gewesen wäre. Nur mit mehr Aufgebrachtheit würde ich mich wahrscheinlich geäussert haben, wenn ich über einige andere, welche in neuester Zeit von Hn. *H.* angegriffen worden sind, gegen ihn zu schreiben gehabt hätte. Aber wohl bitte ich in meiner Gegenschrift darauf zu achten, dass, was sich als Gereiztheit verräth, allein in die Gegengründe gelegt, und bey den Streitpunkten oder dem, was diese unmittelbar berührten, fest gehalten ist, nie aufbraust in leere und gehässige allgemeine Folgerungen aus einer einzelnen noch so kleinen Sache, in Urtheile, welche die Wissenschaftlichkeit des Gegners überhaupt treffen. Wenn dennoch ein Tadel allgemeinerer Art, nämlich in Hinsicht der Mythologie, vorkommt, so ist die Aeusserung desselben durch die vorausgegangene Beschuldigung gewissermassen abgenöthigt, und sie stimmt nur überein mit dem, was auch andere schon öffentlich ausgesprochen hatten. Wer bey der Kritik ruhige Unparteylichkeit zu behaupten sucht, wie viel mehr wer als Kritiker für seine eigene Sache streitet, muss seine Stellung nicht verkennen und sich hüten über das Buch hinauszugehn, und überhaupt vermeiden mehr übles zu sagen als er unmittelbar beweist; er überlässt dem Leser die Anwendung. Dass ich die Erklärung des Mythus von Prometheus ins Lächerliche gezogen hätte, sollte Hr. *H.* nicht als ein auffallendes *argumentum ad hominem* von mir bemerklich machen, da ich gerade diese Erklärung, die doch meiner Aufgabe so nahe lag, in der ersten Schrift übergangen gehabt, und nachher das wirklich Lächerliche, was aus einer falschen Grundansicht sich hier, wie freylich aus sehr vielen Mythenerklärungen, in reichem Mass, kaum aus irgend einer in reichlicherem, entsponnen hat, nur zum Theil und so weit es an der Oberfläche lag, hervorgehoben, keineswegs irgend etwas selbst erst ins Lächerliche gezogen habe. Das ist etwas durchaus anderes, als wenn man eine Bemerkung über Dionysos (welche sich auf einem Punkte fruchtbar zeigen wird, wo Hr. *H.* es sicherlich nicht ahndet) einen Glaubensartikel des Verfassers nennt, untergeordnete Seegötter, vermittelst *B. Hederich's* und einer Verdrehung, in Wallfische verwandelt, oder in Betreff eines Nachtgeschirrs auf den Geschmack der Leser sich beruft, ohne danach zu fragen, dass unter der Menge auch solche seyn möchten, welche die Gründe, wonach diess Geschirr nicht im Satyrspiel, sondern in einer Tragödie vorkam, für unwiderleglich erkennen, und die vorher em-

empfangene höfliche Belehrung als *ad absurdum* reducirt ansehen dürften. Besonders aber darin wird Hr. *H.* bestätigt finden, dass Gereiztheit sich meiner nicht im geringsten bemeistert gehabt hat, dass ich niemals die Behauptung des Gegners anders gefasst und angeführt habe, wie sie auch ein Unbetheiligter oder ein Freund hinstellen könnte; weder verstückt, noch entkräftet, noch durch irgend eine der Wendungen, die so leicht sind, in ein falsches Licht gestellt, wird er seine Meinungen vorgetragen finden; ich habe sie gelassen wie sie sind, und darüber gesagt was ich dachte, damit so nun der Leser über beide wirkliche Meinungen denken könnte, was ihm gefiele. Hr. *H.* kann darauf rechnen, wenn er auch künftig wieder Ausfälle gegen mich richten möchte (bestimmte wissenschaftliche Dinge betreffend: denn auf andere würde ich nicht achten), sie auf keine andre Weise erwiedert zu sehen als nach diesen Grundsätzen. Es wird sich dann zeigen, ob Hypothesen, welche, als Ideen, eine Mannichfaltigkeit in erkennbare innere Uebereinstimmung, zu allseitigem Schutz und Trutz, zu einigen suchen, die Kraft geben, sowohl das Einzelne, worüber man durch sich oder bey andern Belehrung gefunden, augenblicklich zu modificiren oder auszustossen, als auch das Falsche, was einem dagegen geboten wird, in seiner Verlassenheit, mit Stumpf und Stiel aufzureiben. *Si mihi pergit quae volt dicere, ea quae non vult audiet.*

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

II. Neue Kupferstiche.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1827.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Erklärung

über Hn. Prof. Hermann's Recension des Nachtrags zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie u. s. w.

(*Beschluss vom vorigen Stück.*)

Wenn in dem Voranstehenden manches wie Selbstlob aussehen mag, so schien mir die Auseinandersetzung, da ja doch die Wahrheit der Sache aus den Urkunden in des Lesers Händen sich beurtheilen läfst, nothwendig zu seyn wegen der Rec. des Nachtrags und dessen, was ich über die Art derselben zu sagen habe. Diese Darstellung zeigt nämlich wie wenig Hr. *H.* Ursache hatte, gerade gegen mich so zu verfahren. Es ist möglich, dafs seine Meinung eigentlich im Ganzen weniger als es scheint feindselig gegen mich gerichtet, und mehr in einer wunderlichen Täuschung über die Unfehlbarkeit eigener noch so dürftiger Ansichten tief befangen ist; es fehlt mir bey ihm, wie es geschieht, wenn man jemanden persönlich nicht kennt, zu manchem vielleicht ein letzter Aufschlufs; von seinen persönlichen Vorzügen in andern Beziehungen als gegen diesen und jenen auswärtigen Gelehrten oder Bearbeiter des Aeschylus reden dankbare Schüler; vielleicht ist ihm, da er meiner ohne Vorurtheil und mit Wohlwollen in höherer als literarischer Hinsicht gedenkt, der Streit ebenfalls unangenehm, wenigstens nach der Wendung, die er genommen hat. Aber dann hätte er, was mir sehr lieb wäre, die Sache ganz anders behandeln müssen; ich habe es mit den Blättern zu thun; nur was darin ausgesprochen ist, kann meine Ansicht sicherer leiten und für mein Urtheil zunächst eine Bestimmung abgeben. Hr. *H.* nun versichert, durch meinen Widerspruch, obgleich ich nicht blofs defensiv, sondern auch offensiv verfahren sey, nicht aufgebracht zu seyn, und verspricht durch die Anzeige selbst dieses zu erweisen. Erzürnen könne sich nur der, der sich getroffen fühle; aber meine Hypothesen seyen, wie der Schatten des Herkules in der Unterwelt beym Homer, stets einem Schiefsenden ähnlich, ohne dafs der luftige Pfeil verwunde. Meine Hypothesen, beyläufig zu sagen, waren gar nicht auf Verwundung irgend eines Menschen eingerichtet; sondern die Entwicklung gewisser Kunstbegriffe war nur bestimmt friedsamgesinnten Freunden der alten Poesie, wenn sie sie anwendbar fänden, Freude zu machen, wenn sie selbst aber Pfeile im Köcher verwahrten, die vielleicht glücklicher in das ferngesteckte Ziel treffen könnten, hätte ich sie wenigstens herausgefordert gehabt, dafs sie uns das schöne Schauspiel geben möchten. Sodann ist der Satz, *nur* wer sich getroffen fühle, könne sich erzürnen, ein rechtes Beyspiel von denen, durch welche die reine Erkenntnifs und Darstellung alles Geschichtlichen gestört, und wenn durch Schlufsfolgen und durch Verknüpfung vieler solcher schiefen Sätze unter einander Irrthum und Unwahrheit in unberechenbaren Graden sich vervielfältigen, unmöglich gemacht wird. Viele erzürnen sich nicht, die sich nicht getroffen fühlen: denn sie haben nicht Zeit darauf zu achten, oder sie leben in hohen Ideen, oder sie verachten den Gegner u. s. w. Die Bemerkung ist richtig. Andre erzürnen sich, wenn sie gleich sich nicht getroffen fühlen, weil sie besonders reizbar sind, oder hochmüthig, oder gerade dem und jenem auch nicht einmal die Absicht sie zu treffen hingehn lassen mögen, oder weil sie über jede böse Absicht, Hinterlist, Ungeschicklichkeit und jede Art des Unfugs sich leicht ereifern, oder aus andern Gründen. So allgemein ausgedrückt wie oben, ist also der Satz nicht blofs unwahr, sondern er hemmt auch die Wahrnehmung und die Unterscheidung lebendiger Mannichfaltigkeit. Wenigstens wird gewifs wer sich viel an Sätze, die zu eng sind, hält und auf Kosten der Beobachtung Sätze schmiedet und nothdürftig logisch in einander kettet, bald seinen Sinn einschnüren und sich entwöhnen die Dinge wie sie sind, rein und unverwirrt in ihrer Besonderheit aufzufassen, um durch solche gewonnene Anschauungen seine Begriffe stets zu erweitern und zu berichtigen. Er kann so weit kommen, dafs er selbst über das Wort Anschauung, anschauliche Kenntnifs spottet, glaubend etwa in das Netz seiner selbstfabricirten Begriffe alle Wahrheit, die der Mühe werth sey, bereits eingefangen zu haben. Doch zur Sache. Ueber Gelehrte oder Künstler spreche jeder sich frey aus, wie er es seiner würdig und der Geltung seiner Einsicht und Urtheilskraft in die Länge zuträglich findet; Eifer oder Verdriefslichkeit wird man ihm nach Umständen zu gute halten. Aber Hr. *H.* scheint zu erwarten, dafs man nicht die Worte mit der That, auf die es immer am meisten ankommt, vergleiche. Wer sich gegen seinen unbegründeten Tadel, oft mit weit mehr Achtung gegen seine Kritiken als sie verdienten, vertheidigt, aus dem spricht Gereiztheit, er ist befangen; und er dagegen für sich behauptet, weil er die Sachen am besten und als ob er auf dem Dreyfufs säfse durchschaut, auch von so menschlichen Dingen als Gereiztheit vollkommen frey zu seyn. Alle seine Angriffe sind zurückgeschlagen, zum Theil unsanft; aber diefs bringt ihn nicht

nicht entfernt aus seinem Gleichmuth; wie er in dem Buch über *Böckh's* Inschriften sagt: „wer Porsons berüchtigten Brief an Dalzel mit Stillschweigen belächeln konnte, der wird durch Hn. *Böckh* sich nicht aufbringen lassen." Und doch möchte man fragen: *E se non piangi, di che pianger suoli?* Zwar spricht er entscheidende Urtheile aus; als wenn ihm eine Seelenwage in die Hand gegeben wäre, schlägt er den ganzen Mann an nach seinem leichten Gewicht; er wägt genau, er versteht es ja genau, er hat ja auch Proben vorgelegt, welche die Probe halten, und es wisse die Welt, er ist vollkommen gleichgültig, ruhig, billig denkend bey seinem gemeinnützigen Geschäft und kehrt alles zum Besten, auch an dem hart, aber vergeblich eindringenden Gegner. Gutmüthig wünscht er mir ja obenein einen nüchternen und der Sprachen und Denkart des Alterthums kundigen Freund, durch den meine Phantasie gezügelt, durch den ich erinnert würde, das Wirkliche von dem Nichtwirklichen, das Mögliche von dem Unmöglichen zu unterscheiden; also ungefähr den täglichen Genuss einer so weisen, kenntnissreichen und freundschaftlichen Belehrung, wie mir durch seine Recensionen doch nur von Zeit zu Zeit zu Theil werden kann: und das ist gewiss nicht wenig. Ich muss glauben, dass dieser Sache nicht ganz so ist, und Hr. *H.* wird im Grunde des Herzens, und wenn er sich an meine Stelle setzt, der die Dinge, worüber Hr. *H.* spricht, und wonach er urtheilt, auch durchdacht hat, und seine beiden Recensionen gründlich, und er würde nicht glauben, nach wie kurzem Studium, versteht, der übrigens ihm anerkennend und achtungsvoll entgegengekommen und dafür mit einem gewissen Grade des Uebermuths behandelt worden war, auch von diesem letzten sanften Urtheilsspruch abermals appellirt. Ich muss vermuthen, dass die Ruhe nur äusserlich und scheinbar ist, und unter dieser stillen Oberfläche einige Aufgebrachtheit verbirgt. Er sagt selbst: „hätte die Trilogie den Rec. *beleidigen* können (dass die ihn hätte gerade beleidigen könne, fällt einem andern gar nicht ein), so müsste es in unendlich höherem Grade der Nachtrag zu derselben thun." Es hat sich aber doch, denke ich, ausgewiesen, dass der sehr beleidigungslose, ja vielmehr gar keinen Tadel ausdrückende und das Verkehrteste sogar umgehende „Widerspruch" in der Trilogie ihn allerdings „aufgebracht haben könne", ihre Hypothesen selbst ihn verwundet haben; und es ist daher zu fürchten, dass die Rechtfertigung *aller* nahmhaft angegriffenen Punkte im Nachtrag (denn allgemeine Nichtigkeitserklärungen lassen sich nicht polemisch widerlegen) ihn eher sogar beleidigt haben könne. Aus dieser Selbsttäuschung gehen dann die argen Widersprüche hervor, die immer unvermeidlich und unwillkürlich entstehen, wenn ein Widerstreit im Innern nicht recht gelöst ist. Wenn Hr. *H.* von meinen Schriften und meiner Wissenschaft ein Bild entwirft, derjenigen Klasse sprechend ähnlich, die mir selbst vorzüglich verhasst ist, und wonach sie offenbar nicht allein unnütz wären, sondern sogar bloss nachtheilig und ganz besonders nachtheilig wirken würden, — (er hat selbst auf den Nachtheil aufmerksam gemacht, dass nun so vieles Falsche widerlegt werden müsse: aber das wäre noch das Geringste) — so ist das Eine in ihm rege, es mischt sich wenigstens sicherlich einigermassen ein in sein Urtheil; dann siegt das Andere, das Bestreben die Ruhe zu behaupten und vorzüglich sie zu bewähren, und er legt mir Eigenschaften bey, welche, wie sich leicht ergiebt, die Möglichkeit aufheben, solche Produkte wie er geschildert hatte zu liefern. Aber es kann leicht scheinen, Eigenliebe spiele mir einen Streich, wenn ich mir damit schmeichle, dass Hr. *H.* mir, als er die Rec. über mich schrieb, allerdings doch böse gewesen sey. Darum werde ich zum Beweise von dieser sonderbaren Thesis noch einiges anführen, was den letzten Theil dieser zweyten Antikritik ausmachen soll. Dabey werden sich zugleich die noch übrigen Bemerkungen der Rec. würdigen lassen. Ein Irrthum von mir ist gründlich berichtigt, recht nach Matth. 23, 24., so dass ich hoffe, meine Erklärung werde nie jemanden verleiten zu glauben, dass im Agamemnon ein Floh vorkomme, statt einer Mücke, und zwar einer summenden. Ich erkenne die Nemesis, die man immer vor Augen und im Herzen haben soll; zu sehr hatte ich es Hn. *H.* fühlen lassen, dass er wegen einer Lichtmotte eine dem Stoffe nach sehr erhabene Tragödie zum Satyrspiel herabziehen wollte, und in der Vergleichung mit einer Bruthenne die Sprache des Unwillens erkannte; und ich jagte mehr Thiere und Thierchen aus dem Dichter gegen ihn auf als nöthig gewesen wäre, je unedlere desto besser, wiewohl im Süden der Abstand eines Flohes von einer Mücke nicht derselbe ist wie bey uns, was mir trotz der Hast doch gegenwärtig war. Doch da diess in der That auch das einzige wirklich Gegründete ist, was die ganze Rec. gegen mich vorbringt, so darf ich hoffen, dass im Uebrigen in der ausführlichen polemischen Arbeit weder Mässigung noch Wahrheitsliebe verletzt und verläugnet, und der Zorn der Göttin durch das kleine Opfer bereits wieder versöhnt ist. Ich werde also zeigen, dass Hr. *H.* auch jetzt nicht recensirt hat, wie man billigerweise recensirt, und dass seine Gleichgültigkeit mehr erzwungen, eingebildet oder gemacht und mühsam erkünstelt, als in einem reinen und siegenden Willen der Unparteylichkeit und Wahrheit gegründet war. Meine Gründe sind diese: 1) Hr. *H.* urtheilt über meine Bücher hinaus, indem er mir eine mystische Philosophie beylegt, da jene kein philosophisches System enthalten noch andeuten; wogegen er mir einen Mann von anerkannten Verdiensten, der aber meines Wissens weder über Inhalt noch Form dramatischer Kunstwerke etwas herausgegeben hat, zur heilsamen Beschämung, als Muster anführt, wie man über ähnliche Dinge, als die ich behandelt habe, schreiben müsse. Aber Hr. *H.* kennt nicht bloss meine ganze Philosophie aus gewissen Begriffen griechischer Kunst, die ich erörterte; sondern auch den Gang, welchen meine Bildung genommen habe, weiss er. Zwar aus den Schriften, wie er sagt; sie sind es, die ihm sagen, dass meine Bildung nicht von den Alten ausgegangen sey, sondern mit den Modernen angefangen habe; diess gehe aus den durchaus modernen Ansichten hervor, die

die ich überall in die Alten hineintrüge, und die ich nicht in ihnen gefunden haben würde, wenn mein Studium derselben von ihnen selbst ausgegangen wäre. Es kommt eigentlich weniger darauf an, wo eine Bildung angefangen hat, als wohin sie gediehen ist; und es wäre schlimm, wenn alle mit dem immer behaftet blieben, womit ihre Bildung begonnen hat, oder in den Grenzen eingeschränkt, innerhalb deren ihre Bildung den Anfang nahm. Ein Rec. hat ohnehin ein schweres Geschäft; die Sorge sollte er nicht noch obenein sich aufladen, die Irrthümer des Schriftstellers genetisch zu erklären. Aber wie wenn ich nun jene Ansichten gerade darum in den Alten gefunden, weil ich sie von früh an und immerfort viel und wiederholt selbst gelesen hätte, ohne mich ausschliessend, wie manche andre, auf die mehr moderne als antike Wissenschaft zu beschränken, die man nicht aus, sondern an ihnen entwickelt hat, und mit welcher, wenn sie von der allgemeinen Wissenschaftlichkeit sich trennt und dem Geist widerstrebt, als der natürliche Fehler, in welchen sie ausartet, eine kleinliche Alleinrechthaberey, eine nichtige Würdigung anderer Dinge und ein grosser Handwerksdünkel sich verbinden können, welche weder die Modernen noch die Alten, die man im Anfang oder am Ende seiner Bildung am liebsten lesen mag, in irgend einer Weise nähren. Soll ich nun etwa meine Jugendgeschichte erzählen, um zu zeigen, wie viele und welche der Alten man im Beginn seiner Bildung lesen könne, ohne den Vortheil zu geniessen auf der Thomasschule in Leipzig zu seyn? und noch manches andere, was ausserdem dazu gehörte, um augenscheinlich darzuthun, wie viel Hn. *Hermann's* Conjecturen über den Bildungsgang und die Studien anderer Leute werth sind, und wie es mit der versicherten Unbefangenheit stehe? Wenigstens dazu bedarf es keiner andern Beweise, als die in der Erklärung des Prometheus und in andern in diesen Aeschylischen Verhandlungen selbst vorkommenden Dingen zu Tage liegen, dass Hr. *H.* sich nicht zum Oberrichter oberster Instanz über moderne und antike Ansichten aufwerfen sollte, und dass er, wenn er es thut, dadurch nur entweder Gereiztheit oder Bedauern erregt, je nachdem man es betrachten will. Dann muss ich 2) behaupten, wenn nothgedrungen eine willkürliche Conjectur so abgeschlagen und die Lesart der Handschriften so verfochten worden, wie ὀρεχθέω, und die Falschheit einer Erklärung und eines ungeschickten Tadels nachgewiesen, wie bey ἀμφίβολα, im Nachtrag S. 83 ff. und S. 89, und der zuerst plump Tadelnde, nachher Widerlegte darauf, statt etwa zu sagen, er habe noch eine leichtere Conjectur, noch eine bessere Erklärung zurück, wenn er sie wirklich hat, nur diejenige Art von Gravität und diese Olympische Verachtung gegen die tiefe Unwissenheit des Aermsten entgegengesetzt, welche Hr. *H.* annimmt, so fühlt jedermann, dass es eben etwas Angenommenes sey. Wer prüft wird erstaunen. 3) Dem Hn. *H.* war Unbekanntschaft mit der Kunst seines Dichters, oder doch mit bedeutenden Verhältnissen derselben nachgewiesen worden, zuerst ohne jede Art des Tadels noch Vorwurfs, fast unmerklich für jeden nicht sehr in die Sache Eingeweiheten und ohne eigentlichen Nachtheil für ihn sogar bey diesem, indem die entgegengesetzten Bemerkungen selbst für neu ausgegeben wurden, nachdem er aber auf möglichst selbstgefällige Weise den Meister spielen gewollt, so handgreiflich für jedermann, dass er jetzt verzichtet, Gründe ferner vorbringen zu wollen, und sich begnügt meine Ansichten über die Dramen des Aeschylus Träume zu schelten und mich ihrentwegen zu bedauern. Wenn er dafür, obgleich er ganz allein selbst Schuld war an der gemachten Erfahrung, nunmehr zu beweisen suchte, dass der Gegner auffallend unbekannt, oder doch nicht zureichend bekannt sey mit der Sprache der Schriftsteller, deren Kunst er zu beurtheilen sich herausnehme — und Hr. *H.* ist dieser Sprache in vielen Beziehungen so kundig als leicht irgend jemand — so wäre das menschlich, und in so fern als manche wichtige innere Verhältnisse von dem genauesten Verständniss einzelner Stellen abhängen können, sogar würdig. Mir würde ein solcher Beweis unerfreulich seyn; aber über Erzürntheit würde ich nicht klagen dürfen, weil andere noch so Ruhige im Grunde doch die Beweise zugeben müssten. Erzürntheit hingegen muss ich als die innere Ursache davon erkennen, dass Hr. *H.* mir auffallende Ungründlichkeit in allem was die Sprache angeht, und Unbekanntschaft mit der Rede und dem Sprachgebrauche selbst der Schriftsteller, die der Gegenstand des Buches seyen, Schuld giebt, ohne ein einziges Beyspiel dieser Ungründlichkeit anzuführen oder durchzuführen; und doch, wie viele falsche Erklärungen sowohl als Versehen der Uebereilung müsste man zusammenhäufen, um nur eine der ungründlichen Worterklärungen des Rec. in der einzigen hier beleuchteten Recension aufzuwiegen? Sogar mehr als Erzürntheit lässt sich hierin erkennen, und mehrerley, was ich jedem zu beurtheilen und mit dem eigentlichen Namen zu bezeichnen überlassen will. Davon wird Hr. *H.* von niemanden, der die Sachen gelesen hat, frey gesprochen werden — wie viel auch auf dem unendlichen Gebiet der Sprachgelehrsamkeit jedem zu lernen übrig bleibt, und so gewiss ich niemals auf das Wenige, was ich von ihr begriffen haben könnte, einige Anmassung gegründet habe — dass er hingegen, bis dahin, in Sachen der Rede und des Sprachgebrauchs gerade eben so grundlos unbefugt absprechend getadelt und geschmäht habe, als in Ansehung der Kunstform. 4) Sehr geräth Hr. *H.* mit sich in Widerstreit, indem er den beiden letzten Kapiteln über (poetischen) Charakter des Satyrspiels seinen „völligen Beyfall" schenkt; „sie zeichnen sich eben so sehr durch richtige Darstellung der Sachen, als durch scharfsinnige und feine Bemerkungen aus. Hier war der Vf. auf seinem Gebiete, und zeigt, dass er es beherrscht." Nicht die geringste Einschränkung und Ausnahme ist gemacht. Aber das letzte Kapitel ist auf den vorhergehenden kritischen und Hn. *Hermann's* Irrthümer zuweilen in ein helles Licht setzenden Untersuchungen durchgängig gegründet, und von ihnen hängt alles, was in jenem wahr und eigenthümlich ist, allein ab;

in

in der ganzen Abhandlung ist z. B. nichts wahr, wenn nur diese zwey Stücke Τοξότιδες und Ὀστολόγοι keine Tragödieen gewesen sind. Und doch sollen sie welche, „frischweg für Tragödieen ausgegeben zu haben", in der frühern Rec. Hr. *H.* mir sehr übel genommen hatte, Stücke, „deren Namen oder Fragmente offenbar Satyrn anzeigen sollten," immer noch Satyrspiele seyn. Die Fragmente der Τοξότιδες haben wir oben gesehn; und was die Ὀστολόγοι betrifft, so frage ich, wie sich denn mit dem, was über sie gerade jenes belobte Kapitel, das nebst der ganzen Abhandlung auf Veranlassung ihrer geschrieben ist, S. 332 f. enthält, wie sich mit dem fast durch das ganze Kapitel verzweigten Beweis, dass zwischen den Sachen, welche ein Heros von sich selbst in der Tragödie und denen, die er im Satyrspiel von sich sagen konnte; gar kein wesentlicher Unterschied sey, der Spott in Beziehung auf sie in der Recension vereinigen lasse? 5) Doch worin man am meisten die Ruhe und Wahrhaftigkeit wissenschaftlicher Prüfung vermisst, das ist die Art, wie auch hier wieder die Sachen des Gegners gestellt oder soll ich sagen entstellt, unvollständig ausgehoben, und wie sie widerlegt werden. Schon in dem bisher Angeführten hat sie sich hinlänglich zu erkennen gegeben; aber sie ist fast durchgängig den Gegenbemerkungen des Rec. gemeinschaftlich eigen. Gleich das ist Entstellung, wenn ich einen ungerechten Vorwurf gemacht haben soll hinsichtlich der Anonymität seiner Recension: „wenn er gegen mich nicht anonym habe bleiben wollen, so habe er noch weniger Grund dazu gehabt in Beziehung auf andere." Ich habe nicht gesagt, dass er mir leugne, die Rec. verfasst zu haben; sondern vielmehr, und diese Worte lässt er wohlbedächtig weg, er hätte, da er als Partey in der Sache, die Rec. übernahm und sich selbst mehrmals als einen dritten erwähnte, nicht „unterlassen sollen anzudeuten (nicht für mich, sondern für alle), dass gerade gegen den Rec. ein grosser Theil der Schrift gerichtet sey." Aus diesem Umstand leitete ich mein Recht her, ihn als Rec. öffentlich zu nennen, ohne mich mit einem oder einigen Privatbriefen zu begnügen, die ich auch hätte schreiben können. Ist Hr. *H.* durch eine Reihe von Gründen widerlegt, wie S. 47, so hebt er eine baare Nebensache als die ganze Widerlegung aus, recht sicher: „wenn das widerlegen heisst, so ist freylich Rec. widerlegt", noch dazu mit einer unrichtigen Einrede, indem, was dabey als Euripideisch bezeichnet wird, auch im Sophokles, und im Philoktet dreymal auf Einer Seite vorkommt. Dabey versichert er, dass noch vieles, sehr vieles Aehnliche, als er widerlegt zu haben glaubt und vorgiebt, im Buch enthalten sey. Vielleicht hat er sich also, da die bisherigen Widerlegungen so unglücklich ausgefallen sind, nur in der Wahl vergriffen. Hat der Gegner einen schiefen Ausdruck eines nicht klassischen Schriftstellers nachgewiesen, der von zwey Namen derselben Gattung wie von zwey Gattungen spricht, so ist er es, der dem Leser viel zumuthet. Hat er die einzige Art, wie einem Scholion zu helfen ist, durch Einschiebung von οὐ, gebilligt, weil er hier und da gesehen, was in excerpirten Scholien die Sprache ist, so hält der Rec. ihm die Wortstellung entgegen, deren Gesetz, wie diese drey Worte nun einmal sind, gar keine Anwendung leidet; und gleich fügt er hinzu, εἰς τὸν Διόνυσον γράφειν dagegen sey ja richtig: freylich grammatisch, aber ein guter Schriftsteller hat nie so gesagt, um den Gegensatz von Dithyramb und Tragödie auszudrücken. Selbst dass τραγῳδίαν κινεῖν, wenn Tragödie schon da war, nicht *ipsa initia* bedeuten solle, ist ihm verwunderlich. Für das Allerseltsamste jedoch im ganzen Buch und für höchst spasshaft erklärt Hr. *H.*, dass ich über die durch *Böckh* bekannt gewordene lyrische Tragödie aus dem blossen Namen auf die Beschaffenheit geschlossen habe, indem diese Tragödie, die bereits *Lobeck de Orphei aetate* IV, 9 mit wenig Worten beseitigt habe, nichts sey als eine aus lauter unhaltbaren Sachen zusammengesetzte Vermuthung des Herrn *Böckh*. Wenn diese Sachen nicht haltbar sind, so sind sie doch so einfach und glaublich zusammengesetzt, dass sie bis dahin zwar von mehreren und so gut wie allgemein angenommen worden sind, niemand aber meines Wissens das Geringste dagegen vorgebracht hat. Das neue Programm aber, welches eine genügendere Lösung enthalten soll, ist wohl noch wenigen zu Händen gekommen, und es ist nicht schmeichelhaft für *Lobeck*, wenn man es lächerlich findet, dass jemand, was jener gefunden haben soll, nicht auch wahrgenommen oder enträthselt habe. Und sollte wohl Hr. *H.* nicht überlegt haben, dass gerade in dem Ausdruck *lyrisch*, oder in dem Verhältniss der Laute zum Bacchischen der Umstand lag, welcher übersehen worden war? — „S. 58 „sollen sich die Okeaniden in den Prometheus durch „Seegeruch ankündigen. Die Worte des Dichters lauten. — Und aus diesem Seegeruche wird gefolgert, „dass der Chor nicht wie Athenische Bürgerinnen bekleidet gewesen, weil im entgegengesetzten Falle die „Hindeutung auf diesen Seegeruch wunderlich seyn „würde." Die Sache ist ganz anders. Hr. *H.* hatte meiner Vermuthung, dass die Okeaniden barfüssig und grossentheils unbekleidet erschienen seyen, widersprochen in der Art wie gewöhnlich; ich widerlegte ruhig seine Einwendungen, und fügte dieser Widerlegung noch zum Ueberfluss hinzu, indem ich hinsichtlich des Duftes, statt Ambrosia oder köstlicher Salben am Kaukasos, der Erklärung von *Jacobs* beypflichtete, es sey bey der Ausrüstung des Chors als Wassernymphen auch diess Wort annehmlicher, als wenn man die Tracht Athenischer Bürgerinnen (wie am Parthenon) voraussetzte. Dass ich das Kostüm richtiger beurtheilt habe, als Hr. *H.*, beweist auch die grosse Gruppe vom Parthenon, wo neben Poseidon und Athene gerade durch das entblösste Bein Amphitrite bezeichnet ist. In Bezug auf ein Wort der Klytämnestra im Agamemnon, das ich aus einigen theils wenig bekannten theils übersehenen kunstgeschichtlichen Umständen erklärte, „ich kenne den Umgang mit einem andern Manne eben so wenig, als eine geheime Kunst (Erzfärbung, χαλκοῦ βαφάς), statt Schwertes Färbung, weil mir, wie ich auch anführte, diese Vergleichung nicht Nachdruck genug zu haben schien wegen der Möglichkeit an Blut-

ver-

vergiessen anderer, und nach dem Griechischen auch an Schlachtung der Thiere zu denken, sagt Hr. *H.*: „Wir enthalten uns einer Erörterung — und bemerken „bloss, dass jeder, dem die Sprache der Tragiker nicht „fremd ist, sehen werde, Kl. die mit der der Tragödie „gewöhnlichen Zweydeutigkeit den schon begangenen „Ehebruch und den vorhabenden Mord andeuten will, „sage: ich kenne — so wenig als Mord." Wer sollte gleich denken, dass hier Hr. *H.* selbst eine neue Bemerkung in diese Worte versteckt hat? Und diese Bemerkung ist zwar nicht richtig gedacht; aber sie führt auf das, was wohl richtig seyn kann. Denn Klytämnestra deutet ihren Ehebruch und den vorhabenden Mord nicht an, sondern jenen leugnet sie dem Chor, und zugleich würde dann, gerade unter den Worten der tiefsten Heucheley unwillkürlich und den Zuhörern unverständlich, ihr mit bösen Gedanken umgehender Sinn das Mordvorhaben verrathen, und eine solche tiefe und feine Seelenkunde des Dichters habe ich selbst in einigen andern Zügen nachzuweisen gesucht. Wie oft verrathen die Menschen unwillkürlich, was sie am meisten zu verstecken wünschten; aber nicht immer ist es irgend einem Zeugen von Anfang verständlich. Vielleicht hat auch schon Hr. *von Humboldt* mit seiner von mir erwähnten Uebersetzung denselben Gedanken verbunden gehabt. Aber bey diesem Anlass durfte Hr. *H.* um so weniger sagen, dass die Sprache der Tragiker mir fremd sey: denn ist meine Beziehung der Worte überflüssig, so ist es *Tyrwhitt's* Conjectur, die gleichen Grund als meine an sich ungezwungene Erklärung hatte, noch mehr; Hr. *H.* aber verwechselt Sprache der Tragiker und Individualität eines poetischen Gedankens. Indem er übrigens einen *Tyrwhitt* mit mir in gleiche Verdammniss wirft, so schadet er selbst der Wirkung seines vorangehenden Tadels meiner „Unbekanntschaft mit der Rede und dem Sprachgebrauche, selbst der Schriftsteller, deren Schriften eigentlich der Gegenstand des Buches sind." Nur von *Tyrwhitt* und dass ich den angeführt habe, schweigt er für den Augenblick. Wenn Hr. *H.* mir sehr witzig vorwirft, dass ich in meinem Nachtrag zur Erreichung meines Zweckes mich auch *demagogischer* Gründe bedient habe, so könnte man eher in solchem Verfahren, glaube ich, wovon er bey mir keine Beyspiele finden wird, eine demagogische Absicht argwöhnen; die meinige hat sich auf gründliche Ueberzeugung durch treue und vollständige Erörterung beschränkt. Er selbst hatte mich in den Fall gesetzt, vor dem Demos der Philologen, welchem er seinerseits launenhafte Urtheile und verkehrte Meinungen als Gesetze vorzuschreiben sich anstellte, die Ehre meines gesunden Menschenverstandes wahren zu müssen. Wenn diess nicht geschehen konnte ohne die Unhaltbarkeit seiner übel erwogenen Gegenbemerkungen zu zeigen, so hat es mir keine Freude gemacht; und ich hoffe, so wenig im Nachtrag das Recht gesetzmässiger und anständiger Vertheidigung, wie vorher in der Trilogie die Freyheit der Forschung herabgewürdigt zu haben. Auch jetzt habe ich die durchaus veränderte Sprache in der Ueberzeugung, dass sie als durch die Sache und die Umstände gerechtfertigt und geboten erscheinen werde, so absichtlich als ruhig gewählt. Er aber missbraucht ein auf andern Wegen erworbenes Ansehn, indem er allein vermittelst desselben und leerer Worte und übler Künste den Schriften Anderer den guten Namen abzuschneiden sich bemüht; und er möge ernstlich bedenken, ob er nicht eben dieses Ansehen, statt es in seinen Nutzen zu verwenden, vielmehr auf ein gefährliches Spiel durch solche grundlose Recensionen setzt. Es zeigen darin jetzt die Dreistigkeit und die Einbildung sich eben so stark, als die Gründe schwach, die Sachkenntniss gering; aber nicht auf die Dauer vermag in solchem Bündniss die eine Kraft den Mangel der andern zu ersetzen.

Bonn, den 3. März 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Die Poesie
der
Troubadours.
Nach schriftlichen und handschriftlichen Werken derselben dargestellt
von
Friedrich Diez,
Professor in Bonn.

Ladenpreis, sauber brochirt, 1 Rthlr. 16 gr.

Bey der regen Theilnahme, welche Deutschland gegenwärtig den zu Tage geförderten poetischen Schätzen verschiedener Völker widmet, möchte es wohl an der Zeit seyn, unsre gebildete Welt mit dem Geiste und den Werken jener Dichter bekannt zu machen, die einst die glänzendste Periode des Ritterthumes zierten. Frankreich, welchem sie angehören, ist uns in ihrer Würdigung vorangegangen; zwey geistvolle Gelehrte, *Raynouard* und *Fauriel,* haben sie zum Gegenstande sorgfältiger Studien gemacht; und unser berühmter Kritiker, *A. W. v. Schlegel,* hat sie zuerst unter den Deutschen aus den Quellen studirt und auf eine würdige Art empfohlen. Die Poesie der Troubadours vereinigt in sich ein doppeltes, ein literarisches und historisches, Interesse; dem Freunde der Literatur wird ihre Originalität, ihr Verhältniss zu auswärtiger Poesie, so wie das Kunstwesen der Dichter anziehend seyn; der Historiker wird sie als eine unmittelbare Verkündigerin

digerin des Zeitgeistes, ja als eine reiche Quelle der Cultur- und Staatsgeschichte schätzen. Das gegenwärtige Buch hat den Zweck, eine richtige Ansicht jener merkwürdigen Literatur herbeyzuführen: es liefert eine Darstellung der eigenthümlichen Züge und Verhältnisse, welche die Kunst und das Leben der Dichter bezeichnen, also eigentlich eine innere Geschichte ihrer Poesie, durch Zeugnisse aus Drucken und Handschriften belegt. Um aber ihren Charakter in Bezug auf Form und Inhalt recht anschaulich zu machen, sind über 150 Stellen und Strophen aus Minneliedern, historischen und Streitgedichten in metrischer Uebersetzung eingewebt. Hierauf folgt eine Uebersicht der erzählenden und belehrenden Werke, eine Untersuchung über den Einfluss der provenzalischen auf auswärtige Literatur, und endlich eine Abhandlung über die Sprache der Troubadours.

Zwickau, im März 1827.

Gebrüder Schumann.

Der Verleger erlaubt sich auf folgende sehr billige metrische Uebersetzung des Tasso aufmerksam zu machen:

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, übersetzt von *Hauswald*. gr. 8. Mit zwey sehr schönen Kupfern. 2 Thle. Halle, bey Ed. Anton. Neue Auflage. 1 Rthlr. 12 gGr.

Dieselbe ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Folgende Bücher sind bey L. F. Fues in Tübingen erschienen, und bey P. G. Kummer zu Leipzig in Commission zu haben:

Flatt's, Dr. *J. F. v.*, *Vorlesungen über christliche Moral*, aus den Papieren desselben nach seinem Tode herausgeg. von Dr. *J. C. F. Steudel*. gr. 8. 3 Rthlr.

— — *Vorlesungen über den Brief Pauli an die Römer*. Nach seinem Tode herausgegeben von seinem Sohne, Pfarrer M. *Hoffmann*, nebst einem Vorwort und der Charakteristik des Verewigten von Dr. *C. C. v. Flatt*, Prälat und Ober-Consistorialrath. gr. 8. 1 Rthr. 12 gr.

— — *Vorlesungen über die beiden Briefe Pauli an die Corinthier*. Nach seinem Tode herausgegeben von seinem Sohne, Pfarrer M. *Hoffmann*, nebst einem Vorwort von Dr. *C. C. v. Flatt*, Prälat und Ober-Consistorialrath. gr. 8. 2 Rthlr.

Schwache Blicke in das Reich der Wahrheit. 18 gr.

Der Verfasser legt in dieser Schrift nicht den Theologen allein, sondern allen denkenden Christen, denen die Wahrheit heilig ist, die Resultate seiner Forschungen im Evangelio Jesu vor, als seine, wo nicht einfachste, doch einfache Dogmatik aus Vernunft und Offenbarung. — Oefterer Polemik gegen philosophische und theologische Menschensatzungen war bey diesen Forschungen nicht auszuweichen. — Es ist eine eigene Erscheinung unserer Tage, dass die Philosophie, welche lange Zeit zwar freundlich, aber mit vornehmer Miene auf die Christusreligion herabblickte, sich nunmehr mit der alten evangelischen, ja selbst mit der kirchlichen Rechtglaubigkeit befreunden will, und befreundet zu haben vorgiebt. Ob sich wohl die nüchterne Theologie dieses Freundschaftsbündnisses zu freuen hat? *Bretschneider* nennt diese Orthodoxie der Philosophie — Taschenspielerey. — Der Verfasser obiger Schrift suchte den Weg in das Evangelium nicht durch das Labyrinth der Philosophie, sondern umgekehrt den Weg zur Philosophie durch die überschwängliche Klarheit des Evangeliums (2 Kor. 3, 9.), kam aber nicht über das Evangelium hinaus, als worin er die allein wahre Philosophie schon antraf.

Bey Eduard Weber in Bonn ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Die Lehre von den chemischen Heilmitteln oder Handbuch der Arzneymittellehre, als Grundlage für Vorlesungen und zum Gebrauche praktischer Aerzte und Wundärzte, bearbeitet von Dr. *C. H. Ernst Bischoff*, ord. öffentl. Lehrer der Heilmittellehre und Staats- auch Kriegs-Arzney-Wissenschaft an der Königl. Preuss. Rhein-Universität, Ritter u. s. w. *zweyter* Band, enthaltend die *zweyte* Klasse der Arzneymittel oder die *neutralen* Arzneykörper. XXXII und 760 S. gr. 8. 1826. 2 Rthlr. 12 gGr. (1r. Band LI und 580 S. à 2 Rthlr. 12 gGr. 1825).

Desgleichen schon im Spät-Herbste des vorigen Jahres von demselben Verf.:

Ueber die Bedeutung und das Studium der Arzneymittellehre. Zur allgemeinen Verständigung und als Einladung zu seinen Vorlesungen über dieses Lehrfach. 48 S. gr. 8. geh. 6 gGr.

Indem der Verfasser dem wissenschaftlich-ärztlichen und wundärztlichen Publicum in dem vorliegenden reichhaltigen Bande seines Handbuches den Fortgang seiner Arbeit, der namentlich die wichtigen Ordnungen der Wasserstoff-Blausäure nach den sämmtlichen arzneylichen Formen ihres natürlichen Vorkommens und ihrer künstlichen Zubereitungen, dann der festen narkotischen Stoffe, der scharfen Stoffe, des Schwefels, der differencirten Metalle, des Jods wie auch Fett, Harz, Gallerte, Eyweiss, Schleim, Mehl, Zucker in sich begreift, darbringt; so hat nicht minder die ernsthafte Bedeutsamkeit der Aufgabe, wie der grosse Reichthum des vorhandenen Materiales zu ihrer Lösung es unabänderlich mit sich gebracht, dass nicht allein die Erscheinung dieses Bandes um Etwas verspätet worden, sondern der Verf. auch wider Berechnung und Absicht die dritte Klasse der sauer wirksamen Arzneystoffe einem dritten und letzten ungesäumt folgenden Bande hat vorbehalten müssen.

Der Verf. hat es inzwischen für unerlässliche Pflicht des wissenschaftlichen Berufes erachtet, wie schon

schon die Ankündigung des ersten Bandes allgemein ausgesprochen: die Arzneystoffe, und ohne deshalb den praktischen Arzt irgend mit dem ihm nicht unmittelbar nöthigen Ballaste der chemischen und pharmaceutischen Notiz belasten zu wollen, in durchgängiger paralleler Bezeichnung ihrer Wirkung *mit ihrer chemischen Bildung* und den daraus auch zu entnehmenden Ergebnissen für die richtige und beste Form ihrer Anwendung, zur Betrachtung zu ziehen; — er hat die Wahrnehmung dieser Pflicht zugleich für wichtig, aber auch für schwierig genug erachtet, um ihr durch die zugleich genannte kleine Abhandlung wo möglich einen fruchtbareren Boden und einen ergiebigeren Erfolg zu bereiten. Der Verf. glaubt sich also und bis auf Weiteres zugleich aber auch vollständig gerechtfertigt über die von ihm (Band I. Vorrede) gegebene Erklärung, dass eine Arzneymittellehre *ohne* die Arbeit einer solchen parallelen Bezeichnung forthin weder der Pflicht der Wissenschaft, noch dem wahren Bedürfnisse des Arztes genügend erkannt werden könne und dürfe; und schmeichelt sich in dieser Hinsicht seinen Kunstgenossen in dem nun schon grössten Theils vollendet vorliegenden Werke eine Arbeit darzubieten, wie weder die Literatur des In- noch, so viel dem Verf. bekannt, des Auslandes sie aufzuweisen hat. — In dieser Regung hat der Verf. denn auch kein Bedenken getragen, seinem Werke manche und nicht geringe Opfer zu bringen; namentlich aber um für den angehenden Arzt, wie für die grössere Zahl der praktischen Aerzte und Wundärzte einen Preis aufrecht zu erhalten, um welchen kein ähnliches Werk von diesem reichen Umfang und Inhalt zu finden seyn dürfte; — und fleht derselbe um so mehr einer theilnehmenden Würdigung seines Werkes bey gründlichen Männern vertrauend entgegen.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) *Neues Elementarbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische für den ersten Schul- und Privat-Unterricht,* mit einem nach Seitenzahl geordneten *Wortregister.* Herausgegeben von *praktischen Schulmännern.* gr. 12. Frankfurt a. M. 1827. 12 gr. oder 54 Kr.

2) *Neues französisches Lesebuch für den ersten Schul- und Privat-Unterricht.* Mit einer *kurzen Fibel, gedrängten Darstellung des Zeitworts und der Declination, und mit erklärendem Wortregister;* herausgegeben von *praktischen Schulmännern.* 5te verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 12. Frankfurt 1827. 12 gr. oder 54 Kr.

Diese beiden Werkchen, die Arbeit erfahrner Lehrer, bilden zusammen einen *vollständigen Elementarcursus* der französischen Sprache, und praktische Vorschule zu jeder höheren Grammatik. — Beide zeichnen sich aus vor vielen gleichartigen Erscheinungen durch deutlichen Plan und verständige Ausarbeitung desselben; für die Brauchbarkeit des letztern sprechen besonders *fünf* schnell auf einander gefolgte Auflagen, die Einführung in vielen öffentlichen Schulen und Privatanstalten, und das Urtheil aller kritischen Blätter; wir glauben daher versichert zu seyn, dass auch dem ersteren eine gleiche ehrenvolle Aufnahme zu Theil wird.

Frankfurt a. M., im März 1827.

Jäger'sche Buch-, Papier- und Landkartenhandlung.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Gu. Dupuytren's,
Barons, Oberwundarzts am Hotel Dieu, und Prof. der medicinischen Facultät zu Paris,
allgemeine operative Chirurgie.
Herausgegeben
von
L. Sanso und *Begin.*
Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet
von
Dr. *K. C. Hille.*
gr. 8. 1826. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Systematisches
Handbuch der Pharmacie
zum Gebrauch akademischer Vorlesungen und zum Unterricht angehender Apotheker.
Von
Dr. *J. B. Trommsdorff.*
Dritte mit Berücksichtigung der neuen Preuss. Pharmakopöe völlig umgearbeitete Auflage.
Verlag der Keyser'schen Buchhandlung in Erfurt.

Das Werk wird einige 40 Bogen stark werden, gross Octav und ökonomisch, mit scharfen Lettern auf gutes weisses Papier gedruckt. Bis Ende Juny besteht ein Subscriptionspreis von 1 Rthlr. 20 gGr., wofür es durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist. Subscribentensammler erhalten *auf zehn ein Freyexemplar.*

Allgemeine deutsche
Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.
(*Conversations-Lexikon.*)
In zwölf Bänden.
Siebente Originalauflage.

Ausführliche Ankündigungen über diese *siebente vermehrte* und *verbesserte Originalauflage* des Conversations-Lexikons, die in *zwölf* Bänden in *gross Octav* mit

mit *grosser Schrift* auf *gutem Papier* erscheinen wird, sind in allen Buchhandlungen zu erhalten. Die ersten sechs Bände sollen im Monat May, die drey folgenden noch vor Ende d. J. und die drey letzten drey Monate später ausgegeben werden. Es gelten für die verschiedenen Ausgaben folgende Pränumerationspreise:

Nr. 1. auf weissem Druckpapier 15 Rthlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2. auf gutem Schreibpapier 20 Rthlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3. auf extrafeinem Velinpapier 36 Rthlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Sammler, die sich in portofreyen Briefen an den unterzeichneten Verleger wenden und den Betrag ihrer Bestellung gleich beyfügen, erhalten auf *sechs* Exemplare *ein* Freyexemplar.

Leipzig, am 1. Februar 1827.

F. A. Brockhaus.

Literatur.

Zum Besten der Griechen:

Euripides Hekabe.

Aus dem Griech. übersetzt von Dr. *Fr. Stäger*. 8. Schreibpap. geh. 20 Sgr. Velinpap. geh. 1 Rthlr.

Niemand wird es gereuen, schon um des so rührenden Stoffs willen, dieses alte Drama, welches auch durch den Krieg Unglückliche vor das Auge der Leser führt, und das hier in einer sehr gelungenen durchaus verständlichen Verdeutschung erscheint, sich angeeignet zu haben. Die Bestimmung des Ertrags wird das Interesse daran, wie wir hoffen, bey recht Vielen nur noch erhöhen. Exempl. sind durch alle guten Buchhandlungen zu beziehen.

Halle, im April 1827.

Die Buchhandlung des Waisenhauses.

II. Vermischte Anzeigen.

Die beiden Lingard's.

Zur Verhütung von Verwechslungen.

In demselben Augenblick, wo ich den *ersten* Band der in meinem Verlage erscheinenden Uebersetzung von *Lingard's* Geschichte von England zu versenden im Begriffe stehe, erfahre ich, dass Hr. Basse in Quedlinburg gleichfalls eine Uebersetzung dieses klassischen Werkes ankündigt. Diess Zusammentreffen beweiset nur für die Sensation, welche diess ausgezeichnete Werk allwärts erregte, und wie allgemein das Bedürfniss einer Uebersetzung desselben gefühlt wird. Die Quedlinburger Uebersetzung, ich sage Quedlinburger, weil der Uebersetzer eine bescheidne Anonymität zu beobachten für rathsam erachtet, hat, wie Hr. Basse versichert, vor der bey mir erscheinenden des Hn. Freyherrn von Salis den Vorzug der Wohlfeilheit, ein Vorzug, der im Felde der Literatur bisher noch nie als solcher gegolten hat. Bekanntlich ist das Wohlfeile nicht immer wirklich wohlfeil; darnach Geld, darnach Waare! Allein ist die bey Hn. Basse erscheinende Uebersetzung, selbst wenn sie gut seyn sollte, auch wirklich wohlfeiler oder merklich wohlfeiler als die bey mir erscheinende? Die Quedlinburger Uebersetzung erscheint als würdiges Seitenstück zu den Basseschen Ratten- und Mäuseverülgern u. s. w. auf Löschpapier gedruckt in 12mo verstümmelt, die meinige auf Velinpapier im grösten Octavformat mit Eleganz und Sorgfalt gedruckt, so dass sie den schönsten englischen und französischen Werken zur Seite gestellt werden kann, und kostet nur um einige Groschen mehr als die Quedlinburger, welcher Unterschied vielleicht gänzlich verschwindet, da es mir unmöglich scheint, selbst mit den kleinsten Buchstaben einen Band des Originales in 2 Bände seiner Taschenausgabe zu drängen, er müsste denn die werthvollen und vom Werke unzertrennlichen Noten weglassen. Genaue Berechnungen, welche ich angestellt habe, lassen mich diese Behauptung mit Zuversicht machen. Die Freunde einer Lectüre, wie *Lingard's* Geschichte, werden übrigens wohl nicht versucht werden, ihre Bibliotheken mit jener schmutzigen 9 gr. Ausgabe zu verunzieren, es ist nur ein Zeichen der Zeit, dass man nach den Erfahrungen, welche das Publicum mit diesen saubern Speculationen schon gemacht hat, es noch für fähig erachtet, sich von neuem täuschen zu lassen.

Der *erste* Band meiner Ausgabe von *Lingard's* Geschichte von England ist nun beendigt, und derselbe in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen. Der Subscriptions-Preis für den Band ist 1 Rthlr. 18 gr. preuss. Ct. oder 3 Fl. rhein., mit der Verbindlichkeit, alle 10 Bände zu nehmen. Der *zweyte* Band wird bestimmt im May d. J. erscheinen. Ich schmeichele mir mit der Ueberzeugung, dass die Uebersetzung wie äussere Ausstattung dieses klassischen Werkes den Wünschen des gebildeten Publicums vollkommen entsprechen wird.

Frankfurt a. M., den 27. März 1827.

Wilh. Ludw. Wesché.

Von dem Werke: *Vasi di Premio, illustrati da Teodoro Panofka*, Fasc. I. Firenze 1826. in Fol. Preis 6 Rthlr. — sind Exemplare vorräthig bey Leop. Voss in Leipzig und bey Schenk und Gerstäcker in Berlin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Jena, b. Schmid: *Cassius Dio's Geschichte der Römer*, aus dem Griechischen übersetzt und mit kurzen historischen Anmerkungen begleitet von *Fr. Lorentz*. — *Erster* Theil. 1826. LII u. 882 S. gr. 8. (Theil I bis IV. Subscriptions-Preis 4 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung von Uebersetzungen sämmtlicher Griechischer Geschichtschreiber und Geographen. Mit einem Vorworte vom Geh. Hofr. *Schlosser* in Heidelberg. *Erster* Band. *Cassius Dio* von *Fr. Lorentz*. *Erster* Theil u. s. w.

Wir zeigen hier den Anfang einer Unternehmung an, von der wir Ursache haben, zu hoffen, dass sie den historischen Studien unter unseren Landsleuten wirklich einigen Vorschub leisten werde. Denn wenn es auch nicht an Uebersetzungen der Griechischen Historiker fehlt, und auch in diesem Augenblicke ausser den schon bestehenden Uebersetzungsvereinen noch zwey andere ähnliche, die erst beginnen sollen und für die noch geworben wird, angekündigt sind, so scheint doch gerade diese Unternehmung, deren erster Theil vor uns liegt, ihrer Anlage und ihrem Zwecke nach der Art zu seyn, dass man sie nicht mit andern ähnlichen verwechseln darf, welche nur aus Speculation begonnen werden, und auch nur fabrikmässige Machwerke liefern. Hr. *Schlosser*, unter dessen Auspicien diese Unternehmung begonnen wird, ist, wie wir wissen, ein so abgesagter Feind aller Speculanten, dass er gewiss seinen Namen einem Werke nicht geliehen haben würde, bey welchem er irgend eine andere Absicht hätte vermuthen können, als die der Förderung der Wissenschaft selbst; und so erhalten wir, da wir weder Hn. *Lorentz*, der gegenwärtig mit dem *Dio* den Anfang gemacht hat, noch die anderen Mitarbeiter genauer kennen, in dem Namen des Hn. *Schlosser* gewissermassen eine Bürgschaft, dass die ganze Sache, wie sie mit Ernst angefangen ist, so auch mit demselben Ernste und gleicher Tüchtigkeit werde fortgesetzt und beendigt werden. Und fürwahr nicht leicht hätte ein Name gewählt werden können, der in dieser Hinsicht eine solche Zuversicht geben könnte, als der *Schlosser's*: denn gewiss ist Nachgiebigkeit gegen die Launen des Publicums, gelenkes Anschmiegen an dasselbe und Buhlerey um seine Gunst, und ein Schwimmen mit dem Strome der Zeit am wenigsten eine Schwäche gerade dieses Mannes, vielmehr möchten wir eher behaupten, dass derselbe so wenig um den Beyfall und die Neigungen der Menge sich bekümmert, dass er es sogar oft verschmäht, auch denen ganz gerecht zu werden, für die er eben schreibt.

Ob uns nun sämmtliche Griechische Geschichtschreiber und Geographen, wie der zweyte Titel besagt, und der Verleger verspricht, dessen Ankündigung die Grenzen zwischen Herodot und den Byzantinern steckt, oder ob uns nur die späteren Historiker von Polybius an bis auf Zosimus, wie wir nach Hn. *Schlosser's* Vorworte schliessen, gegeben werden sollen, das steht zu erwarten. Wir würden freylich der Meinung seyn, dass das Unternehmen schicklicher bey den späteren Griechen stehen bliebe, und dass die drey grossen Historiker, Herodot, Thucydides und Xenophon, von einer solchen Sammlung ausgeschlossen würden. Denn theils haben wir von diesen schon zahlreiche Uebersetzungen, und die *Lange*'sche Uebersetzung des Herodot möchte so leicht nicht von einem Andern, der seinen eigenen Weg gehen wollte, übertroffen werden; theils gehört das zu den besonderen Glücksfällen, wenn ein solcher Uebersetzer sich findet, so dass der Zwang einer Folge hier nicht leicht Statt finden kann. Denn wenn es überhaupt möglich ist, z. B. den Thucydides genügend zu übersetzen, so gehört doch dazu mehr, als bloss den Text des Thuc. ganz zu verstehen, was auch schon bekanntlich seine sehr grossen Schwierigkeiten hat; und den wenigsten ist hier mit dem blossen guten Willen genug gethan, was bey einem geringern Scribenten, etwa einem Appian oder Diodor, schon ausreichte. Vor allen Dingen aber ist, wie auch Hr. *Schlosser* bemerkt, mit einer Uebersetzung von Schriftstellern, bey denen die Form gewissermassen die Hauptsache ist, für den Nichtgelehrten wenig geholfen; Herodot und Thucydides werden, was sie sind, doch immer nur im Griechischen seyn, und wer sie kennen lernen will, der muss sie im Griechischen lesen, eben so gut, wie man die *Göthe*'sche Muse im Deutschen nur wird bewundern können, nicht in den wunderlichen Uebertragungen, in denen sich jetzt unsere westlichen Nachbaren versuchen. Anders aber ist es mit den Späteren. Polybius ist bisher nur sehr mittelmässig übersetzt worden, entweder mit einem Schwall von ungründlichen Anmerkungen überladen, oder auch unvollständig gegeben worden, und auch die neueste Uebersetzung desselben hat sich, wie das auch bey den Französischen Uebersetzungen des Polybius der Fall

Fall ist, fast immer nur, wo sie von den älteren deutschen Uebers. abweicht, an der lateinischen Version des Casaubonus gehalten, was denn oft, indem das Griechische Original gar nicht und das Lateinische nur halb verstanden wurde, seltsame Irrthümer veranlasst hat. Nicht viel besser steht es mit den Uebersetzungen des *Dio*, *Diodor*, *Appian*, *Strabo* u. s. w., welche alle, wenn sie auch zum Theil von sehr gelehrten Männern verfasst wurden, doch zu sehr noch nach den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schmecken, als dass sie jetzt noch geniessbar seyn könnten. Denn da ohnehin diese Schriftsteller wenig erbaulich sind, so dürfen sie uns durch eine steife und abgeschmackte Uebersetzung nicht noch ungeniessbarer gemacht werden. — Ein anderer Grund aber, warum das gegenwärtige Unternehmen gewiss Beyfall erhalten wird, ist folgender. Von den genannten späteren Geschichtschreibern und Geographen, die sämmtlich von ziemlich bedeutendem Umfange sind, giebt es keine brauchbare und allgemein zugängliche oder käufliche Ausgaben. Zwar hat uns Tauchnitz die Texte abdrucken lassen, aber diese sind theils nicht einmal correct genug gedruckt, theils fehlen alle Ueberschriften, Jahrszahlen, Indices, und andere unentbehrliche Nachweisungen, so dass dieselben nur gebraucht werden können, um ein Citat nachzuschlagen, nicht aber, um daraus Geschichte zu studiren. Die grösseren Ausgaben aber sind entweder sehr theuer, oder auch gar nicht mehr für Geld allgemein zu haben, und namentlich *Dio* ganz unzugänglich, indem die Ausgabe von *Fabricius* und *Reimarus* nur auf grösseren Bibliotheken sich findet, und eine neuere grosse Ausgabe dieses Schriftstellers, die schon seit Jahren beendigt seyn sollte, noch immer nicht von dem neidischen Verleger dem Publicum gegönnt wird. Daher wird ein jeder Lehrer der Geschichte und jeder reifere Schüler, der für das Studium der Römischen Geschichte und für seine Privatarbeiten *Dio* nicht entbehren kann, begierig nach dieser Uebersetzung greifen, die ihm eine zweckmässige Ausgabe des Originals, die ihm freylich lieber wäre, einigermassen ersetzt. Auch kauft gewiss noch manch Anderer des leichteren Gebrauchs und der bequemeren Uebersicht u. s. w. wegen diese Uebersetzungen, so dass durch diese der Zweck erreicht werden wird, den die frühere Frankfurter Sammlung von Uebersetzungen nur unvollkommen erreichte; und wir möchten es daher dem Verleger ans Herz legen, ja keine Mühe zu scheuen, um, selbst mit Aufopferung für den Anfang, tüchtige Männer für diese Arbeit zu gewinnen, damit jede Bearbeitung eines Schriftstellers ihren eigenthümlichen Werth erhalte, und seinerseits keinen Raum zu sparen, sondern durch Indices u. s. w. dem Leser den Gebrauch dieses Werks auf alle Art zu erleichtern; er wird seine Rechnung dabey, ungeachtet aller unberufenen Mitbewerber, schon finden. —

Höchst schätzbar und erfreulich ist der *Ueberblick über die historische Literatur der Griechen nach Isocrates Zeit*, den Hn. Geh. Hofrath *Schlosser* dem vorliegenden ersten Bande des *Cassius Dio* vorausgeschickt hat. Nachdem Hr. *Schl.* nicht ohne einige strafende Blicke auf die „Lehmhütten und babylonischen Thürme" der neuesten Historiker, und auf die *Romantischen Historien*, mit welchen uns jetzt die „Schottischen Bücherfabrikanten," statt der *historischen Romane* zu Anfang dieses Jahrhunderts, überschwemmen, zu werfen, den Nutzen und die Nothwendigkeit auseinandergesetzt hat, die Geschichte nicht bloss bey den Meistern in der Darstellung, sondern auch bey Historikern von geringeren Gaben zwar, aber grösserem Gehalte, zu studiren, geht er über zu den späteren Griechischen Historikern nach *Isokrates* Zeit, und schildert uns hinter einander den *Polybius*, *Diodor*, *Appian*, *Pausanias*, *Plutarch*, *Arrian*, *Dionysius von Halicarnassus*, *Dio Cassius*, *Herodianus* und *Zosimus*. Zu Isokrates Zeit nämlich verfiel nach dem Vf. die Griechische Bildung so sehr, dass aller Sinn für das Einfache und Natürliche schwand, und man nur das schön oder erträglich fand, was nach allen Regeln der Rednerkunst eingerichtet war, und Isokrates selbst fröhnte diesem verdorbenen Geschmacke in so weit, dass er lehrte, wie man demselben gemäss die Geschichte behandeln solle. So wurde Isokr. der Stifter einer Schule, aus der zahlreiche Geschichtschreiber hervorgingen, die alle des Schwulstes und der Uebertreibung von den Späteren beschuldigt und so wenig werth geachtet worden sind, dass kein einziger dieser rhetorischen Geschichtschreiber auf unsere Zeiten gekommen ist. Diesem Unwesen stellte sich *Polybius* entgegen, der durch ruhige Reflexion, Sachkenntniss und Einfachheit der Darstellung einen ganz andern Ton in die Geschichte brachte. Diese Bedeutung, die Polybius gehabt hat, ist, soviel wir wissen, neu und sehr schön auseinandergesetzt, wofür alle Verehrer Polyb's dem Vf. angelegentlichst danken werden: denn allerdings bedarf es Polybius, dass sein Verdienst und sein Werth durch solch einen Gegensatz gehoben werde. Ohne diesen Gegensatz möchte seine unendliche Breite leicht ermüdend und langweilig, seine Sucht zu belehren und alles auseinander zu setzen, fade und abgeschmackt, seine Phantasielosigkeit und Nüchternheit widrig erscheinen, zumal da er auf diese seine Eigenthümlichkeit noch einen besondern Werth legt; auch ist er von dem Vorwurfe, historische Thatsachen wissentlich zu entstellen, nicht frey zu sprechen, namentlich wo es Personen betrifft, die ihn genauer interessiren, z. B. die Scipionen und andere, so dass es lediglich seine Schuld zu seyn scheint, wenn die Geschichte der letzten Jahre des zweyten Punischen Krieges, seitdem Scipio auftritt, eine ganz andere Gestalt bey Livius, der dem Polybius sklavisch folgt, angenommen hat, als sie nach der Natur der Sache gehabt haben kann. — Den *Diodor* zählt Hr. *Schlosser* mit Recht unter die sehr mittelmässigen Scribenten, und wir unterschreiben gern nach unserer eigenen Kenntniss dieses Schriftstellers jedes Wort, das der Vf. über

über ihn geredet; nur nicht, was er zuletzt sagt: „Wie dürftig fliesst seine Quelle der Römischen Geschichte! Wie viel besser wäre es gewesen, er hätte lieber bloss den Polybius ausgeschrieben! Eine Menge ungereimter, von Livius, Dionysius und Polybius ganz anders erzählter Geschichten beweisen seinen völligen Mangel an Urtheilskraft oder seine Nachlässigkeit" u. s. w. — Wir meynen vielmehr, dass ein jedes historische Zeugniss in der ältern Römischen Geschichte, das von der Vulgata des Livius und Polybius abweicht, nicht ohne Weiteres verworfen werden dürfe, sondern eben deshalb eine ganz besondere Berücksichtigung verdiene; und da die Forschungen in der Röm. Geschichte noch nicht abgeschlossen sind, so kommt ein verdammendes Urtheil über eine sehr wichtige Quelle, wie es uns scheint, noch zu früh. Um nur auf eins aufmerksam zu machen, so hat ohne allen Zweifel Diodor mehr Recht, wenn er das *Erste* Bündniss zwischen Carthago und Rom ins J. 348 vor Chr. Geb. setzt, als Polybius, der es ins J. 509 setzt; und es ist kaum begreiflich, wie man noch immer der Polybischen Fabel folgen mag. Dass im J. 509 schon ein Bündniss zwischen Carthago und den Etrurischen Seestädten bestand, ist gewiss, und dass Rom und Latium mit in diesem Bündnisse einbegriffen war, sehr wahrscheinlich, ohne doch, dass deshalb den Römern ein bedeutender Seehandel zugetraut werden dürfte, den es überhaupt nie trieb, und den auch später in ganz anderen Zeiten allein die *coloniae maritimae* im Besitz hatten. Etrurien herrschte so sehr vor in allem, was an Kunst, Handel und Betriebsamkeit im nicht Griechischen Italien sich fand, dass sogar noch zu Aristoteles Zeit, als Rom doch schon eine sehr bedeutende Rolle in Italien spielte und die Etrurier und Samniten gröſstentheils unterworfen hatte, nur von Bündnissen zwischen Carthago und Etrurien, nicht aber zwischen Carth. und Rom die Rede ist, obschon beides gewiss nur eins und dasselbe ist. Späterhin stellte natürlich Römische Eitelkeit sich dahin, wo früher die Etrurier gestanden hatten, und behaupteten, Bündnisse seyen mit Rom geschlossen, an welchen Rom doch nur geringen Theil gehabt hatte; und so wurde auch dem Polybius die Sache dargestellt, und dieser, indem er das Document selbst nicht zu lesen verstand, nahm es auf Glauben an und erzählte es weiter. Diodor hingegen, der das Ganze der Römischen Geschichte übersah, konnte natürlich einer solchen Sage nicht folgen, und nannte daher den Vertrag von 348 den ersten, indem zu dieser Zeit Rom schon an die Spitze der Italischen Völker und Städte getreten war, und die Aufmerksamkeit der Carthager schon auf sich ziehen konnte. Wir werden nächstens an einem andern Orte diesen Punkt weiter verfolgen, und berühren hier nur denselben, um an einem Beyspiele zu zeigen, dass es eben kein Gewinn für die Wissenschaft wäre, wenn Diodor in der Römischen Geschichte nur den Polybius ausgeschrieben hätte. Auch noch andere Beyspiele liessen sich in Menge anführen. — Von Diodor wendet sich Hr. *Schlosser* zu *Appian*, den er mit Recht gegen *Niebuhr's* hartes Urtheil in Schutz nimmt, ungeachtet er ihn nicht überschätzt, und spricht dann auf gleich vortreffliche Weise über *Plutarch* und *Arrian*. Wir zweifeln nicht, dass ein jeder Kenner dieser beiden Schriftsteller sich durch die Charakteristik derselben vollkommen befriedigt finden wird, und wir müssen, um nicht zu weitläufig zu werden, die Leser auf das Buch selbst verweisen. Vom *Dionysius von Halic.* urtheilt Hr. *Schl.*, dass „dieser Beurtheiler des Thucydides, so wichtig er auch dem Forscher des Römischen Alterthums seyn möge, keine Würdigung zu verdienen scheine, wenn von eigentlicher Geschichte die Rede sey;" und so geht er dann zum *Dio Cassius* über, den er am ausführlichsten behandelt. Auch hier stimmen wir im Ganzen vollkommen dem Vf. bey; nur sehen wir uns genöthigt, ein Urtheil desselben in etwas zu berichtigen, was der Sache selbst wegen nützlich seyn kann. Hr. *Schl.* sagt nämlich S. XXXIX: — — es ist sehr zu bedauern, dass sich von den ersten Büchern von *Dio Cassius* Geschichte so wenig erhalten hat, und dass das, was uns noch übrig ist, mehrentheils Anekdoten sind, die aus dem Zusammenhange gerissen wenig Bedeutung haben. Dass im Zonaras ein grosser Theil der verlorenen Bücher des *Dio Cassius* erhalten sey, hat *Niebuhr* vermuthet, und andere nach ihm haben es als ausgemacht angenommen; es gilt dieses aber schwerlich von Zonaras ganzer Erzählung, sondern vielmehr von einigen einzelnen Umständen und Notizen. Hätte aber auch Zonaras noch so vieles aus Dio Cassius gezogen, seiner ganzen Erzählung würde dadurch gleichwohl kein besonderer Glaube zuwachsen. Die Art, wie Z. die Aufopferung der Patricischen Greise erzählt, — — — und der Bericht über die Geschichte des Manlius und die Veranlassung seiner Verurtheilung, die Bestimmtheit, mit welcher die Zeit der Wiederaufbauung der Mauern angegeben wird und dergleichen würden uns nicht gerade sehr für Dio C. und seinen byzantinischen Ausschreiber einnehmen" u. s. w. Ueber die Quellen, die Zonaras in den ersten 12 Büchern seiner Geschichte benutzt hat, kann man nicht zweifelhaft seyn, wenn man nur dieselben genau durchlesen und mit den noch vorhandenen Schriftstellern vergleichen will. Wir übergehen hier die ersten sechs Bücher der Jüdischen Geschichte, in welcher Zonaras der *Septuaginta* und dem *Josephus* wörtlich folgt, bis auf einige Episoden, wo er (Lib. III. cap. 6.) das Leben des Artaxerxes von Plutarch, (cap. 15.) Xenophon's Cyropädie, (Lib. IV. cap. 2.) den Herodot, und (cap. 8. — 14.) das Leben Alexanders des Gr. von Plutarch epitomirt. Im 7ten Buche, mit welchem die Römische Geschichte beginnt, folgt Zonaras cap. I. über Aeneas und die Geschichte der Albanischen Könige dem Dio, wie das Fragment Vales. III. 2. deutlich ausweist. Das zweyte bis vierte Kap. ist wörtlich aus Plutarch's Leben des Romulus genommen, nur abgekürzt, so wie das fünfte Kap., welches die Geschichte des Numa enthält, aus dem Nu-

Numa des Plutarch. Kap. 6. ist wieder aus dem Dio genommen, wie Fragm. 21. ausweist, desgleichen die Geschichte des Ancus bis zur Vertreibung der Könige, Kap. 6 — 11., welches aus Fragm. 23 u. 24. erhellt. Im 12. Kap. springt *Zonaras* plötzlich wieder zu *Plutarch's* Leben des *Publicola* (Kap. III.) über, und epitomirt diesen wörtlich, bis auf eine Stelle über die Quästoren, die er wahrscheinlich aus *Dio* entlehnt hat. Von Kap. 13 — 21 folgt *Z.* wieder dem *Dio*, wie man aus dem 27. Fragment ersieht, und hier ist es auffallend, dass er das Leben des *Coriolan* von *Plutarch* gänzlich ignorirt. Im Leben des *Camillus* benutzt *Zon.* wieder den *Plutarch*, hat aber auch den *Dio* dabey zur Hand gehabt, welches Fragm. 28 beweiset, indem er die Worte des *Dio: ὑπ' ὀργῆς ἢ καὶ κέρδους ἐλπίδι* in die Worte des *Plutarch* einschiebt. Auch in Betreff des Aufruhrs des *Manlius* folgt *Z.* zuerst wörtlich dem *Plutarch*, springt dann aber plötzlich zum *Dio* über, wie das 31ste Fragm. zeigt; und dieser bleibt nun bis zum Ende des Buchs, wie die Fragmente es darthun, z. B. *Fragm. Urs.* 143, sein Führer. Auch im 8ten Buche, im Verfolge des Samnitenkrieges, dem Kriege des *Pyrrhus*, dem 1sten und 2ten Macedonischen Kriege u. s. w. excerpirt *Z.* den *Dio*, wie es alle Fragmente, die man wörtlich im *Zon.* wieder entdeckt, darthun, und gewiss ist es, dass er den *Plutarch* im Leben des *Pyrrhus*, des *Marcellus*, *Fabius* und *Flamininus* nicht benutzt hat. Nur aus dem Leben des *Aemilius Paulus* von *Plutarch* schreibt er Kap. 23 einige Worte ab, und nennt dabey den *Plutarch*, alles übrige aber gehört nach den Fragmenten wieder dem *Dio*. Nur über die letzten 4 Kapitel des IX. Buches könnte man zweifelhaft seyn, woher *Zon.* sie genommen habe; doch da er den Anfang des 3ten Punischen Krieges, wie Fragm. 77 beweiset, aus dem *Dio* genommen hat, so wird er diesem auch wohl bis zu Ende gefolgt seyn, und wahrscheinlich endigte das 20ste Buch des *Dio* mit der Eroberung Carthago's, und hier hatte das Exemplar, das *Zon.* vom *Dio* hatte, eine Lücke, so dass er sich gezwungen sah, die ganze folgende Geschichte bis zur Zeit des *Pompejus*, wo sein Exemplar des *Plutarch* wieder vollständig wurde, zu überschlagen. Diesem folgt er nun, und excerpirt Lib. X. Kap. 1 — 6 das Leben des *Pompejus*, darauf Kap. 6 bis 11 das Leben des *Cäsar*, bis er im 12ten Kap. wieder auf den *Dio* trifft, dessen 44stes Buch Kap. 4 und die folgenden Bücher er nun ausschreibt, und nur noch einige Male, wie im 20sten Kap. und im 30sten führt er Stellen aus dem Leben des *Brutus* und des *Antonius* von *Plutarch* an. Späterhin ist *Dio*, so lange dieser ausreicht, sein Führer, und nur hin und wieder benutzt er in kleinen Stellen die Kirchengeschichte des *Eusebius*. —

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 13. Februar starb zu Paris *J. Cl. Hippol. Méhée de la Touche*, ein eifriger Theilnehmer an den Revolutionsscenen im J. 1792 und später zu manchen diplomatischen Intriguen gebraucht. Als Schriftsteller ist er insonderheit durch seine Geschichte der Revolution in Polen (1791), die er als Augenzeuge beobachtete, durch Theilnahme an französ. Journalen und manche Schriften über Zeitangelegenheiten, wie auch durch eine Uebersetzung von Schriften des verst. Dichters *Pfeffel* bekannt.

Zu Schleusingen starb am 14. Febr. der als Sprachforscher bekannte Director des dasigen Gymnasiums, *Heinr. Wilh. Döleke*, im 43sten Lebensjahre. Er wurde zu Nienhagen bey Halberstadt den 26. Aug. 1784 geboren, studirte bis zum J. 1806 in Halle, und ging dann nach Helmstädt, wo er Lehrer wurde. Von da aus nach Halberstadt als Collaborator versetzt, erhielt er einen Ruf als Professor nach Heiligenstadt. Später wurde er Subconrector zu Hildesheim, Dr. der Philosophie und Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena; im J. 1822 aber Director des Gymnasiums in Schleusingen. Kurz vor seinem Tode wurde er wirkliches Mitglied des Frankfurter Gelehrten-Vereins für deutsche Sprache.

Am 26. Febr. starb zu Würzburg Dr. *Joseph Bonavita Blank*, geistlicher Rath, Professor der Naturgeschichte und Director des Universitäts-Naturalien- und Musiv-Kabinets, plötzlich am Schlagfluss in einem Alter von 87 Jahren.

Zu Como starb am 5. März der berühmte Physiker *Alexander Volta*, Erfinder der nach ihm benannten elektrischen Säule.

II. Vermischte Nachrichten.

Der beliebte Prediger und Lehrer am Collegium Carolinum zu Braunschweig, Hr. Dr. *Wolff*, ist dem Rufe nach Hamburg an die Katharinenkirche gefolgt. Er ist als Schriftsteller durch die Lebensbeschreibung seines Oheims, des Abts Henke, und durch mehrere Predigten bekannt. — Der *Taubstummen-Anstalt* daselbst ist so eben ein Vermächtniss von 10,000 Thalern zugefallen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1827.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Jena, b. Schmid: *Cassius Dio's Geschichte der Römer* — — von *Fr. Lorentz* u. s. w.

Auch unter dem Titel:

Sammlung von Uebersetzungen sämmtlicher Griechischer Geschichtschreiber und Geographen. Mit einem Vorworte vom Geh. Hofr. *Schlosser* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Nach Obigem wird es nun wohl weiter nicht mehr zweifelhaft seyn können, welchen Werth für uns die Annalen des *Zonaras* haben, sondern wir können mit Bestimmtheit aussprechen, dass *Zonaras* für die Römische Geschichte bis auf *Alexander Severus* nur 2 Quellen gehabt habe, nämlich den *Plutarch* und den *Dio*, und dass er den ersten nur in dem Leben des *Romulus*, *Numa*, *Publicola*, *Camillus*, *Pompejus* und *Cäsar* vorzugsweise benutzt, und in einzelnen Stellen das Leben des *Aemilius*, *Brutus* und *Antonius* angesehen habe, in allen übrigen Geschichten aber ausschliesslich dem *Dio* folgt. Daher muss *Zonaras* nothwendig ein Epitomator des *Dio* genannt werden, weil die wenigen Kapitel, die er aus *Plutarch* entlehnt, gegen das Ganze kaum in Anschlag zu bringen sind; und er hat nicht etwa nur einzelne Anekdoten, Umstände und Notizen aus dem *Dio* entlehnt, wie Hr. *Schl.* meint, sondern er verdankt ihm den ganzen Faden seiner Erzählung, der sogar bis auf die Uebergänge von einer Materie zur anderen dem *Dio* gehört. Dass *Zon.* auch den *Plutarch* neben dem *Dio* benutzt hat, kommt wohl daher, dass er einen gewaltigen Widerwillen, ja Abscheu hat vor allen Kriegsbewegungen, und diese gern übergeht, wann er nur irgend etwas anderes dafür an die Stelle setzen kann. Hingegen gefällt er sich in Charakterschilderungen und in der Hervorhebung des Einzelnen; worüber man sich nicht wundern kann, wenn man bedenkt, dass *Zon.* als Hofmann am Hofe der Comnenen keinen Sinn für das Allgemeine haben konnte, sondern den Hof als den Repräsentanten des Ganzen betrachten musste. Wie daher alle spätere Byzantinische Geschichte nur Hofgeschichte ist, so herrscht auch schon früher das Streben vor, sie dazu zu machen, und das ist die Ursache, warum auch schon zu *Augusts* und *Tibers* Zeit *Zon.* die so sehr wichtige Geschichte der Kriege fast ganz liegen lässt, und dafür Hofgeschichten erzählt, und weshalb er früher in der Geschichte des Freystaats, wo Kriege an Kriege sich reihen, gern zu *Plutarch* sich wendet, der auch die Kriege mehr als Nebensache betrachtet, und einen Einzelnen als Helden in die Mitte stellt, der der Repräsentant seiner Zeit ist und um den alle übrigen Geschichten gruppirt werden. — Was nun *Dio's* Glaubwürdigkeit in der älteren Römischen Geschichte betrifft, die Hr. *Schl.* verdächtig macht, so können wir darin ihm nicht beystimmen: denn wenn allerdings *Dio* seinen Quellen folgend manches Factum in seiner Geschichte entstellt hat, wie eben die Aufopferung der Patricischen Greise, und noch manches andere, z. B. das Histörchen von dem Ehrgeize der Frau des Tribunen *Licinius*, wodurch den Plebejern das Consulat verschafft wurde, u. dgl. m.; so hat theils diese Histörchen auch *Livius*, theils hängt die Würdigung oder Verwerfung derselben noch von dem Urtheile der Forscher ab, z. B. *Dio's* Darstellung von dem Manlischen Aufruhr, theils hat *Dio* (oder aus ihm *Zonaras*) so viele eigenthümliche und unbezweifelt richtige und wahre Nachrichten, namentlich in der Geschichte des *Pyrrhus* und im 2ten Punischen Kriege, dass nur durch ihn sehr bedeutende Theile der Römischen Geschichte gehörig können aufgehellt werden, wie auch neuerdings versucht worden ist. — Im Uebrigen aber ist Hn. *Schl.* Beurtheilung des *Dio* sehr glücklich, und sie wird gewiss dem Streite über den Charakter des *Dio*, den einige heftig angefochten haben, ein Ende machen. Bemerkungen über *Herodian* und *Zosimus*, von welchen der letztere für besonders wichtig erachtet wird, machen den Schluss der Abhandlung. —

Auch der Arbeit des Hn. *Lorentz* steht eine *Einleitung* vor, welche von dem Leben und den Schriften des *Dio* ausführlich Nachricht giebt. Wir können, damit unsere Anzeige nicht das Maass überschreite, nicht mehr ins Einzelne gehen. Hr. *Lorentz* bemerkt ganz richtig, dass der Schriftsteller nicht *Dio Cassius*, wie es gewöhnlich geschieht, genannt werden dürfe, sondern *Cassius Dio*; und berichtigt dann an mehreren Stellen die Darstellung, die *Reimarus* in seinem Leben des *Dio* von demselben giebt. Die weitläufige Arbeit *Falco's* über *Dio* hätte übrigens auch dabey benutzt werden können; doch war vielleicht die seltene Römische Ausgabe des *Dio* von *Falco* dem Vf. nicht zur Hand. — Darauf folgt die Uebersetzung der Peirescianischen und Ursinischen Fragmente des *Dio*, welche bis zum Anfange des 7ten Jahrhunderts der Stadt einzeln ge-

geben werden, nachher aber von den Zeiten der Gracchen an zu einem zusammenhangenden Ganzen verarbeitet sind, doch so, dass die Fragmente selbst unverändert und vollständig durch den Druck kenntlich gemacht sind. Dann werden noch die Bücher 35 bis 40 der vollständig erhaltenen Geschichte des *Dio* gegeben. — Die Uebersetzung ist durchweg fliessend und lesbar, und entspricht den Forderungen, die man jetzt an eine Uebersetzung der Art, die gerade kein Kunstwerk seyn will, macht. Und wenn auch hin und wieder noch Ausstellungen zu machen wären; so wird der Vf. bey fortgesetzter Uebung, wozu ihm die noch zu liefernden 3 Bände Gelegenheit genug geben werden, die nöthige Gewandheit gewiss noch erlangen. — Unter dem Texte stehen Anmerkungen, die in grösster Kürze dem nicht gelehrten Leser die nöthige Auskunft geben, und überhaupt eine schätzbare Zugabe sind; auch ist durch Beysetzung der Jahrszahlen und durch Ueberschriften für einen bequemen Gebrauch gesorgt. Der Druck und das Papier sind vortrefflich und der Preis, wenigstens für die Subscribenten, billig, so dass in jeder Hinsicht dieses Werk Empfehlung verdient. —

RÖMISCHE LITERATUR.

Wien, b. Volke, gedr. b. Strauss: *Quinti Horatii Flacci Opera.* Expurgata et accuratis notis illustrata in usum studiosae juventutis edita a *Bernardo Schwindl,* Cist. Ord. Presbytero, et Classium humanitatis in C. R. Gymnasio Neostadiensi Professore P. O. 1825. Tom. I. X u. 320 S. nebst einem Brustbilde des Horaz in Steindruck. Tom. II. 334 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese Ausgabe ist für die österreichischen Gymnasien bestimmt. In der Auswahl der Gedichte folgt der neue Editor dem Jesuiten Joseph Juvencius (*Hor. Fl. carmina expurgata et accuratis notis illustrata,* Venet. 1795) mit geringer Abweichung, und das *expurgata* ist von der Weglassung ganzer Gedichte und solcher Stellen zu verstehen, welche *ob textum minus castum* nicht für die Jugend geeignet schienen. Daher fehlen im ersten Bande 20 Oden ganz, auch die liebliche: *Donec gratus eram tibi* (3, 9.); ferner 5 Epoden; und verstümmelt ist eine ziemliche Zahl andrer Gedichte. Dass auch der zweyte Band nicht verschont wurde, lässt sich denken, und zeigt gleich die zweyte Satire. Man ist doch wohl jetzt einverstanden, dass ein solches Verfahren unnütz und selbst schädlich ist; es macht die Jugend lüstern; wie leicht findet sie einen ganzen Horaz, und kostet dann die verbotene Frucht um so begieriger. Soll aber etwas geschehen, so ist das Weglassen ganzer Gedichte, oder das Darreichen einer Auswahl immer noch besser, als das Verstümmeln der einzelnen Kunstwerke. Von Od. 1, 9. ist zwar die letzte Strophe weggelassen, aber noch zu viel stehn geblieben. Werden denn die jungen Leute bey: *Lenesque sub noctem susurri composita repetantur hora* nur an *confabulationes cum amicis* denken, wie die Note haben will? Die Ode 1, 17. schliesst mit *nec metues protervos,* wobey *viri parum modesti et continentes* gedacht werden sollen. Der Schluss von 1, 22. lautet, doch mit verändertem Drucke: *sola me virtus dabit usque tutum, sola beatum,* statt: *Dulce ridentem Lalagen amabo, Dulce loquentem.* Armer Horaz!

Auf die Vorrede folgen eine kurze *vita Horatii* und drey *testimonia veterum de Horatio,* dann die Bücher des Dichters in gewöhnlicher Ordnung. Wo der Herausg. in seinen Editionen abweichende Lesarten vorfand, wählte er die aus, *quas ad explicationem sententiarum aptissimas esse* (vermuthlich die leichtesten) *et ingenio poetae maxime convenire censebat.* Kritik und kritische Noten lagen ausser seinem Plane. Dagegen hat er allen Gedichten *speciatim* (welches Wortes Bürgerrecht noch zu beweisen ist) Inhaltsanzeigen vorgesetzt und erklärende Noten untergelegt. Er gesteht offen: zu den Oden „*in specie celeberrimi Domini Mitscherlich — vestigia ita trivi, ut cuncta, quae ad scopum praefixum facere videbantur, in usum meum convertere non dubitaverim. Ceterum etiam Jani, Juvencii* (welcher freylich in dieser Gesellschaft nicht fehlen durfte) *Heindorfii et Doeringii adnotationes ad manus mihi fuisse, ex iisque multa in rem meam me transtulisse fateor.*" Und so ist's denn auch. Aus den Oden verglichen wir einen Lieblingsgesang 2, 18. Das Argumentum besteht ganz aus Mitscherlich's Worten, und die Noten sind meistens ein fast wörtlicher Auszug dessen, was jener Gelehrte zur Erklärung sagt. Bequemer konnte die Arbeit nicht leicht gemacht werden. Und doch könnte man sie, unter dem Gesichtspunkte eines *erlaubten* Auszuges für die Jugend, beynahe billigen, wenn nur die hin und wieder gemachten kleinen Abänderungen und Zusätze mehr passten, nicht zu sehr eine fremde Hand verriethen, und, mit dem Dichter zu reden, eine *pagina* wären, *certa domini signata figura.* Die Bearbeitung der Gedichte des zweyten Bandes wird hinreichend charakterisirt seyn, wenn wir eine Stelle der *accuratarum notarum* durchgehen. Von der Einleitung der Epist. ad Pisones bestehen auf S. 292 zwey Drittheile aus *Döring's* eignen Worten; so auch S. 293 der obere Theil; daher wir nicht nachsehen mochten woher das Uebrige stamme. Die Note 1. gehört *Döring* an, und den letzten Worten derselben: *Rei — debent,* ist noch folgende Erklärung zugefügt: „*Seu: omne, quod scribit poeta, debet esse unum, id est, debet habere unitatem.* Dann folgen noch einige umgestellte Worte *Döring's.* Die Note 2. heisst: *Inducere, id est, adfingere plumas variarum avium, capiti nempe.* Man möchte wohl fragen, warum nicht auch hier *Döring's* richtigere Erklärung *varii coloris pennas adpingere* beybehalten wurde? Ueber das hier falsch gebrauchte *nempe* ist *Heindorf's* Anm. zu Hor. Sat. 1, 10, 1. bekannt. Wenn nun aber der Maler das *caput* mit gemalten Federn bedeckt hätte, wor-

woran wäre denn die *mulier formosa superne* zu erkennen? *Voss* und *Döring* tilgen das Comma nach *plumas* und nehmen die Worte *undique collatis membris* als Dativ. Will man sie aber als Ablativ nehmen und nach *plumas* wie hier interpungiren, so dachte doch der Dichter den Kopf als Mädchenkopf, wie wunderlich auch die übrige Gestalt zusammengesetzt sey. Die kurze dritte und vierte Note sind aus *Döring*. In der 5ten ist der Sinn des 5ten Verses mit andern Worten angegeben, aber so, als wenn *amici Pisones* zusammengehöre, da doch diese Worte im Texte selbst getrennt werden. Die Note 6. heisst: *Tabulae, pro: picturae; librum, pro: poema vel carmen. Persimilem id est, aeque ridiculum esse, ac illam imaginem.* Der letzte Satz ist keine Erklärung von *persimilem*, welche der Dichter selbst deutlich genug giebt; die gleiche Lächerlichkeit ist nur eine Folge der gleichen Wunderlichkeit der Zusammenstellung. Die etwas längere Note 7. schreiben wir als Probe vom Latein dieser Noten auch ganz ab: „*Cujus poëmatis vanae species fingentur, velut aegri somnia, id est, cujus carminis ideae vanae et ridiculae undique collectae ab initio usque ad finem adeo parum cohaerebunt, sicut in somniis febri laborantis nervorum* [muss es denn gerade ein Nervenfieber seyn?] *nullum membrum omnino cum altero cohaeret et congruit. Pes et caput, indicat ordinem idearum ab initio usque ad finem. Non uni reddatur formae, id est, singulae partes non ad eandem pertineant formam, imaginem figuram.*" Doch aber drückt *reddi* nicht sowohl das Gehören zu derselben Gestalt aus, als das Anschliessen und Zusammenpassen der Theile zu einem Ganzen, wie die Natur des Bildes verlangt, oder wie *Döring* sagt: *ut uni formae nec pes nec caput, quod ei conveniat, tribuatur.* In Note 8. steht *et demum* für *et denique defectus ingenii;* ferner *poetae facultatem habent* für *poetis venia s. licentia data est fingendi quidquid libuerit.* Der Schluss der Note ist wörtlich: *Placida, idem ac mansueta; immitia, pro: fera animalia; coeant, id est, conjungantur* (?); *geminentur, pro: paria fieri jubeantur, vel etiam componantur in unam figuram* (?). Von dieser dürftigen Art von Noten, welchen doch auch bisweilen zu breite und gedehnte beygemischt sind, giebt jede Seite Belege, so wie auch, dass die Sprache in den Noten häufig unlateinisch ist. Noch eine andre Stelle aus den Noten zu den Satiren vorzulegen, möchte nach Obigem überflüssig scheinen.

So weit wir sehen, hat Text und Erklärung des Horaz durch diese Ausgabe nichts gewonnen; den Schülern der Gegend aber, für welche sie bestimmt ist, wird sie dadurch nützlich seyn, dass sie die gründliche Erklärung neuerer Gelehrten doch mehr unter ihnen verbreitet, als sonst geschehen dürfte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Pillet: *L'Hermite en Irlande, ou Observations sur les moeurs et usages des Irlandais au commencement du XIXeme Siècle faisant suite à la collection des moeurs françaises, anglaises, italiennes, espagnoles.* 1826. Tom. I. 305 S. Tom. II. 266 S. 8. Mit Kupfn. u. Vign.

Ob Hr. *Jouy* Vf. auch dieses Einsiedlers sey, ist nicht ganz klar, dass aber die franz. Sitten sachkundiger und witziger von ihm geschildert worden sind, hat keinen Zweifel: denn ein Schriftsteller kann nur da treffend schildern, wo er die richtigste Sach- und Personenkenntniss besitzt, die man nur durch ein langes Leben und Beobachten in den höheren und niederen Kasten in seinem eigenen Volke, durch Bücher aber nicht erlangt. Dazu kommt in diesem Falle die Unbekanntschaft mit der sehr langsam, aber doch allmählig, im nördlichen Irland sich entwickelnden englischen Industrie, ferner der Antagonismus franz. Gelehrten wider alles Englische, und endlich die Verehrung des Vfs für den katholischen Cultus. Dennoch sind diese Fragmente eines Panorama der jetzigen Civilisation Irlands schätzbar; der Vf. kennt die neuern Streitschriften über die Quellen des jetzigen Volkselends in Irland und die Mittel, dasselbe zu mildern, ohne die jetzige britische und irländische Verfassung von Grund aus zu verändern, sehr wohl und hat sie in seinen 32 Sittenspiegeln benutzt. Nr. 1. schlägt der Eremit in Cunnamara am Berge Mam Turcin Connought seinen Sitz als Einsiedler auf, wo er 6 Jahre gelebt und sein Vaterland 22 Jahre bereiset haben will. Er versichert, dass er 60 Jahre alt, den Entschluss gefasst habe, ein Eremit zu werden. Nr. 2. Der Schiffbruch giebt gute Gelegenheit, die englischen Strandungsgesetze, das Kelpbrennen am Strande, den Aberglauben der Irländer in ihren Schattenseiten erblicken zu lassen. Nr. 3. Der Bandit liefert rührende Familiengemälde eines von der Natur reich begabten, aber von der Regierung und der Parteysucht der Religionen zerrissenen Volks. Nr. 4. Die nationale Trägheit, leider sehr wahr geschildert, als natürliche Folge der Vertheilung der Glücksgüter unter wenige Familien. Der Arme kann nur glücklich seyn, indem er wenig bedarf und sich nach wenigem sehnt. Für ihre Vornehmen haben die ärmeren Irländer, die sie Ihro Gnaden (Your honour) nennen, grosse Ehrfurcht und eben so für ihre Priester. Nr. 5. *Mogue le boiteux,* ein Schattengemälde der Feindschaft der Katholiken und Protestanten, der Quelle so vielen Unheils, weil Letztere die katholischen Landsleute gesetzlich zurücksetzen dürfen, und der Tugenden und Schwächen des Nationalcharakters. Nr. 6. Religiöse Streitigkeiten und Nr. 7. Der Rebell, nehmen auf das so leicht zu Aufstand geneigte Land und auf die Heimlichkeit, womit sich die Nationalgegner unter einander ungesetzlich anfeinden, Rücksicht. Nr. 8. Die Hexe von Scoullougts-Gap giebt Gelegenheit, den argen Aberglauben der armen Irländer handeln zu sehen, wie er z. B. noch in unserm Zeitalter mit Menschenblut spielt. Nr. 9. Die Contrebande ist ein reiches Kapitel über die dortige listige Um-

Umgehung der Licent- und Zollgesetze. Nr. 10. Der Eigenthümer, ein Bild eines Grundherrn mit patriarchalischer Gemüthlichkeit, alles, was ihm hörig ist und ihn ernährt, gegenseitig wohl seyn zu lassen. Nr. 11. Das heimliche Branntweinbrennen. Branntwein lieben alle uncivilisirte nordische Völker, und jede Regierung sucht die Trunkliebe zu mindern. Durch schwere Auflagen auf die inländische Destillation wollte die britische Regierung diesen Fehler heben, wie es aber dagegen der Irländer anfängt, dennoch wohlfeil Branntwein zu trinken, sieht man aus einer Reihe interessant erzählter Smuggeleyen. Nr. 12. Die Moräste, ein gut gehaltenes Gemälde der Moor- und Hüttenwirthschaft Irlands; übrigens versteht sich, dass zarte und rohe eheliche und uneheliche Liebe in Socialgemälden eines Franzosen überall und auch in diesem Gemälde mit starken Tinten hervorschimmert. Nr. 13. Die Feen, und Nr. 14. Clurocaunes, an deren Thätigkeit und deren Eingreifen in die menschlichen Schicksale kein Irländer zweifelt. Letztere sind gar bösartig. Für Liebhaber von Feenmährchen eine anziehende Leserey. Nr. 15. Der Fischfang würde beträchtlicher seyn, wenn das Parlement nur nicht so überschwengliche Auflagen auf das Salz gelegt hätte, dass der Irländer manche Bootsladung Fische am Strande verfaulen lassen muss. Nr. 16. Der letzte Abkömmling eines der Häuptlinge der grünen Insel, eine artige Volks- und Liebesgeschichte. Nr. 17. Die Todtenwache, ein erbauliches Kapitel über den Aberglauben, die Trunkliebe und die Gutmüthigkeit der Insulaner. Nr. 18. Die bösen Geister, die einzelnen Familien Unglück verkündigen. Nr. 19. Die arme Marie. Eine glücklich benutzte Volkssage, höchst populär und humoristisch gehalten. Nr. 20. Die Abwesenden. Natürlich wider Irlands Gutsherren, welche den Bodensegen in hohes Pachtgeld umgesetzt im Auslande verzehren und sich nicht darum bekümmern, wie schändlich Verwalter und Generalpächter das arme Tagelöhnervolk und die Pächter kleiner Familienstellen aussaugen. Erbaulich zu lesen, indem der Vf. viele gräsliche Folgen der Entvölkerung der an Landeigenthum reichen Mitbürger mit starken Strichen darstellt. Nr. 21. Die Rückkehr des Abwesenden, das Gegenstück von Nr. 20. Auch wirkt hier die Liebe als Episode, die ernsten Lehren gefälliger darzustellen. Nr. 22. Die Landleute, ein schreckliches Gemälde des Elends, weil der Bauer faul ist, ausgepresst wird, zu früh heirathet und in Folge dürftiger Nahrung kein hohes Alter erreicht, zumal er den Branntwein liebt, wenn er ihn bezahlen kann. Die Buckaughs (Irlands Zigeuner) und wie man ihre Dienste gebraucht, sind launig dargestellt. Nr. 23. Bill, der Protestant, ein Scheusal und Wütherich wider seine katholischen Landsleute, geht auf die Freyt und muss einem liebenswürdigeren Katholiken die hübsche protestantische Braut nach einem Gewebe romantischer Intermezzos überlassen und aus Irland flüchten. Nr. 24. Der Fluss Lee, ein Kapitel für Irlands Volksmährchen. Nr. 25. Das besiegte Vorurtheil, eine humoristisch erzählte doppelte Liebesgeschichte in Irlands Geschmack, welche mit einer Doppelheirath schliesst. Nr. 26. Die unterirdischen Wälder, ein naturhistorisches Kapitel von Bäumen, die in Torf- mit Zwischenlagern anderer Massen sich auch in Deutschland zwischen der Jade, Weser und Hunte finden. Nr. 27. Turnevat Watt oder der Apostat, launig erzählt mit etwas Gift auf den englischen Methodismus gespritzt, der bekanntlich dem Katholicismus abhold ist. Nr. 28. Die Stunden-Thürme, ein Volksschwank, der indess die Ursache der antiken Martellothürme Irlands wenig aufklärt. Wahrscheinlich waren sie eine Zuflucht wider Seeräuber. Nr. 29. Der See von Killarney, interessant in Beziehung auf alte irländische Volkssagen. Nr. 30. Die Doppelrache hat gleiche Tendenz und giebt zugleich Bestätigung des Volkshasses wider Verräthereyen, welche zu dulden der Stamm der Irländer zu redlich ist. Nr. 31. Der Riesendamm, bekanntlich oft schon beschrieben und in die Nationalvolkssagen verwickelt. Nr. 32. Dublin, eine gedrängte Erzählung merkwürdiger Schicksale dieser jetzt so wichtigen Handels- und Fabrikstadt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde in Freyburg im Breisgau hat den Hn. Subconrector *Baur* zu ihrem correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

Der bisherige zweyte Prediger an der reformirten Kirche zu Wien, Hr. *Karl Wilh. Füsi* (geb. zu Zürich 1793), ist von der Regierung zu Luzern zum Prediger an der dortigen neu errichteten reformirten Gemeinde ernannt worden. — An die Stelle des verstorbenen Chorherrn *J. C. v. Orelli* ist der bisherige Diaconus am grossen Münster, Hr. *Heinrich Hess* (Neffe des Antistes Dr. *Hess*) zum Chorherrn und Pfarrer an d. H. Geistkirche zu Zürich ernannt.

Hr. Pastor Dr. *Heinrichs* zu Uchte (früher Lehrer am Lyceum zu Hannover) ist bey der lutherischen Kirche zu Detmold an die Stelle des verstorbenen Hofpredigers *Droste* erwählt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

April 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten.

Breslau.

Verzeichnifs
der
auf der Univerfität dafelbst im Sommer - Semefter vom 7ten May 1827 an zu haltenden Vorlefungen.

Theologie.

A. *Evangelifche Facultät.*

Ueber den gegenwärtigen Zuftand der *chriftlichen Religion* und *Kirche*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Einleitung in das *theologifche Studium*, nach Schleiermachers: Kurze Darftellung u. f. w., Hr. Prof. Dr. *Gafs.*
Einleitung in die *Bücher des N. Teftaments*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Erklärung des Pentateuch, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
Erklärung der Evangelien des Matthäus und *Markus*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Erklärung der Briefe Pauli an die *Philipper, Theffalonicher, Timotheus, Titus* und *Philemon*, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
Ueber das *Leben*, die *Schriften*, die *Lehre* und *Schule des Origenes*, Hr. Prof. Dr. *von Cölln.*
Die *chriftliche Kirchengefchichte*, zweyter Theil, *Derfelbe.*
Der *chriftlichen Kirchengefchichte* erfter Theil, Hr. Prof. Dr. *Scheibel*, nach feiner Ueberficht.
Einleitung in die *ältern* und *neuern Schriften der chriftlichen Kirchengefchichte, Derfelbe.*
Hiftorifch - kritifch - theologifche Einleitung in die *fymbolifchen Bücher der evangelifchen Kirche beider Confeffionen*, Hr. Prof. Dr. *von Cölln.*
Dogmengefchichte nach Augufti's Lehrbuch, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*
Die *chriftliche Glaubenslehre* nach Ammon, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
Die *Homiletik*, Hr. Prof. Dr. *Gafs.*
Ein *Examinatorium* und *Disputatorium* über *theologifche Gegenftände* hält Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Die *exegetifchen* und *hiftorifchen Uebungen* im *theologifchen Seminar* leiten die Herren Profefforen Dr. *Schulz*, Dr. *Middeldorpf* und Dr. *von Cölln.*

B. *Katholifche Facultät.*

Allgemeine Einleitung in das *A. Teft.*, Hr. Prof. Dr. *Theiner.*
Einleitung in das *alte Teftament* fetzt fort Hr. Prof. Dr. *Scholz.*
Archäologie der Hebräer, Derfelbe.
Hermeneutik, Derfelbe.
Erklärung der Bücher der Könige, Hr. Prof. Dr. *Derefer.*
Erklärung der Sprichwörter Salomo's, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*
Erklärung der Propheten Obadia, Zacharia und *Malachia*, Hr. Prof. Dr. *Theiner.*
Erklärung des Buches Hiob, Derfelbe.
Erklärung auserwählter Stellen des Jefaias, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Erklärung der Harmonie der vier Evangeliften, Hr. Prof. Dr. *Derefer.*
Erklärung der Briefe Pauli mit einem *Examinatorium*, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*
Erklärung der Briefe an den *Titus, Philemon* und die *Hebräer*, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*
Erklärung des heil. Joh. Chryfoftomus vom *Priefterthume*, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Kirchengefchichte, nach eigenen Heften, *Derfelbe.*
Katholifche Dogmatik, nach Klüpfel, Hr. Prof. Dr. *Derefer.*
Chriftliche Sittenlehre, nach Riegler, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Ueber die *Wunder überhaupt* und insbefondere über die *Wunder des Herrn* und feiner *Apoftel*, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*
Hebräifche Sprache, Hr. Prof. Dr. *Köhler* und Hr. Prof. Dr. *Theiner.*
Die *Uebungen* des *katholifch - theologifchen Seminars* leiten die Herren Profefforen Dr. *Scholz* und Dr. *Herber.*

Rechtswiffenfchaften.

Encyklopädie und *Methodologie* der *R. W.* lehrt Hr. Prof. Dr. *Witte.*
Naturrecht trägt vor Hr. Prof. Dr. *Gaupp.*
Gefchichte und *Inftitutionen* des *römifchen Rechts* erläutert Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*
Exegetifche Vorlefungen über *Juftinian's Inftitutionen* hält *Derfelbe.*
Pandekten lehrt Hr. Prof. Dr. *Unterholzner.*
Die *Lehre* von den *Vormundfchaften* erörtert Hr. Prof. Dr. *Abegg.*

Das *Erbrecht* stellt dar Hr. Prof. Dr. *Witte*.
Die *Lehre* vom *Pfandrecht* erläutert Hr. Prof. Dr. *Unterholzner*.
Ein *Examinatorium* über *Institutionen* hält Hr. Prof. Dr. *Madihn*.
Ein *Disputatorium* über *römisches Recht*, in lateinischer Sprache, veranstaltet Hr. Prof. Dr. *Witte*.
Die *Erklärung des Pandektentitels de pactis* setzt fort *Derselbe*.
Geschichte der deutschen Staaten und *Rechte* erzählt Hr. Prof. Dr. *Gaupp*.
Das *Handelsrecht* und die *Lehre* von den *Regalien* erklärt *Derselbe*.
Das *Lehnrecht* entwickelt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht*.
Das *Kirchenrecht der Katholiken* und *evangelischen Bekenner* lehrt *Derselbe*.
Dasselbe mit besonderer Berücksichtigung der *evangel. Religionsbekenner* trägt Hr. Prof. Dr. *Gaupp* vor.
Das *gemeine* und *preuss. Criminalrecht* erörtert Hr. Prof. Dr. *Abegg*.
Den *gemeinen* und *bürgerlichen Process* stellt *Derselbe* dar.

Arzneykunde.

Encyklopädie der Medicin, Hr. Prof. Dr. *Klose*.
Geschichte der Medicin, Hr. Prof. Dr. *Henschel* und Hr. Dr. *Seidel*.
Die *Knochen-* und *Bänderlehre*, Hr. Prof. Dr. *Otto*.
Die *Gefässlehre*, Hr. Prof. Dr. *Barkow*.
Die *Anatomie* des *Gehirns* und des *Rückenmarks*, *Derselbe*.
Die *vergleichende Anatomie*, Hr. Prof. Dr. *Otto*.
Ueber die *Entwickelung des menschlichen Körpers*, Hr. Dr. *Hemprich*.
Physiologie des menschlichen Körpers, *Derselbe*.
Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. Dr. *Lichtenstädt* und Hr. Dr. *Hemprich*.
Specielle Pathologie, Hr. Prof. Dr. *Klose*.
Semiotik, *Derselbe*.
Die *Heilmittellehre*, Hr. Prof. Dr. *Lichtenstädt*.
Die *Pharmakologie*, Hr. Dr. *Seidel*.
Die *Erklärung* der *Pharmacopoea borussica*, *Derselbe*.
Ueber die *officinellen Gewächse*, Hr. Prof. Dr. *Henschel*.
Das *Formulare*, Hr. Prof. Dr. *Wendt*.
Die Fortsetzung der *allgemeinen Therapie*, Hr. Prof. Dr. *Remer*.
Specielle Therapie der Entzündungen, *Derselbe*.
Specielle Therapie der chronischen Krankheiten, Hr. Prof. Dr. *Wendt*.
Von den *Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Wentzke*.
Ueber die *auszehrenden Krankheiten*, *Derselbe*.
Den *zweyten* Theil der *speciellen Chirurgie* und *Operationslehre*, Hr. Prof. Dr. *Benedict*.
Specielle Chirurgie, Hr. Prof. Dr. *Seerig*.
Operationslehre, *Derselbe*.
Augen-Heilkunde, Hr. Prof. Dr. *Benedict*.
Examinatorium über *chirurgische Gegenstände*, *Derselbe*.
Instrumenten- und *Verband-Lehre*, Hr. Prof. Dr. *Seerig*.
Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen*, *Derselbe*.
Geburtshülfe, Hr. Prof. Dr. *Andree*.
Geburtshülfliches Examinatorium, *Derselbe*.
Gerichtliche Medicin, nach Metzger, Hr. Prof. Dr. *Remer*.
Medicinische Polizey, Hr. Prof. Dr. *Lichtenstädt*.
Klinik der innern Krankheiten, Hr. Prof. Dr. *Remer*.
Klinik der chirurgischen und Augen-Krankheiten, Hr. Prof. Dr. *Benedict*.
Geburtshülfliche Klinik, Hr. Prof. Dr. *Andree*.
Allgemeine und *specielle Physiologie*, Hr. Prof. Dr. *Purkinje*.
Empirische Psychologie, *Derselbe*.
Praktische Anleitung zur Kenntniss der medicinisch-physischen Literatur, *Derselbe*.

Philosophische Wissenschaften.

Encyklopädie der Wissenschaften, Hr. Prof. Dr. *Wachler*.
Ueber die *Methode des Studiums der Philosophie*, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky*.
Psychologie, Hr. Prof. Dr. *Scheibel*.
Logik, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky*.
Logik und *Metaphysik*, Hr. Prof. Dr. *Thilo*.
Logik, Hr. Prof. Dr. *Branis*.
Die *Principien der Naturphilosophie*, Hr. Prof. Dr. *Steffens*.
Einleitung in die *Fichtische Philosophie*, Hr. Prof. Dr. *Branis*.
Philosophische Disputirübungen und *Unterhaltungen* leitet Hr. Prof. Dr. *Thilo*.
Ein *philosophisches Disputatorium*, Hr. Prof. Dr. *Branis*.

Mathematische Wissenschaften.

Geometrie, Hr. Prof. Dr. *Rake*.
Stereometrie und *sphärische Trigonometrie*, *Derselbe*.
Algebra und die *Anwendung derselben* auf die *Geometrie*, *Derselbe*.
Integral-Rechnung, Hr. Dr. *Köcher*.
Sphärische Astronomie, Hr. Prof. Dr. *Jungnitz*.
Praktische Astronomie und *Geodäsie*, *Derselbe*.

Naturwissenschaften.

Experimentalphysik, nach Fischer's Lehrbuch und eigenen Heften, Hr. Prof. Dr. *Jungnitz*.
Physikalische Geographie, Hr. Prof. Dr. *Steffens*.
Die *Lehre* vom *Licht* und von den *Farben*, *Derselbe*.
Pharmaceutische Chemie, Hr. Prof. Dr. *Fischer*.
Examinatorium über *Chemie*, *Derselbe*.
Allgemeine Naturgeschichte, Hr. Prof. Dr. *Gravenhorst*.
Specielle Oryktognosie, Hr. Prof. Dr. *Glocker*.
Elemente der Crystallographie, *Derselbe*.
Die *crystallographischen Elemente der Mineralogie*, Hr. Prof. Dr. *Steffens*.
Mineralogische Geographie von Schlesien, *Derselbe*.
Ueber die *natürlichen Pflanzenordnungen*, Hr. Prof. Dr. *Treviranus*.
Grundlage der gesammten Botanik, *Derselbe*.
Ueber das *Linnäische System*, Hr. Prof. Dr. *Henschel*.
Botanische Excursionen, Hr. Prof. Dr. *Treviranus*.
Zoologie, Hr. Prof. Dr. *Gravenhorst*.

Zoo-

Zoologie, Hr. Prof. Dr. *Otto*.
Naturgeschichte der deutschen Hausthiere, Hr. Prof. Dr. *Gravenhorst*.

Staats- und *Kameralwissenschaften*.

Encyklopädie und *Methodologie der Kameralwissenschaften*, Hr. Prof. Dr. *Weber*.
Encyklopädie der politischen Wissenschaften, Hr. Prof. Dr. *Eiselen*.
National-Oekonomie, Hr. Prof. Dr. *Weber*.
Angewandte National-Wirthschaftslehre, Hr. Prof. Dr. *Eiselen*.
Finanzwissenschaft, *Derselbe*.
Forstwissenschaft, Hr. Prof. Dr. *Weber*.

Geschichte und *ihre Hülfswissenschaften*.

Philosophie der Geschichte, Hr. Prof. Dr. *Branis*.
Europäische Staatengeschichte vom Jahr 1500 — 1789, Hr. Prof. Dr. *Wachler*.
Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von 1789 an, Hr. Prof. Dr. *Stenzel*.
Statistik der europäischen Staaten, Hr. Prof. Dr. *Eiselen*.
Einleitung in die *Geschichte Schlesiens*, Hr. Prof. Dr. *Stenzel*.
Deutsche Alterthümer, nach seinem Grundrifs (Weimar 1824) und mit Benutzung der Alterthümersammlung, Hr. Prof. Dr. *Büsching*.
Geschichte der europäischen National-Literatur, Hr. Prof. Dr. *Wachler*.
Geschichte der ältern Dichtkunst (nach Reinbeck's Geschichte der Dichtkunst und ihrer Literatur, Essen 1824), Hr. Dr. *Kannegiesser*.
Historisch-kritische Uebungen leitet Hr. Prof. Dr. *Wachler*.
Geschichtlich-kritische Uebungen, mit besonderer Rücksicht auf Diplomatik, Hr. Prof. Dr. *Stenzel*.

Philologische Wissenschaften.

1) *Orientalische*.

Hebräische Grammatik nach Gesenius, verbunden mit grammatisch-analytischer Erklärung der sieben ersten Kapitel des Buches Josua und Erklärung des Buches der Richter (Kap. I—XVI), Hr. Prof. Dr. *Bernstein*.
Hebräische Sprache, Hr. Prof. Dr. *Köhler* und Hr. Prof. Dr. *Theiner*.
Chaldäische Sprache, nach Winer's Grammatik des biblischen und targumischen Chaldäismus (Leipz. 1824), Hr. Prof. Dr. *Bernstein*.
Uebungen im Schreiben des Hebräischen, *Derselbe*.
Arabische Sprache nach Rosenmüller's Grammatik, Hr. Prof. Dr. *Habicht*.
Die *Denkwürdigkeiten Aegyptens*, nach Abdullatif, *Derselbe*.
Das *Leben Tamerlan's*, nach Arabschach, erläutert *Derselbe*.
Tausend und Eine Nacht, nach seiner arabischen Ausgabe dieses Werks, *Derselbe*.

2) *Klassische*.

Einleitung in die *griechische Syntaxis*, Hr. Prof. Dr. *Schneider*.
Euripides Bacchantinnen erklärt im philologischen Seminar Hr. Prof. Dr. *Passow*.
Idyllen des Theokrit, *Derselbe*.
Platon's Menon, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky*.
Cicero's tusculanische Untersuchungen, 5tes Buch, Hr. Prof. Dr. *Rohovsky*.
Cicero's Rede für den Plancius im philologischen Seminar, Hr. Prof. Dr. *Schneider*.
Erklärung des Commentars über den hispanischen Krieg, *Derselbe*.

3) *Occidentalische*.

Französische Sprache lehrt Hr. *Rüdiger*.
Italienische Sprache, Hr. *Thiemann*.
Englisch und *Spanisch*, Hr. Dr. *Otto*.

Künste.

1) *Schöne*.

Die *Geschichte der Kunst* bey den *Griechen*, nach Winkelmann, Hr. Prof. Dr. *Passow*.
Die *Sinnbilder* und *Kunstvorstellungen der alten Christen*, mit Vorlegung erklärender Abbildungen, Hr. Prof. Dr. *Büsching*.
Ueber *einzelne alte Werke der Kunst des Mittelalters* und über die *deutschen Bauhütten*, *Derselbe*.
Tonkunst, Hr. *Schnabel* und Hr. *Berner*.
Zeichnen, Hr. *Siegert*.

2) *Gymnastische*.

Reitkunst, Hr. *Meitzen*.
Unterricht im Schwimmen ertheilt Hr. *Knaut*.

(*Taxidermie* lehrt Hr. Conservator *Rotermund*.)

Besondere akademische Anstalten und wissenschaftliche Sammlungen.

Die *Universitäts-Bibliothek* wird alle Mittwoche und Sonnabende von 2 — 4 Uhr, an den übrigen Tagen aber von 11 — 12 Uhr geöffnet, und werden daraus Bücher theils zum Lesen in dem dazu bestimmten Zimmer, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt ein Anschlag an der Thür des Lesezimmers. Auch stehen die drey Stadt-Bibliotheken, an bestimmten Tagen, zum öffentlichen Gebrauch offen.

Der bey der Universität befindliche *Apparat* von *physikalischen*, *astronomischen*, *physiologischen*, *naturhistorischen* und *landwirthschaftlichen Instrumenten*, *Modellen* und *Sammlungen*, so wie das *Alterthümer-Museum* und die *Gemäldesammlung*, werden den Liebhabern auf Verlangen gezeigt. Das *naturhistorische Museum* insbesondere ist den Studirenden Mittwochs von 11 — 1 Uhr, dem übrigen Publicum Montags von 11 — 12 Uhr geöffnet.

LITE-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Das *erste* und *zweyte* Bändchen der rechtmäfsigen, wohlfeilen Ausgabe von

Tiedge's poetischen Werken

ist versendet und kann von den Pränumeranten in Empfang genommen werden. In Kurzem werden wir das *dritte* und *vierte*, so wie vor Ablauf der Jub.-Messe das *fünfte* bis *siebente* Bändchen versenden. — Ueber die Preiswürdigkeit dieser Ausgabe wird hoffentlich nur *eine* Stimme seyn. Der Pränumerationspreis von zwey Thalern findet auf kurze Zeit noch statt. Nachher tritt ein weit höherer Ladenpreis ein.

Halle, am 20. März 1827.

Renger'sche Verlagsbuchhandlung.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig sind so eben folgende Bücher neu erschienen:

Lehrbuch des Königlich Sächsischen Staatsrechts
von Dr. *Chr. E. Weisse*,
Oberhofgerichtsrath, Domherrn u. s. w.
Zweyter und letzter Band.
8. Preis: 3 Rthlr. 8 gr. Sächs. oder 6 Fl. Rhein.

Kritik der praktischen Vernunft
von *Immanuel Kant*.
Sechste Auflage. gr. 8. Preis: 20 gr. Sächs. oder 1 Fl. 30 Kr. Rhein.

De modorum usu in Novo Testamento quaestionis grammaticae pars prima Indicativi usum explicans. Scripsit scriptamque publice defendet C. H. A. Lipsius, Philos. Doct. AA. LL. Mag. et Schol. Thom. Collab. 8 maj. Preis: 9 gr. Sächs. oder 40 Kr. Rhein.

So eben ist erschienen und kann von den geehrten Subscribenten in den Buchhandlungen in Empfang genommen werden:

Geschichte der Neu-Griechen
von
Julius Curtius.

1stes Bdchen (215 Seiten Text) mit Rhiga's Bildnifs und 1 Karte von Griechenland. Subscriptionspreis 9 gr. (41 Kr. Rheinisch).

Dieses erste Bändchen giebt zuerst eine Uebersicht des Schauplatzes dieser Geschichte, beginnt alsdann mit der Eroberung von Constantinopel durch die Türken und erzählt die Begebenheiten in Griechenland bis auf die neueren Zeiten. Das 2te Bändchen, welches kurz nach Pfingsten vollendet seyn wird, enthält den Suliotenkrieg; das 3te bis 6te Bändchen wird die Kriege vom Jahr 1821 an bis auf die neuesten Zeiten enthalten. — Der Subscriptionspreis, der mit Erscheinung des 6ten Bdchens aufhört, beträgt für jedes Bändchen 9 gr. (41 Kr. Rheinisch).

Leipzig, im April 1827. Lud. Herbig.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Allgemeines Hülfsbuch
beym Einkaufen und Verkaufen aller Waaren.

Nebst Erklärung und Berechnung der Münzen, Wechsel-Course, Maafse und Gewichte, auch Anweisung über solche Dinge, welche im täglichen Leben vorkommen.
Herausgegeben
von
L. D. Fort,
Preis geh. 1 Rthlr.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Ein Nachdruck zwingt uns, das in unserm Verlag 1821 erschienene Werk:

Die Staats-Finanzwissenschaft, theoretisch und praktisch dargestellt und erläutert durch Beyspiele aus der neuern Finanzgeschichte europäischer Staaten von *L. H. von Jakob*. 2 Bände. gr. 8.

dessen Preis 5 Rthlr. 12 gr. war, auf die Hälfte desselben, nämlich auf 2 Rthlr. 18 gr., herabzusetzen, dafür es in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Zwar opfert der rechtmäfsige Verleger dabey allen Gewinn auf, aber das ist leider! das einzige Mittel, was uns übrig gelassen ist, den Nachdruckern ihr ehrloses Gewerbe zu verleiden, so lang der Bundestag in Frankfurt unsere gerechten und wiederholten Klagen nicht achtet, und den rechtmäfsigen Verlegern gegen jenes Raubgesindel keinen Schutz verschafft. Durch die Duldung eines solchen Unwesens mufs freylich die Verlegung und Honorirung gelehrter Werke immer mehr Schwierigkeiten finden. Denn wer kein Honorar zahlt, und erst abwarten kann, ob ein Buch guten Absatz findet, kann solches leicht zu wohlfeilerm Preise stellen. Aber wer wird Lust haben, gelehrte und mühsame Werke auszuarbeiten oder sie zu verlegen, wenn weder das eine noch das andere belohnt wird?

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler zu Halle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel.* Herausgegeben von *Ludwig Tiek* und *Friedrich von Raumer.* Bd. I. XVI u. 780 S. Bd. II. 784 S. 1825. 8. (6 Rthlr.)

Was die Freunde des zu früh Hingeschiedenen (geb. 1780. gest. 1819.) hier mittheilen, zeigt einen regsamen strebenden Geist, der mannigfaltiges Wissen sich aneignet, es mit philosophischer Spekulation in Verbindung bringt, und zeigt zugleich einen gemüthvollen Mann, dessen häusliche und übrige Lebensverhältnisse ein wohlgefälliges Bild menschlicher Wirksamkeit uns vor Augen stellen. Kein Wunder daher, wenn es von seinen Universitätsjahren heisst: „Gleichgesinnte Freunde sammelten sich um ihn; alles Wissenswürdige ward mitgetheilt und besprochen, und im heitern ungezwungenen Gespräch, oft unter Scherz und Lachen, lernte man und belehrte einer den andern; und keiner von denen, die mit ihm verbunden waren, hat seinen Umgang ohne Nutzen genossen." (Vorr. S. XIV.) Die geschlossene Freundschaft dauert fort für die spätere Zeit, und erfrischt sich durch Briefwechsel, welcher den ersten Band des Nachlasses anfüllt, der zweyte enthält einzelne, zum Theil unvollendete Abhandlungen. Beide sind an Seitenzahl so stark, dass wir uns begnügen müssen, nur Weniges hervorzuheben, was zur näheren Kenntniss des Vfs. und seiner Denkweise dienen kann.

Er ist, gleich Andern, mit seiner nächsten Umgebung oft unzufrieden, „ihn ängstigen höhere Wünsche, ihn bekümmert der Mangel an Humanität, den er an den meisten seiner Zeitgenossen bemerkt, ihre Unfähigkeit zum Enthusiasmus, die Unfähigkeit der Meisten zu höhern Graden der Freundschaft und Liebe. Erhöhe deinen innern Vorrath zu diesen edlen Neigungen so sehr, dass, wenn du auch noch so oft mit Schmerzen zurückgewiesen wirst, sich nie Kälte gegen die Menschen deiner bemeistern könne. O könnte ich je so weit kommen! Oft wird meine Eitelkeit gekränkt, ich halte mein Herz für beleidigt, oft ist Bequemlichkeit zu mächtig, oft bin ich zu eigennützig. Diess muss fort, ganz fort. Die ganze zu grosse Abhängigkeit von der Meinung Andrer über mich muss fort. Alles muss sich zeigen wie es ist." — „Es glänzt Vieles und ist allgemein im Preise, was nicht Gold ist, und durch keine schönen Worte werden kann. Was wir auch uns selbst in unserm Innern weiss machen, ist und bleibt erlogen, und das halb Erlogne ist noch schlimmer als das Ganze." (S. 288.) — „Die meisten Menschen scheinen mir in dem doppelten Zustande zu seyn eines unbegreiflichen Leichtsinnes, in dem sie gar nicht ernsthaft denken, sondern sich zerstreuen und alles aus dem Sinn schlagen, oder einer schwerfälligen Stumpfheit, in der sie nicht denken können, oder an Worten, Formen, Phrasen festhalten, und an diesen Kisten und Kasten auf dem Wasser sich rettend schwimmen." (S. 395.) — Die Unzufriedenheit erstreckt sich auch auf das Schriftstellerverhältniss. „Das ganze gelehrte Deutschland thut, als wären meine Bücher gar nicht da." (S. 630.)

Manche Urtheile zeugen von einer besondern Gemüthsstimmung, und werden Vielen sehr hart erscheinen. „Wer Gott in seinem Geiste nicht erreichen kann, der suche ihn in Bildern, er irrt nicht. Die Reformation wollte den Menschen von dem Bilde zu Gott selbst erheben. Aber die Meisten haben keine Kraft zu diesem Fluge gehabt. Unbekannt mit der wahren Vernunft haben sie die Phantasie, das erhabne Organ der Religion, getödtet, und sich in die niedern des gemeinen Verstandes verloren. Darum leben sie nun ganz ohne Gott, und rühmen sich dessen!!" (S. 41.) Diess wird gesagt bey Gelegenheit des Anblicks der Kirche zu Einsiedeln in der Schweiz. Jean Pauls Siebenkäs wird gelobt wegen der Beschreibung des kleinen Lebens aller Arten von eigentlichen Erdmenschen, den Titan hält *S.* für das schlechteste Werk des Autors. „Die Leute in diesem Garten Eden sind insgesammt krank, ja es ist ihr grösstes Verdienst, und sie sind recht ordentlich stolz darauf, dass sie kränklich sind. Die Gesundheit überlassen sie den Alltagsmenschen." (S. 93.) Von Jean Pauls Aesthetik hat *S.* nie viel Tiefe oder Einsicht erwartet, was er über seine eigne Praxis sagt, hat ihn doch verschiedentlich belehrt. (S. 435.) Klopstocks verzweifelte Art von Odenpoesie hat in den Gemüthern der Deutschen unsägliche Verwirrung hervorgebracht. Bey den Prachtoden auf ein Reitpferd, Schlittschuhe, eine Grammatik u. s. w. ist *S'n.* zu Muthe, als wenn er dicht am Tollhause wäre.!! (S. 705.) Ernstliche Erwägung verdient das Urtheil über Universitäten. (S. 210.) Ihm missfiel deren Verlegung nach grössern Städten. „Unvermerkt wird dadurch der ganze Geist der deutschen Universitäten aufgehoben, der zwar mit allem Uebrigen auch der Zeit accommodirt werden darf, dessen Vernichtung ich aber als ein grosses Leiden ansehe.... Das Leben in einer klei-

kleinen Univerſitätsſtadt, wo ſich der Geiſt der Lehrenden und Lernenden freyer erhält, iſt den Wiſſenſchaften unbedenklich am günſtigſten; daſs es aber auch dem künftigen Geiſte der heranwachſenden Staatsdiener günſtig iſt, wird ſich ſchon in der Folge zeigen.... Auch die Wiſſenſchaften dürfen nicht zu ſehr an äuſsern Gütern hangen. Sammlungen und Anſtalten ſind ſchön und gut, aber ſie können den ganzen Geiſt verſchlingen...,. Es kann mir wehe thun, daſs das ſchöne Gut ſo verderben ſoll." — Die Nachricht über das von *Fichte* geführte Univerſitätsrektorat in Berlin (S. 226.) war dem Rec. neu, aber nicht unerwartet, *S.* ſchildert lebhaft die Miſsgriffe und ſchlieſst damit: „Bleibt *Fichte* länger Rector, ſo ſind wir in Gefahr, daſs er Univerſität und uns ganz aus einander ſprengt."

Am ausführlichſten und wiederkehrend verbreitet ſich der Nachlaſs über *S's.* Philoſophie. Sie iſt im Weſentlichen diejenige des *Spinoza*, der auch als Lehrer anerkannt wird, (S. 145.) nur ſoll die philoſophiſche Phantaſie nicht ausgeſchloſſen werden, und um dieſe zu wecken, will *S.* die Kunſt der Dialogen erneuern, die ihm die höchſte Form der Philoſophie auszumachen ſcheint. Ob letztre für unſre Zeiten ganz tauge, bezweifelt Rec.; daſs aber die neueren Deutſchen Alleinsſyſteme eine durch Phantaſie ſo oder anders gebildete Auffaſſung des Spinozismus ſind, hält er für entſchieden. S. bekennt ſich zu *Spinoza*, und will keinen andern Weg gehen wie dieſer Gerechte. (S. 175.) Er bewundert deſſen durchſichtige Klarheit und Ruhe der Darſtellung, die ſehr abſteche gegen das Brauſen und Wogen mancher neueren Philoſophen; inzwiſchen dürfte wohl allemal das Einmiſchen der Phantaſie die Klarheit trüben, und dieſes auch unſerm Vf. begegnet ſeyn, deſſen Sätze ſich meiſtens beſſer aus Spinoza erklären, als aus ihm ſelber. Vieles in den Briefen bezieht ſich auf ſeine Anſicht. Er will den Satz aufſtellen und ausführen, daſs es weder Philoſophie noch Sittlichkeit giebt ohne Offenbarung. (S. 367.) Er will da anfangen, wo Jacobi aufhört, und zeigen, daſs ohne Offenbarung kein vernünftiges Bewuſstſeyn möglich iſt. (S. 461.) Die Philoſophie ſoll durch eine gewiſſe Begeiſterung oder Offenbarung entſtehen, ſie muſs ſich ſelbſt ſchaffen, das Weſen ſelbſt muſs ſich in ihr offenbaren. (S. 507.) Diejenigen, welche annehmen, daſs der Zwieſpalt in unſrer Exiſtenz bloſs aus einer relativen Schwäche unſrer Natur entſtehe, ſind in einem unauflöslichen Dualismus befangen, indem ſie nur eine unendliche Wiedervereinigung des Geſonderten annehmen können, wie *Fichte*. Eben ſo aber auch die, welche in dem Daſeyn ſelbſt überall das vollkommene Seyn finden, wie *Schelling*: denn ſie müſſen Gott einem ſolchen Werden unterwerfen, wie unſer eignes iſt. *Spinoza* nähert ſich vielmehr dem Wahren. Wir ſind deshalb nichtige Erſcheinungen, weil Gott in uns ſelbſt Exiſtenz angenommen (iſt er dann nicht dem Werden unterthan?) und ſich dadurch von ſich ſelbſt geſchieden hat. „Und iſt dieſes nicht die höchſte Liebe, daſs er ſich ſelbſt in das Nichts begeben, damit wir ſeyn möchten, und daſs er ſich ſelbſt ſogar geopfert und ſein Nichts vernichtet, ſeinen Tod getödtet hat, damit wir nicht ein bloſses Nichts bleiben, ſondern zu ihm zurückkehren und in ihm ſeyn möchten? Das Nichtige in uns ſelbſt iſt das Göttliche, in ſofern wir es nämlich als das Nichtige und uns ſelbſt als dieſes erkennen." (S. 511.) Unſre ſogenannte wirkliche und in Wahrheit bloſs erſcheinende Welt iſt nicht die wahre Wirklichkeit. Die einzelnen Wahrnehmungen ſind eben ſo wenig etwas an ſich, wie die allgemeinen Wahrheiten, der Leib ſo wenig als der Geiſt. Alles dieſes verſchwindet in Gott, und es in ſeine Gegenwart aufzulöſen, oder vielmehr es ihm darzubieten, damit er es aufhebe, das iſt die Aufgabe unſers Lebens. Und wenn es dann wahrhaft da iſt und lebt, ſo lebt er auch in dieſen Gegenſätzen, auf gleiche Weiſe; er iſt dann eben ſowohl im Geiſtigen als im Körperlichen, ſofern ſie an ſich ſind. (S. 578.) Die wahre Sittlichkeit, der Staat, die Kunſt ſind bloſs die verſchiednen Formen, welche die Offenbarung Gottes, durch die Erſcheinung gebrochen, annimmt. Der wahre Staat iſt das vom Verſtande zerlegte Reich Gottes, ganz eigentlich das faktiſche Leben Gottes in uns. Darum können wir nicht gut und fruchtbar handeln und wirken, als wenn wir unſre Individualität und unſer zeitliches Denken ganz auflöſen in das Weben der im Staat und in der Geſchichte lebendigen Ideen; das heiſst, in das Leben Gottes. "So lange wir noch ſtückweiſe beziehen, denken, Zweck und Mittel vergleichen, ſind wir noch nicht im wahren Leben. Dieſs iſt bloſs durch Begeiſterung, welche von Gott kommt. Man verſtehe es aber nicht im ſpinoziſtiſchen pantheiſtiſchen Sinne. Die Wirklichkeit iſt nur in ſofern, als ſie gut iſt, d. h. als ſie die Idee ausdrückt; auſserdem iſt ſie bloſse Erſcheinung, oder in Beziehung auf Gott bloſser Schein, Nichts, das Böſe. Für Gott iſt ſie nur das Gute, und in dieſem Sinne auch nicht Gott ſelbſt, ſondern nur die Aufhebung des Nichtigen, Gottes Offenbarung. Daher iſt ſie in dieſem Sinne nicht bloſs durch Anſchauung zu faſſen, wie bey *Spinoza*, wodurch aller Unterſchied, Verhältniſs, Beziehung und Denken ausgeſchloſſen und die wirkliche Darſtellung dieſer Offenbarung unmöglich wird; ſondern es iſt darin alles dieſes, es entwickelt ſich nur Alles aus der vollkommenen Anſchauung, welche aber immer darin gegenwärtig bleibt. (S. 581.) Daſs wir immer nicht begreifen können, wie eine wirkliche Thatſache — d. h. eben die Offenbarung Gottes — zugleich eine ewige Wahrheit ſeyn könne, das rührt bloſs von unſrer Befangenheit in dem irdiſchen Wechſel des Endlichen und Unendlichen her. Aber das Endliche, die gemeine Thatſache, iſt eben ſo wenig die wahre Wirklichkeit, wie das Unendliche, die Beziehung auf Begriffe und wechſelnde Gegenſätze, das Ewige iſt. Die wahre Wirklichkeit iſt ein Moment der Anſchauung, in welcher Endliches und Unendliches, die unſer gemeiner Verſtand nur in Beziehung

auf

auf einander erkennt, völlig aufgehoben werden,
indem ſich darin Gott oder das Ewige offenbart.
(S. 600.) Wenn dieſe Philoſophie myſtiſch genannt
werden ſollte, ſo werde ich nichts dagegen haben,
nur muſs man das Wort nicht nach den neueren
Schmähungen deuten. Viele werden ſie aber gewiſs
nicht Philoſophie nennen wollen, ſondern etwa ein
Werk der Phantaſie, des Glaubens, der Dichtung,
oder wie ſonſt. (S. 604.)

Im *zweyten* Bande erläutern mehrere Abhand-
lungen dieſe Ueberzeugung des Vfs. I. *Briefe, die
Miſsverſtändniſſe über Philoſophie und deren Ver-
hältniſs zur Religion betreffend.* Die Philoſophie
muſs als etwas ganz Ungeheures und Miſsgeſtaltetes
erſcheinen, wenn man zwar annimmt, daſs ihr Ver-
fahren und ihre Zwecke denen des gemeinen Ver-
ſtandes durchaus entgegengeſetzt ſind, und ſie dann
doch unter den Verhältniſſen des gemeinen Verſtan-
des vorſtellt und nach ihnen beurtheilt. (S. 10.) Das
Denken nach den Geſetzen unſrer vernünftigen Na-
tur und das Suchen der ewigen Wahrheit durch
daſſelbe, kann uns nicht verboten ſeyn. Und um
ſo weniger, da die Religion ſelbſt ein ſolches Den-
ken duldet und erheiſcht. (S. 23.) Es giebt eine hö-
here Erkenntniſs in uns, welche nicht auf den äu-
ſseren und der bloſsen Exiſtenz angehörigen, ſon-
dern auf den innern und ewigen Grundbedingungen
unſers Bewuſstſeyns ruht. Ihr Gegenſtand iſt das
in uns und in den Dingen, was das Beſtehende und
allgemein Umfaſſende iſt, was in allen Erſcheinun-
gen und Thatſachen zwar als daſſelbe Weſen, aber
doch ſtets verwandelt wiederkehrt. (S. 30.) Sobald
die Offenbarung in unſrer wirklichen Welt erſchie-
nen iſt, können wir auch nicht mehr umhin, ſie
auf dieſe Wirklichkeit zu beziehen, und ſie, um ſie
ganz in das Weſentliche aufzulöſen, zum Mittel-
punkt unſrer weſentlichen und höhern Erkenntniſs
zu machen. (S. 32.) So wie diejenigen fehlen, wel-
che die Philoſophie nur auf das Allgemeine und For-
male beſchränken, ſo fehlen auch die, welche die
Annahme hiſtoriſcher Thatſachen für das Weſentli-
che in der Religion halten. (S. 49.) — II. *Ueber die
wahre Bedeutung und Beſtimmung der Philoſophie,
beſonders in unſrer Zeit.* Das Erkennen eines all-
gemeinen Bewuſstſeyns, mit welchem das unſrige
dem Weſen nach Eins und von welchem es nur eine
einzelne Aeuſserung iſt, nennen wir ſchon Philoſo-
phie. (S. 62.) Es muſs nothwendig erkennbar ſeyn,
daſs die höhere Erkenntniſs einen poſitiven Inhalt
habe, und nicht bloſs die vorausgeſetzte Negation
der gemeinen ſey. (S. 92.) Daſs es eine Mehrheit von
Ideen giebt, das rührt aus dem verſchiednen Ver-
hältniſſe her, in welchem die eine und ſelbe ewige
Idee zur Exiſtenz und zum gemeinen Bewuſstſeyn
ſteht, worin ſie ſich auf verſchiednen Wegen und in
verſchiednen Geſtaltungen äuſsert. (S. 95.) Die hö-
here Erkenntniſsart hat zwey Seiten. Mit der ei-
nen iſt ſie zugekehrt der Welt der Exiſtenz und der
Gegenſätze, mit der andern der innern Einheiten
durch das Selbſtbewuſstſeyn. Beide ſind an ſich
Eins und daſſelbe, d. h. alle Wahrheit in den Ge-
bieten der Natur und der Sittlichkeit iſt Offenba-
rung Gottes. (S. 100.) An ſich geht in der relativ
aufgefaſsten Exiſtenz die Idee aus ſich ſelbſt und
ihrer eignen Einheit heraus, und wird das unmit-
telbar gegenwärtige Weſen der Wirklichkeit, in
welcher ſich eben dadurch die relativen Verknü-
pfungen in volle Entfaltung dieſes Weſens verwan-
deln. (S. 108.) Wir ſind uns dieſer Gegenwart des
Weſens zugleich bewuſst und nicht bewuſst. Be-
wuſst, in ſofern ſie als Thatſache jedem unſrer Zu-
ſtände ſeine unmittelbare Wahrheit giebt; nicht
bewuſst, in ſofern wir ſie eben als ſolche immer
nur in beſtimmten Beziehungen denken, indem ja
unſer Denken überhaupt als ein relatives durch das
Hervortreten der Idee aufgehoben wird. (S. 115.)
Die wahre Thatſache ſchlechthin und an und für
ſich iſt unſer Bewuſstſeyn ſelbſt, wie es in der Mitte
der reflektirten Erkenntniſs und der ſich offenba-
renden Idee als Einheit beider liegt. Aber dieſe
Thatſache iſt nicht für uns da, ſondern allein für
Gott. Wir können ſie nicht erfahren, ſondern nur
ihre Offenbarung, iſt aber dieſe auch eine Einwir-
kung und Aufhebung von Gegenſätzen auf und
durch einander, ſo müſſen wir jenes Ewige den-
ken können, ſofern es in dieſen Gegenſätzen der
Offenbarung als Eins und daſſelbe enthalten iſt.
(S. 124.) Der Stolz der Philoſophie darauf, daſs ſie
alles, was ſie bedarf, in ſich ſelbſt hat, wird gänz-
lich dadurch wieder gut gemacht, daſs ihr dieſer
Vorzug nur durch die Gegenwart der ewigen und
weſentlichen Thatſache ſelbſt kommt. (S. 151.) Iſt
der Glaube die höchſte innere Erfahrung, die ab-
ſolute Thatſache im Erkennen, ſo haben der Glau-
be und die Philoſophie einen und denſelben Inhalt.
(S. 157.) Die äuſsern Dinge ſind nichts anders, als
die unendliche Thatſache des Ueberganges zwiſchen
dem Einfachen und Mannichfaltigen ſelbſt. (S. 160.)
In der Natur hat ſich das ewige Bewuſstſeyn gleich-
ſam von ſich ſelbſt abgelöſt, um ſich in ein Denken
von Gegenſätzen zu verwandeln, durch deren
Gleichgewicht es eben in ſeiner Begrenzung mit ſich
ſelbſt die Welt der Gegenſtände zu einer weſentli-
chen Thatſache macht. (S. 164.) Der wahre Sinn der
Offenbarung kann nicht ſeyn, daſs etwas entſtehe,
was vorher noch nicht da geweſen, denn es iſt das
Ewige, was ſich offenbart, noch daſs Etwas aus ei-
nem andern hervorgehe, denn was ſich offenbart,
muſs aus ſich ſelbſt hervorgehen, ſonſt würde es
durch ein anderes offenbar gemacht. (S. 170.) —
III. *Philoſophiſche Geſpräche über Seyn, Nichtſeyn
und Erkennen.* Das Bewuſstſeyn beruht auf einem
reinen Seyn, und entſteht nur als Bewuſstſeyn, in-
dem dieſes Seyn in ſeiner unendlichen Entwicke-
lung durch ſein eignes Nichtſeyn gehemmt wird.
Dieſes Nichtſeyn iſt ihm nothwendig, weil es, um
ſich ſelbſt in der Wirklichkeit gleich zu werden,
erſt ſich ſelbſt entgegengeſetzt ſeyn muſs. Durch
dieſe ſtets gehemmte Entwickelung entſteht die
Reihe des Einzelnen und Wirklichen. (S. 247.) Ein

einzelnes wirkliches Ding ist bloſs etwas Wesentliches dadurch, daſs es die ursprüngliche Einheit darstellt, wiewohl diese für seine bestimmte Potenz. Nicht aber dadurch, daſs es diese Potenz darstellt, denn als solche ist es bloſse Erscheinung. (S. 260.) — IV. *Philosophie des Rechts und Staats.* In der absoluten Erkenntniſs ist Einheit und Gegensatz, Erkennen und Seyn, Freyheit und Nothwendigkeit auf das vollständigste vereinigt. Die sich bis zur Individualität entwickelnde Nothwendigkeit heiſst Natur. (S. 265.) In den ganz einzelnen Aeuſserungen der Thätigkeit im Sinnlichen ist das Ich immer nur Modification des allgemeinen Naturgesetzes. Im Allgemeinen oder dem reinen Willen muſs es sich zugleich als Individuum bestimmen, und ist dadurch ganz individuell. (S. 278.) Durch die Idee Gottes wird erst das Bewuſstseyn mit sich selbst einig. Denn erst dadurch wird es selbst in seiner Allgemeinheit individuell. Hier erst wird der Mensch frey. Frey ist der Mensch nur als existirendes Wesen. An sich ist er Eins mit Gott und mehr als frey. Denn er ist da erschaffene Lebenskraft Gottes. (S. 285.) Der Staat ist das Daseyn der Idee. Die Sittlichkeit ist ihr Werden. In der Sittlichkeit herrscht die Individualität oder die Existenz, im Staat das vollkommene Daseyn. (S. 294.) Gutes und Böses haben einen gemeinsamen Ursprung in dem Momente, wo die Idee wirklich wird. Will das nichtige Handeln, das durchaus gleichgültige, welches nur durch die besondre Welt einen Inhalt bekommt, die Stelle und Würde der Idee einnehmen, so ist es das Böse. Stellt es aber die Idee dar in der wirklichen Welt, die überall das Eine und selbe ist, so ist es das Gute. Das Böse ist nur, weil das Gute ohne das Nichts nicht wirklich seyn könnte. Dem Wesen nach, oder in der Idee, müssen also Gutes und Böses dasselbe seyn. Aber in der wirklichen Welt müssen sie sich unterscheiden. (S. 307.) In der weiteren Ausführung können wir an diesem Orte dem Vf. nicht folgen und erwähnen nur noch, was er über Verfassung des Staats sagt. „Ihre drey Arten unterscheiden sich nach der Ansicht des Begriffes der Gattung, der zugleich der göttliche Begriff des Handelns seyn muſs. Dieser Begriff, bloſs collectiv gedacht, giebt die Demokratie; gedacht wie er sich offenbart in den Auserlesenen der Gattung, die Aristokratie; gedacht als individueller und darum göttlicher Begriff, die Monarchie. Diese ist die beste, die Aristokratie die schlechteste. In der Monarchie aber müssen die Elemente der übrigen mit enthalten seyn. So wie der Monarch durch die Minister auf das individuelle Leben einflieſst, so muſs das Volk eine mystische Darstellung seines personificirten Begriffs im Adel haben." (S. 328.) V. *Ueber Theorie und Praxis.* Die römischen Gesetzbücher als echt praktische Theorie der Gesetzgebung werden gepriesen und der neuern Zeit wird die historische Verfahrungsart empfohlen. Am Schlusse heiſst es: „Das Allgemeine der Philosophie bedarf eigentlich nicht der Anwendung, denn es ist selbst schon das Besondre; und wiederum das Besondre braucht hier nicht zu Begriffen erhoben zu werden, denn der Philosoph schaut es schon zugleich als das Allgemeine und Wesentliche an." (S. 384.) — VI. *Ueber patriotischen Enthusiasmus.* Niemand kann sagen, woher der Enthusiasmus komme; denn nicht auf Erden ist er entstanden noch ersonnen, obwohl er sich ganz in irdische Gestalt kleiden muſs. — VII. *Ueber den Ernst in der Ansicht und dem Studium der Kunst.* Durchgedrungene Bildung für die Kunst zeigt sich in Strenge des Strebens nach der Idee, in Besonnenheit, in hoher und groſsartiger Gesinnung. — VIII. *Ueber Sophokles und die alte Tragödie.* Als Vorrede zu *Solgers* Uebersetzung schon früher abgedruckt. — IX. *Beurtheilung der Vorlesungen (Schlegels) über dramatische Kunst und Literatur.* Diese Recension ist in den Wiener Jahrbüchern erschienen. — X. *Ueber die älteste Ansicht der Griechen von der Gestalt der Welt.* Gegen *Voſs*, dessen Darlegung dem Vf. gar zu bestimmte Vorstellungen anzunehmen scheint. — XI. *Ueber den Ursprung der Lehre von Dämonen und Schutzgeistern in der Religion der alten Griechen.* Dämon bedeutet zu verschiednen Zeiten böses Geschick, überhaupt, auch mit dem einzelnen Menschen verbunden, dann personificirtes Wesen. — XII. *Solger's mythologische Ansichten, aus seinen Papieren zusammengestellt* von *K. O. Müller.* Vieles hatte der Verstorbne für diesen Gegenstand gesammelt und Hr. *M.* bemerkt, es möge selbst in diesen Bruchstücken Manches seyn, die streitenden Ansichten mit einander zu versöhnen. Wider Vermuthen erklärt *S.* (Bd. I. S. 745.) „daſs die Art und Weise, wie schon *Creuzer*, noch mehr aber *Görres*, *Kanne* und ähnliche die Geschichte der Religionen und die damit zusammenhängende Weltgeschichte behandeln, auf der absoluten Unfähigkeit beruht, die wahre Natur dieser Dinge zu begreifen." Den Gegnern dieser Männer kann er gewiſs eben so wenig — schon nach seiner Philosophie — Beyfall schenken. — XIII. *Ideen über die Religion der Griechen und einiger andern Völker des Alterthums.* Unvollendet. Nur fünf Kapitel des ersten Buchs. — Den Schluſs der Sammlung machen zwey lateinische Reden, bey Universitätsfeyerlichkeiten gehalten.

Pk.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Theol. Zeitschriften.

Im Verlage des Unterzeichneten sind so eben erschienen und versandt worden:

Röhr's, Dr. *J. F.*, kritische Prediger-Bibliothek. *Achter* Band, *erstes* Heft. Preis des Bandes in sechs Heften 5 Rthlr. 6 gr.

Schuderoff's, Dr. *J.*, Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen. *Sechs und zwanzigster* Jahrgang, *erstes* Heft. Preis des Jahrg. in sechs Heften oder zwey Bänden 3 Rthlr.

Schwabe's, Dr. *J. F. H.*, vierteljährige Mittheilungen aus den Arbeiten mehrerer evangelischen Prediger-Vereine. *Vierter* Band, *erste* Mittheilung. Preis des Bandes in vier Heften 1 Rthlr. 12 gr.

Neustadt a. d. O., den 22. März 1827.

J. K. G. Wagner.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Anzeige
einer neuen höchst interessanten
Elementar-Geographie.

Die Elementar-Geographie oder *die Topographie des Erdbodens*,
als Grundlage jeder besondern Geographie dargestellt, und sowohl zum Gebrauche an Schulanstalten, als zum Selbstgebrauche eingerichtet,
von
J. H. Heusinger,
Professor in Dresden.
Mit einem Atlas von 16 Blättern in gr. 4.
Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Der Verf. theilt hier den Leitfaden und die Methode mit, nach welcher er beynahe seit 30 Jahren die Elementar-Geographie vorgetragen hat. Da ihm bey diesem Unterrichte der Beyfall aller seiner Vorgesetzten zu Theil wurde, und da der gröſste Theil seiner Schüler nicht nur Gründlichkeit in dieser Wissenschaft erreichten, sondern dieselbe auch liebgewannen, so läſst sich an der Güte dieser Methode nicht zweifeln, und das Publicum wird gewiſs dieses Hülfsmittel des geographischen Unterrichts mit Zufriedenheit gebrauchen. Wir glauben vorzüglich Privat-Instituten dasselbe empfehlen zu dürfen.

Bey E. B. Schwickert in Leipzig sind folgende neue Werke erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Gehler's, J. S. T., physikalisches Wörterbuch, neu bearbeitet von *Brandes, Gmelin, Horner, Muncke, Pfaff.* 3ter Band, welcher den Buchstaben *E* enthält, mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. Subscript. Preis auf Druckpapier 4 Rthlr. 12 gGr., auf Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gGr.

Bibliotheca sacra patrum ecclesiae Graecorum. Ed. *C. E. Richter*. Vol. 6. 8. Brosch. 1 Rthlr. 6 gGr.

Schmidt, J. A. E., Neugriechisch-deutsches u. deutsch-neugriechisches Wörterbuch. Zum Gebrauch der Deutschen und Griechen. 2ter Theil. Deutsch-neugriechisch. 12. Brosch. 2 Rthlr. 8 gGr.

Xenophon's Cyropädie. Eine Unterweisungsschrift für Prinzen. Aus dem Griechischen von *J. G. C. Neide*. 8. 1 Rthlr. 6 gGr.

Xenophontis Expeditio Cyri. Ad fidem optimor. libror. cum select. virorum doctor. suisque adnotationib. et indice verborum in usum scholar. edidit *E. Poppo*. 8 maj. 2 Rthlr. 20 gGr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische zur Befestigung in der griech. Formenlehre, von Dr. *W. H. Blume*, Professor u. s. w. *Erste* Abtheilung. 2te vermehrte und durchaus verbesserte Ausgabe. — 12 gGr. (in Partieen zu 25 Exempl. bey directer Beziehung von uns oder Herrn Cnobloch in Leipzig nur 9 gGr.)

Wenn die stets zunehmende Verbreitung dieses Uebungsbuchs in ansehnlichen und namhaften Lehranstalten, so wie der vollständige Absatz der starken *ersten* Auflage schon den Werth desselben in seiner bisherigen Gestalt beurkunden, so läſst die planmäſsige und durchgreifende Verbesserung, von welcher in dieser neuen Ausgabe jede Seite die sprechendsten Beweise

weise liefert, an einer noch allgemeinern Anerkennung nicht zweifeln. Und da es das hauptsächlichste Bestreben des Herrn Verfassers gewesen ist, durch Einmischung zahlreicher grammatischer Bemerkungen (zu deren besserer Benutzung selbst ein Index angehängt ist) den Schüler Schritt vor Schritt zu dem Abweichenden der griech. Syntax so weit zu führen, als es diese Unterrichtsstufe erfodert und gestattet, so ist dadurch, neben der erhöheten allgemeinen Brauchbarkeit und Zweckmäſsigkeit des Buchs überhaupt, auch ein genaueres Anschlieſsen an das zweyte Werk desselben Herrn Verfassers gewonnen:

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Griechische für die obern Klassen der Gymnasien. 1826. Pr. 18 gGr. (in Partieen bey directer Beziehung von uns oder Herrn Cnobloch in Leipzig nur 14 gGr.)

welches, für den eigentlichen syntaktischen Cursus berechnet, bereits von berühmten Schulvorstehern und Lehrern mit Beyfall aufgenommen und eingeführt worden ist.

C. Löffler'sche Buchhandlung in Stralsund.

In der Sinner'schen Buchhandlung in Coburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ernesti, Dr. *J. H. M.*, *Cardinal Querini und Professor Kiesling für und gegen den Katholicismus, zur Beruhigung und Einigung der Gemüther.* gr. 8. 1827. 12 gr. Sächs. oder 54 Kr.

Diese Schrift verdient besonders in den gegenwärtigen Zeiten alle Aufmerksamkeit; die Vorrede selbst giebt über Manches Aufschluſs.

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

W. Scott's sämmtliche Romane.
wohlfeile Taschenausgabe ohne Kupfer.
Vierte Lieferung.
Subscript. Preis 2 Rthlr. 4 gr. (3 Fl. 54 Kr.)

Diese aus 13 Theilen (Bd. 46—58) bestehende Lieferung enthält: *Kenilworth; Legende von Montrose; Nigel's Schicksale;* und die *Braut von Lammermoor.*

Die ersten *drey Lieferungen* oder 45 Theile, welche noch auf unbestimmte Zeit für den Subscr. Pr. von 7 Rthlr. 12 gr. (13 Fl. 30 Kr.) erlassen werden, enthalten folgende Romane:

Guy Mannering; den *schwarzen Zwerg; Ivanhoe;* den *Seeräuber;* das *Herz Mid Lothians;* das *Kloster;* den *Abt; Waverley;* die *Presbyterianer;* den *Alterthümler; Robin der Rothe.*

Im Junius d. J. wird die *fünfte Lieferung* ausgegeben, und zur Michaelis-Messe wird diese elegante, auf das schönste Velinpapier gedruckte Taschenausgabe *vollständig* in den Händen der zahlreichen Abnehmer seyn.

Von desselben Verfassers

Leben Napoleons

erscheinen, nach der Herausgabe des *Originals* in London, auch bey uns *sofort* drey verschiedene Taschenausgaben, nämlich:

1) eine Ausgabe in *englischer* Sprache, *mit Kupfern;* roh 8 gGr., geheftet 9 gGr. pr. Bändchen.
2) eine *deutsche* Uebersetzung von Dr. *G. N. Bärmann* in Hamburg, *mit Kupfern;* ebenfalls zu 8 und 9 gGr. pr. Bändchen.
3) eine *deutsche* Ausgabe von demselben Uebersetzer, *ohne Kupfer;* zu 4 gGr. für das *rohe* Bändchen.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an, und bitten wir, denselben genau anzugeben, *welche von den drey verschiedenen Ausgaben* man zu haben wünscht.

Zwickau, im März 1827.

Gebrüder Schumann.

Bey Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen und versendet worden:

Allgem. Encyclopädie der Künste und Wissenschaften. Erste Section: *A — G.* Herausgegeben von *Ersch* und *Gruber.* 16ter Theil. *C — Chiny.* gr. 4.

Zu Ende May erscheint von demselben Werk der *erste* Theil der *zweyten* Section, herausgeg. von *Hassel* und *W. Müller. H — Hamz.* gr. 4. Subscript. Preis 3 Rthlr. 20 gr. Velin 5 Rthlr.

So eben hat die Presse verlassen:

Rosenmülleri, Dr. *E. F. C.*, *Scholia in Vetus Testamentum.* Partis VIIae. Vol. I. Editio secunda auct. et emendat. (*Prophetae minores*, Vol. I. *Hoseas* et *Joel.*) 8 maj. 1827. Druckp. 1 Rthlr. 21 gr. Schreibpap. 2 Rthlr. 4 gr. Berliner Pap. 2 Rthlr. 8 gr. Velinpap. 2 Rthlr. 16 gr.

Früher sind erschienen:

Scholia in Vetus Testamentum. 8 maj.
Pars I. *Pentateuchus.* Vol. I. *Genesis.* Edit. tertia. 3 Rthlr. 16 gr.
Vol. II. *Exodus.* Edit. tert. 2 Rthlr. 8 gr.
Pars II. *Pentateuchus.* Vol. III. *Leviticus, Numeri, Deuteronomium.* Edit. tert. 3 Rthlr.
Pars III. *Jesaiae Vaticinia.* Vol. I. Edit. sec. 2 Rthlr. 8 gr.
Vol. II. Edit. sec. 2 Rthlr. 4 gr.
Vol. III. Edit. sec. 2 Rthlr. 12 gr.
Pars IV. *Psalmi.* Vol. I. Edit. sec. 3 Rthlr.
Vol. II. Edit. sec. 2 Rthlr. 16 gr.
Vol. III. Edit. sec. 3 Rthlr. 8 gr.
Pars V. *Iobus.* Edit. sec. 4 Rthlr. 12 gr.
Pars VI. *Ezechiel.* Vol. I. Edit. sec. 2 Rthlr. 16 gr.
Vol. II. Edit. sec. 3 Rthlr.

Pars

Pars VII. *Prophetae minores.* Vol. II. *Amos, Obadja, Jonas.* Edit. sec. (unter der Presse.)
Vol. III. *Micha, Nahum, Habacuc.* 1 Rthlr. 20 gr.
Vol. IV. *Zephanja, Haggai, Zacharias, Maleachi.* 1 Rthlr. 16 gr.

Pars VIII. *Jeremiae Vaticinia* et *Threni.* Vol. I. 2 Rthlr. 15 gr.
Vol. II. Edit. prim. (erscheint in einigen Wochen.)

Die hier angezeigten Theile kosten
auf Schreibpapier 50 Rthlr.
auf Berliner Druckpap. 53 Rthlr. 16 gr.
auf Velinpapier 58 Rthlr. 20 gr.

Pars IX. und die folgenden werden die *Salomonischen Schriften*, den *Daniel* und die *historischen Schriften* enthalten.

Leipzig, im Januar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

III. Vermischte Anzeigen.

Erklärung

in Beziehung auf eine Recens. meiner lat. Blumenlese. 1ste u. 2te Abth. (Jena 1826.) in der A. L. Z. 1827. Nr. 57. p. 449 ff.

Auszug aus einem Briefe an den Hn. Dr. Philipp Wagner.

Es würde mir überaus erfreulich gewesen seyn, verehrtester Herr Doctor, wenn der erste Brief, den ich mir die Freyheit nehme Ihnen zu schreiben, nichts zu enthalten brauchte, als den aufrichtigen Dank für das Wohlwollen, mit dem Sie meine lat. Blumenlese dem Publicum in der Allg. Lit. Zeit. bekannt gemacht haben; statt, dass ich mich jetzt, noch vor der Erledigung der erfreulicheren Pflicht, zur Ablehnung einer Anklage genöthigt sehe, die ich nicht verdient habe. Der Grund dieser Anklage soll in einer von Ihnen angeführten Stelle der Vorrede jenes Buches liegen, von welcher Sie sagen: „*so etwas* sollte nicht so allgemein und öffentlich ausgesprochen werden, ohne Beweisführung"; Sie nehmen an, „dass ich darin ein *Verdammungsurtheil* gegen die Lehrer, ja, nicht gegen den einen oder den andern, sondern *gegen alle zugleich*" ausgesprochen; dass hierdurch die Pietät der lernenden Jugend zerstört, und Anmassung an ihre Stelle gesetzt werde. Harte Anklagen! die verdient zu haben, ich mir nie verzeihen würde; und die bey einem wohldenkenden Manne auch nur veranlasst zu haben, mich empfindlich schmerzt. Eine Herabwürdigung des Schulstandes, dem ich selbst so lange angehört, den ich öffentlich als den glücklichsten gepriesen habe, in welchem ich meine ältesten und zahlreichsten Freunde zähle; von dessen jüngern Mitgliedern ich so viele kenne und liebe, die nichts als das Beste wollen und nach dem Höchsten streben — diess liegt eben so fern von meinem Charakter als meinen Gesinnungen; Gesinnungen, die mit den Aeusserungen meines Freundes und vormaligen Collegen Fr. Thiersch, dem Sie mich entgegensetzen, in der vollkommensten Uebereinstimmung sind. Aber in welchen Worten der gerügten Stelle liegt eine solche Verdammung des Lehrstandes, als ich in einer *augenblicklichen ungünstigen Stimmung* ausgesprochen haben soll? Es ist in ihr von einer Lehr-Methode die Rede, die ich für fehlerhaft halte; einer Methode, von der ich aus Erfahrung weiss, dass manche Lehrer darin befangen waren; in welcher ich selbst zu manchen Zeiten umhergeirrt bin; von der es auch wahrscheinlich ist, dass noch jetzt mancher sie aus Irrthum befolgt; aber indem ich diesen Irrthum missbillige und dagegen warne, habe ich kein Wort hinzugefügt, das auf den Gedanken führen müsste, als hielte ich die getadelte Lehrmethode für die herrschende, oder als setzte ich, auf eine höchst unwahrscheinliche Weise, eine Allgemeinheit des gerügten Irrthums voraus. Meine Ansicht des Gegenstandes selbst kann irrig seyn; sie kann bestritten, sie kann gänzlich verworfen werden; aber meine Absicht ist rein, und eine Verkleinerung des Lehrerstandes, der, von Allem übrigen abgesehn, in einem solchen Buche der gemeinsten Klugheit ermangeln würde, kann mir, auch in der unglücklichsten Stimmung, nie in den Sinn gekommen seyn.

Diesem Punkte Ihrer Kritik, welcher für mich der wesentlichste ist, liegt derjenige nah, welcher die Brauchbarkeit meines Buches für den beabsichtigten Zweck betrifft. Ob ein Buch dieser Art Anmerkungen haben solle oder nicht, darüber sind die Meinungen getheilt; ich habe ihren Gebrauch schon früher (Vorrede zu den Atticis p. X ff.) vertheidigt; und dieser Vertheidigung ist auch eben der Theil der Vorr. der lat. Blumenl. gewidmet, welche die gerügte Stelle enthält. Diesen Streit weiter zu führen, ist hier nicht der Ort. Ich will nur so viel sagen: weit entfernt zu verlangen, dass die Stimme des Lehrers nur der Wiederhall des gegebnen Commentars sey, verlange ich vielmehr (S. XI) eine fortgehende, belehrende und anregende Prüfung, wobey der Lehrer Veranlassung habe, gemeinschaftlich mit dem Schüler die Andeutungen des Commentars zu untersuchen; das, was darin kurz und ohne Beweis aufgestellt ist, sorgfältiger zu entwickeln und tiefer zu begründen*); mit Einem

*) Die Worte der Vorr. S. XI, auf die ich mich hier beziehe, lauten im Zusammenhange folgendermassen: Ist hingegen der Unterricht in der Schule, wie wir für recht halten, eine fortgehende belehrende Prüfung, bey welcher der Schüler angeregt wird, das, was er gelernt hat, *gleichviel aus welcher Quelle*, anzuwenden, vorzutragen und zu rechtfertigen, so darf der Lehrer keineswegs fürchten, dass er vor der Stimme des vorlauten Commentars verstummen müsse. Er wird nicht nur reichliche Veranlassung haben, nachzuforschen, ob der Schüler die Anmerkungen, aus denen er seine Vorbereitung geschöpft, richtig verstanden habe; sondern *er wird auch häufig gemeinschaftlich mit ihm die Behauptungen des Commentars untersuchen;* und in jedem Falle wird er Gelegenheit finden, das, was die Anmerkungen kurz und ohne Beweis aufstellen oder andeuten, sorgfältiger zu entwickeln und tiefer zu begründen.

Einem Worte, eben die entwickelnde und anregende Methode zu beobachten, über die Sie in der Rec. so trefflich gesprochen haben. Wenn Ihnen diese Stelle der Vorrede eben so vor den Augen gestanden hätte, wie das, was vor ihr vorausgeht, so glaube ich behaupten zu dürfen, dass Sie, Ihrer billigen Denkungsart gemäss, mich von dem Verdachte frey gesprochen hätten, ein Verdammungsurtheil gegen einen Stand auszusprechen, dem ich ja eben jede Geschicklichkeit zutraue, die zur Befolgung der von mir gebilligten Methode erforderlich ist. Sollte ja der in den ausgehobenen Worten enthaltene Tadel einer fehlerhaften Lehrmethode eine Anklage einiger irrenden Lehrer enthalten; so müsste nothwendiger Weise die Empfehlung des richtigern Verfahrens, von dem ich ohne alle Einschränkung voraussetze, dass es überall befolgt werden könne, für ein Lob des ganzen Standes genommen werden. Ich habe indess weder das eine noch das andre beabsichtigt, und einzig und allein die Sache, ohne Rücksicht auf Personen und Stand, vor Augen gehabt.

Ob endlich aber meine Anmerkungen, so wie ich mich bemüht habe sie zu fassen, dem Lehrer für die von mir angegebene und empfohlene Methode keinen Raum gestatten, und deshalb der Gebrauch des Buches auf das Privatstudium beschränkt werden müsse; diess ist eine Frage, deren Entscheidung praktischen Schullehrern vorliegt. Vielleicht werden Einige hierüber verschiedener Meinung seyn. Mein Bestreben ist gewesen, den Sinn immer mit den wenigsten Worten, aber mit möglichster Bestimmtheit anzudeuten, und die eigentliche Entwicklung desselben dem Lehrer zu überlassen, der sich hier nirgend durch die gelehrte Ausführlichkeit beschränkt fühlen wird, die etwa in *Vossen's*, *Heindorf's* und einiger andern Commentaren herrscht. Bey den sehr ausführlichen Anmerkungen zur Odyssee hat mein gelehrter Freund Nitzsch dennoch (nach Vorr. S. V) die Absicht, dass die Schüler sie zur Vorbereitung und zum Nachlesen gebrauchen sollen, „so dass dann das Gelesene vom Lehrer in den Stunden besprochen werde." Sollte das nicht noch eher bey den Anmerkungen der lat. Blumenlese, eines für die Einübung der ersten Kenntnisse der lat. Poesie bestimmten Buches, Statt finden?

Zum Schlusse bitte ich Sie, für die zahlreichen trefflichen Bemerkungen, die Ihre Kritik enthält, meinen Dank anzunehmen. Sollte ich eine 2te Auflage des Buches erleben, so werde ich nicht unterlassen den gewissenhaftesten Gebrauch davon zu machen. Es ist meine Pflicht, wie überall, so insbesondere bey einem Gegenstande des öffentlichen Unterrichtes, für Belehrung zugänglich zu seyn, in welchem Tone sie auch immer gegeben werden mag; aber eine Freude ist es, sie von denen zu empfangen, die sie selbst da mit Wohlwollen ertheilen, wo sie Ursache zum Unwillen und zur Unzufriedenheit zu haben glauben.

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich bin

Ihr

Gotha,
den 29. März 1827.

ergebenster
F. Jacobs.

Antwort des Recensenten.

Indem ich, der unterzeichnete Recensent der *Blumenlese*, die streitige Angelegenheit selbst dem Urtheile des Publicums anheimstelle, kann ich nicht umhin, mein aufrichtiges Bedauern darüber auszudrücken, dass Herr Hofrath *Jacobs* sich durch meine Recension empfindlich verwundet fühlt. Ob ich gleich nicht so glücklich bin, zu dem Kreise der persönlichen Bekannten des Herrn Hofrath *Jacobs* zu gehören, so war doch stets mein Herz nicht nur von der reinsten Verehrung gegen einen Mann, dem die Wissenschaft, das Vaterland und mit so vielen Andern ich selbst so vielfach verpflichtet bin, sondern auch von jener innigen Liebe erfüllt, womit die Bewunderung alles Trefflichen und Schönen jedes empfängliche Gemüth von selbst entzündet. Es konnte mir demnach nie in den Sinn kommen, den Charakter eines Mannes zu verdächtigen, der ohnediess in den Augen des ganzen Publicums über jede Verunglimpfung solcher Art weit erhaben war. Daher sind meine Bemerkungen über die in der Recension ausgehobene Stelle der Vorrede zum 1sten Bändchen nicht im Tone einer *Anklage*, wie sie Herr Hofrath *Jacobs* genommen, sondern *im Gefühle eines wohl sehr verzeihlichen, und denjenigen, welchen sie betreffen, in der That mehr ehrenden, als verletzenden Schmerzes* geschrieben.

Was aber die Stelle in meiner Recension anlangt, wo ich des Herrn Hofrath *Thiersch* bekanntes Buch über gelehrte Schulen erwähne, so bitte ich Herrn Hofrath *Jacobs* und zugleich das theilnehmende Publicum, sie als *nicht geschrieben* zu betrachten, da ich kurz nach Einsendung des Manuscripts, aber schon zu spät, die verehrte Redaction der A. L. Z. brieflich ersuchte, jenen Satz zu streichen. *)

Philipp Wagner.

*) Die Richtigkeit dieser Angabe bezeugen wir; als dieser Brief ankam, war Hn. *W's* Recension schon abgedruckt.

Die Herausgeber der A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1827.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Des Hn. Kanzler Niemeyer funfzigjähriges akademisches Lehrerjubiläum.

Die festlichen Tage des 18ten und 19ten April müssen in den Annalen unsrer Stadt und Universität durch eine eben so glänzende Stelle und ein so unvergängliches Denkmal bezeichnet werden, wie es der Mann, den sie feyerten, längst in den Herzen seiner Amtsgenossen und Mitbürger sich bereitet hat. Lange schon sah man dem 18ten April, an welchem Tage vor 50 Jahren unser hochverehrter Hr. Kanzler *Niemeyer* mit der philosophischen Doctorwürde geschmückt worden war, erwartungsvoll entgegen und feyerte im Geist die Vigilien des schönen Jubelfestes Monate lang vorher. Denn wen unter uns hätte der Gedanke an die Nähe eines Tages nicht bewegt, welcher in ganz Deutschland bey den unzähligen Freunden, Verehrern und Schülern des berühmten Lehrers rege Theilnahme finden und aller Augen auf Halle wenden musste! Wen hätte das Andenken an die grossen und mannichfachen Verdienste eines Mannes, dem man nun öffentliche Beweise der Anerkennung zu geben wünschte, nicht lebendiger ergriffen! Wer hätte sich nicht bestrebt, auch seinerseits ein Scherflein zur allgemeinen Huldigung beyzutragen und so einigermassen nur sich selbst gerecht zu werden! Und so geschah es, dass im Gefühle der aufrichtigsten Verehrung sich die Gemüther inniger befreundeten und an einander schlossen, und hier ein seltnes Fest der Liebe und herzlichsten Ergebenheit gefeyert ward.

Schon einige Tage vorher waren die in Greifswald, in Jena, und in Magdeburg angestellten Hnn. Söhne des Jubilars in Halle eingetroffen, um an den Feyerlichkeiten Antheil zu nehmen. Stündlich mehrte sich die Anzahl der Briefe, die aus allen Gegenden Deutschlands und selbst des Auslandes einliefen; von nah und fern fanden sich unerwartete Gäste ein. Das Fest zu verherrlichen traf schon den Tag vorher des Hn. Staatsministers *von Klewitz* Excell. aus Magdeburg ein, im Namen eines hoh. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten erschien Hr. Bischof *Eylert*, von Seiten des Consistoriums und Provincial-Schul-Collegiums Hr. Bischof *Westermeyer*, aus Potsdam Hr. Ober-Präsident *von Bassewitz*, aus Meklenburg Hr. Regierungsrath *von Schack*, wozu noch viele Freunde des *Niemeyerschen* Hauses, und unter diesen Hr. Prof. *Schleiermacher* aus Berlin, sich gesellten. Eine einfache aber rührende Feyer bezeichnete schon den Vorabend des Festes. Von den Schülern des Pädagogiums und der lateinischen Schule wurden auf dem Ballon-Platze, hinter *Franken's* Denkmal, zwey junge Eichen gepflanzt, hiezu von Hn. Prof. *Dick* herzliche Worte der Weihe gesprochen und die Handlung mit Absingung eines Verses aus dem Liede: Nun danket alle Gott! beschlossen. Am Morgen des 18ten April wurde der Jubelgreis durch Gesang vor seinem Schlafzimmer von einigen Freundinnen des Hauses geweckt, und bald darauf durch eine Festmusik, die Hr. Musik-Direktor *Naue* mit Hülfe des Stadtsingechors und Instrumentalbegleitung vor dem Hause aufführte, begrüsst. Hiemit war gleichsam das Signal gegeben den Unzähligen allen, die nun zu Wagen und zu Fuss dem *Niemeyerschen* Hause mit Gaben und Wünschen zuströmten und die ganze Stadt mit froher Bewegung erfüllten. Zuerst nennen wir die Deputation der Universität, welcher vor allen dieser Tag heilig seyn musste, und welche das von Hn. Prof. *Reisig* verfasste treffliche, wahrhaft antiken Geist athmende und mit grosser Meisterschaft alle Lebensverhältnisse des Gefeyerten beleuchtende Gedicht überreichte, welches wir im Anhange (Nr. I.) mittheilen. Hierauf fand sich, ihren Senior zu begrüssen, die theologische Facultät ein, deren Dekan Hr. Prof. *Wegscheider* das von ihm verfasste Programm übergab. Wie bey einer früheren Gelegenheit hatte derselbe auch heute dreyzehn noch nicht herausgegebene, ihm durch Hn. Hofrath *Ebert* aus den Schätzen der Dresdener Bibliothek mitgetheilte Briefe Melanchthon's zur Bekanntmachung gewählt, und so schicklich einen andern PRAECEPTOR GERMANIAE durch Erinnerung an den ersten gefeyert. Dann folgte die Deputation der Stadt, unter Anführung des Bürgermeisters Hn. Dr. *Mellin* aus dem gesammten Municipalrath und einigen Bürgern gebildet, und überbrachte ein würdiges Weihgeschenk, welches dem zarten Sinne der Geber, wie dem Künstler zur hohen Ehre gereicht. Es war eine silberne Bürgerkrone, die auf einem violettsammetnen, reich und geschmackvoll mit Silber und dem an den vier Ecken eingestickten Stadtwappen gezierten Kissen von einem verdienten alten Bürger getragen ward. Sie besteht aus zwey hinten zusammengeknüpften, äusserst kunstreich gearbeiteten Eichenzweigen, die einen inwendig vergoldeten Reif umschliessen, welcher die einfachen, aber durch tiefe Wahrheit bezeichneten Worte enthält: *Ihrem um sie hochverdienten Bürger A. H. N. am 18ten April 1827. die dankbare Vaterstadt.* Auch die Frankischen Stiftun-

tungen hatten durch ein angemessenes Denkmal dem Manne ihre Dankbarkeit zu beweisen gestrebt, der seit einer langen Reihe von Jahren mit unermüdeter Liebe und Treue ihr Bestes gefördert und sie in den blühenden Zustand empor gehoben hatte, welchen jetzt sie geniessen. Durch drey Abgesandte liessen sie daher eine zur Feyer des Tages von *Pfeuffer* in der Loos'schen Officin verfertigte, wohlgerathene goldene Denkmünze übergeben, die auch in Silber und englischer Bronçe ausgeprägt einer grossen Verbreitung gewiss ist. Sie zeigt auf der Vorderseite das sehr ähnliche Brustbild des Jubilar's mit der Umschrift: Dr. Aug. Herm. Niemeyer Univ. Frid. Canc. inst. Franck. Dir. Hal. Nat. d. I. Sept. MDCCLIV. Der Avers enthält eine allegorische Darstellung seiner Verdienste um die Bildung der Jugend. Prometheus und Minerva sind gemeinsam beschäftigt, ein jugendliches Menschenbild zu höherem Leben zu weihen, was jener andeutet durch die erhobene Fackel, diese durch den über dem Haupte des Bildes emporgehaltenen Schmetterling der Psyche. Die Umschrift lautet: Alteri conditori suo ante hos L ann. creato doct. phil. instit. Franckiana Hal. A. MDCCCXXVII d. XVIII. April. Was aus dem Verkaufe dieser den Frankischen Stiftungen eigenthümlichen Denkmünze gewonnen wird, soll nach dem ehrenwerthen Beschlusse der Darbringer zu einer Stiftung dienen, deren Bestimmung dereinst dem Hn. Kanzler überlassen bleibt und jedenfalls seinen Namen führen wird. — Alle einzelnen Lehr-Institute brachten sodann ihre Glückwünsche dar. Die Lehrer des k. Pädagogiums und der lateinischen Hauptschule überreichten lateinische von Hnn. Dr. *Graser* und Dr. *E. A. Schirlitz* verfasste Gedichte; die Aufseher, Lehrer und Lehrerinnen der deutschen Schulen, die sämmtlichen vierzehnhundert Schüler und Schülerinnen derselben, die Lehrer und Schüler der öffentlichen Schulen des Hallischen städtischen Schulverbandes, mehrere einzelne Beamte sprachen ihre Empfindungen in deutschen Gedichten aus; doch hatte Hr. Schulcollege *C. Niemeyer* zwey Mal die Gunst der lateinischen Muse für sich in Anspruch genommen. Von der kön. Regierung zu Merseburg brachten Hr. Präsident *von Brenn* und drey Hnn. Räthe die Glückwünsche des Collegiums dar. Ferner erschienen zahlreiche Deputationen der Geistlichkeit, des Oberbergamts, Militärs, Land- und Stadtgerichts und anderer Körperschaften; Hr. Professor *Hoffbauer* überreichte ein Glückwünschungsschreiben des Consistoriums u. s. w. der Provinz Westphalen. Auf eine eben so sinnige als glänzende Weise hatten mehrere Vereine ehemaliger Zöglinge des Pädagogiums ihre Theilnahme an dem Feste ausgedrückt. So überreichten die Hnn. Ober-Präsident *von Bassewitz* und Krieges- und Domänen-Rath *Honig* im Namen von drey und zwanzig grossentheils hohen preussischen Staatsbeamten einen prächtigen silbernen Pokal mit der Inschrift: A. H. Niemeyerum de iuventute sua optime meritum viri venerantur. Auf der innern Fläche des Deckels sind die Namen der Geber eingegraben. Sechszig mecklenburgische Herren, unter *Niemeyer's* Leitung gebildet, übersendeten eine höchst kostbare Porcellan-Vase nebst einem Gedicht, welches Hr. R. Rath *v. Schack* aus Schwerin überbrachte. Die Vase, in der königl. Porcellan-Manufactur in Berlin verfertigt, zeigt auf der Vorderseite unter geschmackvollen und reichen Verzierungen eine Ansicht des Pädagogiums, auf der Rückseite den Genius heiliger Wissenschaft und Dichtung unter passenden Attributen als Gemme gemalt. Auf zwey Seiten des Postaments stehen die Namen der Darbringer; vorn die Worte: Virorum erga A. H. Niemeyer de se iuvenibus optime meritum pietatis pignus, hinten das Datum *). Ein Tisch mit einer geschliffenen Platte von mecklenburgischem Granit belegt, und von denselben Gebern geweiht, soll noch später nachfolgen. Was ausserdem einzelne Freunde aus der Nähe und Ferne an Geschenken darbrachten, gewährte durch Glanz, Mannigfaltigkeit, zarte Auswahl und die dem Zufall überlassene malerische Zusammenstellung einen höchst erfreulichen Anblick. Wir erlauben uns nur, aus dieser Fülle auf ein von Fräulein *Caroline Bardua*, einer bekannten und dem *Niemeyer'schen* Hause sehr befreundeten Künstlerin, eingesendetes, preiswürdiges Gemälde aufmerksam zu machen, welches den Genius religiöser Dichtkunst vorstellt, der auf eine Tafel zu den Namen *Gellert, Klopstock, Herder* auch den Namen *Niemeyer* schreibt.

Um eilf Uhr hatte sich das Personal der Universität nebst den Deputirten einiger fremden Universitäten, den eingeladnen Behörden u. s. w. im Saale des Senates versammelt. Während Hr. Kanzler *Niemeyer* von den beiden jüngsten Doctoren der Universität abgeholt wurde, begab sich die Versammlung, welcher die akademischen Insignien voran getragen wurden, geführt von einigen jungen Ehrenherren, in die mit Blumengewinden festlich geschmückte Aula. Bey seiner Ankunft wurde Hr. K. *Niemeyer* von dem Herrn Curator der Universität, Vice-Berghauptmann *von Witzleben*, und dem Prorector Hn. Prof. *Gerlach* empfangen und unter den Tönen der Musik auf seinen Sitz geführt. Nun bestieg Hr. Hofrath *Schütz*, dem achtzig Jahre nichts von jugendlicher Heiterkeit geraubt haben, und dem schon seit neun Jahren der Jubelkranz die silberne Scheitel schmückt, die Rednerbühne und schilderte mit Beziehung auf die öffentlichen Begebenheiten die durch fünf Decennien hindurch erworbnen akademischen Lehrerverdienste und die durch hohe Ehrenstufen rühmlichst bezeichnete Laufbahn des Jubilars, die Vorzüge seines Genies und sittlichen Charakters, und die wichtigen Verdienste, die er sich um den Fortbestand der hiesigen Universität erworben, worauf er mit den herzlichsten Glückwünschen für die längste Fortdauer seines glücklichen Lebens endigte. Hr. Staatsrath *von Jakob*, Decan der philosophischen Facultät, übergab sodann das Jubeldiplom. Hierauf überreichte der Curator der Universität, Hr. *von Witzleben* mit begleitenden herzlichen Worten das höchst gnädige, könig...

*) Von dieser Vase und dem silbernen Pokal sind zugleich sehr sauber lithographirte Abbildungen überschickt worden.

nigliche Glückwünschungsschreiben und liess das Geschenk enthüllen, welches die Huld Sr. Majestät dem Jubelgreise bestimmt hatte. Es bestand in einer überaus kostbaren Porcellan-Vase, vorn mit dem königlichen Bildnisse nach Krüger, hinten mit einer Ansicht von Potsdam geschmückt. Nachdem der Chor das SALVUM FAC REGEM gesungen und Hr. K. *Niemeyer* mit der ihm eigenen Würde Worte des Dankes und der Ehrfurcht gegen den ihm so gnädigen Monarchen gesprochen hatte, übergab Hr. Bischof *Eylert* die schriftlichen Glückwünsche eines hohen Ministeriums, sprach diese dann feyerlich von der Rednerbühne herab aus, erhob mit tief eindringenden Worten die Verdienste des Jubilars und der gesammten Universität um Förderung wahrer Wissenschaft, wies die hier sich bildende Jugend auf musterhafte Vorbilder dieses Musensitzes aus allen Zeiten hin, und gedachte endlich mit tiefer Rührung, welche die Herzen aller Anwesenden ergriff, jener Zeit, die er selbst hier als Zögling unserer *Fridericiana* den Studien geweiht hatte. Hierauf wurden die Glückwünsche und Ehrenbezeigungen mehrerer fremden Universitäten bekannt gemacht. Des Hn. Prorectors Magnificenz überreichte ein feyerliches Glückwünschungsschreiben der Universität Breslau und Hr. Prof. *Wegscheider* ein lateinisches, von Hn. Prof. *David Schulz* im Namen der dortigen protestantisch-theologischen Facultät verfasstes Programm, das geistvoll auf 28 Quartseiten über die Pflichten akademischer Lehrer handelt und mit gemüthlicher Anerkennung der Verdienste des Jubelgreises schliesst. Greifswald hatte ein lateinisches von Hn. Prof. *Kannegiesser* verfasstes Gedicht eingesendet, und die theologische Facultät der Universität Göttingen ein Glückwünschungsschreiben, welchem noch das sehr ehrenvolle Diplom eines Doctors der Theologie für den jüngsten Sohn des Hn. Kanzlers, jetzt ausserordentlichen Professor der Theol. zu Jena, beygefügt war. Von Jena war Hr. Geh. Consistorialrath *Danz*, der das Glückwünschungsschreiben der Universität überbracht hatte, als Abgesandter gegenwärtig. Nicht minder hatte auch die Klosterschule zu Rosleben ihre Theilnahme in einem deutschen, von Hn. Prof. *Wilhelm* überreichten Gedichte ausgesprochen. Vor allen aber zeigte sich Leipzig eben so herzlich als nachbarlich befreundet. Von dieser ehrwürdigen Universität waren als Abgesandte Hr. Domherr *Tittmann* und Hr. Prof. *Wachsmuth* erschienen. Letzterer, vormals unser akademischer Amtsgenosse, übergab mit einigen lateinischen Worten ein von Hn. Hofrath *Beck* verfasstes, am dortigen schwarzen Brete angeschlagenes Manifest, worin der akademischen Jugend die Veranlassung unseres Festes bekannt gemacht und ihr die vielseitigen Verdienste des Jubilars unter herzlichen Wünschen für dessen Wohl als Muster der Nacheiferung vor Augen gestellt werden. Wir theilen diesen durch seine gediegne klassische Form und seinen schönen Inhalt ausgezeichneten Anschlag unsern Lesern im Anhange (Nr. II.) mit. Hierauf erhob sich Hr. Domherr *Tittmann* und sprach die Glückwünsche der Universität Leipzig, und der theologischen Facultät insbesondere, mit römischer Eleganz und Würde, und zugleich auf die herzlichste Weise aus. Durchdrungen von den mannichfachsten Empfindungen drückte nun Hr. Kanzler *Niemeyer* in gerührten Worten, die den tiefsten Eindruck auf alle Hörer machten, seine Dankbarkeit gegen Gott und den König aus, und überraschte die Versammlung durch die Mittheilung eines neuen Beweises der königlichen Huld, den er am Vorabend seines Festes empfangen hatte. Lange schon hatte nämlich die Universität das Bedürfniss eines geräumigen und würdigen Locals für ihre Hörsäle und manche ihrer Institute empfunden, die jetzt nur nothdürftig untergebracht sind. Stets hatte Hr. K. *Niemeyer* mit seiner gewohnten Wärme, wo es gilt, der Universität uneigennützig Dienste zu leisten, diese allgemeine Angelegenheit zu der seinigen gemacht und bey Sr. Majestät betrieben; doch schien seit Kurzem die Hoffnung, den Zweck zu erreichen, für einige Zeit in den Hintergrund getreten zu seyn. Wie musste er daher ergriffen werden, als ein zum Feste angekommner naher Verwandter des Hauses ihm ein königliches Handschreiben einhändigte, worin seine langgehegten Wünsche in den gnädigsten Ausdrücken erfüllt und 40,000 Thaler zum Aufbau eines neuen Universitätsgebäudes angewiesen werden! Diese grossartige, und doch so zart gewährte Huld erfüllte alle Herzen mit freudiger Dankbarkeit und Segenswünschen für den erhabenen Monarchen, der durch sein der Universität und der Stadt ertheiltes, noch der spätesten Folgezeit zu Gute kommendes Gnadengeschenk so bedeutungsvoll das Jubelfest unseres theuern Mitbürgers verherrlichte. Nicht bloss ihr gerettetes Daseyn, auch würdige Tempelhallen sollte seine *Fridericiana* ihm danken! Endlich bestieg Hr. Prorector *Gerlach* die Rednerbühne, um noch mit einigen deutschen Worten gleichsam einen Act der Weihe zu vollziehn. Die Universität hatte nämlich beschlossen, das Andenken des um sie so hoch verdienten Jubilars auch durch eine Marmorbüste auf die Nachwelt zu bringen und mit Anfertigung derselben Hn. Prof. *Friedrich Tiek* zu Berlin beauftragt, der jedoch, wegen Kürze der Zeit, einstweilen nur das Gypsmodell hatte einsenden können. Dieses wurde nun enthüllt und bestätigte die längst bewährte Meisterschaft des Künstlers aufs neue. Das sprechend ähnliche, geistreich und edel behandelte Abbild des ehrwürdigen Hauptes leuchtete plötzlich der erfreuten Versammlung entgegen, die der Gedanke beglückte, in diesem Monumente die erste Zierde des künftigen Universitäts-Gebäudes und Allen so theuere Züge hier für immer erhalten zu sehn. Musik beschloss dann die feyerliche Handlung, von welcher jedes Gemüth tief bewegt worden war.

Um zwey Uhr hatte die Universität in dem schönen Saale des Gasthofs zum Kronprinzen ein Gastmahl von hundert und sechszig Gedecken veranstaltet, wozu die hohen Fremden und Abgesandten, die Behörden u. s. w. eingeladen waren. An der reich und geschmackvoll besetzten Tafel herrschten der reinste Frohsinn und die heiterste Laune, welche, selbst als der Geist des Champagners entfesselt wurde, die von der Charis gesetzten Grenzen nicht überschritten. Trompeten- und Paukenschall begleitete die mit Enthusiasmus auf das Wohl unseres geliebten Königs, des Jubilars, der Universität, der theilnehmenden Gäste ausgebrachten Toasts; auch

lau-

launige Trinksprüche wurden nicht vermifst und fanden jubelnden Beyfall. Wie immer reichten auch hier die Musen zum Guten das Schöne und würzten durch ihre Gabe die Genüsse des Mahls. Zuerst wurde ein Gedicht von unserm geschätzten Hn. Dr. *Eberhard* vertheilt, worin die „Taugenichtse" mit Witz und Laune ihre Beschwerde über den Helden des Festes und seine ihnen stets entgegenwirkende Tendenz vorbringen. Mit der ihm eigenthümlichen Würde und Anmuth hatte aber auch der berühmte *Hermann* zu Leipzig in die Saiten der römischen Lyra gegriffen, und in seinem und zweyer andern abwesenden Freunde Namen die lieblichsten Töne erklingen lassen zur Verherrlichung eines Festes, das in seiner persönlichen Gegenwart eine der edelsten Zierden entbehrte. Wir rechnen auf den Dank der Leser, wenn wir ihnen die heitere, klassische Dichtung, deren lebendiger Geist die ganze Tafelgesellschaft innig ergriff, unverkürzt im Anhange (Nr. III.) mittheilen. So endete das fröhliche Mahl, nach welchem ein Theil der Gäste sich noch zu Hn. Curator u. s. w. *v. Witzleben* begab, welcher eine glänzende Gesellschaft von Damen und Herren um die Familie des Jubilars versammelt hatte. Bewunderung erregte der jugendliche Greis, der seit mehreren Tagen schon von mächtigen Gefühlen bewegt, von so vielen Beweisen der Theilnahme überrascht und durchdrungen, selbst durch die Anstrengungen des heutigen Tages keineswegs erschöpft unter den Anwesenden umherwandelte und spät erst dem geselligen Kreise sich entzog.

Am folgenden Tage hatte Hr. K. *Niemeyer* auf Bitten des Magistrats und der Bürgerschaft sich gern bereitwillig finden lassen, bey dem sonst gewöhnlichen Wochengottesdienste in der Marienkirche die Predigt zu übernehmen. Mufste ja doch dieser Tag für ihn und die ganze Stadt ein eigentliches Dankfest seyn! Nachdem die Sing-Akademie einige Chöre von Händel trefflich ausgeführt und die Gemeine das Lied gesungen hatte, predigte Hr. K. *N.* über Psalm 103, 2, setzte mit seiner oft bewunderten Wohlredenheit, mit reicher Gedankenfülle und tiefem Gefühl, leise nur und zart die eignen Verhältnisse berührend, die Segnungen des Menschenlebens aus einander und entliefs die aus Tausenden bestehende, tiefergriffne Versammlung mit frommen Wünschen für ihr und der ganzen Vaterstadt Wohl. Mittags waren sämmtliche Fremden um die gastliche *Niemeyer'sche* Tafel versammelt, Abends jedoch mit fast 200 andern Gästen aus allen Ständen in den Sälen des Gasthofs zum Kronprinzen vereint, wo die verehrte Gattin des Jubilar's mit holden Töchtern und Schwiegertöchtern die Pflichten der Wirthin ausübte, und die sehr frohe und dankbare Gesellschaft von so vieler Liebenswürdigkeit bezaubert erst spät aus einander ging.

So endigte ein erhebendes Fest, welches noch in Halle seines Gleichen nicht gehabt hatte, und allen, die es feyerten, unvergefslich bleiben wird. Doch müssen wir noch einer kleinen Nachfeyer erwähnen, die einige Tage später stattfand. Seit 48 Jahren nämlich besteht hier die sogenannte Montagsgesellschaft, ein aus Gelehrten und gebildeten Beamten bestehender Verein, der Montags in einem Zimmer des Gasthofs zum Kronprinzen bey einem frugalen Abendessen zu freundlicher Unterhaltung über Gegenstände der Wissenschaft und des Lebens sich versammelt. Seit ihrer Stiftung ist Hr. K. *N.* Mitglied dieser Gesellschaft und mit besonderer Vorliebe ihr zugethan. Sie fühlte sich daher gedrungen, bey der jetzigen Gelegenheit dem Manne, dessen socratisch mildem Geiste sie ihre schönsten Stunden verdankt, ein kleines Zeichen der Dankbarkeit zu weihn. In ungewöhnlicher Anzahl und von der heitersten Stimmung beseelt hatten diesmal die Mitglieder nebst vielen Gästen sich eingefunden. Beym Nachtische wurde ein Punschnapf von sehr geschmackvoller Form nebst Bechern aus geschliffenem Krystall, angefüllt mit dem Lieblingsgetränke und begleitet von einem im Namen der Gesellschaft verfafsten Gedichte des Hn. Prof. *Friedländer*, dargebracht. Hierauf stimmten junge Männerkehlen ein launiges Punschlied an, welches, von Hn. Dr. *Eberhard* gedichtet, von unserm Hn. Geh. Justizrath *Mühlenbruch* mit einer geist- und lebenvollen Melodie geschmückt worden war. Es konnte nicht fehlen, dafs der ursprüngliche Frohsinn jetzt einen höheren Schwung nahm und bey lautem Gläserklange ungebundner sich regte. Dazwischen liefsen sich die heiteren und sinnvollen Reden des frohen Greises vernehmen, der durch seine Gegenwart bis gegen Mitternacht zeigte, dafs sein rüstiges Alter kein Vorrecht der Jugend entbehrt. Möge diese Gunst des Himmels ihm bis in die spätesten Jahre erhalten werden!

Am Schlusse müssen wir noch der Zueignungen von Schriften gedenken, die ganz oder halb vollendet am Weihaltar des Festes niedergelegt wurden. Wir treten gewifs keinem der achtbaren Dedicanten zu nahe, wenn wir hier zuerst unsern berühmten *Gesenius* nennen, der ein Prachtwerk deutscher Gelehrsamkeit und typographischer Kunst, die von innen und aufsen glänzend ausgestattete *erste* Lieferung seines grofsen *Thesaurus linguae hebraeae et chaldaeae* (Leipz. b. Vogel) mit einer trefflichen Zueignung darbrachte. Prof. *Thilo* überreichte die von ihm herausgegebenen *Vorlesungen Knapp's über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche* (Halle, Waisenhausbuchh.), Prof. *Marks* den Versuch eines *Lehrbuchs der Liturgik* (Halle, b. Kümmel). Aber auch aus den andern Facultäten beeiferte man sich, eben fertig gewordene, oder zur Bekanntmachung heranreifende Schriften mit dem Namen eines Mannes zu schmücken, der jede Forschung in den verschiedenartigsten Feldern des Wissens zu würdigen versteht. Demnach wurde von Hn. Geh. Justizrath *Mühlenbruch* ein Entwurf des *gemeinrechtlichen und preufsischen Civil-Processes* u. s. w. (Halle, b. Anton), von Hn. Prof. *Gruber* der *dritte* Band der von ihm neu bearbeiteten *Eberhard-Maafsischen Synonymik* (Halle, b. Ruff), von Hn. Prof. *Jacobs* eine Abhandlung über den *gefesselten Prometheus* des Aeschylus (Waisenhausbuchh.) und von Hn. Prof. *Friedländer* ein nächstens erscheinendes medicinisches Werk: *Fundamenta doctrinae pathologicae* (Leipzig, b. Vofs) zu diesem Tage geweiht. Ein hoffnungsvoller Zögling unseres Waisenhauses und unserer Hochschule, Hr. Stud. theol. *Mor. Rödiger* aus Sangerhausen, brachte eine gelehrte Abhandlung dar: *Symbolae*

quae-

quaedam ad N. T. evangelia potissimum pertinentes Von Einheimischen übergaben Hr. Dr. *Stäger* eine Uebersetzung von Aeschylus *Sieben gegen Theben* (Halle, b. Grunert), Hr. Superintendent *Fulda* einen Band *geistlicher Oden und Lieder* (ebend.), Hr. Ober-Prediger Dr. *Ehricht* das Fest der Orgelweihe in der St. Ulrichskirche zu Halle u. s. w. (Halle, b. Ruff), Hr. Diaconus *Hesekiel Blüthen heiliger Dichtung.* Auch auswärtige Freunde und Verehrer sendeten Gaben der Musen ein. Trefflich hat Hr. Probst *Rötger*, seit 6 Jahren selber ein Jubilar, durch eine von Geist und jugendlicher Wärme beseelte Schrift: *Rückblicke ins Leben* (Magdeb. b. Heinrichshofen), seinen Freund und Jubelgenossen gefeyert. Hr. Superint. *Fritzsche* übersendete seine *Lebensbeschreibung des* u. s. w. *J. A. Hermes* (Quedlinb. b. Basse), die Herausgeber des neuesten *Archivs für Pastoralwissenschaften* (die Hnn. *Böckel, Brescius, Muzel* und *Spieker*) weihten den *dritten* Theil desselben, Hr. Dr. *Spieker* den 2ten Theil seines *Lehrbuchs der christl. Religion* für Bürgerschulen, Hr. Superintendent *Wahl* zu Oschatz, zugleich im Namen aller seiner Diöcesanen, eine Abhandlung *de particulae ἐν et praepositionis εἰς apud N. T. scriptores usu et potestate* (Leipz. gedruckt b. Haak), Hr. Stud. *W. Niemeyer* aus Lübeck, früher in Halle, jetzt in Göttingen, eine Schrift *de tempore quo epistola ad Galatas conscripta sit accuratius definiendo.* — Von den eingegangenen, zum Theil ausgezeichneten Gedichten entfernter Freunde wird man uns hier keine Rechenschaft abfordern, wohl aber müssen wir unter den, von den schönen Künsten dargebrachten Huldigungen, noch namhaft machen ein Werk unseres Hn. Universitäts-Musik-Directors *Naue*, (allgem. evang. Choralbuch in Melodieen grossentheils aus den Urquellen berichtigt u. s. w. Halle, b. Anton) und ein durch unsern talentvollen Buchhändler Hn. *Kümmel* verfertigtes, von *Lud. Meier* sehr sauber gestochenes, höchst ähnliches Bildniss unseres Jubilars, welches allen seinen Verehrern willkommen und auch seines Kunstwerths wegen zu einem Ehrenplatze bey ihren Laren berechtigt seyn wird.

Nachtrag.

Während dieser Bericht sich unter der Presse befand, sind wir noch von mehreren, indessen eingegangenen und fortwährend eingehenden Glückwünschungsschreiben hoher Personen und ganzer Korporationen in Kenntniss gesetzt worden, deren wir hier einige noch anführen müssen. Von Weimar aus traf am 19. April ein äusserst huldvolles Schreiben Sr. königl. Hoheit des Prinzen Karl von Preussen ein, das in Seinem und Seiner hohen Braut Namen die herzlichsten Glückwünsche aussprach. Andere Schreiben liefen ein von der königl. Regierung zu Minden, von dem Stadtgymnasium, den höheren Lehrschulen und sämmtlichen Stadtschullehrern zu Königsberg in Pr., von den Ephoren und Lehrern des Gymnasiums zu Duisburg, von den Geistlichen der Haynauer und der märkischen Synode, wie denn auch der Magistrat der Stadt Leipzig in einem Schreiben die freundlichste Theilnahme zu erkennen gab.

I.

AVGVSTO. HERMANNO. NIEMEYERO

VIRO. SVMME. REVERENDO
SENATVS. CANCELLARIO
THEOLOGIAE. DOCTORI
ET. PROFESSORI. PVBL. ORDINARIO
QVINQVAGINTA. ABHINC. ANNIS
PHILOSOPHIAE. DOCTORIS
ET. AA. LL. MAGISTRI
HONORIBVS. RITE. ORNATO
FESTVM. HOC. GLORIOSE. REDINTEGRATVM
GRATVLATVR. ACADEMIA. FRIDERICIANA
HALENSIS. CVM. VITEBERGENSI. SOCIATA
A. D. XIIII. KAL. MAI. CIƆIƆCCCXXVII.

IMPRESSVM. TYPIS. GEBAVERIIS
CIƆIƆCCCXXVII.

Non arma forti nunc pede sumimus
Nec Martiorum proelia principum
Laudare, regalemve prolem
Prospera quam Cytherea vinxit:

Sacrata Musis in penetralia
Gressum ferentes, thura adolentibus
Flammis, canemus non sueto
Carmine laurigeros honores.

Hinc

Hinc vulgus esto iam procul, hinc procul
Turbae profanae liminibus sacris,
Inominata qui loquela
Castalidum temeratis aras.

Favete linguis. Vita brevis quidem,
At multa fert aevum unius et viri
Quandoque longinquae diei
Semina nec peritura fata.

Magnum ille nobis vir documen: vides?
Cui rite postquam est impositum decus
Quondam magistrale, addiditque
Munera Mercuriale nomen,

Impleta fauste lustra viro decem
Sudore multo rebus in arduis
Nobisque largam posterisque
Protulerunt segetem salutis.

At clara virtus eloquium quoque
Clarum reposcit, copia copiam:
Vos illa blandae, vos adeste
Singula, Calliope, canenti.

Divina nulli scire homini datum
Prorsus: sagaces abdita quaerimus:
Sublime, quodcunque est, pudorem
Praecipit atque modesta verba.

Interpretatus diva pari modo
Docte verecundam edere Tu soles
Auguste Niemeyere vocem
Non nimis alterutram premendo

Partem, nec osus, pectoris impete
Cogente caeco, quae ratio monet,
Nec missa coelo dona privans
Quo ferimur cor ad astra motu.

Namque igne sacro mente recondito
Pura calescis: quo pius est decor
Orationes perque cantus
Per Tua et omnia acutiora

Fusus, sacrorum sive voluminum
Alte recludens disseris indoles,
Sententiarum copiosis
Fluminibus iuvenis redundans,

Seu scripta promis grandior aurea,
Praecepta pandas ut populariter
Qua parte communis bonosque
Religio facit et beatos.

Humana docto, testis et hic dies,
Quae cura pridem Pieridum Tibi,
Sensus honestos litterarum
Fonte salubriter irriganti,

Cui sevit ardorem insatiabilem
Natura fautrix ingenio in bono,
Ut, quicquid humanum deceret,
Imbiberes sitiente nisu.

Nutrite sic Tu, matris ut ubere,
Humanitatis lacte medullitus,
Fruges subactae mentis amplas
Innumeris hominum tulisti

Scriptorque doctorque atque Academiae
Quondam labanti praesidium grave,
Princeps senator, rex et almae
Culmine quae ferit astra molis.

Quo, quo rapis me? quos agor in locos?
Auguste Franki, dignum avus aemulum
Cernis nepotem? laetus istinc
Despice sidereis ab oris:

Heros, precamur. Perculit, o, tuum
Nomen canentem fulminis ut fragor:
Fibrae tremiscunt: igne grati
Corripimur titubante lingua.

Hospes stupescit, nec minus incola,
Mortalis olim quod monumen sibi
Privatus ingens excitavit
Caesareis opus haud secundum,

Prudens, benignus, non sibi, non sibi,
Multis laborans millibus, aut opem
Orbis parentum ferre promptus
Artibus aut cupidos docendis

Dites, egenos, fingere, puberes
Impube et agmen, discipulos simul
Atque instituturus magistros,
Usus ut imbueret docere.

Flagravit aestu sic pietas novo
(Miranda narro) numinis excita,
Tantis ab ausis reddititura
Saecla hominum meliora quondam.

Hinc, hinc per auras promeritum vehit
Curru insidentem Gloria fulgido,
Io, perenni voce iuncta
Sera per ora virum, triumphe.

At tanta cauto qui moderamine
Inter procellas sartaque tectaque
Scivit tueri templa, dulci
Lumina vix recreante somno,

Et tuta qui vel magnificentius
Instruxit, auctus addere regios
Molitus, hunc laudum quis illi
Proxima iam neget occupare?

Praeclara magni progenies avi —
Tu namque tanti diceris augminis
(Fas est fateri) solus auctor —
Postera Te celebrabit aetas

Gratesque solvet. Consulet et memor
Fidus magister Te vigil ac parens,
Arcana quaerens artis olim,
Qua subolem iuvat erudire,

Sanis ut insit corporibus bona
Mentis valetudo atque animi vigor
Moresque doctrinae pares, ut
Cara simul patria utque princeps.

Germana nam quum praecipitantibus
Perverteretur consiliis male
Mutata disciplina, dispar
Glisceret et ratio scholarum,

Imbelle bellum quum Basedovius,
Diram Camenis incutiens facem,
Audax cieret, surdus alti
Virgineo Helicone cantus,

Tum Tu frementes desuper intuens,
Expertus usu, quid foret optimum,
In liberali fixa cultu
Prisca iubes monumenta nosci.

Maturitatis nunc avidus Tuae
Discit Batavus, saepe sui tenax,
Firmusque Cimber, discit hinc et
Sarmata non piger educare.

Quin et Britannus (scilicet, est mihi
Sic augurari) tardior Hungaro
Nolet videri nec superbus
Hasce Tuas aperire chartas.

Sollers

Sollers magistra est experientia.
O, ter beati, molliter in sinu
Quos illa fovit, quisque tristis
Tempora nulla notat cicatrix.

Per saeculorum TE pelagus trahens
Bis quinque lustris incolumem extulit
Fatum, videntem pace, bellis
Innumeri decumana fluctus.

Rebusque tantis ipsa puertiae
Custos acutum provida praeparans
Formarat orbatum: fideli
Lystheniae bene sit merenti.

Iam scitus actae momina colligens
Aetatis, hortos prodis Adonidis,
Magnasque contemplatus urbes
Multiplices hominumque nexus,

Comis, disertus iudicia eloqui
Praecordiorum et sensa süaviter,
Concepta visentive Rheni
Ostia vel Tamesim remotum

Gallosve. Gallos? Nempe TUAM quoque
Parcae periclis indiderant ratem
Commune cladis transituram
Non sine praecipuo tumultu.

Eheu, duellum luctificum, chelys
Quamvis repugnat dicere, cogimur,
Musasque regno dissipato
Terribili profugas flagello.

Plectrum recusat tradere barbito,
Aurora quae TE, quae Lare, coniuge
TE lacrimanti deque natis
Exilio abripuit maligno.

Pimplei, moestis parce, precor, modis:
Quid luce festa gaudia fletibus
Miscere prodest, quid doloris
Pellere praeteriti soporem?

Quin dic, relicto ut monte Iovis levi
Et Mussiponto, carcere libero,
Insigne nobis rarus exsul
Auxilium atque redux paravit.

O dura dictu passa Academia,
O passa permulta aspera perpeti:
Poscunt vel actus gloriosi
Condere principium querelis.

Quum Fridericum pallida plangeres
Desideratum, fractaque non magis
Armis iaceres barbarorum
Quam misero invidiae veneno,

Thomasiorum tunc tibi nomina
Nil profuerunt nec sapientium
Tunc Volfiorum: temnit, ardens
Nil nisi opes, inopem tyrannus.

Unus columnam tandem humeris gravem
Erexit, unus, quippe Academiae
Frankique magnarum domorum
Quae sit avita necessitudo

Quae vincla iunctis artibus intima,
Monstrans scienter, commoda nec silens
Quis vita vitalis creatur
Civibus, heu, nimium caducis.

Molitor hic en ille Academiae,
Inventus idem praeses et optimus
Stantemque mollis ne soluta
Prorueret, vigilans, crepido.

Hoc, hoc quis unquam congemuit duce?
Curante, ne quenquam ambitio procax
Circumveniret, vel potentum
Gratia ne violaret anceps.

Hic suavis omni vel populo, tamen
Leges capessens edomuit nefas,
Miti severas imperator
Consilio moderans habenas.

Quid? quem serenus Rex modo viderat,
Hic nec tyranno displicuit fere,
Ac nubilorum nocte pulsa
Usque placet placuitque Regi.

Nam recta servans ac patiens modi,
Citra vel ultra cedere nesciens,
Vere secundis rebus aptus
Dicitur et pariter sinistris.

Secura portus nunc Academia,
En, cinge lauru tempora Nestori,
Qui concupitis regibus te
Salvam agitante salo reduxit.

Libare fas est et Genio pia
Palmas supinas tendere cum prece,
Lustris ut addens lustra porro
Hic columen clueat Senati,

Floremque natorum, haud minimi secus
Ac maximorum, perpetuum videns,
Conviva cedat ceu refectus
Ab dapibus bene serus illuc,

Quo Frankius, quo fertur et inclytus
Semlerus et quo candidus aspera
Migrasse Noesseltus relinquens,
Quoque anima intemerata Knappi.

II.

RECTOR VNIVERSITATIS LIPSIENSIS ET CONSILIVM

Celebrabit incluta Salana academia Fridericia a. d. XIV. Cal. Mai. sanctissimam memoriam meritorum, quibus per decem lustra docendo agendoque et ipsam et urbem et utriusque saluberrima instituta ornavit et vero conservavit Vir Summe Venerandus et Perillustris, AVGVSTVS HERMANNVS NIEMEYERVS, Cancellarius et primarius Theologiae Professor, eiusque Viri celeberrimi sacra semisaecularia procurabit. In quorum quidem gaudiorum societatem et congratulationem tanto nos lubentius venire decet, quanto propius academia Halensis, consociata cum Vitebergensi, nobiscum etiam coniuncta esse videtur, quantoque felicius omnes et ludos litterarios maiores minoresve et communes litteras ipsas Summi Viri institutio et humanitas complexa est. Quem enim nostrum non vel edocuerunt vel excitarunt vel confirmarunt vel oblectarunt innumera Viri laboriosissimi et in omni litterarum et artium genere versatissimi scripta, inde a primis illis, quibus, quinquaginta duobus abhinc annis, illustrare coepit et tueri ingenia et mores virorum in sacris utriusque aetatis libris laudatorum usque ad recentissima, quibus itinerum memorabilia docte descripsit et de apocryphorum librorum antiquioris aetatis auctoritate et ratione ad canonicos subtiliter disputavit? Quot Ille iuvenum optima studia rexit! quot virorum recta consilia adiuvit! quot afflictorum

rum animos erexit! quot religiosorum hominum pietatem docendo canendoque aluit! Et, ut ceteras litterarum bonarum doctoris, theologi moderati, popularium magistri, carminum egregiorum auctoris taceamus laudes, paedagogicam artem et disciplinam norunt omnes ita esse ab Eo emendatam et exornatam, ut Philippi Melanchthonis, Praeceptoris Germaniae, quem laudatus Vir eximie laudavit, simillimus et haberetur recte et vere diceretur. Quare at Divino Numini gratiae sunt agendae, quod hunc Virum, eo ingenio, iis viribus, eo animo, iis virtutibus, quas suspicimus, instructum nobis donavit et inter tam varios publicos domesticosve casus vitaeque pericula multa servavit integrum et constantem: ita pie deum precamur, ut Eum per longissimum humanae vitae spatium officiis suis muneribusque utilissime defungi, recta valetudine, viribus non fractis, gaudiis liquidis, placida senectute diutissime uti et fructus consiliorum optimorum et laborum plurimorum laetissimos, quae sola sunt virorum bonorum, aliis omnibus excellentiora, praemia, percipere iubeat. Vos autem, Cives Humanissimi, pergite ex praestantissimi Viri scriptis sapientiae et doctrinae omnis et religionis haurire praecepta nec admirari solum, sed aemulari etiam virtutes. Ita vos quoque nomen Eius commendabitis gratae posteritati.

P. P. in Vniv. Litt. Lipsiensi Fer. II. Pasch. a. C. cIↄIↄcccxxvII.

III.

VIRO SVMMO
AVGVSTO HERMANNO NIEMEYERO
DIE XVIII. APRILIS A. CIↄIↄCCCXXVII
TRES ABSENTES AMICI

LIPSIAE, LITERIS STARITZII, TYPOGR. UNIVERS.

Consederamus tres viri professores
Sub noctem amoeno rure Lindenavino,
Seidlerus, ille semper aequus et lenis,
Schillingius, festivitatis haud osor,
Et liberi laudator oris Hermannus,
Quorum alteri fuere nuper Halenses,
Halaque civem tertius vocat matrem.
Ibi, ut fit, inter vina largiter fusa,
Nunc deque sanis multa deque vesanis,
Nunc deque Turcis alia deque non Turcis,
Nunc canonico de iure, deque sclopetis,
Deque Apocalypsi, proelioque ad Euphraten,
Tricesimoque vere saeculi sexto
Multo lepore mixta fabulabamur,
Quum subitus illis finis ore Schillingi
Factus, monentis naviterque adhortantis:
„Petenda nobis Hala. Quis domi lentus
„Sedebit, omnis flos ubi eruditorum
„Congratulantes undique admigrant Halam?
„Cunctabimurne? Quid? Vir omnibus nobis
„Amicus, et mihi tibique, Seidlere,
„Collega quondam, nos queratur absentes?
„Petenda nobis Hala: nil opus verbis."
Volvit, revolvit dicta mente Seidlerus,
Et dubius haeret: namque mater aegrotat,
Et cara coniunx non valet satis recte.
Tum deinde verba facere coepit Hermannus:
„Ego ipse quid agam nescio. Volunt illuc
„Me Lipsienses tertium ire legatum:
„Ac pervelim, primum ipsius Viri caussa,
„Tum autem faceti quod sales inexhaustos
„Audire Schützi multum habet voluptatis,
„Et Reisigi videre quas cothurnata
„Sublime Musa per plagas iter flectat.
„Verum illa terret una magna formido:
„Namque ire facile est; at redire non aeque.
„Solemne magnum non capit dies unus,
„Multique amici, multa comitas urbis
„Invitat alias, alius orat, hic prensat:
„Huic annuisti: qui potes negare illi?
„Teneris hamo pendulus miser piscis,
„Perdisque temet inter opiparas coenas.
„Vtinam liceret, quod ferunt Clytaemnestram
„Fecisse, Troia ne lateret excisa,
„Halam inter et rus hocce Lindenavinum
„Illa ciere nocte gratulabundum
„Multa struice stuppea iubar flammae,
„Vt Hala miraretur igneo caelo
„Longinqua vota nunciata amicorum:"
„Euge," inquit hic Seidlerus, „euge, quid multa?
„Quod per struices non licet, licet verbis.
„Huc, huc venite. Cur moremur inter nos
„Festo dierum laeta pectorum sensa
„Expromere atque vota, quae decet dici
„Viro, parem cui non habemus in vita,
„Cui forma, verba, facta concinunt cuncta,
„Vt eruditus, doctus, aequus, humanus,
„Constans, fidelis, providus, gravis, fortis,
„Dubiisque rebus non egens opis certae,
„Et vel tyranni sustinens truces vultus,
„Metuque vacuus inter hosticos enses,
„Virtutis ingens omnis exstet exemplum.
„Ergo huc venite. Larga copia est vini,
„Calicesque multo concrepare tinnitu
„Identidem licebit ad brevem mensam.
„Illi feratur nuncius, sciatque absens
„Ipsa die illa, quid memor trium concors
„Chorus virorum Lindenaviae curet.
„Placetne?" — „Vero: complacet, ratumque esto."
Sic illa, Niemeyere, gesta sunt nobis.
Tu nunc scias Tui pie recordantes
Sedere, veterisque Euii sacrum florem
Olim lagenis conditum resignantes
Clamare: „vivat Ipse, vivat et Coniunx,
„Vivatque proles aemulans patris laudem,
„Et quae nepotum gens tenella succrescit;
„Lateque quod per ora gentium claret,
„Perenne nomen posteris propagetur."
Quod si quid addere amplius, quod optemus,
Fas est, amicus sis, neque immemor nostri.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1827.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

K.

W.

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten.

An-